Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,046,068

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

L
671
.B9

Digitized by Google

Digitized by Google

Z
671
.B9

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel
Der Blätter für Volksbibliotheken 26. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

1925
5. Jahrgang

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege"
in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Eine Statistik ländlicher Büchereiarbeit. Von F. Schriewer 1
Die verschiedenen Formen der „Arbeitsgemeinschaft" im Volkshochschulleben. Von O. Tacke 11
Vom Theaterspielen. I. Von P. Biedermann 15
Bücherei und Politik. Von E. Ackerknecht 20
Neues von der dänischen Zentralbücherei 21
Das städtische Büchereiwesen in München. Von R. v. Aichberger . 22
Lehrgänge und Versammlungen 23
Volksbildung und Wirtschaftsstufe in ihren Wechselbeziehungen. Von E. Sulz 81
Vorlesestunden. IV. Von E. Ackerknecht 91
Vom Theaterspielen. II. Von P. Biedermann 110
Vom Wesen der wahren Volksdichtung. Von F. Nabl 147
Der Raum der Kleinstadtbücherei. Von K. Jungclaus 155
Ein internationales Filmarchiv in Deutschland. Von E. Ackerknecht . 161
Die Handbücher des Allgemeinen Schwedischen Büchereivereins. Von J. Langfeldt d. J. 166
Aus der Beratungspraxis 173
Bibliothekarische Berufsgesinnung. Von E. Ackerknecht 209
Volksbücherei oder Bildungsbücherei? Von W. Winker 217
Vom Theaterspielen. III. Von P. Biedermann 221
Die Büchereiverhältnisse Finnlands 225
Aus der Beratungspraxis 229
Zur Methodik des Leserkatalogs. Von F. Schriewer 261
Staatswissenschaft. Eine Gliederung für den systematischen Sachkatalog. Von M. Wieser 273
Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande. Von C. Kock 282
Aus dem belgischen Büchereiwesen. Von E. Ackerknecht 284
Lehrgänge und Versammlungen 291
Aus der Beratungspraxis 293
Buchmarke und planmäßige Gliederung des Bücherbestandes. Von F. Plage 321
Bildungsgemeinschaft und Polemik. Von G. Kemp 337
Aus der Beratungspraxis. Zur Beratung beim Katalogdruck 342

Bücherschau.

A. Autoren-Sammelbesprechungen.
Ludwig Thoma. Von Margarete Schmeer 115
J. C. Heer. Von Elisabeth Wernecke 230
Jakob Boßhart. Von Frida Endell 343

Digitized by Google

Sammelbesprechungen.
Eine Auswahl wichtiger Fachliteratur der Technik. Von W. Windisch 27
Führer für Volksbildner. Von F. Schriewer 106
Bücher über Kunst für mittlere und kleine Büchereien. Von E. Sulz 176
Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Von E. Ackerknecht . 294

B. Wissenschaftliche Literatur.
1. Religion, Philosophie, Erziehung (einschl. Berufsberatung und Bildungspflege) 39, 120, 179, 234, 302, 347
2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie (Briefwechsel und Erinnerungen) 45, 123, 184, 237, 302, 348
3. Staat, Politik, Wirtschaft 50, 127, 189, 239, 304, 350
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater 51, 128
5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel 53, 129, 189, 306, 351
6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen 54, 131, 191, 239, 307, 352
7. Naturwissenschaft, Technik 132, 194, 240, 309
8. Verschiedenes 55, 132, 240, 309, 353

C. Schöne Literatur.
1. Sammlungen, Dramen, Gedichte 57, 195, 311, 353
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur 58, 134, 195, 311, 354
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur 59, 135, 197, 243, 312, 357

D. Jugendschriften.
1. Bilderbücher, Kinderreime 365
2. Märchen, Sagen 363, 369
3. Erzählungen 374
4. Belehrende Schriften 383

Kleine Mitteilungen 75, 140, 205, 253, 316, 386
Lesefrüchte 77, 145, 207, 257, 317, 387

Digitized by Google

4739

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 5 **1925** **Heft 1**

Eine Statistik ländlicher Büchereiarbeit.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Wenn die Anzeichen nicht trügen, bereitet sich in der äußeren Entwicklung des Büchereiwesens in Deutschland ein bemerkenswerter Umschwung vor. Man kann vielleicht sagen, daß die Büchereisache bis vor kurzem im wesentlichen eine städtische Angelegenheit war, während sie jetzt auch auf dem Lande durchzudringen sich bemüht. Die Zukunft wird daher voraussichtlich eine starke Entwicklung der kleinen Bücherei bringen. Wir erleben da vielleicht die Umkehrung des Entwicklungsganges, den Dänemark durchgemacht hat. Es ist bekannt, daß das Büchereiwesen dort, den bauerntümlichen Verhältnissen entsprechend, vom Lande ausging und auf die Städte übergriff. Die Feststellung, daß wir jetzt in Deutschland, fast möchte man sagen, mit einer gewissen Verspätung in eine neue Phase eintreten, bedeutet natürlich nicht, daß die erste abgeschlossen sei oder daß früher in den Kleinstädten und auf den Dörfern keine Büchereien vorhanden gewesen seien. Das Neue liegt vielmehr darin, daß jetzt planmäßige Versuche auch auf dem Lande gemacht werden, die Büchereien aus dem volksunterhaltenden Fürsorgezustand privater Initiative zu Bildungseinrichtungen öffentlicher Körperschaften zu entwickeln, indem man ihnen innerlich und äußerlich andere Grundlagen gibt. Zweifellos hängt diese Entwicklung mit der viel stärkeren Aufrollung der Grenzfrage zusammen. Ist man doch in den Grenzgebieten genötigt worden, auch der Kulturarbeit auf dem flachen Lande erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Als das wichtigste Mittel derselben kann ohne weiteres das Büchereiwesen angesehen werden.

Will man aber die Bücherei als öffentliche Bildungseinrichtung auch auf dem Lande, so muß man ernsthaft den hier sich ergebenden besonderen Problemen näherzutreten versuchen. Der Durchführung eines solchen Versuches stehen jedoch beträchtliche Schwierigkeiten im Wege. Denn bei der bestehenden Zersplitterung und mangelhaften Entwicklung des Büchereiwesens auf diesem Sondergebiete fehlen nahezu alle Grundlagen dafür, namentlich auch zur Beurteilung des Lesezustandes. Wir werden aber auf dem Lande nicht leicht zu einer qualitativ wertvollen und bodenständigen Büchereiarbeit kommen, wenn wir nicht daran gehen, uns diese Grundlagen zu verschaffen. Gerade die Dorfbücherei ist in der großen Gefahr, als ein kümmerlicher Trabant des großstädtischen Büchermarktes ein bildungspflieglich unwirksames Dasein hinzuschleppen. Dieser Zustand wird eben heute bedenklich dadurch gefördert, daß Stellen mit mehr gutem Willen als Sachkunde das Problem des ländlichen

Digitized by Google

Büchereiwesens dadurch zu lösen glauben, daß sie irgendwelche Bücher aufs Land schicken, wobei sie dann namentlich Grenzgebiete zu bedenken pflegen.

Mit den folgenden Darlegungen möchte ich einen bescheidenen Beitrag zu dem Fragenkomplex des ländlichen Büchereiwesens geben, nicht so sehr in dem Glauben etwas Abschließendes sagen zu können, als vielmehr um zu Fragestellungen anzuregen. Die Unterlagen entstammen der Büchereiarbeit im schleswigschen Grenzgebiet und wurden ermöglicht durch eine besonders günstige Zusammenfassung derselben in der „Zentrale für Nordmarkbüchereien". Die Berechtigung zu ihren statistischen Versuchen in größerem Maßstabe liegt in folgenden Umständen: Es haben alle Büchereien einen nach der Größe der Orte allerdings etwas schwankenden, gemeinsamen Grundstock. Die Ausleihetechnik ist dieselbe. Das Verhältnis der Büchereileiter zur Bücherei, welches ja der Hauptfaktor für die Gestaltung der Büchereistatistik ist, war ziemlich gleich, da ihnen die Bücherei neu war. Als pädagogisches Hilfsmittel für die Ausleihe hatte jeder Büchereileiter den Besprechungskatalog der Grenzbüchereien in Händen. Ferner war, was ja von ganz bedeutender Rückwirkung auf die Ausleiheergebnisse ist, der Erhaltungszustand der Bücher gleich. Die Zentrale gab nur neue aus. Auch begann die Arbeit in den einzelnen Dörfern ungefähr zur gleichen Zeit, und zwar ohne daß wesentliche Ansätze zur planmäßigen Büchereiarbeit vorhanden waren. Zu erwähnen ist noch, daß in den Lehrgängen der Zentrale versucht wurde, den Büchereileitern eine gleiche geistige Einstellung zur Bücherei zu geben. Besonders wichtig ist aber, daß die Leser selbst noch keinen Katalog in Händen hatten.

Nun soll nicht verkannt werden, daß dieser Zustand gerade bei der verhältnismäßigen Unvertrautheit der Büchereileiter mit ihrer Bücherei sicher im Anfang ein starkes Tasten bei der Ausleihe im Gefolge gehabt hat. Es würde aber falsch sein, zu folgern, daß eine Zusammenfassung der Ergebnisse der vielen Orte deswegen unstatthaft sei. Denn schließlich ist die Grundlage der Büchereistatistik auf dem Lande in gewissem Sinne eine sicherere als in der Stadt, weil, wo Mißgriffe von den Büchereileitern auf dem Lande begangen werden, sie sich sehr viel schneller regulieren als in der Stadt, da der ländliche Büchereileiter nicht bloß durch die Bücherei mit seinen Lesern verkehrt, und weil außerdem eben durch die Summierung vieler gleichgearteter Orte starke Einzelabweichungen von der Normallinie der Benutzung aufgehoben werden. Auch der Einwand, es erscheine ja in der Statistik garnicht der tatsächliche Lesewille der Bevölkerung, ist nicht stichhaltig. Keine Büchereistatistik wird darauf ausgehen, nur diesen festzuhalten. Denn Büchereiarbeit ist niemals das freie Laufenlassen des meist unentwickelten Lesewillens der Benutzer, sondern die Mittellinie aus diesem und dem Kulturwillen des Büchereileiters. Diese beiden Pole stehen sich aber in der ländlichen Büchereiarbeit, aus den erwähnten und anderen Gründen, sehr viel näher, als sie es in der städtischen zu tun brauchen. Es steht also auch die

Digitized by Google

folgende Benutzungsstatistik dem tatsächlichen Lesezustand der Bevölkerung recht nahe. Wenn nun die Ergebnisse vieler Orte summiert werden, wie dies in unserem Falle möglich ist, heben sich auch wie bereits angedeutet wurde, eine Reihe von Fehlerquellen auf, die durch ungenaue Verbuchung oder aus ähnlichen Gründen sich auftun.

Einem Einwand gegen die Statistik, daß man nämlich doch nicht die wahre Benutzung erfahre, wenn man nur die Verbuchung zähle, sei noch kurz begegnet. Natürlich ist hier die Hauptfehlerquelle jeglicher Büchereistatistik. Aber sie ist verhältnismäßig konstant, wenn die Erhebungen laufend gemacht und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Um Beziehungswerte handelt es sich aber bei jeder ehrlichen und vernünftigen Auswertung der statistischen Ergebnisse, nicht um absolute. Darum kann auch die unten gebotene Statistik nur ein Versuch und Anfang sein. Tiefere Einblicke würde sie geben, wenn die Ergebnisse mehrerer Jahre untereinander verglichen werden könnten. Immerhin bietet sie auch so mehr als bloße Feststellungen belangloser Tatsachen.

Am meisten interessieren natürlich solche psychologischer Art, z. B. die zahlenmäßigen Niederschläge der Benutzung bestimmter Bücher. Für die Büchereiarbeit auf dem Lande, die nicht unter fachlicher Leitung und nicht im Gemeinde-Etat steht, sind aber die wirtschaftlichen Daten nicht minder wichtig. Dazu gehört z. B. die Feststellung, daß bei uns im Jahre 1923—24 pro Familie durchschnittlich 25 Bände offiziell entliehen wurden. Hiermit gewinnt man eine wesentliche Hilfe für die Berechnung der finanziellen Grundlage der Bücherei. Man wird auf dem Lande fast immer auf ein Lesegeld angewiesen sein, und dieses muß so berechnet werden, daß nicht nur die Erhaltung der Bücherei, sondern auch ein hinreichender Ausbau gewährleistet ist. Da ist aber in Betracht zu ziehen, daß jedes Buch etwa zwei- bis dreimal soviel benutzt wird, als die eigentliche Benutzungsziffer angibt, wie eine sorgfältig durchgeführte Stichprobe auch bewies. Auf dem Lande ist die Familie viel mehr eine geschlossene Lesereinheit als in der Stadt. Man geht also wohl nicht fehl, wenn man die Benutzung der Bücherei durch eine Familie durchschnittlich mit 50—60 ansetzt. Da die Abnutzung des Buches auf dem Lande stärker ist, als in der Stadt und außerdem die Bücher seltener wirklich bibliotheksmäßig gebunden sind, so kann man ungefähr den Satz aufstellen, daß jede, in der Bücherei mitlesende Familie im Laufe eines Jahres ein Buch sozusagen zerliest. So kommt man auf ein Lesegeld von M. 5,— pro Familie im Jahr.

Doch nun zu den Ergebnissen der Ausleihe, für welche das Material von 50 Orten zu Grunde gelegt wurde. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, zunächst einmal das Gesamtergebnis zu erfahren. Das von den 50 Büchereien versorgte Gebiet hatte 24 700 Einwohner. Die Bändezahl der darin aufgestellten Büchereien beträgt 15 850. Benutzt wurden sie von 2 165 Familien. Die Gesamtentleihungen betrugen 54 381. Davon entfielen auf Schulentlassene 43 565 Bände, auf Schulpflichtige 10 816. Auf den einzelnen Einwohner macht das eine Benutzung von 2,2 Büchern.

Digitized by Google

Das Verhältnis der Entleihungen durch Schulpflichtige zu denjenigen durch Schulentlassene ist sehr wesentlich für die Beurteilung des Lesezustandes eines ländlichen Gebietes. Ist dieser noch sehr unentwickelt, so wird die Zahl bei den Schulpflichtigen im Verhältnis sehr viel höher sein. Hier macht sie etwa ein Fünftel der Gesamtentleihungen aus. Es scheint, als ob dies Verhältnis doch schon auf eine recht weit entwickelte Lesetätigkeit der Bevölkerung hinweise. Die Lesetätigkeit ist aber die erste Voraussetzung für die Entwicklung der Lesefähigkeit. Die einzelnen Ortschaften verhalten sich hier ganz außerordentlich verschieden. Wenn man den Lesezustand beurteilen will, ist in jedem Fall sehr zu prüfen, ob das Bild nicht durch äußere Hemmungen, die dem Durchdringen der Bücherei im Wege stehen, beeinträchtigt wird oder ob es tatsächlich den Lesezustand der Bevölkerung wiederspiegelt. Diese Frage kann hier mit Beispielen nicht eingehend erörtert werden. Es muß bei der Bemerkung bleiben, daß der Schluß, es liege an der Bevölkerung, in den allermeisten Fällen falsch ist. Er ist meist ein Trugschluß, dem der Büchereileiter sich um der eigenen Beruhigung willen hingibt. Gewöhnlich steckt irgendwo ein unerkannter Fehler der Organisation oder der Persönlichkeiten.

Selbstverständlich ist ohne weiteres zugegeben, daß gewisse Verschiedenheiten der Ergebnisse aus geistigen Unterschieden der Bevölkerung hervorgehen. Bei uns bestehen sie z. B. zwischen der Ostküste, dem Mittelrücken, der Westküste und den Inseln. Sie zeigen sich allerdings stärker noch nach der quantitativen als nach der qualitativen Seite. Andrerseits ergibt sich kein Beweis, daß die zunehmende quantitative Benutzung einer Bücherei ihre qualitative herabsetzen müsse. Im Gegenteil, dort, wo die meisten Ausleihen zu verzeichnen waren, waren auch in der Regel die meisten qualitativ erfreulichen Fälle festzustellen. Hier läßt sich aber noch kein abschließendes Urteil fällen.

Eine quantitativ recht abweichende Zahl weisen durchweg die Inseln auf (Sylt, Föhr). Es erhebt sich hier die Frage: Ist das in der geistigen Regsamkeit der Friesen, die ja bekannt ist, oder in der insularen Abgeschlossenheit begründet? Der fernerstehende Beurteiler wird, je nachdem wie er die geistige Seite der Friesen einschätzt, sein Urteil nach der einen oder anderen Seite mehr gefühlsmäßig abgeben. Unsere Statistik gibt uns hier deutlichere Fingerzeige. Die friesischen Ortschaften auf dem Festlande hatten nämlich die stark nach oben abweichende Ausleihezahl nicht. Es ist daher der Schluß wohl gerechtfertigt, daß die insulare Abgeschlossenheit die eigentliche Ursache der verstärkten Lesetätigkeit ist, wenngleich nicht verkannt werden darf, daß die starke Seebefahrenheit der Friesen, die manchen in fremde Länder führte, eine für das Lesen günstige, geistige Regsamkeit erzeugte, die sich dann in der Stille der Inseln eben doppelt auswirken mußte. Die qualitative Eigenart derselben zeigt sich namentlich in der stärkeren Benutzung der Reisebeschreibungen.

Schon dieser eine Punkt beweist, wie wichtig eine landschaftliche Statistik ist. Wenn einmal alle Beratungsstellen imstande wären, genaue

Digitized by Google

statistische Erhebungen zu machen, so würden sich bei einem Vergleich der Ergebnisse der einzelnen Gebiete, etwa in Preußen, ganz erhebliche Unterschiede zeigen, die nicht bloß in der verschiedenen Heimatliteratur zu Tage kämen. Bei uns würde eine solche Statistik für Angeln (die Ostküste südlich Flensburgs) z. B. einen etwas stärkeren historischen Sinn aufweisen können, wofür als Grund einmal eine Jahrhunderte lange materielle Wohlhabenheit anzuführen ist, dann aber auch, daß schon bis tief in das vorige Jahrhundert hinein Bildungs- und namentlich Büchereibestrebungen nachweisbar sind, welche das geistige Interesse der Bevölkerung geweckt und jenes geschichtslose Dahinleben des primitiven Menschen in eine nächsthöhere Entwicklungsstufe emporgehoben haben, der stärkeren Anteilnahme an dem geschichtlichen Geschehen der Gegenwart. Gleichwohl aber würde ein Vergleich ausführlicher Statistiken der verschiedenen Beratungsstellen gewissermaßen den Urtypus des naiven Lesers zeigen, und es scheint eine ausgemachte Sache, daß dieser demjenigen der Stadt sehr nahe steht, bezw. sich ihm immer mehr nähert.

Dafür, daß verschiedene Ausleiheergebnisse nicht ohne weiteres auf das Konto der verschiedenen geistigen Beschaffenheit einer Bevölkerung gesetzt werden können, noch ein schlagendes Beispiel. Ein Ort mit einer Arbeiterbevölkerung von 1500 Köpfen hat eine Ausleihe von 1263 Bänden. Diese Zahl ist um nahezu 50% niedriger, als diejenige eines Ortes, der nur ein Drittel der Einwohnerzahl des vorigen hat, im übrigen aber ebenfalls Arbeiterbevölkerung. Auch qualitativ waren die größten Unterschiede zu bemerken. Der letztere Ort ist ein Industriewerk, eine Kupfermühle, Werk und Ort decken sich nahezu. Die Bücherei steht im Werk, während sie im anderen Ort in der Schule steht, die sich natürlich in stark sozialistischer Umgebung nicht der nötigen Neutralität erfreut. Außerdem kamen auch rein persönliche Verhältnisse erschwerend hinzu. Wenn also eine Beratungsstelle eine Statistik der Büchereibenutzung vieler Ortschaften einzieht, so ist von vornherein keine Aussicht, daß sie ein Werturteil über die an den einzelnen Stellen geleistete Arbeit fällen könne, wenn sie nicht eine persönliche Kenntnis aller Voraussetzungen der dortigen Büchereiarbeit hat. Sie kann sonst geradezu grotesken Täuschungen verfallen.

Diese Tatsache zwingt aber zu der Forderung, daß die Beratungsstellen viel mehr als bisher instand gesetzt werden, persönliche Verbindungen mit den Büchereien aufzunehmen. Das kann nicht ausreichend geschehen auf Lehrgängen, sondern nur am Orte der Bücherei selbst, wo man auch die Ausleihe zu beobachten Gelegenheit hat.

Soviel an Betrachtungen der Zahlenergebnisse allgemeiner Art. Die statistischen Listen, die dafür als Grundlage dienten, wurden hier der Raumersparnis wegen nicht abgedruckt.

Die Benutzung der Abteilungen.

Der Inhalt der Grenzbüchereien, die im allgemeinen aus 250 bis 400 Bänden bestehen, ist eingeteilt in 8 Abteilungen: Schöne Literatur, Heimatliteratur, Plattdeutsches, Lebensbeschreibung und Lebensanschauung, Erdkunde und Reisen, Geschichte und Verwandtes, Naturkunde und Land-

Digitized by Google

wirtschaft, Jugendbücher. (Ich möchte der Vorsicht wegen bemerken, daß dies nicht die Benennungen sind, unter welchem sie dem Leser erscheinen. Darüber vergleiche man den „Leserkatalog der Grenzbüchereien".) Im folgenden wird die Benutzung dieser Abteilungen kurz erläutert. Es ist dabei natürlich nicht möglich, auf das Verhalten der einzelnen Ortschaften einzugehen, geschweige denn, die Gesamttabellen abzudrucken. Es kann daher wieder nur das Gesamtergebnis beleuchtet werden. Auf den Inhalt der Büchereien kann hier ebenso wie in dem folgenden Abschnitt, der von der Benutzung einzelner Bücher handelt, nicht stärker eingegangen werden. Vorausgeschickt sei, daß die belehrenden Bücher ungefähr ein Drittel des Bestandes ausmachen.

Gruppen	Entleihungen	Durchschnittl. Benutzung pro Buch	Benutzung im Verhältnis zur Gesamtausleihe	
Schöne Literatur . .	26 699	5,25	49,0 %	
Heimat-Literatur . .	8 433	6,12	16,5 %	Mittelzahl der Benutzung überhaupt 4,29
Plattdeutsche Bücher	2 111	2,58	4,0 %	
Lebensbeschreibung .	1 348	2,26	2,5 %	
Erdkunde	3 169	3,99	5,5 %	
Geschichte	1 090	1,78	2,0 %	
Naturkunde	1 105	1,65	2,0 %	
Jugendbücher . . .	10 390	*)	19,0 %	

Auf die Benutzung der belehrenden Abteilungen entfallen 12,4 %.

Die absolut höchste Ziffer hat natürlich die „Schöne Literatur" aufzuweisen. In der durchschnittlichen Benutzung steht die Heimatliteratur höher, was nicht weiter verwunderlich ist. Ein Beweis auch dafür, daß man in Gegenden mit unentwickelter Lesetätigkeit diese besonders stark einsetzen muß. Hier entsteht dann allerdings gleich die Schwierigkeit, daß diese Literatur meist weder inhaltlich noch formal auf der Höhe ist. Nur wenig Landschaften werden eine so ausgeprägte und reiche Heimatliteratur haben wie Schleswig-Holstein, sodaß die Büchereien sie noch stärker für ihre Zwecke durchsichten können. Ist auch das literarische Niveau dieser Bücher meist noch nicht ganz einwandfrei, so sind doch dafür ihre Affektwerte stärker als bei einem Buche des gleichen Niveaus etwa der Schönen Literatur. Also doch ein gewisser Ersatz für die Mängel.

Plattdeutsch wird offenbar noch nicht in dem Maße gelesen, wie das der Fall sein müßte in einem Grenzgebiet, das diese Mundart als besten Vorkämpfer für das Deutschtum hat. Zum Teil erklärt sich das aus dem Vorhandensein anderer Mundarten (friesisch, plattdänisch). Die tiefere Ursache liegt aber einfach darin, daß die Leser es noch nicht gelernt haben, ohne Schwierigkeit das plattdeutsche Schriftbild zu

*) Wurde nicht errechnet, da in diesem Zusammenhang belanglos.

Digitized by Google

bewältigen. Die ganze Angelegenheit ist also mehr eine Frage der technischen Entwicklung, eine Tatsache, die wir überhaupt bei der Beurteilung des Verhältnisses einer Bevölkerung zum Buch und der Erziehung zu ihm, ganz abgesehen von diesem Sonderfall, nicht außer Acht lassen dürfen.

Die Benutzung der Lebensbeschreibungen ist noch recht gering. Hier wird bei fortgesetzter planmäßiger Pflege in den nächsten Jahren sicher eine Änderung eintreten.

Sehr niedrig steht auch die Benutzung der geschichtlichen und naturkundlichen Abteilungen. Für die Geschichte ist das nicht weiter auffallend, denn zweifellos ist der Mensch, je primitiver er ist, umso geschichtsloser. Andrerseits hat aber die zünftige deutsche Geschichtsschreibung fast keine Werke hervorgebracht, die tiefer ins Volk eindringen können. Was wir an volkstümlichen Geschichtsdarstellungen besitzen, entbehrt meistens der schöpferischen Originalität und ist zurecht gemacht in usum delphini. Man könnte den Verfassern für geschichtliche Bücher (das gilt für belehrende überhaupt) den Ausspruch Storms: „Wenn man für die Jugend schreiben will, darf man nicht für die Jugend schreiben" in der abgewandelten Form entgegenhalten: „Wenn man für das Volk schreiben will, darf man nicht für das Volk schreiben".

Hinzu kommt zur Erklärung der geringen Benutzung der geschichtlichen Abteilung, daß ein verfehlter älterer Geschichtsunterricht es nicht verstanden hat, den historischen Sinn im Volke zu wecken.

Ähnliche Gründe müssen auch herangezogen werden für die Erklärung der niedrigen Benutzungsziffer der Naturkunde. Es ist ja schlechterdings unglaublich, daß ein Mensch, der wie der Bauer stetig in der Natur lebt, kein Interesse für sie haben sollte. Aber vielfach fehlen ihm schulmäßige Voraussetzungen, um naturkundliche Bücher ohne Schwierigkeit mit Genuß zu lesen; dann aber wünscht er weniger die Tatsachen einer Naturbeschreibung zu erfahren, als sich einführen zu lassen in die Geheimnisse derselben. Von den Tatsachen ist er stets selbst umgeben. Was er will, ist die Erkenntnis.

Gerade diese beiden Abteilungen zeigen, daß die Benutzung belehrender Bücher auf dem Lande vielleicht weniger an den Lesern als an der durchschnittlichen Art dieser Bücher und an der Nachwirkung der auf diesem Gebiete unzureichenden Schulbildung liegt. Die Auswahl dieser Bücher für das Land ist daher eine der allerschwierigsten. Es wäre dankenswert, wenn sich die Fachwelt dieser Aufgabe mehr als bisher zuwenden wollte.

Von der Ausleihe entfallen auf die belehrenden Abteilungen (Lebensbeschreibungen, Erdkunde, Geschichte und Naturkunde) 12,4 %. Die Zahl erscheint niedrig, wenn man sie etwa mit städtischen Ergebnissen vergleicht, und sie ist ein Beweis dafür, in welchem Maße die zum Roman führende Erlebnissucht des Städters schon auf das Land hinausgedrungen ist. Dies ist eigentlich verwunderlich, da man sonst häufig beobachtet, daß der konkrete Sinn des Bauern den Phantasiewerten viel kritischer gegenübersteht. Man wird aber auf dem Lande überhaupt

Digitized by Google

nicht eine so starke Benutzung der belehrenden Bücher wie in der Stadt erwarten dürfen. Es ist schließlich noch sehr die Frage, ob man an dieser Tatsache einen Wertmesser für die Qualität der betreffenden Büchereiarbeit hat. Wird die Zahl zu hoch getrieben, so ist sie ein Anzeichen davon, daß die Bücherei ihren Aufgaben zu intellektualistisch gegenüber steht. Die Benutzung der belehrenden Bücher in der Stadt hat ihre Ursache ja auch vielfach in ganz bestimmten Zwecken (Beruf), die nicht Bildungsabsichten im tieferen Sinne des Wortes entspringen. Hier ist eben das Buch sehr viel mehr Instrument der Zivilisation und des Fortschritts im äußeren Sinne als auf dem Lande. Darum wird die Benutzungsziffer der belehrenden Abteilungen in der Stadt immer höher sein als in der Dorfbücherei. Immerhin kann die Zahl 12,4 auch für das Land noch als zu niedrig bezeichnet werden.

Benutzung einzelner Bücher.

Da alle Büchereien einen ungefähr gleichen Grundstock hatten, war es möglich ein Formular zu verschicken, das den Inhalt der größten Büchereien den Titeln nach aufzählte. Hinter jeden Buchtitel schrieb dann jeder Büchereileiter die jeweilige Benutzungsziffer. Diese Ziffer wurde nachher in der Zentrale addiert und durch 50 beziehungsweise durch die Gesamtzahl der Exemplare, in der das Buch in den Büchereien vorhanden war, dividiert. So ergab sich die durchschnittliche Benutzungsziffer der einzelnen Bücher. Es ist nun nicht möglich, alle Bücher in der Reihenfolge von der höchsten bis zur niedrigsten Benutzungsziffer aufzuführen. Es können nur grundsätzliche Betrachtungen an Erscheinungen angeknüpft werden, die sich zu Gruppen zusammenfügen lassen. Zunächst die zehn Bücher, die am höchsten stehen. Es sind die folgenden:

Lobsin:	Der Halligpastor	12
Edert:	Der Schuster von Tondern	11,9
Speckmann:	Heidehof Lohe	11,3
Lobsin:	Landunter	11,1
Rosen:	Der deutsche Lausbub in Amerika	10,2 *)
Speckmann:	Neu-Lohe	10,1
Herzog:	Die Wiskottens	9,7
Zahn:	Lukas Hochstraßers Haus	9,6
Rosen:	In der Fremdenlegion	9,4
Frenssen:	Die drei Getreuen	9,3

Diese zehn meist gelesenen Bücher geben offenbar den Geschmack oder die Leseneigung der ländlichen Bevölkerung in unseren Verhältnissen wieder. Das sind aber auch gerade Bücher, welche in der Stadt ebenfalls zu den meistgelesenen nicht nur, sondern auch zu den durch den Buchhandel in Schleswig-Holstein am meisten vertriebenen gehören. Man sieht daraus einmal, wie ungeheuer stark die Auswirkung buchhändlerischer Reklame auch auf das Land hinaus ist. (Natürlich geht sie auch zum

*) Bei Rosen: „Lausbub" ist zu bedenken, daß das Werk in der dreibändigen Ausgabe in unseren Büchereien steht, wodurch die Ausleihziffer natürlich erhöht wird.

Digitized by Google

guten Teil durch den Büchereileiter vor sich, der noch nicht in seinem Stoff drin oder — richtiger gesagt — noch nicht über ihm steht.) Ferner kommt hier aber eines der allerwichtigsten Gesetze der Volksbildnng zum Vorschein, welches durch die Jahrhunderte immer wieder zu beobachten ist, das Gesetz nämlich, daß die Lebensinhalte und Lebensformen der gesellschaftlich führenden Oberschicht von der nächstfolgenden Schicht erstrebt werden. Daß dieses Gesetz in unserem Fall waltet, kann man bedauern, außer Kraft setzen kann man es nicht. Ihm begegnen kann man nur dadurch, daß man für die Büchereiarbeit gleichsam eine neue führende Oberschicht erzeugt, die sich dann nach unten auswirkt. Daß dieses nicht aussichtslos ist, zeigen Benutzungsziffern von Büchern wie:

Moeschlin:	Der Amerikajohann	8
François:	Die letzte Reckenburgerin	7,6
Böhlau:	Der Rangierbahnhof	7,5
Fehrs:	Maren	6,1
Knudsen:	Fortschritt	6

Die Benutzung dieser Bücher liegt über der Mittelzahl der „Schönen Literatur" (5,25), und zweifellos handelt es sich hier um wertvolle Bücher. Bezeichnet die erste Gruppe die Leseneigung oder sozusagen die natürliche (kritisch oder logisch empfindliche Leser dieses Aufsatzes mögen gerne „unnatürliche" sagen) Lesefähigkeit der Bevölkerung, so wird man hier von einer gewissen Lesemöglichkeit sprechen dürfen. Nun zeigen sich gerade bei diesen Büchern, die ja vielfach auch den Büchereileitern nicht bekannt waren, innerhalb der einzelnen Büchereien starke Schwankungen in der Benutzung. Es ist ganz deutlich zu erkennen, wie in dem Dorfe mit seiner engen persönlichen Verbundenheit, zwei Begriffe für die Büchereiarbeit beachtet werden müssen, die für die Stadt keine so große Rolle spielen: die Aufdeckung und die Verdeckung des Buches. Bei einem qualitativ höheren Buch ist es von entscheidender Bedeutung, daß man die ersten paar Male das Buch an den richtigen Mann bringt. Dieser bereitet ihm dann den Weg, namentlich dann, wenn er selbst etwas geistige Autorität genießt. Begeht man in diesem Falle aber einen Mißbegriff, so genügt dieser unter Umständen, das Buch für lange Zeit zu verdecken. Gerade in diesem Fall zeigt sich die Aufgabe einer pädagogischen Ausleihe besonders klar.

Wenn man sich die Gruppen der Leseneigung und Lesemöglichkeit nocheinmal vergegenwärtigt, ergibt sich auch ganz klar, daß der Büchermarkt als solcher ein volksbildnerisch wirksames Verhältnis zwischen Volk und Buch nicht herstellen kann. Dies kann nur die öffentliche Bücherei, und sie kann es auch wiederum nur, wenn sie sich nicht zum Trabanten des Büchermarktes machen läßt, indem sie sich der Einwirkung einer gewissermaßen künstlich durch ihn in der Leserschaft gezüchteten Tradition hingibt.

Am wenigsten wurden folgende Bücher benutzt:

Digitized by Google

Wasserzieher:	Hans und Grete	0,4
Bismarck:	Reden	0,4
Bismarck:	Briefe	0,4
Berlepsch:	Bienenzucht	0,5
Francé:	Das Sinnesleben der Pflanzen	0,5
Arnim u. Brentano:	Des Knaben Wunderhorn	0,5

Bei den historischen Romanen stehen wir vor sehr bemerkenswerten und nicht unerfreulichen Tatsachen. Die 21 historischen Romane haben als durchschnittliche Ziffer 6,13, liegen also über dem Durchschnitt der Schönen Literatur (5,25). Von diesen 21 liegen wiederum nur 5 unter dem Durchschnitt, alle anderen stehen erheblich darüber von 9,3—5,5. Am Anfang stehen die historischen Heimatromane. Scott wird nicht mehr so ohne weiteres gelesen. Zum Nachdenken Anlaß gibt die Erscheinung, daß Scotts „Ivanhoe" die Ziffer 6 hat, dagegen der „Talisman" 2,4. Da der „Talisman" das zweite Buch Scotts in der Bücherei ist, so kommt damit in diesem Unterschied eine nicht unerhebliche Ablehnung Scotts zum Vorschein. Jedenfalls hat der am häufigsten ausgegebene erste Band es nicht vermocht, sehr stark für den zweiten zu werben. Allerdings muß man in Abzug bringen, daß zweite Bände gewöhnlich schon eine etwas niedrigere Benutzungsziffer aufweisen als die ersten und daß gerade in diesem Fall den Büchereileitern „Ivanhoe" von früher her vertrauter ist als der „Talisman".

Von ganz wesentlichem Einfluß auf die Ausleiheziffer zeigt sich immer wieder das Format, überhaupt das Äußere des Buches. Die ländliche Bücherei wird gut tun, sofern sie die Möglichkeit hat, dasselbe Werk auch in verschiedener Ausstattung zu bekommen, die beste zu wählen, wenn sie auch teurer ist. Gerade in diesem Punkte findet man bei den ländlichen Büchereiverwaltern in der Regel zu wenig Überlegung. Es ist eine gründliche Täuschung, wenn man glaubt, daß die billigen Reihenschriften zu dem Aufbau der ländlichen Bücherei verwandt werden könnten. Es geschieht aber immer wieder, damit eine möglichst hohe Bändezahl herauskommt. Die ländlichen Leser gehen jedoch ebenso wie die städtischen außerordentlich ungern an sie heran. Dies ist namentlich beachtenswert für alle Stellen, die ohne Kenntnis der bodenständigen Verhältnisse Dorfbüchereien aufbauen wollen. Ihnen darf man häufiger sagen: „Weniger wäre mehr". Daß auch in diesem Punkte eine Entwicklungsfrage vorliegt, sei doch noch hervorgehoben.

Eine besondere Erläuterung verdient schließlich Fehrs: „Maren". Plattdeutsche Bücher werden, wie die durchschnittliche Benutzungsziffer (2,58) beweist, noch nicht so sehr stark gelesen. Das ist, wie gesagt, eine Frage der technischen Entwicklung, und es ist garnicht zu bezweifeln, daß die heranwachsende Generation, die schon in der Schule plattdeutsch lesen lernt, den plattdeutschen Büchern anders gegenüber stehen wird. Fehrs „Maren" hat, obwohl es ein umfangreiches Buch ist, was doch im allgemeinen bei plattdeutschen Büchern etwas abschreckend wirkt, die Durchschnittsziffer 6,1. Das ist außergewöhnlich hoch. Sie wird verständlich, wenn

Digitized by Google

gesagt wird, wie stark in den Lehrgängen bei Vorträgen über Heimatliteratur für Fehrs, und gerade auch für „Maren" eingetreten wurde. So wurde zunächst einmal das Augenmerk der Büchereileiter sehr stark auf dieses Buch gerichtet. Es erschien dann auch in der Schriftenreihe: „Arbeit am Volkstum" ein besonderes Heft über Fehrs, worin „Maren" wieder ausführlich dargestellt war. Alles dies trug dazu bei, dem Buch den Weg zu bereiten, Vorurteile zu beseitigen und gleichsam eine neue Tradition zu schaffen. Gerade an diesem Beispiel zeigt sich aber auch eine der wichtigsten Aufgaben der Beratungsstellen, nämlich eine literarische Vertiefung der Büchereileiter zu erstreben. Das Verhältnis der Leserschaft zum Buch ist gerade in den kleinen Büchereien ein Spiegel des Verhältnisses des Büchereileiters zum Buch.

Die verschiedenen Formen der „Arbeitsgemeinschaft" im Volkshochschulleben.*)

Von Dr. Otto Tacke, Stettin.

Wie im ganzen die Volkshochschule von voreingenommenen Standpunkten aus organisiert wurde, statt die Krönung der deutschen allgemeinen Volksschule — die wir nebenbei nicht haben — zu sein, so geschah es auch mit der Arbeitsgemeinschaft, einer Form des Erwachsenenunterrichts, der außerhalb der Universität — und selbst da nur zu oft! — die soliden Grundlagen durchaus fehlen. Man ging von der an sich richtigen Meinung aus, daß „Verstand und rechter Sinn . . . sich von selber vortrage", ohne zu bedenken, daß es Hemmungen der Erziehung und des Zusammenlebens gibt, die wenigstens für viele Menschen den obigen Ausspruch illusorisch machen. Eine gewisse Schulung in der sinnlichen Raum- und mündlichen Wortbeherrschung ist unerläßlich, wenn Rede und Gegenrede in einer Arbeitsgemeinschaft nicht zu einer lähmenden Qual werden soll, die das Weiterbestehen gefährdet, ganz abgesehen von der Gefahr des „Drumherumredens", die sich aus der geistigen Unerzogenheit ergibt. Die Engländer wissen schon, warum sie ihre debating clubs als wesentliches Element der Jugendausbildung ansehen, und wer Jugendlichen-Aussprachen miterlebt hat, weiß, wie die Gewöhnung an Debattieren die Hör-, Denk- und Redefähigkeit befruchten kann. Unsere herrschende Zuhörerschicht aber von heute ist weder technisch noch geistig zur Arbeitsgemeinschaft genügend hochgeschult. Die Volkshochschule ist überhaupt ein Mittelstück, dem das Kopfstück, die Schulreform, erst vorgesetzt werden muß. Mir scheint deshalb die erste Form der Arbeitsgemeinschaft, die wir ohne Scheu pflegen sollten, die der schulmäßigen Frage-Antwort-Methode zu sein; sie erlaubt dem Dozenten, mit zarter Hand Hemmungen zu lockern bei den arbeitswilligen Hörern, die sich nicht selbst „entbinden" können, und diese pflegen nicht die wert-

*) vgl. auch „Bildungspflege" S. 166 f.

Digitized by Google

losesten zu sein! Geht man nicht so behutsam vor, sondern eröffnet gleich die Aussprache, so bekommen die hemmungsärmeren oder gar hemmungslosen Elemente freies Spiel und die Sache versandet oder verflacht. Besonders wenn Dauerredner, die fertige Ergebnisse auf der Walze haben, — aus den Parteifabriken jeder Art zu beziehen! —, vorhanden sind. Es gehört Mut dazu, eine Aussprache, die mit diesen Fertigfabrikaten arbeitet, eine Arbeitsgemeinschaft zu nennen, fehlt ihr doch gerade dasjenige Element, auf das alles ankommt, das vom Lehrer in der Reibung mit den Hörern entzündete, an diese Stunde, diesen Ort, diese Menschen gebundene, ganz „zufällige" Erfahrungserlebnis! „Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer getan sein." (Goethe) Es ragen ja in das eben aufwuchernde geistige Gewächs Sedimente und Fossilien hinein, die es geradezu gefährden, ihm mindestens Luft und Raum nehmen. Es würde einer langen Einspielung zwischen dem Diskussionsleiter und den Hörern einerseits und den letzteren untereinander andrerseits bedürfen, ehe man auf ein ergiebiges Aufeinanderhören und daraufhin Miteinandersprechen hoffen könnte. Selbst mehrere Semester überspannende Vorlesungsreihen werden in der Großstadt immer vor starkwechselnden Mehrheiten gehalten werden; nach meinen Erfahrungen liegen aber in der Kleinstadtvolkshochschule, wo vielleicht die Hörerschaft leidlich konstant bleibt, andere Hemmungen, mehr konventioneller Art, vor, die ein Sich-einhören (vgl. frz. s'entendre = sich hören und verstehen) erschweren.

Von den am hemmungslosesten mitredenden Kategorien von Hörern, Arbeitern und Jugendlichen, bieten naturgemäß die letzteren bessere Aussichten auf Umstellung, wenn es auch dank der Parteierziehung selbst unter ihnen viele Festgefahrene gibt.

Als insbesondere für die laufende Wechselrede in Frage kommende Stoffgebiete möchte ich noch einmal, wie bereits früher in diesen Blättern (Jhrg. 1923 Heft 2, S. 79 und 1921, H. 2, S. 44) eingehend von mir dargelegt wurde, Ortsgeschichte, Sprachkunde und Psychologie bezeichnen. Hier sind immer konkrete Einzeltatsachen wenigstens die Erstgrundlage der Besprechung, und zwar solche, die irgendwie auf Erlebnissen der Hörer ruhen, und bei denen das philosophische Staunen leicht wachzurufen ist und damit der Keim zur selbstwachsenden Bildung. „Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere." (Goethe, Sprüche in Prosa.)

Als Gegenbild zu dieser verhältnismäßig tief stehenden propädeutischen Form der Volkshochschularbeitsgemeinschaft, die ohne den Charakter der Volkshochschule aufzugeben — wie die materiellen Fachvorlesungen z. B. fremde Sprachen, kaufmännisches Rechnen —, doch eine Art Zusammenhang mit den Schulversäumnissen herstellt, nenne ich nun die ganz das Irrationale suchenden, auf das erklärende Wort zeitweilig ganz verzichtenden Erlebnisgemeinschaften. „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen", möchte ich über diese, soweit ich in der Literatur sehe, noch wenig eingeordneten Arbeitsmöglichkeiten setzen. Hier ist allerdings dem Wort „Arbeiten" ein anderes, unpersönliches

Digitized by Google

Subjekt untergeschoben: „es" arbeitet ein X an uns; unsere Zeit ist aber dazu angetan, den Glauben an diese Art der „Bearbeitung" wieder aufzunehmen und von ihr besondere Nachwirkungen im Sinne des An-sich-weiterarbeitens zu erhoffen. Natürlich ist es vorzugsweise das Gebiet der Musik und der bildenden Kunst, das hier in Frage kommt. Bei der Musikpflege läßt sich die Verbindung zur Mitarbeit in äußerlich sichtbar werdendem Sinne auch durch gemeinsames Singen von Liedern, ev. Begleiten auf der Laute noch aufrecht erhalten, und mit ganz besonders nachhaltender Wirkung, ist die Musik doch die soziale Kunst schlechthin. Bei der Bildbetrachtung wird man, wenn sie Selbstzweck der Vorlesung ist, ohne Vorübungen über das Wort kaum auskommen. Reine Wirkungen „des Bildes an sich" aber erreichte ich, glaube ich, einmal, als ich in einer Vorlesung über die Spiegelung des Spaniertums in seinem Schriftwerk, zur Illustration meiner Ausführungen und These Valazquez und Murillo „sprechen" ließ. Das gab mir zu denken. Vielleicht sollten wir in der Volkshochschule jede systematische und damit erlebnisferne Darbietung meiden und nur „Bilderkreise" zusammenstellen nach Zufälligkeitsmomenten; wenigstens habe ich mit Schülerinnen auf Studienfahrten vor den Originalen mit diesem Verfahren das Selbstweiter-wollen erreicht, das m. E. auch für den Volkshochschulhörer das Endziel sein muß. Wenn wir durch Arbeitsgemeinschaften über Bildkunst die Schar der Urteil-Automaten, die sowieso herumlaufen, noch vermehrten, müßten solche Übungen verboten werden im Namen der Kunst! — Ich möchte nun aber auch die Wortkunst in die Erlebnisgemeinschaften Eingang finden lassen. Wir haben in der Schule uns angewöhnt, kein literarisches Kunstwerk unbesprochen und unberedet zu lassen, und sind in Gefahr, den intellektualistischen Irrweg nun in der Volkshochschulmethodik noch einmal zu gehen. Welche Kleingläubigkeit gegenüber den Wirkungsmöglichkeiten der Kunst und des Künstlers, und schließlich auch gegenüber der Auffassungsfähigkeit des Hörers — des im eigentlichen Sinne „hören" Könnenden — spricht aus dieser Methode! Wir lernen jetzt allmählich die irrationalen Ausdrucksmöglichkeiten, die der Stimme, der Mimik, einer vorsichtigen Pantomimik der Hand, der Pause innewohnen, wieder schätzen, nachdem uns das Pathos langer Jahrzehnte für diese feinen Mittel unempfänglich gemacht hatte. Sie reichen für die Lyrik im allgemeinen sicher aus. Lyrik, die mit ihnen nicht zur Wirkung gebracht werden kann, gehört gewiß nicht in einen größeren Kreis von Hörern und ist auch mit Hilfe der Wortinterpretation nicht zum Erlebnis zu bringen, kann höchstens interessant sein. Für das Drama verweise ich auf die Arbeitsgemeinschaften, die ich als Textbehandlungen weiter unten anführe, möchte nur hier gleich bemerken, daß die Erlebnisgemeinschaft bei Höhepunkten der Handlungsballung oder Charakterzeichnung selbstverständlich gegeben ist und nicht durch Zerredung gefährdet werden darf. Ein besonderes Eingehen auf die nur bietende Behandlung von erzählender Prosa erübrigt sich in dieser Zeitschrift, weil die Leser durch die eingehende Behandlung der „Vorlesestunden-Verzeichnisse" genau im Bilde sind; ich rechne die Ackerknechtschen Vorlesestunden durchaus unter

Digitized by Google

die Volkshochschuleinrichtungen, und zwar unter die Erlebnis-Arbeitsgemeinschaften.*) Nicht wesentlich anders als sie habe ich oft Teile eines Vortrags angelegt, wenn ich aus Äschylos' Persern (vor Arbeitern!), aus der „Göttlichen Komödie" oder aus „Cervantes" vortrug.

Die m. E. letzte Stufe der Arbeitsgemeinschaft, die heute noch selten verwirklicht werden dürfte, wenn man den Begriff Arbeits-Gemeinschaft nach beiden Seiten hin ganz ernst nimmt, wären die Textbehandlungen. Ihrer leichteren Form rechne ich die gemeinsame Lektüre von dramatischen Werken zu (s. o.). Vorbedingung ist die Textbeschaffung für die Hörer. Der Vortragende hat dafür zu sorgen, daß der anatomische Aufbau des Werkes klar gesehen wird, während die Hörer aus ihrer Kenntnis der Dichtung heraus die einzelnen Organe lebendig, sozusagen physiologisch — die übliche Methode ist Anatomie! — spielen lassen. Hierbei die Vielheit der Stellungnahmen der Hörer herauszulocken, ist die Kunst. Oft dürfte das Lesen mit verteilten Rollen, wenn gut im oben gekennzeichneten Sinne vorbereitet — bloß kein Stimmprotzentum und Augenverdrehen! — genügen, aber doch nur selten. Das oft empfohlene Verfahren, Referate zu geben, scheint mir zu theoretisch zu sein; es hat ungefähr den Grad von Lebensnähe wie das demokratisch-parlamentarische System der Delegation. Die Zuhörerschaft hat das beruhigende und ihrem Selbstbewußtsein schmeichelnde Gefühl: einer von uns sagt diese klugen Dinge, es fehlt aber durchaus das Gefühl gemeinsam geleisteter Arbeit. Die Verhältnisse im Universitätsseminar, die sicher stark mitgewirkt haben bei der Prägung des „Symbolum der Arbeitsgemeinschaften" (verkappter Akademismus!), liegen tatsächlich ganz anders, weil eine relative Homogenität der Mitarbeiter nach Alter, Bildungsgang usw. vorausgesetzt werden kann, wie sie in der Volkshochschule höchstens die Arbeiter- oder Frauen- oder Jugendvolkshochschule aufweist. Nur unter diesen bildungspflieglich günstigen Umständen würde ich heute noch eine philosophische Textbehandlung (etwa für die genannten Gruppen irgend einer kleineren Schrift der systembildenden Sozialisten oder Staatslehrer) zu unternehmen wagen. Ob aber heute schon die Zeit reif ist, daß man so etwas in der Volkshochschule machen kann, erscheint mir fraglich. Gar zu leicht verfallen wir Lehrer an Volkshochschulen in den Fehler, aus der Fülle unserer Gesichte und Kenntnisse den langsamen organischen Bildungsprozeß in der Seele des Hörers, und gar des alt und starr gewordenen Hörers, zu verkennen und entweder unzart in seine Wachstumsbedingungen hineinzugreifen oder sie zu ignorieren. Vor beidem zu warnen, ist der Zweck dieses mentorhaften Artikels, der mir darum zeitgemäß erscheint, weil es sich jetzt zeigen muß. ob anstelle des aufgetriebenen und nun vor den großen Schwierigkeiten des organischen Aufbaus in sich

*) Ich möchte vor der organisatorischen Einbeziehung der „Vorlesstunden" in die eigentliche Volkshochschularbeit warnen. Man zerfasert sonst leicht den Vortragsplan der Volkshochschule ins rein „Stimmungsmäßige!" Mindestens sollten sie, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind, als regelmäßige Veranstaltung in die Büchereiarbeit eingegliedert werden. A.

Digitized by Google

zusammengesunkenen großen „Optimismus" die Hoffnungstreue der wahren Bildungspfleger tritt, voll der Zähigkeit des Goetheschen Urwortes an die Epis:

Doch solcher Grenze, solcher ehernen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt!

Vom Theaterspielen.

Einige Ratschläge, besonders für Grenzlandkollegen,
von Dr. Pirmin Biedermann, Guben.

I.

1. Der Grenzlandbildungspfleger hat in stärkerem Maße als sein Inlandkollege die Pflicht, mit allen außerschulmäßigen Mitteln geistig und seelisch seine Gemeinde und Gemeinden zu fördern. Er darf sich nicht bloß auf das Buch beschränken, das er etwa von einer Zentrale aus durch Wanderbüchereien in die Dörfer und büchereilosen Städtchen leitet und dann dem Belieben der mehr oder minder einsichtigen Filialleiter überläßt. Er muß und kann noch viel nachhaltiger auf das Geistes- und Gemütsleben der Gemeinden einwirken, indem er sich der örtlichen Unterhaltungsabende annimmt.

Hierzu ist die Gründung einer Unterhaltungszentrale nötig, welche Lehrer, Geistliche, Gemeindeschwestern und die Vorstände der verschiedenen Vereine und Vereinchen mit rezitatorischem, szenischem, gesanglichem und instrumentalem Vortragsmaterial versorgt und bei der Programmaufstellung berät. Die Beratung ist kostenlos, wenn auch zeitraubend — sie muß tunlichst mündlich erfolgen und sich nicht nur auf die Auswahl des Stoffes, sondern auch auf die Art der Wiedergabe erstrecken —, die Entleihung des Materials ist mit einer Gebühr belastet.

Unter dem Vortragsmaterial ist das Wichtigste das Theaterstück. Es bewegt sich eine größere Anzahl von bildungspfleglichen Objekten wochenlang durch das Einüben in einer geistig gespannteren, über dem materiellen Alltag liegenden Sphäre. Die geistige und seelische Aktivität des Einzelnen wird stärker als bei der Lektüre geweckt (und wir brauchen in den Grenzländern einen regen und hellen Menschenschlag). Der Mensch der Grenzländer mit ihrer sorgenvolleren und politisch gespannteren, darum oft niederdrückenden und seelenverstumpfenden Atmosphäre bedarf einer Erlösung oder zum mindesten einer Entspannung durch Betätigung der sonst verkümmernden seelischen und geistigen Kräfte im Spiel. Schließlich wächst aus dem Theaterspielen und -Schauen bei dem und jenem Geschmack und Freude am Literarischen, am Buch hervor. Das Theaterspielen ebnet der bildungspfleglichen Beeinflussung durch das Buch den Weg.

2. Wer soll spielen? Alle. Schulkinder und im Beruf stehende Jugendliche — also Jugend — und Erwachsene. Eine Grenzlandbildungspflege, die nicht in erster Linie die Jugend betreut, ist Arbeits-

Digitized by Google

verschwendung. Je früher die bildungspflegliche Beeinflussung beginnt, umso sicherer der Erfolg. Binsenwahrheit.

Darum ist vor allem szenisches Material für die Jugend bereitzustellen und in jedem Dorf die Gründung einer Jugendbühne anzuregen. Zeitungsaufsätze, Vorträge auf Lehrerversammlungen helfen neben persönlicher oder schriftlicher Fühlungnahme mit den maßgebenden Persönlichkeiten.

Ganz abgesehen von der Bedeutung des Theaterspielens für die Jugend — wer sie nicht aus eigener Erfahrung kennt, dem sei Pallat und Lebeke: „Jugend und Bühne", erschienen bei Hirt, Breslau 1924 empfohlen — rüttelt das Spiel der Jugend die Familienangehörigen, die sich sonst höchstens um die Zeitung kümmerten, aus ihrer geistigen Trägheit. Sie nehmen Anteil am Stoff, an dessen Darstellung einer der Ihrigen beteiligt ist, gewinnen Freude an Schöpfungen der Phantasie und werden allmählich Bücherleser. Es wird in der Familie die für die jungen Pflänzchen so wichtige „literarische" Atmosphäre erzeugt.

3a. Was soll man spielen? Damit kommen wir zum schwierigen Kapitel. Zunächst, was für Stücke soll die Schuljugend spielen? Über die Stoffwelt als solche zu reden ist überflüssig. Aber welche Anforderungen sind vom Bildungspfleger an Stücke der Kinderbühne zu stellen?

Als ich in Polen eine Theaterbücherei einrichtete, besaß ich trotz einiger Erfahrungen aus der Vorkriegszeit her, da ich auf einem pommerschen Dorfe eine Jugend- und Volksbühne „leitete", den Ehrgeiz in den jungfräulichen polnischen Boden nur das Beste zu säen. Der Ehrgeiz aller Grünen-Tisch-Theoretiker, denen die Idee oder Theorie wichtiger ist als das Leben.

Die deutsch-polnische Jugend sollte nur Gümbel-Seilingsche Märchenstücke (Breitkopf und Härtel), Spiele von E. A. Hermann und K. v. Felner (Patmosverlag Frankfurt) spielen. Da sie sich bisher mit Theaterspielen kaum befaßt hatte, also nicht verbildet und verdorben war, hoffte ich, daß der Sprung aus der Unschuld auf das literarische Niveau gelingen und die literarische Luft ihren kerngesunden Lungen für alle Zeiten behagen werde. Nun, es ging mir ähnlich wie in der Bücherei, als ich einen auf Erotik Versessenen als Leser gewinnen wollte und ihm Goethes Wahlverwandtschaften und Hauptmanns Ketzer von Soana in die Hand drückte.

Die Natur macht keine Sprünge. Und mit tausend Schritten macht's der Mensch und ist bestenfalls:

Wie eine der langbeinigen Cikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt. —

Die meisten Lehrer streikten, weil sie das Lernen der in gewählter, oft gedrängter, literarischer Sprache geschriebenen Stücke ihren allenfalls an Lesebuchpoesie gewohnten Kindern nicht zumuten wollten oder

Digitized by Google

fürchteten, daß vor lauter Inanspruchnahme des Gedächtnisses durch ungewohnte Versprache Mimik, Tempo und Spiellaune und damit die Wirkung des Spieles zu kurz käme. Und wo sich ein wagemutiger Dorfschullehrer fand — meist junge Heißsporne —, da konnte ich mich selbst (bei der Aufführung vom Gümbel-Seilingschen „Glückskind" und „Bruder Lustig") überzeugen, wie recht die Streikenden hatten. Die Kinder *spielten* nicht, sondern schleppten voll heroischen Pflichteifers mühselig eine Last. Und das Schlimme war: Sie verloren die Lust zu weiterem Theaterspiel.

Ich hatte also die Wahl: Entweder ich mußte die 80% Dorfjugend laufen lassen als rettungslos verloren und mich an die 20%, meiner Meinung nach, feinerreife Stadtjugend halten (d. h. auf extensive Bildungspflege unter der deutschen Minderheit verzichten, dafür aber den Beifall der Büchereipäpste gewinnen) *oder* ich mußte es aufgeben, zugunsten einer ehrgeizigen Grünen-Tisch-Theorie die Natur zu vergewaltigen, und mußte zurückkehren zur Ehrfurcht vor dem Organischen.

Natur macht keine Sprünge. Also her mit Stücken, die ohne literarischen Ehrgeiz aus der Kinderseele heraus gereimt, schlicht und sinnig, der Kinderphantasie gemäß, einen Stoff gestalteten, bei deren Lektüre man spürte: Der Verfasser will nichts als Kindern Freude machen, spielenden wie schauenden.

Ich fand sie — davon unten — und hatte die Freude, daß nach anderthalb Jahren mancher Spielleiter kam und um „wertvollere" Stücke bat. Und siehe da, der Bruder Lustig rüpelte sich in den Himmel hinein, daß es eine helle Freude war.

3b. *Die Stücke der schulpflichtigen Dorfjugend.* Was mir von den Theaterverlagen Bloch und Danner in die Hände kam, mußte abgelehnt werden, weil es dürftig an Erfindung und poetischem Reiz, ohne die geheime kindliche Musik, von gemütslosen oder gemütstriefenden, unkindlichen, aber geschäftstüchtigen, die Druckbogenzahl berechnenden Vereinsonkeln und -Tanten zusammengestoppelt war.

Bei Arwed Strauch-Leipzig dagegen fand ich in der von P. Matzdorf herausgegebenen „Volks- und Jugendbühne" Brauchbares. Die Stärke dieser Sammlung liegt in den Jugendstücken. Sie sind meist geschrieben von erzieherisch Tätigen aus Liebe zum Kind, voll Verständnis für Kinderseelen und nicht zuletzt aus der Praxis heraus. Sie sind leicht zu lernen und zu spielen und sprechen zu Gemüt und Phantasie. Hier kann das Kind wirklich *spielen*. Sie setzen der erweiternden Phantasie oder dem beschneidenden Verstand des Spielleiters oder der Kinder keine großen Hindernisse entgegen. Das ist sehr wichtig. Wollen wir die Kinder auch nicht zu Dichtern erziehen, ihre Phantasie muß Szenen ersinnen oder umgestalten dürfen und können, ohne daß der einheitliche Stil des Stückes gefährdet wird. — Ein musikalischer Spielleiter hat bei Stücken der Matzdorfschen Sammlung immer wieder Gelegenheit zu musikalischer Ausschmückung. Wobei ich gleich bemerken möchte — überempfindliche Ästheten mögen ihr Haupt verhüllen —, daß die Ziehharmonika Klavier

Digitized by Google

und Harmonium ersetzen kann. Auch mit der Mundharmonika lassen sich feine Wirkungen erzielen. Ein Elfenreigen zu einer Mundharmonikaphantasie machte tieferen Eindruck als der zu Mendelssohns oder Griegs Musik, die aus einem verstimmten Dorfwirtshausklimperkasten piepste. Nur nicht, angekränkelt von ästhetischen Theorien, ängstlich sein, sondern möglichst viel Klang ins Spiel unter Verwendung volkstümlicher Instrumente! Ihr tut ein gutes Werk an eurer Gemeinde. Und wenn ihr die lustige „Zaubergeige" aufführen wollt, aber keinen musizierenden Spieler habt, so nennt das Stück „Zauberflöte" oder „Zauberorgel" und laßt hinter der Bühne *blasen*. Ihr bewahrt Spieler und Spiel vor der peinlichen Lächerlichkeit unbeholfener Bewegungen. — Ich gebe im folgenden nun eine *erste* Auswahl von Stücken, die zum Teil von der Dorfschuljugend öfter aufgeführt wurden. Sie sind für Ungeübte, soweit nichts bemerkt, geeignet und *sämtlich bei Arwed Strauch-Leipzig erschienen*. Weitere Listen sollen folgen.

1. *Weihnachtsmärchen*. Von H. Harleß.

10 Personen, darunter der verärgerte Schneemann, der brummige Ruprecht und der böse Ludwig, den Ruprecht bei seinem Besuch in den Sack stopft und mitnimmt. Das Schwesterlein eilt ihm nach. Vergeblich ist ihr Flehen, da mischt sich das Christkind ein und der reuige Sünder wird frei. Der Schneemann, der den Ruprecht eigentlich scharf gemacht hat gegen Ludwig, kriegt vom Christkind seinen Denkzettel: Er darf nicht mehr rauchen. — Das Stückchen hat mit seinem humoristischen Einschlag überall viel Freude gemacht. Verse. Etwa ½ Stunde.

2. *Weihnachtsfestspiel*. Von M. Müller.

9 Personen. 2- und 3stimmiger Gesang. Tannenwald. Die Christblume harrt wie alljährlich der Erweckung durch das Christenglein in der heiligen Nacht, um die Krippe zu schmücken. Aber die Welt ist liebeleer geworden. Christenglein meint, es habe keinen Sinn mehr, zu den Menschen zu gehen. Da naht tröstend ein Sternlein mit Licht am Sterne Bethlehems entzündet und heißt das Englein die Kerze zu den Menschen tragen. Im 2. Akt bescheren 6 Mägdlein das Kind in der Krippe und singen ihm ein Wiegenlied. Christenglein kommt und weiht sie zu Lichtträgerinnen. Für jedes entzündet es ein Licht an der Weihnachtskerze. Ein zartes Spiel voll Innigkeit. Für Mädchenfeiern besonders geeignet. Verse. ½ Stunde.

3. *Der Märchenkinder Weihnachtsgaben*. Von E. Sauerland.

15 Personen. Die Katze hat Hannchen den ganzen Christbaumschmuck zerrissen, auch sonst das Stübchen in Unordnung gebracht, das so fein zum Weihnachtsabend als Überraschung für die heimkehrende Mutter hergerichtet war. Voll Mitleid läßt Ruprecht durch Däumling die Goldmarie holen und fordert zur Hilfe auf. Während Hannchen schläft, scheuern und säubern die Märchengestalten. Als dann Hannchen erwacht, bescheren sie einen Christbaum und neuen Christbaumschmuck. Das Mädchen mit den Schwefelhölzern zündet zuletzt den Baum an. Die Mutter kehrt zurück und in Freude und Seligkeit endigt das sinnige, besonders für Mädchen geeignete Stückchen. Verse. Etwa ½ Stunde.

4. *Winternacht und Weihnachtsschein*. Von P. Matzdorf.

12 Personen. Beliebig viele Engel, Flocken, Sternlein. Sonnenstube. Reigen zu 3stimmigem Gesang. Wesen und Bedeutung des Winters und der winterlichen Naturvorgänge werden in diesem dramatisierten Mythos in schlichter, trotz den Allegorien gar nicht frostiger Weise Kindern und besinnlichen Leuten nahe gebracht. Er spricht zu Herz, Sinnen und Verstand. Ist als gehaltvolle, neuartige Einleitung zu einer Weihnachtsfeier zu empfehlen. Verse. Etwa ¾ Stunde.

Digitized by Google

5. Im Weihnachtswald. Von H. Krall.

8 Hauptperſonen. Beliebig viele Kinder. Waldſzenerie. 2 Kinder haben ſich im Weihnachtswald, wo Chriſtkind und Rupprecht zur Erdenfahrt vom Himmel landen, verirrt und ſchlafen ermüdet ein. Zwei Häslein wecken ſie. Chriſtkind und Rupprecht kommen hinzu. Reizende Examensſzene. Als die beiden verſchwunden, kommt die ganze Schule und erfährt, was vorgegangen. Sehr hübſch die Wirkung des Berichtes auf die einzelnen mehr oder minder artigen Menſchlein. Das Chriſtkind herbeizulocken, feiert man nun durch Lieder und Gedichte Weihnachten im Walde. Chriſtkind und Rupprecht erſcheinen wirklich, beglücken und ermahnen. — Das eintönige Aufſagen, das ſonſt dörfliche Weihnachtsfeiern ſo langweilig macht, wird hier in einen belebten Rahmen eingeordnet. Das ſtimmungsvolle Stück läßt ſich leicht und überall (auch in der Kirche) ſpielen. Verſe. Etwa ¼ Stunde.

6. Peters Chriſtbaum. Weihnachtsmärchen in 5 Bildern von M. Plath.

8 Hauptperſonen. Beliebig viele Geiſter und Geiſtlein. Wald, Thronſaal, Rupprechts Stube. Märchenſtube. Koſtümierung leicht. Geſang und Reigen. Proſa. Peter, ein friſcher Bub, gerät beim Schlagen eines Tannenbaumes, in dem Prinzeſſin Tannengrün wohnte, in die Gewalt der Tannengeiſter und wird zum König Winter geſchleppt, wo man ihn für alle Zeiten zu halten ſucht. Er entflieht mit der eisherzigen Prinzeſſin zu Rupprecht, kann aber weder da noch bei Großmutter Märchen ſein Heimweh vergeſſen. Schließlich zieht die Prinzeſſin, deren Herz inzwiſchen erfahren, was Liebe iſt, mit Peter nach Hauſe und zwar als Tannenbaum zum Feſt der Liebe. Das Spiel iſt ſpannend, bewahrt den Märchenton und ſpricht zum Gemüt. Mit etwas Phantaſie läßt ſich das Schlußbild wirkſamer mit dem 4. Bild verbinden. Etwa 1¼ Stunde.

7. Ein Spiel von Chriſti Geburt. Nach alten Weihnachtsſpielen und -Liedern frei bearb. von W. Arndt.

20 Perſonen. Beliebig viele Engel. Treuherzige Schlichtheit zeichnet die geſchmackvolle Bearbeitung alter Weihnachtsſpiele aus. Die tiefe, lautere Frömmigkeit und das deutſche Weſen der alten Spiele blieb erhalten. Bei der Aufführung iſt wichtig, daß die Chöre gut ſingen. Das Stück ſollte ein um das andere Jahr in der Gemeinde aufgeführt werden. Es iſt ein Wegbereiter den bei Breitkopf und Härtel erſchienenen Volksſchauſpielen des Mittelalters. Verſe. Etwa 2½ Stunden.

8. Die Flöte des heiligen Nikolaus. Märchenſpiel in 5 Akten von D. Schulz.

15—20 Perſonen. (Menſchen, Zwerge, Hexen, Teufelchen und Menſchenfreſſerpaar.) Winterwald. Hexenhütte. Stube. Schloßzimmer. Zwergen- und Nixentanz zu dreiſtimmigem Geſang.— Gretel iſt im Hexenwald in die Krallen der Hexe geraten. Hänſel will ſie mit Hilfe von Nikolaus und den Zwergen befreien. Bis es ihm dank der Flöte gelingt, erlebt er allerlei Abenteuer im Hexental, bei Menſchenfreſſern und im verwunſchenen Schloß. Zuletzt Weihnachtsbeſcherung daheim. Das Stück beſitzt Leben, hat grusliche und luſtige Szenen. Ältere Schuljugend hat es trotz ſeines Umfanges mit Erfolg geſpielt, weil die einzelnen Situationen recht nach Jungensgeſchmack ſind, ein Ein- und Mitleben alſo leicht iſt. Es ſind jedoch gute Lerner nötig. Proſa. Etwa 2½ Stunden. Zu empfehlen als große Veranſtaltung am 2. Weihnachtsfeiertag.

9. Sternenkind. Märchen-Reigen von A. Holſt.

5 Perſonen und Chor von 8 Sternen. Waldſzenerie. Reigen zu 2ſtimmigem Geſang mit Klavierbegleitung. Schlichte Dramatiſierung des Sterntalermärchens. Verſe. Wirkung erprobt. ½ Stunde.

Digitized by Google

10. Frau Holles Schleier. Von R. Weber.

10 Personen. Beliebig viele Zwerge. Stube. Märchenwald. 1 dreistimmiges Lied. — Wie Frau Holle den liederlichen Schneider bestraft und die betrübte Hilde beglückt. Humoristische neben ernsten, stimmungsvollen Szenen. Verse. Etwa 3/4 Stunde.

11. Schneeweißchen und Rosenrot. In 4 Aufzügen von Martens.

5 Personen. Stube. Wald. Bach. Heide. Mit reizenden Liedern geschmückte, den Märchenduft wahrende Dramatisierung des Märchens. Schneeweiß und Rosenrot müssen singen können. Das Spiel war in unseren Spielorten der weiblichen Jugend Lieblingsstück. Verse. Etwa 1 Stunde.

12. Die drei Brüder und die Wunderkrone. Märchenszene in 5 Bildern von D. Schulz.

14—18 Personen. Beliebig viele Elfen und Zwerge. Schusterstube. Wald. Schloßgarten. Schloßtor. Schloßsaal. Ein lehrreich, spannend und lustig Stück von den ungleichen Brüdern, deren Edelster die Wunderkrone gewinnt und die Hand der Prinzessin Dröselia nach allerhand Abenteuern, während die beiden andern, Schelme und Gauner, trotz anfänglicher Erfolge das Nachsehen haben. Kommt wegen des Umfanges nur für geübtere Spieler in Betracht. Ebenso ist Saalbühne nötig. Aber Jungens und Volk werden ihren Spaß haben. Prosa. Etwa 2½ Stunden.

13. Was der Wald erzählt. Ein frohes Spiel von H. Ernst und E. Colberg.

Die ganze Klasse kann sich beteiligen. Mehrstimmige Lieder von Mendelssohn, Schumann, Volksweisen. Gedichte von C. F. Meyer, Storm u. a. Leichte Tänze. Des Waldes Seele und Leben während der vier Jahreszeiten, des Menschen Gemütsverhältnis zu ihm wird in Liedern und Gedichten lebendig, die geschickt zu Szenen gestaltet sind. Das Stück ist nichts für Verstandesmenschen, aber für die Jugend. Es fördert deren Einleben in die Natur. Der Humor ist nicht vergessen. Kürzungen sind möglich und nötig. Dann für einen Volksunterhaltungsabend „Wald und Mensch" zu verwerten. Etwa 40 Minuten.

14. Wohin? Von W. Ulbricht.

15 Personen. Schulentlassene Mädchen und Knaben am Scheidewege. „Freude" winkt. „Genußsucht" lockt. Bereits im Leben Stehende kommen hinzu, Wandervögel, Turner, Arbeiter. Genußsucht zieht enttäuscht davon. Herz und Verstand der Jungen ist für Lebensfreude, die wächst aus dem Dienst am Schönen, Guten, Wahren, gewonnen. Trotz der (sympathischen) Tendenz und trotz der beiden allegorischen Gestalten ein frisches, in kernigen Versen geschriebenes, lebendiges Spiel, das nachhaltiger wirken wird als eine Rede. Der Verfasser kennt das moderne Leben. Besonders für Schulentlassungsfeiern, auch außerfestliche Elternabende geeignet. Etwa 1 Stunde.

Bücherei und Politik.

Leitsätze von Dr. E. Ackerknecht.

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da."

Sofern unter Politik ganz allgemein verstanden wird die Betätigung des Verständnisses für die Lebensbedingungen eines gesunden, zeitgemäßen und bodenständigen Staatswesens, muß die Bücherei eine wichtige Pflanzstätte politischer Bildung für Angehörige aller Schichten

Digitized by Google

des Gesamtvolkes sein. Insbesondere muß sie, angesichts der schweren sozialen Aufgaben, die unserer Zeit gestellt sind, der sozialen Seite dieser politischen Bildung ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Eine solche Pflanzstätte kann sie aber bloß sein, wenn sie sich peinlich davor hütet, auch nur den Schein zu erwecken, als bevorzuge sie in ihrer Anschaffungspolitik, in ihrer Ausleiheberatung oder gar in ihrem Personalbetriebe die Interessen irgendeiner politischen Partei.

Vielmehr hat sie, von der Ueberzeugung ausgehend, daß wohl das Parteiwesen als solches unvermeidlich ist (aus Gründen wirtschaftlicher Selbsterhaltung), daß aber der Parteigeist einer der gefährlichsten Feinde echter Volksbildung ist, eine möglichst reichliche Auswahl solcher Literatur aller Parteien (auch ihrer Zeitungen und Zeitschriften) darzubieten, die zur Orientierung über deren geistige und wirtschaftliche Tendenzen geeignet ist. Sie muß es dabei darauf ankommen lassen, ob parteibornierte Leser mit freundlicher oder feindlicher Voreingenommenheit an diese Bestände herantreten.

Die Bücherei soll insbesondere in Zeiten wechselnder politischer Konjunktur, sofern an behördlich übergeordneter Stelle Neigung zu parteipolitischer Bindung ihrer Tätigkeit bemerkbar wird, keinen Zweifel darüber lassen, daß sie sich zu irgendeiner Beschränkung der Redefreiheit der augenblicklich schwächeren Parteien nicht mißbrauchen läßt. Volksbildungsarbeit ist eine Aufgabe, deren Grund und Ziel in dem Reiche liegt, das „nicht von dieser Welt ist", in dem Reiche, das wohl Volksgenossen, aber keine Parteigenossen kennt.

In Fragen der äußeren Politik hat sich die politische Bildung, auf welche es die Volksbücherei abgesehen hat, darin zu bewähren, daß aus einer ernsthaften geschichtlichen, wirtschaftlichen und psychologischen Wesenserforschung anderer Völker und des — eigenen Volkes heraus jenseits aller chauvinistischen Hetzbedürfnisse Mittel und Wege für eine würdige kulturelle Selbstbehauptung des eigenen Volkes gesucht werden. Die Bücherei soll jene Wesenserforschung namentlich auch dadurch fördern, daß sie zu der Benutzung der unerschöpflich reichen psychologischen Schätze anleitet, die sich in der Schönen Literatur der einzelnen Völker finden.

Neues von der dänischen Zentralbücherei.

In einem Vortrag über dänische Zentralbüchereien (vgl. 4. Jg. dieser Zeitschrift S. 27 und S. 90), welchen der Landes-Büchereidirektor Doessing aus Kopenhagen auf der vorjährigen Tagung des schwedischen Büchereiverbandes in Haelsingborg hielt, führte er folgendes aus: Der Arbeitsbereich einer Zentralbücherei umfaßt in der Regel ein „Amt" (Verwaltungsbezirk von etwa 100 000 Einwohnern). Ihre beiden Hauptaufgaben sind: 1. Sie soll die kleinen Büchereien ihres Bezirkes von der Beschaffung teurer und weniger gebrauchter Werke entlasten, weshalb sie einen sehr reichlichen Bestand an wissenschaftlicher Literatur anschaffen muß, besonders an Handbüchern aus allen Wissensgebieten. (Selbstverständlich ist dabei namentlich auch die heimatkundliche Literatur in möglichster Vollständigkeit und in genügenden Mehrstücken zu sammeln und darzu-

Digitized by Google

bieten.) 2. Sie soll für die kleinen Büchereien ihres Bezirkes eine büchereitechnische und literarische Beratungs- und Auskunftsstelle sein, wozu sie vor allem „einen ganz großen bibliographischen Apparat" und ein bibliothekarisch gut vorgebildetes Personal haben müsse.

Anschließend gab der Leiter der Zentralbücherei in Kalundborg, Bibliothekar Haugstrup, ein anschauliches Bild der „täglichen Arbeit in einer dänischen Zentralbücherei". Er beschrieb zunächst ihre Ausleihetätigkeit, bei der nur die Schöne Literatur mit Leihgebühren belastet wird und bei der auch die kostenlose Vermittlung von wissenschaftlichen Werken aus größeren Bibliotheken des Landes eine erhebliche Rolle spielt. Besonders ging er auf die 3 verschiedenen Formen der Verleihung nach auswärts ein: die persönliche Einzelauswahl und Abholung, die Sendung fester Wanderbestände in Kästen an die „Ausleihestellen" des Bezirkes (mit zweimonatlicher Leihfrist) und die Versendung wahlfreier Bestände in Paketen für einzelne Entleiher an die längs der Auto-, Bahn- und Dampferlinien des Bezirkes gelegenen „Verteilungsstellen" (mit vierzehntägiger Leihfrist). Hierauf ging er über zur Beschreibung der „Lesesaalarbeit", die vor allem Auskunftsdienst ist. Was Haugstrup hier über die Kurse zur Einführung der Leser in den Gebrauch der Nachschlagewerke berichtete, sowie die Beispiele von erteilten Auskünften, die er gab (Wer ist der Cleophas, der im Kalender unter dem 25. September angeführt ist? Wer ist der dänische Generalkonsul in Lissabon? Welche englischen Firmen handeln mit Bienenwachs? usw.), erinnern sehr an amerikanische Verhältnisse (vgl. 4. Jg. dieser Zeitschrift S. 288). Das dritte und letzte Arbeitsgebiet, über das er berichtete, war die „büchereitechnische Anleitung und Hilfe für staatsunterstützte Büchereien". Der Bücherbestand jeder Bücherei des Bezirkes wurde von der Zentralbücherei aus systematisch gruppiert und katalogisiert und der Verwalter bei der Vermehrung, wie auch bei der Ausscheidung veralteter Bestände, planmäßig beraten. Fernur wurden die Verwalter in die moderne Ausleihetechnik eingeführt und mit den nötigen Karteien ausgestattet. Eine gemeinsame Einkaufsstelle und Buchbinderei für den Bezirk ergänzt diese Tätigkeit. Als nächste Aufgabe soll die Durcharbeitung der Schülerbüchereien in Angriff genommen werden.

Welch große Bedeutung der schwedische Büchereiverband diesen beiden Vorträgen beimaß, geht am deutlichsten daraus hervor, daß die Tagung mit einer Resolution geschlossen wurde, in welcher der schwedischen Regierung nahegelegt wird, „aufs allerschleunigste" Zentralbüchereien („Landesbüchereien") zu schaffen, wie sie schon in dem „Gutachten der Volksbildungssachverständigen und Büchereisachverständigen (vgl. 3. Jg. dieser Zeitschrift S. 136 ff.) skizziert worden seien. „Das Büchereiwesen des Landes kann nach der Meinung der Versammlung nicht rationell geordnet werden, wenn nicht auf diese Weise die kleinen Büchereien draußen auf dem Lande Hilfe und Rat erhalten können von den größeren und besser ausgerüsteten Büchereien mit ihrem reichhaltigeren Buchbestand und ihrem fachlich ausgebildeten Personal."

Übrigens schloß sich an die Tagung in Haelsingborg noch eine dreitägige Studienreise (mit 50 schwedischen Teilnehmern) durch Dänemark an, die besonders dem Besuch zweier Zentralbüchereien galt. A.

Das städtische Büchereiwesen in München.

Das Münchener Volksbüchereiwesen unterscheidet sich in seiner Organisation wesentlich von dem Berliner. Die meisten volkstümlichen Büchereien unserer Stadt stehen nur in loser Verbindung mit der Stadtbibliothek. Unmittelbar unterstellt sind dieser die städtische Volksbibliothek im Rosenthal, die Lehrerbibliothek, die beiden Kinderlesehallen, die städtische Lesehalle und eine Anzahl Fachbibliotheken, während die sechs Bibliotheken des Volksbildungsvereins, die 29 Büchereien des katholischen Preßvereins, die Gewerkschaftsbibliothek und die vier Bibliotheken der evangelischen Gemeinde z. T. nur bibliothekstechnisch, z. T. nur durch finanzielle Unterstützung mit der Stadtbibliothek verbunden sind

Digitized by Google

Ursprünglich waren sämtliche Bibliotheken mit Ausnahme der im Rosental und der Lehrerbibliothek bibliotheks- und verwaltungstechnisch von der Stadtratsbibliothek getrennt. Die im Jahre 1843 gegründete Stadtratsbibliothek umfaßte ihrem Charakter als Dienstbibliothek für die städtischen Beamten entsprechend nur Werke der Rechts-, Kommunal- und Staatswissenschaft. Erst in den neunziger Jahren begann — vielleicht schon in dem Gedanken einer späteren Entwicklung der Bibliothek zu einer allgemein zugänglichen — eine Einstellung der wichtigsten Werke der allgemeinen Geschichte, bayrischen und deutschen Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie und Völkerkunde.

Erst mit der Aufstellung eines hauptamtlichen Bibliothekars 1920, als welcher der Privatgelehrte (Religionsgeschichte und Bibliographie) Hans Ludwig Held berufen wurde, setzte ein methodischer Auf- und Ausbau der Bibliothek, zugleich eine Zusammenarbeit mit den Volksbüchereien ein. Dank der Initiative des Bibliotheksreferenten gelang die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft der privaten und städtischen Volksbüchereien, zu deren besonders wertvollen Leistungen die Erschließung der Gewerkschaftsbibliothek für die Öffentlichkeit, weiter der bibliothekstechnische und wissenschaftliche Neuaufbau der sechs Bibliotheken des Münchener Volksbildungsvereins, sowie die Unterstützung dieser Bibliotheken aus städtischen Mitteln gehören.

Die größte und älteste Volksbibliothek Münchens, im Rosentalschulhaus, erfuhr eine starke Vermehrung ihres Bücherbestandes. Von belletristischer Literatur wurden besonders viele neue und neueste Werke eingestellt. Vor allem aber wurden die Abteilungen Völkerkunde und Reisen, sowie Kunstgeschichte vergrößert. In jeder Abteilung ist die Auswahl von Werken aller Nationen sehr groß; ohne Rücksicht auf den Preis wurde, was wertvoll und begehrt war, angeschafft, sodaß die Volksbibliothek im Rosental, was ihren Bestand anbetrifft, jetzt mit den vorzüglichsten volkstümlichen Büchereien Deutschlands konkurrieren kann. Ihre geringen Gebühren und ausgedehnten Öffnungszeiten haben ihren Besuch sehr stark vermehrt. Der technische Ausbau, der viele Erleichterungen bei Bewältigung des großen Ausleihverkehrs bringen wird, ist im Gange und wird 1925 wohl vollendet sein.

Die ursprünglich als Fachbibliothek gedachte Lehrerbibliothek erfuhr zu ihrem reichen Bestand an pädagogischer Literatur einen starken Zugang an Werken allgemein wissenschaftlicher wie auch rein belletristischer Art. Sie ist nur Lehrkräften zugänglich.

1925 erfolgte die Gründung von zwei Kinderlesehallen, vom Stadtrat einstimmig genehmigt. Bücherbestände für eine dritte sind aus dem Etat für 1923 geschaffen. Dem kindlichen Publikum der verschiedenen Stadtteile entsprechend sind die beiden Büchereien ganz verschieden zusammengesetzt. Ein systematischer und ein Schlagwort- (Kreuz) Katalog ermöglichen Kontrolle der Bücher und rasche Auffindung eines gewünschten Werkes. Eine ausführlich angelegte Statistik läßt Feststellung des genauen Milieus, aus dem die Kinder stammen, der Bücherwünsche der Knaben und Mädchen usw. zu. Die Erziehung zum Lesen machte bei den Münchener Kindern, die nicht wie die Berliner durch die jahrelang bestehenden Lesehallen an Ruhe und Disziplin in der Lektüre gewöhnt sind, erst große Schwierigkeiten. Allmählich hat sich aber ein gutes Stammpublikum gebildet, das den Sauerteig in dem großen Betrieb, der im Herbst wieder einsetzen wird*), bilden muß. Die Benützung der Lesehalle ist unentgeltlich.

Im März 1924 wurde die städtische Lesehalle im alten Polizeigebäude eröffnet — die erste der Stadt München, die einem großen Bedürfnis der Bevölkerung entgegenkommt und außerordentlich stark — trotz der schönen Jahreszeit — besucht wird. Nach einem nur dreimonatigen Bestehen sind nahezu 1000 Leser eingeschrieben, sodaß durch Durchbrechung zweier Wände zwei weitere Räume gewonnen werden mußten. Ein Raum ist zum Rauchzimmer umgestaltet.

*) Der Aufsatz ist uns schon im Sommer zugegangen, mußte aber älterer Verpflichtungen wegen bis jetzt zurückgestellt werden.

Digitized by Google

Über 300 Zeitungen und Zeitschriften, in- und ausländische, aller Parteien und Richtungen, liegen auf. Dementsprechend setzt sich auch das Publikum aus allen Schichten zusammen. Nachschlagewerke und die hauptsächlichsten Klassiker sind eingestellt, sämtliche deutschen Heimatkalender liegen auf, in einer besonderen Mappe werden alle Münchener Theater- und Kunstkritiken gesammelt. Die Öffnungszeit ist 2—8 Uhr, die Benützung unentgeltlich.

Von den Bibliotheken des Volksbildungsvereines ist die im Kegelhof der Vorstadt Au einer besonders gründlichen technischen Umgestaltung unterzogen worden. In den anderen Büchereien des Volksbildungsvereins wurde hauptsächlich auf Erneuerung der veralteten Bestände Wert gelegt.

Als Hauptaufgabe betrachtet der Oberbibliothekar den Ausbau der Stadtratsbibliothek zu einer wissenschaftlichen, allgemein zugänglichen Bibliothek, die neben der Universitäts- und Staatsbibliothek als dritte öffentliche Bibliothek Münchens fungieren soll. Eine Vergrößerung des Etats, reiche Schenkungen und Stiftungen unterstützen die Arbeit sehr, sodaß sich jetzt, kaum drei Jahre nach dem Amtsantritt des Direktors, die Bibliotheksbestände fast verdoppelt haben. Es wurde ein neuer alphabetischer Katalog eingerichtet, für den der ausgezeichnete der Staatsbibliothek als Vorbild diente. Auch Schlagwort- und systematischer Katalog wurden neu aufgestellt. Von den Bücherbeständen erfuhren die der Monacensiasammlung, die sich verdreifachten, größte Beachtung. Naturwissenschaft, Religionswissenschaft, Volks- und Heimatkunde, auf die bisher zu geringes Gewicht gelegt wurde, fanden daneben besondere Berücksichtigung.

Als Spezialsammlungen, wie sie sich wohl selten im Rahmen städtischer Bibliotheken finden werden, wurden eine buddhologische, eine Handschriftensammlung zeitgenössischer Münchener Gelehrter, Schriftsteller und Künstler angelegt, die schon ein reiches und hochinteressantes Material enthält.

Unterstützt wurde die Arbeit des Bibliotheksdirektors in hervorragendem Maße durch die beiden Bürgermeister, die Mitglieder des Stadtrates und die beratende Tätigkeit einer Bibliothekskommission, die sich aus Vertretern der Staats- und Universitätsbibliothek, der sämtlichen Volksbibliotheken und des Stadtrats zusammengesetzt. Rose v. Aichberger (München).

Lehrgänge und Versammlungen.

Bericht über den 5. Volksbücherei-Lehrgang für die Provinz Pommern. Vom 8. bis 9. September fand in den Räumen der Stettiner Stadtbücherei der 5. Lehrgang für Leiter und Mitarbeiter pommerscher Volksbüchereien statt. Im Gegensatz zu der letzten Tagung in Putbus war der Lehrgang infolge der besseren wirtschaftlichen Verhältnisse recht stark besucht (anwesend waren 66 Teilnehmer, darunter ein Mitglied der Stadtbücherei Memel). Erfreulicherweise waren auch einige Leiter von Kreiswanderbüchereien erschienen, die durch die Zusammenarbeit mit der Landeswanderbücherei dem Verband pommerscher Büchereien angeschlossen sind, so daß eine gewisse Einheitlichkeit in den bildungspflieglichen Bestrebungen immer mehr erkennbar wird.

Nach einem einleitenden Rückblick auf die vergangenen Tagungen, der Ziel und Arbeitsgesinnung noch einmal kurz umriß, eröffnete Dr. Ackerknecht die Tagung durch einen Vortrag über den Druckkatalog. Er führte aus, inwiefern dieser vor allem als Werbemittel, erst in zweiter Linie als Erschließungsinstrument in Betracht komme, wenigstens soweit er als einfacher Titelkatalog angelegt werde. Dann sprach er unter Heranziehung von Beispielen und Gegenbeispielen, namentlich aus pommerschen Volksbüchereien, alle die Gesichtspunkte durch, die bei der Abfassung des Druckmanuskripts und bei der Drucklegung selbst berücksichtigt werden müssen.

Digitized by Google

Der anschließende Vortrag von Dr. Homann-Berlin galt dem Thema „Das kritische Handwerkszeug der Bücherei". Dr. Homann gliederte einleitend die Buchkritiken und -Besprechungen in solche, die dem altbekannten und -bewährten Schrifttum gelten und zumeist zur Beratung bei der Ausleihe gebraucht werden, und andere, die das neu erscheinende Schrifttum sichten und bekannt machen, und vor allem bei der Bücheranschaffung zu Rate zu ziehen sind. Eine eingehende Sichtung des vorhandenen Materials zeigte, daß es ein vollkommen zuverlässiges kritisches Rüstzeug für den Bibliothekar der kleinen Volksbücherei noch kaum gibt, daß überall vorsichtige und aufmerksame Beachtung der Einseitigkeiten der besprechenden Zeitschriften und Verzeichnisse geboten ist, und daß nur ein unermüdlicher Ausbau der bibliothekarischen Arbeitsgemeinschaften das erwünschte Handwerkszeug wird schaffen können. Den Ausführungen Dr. Homanns schloß sich gleich am ersten Tage eine ziemlich lebhafte Aussprache über den Vortrag Dr. Ackerknechts über den Druckkatalog an, da mehrere Teilnehmer unmittelbar vor der Drucklegung ihres Kataloges standen.

Die Veranstaltungen des zweiten Tages eröffnete Dr. Schuster-Kattowitz durch einen Vortrag über die Pflege der deutschen Sprache in der Bücherei. Dieser betonte die Bedeutung der Muttersprache für die Volkserziehung, indem er sie als Wesensausdruck des Sprechenden kennzeichnete. Unter Heranziehung von Stilproben aus den verschiedensten Epochen von den Heiligenlegenden bis zum Expressionismus ließ der Vortragende die Wandlung in der Erlebnisfähigkeit der verschiedenen Zeiten erkennen und wies zum Schluß auf die Wichtigkeit der büchereimäßigen Pflege des Deutschen in den zweisprachigen Gebieten hin.

Dann folgte ein Referat von Dr. Braun über die Pommersche Landeswanderbücherei und ihre Stellung in der Gesamtheit des pommerschen Büchereiwesens, das auch Gelegenheit zu einer Aussprache über die z. T. sehr reformbedürftigen Kreiswanderbüchereien bot.

In der anschließenden Aussprache wurde vor allem die Notwendigkeit einheitlicher Zählgrundsätze für statistische Zwecke betont; ebenso wurde die Einführung von eigentlichen Ausbildungslehrgängen für nebenamtliche Büchereileiter an der Stettiner Volksbücherei gefordert. Als Ort der Zusammenkunft im nächsten Jahre wurde Köslin ins Auge gefaßt.

Die Nachmittage waren der Besichtigung der Volksbücherei und ihrer Zweigstellen sowie der Betrachtung und Besprechung der (wie bei allen pommerschen Büchereilehrgängen) reichlich gebotenen Verkaufsbestände gewidmet. Eine von Dr. Ackerknecht gehaltene Vorlesestunde, die die Hörer auf das stärkste beeindruckte, gab der Tagung einen stimmungsvollen Abschluß. E.

Reichsverband deutscher Bibliotheks-Beamten und -Angestellten. Die Bezirksgruppe Rheinland-Westfalen hielt am 5. Oktober in Köln ihre Herbst-Hauptversammlung ab. Den Mittelpunkt der Sitzung bildete ein Vortrag von Bona Peiser-Berlin über „Öffentliche Bücherei und Gesinnungsbücherei". Rednerin umgrenzt den Begriff der Gesinnungsbücherei, die von Gesinnungsgemeinschaften getragen werde, für die sie werben wolle, die ihre Mitglieder inniger mit ihr verbinden solle, die aber auch die Jugend vor Gedanken schützen soll, die der Überzeugung dieser Gemeinschaft nach ungesund und verderblich sind. Als Träger dieser Gesinnungsgemeinschaften kommen religiöse und politische Faktoren in Betracht. Zwei typische Beispiele sind der Borromäus-Verein der katholischen Kirche und die Arbeiter-Bibliotheken der sozialdemokratischen Partei. Wer möchte verkennen, daß eine so in sich geschlossene Bildungsarbeit die Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit bietet? Der Umfang des gebotenen Lesestoffes ist begrenzt, in seiner Begrenzung aber vertieft und wird in seiner Zusammensetzung folgerichtig zu einem Vertiefen des Wissens, des Gefühls, der Überzeugung nach einer bestimmten Richtung führen. Bei solcher Anerkennung des Wertes dieser Büchereien drängt sich die Frage auf: was ist der Wert und die Aufgabe der öffentlichen Bücherei? Nach Besprechung der 3 Forderungen, die eine Einstellung nach 3 Richtungen, dem

Digitized by Google

religiösen, dem sozialen, dem völkischen Moment bedeuten, kommt die Rednerin zu der Frage: Wird die Aufgabe der öffentlichen Bücherei erfüllt, wenn ihr geistiger Inhalt nach einer dieser Richtungen hin einseitig ausgeprägt und begrenzt wird? Für den Gedanken der Volksgemeinschaft, dem die öffentliche Bücherei dienen soll, können hier Gefahren entstehen. Wir dürfen nicht übersehen, daß die leidenschaftliche Überzeugung, mit der soziale, politische, religiöse Gedanken gesinnungsgemeinschaftlich vertreten werden, sehr leicht nicht zur Stärkung der Volksgemeinschaft, sondern vielmehr zur inneren Zerrissenheit führt: Nur wenn gegenseitiges Verstehen, die Anerkennung des guten Willens auch bei den anders Denkenden gefördert wird, kann aus den verschiedenen geistigen Kraftquellen und Kraftzentren im Volke ein verbindendes, einigendes Volksgefühl erwachsen. Und wie soll Verständnis geweckt, Kenntnis fremder Überzeugungen erlangt werden, wenn es nicht auch Bildungsstätten gibt, die nicht einseitig für die schon gewonnenen Anhänger einer Weltanschauung, eines religiösen oder politischen Ideals bestimmt sind, sondern die gleichsam in einer Synthese das Kulturgut aus den vielfältigen Quellen zusammenfassen und zum Kennenlernen auch des fremden Gedankenkreises anregen. — Nach einem Rückblick über die Büchereibewegung der letzten 30 Jahre, in deren Anfängen die volksverbindenden, Gegensätze versöhnenden Tendenzen zum lebendigen Ausdruck kamen, kommt Rednerin zu der Aufgabe des Bibliothekars und weist auf die hohen Anforderungen hin, die die öffentliche Bücherei an Können, Wissen und Begabung stellt, an Begabung besonders für die Büchereiausgabe, die keine Verwaltungsaufgabe, keine Technik, auch keine wissenschaftliche Leistung, vielmehr eine Kunst sei. Hieran schließen sich Ausführungen über die Vorbildung der Volksbibliothekare, die als Grundlage eine möglichst hohe Schulbildung fordern. Können Aufgaben, wie sie sich unter den gekennzeichneten Gesichtspunkten darstellen, gelöst werden, wenn wir nicht Persönlichkeiten heranbilden, die durch Schulung, praktische Berufserfahrung und Lebensreife auch das Rüstzeug mitbringen, das für so hohe Aufgaben nötig ist? — Weitere Punkte der Tagesordnung waren: Ausbildung, Besoldung, Eingruppierung, Abbau. Eine rege Diskussion zeigte das Interesse der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. Verschiedene Klagen und Wünsche wurden ausgesprochen, die erkennen ließen, daß durch Verkennung des Wertes der Büchereiarbeit die Verhältnisse in einzelnen Orten unwürdige sind. Aus der Versammlung heraus wurde der Wunsch laut, die Unterhaltung öffentlicher Büchereien durch ein Gesetz sicher zu stellen.

Der dritte Lehrgang für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover fand zu Hannover vom 8. bis 11. Oktober 1924 statt unter Leitung von Dr. Heiligenstaedt.

Im Gegensatz zu den zwei früheren Lehrgängen, welche mit ihren Einzelvorträgen und Veranstaltungen alle Gebiete des volkstümlichen Büchereiwesens behandelten, hatte sich die Beratungsstelle im Einverständnis mit dem Vorstande des Hannoverschen Volksbüchereiverbandes entschlossen, in diesem Jahre von einem anderen Gesichtspunkte bei der Aufstellung des Arbeitsplanes auszugehen. Unter bewußtem Verzicht auf eine Anzahl nicht unwichtiger, aber doch unwesentlicher Gebiete sollte der gesamten Tagung nur ein Thema zugrunde gelegt werden, nämlich das Thema: „Der Leser und das Buch der öffentlichen Bücherei". Nach den Erfahrungen, die hier wie auch anderswo gemacht worden sind, ist es notwendig, mit Klarheit und Nachdruck die allgemeinen kulturellen und geistigen Grundlagen der Volksbüchereiarbeit zu entwickeln und hieraus die Praxis als einheitliches, in allen seinen Teilen gegenseitig bestimmtes Gebilde abzuleiten. Aus diesem Grunde konnte auch nicht eine größere Anzahl von Praktikern als Vortragende zu Worte kommen, sondern es mußte darauf Bedacht genommen werden, zur Durchführung des Grundgedankens bei einer Doppelteilung des Stoffgebietes zwei Persönlichkeiten zu gewinnen, die bei eingehender Kenntnis der Praxis doch vor allem imstande waren, jene geistigen Grundlagen herauszuarbeiten und von den gewonnenen Ergebnissen aus die Wege der Praxis zu weisen. Außerdem aber mußte mit der starren Form der Vorträge gebrochen

Digitized by Google

werden, denn erfahrungsgemäß führt eine anschließende Aussprache, wenn ihr nicht reichliche Zeit zur Verfügung steht, nur selten zu fruchtbaren Ergebnissen. Es wurde deshalb nur der erste Tag, welcher der theoretischen Grundlegung gewidmet war, mit Vorträgen ausgefüllt. Ihnen folgten kurze Aussprachen, die sich aber auf das rein Theoretische beschränken konnten. An den folgenden Tagen wurden jene Grundgedanken in der Form des Rundgespräches praktisch behandelt, wobei die Vortragenden bald im Zusammenhange der Darbietung, bald in Frage und Antwort die gemeinsame Arbeit lenkten und förderten. Ließ der erste Tag in einigen Teilnehmern vielleicht die Befürchtung aufkommen, daß ihnen der Kursus zu wenig praktische Erträgnisse in ihre heimische Arbeit mitnehmen ließ, so änderten die folgenden Tage diesen Eindruck von Grund auf. Und als der Sonnabend herangekommen war, da wurde allseitig der Wunsch laut, recht bald die gemeinsame Arbeit fortzusetzen und zu einem neuen, längeren Lehrgang zusammenzukommen. Dieser Wunsch hat dann in einem Beschluß des Hannoverschen Volksbüchereiverbandes seinen Ausdruck gefunden. Wenn auch sichere Aussichten, der geldlichen Schwierigkeiten eines solchen etwa vierzehntägigen Lehrganges Herr zu werden, nicht eröffnet werden konnten, so vermag vielleicht die diesmal gewährte Beihilfe des Herrn Ministers, für die auch an dieser Stelle wärmstens gedankt sei, die Hoffnung auf weitere Unterstützung zu erwecken.

Der Lehrgang bot nicht nur in seinem äußeren Gepräge das Bild harmonischer Zusammenarbeit, sondern er hat auch theoretisch wie praktisch den Erfolg in erster Linie Dr. Wieser-Spandau und Hans Hofmann-Leipzig zu danken. Gestützt auf ein reiches Material, verstanden sie es, dem Grundgedanken des Lehrgangs gerecht zu werden und die beiden häufig übereinander und ineinander greifenden Fachgebiete so zu behandeln, daß jede Betrachtungsweise ihre selbständige Bedeutung behielt und die Teilnehmer zur Stellungnahme anregte.

Als eine willkommene und nützliche praktische Ergänzung der Vormittagsverhandlungen erwiesen sich die Lesestunden, die in dem Vortragsraum der Städtischen Volksbibliothek zu Hannover veranstaltet wurden. Etwa 90 für Volksbüchereien wichtige Neuerscheinungen der letzten zwei Jahre waren hier ausgelegt, jedes Buch wurde kurz gekennzeichnet und regte zur Aussprache an, andere, verwandte Werke wurden genannt, Urteile aus praktischer Erfahrung wurden ausgetauscht. Einem Wunsche der Teilnehmer entsprechend wird die Liste der ausgelegten und besprochenen Bücher demnächst veröffentlicht werden. Es zeigte sich, wie notwendig gerade die Erweiterung der Bücherkunde bei unsern Volksbüchereiverwaltern ist, die in ländlichen Verhältnissen nur schwer die Unterlagen für ihre Bücheranschaffungen erhalten. H.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Eine Auswahl wichtiger Fachliteratur der Technik*).

Gesamtdarstellungen:

Lueger, Otto: Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften. 10 Bde. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1904—1920.

Im Verein mit Fachgenossen von Lueger bearbeitet. Enthält zahlreiche Literaturhinweise. Für große Büchereien empfehlenswert; doch wäre eine bald erscheinende neue Auflage wünschenswert.

*) Diese Liste soll kein Musterverzeichnis sein. Es ist weder Vollständigkeit in irgend einem Sinne erstrebt worden, noch strenge planmäßige Auswahl nur der jeweils allerbesten Werke, wenn wir auch hoffen, daß die „Stand-Werke"

Digitized by Google

Joly, Hubert: Technisches Auskunftsbuch für das Jahr..... Klein-Wittenberge (Elbe): Joly.

Bringt die wichtigsten Notizen aus Theorie und Praxis in alphabetischer Anordnung unter Berücksichtigung der neuesten Errungenschaften.

Hütte: Des Ingenieurs Taschenbuch. Herausgegeben vom Akademischen Verein „Hütte". Berlin: Ernst & S. Neueste Aufl. 1923—24.

Das verbreitetste und wichtigste Handbuch des Technikers.

Dubbel: Taschenbuch für den Maschinenbau. 2. Aufl. Berlin: Springer 1921.

Dieses Taschenbuch steht ungefähr auf der gleichen Stufe mit der soeben erwähnten „Hütte".

Schuchardt & Schütte: Technisches Hilfsbuch. Berlin: Springer.

Dieses technische Hilfsbuch ist ein äußerst geschickt zusammengestelltes Taschenbuch für den Betrieb, das in allen fachtechnischen Kreisen eine sehr gute Aufnahme gefunden hat und warm empfohlen werden kann.

Uhlands Ingenieurkalender. Leipzig: Kröner 1923.

kann als elementares Taschenbuch empfohlen werden.

Einleitende und vermischte Schriften:

Eyth: Lebendige Kräfte. 7 Vorträge aus dem Gebiet der Technik. 3. Aufl. Berlin: J. Springer 1920.

Ford, Henry: Mein Leben und Werk. Leipzig: List 1924.

Dieses Buch ist keine Biographie, wie man vielleicht aus dem Titel annehmen könnte, es befaßt sich vielmehr mit der Eigenart und dem Aufbau der Fordschen Fabrik in Detroit. Es ist ein sehr empfehlenswertes Buch, das einen guten Einblick in die sozialen Verhältnisse bei Ford bietet, die der Weltanschauung des Fabrikherrn entsprechend von einem ausgesprochen amerikanischen Nützlichkeitsstandpunkt ihren Ausgang genommen haben.

Der Techniker, sein Beruf und seine Hilfsmittel:

Freytag: Die Laufbahn des Ingenieurs. 4. Aufl. Hannover: Jänecke 1920. 156 S.

Das Werk befaßt sich mit dem Ingenieurberuf der Fabrikorganisation. Es kann für alle, die dem Ingenieurstande Interesse und Wohlwollen entgegenbringen, empfohlen werden.

Schlomann-Oldenburg: Illustrierte technische Wörterbücher. Berlin: V.D.J.-Verlag.

Die illustrierten technischen Wörterbücher von Schlomann-Oldenburg, in denen die sechs Sprachen deutsch, englisch, französisch, italienisch, spanisch und russisch nacheinander geordnet sind, bilden ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit fremdländischer technischer Literatur beschäftigen muß, sei es nun ein Ingenieur oder sei es ein Kaufmann. Die einzelnen Bände behandeln folgende Gebiete:

---

im allgemeinen nicht vergessen sind. Es ist ein Verzeichnis neuer und wichtiger Werke aus allen Gebieten der Technik, die von fachmännischer Seite geprüft und als gut und dem heutigen Stande der technischen Entwicklung entsprechend befunden sind. Die Anmerkungen beschränken sich auf kürzeste Angaben über den Inhalt, Umfang und besonders über den Schwierigkeitsgrad der Werke und wollen keineswegs als Kritiken oder Charakteristiken angesehen werden.

Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Bd. 1: Maschinenelemente.
Bd. 2: Elektrotechnik.
Bd. 3: Dampfkessel, -maschinen, -turbinen.
Bd. 4: Verbrennungsmaschinen.
Bd. 5: Eisenbahnbau.
Bd. 6: Eisenbahnmaschinenwesen.
Bd. 7: Hebemaschinen.
Bd. 8: Eisenbeton.
Bd. 9: Werkzeugmaschinen.
Bd. 10: Motorfahrzeuge.
Bd. 11: Eisenhüttenwesen.
Bd. 12: Wasser-, Luft- und Kältetechnik.
Bd. 13: Baukonstruktion.
Bd. 14: Faserrohstoffe.

Die fremdsprachlichen technischen Wörterbücher der Sammlung Göschen kommen nur für untergeordnete Zwecke in Betracht.

Betrieb und Betriebsleitung:

Betriebshütte. Taschenbuch für Betriebsingenieure, hrsg. vom Akadem. Verein, Dr. Stauch. 2. Aufl. Berlin: Ernst & S. 1924. 1344 S.

Der Verfasser behandelt nicht allein die Betriebswissenschaften, sondern auch die für den Betrieb wichtigen Nachbargebiete, z. B. Gewerkschafts- und Tarifpolitik. Daß innerhalb kurzer Zeitabstände zwei Auflagen erschienen sind, ist wohl der beste Beweis für die Notwendigkeit dieses Werkes.

Dubbel: Taschenbuch für den Fabrikbetrieb. Berlin: Springer 1923. 883 S.

Dieses Taschenbuch steht ungefähr auf gleicher Stufe mit der schon erwähnten Betriebshütte. Der Herausgeber behandelt die gesamte Betriebswirtschaft, die sich in drei Abschnitte: Kraftbetrieb, Herstellung und Organisation, Anlage und Einrichtung von Fabriken gliedert. Frei von theoretischen Erörterungen, lediglich auf den praktischen Betrieb zugeschnitten, kann dieses Werk nur bestens empfohlen werden.

Leitner: Die Selbstkostenberechnung. 8. Aufl. Frankfurt a. M.: Sauerländer 1923. 407 S.

ist ein Werk, das auf streng wissenschaftlichen Grundlagen aufgebaut und dennoch von größtem praktischen Werte ist.

Friedländer: Der Weg zum Käufer. Eine Theorie der praktischen Reklame. Mit 108 Abb. Berlin: Springer 1923. 181 S.

Behandelt die Propaganda auf ästhetischem, psychologischem und praktischem Gebiete für den Reklame-Fachmann und Kaufmann, ist aber auch für den geistig Interessierten ein vorzügliches Buch.

Lilienthal: Fabrikorganisationen. Fabrikbuchführung und Selbstkostenberechnung der Firma Ludwig Loewe. Berlin: Springer.

Klarlegung des gewählten Systems der Firma Ludwig Loewe.

Taylor-Wallichs: Die Betriebsleitung, insbesondere der Werkstätten. Berlin: Springer.

Ein ausgezeichnetes Buch für Betriebsleiter. Der Inhalt befaßt sich mit der Organisation und Betriebsführung in Fabrikanlagen.

Geschichte der Technik:

Feldhaus: Ruhmesblätter der Technik. Leipzig: Brandstetter.

Allgemein verständlich, bietet dem Gebildeten viel Wissenswertes. Die Werke von Feldhaus können ganz allgemein empfohlen werden, da Feldhaus Spezialist auf dem Gebiete der Geschichte der Technik ist.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des V. D. J., herausgegeben von Matschoß. Berlin: Springer.

Die Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie stellen in ihrem bunten Nebeneinander eine lehrreiche und höchst anregende Lektüre dar, die auch der Nichtfachmann, der gebildete Laie mit dem größten Genusse lesen wird.

Hoch- und Tiefbau:

Hütte des Bau-Ingenieurs. (Band 3 der unter Gruppe „Gesamtdarstellungen" erwähnten Hütte des Ingenieur-Taschenbuches.)

Bergbau- und Hüttenwesen:

Treptow: Grundzüge der Bergbaukunde. Wien-Leipzig: Klemm.

Im großen und ganzen gemeinverständlich dargestellt, wenn auch oft auf fachtechnische Einzelheiten eingegangen wird. Dieses und auch das nachstehende Werk kann den Volksbüchereien warm empfohlen werden.

Heise-Herbst: Bergbaukunde. Berlin: Springer.

Ledebour: Handbuch der Eisen- und Stahlgießerei. Leipzig: Engelmann.

und

Osann: Lehrbuch der Eisen- und Stahlgießerei. Leipzig: Engelmann.

dienen zur Einführung, wie zu Nachschlagezwecken. Man findet in den Werken wenig Berechnungen, wie sie überhaupt mehr einen beschreibenden Charakter besitzen.

Gemeinfaßliche Darstellung des Eisenhüttenwesens. Herausgegeben vom Verein Deutscher Eisenhüttenleute. Düsseldorf: Stahl und Eisen.

Die Haupteigenschaften der verschiedenen Eisenarten, ihre Darstellung und weitere Verarbeitung werden gemeinfaßlich dargestellt. Dieses klassische Werk der Eisenhüttenkunde darf in keiner Bücherei fehlen.

Chemische Technologie:

Alle Zweige der chemischen Industrie berührend, bietet

Ost: Lehrbuch der chemischen Technologie. Leipzig, Jänecke,

allen interessierten Kreisen, sei es Fachmann oder Nichtfachmann, viel Wissenswertes.

Schmidt: Chemie für Techniker. Stuttgart: Wittwer.

Dieses Buch ist dazu berufen, eine Lücke auf diesem Gebiete auszufüllen, ohne viel Theorie zu bringen.

Mathematische und physikalische Grundlagen:

Schüle: Technische Thermodynamik. 2. Bde. Berlin: Springer.

Ein besonderer Vorzug dieses Buches ist es, daß es im Gegensatz zu anderen wärmetechnischen Büchern durch die Geschlossenheit seiner Kapitel die Möglichkeit bietet, rasch über ein Spezialgebiet Aufschluß zu erhalten, soweit die allgemeinsten Grundlagen der Wärmetechnik vorausgesetzt werden können. Das Werk besteht aus zwei Bänden, wovon der erste auch in den Volksbüchereien vorhanden sein sollte, da gerade heute die Wärmetechnik durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Technik eine besondere Rolle spielt. Der zweite Band, der sich mit den höheren Theorien in der Wärmelehre befaßt, kommt nur für sehr große Büchereien in Frage.

Digitized by Google

Vater: Einführung in die technische Wärmelehre. (Aus Natur und Geisteswelt) Leipzig: Teubner.

Föppl: Technische Mechanik. 6 Bde. Leipzig: Teubner.

Ein grundlegendes Werk auf dem Gebiete der technischen Mechanik, dessen erste vier Bände sehr zu empfehlen sind, während der fünfte und sechste Band für eine Volksbücherei zu weit gehen; es werden nämlich in diesen Bänden die Probleme der höheren Mechanik eingehend behandelt.

Maschinenzeichnen:

Riedler: Maschinenzeichnen. Berlin: Springer,

gibt weniger ausführliche Anweisungen zur handwerksmäßigen Ausführung von Zeichnungen, versucht vielmehr, den Anfänger sowie den Ingenieur auf das wichtigste Moment beim Entwurf bezw. bei der Konstruktion hinzuweisen: die wirtschaftliche Richtung des Maschinenbaues, die sich besonders durch die Massenherstellung im Maschinenbau ergibt.

Schiffner-Tochtermann: Praktisches Maschinenzeichnen. 2 Bde. (Sammlung Göschen) Berlin: Walter de Gruyter.

Der Zweck der beiden Bändchen ist es, allen denen, die das Maschinenzeichnen studienhalber betreiben, die Möglichkeit zu geben, richtige und saubere Zeichnungen herzustellen.

Meß- und Prüfinstrumente:

Wawrzinick: Handbuch des Materialprüfungswesens. Berlin: Springer.

Ein Lehrbuch für Studierende und die im praktischen Leben stehenden Ingenieure. Es behandelt alle Gebiete eingehend und kann daher warm empfohlen werden.

Gramberg: Technische Messungen. Berlin: Springer.

Die Tatsache, daß sich dieses Buch einer sehr großen Wertschätzung erfreut, beweist, welch lebhaftes Bedürfnis nach einem Werke auf diesem Gebiete besteht, das den behandelten Stoff in ausführlicher, übersichtlicher und kritischer Darstellung bringt.

Keinath: Die Technik der elektrischen Meßgeräte. München-Berlin: Oldenbourg.

Bücher auf diesem Gebiete sind nicht besonders reichlich gesät, umso höher ist daher dieses Werk eines in der Praxis stehenden Fachmannes zu bewerten, das außer Beschreibungen auch viele Angaben für den Konstrukteur enthält.

Maschinenelemente:

Bach: Maschinenelemente. 2 Bde. Stuttgart: Bergsträßer.

Das grundlegende Werk der Maschinenelemente, das den Stoff streng wissenschaftlich behandelt.

Lindner: Maschinenelemente. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt,

ist ein Werk für den Konstrukteur, das im Gegensatz zu Bach die Festigkeitslehre voraussetzt.

Vater: Die Maschinenelemente. (Aus Natur und Geisteswelt.) Leipzig: Teubner.

Als kurze beschreibende Einführung in die Maschinenkunde empfehlenswert.

Werkzeugmaschinen und Bearbeitungsverfahren:

Huelle: Die Werkzeugsmaschine und ihre Konstruktionselemente. Berlin: Springer.

Das grundlegende Werk des Werkzeugmaschinenbaues.

Digitized by Google

Jurthe-Mietzschke: Handbuch der Fräserei. Berlin: Springer.

Das „Handbuch der Fräserei" ist ein kurzgefaßtes Lehrbuch und Nachschlagewerk für den allgemeinen Gebrauch in der Werkstatt. Es kann für Techniker, Meister und Maschinenbauer warm empfohlen werden.

Demuth: Grundriß der mechanischen Technologie. Wien: Deuticke, und

Lüdecke: Mechanische Technologie. (Sammlung Göschen) Berlin: Walter de Gruyter.

Beide Werke sind allgemein verständlich geschrieben und beschreiben die Herstellungsverfahren, Werkzeuge und Werkzeugmaschinen.

Wasserkraftmaschinen:

Pfarr: Turbinen für Wasserkraftbetrieb. Berlin: Springer.

Das grundlegende Werk für den Fachmann, kann nur großen Büchereien empfohlen werden.

Quantz: Wasserkraftmaschinen. Berlin: Springer.

Eine Einführung in Wesen, Bau und Berechnung von Wasserkraftmaschinen, bringt wenig Theorie und ist für den angehenden Wasserturbineningenieur geschrieben.

Lawaczek: Wasserkraftausnutzung und Wasserkraftmaschinen. (Aus Natur und Geisteswelt) Leipzig: Teubner.

Die Aufgabe dieser Schrift ist es nicht, tiefgehende Probleme zu ergründen, sondern sie versucht, einem größeren Kreise von Lesern das Wesen der Wasserkraftmaschinen verständlich zu machen.

Dampfmaschinen:

Scholl: Führer des Maschinisten. Braunschweig: Vieweg.

Eine der besten Einführungen in die Dampfmaschinenlehre. Sie geht gründlich auf den einzelnen Gebieten vor, ist trotzdem im großen und ganzen elementar und bietet auf diese Art und Weise allen interessierten Kreisen viel Wissenswertes.

Pohlhausen: Berechnung, Konstruktion und Anlage der Transmissionsdampfmaschinen. Band 1 Text, Band 2 Atlas. Mitweida: Schulze.

Ein gleichfalls wichtiges und gutes Werk, das im allgemeinen elementar gehalten ist.

Dubbel: Kolbendampfmaschinen und Dampfturbinen. Ein Lehr- und Handbuch. Berlin: Springer.

Behandelt den Stoff klar und übersichtlich unter besonderer Berücksichtigung der Theorie. Als Lehr- und Handbuch sehr empfehlenswert.

Dubbel: Steuerung der Dampfmaschinen. Berlin: Springer.

Dieses Buch trägt der Anforderung des heutigen Standes dieses Spezialgebietes volle Rechnung.

Dampfturbinen:

Stodola: Die Dampfturbinen. Berlin: Springer.

Dieses Werk ist mit der Reihe der Auflagen auf eine Höhe gebracht worden, die es aus der technischen Literatur in auffallender Weise hervorragen läßt. Alle für das Turbinenfach wichtigen Fragen sind in gründlicher Weise behandelt. Kurz gesagt, Stodolas Werk ist das Rüstzeug des Dampfturbineningenieurs. Allerdings stellt es auch hohe Anforderungen an die theoretische Vorbildung des Lesers.

Digitized by Google

Nachschlagewerke, die das Wichtigste der Dampfturbinen in aller Kürze bringen, sind:

Wilda: Die Dampfturbinen. (Sammlung Göschen.)

Zietemann: Die Dampfturbinen. (Sammlung Göschen.)

Dampfkessel:

Herberg: Handbuch der Feuerungstechnik und des Dampfkesselbetriebes. 3. Aufl. Berlin: Springer.

Tetzner: Die Dampfkessel. Lehr- und Handbuch. 6. Aufl. Berlin: Springer

Das Werk von Herberg erfaßt den Stoff wissenschaftlich tiefer, während das Werk von Tetzner den gesamten Stoff in leichter, faßlicher Art bringt und somit als Lehr- und Handbuch warm empfohlen werden kann.

Verbrennungsmaschinen:

Güldner: Entwerfen und Berechnen von Verbrennungsmotoren. Berlin: Springer.

Ein recht umfangreiches Werk, welches das Gebiet der Verbrennungsmaschinen eingehend behandelt und durch viele Abbildungen und umfangreiches Zahlenmaterial den Text gut zu ergänzen weiß.

Riedler: Dieselmotoren. Wien-Berlin: Verlag für Fachliteratur.

Das Werk befaßt sich mit der Entstehungsgeschichte der Dieselmotoren und ist für einen großen Leserkreis bestimmt.

Löffler-Riedler: Ölmaschinen. Berlin: Springer.

Darlegung der wärmetechnischen Grundlagen, der Entwicklung der Ölmaschine und der Betriebserfahrungen; aber keine Darlegung praktischer Anwendungsgebiete. Klar und übersichtlich abgefaßt.

Sonstige Maschinen:

Bethmann: Die Hebezeuge. Braunschweig: Vieweg.

Durch eingehende Betrachtung der Elemente der Hebezeuge, Flaschenzüge, Winden und Krane, durch Rechnungsbeispiele und zahlreiche Skizzen gibt das Werk gute Grundlagen für Aufgaben aus diesem Gebiete.

Buhle: Massentransport. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Buhles Massentransport ist ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk für den gesamten Massentransport und ist durch seine zahlreichen Literaturhinweise besonders wertvoll geworden.

Verkehr:

Bussien: Automobiltechnisches Handbuch. Berlin: Krayn.

Fürst: Die Welt auf Schienen. München: Langen.

Fürst: Das Weltreich der Technik. Bd. 2. Verkehr auf dem Lande. Berlin: Ullstein.

Strauß: Von eisernen Pferden und Pfaden. Berlin: V. D. J.

Dieses treffliche Werk behandelt das gesamte Eisenbahnwesen von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. In über 400 Kunstdrucktafeln wird uns die Schönheit der Lokomotive und ihre Reiches so recht zum Bewußtsein gebracht.

Hanomag: Die Lokomotive in Kunst, Witz und Karikatur. Hannover-Linden: Hanomag.

Digitized by Google

Garbe: Die Dampflokomotiven der Gegenwart. Berlin: Springer.

Stockert: Handbuch des Eisenbahnmaschinenwesens. Bd. 1: Fahrbetriebsmittel. Bd. 2: Zugförderung. Bd. 3: Werkstätten. Berlin: Springer.

Dürr: 25 Jahre Zeppelinbau. Berlin: V. D. J.

Eingehende Beschreibung des Z. R. III.

Von den Werken der Fachgruppe „Verkehr" seien noch besonders hervorgehoben die beiden Werke von Fürst. Sie dürften im allgemeinen auf Grund ihrer leichten Verständlichkeit und ihres fließend geschriebenen Textes recht dazu angetan sein, in weitesten Kreisen Verständnis für die Technik zu erwecken.

Im Gegensatz hierzu stehen die beiden umfangreichen Werke von Garbe und Stockert die auf Grund ihres speziell-fachtechnischen Inhaltes nur zur Anschaffung für große Büchereien zu empfehlen sind.

Elektrotechnik.

Lebensbeschreibungen:

v. Siemens, Werner: Lebenserinnerungen. Berlin: Springer.

Interessante und allgemein verständliche Schilderung seiner Tätigkeit.

Nachschlagewerke, Tabellen und Normalien:

Dettmar: Normalien, Vorschriften und Leitsätze des V. D. E. Berlin: Springer.

Weber: Erläuterungen dazu.

Als notwendiges Rüstzeug des Elektrotechnikers können die Normalien, Vorschriften und Leitsätze, die neuerdings vom V. D. E. selbst herausgegeben werden, bezeichnet werden. Als Ergänzung hierzu dienen die Erläuterungen von Weber, Darlegungen, die sich auf die Anschauungen gründen, die bei den Beratungen über die Vorschriften im V. D. E. zu Tage getreten sind.

Joly: Elektrojahrbuch. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Unter anderem bringt dieses Jahrbuch Geschichtliches, Erläuterungen der Fachbegriffe, Angaben über elektrotechnische Vereine und Verbände, Angaben über Fachzeitschriften der Elektrotechnik usw. Aus diesen kurzen Andeutungen ist zu ersehen, wie vielseitig dieses Nachschlagebuch ist; deshalb kann es sowohl dem Bibliothekar, wie auch dem Leserkreis der Bibliotheken empfohlen werden.

Elektrotechnische Materialien:

Schering: Die Isolierstoffe der Elektrotechnik. Berlin: Springer.

In leichtverständlicher Form unter Einfügung guter Abbildungen werden die Isolierstoffe behandelt. Man findet in dem empfehlenswerten Buche reichste Auskunft und Anregung.

Einführungen und Grundlagen der Elektrotechnik:

Wilke: Die Elektrizität. Berlin: Neufeld und Henius.

Dieses von Fachleuten bearbeitete Werk ist durch seine Allgemeinverständlichkeit fast allen zugänglich; besondere Beachtung verdient der Abschnitt „Drahtlose Telegraphie und Telephonie". Aber auch andere Abschnitte, besonders die industriellen Anwendungsgebiete der Elektrotechnik, erwecken bei jedermann großes Interesse.

Graetz: Die Elektrizität und ihre Anwendung. Stuttgart: Engelhorn.

Dieses Buch ist durch seine klare Darstellungsweise auch dem Leser zugänglich, der nicht über große Vorkenntnisse auf diesem Gebiete verfügt. Es darf nicht verwechselt werden mit dem fünfbändigen „Handbuch der Elektrotechnik" von Graetz, einem Werke, das für Volksbüchereien zu weit geht.

Digitized by Google

Holzt: Die Schule des Elektrotechnikers. Leipzig: Schäfer.

Ein Werk, das besonders durch seine Aufgaben und Rechnungsbeispiele einen nicht zu unterschätzenden Wert besitzt. Es ist theoretisch leicht verständlich geschrieben und kann daher zum Selbststudium bezw. zur Ergänzung für den Unterricht sehr gute Dienste leisten.

Görges: Grundzüge der Elektrotechnik. Leipzig: Engelmann.

Thomälen: Kurzes Lehrbuch der Elektrotechnik. Berlin: Springer.

Beide Werke arbeiten zuweilen mit höherer Mathematik. Görges faßt sich im theoretischen Teile oft sehr kurz, während er eine Reihe Anwendungsgebiete, z. B. elektrische Beleuchtung, elektrische Apparate, elektrische Kraftbetriebe, allgemein verständlich behandelt. Thomälen bietet in seinem pädagogisch wertvollen Lehrbuche die Möglichkeit, in möglichst gründlicher Weise in das Gebiet der Elektrotechnik eingeführt zu werden.

Schenkel: Elektrotechnik. Leipzig: Weber,

bringt in zwei Teilen angeordnet, einem praktischen und einem theoretischen, in einfacher, anschaulicher Weise das Wichtigste der Starkstromtechnik.

Gaisberg: Taschenbuch für Monteure elektrischer Beleuchtungsanlagen. München-Berlin: Oldenbourg.

Gaisberg: Taschenbuch für Monteure elektrischer Starkstromanlagen. München-Berlin: Oldenbourg.

Die Taschenbücher von Gaisberg sind auf die Praxis zugeschnitten.

Elektrische Kraferzeugung und Fortleitung:

Arnold: Gleichstrommaschine. Berlin: Springer.

Arnold: Wechselstromtechnik. Berlin: Springer.

Die grundlegenden, umfangreichen Werke von Arnold verlangen gründliche Vorkenntnisse und können nur großen Büchereien empfohlen werden.

Kapp: Dynamomaschinen für Gleich- und Wechselstrom. Berlin: Springer, und München-Berlin: Oldenbourg.

Kapp: Transformatoren. Berlin: Springer, und München-Berlin: Oldenbourg.

Lehmann: Die Elektrotechnik und die elektromotorischen Antriebe. Berlin: Springer.

Dieses Buch behandelt im ersten Teile mit elementaren Mitteln die allgemeinen Grundlagen der Erzeugung und Verteilung der Energie, während im zweiten Teile die Anwendungsgebiete in der Industrie, sei es in der Papierindustrie, im Hebezeug- und Transportmaschinenwesen oder im Werkzeugbau, behandelt werden. Dabei wird wenig Wert auf eine streng wissenschaftliche, sondern auf eine praktische Behandlung des Stoffes gelegt.

Klingenberg: Bau großer Elektrizitätswerke. Berlin: Springer.

Kyser: Die elektrische Kraftübertragung. Berlin: Springer.

Die beiden Werke von Klingenberg und Kyser gehen gründlich auf den Fachgebieten vor.

Elektrizität im Hause:

Dettmar: Die Elektrizität im Hause. Berlin: Springer.

Dieses allgemein verständliche Buch behandelt die verschiedenen Einrichtungen des Haushaltes.

Digitized by Google

Radiotechnische Literatur:

Fürst: Im Bannkreis von Nauen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Fürst: Im Weltreich der Technik. 1. Band: Der Verkehr im Drahte und im Äther. Berlin: Ullstein.

Günther: Radiotechnik der elektrischen Wellen. Stuttgart: Franckh.

Lorenz: Das kleine Radiobuch. Leipzig: Dietrich.

Günther-Fuchs: Der praktische Radio-Amateur. Stuttgart: Franckh.

Kappelmayer: Radio im Heim. Berlin: Scherl.

Günther-Vatter: Bastelbuch für Radioamateure. Stuttgart: Franckh.

Nesper: Der Radioamateur, Broadcasting. Berlin: Springer.

Funktaschenbuch, herausgegeben vom Funktechnischen Verein. Berlin: Weidmann.

Rein-Wirtz: Radiotelegraphisches Praktikum. Berlin: Springer.
(Radiotechnische Zeitschriften siehe unten.)

Von den radiotechnischen Büchern sind die ersten vier genannten Werke von Fürst, Günther und Lorenz leicht verständliche und fließend geschriebene Darstellungen, die es ermöglichen, die Allgemeinheit für die Radiotechnik zu interessieren.

Die nächsten drei Werke von Günther-Fuchs, Günther-Vatter und Kappelmayer sind Bücher lediglich praktischer Tendenz, die dem Bastler Gelegenheit geben wollen, sich praktisch auf diesem Gebiete zu betätigen.

Nesper hat sich in seinem Werke „Broadcasting", einem der wertvollsten der deutschen radiotechnischen Literatur, von dem Bestreben leiten lassen, möglichst viel zu bringen. Er überläßt es dem Leser, sich das Geeignetste auszusuchen. Zusammenstellungen vielbenutzter Formeln, zahlreiche Tabellen und Nomogramme machen das Buch auch für den Radiofachmann wertvoll.

Ein Werk, das nur für den Fachmann in Frage kommt, ist das „Radiotelegraphische Praktikum". Dieses Buch, welches auch in der ausländischen Fachpresse sehr eingehend und gut kritisiert wurde, ist eine Art Lehrbuch geworden, das an seine Leser große Ansprüche stellt. Für große Büchereien sehr zu empfehlen.

Empfehlenswerte Buchsammlungen:

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig: Teubner.
Sammlung Göschen. Leipzig: Walter de Gruyter.
Wissenschaft und Bildung. Leipzig: Quelle & Meyer.
Einzeldarstellungen in der Elektrotechnik von Benischke. Braunschweig: Vieweg.
(Beilagen zu den Technischen Monatsheften.)
(Beilagen zu Natur und Technik.)
Teubners kleine Fachwörterbücher.
Werkstattbücher für Betriebsbeamte, Vor- und Facharbeiter. Hrsg. von Eugen Simon. Berlin: Springer.
Mathematisch-physikalische Bibliothek. Leipzig: Teubner. Hrsg. von Lietzmann, Wittingen.
Autotechnische Bibliothek. Berlin: R. Carl Schmidt.
Bibliothek der gesamten Technik; Max Jänecke.
Uhlands technische Bibliothek; Leipzig.
Kultur der Gegenwart, Abteilung Technik. Leipzig: Teubner.
Firmendruckschriften, z. B.:

Digitized by Google

AEG

Elektrizität im Eisenhüttenwesen.
„ im Gaswerk.
„ in der Textilindustrie.
„ in der Zementindustrie.
„ in der Papierindustrie.
„ im Steinkohlenbergwerk.
„ im Nahtransport.
„ auf Schiffen.

Handbuch für elektrische Licht- und Kraftanlagen.

Demag

Stahlwerk Demag-Duisburg.

Siemens

Siemens-Handbuch.

Panzerbieter und Dehn. Schaltanlagen.

Verschiedene Druckschriften.

Gerade unter den volkstümlich geschriebenen Werken befinden sich leider auch eine Reihe, die technisch nicht als einwandfrei bezeichnet werden müssen. Aus diesem Grunde sind einige empfehlenswerte Buchsammlungen genannt worden.

Nur zur Sammlung Göschen ist zu erwähnen, daß sie oft nicht populär, sondern vielmehr im Stile von Repetitorien und Nachschlagewerken geschrieben ist, d. h. also lediglich für den Fachmann, was nicht zu verhindern braucht, daß man in der Volksbücherei gerade dieser Sammlung ein recht großes Interesse bei der Anschaffung entgegenbringen möge.

Ferner sind die Firmendruckschriften sehr zu beachten, da sie wertvolle Ergänzungen in den einzelnen Fachgebieten bringen. Zweifelsohne sind diese Druckschriften eine wünschenswerte Bereicherung auch der Volksbüchereien.

Zeitschriften:

Elektrotechnische Zeitschrift. Berlin: Springer.
Industrie und Technik. Hrsg. vom V. D. J.
Kosmos. Stuttgart: Franckh.
Natur und Technik. (Schweiz) Zürich: Rascher & Co.
Technik für Alle. Stuttgart: Dieck & Co.
Umschau, Die. Frankfurt a. M.: Bechhold.
Werkstattechnik. Berlin: Springer.
Zeitschrift des V. D. J. Hrsg. vom V. D. J.
Beilage zu den Tageszeitschriften, z. B.: Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung.

Ausländische Zeitschriften:

Scientific American. New York. Publishing Co. u. Munn & Co.

Firmenzeitschriften:

AEG-Mitteilungen. AEG.
BBC-Mitteilungen. Brown, Boveri & Co., Baden (Schweiz).
„ „ Brown, Boveri & Co., Mannheim.
Kruppsche Monatshefte. Krupp-Essen.
Siemens-Zeitschrift. SSW.
Werk, Das. Ebenda.

Radiozeitschriften:

Die Antenne. Berlin SW. 48: Dr. Huth G. m. b. H.
Der deutsche Rundfunk. Berlin: Rothgießer & Diesing.
Der Radioamateur. Berlin: Springer und Krayn.
Die Radioumschau. Frankfurt a. M.: Bechhold.
Telefunkenzeitung. Berlin, Hallesches Ufer 12: Telefunkenkonzern.

Digitized by Google

Die rastlose Weiterentwicklung, die wir fast auf allen Gebieten der Technik zu verzeichnen haben, bringt einen Übelstand für die Büchereien mit sich; sie läßt das literarische Material sehr schnell veralten. Daher ist es wichtig, bei Anschaffung von technischen Büchern immer die allerneuesten Auflagen zu bestellen. Um nun dem besonders auf technisch-praktischem Gebiete bestehenden Übelstande des Veraltens abzuhelfen — oder besser gesagt — die fortwährend in der Buchliteratur entstehenden Lücken auszufüllen, mußten wir uns eines guten Ergänzungsmaterials, der technischen Zeitschriften, bedienen. Diese sind dazu berufen, uns dauernd über die neuesten Fortschritte der Technik auf dem Laufenden zu halten, und stellen einen nicht zu unterschätzenden Faktor in der technischen Literatur dar. Sie sind der Niederschlag der lebendigen Technik.

Zu den aufgeführten Zeitschriften sei kurz noch folgendes bemerkt:

Die E. T. Z., die Hauptzeitschrift der Elektrotechnik, ist rein fachtechnisch und verlangt viel fachtechnische Vorkenntnisse.

Die „Industrie und Technik" ist für einen größeren Leserkreis bestimmt und befaßt sich mit allen Gebieten der Technik. Auch enthält sie eine regelmäßig erscheinende Bücherbesprechung, die besonders den Volksbibliothekaren sehr viel bietet.

Die drei Zeitschriften

Natur und Technik,
Kosmos,
Umschau

tragen mehr einen allgemein-naturwissenschaftlichen Charakter und bringen nur ab und zu technische Aufsätze.

Eine ausgesprochene technisch-populäre Zeitschrift ist die „Technik für Alle". Sie muß in jeder Volksbücherei vorhanden sein.

Die „Werkstattechnik" ist ein ausgezeichnetes Blatt für die Praxis. Es bietet Lehrlingen, Meistern und Ingenieuren die Anregung, ohne sich dabei in theoretischen Erörterungen zu ergehen.

Die wichtigste Fachzeitschrift für das gesamte Gebiet der Technik ist die Z. d. V. d. J. mit einer Beigabe, den „V. D. J.-Nachrichten". Das Hauptblatt bringt außer den Fachaufsätzen eine ausgezeichnete Bücherbesprechung.

Von ausländischen Zeitschriften wurde die „Scientific American" erwähnt, da sie besonders durch ihre guten Illustrationen eine hervorragende Stellung unter den populären Zeitschriften einnimmt.

Von den Firmenzeitschriften sind nur die wichtigsten genannt, da diese Zeitschriften meist weit in die Sondergebiete eingehen. Die Siemens-Zeitschrift zeichnet sich vor den anderen Firmenzeitschriften durch ihre Zeitschriftenschau aus.

Das „Werk" bringt neben technischen, allgemein verständlichen Aufsätzen Abhandlungen auf allen Gebieten; ist es ja auch als Unterhaltungszeitschrift für die Angehörigen der Montangruppe der Siemens-Rhein-Elbe-Union bestimmt.

Von den radiotechnischen Zeitschriften enthält die „Antenne" außer Aufsätzen und kleinen Mitteilungen eine Bücher- und Zeitschriftenschau.

„Der deutsche Rundfunk" und „Radioumschau" sind Zeitschriften populärer Natur, während die „Telefunken-Zeitung" wissenschaftlicher Natur ist. Eine der besten radiotechnischen Zeitschriften ist der „Radioamateur".

Bücherbesprechungen:

Bücherverzeichnis Nr. 4 der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig.
Technik, Handwerk, Gewerbe. Leipzig: Felix Dietrich.

Laufende Bücherbesprechungen:
Dinglers Polytechnisches Journal. Berlin W. 50: Verlag Dietze.
E. T. Z.
Industrie und Technik.
Siemens-Zeitschrift.
Z. d. V. d. J.

Digitized by Google

Technisch-literarische Beratungsstelle:

Bücherstube des V. D. J. Berlin SW. 19, Beuthstr. 7.

Dipl. ing. W. Windisch.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Die Sokratiker. In Auswahl übers. und hrsg. von Wilhelm Nestle. Jena: Diederichs 1922. 302 S. Brosch. 5,—, geb. 6,50.

Die Nachsokratiker. In Auswahl übers. und hrsg. von Wilhelm Nestle. 2 Bde. Ebenda 1923. 305 S. Brosch. 10,—, geb. 13,—.

Wilhelm Nestle, dessen vorzügliche Ausgabe der Fragmente der Vorsokratiker in eigener Übersetzung und mit einer ungemein lebendigen Einleitung geradezu entscheidend geworden ist für die Erkenntnis der Bedeutung jener Erzväter der europäischen Philosophie durch Nichtfachleute, hat jetzt in derselben Weise Bruchstücke der späteren griechischen Philosophen — von Plato und Aristoteles abgesehen — in den vorliegenden drei Bänden erscheinen lassen und ihnen vortreffliche Einleitungen vorausgeschickt. Der erste Band umfaßt die kleineren sokratischen Schulen (Kyniker, Kyrenaiker, Megariker und elisch-eretrische Schule), sowie die ältere Akademie und die Peripatetiker. Die beiden andern Bände bringen (unter dem nicht ganz befriedigenden Titel „Die Nachsokratiker") die Haupturkunden des Epikuräismus und der Stoa, der Skepsis mit der mittleren und jüngeren Akademie, der hellenistisch-jüdischen Philosophie, der Neupythagoräer und der Neuplatoniker, sodaß also jetzt in diesem jedem Gebildeten zugänglichen Sammelwerk eine Auswahl aus den Resten der gesamten griechischen Philosophie (außer den anderweitig leicht zugänglichen Werken von Plato und Aristoteles) in musterhafter Ausstattung vorliegt. — Größere Büchereien werden alle vier Bände anschaffen müssen. E. Ackerknecht.

Friedländer, Paul: Der Große Alcibiades. Ein Weg zu Plato. Bonn: Cohen 1921. 51 S.

In knapper, klarer, von Begeisterung für Platos Gesprächskunst gehobener Darstellung gibt Friedländer in dieser kleinen Schrift zunächst einen Überblick über den Inhalt des seit Schleiermachers ablehnendem Urteile wenig mehr beachteten Dialoges „Der Große Alcibiades" und sucht dann weiterhin zu zeigen, daß er einige der Hauptlehren Platos, deren Entfaltung der Meister spätere Dialoge gewidmet habe, keimhaft enthalte; insbesondere sei er von großer Bedeutung für die richtige Beurteilung von Platos Verhältnis zur „Selbsterkenntnis", wie sie der bekannte delphische Tempelspruch forderte. — Für große Büchereien.
E. Ackerknecht.

Kulemann, W.: Der Kampf der Weltanschauungen. Leipzig: Hinrichs 1922. VIII, 224 S. Hlw. 6,—.

Der durch zahlreiche juristische und staatswissenschaftliche Schriften bekannte Verfasser will den vielen, die sich nach einer innerlich befriedigenden Weltanschauung sehnen, behülflich sein. Um die Leser mit den Hauptproblemen der Welterklärung vertraut zu machen, legt er ihnen zunächst „in streng objektiver Darstellung" die Gedankengänge der wichtigsten metaphysischen Systeme — des Dualismus, Materialismus, Idealismus, Positivismus, der Einheitslehre und ihrer Abzweigungen — vor, läßt aber zugleich jeder Einzeldarstellung seine eigene Beurteilung folgen. Diese Methode kann wohl, obgleich eine völlig

Digitized by Google

scharfe Scheidung des Subjektiven und Objektiven natürlich nicht möglich ist, bei einer Einführung in den Gegenstand von Nutzen sein, besonders dann, wenn sie, wie es bei Kulemann der Fall ist, auch durch eine klare und in bestem Sinne gemeinverständliche Darstellung unterstützt wird. Zu einem Ziele führt Kulemann seine Leser insofern, als er ihnen nach Prüfung des Annehmbaren und des Unzulänglichen in den verschiedenen Systemen die Vorzüge seiner „Entfaltungstheorie" nahelegt, einer Lehre, die wie der Idealrealismus Materie und Geist als Erscheinungsformen einer höheren Einheit faßt, die aber durch den Entfaltungsgedanken auch dem fortschreitenden Übergang vom unbewußten zum bewußten Zustand, also der Entwicklung der Persönlichkeit und überhaupt dem Problem des Werdens gerecht zu werden versucht. G. Kohfeldt (Rostock).

Fechner, Gustav Theodor: Die drei Motive und Gründe des Glaubens. Hrsg. und erläutert von W. Platz. Stuttgart: Strecker & Schröder 1923. 256 S. Kart. 2,50, Hlw. 3,30, Glw. 3,80.

In dieser Schrift (1863 erschienen) will Fechner „den Glauben lehren ..., ohne daß es der Gelehrsamkeit der Lehrbücher oder der Voraussetzung der Erbauungsbücher dazu bedarf", indem er durch sorgfältige Prüfung die drei Motive des Glaubens, — das historische, das praktische und das theoretische — zu Gründen erhärten will. Um es vorwegzunehmen, so dürfte die erstrebte Gemeinverständlichkeit auch durch die Anmerkungen der jetzigen Ausgabe nicht erzielt sein. — Während die ersten beiden Motive in wenig überzeugender, zu breiter Weise auf einen wesentlich pragmatischen Grund zurückgeführt werden, ist die theoretische Begründung beachtenswerter. Der Ausgangspunkt ist für jedes religiöse Sinnen von tiefster Bedeutung: „In unserer gründlichen Unkenntnis von Leib und Seele liegt noch ein ungeheurer Schatz verborgen ... Nach Maßgabe, als es gelingt, ihn zu heben, wird immer mehr vom Glauben in Wissen aufgehoben werden; der Glaube aber damit nur um eine Stufe höher darüber steigen." Die trotz dieser Unkenntnis von Fechner versuchten phantastischen Analogieschlüsse auf Gott, das Jenseits und die Existenz der Engel können nicht überzeugen, weil wir, als das unterste Glied dieser Analogie, nicht „wie Gott oder Geister uns, wieder ganze Wesen mit einem Ich einschließen", und weil die Folgerungen allzu enge konfessionelle Wände haben. Fechners religiöse und philosophische Schriften werden mehr als zu seinen Lebzeiten gelesen. Das scheint mir mehr einer etwas sentimentalen Mode als dem Bedürfnis nach größerer Wahrhaftigkeit in unserem religiösen Leben zu entspringen. Zum mindesten dürfte eine Notwendigkeit, die vorliegende Schrift weiten Kreisen zugänglich zu machen, nicht vorliegen. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Schrempf, Christoph: Vom öffentlichen Geheimnis des Lebens. Stuttgart: Frommann 1920. 168 S. Hlw. 3,—.

Für die religiöse Bewegung unserer Zeit haben wenige Schriften eine so große Bedeutung wie die vorliegende, und wenige sind so unbeachtet geblieben. „Öffentliches Geheimnis ist: was jedermann weiß und niemand wissen will ... was man mit großem Ernst bespricht — nur daß man mit dem großen Ernst nie Ernst macht." Was Schrempf hier über Jesus, Gott, das ewige Leben sagen will, meint er, sei ein solches öffentliches Geheimnis: er will nichts Neues bringen, nur aus dem Leser die eigenen Gedanken herauslocken; allerdings nicht alltägliche Gedanken eines ganz in der Hast des Tages aufgegangenen Menschen, sondern solche Gedanken, die sein „Gewissen" gern in Stunden des Nachsinnens nach vorne drängen möchte, die fürs Leben so unbequem, die für die „Gemütlichkeit" des oberflächlichen Treibens, das sie gerade zum öffentlichen Geheimnis gemacht hat, so störend sind. — Er beginnt mit Jesus, den er sozusagen — man vergleiche den Titel seines Lutherbuches — aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt, indem er seine Arzt-, seine Heilands-Natur herausschält. Daß das nicht in einem engen konfessionellen Sinn geschieht, erhellt schon aus der Tatsache, daß Schrempf keiner Konfession angehört. Daß er es nicht in frivoler

Digitized by Google

Weise tut, dafür bürgt die unerbittliche Wahrhaftigkeit und der tiefe Ernst, der über dem Schrempfschen Schaffen liegt. — Im zweiten Teil sucht Schrempf sein Verhältnis zu dem wirklichen Gott darzustellen. Er geht dabei aus von den bekannten Goetheworten über das Dämonische (Dichtung und Wahrheit, Buch 20), um dann herauszuarbeiten, wie er selber im Erleben des Dämonischen Gott nahe zu kommen strebt. Wie anders Schrempf eingestellt ist als Fechner, mag ein Satz dartun: „Auf den wirklichen Gott hinzuweisen, scheint mir einen guten Sinn zu haben, auch wenn ich recht wenig und überhaupt nichts ganz Sicheres über ihn zu sagen habe." Fechner wußte nur allzuviel zu sagen. — Man wird in diesem Abschnitt daran erinnert, daß Schrempf von Kierkegaard beeinflußt ist, dem immer noch so unbekannten dänischen Philosophen. — Im dritten Teil spricht Schrempf vom ewigen Leben. Hier scheint mir der ethische Schrempf vor dem religiösen das Wort zu führen und den weiten Gesichtswinkel des zweiten Teils zu verengern. Eine dabei gegebene Kritik des Buddhismus ist vorzüglich. — Für unsere Zeit, die so gerne alle Religiosität in gehaltlose Gefühlsseligkeit auflösen möchte, scheint mir nichts so notwendig wie unerbittliche Wahrhaftigkeit, zu der ich keinen besseren Führer für jedermann — nicht umsonst schrieb Schrempf über „Gemeinverständlichkeit als Aufgabe der Philosophie" — weiß, als eben Schrempf. Möglichst vielen Büchereien möchte ich dies Buch empfehlen. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Ingenieros, José: Prinzipien der biologischen Psychologie. Mit einer Einführung von Wilhelm Ostwald. Leipzig: Meiner 1922. 397 S. Hlw. 10,—.

Der Verfasser des Werkes lebt in Buenos Aires und ein Hauch der von allem historischen Ballast freien wissenschaftlichen Kultur Amerikas liegt über seinem Buche, obwohl dieses die Vorarbeiten vorzugsweise der romanischen Psychologen (der Gestalt Wilhelm Wundts wird er zweifellos nicht gerecht; er sieht seinen Einfluß auf die Psychologie begründet in den ersten Werken bis zum „Grundriß") ausgiebig benutzt, in diesem Sinne also nicht jungfräulich ist. Das Überzeugende und auch den Anhänger anderer psychologischer Grundauffassungen Befreiende ist die Konsequenz, mit der hier die Psychologie als Zweig der Biologie, unabhängig von jeder metaphysischen „Voreingenommenheit", positivistisch-ministisch neu aufgerissen wird. Das seelische Leben wird als phylogenetische Einheit (von der Amöbe bis zum Kulturmenschen) überschaut, und auch die ontogenetische Seelenentfaltung folgerichtig über die gewöhnlich von der Pädagogik oder Kinderpsychologie betrachteten Zeitabschnitte hinaus erstreckt bis ins Greisenalter hinein. Ihre Grundlage ist überall die stark differenzierter werdende Struktur der das psychische Leben vermittelnden Organe (biopsychisches Grundgesetz). In eigenartiger Beleuchtung erscheinen uns nun die kollektiv-psychische Entwicklung (in Deutschland gewöhnlich Völkerpsychologie genannt), die auch als Einstellungsprinzip der Geschichtsbetrachtung empfohlen wird, das Problem Führer und Masse u. a. Gänzlich verändert wird die Stellung zur Ethik, die streng deterministisch zu einer nützlichkeitsbedingten „Naturgeschichte der Sitten" herabsteigt, und zur Logik, die sich frei macht von der Überschätzung der klassischen Logik und auf die tatsächlichen Denkoperationen des „Glaubens", des Analogieschlusses, auf die Gleichartigkeit des Denkvorganges bei einer nachträglich als wahr oder irrig herausgestellten Denkoperation, endlich auf die Bedeutung des Interesses und der Absicht („der Wunsch, der Vater des Gedankens") beim Denken hinweist. Der kritischen Ablehnung geht immer eine kurze Geschichtsbetrachtung voraus, die, oft meisterhaft, die wesentlichen Behandlungen der betreffenden Fragen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ins Gedächtnis ruft. Methodisch gut ist auch die Zusammenfassung am Schlusse jedes größeren Abschnittes; übersichtlicher könnte noch das Literaturverzeichnis sein, die Massenaufzählung der Autorennamen entmutigt. Was die psychologische Methode des Verfassers anbetrifft, so gründet er sich ganz auf die extrospektive Beobachtung, der er weitaus den Vorzug vor der Selbstbeobachtung — für die geniale Veranlagung vorausgesetzt werden müsse, wie

Digitized by Google

bei Rousseau — und vor dem Experiment. Er ist unbefangen genug, die geborenen Psychologen neben den Fachpsychologen als hochwertig zu erkennen, wie überhaupt sein Streben fortführt von der Analyse zur Synthese, von der Psychologie zur Seelenkunde. O. Tacke (Stettin).

Giese, F.: Berufspsychologie und Arbeitsschule. (Schriften für Lehrerfortbildung Nr. 20.) Leipzig: Schulwissenschaftlicher Verlag Haase 1921. 80 S.

Die Schrift des bekannten Psychotechnikers in Halle-Cöthen enthält für jeden kulturwissenschaftlich eingestellten Lehrer viel Anregendes, gerade durch ihre Unsystematik. Im ersten und zweiten Abschnitt wird mit aller Schärfe die Abkehr vom literarisch-ästhetisch-historischen „Gebildeten"-typ und die bewußte Erstrebung des technischen Menschen behandelt, dessen Produktivität für die Kultur (?) (als Schlosser oder Barackenbauer) der sogenannten Produktivität des durchschnittlichen Geisteswissenschaftlers weit überlegen sei. Daß Amerika für Giese das ideale Land ist, das berufen erscheint, nach dem „Untergange des Abendlandes" Europa zu beerben, wird nicht mehr überraschen, um so weniger, als Giese die Ethik des technischen Typs und die gesunde „innere Polarität" (Arbeits- und Erholungs-, offizieller und privater Mensch) dort bereits entwickelt findet. Der technische Typ wird von Giese einer systematischen Eignungsprüfung unterworfen, die dann unmittelbar in didaktische Forderungen (Arbeitsschule) einmündet. Diese werden in dem dritten Abschnitt, spezialisiert auf die „Vorbildung der Arbeitshand", fortgesetzt. Durch „zerlegende Funktionsbehandlung" werden Hämmern, Pinseln, „Hand-in-Hand-arbeiten" (Bezahlen in der Straßenbahn) sowie Ermüdungserscheinungen und -beseitigungen ansprechend und neuartig beleuchtet. Die Arbeitsschulpsychologen sollten diesen Elementarfunktionen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Auf Grund seiner Erfahrungen mit Kriegsbeschädigten und Lehrlingen im Provinzial-Institut für gewerbliche Psychologie bei Halle berichtet Giese über berufskundliche Vorberatung auf Grund von arbeitsschulmäßigen Versuchen und regt jeden Lehrer an, mit seinem durch den Unterricht nahe gelegten Erfahrungsmaterial, ohne kostspielige Apparate, zu experimentieren, voll Skepsis gegenüber dem Test. Die von den Oberlehrern noch gar nicht geahnten Differenzierungsmöglichkeiten der höheren Schule werden ebenfalls aufgezeigt. Ein letztes Kapitel verweist auf das Zentralproblem der Pädagogik der Reifezeit: die Erotik des Jugendlichen (gegen Blühers Antifeminismus). — Einige Kenntnis der neueren Psychologie und ihrer Terminologie ist Voraussetzung für das Verständnis der Schrift, die wegen ihrer Konzentriertheit statt mancher breiteren Werke auch schon in Büchereien mittleren Umfanges eingestellt werden sollte. O. Tacke (Stettin).

Erdmann, K. O.: Die Kunst recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens u. a. Aufsätze. Leipzig: Haessel 1924. XV, 323 S. Brosch. 3,50, Hlw. 5,—.

Wer, durch den etwas marktschreierischen Titel verleitet, in dem vorliegenden Werk ein Lehr- und Handbuch zu finden hofft, durch dessen Studium er die beneidenswerte Fähigkeit erwirbt, in jedem Wortkampf obzusiegen, dürfte nach dem Lesen des Buches enttäuscht sein. Denn der Verfasser will keineswegs die Handgriffe und Kniffe dieser „Kunst" als etwas erstrebenswertes vermitteln, sondern im Gegenteil sie in ihrer — euphemistisch gesprochen — logischen und moralischen Zweifelhaftigkeit aufdecken, um sie zum Heil der Wahrheit zuschanden zu machen. Und das ist in der Zeit des Schlagworts und der Agitationsrede auf allen Gebieten ein besonderes Verdienst. Statt einer ars oratoria haben wir also vielmehr im eigentlichen Sinne das Gegenstück dazu vom Standpunkt des Zuhörers vor uns. Mit unerbittlicher Strenge deckt der Verfasser die bewußt oder instinktmäßig begangenen Schleichwege der Debattierkunst auf. Zehn methodische Gruppen unterscheidet er dabei: Unsachliche Kampfweise, Verdrehung des Streitpunktes, Schlußfehler, Mißbrauch der Sprache, falsche Verallgemeinerung,

Digitized by Google

die Ausnutzung von Analogien und Bildern, das Ausspielen entgegengesetzter Werte, die wechselseitige Einnahme des moralisch-pathetischen und des alles begreifenden Standpunktes, die Berufung auf Autorität und die Absolutierung relativer Worte und Sätze. An der Hand treffender Beispiele aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und des praktischen Lebens veranschaulicht er die spezifische Eigenart der einzelnen rhetorischen Kunstgriffe. Dabei bleibt er keineswegs bei der Zeichnung ihrer äußeren Erscheinungs- und Anwendungsweise stehen, sondern deckt ihre logischen und psychologischen Voraussetzungen bloß und dringt bis an den Kern des Problems vor, denn dem tiefer Schauenden enthüllt die Frage nach der Wahrheit ihre ganze Problematik. So behandelt Erdmann in weiteren Aufsätzen u. a. die „Unmöglichkeit der absoluten Gerechtigkeit", das „Doppelgesicht der Toleranz" und „Sinn und Wert der Absicht" und erreicht dadurch in der Behandlung seines Hauptthemas eine bedeutende Tiefenwirkung. Wie wir es aus seinen früheren Arbeiten kennen, geht er bei seinen Untersuchungen stets von dem Wort als der letzten sinnvollen und gefühlsbetonten Spracheinheit aus. Dabei ist die Leichtigkeit und Eleganz in der Darstellung selbst der auf den ersten Blick logisch undurchsichtig erscheinenden Fragen erstaunlich. Allen denen, die bei ihrem Nachdenken über die Sprache als Hauptmittel der menschlichen Verständigung Antwort und Anregung suchen und ihr Sprachgefühl nach der sinnhaften Seite schärfen wollen, sei das, man kann ruhig sagen, spannende Buch aufs wärmste empfohlen. B. Sauer (Stettin).

Ackerknecht, Erwin: Büchereifragen. Berlin: Weidmann 1924. 168 S. Brosch. 3,60.

In dem vorliegenden Buch faßt Ackerknecht seine in den letzten zehn Jahren an zum Teil wenig zugänglichen Stellen erschienenen Büchereiaufsätze zusammen, um einen „Überblick über die äußere und innere Tragweite" der Bücherei zu geben. Für den Beurteiler erhebt sich, abgesehen von seiner Stellungnahme zu den Einzelheiten des Inhalts, die grundsätzliche Frage, ob der Problemkreis einigermaßen vollständig abgegangen wurde und ob „eines sich zum anderen fügt", sodaß ein geschlossener Eindruck entsteht. Schließlich ist aber auch die Frage, ob eine solche Zusammenfügung zurückliegender Aufsätze eine grundsätzliche Notwendigkeit in sich trägt mit Hinblick auf die Situation, in die sie erneut hineintreten.

Die erste Frage sei beantwortet in einem kurzen Überblick über die einzelnen Stücke. Daß man dabei über Andeutungen nicht hinauskommen kann, da jeder Aufsatz genau genommen eine ausführliche Besprechung erfordert, muß in Kauf genommen werden. — Die Reihe wird eröffnet durch „Die Büchereiaufgaben der deutschen Städte", wobei in aller Kürze die wesentlichen Gesichtspunkte den städtischen Behörden und Büchereikommissionen zu nutze dargestellt werden. — Die „Werbemittel und Benutzertaktik" sind wegen ihrer psychologischen Feinfühligkeit gerade auch für die scheinbaren Äußerlichkeiten besonders dem Büchereiwart kleiner Büchereien wertvoll, der in der Regel aus einer gewissen läßlichen Gewohnheit heraus die Wichtigkeit dieser Dinge verkennt. Zugleich wird hier in praktischen Ratschlägen die leider immer noch zu wenig gelöste Aufgabe der Büchereien geschildert: die Aufklärung der Öffentlichkeit und Behörden durch alle zu Gebote stehenden Mittel (Presse, Führung, Anschläge usw.), nicht zuletzt durch den „genius loci" der Bücherei selbst im weitesten Sinne (Raum, Personal, Buchbestand usw.). — Die daran anschließende Plauderei über einen „Besuch in der Volksbücherei", welche in dem für Jungmädchen bestimmten Sammelwerk „Frisch ins Leben hinein" erschien, wirkt als eine anschauliche Ergänzung der Benutzertaktik und zeigt in ihrer ansprechenden Volkstümlichkeit den Geist der Büchereiarbeit dem Laien schneller und klarer als wissenschaftliche Erörterung. — Als einer der für die Entwicklung des Büchereiwesens bemerkenswertesten fachlichen Aufsätze darf sicher die „Wanderbücherei" bezeichnet werden. Nach einer klaren Feststellung der prinzipiellen und der durch eine falsche Praxis eingerissenen Mängel werden hier an einem Beispiel Richtlinien von der Wanderbücherei als einem Entwicklungsmoment im Büchereiwesen

Digitized by Google

wesen gezeigt, bei deren Innehaltung eine bedeutende Förderung der Büchereiarbeit in die Weite sowohl wie in die Tiefe erwartet werden darf. Die Leiter von Kreiswanderbüchereien sollten das hier Gesagte ebenso gut kennen und beherzigen wie diejenigen von Beratungsstellen. — Von den drei folgenden Darstellungen: „Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale", „Jugendbücherei", „Zur Psychologie der Schundliteraturwirkung" gibt namentlich die erste eine über bloße Psychologie ins Kulturphilosophische hineinführende Grundlegung der innersten Vorgänge bei der Entwicklung zur Bildung, wofür in dem Eingangsaufsatz des Buches die Formulierung geprägt ist, daß „der Weg der Kultur notwendig vom (relativen) Naturzustand durch die Aufklärung zur Bildung führe (für den Einzelnen wie für die Gesamtheit)". Was nun die Jugendpsyche anbelange, so habe der Erzieher keine Ursache, durch eine von gegenwärtiger, rationalisierter Lebensauffassung her bestimmten Auswahl der Lektüre für die Jugend den Rationalisierungsprozeß derselben zu beschleunigen. — An diesen drei nicht ganz leicht zugänglichen Aufsätzen zeigt sich besonders schön und fast ergreifend, wie das Verhältnis Ackerknechts zur Büchereiarbeit aus einem wirklich blutvollen Verhältnis zur Kultur und zum Menschen „herauswächst". Wer allerdings glaubt, daß die hierin ausgesprochene Anerkennung von „Übergangswerten" zu einer fahrlässigen Buchauswahl und Ausleihe berechtige, möge nicht nur von diesem Buch seine Hände lassen, sondern von der Büchereiarbeit überhaupt. — Die beiden nächsten Aufsätze: „Lehrer- und Schülerbüchereien", „Deutsche Belletristik in der wissenschaftlichen Bibliothek" führen dann in zwei der eigentlichen Büchereiarbeit naheliegende Zonen. Namentlich der erste sei Lehrern und Schulleitern angelegentlich empfohlen.

Die eingangs aufgeworfene Frage, ob der Problemkreis einigermaßen vollständig abgegangen ist, läßt sich, wie man wohl schon an diesem kurzen Umriß erkennt, recht positiv beantworten, und auch die Geschlossenheit ist da. Sie ergibt sich immer wieder auf Grund jenes blutvollen Kulturverhältnisses. In methodischer Hinsicht ist es geradezu günstig, daß die Erörterung der gleichen oder ähnlichen Grundprobleme, in den verschiedenen Aufsätzen in verschiedenen Brechungen wiederkehren. So wird auch derjenige, der sich das Wesen der Büchereiarbeit noch nicht so klar gemacht hat, sei es nun ein Büchereileiter oder ein Laie, bei einigem Bemühen an die nicht immer ganz leichten Gedankengänge herankommen. Dann werden ihm die am Schluß zu den verschiedenen Themen abgedruckten Leitsätze nicht nur einleuchten, sondern sich als „Saatkorn erweisen" können.

Nicht ohne Absicht habe ich sozusagen die hauptsächlichsten Interessentengruppen für die einzelnen Aufsätze genannt. Leitet doch die Feststellung, daß es solche gibt, schon die Antwort auf die zweite Frage ein, ob das Buch in der gegenwärtigen Situation unseres Bildungslebens seine Berechtigung habe, indem es sie nach der einen oder anderen Seite entwickeln hilft. Als Antwort steht geradezu programmatisch der Aufsatz über „Die Büchereiaufgaben der deutschen Städte" an der Spitze. Damit stellt das Buch sich bewußt auf die gegenwärtige Lage ein. Nachdem nämlich das Büchereiwesen infolge seiner Belastung mit Vergangenheit in Gefahr gewesen ist, von der Springflut der Volkshochschulwelle an einen abseitigen Strand unseres Bildungslebens verschlagen zu werden, sucht es jetzt bei normal werdenden „Gezeiten" und dem Aufleben des Interesses der Gemeinden den ihm zukommenden Standort, wobei die „Büchereifragen", die eben nicht bloß für „Leute vom Bau" gedacht sind, sich als führend oder antreibend erweisen werden, wenn anders die Entwicklung eine gesunde sein wird. Dieser Standort kann aber nur — und darin liegt das zweite wegbereitende Moment des Buches — eine Mittelpunktstellung sein: die Bücherei als Zentrum der freien Bildungspflege. Das wird sie werden, wenn sich die planmäßige Ausleihe organisch mit einer ebenso planmäßigen Volksbildungs- und Volkshochschularbeit verbindet, wie Ackerknecht es an zahlreichen Stellen wenigstens in den allgemeinsten Umrissen ausführt. Hoffen wir darum, daß dies zur rechten Zeit erschienene rechte Buch in vielen Fällen an den rechten Mann kommt.

F. Schriewer (Flensburg).

Digitized by Google

Groos, Karl: Das Spiel. Zwei Vorträge: Der Lebenswert des Spiels. Das Spiel als Katharsis. Jena: Fischer 1922. 37 S.

Das Leben des Kindes ist zu einem großen Teil vom Spiel ausgefüllt. Es muß daher in irgend einer Form den eigentlichen Zwecken des Lebens dienen und durch Vererbung erhalten sein als Glied einer Kette von Anpassungen, welche die Erhaltung oder Darstellung von Lebenswerten zum Ziele haben. Von dieser Voraussetzung ausgehend findet Groos den Lebenswert des Spiels darin, daß es einmal eine Einübung von Fertigkeiten zur Rüstung für die ernsten Aufgaben des Lebens darstellt, eine absichtslose Selbsterziehung und unbewußte Lehrzeit, die als wertvolle Ergänzung der absichtlichen Fremderziehung durch Familie und Schule zu betrachten ist. Weiter sieht der Verfasser im Spiel eine Ergänzung des Daseins, da es erlaubt, Lebensmöglichkeiten zu durchkosten, die im Alltag der Verwirklichung in der Regel entbehren, und da es auf dem Wege über die Illusion in höhere Lebenssphären wie Ordnung, Einklang, Gerechtigkeit und Sympathie zu rücken vermag. Hier ähnelt es schon stark dem Hineingerissenwerden und inneren Miterleben des Romanlesers in die Handlung der Erzählung. In den Spielen der Erwachsenen aber steht die Erholung im Vordergrunde. Vermöge des Spiels befreien wir uns vorübergehend von den realen Zwecken des Ernstlebens, schlüpfen zeitweilig in eine völlig selbständige Bewußtseinssphäre, die uns aus der Welt des Zwanges löst und in eine Welt des holden Scheins führt, die als selbstgeschaffene uns das Gefühl der Freiheit gibt und ästhetisch genossen werden kann. — Im zweiten Vortrage schildert Groos die Bedeutung des Spiels als Katharsis, d. i. als harmlose Entladung (besonders) der Kampf- und Sexualtriebe, die im Spiel unmerklich entgröbert, entstofflicht und idealisiert, ja in eine symbolische Form, in die Sphäre des „Als ob" gehoben werden und schließlich durch das ästhetische Genießen dieser Form unschädlich aufgelöst werden. Beide Vorträge enthalten eine Fülle von fesselnden Einzelbeobachtungen und verdienen einen Platz in der Bücherei eines jeden, der sich ernstlich mit der erzieherischen Bedeutung des Spiels beschäftigt. Für den Bibliothekar enthalten sie eine Fülle von Anregungen. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Raumer, Friedrich von: Die römische Staatsverfassung. (Schriften und Abhandlungen zur Kulturgeschichte, Bd 2.) München: Allgem. Verlagsanstalt 1923. 114 S.

Das Werk ist eine alte Arbeit des bekannten Historikers Friedrich von Raumer, wurde zuerst im „Historischen Taschenbuch" abgedruckt und enthält eine geschichtliche Darstellung und kritische Untersuchung der Staatsverfassung im alten Rom. Das Maß des Rechtes und der Macht für die Könige, Patrizier, Klienten und Plebejer und ihr Verhältnis zu den Tribus, Curien, Centurien und dem Senat werden von einem staatsrechtlichen und politischen Standpunkte betrachtet. Die Mängel der römischen Staatsverfassung werden aufgedeckt, und der Verfasser zeigt, daß Rom nie eine wahre Staatsverfassung, sondern nur eine Stadtverfassung besaß und daß die gesamte römische Rechtswissenschaft nur eine halbe war. Die andere Hälfte aber sei das Staatsrecht, und der Mangel eines wahren, wirksamen Staatsrechts habe wie kein anderer einzelner Grund zum Untergange der Römer beigetragen. — Für die Leser der Volksbüchereien ist die Untersuchung zu speziell fachwissenschaftlich und bisweilen zu schwer verständlich. Durch das Fehlen einer sichtbaren, nach Kapiteln vorgenommenen Gliederung ist die Arbeit unübersichtlich, die Übergänge sind verschwommen und nicht gut zu erkennen. Der Stil ist trocken; die Satzkonstruktionen erinnern an wörtliche Übersetzungen aus dem Lateinischen. — Für juristische Fachbibliotheken, aber nicht für Volksbüchereien geeignet. W. Klein (Essen).

Digitized by Google

Bauer, Adolf: Vom Griechentum zum Christentum. 2. veränderte Auflage aus dem Nachlaß des Verfassers. Hrsg. von Wilh. A. Bauer. (Wissenschaft und Bildung 78.) Leipzig: Quelle & Meyer 1923. VI, 168 S. Geb. 1,60.

Trotz des nicht gerade spärlichen Religionsunterrichts der höheren und niederen Schulen wissen nur wenige heute etwas von dem wichtigen, ja entscheidenden Einfluß des Griechentums auf die Gestaltung der christlichen Glaubenslehren. Das kleine, schon im Jahre 1910 erschienene Buch Bauers, das den Gegenstand in bestem Sinne wissenschaftlich und volkstümlich zugleich behandelt, hätte hier aufklärend wirken können, sein Wirken scheint aber, da jetzt erst eine neue Auflage nötig geworden ist, doch auf kleinere Kreise beschränkt geblieben zu sein. Möchte nun die Neuausgabe wenigstens den vielen, die in unseren ernsten Zeiten durch religiöse Probleme bewegt werden, in die Hände fallen. Wie Bauer das Leben und Denken der spätgriechischen Zeit, besonders auch den neuen Staat und den kosmopolitischen Zug des Hellenismus schildert, wie er die tief im Griechentum wurzelnden Vorstellungen von der Göttlichkeit hervorragender Persönlichkeiten, eines Alexander, eines Plato u. a., entwickelt, wie er die Verquickung dieser Ideen mit der neuen aus Palästina kommenden Lehre, die anfänglich den göttlichen Ursprung ihres Stifters durchaus nicht gerade betont hatte, aufdeckt, wie er dem Einfluß griechischer Denkweise bei der Abfassung der Evangelien nachgeht — das alles ist so klar und anschaulich vorgetragen, daß die Lektüre nicht ohne starken Eindruck bleiben kann und daß man dem Herausgeber zustimmen muß, wenn er meint, die eine oder andere Hypothese möge noch später eine Korrektur erfahren, als Ganzes stehe Bauers Buch aber dort, wo aus der Wissenschaft Kunst geworden sei.

G. Kohfeldt (Rostock).

Wiedenfeld, Kurt: Lenin und sein Werk. München: Wieland-Verlag 1923. 163 S.

Über Sowjetrußland ist schon viel geschrieben worden, aber fast immer von einem parteipolitischen Standpunkt aus: die Gegner zeigten die Schattenseiten, die Anhänger die Lichtseiten. Die wenigen, die nicht parteipolitisch eingestellt waren und als Gäste in das sonst so stark abgesperrte Land hineingelangen konnten, hielt man natürlich von solchen Stellen fern, wo man sie nicht tiefer sehen lassen wollte, machte ihnen wohl gar potemkinsche Dörfer vor, denn — noch immer ist Potemkin der eigentliche Nationalheilige der Russen. Das vorliegende Buch ist dagegen „unvoreingenommen durch irgend eine politische oder wirtschaftliche System-Einstellung" und mit viel Sachkenntnis geschrieben. Wiedenfeld, bekannt als volkswirtschaftlicher Schriftsteller und deutscher Gesandter in Sowjet-Rußland, faßt den Kommunismus mit der politischen Fragestellung an: „Was hat er aus dem Zarenreiche staatlich gemacht? Welche Kräfte hat er für den russischen Staat gebunden oder gelöst?" Selbstverständlich spielt dabei die Wirtschaft eine bedeutende Rolle, denn der Kommunismus ist ja nicht weniger — wenn nicht sogar noch mehr — ein wirtschaftliches als ein politisches System! Der Inhalt gliedert sich in sechs Kapitel. Die scharfen sozialen Spaltungen im alten Rußland, das Haupt der kommunistischen Partei Lenin, in dem sich die Diktatur des Proletariats konzentriert, und diese Diktatur selbst werden in den ersten drei Kapiteln behandelt, der Rätestaat, die Wirtschaftspolitik und der russische Kommunismus als Kulturerscheinung in den übrigen. Dabei gibt der Verfasser nicht nur Tatsachen wieder, schildert also nicht nur das Rußland, wie es heute ist, sondern geht auch den tieferen Ursachen und Zusammenhängen nach. — Das Buch ist leicht, aber nicht seicht geschrieben, es kann jedem Leser in die Hände gegeben werden, auch den politisch links oder rechts stehenden. Bei dem stark verbreiteten Interesse für Sowjetrußland und dem geringen Preise kann das Buch auch mittleren Büchereien empfohlen werden.

W. Klein (Essen).

Digitized by Google

Allen, Henry T.: Mein Rheinland-Tagebuch. Berlin: Hobbing 1924. 400 S. 1 Tafel, 1 Karte. Geh. 10,—, Lw. 12,—.

Schildert ein Deutscher die Zustände im besetzten Gebiet, so geht die Welt stillschweigend darüber hinweg oder bezweifelt die Wahrheit des Gesagten. Um so wichtiger ist darum dieses Tagebuch des Generals Allen, der 1919—1923 Oberbefehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen und Mitglied der Rheinland-Oberkommission war. Der Verfasser kann nicht als prodeutsch im eigentlichen Sinne des Wortes angesprochen werden, aber er ist eine offene und ehrliche Soldatennatur, mit starkem Gefühl für Gerechtigkeit und Humanität. Es kam ihm in seinem Tagebuch darauf an, „Möglichkeit und Vorzüge einer aufrechten Politik zu zeigen, die auf Ehrlichkeit, Anstand und Rechtlichkeit begründet ist". Darum geißelt er — allerdings vorsichtig und diplomatisch — das Verhalten der Franzosen, die mit sadistischer Grausamkeit auf Demütigung und völlige Vernichtung Deutschlands hinarbeiteten. Die Unterstützung der verbrecherischen Separatistenbewegung durch die Franzosen und die Vorbereitung der Ruhrbesetzung werden scharf beleuchtet. Das interessante Buch kann somit als ein unparteiisches Zeugnis gegen Frankreich bezeichnet werden. Jede größere und mittlere Bücherei sollte es einstellen. W. Klein (Essen).

Filchner, Wilhelm: Sturm über Asien. Erlebnisse eines diplomatischen Geheimagenten. Hrsg. von W. Filchner. Berlin: Neufeld & Henius 1924. VIII, 311 S. Lw. 8,—.

Was der Balkan für Europa, ist Tibet für Asien: ständig umstrittene Interessensphäre großer Mächte, ständiger Kriegsherd. Rußland und England besonders kämpften seit Jahrzehnten offen und heimlich um die Vormachtstellung, und die besonderen religiösen und geographischen Verhältnisse bedingen auch das lebhafteste Interesse Chinas und Japans an der tibetanischen Frage. Und gerade in der Gegenwart gärt es wieder gewaltig in Innerasien — man träumt dort von einer Wiederaufrichtung des Dschingis-Chan'schen Reiches — kein Mensch vermag zu sagen, welche Überraschungen uns noch von dieser Seite bevorstehen. — W. Filchner, der bekannte Südpol- und Tibetforscher, hat es dankenswerterweise übernommen, an Hand von Tagebüchern des Mongolen Zerempil, der in russischen Geheimdiensten stand, den Kampf der beiden Großmächte England und Rußland seit Beginn des Jahrhunderts darzustellen. „Sturm über Asien" erscheint fast als eine Art Konkurrenzbuch zu Ossendowskis „Tiere Menschen und Götter". Beide Werke sind in ihrer Art wertvoll: Filchners Arbeit hat im Ganzen mehr wissenschaftlichen Charakter, setzt gewisse politische und historische Interessen und Kenntnisse voraus, führt gründlicher, wenn auch etwas trockener in die Wunderwelt des Buddhismus ein, bringt daneben aber auch genug des Abenteuerlichen und Spannenden aus dem Leben seines Helden und der tibetanischen Geschichte, um den Durchschnittsleser zu fesseln. Besonders sei auf das glänzende 8. Kapitel hingewiesen. Das Werk ist zudem reich und ausgezeichnet illustriert — jede zahlungskräftige Bücherei sollte es einstellen.

K. Fuß (Essen).

Below, Georg v.: Die deutsche Geschichtschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen. Geschichtschreibung und Geschichtsauffassung. 2. Aufl. (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte.) München: Oldenburg 1924. XVI, 207 S.

Vor acht Jahren selbständig erschienen, ist die Arbeit jetzt bei starker Erweiterung ins „Handbuch" aufgenommen. Die Teilwerke dieses Unternehmens sind straffe Zusammenfassungen von Einzelgebieten der Geschichte, das System des Ganzen aber ist vorläufig ein loseres, da die Bände in freier Folge seit geraumer Zeit erschienen sind, und so stört es nicht, daß hier neben Fueters (vergriffener) Geschichte der neueren Historiographie von 1911, die den letzten Zeitaltern wenig Raum zumaß, eine nach Volk und Zeit enger begrenzte Behandlung tritt. Auch befolgt sie den Stilgrundsatz, weit mehr zu untersuchen

Digitized by Google

und zu werten als den eigentlichen Stoff vorzulegen. Als Maßstab dient planmäßig „die Romantik", nämlich die wissenschaftliche Richtung, wie sie vom Blütenalter unserer deutschen Bildung hervorgebracht wurde. Sie lehrte die Einzelheiten realistisch erfassen, ohne doch überempirische Mächte beiseite zu drängen, und bleibt auch heute das methodische Vorbild der Forschung. Weil das Buch in dieser Art von Gedankenführung, gleichzeitig viel Polemik aufnehmend, sich sowohl vom knappen Lehrbuch wie von der volkstümlichen Bildungsschrift entfernt, kann es höchstens in den allergrößten Volksbüchereien angeschafft werden, die etwa schon Bände vom „Handbuch" eingestellt haben.

R. Petsch (Stettin).

Gräf, Hans Gerhard: Goethe. Skizzen zu des Dichters Leben und Werken. Leipzig: Hasseel 1924. XI, 488 S. Brosch. 16,—, geb. 18,—.

Diese Sammlung von Aufsätzen des bekannten, unermüdlichen Goethe-Philologen hat auch weiteren Kreisen manches höchst Interessante zu bieten: Aufsätze über Johann Heinrich Merck, über Christianens Tagebücher, über Goethes Anteil an der ersten Weimarer Faustaufführung, über die erste Weimarer Egmontaufführung, über Goethes letztes Lebensjahr (nach seinen Tagebüchern) — um nur die wichtigsten zu nennen. Das umfangreichste Stück des Bandes ist eine ungeheuer fleißige Zusammenstellung aller Beziehungen Goethes zu Schweden (seiner Begegnung mit schwedischen Zeitgenossen und seiner Beschäftigung mit schwedischer Geschichte, Dichtkunst und Naturforschung). Zwölf Abbildungen nach Originalen aus dem Goethe-Nationalmuseum bereichern den Text und ein ausführliches Register erschließt seinen Stoffreichtum auch dem nachschlagenden Goethefreund. — Für größere Büchereien.

E. Ackerknecht.

Benndorf, Paul: Weimars denkwürdige Grabstätten. Mit 32 Abbildungen und einem Plane des alten Friedhofs. Leipzig: Haessel 1924. 56 S. und 16 Taf. Geb. Pp. 8,—, Hlw. 10,—.

Wer sich im klassischen und nachklassischen Weimar auch nur ein wenig auskennt — und dazu dient vor allem das prächtige Erinnerungsbuch von Adelheid von Schorn „Das nachklassische Weimar" —, der wird von einem Gang durch den alten Weimarer Friedhof tief berührt werden. Nicht nur die allen Besuchern Weimars eindrucksvolle Fürstengruft mit den Sarkophagen der beiden „Dichterfürsten" wird ihn zur Andacht stimmen, sondern auf Schritt und Tritt wird sein Blick von ehrwürdigen Namen angezogen werden: gleich hinter der Fürstengruft ruht der treue Johann Peter Eckermann, als ob er am jüngsten Tage dem zu neuem Wirken auferstehenden Meister zur Hand sein müsse; an der Mauer drüben, die den alten vom neuen Friedhof trennt, Goethes Schwiegertochter, Alma und ihre beiden unseligen Brüder; eine kleine Strecke weiter Charlotte von Stein und da und dort zerstreut der Kanzler von Müller und Riemer, Coudray und die Schorns, Hummel, Schwerdgeburth und Genelli. Das vorliegende, sehr gut ausgestattete Werk ist nun für alle, die sich auf den Besuch Weimars vorbereiten möchten oder die sich zunächst darauf beschränken müssen, in Gedanken zu den heiligen Stätten zu pilgern, ein vorzüglicher Führer. Es gibt auf 53 Textseiten die biographischen Daten aller denkwürdigen Begräbnisstätten Weimars (nicht nur der auf dem alten Friedhof, sondern auch der an und in der Jakobskirche und der Stadtkirche) und überdies noch 32 gute photographische Abbildungen der wichtigsten Grabmale. Den Text wünschte man bei den fürstlichen Gräbern und Epitaphien zuweilen summarischer (wenn irgendwo so hat es sich ja in Weimar gezeigt, daß im Interesse der Nachwelt der geistige Adel den Vortritt vor dem Geburtsadel hat); auch ist der Tonfall gelegentlich etwas kastellanmäßig. Bei den Bildern ist besonders eindrucksvoll, wie unsäglich geschmacklos die paar Grabdenkmäler wirken, die um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert entstanden sind. Größere Büchereien sollten an dem fleißigen Buche nicht vorübergehen, dessen praktischer Wert noch erhöht wird durch einen übersichtlichen Plan des alten Friedhofes und ein Namensregister.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Fichte in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Gesammelt und herausgegeben von Hans Schulz. Leipzig: Haessel 1923. 275 S. Brosch. 4,—, Hlw. 5,—.

Die vorliegende Sammlung mag durch Bodes gleichbetitelte Bücher über Goethe veranlaßt sein, aber sie ist sehr viel mehr als eine bloße Wiederholung. Ist es schon von größtem Interesse, die starke, männliche Persönlichkeit Fichtes in ihrer unmittelbaren menschlichen Wirkung auf Freunde und Gegner kennen zu lernen, so ist es über solch ein „altertümelndes Wohlbehagen" hinaus von größter geistesgeschichtlicher Wichtigkeit, die Stellung seiner Zeit überhaupt zu ihm sich in diesen Briefen spiegeln zu sehen: „Es gibt dadurch einen Einblick in die geistige Haltung und geistige Bewegung einer großen Zeit, ein Stück der Seele dieser Zeit, ihre Stellung zu Fragen, die aber nicht nur die damaligen Menschen bewegten, sondern die immer wieder, ebenso oder in andrer Form, von neuem gestellt oder beantwortet werden müssen." Wie wertvoll es ist, uns Heutige, die wir Fichte wieder zu sehen beginnen, vor ein Bekenntnis für oder gegen ihn zu stellen, wie seine Zeitgenossen es haben tun müssen, wird durch die Bekanntschaft mit solchen brieflichen Zeugnissen entscheidend deutlich. Und darin scheint mir die bildungspflegliche überaus nützliche Bedeutung der von Schulz taktvoll und weitsichtig zusammengestellten Sammlung zu liegen. Eine Kenntnis der Geistesgeschichte jener Zeit ist zunächst allerdings zum vollen Genuß unerläßlich. Das Buch ist deshalb in großen Büchereien am vorteilhaftesten zu verwenden. G. Kemp (Memel).

Brandenburg, Hans: Joseph von Eichendorff. Sein Leben und sein Werk. München: Beck 1922. 531 S. Brosch. 6.50, Glw. 9,—.

Da es eine, modernen Ansprüchen genügende, Eichendorff-Biographie bisher nicht gegeben hat, wird man der umfangreichen Veröffentlichung, die Hans Brandenburg als Ergebnis langjähriger Arbeit hier vorlegt, eine gewisse Sonderstellung zubilligen, die allerdings ein wenig außerhalb ihres objektiven wissenschaftlichen Wertes liegt. Die geistige Leistung des Biographen ist nicht gerade überwältigend, dem reichlich prätentiös gehaltenen Vorwort, das der Biographie den Charakter eines „kritischen Epos" zuweist, entspricht die pedantische und temperamentlose, im Urteil wenig tiefe Darstellung leider allzu wenig. Die Analysen der Werke geben selten mehr als Inhaltsangaben. Aber das biographische Material ist reichlich zusammengetragen, was über den Menschen Eichendorff zu erfahren ist, erfährt man hier, und so mag das Buch eine Lücke ausfüllen, die unstreitig vorhanden war. Daß die ganze Art der Betrachtung von einem Gesichtspunkt aus erfolgt, der für die Literaturgeschichtsforschung heute kaum noch Interesse besitzt, ist eine Sache für sich. Das Bild der künstlerischen Persönlichkeit Eichendorffs träte doch wohl in schärferen Umrissen hervor, wenn die Darstellung zu einer Ideen- und Formgeschichte der jüngeren Romantik erweitert und vertieft wäre, die nach so zahllosen Werken über die ältere Romantik nachgerade eine Notwendigkeit geworden ist. Hierfür mag diese Eichendorff-Biographie als Vorarbeit immerhin in Frage kommen. Größeren Büchereien sei die Anschaffung des Buches anheimgestellt; mittlere und kleinere Büchereien haben wenig Nutzen von ihm und tun besser, den Dichter selbst wirken zu lassen, dessen einfachstes Gedicht für seine Wesensart mehr besagt als diese nüchterne Darstellung, in der bei aller Ausführlichkeit grade für die Erfassung von Stimmungswerten wenig Raum ist. G. Kemp (Memel).

Holzmann, Max: Dostojewski. Sein Leben und Werden. München: Musarionverlag 1923. 90 S. Kart. 1,80.

Bei dem lebhaften Interesse für russische Literatur bedarf jede Bücherei auch einer Einführung in Leben und Werk des dämonischen Dostojewski. Vorliegendes Bändchen erfüllt seinen Zweck in ausgezeichneter Weise: auf knappem Raum gibt es die nötigen äußeren Daten, vermittelt das Verständnis für Dostojewskis Werke — und das alles allgemeinverständlich, packend und in die

Digitized by Google

Tiefen gehend, ohne je in den bei der Dostojewski-Literatur üblichen Schwulst zu verfallen. Die Werke werden nicht einzeln analysiert, ihre Kenntnis wird vorausgesetzt. Nur vermisse ich ein Kapitel über die allgemeine Stellung Dostojewskis in der Gesamtheit der russischen Geistesgeschichte. — Allen Büchereien zu empfehlen. K. Fuß (Essen).

Schneider, Wilhelm: Josef Ponten. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1924.

Das Buch bringt eine Reihe von Aufsätzen über Ponten, die eingehende Vertrautheit mit den Werken des Dichters bekunden. Besonders aufschlußreich ist die Gegenüberstellung des Schriftstellers Thomas Mann und des Dichters Josef Ponten, die durch den Vergleich der Wortkunst und Wortwahl der beiden zu dem Ergebnis kommt, daß Mann einen Abschluß, Ponten aber einen Anfang bedeute. Aber auch der Aufsatz „Ponten als Landschaftsschilderer" — hier liegt zweifellos auch seine Stärke — verdient Beachtung. Dennoch kommt das treffliche Buch, das dem Biographischen bloß ganz geringen Raum gewährt (nur 3 Seiten!), für die Volksbücherei kaum in Frage.
W. Eggebrecht (Stettin).

Karrillon, Adam: Erlebnisse eines Erdenbummlers. Berlin: Grote 1923. 378 S. Brosch. 4,—, Hlw. 6,—.

Das Buch ist nicht eben bedeutend, aber amüsant und witzig. Was man vermißt, ist die Gestaltung eines abgerundeten Kulturbildes statt einzelner Mosaikstücke, außerdem fehlt der Hintergrund einer wahrhaft bedeutenden Persönlichkeit, der solche autobiographischen Werke so besonders wertvoll für die Volksbücherei macht. Karrillon ist ein temperamentvoller Mensch, hat allerlei erlebt, als wilder Student, als kleiner Landarzt, auf ausgedehnten Reisen (Italien, Norwegen, Holland, Kamerun), und weiß hiervon in leichtem Plauderto. zu erzählen, was einem immerhin ein paar unterhaltsame Stunden bereitet, zumal reichlich viele Anekdoten und Geschichtchen eingestreut sind. Um ein vollständiges Bild von seinem Leben zu erhalten, muß man allerdings auch noch einige andere Bücher Karrillons lesen, auf die er öfters verweist. Im übrigen verliert er sich oft in unwesentliche Nebensächlichkeiten, die wenig interessieren. Bemerkenswert ist sein überaus scharfer Ausfall gegen die Sozialversicherung und das Krankenkassenwesen mit seiner Verlogenheit und demoralisierenden Wirkung, womit er wohl vielen Ärzten aus dem Herzen spricht. — Die große Bücherei wird Autobiographien der bei ihr vertretenen Autoren grundsätzlich einstellen, die kleinere kann auf dieses Werk verzichten. K. Fuß (Essen).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Obst, Georg: Volkswirtschaftslehre. 3. umgearb. Aufl. Stuttgart: Poeschel 1924. 406 S. Lw. 4.—.

Der stürmischen Fortentwicklung der Volkswirtschaftslehre unter der Umbildung aller wirtschaftlichen Dinge in den letzten Jahren ist auch der „Klein Obst" gefolgt. Alle Kapitel sind in ihren sämtlichen Angaben auf dem laufende gehalten. Der Überblick ist wie bisher vollständig. Tieferes Eindringen in d Theorie ist zwar nirgends geboten und auch gar nicht beabsichtigt. Erfreuliche weise zeigt in dieser neuen Auflage eine praktisch begrenzte, aber gut ausgewähl Literaturangabe den Weg zu weitergehenden Studien, aus der volkswirtschaf lichen Praxis in die eigentliche Wirtschaftswissenschaft. E. Dovifat (Berlin).

Staatsbürgerliche Erziehung. Im Auftrage des Zentralinstitu für Erziehung und Unterricht hrsg. von F. Lampe und G. H. Frank Breslau: Hirt 1924. 494 S.

Das Buch umfaßt eine Reihe von Vorträgen, die im Juli 1923 auf d Staatsbürgerlichen Woche des Zentralinstituts gehalten wurden. Sie geben d

Digitized by Google

ihre Antwort auf das Problem der staatsbürgerlichen Erziehung von den verschiedensten pädagogischen Disziplinen aus und — was unseres Erachtens von besonderer Bedeutung ist — aus oft gänzlich verschiedenen politischen und weltanschaulichen Bekenntnissen. So ist ein Buch entstanden, das erfreulich einheitlich im Ziel, aber sehr bunt mannigfaltig in den Wegen ist. Dafür zeugen schon die Namen der Verfasser. Der Leipziger Psychologe Theodor Litt behandelt in einem einleitenden Aufsatz die philosophischen Grundlagen der staatsbürgerlichen Erziehung, die er im Zeichen des echten deutschen, d. h. des sittlichen Staatsgedankens zusammenfaßt. In weiteren allgemeinen Aufsätzen kommen neben Gustav Radbruch (Aufgaben des staatsbürgerlichen Unterrichts) Sartorius v. Waltershausen (die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands) Konrad Beyerle (die Reichsverfassung) und Karl Druckmann (die soziologischen Grundlagen der Verfassung) zu Worte. In einem zweiten Teil werden die einzelnen Unterrichtsgebiete von namhaften Fachleuten behandelt, wobei die Herausarbeitung der staatsbürgerlichen Erziehungswerte auch in fernerliegenden Gebieten (Mathematik, Naturkunde u. a.) zum Teil mit überzeugender Beweiskraft gelungen ist. — Das Buch gibt kein geschlossenes methodisches Bild seiner Aufgabe, vermittelt aber einen Überblick über die Vielartigkeit der Kräfte, die bildend am Werke sind, und gibt in den einzelnen Arbeiten auch Tiefblicke in die verschiedenen Arbeitsgebiete, die erfreulich gründlich und anschaulich sind. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Heyden, Franz: Volksmärchen und Volksmärchenerzähler. Zur literarischen Gestaltung des deutschen Volksmärchens. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1922. 86 S. 1,—.

Die lesenswerte kleine Schrift enthält vier Aufsätze. Im ersten werden die beiden Volksmärchenerzähler vor Grimm, nämlich Jung Stilling, der in seiner Jugendgeschichte „Jorinde und Joringel" zum ersten Mal und gleich in klassischer Form mitgeteilt hat, und Philipp Otto Runge mit seinen beiden plattdeutschen Märchen „Von den Fischer und sine Fru" und „Von den Machandelboom" in ihrer besonderen Erzählungskunst treffend charakterisiert. Der zweite, umfangreichste Aufsatz veranschaulicht an zahlreichen, gut gewählten Zitaten aus der ersten und der letzten Auflage der „Kinder- und Hausmärchen", wie Wilhelm Grimm vermöge seiner Gabe, kindlich märchenhaft zu erzählen, in unabläßiger stilkünstlerischer Arbeit und mit „aufmerksamer Anmut" (um ein Wort Jakob Grimms zu benutzen) „auch dem spröden Schriftdeutsch die Naivität des Märchentones abzuzwingen wußte". Der dritte Aufsatz verspricht zwar „über die Märchensammlungen von Grimm bis Wisser" zu berichten, enthält im wesentlichen aber nur eine eingehende Kritik der Bechsteinschen Märchenbücher, welche in die Behauptung gipfelt, daß „diese neben den Grimmschen keine Existenzberechtigung hätten", da „Bechstein dem Geist unseres Volksmärchens völlig verständnislos gegenüberstehe". Der vierte Aufsatz kennzeichnet treffend die plattdeutschen Märchensammlungen von Wilhelm Wisser. „Die Wisserschen Märchen sind weniger dichterisch, weniger romantisch und weniger kindlich als die Grimmschen. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß sie dem Volksmund treuer nacherzählt sind: Sie sind mehr reine Volksmärchen, während die Grimmschen im Geiste der Romantik dichterisch gestaltete Volks-Kindermärchen sind." Es wird dann weiterhin mit Recht darauf hingewiesen, wieviel auch hier die stilkünstlerische Arbeit des Herausgebers bedeute: „Der Vergleich zwischen Wissers Niederschriften und den stilisierten Fassungen seiner Märchen überzeugt immer wieder davon, daß nur die seltene Vereinigung von Sammler- und Erzählertalent in der Persönlichkeit Wissers es ihm möglich machte, den Schatz der ostholsteinischen Volksmärchen nicht nur zu heben, sondern auch auszumünzen. Durch Wissers Gestaltung gewinnt die auch bei den besten Erzählern von den Zufälligkeiten einer augenblicklichen mündlichen Darstellung niemals freie Erzählung eine gewisse Abge-

Digitized by Google

schlossenheit und Einmaligkeit, ohne doch den Eindruck der frischen Unmittelbarkeit einer im Angesicht teilnehmender Zuhörer entstandenen Formung einzubüßen." — Für größere Büchereien. E. Ackerknecht.

Tetzner, Lisa: Aus Spielmannsfahrten und Wandertagen. Ein Bündel Berichte. (Vom Märchenerzählen im Volke, 2. Teil.) Jena: Diederichs 1922. 108 S. Brosch. 1,75, geb. 2,50.

Sicher hat Lisa Tetzner schon viele Kinder durch ihr Märchenerzählen beglückt und tut es wohl heute noch. Auch ist sie eine gewandte Schriftstellerin, die sich auf stimmungsvolle Wiedergabe wanderseliger Erinnerungen versteht. Mit dem „Geist von Ludwig Richter und Hans Thoma" und mit dem „Glauben an Deutschlands Zukunft" hat das — trotz der Leibbinde des Verlages — freilich nichts zu tun. Dazu ist diese junge Dame viel zu kokett, übrigens auch in ihrer bildungspfleglichen Arbeit selbst, ja in ihrem Verhältnis zum Volke überhaupt. Es ist im Grunde der durch Wandervogelerziehung ein wenig gemilderte Sommerfrischlerstandpunkt, ein dekoratives Spielen mit Volkstümlichkeit, was besonders in diesem Bändchen zuweilen höchst unerfreulich hervortritt. Es ist kein Zufall, daß uns die reizende junge Herzbrecherin mitteilen muß, sie habe von Zeit zu Zeit „das dringende Gefühl, nach guter, sehr guter Seife duften zu müssen", und daß sie uns an einer anderen Stelle verrät, es sei „englische Pear soap" die sie in solchen Fällen benutze. Und die Zitate aus Däubler und Werfel, die Erwähnung von Gesprächen über „Goethe, Christus und Steiner" und so manche anderen Bildungsornamente wollen gar nicht zu einer echten „Märlesbaas'" passen. Zur sprachlichen Form des den Erinnerungen eingeschalteten Märchens vom dicken fetten Pfannekuchen möchte ich noch bemerken, daß es weder den Brüdern Grimm noch erst recht einer schwäbischen Märlesbaas' je passiert wäre, daß sie „herunter" für „hinunter" gesetzt hätten. Gerade bei einem Darsteller, der unmittelbar zum Volke sprechen will, dürfte das Sprachgefühl nicht so abgestumpft sein, daß es diesen Feinheiten der Anschauung nicht mehr gerecht wird. Damit komme ich schließlich noch auf die vielen mundartlichen Gespräche des Büchleins, mit denen Lisa Tetzner beweisen will, daß sie „es gelernt habe, mit den Leuten und Kindern schwäbisch zu schwätzen". Was müssen das für taktvolle Leute gewesen sein, die über dieses Schwäbisch nicht gelacht haben oder einer begreiflichen Nervosität Ausdruck gegeben haben! Warum hat sich Lisa Tetzner aber nicht wenigstens die Dialektstellen im Buche von ihrem Maulbronner Freund durchkorrigieren lassen? Das wäre diesen vielleicht auch noch lieber gewesen, als durch offene Briefe angefeiert zu werden. E. Ackerknecht.

Marcuse, Ludwig: Die Welt der Tragödie. Mit 12 Porträts. Berlin: Schneider 1923. 180 S. Hlw. 10,—.

Die antike Tragödie entlastet den Menschen durch seine Einbeziehung in den universalen, wenn auch tragischen Weltsinn, die christlich-humanistische befreit ihn durch die Aussicht auf eine endliche Erlösung, die moderne Tragödie aber ist nur ein ziellofer Aufschrei der Kreatur ohne Überwindung und Abschwächung des Leides. Wie sich in den so gestellten Rahmen die großen tragischen Dichter einfügen und wie sich in ihren verschiedenen Persönlichkeiten dann die besondere Stellung zu dem Leidproblem ausdrückt und ausdrücken muß, das sucht Marcuse in seinen philosophischen Essays, „indem er in abstrakten Begriffen die dramatischen Manifestationen des tragischen Erlebnisses umkreist", zu erfassen. Aeschylus, die Mysterienspiele, Shakespeare, Schiller, Kleist, Büchner, Grabbe, Hebbel, Ibsen, Hauptmann, Schnitzler, Wedekind, Shaw, Kaiser gelten ihm als die eindrucksstärksten Gestalter des tragischen Erlebnisses. Durch die oft nur skizzenhafte, aber immer gedankenschwere und gedankenklare Darstellung dieser Typen des tragischen Menschen vermittelt er mit zwingender Kraft dem Leser das vielgestaltige Leidproblem und die Formen des tragischen Erlebens. Die dem Buche beigegebenen, künstlerisch bedeutsamen Porträtradierungen tragen in diesem Fall nicht unwesentlich zur Verstärkung des Worteindruckes bei.

G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Lichtwark, Alfred: Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle. In Auswahl mit einer Einleitung hrsg. von Gustav Pauli. 2 Bde. Hamburg: Westermann 1924. Geb. 12,50.

Von den vielen Reisen, die er im Dienste der Hamburger Kunsthalle Jahr für Jahr gemacht hat, berichtete Lichtwark an die staatliche Kommission, mit der er zusammen zu arbeiten hatte. Selbstverständlich, daß diese Briefe von Kunstausstellungen, Kongressen, Auktionen, kurz von all dem handeln, was dem Aufbau der Sammlung unmittelbar zweckdienlich war. So wären seine Berichte eine interne Angelegenheit und höchstens von besonderem Interesse für Museumsbeamte. Allein Lichtwark war nicht der Mann, der sein Amt als eine berufsmäßig enge Funktion zu betrachten geneigt war. Wie er sein Museum in den Dienst lebendiger Bildungsarbeit stellt, so gewinnt er aus seinen Reisen überall den Stoff zu erzieherischer Wirkung. Er zieht alles in den Kreis seiner Beobachtung und Erörterung, was sich auf das Künstlerische, ja im weitesten Sinne auf das kulturelle Leben seiner Gegenwart bezieht. Stadtentwicklung und städtische Baupflege, die gesellschaftlichen Strömungen in Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, England und Skandinavien, die Individualität des schaffenden Menschen, die Bedeutung der gewerblichen Arbeit für dekorative und angewandte Kunst — auf alles richtet er seinen Blick und ordnet es zu einem Gesamtbild der kulturellen Leistung. Er geht von der Beziehung zu Hamburg aus, aber ganz zwanglos ergibt sich daraus die Beziehung zur deutschen Gegenwart überhaupt. Die erschreckenden Symptome des Verfalls hat er gesehen und gebrandmarkt, als die meisten nur die prunkvolle Fassade sahen. In seinem Kreise hat er als mahnender Erzieher gewirkt wie kaum ein anderer an einem Platze von ähnlicher Wichtigkeit, wie Hamburg es war. Dieser rastlos wirkende pädagogische Ernst, von dem die Arbeit des Mannes zeugt, macht die jetzt erfolgte Veröffentlichung der Briefe so unschätzbar. Man stelle sich vor, von welchem Wert es für Lehrende und Lernende sein müßte, ein entsprechendes Zeugnis über die bildungspflegliche Arbeit zu besitzen, die wir heute durch Buch und Wort zu treiben uns anschicken. Freilich wird man aus der ausgezeichneten Schilderung, die Pauli von der menschlichen Eigenart Lichtwarks in der Einleitung bietet, mit Resignation erkennen, daß Persönlichkeiten von solcher pädagogischen Genialität nur einmal in Generationen da sind. Ein Vorbild bleiben sie deshalb doch, vielleicht auch ein Gegenstand neidvollen Verwunderns, daß Mensch und Wirkungskreis sich einmal so glücklich zusammengefunden haben. — Das Werk ist für mittlere und größere Büchereien unentbehrlich. G. Kemp (Memel).

Lemperß, Heinr. G., und Carl Becker: Einführung in die Entwicklung der Kunst. Mit 52 Abb. Köln: Bachem. 45 S. Lw. 1,20.

In der von den beiden Verfassern herausgegebenen Folge „Der Weg zur Kunst für Schule und Haus" bildet das vorliegende Heft den dritten Teil. Wie in den beiden andern ist auch hier die für Schüler gedachte Anleitung zum ästhetischen Verständnis des kunstgeschichtlich Gewordenen bei aller Anspruchslosigkeit zuverlässig und brauchbar. Wieder ist anzuerkennen, daß der modernen Kunst viel Verständnis entgegengebracht wird. Das ist ein zwar selbstverständlicher, aber gerade deshalb für Unterrichtszwecke recht zu empfehlender Gewinn der Methode, die ästhetisch und geschichtlich vorgeht, und so eins aus dem andern verstehen lehrt. — Für kleine Büchereien als erste Anleitung. G. Kemp (Memel).

Fischer, Hans W.: Das Tanzbuch. Mit Anhang: Drei Tanzspiele. München: Langen 1924. 162 S. Brosch. 2,—, geb. 4,—.

In glänzender Weise hat es der Verfasser in dem vorliegenden Werkchen verstanden, auf wenig Seiten in knappster Formulierung die Herkunft des Tanzes zu skizzieren und aus der Unterschiedlichkeit seiner geschichtlichen Gestaltungen

Digitized by Google

das Urwesen des Tanzes herauszuschälen, das in der Kunst des neuen Einzel- und Gruppentanzes der Gegenwart wieder schlackenfrei sich zum Lichte ringt: Selbst Vorkämpfer und Berater der neuen Richtung, die zur Zeit in dem auf die Darstellung der „absoluten Bewegung" gerichteten tänzerischen Bestreben v. Labans und seiner genialen Schülerin Mary Wigman gipfelt, betrachtet er aus den Zusammenhängen der Kunst und des kulturellen Lebens überhaupt heraus die bisherigen „Errungenschaften des modernen Tanzes", um auf Grund seiner durchdachten Gang der Entwicklung als richtig erwiesenen Theorie die „Ziele des Tanzes" herauszustellen. So untersucht und würdigt er nicht nur Leistung und Art der tänzerischen Persönlichkeiten der letzten zwanzig Jahre, sondern weist aus den vorhandenen Keimen auf die Bereicherung und Vertiefung des Gemeinschaftsgefühles durch die kommende Tanzgemeinschaft hin, welche die Erneuerung des Theaters nachhaltig zu beeinflussen verspricht. Die drei anhangsweise beigegebenen Tanzspiele veranschaulichen diesen jüngsten Zweig der behandelten Kunstgattung. — Die Prägnanz und die Anschaulichkeit der Darstellung erhöhen den Wert des aufschlußreichen, ernsthaften Buches. Es gehört in jede größere und mittlere Bücherei. B. Sauer (Stettin).

Der Film von Morgen. Hrsg. von Hugo Zehder. Mit sechs Zeichnungen von Marc Kallin. Berlin: R. Kaemmerer 1923. 167 S.

Nachdem schon Ackerknecht letzthin ein paar tüchtige Leistungen aus dem Gebiet der modernen Filmliteratur an dieser Stelle gewürdigt hatte, ist es erfreulich, auch die vorliegende Schrift diesen beizählen zu können. Hugo Zehder hat es als Herausgeber mit gutem Geschick verstanden, sich seine Mitarbeiter bis auf ganz wenige Ausnahmen aus den Freunden junger Kunst herauszusuchen. Das gewinnt dem Buch eine neue, energische und klare Einstellung, die dort, wo guter Wille zum Verständnis der Problematik des Films vorauszusetzen ist, ihren Eindruck nicht verfehlen wird. Alle bekennen sich zum Film, voran Carl Hauptmann, der in ihm die unerschöpflichen Möglichkeiten zu einer neuen Gebärdenkunst sieht, die mit dem Theater und mit der kindischen Nachäffung des Theaters durch das Kinodrama nichts mehr gemein hat. Aus ähnlichen Voraussetzungen erwächst auch der gediegene Aufsatz von Willy Haas über die Unmöglichkeit einer Dramaturgie des Films. Was an andern Stellen über das Filmmanuskript (H. Siemsen), den Großfilm (Eug. Tannenberg), die Dekoration (Balthasar) an guten und nützlichen Ansichten geäußert wird, verdient angesichts der Nibelungen-Katastrophe nur zu große Beachtung. Die „ethischen Möglichkeiten im Film" hat K. Pinthus vorzüglich herausgearbeitet; er versteht darunter alles, was heute etwa unter Kultur-Film zusammengefaßt wird. Dem Natur-Film selbst ist A. v. Dungern bei aller Kürze sehr gerecht geworden. Chaplins phantastische Komik, die künstlerisch etwas völlig Neues darstellt, wird von P. Beyer hübsch beleuchtet. Schade, daß die interessante vielfältig anregende Schrift in ein so affektiert törichtes Gewäsch ausklingt: Was E. Rothschild über „Film und Erotik" von sich gibt, ist Filmgeist von vorgestern. — Für größere Büchereien. G. Kemp (Memel).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Möller, Theodor: Das Gesicht der Heimat. Natur- und Kulturbilder aus Schleswig-Holstein. 4. Aufl. Mit 166 Bild. i. T. u. 5 Kunstbl. Kiel: Schleswig-Holsteinische Verlagsanstalt 1922. 130 S. 4°.

Ein feiner Kenner des „Ländeken deep" zeigt uns das Gesicht Schleswig-Holsteins: die liebliche Schönheit der „buckligen Welt" am Ostseegestade, die spröde Kargheit des Mittelrückens, die endlose Weite der Marschen und Watten. Die angeregte, flüssige, ruhig erzählende oder lebhaft schildernde Darstellung, die stets frei ist von trockener Unterweisung, läßt das Landschaftsbild erwachsen aus erd- und kulturgeschichtlicher Vergangenheit und stellt es ins Licht lebendiger Gegenwart. Es entstehen Kulturbilder mit ihren heimatlich bäuerlichen

Digitized by Google

Formen in Hausbau und -ausstattung, in Sitte und Brauch, Sprache und Lied. Das schönheitskundige Auge des Verfassers hat immer die Landschaften ausgesucht, die mit charakteristischer Eigenart formale Schönheit verbinden und sie in wundervollen Photographien festgehalten. Es ist ein Heimatbuch entstanden, wie es Schleswig-Holstein in der Vollendung nicht wieder besitzt. Der Verlag ermöglichte durch Verwendung guten Kunstdruckpapiers eine vorzügliche Wiedergabe der Photographien; seine Druckerei verhalf dem Buche durch fein geschnittene Typen und geschmackvolle Satzordnung drucktechnisch zu einheitlicher Wirkung. Das Buch darf in keiner schleswig-holsteinischen Bücherei fehlen; darüber hinaus sei es allen großen und mittleren Büchereien empfohlen.

K. Jungclaus (Kiel).

Dauthendey, Max: Erlebnisse auf Java. Aus Tagebüchern. München: Langen 1924. 256 S. Brosch. 3,50, geb. 6,—.

Dauthendey berichtet von der Hochzeit eines javanischen Sultans, des „Nagels der Erde" (1915), bei der er Gast war, und von seiner Smeroe-Besteigung im Mai 1917 (der Smeroe ist der höchste Vulkan der Insel). Unter den vielen, allzuvielen Reisebeschreibungen der letzten Jahre nimmt dies Buch einen ganz hervorragenden Platz ein. Es ist nicht eine Erzählung aufregender Abenteuer, nicht wird hier das Problem asiatischer Kultur und westlicher Zivilisation erörtert. Nein, hier ist ein Mensch, der nur schildern will, was immer seine Augen zu fassen vermögen an buntem und schönem, edlem und feierlichem Menschentreiben, an erhebenden, ernsten und heiteren Natureindrücken. Und es ist erstaunlich, mit welch unersättlicher Gier Dauthendeys Augen alles trinken, mit welcher Genauigkeit und anschaulichen Klarheit das Gedächtnis alle Bilder festhält, mit welch eindrucksweichem Gemüt die Seele sich dem Gesehenen hingibt, mit welch dankbarer Freude sie alles Reflektieren fernhält, einer erstaunten Kinderseele gleich, die über die Bescherung am Weihnachtsabend jubelt. Gibt so einerseits die Plastik der Bilder, eine fast kindlich heitere Reinheit des Fühlens dem Buch seine Eigenart, so ergreift es dadurch noch besonders tief, daß der Leser ahnt, wie im deutschen Dichter das Herz vor Sehnsucht nach der Heimat zittert, von der er durch den Krieg getrennt war und die er nicht wiedersehen sollte. — Auf fein besaitete Menschen wird dies Buch sehr tief wirken, und wir sähen es gerne in möglichst vielen Händen.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

8. Verschiedenes.

Hefftter, Lothar: Was ist Mathematik? Unterhaltungen während einer Seereise. Freiburg (Br.): Fisher 1922. 160 S. Steifbrosch. 3,50.

Diese Unterhaltungen finden statt zwischen einem gelehrten Mathematiker und einem gebildeten Laien, einem Kaufmann, an Bord eines nach Amerika fahrenden Passagierdampfers, der hier den bedeutungsvollen Namen „Gauß" trägt. Am Ende der Reise hat der Kaufmann an der Hand seines gelehrten Fahrtgenossen einen Einblick in die Aufgaben der höheren Mathematik gewonnen, hat ihr Arbeitsfeld kennen gelernt, ist ein gut Stück ihren Leistungen gefolgt und hat sein eigenes und höchst elementares Wissen von diesen Dingen um die grundlegenden Begriffe dieser Wissenschaft vermehrt. Das Mittel waren zwanglose Gespräche, die immer an bekannte Erscheinungen und landläufige Beobachtungen anknüpften. In dieser hübschen Einkleidung macht der Verfasser dem mathematisch Ungeschulten die Abgrenzung der einzelnen Arbeitsgebiete der Mathematik klar, führt ihn in den Zahlbegriff in allen seinen Verzweigungen (reelle, rationale, irrationale, imaginäre, transzendente Zahlen) ein, lehrt ihn das Wesen der Gleichungen aller Grade, der Funktionen, der Grenzwerte, des Differentials und des Potentials kennen, verschafft ihm eine Vorstellung von der Dualität des Raumes und von der Vierten Dimension und einen Einblick in die Analysis situs (der Fläche). Der Fermatsche Satz wird gestreift, eine ganze

Digitized by Google

Reihe anderer Probleme werden perspektivisch gezeigt, und die historische Entwicklung der mathematischen Erkenntnis in ihren Hauptdaten wird an den geeigneten Stellen unaufdringlich eingeschaltet. Den Schluß bildet eine gemeinverständliche Darlegung des speziellen und allgemeinen Relativitätsprinzips der Theorie Einsteins. Das kleine Büchlein ist sehr geschickt dem Bedürfnis eines gebildeten Laien angepaßt, der sich etwa in die Begriffswelt der höheren Mathematik hineinfinden möchte und dafür einige Erinnerungen aus einem summarischen Schulunterricht mitbringt. Wie aber der „Gauß" erst nach einer mehrtägigen Quarantäne am Ziele landen darf, so wird sich der Leser, der sich dem Verfasser anvertraut, auch erst einmal durch die Sperre der elementaren Mathematik schlagen müssen, wenn er das ihm vom Verfasser gesteckte Ziel der Einsicht in das Wesen der Mathematik erreichen will. Das treffliche Werkchen erfordert Mitarbeit durch den Leser und ist daher auch wohl nur für größere Büchereien zu empfehlen. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Hischberg, Leopold: Der Taschengoedeke. Frankfurt a. M.: Tiedemann & Uzielli 1924. VI, 815 S. Lw. 40,—.

Ich möchte den literaturkundigen Bücherfreund sehen, der dieses handliche, sehr hübsch auf dünnem Papier gedruckte, vielversprechend betitelte Ganzleinenbändchen nicht mit den freundlichsten Erwartungen zur Hand nähme. Und gar das Vorwort scheint ihn dann gleich durch seine ersten Sätze zu den kühnsten bibliographischen Hoffnungen zu berechtigen. Da wird schlicht und volltönend verheißen: „Die „deutsche Literatur" von etwa 1650 an, die ausländische in Übersetzungen vom grauesten Altertum bis zur Neuzeit, die Philosophie von Plato bis Nietzsche, die Graphiker von Chodowiecki bis Wilhelm Busch, die Musikwissenschaft von Bach bis Robert Franz, Zahlloses aus den Grenzgebieten (Kulturgeschichte, Volkskunde, Theologie usw.) — all das wird man auf den 816 Seiten des Taschen-Goedeke in übersichtlichster, sofort verständlicher Anordnung finden und sich von ihm wie vom „Baedeker" begleiten lassen." Donnerwetter, sagt man sich, das ist ja ein Nachschlagewerk, wie es uns für Privatbüchereien und für kleinere öffentliche Büchereien, die sich den großen Goedeke nicht leisten können, längst gefehlt hat! Im weiteren Verlauf des Vorwortes wird jene Verheißung freilich bereits dahin eingeschränkt: „Von vielen Autoren, namentlich neueren und drittgradigen älterer Zeit, gab ich meist Stichproben (die meiner Ansicht nach wichtigsten und charakteristischsten Werke)." — Gut, denkt man, Vollständigkeit ist ja ohnedies eine Utopie und zudem meist ein Übel, und ein Mann, der uns so sicher aus dem Garten der Weltliteratur heraus begrüßt, wird gewiß mit der Gartenschere richtig umzugehen wissen. Und nun fängt man guten Mutes an, seinerseits Stichproben zu machen und — den Kopf zu schütteln. Daß keine Lebenden (außer Gerhard Hauptmann!) aufgenommen sind, hat man sich vorweg gedacht, schon bei dem Namen Goedeke, und ist deshalb darüber nicht enttäuscht. Aber mit welch unglaublicher Willkür sind die Toten behandelt! Bei der „deutschen Literatur" (warum setzt sie Hirschfeld eigentlich in Anführungsstriche?) fehlen ganz (um nur zu nennen, was mir so ohne planmäßige Vergleichung mit Literaturgeschichten und anderen Nachschlagewerken aufgefallen ist): Marie von Ebner-Eschenbach, Friedrich Huch, Greif, Lingg, Eyth, Christian Wagner, J. G. Fischer, Ludwig Thoma, Löns, Gorch Fock, Schmitthenner, Morgenstern, Hans Hoffmann, Heinrich Seidel, Trojan, J. V. Widmann, Dauthendey, Flaischlen, Schönaich-Carolath. Vielleicht hielt sie Hirschberg noch nicht einmal für „drittgradige" Autoren? Aber auch dann hätte er sie bringen müssen, denn er führt viert-, fünft- und sechstgradige Autoren aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und aus weiter zurückliegenden Zeiten in Unmengen und zum Teil mit einer Unzahl von Werken auf; so z. B. Raupach mit 45, Saphir mit 50, Lyser mit 65, Vulpius mit 103 und Bechstein mit 111 Werken. Noch merkwürdiger liegt die Sache bei den Übersetzungen ausländischer Literatur „vom grauesten Altertum bis zur Neuzeit". Da sind wohl Rousseau, Voltaire, Beaumarchais, Balzac und viele ihrer kleineren Landsleute, aber kein Rabelais, Claude Tillier, Beyle, Flaubert, Coster, Maupassant, Zola. Da sind wohl

Digitized by Google

Chaucer, Shakespeare, Swift, Defoe, Byron, Dickens, Thackeray, Longfellow, Poe usw., aber kein Irving, Cooper, Wilde, Norris; da sind Dante, Tasso, Aretin, Ariost, Manzoni (allerdings ohne die „Verlobten") usw., aber kein Fogazzaro; da sind Cervantes und Calderon, aber kein Eschegaray und Coloma; da ist Andersen, aber kein Kierkegaard, Jacobsen, Ibsen, Björnson, Kielland, Jonas Lie, Strindberg, Geijerstam; da ist Puschkin und Turgenjew, aber kein Dostojewski und Tolstoi; und da ist schließlich kein Multatuli und Maartens. Bei den Philosophen fehlen beispielsweise Eduard von Hartmann und Friedrich Albert Lange, J. E. Erdmann, Sigwart, Kuno Fischer, Wilhelm Dilthey, Deussen. — Neben diesen sachlichen Lücken fallen einige formelle Mängel kaum ins Gewicht. Doch möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß es grundsätzlich bedenklich ist (und überdies angesichts der wenigen Fälle auch keine bemerkenswerte Raumersparnis bedeutet), wenn bei den Illustratoren die Werke nicht aufgeführt werden, die von einem „auch ohne seinen Illustrator des Sammelns werten" Autor stammen. Es geht hier, gerade wenn man den Sammler im Auge hat, wirklich nicht ohne Doppelaufführungen ab. Sonst ist der Nachschlagende in Gefahr, z. B. bei Hosemann ganz dessen Illustrationen der Werke von E. T. A. Hoffmann zu übersehen. — Alles in allem: Das Handbuch ist, namentlich auch seines Verzeichnisses der nicht gelüfteten Anonyma und Pseudonyma und seiner Anhänge (über die Werther-, die Faust- und die Xenien-Literatur) wegen wertvoll für den Antiquar und den Büchersammler, dem es auch auf Schriftsteller 1ten Ranges ankommt, wenn sie nur lange genug tot sind. Für den an den wesentlichen literarischen Erscheinungen der Weltliteratur namentlich der letzten Menschenalter interessierten Bücherfreund ist es, trotzdem es darauf Anspruch macht, kein Hufsmittel, das eine oft schmerzlich empfundene Lücke in der bücherkundlichen Fachliteratur ausfüllt. E. Ackerknecht.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Ludus de Antichristo oder Das Spiel vom Kaiserreich und vom Antichrist. Der latein. Urtext und die deutsche Übertragung dargeboten von Ludwig Benninghoff. (Aus alten Bücherschränken.) Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1922. 113 S. Geb. 1,50.

Die Neuherausgabe oder vielmehr die Wiederbelebung des aus der Zeit Barbarossas stammenden Spiels vom Antichrist ist eine dankenswerte Tat des um Wilhelm Stapels deutsches Volkstum und die Hanseatische Verlagsanstalt gescharten Kreises. Wissenschaftlich ist das alte Spiel immer zugänglich gewesen, am leichtesten in Fronings Sammlung des mittelalterlichen deutschen Dramas, aber die Wissenschaft hat es nie recht verstanden, vielleicht auch nie versucht, dem Freund deutscher Vergangenheit zum Bewußtsein zu bringen, welchen unvergänglichen Schatz wir in diesem ältesten politischen Drama unserer Literatur besaßen. Benninghoff hat sich dieser Aufgabe mit hingebender Liebe angenommen und schon durch seine kräftige Übersetzung aus dem Mönchslatein erreicht, daß nun auch das Volk ahnen kann, wie stark im Mittelalter eine Kulturgemeinschaft gewesen sein muß, die das Bekenntnis zum Reich als eine feierliche Handlung voll religiöser Weihe empfand. Aus diesem Einheitsgefühl wächst ein lebendiges Verständnis für den Sinn des alten Dramas überhaupt, den der Herausgeber in einem einsichtigen Vorwort erläutert. Bildungspflegelich hat die Erneuerung des Spiels besonderen Wert dadurch, daß sie ein sehr brauchbares Textbuch für eine Aufführung durch Gemeinden der Jugendbewegung bietet. Dadurch kann für die nationale Sache zweifellos mehr Segen erwachsen als durch das Paradieren mit Hakenkreuzen. Für Aufführungen liegt ein besonderer Druck der Hanseatischen Verlagsanstalt vor, der nur den deutschen Text und die reichlichen Bühnenanweisungen bringt. G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Holberg, Ludwig: Der politische Kannegießer. Der Franzosennarr. (Jean de France.) Komödien. Deutsch von Heinrich Goebel. (Holbergs gesammelte Komödien Bd 1.) Leipzig: Haessel 1922. 235 S. Brosch. 2,20. Hlw. 3,30

Ludwig Holberg, der „dänische Molière", scheint unserer Zeit wenig mehr zu sagen haben. Wie fremd muten uns auf den ersten Blick seine naiv-unerotischen Fabeln, seine biedermeierlich-steife Darstellungsweise, seine patriarchalisch-unproblematische Weltanschauung an! Wer sich aber erst in den behäbig-satirischen Stil dieser ausgesprochen germanischen Lustspiele ein wenig eingelebt hat, der spürt, daß hier eine eigenwüchsige, echt dramatische Kraft der Auseinandersetzung mit der menschlichen Torheit jeder Sorte am Werke ist. Die neue Übersetzung von Heinrich Goebel versucht mit Geschick, die Sprechweise der handelnden Personen unserer heutigen Umgangssprache anzupassen (und überdies unter Anlehnung an die Inszenierungen nordischer Bühnen der Aufnahme Holbergs in den deutschen Theaterspielplan unserer Zeit die Wege zu ebnen). Vielleicht wäre es aber da und dort besser gewesen, die Zeitferne der Handlung durch eine altmodischere Färbung der Sprache anschaulicher zu machen. Der vorliegende erste Band enthält die Erstlingskomödie Holbergs, den im Jahre 1722 gedichteten „Politischen Kannegießer", welcher ja bis zum heutigen Tage die sprichwörtliche Bezeichnung geblieben ist für einen politischen Nichtswisser und Nichtskönner, der am Stammtisch trefflich darüber zu schwatzen weiß, wie es eigentlich hätte gemacht werden müssen, und den „Franzosennarr", diesen komischen Vertreter des germanischen Lasters der Auslandssucht und Ausländernachahmung. — Für größere Büchereien. E. Ackerknecht.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Keller, Gottfried: Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo. München: Langen 1922. 228 S. Geb. 4,—.

Die vorliegende Auswahl enthält 5 Erzählungen aus den „Leuten von Seldwyla", nämlich „Kleider machen Leute", „Der Landvogt von Greifensee", „Die drei gerechten Kammacher", „Der Schmied seines Glückes" und „Romeo und Julia auf dem Dorfe". Man kann darüber im Zweifel sein, ob es richtig war, eine solche Auswahl lediglich mit Stücken aus der einen Novellensammlung Kellers zu bestreiten. Am ehesten läßt sich ein solches Verfahren rechtfertigen, wenn der Band für Leser gedacht ist, denen eine erste Bekanntschaft mit Kellers Erzählungskunst vermittelt werden soll. (Andere Leser werden zum Eigenbesitz ohnedies jetzt, wo es genug billige Drucke gibt, Gesamtausgaben der einzelnen Novellensammlungen Kellers vorziehen.) Was sollen aber solche Leser mit der Einleitung Molos anfangen, die sich in süffisantem, gefallsüchtig geistreichem Literatengerede ergeht, anstatt — im Anschluß an Kellers eigene Vorworte zu den „Leuten von Seldwyla" — in die besondere Welt dieser Novellen und weiterhin in das Gesamtwerk des Dichters wirklich „einzuführen". Wir sind ja von Molos Einleitungen zu den sonst so dankenswerten Langenschen Auswahlbänden allerhand gewöhnt (vergleiche besonders Hamsun und Ludwig Thoma); aber mit solcher — Freiheit hat er noch nie seine literaturpädagogische Aufgabe zur Spiegelung des eigenen Geistes mißbraucht. Nur drei beliebig herausgegriffene Stilproben seien dem Leser zur Nachprüfung meines Urteils unterbreitet: „Keller war geistig ein Lehrling der Klassik, er erwarb seinen Gesellentitel bei Goethe; als sich Keller „selbständig machte", erinnerte sein „Betrieb", daß er bei „erstklassigen" Meistern „gelernt" hatte, daß er im besten Sinne, so „würdig" als er vermochte, sein „Publikum" nach seines Meisters Grundsätzen „bediente"." So heißt einer der ersten Sätze dieser Einleitung. In ihrer Mitte aber prangt der Satz: „Durch Kellers gütigen Humor, durch die bescheidenen Zötchen, die er durch seine Darstellung veredelte, ist er dem Bürgertum im weitesten Sinne so „reizend", so „entzückend", so „goldig", so „süß"

Digitized by Google

ans Herz gewachsen." Und gegen den Schluß hin lesen wir bei einer beiläufigen Nennung des „Grünen Heinrich": „Wer wissen will, wieso im letzten Jahrzehnt die Besitzenden deutscher Art zum Dilettantismus, zum Makartbukettkult kamen, warum sich damals wieder die Revolution geistiger Kräfte vorbereiten mußte, der muß immer wieder Kellers großen Kulturroman lesen, voll der hohen Kultur seines Nach-Goethe-Stiles. Keller ist eine Station; der Zug muß weiter brausen, das Genie braucht nicht bei Keller zu halten, alle fahrplanmäßigen Züge tun aber gut, in der Station Keller zu halten und dort Wasser zu nehmen; es täte das dem geregelten literarischen Eisenbahnverkehr sehr gut." Wie schade, daß der wehrhafte Meister Gottfried nicht gerade, nach vorherigem Genuß solcher Einführungskünste, vorüberkam, als das brausende Genie Walter von Molo bei ihm Wasser nahm! Ich glaube, die Folgen einer solchen Konfrontierung hätten den ganzen Moloschen Fahrplan durcheinander gebracht. „Es täte das dem geregelten literarischen Eisenbahnverkehr sehr gut."

E. Ackerknecht.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Andersen-Nexö, Martin: Eine Mutter. Roman. Konstanz: Wöhrle 1923. 319 S. Brosch. 3.—, Glw. 5.—.

Dieses Jugendwerk des dänischen Dichters — ein ländliches Idyll von der jütischen Ostseeküste, noch ohne alle sozialistische Tendenz — reicht menschlich und künstlerisch nicht entfernt an seine großen Proletarierdichtungen „Pelle der Eroberer" und „Stine Menschenkind" heran. Es ist nicht recht ersichtlich, warum es ins Deutsche übersetzt wurde, außerdem sind die vielen Druckfehler störend und hätten sich wohl vermeiden lassen. Abgesehen von einigen sehr schönen Naturschilderungen namentlich im Anfang und manchen scharf beobachteten Einzelszenen, in denen sich der spätere Dichter ankündigt, ist die Handlung so langatmig und oft innerlich unbegründet, daß das Buch wohl nur für große Büchereien zur Anschaffung in Betracht kommt, die es zur Vervollständigung des Gesamtbildes von Andersen-Nexös Schaffen einstellen werden.

Frida Endell (Stettin).

Bartsch, Rudolf Hans: Musik. Drei Novellen. Leipzig: Staackmann 1924. 328 S. Lw. 5.—.

Die erste Novelle „Mozarts Faschingsoper" erzählt von einem Intrigenspiel am Hofe des sterbenden Kaisers Josef II. Zwei Brautpaare werden in einer frivolen Wette überkreuz gegen einander gehetzt. Das Ergebnis ist eine große Niederlage aller Beteiligten. Scherzhaft und ein wenig ironisch wird das berichtet und als historische Grundlage von Mozarts Faschingsoper „Così fan tutte" hingestellt. — Die beiden andern Novellen erzählen von dem „Geiger von Salzburg", einem alternden meisterlichen Musiker, der sein Leben lang bei allen Genüssen und Freuden daneben gestanden hat, aber ohne Verbitterung, in heiterer Wehmut sein Leben sich neigen sieht; und von dem sieghaften „Meister", der als 50jähriger noch ein ganz junges Ding zu freien wagt und sich in ihrem Besitze auch gegen einen gefährlichen Nebenbuhler glänzend behauptet. — Die künstlerische Höhe seiner ersten köstlichen Novellen hat Bartsch hier nicht erreicht. Die behagliche Breite der Erzählung artet zu oft in Geschwätzigkeit aus, zumal die Motive und besonders der indirekte und leider nur zu oft auch direkte Preis des Österreichertums (hier noch mit billigen Seitenhieben auf die böse Gegenwart) sich in Bartschs Werk nachgerade in unerträglicher Weise wiederholen. Dazu kommt in der ersten Novelle noch eine Grellheit und Überbetonung in der Charakteristik und Motivierung, die gerade zu der sonst so leichten und spielerischen Art garnicht passen will. Immerhin bieten die zweite und dritte Novelle doch soviel Reizvolles, daß — während man die erste gern missen könnte — um ihretwillen die Anschaffung des Buches größeren Büchereien empfohlen werden muß.

H. J. Homann.

Digitized by Google

Beste, Konrad: Grummet. Roman. Buchschmuck von Rolf Schlichter. Berlin: Schneider 1923. 191 S. Hlw. 4,—.

Die einfache, ja banale Fabel von dem Dichter, der in der Mitte seines Lebens vom Großstadtekel gepackt aufs Land flieht, ein gebildetes Bauernmädchen findet und schnell zur Frau gewinnt, um mit ihr die zweite Ernte seines Lebens (daher der Titel „Grummet") einzuheimsen, diese einfache Fabel bietet dem Verfasser Gelegenheit, alles abzuladen, was er auf dem Herzen hat an Haß gegen die seelenmordende, menschenschändende Großstadt, an Erbitterung gegen Enge und Jämmerlichkeit der Kleinstadt, an Verzweiflung über unheilbare Scheußlichkeiten unserer sozialen Verhältnisse und schließlich auch an rousseauistischer Begeisterung für die Natur, das Landleben und einfaches Menschentum. Die Reflexion und eine etwas angestrengte, exaltierte, nicht ohne Mühe auf der Höhe gehaltene Schwärmerei überwuchern die Handlung vollkommen. Zwar wird man nicht selten erfreut durch eingestreute lyrische Schönheiten, die allerdings meist recht sentimentaler Art sind, häufig auch durch scharfe Beobachtungen, durch boshaft treffende Darstellung von Philistertypen (besonders in einer eingeschobenen, einigermaßen abgeschlossenen Episode, die den besten Teil des Buches bildet), und durch einzelne gute Prägungen. Doch im ganzen überwiegt der Eindruck, daß hier ein junger Kopf vieles, was ihn beschäftigt, bedrückt und begeistert, ausgeschüttet hat ohne Plan und Ziel, ohne Klarheit und ohne gestaltende Kraft. Zur Anschaffung kann das Buch nicht empfohlen werden, weil gerade die darin angetasteten wichtigen Probleme schon öfter mit ungleichlich größerer Tiefe und Klarheit behandelt worden sind. — Die wenigen Bildbeigaben von Rolf Schlichter müssen ganz besonders bemängelt werden bei diesem Erzeugnis eines Verlages, der seine Bücher sonst so sorgfältig auszustatten pflegt: es sind überaus plumpe Plagiate George Großscher Kunst, deren leicht nachahmbare satirische Manier hier wiederkehrt ohne eine Spur von ihrem Geist und künstlerischen Charakter. H. J. Homann.

Böhlau, Helene: Im Garten der Frau Maria Strom. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 330 S. Geb. 5,—.

„Eine Mutter muß rein sein, ganz da sein, nicht geteilt und nicht zerrissen!" Darum entsagt die Mutter der beiden „Ströme" Heinrich und Ottomar, nicht ohne Kampf, der neuen Liebe, mit der „König David", der Künstler, ihr nach dem Tode des Mannes ihr Leben hell machen will. Nun gehört sie ganz den Kindern. Niemals sorgt sie sich um Heinrich, das einfache, ruhige heitere Gemüt, das mit stiller Sicherheit ein frohes Leben lebt, bis der Krieg seine Jugend verschlingt. Aber Ottomar, der Jüngere, beansprucht durch seine sonderbare Frühreife, sein Zweifeln und Suchen, ihre ganze Kraft, bis der Krieg aus ihm einen Mann macht, der sein Leben vor sich weiß. — Die Vorzüge und Mängel des Buches halten einander die Wage. Erfreulich ist die Heimatliebe und Wanderfreudigkeit, die darin zu Worte kommt, erfreulich der heftige Kampf, den Ottomar gegen den Fluch seiner Zeit führt, welcher aus lebendigen Menschen „Hirnkünstler" macht. Aber allzu dunkel und geheimnisvoll sind oft Gefühle und Gedanken der jungen lebendigen Seelen. Fast staunt man, daß überhaupt eins immer des andern abgründige Reden recht versteht. So wirkt nur Heinrich, der Frühvollendete, in seiner Schlichtheit echt. In bezug auf die Handlung läßt sich eine leise peinliche Erinnerung an Herzogs „Buben der Frau Opterberg" nicht unterdrücken. Aber wo Herzog allzu oberflächlich wirkt, erscheint Helene Böhlau allzu tiefsinnig. — Da sich das Buch wegen dieser Eigenart vermutlich nur eine kleine Gemeinde von Lesern gewinnen wird, kommt es zur Anschaffung nur für große Büchereien in Frage.

Elisabeth Werneke (Berlin).

Boldt, Johannes: Iwan Kuklinow. Roman. (Der Abenteuer-Roman Bd 12.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 293 S. Pp. 4,—.

In schlichter, trocken-sachlicher, aber ungemein eindringlicher Weise stellt Boldt in Iwan Kuklinow die Gestalt eines naiven, fast möchte man sagen,

Digitized by Google

nschuldigen Verbrechers dar. Erst nach seiner Flucht in die Einöde Sibiriens ent der durch Zufall zum Verbrecher, durch eigene Kraft dann in zehn Jahren im reichen und mächtigen Mann Gewordene als Mensch denken und fühlen, ls Mitmensch in die menschliche Gemeinschaft sich einfügen. Diese Wandlung, e im Anfang ganz überzeugend geschildert ist, wird zum Schluß bedauerlicherweise durch Übertreibung und Phrase verzerrt. Trotz dieses Mangels bleibt as Buch ein ungewöhnlich gut erdachter und erzählter Kriminal- und Abenteuer-Roman, der schon kleinen Büchereien für stoffhungrige Leser empfohlen verden kann. H. J. Homann.

Christoph, Hans: Die Fahrt in die Zukunft. Ein Relativitätsroman. (Der Abenteuer-Roman, Bd 9.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 281 S. Pp. 4,—.

Christoph will eine leicht verständliche Veranschaulichung der Einsteinschen Relativitätstheorie geben. Aber sein Roman wird eher verwirren als aufklären. Mit Hilfe der Relativität der Zeit reist ein Ingenieur mit seiner Liebsten in die Zukunft, zunächst in das Zeitalter des kommunistischen Zukunftsstaates, dessen Menschheit in recht alberner Parodie als eine in Stumpfsinn versunkene, einer Tierherde ähnliche Masse geschildert wird. Der Versuch, in der Zeit rückwärts zu fahren und wieder in der Gegenwart zu landen, mißlingt dem Paar, und es gerät ins Jahr 1983, ins Zeitalter der höchstentwickelten Technik. Auch diese Welt mit ihrer Mechanisierung alles Seelischen behagt ihnen nicht, und sie beschließen das Buch mit einem Lobpreis auf unsere schönen Zeiten, da Mensch und Menschheit, Seele und Geist in so wohl abgewogenem Gleichgewicht seien. — Aus der Idee hätte sich wohl etwas machen lassen, doch fehlt es dem Verfasser — von der Oberflächlichkeit seiner Ansichten über kulturelle Dinge abgesehen — ganz und gar an anschaulicher Phantasie. So ist sein Roman langweilig und lehrhaft geworden. Von der Anschaffung ist abzuraten. H. J. Homann.

Claudius, Hermann: Das Silberschiff. Die Geschichte einer Sehnsucht. Lübeck: Antäus-Verlag 1923. 224 S. Hlw. 4,50.

Unter all den „Geschichten der Sehnsucht", die uns — vor allem im letzten Jahrzehnt — geschrieben worden sind, ist wohl nur in der von Hermann Claudius, dem Urenkel des Matthias, geschriebenen ein Kunstwerk von bleibendem Wert geschaffen. In dieser Erzählung von dem Maler Harm Störmer, der durch eine bunte, oft getrübte Kindheit, eine schwere, einsame Jugend, eine kurze, mit dem Tod von Frau und Kind endigende Ehe geht, bis er „zu sich selber kommt" — in dieser Erzählung ist die große Sehnsucht nach der Mensch-Werdung ernsthaft gefaßt und gestaltet, von einem schwerblütigen Niederdeutschen. Darum ist auch die Sprache zuweilen so schwer, abgebrochen, aber ohne daß dies als störend oder gar als Fehler empfunden werden könnte. Freilich sind die Frauencharaktere nicht ganz durchgeführt. Bei der Mutter Störmer sowohl als auch bei Agneta fehlen einige Striche zu ihrem Gesamtbilde, die Harm nicht sieht, die wir aber vermissen. Umso geschlossener sind die männlichen Figuren, vor allem Harm und sein Vater. Wie in dieser Erzählung eine jahrhundertalte Sehnsucht in ihren wechselnden Erscheinungen bald ideeller, bald materieller Art sich auswirkt, das zeugt von großer Gestaltungskraft. Das Sinnbild dieser Sehnsucht ist das „Silberschiff", auf das Großvater und Vater warten, „das von Amerika unterwegs sei und aller Not ein Ende machen werde". Es wird für Harm, den Enkel, den Künstler, zum Sinnbild seiner Sendung: „Seine Hände sind nur die zum Gruße erhoben. Besitzen wollen sie nicht. Denn sie wissen, was der alte Vater Harm Hinrich noch nicht gewußt: daß alle Silberschiffe des Glücks scheitern, wenn sie landen wollen. Daß sie ferne bleiben, ist der Sinn ihrer Sendung und das ewige Geheimnis ihrer Fracht." So entwickelt sich Harm hinauf unter dem goethischen Leitwort von dem „Glücke sich seines eigenen Selbst, ohne fremde Formen, in reinem Zusammenhang bewußt zu sein". — Für mittlere und größere Volksbüchereien bedeutet der Claudius'sche Roman eine

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

rnst, Otto: Heidede. Eine neue Liebe. Leipzig: Saackmann 1923
207 S. Hlw. 4,—.

Es ist nur zu wünschen, daß Otto Ernst nicht noch Urgroßvater wird — as würde dann für ein Urenkelbuch herauskommen! „Appelschnut" war ja ch zu ertragen —, dieser „Heidede" aber, „Seine Hoheit", erlebt wirklich cht mehr und nicht weniger als jedes andere normale Kind, und das wird tausendmal gehörten, täglich uns begegnenden Redewendungen 207 Seiten ng zum Gegenstand wortreichster Entzückungen gemacht. Daß alle normalen roßväter den ersten Enkel närrisch lieben, ist wohl nicht zu bestreiten; und ıß ihr Enkel stets ein ganz außerordentliches Kind ist, wollen wir ja nicht zweifeln — aber ein Buch darüber, in dem der eigentliche Mittelpunkt doch r Herr Großvater ist, der trotz gegenteiliger Bemühungen alles doch immer ieder allzu sehr mit Erwachsenen-Augen sieht, — das ist zu viel. Zudem uernd eingeflochtene Bemerkungen über diese bösen Zeiten zu hören, ist wirk- ch nicht Jedermanns Sache, und die „weisen Erziehungsgedanken", die der erfasser äußert, haben wir in Asmus Sempers Geschichte schon reichlich ge- offen. Wer so viel Hoffnung auf Deutschlands Jugend setzt, wie Otto Ernst zu tun vorgibt, der biete ihr etwas anderes als diesen Baby-Hymnus!

Lisa Kunstmann (Stettin).

allada, Hans: Anton und Gerda. Roman. Berlin: Rowohlt 1923
297 S. Brosch. 2,—. geb. 3,—.

Dieses neue Buch Falladas ist in gewissem Sinne eine Fortsetzung seines or einigen Jahren erschienenen Pubertätsromans „Der junge Goedeschal" und, as die künstlerische Zucht der Sprache anbelangt, ohne Zweifel ein guter Fort- ritt. Auch dieses Werk hat sich aus einer gärenden und aufbegehrenden Seele sgerungen, aber der sprachliche Ausdruck wird nicht mehr durch das stürmende haos des Erlebens vergewaltigt, sondern versucht es selbst durch künstlerische orm zu bändigen. Die urewige Melodie des Lebens, das nicht von den Wasser- ippen naturentfremdeter Doktrin und Konvention notdürftig gespeist wird, sondern as frei von allem Wesensfremden, Äußerlichen, bloß Anerzogenen, Hemmenden, nechten und Unwahren im Urerlebnis des Eros die schöpferische Kraft des Weltalls triebhaft empfindet, diese gewaltige, wilde und weiche Melodie sucht allada wiederzugeben, wie er sie in sich vernommen hat. In der erotischen olarität zweier junger Menschen, des Rostocker Professorensohnes und Abi- rienten Anton Färber und der kleinen Kellnerin und Dirne Gerda gestaltet er as Problem der sinnlich-übersinnlichen Liebe nicht als eine Erfüllung im Sinne ürgerlich-träger Glückssattheit, sondern als rastloses und schmerzvolles Ringen m ein tieferes Erkennen des anderen und um die innere Erhebung aus der anheit und Lüge des Alltäglichen. Mit rücksichtsloser Offenheit schaut er in as Dunkel, aber auch in die Helle des seelisch-geschlechtlichen Trieblebens hinein nd schreckt gelegentlich auch nicht vor naturalistisch-brutalen Szenen zurück. Durch e erweist er sich auch in dieser Stilart als ein Könner; ja, dadurch gerade eigt sein Expressionismus offensichtlich die innere Verwandtschaft mit dem Natura- smus. Wollte man Falladas Art auf eine Formel bringen, müßte man sie als sychologischen Naturalismus bezeichnen. Fallada gestaltet die seelischen Vorgänge icht als ganze, in sich geschlossene Akte, er sucht sie vielmehr in der Wider- ruchsfülle ihrer einzelnen Stimmungen und Regungen festzuhalten. Dieses lnschwellen und Abebben der Gefühlwellen ist der eigentliche Inhalt des Romans. Dem gegenüber treten die äußeren Vorgänge als an sich nebensächlich zurück, benso das Milieu: Rostock, Berlin, Leipzig, Rügen. Und doch kommt beiden ieder eine große Bedeutung zu, insofern sie nämlich die seelische Entwick- ung — denn eine solche bringt der Roman in seinem Fortschreiten aus dumpfen Dirrungen zur Klarheit — tragen und wesentlich beeinflussen. Nach der un- uhevollen, vergifteten Atmosphäre der Großstadt bringt der sommerliche Strand nd das Meer Befreiung und Erlösung. — Es bedarf nach dem Voraus- egangenen eigentlich keiner besonderen Erwähnung, daß das Buch dadurch, aß es zwei erotisch äußerst sensitive Naturen als „Helden" gewählt hat, weit

Digitized by Google

Beste, Konrad: Grummet. Roman. Buchschmuck von Rolf Schlichter. Berlin: Schneider 1923. 191 S. Hlw. 4,—.

Die einfache, ja banale Fabel von dem Dichter, der in der Mitte seines Lebens vom Großstadtekel gepackt aufs Land flieht, ein gebildetes Bauernmädchen findet und schnell zur Frau gewinnt, um mit ihr die zweite Ernte seines Lebens (daher der Titel „Grummet") einzuheimsen, diese einfache Fabel bietet dem Verfasser Gelegenheit, alles abzuladen, was er auf dem Herzen hat an Haß gegen die seelenmordende, menschenschändende Großstadt, an Erbitterung gegen Enge und Jämmerlichkeit der Kleinstadt, an Verzweiflung über unheilbare Scheußlichkeiten unserer sozialen Verhältnisse und schließlich auch an rousseauischer Begeisterung für die Natur, das Landleben und einfaches Menschentum. Die Reflexion und eine etwas angestrengte, exaltierte, nicht ohne Mühe auf der Höhe gehaltene Schwärmerei überwuchern die Handlung vollkommen. Zwar wird man nicht selten erfreut durch eingestreute lyrische Schönheiten, die allerdings meist recht sentimentaler Art sind, häufig auch durch scharfe Beobachtungen, durch boshaft treffende Darstellung von Philistertypen (besonders in einer eingeschobenen, einigermaßen abgeschlossenen Episode, die den besten Teil des Buches bildet), und durch einzelne gute Prägungen. Doch im ganzen überwiegt der Eindruck, daß hier ein junger Kopf vieles, was ihn beschäftigt, bedrückt und begeistert, ausgeschüttet hat ohne Plan und Ziel, ohne Klarheit und ohne gestaltende Kraft. Zur Anschaffung kann das Buch nicht empfohlen werden, weil gerade die darin angetasteten wichtigen Probleme schon öfter mit unvergleichlich größerer Tiefe und Klarheit behandelt worden sind. — Die wenigen Bildbeigaben von Rolf Schlichter müssen ganz besonders bemängelt werden bei diesem Erzeugnis eines Verlages, der seine Bücher sonst so sorgfältig auszustatten pflegt: es sind überaus plumpe Plagiate George Großscher Kunst, deren leicht nachahmbare satirische Manier hier wiederkehrt ohne eine Spur von ihrem Geist und künstlerischen Charakter. H. J. Homann.

Böhlau, Helene: Im Garten der Frau Maria Strom. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 330 S. Geb. 5,—.

„Eine Mutter muß rein sein, ganz da sein, nicht geteilt und nicht zerrissen!" Darum entsagt die Mutter der beiden „Ströme" Heinrich und Ottomar, nicht ohne Kampf, der neuen Liebe, mit der „König David", der Künstler, ihr nach dem Tode des Mannes ihr Leben hell machen will. Nun gehört sie ganz den Kindern. Niemals sorgt sie sich um Heinrich, das einfache, ruhige heitere Gemüt, das mit stiller Sicherheit ein frohes Leben lebt, bis der Krieg seine Jugend verschlingt. Aber Ottomar, der Jüngere, beansprucht durch seine sonderbare Frühreife, sein Zweifeln und Suchen, ihre ganze Kraft, bis der Krieg aus ihm einen Mann macht, der sein Leben vor sich weiß. — Die Vorzüge und Mängel des Buches halten einander die Wage. Erfreulich ist die Heimatliebe und Wanderfreudigkeit, die darin zu Worte kommt, erfreulich der heftige Kampf, den Ottomar gegen den Fluch seiner Zeit führt, welcher aus lebendigen Menschen „Hirnkünstler" macht. Aber allzu dunkel und geheimnisvoll sind oft Gefühle und Gedanken der jungen lebendigen Seelen. Fast staunt man, daß überhaupt eins immer des andern abgründige Reden recht versteht. So wirkt nur Heinrich, der Frühvollendete, in seiner Schlichtheit echt. In bezug auf die Handlung läßt sich eine leise peinliche Erinnerung an Herzogs „Buben der Frau Opterberg" nicht unterdrücken. Aber wo Herzog allzu oberflächlich wirkt, erscheint Helene Böhlau allzu tiefsinnig. — Da sich das Buch wegen dieser Eigenart vermutlich nur eine kleine Gemeinde von Lesern gewinnen wird, kommt es zur Anschaffung nur für große Büchereien in Frage.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Boldt, Johannes: Iwan Kuklinow. Roman. (Der Abenteuer-Roman Bd 12.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 293 S. Pp. 4,—.

In schlichter, trocken-sachlicher, aber ungemein eindringlicher Weise stellt Boldt in Iwan Kuklinow die Gestalt eines naiven, fast möchte man sagen,

Digitized by Google

unschuldigen Verbrechers dar. Erst nach seiner Flucht in die Einöde Sibiriens lernt der durch Zufall zum Verbrecher, durch eigene Kraft dann in zehn Jahren zum reichen und mächtigen Mann Gewordene als Mensch denken und fühlen, als Mitmensch in die menschliche Gemeinschaft sich einfügen. Diese Wandlung, die im Anfang ganz überzeugend geschildert ist, wird zum Schluß bedauerlicherweise durch Übertreibung und Phrase verzerrt. Trotz dieses Mangels bleibt das Buch ein ungewöhnlich gut erdachter und erzählter Kriminal- und Abenteuer-Roman, der schon kleinen Büchereien für stoffhungrige Leser empfohlen werden kann. H. J. Homann.

Christoph, Hans: Die Fahrt in die Zukunft. Ein Relativitätsroman. (Der Abenteuer-Roman, Bd 9.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 281 S. Pp. 4,—.

Christoph will eine leicht verständliche Veranschaulichung der Einsteinschen Relativitätstheorie geben. Aber sein Roman wird eher verwirren als aufklären. Mit Hilfe der Relativität der Zeit reist ein Ingenieur mit seiner Liebsten in die Zukunft, zunächst in das Zeitalter des kommunistischen Zukunftsstaates, dessen Menschheit in recht alberner Parodie als eine in Stumpfsinn versunkene, einer Tierherde ähnliche Masse geschildert wird. Der Versuch, in der Zeit rückwärts zu fahren und wieder in der Gegenwart zu landen, mißlingt dem Paar, und es gerät ins Jahr 1983, ins Zeitalter der höchstentwickelten Technik. Auch diese Welt mit ihrer Mechanisierung alles Seelischen behagt ihnen nicht, und sie beschließen das Buch mit einem Lobpreis auf unsere schönen Zeiten, da Mensch und Menschheit, Seele und Geist in so wohl abgewogenem Gleichgewicht seien. — Aus der Idee hätte sich wohl etwas machen lassen, doch fehlt es dem Verfasser — von der Oberflächlichkeit seiner Ansichten über kulturelle Dinge abgesehen — ganz und gar an anschaulicher Phantasie. So ist sein Roman langweilig und lehrhaft geworden. Von der Anschaffung ist abzuraten. H. J. Homann.

Claudius, Hermann: Das Silberschiff. Die Geschichte einer Sehnsucht. Lübeck: Antäus-Verlag 1923. 224 S. Hlw. 4,50.

Unter all den „Geschichten der Sehnsucht", die uns — vor allem im letzten Jahrzehnt — geschrieben worden sind, ist wohl nur in der von Hermann Claudius, dem Urenkel des Matthias, geschriebenen ein Kunstwerk von bleibendem Wert geschaffen. In dieser Erzählung von dem Maler Harm Störmer, der durch eine bunte, oft getrübte Kindheit, eine schwere, einsame Jugend, eine kurze, mit dem Tod von Frau und Kind endigende Ehe geht, bis er „zu sich selber kommt" — in dieser Erzählung ist die große Sehnsucht nach der Mensch-Werdung ernsthaft gefaßt und gestaltet, von einem schwerblütigen Niederdeutschen. Darum ist auch die Sprache zuweilen so schwer, abgebrochen, aber ohne daß dies als störend oder gar als Fehler empfunden werden könnte. Freilich sind die Frauencharaktere nicht ganz durchgeführt. Bei der Mutter Störmer sowohl als auch bei Agneta fehlen einige Striche zu ihrem Gesamtbilde, die Harm nicht sieht, die wir aber vermissen. Umso geschlossener sind die männlichen Figuren, vor allem Harm und sein Vater. Wie in dieser Erzählung eine jahrhundertalte Sehnsucht in ihren wechselnden Erscheinungen bald ideeller, bald materieller Art sich auswirkt, das zeugt von großer Gestaltungskraft. Das Sinnbild dieser Sehnsucht ist das „Silberschiff", auf das Großvater und Vater warten, „das von Amerika unterwegs sei und aller Not ein Ende machen werde". Es wird für Harm, den Enkel, den Künstler, zum Sinnbild seiner Sendung: „Seine Hände sind nur wie zum Gruße erhoben. Besitzen wollen sie nicht. Denn sie wissen, was der alte Vater Harm Hinrich noch nicht gewußt: daß alle Silberschiffe des Glücks scheitern, wenn sie landen wollen. Daß sie ferne bleiben, ist der Sinn ihrer Sendung und das ewige Geheimnis ihrer Fracht." So entwickelt sich Harm hinauf unter dem goethischen Leitwort von dem „Glücke sich seines eigenen Selbst, ohne fremde Formen, in reinem Zusammenhang bewußt zu sein". — Für mittlere und größere Volksbüchereien bedeutet der Claudius'sche Roman eine

Digitized by Google

Bereicherung. Aber nur ernste und vorurteilsfreie Leser werden Gewinn aus dem Buche ziehen und seine Erotik verstehen können, die, wie der Verfasser selbst bekennt, „nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern um meines Wissens willen: daß alle künstlerische Entwicklung und alle Kunst aus ihr heraus den Antrieb erhalten, möge sie noch so verborgen dahinter liegen."

Lisa Kunstmann (Stettin).

Dunsany: Die Seele am Galgen. Ein Buch von Menschen, Göttern und Geistern. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1924. 149 S. Brosch. 2,50, geb. 4,—.

Nach der Ankündigung des Verlages erwartet man, in diesem Buche einen neuen „Meister der phantastischen Erzählung", zum mindesten von der Ursprünglichkeit und Stärke der Erfindungsgabe seines Landsmanns Wells, kennen zu lernen. Es handelt sich jedoch hier in Wirklichkeit um einen stilistisch hochkultivierten Literaten von schwacher Eigenart, um einen minderbedeutenden Geistesverwandten von Oskar Wilde, der seine ziemlich dürftigen Fabeln allerdings mit manchem lyrischen Reiz zu schmücken versteht, indem er den Ton asiatischer Götter- und Geistergeschichten und orientalischer Märchen geschickt nachahmt, gelegentlich auch den Zauber schottischer Moore beschwört. Sehr bezeichnend für das Angelsachsentum dieses Dichter-Lords ist es, wie ihm immer wieder satirische Anwandlungen seine lyrischen Wirkungen gefährden. (Das erkennt man besonders deutlich, wenn man auf den zarten, durch und durch poetischen Humor der — im selben Verlag von Martin Buber herausgegebenen — unsterblichen „Chinesischen Liebes- und Geistergeschichten" hinüberblickt.) So ziemlich das gelungenste Stück ist denn auch die kleine Skizze „Der Traum von London", in dem die lyrische Feierlichkeit des Erzählertones und die satirische Grundabsicht ausnahmsweise einen im tieferen Sinne romantischen Einklang bilden. — Für Volksbüchereien entbehrlich.

E. Ackerknecht.

Ehrhardt, Robert von: Hradischko. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 274 S. Geb. 4.50.

Die junge Gräfin Lotte von Eybenberg sieht sich nach dem Tode ihres Gatten ebenso überrascht wie hilflos gänzlich zerrütteten Vermögensverhältnissen gegenüber, nach deren bestmöglicher Ordnung sie sich, einem Impuls folgend, mit ihrem Söhnchen auf den in ihrem Besitz verbliebenen mährischen Landsitz „Hradischko" zurückzieht. An die Ansprüche und Sorglosigkeit einer Weltdame gewöhnt, empfindet sie den Aufenthalt auf dem abgelegenen und herabgewirtschafteten Gute als ein Martyrium, doch sie erfaßt mit reger Tatkraft ihre neue Lebensaufgabe und schafft in etlichen mühevollen Jahren sich selbst eine gesicherte Wohlhabenheit und ihrem kleinen Sohn ein stattliches Erbe. Trotz aller Erfolge sieht sie in Hradischko eine ihr aufgezwungene, nicht freiwillige Fesselung ihrer persönlichen Freiheit, und der Wunsch, sich ihrer zu entledigen, erlischt nie. Ein junger Diplomat, der in ihren Gesichtskreis tritt und ihr eine schnell erwiderte Liebe entgegenbringt, öffnet ihr einen Weg in die alten Lebensverhältnisse, doch vor die Entscheidung gestellt, ob sie sich für immer von Hradischko trennen will, fühlt sie nun erst ganz den Fluch und die Segnungen einer Scholle, der man ein Jahrzehnt seiner besten Lebenskraft geweiht hat, und löst sich von dem Verlobten, um der schwer errungenen Heimat treu zu bleiben. — Der stoffliche Gehalt des Romans ist nicht groß und nicht neu, und doch ist er fesselnd und eigenartig. Einige Schwächen und Längen (besonders im zweiten Teil) treten ganz zurück hinter dem wohlgelungenen Ganzen. Besonders hervorzuheben ist die künstlerisch vollkommene Durchzeichnung der Gestalt Lottis in all ihren Wandlungen. Trotz einer schönen Munterkeit der Erzählungsweise ist das Buch anspruchsvoll und wird nur unter bedachtsamen Lesern Freunde finden. — Für mittlere und große Büchereien.

Eva Burchardi (Charlottenburg).

Digitized by Google

Ernst, Otto: Heidede. Eine neue Liebe. Leipzig: Staackmann 1923 207 S. Hlw. 4,—.

Es ist nur zu wünschen, daß Otto Ernst nicht noch Urgroßvater wird — was würde dann für ein Urenkelbuch herauskommen! „Appelschnut" war ja noch zu ertragen —, dieser „Heidede" aber, „Seine Hoheit", erlebt wirklich nicht mehr und nicht weniger als jedes andere normale Kind, und das wird in tausendmal gehörten, täglich uns begegnenden Redewendungen 207 Seiten lang zum Gegenstand wortreichster Entzückungen gemacht. Daß alle normalen Großväter den ersten Enkel närrisch lieben, ist wohl nicht zu bestreiten; und daß ihr Enkel stets ein ganz außerordentliches Kind ist, wollen wir ja nicht bezweifeln — aber ein Buch darüber, in dem der eigentliche Mittelpunkt doch der Herr Großvater ist, der trotz gegenteiliger Bemühungen alles doch immer wieder allzu sehr mit Erwachsenen-Augen sieht, — das ist zu viel. Zudem dauernd eingeflochtene Bemerkungen über diese bösen Zeiten zu hören, ist wirklich nicht Jedermanns Sache, und die „weisen Erziehungsgedanken", die der Verfasser äußert, haben wir in Asmus Sempers Geschichte schon reichlich genossen. Wer so viel Hoffnung auf Deutschlands Jugend setzt, wie Otto Ernst es zu tun vorgibt, der biete ihr etwas anderes als diesen Baby-Hymnus!

Lisa Kunstmann (Stettin).

Fallada, Hans: Anton und Gerda. Roman. Berlin: Rowohlt 1923 297 S. Brosch. 2,—, geb. 3,—.

Dieses neue Buch Falladas ist in gewissem Sinne eine Fortsetzung seines vor einigen Jahren erschienenen Pubertätsromans „Der junge Goedeschal" und, was die künstlerische Zucht der Sprache anbelangt, ohne Zweifel ein guter Fortschritt. Auch dieses Werk hat sich aus einer gärenden und aufbegehrenden Seele losgerungen, aber der sprachliche Ausdruck wird nicht mehr durch das stürmende Chaos des Erlebens vergewaltigt, sondern versucht es selbst durch künstlerische Form zu bändigen. Die urewige Melodie des Lebens, das nicht von den Wassersuppen naturentfremdeter Doktrin und Konvention notdürftig gespeist wird, sondern das frei von allem Wesensfremden, Äußerlichen, bloß Anerzogenen, Hemmenden, Unechten und Unwahren im Urerlebnis des Eros die schöpferische Kraft des Weltalls triebhaft empfindet, diese gewaltige, wilde und weiche Melodie sucht Fallada wiederzugeben, wie er sie in sich vernommen hat. In der erotischen Polarität zweier junger Menschen, des Rostocker Professorensohnes und Abiturienten Anton Färber und der kleinen Kellnerin und Dirne Gerda gestaltet er das Problem der sinnlich-übersinnlichen Liebe nicht als eine Erfüllung im Sinne bürgerlich-träger Glückssattheit, sondern als rastloses und schmerzvolles Ringen um ein tieferes Erkennen des anderen und um die innere Erhebung aus der Lauheit und Lüge des Alltäglichen. Mit rücksichtsloser Offenheit schaut er in das Dunkel, aber auch in die Helle des seelisch-geschlechtlichen Trieblebens hinein und schreckt gelegentlich auch nicht vor naturalistisch-brutalen Szenen zurück. Durch sie erweist er sich auch in dieser Stilart als ein Könner; ja, dadurch gerade zeigt sein Expressionismus offensichtlich die innere Verwandtschaft mit dem Naturalismus. Wollte man Falladas Art auf eine Formel bringen, müßte man sie als psychologischen Naturalismus bezeichnen. Fallada gestaltet die seelischen Vorgänge nicht als ganze, in sich geschlossene Akte, er sucht sie vielmehr in der Widerspruchsfülle ihrer einzelnen Stimmungen und Regungen festzuhalten. Dieses Anschwellen und Abebben der Gefühlwellen ist der eigentliche Inhalt des Romans. Dem gegenüber treten die äußeren Vorgänge als an sich nebensächlich zurück, ebenso das Milieu: Rostock, Berlin, Leipzig, Rügen. Und doch kommt beiden wieder eine große Bedeutung zu, insofern sie nämlich die seelische Entwicklung — denn eine solche bringt der Roman in seinem Fortschreiten aus dumpfen Wirrungen zur Klarheit — tragen und wesentlich beeinflussen. Nach der unruhevollen, vergifteten Atmosphäre der Großstadt bringt der sommerliche Strand und das Meer Befreiung und Erlösung. — Es bedarf nach dem Vorausgegangenen eigentlich keiner besonderen Erwähnung, daß das Buch dadurch, daß es zwei erotisch äußerst sensitive Naturen als „Helden" gewählt hat, weit

Digitized by Google

davon entfernt ist, ein allgemeingültiges Bild des Lebens zu geben oder auch nur der Vielfältigkeit der erotischen Erlebnismöglichkeiten gerecht zu werden. Aber das ehrliche Ringen des Dichters, der sich von jeder billigen Gefühlsschwelgerei oder gar Sentimentalität fernhält, sein ehrliches Ringen um die Erkenntnis des erotischen Mysteriums versöhnt mit der Einseitigkeit und noch nicht gelungenen epischen Gestaltung dieses Werkes. — Für größere Büchereien.

B. Sauer (Stettin).

Federer, Heinrich: Wander- und Wundergeschichten aus dem Süden. Berlin: Grote 1924. 321 S. Brosch. 3,60, Lw. 5,—.

Nicht die Natur, wie der Titel vermuten lassen möchte, sondern der Mensch ist auch diesmal wieder die Hauptsache in dem neuen Erzählungsband Federers, der Geschichten, Sagen und Abenteuer aus den Abruzzen in sich vereinigt. Aber Zeit und Bestimmung zum Zuhören muß man besitzen und „das Geheimnis nicht verloren haben, in der komplizierten Äußerlichkeit von heutzutage eine unkomplizierte Innerlichkeit zu bewahren". Urweltsgeruch umgibt hier den Leser, der in dieser Umgebung soviel Überflüssiges von sich zu schütteln lernt. Keine Menschen, die „in die einst so beliebten, gekämmten und gesalbten Dorfgeschichten unserer Literatur um Auerbach herum passen", führt uns der Dichter in diesen behaglich erzählten Geschichten vor, sondern kraftvolle, urwüchsige Gestalten von unverfälschter Natürlichkeit in ihrem Leben und Erleben; eine Kost für gesunde, gesundes liebende Leser.

W. Eggebrecht (Stettin).

Sir Galahad: Die Kegelschnitte Gottes. Roman. München: Langen 1921. 542 S. Brosch. 5,50, Glw. 8,—.

Das Buch ist weniger kompliziert, als es der merkwürdige Titel vermuten läßt. „Kegelschnitte Gottes": das ist nach einer Idee Fechners die Deutung mathematischer Figuren wie Ellipse, Hyperbel, Parabel als Symbol ethischer Begriffe wie Liebesfreundschaft, bitterster Haß, Liebe gegen das Unendliche. Im Verlauf des Buches sprechen diese Gleichnisfunktionen nicht übermäßig mit, doch behalten sie immerhin ihren Sinn als Hintergrundsmomente. Sir Galahad — wer verbirgt sich hinter diesem Pseudonym? — unternimmt es, eine Kritik des europäischen Kulturkreises, seiner sittlichen, religiösen und gesellschaftlichen Anschauungen zu liefern, und zwar bedient er sich zu diesem nicht mehr neuen „Meister der phantastischen Erzählung", zum mindesten von der Ursprüng-Welt erzogenen anglo-indischen Jünglings. Etwas wie eine Handlung liegt lediglich im letzten Teil des Romans vor, den Hauptteil bilden nach einer prachtvollen Schilderung der asiatischen Atmosphäre die kritischen Glossen, die sich an den Gang einer Reise durch Frankreich, die Schweiz, Deutschland, Österreich und England anknüpfen. Die Urteile sind von einer beispiellos herben Bitterkeit, meist grausam treffend, nicht selten allerdings auch so einseitig, daß ihre Schärfe sich Lesern mit eigener Urteilsfähigkeit als subjektive Willkür erweist. Immerhin ist das Buch interessant, in vielen Dingen auch durchaus fruchtbar, seine Anschaffung dürfte sich aber doch nur großstädtischen Büchereien empfehlen.

G. Kemp (Memel).

Hanstein, Otfried von: Der Kaiser der Sahara. Roman. (Der Abenteuer-Roman, Bd 11.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 235 S. Pp. 3,75.

Ein großer Bankier hat den Niger in die Sahara leiten lassen und organisiert in diesem fruchtbaren Lande, der Kornkammer der Welt, sein abenteuerliches Kaiserreich. Ein ungeheurer Vulkanausbruch macht der Herrlichkeit ein Ende. Eine Liebesgeschichte zwischen einem Ingenieur und der Tochter des Kaisers bildet die Grundlage der Handlung, die geschickt aufgebaut, gut und spannend erzählt und mit vielen interessanten phantastischen Einzelheiten ausgeschmückt ist. — Für mittlere und größere Büchereien.

H. J. Homann.

Digitized by Google

Hanstein, Otfried von: Der blutrote Strom. Roman aus der Zeit eines Titanen, (Der Abenteuer-Roman, Bd 14.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1924. 202 S. Pp. 3,—.

Hanstein erzählt hier von der Vernichtung der mittelasiatischen Reiche und Städte Bamian und Balkh durch den Dschingiz Khan. Die Gestalt des Fürsten, seine Heere und ungeheuren Schlachten sind mit einer gewissen Großartigkeit geschildert. Die Intrigenhandlung, die dazwischen läuft, und ihre Spieler sind aber aus unlebendigen und abgenutzten Klischees zusammengesetzt. Schlimmer noch sind die sprachlichen Mängel des Romans, der mit einer beispiellosen Sorglosigkeit geschrieben ist; lange Strecken hindurch findet man Seite für Seite ein oder mehrere Nachlässigkeiten und grobe Sprachschnitzer. In diesem Zustand sollte der Roman in keine Bücherei eingestellt werden. H. J. Homann.

Heyking, Elisabeth von: Weberin Schuld. Novellen. Berlin: Grote 1921. 156 S. Brosch. 2,20, Hlw. 4,—.

Der Begriff „Schuld" wird hier in verschiedenen Erzählungen abgewandelt, ohne jedoch seinen Ursprung und sein Wesen sonderlich zu verändern. In den sechs Novellen ist ein Schicksal im Spiel, dem keiner entrinnt, das seine Opfer lebenslänglich umlauert und sie unter dem Deckmantel irgend einer Schuld plötzlich faßt. Alle Gestalten des Buches sind von lebensmüder Resignation erfüllt, und von der Erkenntnis durchdrungen, „daß die meisten Leben ein Flickwerk" seien. Nirgends ein Überwinden, kaum ein Kampf. Am besten ist noch die erste Novelle „Die Trommel", die sogar gut wäre, würde sie nicht durch sentimentale Intermezzi in die Länge gezogen. Knapp und darum eindrucksvoll ist „Der letzte Schuß". Mit dem überflüssigen Schlußsatz des „Paquito" zerstörte sich die Verfasserin die ganze Novelle. Die übrigen drei Erzählungen sind Kitsch. Der Stil ist fließend, wenn auch manchmal recht gesucht. — Alles in allem: Die Anschaffung lohnt nicht. Lisa Kunstmann (Stettin).

Höffner, Johannes: Melodie des Herzens. Novellen. Heilbronn: Salzer 1924. 100 S. Geb. 1,20.

Das schon früher im Salzerschen Verlage unter dem Titel der ersten Novelle „Der scharfe Weingesang" erschienene Erzählungsbändchen ist jetzt in die „Taschenbücherei" aufgenommen worden. Es enthält drei sauber erzählte Geschichten, deren Menschen noch in altväterlichem Boden wurzeln. Der neue Titel ist recht glücklich gewählt, da die „Melodie des Herzens" in allen drei Erzählungen ertönt, sei es, daß der Meister Zeinert, der Jahr für Jahr im Wald die Finken behorcht, durch seine Liebhaberei zum Dieb wird und schließlich seinen Verstand verliert, sei es, daß die vornehme Patriziertochter Sibylle Notnagel an ihrer heimlichen Liebe zu einem stürmischen Burschen verbrennt, oder daß dem würdigen Ratsschreiber, Herrn Thaddäus auf einer Landfahrt mit der Postkutsche nach jahrelangem Spießertum sein Wander- und Künstlerblut zu neuem Leben erweckt wird. Die drei Erzählungen eignen sich in ihrer Anspruchslosigkeit und natürlichen Wärme gut zum Vorlesen. Zu der zweiten „Um 1800" lassen sich leicht ähnliche stimmungsvolle Stücke bei Storm finden. Schon für kleinste Büchereien. Frida Endell (Stettin).

Isemann, Bernd: Jean Philipps Erbe. Ein lothringer Roman. Stuttgart: Seifert 1920. 267 S. Geb. 3,50.

Der Roman ist eine Art Fortsetzung der Geschichte von Jean Philipps Leben in den „Lothringer Novellen" des Verfassers (Berlin: Fischer, 1913), die mir nicht zugänglich waren. Im Mittelpunkt steht die Gestalt Jean-Pierres, eines der jüngeren Söhne des alten Jean Philippe, und seine Liebe zu der rührenden Cecilie — sie geht unglücklich aus, denn der Liebende fühlt sich sozusagen vom Vater her erblich belastet, dem es beschieden war, „unglücklich zu sein und unglücklich zu machen". So löst er sich mit schwerem Herzen von dieser

Digitized by Google

Liebe los, die schließlich zuguterletzt seinem älteren Bruder zufällt. — Dem Roman ist eine gewisse sachliche Nüchternheit eigen, mitunter gehts geradezu etwas langweilig her. Auch vermisse ich eine zeitliche und landschaftliche Färbung: wenn nicht Nancy und französische Namen genannt wären, so würde man kaum auf Lothringen als Schauplatz der Handlung raten; von der Seele dieser Landschaft bekommt man keinen richtigen Eindruck, was doch schließlich den Roman erst wertvoll machen würde. Ebenso unbestimmt ist das zeitliche Kolorit: man hört einmal so nebenbei, daß in Frankreich gerade Krieg ist — aber wann, ist wirklich nicht festzustellen. Ich kann das Buch trotz gelungener Einzelheiten (die Gestalten sind scharf charakterisiert) nicht für eine Bereicherung der Volksbücherei halten. K. Fuß (Essen).

Kohne, Gustav: Regina Stockhans. Eine heitere Jagd- und Liebesgeschichte. Leipzig: Grunow 1922. 272 S. Brosch. 2,80, Hlw. 4,50, Lw. 5,20.

In der neuen Auflage seines Romans „Regina Stockhans" hat Kohne die Gestalt der Titelheldin umgearbeitet und ihr „jeden Hauch von Schwere und Befangenheit genommen". Dazu ist „der rein plattdeutsche Dialog beseitigt und der Sprache der Heidebauern nur ein plattdeutscher Anklang gegeben worden": So sagt der Waschzettel aus. Nun, die Titelheldin hat sicher gelitten bei der Umänderung; denn die problematische Figur, als die sie uns im ersten Teil des Buches entgegentritt, paßt schlecht zu der kecken, koketten Regina, die zum Schluß doch nicht ganz genau zu wissen scheint, ob sie auch wirklich dem Zug des Herzens folgen soll. Der Dialog ist für Kenner des Plattdeutschen ein zweifelhafter Genuß — immerhin wird das Buch nun einen größeren Leserkreis finden. Denn als freundliches Unterhaltungsbuch — zumal für ältere Leser — verdient es eingestellt zu werden. Die Geschichte der Gastwirtstochter Regina Stockhans, die ihre städtischen und bäuerlichen Verehrer an der Nase herumführt, um schließlich den Tischlergesellen Leopold und seine „Weltanschauung" zu heiraten, ist hübsch und lebendig erzählt und wird in ihrem Spiel und Gegenspiel sicher Lachen erwecken. Jäger werden ihre besondere Freude daran haben. Lisa Kunstmann (Stettin).

Kurz, Hermann: Die Guten von Gutenburg. Roman. Basel: Rhein-Verlag 1924. 380 S.

„Die Guten von Gutenburg" sind die in Engheit befangenen Bewohner eines oberrheinischen Kleinstädtchens, dem es an Zeitkolorit fehlt. Den durchlaufenden Erzählungsfaden bildet das Heranwachsen eines Findlings zum rechtschaffenen Menschen, welche Normaltugend bereits genügt, um in ihm den künftigen Reformator seiner Adoptiv-Vaterstadt zu sehen. Dies läßt auf den Tiefstand seiner Umwelt schließen, die uns vorgeführt wird in Gestalt des Gemeinderates, der nur das Seine sucht, des Doktors, dem sein Skatspiel erheblich über die Patienten geht, — wie in sich wiederholenden Motiven betrogener Mädchen und Frauen, deren Kinder allerdings die Sünden der Väter abwechslungshalber durch Wohlgeratenheit aufheben. Man fragt sich, mit welcher Berechtigung diese kleinlichen Geister und Geschehnisse festgehalten sind und bedauert dies umsomehr, als die frische Darstellung, der volkstümliche Ton und gesunde Spott auf größere Auswirkungsmöglichkeit des Verfassers hinweisen. Das vorliegende Buch vermehrt nur das schon allzu reichlich vertretene Mittelgut unserer Volksbüchereien. Edith Goßmann (Breslau).

Lübbe, Axel: Ein preußischer Offizier. Novelle. (Der Falke.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 43 S. Kart. 0,60.

Mit einer psychologischen Unerbittlichkeit und epischen Konzentration, die bisweilen an Kleist gemahnt, hat der Dichter in die knappe Form einer kurzen Novelle ein Menschenschicksal gebändigt, das sich aus dem engen Kreis eines Standes ins Allgemeinmenschliche erhebt. Ein junger tapferer Offizier aus

Digitized by Google

märkischem Uradel erlebt nach einem mißglückten Sturmangriff in dem Höllenkrater der Westfront die „sinnlose Angst der Kreatur". Durch die körperliche Züchtigung seiner Leute sucht er sich zu behaupten und die Erinnerung an vergangene und die Furcht vor der Möglichkeit zukünftiger Angst zu betäuben. Auch das Verbot seines Kommandeurs, der ihm mit Zurücksendung in die Heimat droht, vermag ihn nicht davon abzuhalten. Als er vor dem bevorstehenden Angriff um eines neuen solchen Vergehens willen aus der Front entfernt werden soll, gelobt er seinem Oberst, aus dem nächsten Gefecht nicht mehr zurückzukehren und fällt. So sühnt er vor sich selber durch den Tod den Verrat seines Herzens. Kein äußerliches Ehrgefühl bestimmt das Los dieses wahrhaften Helden, sondern die sittliche Notwendigkeit, die von dem preußischen Offizier und Adligen den Mut als Pflicht fordert. Die Sprache ist gepflegt: wesentlich und knapp, die dem Stoff angemessene Form. Das Buch sei mittleren und größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen. B. Sauer (Stettin).

Mathar, Ludwig: Die Monschäuer. Ein Roman aus dem westlichen Deutschland. Kempten: Kösel & Pustet 1922. 580 S. Geb. 8,—.

An der deutschen Westgrenze, am Fuß des Hohen Venn, liegt Monschau (Montjoie), ein Tuchmacherstädtchen; seine Einwohner — sie alle in ihrer Gesamtheit sind sozusagen „Held" des Buches, nur konzentriert in der Gestalt eines einzelnen Monschauer Kindes — sind eine köstliche Mischung von Kernhaftigkeit, Arbeitsfreudigkeit und Windbeutelei, sodaß im Roman einige köstliche Schnurren, Monschauer Stückchen, abfallen. Das ganze dicke Buch ist ein Lobgesang auf die Heimat, Monschau und Köln besonders werden mit der Liebe des hier Verwurzelten liebevoll breit geschildert. Man muß seine Freude an diesem Buch haben trotz mancher künstlerischen Einwände, die es bei einem Erstling immer geben wird. Gewisse Breiten der Darstellung, zu erklären wohl durch viele autobiographische Züge, ermüden nicht, weil man dahinter den Zwang und Drang einer warmherzigen Persönlichkeit fühlt, sich einmal diese Heimatbegeisterung herunterzuschreiben, sodaß eine Unzahl von Gestalten vor uns hintreten, in immer wieder neuer Beleuchtung. Zugleich wird auch ein vortrefflicher kulturgeschichtlicher Ausschnitt gegeben: wie das alte Tuchmachergewerbe durch die Abschnürung vom Weltmarkt leidet, wie es wieder auflebt nach dem Bau einer Eisenbahn, wie aber auch die weniger angenehmen Wirkungen der Industrialisierung sich bemerkbar machen usw. — Der Held des Buches, das „Lexle", ein echtes Monschauer Kind, von der resoluten Mutter zum Kaufmann bestimmt, erzwingt sich schließlich doch noch die „gelehrte" Laufbahn (d. h. ein zu seinen Gunsten abgefaßtes Testament taucht rechtzeitig als deus ex machina auf), „fliegt" aber, sozusagen aus Versehen, aus Obersekunda, traut sich nicht mehr nach Hause, wird Buch- und Kunsthändler in Köln, und übersiedelt als solcher schließlich, nach dem Tod des Vaters mit der strengen Mutter ausgesöhnt, in die geliebte Vaterstadt, wird Heimatdichter und Verleger, Vorstand des Geschichts- und Verschönerungsvereins (hier am Schluß wirds ein bißchen philiströs und zu dick aufgetragen) und schließlich, am 1000jährigen Stadtjubiläum, Ehrenbürger von Monschau. — Alles in allem: ein kernhaftdeutsches Buch, innerlich gesund und echt. Jede Bücherei, nicht nur im Westen, sollte es einstellen, es eignet sich für alle Alters- und Bildungsstufen, wegen des fast völligen Mangels an Erotik auch schon für die aufgeweckte Jugend. K. Fuß (Essen).

Muschler, Reinhold Conrad: Douglas Webb. Leipzig: Grunow 1921. 324 S. Brosch. 3,—, Hlw. 5,—, Glw. 5,80.

— Der lachende Tod. Ebenda 1922. 271 S. Brosch. 2,80, Hlw. 4,50, Glw. 5.20.

Von Douglas Webb, dem etwa vierzigjährigen Astronomen, der nicht nur Gelehrter ist, sondern auch Weiser, dessen verhaltene Kraft Magnet und Stahlbad ist für alle, die in die Nähe seiner nicht nur äußerlichen, sondern zur Reifwerdung

Digitized by Google

ausgekosteten Einsamkeit kamen, — von ihm, den alle suchen, wendet sich Ina Wilde, seine Braut und Geliebte, ab. Nicht daß ihre Liebe zu ihm aufgehört hätte. Aber ihr Blut will in Flammen stehende Liebe, während Douglas die Glut mit Asche deckt, weil er Ina physisch und psychisch erstarken lassen will, bis sie seine Einsamkeit teilen kann. Flüsterte ein Instinkt ihr zu, daß sie todgeweiht ist, nicht Zeit hat zu warten? So flüchtet sie sich in die Liebe des Stelio Lenz, Webb's besten Freundes, dessen gottbegnadetes Künstlerleben auch ihr, der aufstrebenden Sängerin, den Weg zu den Höhen der Kunst zu weisen bestimmt zu sein scheint. — Ein Beachtung verdienendes Kunstwerk ist dieser Erstling; bemerkenswert durch psychologische Vertiefung und klare Herausarbeitung der Hauptgestalten wie der Nebenfiguren; durch die äußerst knappe, zuweilen zwischen die Zeilen gedrängte, aber fast lückenlose Handlungsführung; durch ungewöhnlich reife Dialogkunst und eine durchaus eigene, glutvolle und sinnenfrohe, oft durch Neuschöpfung beglückende Sprache. Alles in allem ein Eindruck, stark genug um diesen oder jenen Einwand (so gegen den abfallenden Schluß) zu entkräften. — Die Anschaffung kann auch schon mittleren Büchereien empfohlen werden; man vermeide aber die Ausgabe an unreife Leser.

Gegen den Douglas Webb fällt Muschlers zweiter Roman sehr ab. In der Problemstellung weitgehend einfache Wiederholung: Douglas Webb heißt hier Friedrich Ammon, für Ina Wilde lesen wir Dora Oswin, und die Rolle des Stelio Lenz spielt der „Tatmensch" und Lyriker Mannfred Gehrmann. Der Roman umspannt den einen Tag, an dem die große Schauspielerin Dora Oswin zu Ammon, ihrem Gatten, zurückkehrt, den sie vor sieben Jahren nach einjähriger Ehe verließ. Unklar bleibt, ob ihre Rückkehr wirklich dem Gatten gilt — oder dem Umstand, daß in dessen Nähe der inzwischen zu größter Berühmtheit gelangte Dichter Bergson leben soll, den Dora nach seinen Werken als „Tatmenschen" und Verwirklichung ihres Ideals vom Manne beurteilt und sucht. Sie findet aber diese Verwirklichung binnen weniger Stunden in Gehrmann, dem Freunde ihres Mannes. Und wie sie schon einmal nach der ersten Trennung bei einem halb zufälligen Zusammentreffen nach einer Nacht bereits wieder fortging, so zieht sie auch diesmal am Morgen nach ihrer „Heimkehr" davon, mit Gehrmann — obwohl sie inzwischen erfuhr, daß Bergson nur Pseudonym ihres Mannes war. Hier ist nichts als innere Hohlheit, von der ein Friedrich Ammon, so wie er sonst gezeichnet ist, sich nicht dreimal dürfte düpieren lassen. Die äußere Form des Romans enttäuscht nicht weniger als die innere (wenn man auch Keime zu dem nun aufgeschossenen Unkraut schon im „Douglas Webb" findet). Unaufhörliches Schwelgen der Hauptpersonen in Dithyramben und Sentenzen, in deren Dienst die Umrisse aller zuweilen so schwinden, daß sie nur wie verschiedene Sprachrohre des Verfassers wirken, sowie kleine und große Stilfehler (ein großer z. B. der unerträgliche ständige Wechsel zwischen direkter und indirekter Rede S. 78 ff.) lassen keine Freude über das Auffunkeln manch köstlicher Prägung hochkommen. E. A. Meyer (Stettin).

Niese, Charlotte: Als der Mond in Dorotheens Zimmer schien. Erzählung. Hamburg: Hermes 1924. 155 S.

Es ist zu begrüßen, daß der Verlag R. Hermes das etliche Zeit vergriffen gewesene Büchlein zum 70. Geburtstag der Dichterin in schöner Ausstattung neu herausgegeben hat. Freunde einer feinen und stillen Erzählungskunst werden immer ihre Freude an dieser schlichten Geschichte haben, in der sich die alten, nach wechselvollem Geschick in ein Jungmädchenstübchen verschlagenen Möbel und Nippsachen mit dem hereinscheinenden Monde von einer weit zurückliegenden Vergangenheit unterhalten. So erfahren wir von ihnen bruchstückweise die Schicksale einer Anzahl vor der großen Revolution nach Deutschland geflohener Emigranten. Gar manche sind hoffärtige und undankbare Menschen, welche selbst die bittere Not nicht reifen ließ, aber auch gute und brave sind unter ihnen; so die beiden kleinen vornehmen Demoiselle, die sich tapfer in die veränderte Lage schicken und mit ihrer Hände Arbeit durchs Leben schlagen. Zart und weich wie der Mondschein sind die Farben der Erzählung, auch da,

Digitized by Google

wo die Dichterin das unerfreuliche Benehmen der mit offenen Armen aufgenommenen Gäste zeigt. Die sinnende Nachsicht der Erinnerung hat allem Unwillen das Anklagende, Bittere genommen. Not und Tod, Schlechtigkeit und stille Größe, Liebesleid und Liebesfreude sind zu einer verträumten Melodie geworden, die leise aufklingt. — Allen Büchereien, insbesondere für die Ausleihe an Frauen und junge Mädchen, die ihren Geschmack noch nicht verdorben haben, zur Anschaffung empfohlen. B. Sauer (Stettin).

Perutz, Leo: Turlupin. München: Langen 1924. 183 S. Brosch. 3,—. Lw. 5,—.

— Die Geburt des Antichrist. Wien: Rikola-Verlag. 129 S.

Der Wert der Romane von Perutz liegt in der erstaunlich kühnen Motiv-Auswahl und dem Geschick, mit welchem der Verfasser die sicher aufgebaute Handlung einem überraschenden Ausgang zuführt. Das gilt auch wieder von den beiden vorliegenden Büchern, von denen das erste in die Zeit des Kardinals Richelieu führt. Turlupin heißt ein einfältiger Barbiergeselle, der in seinem Wahn, zu großen Dingen berufen zu sein, tatsächlich das Geschick seines Vaterlandes lenkt, indem er im entscheidenden Augenblick in die Pläne Richelieus eingreift und den Staat dadurch noch einmal von den Greueln einer Revolution rettet.

Auch das zweite Buch hält uns in wachsender Spannung. Hier wird von dem merkwürdigen Schicksal eines Kindes berichtet, welches nach der angeblichen Verheißung eines Heiligen dazu gesandt ist, dereinst das Christenreich zu zerstören. Erst die letzte Seite der Erzählung gibt uns — und zwar durch eine recht verblüffende Zufälligkeit — Aufschluß über diese rätselhafte Gestalt. — Wie alle Bücher des Verfassers, so wenden sich auch diese wieder an Leser, die genug literarische Erziehung besitzen, um sich von äußerst geschickt gemachten phantastischen Spielereien geschmackvoll unterhalten zu lassen. Sie werden darum nur in größeren Büchereien am Platze sein, wenn man nicht wegen ihrer Kürze von der Anschaffung der zweiten Erzählung für den Ausleihbetrieb absehen will.
Elsa Hamann (Memel).

Pirchan, Emil: Pyramide. Roman. Berlin: Juncker 1922. 245 S. Hlw. 5,50.

„Alles um Liebe" liest man auf der ersten Seite dieses Buches, und wirklich entwickelt sich alles Geschehen um diesen einen Punkt menschlicher Erlebensmöglichkeiten; nicht im Sinne einer alltäglichen Liebesgeschichte, sondern vom rein Körperlichen zum Kosmischen hinaufgesteigert, Versuch einer Übertragung Fausts ins Weibliche. — Eva Minne, Urenkelin Goethes, so verrät der Verfasser, verlebt als mutterloses Kind eine kurze, verträumte Kindheit im Vaterhaus, dem „Krug zur langen Liebe", wandert dann in die Stadt, um Kellnerin in einem Gartenlokal zu werden, und lernt dort das Theater kennen. Schönheit und Begabung führen sie — eine romantische Jugendliebe spielt dabei mit — zur Bühne, die sie trotz aller Erfolge in ungestillter Sehnsucht nach Erleben verläßt. Auch als Dirne in einer italienischen Hafenstadt findet sie keine Erfüllung dieser Sehnsucht. Mutterhoffnungen führen sie in ein kleines Dorf, wo ihre Großeltern leben. Der Tod ihres Kindes und anderes Unglück lassen sie zur Büßerin werden. Doch streift sie den religiösen Wahn ab, als ihr Vater stirbt. Wirtschaftlich unabhängig gibt sie sich eifrig allen erdenklichen Studien hin, da ihr nach wiederholtem Lesen des „Faust" neue Weisheiten offenbar werden und „Evas ungebrochene Liebeskraft verlangte nun danach, diese Erscheinungswelt in ihrem natürlichen Wesen, in ihrer sichtlichen Außenseite, in ihrer Geistigkeit und in ihren Geheimnissen allmenschlich zu erleben, durch die sinnliche Welt tiefhindurch ewigen Zusammenhängen näherzukommen". Indes bleibt ihr die Erfüllung überall verschlossen auf ihrem Weg als nachgeborenes Kind Goethes. So wählt sie den Tod, den „mächtigen Vermittler", und im Augenblick des Sterbens „brach das Wunder in ihrem Blut auf ... sie gewahrte

Digitized by Google

den hochaufstrebenden geschlossenen Bau der Pyramide ihres Faustums, ihres Liebesleidens . . ." — Ohne Zweifel haben wir es hier mit einer kühnen, reichen Schöpfung zu tun, die Kunstwerk hätte werden können. Es fehlt aber an vielem. Die Erzählung entbehrt bis zum letzten Drittel der künstlerischen Geschlossenheit. Nicht selten, zumal im letzten Drittel des Buches zerstören die ungeschickt und unpassend in die Sätze hineingeschweißten Faustsentenzen den sonst eigenen und guten Rhythmus des Stils. Der Verfasser ist zu sehr „von des Gedankens Bläße angekränkelt", um ursprünglichstes Erleben und Geschehen ursprünglich zu gestalten. Auch die Durchführung seiner Idee — die faustische Frau — mißlingt ihm infolge des Abbiegens am Schluß ins Sagenhafte. Immerhin wird das Buch reifen Lesern in größeren Büchereien eben seines Problemes wegen Anlaß zu reichlichem Nachdenken geben. Lisa Kunstmann (Stettin).

Purwins-Irrittié: Der Kampf um die Heimaterde. Leipzig: W. Härtel 1924. 230 S.

Eine neue Heimatdichterin versetzt uns mit diesem ihrem ersten Buch in das Memelgebiet nach seiner Abtrennung von Deutschland. In lebensvoller Darstellung veranschaulicht die Verfasserin die Händel und Streitigkeiten zwischen Großlitauern und Memelländern an dem Schicksal eines litauischen Großbauern, der in seinem blinden Haß gegen das Deutschtum jegliches Gefühl und Verständnis für das Lebensglück seiner beiden Kinder verloren hat und damit den Frieden des ganzen Hauses untergräbt. Mit nicht geringerer Leidenschaft und Ausdauer kämpft die Gegenpartei für die Gleichberechtigung ihrer Nation. Der Roman kann in seiner echten Liebe zur Scholle als wertvolle Bereicherung der Heimatliteratur angesehen werden und sei darum jeder volkstümlichen Bücherei zur Anschaffung empfohlen. Natürlich wird das Stoffliche — z. B. auch der Einblick in die Sitten und Gebräuche der Litauer — besonders für Leser des Ostens von Interesse sein. Elsa Hamann (Memel).

Ratzka, Clara: Das Rätsel von Odry. Roman. Leipzig: Dürr & Weber 1923. 312 S. Hlw. 6,—.

Der Baumeister Georg Witmar ist ein eigenwilliger, verschlossener Mensch, „alles war voll von Rätseln, von tief Unerklärlichem im äußeren, wie im inneren Leben dieses Mannes". Seine Mutter, „die schwarze Valeska", die bis zu ihrem Ende in der reichen Weichselniederung und im nahen Danzig auf der Suche nach immer neuen Liebesabenteuern umhervagabondiert, bringt seine Ehe mit der lebensfrohen Käte Kujath, der Erbin eines reichen Hofes in Odry zu Stande. Trotz aller Liebe seiner Frau schließt er sich dieser erst kurz vor ihrem Ende näher an. Die Frau, welche ihn, den ruhelosen, sich selbst nicht erkennenden Mann, nach langen schmerzlichen Irrwegen zu ihrer Ruhe und reinen Klarheit hinaufzieht, ist Monika Wieden. Viele Verdächtigungen und Mißverständnisse erschweren den Weg dieser beiden: Brandstiftung, Mitgiftjägerei, ja heimtückischen Giftmord des an seiner eigenen Charakterschwäche zugrunde gehenden Hans Thiele, des Bruders seiner zweiten Frau, wirft man Witmar vor, und es sind schon die Vorbereitungen zur Scheidung der noch garnicht Wirklichkeit gewordenen Ehe getroffen. Da erkennen vor Gericht der Baumeister und Monika, daß sie doch unlösbar innerlich verbunden sind, und auch die Anklagen werden durch die Entdeckung der wahren Schuldigen, Witmars mißgünstiger und habsüchtiger Schwester Sophie Napolje, zunichte. — Clara Ratzka hat hier sowohl in dem Aufbau der stark und straff zusammengefügten Handlung, wie in der kräftigen Gestaltung der Menschen, der Bewohner der Weichselniederung, der Deutschen, Polen und des „Fellchenjuden" Goldstrom wie der inneren Entwicklung der Hauptpersonen ihr Erzählertalent bewiesen. Das Landschaftliche, zuweilen an die Schilderung des Memelgebietes in „Urte Kalwis" erinnernd, wird stimmungsvoll dem Ganzen eingefügt. Allerdings bildet der Roman stofflich nicht immer eine erfreuliche Lektüre; das Milieu eines Dorfwirtshauses und die vielen unlauteren Charaktere schaffen oft

Digitized by Google

eine bedrückende Stimmung. Als guter Unterhaltungsroman für ernstere reifere Leser sei das Buch mittleren und größeren Büchereien empfohlen.

M. Thilo (Stettin).

Renker, Gustav: Irrlichter. Seltsame Geschichten. Leipzig: Grethlein 1924. 273 S. Brosch. 4,—, geb. 6,—.

„Okkulte" Geschichten sind Mode geworden. Ihr literarischer Wert ist in den meisten Fällen gering. Umso erfreulicher, wenn dies nicht der Fall ist, wie bei vorliegendem Buch, das würdig neben Scholz' „Zwischenreich" steht. Es ist kein Lesefutter für Sensationsspekulanten, denn die „Seltsamkeit" dieser Geschichten — oft von unheimlicher Spannung — hat nichts mit Tischrücken, Telekinese oder Materialisationsphänomenen zu tun, sondern berührt das „Okkulte" nur soweit, als eben Menschenschicksale oft einer magischen, dem Verstand unzugänglichen Kette vergliedert erscheinen, als die dämonischen Geheimnisse der Natur mit dem Menschengeiste zusammenstoßen. Dieses Gebiet — Zusammenhang von Mensch und Natur — verlockt nie oberflächliche Schriftsteller zur Gestaltung, es müssen schon Leute wie Ponten (in seinem jüngst erschienenen „Urwald") oder wie hier Renker kommen, der sich mit diesen „Irrlichtern" den Besten seiner Zeit zugesellt. Der Dichter — Schweizer — kennt und liebt die stolzen Berge seiner Heimat; in zwei Geschichten („Die selige Frau" und „Dämon Berg") gibt er eine tiefe Beseelung des „ewig Unbeseelten", schildert er den dämonisch anziehenden Zauber schneegipfliger Berge, stolzer Felsmassen auf einen empfänglichen Menschengeist. Andere Geschichten („Musik des Mönches", „Das Modell", „Die Maschine") haben Künstler im Mittelpunkt, deren Kunst und Leben durch seltsame, tief aufwühlende Erlebnisse bestimmt werden. „Die Schiffbrüchigen" sind im besten Sinne tief symbolisch, „Die Liebe des Junkers Cyrill" nimmt das alte Motiv der Seelenwanderung auf geschickte und spannende Weise auf. — Ich bin mit Unbehagen an diese „seltsamen" Geschichten herangegangen in Erwartung von Kitsch und wurde angenehm enttäuscht. Spannende Geschichten, die trotzdem literarisches Niveau haben, wird der Volksbibliothekar stets freudig begrüßen bei dem Stoffhunger so vieler Leser. Schade, daß die abstrakteste der Geschichten („Die selige Frau") gerade am Anfang des Buches steht, über sie wird der einfache Leser leicht stolpern.

K. Fuß (Essen).

Rosner, Karl: Befehl des Kaisers! Roman. Stuttgart: Cotta 1924. 135 S. Brosch. 2,50, Lw. 4,20.

Mit einer Botschaft von Napoleon in der Not des Rückzuges aus Rußland reitet der Leutnant Jean-Roch Coignet, der alte kaiserliche Gardist, durch die Strapazen des russischen Winters, dauernd in Lebensgefahr, und muß am Ziel hören, daß er mit seiner Depesche von dem Korsen nur dazu bestimmt war, den Feinden in die Hände zu fallen. Nur der verletzte Stolz, der in seinen Wurzeltiefen erschütterte Glaube hält den ehrsüchtigen Mann, der sich eine Generalstelle zu erreiten glaubte, auf dem schweren Rückweg zum Kaiser, dem er nun seine Verachtung ins Gesicht schleudern will, aufrecht. Aber da er ihn wiedersieht, verfällt er aufs Neue dem Zauber des einst angebeteten Mannes und bricht mit dem Ruf: „Vive l'empereur!" vor ihm zusammen. — Das ungemein fesselnd und spannend geschriebene Werk wird in größeren und mittleren Büchereien seine Leser finden.

W. Eggebrecht (Stettin).

Schenk, Marie: Leute von der Rauhen Alb. Erzählungen. Freiburg i. Br. Herder 1922. 222 S. Geb. 3,60.

Rauh wie der Boden ihrer hochgelegenen Heimat ist auch das Dasein der schwer um des Lebens Notdurft ringenden Alb-Bauern. Von dieser stillen Welt der schwäbischen Dörfler gibt uns die Verfasserin in kurzen ernsten und heiteren Geschichten ein anschauliches und lebendiges Bild. Sie erzählt in schlichtem Volkston frisch und ungekünstelt von großen und kleinen Käuzen und ihren oft

Digitized by Google

tragischen Schicksalen. Besonders die Kinder liebt sie und die Sonderlinge, die einsam und verkannt abseits vom Leben stehen. Das mit reizendem Buchschmuck ausgestattete Werk ist als gute, gesunde Kost für einfache und jugendliche Leser zu empfehlen. Charlotte Gollnow (Frankfurt a. O.).

Sologub, F.: Der Kuß des Ungeborenen und andere Novellen. Potsdam: Kiepenheuer 1918. 261 S.

Ein echt russisches Buch mit dem nachgerade bekannten pathologischen Einschlag: Gymnasiasten von 12 Jahren führen philosophische Gespräche, mit 15 gehen sie in den Tod, man weiß nicht recht warum. Aber das Buch entzückt durch die Originalität der Vorwürfe: Da hat (in der Titelnovelle) ein Mädchen mystischen Umgang mit ihrem Kind der Liebe, das sie in den ersten Keimen durch Operation entfernen ließ — wie diskret, fast anmutig ist diese heikle Sache behandelt. Da ist die geradezu dämonische Geschichte von Mutter und Sohn („Schatten"), die von der fixen Idee besessen sind, überall an lichten Stellen mit den Händen Schattenfiguren zu bilden; dann die etwas unfaßliche Novelle von zwei Knaben, einem Musterjungen und seinem Widerpart — beide gehen in den Tod. Überall bestrickende Technik, ein Glanz und eine Eindringlichkeit des Ausdrucks, die den Leser in Bann halten. Abzulehnen ist die Erzählung „In der Menge", wo das Grauenhafte künstlerisch so wenig bewältigt ist, daß man nicht erschüttert, sondern abgestoßen wird. — Jedenfalls ein glänzendes Zeugnis neurussischer Novellistik, die nicht in seichten Problemen plätschert, sondern tief ins Seelische schürft. — Für größere Büchereien. K. Fuß (Essen).

Strobl, Karl Hans: Wir hatten gebauet. Roman. Leipzig: Staackmann 1923. 184 S. Brosch. 3,50, Hlw. 5,—.

Um einen Roman unserer Zeit zu schreiben, bedarf es eines Dichters von großer Gestaltungskraft, vorurteilsfreier Gerechtigkeit und umfassender politischer Bildung. Das alles geht Strobl ab und so ist sein Haus Freißleben, der Mittelpunkt seines neuen Romans, ein Puppentheater, in dem alle Spieler ohne inneren Zusammenhang in eine „Familie" gepfercht sind und zu jeder Zeit so sprechen, wie der Verfasser es benötigt, um seine Meinung über Zeit und Menschen kund zu tun. Mit witzig sein sollenden, zum Teil überaus geschmacklosen Vergleichen und Gleichnissen ist die Erzählung fast bis zur Unerträglichkeit durchsetzt. Nirgends auch nur die Andeutung einer psychologischen Vertiefung; statt deren aber faustdicke Sentimentalitäten, die eine moderne Wiederaufbaustimmung vortäuschen — „österreichisch" im übelsten Sinne des Wortes. — Abgesehen von dem allen aber gehört dieser Roman schon wegen seiner politisch einseitigen, nie anders als in gehässiger Weise zum Ausdruck gebrachten Gesinnung in keine Volksbücherei. Lisa Kunstmann (Stettin).

Stockhausen, Juliane von: Die Lichterstadt. Roman. Kempten: Kösel & Pustet 1922. 408 S. Geb. 4,—.

Es ist — vom künstlerischen Standpunkt aus vor allem — noch eine beträchtliche Strecke, welche Juliane von Stockhausen von einer Enrica von Handel-Mazzetti entfernt, und doch drängt sich einem beim Lesen der „Lichterstadt" dieser Vergleich auf. Denn mit diesem Buch liefert Juliane v. Stockhausen den Beweis, daß sie nicht auf der zweifelhaften Höhe einer besseren Unterhaltungsschriftstellerin stehen zu bleiben gedenkt, sondern eine Höhe erstrebt, zu der ihre „Lichterstadt" ein erfreulicher Schritt vorwärts ist. — „Die Lichterstadt", das ist Rom, aber Rom als Sinnbild für die ewige himmlische Stadt. Zu der Lichterstadt treibt es den Ritter Georg von Frundsberg auf dem mühevollen und siegreichen Weg seines kampffrohen Reiterlebens. Die geschichtliche Epoche, in deren Mittelpunkt Frundsberg steht, ist der Hintergrund für den Lebensroman des Feldherrn, der wie ein Symbol wirkt für die Südensehnsucht des deutschen Wesens. Mit großer Kraft hat die Verfasserin vor allem die Kampfszenen gestaltet und der verlogenen Lüsternheit des Borgia-Italiens die

Digitized by Google

herbe Nüchternheit deutschen Reitertums entgegengestellt. Der erste Teil des Buches ist psychologisch besonders gut. — Volksbüchereien jeder Größe werden mit dem Buche um einen guten geschichtlichen Roman reicher werden, der einer konfessionellen Tendenz durchaus entbehrt. Lisa Kunstmann (Stettin).

Tremel-Eggert, Kuni: Fazer Rapps und seine Peiniger. Eine Erzählung aus dem Frankenland. München: Langen 1923. 220 S. Brosch. 3,50, Glw. 6,—.

Wer die Umschlagszeichnung zu diesem Büchlein sieht, mag nicht viel Lust zum Lesen bekommen und wird dann freudig erstaunt sein, hinter diesem „vielversprechenden" Titel nur ein mit unendlicher Liebe gepinseltes süddeutsches Kleinstadtbild verborgen zu finden. — Dem Gemeindearmen Fazer Rapps, dessen wohlgenährte, aber sonst völlig verwahrloste Landstreichergestalt ebenso zu den Eigentümlichkeiten des Städtchens Görau gehört wie etwa der alte Brustbeerbaum an der dickmauerigen Vogtei, fehlen all die sympathischen Eigenschaften eines „Kunden", die uns Hesses „Knulp" so liebenswert machen. Er ist nichts als ein Fresser und Lungerer. Der einzige Sinn seines wenig menschenwürdigen Daseins ist darin zu finden, daß er den alten und jungen Görauern, unter denen wir einige prächtige urwüchsige Gestalten kennen lernen, unfreiwillig immer neuen Anlaß zur Heiterkeit gibt. — Von einer Handlung kann man eigentlich nicht reden: es sind Bilder aus wechselnden Jahreszeiten, aus der und jener Handwerkersfamilie; manchmal, wenn es sich um den Fazer handelt, ein wenig unappetitlich derb, immer aber so unsentimental und lebensecht, mit einer solchen Herzensgüte wiedergegeben, wie sie dafür nur eine Frau aufbringen kann, die selbst unter diesen Menschen aufgewachsen ist. Die süddeutsche Mundart wird manchem bequemen Leser Schwierigkeiten machen, einer oder der andere wird die Manier, bei indirekter Rede vorkommende Dialektworte immer zu apostrophieren, mit Recht als überflüssige Schulmeisterei empfinden, die Lesewölfe werden aus Mangel an „Spannung" das Buch schon bei Seite 30 zumachen, und dennoch sei größeren Büchereien die Anschaffung empfohlen.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Tschechow, Anton: 30 komische Erzählungen. Deutsch von Johannes von Günther. München: Drei Masken-Verlag 1923. 195 S. Brosch. 4,—, Hlw. 5,50.

Tschechow war Arzt und Junggeselle, beides kommt in seinen Dichtungen zum Ausdruck. Es ist nicht Humor, was in ihnen lebt, dafür ist sein Witz zu bitter. Aber es ist wenigstens Witz, geistreicher, sarkastischer Witz. Tschechow ist wirklich ein Meister der witzigen Kurzgeschichte. In seiner „Russischen Bibliothek" hat der Dreimaskenverlag 30 seiner besten Geschichten gesammelt, von Günther gut verdeutscht. Es sind wahre Prachtstückchen dabei, besonders die Geschichtchen, in denen Tschechow ganz seiner misogynen Schrulle nachgehen kann und mit einem liebenswürdigen (nicht peinlichen) Schuß von Zynismus Szenen aus den russischen Beamtenkreisen gibt („Lebendige Chronologie", „Das war Sie", „Das schutzlose Geschöpf", „Im Finstern"). Ein Dutzend der vorliegenden Stücke finden sich auch in den 1901 bei Diederichs erschienenen „Gesammelten Novellen", ungefähr ebensoviel auch in der Ausgabe des Musarion-Verlags, andere sind auch in den Langen'schen Bändchen zerstreut. Hier sind grundsätzlich möglichst kurze (3—10 Seiten) und schlagkräftige Geschichtchen gesammelt. Die große Bücherei wird sie unbedingt einstellen bei dem Mangel an guter humoristischer Literatur und der starken Nachfrage nach ihr.

K. Fuß (Essen).

Voigt-Diederichs, Helene: Regine. (Die neue Reihe.) Köln: Schaffstein. 149 S. Hlw. 4,—.

Die Verfasserin zeigt sich auch in dieser Erzählung als feinsinnige Kennerin schleswig-holsteiner Bauernwelt. Sie schildert keine Kämpfernaturen, die dem

Digitized by Google

Schicksal mit Heftigkeit widerstehen, ihre Menschen tragen ihren Wert in der tiefen wahrhaften Innerlichkeit, die herber Verschlossenheit nahe kommt. Hier ist es die von Geburt an verwaiste Regina, der unsre Teilnahme gehört und die wir auf ihrem Lebenswege durch die trostlose Kindheit und die an seelischer Qual und Bitterkeit reiche Jugendzeit begleiten. Eine unausgesprochene Wehmut geht durch das ganze Buch, die aber nie die Empfindung von Rührseligkeit aufkommen läßt. In still gefaßter Resignation klingt die Erzählung aus. — Das Buch sei Volksbüchereien jeder Größe empfohlen. Es eignet sich wegen seiner schlichten Erzählungsweise schon für junge Leser, bei denen man eine gewisse innere Reife voraussetzen kann. Elsa Hamann (Memel).

Vollmoeller, Kurt: Schein. Stuttgart: Cotta 1922. 318 S. Hlw. 4,—.

Bei diesem Buch fällt es stellenweise schwer, zu entscheiden, ob es eine mißglückte Spekulation auf den okkultistischen „Zeitgeschmack" ist oder das Bekenntnisbuch eines Menschen, der sich mit dem grausigen Dualismus seiner beiden entgegengesetzten Willen genugsam herumgeschlagen hat und nun mit Hilfe dieser Schrift nach Klarheit ringt. Nur der Sensationen vermeidenden Art seiner Darstellung hat es der Verfasser zu verdanken, wenn man sich doch für das letztere entscheidet. Er, der fortwährend Bilder aus allen lebenden und bereits erstarrten Religionen heraufbeschwört, strebt danach, sich mit dem christlichen Glauben seiner Kindheit und der Frage nach dem Sinn alles Lebens auseinanderzusetzen. Gleichzeitig will er die Probleme „der Hypnose und Autosuggestion, der Gedankensünde und des „Doppel-Ich" unter Zuhilfenahme eigenartiger Bilder und Erscheinungen lösen; man weiß schließlich nicht mehr, was Traum, was Leben ist. Die Art, in der der Held des Buches sein Leben erzählt, wechselt zwischen einer rein naiven reflexionslosen Wiedergabe seiner inneren und äußeren Erlebnisse und einer gefährlich treuen Selbstbeobachtung, die gleich einem bösen Geist „mit Eisaugen und harten krummen Fingern unser Wesen in Fasern zerzupft". Daß er dabei sich niemals schont und uns auch aus abscheulichen Instinkten geborene Taten nicht verschweigt, liegt auf der Hand, ohne daß er uns durch diese Offenheit sympathischer würde. Diese Entwicklung einer Seele, deren Empfindlichkeit bis ins Krankhafte gesteigert ist, bewegt sich nicht in aufsteigender Linie. Im Anfang nimmt wohl den Leser die impressionistische Sprache, die jede Stimmung bis ins feinste zum Ausdruck bringt, restlos gefangen. Nach und nach stumpft sich ihre Wirkung ab, je verworrener der Inhalt der Geschichte wird, die sich in Straßburg, Basel, Paris und einem englischen Badeort ungefähr nach 1880 abspielt. Für Büchereien ist das Buch ungeeignet, da es für die Bildungspflege keinen Wert hat.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Wassermann, Jakob: Der Geist des Pilgers. Drei Erzählungen. Wien: Rikola-Verlag 1923. 196 S. Hlw. 4,50.

„Das Gold von Caxamalka" hat die Eroberung des Inka-Reiches, Anfang des 16. Jahrhunderts, durch die beutegierigen Spanier zum historischen Hintergrund. Ein ehemaliger Teilnehmer, den die Erkenntnis der Weltirrsal zum Mönchstum getrieben, berichtet uns von jenem Raubzuge, wie von der Paradiesesunschuld der Peruaner und der Höhe ihres Menschentums. Mit welchem Recht der rohe Materialismus der zivilisierten Eroberer, deren Seelen „sonnenlos" geworden vor Besitzsucht, dennoch den Sieg davonträgt, diese Frage läßt der Chronist ohne Antwort; man suche sie denn in einem Leitmotiv der ältesten bis zur jüngsten Menschheit: „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles. Ach! Wir Armen!" — Zu Künstlertum und innerster Gestaltung ringt der russische Student „Witberg", nachdem er durch Lösung einer, von Alexander I. gestellten Preisaufgabe eines Kathedralenbaus seinen wahren Lebenstrieb erkannt hat. Neid und Mißgunst stellt die Mitwelt gewohnter Weise dem Genie entgegen, das daran, wie an eigener Stoffgebundenheit, äußerlich scheitert. In bitterster Einsamkeit, nahe dem Tode, verhilft die

Digitized by Google

Weisheit eines Pilgers dem greisen Künstler zu der Erkenntnis, daß, gegenüber der zeitlichen Begrenztheit alles Verwirklichten, das im Traum erschaute Ideal des Menschen, des Künstlers Gesicht von seinem Werke, Ewigkeitswert hat, somit sein Leben rechtfertigt. — In der symbolischen Skizze „Das Tier" besinnt sich eine in Revolutionsempörung entfesselte Menge auf ihre Menschenwürde angesichts des majestätisch beherrschenden Blickes aus Löwenaugen. — Feinsinnige Leser werden sich mit dem gedanklichen Inhalt in „Witberg" und dem mehr ethischen im „Gold von Caramalka" gerne beschäftigen. In der letztgenannten Erzählung hat ein jetzt allgemein beliebter Stoff in Wassermann einen formsicheren Bildner gefunden. Doch erscheint fraglich, ob den Dichter zu diesem Buche „die Kraft der Vision" getrieben, die nach seinem eigenen Ausspruch (Die Kunst der Erzählung. 1904.) die Kraft des Werkes bestimmt.

Edith Goßmann (Breslau).

Zerkaulen, Heinrich: Ursula Bittgang. Die Chronik eines Lebens. Warendorf: Schnell 1922. 91 S. Geb. 1,—.

Ursula, die Tochter eines Försters, erlebt eine stille Kindheit im Elternhaus, wird nach dem Tode ihrer Mutter zu einer Tante gebracht, einer ewig liebenswürdigen, unangenehmen Person, verlebt ein Jahr in einer Pension, schließt eine Freundschaft, erlebt nach der Rückkehr ins Elternhaus, wo ihr Vater inzwischen wiederverheiratet ist, ihre Jugendliebe und heiratet, nachdem der Auserwählte eines Tages davongegangen ist, einen spießigen, korrekten Arzt, schenkt ihm drei Töchter und entsagt, nachdem ihr Mann gestorben ist, einem wirklich großen Glück — weshalb? ist allerdings psychologisch nicht gefaßt. Diese Geschichte eines Lebens „voll Güte und Verstehen" ist schlicht und warm erzählt und wird anspruchslosen Frauen jeden Alters gefallen. Das Büchlein zeichnet sich durch großen, klaren Druck aus.

Lisa Kunstmann (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung
betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 19. März 1925 und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin statt.

Da eine große Zahl von Prüflingen zu erwarten ist, wird es wieder nötig werden, die Prüfung in zwei — unmittelbar aufeinanderfolgende — Teile zu zerlegen; Beginn der zweiten Prüfung etwa am 26. März.

Gesuche um Zulassung zu einem der beiden Termine sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 19. Februar 1925 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen. Die Verteilung der Prüflinge auf die beiden Termine bleibt vorbehalten.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschine der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können nur Adler-Maschinen (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden; Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Berlin, den 19. Dezember 1924.

Kaiser.

Digitized by Google

Prüfung für den Dienst an den volkstümlichen Büchereien Sachsens.

Die nächste Prüfung findet am Donnerstag, den 19. März 1925, und an den folgenden Tagen in Leipzig statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Bekanntmachung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. September 1917 im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1917, Stück 15, S. 92 ff.) bis spätestens zum 2. Dezember 1924 an den Vorsitzenden des Prüfungsamtes Prof. Dr. Glauning, Direktor der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, Beethovenstraße 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen.

Berlin. Die städtischen Körperschaften bewilligten für die Groß-Berliner Stadt- und Volksbüchereien eine außerordentliche Beihilfe von 250 000 M., die lediglich zur Erneuerung des Bücherbestandes und für Einbindezwecke verwendet werden soll. 50 000 M. von dieser Summe sollen zur Unterstützung besonders bedürftiger Büchereien dienen und werden nach Maßgabe der ermittelten Verhältnisse direkt von der Zentralstelle (Stadtbibliothek) verteilt.

Schiedsspruch. Das am 11. Juni 1924 in der Sache Hofmann-Plage zu Erfurt stattgehabte Ehrengericht, bestehend aus den Kollegen Dr. W. Renken, Städt. Öffentl. Bücherei Hameln, und Dr. E. Sulz, Stadtbüchereien Essen, als Vertreter der beiden Parteien, und Herrn Kollegen Dr. Reismüller, Landesbibliothek Speyer, als Vorsitzenden, ist zu folgendem Ergebnis gekommen: Das Schiedsgericht ist der Auffassung,

1. daß Herr Plage in seiner Erklärung (in „B. und B.", Jahrg. 2, Heft 4, S. 110) seine tatsächliche Überzeugung davon, daß Herr Hofmann bei der Besetzung der Zwickauer Bibliothekarstelle unbeteiligt war, nicht klar genug zum Ausdruck gebracht hat;
2. daß es bedauerlich war, wenn Herr Plage zugleich mit der Zurücknahme des ersten Vorwurfs neue voreilige Vorwürfe erhob, zu deren Formulierung er allerdings subjektiv auf Grund von Vorgängen kommen konnte, bei denen eine unsachliche Beeinflussung durch Anhänger der Bestrebungen der Leipziger Zentralstelle vorzuliegen schien.

Mitteilungen vom Verband deutscher Volksbibliothekare. (Geschäftsstelle: Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 166/67).

Der Verband hat „Richtlinien für die Anstellung und Besoldung des Personals der Volksbüchereien" aufstellen und drucken lassen. Abzüge in beschränkter Anzahl stehen den Interessenten kostenlos zur Verfügung. Ebenso können Abzüge der Kasseler „Richtlinien für die Vor- und Ausbildung volksbibliothekarischen Personals" (abgedruckt auch Jahrg. 1922, S. 161—62 dieser Zeitschrift) noch versandt werden.

Ende Januar hat der Verband an alle Büchereien in Städten mit über 10000 Einwohnern ausführliche Fragebogen versandt, die uns die Grundlage für das erste, voraussichtlich im Frühjahr erscheinende Statistische Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien verschaffen sollen. Wir möchten auch an dieser Stelle noch auf die Wichtigkeit dieses Unternehmens hinweisen und um genaue Ausfüllung und pünktliche Rücksendung der Fragebogen bitten.

Der Mitgliedsbeitrag für das 1. Halbjahr (bezw. Vierteljahr) 1925 war am 1. Januar fällig. Ordentliche Mitglieder haben halbjährlich

Digitized by Google

4.— M (vierteljährlich 2.— M.), nebenamtliche und außerordentliche Mitglieder (Praktikanten, Volontäre, Unbeschäftigte) halbjährlich 3.— M. (vierteljährlich 1.50 M.) zu zahlen. Die Beiträge sind auf Postscheckkonto Berlin 86723 (Dr. Helene Nathan, Neukölln) einzuzahlen. H. J. Homann.

Die Zentrale für Nordmarkbüchereien, deren „Besprechungskatalog für die Grenzbüchereien" Rosin im Jahrgang 1923 dieser Zeitschrift S. 205 f. mit Recht die bis dahin gediegenste Leistung ihrer Art genannt hat, gibt soeben ein neues, umfangreicheres Verzeichnis heraus, das nicht, wie jenes frühere zum Handgebrauch der Büchereileiter bestimmt ist, sondern zu dem der Leser selbst. Da wir zu unserer Freude in einem der nächsten Hefte einen Aufsatz von Dr. Schriewer über die methodischen Grundlagen dieser Arbeit bringen können, begnügen wir uns heute mit einem kurzen Hinweis auf diese ganz vortreffliche neue Veröffentlichung der Flensburger Kollegen. Sie wird in weitestem Umfange auch in anderen deutschen Landschaften fruchtbar gemacht werden können. Besonders seien die Leiter der Beratungsstellen auf das gegen 500 Besprechungen von belletristischen und belehrenden Büchern enthaltende, gefällig gedruckte und ausgestattete Heft hingewiesen. Ausdrücklich erwähnt sei noch, daß Dr. Schriewer ein „Vorwort für den Benutzer" (also die Entleiher der Nordmarkbüchereien) lehrreich ergänzt hat durch ein von Fall zu Fall auf einem losen Blatt beigelegtes „Vorwort für die Büchereileiter". — Interessenten wollen sich wegen eines etwaigen Bezuges an Dr. Schriewer, Flensburg, Zentrale für Nordmarkbüchereien, Neues Gymnasium, wenden. Das einzelne Exemplar wird zum Preise von 1 M. abgegeben. A.

Neubauten für die Lübecker Stadtbibliothek. Die gesetzgebenden Körperschaften des Lübecker Freistaates faßten am 18. Dezember einen für die Entwicklung des Lübecker Bibliothekswesens bedeutsamen Beschluß: für die Stadtbibliothek soll ein neues Bibliotheksverwaltungsgebäude und ein zunächst vierstöckiger neuer Magazinflügel errichtet werden; beide Bauten schließen sich an die vorhandenen, in einer stillen Straße, in nächster Nähe des Zentrums gelegenen Bibliotheksbaulichkeiten an, die z. T. in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet wurden, z. T. aber bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Die Stadtbibliothek, die zugleich die Zentralverwaltungsstelle des staatlichen öffentlichen Büchereiwesens Lübecks ist, erhält damit nicht nur für ihre Sammlungen die künftighin nötigen Aufstellungsräume; sie wird dann vor allem auch über moderne öffentliche Verwaltungsräume, deren Zahl, Art und Ausmaße den heutigen Anforderungen entsprechen, verfügen. Das rege Geistesleben Lübecks wird durch die Errichtung der geplanten Bibliotheksbauten, für die alle politischen Parteien des Parlaments einstimmig die erforderlichen Mittel bewilligten, aufs wirksamste gefördert werden. Pieth.

Lesefrüchte.

Zum kindlichen Kunsterlebnis finden wir im Novemberheft 1924 der ausgezeichneten lichtspielreformerischen Zeitschrift „Der Bildwart" einen Beitrag in Gestalt eines Aufsatzes von Maria Berthold (München) „Kinderurteile über den Nibelungenfilm". Es handelt sich um „die zu Papier gebrachten Eindrücke dreizehnjähriger Volksschuljungen". Zwei Proben, welche die Verfasserin selbst als Gegenstücke bezeichnet, seien hier als „Material" zur Jugendschriftenfrage wiedergegeben. Der erste Junge, von dem Maria Berthold sagt, er sei bemüht, „in verstandesmäßigem Erfassen Werte und Verhältnisse aufzusuchen und zu verknüpfen", er gebe sich nicht mehr schrankenlos dem Eindruck hin, sondern verhalte sich kritisch, äußert sich folgendermaßen:

Digitized by Google

„Im großen und ganzen war der Siegfriedfilm technisch und künstlerisch eine Glanzleistung. Mit dem Vortrag bin ich voll und ganz einverstanden (deutliche Aussprache, hauptsächliche Erklärungen).

Der Film selbst:

Ich stellte mich von Anfang an schon auf die Seite Siegfrieds. (Echtes Vorbild eines deutschen Jünglings; flink, kräftig, germanische Gestalt und Kleidung.)

Die Szenerie im ersten Lied hat mir sehr gut gefallen. Das felsige Gelände und der Wald paßte äußerst gut, ebenso die Ausstattung der Schmiede und der Höhlen. Die Zwerge spielten gut; ich hätte sie mir aber bedeutend kleiner vorgestellt.

Den Drachenkampf halte ich für eine Glanzleistung für sich. Der weiße Siegfried- und Pferdekörper stach von dem knorrigen, finsteren Urwald gut ab. Siegfried machte mir beim heißen Kampf den heldenhaftesten Eindruck.

Der Grundgedanke des Films: Ein Kampf zwischen Gut und Böse, Schön und Häßlich, Licht und Schatten kam vortrefflich zum Ausdruck. Sehr gut gefiel mir die Szene vorm Dom, Kriemhild und Siegfried unter den blühenden Sträuchern. Überhaupt brachte Kriemhild die Frömmigkeit und Milde, ebenso die Königswürde gut zum Ausdruck. Dann die Blutsbruderschaft (Siegfrieds scharfer Blick) und der Todeskampf! (Willensstärke, Überwindung.)

Mängel:

Bei der Jagd die gleichgültige Aufnahme von Siegfrieds Tod.

Ich hätte mir den Schmerz Kriemhilds stärker vorgestellt.

Die einzelnen Bilder bei der Messe paßten nicht hinein, ebenso das Weihrauchschwingen der Ministranten."

Der andere Junge wird von Maria Berthold als „ein Naturkind mit starken Empfindungen und uneingeschränkter Hingabe an die Außeneindrücke" bezeichnet; außerdem sei er „hervorragend zeichnerisch begabt". Er schreibt, mit der Aufzählung der Szenen beginnend, die ihm am besten gefallen haben:

„Der Zwerg, wie er das Schwert Siegfrieds prüfte — Siegfrieds Pferd — Wie Siegfried durch den Wald reitet — Der Kampf mit dem Drachen.

Alberich war sehr gut, wie dieser Siegfried den Schatz zeigt. Der Einzug Siegfrieds in Burgund. Wie die 12 Könige den Kreis schließen.

Das Flammenmeer. Der Kampf mit Brunhild, das singende Vögelein. Siegfried springt auf den Wagen und verteilt den Nibelungenschatz unter das Volk.

Ich mußte mich abwenden, um die Tränen zurückzuhalten beim Abschied vor der Jagd. Aber ich bekam eine Wut, als Kriemhild Hagen bat, er solle ihren Gatten beschützen, weil ich es schon wußte, daß Hagen falsch schwur. Man möchte direkt dazu helfen. Noch größer wurde meine Wut, als der falsche Hagen beim Wettlauf den Speer packte und Siegfried von hinten mit demselben ermordete. Sehr rührend war der Todeskampf. Fast zu Tränen rührte mich das Bild, wie Kriemhild an der Bahre Siegfrieds kniet.

Nicht besonders gefiel mir, wie sie die Stufen zum Dom hinaufgingen, in der Kirche die vielen Ministranten und die Trauung der beiden Brautpaare. Wenn ich jetzt entscheiden müßte, zu welcher Person ich mich stellen würde, so brauchte ich gar nicht lange zu überlegen. Ich habe

Digitized by Google

immer Siegfried geholfen. Und an Siegfrieds Bahre wäre ich auf keinen Fall auf der Seite des treulosen Hagen und des wortbrüchigen Gunther gestanden, sondern hätte Kriemhild, der Verlassenen, geholfen.

Der Vortrag paßte für mich sehr gut, denn sonst wäre mir manches unklar gewesen. Ich hätte auch nicht gewußt, warum der einäugige Schuft immer schwarz gekleidet war und Siegfried und Kriemhild weiß."

Anatole France. Ansprache bei der Eröffnung einer Volksbücherei. Anatole France, der Sohn eines Buchhändlers, selbst von Beruf Bibliothekar und ein feiner Kenner der Weltliteratur, ist ein leidenschaftlicher Verehrer des Buches gewesen. In einer gedankentiefen, wenig bekannt gewordenen Rede, die er einmal bei der Eröffnung einer Volksbücherei hielt, hat er sich über den Geist und den Zauber des Buches ausgesprochen: „In einer reichausgestatteten, gut geleiteten Bibliothek glaubt man, nichts zu hören als tiefes Schweigen. Wie oberflächlich und leichtfertig gedacht ist das! Man höre nur hin mit dem geistigen Ohr, und man wird das reichste Stimmengeschwirr vernehmen, dröhnender als das der stürmischsten Volksversammlungen. Die Bücher sprechen alle auf einmal und in allen Sprachen. Da gibt es lustige Bücher und traurige, kecke und ehrwürdige Bücher, umfangreiche und kurze. Es gibt auch nicht zwei, die miteinander übereinstimmen. Sie streiten um alles: um Gott, um die Natur und den Menschen, um Zeit und Zahl und Raum, um das Erkennbare und das Übersinnliche; sie untersuchen alles, bestreiten alles, behaupten alles, leugnen alles. Und nicht zufrieden, einander zu widersprechen, geraten sie auch mit sich selbst in Widerspruch, wodurch die Unsicherheit ihrer Gedanken, die Mannigfaltigkeit ihrer Urteile bis ins Unendliche gesteigert wird . . . Was lehren nun aber diese endlosen Irrtümer, diese ewigen Widersprüche, die uns aus den Büchern entgegentönen? Sollen wir in ihnen nur Stoff zu Zweifeln und bitteren Verneinungen finden? Nein, meine Herren, wir werden in ihnen eine sehr gesunde und zuverlässige Richtschnur finden und dürfen aus allen widersprechenden Wahrheiten eine einzige große moralische Wahrheit ziehen: wir erkennen aus der Fülle der Bücher, daß die Größe und die Schönheit des Menschengeistes darin besteht, ohne Ermüdung, ohne Unterlaß, mitten unter Mühsalen und Gefahren stets die Wahrheit zu suchen, die vor ihm immer wieder zu entfliehen scheint. Wenn wir mit rechtem Sinne den Stimmen der Bücher lauschen, so bewundern wir in ihnen die erhabenen Anstrengungen des menschlichen Geistes, und wenn wir die absolute Wahrheit nicht besitzen können, so gewinnen wir doch wenigstens aus dem Studium der Bücher die schönste, vornehmste und klügste aller Tugenden: die Toleranz! Das ist es, was uns die Bücher und Bibliotheken lehren." (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 1924, Nr. 247.)

Im Dezemberheft der „Jungen Menschen" ist ein höchst lesenswerter Brief von Alfons Paquet an Kurt Kläber abgedruckt, der, aus dem Gesichtswinkel dieses tiefsinnigen und fortschrittlichen Weltpilgers, eine großlinige geschichtsphilosophische Skizze von der weltpolitischen Sendung des deutschen Menschen bietet. Die folgenden Abschnitte daraus berühren die deutsche Literatur und werden daher unseren Lesern, auch denen, die von dem allgemeinen Gedankengang des Briefes zunächst befremdet sind, willkommen sein:

„Das Erlebnis der Auslandsdeutschen (in der Zeit vor dem Kriege) war sehr wenig einheitlich, es war noch nicht der Stoff zu einem geschlossenen großen Heldengesang, aber es war doch etwas wie der Anfang dazu. Der Stoff versprach immer reicher und kräftiger zu werden, vielleicht einmal vielgestaltiger und gedrungener als der britische. Denn in diesem modernen Auslandsdeutschtum, das doch schon irgendwie eine große nationale Arbeits- und Kampfgemeinschaft war, so ungeheuer verschieden sie im einzelnen aufgefaßt wurde, schmolzen ganz andere Stücke zusammen als der Engländer, der Schotte und der Irländer in Kiplings begeisterten Erzählungen vom britischen Kolonialsoldaten und Beamten. Wir

Digitized by Google

haben einen jüngeren Zweig der Literatur, der einzelne schöne und interessante Ansätze zur Lebensdarstellung des Auslandsdeutschen enthält, zum Beispiel Emil Straußens „Engelwirt", in dem freilich die brasilianische Kolonistenzeit nur eine kurze Episode ist, auch Frenssens „Peter Moor", der allerdings ein ausgeprägtes Stück holsteinischer Biographie ist, vielleicht auch mein Palästinabuch, das ein Stück vom Epos jener deutschen Templerbauern enthält, die in den sechziger Jahren hinauszogen, um sich auf arabischem Boden einzusiedeln. Daneben auch einige Romane begabter Unterhaltungsschriftsteller, wie Artur Zapp und Olga Wohlbrück, die das Leben in einer gewissen großbürgerlichen Schicht Rußlands zu schildern wußten, einen Boden, auf dem sich viele Deutsche bewegten.

Gerstäckers und Sealsfields ältere Romane sind noch ganz Abenteuerromantik und stehen unter dem Einfluß der englischen Seeromantik, deren großer Anreger Walter Scott gewesen sein mag. Die Zeit des wilhelminischen Deutschlands war für die jüngste Generation die Blütezeit von Karl May. Die Wirkung dieses Schriftstellers auf den Ferndrang der deutschen Jugend kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Nur ist Karl May ohne jede nationale, ohne jede politische Substanz. Karl May hat in der Jugend den Zug zur Welt sehr stark geweckt, aber er hat ihr das Zerfahrene, Ziellose, das sie zum Teil noch jetzt hat, nicht genommen. Seine Bücher haben alle etwas Zufälliges, Märchenhaftes, und das ist seine verhängnisvolle Seite.

Dann kam der Krieg. Der Krieg hat Millionen Deutscher zum ersten Male die Welt gezeigt und sie zugleich sehr streng an das Kreuz des geographischen Gesetzes geschlagen, das den Deutschen noch bis zu diesem Augenblick und immer wieder ans Kreuz schlägt. Der Krieg hat dem Deutschen Litauen, Finnland, Rußland, den Kaukasus und Sibirien gezeigt, er hat ihn dann mit wunden Gliedern zurückgejagt und in das Gefängnis unserer jetzigen unerträglichen engen Lage eingesperrt. Nur ganz wenigen Deutschen draußen hat der Krieg auf Augenblicke, auf Monate höchstens, die Möglichkeit und das Kraftgefühl jener kühnen Selbstbehauptung gegeben, in dem sich der Engländer seit Jahrhunderten bewährt. Einen Augenblick standen vor uns die Träume eines großen afrikanischen Kolonialreiches; gewaltige asiatische Ziele, gesamteuropäische Aufgaben. Dann war alles aus. An wenige, heut erloschene Namen heftete sich der Ruhm heldenhafter und beispielloser Leistungen, aber die Erzählungen davon sind heute schon wie ein Märchen. Das deutsche Weltreich war ein Irrtum, vollkommen falsch konstruiert. Der deutsche Mensch war noch gar nicht vorbereitet. Er hatte es auf See viel zu englisch angefangen, auf dem Land viel zu russisch. Schließlich mußte das Fazit gezogen werden, und das Fazit ergab Bankrott. Lesen Sie doch einmal Armin T. Wegeners „Knabe Hüssein" und sein Manifest an die asiatischen Völker. Aus diesen Buchseiten dämmert schon, wer wir eigentlich sind; unsere Aufgabe liegt in einem Verhältnis zu fernen Völkern, das dem Engländer ebensowenig jemals zuzutrauen sein wird wie dem Russen. Was nun? Wir verzichten nicht auf die Berührung mit dem Farbenglanz und den Möglichkeiten des ganzen Erdballs, aber wir müssen jetzt unsere Aufgabe anders sehen. Wir müssen sie ganz anders anfassen. Wir müssen den substanzlosen Karl May in die Ecke werfen, wir dürfen den vergeblichen Ansätzen, die wir machten, nicht allzu sehr nachtrauern. Wir müssen unsere Aufgabe im Licht des Tages sehen. Wir sind ein für allemal heraus aus der Rolle des Welteroberers im westlichen Sinne, des Monopolkaufmanns, der mit der Bibel und der Whiskyflasche in der Hand bei Wilden und Halbwilden seine Geschäfte machte, und der jetzt, da die Lage draußen brenzlich wird, sich immer mehr als der pure Ausbeuter enthüllt, der ohne den bewaffneten Kolonialsoldaten an seiner Seite, ohne Tanks und Bombenflugzeuge nicht mehr auskommt. Unser Schicksal hat uns in Armut und Verzicht gestoßen. Wir sind den Möglichkeiten der Welt gegenüber Proletarier, Weltproletarier."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 5 | 1925 | Heft 2

Volksbildung und Wirtschaftsstufe in ihren Wechselbeziehungen. *)

(Die Arbeit der Städte auf dem Gebiete des freien Volksbildungswesens.)

Von Dr. Eugen Sulz, Leiter der Stadtbüchereien in Essen.

Unter freiem Volksbildungswesen versteht man den Teil des Bildungswesens, der nicht durch staatliche Gesetze festgelegt ist, wie etwa die Schulpflicht, gleichgültig, ob die Träger private Vereine oder öffentliche Körperschaften sind. Das Objekt der freien Volksbildung ist im allgemeinen der Erwachsene über 18 Jahren, deshalb hat man neuerdings auch den Begriff der „Erwachsenenbildung" eingeführt. Das Ziel des freien Volksbildungswesens ist ein doppeltes:

a) extensiv, möglichst breite Schichten der Bevölkerung in eine gewisse innere Beziehung zu den Kulturgütern unseres Volkes und der Völker unseres Kulturkreises zu bringen, um dadurch ein Gefühl der seelischen und schicksalsmäßigen Verbundenheit mit unserem Volkstum zu erwecken und ererbte seelische und geistige Kräfte in ihnen frei zu machen;

b) intensiv, einer Auslese der Bevölkerung, die durch Erziehung, Tradition und Veranlagung zu einem tieferen Eindringen in wissenschaftliche Fragen und in Probleme der Lebensführung und der Weltanschauung fähig ist, die Möglichkeit zu schaffen, von jenen Kulturgütern organisch durchdrungen und damit im Berufsleben, als Einzelpersönlichkeit und als Glied übergeordneter Gemeinschaften innerlich lebendiger, reicher und wesentlicher zu werden.

Wenn so durch die beiden Zielrichtungen zwei Kulturschichten der Bevölkerung unterschieden werden, so sind auch die einzelnen Bildungseinrichtungen nicht nur durch ihre Organisation und Methode unterschieden, sondern auch durch ihre leitende Idee, ihre Eignung für extensive oder intensive Bildungswirkung und für die bestimmte Schicht der Bevölkerung, die sie erfassen können, weil alle diese Faktoren im engen Zusammenhang miteinander stehen. Es lassen sich also in der vorsichtigen Ausdrucksweise des Praktikers folgende zwei Normen aufstellen:

1. Den Bedürfnissen bestimmter wirtschaftlicher und sozialer Bevölkerungstypen entsprechen bestimmte Volksbildungseinrichtungen mehr oder weniger.

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages dem „Deutschen Kommunalkalender für 1925" entnommen.

Digitized by Google

2. Unter den sich für die Volkskultur verantwortlich Fühlenden neigen bestimmte Weltanschauungstypen und die daraus sich ergebenden Auffassungen von Volksbildung mehr oder weniger zur Schaffung bestimmter Volksbildungseinrichtungen.

Damit sind die einzelnen Bildungseinrichtungen sowohl zur leitenden Kulturidee einer Zeit, d. h. ihren aktivsten Kulturträgern, wie auch zu den kulturellen Bedürfnissen ihrer sozialen Hauptschichten in einen beweglichen Zusammenhang gestellt. Für eine Stadtverwaltung handelt es sich also nicht in erster Linie darum, mit der neuesten Volksbildungsmode zu gehen, sondern darum, nach Maßgabe der ihr zur Verfügung stehenden Persönlichkeiten als Bildungsträger und der in ihrer Bevölkerung besonders stark vertretenen sozialen Schichten ihr freies Bildungswesen zu gestalten und auszubauen. Als solche Schichten unterscheiden sich mit Rücksicht auf Wirtschaftsstufe, Beruf, Vor- und Fachbildung etwa folgende: Das höhere Bürgertum einschließlich der akademisch gebildeten Beamten; das Kleinbürgertum; der Mittelstand (Angestellte von Handel und Industrie, mittlere Beamte); die organisierte Arbeiterschaft (vor allem die Facharbeiter); die Masse der ungelernten Arbeiter, Tagelöhner usw.*).

Da die Volksbildungsverhältnisse der meisten Städte heute wie Konglomerate der verschiedensten übereinander geschobenen geologischen Schichten aussehen, wodurch alle soziologischen Zusammenhänge verwischt werden, ist es notwendig, das Auftreten der wichtigsten Volksbildungseinrichtungen historisch-genetisch darzustellen und zwar im Zusammenhang mit den drei bedeutsamsten Bildungswellen der letzten hundert Jahre in Deutschland.

Die ersten Ansätze von Volksbildungsarbeit zeigen sich in Deutschland nach Anregungen aus Amerika und England schon in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bedeutsam werden sie aber erst zwanzig Jahre später in der Begründung von Bildungsvereinen, (vielfach „Gewerbevereine" genannt), Zusammenschlüssen von Gewerbetreibenden der Klein- und Mittelstädte, die sich bekannte Fachwissenschaftler, auch Dozenten benachbarter Universitäten, als Vortragende bestellen, gewöhnlich ohne einen planmäßigen Leitgedanken in Auswahl und Reihenfolge. Diesen Bestrebungen verwandt sind die der Universitäts-Ausdehnungsbewegungen (nach engl. Muster). Einen Kern erhalten sie durch die „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung" (begr. 1871), in welche die vorhandenen Bildungsvereine vielfach einmünden. Ziel ist: Bildung und Aufklärung für das „Volk" (die Unterschicht) im rein intellektualistischen Sinn durch populäre Darstellung von allerhand interessanten Dingen aus allen Fachgebieten. Hauptbildungsmittel: Der Einzelvortrag eines persönlich unbekannten

*) Die bäuerlichen Schichten, überhaupt ländliche Verhältnisse, liegen außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung.

Digitized by Google

auswärtigen Redners. Selten noch die Vortragreihe über ein größeres Gebiet. Auch Büchereien werden von den Vereinen errichtet, meist aus Unterhaltungsliteratur trivialster Art, dem unerzogenen Geschmack der Mitglieder entsprechend, von Dilettanten nebenamtlich geleitet, und darum und wegen Mangels an genügenden Mitteln einseitig und lückenhaft. Diese Büchereien sind noch nicht als Volksbildungsanstalten zu betrachten. Leitidee ist die Anschauung des Liberalismus mit der Scheidung von Fachgelehrten und Laien, Betonung des Wissens, mit dem Wohlfahrtsgedanken des Herabsteigens des „Gebildeten" zum „Ungebildeten". Träger sind private Vereine unter Betonung der Freiheit von amtlichen Einflüssen. Neutralität wird als Grundsatz aufgestellt im Sinne des juste milieu und des Patriotismus, strenges Ausschalten aller radikalen Richtungen parteipolitischer oder religiös-konfessioneller Art. Daneben bestanden konfessionelle und parteipolitische Bildungsvereine mit einseitiger und ausschließlicher Tendenz.

Solche Vortragseinrichtungen allgemeinbildenden Charakters, wie sie hier in ihrer Entstehung geschildert wurden, bestehen heute noch vielfach, besonders in Klein- und Mittelstädten, sie entsprechen eben der besonderen geistigen Einstellung des Kleinbürgertums und der Auffassung vieler Fachwissenschaftler von Volksbildung. Es liegt durchaus in ihrer natürlichen Entwicklungslinie, wenn sie besser organisiert und in planmäßigen Zusammenhang gebracht werden, und wenn dies etwa durch einen von der Kommune bezahlten Geschäftsführer oder Direktor geschieht. Bedauerlich ist nur, daß häufig diese Vortragsinstitute allgemein bildenden Charakters, etwa noch erweitert durch Elementarkurse und wissenschaftlich-praktische Fachkurse, unter dem Namen „Volkshochschule" aufgemacht werden, bedauerlich im Interesse der historischen Sachlichkeit und der Idee der Volkshochschule, die auf ganz andern Leitgedanken, Trägern und kulturellen Bedürfnissen ruht.

Eine zweite Bildungswelle am Ende des vorigen Jahrhunderts erhielt ihre Anregung ebenfalls von Amerika aus. Sammelpunkt der Bewegung war die „Commeniusgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung". Leitende Gedanken sind etwa folgende:

1. Volksbildung ist mehr als populäres Fachwissen, als Vermehrung der Kenntnisse, sie ist zugleich sittliche Erziehung im Sinne der Charakter- und Persönlichkeitsbildung.

2. „Volk" bedeutet in diesem Begriffe das ganze deutsche Volk in allen sozialen und wirtschaftlichen Schichten, nicht nur die Ungebildeten.

3. Diese wichtige Kulturpflicht darf nicht dem Zufall und der Selbsthilfe von Dilettanten überlassen bleiben, sowenig wie etwa die Schule, sondern sie ist Aufgabe der öffentlichen Körperschaft, in erster Linie der Kommune.

4. Zweckentsprechendstes Hilfsmittel einer alle Kreise in gleicher Weise erfassenden Bildungsarbeit ist das Buch, vor allem das schön-

Digitized by Google

geistige, dessen hervorragende Bedeutung im Sinne der oben erwähnten Persönlichkeitserziehung nun allmählich richtig erkannt wird.

5. Die führende Bildungseinrichtung ist damit die öffentliche Bücherei, damals gewöhnlich Bücher- oder Lesehalle genannt, von einem bibliothekstechnisch und wissenschaftlich ausgebildeten Fachmann hauptamtlich geleitet.

Aus der Art dieser Forderungen: Volksbildung als Bedürfnis und Notwendigkeit für alle Schichten, Bildungsinstitut als kommunale Einrichtung, Bildungsbeamter .... erkennt man schon die ganz andere weltanschauliche Voraussetzung ihrer Träger, es sind demokratisch-sozialistische Ideen (es ist hier so wenig wie oben beim „Liberalismus" an politische Parteien gedacht). Daß dieser Bewegung von unten her, und zwar besonders vom Mittelstand und der gelernten Arbeiterschaft, aber auch den übrigen sozialen Schichten, ein starkes Bedürfnis entgegenkam, beweist der bis heute noch wachsende Andrang zu den Büchereien, die neutral geleitet und gut ausgestattet sind. Neutralität bedeutet hier nicht Ausschaltung des Gegensätzlichen, Radikalen, sondern Unparteilichkeit in der Berücksichtigung aller Standpunkte: Parität, etwa mit Rücksicht auf das literarisch und wissenschaftlich Wert- und Bedeutungsvolle einerseits, auf die besonderen Wünsche der Benutzer andererseits.

Ist auch ohne Zweifel die Grundforderung dieser Bewegung das extensive Bildungsziel, das vor allem auch im Wesen der Bücherei mit ihren Ausdehnungsmöglichkeiten begründet ist (Zweigstellen, Wanderbüchereien), so liegt doch in der Forderung der Persönlichkeitserziehung ein Hinweis auf die intensive Bildungsnotwendigkeit und damit vielleicht schon über die Büchereiarbeit im engeren Sinn hinaus.

Es ergeben sich für ihre Vertiefung zwei Wege:

a) Neben der persönlichen Beratung am Ausgabetisch, Erfassung der einfachsten Leserschichten durch regelmäßige Vorleseabende, um Freude und Verständnis für Wortklang, Stil und Rhytmus einfacher Erzählungskunst zu erzielen, wobei auch Lied und Musik in den Dienst der Sache gestellt werden zur Umrahmung des Abends*); Angliederung von Vortragsreihen an die Bücherei, besonders zur Einführung in die künstlerisch wertvolle Literatur; Ausbau der Bücherhalle zur modernen „Bildungsbibliothek" durch Beifügung eines Oberbaus der schwierigen wertvollen Werke aus allen Gebieten der allgemeinen Bildung, als vertiefende Ergänzung für die anderen Bildungseinrichtungen (Essener Richtung).

b) Abstoßung der unteren Leserschicht durch engeres Auslese-prinzip bei der Bücherbeschaffung, wobei bewußt der alte demokratische Grundgedanke der möglichsten Breitenwirkung aufgegeben wird; Ausbau

*) Solche Vorleseabende sind nicht zu verwechseln mit der Anwerbung geschulter Rezitatoren, die gewöhnlich ohne tieferen Zusammenhang wirksame Stücke und Stellen für ein sensationshungriges Publikum vortragen. Dies gehört nicht zur Volksbildung.

Digitized by Google

der Einzelberatung durch Verfeinerung des Ausleiheapparates, „Individualisierung der Ausleihe", möglich infolge der geringeren Benutzung (Leipziger Richtung).

In der Praxis sind die Unterschiede der beiden Richtungen vielfach stark verwischt, da beide zum gleichen Ziel streben: Synthese aus intensiver und extensiver Bildungsarbeit.

Diese schon in der Büchereipolitik auftretende Betonung der intensiven Bildungsarbeit steigert sich nun nach dem Weltkrieg zu einer dritten Bildungswelle, die ihre äußeren Vorbilder den nordischen Staaten, Dänemark und Schweden, entnimmt, von denen auch die Bezeichnung ihrer besonderen Bildungseinrichtung herstammt: Volkshochschule. Die treibenden Kräfte der neuen Bewegung sind einerseits von oben her eine Schicht von Intellektuellen, Gelehrten und Volksschullehrern, andererseits von unten her die oberen Schichten der Arbeiterschaft mit ihrem erstarkten Selbstbewußtsein. Als Grundforderungen von jener Seite sind etwa folgende zu betrachten:

1. Die Volkshochschule dient nicht der Verbreitung von Kenntnissen und nicht beruflichen Nützlichkeitszwecken, sondern der Persönlichkeitsentwicklung in der Richtung des Gemeinschaftsgefühls. Dies kann nicht gelehrt oder gepredigt, sondern nur durch gemeinsames Ringen um ein Problem erlebt werden. Aus dem Gemeinschaftserlebnis des Einzelnen soll die innere Erneuerung des deutschen Volkes ihren Ausgang nehmen.

2. Die diesem Ziel am besten entsprechende Arbeitsform ist die Arbeitsgemeinschaft d. h. eine kleine Gruppe von Menschen gleicher Vorbildung, die sich durch gemeinsames Gespräch unter Teilung der Vorarbeiten um tieferes Eindringen in ein gegebenes Problem bemühen, das wieder Teil eines größeren Ideenzusammenhangs ist.

3. Der Arbeitsstoff beschränkt sich auf die weltanschaulichen Stoffgebiete der Geistes- und Kulturwissenschaften, bei den übrigen Wissenschaften auf die Teile, die von der weltanschaulichen Seite her erfaßt werden können.

4. Die wichtigste Voraussetzung ist das Vorhandensein gewisser Führerpersönlichkeiten, die nicht nur wissenschaftliche Kenntnisse, pädagogische Fähigkeiten und die Gabe populärer Darstellung, d. h. der Einfühlung in Denk- und Gefühlsart ihrer erwachsenen Schüler besitzen, sondern die mit ihrer lebendigen Persönlichkeit aus einer zufälligen Gruppe von Menschen einen geschlossenen Organismus mit Eigenleben schaffen. In der Arbeitsgemeinschaft ist der Dozent nur Erster unter Gleichen.

Wichtig ist auch hier die Neutralitätsfrage. Es kann sich keinesfalls um Vertuschung oder Ausschaltung der weltanschaulichen, religiösen, politischen . . . Gegensätze handeln, sondern um Neutralität in dem Sinne, daß die Volkshochschule sich nicht in den Dienst einer bestimmten Weltanschauung stellt und für sie Propaganda treibt. Es soll eine Art von Weltanschauungslehre geboten werden, d. h. bei jedem wissenschaftlichen Resultat soll auf die verschiedenen Weltanschauungen

Digitized by Google

hingewiesen und dem Hörer die letzte Entscheidung in dieser Hinsicht freigestellt werden.

Es ist klar, daß bei solcher Ausschließlichkeit der Forderungen im Sinne intensiver Bildungsarbeit von einer Erfassung der Massen oder auch nur breiterer Schichten nicht die Rede sein kann, der Name Volkshochschule hat hier höchstens die Bedeutung, daß keine höhere Vorbildung als Volksschule erwartet wird, während im übrigen die meisten Vorkämpfer der neuen Gedanken sich darüber einig sind, daß diese reine Volkshochschule nur für eine kleine Auslese des Volkes aus allen sozialen Schichten in Betracht kommt, wobei man sich der (volkspsychologisch nicht leicht begründbaren) Hoffnung hingibt, daß diese Auslese eine Elite von Führern schaffe, die das von ihnen Aufgenommene wieder in einfacherer Gestalt an die Masse weitergeben. Will man die Grundgedanken dieser Ideen auf eine weltanschauliche Formel bringen, so könnte man sie (mit dem gleichen Vorbehalt wie oben) aristokratisch-sozialistisch nennen.

Ehe man nun zu all diesen bildungspolitischen Forderungen und den ihnen entsprechenden Einrichtungen Stellung nimmt, ist es notwendig, zu untersuchen, in welche Richtungen die Kulturbedürfnisse der verschiedenen sozialen Schichten der Bevölkerung weisen, nicht etwa um die Kulturpolitik in direkte Abhängigkeit von der Bedürfnisfrage zu stellen — intensive Ziele, wie Vertiefung der Persönlichkeit und Pflege des Gemeinschaftsgefühls, müssen immer von den Volkserziehern hinzugebracht werden —, aber andererseits wäre die Gefahr vorhanden (und wir sind heute vielfach schon so weit), in Bildungsschulmeisterei zu verfallen, wenn nur von oben her Bildungsziele aufgestellt werden, und wenn nicht ein funktioneller Zusammenhang zwischen Bildungspolitik und Bildungsbedürfnis gewahrt bleibt.

Was die Hauptmasse der Bevölkerung in erster Linie sucht, ist neben der Unterhaltung (als seelischer Anregung in primitiver Form) die Erweiterung des Horizonts, d. h. Belehrung, sei es in Richtung auf die sog. allgemeine Bildung (interessante Probleme aus allen Wissensgebieten, die aber nicht an menschliche Kernfragen rühren), sei es auf wissenschaftliche Elementarbildung in Ergänzung der Lücken der Volksschule, sei es auf Berufsfortbildnng (technische, kaufmännische Fächer, Sprachen, Volkswirtschaft), sei es auf Probleme der Weltanschauung und Lebensführung (die menschlichen Kernfragen). Eine gewisse Vertiefung des oben charakterisierten Unterhaltungsbedürfnisses bedeutet dann noch das Bedürfnis nach künstlerischem und dichterischem Genuß und der Anleitung hierzu.

Sucht man diese geistigen und seelischen Bedürfnisse unter den verschiedenen Bevölkerungsschichten zu differenzieren, was natürlich keine genauen Deckungen ergeben kann, so kommt man etwa zu folgenden Zusammenhängen:

Die soziale Unterschicht strebt nach Unterhaltung in primitiver Form: Durchschnittsroman, Kino, Dilettantenbühne. Eine gewisse

Digitized by Google

höhere Schicht schon nach Ergänzung oder Wiederauffrischung der Schulbildung: Elementarunterricht.

Die organisierte und gelernte Arbeiterschaft sucht auf dem Unterhaltungsgebiet stark nach weltanschaulicher Tendenz, Gesellschaftskritik, ethischer Auseinandersetzung, im Lesestoff und im Theater. Auch im Vortragswesen zieht sie kritische und weltanschaulich betonte Vorträge und Vortragsreihen vor. In der Volkshochschule ausgesprochener Wunsch nach Dozenten ihrer Gesinnung (d. h. ihres Vertrauens), ohne etwa von diesen weltanschauliche Propaganda in ihrem Sinne oder Vernachlässigung anderer weltanschaulicher Auffassungen zu erwarten. Im allgemeinen besteht Gleichgültigkeit gegenüber künstlerischen Problemen bei der Arbeiterschaft bis in ihre Oberschichten hinein. Unterrichtskurse in Volkswirtschaft, Betriebsräte- und anderen aktuellen Fragen des praktischen Lebens, auch in Sprachen (Esperanto!), sind gesucht.

Das Kleinbürgertum bevorzugt im Buch, Theater, Kino stark gefühlsmäßig eingestellte Stoffe, und zwar weniger religiös-weltanschaulicher, als moralischer Tendenz, im Vortrag mehr den Einzelvortrag über Fragen allgemeiner Bildung, als die Vortragsreihen zur weltanschaulichen Vertiefung.

Der Mittelstand, die Angestelltenschaft, mittlere Beamte und Volksschullehrer, hat auf allen Gebieten rührige Vertreter, besonders in der jüngeren Generation. Vor allem werden Unterrichtskurse auf Berufsfortbildung von ihnen besucht, aber auch in Vorträgen und Vortragsreihen weltanschaulichen und künstlerischen Inhalts stellen sie einen großen Teil der Hörerschaft. Für die Volkshochschule der betont neutralen Form bilden sie meist den zuverlässigen Stamm, im Gegensatz zur Arbeiterschaft.

Die bürgerliche Oberschicht stellt ihr Hauptkontingent zur Bildungsbibliothek, Theater, Vortrag mit mehr wissenschaftlichem als einseitig weltanschaulichem Gepräge, künstlerischen und literarischen Darbietungen.

Bei normaler Verteilung der sozialen Schichten einer Stadt ist das Schema der Gliederung ihrer Bildungseinrichtungen etwa folgendes:

I. Vortragswesen.

a) Volksunterhaltungsabende mit leichtem musikalischen Programm; Vorleseabende, einfach aber planmäßig. Beides am besten in den Händen der Stadtverwaltung.

b) Einzelne Vorträge allgemein bildenden Inhalts. Besonders in Städten mit starker Kleinbürgerschicht. Am besten der privaten Vereinstätigkeit überlassen, evtl. mit Erleichterungen und Zuschüssen von Seiten der Stadtverwaltung.

c) Vortragsreihen weltanschaulicher und künstlerischer Art. Vom städtischen Vortragsinstitut oder der Büchereileitung organisiert.

Digitized by Google

d) Wissenschaftliche Unterrichtskurse zur Weiterbildung. Elementarfächer, Sprachen, technische und kaufmännische Fächer. Sind auf städtische Schulräume angewiesen. Leiter städtischer Beamter.

II. Öffentliche Bücherei mit Zweigstellen in allen Stadtteilen. Hauptamtlich verwaltet durch Fachmann, d. h. Persönlichkeit mit wissenschaftlicher und bibliothekstechnischer Vorbildung. Bei starker sozialer Unterschicht breitester Ausbau des volksbibliothekarischen Teils. Finanzielle Unterstützung von konfessionellen, Partei- und sonstigen Vereinsbüchereien bei genügender Leistungsfähigkeit der städt. Bücherei nicht zu empfehlen. Der Büchereileitung kann ein Teil des Vortragswesens Ia, b, c nach Bedarf unterstellt werden.

III. Volkshochschule. Sie bedeutet eine Art von Überbau über das städt. Vortragswesen, sollte aber aus den oben angeführten Gründen nicht mechanisch damit verschmolzen werden. Die Einrichtung einer Volkshochschule ist in erster Linie vom Vorhandensein entsprechender Dozenten abhängig zu machen, sie wird sich vielfach auf wenige Arbeitsgemeinschaften beschränken können. Da das Vertrauensverhältnis zwischen Hörern, Dozenten und Leitung besonders eng sein muß, empfiehlt sich seitens der Stadtverwaltung nur die äußere Organisation, Geschäftsführung, finanzielle Überwachung zu übernehmen, im übrigen die innere Verwaltung den eigenen, frei gewählten (evtl. wechselnden) Organen der Volkshochschule zu überlassen. Auch dadurch unterscheidet sich die Volkshochschule von dem notwendig zentral und straff geleiteten städtischen Vortragsinstitut.

Für den Praktiker ist noch eine Frage von besonderer Bedeutung: wie soll die Neutralität der Volkshochschule mit dem starken Drang der Arbeiterschaft nach weltanschaulich bestimmter Einstellung des Dozenten und der Problemstellung, also mit der Forderung der Arbeitsgemeinschaft als Gesinnungsgemeinschaft, zum Zusammenklang gebracht werden? Es versteht sich von selbst, daß im Interesse der „Volks"bildung eine Lösung nicht gefunden ist, wenn man die Massen vorläufig der Bildungsarbeit der Gewerkschaften und Parteien überlassen will, weil man in der Volkshochschule ihrer Forderung nach weltanschaulicher Entschiedenheit nicht willfahren, und außerhalb der Volkshochschule die Daseinsberechtigung von öffentlichen Vortragseinrichtungen mit extensiver Arbeitsmethode nicht anerkennen will. Denkt man an ähnliche exklusive Forderungen nach intensiver Bildungspflege im Büchereiwesen, die theoretisch (von Leipzig aus) schon über einen großen Teil Deutschlands die Herrschaft errungen haben, so erkennt wohl auch der Laie allmählich, warum man in Deutschland schon an vielen Orten auf dem Gebiet des freien Volksbildungswesens vor dem — Nichts steht. Und es ist falsch, hier einfach der Interessenlosigkeit der Bevölkerung die Schuld dafür zuzuschieben.

In Essen hat man unter Anerkennung der intensiven Arbeitsmethode

Digitized by Google

für die Volkshochschule nach einem Ausgleich mit den Bedürfnissen der organisierten Arbeiterschaft gesucht. Das „Essener System" hält streng an der Forderung der Arbeitsgemeinschaft fest und lehnt alle Vortragsreihen, Nützlichkeitsfächer und Fortbildungskurse ab, d. h. weist sie den „Akademischen Kursen" (dem öffentlichen Vortragsinstitut) zu. Auch in der Frage der Neutralität ist man für Parität, faßt diese aber so auf, daß es den Hörern überlassen wird, sich zu Weltanschauungsgruppen mit den Dozenten ihres Vertrauens zusammenzufinden, und so die Arbeitsgemeinschaften zugleich zu Gesinnungsgemeinschaften zu machen. Selbstverständlich steht es Hörern anderer Weltanschauung frei, an einer solchen Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen uud ausgiebig ihren abweichenden Standpunkt zu vertreten. Allerdings neigen solche Dozenten mehr dazu, die gemeinsame Weltanschauung zu vertiefen, als nur jeweils Überblicke über die verschiedenen Weltanschauungsmöglichkeiten zu geben, was natürlich im gegebenen Zeitpunkt ebenfalls geschieht, aber m. E. entspricht jenes auch mehr dem Erlebnischarakter der Arbeitsgemeinschaft als die letztere Methode, die sich doch wieder vorwiegend an das Erkenntnisvermögen, den Intellekt, wendet. Dabei ist die Verknüpfung der nun einmal weltanschaulich entschiedenen Arbeiterschaft mit der Essener Volkshochschule viel inniger als mit einer rein neutralen, was sich schon äußerlich in der Werbetätigkeit und der starken Teilnahme zeigt. Der praktische Erfolg dieses Systems bei der Arbeiterschaft im Vergleich mit dem der anderen echten Volkshochschulen (d. h. nur mit Arbeitsgemeinschaften, ohne Vorträge und Nützlichkeitsfächer) dürfte die Theoretiker allmählich davon überzeugen, daß hier doch mehr vorliegt, als ein „mißglückter Kompromißversuch". Der springende Punkt des Unterschieds liegt übrigens nicht so sehr beim Problem der Neutralität, als bei dem des Vertrauens und der Werbetaktik.

Daß es in Deutschland auch einige Volkshochschulheime nach dänischem Muster gibt, und daß die ländliche Volkshochschule, den besonderen bäuerlichen Verhältnissen entsprechend, als Halbtagsschule mit starkem berufswissenschaftlichen Charakter an einigen Orten mit gutem Erfolge arbeitet, sei in diesem Zusammenhang kurz erwähnt.

Zum Schluß seien noch zwei Bildungseinrichtungen genannt, die noch mehr, als bisher geschehen, in den Dienst des freien Volksbildungswesens gestellt werden müssen, das Kino und das Theater

Beim Kino, das in erster Linie für die Unterschichten in Frage kommt, handelt es sich darum, die dabei möglichen erzieherischen Werte zu erkennen, Filme solcher Art zu sammeln, und an städtische oder subventionierte und überwachte Lichtspielhäuser zu verleihen*)

Beim Theater hat sich eine ähnliche Entwicklung vollzogen wie bei der Volksbibliothek, es ist in den meisten Städten aus privaten

*) Näheres darüber s. Ackerknecht, E. Das Lichtspiel im Dienste der Bildungspflege. Berlin 1918.

Digitized by Google

Händen in städtische Verwaltung übernommen und nun erst in die Lage gesetzt worden, Volksbildungsarbeit zu leisten. Wenn früher gelegentlich „Volksvorstellungen" (zu ermäßigten Preisen) gegeben wurden, so waren es meist geringerwertige Unterhaltungsstücke für ein oberflächliches Publikum der Unterschicht. Die städtischen Theater betrachten es dagegen als kulturelle Pflicht, Volksvorstellungen (meist Klassiker) mit künstlerischem Gepräge den weniger zahlungsfähigen Schichten des Mittelstandes zu bieten, allerdings meist nach dem Zufall des Spielplanes ohne bestimmtes erzieherisches System, so daß hier höchstens von extensiver Bildungsarbeit gesprochen werden kann. In die gleiche Linie fällt es, wenn Theatervereinen mit Bildungscharakter Vorstellungen zu ermäßigten Pauschalsätzen überlassen werden. Als solche Theatervereine, die vor allem die Arbeiterschaft, den Mittelstand und Teile des Kleinbürgertums umfassen, haben sich der „Bühnenvolksbund" und der „Verband der deutschen Volksbühnenvereine" zu großen Organisationen entwickelt.

Intensive Bildungsarbeit kann aber nur die Theatergemeinde leisten, wie sie in manchen Städten, sei es von einem jener genannten Verbände, sei es vom städtischen Theater selbst, geschaffen wurde. Besondere Merkmale dieser Arbeitsmethode sind etwa folgende:

1. Verstärkung des Gemeinschaftserlebnisses durch den geschlossenen Charakter jeder Vorstellung. Feste Gruppen meist derselben sozialen Schichten.

2. Dieselbe Gruppe erhält im Laufe eines Spieljahres eine Reihe von Vorstellungen in bestimmtem inhaltlichen und künstlerischen, aber auch weltanschaulichen, Zusammenhang.

3. Durch regelmäßige kurze Einführungsvorträge von der Bühne aus, die der Vorstellung direkt vorausgehen, wird dieser literarische und künstlerische Zusammenhang aufgedeckt, schwierige Probleme beleuchtet, über den Dichter uud sein Schaffen das zum Verständnis Notwendige gesagt.

Das Theater hat durch seine Anschaulichkeit und die Eindringlichkeit seiner Wirkung für die intensive Bildungsarbeit eine ganz besondere Bedeutung, wendet sich doch zugleich an breite Kreise und ist vor allem selbst für die unterste Schicht noch werbend. Es ist also ein ideales Volksbildungsinstitut gerade im Sinne der erlebten Kultur und der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls. Die Schaffung von Theatergemeinden oder die weitgehende Unterstützung von bestehenden privaten ist also eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben für die freie Volksbildungsarbeit der Städte.

Für Großstädte sei noch kurz die Möglichkeit einer Konzentration der freien Volksbildungsarbeit zur Ersparung von gleichlaufender oder entgegenlaufender Kräftevergeudung erwähnt: Das Städtische Bildungsamt. Es hat die Zusammenarbeit der städtischen freien Bildungsinstitute einschließlich der Bücherei und des Theaters zu fördern, die

Digitized by Google

Vortragstätigkeit etwa unter Aufſtellung von Leitgedanken für ein Jahr ſowohl unter den ſtädtiſchen Vortragsinſtituten, wie auch in Vereinbarung mit den privaten Bildungsvereinen (auch künſtleriſcher und literariſcher Richtung) einheitlich und planmäßig zu geſtalten, Häufungen ähnlicher Themen, Zuſammenfallen und Häufungen von Terminen zu verhindern, einheimiſche und auswärtige Redner zu vermitteln und zwecks Koſtenerſparnis in dieſen Fällen auch mit Nachbarſtädten in Verbindung zu treten. Alſo ein kulturelles clearing house, das auch mit der Herausgabe von Wochenprogrammen aller in der Stadt geplanter Veranſtaltungen betraut werden kann.

Als Krönung ſolcher planmäßigen Volksbildungsarbeit wäre die Begründung eines Volksbildungsheims zu betrachten, das kleine und größere Vortragsſäle für die Vortragsinſtitute, Lehrſäle für Volkshochſchule und Fachkurſe, die ſtädt. Lichtſpielbühne, evtl. Räume für das naturwiſſenſchaftliche, Kunſt- und Heimatmuſeum enthielten, Büroräume für die verſchiedenen Verwaltungen und das Bildungsamt, vor allem einen beſonderen Flügel für die ſtädtiſche Volksbücherei und Bildungsbibliothek, verbunden mit einem oder mehreren Leſeſälen, die wiederum von den anderen Flügeln her leicht erreichbar ſein müſſen. Durch ein ſolches Heim könnte die Idee der deutſchen Volksgemeinſchaft als Kulturgemeinſchaft ſichtbar und wirkſam verkörpert werden.

Vorleſeſtunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

IV.

Der immer ſtärkere Beſuch unſerer vormittäglichen Vorleſeſtunden während der letzten Jahre und das Bedürfnis, den durch Arbeitsloſigkeit oder ſonſtige Erwerbsnöte auch ſeeliſch Bedrückten ſtärker zu Hilfe zu kommen, veranlaßte uns, im Winter 1923/24 außer an den Sonntag-Vormittagen auch an den Sonntag-Nachmittagen und zwar von 6—½8 Uhr vorzuleſen. Der Erfolg war überraſchend groß. Den ganzen Winter hindurch ſind gerade dieſe nachmittäglichen Vorleſtunden außerordentlich ſtark beſucht geweſen (ohne daß übrigens der Beſuch der vormittäglichen Vorleſeſtunden darunter gelitten hätte). Mehr als einmal war der Hörſaal überfüllt und mußten manche Beſucher unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Obwohl ſich alſo dieſe nachmittäglichen Programme durch ihre Länge von den vormittäglichen unterſcheiden, glaube ich ſie doch in ihrer zeitlichen Reihenfolge zwiſchen dieſen mitteilen zu ſollen. Die angegebenen Leſezeiten laſſen ja jeweils deutlich erkennen, ob es ſich um eine vor- oder eine nachmittägliche Vorleſeſtunde handelt.

Digitized by Google

Für die Einleitungsſtunde wählte ich diesmal die Vortragsfolge:

I.

Sommer.

Keller: Sommernacht (Gedicht) [1]	2	Min.
Supper: In der Sommernacht [2]	20	„
Ina Seidel: Mondnacht (Gedicht) [3]	1	„
Heſſe: Es war einmal [4]	12	„
Keller: Stille der Nacht (Gedicht) [1]	1	„
v. Taube: Sonnenwende [5]	15	„
— Der verborgene Herbſt (Gedicht) [5]		

Aus: [1]) *Keller: Gedichte. Inſel-B. 320.†) [2]) Supper: Der Weg nach Dingsda. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. [3]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. [4]) Heſſe: Kleiner Garten. Wien, Thal. [5]) Freiherr Otto von Taube: Der verborgene Herbſt. Leipzig, Inſel. S. 198 bis 206 u. das Gedicht auf S. 391.

In meinen einleitenden Worten pries ich „das Menſchenrecht, das uns Natur vergönnt", das Recht, den Einklang mit der Natur zu ſuchen und zu finden, ſei es draußen im Anſchauen der Landſchaft, ſei es drinnen in unſerm Innern, wenn wir uns mit allen Kräften der Phantaſie hingeben an Wort und Werk des Dichters, des Offenbarers jenes Einklanges. Er ſollte uns noch einmal die Wonnen des Sommers empfinden laſſen. Die Sphärenharmonie der Sommernächte ſollte erklingen, „die Muſik des ewigen Spielwerkes", das die Griechen Kosmos, die Deutſchen Welt genannt haben. Ich begann dann mit den hohen und tiefen Durklängen des Kellerſchen Gedichtes, der geheimnisvollen Geſchichte von Auguſte Supper, die auch durch manche ſprachlichen Schönheiten ſtark wirkte, und dem wunderbar melodiſchen Liede von Ina Seidel. Die für Heſſes romantiſches Lebensgefühl ſo ungemein bezeichnende Skizze „Es war einmal . . ." leitete mit ihrer ſchmerzlich-ſüßen Sehnſucht nach „alten unnennbaren Tagen" (um an ein Mörikewort zu erinnern) hinüber in Moll, das dann noch einmal durch das Kellerſche Gedicht gemildert wurde, ehe es orgelhaft ausklang in dem Kapitel und dem Schlußgedicht aus dem „verborgenen Herbſt", dieſem hohen Lied auf die Schönheit eines gelaſſenen Todes in voller Reife der Menſchlichkeit. — Es ſei noch beſonders darauf hingewieſen, daß das Supperſche und das Heſſeſche Proſaſtück ſich auch zu einem Programm „Bäume" ergänzen ließe (etwa durch das Kapitel „Bäume" aus Heſſes „Wanderung", vergl. mein Vorleſeſtundenbüchlein S. 79). Die Supperſche Erzählung würde übrigens auch gut in ein Totenſonntagsprogramm paſſen.

†) Die mit * bezeichneten Bücher kommen auch für den Verkauf in Betracht. Auf „Verkaufsbücher", die in meinem Vorleſeſtundenbuch aufgezählt ſind, wird hier im allgemeinen nicht mehr beſonders hingewieſen. Man ziehe alſo dieſes (im Anſchluß an ſein Regiſter) ergänzend heran.

Digitized by Google

2.

Begegnungen.

Paquet: Reisekameraden [1]) . . . . . 20 Min.
Banse: Der Stromer [2]) . . . . . 15 „
Heye: Pyramidenzauber [3]) . . . . . 30 „
Paquet: Wir erwarten das Vlissinger Boot [1]) . . . . 10 „

Aus: [1]) Paquet: Erzählungen an Bord. Frankfurt a. M., Rütten & Loening, [2]) Banse: Die Wage der Herzen. Braunschweig, Westermann. [3]) Heye: Wanderer ohne Ziel. Berlin, Safari-Verlag.

Wie zuweilen Begegnungen, bei denen wir, äußerlich betrachtet, einen andern Menschen nur flüchtig streifen, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf uns machen, wie das Leben selbst uns durch das Bruchstückhafte solcher Begegnungen reizt, unsere schöpferische Phantasie an den Menschenschicksalen zu üben, mit denen wir ein paar Augenblicke in eine wesentliche Verbindung geraten sind, das sollten die zwischen Wahrheit und Dichtung schwankenden Erzählungen dieser Vortragsfolge bezeugen. Der rhythmische Wechsel von Ernst und Heiterkeit wirkte vorzüglich, besonders aber die von innigster Menschenliebe erfüllte Schwermut des Schlußstückes. — Bei der ersten Erzählung von Paquet las ich die ersten 32 Seiten der Originalausgabe bis zu den Worten „da lachten sie beide", bei der andern S. 67—77 ohne das Schlußabschnittchen der Rahmengeschichte. — Die Paquetschen Stücke dienten gleichzeitig als Vorbereitung auf eine Vorlesung aus eigenen Werken, die der Dichter bald darauf in unserm Hörsaal bot.

3.

Cervantes.

Geschichte von Eklein und Schnittel (oder die Gaunerrepublik von Sevilla) [1]) . . . . . 85 Min.

Aus: [1]) Die Novellen des Cervantes (2 Bde.) Bd. I. Leipzig, Insel-Verlag.

Programm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochschule eine Vortragsreihe über spanische Literatur hielt. Er wies einleitend auf das soziologisch Interessante der Gesellschaftsbildung unter Verbrechern und ihre besonderen Züge (nationaler Ehrenpunkt, religiöse Verkleidung des Verbrecherberufes) hin.

4.

Totenfest.

Grimm: Gevatter Tod [1]) . . . . . 7 Min.
von der Traun: Verachte nicht den Tod [2]) . . . . 30 „
Strauß-Torney: Geschlossener Friedhof (Gedicht) [3]) . . 3 „
Hesse: Der Tod des Bruders Antonio [4]) . . . . . 15 „
Liliencron: Auf dem Kirchhof (Gedicht) [5]) . . . . . 1 „

Digitized by Google

Aus: [1]) Grimm, Jakob und Wilhelm: Deutſche Märchen. Ill. Ebenhauſen, Langewieſche-Brandt, Bücher der Roſe. [2]) von der Traun (Pſeudon. f. Schindler): Der Schelm von Bergen. Berlin, Meyer & Jeſſen. [3]) Strauß-Torney: Neue Balladen und Lieder. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. [4]) Heſſe: Kleiner Garten. Wien, Thal. [5]) Liliencron: Ausgewählte Gedichte. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt.

Sehr wichtig iſt bei dem Hauptſtück (von Schindler), daß die Länge des öden Wohllebens des Helden auch dynamiſch zu ihrem Recht kommt, indem man die betreffenden Schilderungen mit innerlich betonter Langſamkeit, faſt ſchleppend lieſt. Dann wird die ungeheure Dämonie des Schluſſes jeden Hörer zwingen. Und der kunſtvoll ſchlichte Schwanengeſang des Bruders Antonio wird umſo tröſtlicher klingen.

5.

Jenſen: Seltſame Genoſſen	Gedichte [1])	15 Min.
Kroepelin: Allerſeelen		
Meyer: Die toten Freunde		
Keller: Die Entſchwundene		
Claudius: Der Sämann.		
Klopſtock: Der Tod		
Keller: Bei einer Kindesleiche.		
Hofmannsthal: Der Tor und der Tod [2])		50 „

Aus: [1]) Avenarius: Hausbuch deutſcher Lyrik. München, Georg D. W. Callwey. [2]) *Hofmannsthal: Der Tor und der Tod. Inſel-B. 28.

Programm eines Mitarbeiters für den Totenſonntag-Nachmittag.

6.

Seemannshumor.

Anderſen-Nexö: Jacobs wunderſame Reiſe [1]) . . .	15 Min.
Jacobs: Der geprellte Schiffer [2])	30 „
Poeck: Reimer Fahjes Menagerie [3])	25 „

Aus: [1]) Anderſen-Nexö: Küſte der Kindheit. München, Langen. [2]) Jacobs: Der geprellte Schiffer. Stuttgart, Lutz. [3]) Poeck: De Herr Innehmer Barkenbuſch u. a. luſtige Geſchichten von der Waſſerkant. Hamburg, Glogau.

Sehr luſtiges Programm eines Mitarbeiters. Auf der erſten Seite der Schnurre von Anderſen-Nexö wurde ein allzu derbes „Ornament" weggelaſſen.

7.

Hermann Heſſe.

Der Weltverbeſſerer	*80 Min.

Aus: Heſſe: Umwege. Berlin, S. Fiſcher.

Da unvorbereitete Hörer heutzutage dieſe vortreffliche Satire leicht weltanſchaulich unterſchätzen können, wies ich einleitend darauf hin, daß ſie zwar erſt vor 12 Jahren geſchrieben, aber für uns bereits „hiſtoriſch geworden" ſei und ſelbſt als Maßſtab dienen könne für den Wandel des Zeitbewußtſeins, der inzwiſchen ſtattgefunden habe. Heute ſeien die Nöte unſerer Kultur längſt ſo dringend geworden, daß auch der Typus

Digitized by Google

des Weltverbesserungsdilettanten nicht mehr so spielerisch und harmlos erscheine. Vor allem aber sei vor dem Mißverständnis zu warnen, als verspotte hier Hesse Kulturreformen als solche, ein Mißverständnis, das freilich dem Kenner von Hesses späteren Werken, besonders dem „Demian", nicht unterlaufen könne. Der Dichter verspottet hier vielmehr eine Spielart des Weltverbesserungsdilettanten, einen Mann, der mit viel gutem Willen und mit echtem, wenngleich zartem sozialem Empfinden an diese schwersten Aufgaben herantritt, aber ohne Augenmaß für ihre Größe und ohne die Führereigenschaften, deren jeder Vorkämpfer der Weltverbesserung bedarf. So gelte es, sich unbeirrt durch die andere Perspektive jener noch so nahen Vergangenheit der liebenswürdigen Fabulierkunst und heiteren Anmut dieser Erzählung hinzugeben. — Diese Mahnung hatte durchaus die gewünschte Wirkung. Übrigens empfand ich (und mit mir mancher Hörer, den ich hernach sprach) diesmal besonders stark, wie wohltuend und erziehlich es ist, ein so gutes und schönes Deutsch zu vernehmen.

8.

Irre.

Möschlin: Der glückliche Sommer (Auswahl) [1]. . . . 30 Min.
Emil Strauß: Der Spiegel (Auswahl) [2] . . . . . 17 „
Lilienfein: Hölderlin [3] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Möschlin: Der glückliche Sommer. Leipzig, Grethlein. S. 235 bis 256. [2]) Strauß: Der Spiegel. Berlin, S. Fischer. S. 54—67. [3]) Krauß: Schicksalstage deutscher Dichter, Bd. I. München, C. H. Beck.

Ausgehend von der Verwunderung über die Leitidee dieses Programmes, die ich bei den meisten Hörern voraussetzen durfte, sagte ich einleitend, es werde wohl nach Anhörung der drei Erzählungen jedermann berechtigt erscheinen, daß wir auch einmal eine Vorlesestunde jenen Unglücklichen widmen, welchen ein Gott den Sinn verwirrt hat, wie die alten Griechen zu sagen pflegten. Ja wir werden tiefer verstehen, warum die Irrsinnigen manchem asiatischen Volke als von der Gottheit Ausgesonderte heilig sind. Die Dichter, die von ihnen künden, erscheinen uns ganz besonders als Repräsentanten liebevollster Menschlichkeit, als hellsehende Künder von den Geheimnissen dunkler Menschenherzen und Menschenschicksale. — Das (handlungsmäßig ganz in sich geschlossene) Kapitel aus dem „glücklichen Sommer" wurde gelesen von den Worten an: „Es war vor 10 Jahren im Juli". Die Zwischenrede auf Seite 239 („Ganz wie jener . . .") und die darauf bezüglichen Erwiderungsworte blieben natürlich weg, da sie nur im Zusammenhange des ganzen Romanes Bedeutung haben. Wünschenswert ist, daß vorher gesagt wird, der Roman spiele im nördlichen Schweden. Die wundervolle, ganz streng durchkomponierte Darstellung des Waldbrandes (vergl. das immer wieder neue Einsetzen: „Der Wald brennt") muß natürlich in rhythmisch steigendem und fallendem Tempo und durchweg mit größter (sprachtechnischer) Eindringlichkeit gelesen werden. — Das Stück aus dem (viel zu wenig bekannten) „Spiegel" muß

Digitized by Google

erſchloſſen werden durch eine kurze Vorbemerkung über die Perſönlichkeit der erzählenden Tante und die Situation, in der die Geſchichte erzählt wird. Dann beginnt man am beſten Seite 54 mit den Worten „Weißt du, wenn du wirklich Arzt wirſt". Abſchließen wird man natürlich Seite 67 mit den Worten „belanglos war". — Es iſt mit größter Wahrſcheinlichkeit zu erwarten, daß beide Stücke in den Hörern das lebhafte Verlangen erwecken, nun die Werke, denen ſie entnommen ſind, ganz zu leſen. (Vergl. das in meinem Vorleſeſtundenbüchlein Seite 12 über die Gefahr von „Ausſchnitten" Geſagte.)

9.

Von alten Weiblein.

Lagerlöf: Der Sonnenfinſternistag [1]) . . . . . 12 Min.
Emil Gött: Die Wallfahrt [2]) . . . . . 45 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Die Prinzeſſin von Babylonien. München, Langen. [2]) Gött: Kalendergeſchichten. München, C. H. Beck.

Einleitend wies ich darauf hin, daß man die beiden Erzählungen geradeſogut auch unter dem Titel „Allerlei Gottesdienſt" hätte zuſammenfaſſen können, wobei die reizvolle Verſchränkung des Motives herauskäme, daß in dem erſten Stücke ein wirklicher Gottesdienſt vorliege (zudem eine artige Spiegelung altgermaniſcher Julfrömmigkeit), während es ſich ſcheinbar nur um einen Kaffeeklatſch handle, daß wir es im zweiten Stück jedoch zwar mit einer Haupt- und Staatsaktion katholiſchen Gottesdienſtes zu tun haben, in Wirklichkeit aber von irgendwelcher Herzensfrömmigkeit gar keine Rede iſt. Durch dieſe Vorbemerkung wurde (außer der Verſtärkung des Spannungsreizes) vor allem erreicht, daß das erſte Stück, das leicht in Gefahr gerät, zunächſt allzu „harmlos" zu erſcheinen, von Anfang mit höher geſpannten Erwartungen angehört wurde. Vor der Göttſchen Kalendergeſchichte habe ich durch einen Hinweis auf die Stammesverwandtſchaft des Dichters mit Gottfried Keller noch beſonders vorbereitet auf die bäuerlich derbe, ſatiriſche Kleinmalerei und ihre wunderbare kontrapunktiſche Einfügung in die Natur, die groß und begnadend alle ſatiriſchen Disharmonien des Mikrokosmos Menſch in ihren makrokosmiſchen Einklang auflöſt.

10.

Arbeitslos!

Petzold: Drei Tage . . . . . 90 Min.

Aus: Petzold: Von meiner Straße. Wien, Eduard Strache.

Programm eines Mitarbeiters. Die Erzählung iſt zu einer Zeit, in welcher ihr Thema „aktuell" iſt, durch die erlebnistreue Schilderung des troſtloſen Seelenzuſtandes eines Arbeitsloſen äußerſt wirkſam. Wegen ihres ebenmäßigen Fluſſes ſtellt ſie hinſichtlich der Modulation ſtimmlich an den Vorleſenden erhebliche Anforderungen. Es empfiehlt ſich, die gedankliche Einſtellung der Hörer dadurch vorzubereiten, daß einleitend mit einigen Worten das vielumſtrittene Problem des „Rechts auf Arbeit" herausgeſtellt wird.

Digitized by Google

11.

Heitere Kindergeschichten.

Ponten: Das Haus des Arztes [1] . . . . . 30 Min.
Bernt Lie: Peter Napoleon (Auswahl) [2] . . . . . 15 „
Pelle Molin: Kams [3] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Ponten: Der Knabe Vielnam. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. [2]) Bernt Lie: Peter Napoleon. Berlin, Morawe & Scheffelt. S. 21—44. [3]) Molin: Nordlandserzählungen. Leipzig, Merseburger.

Programm eines Mitarbeiters. Die Reihenfolge der Stücke ergab sich aus der Schwierigkeit ihrer Zugänglichkeit. Darum wurde die Ponten'sche Erzählung mit ihrem bizarren Humor zum Anfang gelesen, wobei die völlige Frische der Hörer noch vorausgesetzt werden durfte. Auch erfordert die preziöse Stilistik Pontens eine immerhin gespannte Aufmerksamkeit des Vorlesenden.

12.

Max Eyth.

Wanderlebensregeln (Gedicht) [1] . . . . . 3 Min.
Der blinde Passagier [2] . . . . . 70 „

Aus: [1]) Eyth: Hinter Pflug und Schraubstock. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. [2]) *Eyth: Der blinde Passagier. Dtsch. Dichter-Ged.-Stift. Volksbücher Nr. 10.

Das Gedicht wirkte als Auftakt vorzüglich. Die Erzählung wird auch von denen, die sie kennen, als überraschend neues Erlebnis genossen, wenn sie mit sorgfältiger Beachtung ihrer Dynamik vorgelesen wird. Insbesondere muß innerhalb der Frische und Munterkeit des Ganzen der Schluß der Beschreibung der Seekrankheit mit zunehmender Müdigkeit, Gleichgültigkeit und Ergebung gelesen werden, ohne daß natürlich ein „Theater" daraus gemacht wird.

13.

Nordland.

Haukland: Bär [1] . . . . . 10 Min.
— Wolf [1] . . . . . 20 „
— In Bärentatzen [1] . . . . . 8 „
Pelle Molin: Kernvolk [2] . . . . . 35 „
Aanrud: Wo der Schnee leuchtet [3] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Haukland: Ansiedlergeschichten aus Norrland. Berlin, Axel Juncker. [2]) Molin: Nordlandserzählungen. Leipzig, Merseburger. [3]) Aanrud: Wo der Schnee leuchtet. Leipzig, Merseburger.

Programm eines Mitarbeiters. Thema ist der Mensch des Nordens in seiner Verwurzelung im Boden seines Landes; alle drei zur Anschauung gelangenden Menschentypen — der natürliche Ansiedler auf selbstgerodeter Hofstelle, der seit Generationen im Flußtal seßhafte Bauer, der Kulturmensch der Stadt — sind ein Stück der nordischen Landschaft selbst. — Bei der letzten Erzählung weise man besonders darauf hin, daß sie nicht nur eine köstliche Situationskomik gibt, sondern daß hier zwei

Digitized by Google

Erſcheinungen des Kulturmenſchen, der Sohn aus wohlgeſittetem höheren Stande und der zigeunernde Verbrecher, eins ſind hinſichtlich des „Auftriebes“ der nordiſchen Landſchaft; gegenüber dieſer Tatſache ſind alle geſellſchaftlichen und „moraliſchen“ Unterſchiede gleich Null.

14.

Abenteurer.

Arthur Heye:	Tramps	3 Min.
—	Blinde Paſſagiere	10 „
—	Nächtlicher Spuk	10 „
—	Höllenfahrt	45 „

Aus: Heye: Wanderer ohne Ziel. Berlin, Safari-Verlag.

Zunächſt ſetzte ich dieſes Programm in Verbindung mit dem Eythprogramm des vorigen Sonntags durch den Hinweis, daß es ſich auch diesmal um blinde Paſſagiere handle, aber nicht mehr um ſo harmlos idylliſche wie dort. Im übrigen bildete das erſte Stück ſelbſt die eigentliche Einleitung. Die herrliche Schluß-Szene der letzten Erzählung gab einen ergreifenden und erhabenen Ausklang.

15.

Münchhauſen:	Brennettelbuſch [1]	2 Min.
Rilke:	Die Weiſe von Liebe und Tod [2]	20 „
Raabe:	Der Junker von Denow [3]	60 „

Aus: [1]) Börries von Münchhauſen: Das Herz im Harniſch. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. [2]) *Rilke: Die Weiſe von Liebe und Tod des Cornets Chriſtof Rilke. Inſel-B. 1. [3]) Raabe: Der Junker von Denow. Berlin-Grunewald, Herm. Klemm. Wilhelm Raabe-Bücherei Bd. 2.

Programm eines Mitarbeiters, das ſich trotz mannigfacher Kürzungen der Raabeſchen Novelle als etwas zu lang erwies.

16.

In Schnee und Eis.

Heſſe:	Vor einer Sennhütte im Berner Oberland [1] . .	10 Min.
Hans Hoffmann:	Eistrug [2]	40 „

Aus: [1]) *Heſſe: Am Weg. Leipzig, Heſſe & Becker. [2]) Hoffmann: Von Frühling zu Frühling. Berlin, Gebrüder Paetel.

Programm einer Mitarbeiterin. Die Heſſeſche Skizze bildet einen außerordentlich zarten, ſtimmungsdurchtränkten Auftakt zu der harmlos heiteren, ein wenig derben Hoffmannſchen Erzählung. Auch die landſchaftlichen Gegenſätze zwiſchen Hochgebirge und Waſſerkante ſind reizvoll.

17.

„Künſtler“.

Schmitthenner:	Unſer Cello [1]	80 Min.
Thoma:	Die Hinterſeer [2]	5 „

Aus: [1]) Schmitthenner: Neue Novellen. Leipzig, Grunow. [2]) Ludwig Thoma: Aſſeſſor Karlchen. München, Langen.

Einleitend wies ich darauf hin, daß die Überſchrift auf Gänſe-

Digitized by Google

füßchen daher komme, daß es sich also um Künstler in einem sehr bedingten Sinne handle. Beim ersten Stück bereitete ich auf seine Länge, insbesondere auf die beabsichtigte Langatmigkeit der Erzählung vor. Es handle sich um einen Ich-Erzähler, der sich durch die Art seiner Darstellung als überaus gutmütig und „gebildet" (Honoratiorenatmosphäre!), aber im Grunde als wichtigtuerischer Kleingeist und Philister erweise. Die Erfassung dieser menschlichen Perspektive sei die Vorbedingung für den vollen Genuß des Humores, der die Geschichte erfülle. Der saftige Thomasche Schwank werde umso kürzer sein. Er wirkte denn auch auf die schon sehr belustigten Hörer wie ein übermütiger, wirbelnder Kehraus. — Leider fehlen in der Originalausgabe der Schmitthennerschen Novelle die Anführungsstriche bei den direkten Reden. Da diese ohnedies schon ziemlich große Anforderungen an den Vorlesenden stellen (sie dürfen ja, bei aller Individualisierung der Sprechenden, nie ganz aus dem epischen Ton des Ich-Erzählers herausfallen, auch ist das Tempo zuweilen ziemlich flott), so rate ich dringend, jene Signale sich vorher im Buche zu ergänzen.

18.

Kinderleid.

Andersen: Herzeleid [1])	5 Min.
Kielland: Ein Volksfest [2])	13 „
Willy Seidel: Vom kleinen Albert [3])	40 „

Aus: [1]) Andersen: Märchen. Leipzig, Reclam. [2]) *A. L. Kielland: Neue Novelletten. Leipzig, Reclam. [3]) *Willy Seidel: Hali und sein weißes Weib. Vom kleinen Albert. Novellen. Insel-B. 133.

Vor der dritten Erzählung ist ein kurzer Hinweis auf ihre fast übergroße Feinnervigkeit (besonders auch in den Naturerlebnissen) wünschenswert, damit sich die Hörer, die von den beiden vorhergehenden Stücken aus nicht darauf gefaßt sein können, bewußt oder unbewußt entsprechend „anstrengen". — In der Reclamübersetzung des Andersenschen Märchens (von den anderen Übersetzungen, die ich verglich, war keine wesentlich besser) habe ich folgende Berichtigungen vorgenommen (die Sperrungen bezeichnen die Änderungen genauer):

Seite 502 „ich bin nur eine Frau"
treu und knurrig
die alte Haut
diese gehörte der Witwe
Seite 503 begraben worden
oben drauf hatten sie eine halbe Bierflasche gesetzt mit dem Hals nach oben, und das war gewiß nicht allegorisch
für alle Kinder der Straße
Seite 504 von oben herab (an zwei Stellen!)
— dieses wie soviel eigenes und fremdes Leid — ja, dann können wir darüber lächeln! —

Digitized by Google

19.

Russischer Humor.

Tschechow:	Die Freude! [1]	5 Min.
—	Ein wehrloses Geschöpf [1]	10 „
—	Der Dramatiker [1]	5 „
—	Der Gast [1]	10 „
—	Starker Toback [1]	18 „
—	Die Feuerwehr [2]	10 „
—	Der Löwen- und Sonnenorden [2]	10 „
—	Ein Pferdename [2]	10 „
—	Eine Schreckensnacht [1]	10 „

Aus: [1]) Tschechow: Lustige Geschichten. München, Musarion-Verlag. [2]) Tschechow: Humoresken und Satiren. Leipzig, Reclam.

Programm eines Mitarbeiters. Die äußerst prägnanten Humoresken Tschechows sind, vielleicht gerade wegen ihres uns fremd anmutenden Milieus, sehr belustigend und von außerordentlicher Wirkung. Schwierigkeiten für den Vorlesenden bereiten allenfalls die zahlreichen Dialogstellen in ihnen, von deren charakterisierender Wiedergabe, (ohne jedoch in eine naheliegende Übertreibung zu verfallen), die ganze Wirkung abhängt. Zwischen den einzelnen Geschichten müssen reichliche Pausen zur „Entspannung" gelassen werden.

20.

Hoch- und niederdeutsche Erzählungen von Hermann Bossdorf.

Rode Ucht [1]	22	Min.
Glockenläuten [2]	16	„
De Schult un de Hork [3]	8	„
Der Konfirmationshut [4]	12	„

Aus: [1]) Rode Ucht un anner Geschichten. Hamburg, Hermes-Verlag. [2]) Der Schädel von Grasbrook und andere kuriose Geschichten. ebda. [3]) De verhexte Karnickelbuck un anner dulle Dingen. ebda. [4]) Der Postsekretär und andere Humoresken. ebda.

Programm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochschule eine Vortragsreihe über plattdeutsche Lyriker und Balladendichter hielt.

21.

Musik und Musiker.

Wackenroder:	Ein wunderbares morgenländisches Märchen von einem nackten Heiligen [1]	10	Min.
—	Die Wunder der Tonkunst [1]	2	„
Seidel:	Die Musik der kleinen Leute (Gedicht) [2]	3	„
Liliencron:	Die Musik kommt (Gedicht) [3]	2	„
E. T. A. Hoffmann:	Johann Kreislers, des Kapellmeisters musikalische Leiden [4]	15	„
—	Ritter Gluck [4]	25	„
Schäfer:	Beethoven und das Liebespaar [5]	15	„

Digitized by Google

Aus: [1]) Wackenroder: Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Phantasien über die Kunst für Freunde der Kunst. Potsdam: Kiepenheuer: [2]) Heinrich Seidel: Neues Glockenspiel. Leipzig, Liebeskind. [3]) Liliencron: Ausgewählte Gedichte. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. [4]) E. T. A. Hoffmann: Werke. Leipzig, Hesse & Becker. Bd. 1—3. [5]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller.

Programm eines Mitarbeiters.

22.

Legenden.

Hesse: Legende vom Feldteufel [1]) . . . . . 15 Min.
Lagerlöf: Santa Caterina di Siena [2]) . . . . . 20 „
Keller: Die Jungfrau und die Nonne [3]) . . . . . 17 „

Aus: [1]) Hesse: Kleiner Garten. Wien, Thal. [2]) Lagerlöf: Legenden und Erzählungen. München, Langen. [3]) *Keller: Sieben Legenden. Insel-B. 327.

Ich wies einleitend darauf hin, daß es sich diesmal ausschließlich um moderne Legenden handle, d. h. um ein bewußtes „Spiel" (in des Wortes höchster und reinster Bedeutung!) mit dem Heiligen. Besonders das erste und dritte Stück (die auch in ihrer eigenartigen Sprachkunst nah verwandt erscheinen) seien recht eigentlich moderne Heiligenmärchen voll ernster Sinnbildlichkeit; nicht nur heilige Schnurren, sondern Zeugnisse einer tiefen und zarten, aber „wissenden" Frömmigkeit. — Der Rhythmus dieser Vortragsfolge erwies sich als ganz besonders glücklich und eindrucksvoll.

23.

Andersen-Nexö.

Der Lotterieschwede . . . . . 80 Min

Aus: Andersen-Nexö: Gesammelte Novellen Bd. 1, Proletarier-Novellen. München, Langen.

Programm eines Mitarbeiters. Diese in ihrer Schlichtheit ergreifende bornholmer Proletariergeschichte ist vornehmlich geeignet, vor einem bürgerlichen Hörerkreis gelesen zu werden.

24.

Timmermans.

Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa, dem Beginchen 57 Min.

Aus: Timmermans: *Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa, dem Beginchen. Insel-B. 308.

Programm eines Mitarbeiters. Man achte darauf, daß diese Erzählung nicht zu schnell, aber auch nicht zu schleppend gelesen wird. Die einzelnen Stücke müssen behutsam aneinandergereiht werden wie Tafeln eines zierlichen Bilderschreins.

Digitized by Google

25.

Oſtpreuſſen.

Miegel: Heimat (Gedicht) [1] . . . . . 5 Min.
Bulcke: Eine Ferienfahrt nach Maſuren [2] . . . . . 40 „
Miegel: Das Opfer . . . . . } (Gedichte) [1] 15 „
— Die Fähre . . . . . }

Aus: [1]) Miegel: Gedichte und Spiele. Jena, Diederichs. [2]) Unſer Maſuren in Forſchung und Dichtung. Hsrg. von Harry Schumann. Berlin, Schuſter & Löffler 1916.

Dieſe Vorleſeſtunde hielt ich auf beſonderen Wunſch des oſtpreußiſchen Heimatbundes: In dem Bulckeſchen Stück ließ ich weg S. 179/180 die Sätze: „Sie zog das Hemd über den Kopf" bis „über die Pflaſterſteine". So hübſch die kleine Szene an ſich iſt, in einem größeren, gemiſchten Kreiſe bleibt ihre Ausmalung doch beſſer weg.

26.

Tod dem Philiſter!

Goethe: Regen und Regenbogen (Gedicht) [1] . . . . . 2 Min.
Heſſe: Brief an einen Philiſter [2] . . . . . 8 „
Maupaſſant: Madame Baptiſte [3] . . . . . 15 „
Schäfer: Die Grabrede [4] . . . . . 15 „
— Vom Schwarzverſiegelten [4] . . . . . 15 „

Aus: [1]) Goethes Gedichte. Auswahl in zeitlicher Folge. Leipzig, Inſel-Verlag. [2]) Heſſe: Kleiner Garten. Wien, Thal. [3]) *Maupaſſant: Ausgew. Novellen Heft 6. Leipzig, Reclam. [4]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller.

Einleitend ſagte ich ungefähr: „Wie ein Schlachtruf klingt die Überſchrift unſerer heutigen Vorleſeſtunde. In der Tat ſollen die Dichtungen, die wir heute vornehmen, jeden Hörer daran mahnen, daß wir unabläſſig im Kampfe ſtehen müſſen gegen jenen ſchwungloſen, unjugendlichen, zweckbeſeſſenen, ſelbſtgerechten, in ſeinen Alltagskram verſunkenen Menſchen, der das Erſtgeburtsrecht ſeiner Seele für das Linſengericht eines unbarmherzigen, herzensträgen Behagens verkauft hat, gegen den Menſchen, den man in Deutſchland ſeit Goethe allgemein den Philiſter nennt. Die Herzensträgheit iſt recht eigentlich ſeine Haupteigenſchaft, die Herzensträgheit, die noch viel mehr Unheil in der Welt angerichtet hat und täglich anrichtet als die abgefeimteſte Bosheit. — Es iſt kein Zufall, daß wir dieſe Vortragsfolge mit einem Gedicht Goethes beginnen. Hat er doch ſelbſt in ſeinem Vierzeiler auf das Denkmal Blüchers ſich gerühmt: „er hat von Franzen euch befreit, ich von Philiſternetzen". Vor allem aber hat er in den beiden bedeutendſten Geſtalten, die er ſchuf, im Fauſt und in — ſeiner eigenen Perſon, zwei große Beiſpiele des Antiphiliſters aufgeſtellt, jenes Menſchen, der, mit Nietzſche zu reden, ſeinem Genius niemals ausweicht. — So mögen denn die Dichtungen dieſer Stunde uns in dem Gelöbnis beſtärken, kein Zugeſtändnis ans Ewig-Geſtrige zu machen, den Philiſter, wo wir ihm

Digitized by Google

begegnen, besonders in der eigenen Brust, zu bekämpfen. „Keiner spare Kraft und Blut! Ewige Feindschaft dieser Brut!“"

Die „Harmlosigkeit“ des ersten Stückes wurde danach von vielen Hörern gleich richtig gewertet und nach der gedanklichen Auflockerung durch den Hesse-Brief wurden die drei Hauptstücke in ihrer ganzen, ungeheuren dichterischen und weltanschaulichen Wucht erlebt. Ausgezeichnet war der kontrastreiche Zusammenklang der Maupassantschen und der Schäferschen Kunst, die Maupassantsche Novelle hart, scheinbar kalt und doch im tiefsten Grunde von derselben glühenden Liebe zur Menschlichkeit erfüllt wie die von Herzlichkeit durchfluteten beiden Erzählungen des deutschen Meisters der Kurzgeschichte.

27.

Eberhard König.

Das Märchen vom Waldschratt . . . . . 90 Min.

Aus: König: Von dieser und jener Welt. Legenden. Leipzig, Matthes.

Programm eines Mitarbeiters.

28.

Anekdoten.

Berufs- und Standesbilder in Anekdotenform. (Der Soldat, Der Geistliche, Der Sozialdemokrat, Die Witwe, Der Schüler u. a. [1]) . . . . . 25 Min.

Schäfer: Der falsche Sohn. [2]) . . . . . 20 „

Historische Personen im Spiegel von Anekdoten (Napoleon, Gottfried Keller, Zeppelin u. a.) [1]) . . 20 „

Aus: [1]) Der Spiegel. Anekdoten zeitgenössischer Erzähler. Hrsg. von Karl Lerbs. Potsdam, Kiepenheuer. [2]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller.

Programm eines Mitarbeiters. Im ersten Abschnitt wurde gelesen: Binding „Anekdote“, Binding „Wie ein preußischer General einen Juden zum Offizier vorschlug“, Bulcke „Der schlaue Akademiedirektor“, von Stenglin „In einem Seminar“, Scheffler „Die Zeitungen“, Scheffler „Die Witwe von Ephesus“, Lerbs „Das unterbrochene Erlebnis“. Im dritten Abschnitt wurde gelesen: von Schullern „Engelberth Meisenheimers Kriegsbeute“, Molo „Napoleons größter Sieg“, Gleichen-Rußwurm „Anekdote“, Ettlinger „Zwei Anekdoten vom Marquis Bonvivant“, Henckell „Gottfried Keller und der freche Student“, Paul Keller „Der ungebetene schwarze Gast“.

29.

Jakob Schaffner.

Die Grobschmiede . . . . . 60 Min.

Die Begegnung . . . . . 30 „

Aus: Schaffner: Die Laterne u. a. Novellen. Berlin, S. Fischer.

Digitized by Google

Dieſe Vorleſeſtunde diente zugleich als Vorbereitung auf eine Vorleſung aus eigenen Werken, die der Dichter ſelbſt bald darauf in unſerem Hörſaal bot. Die Gegenſatzwirkung zwiſchen dem unproblematiſchen Grobſchmiedhumor der erſten und dem dämoniſch-ſatiriſchen Glaſt der zweiten Geſchichte war ſehr ſtark. Bei dieſer habe ich übrigens S. 61/62 die Sätze: „Wie ſeine Finger, ſo mahnten auch“ bis „durch verborgene Feinheiten an Gliedern oder Organen“ weggelaſſen, da ſie gedanklich und ſtiliſtiſch überlaſtet ſind, ſodaß ſie von den meiſten Hörern beſtimmt nicht erfaßt worden wären. Sie ſind überdies entbehrlich.

30.

Theodor Storm.

Draußen in Heidedorf . . . . . 60 Min.

Aus: Storm: Sämtliche Werke. Braunſchweig, Weſtermann. Bd. 3.

Programm eines Mitarbeiters. Dieſe verhältnismäßig wenig bekannte Novelle Storms hat den Vorzug, daß ſie Herbheit und Weichheit des norddeutſchen Dichters in beſonders glücklicher Vereinigung zeigt. Die Geſtalten der Novelle ſind ganz individuell und faſt realiſtiſch ſcharf gezeichnet, ſie verblaſſen ſchwerlich jemals in der Erinnerung und ſind doch durch einen allesverbindenden geheimnisvollen Hauch in eine Fläche gebracht. Beim Leſen wahre man durchaus den Charakter des Berichts, zumal dadurch das Düſtere dieſer Novelle beſonders eindringlich zum Ausdrnck gelangt.

31.

Hermann Horn.

Der Seeaffe . . . . . 15 Min.
Der verwundete Knabe . . . . . 80 „

Aus: Horn: Meer und Matroſen. Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt.

Das rätſelhafte Seeabenteuer, mit dem ich begann, rüttelte die Hörer auf, ſodaß ſie dann für die nachfolgende Pubertätstragödie doppelt empfänglich waren.

32.

Tiergeſchichten.

Lagerlöf: Jarro und Cäſar [1]) . . . . . 17 Min.
Bonſels: Die Schlacht der Bienen und Horniſſen [2]) . . 16 „
Grimm: Haſe und Swinegel [3]) . . . . . 9 „
Gedichte von Buſch und Morgenſtern [4]) . . . . . 5 „
Heſſe: Der Wolf [5]) . . . . . 12 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Wunderbare Reiſe des kleinen Nils Holgerſſon mit den Wildgänſen. München, Langen. Volksausgabe in 2 Bänden. I. Bd. S. 291 bis 318. [2]) Bonſels: Die Biene Maja und ihre Abenteuer. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. [3]) Grimm, Jakob und Wilhelm: Deutſche Märchen. Ill. Ebenhauſen, Langewieſche-Brandt. Bücher der Roſe. [4]) Buſch: Zu guterletzt. München, Baſſermann. — Morgenſtern: Palmſtröm. Berlin, B. Caſſirer. [5]) *Heſſe: Am Weg. Leipzig, Heſſe & Becker.

Programm eines Mitarbeiters.

Digitized by Google

33.

Plattdeutsche Märchen.

De twe Bröder	35	Min.
De Königssöhn	20	„
De Köni un de Ent	10	„
Wo bleibt denn der Sohn	4	„
Dat Unweder	4	„

Aus: Wisser: Plattdeutsche Märchen. Jena, Diederichs.

Programm einer Mitarbeiterin. Der Abschluß durch die beiden kurzen schwankartigen Anekdoten erwies sich als sehr glücklich. Die Vortragende hatte ein tiefes und volles Organ und las mit echt niedersächsischer Breite. Das Programm lag ihr also durchaus. In der Regel dürfte ihm eine männliche Stimme gemäßer sein.

34.

Verschiedene Welten.

Keller: Die Verlocken [1]	30	Min.
Huch: Die Familie im Walde [2]	25	„

Aus: [1]) Gottfried Keller: Das Sinngedicht. Stuttgart, Cotta. [2]) Friedrich Huch: Erzählungen. München, Müller.

Einleitend erklärte ich den Titel: es seien beidemal verschiedene Welten, die sich begegnen oder vielmehr zusammenstoßen, — und beidemal laufe es auf eine Ent-Täuschung hinaus. Das erste Mal aber entstehe dabei ein heiterer und derber Mißklang, das zweite Mal ein ernster und zarter Einklang. Bei den „Verlocken" ist es zweckmäßig, daran zu erinnern, daß Keller diese Anekdote die Lucie dem um sie werbenden Reinhard erzählen läßt.

35.

Ungarische Novellen.

Brody: Der Ur	30	Min.
Kisban: Wölfe	35	„
Moricz: Tragödie	15	„

Aus: Ungarn. Ein Novellenbuch. München, Müller.

Programm eines Mitarbeiters.

Digitized by Google

Führer für Volksbildner.*)

Im Österreichischen Schulbücherverlag erscheint unter dem Titel „Führer für Volksbildner" eine bemerkenswerte Schriftenreihe des Österreichischen Volksbildungsamtes, von der die untengenannten Bändchen vorliegen. Solche Einzeldarstellungen sind gerade im Interesse aller derer zu begrüßen, welche Volksbildungsarbeit im Nebenamt betreiben, da jeder sich die für seinen Aufgabenkreis besonders in Betracht kommenden herausuchen kann. Mit Rücksicht darauf ist für diese Schriftenreihe eine starke Einstellung auf die Praxis zu fordern. Diese ist den Verfassern auch durchweg gelungen, wenn auch nicht immer in hinreichendem Maße.

Die geistige Gesamthaltung der Reihe liegt in der mehr oder weniger scharf formulierten Ablehnung des früheren „Betriebes" und der Forderung einer neuen „intensiven" Bildungsarbeit. Man kann sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß bei manchen Verfassern Widersprüche zwischen der Theorie und der Praxis sind oder bei der Arbeit selbst eintreten würden, oder daß die Konsequenzen jener Forderungen nicht immer klar genug erkannt worden sind. Um ein Beispiel zu nennen: es bedeutet eine Untergrabung aller bodenständigen und individuellen Büchereiarbeit, wenn Laßmann am Schluß seiner „Dorfbücherei" eine gänzlich unkritische Zusammenstellung von „Ratgebern" für die ländliche Bücherei gibt.

In den Heften werden durchweg Fragen der Kulturarbeit auf dem Lande erörtert. Bei der Darstellung dieser Probleme wird es gegenwärtig immer zwei Richtungen geben. Die eine wird romantisch volkskundlich eingestellt sein und ist daher leicht in Gefahr, mit unklarer Gefühligkeit und dem schillernden Begriff der Volksseele zu arbeiten, in der Praxis aber in eine betriebsame Heimatpflege zu verfallen. Die andere wird mehr auf das Gegenwärtige und Zukünftige schauen und alle Lebensformen, gerade auch die der Vergangenheit, sachlicher, kühler werten. Es handelt sich gewissermaßen um zwei verschiedene Projektionsmöglichkeiten, wobei einmal die Vergangenheit, das andere Mal die Zukunft als Hintergrund dient. Daß es auch in der österreichischen ländlichen Volksbildungsarbeit noch nicht zu einer völligen Klärung dieses Hauptproblems gekommen ist, zeigt sich an den nicht unerheblichen Unterschieden etwa zwischen Geramb und Laßmann, von denen jener zur ersten, dieser zur zweiten Richtung neigt. Welche Einstellung für die österreichischen Verhältnisse berechtigter ist, kann ein fremder Beurteiler nicht leicht entscheiden. Im allgemeinen hat wohl die zweite mehr Zukunft, denn die erste führt in der Praxis fast immer zu dem Versuch, Formen zu beleben statt Inhalte**).

*) Führer für Volksbildner. Hrsg. vom Österreichischen Volksbildungsamte. Wien: Schulbücherverlag. — 1. Geramb, Viktor: Von ländlicher Volksbildungsarbeit. 1922. 48 S. — 2. Rosenberg, Karl: Das Experiment. 1921. 38 S. — 3. Strzygowski, Josef: Plan und Verfahren der Kunstbetrachtung. 1922. 39 S. — 4. Gärtner, Wilhelm, und Marius Faber: Die Dilettantenbühne als Mittel der Volksbildung. 1923. 39 S. — 5. Laßmann, Alfred: Dorfmuseen. 1922. 24 S. — 6. Laßmann, Alfred: Das Gemeindehaus. 1922. 25 S. — 7. Gärtner, Wilhelm: Kulturarbeit in der Kleinstadt. 1922. 55 S. — 8. Laßmann, Alfred: Die Dorfbücherei. 1922. 55 S. — 9. Laßmann, Alfred: Deutsche Volksfeste. Ein Beitrag zum neuen Feststil. 1923. 116 S. — 10. Teufelsbauer, Leopold: Der Dorfpfarrer als Volksbildner. 1923. 56 S. — 11. König, Anton: Anregungen für naturgeschichtliche Arbeitsgemeinschaften. 1922. 39 S. 12. Heinen, Anton: Pflege der Familienkultur im Rahmen der Volksbildungsarbeit. 1923. 38 S. — 13. Metzler: Wege und Ziele der Volksbildungsarbeit auf dem Lande. — 14. Kriechbaum, Eduard: Der Arzt als Volkserzieher. 1923. 33 S.

**) Wer sich für die Grundfragen stärker interessiert, sei hingewiesen auf Moeschlins „Amerikajohann" und Skjoldborgs „Neues Geschlecht", Romandichtungen, die an Erkenntnis des Problems des Bauerntums mehr geben als manche theoretischen Erörterungen. Hier zeigt sich besonders schön, daß der Dichter auch Deuter ist.

Digitized by Google

Grundsätzlich richtig stellt Geramb in dem Heftchen: „Von ländlicher Volksbildungsarbeit" einleitend den Satz auf: „Die Volkskunde muß aller Volksbildung Anfang sein." Je nach dem aber, wie man den Begriff Volkskunde versteht, wird man diesen Satz verschieden auslegen. Für Geramb hat er noch jenen historisch-romantischen Inhalt, den wir heute nach den Arbeiten von Naumann nicht lange mehr werden halten können, für die Erkenntnis der Bildungsvorgänge schon gar nicht, da dadurch der Blick für Entwicklungsgesetze verdunkelt wird. Auf Grund seiner Auffassung spricht Geramb seine Überzeugung dahin aus, „daß nur das, was an unserer bäuerlichen Volksseele einst gut war, als ein erreichbares und unbedingt anzustrebendes Ziel ländlicher Volksbildungsarbeit voranleuchten muß". Er glaubt, daß man nur die Hemmungen beseitigen müsse, um es wieder zu wecken. Im übrigen stützt er sich, um die Grundlagen der Bauernart und damit der ihr entsprechenden Bildungsarbeit zu gewinnen, stark auf l'Houets Psychologie des Bauerntums, auf Riehl und Rosegger. Es muß doch noch einmal unterstrichen werden, daß man auf diesem Wege nur zu leicht in den „Betrieb" einer äußeren Heimatpflege hineingerät. Das gilt namentlich auch für die sonst so ernsthaft zu erwägenden Vorschläge des sogenannten Steinbergschen Programms: Die Gründung einer Art Seminar zur Ausbildung der Lehrer in Volkskunde, Volkspädagogik, Heimatpflege usw.

Recht unbefriedigend wirkt Metzler: „Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit auf dem Lande", nicht nur deswegen, weil der Verfasser in die Sonderprobleme, wie sie der ländlichen Bildungsarbeit gestellt werden, kaum einzudringen verstanden hat, sondern weil ihm überhaupt die selbständige Auseinandersetzung mit der Volksbildungsarbeit abgeht. Das Schriftchen ist zwar, wenn man die Kapitelüberschriften ansieht, recht groß angelegt, gibt aber statt eines Systems ein schulmeisterliches Schema, das durch eine schier unglaubliche Fülle von Zitaten eine fatale Lektüre wird.

Gärtner: „Kulturarbeit in der Kleinstadt". Hier wird ganz besonders scharf gegen den alten „Betrieb" vorgegangen, wie auch eine scharfe Kritik des kleinstädtischen Lebens unter Gegenüberstellung von Gegenwart und Vergangenheit vorgenommen. Bedenklich scheint dann aber doch der praktische Weg des Verfassers: Das Anknüpfen an bestehende Organisationen. In den meisten Fällen wird man dabei Gefahr laufen, Schiffbruch zu erleiden. Gerade dieses Heftchen ist ein Beispiel dafür, daß aus der Theorie nicht die praktischen Folgerungen klar gezogen sind. Sonst würde der Verfasser es sich sicher nicht haben nehmen lassen, die Frage der Veranstaltungen in der Art des Dürerbundes schärfer zu untersuchen nach ihrer Übereinstimmung mit seinen Forderungen und ihrer Verwendbarkeit für die Kleinstadt. Auch Paul Luthers „Volksabende" hätte man von den neuen Forderungen her gern kritischer gewürdigt gesehen. Auch die Gefahren des Regulativs für die Organisierung des Volksbildungswesens in Österreich hätten dann notwendig aufgezeigt werden müssen, da es gar zu leicht zu einer leeren Organisierung des Volksbildungswesens führen kann.

Laßmann: „Die Dorfbücherei". Für die Leser dieser Zeitschrift ist das Heftchen sicher eins der wichtigsten und interessantesten. Darum sei einiges mehr darüber gesagt. In einer etwas befremdenden Einleitung sucht Laßmann die Rolle, welche das Buch heute spielt, aus der Sehnsucht des in Disharmonie mit dem Leben befindlichen Gegenwartsmenschen nach dem Glückszustand zu erklären. Zu begrüßen ist es, daß er es unternimmt, einen scharfen Vergleich zwischen der städtischen und der dörflichen Bücherei zu ziehen. Seine einseitigen Schlüsse müssen aber angefochten werden: „Dort eine große Anzahl von Typen, die innerhalb gewisser gemeinsamer Eigenarten ausgesprochene individuelle Veranlagungen und Neigungen haben. — Im Dorfe aber haben wir es im allgemeinen nur mit einem Typus von Menschen zu tun —. Im Dorf gibt es nur einen einheitlichen Leserkreis. — Auf dem Dorf steht der Büchereileiter nicht vor psychologischen Rätseln" usw. In dieser Verallgemeinerung sind seine Behauptungen sicher unzutreffend. Sie können für völlig abgeschlossene Bauerngebiete halbwegs zutreffen. Für das Bauerntum als Ganzes gilt — doch auch wohl

Digitized by Google

Österreich — die Feststellung nicht, sondern eher das Gegenteil, da die schon seit geraumer Zeit im Gange befindliche Angleichung der städtischen und dörflichen Leserschaft immer mehr fortschreitet. Das Land ist gleichsam in der technischen Seite des Lesens zurück. Daher wirkt auch Laßmanns Erklärungsversuch für die geringere Lesebetätigung des Bauern, daß er nämlich ein „hörender Typ" sei, durchaus gezwungen. Von dieser ganzen, sozusagen problemlosen Auffassung muß man dann allerdings zu der Schlußfolgerung kommen, daß „das Buch (auf dem Lande) nur ein unbedeutendes Hilfsmittel sein kann." Es sei aber doch ausdrücklich erwähnt, daß Laßmann viele gute Beobachtungen mitteilt, namentlich was die formalen Voraussetzungen für das Lesen auf dem Lande anbetrifft. Diese können hier aber ebenso wenig herausgehoben werden, wie die andern, bei denen ein Fragezeichen zu machen wäre. So würde auch eine Besprechung der technischen Formen, die er hinzufügt, zu weit führen. Im großen und ganzen wird man dieses Büchlein trotz seines Hauptmangels, daß es nur von der Dorfbücherei statt vom ländlichen Büchereiwesen spricht, wobei sich ganz andere Gesichtspunkte noch ergeben würden, nicht ohne Gewinn aus der Hand legen, wenn man es mit Kritik liest.

Besser scheint Laßmann das Thema „Das Gemeindehaus" gelegen zu haben. Seine Darstellung ist wohl geeignet, die Notwendigkeit eines solchen eindringlich vor Augen zu führen. Alle Kulturarbeit auf dem Lande krankt, wie er richtig sagt, an einer großen Schwierigkeit, dem Fehlen eines neutralen Raumes. Gegen Schulen, Pastorat, und namentlich das Wirtshaus bestehen schwere Bedenken. Nachdrücklich schildert Laßmann die große Gefahr, die durch die Auflösung der patriarchalischen Verhältnisse auf dem Lande gegeben ist, daß nämlich das Gesinde, da es gleichsam herrenlos geworden ist, immer stärker ins Wirtshaus wandert. Mit Recht ist auch scharf betont, daß auf dem Lande Kultur- und Wohlfahrtsfragen nicht getrennt werden können. So muß das Gemeindehaus Sitz aller Genossenschafts-, Wohlfahrts- und geistigen Kulturbestrebungen sein. Es ist ein recht fruchtbarer Gedanke von Laßmann, daß man gerade durch das stärker zunehmende Genossenschaftswesen auf dem Lande zu neuen Gemeinschaftsbindungen gelangen könne. Er verfällt hier also nicht in den häufigen Fehler der Volksbildungstheoretiker, daß er eine Lebensform der Gegenwart, die, an denen der Vergangenheit gemessen, als eine rationalisierte erscheint, schon aus diesem Grunde verwirft. Wir müssen durch den Zweck zum Sinn. Das Gemeindehaus wäre also sowohl die Stätte der Bücherei wie der Sparkasse, des Ortsmuseums wie der Säuglingsfürsorge, der Tanzveranstaltungen der Jugend wie der Wohnort der Gemeindeschwester usw.

Laßmanns „Dorfmuseum" spricht ebenfalls recht an. Er untersucht zunächst, warum die Museen für die Volksbildung versagt haben. Zur Hauptsache nach seiner Meinung aus dem Grunde, weil die gesammelten Gegenstände nicht mit jenem Kreise des Volkes in engste Berührung gebracht wurden, aus dessen Vergangenheit sie genommen sind. Er will das Dorfmuseum nicht deshalb, weil es die Pietät erfordert oder damit alte Kulturformen wieder erstehen, sondern als sichtbaren Ausdruck der Geschichte des Dorfes, als Mittel, dem Augenblicksmenschen der Gegenwart Tradition zu schaffen. Er will auch nicht grundsätzlich alles Alte ins Museum schleppen, sondern, was sich am Standort erhalten läßt, soll dort bleiben. Das Beispiel einer Einteilung des Dorfmuseums wird demjenigen, welcher etwas Ähnliches unternimmt, sehr willkommen sein, wie der Verfasser überhaupt zahlreiche Winke gibt, wie man das Museum lebendig mit dem Leben des Dorfes verbinden kann (Leihgaben usw.). Die ausführliche Darstellung über das „Freiluftmuseum" mit der Vorführung der nordischen Beispiele hätte wohl etwas kürzer sein können, da sie den Rahmen der Schrift zu sprengen droht.

Laßmann: „Deutsche Volksfeste". Mit der sehr schwierigen Frage der Volksfeste — Wiederbelebung oder Neuschaffung — ist Laßmann nicht restlos fertig geworden, weil diese Frage wohl nur von dem lebendigen Volksleben selbst gelöst werden kann. „Vor zwei Möglichkeiten stehen wir, wir können alte Feste neu erstehen lassen oder sie wahren, und neue Feste veranstalten. Feste

Digitized by Google

aber werden, das dürfen wir nicht vergessen, erst dann das, was sie sein sollen, wenn sie Gebrauch geworden sind." Den Anfang eines neuen „Brauchtums" sieht er in der Pflege des Familien- und schließlich auch des kirchlichen Festes. Er schildert dann das ländliche wie das städtische auf Grund zahlreichen historischen Materials, um die Elemente des Volksfestes zu gewinnen. Als solche gelten ihm vor allem: Feste dürfen keine bloße Schaustellung sein (Trachtenumzüge), sondern müssen auch die Zuschauer einbeziehen und alle Volksteile umfassen. Bei der Untersuchung der Neuschaffung von Festen mißt er doch wohl denjenigen der heutigen Jugendbewegung zu viele Möglichkeiten bei (Sonnenwendfeier usw.). Die Schwierigkeit in unserer heutigen differenzierten Gesellschaft, wahre Volksfeste zu feiern, die die ganze Volksgemeinschaft umfassen, hat Laßmann sehr klar erkannt, weiß aber doch auch das letzte Heilmittel nicht, eben deswegen, weil sich hier nichts „machen" läßt. So verweilt die Schrift bezeichnenderweise auch mehr bei den alten Festen und gibt fast zuviel historisches Detail. Namentlich kommt die Frage der Arbeiterfeste etwas zu kurz.

Teufelsbauer: „Der Dorfpfarrer als Volksbildner". Das Büchlein ist aus warmem Herzen geschrieben und stellt maßvolle Anforderungen für die Bildungsarbeit auf dem Lande, was man übrigens bei Seelsorgern fast immer beobachten kann. Es wird nahezu der ganze Kreis der Fragen durchgegangen, wobei nicht gerade neue Erkenntnisse herausspringen. Das Heftchen wird insofern seinem Titel nicht ganz gerecht, als es die spezielle Aufgabe des Pfarrers in dem Bildungsleben der Gemeinde nicht deutlich genug beleuchtet. Auch Teufelsbauer fußt wie Geramb stark auf l'Houet.

Es folgen jetzt noch Hefte, die sich Spezialaufgaben zuwenden. Da ist zunächst Gärtner-Faber: „Die Dilettantenbühne als Mittel der Volksbildung." Die geistigen Grundlagen der Dilettantenbühne werden von Gärtner dargestellt. Treffend ist dabei seine kritische Einstellung zu den Hans Sachs- oder überhaupt den mittelalterlichen Spielen. Er erkennt klar, daß diese Rückkehr zum Primitiven etwas Gekünsteltes hat und hält es „für einen Irrtum zu glauben, daß auch nur das, was wir Wandervogelgeist nennen, im Bauerntum von heute vorhanden sei oder geweckt werden könnte". Faber gibt dann eine sehr eingehende Darstellung der technischen Fragen: Regiebuch, Tätigkeit des Spielleiters, Lese-, Stell-, Spielproben usw. Für kleine Verhältnisse fordert er zuviel. Doch ist gerade dies wohl geeignet, den Dilettanten den Ernst ihrer Aufgabe, an die sie meistens etwas spielerisch herangehen, vorzuhalten.

Strzygowski: „Plan und Verfahren der Kunstbetrachtung." Wertvoll ist die stark betonte Forderung, daß man erst einmal sehen und beschreiben lernen müsse. Allerdings birgt das Verfahren das theoretisch und an einem Beispiel, dem Grabmal der Hegeso, recht eingehend erläutert wird, die Gefahr in sich, daß es zu einem Schema erstarrt, wenn es von zweiter oder dritter Hand geübt wird.

König: „Anregungen für naturgeschichtliche Arbeitsgemeinschaften." Das in seiner Methode und der Stoffauswahl recht geschickte Heft fordert als Ausgangspunkt die exakte Durchforschung der Heimat und erst von dort das Vordringen in kosmologische Probleme. Wenn auch der pädagogische Grundsatz: vom Nahen zum Fernen nicht immer stichhaltig ist, so ist es doch in diesem Falle ganz gut, daß das Reden über interessante Kosmogonien energisch zurückgewiesen wird. Klar und anschaulich erläutert König seine eigene Arbeitsweise in der Erdgeschichte, in der Biologie usw. Auch rein methodische Fragen werden besprochen, wie Vortrag, Arbeitsgemeinschaft, Bücherei, Ausstellung usw. Wertvoll wird das Büchlein auch durch Literaturangaben.

Auch Rosenberg: „Das Experiment" ist recht brauchbar. Nach der Trennung der Versuche in grundlegende und bestätigende führt er die vielen praktischen Vorbedingungen für das Gelingen derselben an, wobei er lebhaft für die Freihandversuche eintritt. Ein hübsch durchgeführtes Beispiel: „Vom Schwimmen der Körper" macht die Darstellung noch anschaulicher. Auch hier sind Literaturnachweise hinzugefügt.

Digitized by Google

Kriechbaum: „Der Arzt als Volkserzieher" ist ein durchaus wertvoller Beitrag. Auch hier wird die Art der Lehrtätigkeit in allgemeinen Umrissen vorgeführt. Es ist zu wünschen, daß dies Heftchen in die Hand recht vieler Ärzte kommt, da sie sich bisher in der praktischen Volksarbeit viel zu wenig zum Wort gemeldet haben.

Als letztes, aber nicht geringstes Büchlein sei Heinens „Pflege der Familienkultur" besonders hervorgehoben. Sicherlich brauchten wir keine Volksbildungsarbeit, wenn in der Familie überall ein Quell der Kultur vorhanden wäre. Daß dieser durch die sozialen Zustände der Gegenwart vielfach zum Versiegen gebracht ist, zeigt seine warmherzige Darstellung. Daß hier aber mit einer Methode überhaupt nichts zu „machen" ist, da die Familie als organische Lebensgemeinschaft aus irrationalen Kräften wächst, spricht er mit feinen, seelsorgerlichen und ehrfürchtigen Worten aus. Kulturpflege ist ihm nicht eine technisch organisatorische, sondern gleichsam eine künstlerische Aufgabe. Wie er sie sich praktisch in Angriff genommen denkt, führt er an einigen Beispielen aus seiner eigenen Tätigkeit vor, worüber man seine Bücher (wie „Feierabende" usw.) zu Rate ziehen kann.

Abschließend sei von der ganzen Schriftenreihe gesagt, daß das Durcharbeiten derselben eine Bereicherung bedeutet. Man wird auch da, wo man widersprechen möchte, eben aus der Auseinandersetzung Gewinn ziehen.

F. Schriewer (Flensburg).

Vom Theaterspielen.

Fortsetzung der Liste von Spielen für die schulpflichtige Dorfjugend.

Von Dr. Pirmin Biedermann (Guben).

II.

15. Christfeier bei St. Peter. Nikolaus- oder Weihnachtsspiel von H. Gamm.

9 Pers. Himmelsstube. — Nikolaus ist auf die Menschenkinder nicht gut zu sprechen. Auch das Christkind klagt über das aufgeklärte Geschlecht. Nicht einmal Wunschzettel gehen mehr ein. St. Peter, dem die Leitung des ordnungsmäßigen Weihnachtsbetriebes obliegt, hat seine Not mit den beiden. Da bringt das Postengelchen doch drei Wunschbriefe (einen frechen, einen bittenden, einen rührenden) an. Die kleinen Schreiber werden vom Traumengelchen geholt, während inzwischen für sie alles zur Bescherung hergerichtet wird. Nachher Bescherung, wobei Trutzteufelchen, das sich in den Himmel eingeschlichen, den frechen Störenfried spielen will, aber hübsch geduckt wird. Gerührt von der Kinder Seligkeit machen sich Nikolaus und Christkind dann doch noch zu den Menschen auf. Trutzteufelchen, das ein Englein werden möchte, darf versuchsweise im Himmel bleiben. Das Stücklein ist voll Humor und löst doch zum Schluß weihnachtliche Stimmung aus. Die Gestalten besitzen Leben und Charakterfarben. Die pommerschen Jungens mußten das Stück zweimal spielen, so gut gefiel es der Gemeinde, und wollten es im anderen Jahr wiederum spielen, soviel Freude hatten sie daran. Prosa. ¾ Stunde.

16. Weihnachten in der Waldklause. Von P. Matzdorf.

6 Pers. Beliebig viele Kinder. Klause. Drei zweistimmige Gesänge. — Drei lustige und neugierige Zwerge sind in Ruprechts Abwesenheit in dessen Waldklause eingedrungen. Allerliebste kindliche Szene. Ruprecht kommt von seiner Erdenfahrt zurück, entdeckt die Schelme und berichtet von seinen Erlebnissen. Zwei Kinder haben versprochen, zu ihm zu kommen. Er glaubt nicht an die Dankbarkeit. Da hört man Gesang und eine Kinderschar erscheint und beschenkt Ruprecht und

Digitized by Google

die Zwerge. Feierliche Worte Ruprechts beschließen das so recht aus der Kinderseele und für die Kinderseele ersonnene Stücklein. Es hat unter anderem erzieherischen Wert. Verse. 20 Minuten.

17. Weihnachten bei den Zwergen. Von Fr. Engel.

6 Pers. Beliebig viele Zwerge. Wald. Stube. — Gotthelf, auf der Flucht vor seinem verbrecherischen Stiefvater, wird von seinem Schutzengel zu den lustigen Zwergen gebracht. Er lehrt sie Weihnachten feiern und wird am Schluß von König Treuherz an Kindes statt angenommen. Aufgeklärte Verstandsmenschen werden das Stück ablehnen. Aber die Kinder haben ihre Freude daran. Prosa. ¾ Stunde.

18. Der erste Christbaum. Gespräch im Himmel. Von H. Schmidt.

3 Pers. bezw. 4 Pers. Wald bezw. Engelstube. In der ersten Szene zwischen zwei Englein und Christkind wird Sinn und Bedeutung des Christbaumes klar. In der zweiten Szene erfahren wir etwas von den Weihnachtsvorbereitungen im Himmel. Zwei hübsche Einfälle, die leicht zu lernen und zu spielen sind. Natürlich nicht hintereinander. Verse. Jede Szene ¼ Stunde.

19. Der Weihnachtsstern und die Weisen. Von P. Matzdorf.

12 Pers. Mehrere Hirten. Saal des Herodes. Feld. Stall. Zwei dreistimmige alte Weihnachtsvolkslieder. Schlichte, aber wirksame Dramatisierung der Weihnachts- und Dreikönigsgeschichte. Wertvoll u. a. als Vorbereitung von Spielern und Gemeinde für die Aufführung von alten Krippenspielen. Selbst verwöhntes Stadtpublikum war ergriffen. Voraussetzung ist einfaches Spielen und Innigkeit im Ton während der letzten Szenen. Das Stück steht im gleichen Heft wie Nr. 16. Verse. ½ Stunde.

20. Als Nikolaus brummte. Christkindleins Weihnachtskuchen. Zwei lustige Spiele von A. Kohlstadt.

5 bezw. 4 Pers. Himmelsstube.

1. Nikolaus ist alt und faul geworden. Die Bescherungsplackerei mag er nicht mehr mitmachen. Zwei schelmische Englein wollen ihn durch einen Schabernack doch herumkriegen. Angeblich sind sie vom Christkind beauftragt, an Nikolaus' und des Knechtes Ruprecht Statt mit dem Christkind zur Erde zu fahren. Sie lassen sich aufputzen und belehren von Nikolaus, dem die Weigerung schon leid tut. Da kommt das Christkind dazwischen. Die Schelmerei wird entlarvt, und Nikolaus ist froh, wieder dabei sein zu dürfen. Geeignet als Einleitung der Bescherung. Verse. 20 Minuten.

2. Nikolaus rührt den Weihnachtskuchen ein, den er dem Christkind bescheren will. Drei Englein, gar nicht artig, helfen dabei und fressen den Teig aus, als Nikolaus eine Zitrone holen geht. Nikolaus will die Missetäter bestrafen. Aber da sie tüchtig Bauchschmerzen haben, jagt er sie bloß ins Bett und fängt von vorne an. Verse. 10 Minuten. Wer etwas Phantasie besitzt, kann einen zweiten Akt anhängen. Etwa Bescherung des Christkindes, an der sich auch dankbare Erdenkinder beteiligen. Meine pommerschen Jungens dichteten folgenden Schluß: Alle Augenblick wird Nikolaus von den kranken Missetätern gerufen. Er muß Tee kochen. Schließlich kann er den Kuchen doch in den Ofen schieben und setzt sich ermüdet daneben. Da kommen die drei Missetäter und wollen zum Dank für ihre Heilung helfen. Nikolaus lehnt ab, aber schließlich heißt er sie auf den Kuchen aufpassen. Er will inzwischen ein wenig schlafen. Die Englein schnüffeln und gucken und horchen um die Wette und da nichts zu spüren ist weder mit Auge, Nase noch Ohren, legen sie zur Beschleunigung mehr Feuer unter. Prompt ist die Wirkung, zumal dem klügsten einfällt, man dürfe nicht zu oft nachsehen. Als es aus dem Ofen raucht, groß Geschrei. Nikolaus wird wach, entdeckt das Unglück und wirft voll Wut den verbrannten Kuchen den Engeln

Digitized by Google

nach. Dann jammert er, daß er dem Christkind nichts schenken könne. August Plenz aus dem Publikum klettert auf die Bühne und stellt dem Nikolaus Pfeffernüsse zur Verfügung. Andere Jungens folgen. Als Nikolaus gerührt ablehnen will, hält August eine Rede von der Dankbarkeit und Nikolaus nimmt die Gaben an. Der Krieg hat dann freilich leider die Aufführung verhindert.

21. Das tapfere Schneiderlein. Von P. Matzdorf.

11 Pers. Doppelrollen möglich. Schneiderstube. Wald. Schloßzimmer. — Das lustige Spiel (nach dem bekannten Märchen) versetzt Spieler und Zuschauer in die fröhlichste Stimmung. Die flüssigen Verse sind leicht zu lernen. Wo noch nicht öffentlich gespielt wurde, beginne man mit diesem Stück. Es ist ein Kleinod der Kinderbühne. Verse. ½ Stunde.

22. Wir Sechse kommen durch die ganze Welt. Von P. Matzdorf.

10 Pers. Zimmer. Lustig und ausgelassen wie Nr. 21, das übrigens im gleichen Heft steht. Mit beiden Spielen kann man ohne technische und sonstige Schwierigkeiten einen erfolgreichen lustigen Märchenabend bestreiten. Verse. ½ Stunde.

23. Siebenschön. Von P. Matzdorf.

9 Pers. Zimmer. Wald mit Häuschen. 1. Akt. Siebenschön hat unter dem Haß der Stiefmutter und den Launen der bequemen Stiefschwester viel zu leiden. Der Vater, ein Handelsmann, muß verreisen. Er verspricht, einen grünen Wallnußzweig für Siebenschön mitzubringen. Als er gegangen, schickt die Stiefmutter, obwohl es Winter ist, das Mädchen in Papierkleidern in den Wald, Erdbeeren zu holen. 2. Akt. Bei den drei Haulemännlein im Walde. Ein Bär gewinnt Interesse an dem lieben Menschenkind. 3. Akt. Vater (mit seinem Diener Kasperle) auf der Heimfahrt. Beim Pflücken des Nußzweiges Abenteuer mit dem Bär, dem der Vater, was zuerst ihm begegne, als Eigentum verspricht. 4. Akt. Not des Vaters, der Siebenschön zuerst getroffen. Zuversicht Kasperles. Der Bär kommt. Kasperle in Frauenkleidern. Aber Siebenschön zieht freiwillig mit dem Bär. 5. Akt. Die Stiefschwester und Mutter wollen bei den Haulemännchen ihr Glück probieren. Sie werden in Wölfe verwandelt. Siebenschön und Bär erscheinen. Des Mädchens mitleidende Liebe erlöst den Prinzen. — Der kecke, ehrliche Kasperle mit seinem gesunden Mutterwitz bringt Leben in die Szenen und macht das Stückchen auch größeren Schuljungens lieb. Verse. ¾ Stunde.

24. Rumpelstilzchen. Von M. Nicolaus.

7 Pers. Zimmer. Wald. Die einfache Dramatisierung des bekannten Märchens eignet sich für Anfänger. Mehr Spannung als Stimmung. Verse. ½ Stunde.

25. Aschenbrödel. Märchenoper von P. Matzdorf.

Abzulehnen! Ich gehe auf das Stück ein, weil es typisch ist für die Geschmacklosigkeiten auf dem Gebiete des „Singspiels". 1. Bekannten Melodien werden Texte untergelegt, die wie die Faust aufs Auge zum Charakter der Musik passen. Wenn Aschenbrödel nach der freudig beschwingten Melodie von „Ich hab mich ergeben" ihre Klage über die viele Arbeit jammert und gar mit einem Seufzer schließt oder nach der frischtrotzigen, soldatischen Melodie „Du Schwert an meiner Linken" resigniert, wenn der Chor der Gäste nach der frohlockenden Melodie „O Tannenbaum" sich wundert und nach des Rätsels Lösung fragt, dann bedeutet das eine schwere Gefahr für den ohnedies heute vielfach verkümmerten Sinn für die Ausdruckswerte der Musik. 2. Wenn die Mutter nach der Melodie „Morgen kommt der Weihnachtsmann" die Mädchen auffordert, sich zu putzen oder nach der Melodie „Du Schwert an meiner Linken" dem Aschenbrödel Arbeit anweist, wenn der Diener nach der Melodie „Komm lieber Mai" die Pantoffel-

Digitized by Google

probe ankündigt und nach der Melodie „Schier dreißig Jahre" vornimmt, dann heißt das die Ehrfurcht vor organisch Gewachsenem in der Kunst vernichten und pietätlose Willkür züchten. 3. Wenn der Chor der Gäste vier Zeilen nach der Melodie „Der Mai ist gekommen", darauf der Prinz seine vier Zeilen nach der Melodie „Ach wie ist es kalt geworden" und daran anschließend der Diener seinen Part nach „Fuchs, du hast die Gans gestohlen", dann der Prinz seinen Part nach „Fischerin, du kleine" und Aschenbrödel ihren Part nach „Kommt ein Vogel geflogen" singt, ja dann vergeht dem Publikum Hören und Sehen von dem ständigen Wechsel, und entweder ist an eine Hingabe an das Spiel nicht mehr zu denken oder die Musik wird dem Publikum gleichgültig, so daß es auch die richtige Oper, das richtige Singspiel für überflüssige Firlefanzerei hält und sich hütet, dergleichen sich einmal anzuhören. 4. Was bisher gesagt, gilt für alle „Singspiele" nach bekannten Melodien. Es wäre noch zu betonen, daß bei Märchensingspielen à la Aschenbrödel der Märchencharakter, wenn er überhaupt anfangs vorhanden, zerstört wird. — Alles in allem ein Bildungspfleger, auch der weitherzigste, darf mit solchen gefährlichen Albernheiten nicht arbeiten. Die Jugend darf er nicht damit bekannt machen und Erwachsenen, die ja dergleichen Geschmacklosigkeiten von ihren Vereinsvergnügen her kennen, muß er einwandfreies Material bieten. Davon später mehr in einer Liste von Singspielen.

26. Heulsuse. Von E. Mücke.

10 Pers. Beliebig viele Zwerge und Elfen. Straße. Wald. Höhle. Elfenreigen ohne Beschreibung. — Wie die weinerliche, empfindliche Suse von der Tränenmuhme geholt, aber vom Bruder, dem Elfen und Zwerge um seiner Liebe willen helfen, erlöst wird zugleich mit den andern in Tränenkrüglein verwandelten Kindern. Von erzieherischem Wert. Verse. Etwa 3/4 Stunde.

27. Winter und Frühling. Von Gustav Falke.

14 Pers. (Blumen, Schmetterlinge, Schneeflocken.) Wiese. — Kein Streitspiel; aber sinnig und humorvoll wird Natur im Winter und ihre Auferstehung im Frühling lebendig. Man fühlt an den Einfällen und Versen, daß ein Dichter das Stückchen geschrieben. Eignet sich besonders für Lenzfeiern. Kann auch als Osterspiel verwendet werden. Leicht zu lernen. Verse. Etwa 1/2 Stunde.

28. Lenzfeier. Von H. Bertelmann.

9 Pers. Kinderchor. Gedichte (Mörike, Lenau, Goethe) und Lieder (Die linden Lüfte, Maiglöckchen läutet in dem Tal, Haidenröslein, Der Mai ist gekommen), die auf den Lenz Bezug haben und in der Schule behandelt werden, sind zu einem einheitlichen szenischen Bilde verwoben. Spielende und Schauende erleben so, was sie sonst gedankenlos aufsagten oder sangen. Etwa 3/4 Stunde.

29. Wie das Osterhäslein geschaffen wurde. Von E. Sauerland.

5 Pers. Wald. — Der Frühling, der alle beglückt, gibt auch dem unscheinbaren, arg verfolgten Häslein einen beglückenden Posten: er sendet es mit Gaben für die Kinder ins Menschenland. Von poetischem Reiz ist auch die Szene zwischen Südwind, Schneeglöckchen und Lerche. Für Mädchen. Verse. 15 Minuten.

30. Die Sterntaler. Von H. Höpfner.

6 Pers. Beliebig viele Sternenkinder. Wald. — Ein Stückchen, das das Sterntalermotiv verwertet in einem Rahmen allerliebster Einfälle. Stimmungsvoll und doch voll feinem Humor. Leicht zu spielen. Verse. 1/2 Stunde.

31. Pilzmärchen. Von E. Haacke.

9 Pers. Wald. Fliegenpilze (Feuernase, Wackelbauch, Humpelbein usw.) tanzen und necken sich, hecheln auch die Menschen durch. Sie stehen still und stumm, als der Bauer und sein Sohn kommen. Der Bauer, Realist vom Scheitel bis zur Sohle, sucht seinem Sohn den Märchensinn, den er beim Anblick der Pilze

Digitized by Google

entwickelt, erst durch Worte, dann durch Ohrfeigen auszutreiben. Diese Fliegenpilze seien ja ein giftiges Teufelszeug. Als sie gegangen, groß Wehklagen unter den Pilzen über die Beleidigung und Verdammung. Waldgroßmutter tröstet sie, berührt hierbei das Problem von Gut und Böse im Kosmos. Da finden die Männlein ihre Lebensfreude wieder. Das Stückchen macht Spielern und Schauenden viel Spaß. Wichtig ist, daß die einzelnen Pilze charakteristisch aufgeputzt sind und ihren Namen und Charakteren entsprechend spielen. Besonders für Jungens. Verse. 25 Minuten.

32. Hans Pechvogels Glücksfahrt. Von H. Neumann.

8 Pers. Schloßgarten mit der Tafel: „Wer weint, drei Taler Strafe zahlt." Wie der melancholische Hans Pechvogel, ein Wanderbursch, durch den Kuß der Prinzessin zum frohen Menschen, die Prinzessin aber zur großen Sorge von König und Ministern todtraurig wird, so daß man den Vagabunden zu hängen beschließt, wie schließlich die Prinzessin durch den zurückerstatteten Kuß Pechvogels, der lachend in den Tod gehen will, halb und nach Ernennung Pechvogels zum Prinzen Freudenmund und Gemahl der Prinzessin ganz ihre frühere Fröhlichkeit wiedergewinnt, das ist mit viel Humor und Frische in Szene gesetzt. 7 Jungens haben reichlich Gelegenheit, witzig zu gestalten. Für Spieler von Nr. 21 eine Leichtigkeit. Verse. ¾ Stunde.

33. Die Zaubergeige. Von A. Holst.

5 Pers. Beliebig viele Kinder. Wald. Straße. Lustige Dramatisierung des „Juden im Dorn". Besonders humoristisch durch die Gestalten des Richters und des Polizisten. Ein Spiel für Jungens, das Groß und Klein in die fröhlichste Stimmung versetzt. Leicht nach Nr. 21. Verse. ¾ Stunde.

34. Das Wunderkäpplein. Nach einer Sachs-Erzählung. Von H. Lindau.

6 männliche Pers. Wirtsstube. Der landmüde Bauer wird von 3 Fahrenden um 100 Gulden geprellt, die er für die Tarnkappe hingibt. Als er beim Bezahlen der Zeche das Wunderding erproben will, erlebt er einen bösen Reinfall und kehrt reuig zum Pflug zurück. Während man im allgemeinen mit Hans-Sachsspielen auf dem Lande vorsichtig sein muß — Bauern sind empfindlich —, eignet sich dies Schelmenspiel für Stadt und Land. Verse. ½ Stunde.

35. Aschenbrödels Schuh. Von R. Weber.

12 Pers., beliebig viele Statisten. Schneiderwerkstatt. Festsaal. Ein zweistimmiger Blumenreigen. Freie Bearbeitung des Aschenbrödelmärchens. Statt der Inhaltsangabe ein paar Steckbriefe: Schneider Fridolin, großer Maul-, noch größerer Pantoffelheld, aber sonst ein brauchbarer Mensch. Seine Frau, ein zänkischer, hochmütiger Drache. Fritz, ein kecker Lehrbub. Elfe, ein geplagtes, bescheidenes Waisenkind bei Fridolins. Der Bürgermeister ein amtseifriger Herr, der sich zu benehmen weiß. Prinz von Samarkand, etwas melancholisch, unter seiner Einsamkeit und vergeblichem Suchen leidend. Das z. T. sehr fröhliche Spiel verlangt geübte Spieler. Oft lebhafter Dialog. Eignet sich für die ältesten Schulkinder. Verse. Etwa 1½ Stunden.

36. Aschenbrödel. Von W. Hagen.

12—16 Pers. Küche. Königssaal. Zimmer. 1. Akt. Aschenbrödels Leiden zu Hause. 2. Akt. Ministerrat wegen Verheiratung des Prinzen. 3. Akt. Die Stiefmutter und -Schwestern gehen zum Fest. Während ihnen Aschenbrödel beim Ankleiden hilft, bringen Zwerge Kleid und Schuh. 4. Akt. Nach dem Fest. Der Prinz berichtet im Rat über sein Erlebnis und sein vergebliches Suchen. Morgen will er noch einmal sein Glück probieren. 5. Akt. Der Prinz kommt in Aschenbrödels Haus. Vergebliche Schuhprobe bei den Stiefschwestern. Dann wird das verleugnete Aschenbrödel herbeigeführt. Krönung. — Brauchbare Dra-

Digitized by Google

matisierung ohne viel Sentimentalität, und doch wird den kleinen Herzen warm dabei. Etwas gehobene Sprache. Verse. 1 Stunde.

37. Des Kaisers neue Kleider. Von A. Holst.

6 Pers. Zimmer. Die sehr ergötzliche Dramatisierung von Andersens Märchen. Die spielenden Jungens müssen Sinn für Witz und Karikatur haben. Das Schelmenstücklein versetzt dann Jung und Alt in übermütige Stimmung. Flüssige Verse. ½ Stunde.

38. Schwan, kleb an! Von E. Goercke.

12 Pers. Beliebig viele Statisten. Wald. Park. Ein lustig Stücklein nach dem bekannten Märchen. Am besten im Freien oder auf einer geräumigen Bühne aufzuführen. Doch nur für geübtere Spieler. Verse. Etwa 35 Minuten.

39. Der gestiefelte Kater. Von E. Goercke.

10 Pers. Einige Statisten. Wald. Zimmer. Feld. Nach dem bekannten Märchen. Steht Nr. 38 an Wirkung nicht nach. Lauter dankbare Rollen. Schon für Anfänger geeignet, die Spiellaune besitzen. Verse. ½ Stunde.

40. Die Heinzelmännchen. Von H. Höpfner.

9 Pers. Beliebig viele Zwerge. Wald. Schneiderstube. Die Bilderbuchverse gehen leicht ein. „Zwergles" spielen Kinder zudem immer gern. Schon für gedächtnisstarke Anfänger. 35 Minuten.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Ludwig Thoma.

Ludwig Thoma gehört in die Reihe der Dichter, die unter der Ungerechtigkeit der schwankenden Beurteilung zu leiden haben. Das entspringt der Zweiheit seines Schaffens: einerseits als Redakteur des „Simplizissimus" und anderseits als wirklicher Dichter. Als „Peter Schlemihl" ist er bekannt geworden und gewann sich durch seine Satiren die Gunst des großen Publikums, freilich schuf er sich durch seine Angriffe auf Monarchie, Kirche, Bürgertum viele Gegner. Dabei hatte Thoma selbst nichts von einem Revolutionär an sich; er war ein Mann des Temperaments mit unerbittlicher Wahrheitsliebe und mit einem scharfen Blick für das Gegenständliche, insbesondere für das Komische. Noch heute beurteilt die breite Masse Thoma in erster Linie als humoristischen Schriftsteller. Sein Dichtertum ist aber von weit höherer Art. Ich brauche da nur an seine altbayerische Legende „Weihnacht" zu erinnern, an der er selbst sehr hing und der ich keine andere Weihnachtsdichtung von demselben Stimmungszauber und dieser echt deutschen Innigkeit an die Seite zu stellen wüßte. Auch in seinen großen Bauernromanen, im „Andreas Vöst" und vor allem im „Wittiber" (von dem Ludwig Thoma selbst sagte: „Wenn sich ein Deutscher nach meinem Tode über bayerische Bauern ein rechtes Bild machen will, wird er wohl den „Wittiber" lesen müssen") erweist er sich als großer Gestalter und als echter Heimatkünstler.

Ludwig Thoma war ein ungewöhnlich starker und zugleich gütiger, dabei keineswegs sentimentaler Mensch und ein ganzer, kernhafter Mann, in dem eine lebendige Seele glühte und der das Leben gewiß nicht so leicht nahm, wie es den Anschein hatte, sondern die Schwere, mit der es auf die Seele drückt, tief empfand. Er stand immer mitten unter seinen Mitmenschen im Alltag; aber er brauchte volle Unabhängigkeit. Thoma konnte grimmig hassen; doch haßte er

Digitized by Google

immer nur das, von dem er für die Heimat Böses fürchtete und was sie einengen und unterdrücken konnte. So steht hinter all seinem Schaffen eine unendliche Liebe zu seiner altbayerischen Heimat; freilich ist ihm eine gewisse Begrenztheit nicht abzusprechen. Auch wiederholen sich manche seiner Probleme, Ideen, Gestalten, wir begegnen ihnen sowohl im Roman als auch in der Anekdote und im Schauspiel.

Die Art seiner Darstellung hat man oft mit farbiger Holzschnittkunst verglichen — der Urwüchsigkeit und Primitivität wegen, die beiden gemeinsam. Ein besonderer Vorzug ist die Treffsicherheit seines Wortes und die schier epigrammatische Kürze; am liebsten gebraucht er die direkte Rede. Daß er viel im Dialekt — seiner Kindheits- und Heimatsprache — geschaffen, gehört zu ihm als bodenständigem Heimatdichter; freilich wird dadurch die Lesbarkeit, bezw. die Verbreitung seiner Bücher erschwert, hauptsächlich für Norddeutschland. Für das katholische Bayern wiederum ist Vorsicht geboten um seiner häufigen Angriffe auf die Geistlichkeit willen und seiner freien Art, mit der er natürliche Dinge immer beim rechten Namen nennt.

Es ist nicht leicht, Ludwig Thoma in den Volksbüchereien den passenden Platz anzuweisen. Da er zudem ungemein viel geschaffen hat, heißt es aufmerksame Sicht zu halten. Auch ich möchte die Teilung seines gesamten Schaffens nach seiner Anschaffungseignung für kleine, mittlere und große Büchereien beibehalten.

Für die kleine (und somit für jede) Bücherei kommen folgende Werke in Betracht:

Der Ruepp*). Roman. 1922. 304 S. Geh. 3,50, Lw. 6,—.

Lebenswahres Bild aus dem Bauernleben. Der Ruepp von der Leiten, ein wohlhabender Bauer, ist dem Trunk verfallen und richtet durch sein gewissenloses Wirtschaften den Hof zu Grunde. Unfrieden in der Familie, die Enttäuschung über die gescheiterte Laufbahn des Michel, den er aus Eitelkeit zum Priester bestimmt hat, wachsende Schulden und schließlich eine drohende Zuchthausstrafe eines Erbschwindels wegen treiben ihn zum Selbstmord. Gehört zu den starken, dichterischen Werken Thomas — nur die Kammerfensterln-Szene wäre besser weggeblieben.

Der Jagerloisl. Eine Tegernseer Geschichte. 1921. 192 S. Geh. 2,50, geb. 4,50.

In dieser fröhlichen Sommergeschichte aus den oberbayerischen Bergen wird erzählt, wie der hübsche, junge Jagerloisl von seiner falschen Lieb' zu einem feinen, lustigen Stadtfräulein durch ein liebes, frisches Bauernmädel geheilt wird. Erquickender Unterhaltungsroman mit dem Unterton warmer Heimatliebe und voll behaglichen, liebenswürdigen Humors.

Lausbubengeschichten. 1905. 161 S. Geh. 3,—, Lw. 5,50.

Tante Frieda. Neue Lausbubengeschichten. 1907. 152 S. Geh. 3,—, Lw. 5,50.

Oberflächliche Leser werden die beiden Bände „Lausbubengeschichten" nur als Aufzählung zum Teil lustiger, zum Teil roher Bubenstreiche ansehen und sich an ihnen ergötzen. Dabei handelt es sich hier um die ernste Geschichte einer unverdorbenen Knabenseele, die von unvernünftiger Pädagogik in Schule und Haus gequält aus Notwehr gegen die dumpfe und seelenlose Atmosphäre, die sie umgibt, sich in Lausbubenstreichen Luft macht. Thoma erzählt sachlich und knapp im Tagebuchstil und in der unbeholfenen Schreibart eines Schülers. Für Jugendliche ungeeignet. Nicht vergessen seien die köstlichen Illustrationen von O. Gulbransson.

*) Sämtliche Werke L. Thomas erschienen bei A. Langen, München.

Digitized by Google

Kleinstadtgeschichten. 1908. 195 S. Geh. 3,—, Lw. 5,50.

Gehört zu den wirklich dichterischen Werken Thomas. Enthält 7 Novellen, von denen die besten sind: „Bismarck", mehr eine anekdotische Erzählung von einer Huldigung, die dem alten Recken durch einige Bernauer Bürger auf dem Bahnhofe ihrer Stadt zuteil wird, und „Kabale und Liebe", die Schilderung der ergreifenden Wirkung dieses Trauerspiels auf die kunstliebenden Bewohner des oberbayerischen Städtchens Dürnbuch. Auch das letzte Stück: „Ein bayerischer Soldat", Erlebnisse des Xaver Glas im Jahre 1870 zeigt des Dichters Meisterschaft in knapper, lebendiger Darstellung. — Die erste Erzählung „Peter Spanningers Liebesabenteuer" ist unterhaltend, jedoch weniger bedeutend; auch der „Westfälische Glaubensbote", die Geschichte von einem jungen, übereifrigen Kooperator, der durch den Kulturkampf aus dem Münsterischen nach Oberbayern verschlagen wurde, und dort seinen „heiligen Eifer" durch die Verstümmelung des bronzenen Engels vom neuen Kriegerdenkmal beweist und sich dadurch unmöglich macht, wäre entbehrlich; dieser Erzählung wegen ist in streng katholischen Gegenden bei der Ausleihe Vorsicht geboten. — „Krawall", die Geschichte von der Dürnbucher Revolution, welche sich Anno 67 durch den Preußenhaß zugetragen hat, und „Kaspar Asam", der seine Mitbürger durch das Gerücht von seiner ruhmvollen Mitwirkung bei Vertreibung der Boxer zu blenden und auszunützen versteht, bis „der nüchterne Erwerbssinn über höher stehende Gefühle siegt" — beweisen Thomas Vorliebe für die Zeitsatire. Der kräftige Humor, der das ganze Buch durchzieht, macht es für die weitesten Kreise lesenswert.

Die Wilderer. 1903. 90 S. Zur Zeit vergriffen.

Diese drei Wildernovellen: Die Wilderer, die Halfenbuben und Schneehendlpfeifen zählen zu den besten Werken Thomas überhaupt; sie sind von stärkster künstlerischer Prägnanz. Kindheitserlebnisse werden lebendig, die Sprache der Heimat klingt voll und echt. Für jedermann.

Heilige Nacht. Eine deutsche Weihnachtslegende. 1917. 63 S. geb. 4,—.

Diese im oberbayerischen Dialekt erzählte und in die Gegenwart verlegte Weihnachtslegende besitzt höchsten dichterischen Wert und offenbart uns Thomas reine, kindliche Seele. Wirkungsvoll ist die volkstümliche Versform. Die Bilder von W. Schulz vertiefen die herzliche Stimmung. Zum Vorlesen besonders geeignet, auch zur Aufführung in der Vertonung von M. Römer.

Für die mittlere Bücherei eignen sich:

Erinnerungen. 1919. 321 S. Geh. 3,50, geb. 5,50.

Ein Einblick in des Dichters eigene „Erinnerungen" ist der beste Weg, um in das volle Verständnis Ludwig Thomas einzudringen. Denn gerade bei ihm, dem oft Verkannten, ist es wichtig, seine eigenste Sprache zu hören, seinen Lebenswurzeln nachzuspüren und seinen Werdegang zu verfolgen. Da diese Biographie außerdem über das Allerpersönlichste hinausgeht — überhaupt bei aller Wärme leise und zurückhaltend ist — gibt sie uns reiche Kunde von Personen und Zuständen des München aus der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Für reifere Leser.

Andreas Vöst. Bauernroman. 1905. 434 S. Geh. 5,—, Lw. 7,50.

Erschütternder, realistischer Bauernroman, ein oberbayerischer „Michael Kohlhaas": vergeblicher Kampf eines Bauern um sein Recht gegen den Pfarrer. Politisch-satirisches Kultur- und Zeitbild. (Aus dem Beginn des Bauernbundes.) Künstlerisch nicht geschlossen. Wegen der einseitigen Zeichnung des Geistlichen in streng katholischen Gegenden mit Vorbehalt auszuleihen.

Der Wittiber. Ein Bauernroman. 1911. 288 S. Geh. 4,—, Lw. 6,50.

Düstere Familientragödie zwischen Vater und Sohn aus dem Bauernleben: ein 50jähriger, eben verwitweter Bauer, noch tatkräftig und frisch, will den Hof

Digitized by Google

nicht übergeben. Der Zwiespalt zwischen ihm und seinen Kindern treibt zur Katastrophe, als der Vater sich im Rausch mit einer Magd vergessen hat und diese später heiraten will. Der Sohn wird zum Mörder an dem Mädchen und kommt ins Zuchthaus, der Vater endet als Trinker, der Hof verfällt. Das dichterisch weitaus stärkste Buch Thomas. Ungemein dramatisch in Aufbau, Handlung und Sprache; von tragischer Größe und antiker Schicksalsgewalt. Allerdings bereitet hier der Dialekt — wenigstens dem norddeutschen Leser — nicht unerhebliche technische Schwierigkeiten. Für reife Leser.

Altaich. Eine heitere Sommergeschichte. 1918. 394 S. Geh. 4,50, geb. 7,—.

Thoma beschreibt uns hier den vergeblichen Versuch, den von aller Welt abgeschiedenen oberbayerischen Marktflecken „Altaich" zu einem Höhenluftkurort zu erheben. In der Darstellung der Fremden, die sich im ersten Sommer hier zusammenfinden, beweist Thoma wieder seine unvergleichliche Charakterisierungskunst. Köstliches, echt humorvolles Buch ohne tief gehende Probleme. Für alle Kreise.

Agricola. Bauerngeschichten. 1897. 124 S. Geh. 4,—, Lw. 6,50.

„Ohne die Absicht, jemanden zu verspotten", gibt Thoma mit diesem Buch eine humoristische Volkskunde der Dachauer Bauern in kleinen Erzählungen; er berichtet von ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Streitigkeiten und Festen, vom Wildern, Raufen, Prozessieren, kurz: von ihrem ganzen kärglichen Leben und Sterben. Diese letzte Skizze „Sterben" zeigt den großen Dichter. Die ganze Art der Darstellung eignet sich nur für städtische Leser. Die gediegene künstlerische Ausstattung, insbesondere die köstlichen, stimmungsgemäßen Illustrationen von A. Hölzel und B. Paul verdienen eigene Erwähnung.

Hochzeit. Eine Bauerngeschichte. 1902. 144 S. Geh. 3,—, Lw. 5,—.

Wie nüchtern und geschäftsmäßig bei den oberbayerischen Bauern gefreit und geheiratet wird, erfährt man aus vorliegender Bauerngeschichte. Zuerst kommt die Tätigkeit des Schmusers, des Heiratsvermittlers, dann die Brautschau, die Besichtigung des Hofes, das Verlöbnis, die amtliche Übergabe und endlich die Hochzeit selbst. Trotz der Offenheit, mit der Thoma die Schwächen und Eigenheiten der Bauern schildert, fühlt man auch hier wieder die herzliche Liebe, die er zu ihnen hat. Keine Karikatur.

Nachbarsleute. Erzählungen. 1913. 172 S. Geh. 2,50, geb. 4,50.

11 Novellen ohne tiefere Bedeutung, die jedoch Unterhaltung und Freude bringen und deswegen nicht vergessen werden sollen. Einige, wie das „Volkslied", „Unser guater, alter Herzog Karl", „Auf der Elektrischen" eignen sich gut zum Vorlesen.

Ähnlich steht es mit dem kleinen Nachlaßband:

Die Dachserin u. a. Geschichten. 1922. 211 S. Geh. 3,50, Lw. 6,—.

der wohl allerlei Ungleichartiges enthält, jedoch andererseits die verschiedenen Seiten Thomas beleuchtet; das Beste daraus ist die letzte, längere Erzählung „Die Marget". Zum Teil ziemlich derb, daher nur für vorurteilslose Leser.

Brautschau. 3 Einakter. 1916. 168 S. Geh. 2,—, geb. 4,—.

Dieses Bändchen könnte man in die Gruppe für mittlere Büchereien höchstens zum Zwecke von Selbstaufführungen aufnehmen, und zwar wegen des darin enthaltenen Stückes „Die kleinen Verwandten", das in launiger Weise den unwillkommenen Besuch der bäuerlichen Verwandten bei dem noblen städtischen Schwager darstellt.

Für die große Bücherei:

Zur Abrundung des Lebens- und Persönlichkeitsbildes von Ludwig Thoma kommen noch zwei biographische — erst nach seinem Tode erschienene — Werke in Betracht:

Digitized by Google

Leute, die ich kannte. Ein Erinnerungsbuch. 1923. 162 S. Geh. 2,50, Lw. 4,50.

Diese treffenden, kurzen, wenn auch sehr subjektiven Charakteristiken über bekannte Größen aus vergangener Zeit, wie Jg. Taschner, Karl Haider, Ruederer, Hartleben, Wedekind u. a. bilden einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte Münchens und werden infolge der warmherzigen und lebendigen Darstellungsweise gerne gelesen werden; freilich nur von solchen Lesern, die dafür Verständnis haben.

Das Stadelheimer Tagebuch. 1923. 103 S. Geh. 1,50, geb. 3,—.

Die Niederschrift dieses Tagebuches stammt aus dem Jahre 1906. Wir hören weniger von seinen Gefühlen und Stimmungen als von den Büchern, die er während seiner Haft gelesen und seinen Gedanken dazu und von seiner Arbeit an der „Moral", damals noch „Papa Beermann" geheißen. Schlicht und grad geschrieben.

Münchnerinnen. Roman. 1923. 190 S. Geh. 3,50, Lw. 5,50.

Es ist schade, daß die „Münchnerinnen" Fragment geblieben sind, die ganze Anlage läßt auf einen großen Roman schließen. Wir haben hier ein Stimmungsbild einer behäbigen, bürgerlichen Ehe aus dem München um 1900. Die junge hübsche Frau Paula, die in ihrer Ehe kein Genügen findet, lernt einen frischen Studenten kennen, mit dem sie einen glückselig verliebten Sommer verlebt. Der Herbst aber bringt die Trennung und „es wird leer und ganz schwarz um sie herum". — Der plötzliche Schluß, wie überhaupt die ganze Ausarbeitung machen durchaus den Eindruck des Unfertigen, trotzdem lesenswert der glänzenden Charakteristik und plastischen Schilderung wegen.

Der heilige Hies. Eine Bauerngeschichte. 1904. 43 S. Lw. 5,—.

Erzählt im Chronikenstil die „merkwürdigen Schicksale des hochwürdigen Herrn Matthias Fottner von Ainhofen, Studiosi, Soldaten und späterhin Pfarrherrn zu Rappertswyl", den der reiche obere Brücklbauer zur Entsühnung eines falschen Eides „auf das geistliche Fach studieren" läßt. Trotz der Satire gehört es zu den dichterischen Werken Thomas. Für religiös empfindliche Leser weniger geeignet.

Von Thomas dramatischen Werken steht weitaus an erster Stelle:

Magdalena. Volksstück. 1912. 151 S. Geh. 2,—, geb. 3,50.

Magdalena, die einzige Tochter rechtschaffener Eltern, wird durch die Polizei als Dirne aus der Großstadt in die Heimat geschafft. Weder die Liebe und Güte der Mutter noch die Härte und Strenge des Vaters vermögen sie aus ihrer Stumpfheit zu reißen; als dann Bosheit und Haß des ganzen Dorfes ihr nachstellen, will sie wieder in die Stadt zurück. Im letzten Augenblick ersticht sie der eigene Vater. — Von ungemein tiefer Wirkung, erschütternd durch die Realistik und Menschlichkeit, mit der der Dichter dieses Geschick erfühlt hat. Zugleich bezeichnend für die bäuerliche Auffassung von Sittlichkeit.

Außerdem schrieb L. Thoma hauptsächlich Komödien, in denen er bürokratisches Wesen und kleinstädtisches Spießertum in naturgetreuer Lächerlichkeit auf die Bühne bringt, wie z. B. in der „Medaille" (1901. 102 S. Geh. 2,—, geb. 3,50) und in „Lokalbahn" (1902. 171 S. Geh. 2,—, geb. 4,—), einer köstlichen Satire auf die „Gesinnungstüchtigkeit". In der „Medaille" verspottet Thoma subalterne Streberei. In einer anderen Komödie, „Moral" (1909. 176 S. Geh. 2,50, geb. 4,50) geißelt er die sogenannte Moral der Mitglieder des neu gegründeten Sittlichkeitsvereins, deren Verlogenheit auf unerwartete Weise aufgedeckt wird. Etwas übertrieben, jedoch amüsant und witzig. „Erster Klasse", Bauernschwank (1910. 88 S. Geh. 1,50, geb. 3,50) besitzt viel Situationskomik, dagegen wenig dramatische Handlung. Der durch den Briefwechsel bekannte Jozef Filser ist die Hauptfigur dieses kurzweiligen Einakters. Ein weiteres Lustspiel aus dem Jahre 1911: „Lottchens Geburtstag"

Digitized by Google

(69 S. Geh. 1,—, geb. 2,—) behandelt mit feiner Satire das Thema der Jugendaufklärung. Erwähnung verdient außerdem das Schauspiel: „Die Sippe" (1913. 142 S. Geh. 2,—, geb. 3,50). Hier stellt Thoma in der Ehe zwischen einem Reserveoffizier und einer Künstlerin zwei Welten einander gegenüber. Der „Sippe", das sind die kleinbürgerlichen engherzigen Verwandten, gelingt es den Mann so auf ihre Seite zu ziehen, daß er seine Frau aufgibt und sie mit ihrem Vater allein hinausziehen läßt in die „Freiheit und Reinlichkeit". Auch hier ist die Situation etwas erzwungen, trotzdem möchte ich das Stück nicht ablehnen.

Nicht vergessen sei ferner der „Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten" (1909. 131 S. Geh. 2,—, Lw. 4,—) und der zweite Teil mit dem Titel: „Jozef Filsers Briefwexel" (1912. 156 S. Geh. 2,—, geb. 4,—), beide illustriert von Thöny. Der „Briefwechsel" gehört zu den Werken der Simplizissimus-Gruppe, die Thoma vor allem bekannt gemacht haben. Glänzende, rein politische Satire, speziell auf süddeutsche Verhältnisse und deshalb nur für Bayern und aus der Zeit heraus verständlich.

Um Thoma auch als Lyriker kennen zu lernen, möchte ich noch den Gedichtband „Peter Schlemihl" (1906. 107 S. Geh. 2,50, geb. 4,50) zum Einstellen empfehlen. Diese Sammlung enthält teils lustige, teils bitter ernste Gedichte, vorwiegend politischen Inhalts, doch spürt man auch hier den echten Dichter; von tiefstem dichterischen Empfinden sind die religiösen Lieder.

Für große Büchereien empfiehlt sich neben den Einzelausgaben als Studienausgabe die Anschaffung der — ebenfalls bei Langen erschienenen — Gesamtausgabe, in vier Bänden, Lw. 60,— M.

Zuletzt sind noch die Werke zu nennen, die als zu zeitgemäße, rein tagespolitische Erzeugnisse in den Büchereien zu entbehren sind:

die Novellenbände: Pistole oder Säbel, Aquarium, Assessor Karlchen, Das Kälbchen;

die Burleske „Das Säuglingsheim" und das Lustspiel „Gelähmte Schwingen";

die Gedichtbände „Grobheiten", „Neue Grobheiten", „Moritaten", „Kirchweih", „Simplizissimus-Gedichte" und „Die bösen Buben" von Th. Heine und L. Thoma.

Ablehnen möchte ich auch den Auswahlband „Geschichten von Ludwig Thoma" von W. v. Molo wegen der ungleichartigen, ja unmöglichen Auswahl; wir finden dort neben seinen beiden besten Kurzerzählungen „Bismarck" und dem „Sterben" eines seiner allerschwächsten, besser ungeschrieben gebliebenen Stücke die „Probier" aufgenommen.

Einzeln erschienen:

„Besserung" in der Hausbücherei der D. D. Ged.-St. Deutsche Humoristen, Bd. 6.

„Unser guater, alter Herzog Karl", ebenda, Bd. 7.

„Kabale und Liebe", ebenda, Bd. 8.

„Bismarck — Kirta" in der Sammlung „Schatzgräber", Nr. 80.

Margarethe Schmeer (München).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Frick, Heinrich: Religiöse Strömungen der Gegenwart. Das Heilige und die Form. (Wissenschaft und Bildung 187). Leipzig: Quelle & Meyer 1923. 140 S. 1,60.

Die kleine, aber inhaltreiche Schrift sucht durch eine Reihe sehr geschickt angelegter Durchblicke den Leser durch das Gewirr des religiösen Lebens der

Digitized by Google

Gegenwart hindurchzuführen. Sie ist ausgezeichnet durch die tiefe Einsicht in die Polarität alles höheren Geistigen und so auch alles religiösen Lebens, das stets in Gegensätzen sich bewegt, und von einem Pol zum andern, von diesem wieder zurück zum ersten getrieben wird, und durch den weiten und freien Blick, mit dem die religiösen Erscheinungen verschiedenster Art katholischer und protestantischer, christlicher und nichtchristlicher Färbung gewürdigt werden. Der Verfasser sucht das Religiöse unter jeder Hülle; in sozialen, in literarischen, in allgemeinen Lebensbewegungen zeigt er dem Leser die verborgene Bewegung und Kraft in einem religiösen Impuls. Das Buch, das lebendig und verständlich geschrieben ist, ist für Theologen wie für Laien gleich lehrreich.

K. Hartmann (Stettin).

Platz, Hermann: Großstadt und Menschentum. München: Kösel & Pustet 1924. VIII, 276 S. 5,—, Hlw. 6,—.

In einer Reihe von Aufsätzen, die zumeist schon in „Hochland" erschienen sind, setzt sich der Verfasser mit Denkern wie Lagarde, Friedr. Naumann, Karl Sonnenschein, denen das Kulturproblem Herzensangelegenheit war, auseinander. Sein eignes Ideal ist das der katholischen Kirche. In ihrem liturgischen Gesamtkunstwerk sieht er die „einfachsten, menschheitlich erprobtesten, durchgängigsten Urstimmungen und Urgedanken versinnbildlicht". Sie allein könne „der zeitgeschichtlichen Zersplitterung und Unsicherheit in Ich- und Kultursucht die unbedingt notwendige Heilung" verschaffen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Vorländer, Karl: Volkstümliche Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. Stuttgart: Dietz 1922. 316 S. 3,—.

Vorländer, dessen zweibändige Geschichte der Philosophie längst zu den beliebtesten Lehrbüchern zählt, macht mit dieser einbändigen Ausgabe den Versuch „eine kürzere Darstellung desselben Stoffes für den freidenkenden Mann aus dem Volke zu bieten, der für die großen Weltanschauungsfragen interessiert ist". Er fordert mit Recht von einem solchen Werke, daß es trotz aller Kürze die Hauptprobleme der Philosophie klar hervortreten lasse und ihre Hauptgestalten lebensvoll schildere. Es ist ihm gelungen, diese Forderung zu erfüllen. Die Darstellung ist klar, anschaulich (ohne sich im Anekdotischen zu verläppern) und eindringlich. Die eigentliche Fachsprache mit ihren fremdwörtlichen und abstrakten Wendungen ist auf ein Mindestmaß herabgedrückt. Die Zitate sind zahlreich und gut gewählt, so daß der Leser meist von der besonderen Ausdrucks- und damit Erlebnisweise des einzelnen Philosophen einen unmittelbaren Eindruck gewinnt. Die eigene Einstellung Vorländers ist die eines rationalistisch gefärbten Idealismus. Die Philosophie ist ihm recht eigentlich die „Quelle alles wissenschaftlichen Denkens". Für die romantische Art des Philosophierens hat er daher wenig Verständnis, wie denn auch die Kapitel über Schelling, über Schopenhauer und über Nietzsche die schwächsten des Buches sind. Des Verfassers besondere Stärke ist die Behandlung der staats- und gesellschaftsphilosophischen Probleme. Sie werden bei einzelnen Philosophen und philosophischen Zeitströmungen stark hervorgehoben und auf ihren jeweiligen sozialistischen Einschlag untersucht. Das Buch schließt auch mit einem Kapitel über „Die Philosophie des Sozialismus", innerhalb dessen wiederum Marx, Engels und Lassalle je ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Von lebenden Philosophen sind die Neukantianer am ausführlichsten behandelt; dagegen fehlt Rehmke merkwürdigerweise ganz und ebenso (natürlich) sein Antipode Klages. — Trotz aller Gemeinverständlichkeit der Darstellung wird ein im philosophischen Denken nicht geübter Arbeiter diesen gediegenen Leitfaden in der Regel nur dann mit vollem Verständnis lesen können, wenn er nebenher oder vorher philosophische Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften mitmacht. Das Vorländersche Buch ist deshalb namentlich solchen Büchereien zu empfehlen, die zugleich auf Volkshochschulhörer Bedacht nehmen.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Philosophie-Büchlein. Ein Taschenbuch für Freunde der Philosophie. Hrsg. von August Horneffer. Band 1. Stuttgart: Franckh 96 S. Geh. 1,20.

Das wohlfeile kleine Bändchen ist sehr reichhaltig. Von den darin veröffentlichten Aufsätzen erwähne ich namentlich den von Horneffer über Sokrates, den von Wust über Fichte und den von Liebert über Bergson (mit ausdrucksvollen Porträts der drei Philosophen). Vielen Lesern werden auch die guten Spruchauswahlen aus Laotse, Pascal, Fichte, Nietzsche und Goethe sehr willkommen sein. Im großen Ganzen setzt die Lesung des Bändchens bereits einige philosophische Bildung und dialektische Schulung voraus (nur die Schilderung der Todesstunde des Sokrates nach dem „Phaedon" ist ohne weiteres für jeden Leser verständlich und ihres tiefen Eindruckes sicher) und solchen Lesern werden wiederum diese kurzen Aufsätze zu summarisch sein. Jedoch rate ich den kleineren und mittleren Büchereien, einen Versuch mit dem Bändchen zu machen.

E. Ackerknecht.

Müller-Freienfels, Richard: Philosophie der Individualität. 2. Aufl. Leipzig: Meiner 1923. 289 S. 7,—, geb. 10,—.

In dem neuen Buche des fruchtbaren Schriftstellers ist der erste Teil mit der sorgfältigen Sonderung der 7 Erscheinungsweisen der Individualität (Bewußtsein, Leib, Seele, „Mein" Innenleben, Außenleben und Objektivation) und der feinen Schilderung ihres Fließens und Ineinandergreifens besonders wertvoll. — Im 2. und 3. Teile — Individualität und Rationalisierung, Individualität und Wertung — behandelt der Verfasser Probleme, die auch in anderen von ihm veröffentlichten Büchern berührt sind. Er faßt sie von einer neuen Seite, mit derselben lebhaften, geistreichen und frisch zugreifenden Darstellung, die auch seine übrigen Werke auszeichnet. Im letzten Teil versucht er sich an der metaphysischen Frage von Individualität und Leben. Die Individualität ist für ihn eine Kategorie; sie ist auch eine Realität, aber allerdings nicht eine letzte Realität, da das Leben selbst etwas Überindividuelles ist, das sich nur in Individualitäten offenbart. Diese Antwort kommt nach dem Vorausgehenden etwas überraschend. Wenn auch, wie der Verfasser mit Recht sagt, die Frage an sich transcendent ist, so würde doch einem Werke, das das Individuelle so schroff betont, ein anderer Ausblick auf das Unerforschliche mehr entsprechen. Das Buch ist, wie alle Werke des Verfassers, zur Einführung in die Probleme sehr geeignet, insbesondere ist es auch für Volksbüchereien durchaus empfehlenswert.

K. Hartmann (Stettin).

Keyserling, Graf Hermann, Graf Kuno Hardenberg, Carl Happich: Das Okkulte. Darmstadt: Reichl 1923. 158 S. 6,—.

Drei Aufsätze, die von unparteiischen und durchaus unbefangen urteilenden Forschern herrühren und die deshalb wohl zur Aufhellung der vielumstrittenen okkulten Fragen beitragen können. Keyserling beschäftigt sich in gedankenvollen Ausführungen mit den für die okkulten Erscheinungen eigen- und neuartigen Forschungsmethoden. Happich schildert die mit einem Medium angestellten Versuche, die in die Gebiete des räumlichen und zeitlichen Hell- und Fernsehens, der Gedankenübertragung, der Krankheitserkennung und -heilung, des Magenlesens und des Aurasehens fallen. Hardenberg beleuchtet in interessanter Weise die Beziehungen zwischen der Medien- und der Künstlerbegabung. Das kleine Buch sollte gerade auch den Lesern volkstümlicher Büchereien zugänglich gemacht werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Jahrbuch der Jugendbewegung in einer märkischen Stadt. Mit Linolschnitten von Brun-Stiller. Hrsg. von Erich Worbs. Guben: Jugendwerkverlag 1925. 122 S.

Aus bodenständiger Arbeit heraus äußern sich in diesem von dem verdienten Jugendpfleger der Stadt Guben herausgegebenen, mit Linoleumschnitten

Digitized by Google

und Photographien geschmückten Büchlein Vertreter der Jugendverbände aller Richtungen (Arbeiterjugend, Naturfreunde, Fahrende Gesellen, Freideutsche Jugend, Loheland-Bund, Wandervogel, Bühnenspielschar, Bibelkreis, Jugendbund für entschiedenes Christentum, Bund der Kaufmannsjugend) über ihre Gemeinschaftsideale und Wege zu deren Verwirklichung. Dazwischen steht manches Stimmungsbild voll Liebe zur märkischen Heimat. Ein Geist vertrauensvoller Duldsamkeit waltet über dem Ganzen, ein Geist, der nirgends auf Verwischung weltanschaulicher Eigenart und Gegensätzlichkeit ausgeht, der aber an ein kameradschaftliches Zusammenklingen zuchtvoller Jugendlichkeit glaubt und glauben heißt. Besonderer Aufmerksamkeit empfehle ich den Bericht von Worbs über seine Erfahrungen mit den Bühnenspielen im Gubener Jugendheim und in benachbarten Dörfern und seinen Aufsatz „Vom Schrifttum der Jugendbewegung", für den ihm die meisten Büchereileiter dankbar sein werden, auch wenn sie manche literarische Erscheinung wesentlich kritischer beurteilen, als Worbs es tut. Nicht unerwähnt lassen möchte ich schließlich noch, daß auch der Magistratsdezernent für die Jugendpflege der Stadt Guben, Dr. Richard Moes, mit zwei Beiträgen vertreten ist.

E. Ackerknecht.

Buddenfieg, Hermann: Die Kultur des deutschen Proletariats im Zeitalter des Frühkapitalismus und ihre Bedeutung für die Kulturidee des Sozialismus. Lauenburg (Elbe): Saal 1923. 178 S.

Unsere Ablehnung des vorliegenden Buches hat im wesentlichen zwei Gründe:

1. Es ist von einem noch ungereiften, grüblerischen Menschen geschrieben, der mit ihm eine „überzeugende" Probe von einer neuen Geschichtsauffassung geben will, die er kaum gelernt, jedenfalls nicht verdaut hat, einer Geschichtsauffassung, die „eine metaphysische Durchdringung der Wissenschaft aus dem Geiste der Kunst" anstrebt. Der Verfasser hat sicher viel guten Willen, aber es fehlt diesem Jünger des neuen Evangeliums an jener letzten Klarheit des Gedankens, der das Wesen einer Sache „im Grunde auffaßt". Statt vieler Fälle sei nur auf die Unklarheit über Kultur und Zivilisation (S. 164 und S. 168 Anm.) hingewiesen, die bald als qualitativ, bald als quantitativ unterschieden werden. Die Schuld liegt aber nicht beim Schüler allein, sondern bei der Lehre: jeder Monismus, der die Mannigfaltigkeit des Lebens aus einem Urquell herleiten will, wie diese Lehre möchte, muß zur Dichtung werden. Eine Verquickung von Dichtung und Wissenschaft aber ist ein übles Gemisch.

2. Für die Volksbücherei kommt das Buch wegen seines entlegenen Stoffes und wegen der Art der Behandlung dieses Stoffes nicht in Frage. Der Verfasser beschäftigt sich vornehmlich mit Weitling, einem Vertreter des sogenannten „utopischen" oder — wie der Verfasser will — „prophetischen" Sozialismus (1808 bis 1871) vor Marx. Er gibt aber eine so unklare Darstellung von dessen Leben und Wirken, daß jeder Laie verraten und verkauft ist, wenn der Autor nach einigen Seiten der Einführung das Material seiner früheren Doktorarbeit hervorzieht und langweilige Beweise führt, die nicht überzeugend wirken können, weil man keinen klaren Gesamtüberblick vorher erhalten hat.

So wird dies Werk des sonst oft recht sympatischen Verfassers wohl das Schicksal haben, in dem wissenschaftlichen Oberbau großer Volksbüchereien ein recht beschauliches, wenig gestörtes Dasein zu führen. Mit anderen Worten: es ist auch für sie entbehrlich. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Wolf, Heinrich: Angewandte Kulturgeschichte in Mythus, Sage, Dichtung. Leipzig: Weicher 1923. XI, 398 S. 4,—, geb. 6,—.

Dieses Werk reiht sich den bereits erschienenen desselben Verfassers: „Angewandte Geschichte", „Angewandte Kirchengeschichte", „Weltgeschichte der

Digitized by Google

Lüge" in Auffassung und Darstellung an. In einzelnen Abschnitten werden ihm hervorragend wichtig erscheinende Züge aus der Antike, dem germanisch-deutschen Volkstum des Mittelalters und aus der Neuzeit, die in allen möglichen Erscheinungsformen sich zeigen, in Mythos, Sage und Dichtung, behandelt. Es sind gewiß recht interessante Untersuchungen und Ergebnisse, die Wolf dort vorbringt; doch steht er auf einem so extremen Standpunkt, daß er überall jüdische, ultramontane, internationalistische Einflüsse wittert, und daß er übermäßig scharf den völkischen Gedanken betont. Kulturgeschichte, mit bestimmter Tendenz „angewandt", bietet gewiß genug Belege für jede Auffassung. Es ist aber nicht Sache der Volksbüchereien, unkritischen Lesern derartige parteiisch eingestellte Werke als belehrende Lektüre in die Hand zu geben. M. Thilo (Halle).

Bühler, Johannes: Die Sächsischen und Salischen Kaiser. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildtafeln und Karte. Leipzig: Insel-Verlag 1924. 476 S. Hlw. 8,—.

Dieser 4. Band der in rascher Folge erscheinenden Sammlung „Deutsche Vergangenheit" berücksichtigt hauptsächlich die politische Geschichte von Konrad I. bis Heinrich V. In einer vorzüglichen Einleitung gibt der Herausgeber einen klug zusammengefaßten Überblick über die Entstehung des deutschen Staates, die mittelalterliche Staatsverwaltung, über die Italien- und Kirchenpolitik der deutschen Kaiser, um nach einer kurzen Charakterisierung der einzelnen Herrscher die Quellen sprechen zu lassen. Diese sind für einen Teil der Epoche recht dürftig, annalistische Darstellungsweise und beschränkter Gesichtskreis ließen sie bisher nur dem Geschichtsforscher interessant erscheinen. Umso mehr ist anzuerkennen, daß der Herausgeber es verstanden hat, durch geschickte Auswahl und Gruppierung der Ausschnitte aus den Annalen, Chroniken und Lebensbeschreibungen (Hersfelder, Altaicher, Quedlinburger, Hildesheimer Annalen, Wipo, Ekkehard, Leben Heinrichs IV. u. a. m.), aus Briefen und den temperamentvollen Streitschriften aus der Zeit des Investiturstreites, ein abgerundetes Bild der Zeit, besonders der überragenden Herrscherpersönlichkeiten zusammen zu fügen. Es ist von einem eigenen Reiz, die fast ein Jahrtausend zurückliegenden Geschehnisse von den Zeitgenossen berichtet zu hören; der uns so unverständliche und wesensverschiedene mittelalterliche Mensch wird in diesen Selbstzeugnissen uns nahe gebracht; der angekündigte, mehr die Kulturgeschichte berücksichtigende Band wird dann einzelne Züge noch mehr erhellen. Das gut ausgestattete, mit übersichtlich angeordneten Registern und Anmerkungen versehene Buch wird schon in mittleren Büchereien Verwendung finden, da es auch älteren Schülern empfohlen werden kann.

M. Thilo (Halle).

Die Limburger Chronik. Eingel. von Otto H. Brandt. Mit 17 Abb. und Anhang. Jena: Diederichs 1922. LVIII, 124 S. 7,—, geb. 11,—.

Man schickt sich heute gern an, zu den alten Quellen wieder zurückzugehen, aus denen unser Wissen um die Zeiten der Väter und Ahnen geflossen ist. Romantische Sehnsuchtsstimmung mag mitsprechen, aber man will doch wohl auch mehr: die Dinge zeitlos ansehen, gewissermaßen ohne Perspektive, sich losmachen von dem Zwang einer pragmatischen Geschichtsbetrachtung, deren Folgerungen man leicht mißtraut. Man sucht nicht die „Kultur", sondern die Seele, nicht das Museum, sondern den Menschen. Der Stadtschreiber Tilemann, der die Limburger Chronik am Ende des 14. Jahrhunderts schlicht und getreu aufzeichnete, hätte, als er damals so fleißig am Werke war, schwerlich geahnt, daß er in Jahrhunderten nicht nur der Forschung, sondern erst recht einem Gemütsbedürfnis dienen würde. Die hier gegebene Auswahl ist verständnisvoll getroffen, der Text ist auch für den einfachsten Mann gut lesbar, die reichlich beigefügten Abbildungen erläutern und ergänzen, wo das Wort noch nicht genug Kraft besitzt. Die Einleitung des Herausgebers ist eine ausgezeichnete Orientierung über die historischen Verhältnisse, aus denen die Chronik herausgewachsen ist; sie könnte

Digitized by Google

für ihren nicht rein wissenschaftlichen Zweck, so sehr ihr reichhaltiges Material zu schätzen ist, doch etwas kürzer sein. — Für mittlere und größere Büchereien.
G. Kemp (Memel).

Pauls, Eilhard Erich: Das Ende der galanten Zeit. Gräfin Voß am preußischen Hofe. Lübeck: Quitzow 1923. 216 S. Lw. 7,50.

Es ist anzuerkennen, daß Pauls es verstanden hat, das hinter dem Titel vielleicht zu vermutende Auskramen schlüpfriger Affären der Hofgesellschaft von 1740—1810 zu vermeiden, ohne wiederum trocken und schulmeisterlich sich über die Verderbtheit der Welt auszulassen. Er versteht es, feuilletonistisch zu plaudern, ein Bild der Menschen und der Kultur der Gesellschaft des Rokoko zu entwerfen, „die nicht tief ist und nicht prüde, aber immer schön, lächelnd, heiter." Aus den Tagebüchern der Gräfin Voß, der späteren Oberhofmeisterin der Königin Luise, erfahren wir gerade von deren Leben mehr. Lange hat sie am preußischen Hofe eine Rolle gespielt, von manchem weiß sie zu erzählen, von oberflächlichen Liebeleien und ergreifenden Schicksalen, wie dem des Prinzen August Wilhelm oder der Julia von Voß. Auch manch geschichtliches Ereignis erfährt hier eine andere Beleuchtung als die gewohnte der Historie. Größeren Büchereien sei das gut ausgestatte Buch empfohlen. M. Thilo (Halle).

Langewiesche, Wilhelm: Georg Forster. Das Abenteuer seines Lebens. Unter Wiedergabe vieler Briefe und Tagebucheintragungen erzählt. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1923. 278 S. Lw. 3,50.

Das buntbewegte Leben Georg Forsters, des begabten jungen Polyhistors, zieht in Briefen, Tagebucheintragungen und Teilen aus seinen Schriften, zu denen Langewiesche den verbindenden Text schrieb, an uns vorüber. 1754 in Nassenhuben bei Danzig als Sohn des vielseitig interessierten, nur rechnerisch angewandten, egoistischen Vaters und der stillsorgenden Mutter geboren, nimmt der Jüngling bereits 1772 an der Forschungsreise William Cooks zu den Südpolarländern teil. Diese Reise bleibt „das große, fortwirkende Ereignis seines Lebens", auf ihren Ergebnissen beruht die gesamte neuzeitliche Erdkunde. Die idyllische Insel O-Taheiti (jetzt Tahiti), die sie auf der mühseligen Fahrt berühren, erscheint dem jungen Forster sein Leben lang als die Insel der Seligen; noch in seiner Todesstunde gedenkt er ihrer. — Von Cassel, wo er als Professor der Naturwissenschaften am Carolineum wirkt, wird er 1784 an die Universität Wilna berufen; seine Reise dahin gleicht einem Triumphzug, denn der Ruhm des jungen Gelehrten und Weltreisenden ist überallhin gedrungen. Nach Wilna holt er sich auch seine Frau Therese, die Tochter des Göttinger Professors Heyne, aber das junge Eheglück geht schnell in die Brüche, und als Forster 1788 als Bibliothekar nach Mainz berufen wird, gibt seine Frau, die den haltlosen, gutmütigen Schöngeist Huber liebt, den Anlaß dazu, daß man über ihn verächtlich die Nase rümpft. Die französische Revolution schlägt ihn in ihre Bande, und als er sich den Jakobinern anschließt und in Paris getrennt von seiner bereits mit Huber in Deutschland zusammenwohnenden Frau, von Sehnsucht nach ihr und den Kindern verzehrt, lebt, wird er in der Heimat als Vaterlandsverräter verdammt. Noch nicht vierzigjährig stirbt er 1794 fern der Heimat.

Das ergreifende Schicksal, das dieses Buch lebendig werden läßt, wird nicht nur alle Leser von Biographien, sondern auch geschichtlich und geographisch Interessierte in gleicher Weise fesseln. Zugleich kann das Buch auch als Vorbereitung dienen zu Ina Seidels „Labyrinth", das den Lebenslauf Forsters dichterisch verwertet. W. Eggebrecht (Flensburg).

Kaus, Otto: Dostojewski und sein Schicksal. Berlin: Laub 1923. 162 S.

Das vorliegende Buch macht den kühnen Versuch, Dostojewski rein als geschichtlich soziologisches Phänomen zu erklären. Der Verfasser bestreitet eine tiefere nationale oder persönliche Eigentümlichkeit Dostojewskis. Dostojewski ist für ihn nur Exponent des Kapitalismus und der psychologischen Verände-

Digitized by Google

rungen, die dieser in den Menschen hervorbringt. Der Kapitalismus, der an sich eine allgemein europäische Erscheinung ist, hat in Rußland mit besonderer Wucht und Plötzlichkeit eingesetzt, und dem entspricht Dostojewskis literarische Größe. Diese Auffassung Dostojewskis ist etwas gewaltsam; das Genie ist für die Formel immer inkommensurabel, wie der Verfasser anderen Formulierungen gegenüber mit Recht betont. Aber der Verfasser führt seine Auffassung sehr geistvoll durch, und der glänzende Stil und eine Fülle feiner Bemerkungen über Dostojewski, wie über die kapitalistische Epoche, entschädigen für die Einseitigkeit des Grundgedankens. Das Buch zeugt von einer sehr eingehenden philosophischen, literarischen und soziologischen Bildung und setzt ein gutes Teil davon auch bei dem Leser voraus. K. Hartmann (Stettin).

Spiero, Heinrich: Raabe. Leben, Werk, Wirkung. (Geisteshelden Bd 73). Darmstadt: Ernst Hofmann & Co. 1924. 319 S. 5,—, geb. 6,50.

Diese Biographie ist nicht nur die Frucht einer ungewöhnlichen Vertrautheit mit dem Leben und der Dichtung Meister Wilhelm Raabes, sie ist zugleich ein Bekenntnis zu dem raabischen Geiste, abgelegt in der Zuversicht, daß die Zeit unablässig am Werke ist, ihm weiter den Weg zu dem Herzen des deutschen Volkes zu bereiten. Wenn der alternde Dichter den Freunden, die ihn wohl baten, eine Selbstbiographie zu schreiben, abwehrend erwiderte: „es steht ja alles in meinen Büchern", so hat Spiero den Menschen Raabe mit seinem trotz schlichtester Lebensführung so unendlichen Reichtum mit liebevollster Teilnahme zu erfassen versucht. Neben der biographischen Zuverlässigkeit, die ihre Grundlage in langjährigen Studien und persönlichen Beziehungen zu Raabe hat, steht die tiefeindringende Deutung und Würdigung seines Lebenswerkes von einem Standpunkte aus, der die rein dichterischen Werte seiner Schöpfungen zum ersten Male sich vom zeitgeschichtlichen Hintergrunde abheben und die Wandlungen erkennen läßt, die den Dichter des „Frühlings" und der „Sperlingsgasse" zu der Höhe der großen Weltanschauungsromane und anderer Meisterwerke führten. So ist das Buch neben den „Sieben Kapiteln" von Wilhelm Brandes — der uns nebenbeigesagt seine große Raabebiographie hoffentlich nicht mehr lange schuldig bleibt — das Beste, was dem deutschen Leser zur Einführung in die Hände gegeben werden kann. Eine willkommene Beigabe bildet die angehängte Bibliographie der in den letzten Jahren erfreulich angewachsenen Raabeliteratur. G. Fritz.

Schweitzer, Albert: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit. München: C. H. Beck 1924. 73 S. Geb. 2,80.

Diese Jugenderinnerungen des bekannten Theologen, Bachkenners, Orgelmeisters, Missionsarztes und Kulturphilosophen gehören zu den wertvollsten Lebensbüchern der Gegenwart. Ein Stück deutscher Heimat und deutscher Geschichte ist hier durch das Medium einer im innigsten und tiefsten Sinne seelsorgerlichen Persönlichkeit gesehen, sodaß das schmächtige Büchlein an menschlichem Gehalt dicke Memoirenwerke übertrifft. Alle Freunde des Elsaßes sollten es schon wegen seiner lebensvollen Schilderung von Land und Leuten lesen. Vor allem aber sollten es Eltern lesen, die aus ihren heranwachsenden Söhnen nicht „klug werden". Welche Tiefblicke in die Hemmungen und Antriebe einer Knabenseele läßt uns hier Schweitzer tun! Der Schluß des Büchleins aber ist die gedankenreichste und gütigste Gewissensmahnung für moderne Menschen, die mir seit langem begegnet ist. Was hier aus redlicher Selbstprüfung und reifer Lebenserfahrung heraus über das Verhältnis von Mensch zu Mensch und über die Pflicht, jugendlich zu bleiben, gesagt wird, hat auch geistig ein so hohes Niveau und ist so frei von aller Salbung, daß es selbst solche Leser ergreifen muß, die gegen alles Angepredigtwerden höchst empfindlich sind. — Schon mittlere Büchereien sollten dieses Kindheitsbuch einstellen. E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Nieſe, Charlotte: Von geſtern und vorgeſtern. Lebenserinnerungen. Mit einem Vorwort von Dr. Reinhold Conrad Muſchler. Leipzig: Grunow 1924. 235 S. 2,50, Lw. 4,—.

Als Siebzigjährige gibt Charlotte Nieſe einen Überblick über ihr Leben heraus. In erſter Linie ſcheint das Buch für ihre Familie beſtimmt zu ſein, denn nicht nur ihr Leben, ſondern auch das ihrer großen Familie ſpiegelt ſich in den Blättern wieder. Ihre Jugend verlebt die Dichterin auf der Inſel Fehmarn, deren Bewohner teils unter dem Dänenjoch, teils unter der unwillkommenen Herrſchaft der Preußen leiden mußten. Aus dieſer Zeit finden wir ſehr intereſſante Berichte. Später ſiedelt die Dichterin nach Altona über. Hier weiß ſie ergreifend aus Hamburgs ſchwerer Cholerazeit zu ſchildern. Leider weiſt das Buch Längen auf, und die Verfaſſerin erzählt ſo manches, was weitere Kreiſe nicht intereſſieren kann. Im Vorwort gibt R. C. Muſchler einen guten Überblick über die Werke der Dichterin.

Hertha Jerrman (Hamburg).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Kuhn, Franz: Chineſiſche Staatslehre. Darmſtadt: Reichl 1923. XXIV, 186 S. 6,—.

Lieſt man die Ausſprüche der weiſen Herrſcher und Staatsmänner Chinas, die vor tauſend und ein paar tauſend Jahren ſchon immer wieder den Fürſten als den Diener des Volks, das Volkswohl als das höchſte Ziel der Regierung, Arbeit und Tugendhaftigkeit als Quelle des Glücks, Luxus und Genußſucht als Urſachen des Untergangs hinſtellen, ſo muß man ſich wundern, daß auch heute die politiſchen Parteien noch nicht durchweg zur Anerkennung dieſer uralten Wahrheiten gekommen ſind. Kuhns Buch ſollte deshalb vielen Politikern in die Hände fallen, zur Anregung und Nacheiferung. Auf keinen Fall ſollten wir auf ein Volk herabſehen, in dem ſchon vor 4000 Jahren der ſoziale Gedanke lebendig geweſen iſt, in dem die Herrſcher nicht den geringſten Einfluß auf die Geſchichtsſchreibung gehabt haben, in dem Armut kein Hindernis zum Aufſtieg war, in dem die Friedenstaten höher als Kriegsruhm geſchätzt wurden, u. ſ. f.

G. Kohfeldt (Roſtock).

Sternberg: Staatsphiloſophie. (Quellen-Handbücher der Philoſophie). Berlin: Pan-Verlag 1923. 241 S. 3,30, geb. 4,50.

Die Schrift bietet dem Plan der ganzen Sammlung entſprechend nach einer kurzen aber wertvollen hiſtoriſchen Überſicht über die Geſchichte der politiſchen Theorien eine Reihe von Texten, die von Platon bis Hegel reichen und außer dieſen Ariſtoteles, die Stoiker, Auguſtinus, Thomas von Aquino, Morus, Machiavelli, Hobbes, Locke, Montesquieu, Rouſſeau, Kant und Fichte umfaſſen. Die Auswahl iſt ſorgfältig, und ſowohl die einzelnen Abſchnitte, wie die ganze Überſicht in hohem Maße lehrreich. Der Verfaſſer berückſichtigt ausſchließlich Klaſſiker der Theorie ohne Rückſicht auf die evtl. Wirkung in die Breite. Wenn dieſer Grundſatz auch für ein Quellenhandbuch der Philoſophie gebilligt werden und dem Verfaſſer zugeſtanden werden muß, daß er auf engem Raum nicht alles bringen konnte, ſo vermißt doch der heutige Leſer das eigentlich Moderne, eine Darſtellung der ſozialiſtiſchen und vom Sozialismus irgendwie poſitiv oder negativ beeinflußten Staatstheorien. Vielleicht ließe ſich bei einer neuen Auflage hier einiges aufnehmen, die Brauchbarkeit der ſchönen Sammlung würde dadurch noch erhöht werden. Das Buch ſetzt philoſophiſch gebildete Leſer voraus, da es nur Texte bringt; es kommt alſo nur für große Büchereien in Betracht.

K. Hartmann (Stettin).

Digitized by Google

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Lehmann, Paul: Die Parodie im Mittelalter. München: Drei Masken Verlag 1922. 252 S. Geb. 5,—.

Das hier von Lehmann behandelte Literaturkapitel ist bisher von den größeren Geschichtsdarstellungen wohl etwas kurz abgetan worden. Und doch ist es für das Verständnis der früheren Kultur- und Weltauffassung ganz außerordentlich bedeutsam. Wer Lehmanns Ausführungen und die zahlreichen, oft recht drastischen Beispiele von Parodien auf alles Heilige und Hohe in Kirche und Gesellschaft auf sich wirken läßt, der wird doch seinem Bilde vom mittelalterlichen Menschen ein paar wesentliche neue Züge einzufügen genötigt sein.

G. Kohfeldt (Rostock).

Gottfried Keller: Briefe und Gedichte. Mit lebensgeschichtlichen Verbindungen von Ernst Hartung. Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt 1925. 428 S. Kart. 3,—, Lw. 5,—.

Die Auswahl von Briefen und Gedichten Gottfried Kellers, die Langewiesche hier vorlegt, dürfte Aussicht haben, alsbald unter die meist gelobten und meist gekauften Bände der bekannten Reihe „Bücher der Rose" einzurücken. Nicht so sehr um des halben Hunderts Gedichte willen, so gut auch sie ausgewählt sind, sondern weil hier allen Freunden Kellers, die sich die dreibändige Biographie und Briefsammlung von Ermatinger-Baechtold nicht leisten können, hier zum ersten Mal eine reiche Fülle von Zeugnissen der hervorragenden Briefkunst Kellers als Eigenbesitz zugänglich gemacht wird. Ganz besonderes Lob verdient der Herausgeber dafür, daß er sie durch wichtige Briefe a n Keller tiefer erschlossen hat, daß er schriftliche und mündliche Erinnerungen von Zeitgenossen sinngemäß eingefügt, kurzum überhaupt ein geschlossenes Lebensbild geschaffen hat, indem er überwiegend die urkundlichen Quellen reden ließ. Man kann wohl sagen, daß alles für den bloßen Liebhaber wesentliche biographische Material, das der Ermatinger-Baechtoldsche Dreibänder enthält, ja noch einiges dazu, in der Hartungschen Auswahl nunmehr weitesten Kreisen erschlossen ist. Wieviel eigene Leistung des Herausgebers in den knappen berichtenden Abschnitten des Sammelbuches steckt, kann nur der Fachmann beurteilen, da das Ergebnis vielseitiger Kenntnis der jeweiligen Zeitverhältnisse, der Schauplätze von Kellers Leben und der Menschen, die mit ihm in Berührung gekommen sind, mit wohltuender Anspruchslosigkeit, ohne alle literatenhafte „Aufmachung" dargeboten wird. — Manchen Leser werden wir auf diesem Umwege erst zur vollen Erkenntnis der geistigen und sittlichen Größe des kleinen, knurrigen und knorrigen Meisters Gottfried führen und seine unsterblichen Dichtungen „recht verstehen" lehren können. — Schon für mittlere Büchereien; große Büchereien sollten diesen Sammelband in mehreren Exemplaren (neben dem Ermatinger-Baechtold) besitzen.

E. Ackerknecht.

Sydow, Eckart von: Die Kultur der Dekadenz. Dresden: Sibyllen-Verlag 1921. 326 S. Hlw. 8,—.

Die Kultur der Dekadenz ist nach Sydow nicht eine Dekadenz der Kultur. Sie hat durchaus ihren Eigenwert. Es ist in ihr zwar das Verneinende, das Relative, das Resignierende stark betont, aber es fehlt ihr keineswegs an schöpferischer Tat und an heißer Lebensbejahung. Sydow hält deshalb den Typus des Dekadenten für berechtigt, schon als Gegenpol gegen den sattzufriedenen, oberflächlichen Spießer. Eine durch das dekadente Erlebnis bereicherte Kultur werde auch der behaglichen Bürgerlichkeit des Protestantismus ferner stehen geschichte des Dekadenten, die diesen in seinem Verhältnis zum sozialen Leben, zur Religion und zur Kunst, sowie in seinen geschichtlichen Hauptvertretern — in Leopardi, Flaubert, Baudelaire, Chateaubriand, Kierkegaard, Michelangelo, Schopenhauer u. a. — zeigt.

G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Kuhl, Ferdinand: Der Kunstfreund. Eine Anleitung zur Kunstbetrachtung. 7. Aufl. Stuttgart: Franckh 1922. 96 S. 16 Taf. Brosch. 1,60.

Ein Büchlein, das bei aller anspruchslosen Bescheidenheit unter den volkstümlichen Anleitungen zur Kunstbetrachtung einen bevorzugten Platz verdient. In gesprächsweiser, man möchte sagen freundschaftlicher Form, wird erörtert, was den Laien überhaupt zur bildenden Kunst führen und woran sich auch die einfachste Beurteilung eines Kunstwerks halten kann. Dabei ist selten der Kreis des bescheidensten Bedürfnisses verlassen, das zuerst vom Stofflichen angesprochen wird und für das gerade auch das Sittliche der Kunst eine besondere Geltung hat. Wissenschaftliche Schwierigkeit ist nicht angestrebt, der Verfasser hört mit Absicht dort auf, wo der Gelehrte anfängt. Recht verdienstlich ist die dauernde Betonung der für jeden Laien bestehenden Möglichkeit des privaten Sammelns. Als erste Einführung für Büchereien jeder Größe. G. Kemp (Memel).

Schöpfung. Ein Buch für religiöse Ausdruckskunst. Hrsg. von Oskar Beyer. Mit 64 Wiedergaben. Berlin: Furche-Verlag 1923. 181 S.

Aus der Erkenntnis, daß eine neue wahrhaft große und geistige Kunst nur aus mächtigen religiösen Impulsen erwachsen kann, ist dies Buch hervorgegangen. Wir haben keinen Gesamtstil, der allein eine wahre Kunstkultur hervorbringen kann; wir haben ebensowenig eine religiöse Kunst, wie wir heute ein religiöses Leben haben. Aber wir haben doch das tiefe Bewußtsein wieder bekommen, in wie enger Beziehung beides steht, und wir haben die Sehnsucht danach in dem Schaffen einzelner Künstler, die in dem lebendigen Verbundensein des Menschen mit dem Göttlichen wirken. Der weiteren Weckung und Stärkung solcher suchenden Kräfte und Erkenntnisse will dies Buch dienen. Von den verschiedensten Standpunkten aus widmen sich die zahlreichen Mitarbeiter der lockenden Aufgabe. Kunst und Religion im 19. Jahrhundert werden untersucht, modernste religiöse Graphik, der Kultbaugedanke in der neuen Architektur, einzelne religiöse Künstler älterer und neuerer Zeit wie Mense, van Gogh, Grünewald werden gewürdigt, Wackenroders Herzensergießungen und die Landschaftsmalerei der Romantik auf ihren religiösen Gehalt hin betrachtet, japanische Plastik und indische Tempel diesem Gesichtskreis eingeordnet. Reichhaltiges Abbildungsmaterial in größtenteils vorzüglichen Wiedergaben führen auf das eindringlichste die Ideenkraft des Themas in allen seinen Abwandlungen vor Augen. Der stattliche Band stellt eine Leistung dar, auf die Verlag wie Herausgeber mit Recht stolz sein können. Stimmung und Notwendigkeit einer Zeit gelangen hier bedeutungsvoll zum Ausdruck. — Für größere Büchereien. G. Kemp (Memel).

Eberlein, Kurt K.: Deutsche Maler der Romantik. Jena: Diederichs 1920. 126 S.

Auf diese kleine, aber ganz ungewöhnlich ergiebige Schrift soll man hinweisen, wenn nach einem Buch über die romantischen Maler Runge, Friedrich, Kersting, Richter und Schwind gefragt wird. Selten findet man Wärme der Auffassung mit so viel feinem historischen Verständnis und so viel Blick für das Wesentliche der Kunstbetrachtung überhaupt vereinigt. In einer sorgfältig gearbeiteten Einleitung wird über den Sinn der Romantik ebenso klar und eindringlich gesprochen wie in einem Schlußkapitel über das innige Einssein von Kunst und Religion. Wenn dazwischen in je einem Kapitel die romantischen Maler behandelt werden, so läßt diese Anordnung des Stoffes schon erkennen, wie ernst es dem Verfasser mit seinem schönen Thema gewesen ist. Die Schrift ist aus Volkshochschulvorträgen herausgewachsen; auch darauf wird man freudig hinweisen dürfen, da diese Art der Kunstbetrachtung ein methodisches Ideal bedeutet. Das Büchlein schließt mit dem Lehrbrief Wilhelm Meisters und bietet so gewissermaßen das zu-

Digitized by Google

sammenfassende Symbol für eine Bildungsarbeit, die der Wortmacherei absagt und aus dem Geiste begreifen will. — Für Büchereien jeder Größe.

G. Kemp (Memel).

Schott, Rolf: Ludwig Richter. München: Recht 1923. 68 S. 5,—, Hlw. 7,—.

Zu den bisher an dieser Stelle gewürdigten Kunstbüchern aus dem Verlag Recht-München gesellt sich hier ein Werk über Ludwig Richter, das in jeder Hinsicht als erfreulich und zweckentsprechend bezeichnet werden kann. Die Aufgabe, das künstlerisch Eigenartige und Einzigartige an Richter herauszuarbeiten, ist nicht ganz leicht. Vieles und gerade das landläufig Bekannte aus der Richterschen Kunst liegt auf einem Grenzgebiet, das sich einer lediglich formalen Analyse entzieht. Aber es zeigt sich so deutlich wie in wenigen andern Fällen, daß man bei einer Würdigung dieser Dinge auf Werte stößt, die erzieherisch und bildungspflegerisch gar nicht entbehrt werden können; was als Kunst nur zu oft unergiebig ist, stellt einen Gemütsfaktor dar, der nicht genug zu schätzen ist und an dem niemand vorüber gehen darf, der die bildende Kunst in die häusliche oder öffentliche Bildungspflege einzuordnen hat. Deshalb gehört zu einer Einschätzung der Bedeutung Richters im deutschen Bildungsleben ebenso viel Sicherheit des Kunsturteils wie Wärme des Herzens. In der vorliegenden Arbeit sind diese beiden Grunderfordernisse auf das Glücklichste vereinigt, so daß man die wenigen Seiten mit rechter Befriedigung durchblättert. Auch der Stil hält sich frei von den manierierten Entgleisungen, die bei den Rechtschen Kunstbüchern sonst leider nicht selten sind und die mancher, dem die künstlerische Eigenart des als Graphiker in München lebenden Verfassers bekannt ist, doch wohl mit Unbehagen erwarten würde. — Für mittlere und größere Büchereien. G. Kemp (Memel).

Giese, Fritz: Körperseele. Gedanken über persönliche Gestaltung. Mit 88 Abb. München: Delphin-Verlag. (einschl. der Tafeln 198 S.)

Das neue Buch von Fritz Giese, dem bekannten Vertreter der experimentellen Psychologie, gipfelt, was der Titel allerdings nicht verrät, in einem neuen Versuche, den Tanz als Lebens- und Bildungsform philosophisch zu charakterisieren. Dabei erweist sich, meiner Ansicht nach, das Schlagwort „Körperseele" als nicht eben glücklich (im Sinne wissenschaftlich richtunggebender Prägnanz). Bedeuten soll es, nach der Vorbemerkung des Verfassers, „den gesamten Zusammenhang zwischen Leib und Geistigem; die Wechselwirkung, die zwischen der inneren und äußeren Natur des Menschen gegeben ist; das, was sich zusammenfassen läßt unter der Bezeichnung Persönlichkeit des Menschen". Und so scheint es ihm geeignet als Titel für „eine Art praktischer Philosophie, dargestellt durch den Körper und gemessen am seelischen Erleben". Diese praktische Philosophie baut Giese nun sehr interessant auf auf eine Typologie der Körperseele. Da werden zunächst die wichtigsten Versuche der Typisierung der Körperbauart und der Körperhaltung (mit Ausblicken auf die Körperkultursysteme und auf die Rolle, welche Rhythmus und Periodizitätsbewußtsein bei ihnen spielen) und dann die Temperamente und „Lebensformen" erörtert. Der praktische Wert dieser Typenlehre, die am Schlusse des Buches durch eine schematische Tafel rekapituliert wird, zeigt sich dann in den beiden folgenden Abschnitten, in denen die „formalen Wege" zur Entwicklung der Körperseele (die Unterrichtsmöglichkeiten und -methoden) und hernach „Stufen der Entwicklung" an der Bedeutung der Einfühlung, der Entkrampfung, der Polarität, des Umweltgefühles, der Sinnbildlichkeit und des Lebensbewußtseins dargetan werden. Die Untersuchung mündet in ein „Vom Unbewußten zur Entpersönlichung" überschriebenes Kapitel, das in einer Typologie des Tanzes das Fazit dieser ganzen praktischen Philosophie der Körperseele zieht. Im Tanze, so meint Giese, kann die Pflege der Körperseele „bis in die Gebiete echtester Produktivität" aufsteigen; nicht im „Gesellschaftstanze", sondern im Kunsttanze, den er stufenweise gruppiert in die Typen Akrobatentanz, Gewand- und Ausstattungstanz, Schönheitstanz, Nackttanz und (als die 3 höchsten Stufen) den künstlerischen Kulttanz, den expressionistischen Tanz und den Ideentanz. Ein kleines

Digitized by Google

Schlußkapitel „Über produktiven Ausgleich" erörtert dann noch die sehr wichtige Frage, für welche „Menschengruppen" eine planmäßige Entwicklung ihrer Körper-Seele nie „Lebensinhalt", nie Weg zur Steigerung ihrer Erlebnismöglichkeiten sein könne (die „Kranken" und die „produktiven Köpfe"). — Was die Schreibweise des Buches betrifft, so kann man ihr nachrühmen, daß sie sehr lebendig und anregend ist, sodaß jeder psychologisch, kulturphilosophisch oder ästhetisch interessierte Leser von den Ausführungen des Verfassers stark berührt werden dürfte. Manchmal gerät er ein wenig zu sehr ins „Feuilletonistische" und seine Freude an Schlagworten und Bonmots verführt ihn gelegentlich zu schlechten Witzen. Auch ist es für den Bildungspfleger schmerzhaft, zu sehen, wie Giese das Problem der Volkshochschule so nebenbei in drei Zeilen „erledigt" (es habe sich „immer wieder gezeigt, daß die Wirklichkeit keine Volkshochschule braucht, sondern günstigstenfalls Kleinbürger- und Mittelstandsvorlesungen daraus macht"). — Ganz besonderen Dank verdient der durch Fülle und durch Güte der Auswahl und der Reproduktionen bemerkenswerte Bildteil. Giese hat ihn mit Recht seinem Texte vorangestellt; denn jeder Leser, der ihn (samt Anmerkungen) gründlich studiert hat, tritt an die wissenschaftlichen Untersuchungen des Verfassers heran im Besitze eines Anschauungsmateriales, das sich durch keine noch so geschickten Beschreibungen ersetzen ließe. Dieser Bildteil allein schon würde die Anschaffung des Buches für jede größere Bücherei lohnen. E. Ackerknecht.

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Schlicht, Oskar: Die Kurische Nehrung in Wort und Bild. Mit 120 Abb. und Karten im Text. Königsberg: Gräfe & Unzer 1924. 172 S.

Seitdem die Kurische Nehrung nur noch zur Hälfte dem Reich angehört, fängt der liebe Deutsche an, sich für sie zu interessieren, was vorher nur die Malerkolonie in Nidden und die aus Ostpreußen kommenden Badegäste getan haben. Wie über nahezu alles, was hier oben im äußersten Nordosten zu suchen ist, hat der Binnenländer über die Nehrung die verworrensten Vorstellungen, ohne zu ahnen, daß ihre eigenartige und stimmungsschöne Landschaft seit jeher den tiefsten Eindruck auf alle gemacht hat, die sie kennen gelernt haben. Es genügt wirklich nicht, in der Geschichtsstunde dunkel gehört zu haben, daß auf der alten Nehrungsstraße, auf der sich ehedem der Verkehr nach Rußland vollzog, die Königin Luise 1807 nach Memel geflohen ist. Das Buch von Schlicht trägt in der besten Weise dazu bei, jeden Freund deutscher Heimatskunde — und wir sollen es heute alle sein! — mit dem in ganz Deutschland einzigartigen Bild der Nehrung vertraut zu machen. Seine Anschaffung sei Büchereien jeder Größe warm empfohlen, und immer wieder sei ganz besonders betont, daß gerade Anstalten im Westen und Süden an keinem wertvollen Buch vorbeigehen sollten, aus dem eine gute Kenntnis des isolierten oder gar des verlorenen deutschen Ostens zu gewinnen ist. G. Kemp (Memel).

Unterwelz, Robert: In Tropensonne und Urwaldnacht. Wanderungen und Erlebnisse in Deutsch-Ostafrika. Mit 40 Federzeichnungen des Verfassers. Mit einem Geleitwort von General v. Lettow-Vorbeck. Stuttgart: Strecker & Schröder 1923. X, 206 S. Hlw. 4 50.

Das Geleitwort bezeichnet den Verfasser, einen geborenen Steiermärker, als einen der „geborenen Unterführer", der beim Kleinkrieg im afrikanischen Busch durch eine kluge und menschliche Behandlung der Schwarzen den Weg zu ihren Herzen fand. Darüber hinaus aber lernen wir ihn aus seinem prächtigen Buche als den geborenen Naturbeobachter kennen, der Pflanze und Tier, Landschaft und Mensch mit einem Blick in ihrem Wesen erfaßt und ihre gegenseitigen Lebensbeziehungen durchschaut. Das Buch nimmt in der ganzen Afrikaliteratur der letzten Jahre insofern eine besondere Stellung ein, als der Verfasser die Natur und die Menschen wirklich kennt. Jedes Tier und jede Pflanze sind bei ihrem Namen genannt. Der Verfasser spricht und versteht die verschiedenen Negersprachen und

Digitized by Google

dringt infolgedessen gründlich in das Seelenleben des Negers ein. Das Buch bereichert unsre Kenntnis des schwarzen Weltteils und seiner Bewohner außerordentlich. Die flüssige Darstellung und die packende Schilderung lassen es für volkstümliche Büchereien hervorragend verwendbar erscheinen. Auch Jugendliche werden es mit Gewinn lesen. F. Plage (Frankfurt a. d. Oder).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Behm, Hans Wolfgang: Entwicklungsgeschichte des Weltalls, des Lebens und des Menschen. Dem gegenwärtigen Stand des naturwissenschaftlichen Gesamtforschens entsprechend, kurz zusammenfassend und allgemeinverständlich dargestellt. Mit 4 Farbtafeln und 520 Abb. 4. Aufl. Stuttgart: Franckh. 232 S. Hlw. 10,40.

Das ungeheure Gebiet des Gestaltwandels der unbelebten und der lebenden Natur ist in diesem Werk zu einer Entwicklungsgeschichte des Kosmos zusammenfaßt, die in einer Darstellung des Werdegangs unserer Weltlinse mit ihren Sonnen, Sternhaufen, Nebeln und Wandelsternen anhebt, die Entwicklung der Erde bis zu ihrem gegenwärtigen Zustande in ihren Wesenszügen kurz verfolgt, dann zur biogenetischen Darstellung des Plasmas übergeht und diese mit einer Entwicklungsgeschichte des Menschen krönt. Seiner Absicht einer volkstümlichen und gemeinverständlichen Schilderung entspricht der Verfasser aufs beste, indem er einmal nur die letzten gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft übersichtlich zusammenstellt und die Problematik seines Stoffkreises sowie die etwa widersprechenden Theorien nur andeutungsweise streift, im übrigen aber eine Zusammenstellung gibt, die ohne Bedenken in den Bestand volkstümlichen Wissens eingereiht werden kann. Die Darstellung selbst ist flüssig und schwungvoll, immerhin in einzelnen Teilen so gewählt, daß der einfache Leser nicht immer ohne Mühe folgen können wird. Leser von einer gewissen Vorbildung werden die gepflegte Sprache als einen besonderen Reiz des Buches empfinden. Das Buch ist in erster Linie geeignet für Leser mit gewissen Vorkenntnissen des Stoffes, die nun einmal einen vorläufig abschließenden Überblick über die neueren Forschungsergebnisse erlangen wollen. Für diese ist es allerdings hervorragend geeignet. Eine große Reihe von ausgezeichneten Bildern, deren jedem eine klare Bildbeschreibung beigegeben ist, erhöht den Wert des Buches. In großen und mittleren Büchereien ist das Werk ausgezeichnet verwendbar; auch eignet es sich vorzüglich zur Selbstbelehrung und als Geschenkwerk etwa für Schüler höherer Lehranstalten.

F. Plage (Frankfurt a. d. Oder).

8. Verschiedenes.

Geprägte Form. Zeugnisse unsrer seelischen Schöpferkraft. Dargeboten von Ludwig Benninghoff. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1923. 464 S. 77 Abb. Hlw. 12,—.

„Geprägte Form", — nach Goethes großartig geformtem Ausdruck hier angewandt — ist die Kunst, die nicht irgendwo und irgendwie als Zufallsprodukt geschickter Macher entsteht, sondern die lebensvoller Organismus mit erdentiefer Wurzelung ist. Das ist die Kunst, in der das formgewordene Lebensgefühl einer menschlichen Gemeinschaft gestaltet ist, die Kunst, in der sich die schöpferische Seele eines Volkes unabläßig neu wieder ausprägt, so lange die Urmächte seines Daseins in ihm lebendig sind. In einem nach Umfang und Inhalt gewaltigen Bande stellt Ludwig Benninghoff hier zusammen, was sich ihm in der deutschen Dichtung und bildenden Kunst als machtvolles Zeugnis dieser Art zu erkennen gegeben hat. Der Stoff ist systematisch gegliedert: Die Kraft zum Mythos, die Gnade der Mystik, Gott und All heißen die drei großen Abschnitte, in die Benninghoff die ungeheure Fülle gedrängt hat. Die dichterischen Zeugnisse reichen von der Edda bis zu Morgenstern, Rilke und Thylmann. Warum fehlt

Digitized by Google

George? Man kann begreiflicherweise subjektiv anders verfahren, aber der großartige Schwung des Planes, der schon aus der prachtvollen Einleitung spricht, bleibt bis zuletzt fortreißend und begeisternd. Der tiefgreifende Ernst, der bei der Zusammenstellung des Textes gewaltet hat, ist nicht minder bei der Wahl der Bilder zu spüren. Auch hier kein Fehlgriff und kein unreiner, etwa von „völkischer" Verblendung getrübter Ton. Nordische Ornamentik kommt so gut zu ihrem Recht wie die Bauten und Meister aus der Zeit unserer großen Kunst und die Werke unserer Tage, in denen uraltes Gut wieder neu geworden ist. Wäre es nicht auch möglich gewesen, wenigstens einige Seiten allergrößte Musik beizufügen? Es gibt bei Bach, Beethoven, Mozart, Bruckner, Schubert, Weber ganz kurze Partien, wenige Takte, die für die Musik überwältigend bezeugen, was hier für Dichtung und bildende Kunst getan ist. Aber wir wollen auch so des Geleisteten froh sein. Man muß dem Buch weiteste Verbreitung wünschen, es zeugt mit ungewöhnlicher Werbekraft für einen großen und starken Gedanken und es kann unendlich vieles unschädlich machen, was sich gerade auf dem Gebiet des Volkstums und seiner Kunst anmaßend und verblödend herandrängt. — Auch kleinere Büchereien sollten das Werk anschaffen, das trotz seiner glänzenden Ausstattung nicht eigentlich teuer ist. Sehr gut zu verwenden für Vorlesestunden und Arbeitsgemeinschaften. G. Kemp (Memel).

Forel, August und Eugen Schwiedland: Warum soll man den Alkohol meiden? Wien: Rikola-Verlag 1924. 172 S.

Obwohl das Alkoholkapital immer wieder und nicht ohne Erfolg daran arbeitet, die Abstinenzbewegung lächerlich zu machen, ist diese doch allmählich aus dem Stadium herausgetreten, nur eine Angelegenheit der Trunksüchtigen und ihrer Helfer zu sein. Die große soziale Bedeutung der Frage veranlaßt auch den Mäßigen (mit und ohne Anführungsstriche), sich mit ihr auseinander zu setzen. Und es wird nicht lange dauern, bis ihre außenpolitische Wichtigkeit jeden zur Stellungnahme zwingt. Jedenfalls wäre es zu begrüßen, wenn der Jugend, die so viel von der Erneuerung des Volkes träumt und redet, die Enthaltsamkeit selbstverständliche Grundlage etwaiger Taten würde.

Der Gedankengang der Forelschen Schrift ist sehr einfach wie der aller Wahrheit. Die Gefahr des Alkoholgenusses ist erwiesen. In einer Reihe erschütternder Kapitel wiederholt Forel kurz die bekannten Tatsachen. Dabei verweilt er nicht so sehr bei der der einmaligen oder doch seltenen regelrechten Betrunkenheit, sondern vielmehr bei der des chronischen Alkoholismus', der sich so gerne als mäßig ausgibt. Die große Gefahr betrifft nicht nur das Individuum selber als vielmehr durch die Keimvergiftung (Blastophtheorie) die ganze Nachkommenschaft. Nur durch völlige Enthaltsamkeit kann man dieser Not, die das Volk in seiner Gesundheit bedroht, begegnen. Daran gibt es kein Rütteln und Deuteln für jeden, der den Ernst der Frage annehmen will. Kampf der „Mäßigkeit"! ist daher die Parole der Schrift. Aber da liegt die Schwierigkeit, daß keiner sich im Ernst mit der Frage beschäftigen will. Es ist die Aufgabe der Bücherei, als der Bildungsstätte der Erwachsenen, diese Kenntnis der Alkoholfrage zu vermitteln. Denn was ist wohl mehr Bildung, als immer tiefer von sozialem Verantwortungsbewußtsein durchdrungen zu werden?

Das Büchlein von Forel, dem ein kurzer Aufsatz von Schwiedland über die „Maßnahmen zur Bekämpfung der Rauschtränke" angehängt ist, setzt leider einige Kenntnisse von Fremdwörtern und im Anfang auch der Chemie voraus. Aber gerade in solchen Kreisen, die diese Voraussetzungen erfüllen, ist die Aufklärung über die Bedeutung der Frage oft am notwendigsten. Möge in sie hinein dies Büchlein, durch Vermittlung großer und mittlerer Büchereien, seinen ganzen aufrüttelnden Ernst tragen. Für ländliche Büchereien ist es leider nicht einfach genug geschrieben. Bei einer Neuauflage könnte das 12. Kapitel gerne fehlen, das 13. in ein früheres hineingearbeitet werden. Dadurch würde die kleine Schrift sicher gewinnen. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Digitized by Google

Karl-May-Jahrbuch 1925. Hrsg. von Ludwig Gurlitt und E. A. Schmid. 8. Jahr. Radebeul bei Dresden: Karl-May-Verlag 1925. 367 S.

Das neue Karl-May-Jahrbuch enthält wieder mehr als zwei Dutzend Aufsätze und Gedichte und ein volles Dutzend Abbildungen. Das Grundsätzliche, was ich vom bildungspflegischen Standpunkte aus zu dieser ganzen Karl-May-Forschung zu sagen habe, findet man in meiner Besprechung des letzten Bandes (4. Jg. dieser Zeitschrift Seite 264). Für diesmal seien nur aus dem Inhalt vermerkt die Aufsätze über „Die Zensuren des Schulamtskandidaten Karl May" von Seminaroberlehrer Fritz Prüfer, über „Spannung" von Eduard Engel, über „Karl May als Erzieher" von Ludwig Gurlitt und „Was meine Jungens 1923 lasen" von Studienrat Dr. Otto Rudert (Wurzen). Der letztgenannte Bericht eines offenbar sehr eifrigen Verwalters einer gymnasialen Schülerbücherei ist auch für Leiter von Volksbüchereien beachtenswert, da er vor allem die eigenen Lese-erinnerungen (aus der Zeit um 1900) mit den Erfahrungen an der heutigen Jugend ohne volksbildungsdogmatische Voreingenommenheit vergleicht.

E. Ackerknecht.

C. Schöne Literatur.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Deutsche Volksbücher. Till Eulenspiegel. Die Schildbürger. Für die Deutsche Bibliothek eingel. und neu hrsg. von Alfr. Sternbeck, nach den Übertragungen von Karl Simrock, mit Holzschnitten von F. Gubitz nach Zeichnungen von Holbein. Berlin: Deutsche Bibliothek. 335 S. Lw. 2,—.

Eulenspiegel und Schildbürger liegen hier in einem Bande vor, der es gestattet, die beiden unsterblichen Volksbücher ihren immer neuen Liebhabern in so gut wie vollständigen Ausgaben wieder vorzulegen. Für den populären Zweck genügt die Behandlung des Textes vollständig; es wird flott erzählt und das ist die Hauptsache, wenn die alten Motive frisch bleiben sollen. — Für Büchereien jeder Größe.

G. Kemp (Memel).

Rosenow, Karl: Zanower Schwänke. Ein fröhliches Buch. Der deutschen Jugend gewidmet. Rügenwalde: Albert Mewes. 141 S. Geb. 2,50.

Zanow, die kleine Nachbarstadt Köslins, ist das pommersche Schilda. Rosenow hat in dem vorliegenden Bande 45 Schwänke, die im Volksmunde umlaufen, in kräftig volkstümlicher Sprache wiedererzählt, ohne übertriebene Derbheiten und ohne läppisches Breittreten des altväterischen Witzes dieser Geschichten. Viele von ihnen sind freilich „Wanderlegenden" (Schildbürgerstreiche, darunter solche, die aus Kopischs meisterhaften „Histörchen" bekannt sind); aber man muß zugeben, daß Rosenow sie geschickt in die Zanower Landschaft hineinkomponiert hat. Andererseits fehlt es auch nicht an Schnurren aus neuerer Zeit, ja an geschichtlichen Anekdoten aus dem 19. Jahrhundert, die in der Art von Kalendergeschichten wirkungsvoll erzählt sind. Als letztes Stück gibt Rosenow eine Geschichte eigener Erfindung, und zwar über die Entstehung der weitberühmten Zanower Streichholzindustrie. — Das sehr gut gedruckte und mit einfachen Holzschnitten geschmückte Buch ist Büchereien jeder Größe (auch außerhalb von Pommern) für ihre jugendlichen Leser, vor allem aber ländlichen Kleinbüchereien für Alt und Jung zu empfehlen.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Dingelstedt, Franz: Die Amazone. Roman in 12 Kapiteln. Berlin: Deutsche Bibliothek. 303 S. Lw. 2,—.

Ein Versuch, die Romane Dingelstedts wieder lebendig zu machen, muß von vornherein an der Zeitgebundenheit des Mannes scheitern, der bei aller Liebenswürdigkeit seines Talents zu klein war, um heute mehr bedeuten zu können als eine freundliche Erinnerung an eine historische Episode. „Die Amazone", die sein bester Roman sein soll, handelt von Gesellschaftskreisen und Herzenserlebnissen, die uns völlig gleichgültig geworden sind. Die Verstaubtheit des Stoffes wird durch die Hilflosigkeit der Erzählungstechnik nur noch mehr hervorgehoben. Der Verlag hätte sich die Mühe der Drucklegung sparen sollen.

G. Kemp (Memel).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Berstl, Julius: Das Bild im Spiegel. Geschichte einer Leidenschaft. Braunschweig: Westermann 1924. 194 S. Lw. 4,50.

Mit viel Anmaßung und wenig Berechtigung nennt der Verlag dies Buch einen psychoanalytischen Roman. Die banale Weisheit, daß wohl in jedem Menschen Regungen und Gelüste schlummern, die unvermutet bei besonderem Anlaß hervorbrechen können, hat mit Psychoanalyse im wesentlichen nichts zu tun. Hier wird ein Mann dadurch aus seiner Bahn geworfen, daß seine kühle tugendhafte Frau einer leidenschaftlichen Dirne, die er zufällig trifft, ähnelt wie ein Ei dem andern. Diesen törichten und unmöglichen Einfall hat Berstl noch nicht einmal folgerichtig auszubauen verstanden, sondern bringt nur ein planloses Gemengsel von Handlung und Reflexion, in dem noch ein Freund die dankbare Rolle des dämonischen Wüstlings zu spielen hat. — Für alle Volksbüchereien abzulehnen.

H. J. Homann.

Ebert, Justus: Der Götterstürz. Eine Erzählung aus Pommerns Vorzeit. Stolp: Eulitz 1923. 366 S.

Der Verfasser führt uns in die Zeit Ottos von Bamberg. Anschaulich werden Landschaft und Volkstum des wendischen Pommern geschildert und bilden den Hintergrund einer bewegten Handlung, in welcher Ebert geschichtliche und von Chronisten überlieferte Vorgänge phantasievoll mit frei erfundenen mischt. Allerdings beeinträchtigt die Weitschweifigkeit der Darstellung die Geschlossenheit der Handlung, auch sind die Personen etwas unwahrscheinlich und nach dem „Schwarz-weiß-Schema" gezeichnet. Doch bedeutet das Buch für die pommersche Heimatliteratur immerhin eine Bereicherung, schon als Ersatz für Gollnows Erzählungen aus dieser Epoche, die es doch weit übertrifft. Gerade in der breiten Ausmalung der kulturellen Verhältnisse des alten Pommern ist in dem „Götterstürz" den Büchereien ein Mittel gegeben, auch ihrerseits die Pflege der Heimatkunde zu unterstützen. Für einfache und jugendliche Leser ist das Buch durchaus geeignet und sei also besonders allen pommerschen Büchereien empfohlen.

M. Thilo (Halle).

Federer, Heinrich: Papst und Kaiser im Dorf. Eine Erzählung. Berlin: Grote 1924. 566 S. Lw. 7,50.

In breiter, formvollendeter Darstellung bietet uns der Kenner des Schweizer Bergmenschen in dieser Erzählung eine Charakterschilderung aus dem Leben eines Dorfes um die Wende dieses Jahrhunderts. Das geistliche und das weltliche Oberhaupt — der Pfarrer und der Ammann — zwei Herrenmenschen, stehen sich feindlich gegenüber wie weiland Gregor VII. und Heinrich IV. — Papst und Kaiser. Der Pfarrer, ein strenger, guter Hirte, der keine weltliche Rechthaberei neben sich duldet, doch verschwenderisch ist mit Kirchengut, wo es sich um Neuerungen handelt, und mit einer Schwäche für Glanz und Prunk, die die Ehre Gottes allzusehr nach außen verkündet. Ihm steht entgegen als Kirchen-

Digitized by Google

präsident der 80 jährige Ammann, ein Besserwisser, Feind alles Neuen und Geizhals, aus dessen Neinsagen und überall „im Wege sein" Mißverständnis über Mißverständnis und schließlich Schuld entsteht. So muß hier der Papst dem Kaiser weichen. Würdig eingerahmt sind diese beiden prachtvoll herausgearbeiteten Hauptfiguren von einigen nicht minder anziehenden Gestalten.

Johanna Kilian (Spandau).

Forbes-Mosse, Irene: Gabriele Alweyden oder Geben und Nehmen. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1924. Geb. 4,—.

Irene Forbes-Mosses Roman besteht — besonders in seiner ersten Hälfte — aus kleinen psychologischen Betrachtungen, Gefühlsstimmungen und beschaulichen Rückblicken der handelnden Personen, wodurch die Romanform in gewissem Sinne aufgelöst wird. Diese Bestandteile sind in eine etwas weichliche Übergefühligkeit getaucht, die nur ab und zu von einigen leicht ironisierend-snobistischen Bemerkungen und bizarr-humorvollen Episoden unterbrochen wird. Unangenehm fällt es besonders auf, daß die Verfasserin das Gefühl nicht rein und geklärt darstellen kann, sondern es bald durch objektive Zusätze, bald durch Einschiebsel wie — „ach wie schön, wie lieb", — ins Geschmacklose verzerrt. Unter den ganz ins Weich-Sentimentale getauchten Gestalten, sei es die etwas abgeklärte und zartfühlende Mutter, der pedantische und doch mädchenhaft empfindende Wencken, der träumerische, alles-verstehende Felix, oder die bald backfischhaft heitere, bald sich in Gewissensbissen zergrübelnde Gabriele selbst, ragt die kritisch-ironische Sylvia de Rey als Gegenspielerin hervor, die aber auch nur scheinbar über dieser Gefühlshaltung steht. Gabrieles heroischer Verzicht auf Felix, der vom Schicksal schwer getroffenen Sylvia zuliebe, die so gerne selbst die Schicksalsfäden in der Hand hält, läßt uns im Grunde kalt, da keine reine Gefühlsklarheit aufkommen will. Auch die leichthin angebrachten Lebensweisheiten sind mehr in spielerischer, oft snobistisch-hochmütiger Form gehalten. Ebenso spricht sich diese innere Haltung im Stil aus, wenn z. B. von den Brauen als „zitternden Antennen" gesprochen wird, und man folgende Beschreibung Sylvias liest: „Mit blondem, von der Stirn sich aufbäumendem Haar — dithyrambisches Haar hatte es jemand genannt —, mit kleinen blassen Sommersprossen über den Backenknochen, grad unter den Augen, wo die Haut anfing, wie zart verknittertes Seidenpapier zu wirken, die freie Stirn, fast zu groß für eine Frau, mit langen, feinen Nüstern, hatte sie etwas von einer reizenden, etwas ramponierten Muse; in Momenten der Abspannung erinnerte sie aber in fast rührender Weise an ein müdes, trauriges Pferd." Da der Roman verschiedene Species einer Geschmacksrichtung in seiner dahinplätschernden Art befriedigen kann (mag sich der Einzelne an den mit kokettierender Dekadenz vorgetragenen seelenanalytischen Bemerkungen Sylvias, den kindlich naiven Gefühlen Gabrieles oder der Feinfühligkeit Felix' erbauen) wird er von „gebildeten" Damen aus besseren Kreisen an größeren Büchereien auch gelesen werden. Die Anschaffung des Buches bleibe solchen Büchereien überlassen, in denen diese Kategorie von Lesern besonders zahlreich vertreten ist. W. Schieck (Stettin).

Gottschall, Margarete von: Wittekind. Deutscher Heimatroman aus der Weltwendezeit des 8. Jahrhunderts. Münster: Aschendorff 1922. 248 S.

Die dankbare Aufgabe, den trotzigen Widerstand der Sachsen gegen Karl den Großen und das Christentum in einem Roman zu gestalten, hat die Verfasserin nicht zu erfüllen vermocht. Es ist das leider oft übliche Gemengsel von Geschichte, romanhafter Handlung, unmöglichen Menschen, die teilweise altertümelndes Deutsch radebrechen. Da verstand Dahn es wirklich besser, historische Romane zu „verfassen"! M. Thilo (Halle).

Hamsun, Knut: Unter Herbststernen. Roman. München: Kurt Wolff 1922. 241 S. Hlw. 5,—.

Erzählung eines Mannes, der einer erlittenen Enttäuschung halber sich auf Wanderschaft begibt und in der Arbeit als brauchbarer Knecht Befriedigung sucht

Digitized by Google

und findet. Die schwärmerische Verehrung für höherstehende Frauen folgt ihm in seine freiwillige Verbannung. Wie im „Gedämpften Saitenspiel" wählt Hamsun das Landleben, um romantische Stimmungsbilder zu malen; er deutet Dinge und Begebenheiten nur fein an, um beim Leser verständnisvolles Nachempfinden zu erwecken und Weiterspinnen vorauszusetzen. Der Schluß des Buches enttäuscht. Im übrigen sollte man die sozialen Verhältnisse norwegischen Landlebens genau kennen, um das Verhältnis zwischen Herrschaft und Knecht beurteilen zu können. Das Buch eignet sich mehr für gebildete als für einfache Leser.

Hertha Jerrmann (Hamburg).

Hesselbacher, Karl: Die Blonden und die Schwarzen. Erzählungen. Heilbronn: Salzer 1924. 159 S. Geb. 2,75.

Nach der ersten, an Umfang und Gehalt bedeutendsten dieser drei Schwarzwalderzählungen, ist der Titel für das Bändchen gewählt. Über dem Berggrundhof, wo die „Schwarzen" seit alten Zeiten sitzen, liegt ein schwerer Fluch, der die Berggrunder mehr und mehr in hoffnungslose Schwermut hinabzieht. Die Erlösung kommt von den „Blonden" aus dem Tal durch ein Mädchen, welches die Frau des jungen Berggrundbauern wird. Ihrem sonnigen Wesen müssen allmählich die schweren Schatten weichen. — Auch die beiden andern Erzählungen handeln von Menschen, die durch selbstlose Güte sich und andere glücklich machen. — Schwarzwaldmenschen und -landschaft sind fein beobachtet und mit Wärme geschildert. Selten schweift der Blick über die Enge des Heimatdorfes hinaus. Liebevoll verweilt der Dichter bei der Welt der Kleinen und des Kleinen, Alltäglichen. Seine Gestalten haben die gewichtige Kraft alles Heimatgebundenen und Wurzelfesten, sie sind einfach, nüchtern und doch wieder weich und empfindsam, sie haben nichts „Problematisches" an sich und nicht die Geste der großen Leidenschaft. Der Stil Hesselbachers ist schlicht und besinnlich, manchmal etwas breit. Die Erzählungen werden, besonders die erste, in einfachen Verhältnissen für Vorlesestunden willkommen sein.

R. Gerstlauer (Stettin).

Knittel, John: Die Reisen des Aaron West. Roman. Basel: Rhein-Verlag 1922. 429 S.

Auf dem Verlegerumschlag wird dies Werk eines Deutsch-Schweizers als in England sehr erfolgreich angepriesen. Es heißt dabei unter anderm: „Ein merkwürdiges Buch: Sitten- und Abenteuerroman, Robinsonade, Kampf um Gott und — gegen Gott." Ein Sittenroman ist es wohl, weil Aaron West, ein etwas spleeniger Engländer, sich an ein anrüchiges, hysterisches Frauenzimmer bindet. Von Abenteuerlichkeit und Robinsonade findet man nicht viel in dem Buch. Auf seinen Segelfahrten auf eigenem Schiff im Stillen Ozean trifft der „Held" auf eine fast unbekannte Insel, die er von der französischen Regierung kauft. Hier beginnt sein „Kampf mit Gott": eine ziemlich bornierte Auseinandersetzung mit der streng religiösen Somna, der Tochter eines verstorbenen Missionars und einer Eingeborenen, und eine engstirnige, angelsächsische Missionstätigkeit unter den von früherer Berührung mit der Zivilisation verfaulten Eingeborenen. Zwischendurch verläßt er diese einsame Insel, um im Hydepark in London für Gott und sein Unternehmen in der Art der Heilsarmee zu eifern. Gerade dieser „Kampf um Gott" in seiner durch und durch unechten, man möchte fast sagen heuchlerischen Frömmelei wird jeden Deutschen anwidern. Als seine Pläne nicht reifen, als Somna, die er gewaltsam zu seiner Frau gemacht hat, spurlos verschwunden ist, sagt er sich von Gott los. Das ist sein ganzer „Kampf" gegen Gott.

Ein durch und durch unharmonisches Buch, dem jeder innere Rhythmus fehlt. Die Charaktere sind so sprunghaft und willkürlich wie die Ereignisse, entweder wetterwendisch der zufälligen Situation angepaßt oder starr wie die süßliche, kitschig religiös ausstaffierte Somna, das „unschuldige Naturkind". Der äußere Rhythmus ist ebenso klapprig, und die schlechte Übersetzung von Nanny Collin macht ihn nicht besser. Kurz, ein Buch, nach dem man sich nicht weiter umsehe.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Digitized by Google

Kohne, Gustav: Jugendsehnen. Ein Scharnhorst-Roman. Leipzig: Grunow 1924. 353 S. 3,—, Lw. 5,—.

Zu den in einen biographischen Roman „verarbeiteten" Männern hat sich nun auch Scharnhorst gesellt, dessen Jugend von dem schon bekannten hannoverschen Heimatdichter Kohne mit verständnisvollem Nachempfinden erzählt wird. Unter enger Anlehnung an die biographischen Tatsachen verfolgt er die Entwicklung des in ärmlichen Verhältnissen emporwachsenden Bauernjungen, der sich sehnt, einen seiner Begabung entsprechenden Beruf ergreifen zu können und die Erfüllung seines Strebens mit der Aufnahme in die Offiziersschule der Wilhelmsfeste im Steinhuder Meer findet. Auch in der kräftigen Darstellung der niedersächsischen Bauern, besonders der Eltern Scharnhorsts, beweist Kohne wieder seine Stärke, die eben in der Schilderung der ihm vertrauten Heimat beruht. Das nach Form und Inhalt volkstümliche Buch wird also in jeder Bücherei seinen Leserkreis finden.

M. Thilo (Halle).

Molo, Walter von: Auf rollender Erde. Roman. München: Langen 1923. 202 S. Lw. 5,50.

Kaleidoskopartig zieht in diesem „Roman" eine Fülle von knapp skizzierten Persönlichkeiten und Begebenheiten an dem Auge des Lesers vorüber. Lose zusammengehalten sind sie alle nur durch die Hauptperson der Dichtung, einen Großstadtarzt, der in seinem lebhaften Drang zum Handeln und Helfen fast stündlich mit neuen Menschen aller Kreise zusammengeführt wird, die ihm immer wieder Gelegenheit geben, mit schier unbestechlicher Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit entwirrend und heilend, befreiend und festigend in die durch menschliche Gedankenlosigkeit verfahrenen Verhältnisse einzugreifen. Die Stellung dieses Menschenfreundes all den sozialen und moralischen Wirrnissen gegenüber gibt auch dem Leser in jeder Zeile Anlaß zum Nachdenken. Künstlerisch bedenklich ist in dem Buch allerdings die übergroße Häufung der durchweg auf sich selbst gestellten, nur durch die moralische Absicht des Ganzen verbundenen Szenen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Mordtmann, A. J.: Aus tiefer Not . . . Geschichtlicher Roman aus der Zeit Kaiser Heinrichs IV. Nach einer alten Handschrift. Braunschweig: Westermann 1922. 338 S. Hlw. 6,30.

Der Roman täuscht in recht geschickter Art die Wiedergabe einer alten Handschrift vor, der Lebenserinnerungen des Benediktiners Sebaldus vom Kloster Marienfee. Anschaulich berichtet er von seinem Werdegang und von dem Kaiser Heinrich IV., dessen treuer Anhänger er ist, dem er manchen Dienst leistet und dessen Leben er als Greis im Kloster schildert. Die Machtkämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum, das kulturelle Leben und die Weltanschauung des mittelalterlichen Menschen werden kräftig entwickelt und gestaltet, wie auch die Personen, unter denen Sebald und Anselm mit ihrer reformatorischen Entschiedenheit ihrer Zeit vorauseilen, echt und lebensvoll dargestellt sind. Der anspruchslose Stil und der handlungsreiche und spannende Inhalt dieser „Handschrift" lassen das Buch auch als für einfache Leser geeignet allen Büchereien empfehlenswert erscheinen.

M. Thilo (Halle).

Netzle, Christoph: Fräulein Mozart. Ein Roman. Leipzig: Haessel 1924. 322 S. 5,—, geb. 7,—.

Die vorliegende Dichtung ist nicht gerade das Erstlingswerk Netzles, es fehlt ihr aber nicht an mancherlei Zügen eines solchen. Vor allem würde ein reiferer Dichter der Figur des Helden weniger harte, weniger umwelttrennende Konturen gegeben haben. Bei Netzle steht dieser Held, der 23jährige Münchner Student, gewissermaßen ohne Luftperspektive in dem Mittelpunkt des Bildes: er hat keine Eltern, keine Angehörigen, kaum einen Freund, man weiß nicht, woher er kommt und wie er eigentlich dieser großartige Prachtmensch geworden sein mag,

Digitized by Google

der uns nicht bloß so im allgemeinen als charaktervoller braver Kerl entgegentritt, sondern auch als ein Genie, das auf allen möglichen Gebieten Hervorragendes leistet, das musiziert und dichtet, das Literatur, Philosophie und Geschichte so beherrscht, daß es in seinem dem Roman eingefügten Essay allen irgendwie großen Männern aller Zeiten eine Zensur erteilt, das in einem Geschäftsunternehmen seinen Mann steht, u. s. f. Hübsch ist dagegen das Gegenspiel, die Braut dieses Helden, geschildert, deren Gewinnung und deren Einfluß auf den Mann das eigentliche Thema der Dichtung ist. Auch die engere Umwelt der Braut und das ganze Münchner Treiben ist flott und farbig zur Darstellung gebracht. G. Kohfeldt (Rostock).

Raithel, Hans: Die heilge Frucht des Feldes. Eine biblische Bauerngeschichte. München: Langen 1923. 242 S. Lw. 7,50.

Als Schilderer lebensvoller echter Bauern aus Franken hat Raithel mit Recht einen guten Ruf; doch an dem Wagnis, eine echte Dichtung — das Buch Ruth — zu einem Roman zu verarbeiten, ist er gescheitert. Gewiß versteht er es auch hier, in Boas den erdverbundenen Bauern zu gestalten, dem nichts von der Geschäftemacherei seiner Stammesgenossen anhaftet und der geradeaus das Rechte zu tun sucht und vermag. Es ist so wirklich ein biblischer Bauernroman; aber die Handlung wird erdrückt von der Fülle des Kulturgeschichtlichen, der zu sehr hervortretenden Zustandsschilderung und Kleinmalerei. Was die Bibel in wenigen poesievollen Bildern zum Erlebnis bringt, das zerpflückt Raithel zu langatmigen Kapiteln. — Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser wieder zu seinen heimischen Verhältnissen zurückkehrte. Das vorliegende Buch kann nur Büchereien empfohlen werden, die über genügend Leser verfügen, denen an einer spannungslosen, so besinnlichen Lektüre gelegen ist, — und auch für diese gibt es dann immerhin wertvollere Werke. M. Thilo (Halle).

Schulenburg, Werner von: Malatesta. Der Roman eines Renaissancemenschen. Dachau: Einhorn-Verlag 1922. 197 S.

Mit dem Begriff des Renaissancemenschen ist für uns auch die Vorstellung einer über alle gewöhnliche Moral sich hinwegsetzenden Sinnlichkeit verbunden. Daß diese künstlerisch gestaltet werden kann, bewiesen C. F. Meyer und Mereschkowski, die es trotzdem vermieden, bei aller Glut, die ihre Gestalten beseelt, in wollüstige Erotik zu verfallen. Dies ist dem „Malatesta" Schulenburgs vorzuwerfen, der als brutaler Gewaltmensch durch das Leben schreitet, seine Umgebung leiblich und seelisch vergiftet, bis er schließlich zermürbt dem Willen einer Frau erliegt und untergeht. Trotz der blendenden Technik, mancher wirkungsvollen Szenen und Bilder läßt die zuweilen geradezu obszöne Lüsternheit der Darstellung keine Freude an diesem Werk aufkommen. Für Volksbüchereien ist es auf jeden Fall abzulehnen. M. Thilo (Halle).

Tagore, Rabindranath: Die hungrigen Steine. Alte und neue Erzählungen. München: Kurt Wolff 1922. 296 S. Hlw. 4,—.

— Meine Lebens-Erinnerungen. Ebenda 1923. 374 S. Hlw. 4,—.

Eine der im erstgenannten Bande vereinigten Erzählungen und Schilderungen trägt den Sondertitel: Die hungrigen Steine. Sie gibt die Eindrücke wieder, die von den alten Palastmauern, den von langvergangenen Geschehnissen erfüllten und beseelten, auf den späteren Bewohner, den Dichter, übergehen. Wie die schweigenden und doch so beredten Steine in enger Zwiesprache mit dem Dichter leben, so steht dieser auch mit der ganzen übrigen Umwelt in innigem Verständnis und Verkehr. Körperlichkeit und Beseeltheit, Leben, Traum und Tod haben für ihn keine schroffen Grenzen mehr. Aber doch bleibt alles zuletzt Geheimnis und Wunder. Und für den abendländischen Leser verstärkt sich der Eindruck des rätselvollen Halbhellen noch dadurch, daß ihm alle diese Erlebnisse in den Formen und Stimmungen einer fernen, fremden Welt entgegentreten.

Die Lebenserinnerungen Tagores sind von einer gleichen Stellung zu Welt und Dingen aus geschrieben. Es sind sinnende Betrachtungen eines am

Digitized by Google

Rande des Welt- und Alltagstreibens stehenden und doch auch in all das Gedränge sich hineinsehnenden Dichters. Auch sie enthalten für unsere Leser, obwohl der indische Dichter-Philosoph immer wieder in Berührung mit der abendländischen Kultur kommt, viel Fremdartiges. Ihr eigentliches Ziel ist aber nicht die Vermittlung von irgendwie wichtigen Lebensereignissen, sie wollen nur das „wahrhaft Gefühlte" — und dies besonders aus der Jugendzeit des Dichters — dem Gefühl anderer nahe bringen. G. Kohfeldt (Rostock).

Thieß, Frank: Angelika ten Swaart. Stuttgart: Engelhorn 1923. 181 S. Geb. 4,50.

Angelika ten Swaart ist eine junge Holländerin aus vornehmer Familie, die nach dem unabänderlichen Wunsch des Vaters den ungeliebten Mann, einen bedeutenden Arzt, heiratet. Der Dichter entschleiert zart die Regungen dieser jungen Seele. Sie wird in vermeintlichem Haß von ihrem Gatten teils fasziniert, teils verletzt. Dr. Moor hat eine Lehre über den Tod geschrieben. Er errät fast hellsehend die geheimsten Gedanken seiner Frau, ist gegen sie stets rücksichtsvoll und übt eine zwingende Macht über sie aus. Diese hat sogar Teil am frühen Tod der geliebten Frau. — Im Aufbau und Stil ist das Buch ein wirkliches Kunstwerk. Die Sprache lyrisch, oft einem Gedicht in Prosa zu vergleichen, zeugt von hoher Kultur. Das Buch ist für alle Volksbüchereien durchaus zu empfehlen.
Hertha Jerrmann (Hamburg).

Wiers-Jenssen, H.: Der Pastor von Korshagen. Aus dem Norwegischen. Leipzig: Dürr & Weber. 193 S. Hlw. 3,—.

Den jungen Theologen Joachim Roggen und Brigitte Görtz, die Tochter des Kopenhagener Kammerherrn Görtz, in dessen Hause Roggen als Sekretär für einige Zeit beschäftigt ist, bindet die Schuld und Folge einer unbeherrschten Stunde als Mann und Frau für das ganze Leben zusammen. Auf Korshagen, einer einsamen Schäre in der Nähe von Bergen, vollzieht sich das Schicksal dieser von der Frau von Anfang an auf Haß und Verachtung gestellten Ehe. Während die Frau in dem Kinde eine gewisse Ruhe findet, wird der Pfarrer, der jahrelang gegen die Sinnlosigkeit des Verhältnisses ankämpft, zum Trunk und Ehebruch getrieben. Schließlich, als er nahezu vertiert ist, raubt er in der letzten wahnsinnigen Stunde, in der er sich auch an seiner Frau vergeht, den Knaben und sucht mit ihm den Tod. — Das sehr gewagte Thema ist mit echt nordischer Unerbittlichkeit angepackt, dabei dichterisch in einzelnen Szenen so groß gestaltet, daß ein Werk von bedeutendem Gehalt entstanden ist. Den Volksbüchereien kann es des Stoffes wegen nur bedingt empfohlen werden; dabei ist es gleichgültig, ob es sich um kleinstädtische oder großstädtische Büchereien handelt. Wird es eingestellt, so muß jeder Ausleihende genaue Kenntnisse des Buches haben, damit er sich jederzeit der Verantwortung bei Verleihung desselben bewußt ist. Auch darf er es nur Lesern geben, die er genau, auch nach ihrer menschlichen Seite hin, kennt. Bei richtiger Ausleihe ist aber in manchen Fällen eine tiefe Wirkung zu erwarten. Als Gegenstück verfehle man dann aber nicht, das nicht minder tiefe aber anmutige „Land des Glücks" von Falk-Rönne anzuschaffen und auszuleihen.
F. Schriewer (Flensburg).

Kleine Mitteilungen.

Die **Rendsburger Volkshochschulgemeinschaft** ist einer jener bildungspfleglichen Kristallisationspunkte, an denen Schleswig-Holstein, wenigstens seit dem Verlust von Nordschleswig und dem Beginn des kulturpolitischen Grenzkampfes (auch auf deutscher Seite), reicher sein dürfte als irgend eine andere nördliche Provinz Preußens. Sie verdiente in Deutschland bekannter zu sein, als sie es bisher ist. Wir hoffen auch, bald einmal aus der Feder des Rendsburger

Digitized by Google

Volkshochschulleiters Axel Henningsen einen Aufsatz bringen zu können, der unsere Leser aus erster Hand über die Ziele und Leistungen des Rendsburger Arbeitskreises unterrichtet. Für heute sei nur auf das neueste (13.) Heft der von ihm herausgegebenen „Schleswig-Holsteinischen Blätter" hingewiesen, in dem außer Henningsen die beiden führenden Männer Rendsburgs, Landrat Theodor Steltzer und Pastor Johannes Tonnesen und, sozusagen „als Gast", Wilhelm Stapel zu Worte kommen.

Das eigentliche Thema des Heftes heißt „Volkshochschule und volkspädagogisches Seminar" und seine Aufsätze stellen in ihrer Gesamtheit eine „Denkschrift über den Ausbau des schleswig-holsteinischen Volkshochschulwesens" dar. In seiner Einführung gibt Steltzer die volksbürgerliche Perspektive: „Wir leiden überall an einer schmerzlichen Entfremdung zwischen Theorie und Praxis, einem mangelnden Verstehen zwischen den leitenden Stellen und der Volkswirklichkeit. Dies gilt auch für Universität, Verwaltung, Gesetzgebung, überhaupt für Führung aller Art. Das volkspädagogische Seminar würde der Universität Unterführer heranbilden, die die in geeigneter Form bearbeiteten Forschungsresultate in kleinere Kreise weitertragen könnten. Es vermöchte Juristen, Beamte, Pastoren, Lehrer in die Wirklichkeit des Volkslebens einzuführen. Und es könnte auch den Berufsorganisationen, die sich alle in aufreibender Tagesarbeit verzehren, wertvolle Anregungen für eine Vertiefung ihrer Arbeit im Sinne des Ganzen vermitteln. Seine Bedeutung für alle mit der wichtigen Frage der Lehrerausbildung zusammenhängenden Gebiete liegt auf der Hand." Stapel skizziert dann in knappen Leitsätzen „Die Aufgabe eines volkspädagogischen Seminares" und Henningsen seinen „Aufbau". Ein zweiter Aufsatz von Henningsen bringt „Allgemein-Pädagogisches über die Volkshochschularbeit", und den kräftigen Beschluß bildet Tonnesens Betrachtung über den „Grundgedanken nationaler Erziehung". In klarer Erkenntnis der Grenzen, die einer Heimvolkshochschule (im Sinne des Rendsburger Arbeitskreises) gezogen sind, schließt er mit der Feststellung, daß die Rendsburger Heimvolkshochschule „niemals eine Stätte der Volkserziehung großer Massen werde, vielmehr Führerschule bleiben werde" und mit der Forderung, daß sie, eben um „diese Aufgabe erfüllen zu können, sich in dem Sinne erweitern müsse, wie es in den Aufsätzen dieser Denkschrift aufgezeigt sei."

So wird hier auch sehr schön deutlich gemacht, warum zur Ergänzung der Wirkung des Heimvolkshochschulwesens unerläßlich ist der Ausbau des Volksbüchereiwesens: Diesem ist die breite Wirkung grundsätzlich möglich und mit seiner Hilfe können hernach die aus jener Führerschule hervorgegangenen Bildungspfleger ihren Aufgaben voll gerecht werden. Da ist es denn ein Glück, daß sich Flensburg auf Rendsburg reimt, mit andern Worten, daß dort ein Kristallisationspunkt für das Büchereiwesen der nördlichen Hälfte von Schleswig-Holstein in Gestalt der Zentrale für Nordmarkbüchereien entstanden ist, dessen Bedeutung unseren Lesern schon aus den Aufsätzen von Dr. Schriewer offenbar geworden ist. Wer überdies die neuesten Veröffentlichungen des Flensburger Arbeitskreises kennt, den besprechenden Leserkatalog und die von den Kollegen Jungclaus und Schriewer herausgegebene Schriftenreihe „Arbeit am Volkstum" (besonders das soeben erschienene 3. Heft „Vorleseabende auf dem Lande"), der kann nur seiner Bewunderung darüber Ausdruck geben, wieviel Praktisches da schon in den wenigen Jahren erarbeitet worden ist. Freuen wir uns, daß die Nordmark so tüchtige Volkshochschul- und Volksbüchereipioniere in Rendsburg und Flensburg ihr eigen nennen darf! A.

Im ersten Heft des neuen Jahrgangs der „Bücherwelt" befindet sich ein Aufsatz über **„Das Werturteil in der literarischen Praxis"**, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Sein Verfasser, Albert Rumpf, Generalsekretär des Borromäusvereines, untersucht darin, inwiefern sowohl der bildungspflegliche Praktiker als der Literaturwissenschaftler ein fundamentales Interesse daran habe, die psychologischen Voraussetzungen aller Urteilsbildung über den Lebenswert belletristischer Erzeugnisse für die verschiedenen Lesertypen

Digitized by Google

wissenschaftlich geklärt zu sehen. Von der Walzelschen Abhandlung über „Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters" (im „Handbuch der Literaturwissenschaft") ausgehend, betrachtet er den Gesamtbereich der Aufgaben, die hier dem denkenden Volksbildner zufallen, unter den drei Gesichtspunkten: Bildung von „Werturteilen pädagogischer Art, die zustandekommen nach Maßstäben, die von außen her an das Kunstwerk herangetragen werden", Bildung von „Werturteilen kritischer, zergliedernder, gelehrter Art, die immerhin das Kunstwerk selbst zum Gegenstand haben" und Bildung von „Werturteilen ästhetischer Art, die das künstlerische Erlebnis des Kunstwerkes selbst zum Ausgangspunkt haben". Es scheint uns besonders erfreulich, daß dabei auch das „ästhetische" Erlebnis des vorkünstlerischen Lesers im Sinne gefühlsbildender Wirkung biologisch ernst genommen, anstatt einfach „moralisch" beiseite geschoben wird, und daß so die ganze Schwierigkeit volksbildnerischer (d. h. an einer psychologischen Durchleuchtung der Erlebnisart verschiedener Lesertypen orientierten) Wertung auf dem Gebiet der Schönen Literatur deutlich hervortritt.

Hamburg Öffentliche Bücherhalle. Die Bücherhalle feierte am 15. April 1925 ihr 25jähriges Jubiläum. Sie war gegründet von Rechtsanwalt Dr. Hallier, der noch heute Vorsitzender des Arbeitsausschusses ist. Bis zum Jahre 1919 war sie Eigentum der Patriotischen Gesellschaft, die in 1½ Jahrhunderten viele ähnliche gemeinnützige Institute, z. B. das Gewerbeschulwesen ins Leben gerufen hatte; seit 1919 ist die Bücherhalle eine Stiftung, die aber abgesehen von den Betriebseinnahmen (74000 M. 1924—25) sich nur durch staatliche Unterstützung erhält. Im Jahre 1924 bewilligte die Bürgerschaft einen Betrag von 100000 M. nur für Auffrischung des Bücherbestandes.

Die erste bibliothekarische Einrichtung übernahm Dr. Nörrenberg und nach ihm Dr. Fritz, unter dem die Bücherhalle am 1. Oktober 1899 eröffnet wurde. Seit 22 Jahren wird sie von dem Unterzeichneten geleitet. Sie verlieh in 25 Jahren 33 Millionen Bände, erreichte die Höchstausleihe von 2½ Millionen Bänden im Kriegsjahr 1916, ist aber seitdem auf ein Drittel der Entleihungen zurückgegangen; Grund dafür sind die Schließung der vier Vorortfilialen (Ausleihe in Barmbeck 1916: 450 000 Bände) an drei Wochentagen infolge von Beamtenentlassungen im Jahre 1922, das allmähliche Eingehen der Jugendschriftenbestände auf Beschluß der Bürgerschaft, Erhebung von Lesegebühren, die auf 60 Pfg. monatlich gestiegen waren (1924 wurden sie auf 40 Pfg. monatlich und auf 1 M. vierteljährlich herabgesetzt), ferner die allgemeine Lesemüdigkeit. Bei der Bürgerschaft beantragt ist eine 7. Ausgabestelle. — Die Festschrift „25 Jahre Öffentliche Bücherhalle" (ist bei Otto Meißner in Hamburg in Kommission für Mk. 2.— käuflich zu haben) umfaßt auf 40 Seiten u. a. folgende Aufsätze: Hallier: „Streiflichter von der Bücherhallenbewegung", Plate: „Über das Zusammenarbeiten der Öffentlichen Bücherhalle mit anderen Bildungsinstituten und mit Vereinen", Ohnsorg: „Die niederdeutsche Bewegung und die Öffentliche Bücherhalle". Zum Jubiläum entwarf Professor E. R. Weiß beistehendes Signet, das vor allem als Bücherstempel auf der Rückseite des Titelblattes dienen soll. Das 3. Kapitel von Fritz und Plate: Volksbüchereien (Sammlung Göschen) 1924, S. 17—114, ist auf den Einrichtungen der Hamburger Bücherhalle aufgebaut, gibt also einen Einblick in den Betrieb und die bibliothekarischen Methoden.

Oberbibliothekar Dr. O. Plate.

Die **„Beratungsstelle für Volksbüchereien" in der Bayerischen Staatsbibliothek** in München, deren Leiter bekanntlich Staatsbibliothekar Dr. Höpfl ist, läßt soeben ein Merkblatt aus der Feder ihrer Bibliothekarin Margarethe Schmeer erscheinen, das wir der Aufmerksamkeit aller Büchereileiter, besonders aber der Leiter von Büchereiberatungsstellen angelegentlich empfehlen. Es ist betitelt „Richtlinien für die Einrichtung und Verwaltung von Volksbüchereien" und kann zum Stückpreis von 40 Pfg. von der

Digitized by Google

Bayerischen Staatsbibliothek, München, Ludwigstr. 23, bezogen werden. Man merkt es dem 12 Seiten umfassenden Druckstück an, daß es nicht am grünen Tische ausgeheckt, sondern der praktischen Kleinarbeit abgewonnen ist. Es werden darin, unter verkleinernder Wiedergabe von ausgefüllten Formularen, dem nebenamtlichen Büchereiverwalter Ratschläge erteilt über Bücherzugang, Kataloge, Aufstellen und Signieren, Ausleihemethoden, Statistik. Dabei ist stets darauf Bedacht genommen, was an Mindestmaß von Organisation und Technik nötig ist für jede der vier Größentypen, welche die Verfasserin unterscheidet.

Wir werden überall, wo das ländliche Büchereiwesen mit Hilfe landschaftlicher Beratungszentralen planmäßig entwickelt werden soll, danach streben müssen, solche Merkblätter in immer neuer Fassung herauszubringen. So werden wir zwar — gottlob — nie zu einem endgültigen Normalmerkblatt für das gesamte deutsche Büchereiwesen gelangen; aber der einzelne Büchereiberater wird so immer neue Anregungen zum Durchdenken seiner Beratungsaufgaben und zur Schaffung eigener neuer Beratungsbehelfe bekommen.

Die Deutsche Buchausstellung in Chicago. Das Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel bringt in der Nr. 36 einen Bericht über die Deutsche Buchausstellung in Chicago von Ernst Reinhardt-München. Auf amerikanischer Seite berichten über die Bücherschau zwei Artikel im Library Journal vom 15. Januar und 1. Februar 1925. Wir erfahren, daß die Anregung von der Vereinigung amerikanischer Bibliothekare ausgegangen ist, die gleichzeitig mit der Ausstellung vom 1.—15. Januar in Chicago ihre Jahresversammlung abhielt. Es sind ungefähr 12 000 Bücher zusammengekommen, die zum größten Teil der wissenschaftlichen Literatur angehören. Werke der Schönen Literatur waren nur in sehr geringer Zahl vorhanden. Der geistige Leiter der Ausstellung war Ministerialdirektor Dr. Schüler, als Vertreter der deutschen Bibliothekare war Oberbibliothekar Dr. Riedner von der Staatsbibliothek in München in Chicago anwesend. Daß der Erfolg der Deutschen Buchausstellung in Amerika groß war, scheint nach den vorliegenden Berichten unbestreitbar zu sein. Umso mehr muß man es bedauern, daß bei den Vorbereitungsarbeiten, die in übermäßiger Hast vor sich gingen, die Interessen des volkstümlichen Büchereiwesens völlig unberücksichtigt geblieben sind. Es hätte nahegelegen, daß der Börsenverein irgendwelche Fühlung mit Vertretern des Volksbüchereiwesens nahm: aber nicht das Geringste ist geschehen. So ist die Chicagoer Buchausstellung nichts anderes als eine von den Interessen des Buchhandels diktierte Ausstellung wissenschaftlich und künstlerisch wertvoller Werke zur Hebung des Bücherabsatzes gewesen. Eine überaus günstige Gelegenheit ist damit verpaßt worden. Besonders der Umstand, daß die Tagung der Vereinigung amerikanischer Bibliothekare mit der Bücherausstellung zusammenfiel, bot die Möglichkeit, mit diesen Kreisen Fühlung zu nehmen und in einen Austausch von Interessen und Ansichten zu treten, der sich für beide Teile als äußerst förderlich erwiesen hätte. Bei dem Charakter der amerikanischen Public Libraries und der ganzen Einstellung des Amerikaners zu den Fragen der Volksbildung muß man sich wundern, daß nicht drüben bereits Stimmen laut geworden sind, die ihrem Erstaunen darüber Ausdruck geben, daß der deutschen volkstümlichen Literatur und dem deutschen Büchereiwesen auf der Ausstellung nicht der gebührende Platz eingeräumt worden ist. Man erinnere sich daran, welche Bedeutung für die Entwicklung unseres Volksbüchereiwesens die Ausstellung von Chicago 1893 gewonnen hat und vergleiche damit die Ausstellung von 1925. Jeder Kenner amerikanischer Büchereiverhältnisse weiß, wie gering die Zahl und Qualität deutscher Bücher in amerikanischen öffentlichen Bibliotheken ist. Man braucht nur den Musterkatalog der A. L. A. aufzuschlagen, um zu ermessen, wieviel noch geschehen muß, um der wertvolleren deutschen Schönen Literatur auch nur in bescheidenem Umfange in den amerikanischen Bibliotheken Geltung zu verschaffen. Was hätte auf der Chicagoer Buchausstellung in dieser Hinsicht, nicht zuletzt auch im Interesse des deutschen Buchhandels, geleistet werden können! Die Gelegenheit, mit amerikanischen Bibliotheken auf so breiter Basis Fühlung zu gewinnen, wird sich, wie wir fürchten, so bald nicht wiederholen.

Digitized by Google

Die Chicagoer Buchausstellung von 1925 ist ein neues trauriges Beispiel dafür, welche Rolle volkstümliches Schrifttum und Volksbücherei immer noch in der deutschen Kulturpolitik spielen. G. Fr.

Lehrgang für mecklenburg-schwerinsche Volksbücherei-Verwalter. Vom 2.—4. Oktober 1924 fand an der Volksbücherei Schwerin ein vom Arbeitsausschuß für das Volksbüchereiwesen des Landes veranstalteter Lehrgang für Volksbüchereiverwalter im Lande statt. An dem Lehrgang nahmen 12 Verwalter aus Stadt und Land teil. In dem Lehrgange wurden folgende Vorträge gehalten: 1. Mittelschullehrer Möller, Leiter des Volksbüchereiwesens des Landes: „Volksbildung und Volksbücherei" — „Nach welchen Gesichtspunkten müssen die Bücher für die Volksbücherei ausgewählt werden?" 2. Lehrer Metelmann, Leiter der Volksbücherei Rostock: „Bücherkunde der unterhaltenden Literatur" — „Bücherkunde der belehrenden Literatur". 3. Strenge, Leiter der Volksbücherei Schwerin: „Werbetätigkeit und Werbemittel der Volksbücherei" — „Einrichtung und Verwaltung der Volksbücherei". — Am 2. und 3. Oktober wurde den Teilnehmern die abendliche Ausleihe der Schweriner Volksbücherei vorgeführt, und am 4. Oktober wurde ihnen die Landesbibliothek Schwerin sowie eine größere Druckerei gezeigt. Der Eindruck, den sowohl dieser Lehrgang, wie ein vom Berichterstatter Anfang November v. J. in Rostock gehaltener Vortrag über: „Die Organisation des ländlichen Volksbüchereiwesens (Wanderbücherei)" hinterließen, war der, daß das Volksbüchereiwesen im ganzen Lande im Aufblühen begriffen ist, daß es aber zu seiner Weiterentwicklung noch kraftvollerer Zusammenfassung, namentlich nach der Seite praktischer Hilfen, bedarf. Der Volksbücherei in Schwerin sind damit weitgehende Aufgaben gestellt, die aber erst verwirklicht werden können, wenn die Bücherei selbst auf festerer Grundlage steht.

E. Strenge (Schwerin).

Volksbücherei Schwerin. Seit dem 1. September v. J. sind an der hiesigen Bücherei seitens der Stadt Schwerin Mittel für die Stelle einer fachmännisch geschulten Kraft bewilligt. In die Stelle wurde eine Schwerinerin, Fräulein Elli Dröscher, berufen, die die preußische Diplomprüfung bestanden hat.

Der „Stettiner General-Anzeiger" hat in der **„General-Anzeiger-Bücherei"** ein beachtenswertes Unternehmen begonnen, das ein schönes Zeugnis ist für die weitgreifende Auswirkung der von der Bücherei her betriebenen Bildungspflege. Es ist bei dieser Zeitung schon längst die Erkenntnis herrschend, daß „die Presse ein unerläßliches und hochwichtiges Instrument der Bildungspflege ist". So hat sie ihre Spalten solchen Bestrebungen immer weitherzig zur Verfügung gestellt. Die wichtigeren Aufsätze erscheinen jetzt in kleinen gefälligen Sonderdrucken, als erstes Heft von Ackerknecht: „Die kleine Eigenbücherei" (Stückpreis 30 Pfg. Wegen etwaiger Großbezüge zu billigerem Preise setze man sich mit der Vertriebsstelle unserer Zeitschrift in Verbindung). Es ist fesselnd und werbend geschrieben für den Leserkreis der Zeitung und hebt aus den mannigfachen Sammlungen wie Reclams Universal-Bibliothek usw. dasjenige literarische Gut hervor, welches geeignet ist, den Inhalt einer Eigenbücherei zu bilden.*) Und doch hat diese kleine Arbeit einen über das bloß Zeitungsmäßige hinaus gehenden Wert, z. B. für den Büchereifachmann. Denn gerade er ist sehr geneigt zu glauben, von seiner Arbeit hänge allein die Bildung eines Verhältnisses zwischen Buch und Mensch ab, und er übersieht nur zu leicht die natürlichen Zugangswege zum Buch, die viele unserer Volksgenossen mit allerdings meist unsicheren Schritten zu begehen versuchen. Wer sich des Bücherbretts eines Lehrlings, Seminaristen oder Gymnasiasten erinnert — vielleicht auch seines eigenen — wird wissen, daß Reclam-Ausgaben, Inselbändchen usw.

*) Es sei mir gestattet, als Verfasser noch zu unterstreichen, daß die in meinem Aufsatz getroffene Auswahl nicht als planmäßig im Sinne irgendwelcher Vollständigkeit gelten will und kann (eine solche ließ sich im Rahmen eines Zeitungsaufsatzes ja überhaupt nicht geben), sondern nur als eine erste, zwanglose Anregung gemeint ist. A.

Digitized by Google

solche Wege zum Buch darstellen. Da aber das Buch, welches „erworben ist, um es zu besitzen", zweifellos einen tieferen Bildungswert für die Persönlichkeit hat, als ein geliehenes, da es ferner vielen Menschen, namentlich der Jugend, nur möglich ist, sich mit solchen billigen Büchern eine Eigenbücherei aufzubauen, und es ja schließlich auch hinsichtlich des Bildungswertes auf den Preis des Buches nicht ankommt, hat der Büchereileiter alle Ursache, auf solche Möglichkeiten zu achten und sie zu fördern. Die Fülle ist aber auch hier so groß, daß der Irrwege viele sind. So wird er Ackerknechts kleine Arbeit mit Freuden begrüßen, besonders, wenn er in der Kleinstadt oder auf dem Dorf arbeitet. Denn hier werden ihm, wenn er nur recht zuschaut, unter seinen Lesern viele begegnen, denen er an Hand dieses Führers ein Helfer sein kann. Dankbar werden dafür auch sein die Verwalter von Jugendbücherstuben und überhaupt alle diejenigen, welche führend in der geistigen Jugendarbeit tätig sind. Die klare Wärme und Feinheit des Stiles gestatten es aber auch, es jedem jungen Menschen zur Selbsthilfe in die Hand zu geben. Darüber hinaus aber ist das Büchlein für die Leiter kleiner Büchereien selbst wichtig, weil es nicht bloß zur Eigenbücherei, sondern überhaupt zur Literatur zu führen vermag. Gerade die weit von den Brennpunkten des geistigen Lebens entfernten Dorf- und Kleinstadtbüchereien kranken durchweg daran, daß der Blick in der Enge buchhändlerischer Buchvermittlung befangen bleibt. Hier zeigt Ackerknecht Wege in die Weite, die der Büchereileiter gehen wird, wenn er aus der Fülle geben will.

F. Schriewer (Flensburg)

Lesefrüchte.

Tarzan und hoffentlich ein Ende. Wer wird nicht seinen „Tarzan" lesen? Doch wird ihn jeder loben? Nein! Wir haben nicht einmal Grund, ihn zu lesen, denn erstens — und zweitens birgt sich hinter dem Verfasser der „Tarzan"-Bände ein giftiger Deutschenfeind. Dies zeigt ein Band, der wohlweislich nicht ins Deutsche übersetzt ist: „Tarzan the untamed" (der Unbezwungene), in dem Edgar Rice Burrough auf den blinden Deutschenhaß des angelsächsischen Publikums spekuliert. Über dies Buch macht die „Köln. Ztg." einige Enthüllungen: Es ist ja überhaupt ein Kunstgriff Rice Burroughs, den Instinkten des gedankenlosen Spießers zu schmeicheln. Die Art, wie sich in dem zwischen wilden Affenbestien groß gewordenen Tarzan das blaue Blut seiner Ahnen äußert, wie er, der noch nie einen Menschen gesehen hat, sich im Urwalddickicht ganz gentlemännisch aufführt — es fehlt nur noch, daß er zu seiner Hauptmahlzeit, die er aus dem warmen dampfenden Leib eines eben erlegten Tieres zu reißen pflegt, triebhaft eine Art Frackersatz anlegte —, nimmt sich für einen vernünftigen Leser wie eine Parodie auf englische Selbstgerechtigkeit und englischen Dünkel aus, ist aber durchaus ernst gemeint. Literarisch steht der Roman: Tarzan the untamed so hoch wie die landläufigen Detektivgeschichten und Abenteuernovellen eines volkstümlichen englischen oder amerikanischen Magazins, also auf einer so tiefen Stufe, daß er als Kunstwerk gar nicht in Betracht kommt. Er spielt in Ostafrika zur Zeit des Weltkrieges. Tarzan und sein Weib Jane haben in Britisch-Ostafrika eine Farm angelegt. Während einer Abwesenheit Tarzans besetzt unter Führung des Hauptmanns Fritz Schneider eine deutsche Abteilung die Farm. Schneider ist ein Ausbund von Roheit und Feigheit. Er macht seinem „Prussian Spleen" in Torturen der schwarzen Träger Luft, „deren armen, zerschundenen Körpern die Marke Kultur in verschiedenen grausamen Wunden und Beulen aufgeprägt war". Lady Jane, die noch nichts vom Krieg weiß, empfängt die Weißen mit größter Gastfreundschaft. Als Tarzan bald darauf nach Hause zurückkehrt, findet er seinen Besitz verwüstet und ausgeraubt, ein treuer schwarzer Diener ist gekreuzigt worden, und den gräulich verstümmelten und verbrannten Körper Janes erkennt er nur an den Ringen an ihren Fingern. Seinem Schmerz gesellt sich bald eine andere Empfindung so deutlich, als ginge sie als Weggenosse an seiner Seite: „Es war der Haß — und er brachte ihm einen gewissen Trost

Digitized by Google

und eine gewisse Stärkung, denn es war ein heiliger Haß, der ihn adelte, wie er seitdem unzählige Tausende geadelt hat —, der Haß gegen Deutschland und die Deutschen. Der Haß richtete sich natürlich zunächst gegen die Mörder seines Weibes, aber er schloß alles Deutsche, lebendig oder tot, ein." Dem Hauptmann Schneider bereitet Tarzan eine besonders raffinierte Todesart. Er sperrt eine Schlucht, in der sich die Höhle eines Löwen befindet, durch Felsen so ab, daß der Löwe keinen Ausweg mehr findet. In der Schlucht ein Baum. Tarzan fängt den Hauptmann ab, bringt ihn zu der Schlucht und zwingt ihn, während der Löwe in seiner Höhle schläft, jenen Baum zu erklettern. Der aufgeweckte Löwe belagert den Baum, und Tarzan läßt den Deutschen, der zur Abwechslung auch Hunne oder Bosch genannt wird, zurück in der angenehmen Erwartung, daß er nach einigen Tagen furchtbarster seelischer und körperlicher Qualen seine Kräfte verlieren und vom Baum herunter in die Pranken des Löwen purzeln werde. Den weiteren Verlauf der Geschichte, in der Tarzan als Franktireur Dutzende von Deutschen meuchelt, haben wir nur flüchtig durchgeblättert; den läppischen, blutrünstigen Quark genau zu lesen, ging über unsere Kraft. Tarzan hat hier viel zu schaffen mit einem Fräulein Kircher, einer deutschen Spionin. Er müßte ihr ja eigentlich auch den Hals umdrehen, schon weil sie eine Deutsche ist, aber er ist viel zu edel, eine Frau umzubringen. So zieht er denn mit ihr durch die löwenbrüllende, pantherfauchende Wildnis. Bei verschiedenen Gelegenheiten bewährt sich die deutsche Spionin als tapferes, hilfsbereites Mädchen. Der Leser glaubt schon, der Verfasser habe seinen deutschen Ungeheuern wenigstens einen bis auf den schimpflichen Spionenberuf annehmbaren Menschen deutscher Herkunft beigesellen wollen. Weit gefehlt. Zum Schluß entpuppt sich die deutsche Spionin als englische Lady, die für ihr Land spioniert hat —, was selbstverständlich durchaus verdienstlich und ehrenvoll ist. Auf der letzten Seite wird dann noch offenbar, daß die Frau Tarzans nicht tot ist. Die Deutschen haben sie gefangen mitgeführt, beileibe nicht aus Menschlichkeit, sondern weil ihnen die lebendige Lady Jane wertvoller erschien als die tote. Sie haben eine hingeschlachtete Negerin angebraten und ihr die Ringe Janes an die Finger gesteckt, um ihrem Gatten, dem „englischen Schwein", einen Streich zu spielen. Also Aussicht auf eine Fortsetzung. — Die Auszüge genügen wohl, um einen Begriff von der Gemeinheit zu geben, mit welcher der fingerfertige Edgar Rice Burrough die Konjunktur auszubeuten versteht. Man braucht kein Chauvinist zu sein, um zu hoffen, daß ein natürliches nationales Reinlichkeitsgefühl trotz aller Reklame, die für Tarzan ins Werk gesetzt wird, nicht länger duldet, daß ein solcher gewissenloser Schmierfink sich auf dem deutschen Büchermarkt breit macht. Er hat auch eine Reihe von Mars-Romanen zusammengeschustert. Wenn nicht beizeiten ein Riegel vorgeschoben wird, droht die Gefahr, daß auch diese Machwerke über das geduldige deutsche Publikum, die hassenswerten Hunnen, die erbärmlichen Boches, niedergehen. An Kunst verlieren wir nichts, wenn wir den garstigen Ehrabschneider zum Tempel hinausjagen. (Hannoverscher Kurier.)

In einem Aufsatz von Nadel in der französischen Zeitschrift „La pensée française" wird eine **Liste französischer Autoren in der Reihenfolge ihrer Beliebtheit** aufgestellt. „An der Spitze marschieren Bourget, Bordeaux und Anatole France. Ziemlich weit hinter diesen kommen Alexander Dumas d. Ä., Loti, Victor Margueritte, Victor Hugo, Bazin und Benoit, gefolgt von den Brüdern Tharaud, Maupassant, Balzac, Musset, Paul de Kock, Ohnet, Prévost, Alphonse Daudet, Zola usw. Einen sicheren Geschmack traut Nadel dem Publikum nur in seltenen Fällen zu. Es läßt sich von der Reklame leiten, die gewissen Schriftstellern zum Erfolge verhilft, ebenso wie der gute Ruf einem Warenhause. Die kühne Behauptung, daß Anatole France den Erfolg mehr seinen Kritikern als dem eigenen Talent zu verdanken hat, wird jeden Literaturfreund befremden." (Nach dem Börsenblatt f. d. dtschn. Buchhandel vom 24. 10. 24.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 5 **1925** **Heft 3**

Vom Wesen der wahren Volksdichtung.

Von Franz Nabl, Graz.

Wir möchten diesen Aufsatz des immer noch nicht nach Gebühr bekannten österreichischen Dichters unseren Lesern nicht bieten, ohne daran zu erinnern, daß seine beiden großen Romane „Der Odhof" und „Das Grab des Lebendigen" zu den gewichtigsten Werken zeitgenössischer Erzählungskunst gehören.

Die Frage, welcher Dichter, oder kürzer und richtiger gesagt, was ein Volksdichter sei, ist schwer zu beantworten, wie alle elementaren Fragen. Eine Grundfrage aber bleibt sie für jeden denkenden Menschen, der sich, sei es nur betrachtend oder ~~nur~~ der Verlangen nach werktätiger Mithilfe beseelt, dem Gebiet des Volksbildungswesens nähert. Denn das Werk des Dichters ist jener Schlüssel, der nicht nur die erste und schwerste von den vielen Türen aufschließt, durch die das Volk Jahrtausende lang ausgesperrt war von den wertvollsten und unvergänglichsten Besitztümern der Menschheit, sondern der überhaupt zu den meisten, auch ganz veralteten und verrosteten Schlössern paßt. Die Wissenschaft als Volksbildungsmittel wird nicht immer und überall ohne Schwierigkeiten Einlaß finden, mögen sie in ihren einfachsten Anfängen, in der Kunst des Schreibens, Lesens und Rechnens, deren Kenntnis übrigens vor Jahrhunderten noch an sich als ein Zeichen der Gelehrsamkeit galt, heute schon allgemeines Gut geworden sein. Um sie in ihren höheren Stufen zu erreichen, dazu bedarf es mancher Vorbedingungen, die dort, wo sie fehlen, nicht erzwungen, dort aber, wo sie wohl im Keim vorhanden sind, nicht immer mit den zum weiteren Wachstum nötigen Entwicklungsmöglichkeiten umgeben werden können. Um seine Bildung über die gewissermaßen gesetzlich vorgeschriebenen Anfangsgründe hinaus zu vertiefen, dazu kann man noch zu jung, oder — der hoffnungslosere Fall — schon zu alt sein, man kann sich von dem um des Brotverdienstes willen geleisteten Tagwerk zu ermüdet fühlen, um dem Geist nun noch eine gesteigerte Tätigkeit zuzumuten, oder man kann ganz einfach in den Räumen, die einem zu Gebot stehen, nicht die für angespannte Gehirnarbeit erforderliche Sammlung und Ruhe finden. Der Aufnahme einer volkstümlichen Dichtung stellen sich alle diese Hindernisse nicht in den Weg. Jugend und Alter, beide sind, wenn auch vielleicht in verschiedener Form, dafür empfänglich; mag Einer seinem Körper tagsüber die schwersten Leistungen abgerungen haben, so bis zur äußersten Teilnamslosigkeit erschöpft wird er doch nicht sein, daß er, in den Sessel geschmiegt oder meinethalben aufs Bett hingeworfen, nicht noch ein Weilchen in einem guten Unterhaltungsbuch, ja dabei sogar ein besonders genußreiches Ausruhen entdecken könnte. Und wenn er gerade kein eigenes Ge-

Digitized by Google

laß für sich allein besitzt, wenn Kinder um ihn herum ihre lärmenden Spiele treiben oder ältere Familienmitglieder ihre behaglich-breiten Feierabendgespräche führen, irgend einen Winkel wird er sich doch sichern, und zur Zwiesprache mit dem Dichter, noch dazu wenn es einer ist, der selbst aus dem lauten Leben schöpft, braucht es nicht gar so feierlich still zu sein, wie zur ängstlich-sorgsamen Einordnung lehrhafter Sätze und Begriffe. Und was das Wichtigste von allem ist: wer keine Lust und ungenügende Fähigkeiten hat, wissenschaftliche Volksbildung auf sich einwirken zu lassen, der wird sich gleichwohl gern bereit erklären und auch die bescheidene Menge natürlichen Verstandes dafür aufbringen, eine schönwissenschaftliche Darbietung, sei es gehört oder gelesen, anzunehmen. Und so werden auf Einen, der sich bewußt volkswissenschaftlich weiterbildet, viele Hunderte kommen, die, obgleich sie Wissenschaft aus Unlust oder Unfähigkeit entschieden abwehren, doch ohne jedes Sträuben durch das volkstümliche, richtig gewählte Dichtwerk unbewußt eine Erhöhung ihrer Geistigkeit empfangen.

Wer ist nun Volksdichter im vollsten und besten Sinn der Bezeichnung? Wer schafft Werke, die bei ihrem Leser, ohne an sein Fassungsvermögen und an seine Vorbildung übermäßige Anforderungen zu stellen, neben dem als Anlockung nötigen Zeitvertreib für müßige Stunden eine Veredlung und Bereicherung des inneren Wesens anstreben? Soll er ein Dichter sein, der für das Volk dichtet, oder einer der vom Volke dichtet? Oder beides zugleich?

Versuchen wir zunächst einmal, bevor wir uns eindringlicher mit dieser Frage beschäftigen, einen häßlichen, zur Gewohnheit erstarrten Begriff zu beseitigen oder wenigstens zu berichtigen. Seien wir uns klar darüber, daß wir mit dem Namen „Volk" heute kaum mehr die schöne, umfassende Gemeinsamkeit, die er im Grunde bezeichnen soll, auszudrücken wünschen, sondern meist geradezu das Gegenteil aussprechen, eine Trennung, und zwar in einem Tonfall, der keineswegs einer gewissen Verächtlichkeit entbehrt, ja in manchen gebräuchlich gewordenen Redensarten sich förmlich zur Beschimpfung steigert. Wenn wir uns immer getreulich vor Augen halten, was wir unter „Volk" eigentlich verstehen müssen, daß wir auch dort, wo wir damit auf den Klassenunterschied hinweisen wollen oder auf die vom geistigen Menschheitsbesitz noch ausgeschlossene große Menge, immer mit einem und oft genug dem besseren Teil von uns selbst zu rechnen haben, dann wird uns die Beantwortung der Frage vom Wesen des wahren, berufenen Volksdichters wahrscheinlich ein wenig leichter fallen. Weil wir nicht gezwungen sein werden, uns erst völlig in die Denk- und Empfindungsweise eines fremden Kreises einzuleben und aus ihr heraus, natürlich nie ohne eine leise Unsicherheit, unsere Schlüsse zu ziehen, sondern unser eigenes, uns vertrautes Denken und Fühlen zur festen Grundlage nehmen können, von der aus wir die Brücke schlagen ans andere Ufer, als an ein wesensverwandtes und mithin durchaus nicht schwer zugängliches Land.

In der Theorie waren sich alle berufenen und unberufenen Beurteiler stets einig darüber, daß der echte Volksdichter vor den übrigen

Digitized by Google

Dichtern die höchste und vornehmste Stelle einnehme. In Wahrheit aber hatte diese Bezeichnung, so wie das Wort „Volk" überhaupt, einen leicht geringschätzigen Beigeschmack erhalten, oder zum mindesten sollte mit ihr eine gewisse Abgrenzung vollzogen werden zwischen den Dichtern für die gebildeten oberen Klassen und denen, die für die breite Menge verständlich und gut genug waren. Ja oft wurden mit diesem Namen, in grober Verkennung des richtigen Sachverhaltes, einfach jene Schaffenden abgefertigt, die sich bei Abfassung ihrer gereimten oder erzählenden Arbeiten einer volkstümlichen Mundart bedienten. Damit soll durchaus nicht behauptet werden, daß ein Volksdichter nicht im Dialekt schreiben dürfe, obgleich der Einwirkung des gedruckten mundartlich wiedergegebenen Wortes auf den Leser aus dem Volke selbst noch nicht genügend Beachtung geschenkt worden sein mag. Jeder Mensch lernt, unabhängig davon, welchen Kreisen er später einmal angehören wird, nach der Schriftsprache lesen. Ein Angehöriger des Bauernstandes oder der ländlichen Bevölkerung nun, — hier deuten wir zum erstenmal eine berechtigte und berücksichtigenswerte Trennung an — der auch in unseren Tagen und in gar nicht so weit entfernten Gegenden die Kunst des Lesens oft nur sehr mühselig meistert, weil er, über die Schule hinaus, eben nicht allzu häufig Gelegenheit hat, sie zu üben, mag vor dem in seiner eigenen Mundart geschriebenen und gedruckten Wort vielleicht stutzen wie vor etwas Unbekanntem, Fremdartigem. Er ist wohl mit dem Klange selbst vertraut, mit dem Bild des Klanges aber weiß er nichts rechtes anzufangen. Keinesfalls soll bestritten werden, daß eine wertvolle Volksdichtung in der Mundart entstehen kann, nur darf der Dichter sich's nicht zu leicht machen und glauben, daß die Anwendung des Dialektes ihm gleichzeitig einen Freibrief für alle Nachlässigkeiten sichert, die er sich im Hochdeutschen bei einiger Gewissenhaftigkeit schwerlich erlauben würde. Erst die Erneuerung des Naturalismus in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat, wenn wir von dem in unserer Heimat noch immer unerreichten Vorläufer Franz Stelzhamer absehen, auch hier keimfähigen Samen ausgestreut, der, um nur einige Namen zu erwähnen, in manchen Werken Gerhart Hauptmanns, sowie im Schaffen Ludwig Thomas und Peter Roseggers schon zu köstlichen Früchten ausgereift ist.

Wir haben uns nun, allerdings auf einem scheinbaren Umweg, ein wenig der Bedeutung dessen genähert, was unter Volkstümlichkeit eines Dichters und seiner Arbeiten verstanden werden soll. Wir sind, eben durch unsere Betrachtungen über die Anwendung der Mundart, dahin gelangt, zu erkennen, daß eine wahrhaft volkstümliche Dichtung auch — das Wörtlein „auch" verdient hier besondere Betonung — von den weiteren mindergebildeten Kreisen eines Volkes zunächst rein äußerlich verstanden und dann, ist dies einmal gelungen, mit ehrlicher, innerer Teilnahme aufgenommen werden muß. Jetzt aber dürfen wir nicht länger säumen, auf eine im Vorhergehenden schon angedeutete, wichtige Trennung innerhalb des Volksganzen ausdrücklich hinzuweisen: auf die Trennung in eine ländliche, oder genauer gesagt, bäuerliche und eine städtische Bildungsminderheit. An dieser Scheidung wird nicht nur hinsichtlich der Volksdichtung

Digitized by Google

allein, sondern was die gesamte Volksbildung anlangt, von dem für unseren Staat in Betracht kommenden ethnographischen Gesichtspunkte aus noch für lange Zeit, vielleicht sogar für immer, festzuhalten sein. Denn was man dem seit Generationen oder seit seiner frühesten Jugend an unter dem unentrinnbaren Einfluß städtischer Rastlosigkeit und Beweglichkeit lebenden Arbeiter und kleinen Angestellten zumuten darf, das wird dem eingestammten Landbewohner zum Teil infolge seiner rückständigen Schwerfälligkeit noch für eine kaum näher absehbare Zeitdauer, zum Teil infolge seiner völlig verschiedenen Wesensart wohl überhaupt unzugänglich bleiben. Die Einbeziehung der jüngeren Altersklassen dieser sehr beträchtlichen Gruppe unseres Volksganzen in die jahrelange Kriegsdienstleistung und später in die politischen Umformungen, die damit verbundenen Kreuzungen und Erweiterungen ihrer Interessensphären mögen ja eine gewisse Wandlung, wenn auch nicht gerade vollzogen, so doch bis zu einer bestimmten Grenze vorbereitet haben. Ob eine solche Wandlung aber stark genug sein wird, nach dem Verblassen eines so außergewöhnlich grellen Haupt- und Staatsfeuerwerks sich ganz in sich selbst zu vollenden, ob sie nicht unter dem fast mystischen Einfluß einer tausendjährigen, erdentstammten und erdverbundenen Überlieferung wieder zurückgedreht werden wird, ist eine Frage, die der denkende, vorurteilsfreie Beobachter nicht so leichthin beiseite schieben kann. Man muß aus eigener Anschauung erfahren haben, wie völlig abgeschlossen von jedem zeitlichen Fortschreiten sich in den einschichtigen Bauerngehöften unseres Voralpenlandes — und sicherlich noch viel abgeschlossener im Gebiet der Hochalpen — das Leben aller Angehörigen fortspinnt. Wie, wenigstens noch knapp vor Ausbruch des Krieges, den Kindern die notdürftigsten Grundformen menschenwürdiger Bildung manchmal in einem einsam stehenden Schulhäuslein von einem einzigen Lehrer für die Schüler aller Klassen gemeinsam beigebracht wurden, sodaß es gar nicht verwunderlich erschien, unter fünfzig- und sechzigjährigen Bauern regelrechte Analphabeten anzutreffen! Zieht man zu all dem in Betracht, daß von nun an mit der Abschaffung der Militärdienstpflicht die einzige, vom Gesetz vorgeschriebene Möglichkeit ausgeschaltet ist, die die meisten Mitglieder wenigstens der männlichen Landbevölkerung bisher mit dem forttreibenden und häufig auch befruchtenden Leben einer anderen und letzten Endes bestimmenden Welt in Berührung brachte, so wird ohne weiteres zugegeben werden können, daß die Volksbildungsarbeit, sofern sie sich auch auf diesen in der Einsamkeit verwurzelten Teil unseres Volkes erstrecken soll, nicht vollkommen einheitlich durchführbar ist, daß eine berechtigte Scheidung innerhalb des Volksganzen auch eine entsprechend geänderte Einstellung der Bildungsarbeit zur Folge haben muß.

Auf der Grundlage dieser Erkenntnis wollen wir nun, ohne uns der Gefahr einer sich später als notwendig ergebenden Einschränkung auszusetzen, die endgiltige und abgegrenzte Frage stellen, welche Dichtung als Volksdichtung im weitesten Sinn, also auch für den Angehörigen des noch in seiner schwerfälligsten Zurückhaltung verharrenden Bauernstandes gelten

Digitized by Google

mag. Peter Rosegger, diesem Stande selbst entsprossen und in vielen seiner Werke ein echter Volksdichter, hat im „Volksleben in der Steiermark" und in den „Bergpredigten" über die vom Landvolk bevorzugten Bücher das Ergebnis bemerkenswerter Betrachtungen festgehalten. Wenn es auch um einige Jahrzehnte hinter unserer heutigen Gegenwart zurückliegt, so hat es, eben mit Rücksicht auf die bäuerliche Rückständigkeit, durchaus noch nicht jede Bedeutung eingebüßt. Viel Ermutigendes ist darin freilich nicht zu finden. Die Hauptrolle spielen Erzeugnisse, die mit Volksdichtung und Dichtung überhaupt so gut wie gar nichts zu tun haben und nur auf die tiefsten Schattenseiten der festhaltenden Überlieferung abzielen, ohne sich die in ihren Vorzügen schlummernden Möglichkeiten zunutze zu machen. Seit Urgroßväterzeiten immer wieder ohne jede Änderung abgedruckte Traumbücher und Sammlungen von lächerlich-albernen Arznei- und Heilvorschriften, die alles andere verfolgen, nur keine Aufklärung oder volkswissenschaftliche Weiterbildung, obgleich gerade bei den in der Einsamkeit lebenden Bauern, weil sie den Arzt oft nur schwer erreichen können und überdies ein angeborenes Mißtrauen gegen ihn hegen, auf allgemeinere Bereitwilligkeit und Empfänglichkeit gerechnet werden dürfte als in der Stadt. An nächster Stelle stehen die zahllosen, fabrikmäßig verfertigten, geistlichen Trost- und Erbauungsbücher; endlich aber sind auf dem ländlichen Büchermarkt und im Bücherschatz des Bauernhofes neben den aufgezählten Erzeugnissen und neben den fortlaufenden Kalenderjahrgängen doch immer wieder Hefte und Büchlein zu entdecken, die, mögen sie auf den ersten Blick hin manchmal danach angetan sein, gelinde Verzweiflung zu erwecken, doch bei ruhiger und eingehender Überlegung ins Bereich der Dichtung hinüberleiten und dem forschenden Sinn nicht jede Hoffnung auf ein emporsteigendes Lichtlein benehmen. Ritter- und Schauergeschichten sind es, dazwischen Heiligenlegenden und sogenannte Volksbücher, allerdings in den kläglichsten Ausgaben und mit höchst fragwürdigen, keineswegs nach Geschmacksveredlung strebenden Abbildungen geschmückt. Allein wer für eine schlechte und nur blutrünstige Rittergeschichte etwas übrig hat, dessen Aufmerksamkeit wird zuletzt auch für eine gute Rittergeschichte zu gewinnen sein, die ihm außer einem vollgerüttelten Maß spannender Abenteuer, ohne daß er sich dessen bewußt zu werden braucht, eine Fülle geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Belehrung übermittelt. Er wird, besonders in geeigneter Bearbeitung, Alexis' „Die Hosen des Herrn von Bredow" oder Gotthelfs „Die schwarze Spinne" und „Kurt von Koppigen" sowie manche andere Werke echter, volkstümlicher Dichtkunst nicht von der Hand weisen. Und wer an der „Rührenden Historia von der Pfalzgräfin Genofeva" und an den „Vier Heimonskindern" Gefallen findet, warum sollte sich der an dem Volksbuch vom „Doktor Faust", an der Geschichte von „der schönen Magelone" oder am „Hörnenen Siegfried" nicht auch ergötzen und von da aus schrittweise in den unermeßlichen Garten der deutschen Märchendichtung eingeführt werden können, die in jeder ihrer Schöpfungen, gleichsam in sinnbestrickender Fassung, ein funkelndes, kostbares Kleinod tiefster sittlicher Welt- und Lebensauffassung umschließt?

Digitized by Google

Die zeitgenössischen Dichter, die über unser Landvolk schreiben, werden in der Gunst der ländlich-bäuerlichen Leserkreise ein wenig zu kurz kommen, denn es ist kaum anzunehmen, daß der jeder Äußerlichkeit abholde Bauer sein von ihm selbst gelebtes Leben für so beachtenswert und absonderlich nimmt, daß er es nun auch noch in einem Buch abgeschildert zu lesen wünscht. Eher wird er sich um Erzählungen und Geschichten aus dem Bauernleben sehr weit von seiner Heimat entfernter Landstriche kümmern, wird sich berichten lassen, wie anders seinesgleichen es dort treibt, welche anderen Bräuche man dort übt, er wird, bei seiner Bodenständigkeit und seinem Mißtrauen gegen alles Fremde ohne Gefährdung des eigenen, ursprünglichen Wesens, vergleichen und so, wieder ganz unbewußt, seine Kenntnisse und seinen Gesichtskreis erweitern. Und noch einer Dichtungsart, die vielleicht nicht volkstümlich im eigentlichen Sinne des Wortes genannt werden darf, wohl aber zu großer Volkstümlichkeit gelangen kann, wird, wenigstens bei uns, in den Kreisen bäuerlicher Bevölkerung nicht nur ein breiter Erfolg versagt bleiben, sondern oft genug heftiger Widerstand bereitet werden: das ist die zum Angriff gegen eine bestehende Ordnung oder die Macht einer herrschenden Klasse aufreizende politische Kampfdichtung. Die Erinnerung an die Qualen der Leibeigenschaft, an die Lasten des Zehent und der Robot sind längst aus dem Blut des Bauern geschwunden. Er ist heute, nicht immer zu seinem Vorteil, in allem und jedem, mag es um Recht oder Sitte gehen, förmlich ein Sinnbild für die Erhaltung des Bestehenden, und einer noch sehr langen Entwicklung wird es bedürfen, bevor hier eine merkliche Änderung eintritt, wenn diese Änderung nicht überhaupt den Untergang des Bauernstandes bedeuten muß. Nur gegen das giltige Jagdgesetz, welches das Recht zur Ausübung der Jagd an ein bestimmtes Ausmaß des Grundbesitzes bindet, vermöchte der Bauer sich ernstlich aufzulehnen, weil er darin nicht bloß eine Schädigung erblickt, die durch die Verpflichtungen des Jagdherrn oft ungenügend vergütet wird, sondern geradezu die gewaltsame Entziehung einer ihm gleichsam von Natur aus gebührenden Machtausübung. Und so dürften vielleicht Werke, die ähnlich wie Roseggers Roman „Jakob der Letzte" diesen Gegenstand in dichterischer Form behandeln, in den Kreisen kleiner bäuerlicher Grundbesitzer lebhaften Widerhall finden.

Darum braucht aber der Dichter, der seine Stoffe aus dem Leben der Landbevölkerung schöpft, nicht zu fürchten, daß er seine redliche und wertvolle Arbeit vergeblich oder nur für eine stark eingeschränkte Lesergemeinde leiste. Die ungeheuer zahlreiche, in den Bannkreis der Städte hineingezogene Bildungsminderheit hat immer mit Vorliebe nach Schilderungen und Erzählungen aus dem Bauernleben gegriffen. Ein ganz klein wenig ist wohl die Überlegenheit schuld daran, die sich auch der den untersten Schichten der städtischen Bevölkerung Angehörige, in vielen Fällen zu Unrecht, dem Landbewohner gegenüber anmaßt. Jenes schmunzelnde, schadenfrohe Behagen, das man am innigsten bei der irrtümlichen Einbildung empfindet, der Gescheitere zu sein, der, dem dieses oder jenes traurige, oft auch nur lächerliche Mißgeschick keineswegs hätte begegnen können. Die Hauptursache liegt jedoch sicher nicht in dieser zwar unerquick-

Digitized by Google

lichen, aber allgemein menschlichen Eigenschaft, sondern hat ihre Wurzeln viel tiefer und weiter ausgesendet, als die Betroffenen selbst ahnen. Eine überraschend große Menge von Menschen aus allen Gruppen der städtischen Arbeitnehmer ist, wenn auch nicht gerade in der ersten Generation, so doch in ihren Vorfahren oder sonst auf irgend einem Umwege vom Lande her zugewandert und trägt, sicher völlig unbewußt, im Blut eine ererbte Sehnsucht mit sich herum nach allem, was mit der längst versunkenen Vergangenheit zusammenhängt. Die jählings aufgeflammte Freude an dem im nächsten Umkreis, ja oft im Weichbild der Stadt selbst in bescheidenstem Ausmaß betriebenen Gartenbau ist als eine Ausstrahlung dieser bisher dumpf empfundenen Sehnsucht zu betrachten. Dazu gesellt sich das einem rein animalischen Lebenswillen entspringende Bedürfnis, aus der verderblichen Staub- und Dunstwelle der Arbeitsstätten erlöst zu werden zur unverbrauchten Wald- und Wiesenluft. Auch hier hat der Wandel der Zeit ja schon manche Besserung und Erleichterung gebracht, noch immer aber gibt es ungezählte Tausende, die ihr Verlangen nicht so oft und nicht in dem Maße stillen können, als Geist und Körper es notwendig hätten. Sie nun nehmen in ihren Feierstunden gern ein Buch zur Hand, das wenigstens ihre Gedanken dorthin führt, wohin ihre Sehnsucht sie zieht, und je echter und schlichter, je volkstümlicher die Kunst des Dichters ist, dem sie als Führer sich anvertrauen, desto echter und wahrer, desto losgelöster von aller armseligen Kleinlichkeit wird der empfangene Genuß sein. Für diese Menschen haben Rosegger und Anzengruber ihre Dorf- und Bauerngeschichten geschrieben, für sie sind im Schatze unserer deutschen Dichtung Adalbert Stifters überwältigende Naturschilderungen aufbewahrt. Ebenso wird Adolf Pichler ihnen manches zu geben haben und Ludwig Thoma in seinen noch immer unübertroffenen, bis in die letzte Einzelheit erschütternd echten Schöpfungen. Weil sie aber nicht sonderlich verwöhnt sein und sich nicht auf ganz bestimmte Gegenden versteifen dürften, so werden sie der Ebner-Eschenbach, werden sie Ferdinand Saar und J. J. David willig Gefolgschaft leisten bei ihren Wanderungen durch die mährische Landschaft und schließlich den Sitten- und Landschaftsschilderern fremder Nationen ihre Aufmerksamkeit schenken. Einseitig auf Dichtungen aus dem Landleben beschränken werden sie sich allerdings nicht. Dazu sind sie schon zu tief verstrickt in das schicksalsvolle Verhängnis der auf ein enges Gebiet unentweichbar zusammengedrängten Menschenmasse. In geradlinigen, nur selten durch eine Abweichung verrückten Grenzen spielt sich noch heute das Bauernleben in der Einsamkeit ab. Noch entwickelt das Geschick des Bauers sich so, wie das seines Vaters und Großvaters sich entwickelt hat, noch wird das Geschick des Kindes und Enkels sich so fortspinnen wie sein eigenes. Nichts ist in seinem Inneren vorhanden, das ihn zu einer Änderung drängen, nichts sieht er in seiner Umgebung, das ihn zur Nachahmung treiben würde. Leben und Sterben, Liebe und Ehe, alles geht seinen Gang wie er gegangen werden muß, all das sind Dinge, die da sind, wie der Wechsel der Jahreszeiten, wie Tag und Nacht, über die man nicht nachzudenken braucht, über die nachzudenken man kein Bedürfnis fühlt. Dort aber, wo oft der Tag zur

Digitized by Google

Nacht, die Nacht zum Tag gemacht wird, wo zwischen Steinmauern der Übergang vom Winter zum Frühling kaum in einem grün schimmernden Gebüsch sich verrät, der Wechsel vom Sommer zum Herbst kaum in einem Blätterfall, dort laufen viele tausend Geschicke neben einander her, reiben sich aneinander und kreuzen sich, dort gibt es in den einfachsten Dingen nichts Selbstverständliches mehr, das Leben des Menschen verzerrt sich und der Mensch ist bemüht, diesen Verzerrungen mit sorgendem Auge, mit bebenden Fingern nachzutasten. Da wird es häufig geschehen, daß er auf den seltsam verschlungenen Wegen, in die der umkreisende Wirbel ihn gewaltsam hineinreißt, ohne ihm dazu die nur durch späte, ängstlich gehütete Reife oder durch ein Gnadengeschenk des Schicksals zu erwerbende Fähigkeit des kennenden Blickes zu verleihen, — daß er auf diesen verschlungenen, dunkeln Pfaden nicht mehr weiterfindet und verzweiflungsvoll ausschaut nach einer helfenden Hand. Wer sollte berufener sein, ihm in solchen Stunden suchender, ratloser Qual den leitenden Faden durchs Labyrinth zu schlingen, den erhellenden Lichtstrahl ins Dunkel zu werfen, als der Dichter? Schwer und verantwortungsvoll ist die Aufgabe, die der Dichter an dem in seiner Einsamkeit unvorbereiteten und daher empfindlicheren Landbewohner lösen muß, noch schwerer und verantwortungsvoller, allerdings vielleicht auch reicher, die Sendung, die ihm an der Bildungsminderheit der Stadtbevölkerung zu erfüllen bleibt. Die Menschen, zu denen er hier seine Stimme erhebt, sind wohl weniger mißtrauisch, sie werden ihm durch das, was sie aus Eigenem mitbringen, die handwerksmäßige Äußerlichkeit seines Werkes erleichtern, aber sie sind in vielen Fällen auch schon verbildet, anmaßend und leichtfertig bereit, auf einer falsch verstandenen Spur blindlings und hemmungslos weiterzujagen. Strengste Gewissenhaftigkeit wird er bei seinem Amt sich auferlegen müssen in niemals ruhender Durchforschung seiner selbst und seiner Umwelt. Nicht darin wird er sein höchstes Ziel erblicken dürfen, seine Schützlinge noch tiefer in die Wirrsale ihres Daseins hineinzustoßen, auch wenn er selbst Bescheid weiß um die vielerlei tief beschatteten Irrwege. Er wird sich mühen müssen, die Verzerrungen, denen sie halb grauengeschüttelt, halb lüstern-gierig nachsuchen, zu strecken, zu zeigen, daß all diese Verworrenheit oftmals gewollt und unwirklich sei, und sie zuletzt aus der verderblichen, geheimnisvoll-lockenden Dämmerung herauszuleiten ins kaltklare Licht der geraden Straße. Im Anfang werden sie wohl murren und widerstreben, sie werden ihn schmähen als einen Feind wahrer, unerschrockener Erkenntnis, endlich werden sie ihm aber doch dankbar sein dafür, ihre Kraft vor der Vergeudung an dunkle, ungewisse Ziele bewahrt zu haben für den ruhevollen Genuß einer sicheren, über allen Wandel hinaus fortbestehenden Schönheit.

Eines wird sich der Dichter, der in Wahrheit ein Volksdichter heißen will, bei all seinem Streben und Trachten immer und als das Wesentlichste vor Augen zu halten haben, als leitendes Zeichen, ohne das er den Weg zur letzten Vollendung seines Werkes stets verfehlen wird: daß die breite Menge des mindergebildeten Volkes einem Kinde gleicht, das allmählig selbst zu denken beginnt. Ein solches Kind schreckt nichts so sehr

Digitized by Google

ab und verletzt nichts so tief, als wenn der Erwachsene es noch als denkunfähiges Wesen behandelt, zu dem er nicht in seiner eigenen Sprache, sondern in irgendwelchen lächerlichen, läppisch-albernen Wendungen reden zu müssen glaubt. Seine beste, seine reinste Sprache wird gerade gut genug sein, wenn er wünscht, daß sein Volk ihn nicht nur hört, sondern auch ehrt, wenn er mehr sein will als ein Hanswurst, ein Zeitvertreiber oder wohl gar noch etwas schlimmeres. Immer und immer wieder muß er sich in's Gedächtnis rufen, daß er sich nicht zu einem Geringeren herabläßt, sondern zu einem Teil seiner selbst, zu etwas, was er in seinen Vorfahren war und in seinen Nachkommen wieder werden kann. Nicht alles, was für die auf seiner Höhe Stehenden taugt, muß auch für die erst Aufstrebenden schon taugen, aber alles, was für diese taugen soll, wird auch den Besten seinesgleichen noch etwas zu bieten haben. Und endlich einmal wird eine Zeit anbrechen, in der der Begriff „Volk", so wie er heute im Umlauf ist, aus der Gedankenwelt der Menschheit geschwunden sein wird; aber gerade dann wird jeder wahrhafte Dichter auch ein Volksdichter sein.

Der Raum der Kleinstadtbücherei.

Von Karl Jungclaus, Kiel.

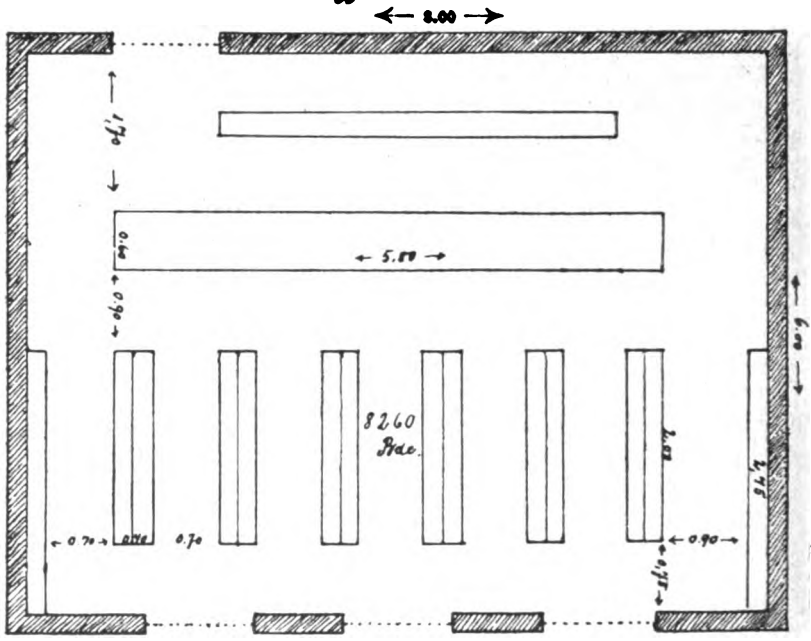
In der Praxis ist die Forderung Schriewers (s. „B. u. B." 4. Jahrg., S. 188 ff.), daß für die kleine Dorfbücherei ein Schrank durchaus Erfordernis sei, noch nicht allerorts erfüllt. Wir kennen kleine Büchereien, deren Bestände offen auf einem Wandregal im Flur des Schulhauses, im Flur der Lehrerwohnung oder in der Schulklasse stehen. Um so nachdrücklicher muß auf die Beschaffung eines Schrankes hingearbeitet werden.

Wächst der Bücherbestand über 7—800 Bände hinaus, wird in der Regel der Platz für die nötige Zahl von Schränken nicht reichen. Aus diesem Grunde allein schon wird die Einrichtung eines besonderen Raumes nötig. Es entspricht aber auch der Bedeutung der Büchereiarbeit, wenn sie nicht als Anhängsel einer andern Arbeit erscheint, sondern wenn der Raum schon ausdrückt, daß sie selbständiges Glied ist in der Kette unserer Volksbildungsmittel.

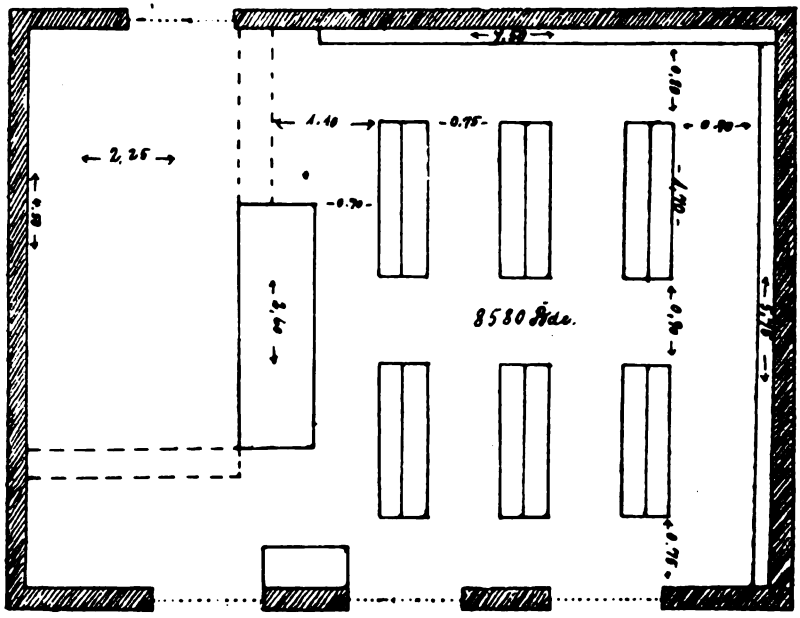
Nur selten wird es möglich sein, die Form des Büchereiraumes, wie eine Kleinstadt sie braucht, von den Bedürfnissen der Bücherei her in einem Neubau (Einbau in ein Volkshaus, ein Jugendheim, Anbau an ein Schulhaus usw.) zu entwickeln. Die Bücherei wird zufrieden sein müssen, wenn ihr ein Raum zur Verfügung gestellt wird, in dem sie sich praktisch und zweckentsprechend einrichten kann. Durch die Zuweisung unzureichender, schlecht gelegener Räume bekunden die Verwaltungen mancher Groß- und Kleinstädte einen Mangel richtiger Einschätzung der Büchereiarbeit. In einer recht wohlhabenden Kleinstadt unseres Beratungsbezirks ist die Bücherei seit Jahren schon und immer

Digitized by Google

Skizze I falsche Lösung (aus der Praxis)

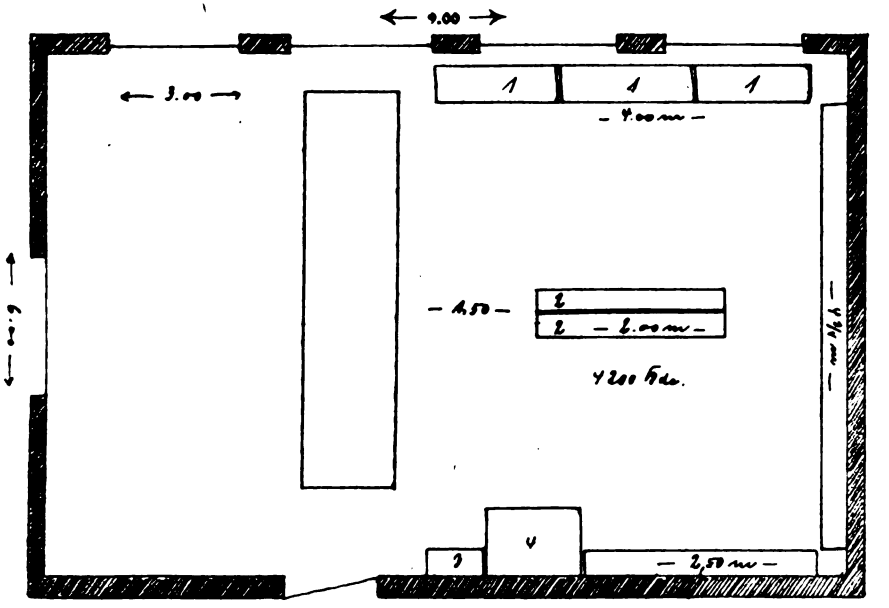


bessere Lösung

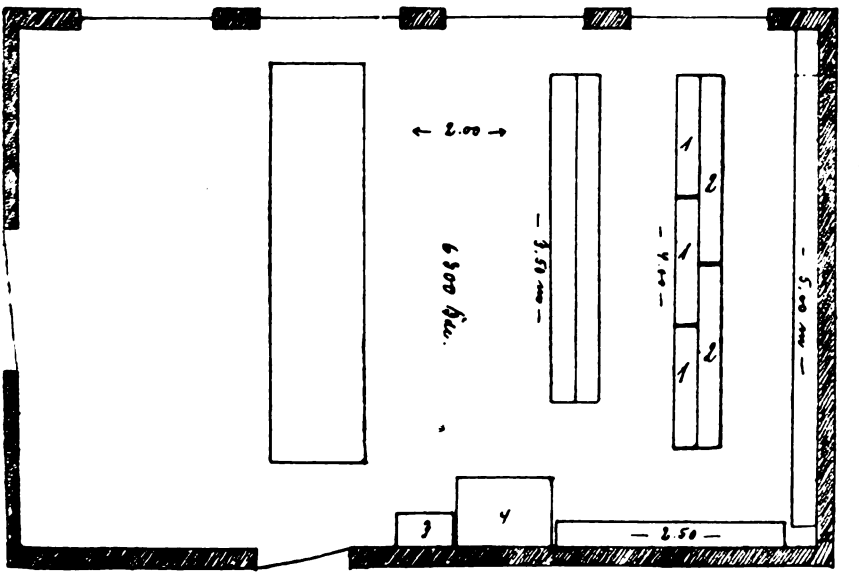


Digitized by Google

Skizze II falsche Lösung (aus der Praxis)



bessere Lösung (Schranktüren ausheben)



1 u. 2 = Büchergestelle
3 u. 4 = Schränke

Digitized by Google

noch untergebracht auf dem zwar hinreichend großen, aber nicht heizbaren, offenen Dachboden. Der Büchereileiter und seine Helfer müssen schon mit viel Idealismus sich wärmen, wenn sie im Winter mit steifgefrorenen Händen arbeiten; zumal sie weder durch den Anblick der vielen dachhinausstrebenden Kamine noch durch die im Sommer unter dem Dache lagernde Bruthitze für das Winterleid getröstet werden. Beispiele derart unwürdiger Unterbringung sind gottlob selten. Häufiger lehrt die Praxis, daß bei ausreichendem, gut gelegenem Raum die Raumgestaltung nicht die beste der möglichen Lösungen gefunden hat. Das möchte ich an zwei Beispielen (deren Zahl sich vermehren ließe) zeigen.

Im Beispiel A (Skizze 1) müssen die Leser, um an den Ausgabetisch, der trotz seiner Länge (5,80 Meter) den Raum für die Leser nicht vom Verwaltungs- und Bücherraum trennt, zu gelangen, sich um eine Reihe niedriger Schränke herumbewegen. Das Gegenbeispiel A zeigt in demselben Raum eine bessere Lösung: die Leser können sich freier bewegen; die Trennung der beiden Raumabteilungen ist durch den Tisch und tischhohe Schranken ganz durchgeführt; es lassen sich trotz der größeren Zwischenräume zwischen den Regalen und der größeren Breite der Doppelregale mehr Bücher stellen und einige notwendige Stücke (Waschkommode, Garderobenhaken) unterbringen. Die Gliederung des Raumes erscheint gefälliger.

Beim andern Beispiel (Skizze 2) fällt auf, daß zwei der Fenster durch hohe Schränke verstellt sind. Die Bücherei der Kleinstadt ist zumeist in den Abendstunden nach Geschäftsschluß offen (im vorliegenden Fall von 7½ Uhr ab); dann ist man auf künstliches Licht angewiesen. Warum will man aber ohne Nötigung das natürliche Licht ausschließen? Der Büchereileiter hat wahrscheinlich auch außerhalb der Ausleihstunden in der Bücherei zu arbeiten. Eine zweckmäßigere Aufstellung der Schränke ist hier besonders leicht vorzunehmen, weil die drei an der Fensterwand stehenden Schränke zusammen genau so lang sind wie die beiden in der Mitte des Raumes stehenden Schränke. Man stelle sie mit den Rückwänden gegeneinander, senkrecht zur Fensterfront; dann gewinnt man außerdem Platz für ein weiteres Doppelregal. — Das Beispiel zeigt ferner, daß es falsch ist, die Bücher in Schränken aufzustellen, wenn der Raum ganz und allein für die Bücherei da ist. Während der Ausleihstunden behindern die offenen Schranktüren außerordentlich den freien Verkehr. Kann man die Schränke nicht gegen Regale eintauschen, sollte man die Schranktüren ausheben.

Skizze 3 zeigt eine normale Lösung der Raumfrage. Der 6 × 8 Meter große Raum ist durch eine tischhohe Schranke, den Ausgabetisch und einen kleinen Tisch für die Schreibmaschine zweigeteilt. Die Trennung zwischen dem Verwaltungsraum und dem Raum für die Leser ist also ganz durchgeführt. Sie hindert oder stört aber nicht den Verkehr zwischen dem Büchereileiter und den Lesern, wie es eine hohe Schalterwand tun würde. Die Leser haben Gelegenheit zum Sitzen, zum Ablegen der Garderobe, zum Schreiben, zum Einschlagen der Bücher. Die in der Ecke angebrachten Wandtafeln dienen für Bekanntmachungen, für

Digitized by Google

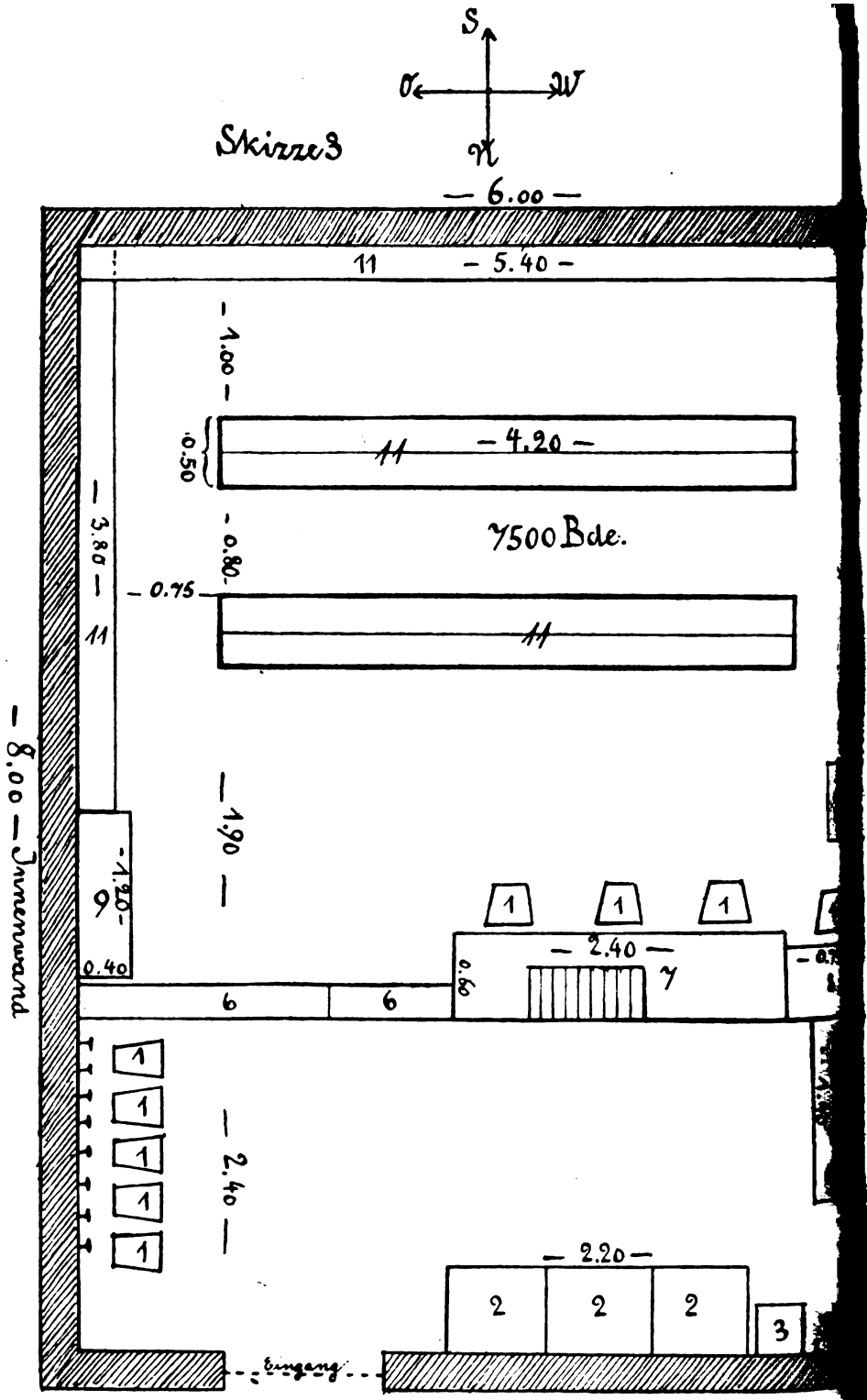
Hinweise auf besondere Bücher, die im Anschluß an Theatervorstellungen, Vorträge oder andere bildungspflegliche Veranstaltungen am Orte benutzt werden können; auch die Neuerwerbungen werden hier veröffentlicht.

Die Schranke, die durch die Zugangstür verlängert wird, ist wie der Ausgabetisch nach außen, nach dem Leserraum hin, mit Holz verkleidet. Innenwärts sind Borde angebracht, auf die die zurückgelieferten Bücher abgelegt werden. Auf dem Ausgabetisch stehen die Buchkarten- und Terminkästen. Der Tisch ist als Schreibtisch und Kartothek (für Normalkarten, Verpflichtungskarten) ausgebaut. Im Schrank werden Drucksachen, Akten, Ansichtsstücke und dergleichen untergebracht. Gelegenheit zum Waschen und zur Kleiderablage darf nicht fehlen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Regale. Am zweckmäßigsten, vielleicht auch am billigsten sind Eisenregale mit beweglichen Borden, die bei vollständigen Neueinrichtungen vor allem in Frage kommen. Sie werden hergestellt in den Fabriken Wolf Netter & Jacoby, Berlin, der Panzer-A.-G., Berlin, Briel & Co., Frankfurt a. M. u. a. Die Firmen erklären sich zu besonderen Angeboten für den Einzelfall bereit. Ein Einzelregal von 1 Meter Breite und 2,25 Meter Höhe mit 6 Borden kostet ca. 60,— M. als Wandregal, als Doppelregal etwa 110,— M. Jedes der eingezeichneten Doppelregale würde demnach etwa 462,— M. kosten. Auch beim Eisenregal kann für die Borde selbst Holz genommen werden. Vorhandene alte Holzregale können dabei Verwendung finden; dadurch wird die Anlage verbilligt. — Bei der Herstellung von Holzregalen kann das örtliche Handwerk berücksichtigt werden. Es empfiehlt sich, die Borde beweglich zu machen, in der Art, wie es beim Normalschrank der „Zentrale für Nordmarkbüchereien" vorgesehen ist (s. „B. u. B." a. a. O.). Dann müssen aber die Seitenwände der freistehenden Doppelregale besonders stark gearbeitet werden, damit die Bücherlast das Regal nicht aus dem Lot drückt. Bei Holzregalen in Normalhöhe (2,25 Meter) sind außer dem in ca. 10 Zentimeter Höhe angebrachten Bodenbrett sieben Borde möglich. Die Entfernung zwischen den Borden beträgt 23 Zentimeter; die beiden unteren Borde müssen weiter voneinander entfernt sein (33 Zentimeter), damit die hochformatigen Bücher gestellt werden können. Unten beträgt die Tiefe der Borde 25 Zentimeter; bei den andern kommt man mit 22 Zentimetern aus. Ein Doppelregal ist danach am Boden 50 Zentimeter, höher hinauf 44 Zentimeter tief. Die gut trockenen Bordbretter aus Föhrenholz sind 22 Millimeter dick, gut geglättet und gebeizt, nicht gestrichen. Auf den laufenden Meter lassen sich durchschnittlich bequem 40 Bände stellen, sodaß bei der angenommenen Raumausnutzung 7500 Bände untergebracht werden können. Die Entfernung der Doppelregale voneinander sollte mindestens 80 Zentimeter betragen; nur im Notfalle kann man den Gang auf 70 Zentimeter verengen. Die freistehenden Regale stehen senkrecht zur Fensterwand, damit das natürliche Licht ausgenutzt werden kann.

Die elektrische Lichtanlage, die heute wohl in allen Büchereiräumen möglich ist, läßt so mancherlei Formen zu, daß sich leicht örtliche Lösungen finden lassen. Zu bedenken ist aber, daß namentlich zwischen

Digitized by Google



1 = Stühle
2. Schreibpulte
3 = Papierkorb
4 = Wandtafeln
5 = Pacletisch
6 = Schränke
7 = Ausgabetisch
8 = Tisch f. Schreibmasch.
9 = Schrank
10 = Waschkommode
11 = Regale

Digitized by Google

den Regalen auch die unteren Borde belichtet werden müssen. Das läßt sich erreichen durch besondere Handlampen, die nach Bedarf neben den in der Höhe des obersten Bordes angebrachten Pendellampen verwendet werden.

Natürlich dürfen die Bücher nicht unter direkter Wärmestrahlung der Heizanlage leiden. Sammelheizung ist der Ofenheizung der geringeren Staubentwicklung wegen vorzuziehen. (In der Skizze sind die Heizkörper unter den Fenstern gedacht.)

Die Bücher müssen auch vor Feuchtigkeit, unter der in Schleswig-Holstein, z. B. besonders an der Westküste, die Wohnungen leiden, geschützt werden. In Neubauten muß man Außenwände an der Wetterseite mit guter Isolierschicht bauen, in alten Bauten unter Umständen auf ein Wandregal an der Wetterwand verzichten.

Durch guten Wandanstrich (bis 1,50 Meter mit Ölfarbe), geeigneten Wandschmuck und passende Fenstervorhänge ist der Raum freundlich auszugestalten.

Von Bedeutung ist natürlich auch die Lage des Büchereiraumes im Hause. Nur selten wird ein eigenes Häuschen für die Bücherei zu haben sein. Auch ein eigener Eingang läßt sich nicht immer erreichen. Keinesfalls aber sollte der Büchereileiter zufrieden sein mit irgend einer Ecke. Bei der Raumzuweisung ist die Möglichkeit der Erweiterung oder die Angliederung eines Lesesaals zu bedenken.

Wenn es gilt, etwas oder nichts zu bekommen, werden leicht Abstriche von Wünschen gemacht. Doch ist es nötig, an einem Mindestmaß notwendiger Forderungen festzuhalten und jede Gelegenheit wahrzunehmen, die Bücherei in einem Eigenheim seßhaft zu machen.

Ein internationales Filmarchiv in Deutschland.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Wer jemals versucht hat, dem Verbleib von belehrenden oder von unterhaltenden Filmen nachzuspüren, die vor Jahren in einer größeren Zahl von Kopien vielleicht sogar in mehreren europäischen Ländern gelaufen sind, der weiß, daß meist weder gute Kopien noch das Negativ mehr aufzutreiben sind. Und zwar nicht nur in Fällen, wo die Firma, die einst den Film herstellte, inzwischen erloschen ist, oder wo das Negativ der deutschen Rohstoffnot zum Opfer fiel. Auch französische Weltfirmen haben ihre Produktion offenbar ursprünglich nicht planmäßig archiviert. Das ist für jeden Kenner der Entwicklung des Lichtspiels nicht allzu verwunderlich. In den ersten 10—15 Jahren seines Daseins sah das Lichtspielgewerbe den Film nur unter dem Gesichtswinkel des Aktualitätsreizes. Solange er „zog", galt es, das Negativ zu erhalten. Wenn keine Kopien mehr zu verwerten waren, hatte in der Regel der Besitzer des Negativs kein Interesse mehr an dessen pfleglicher Aufbewahrung. Das wurde mir vor bald zehn Jahren besonders deutlich, als ich zu einem Filmvortrag im

Digitized by Google

großen Saalbau der Zeppelinwerft in Friedrichshafen Aufnahmen von den ersten Flügen des Grafen Zeppelin aufzuspüren suchte: keines der Negative, deren Kopien einst in so vielen Lichtspieltheatern gelaufen waren, war mehr aufzutreiben.

Inzwischen ist ja nun vieles besser geworden, und die Erkenntnis, daß eine Archivierung von bezeichnenden Filmen, sozusagen von laufbildlichen Urkunden, auch im Interesse aller am Film selbst arbeitenden Kräfte liege, hat sich bei einer ganzen Reihe von Stellen durchgesetzt. Aber manche der diesbezüglichen Einzelaufgaben scheint mir doch noch nicht allgemein erkannt zu sein, und vor allem die organisatorische Lösung der Gesamtheit dieser Aufgaben bedarf dringend einer öffentlichen Erörterung. Als Beitrag dazu möchten die folgenden Ausführungen gelten, in denen versucht wird, die wichtigsten Gesichtspunkte für diese Erörterung zusammenzustellen.

Zunächst möchte ich veranschaulichen, was unter laufbildlichen Urkunden zu verstehen ist.

Ohne weiteres einleuchten dürfte dieser Begriff auf dem Gebiete, auf dem er beim Lichtbilde bereits anerkannt ist, nämlich auf dem Gebiet der laufbildlichen Natururkunde. Jedermann weiß, daß in unserer Zeit trotz allem Heimatschutze und trotz allen Naturschutzparken zahlreiche Naturformen auf immer aus der Welt verschwinden: Moränenhügel oder charakteristische Felsbildungen werden abgetragen, Pflanzen- und Tierarten werden ausgerottet, Naturvölker werden vernichtet oder wenigstens „denaturiert" (vgl. Klages „Mensch und Erde"). Da hat nun der Film eine große Aufgabe.

Schon bei der bildlichen Aufbewahrung von Landschaftsformen und von Pflanzen übertrifft er das photographische Stehbild an Ausdrucksfülle, da er in lückenlosem Zusammenhang der Verschiebung der Perspektive (für den seinen Standpunkt verändernden Betrachter) und der Einbeziehung auch jener Naturformen in die Bewegtheit der Welt Rechnung tragen kann.

Ganz außer Wettbewerb steht er aber vollends bei Natururkunden von Tieren und Menschen. Da werden nicht nur aussterbende Tierarten (europäische Wisente, Elche, Biber usw.) in voller Lebendigkeit der Nachwelt erhalten, sondern auch seltene und schwer zu beobachtende Momente aus dem Leben einheimischer und fremdländischer Tiere werden der Forschung erschlossen, die überwältigende Fülle und Zutraulichkeit des Tierlebens in Gegenden, wo der Mensch noch nicht im Namen des Fortschritts verwüstend eingegriffen hat (vergleiche Bengt Bergs Zugvogelfilm und Scotts Polartierfilm) werden Tausenden von gedankenlosen „Kulturmenschen" als Gewissensmahnung vor Augen geführt, und der wunderbare Einklang zwischen den Körper- und Lebensformen der einzelnen Tiere und den Formen ihrer Umwelt (Robben in der Brandung, Elche im birkenbestandenen Bruchwald) werden jedem Empfänglichen fühlbar gemacht. In allen diesen Fällen ist es fraglich, ob je eine zweite gleichwertige Aufnahme gelingen wird. Aber auch wenn eine solche gelänge, wäre dadurch die Bedeutung bereits vorhandener Filme für die Wissenschaft nicht entkräftet; denn solche Natururkunden können auch bei der sorg-

Digitized by Google

fältigsten und sachverständigsten Vorbereitung und — beim größten „Jagdglück" immer nur Zufallsausschnitte sein aus der ungeheuren Zahl von Lebensmomenten, welche der Wissenschaft als „Material" wichtig sind. Da ergänzt immer eine Aufnahme Einzelheiten, die auf der anderen nicht oder nur mangelhaft zu sehen sind.

Im höchsten Grade gilt das natürlich bei der Aufnahme von Menschen. Selbst wenn es sich zunächst um Filme von Naturvölkern (vergleiche den Bali-Film, den Nanuk-Film usw.) handelt, die sich einer gewissen Geschichtslosigkeit ihres Daseins erfreuen, so stehen wir bei ihnen doch schon mit einem Fuße im Bereich geschichtlicher Filmurkunden. Mag sein, daß diese Menschen schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden ihre Bräuche so geübt, ihre Waffen und Werkzeuge so geführt, ihre Kleider und Schmuckstücke so getragen haben, wie der Film uns das jetzt mitteilt, das Eine steht leider fest: lange wird es nicht mehr dauern, dann werden alle diese „Naturformen" ihres Lebens für immer dahin sein und, was der Film festgehalten hat, wird sich einer etwaigen Geschichte dieses Volkes als eine Art Endstadium und Extrakt seiner „Vorgeschichte" einfügen, oder — und das wird die Regel sein — es wird außer seinen Sprachdenkmälern überhaupt das einzige aufschlußreiche urkundliche Zeugnis von seinem Wesen sein; denn bei Naturvölkern, die der „Auswertung" durch die europäisch-amerikanische Zivilisation erschlossen worden sind, heißt es fast ausnahmslos: „Der Rest ist Schweigen" (und Karikatur!).

Mit den Filmaufnahmen aus dem Leben der Kulturvölker treten wir dann vollends ganz in jenes Gebiet geschichtlicher Lebensurkunden ein, dessen Umfang und Bedeutung infolge der Jugend des Lichtspieles heute noch wenig erkannt ist, ja oft nicht übersehen werden kann. Wer vermag z. B. im einzelnen Falle vorauszusehen, ob die laufbildliche Wiedergabe eines „lokalen Ereignisses" (einer Denkmalseinweihung, der feierlichen Eröffnung eines neuen Verkehrsmittels oder Verkehrsweges usw.) nicht allein schon dadurch eine urkundliche Bedeutung gewinnt, die weit über ihren ortsgeschichtlichen Wert hinausreicht, daß dabei eine Persönlichkeit in ihren Ausdrucksbewegungen, in ihrem ganzen „Auftreten" protokolliert worden ist, die später in der Geschichte des betreffenden Volkes eine besondere Rolle spielt? Was für ein reiches Anschauungsmaterial wird hier künftigen Geschlechtern aufbewahrt, die aus charakterologischen und geschichtlichen oder aus künstlerischen Gründen sowohl einzelne Ereignisse und Persönlichkeiten als überhaupt das typische Gehaben der verschiedenen Volksschichten in unserer Zeit und in den verschiedenen Ländern studieren wollen, ihre Art zu gehen und zu grüßen, zu essen und zu trinken, zu rauchen und zu tanzen usw.! Denken wir uns laufbildliche „Wirklichkeitsaufnahmen" aus dem Rokoko, aus der napoleonischen Zeit, aus dem Biedermeier, aus den siebziger Jahren — wieviel wäre daran zu lernen, schon wenn es sich um Szenen aus dem täglichen Leben, ohne weltgeschichtliche „Stars", handelte, vollends aber wenn wir an ihnen Haltung, Miene und Blick eines Friedrich des Großen, eines Napoleon, eines Cavour, eines Bismarck unmittelbar nacherleben könnten!

Digitized by Google

Ehe wir von hier aus zum belletristischen Film übergehen, dessen Interesse an zeitgeschichtlichen Urkunden wir — wenigstens soweit es sich um „historische Filmdramen" handelt — soeben bereits gestreift haben, sei wenigstens noch andeutend erwähnt die besondere Bedeutung der technischen Filmurkunde, von der ich eingangs schon ein Beispiel gab. Was für eine Bereicherung des „Deutschen Museums" in München würde es bedeuten, wenn wir gute laufbildliche Wiedergaben der ersten Eisenbahn- und Dampfschiffahrten oder der Handhabung längst verschollener Werkzeuge hätten! Wie brennend würde es aber auch den Musikfachmann interessieren, Mozart oder Beethoven oder Chopin oder Brahms Klavier spielen oder Paganini geigen zu sehen!

Am längsten hat es wohl gedauert, bis die Erkenntnis vom urkundlichen Wert des belletristischen Filmes aufdämmerte. Verhältnismäßig am frühesten sah man ein, daß an bezeichnenden Szenen hervorragender Filmschauspieler auch die Nachwelt ein Interesse nehmen werde. Schon etwas länger dauerte es, bis man merkte, daß belletristische Filme auch dadurch kunstgeschichtliche Urkunden (im weitesten Sinne des Wortes, nämlich auch als „Gegenbeispiele") sein können, daß sie den Stilwandel auf diesem Sondergebiete der Ausstattungs- und Schauspielkunst, insbesondere das allmähliche Sichbesinnen sämtlicher am Film arbeitender Künstler auf dessen eigenste Ausdrucksmittel, veranschaulichen. Ich nenne in diesem Sinne bloß als einige deutsche Typen den „Studenten von Prag", den Wegenerschen „Rübezahl", den „Caligari", den „Golem", die „Madame Dubarry", den „Fridericus Rex", die „Flamme", die „Nibelungen", den „Letzten Mann", und mache noch besonders darauf aufmerksam, daß man über den großen Filmdramen den graphischen Scherzfilm (Bergdahl-Filme, die amerikanischen „Mutt und Jeff"-Filme) in seiner Bedeutung als kunstgeschichtliche Urkunde nicht unterschätzen darf. Am langsamsten scheint sich die Erkenntnis einzustellen, daß wir auf dem Gebiet des belletristischen Filmes auch eine reiche Ausbeute von völkerpsychologischen und von kulturgeschichtlichen Urkunden gewinnen können. Bezüglich der völkerpsychologischen Ausdruckswerte möchte ich nur an die Filme erinnern, die wir — nicht bloß in ihrem Milieu, sondern vor allem in ihrer Gefühls- und Darstellungsweise, besonders auch in ihrem Humore — als ausgesprochen russisch, schwedisch, amerikanisch oder italienisch empfinden. Bezüglich der kulturgeschichtlichen Beurkundung durch den Film will ich nicht so boshaft sein, sie in erster Linie in negativen Erscheinungen erwiesen zu sehen. So bezeichnende Dokumente für die kulturgefährdende Macht des Lichtspiels die zensurlose Zeit unseres deutschen Filmgewerbes leider hatte liefern können, so handelt es sich dabei doch glücklicherweise um ganz akute Erscheinungen einer auch sonst unverkennbaren Krise unseres deutschen Volkslebens in jener unglückseligen Zeit. Wir sehen vielmehr den kulturgeschichtlichen Wert der Filmbelletristik in der kulturell durchaus positiven Erscheinung, daß sowohl in der Wahl der Stoffe wie in den Bemühungen um die künstlerische Hebung des Lichtspieles in allen Kulturländern, besonders aber in Deutschland und Skandinavien, unverkennbar ist der ernste Wille des Lichtspielgewerbes

Digitized by Google

und des Publikums (denn beide stehen doch in unlöslicher Wechselwirkung), das Lichtspieltheater immer mehr zu einer Stätte geistig und seelisch aufbauender Wirkungen zu machen.

Daß alle diese urkundlichen Werte des belletristischen Filmes noch außerordentlich bereichert würden, wenn neben den (durch natürliche Farbigkeit und Plastik gesteigerten) lautlosen Film der sprechende Film träte, braucht wohl nicht ausdrücklich bewiesen zu werden. Ich beeile mich vielmehr, nun in aller Kürze das organisatorische Fazit aus den obigen Ausführungen zu ziehen:

Wir brauchen ein Reichsfilmarchiv, und zwar bald, damit nicht noch mehr unersetzliches urkundliches Material spurlos wieder verschwindet. Dort müßten aus der deutschen Filmproduktion alle nichtbelletristischen Filme und eine reiche Auswahl der belletristischen Filme möglichst in Negativen, aus der ausländischen Filmproduktion aber in je einer tadellosen Kopie pfleglich aufbewahrt werden. Die produzierenden deutschen Firmen würden wohl, mindestens bei den belletristischen Filmen, jeweils nach dem endgültigen Erlöschen der Monopole, bereit sein, das Negativ käuflich abzugeben, wenn ihnen zugesichert würde, daß sie es jederzeit zur Anfertigung neuer Kopien entleihen können und daß das Reichsfilmarchiv selbst nur Kopien für seinen Hausgebrauch, d. h. für die Vorführung zu Studienzwecken in seinen eigenen Räumen, anfertigt. Und bis zur Freigabe des Negativs würden sie dem Archiv wohl eine Kopie zu Studienzwecken verkaufen.

Ich könnte mir vorstellen, daß das deutsche Filmgewerbe, wenn es erst die Tragweite einer solchen Sammlung eingesehen hat, ein ähnliches Interesse an ihr nehmen würde wie der deutsche Buchhandel an der „Deutschen Bücherei" in Leipzig und ihm auch ähnliche Einkaufsvergünstigungen gewährte. Während aber dort — aus Gründen, die für unsere Nutzanwendung belanglos sind — die Sammlung auf die deutsche Erzeugung begrenzt werden muß, wäre es im Falle des Reichsfilmarchives nicht nur möglich, sondern im Hinblick auf seine wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung vielmehr unerläßlich, daß es auch die belletristische und nichtbelletristische Filmerzeugung aller anderen Länder planmäßig heranzöge. Schon die bisherige Entwicklung des belletristischen Filmes in Deutschland hat gelehrt, daß er sich vor Inzucht hüten muß. Nicht um seine deutsche Sonderart zu verwischen, aber um sich an der Kenntnis und am Wettbewerb mit den ausländischen Leistungen geistig zu bereichern und künstlerisch zu steigern, muß der deutsche Lichtspielfachmann stets ein reiches internationales Studienmaterial einsehen können. Dazu würde ihm ein Reichsfilmarchiv unvergleichliche Gelegenheit bieten. (Und das Ausland würde eine solche Einrichtung bald nachahmen, sodaß das Interesse an der Abgabe einer Archivkopie an die Auslandsarchive bald auf Gegenseitigkeit beruhte!)

Um ein Archiv dieser Art zustande zu bringen, dazu würde jedoch nicht nur Geld gehören, sondern auch ein hohes Maß von wissenschaftlichem, künstlerischem und technischem Sachverständnis. Wie bei der „Deutschen Bücherei" die Vertreter des Buchgewerbes und die Vertreter

Digitized by Google

der Wissenschaft und des Büchereiwesens zusammenwirken mußten, so würde auch bei einem Reichsfilmarchiv das Filmgewerbe einen Bund schließen mit Wissenschaftlern und Kunstsachverständigen, die allerdings in erster Linie über eine gründliche Kenntnis aller Faktoren des Lichtspieles und über einen guten Blick für seine Entwicklungsmöglichkeiten verfügen müßten. Und auch der eigentliche Filmtechniker dürfte natürlich im Personal eines solchen Archives, das die Verantwortung für die Erhaltung unersetzlicher Filmschätze zu tragen hat, nicht fehlen. Aber sollte in einem Volke, das sich schon seit mehr als einem Jahrzehnt mit am eindringlichsten und erfolgreichsten unter allen Völkern praktisch und theoretisch mit dem Lichtspiel befaßt, nicht verhältnismäßig leicht das halbe Dutzend vertrauenswürdiger Spezialisten zu finden sein, das einen solchen Plan verwirklichen könnte und so die breiteste und tragfähigste Grundlage und Tradition für eine allseitige Auswertung des Filmes schüfe?

Die Handbücher des „Allgemeinen Schwedischen Büchereivereins".

Während das volkstümliche Büchereiwesen in der Tschecho-Slowakei bei der Gründung dieses neuen Staates aus kulturpolitischen Gründen sozusagen über Nacht von der Regierung hingestellt worden ist, entwickelt es sich in Schweden, auch vom Staat aus kräftig unterstützt, wesentlich langsamer und organischer. Da überdies der Geist Schwedens dem unsern so nahe verwandt ist, lohnt es sehr, dem Wachsen des dortigen freien Volksbildungswesens besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein tüchtiges Stück vorbildlicher Arbeit steckt namentlich in den vom „Allgemeinen Schwedischen Büchereiverein" herausgegebenen Handbüchern. Bisher sind davon erschienen: 1. „Die Büchereien, ihre Bedeutung und die Arbeit in ihnen. Ein Leitfaden für kleinere Büchereien", 2. das „Klassifikationssystem für schwedische Büchereien" und außerdem der „Grundkatalog" (der bereits in 2. Auflage vorliegt), wenn dieser auch nicht ausdrücklich in die Serie der „Handbücher" hineingehört*). Weitere folgen in Kürze über die „Titelaufnahme", die „Signierung mit Nummern" usw.

I.

Die Büchereien, ihre Bedeutung und die Arbeit in ihnen. Ein Leitfaden für kleinere Büchereien.

Dieser Leitfaden ist ausgearbeitet von Dr. Hjelmquist und Dr. Tynell, den um das Büchereiwesen Schwedens besonders verdienten Büchereikonsulenten, in gemeinsamer Arbeit mit der Bibliothekarin Frl. Lindberg. Schon die Tatsache, daß man das „Handbuch für kleinere Büchereien" als eine der dringendsten Aufgaben im volkstümlichen Büchereiwesen erkannt hat, veranlaßt zum Nachdenken. Gerade die Fragen, die mit der Dorf- und Kleinstadtbücherei zusammenhängen, werden bei uns noch bei weitem nicht genügend beachtet, drängen aber immer ungestümer zur Beantwortung. Ist doch dies Problem noch viel brennender als das der Großstadtbücherei.

Über die Bedeutung der Bücherei verliert das Büchlein nicht viele Worte. Es gibt nur ein Bild von der Ausleihstunde und vom Lesesaalbesuch, um zu zeigen, wieviel Freude, Glück und Lebenswärme von der Bücherei ausgehen. Man ist in

---

*) Bibliotek. Deras Betydelse och Skötsel. En Handledning för mindre Bibliotek. Utg. av Sveriges allmänna Biblioteksförening. Stockholm (1924) — Klassifikationssystem för svenska Bibliotek. Stockholm (1921). — Katalog över Böcker som Folk- och Skolbibliotek . . . . . kunna erhålla i Statsbidrag . . . . . Utgiven av Bibliotekskonsulenterna. Grundkatalog 2. Stockholm (1924).

Digitized by Google

Schweden in der Beziehung besser dran als bei uns; man braucht dort nicht erst viel von der Bedeutung der Bücherei zu reden, ist doch fast jeder, vor allem die Behörde, von ihr überzeugt. Wollte man bei uns ein ähnliches Büchlein verfassen, so müßte man von der Bedeutung schon mehr sagen, denn der Nichtfachmann, der in kleinen Orten vielfach die Gründung einer Bücherei unternimmt, weiß bei uns nicht, wo er das Material finden soll, das wirklich durchschlagend die Bürger oder Bauern davon überzeugt, wie wichtig die Bücherei (auch volkswirtschaftlich!) ist.

Wenn das Büchlein dann mit wenig Sätzen über die Frage der Geldbeschaffung hinweggeht, so ist auch das bezeichnend für die viel weiter entwickelte Büchereibewegung in Schweden. Für uns gilt auch hier, daß ein solcher Punkt breiter erörtert werden müßte, da er nicht nur rein wirtschaftlich wichtig ist, sondern die Art seiner Durchführung auch für das Durchdringen des Büchereigedankens auf dem Lande von größter Bedeutung ist.

Dann kommt das Heft zur eigentlichen Büchereiarbeit. Drei Umstände sind für die Bücherei von größter Bedeutung: das Lokal, der Büchereileiter und die Büchersammlung. Diese drei Fragen sind in dem Heft gründlich besprochen. Im folgenden hebe ich nur solche Punkte heraus, die uns eine Anregung bieten können.

In der Lokalfrage geht der Leitfaden auf die Räumlichkeiten der kleinsten Bücherei ein. Es heißt da: „Selbst, wenn die Bücherei klein ist, muß sie sich so bald wie möglich einen eigenen Raum schaffen. In der Regel ist es besser, einen kleineren, nur für die Bücherei bestimmten, zu haben, als einen größeren, den man mit andern teilen muß. Bereits eine ganz kleine Bücherei braucht indessen einen so großen Platz, daß man sowohl die Regale wie den Tisch des Büchereileiters, an dem die Ausleihe stattfindet, wie auch mindestens einen Tisch und ein paar Stühle für diejenigen unterbringen kann, die Nachschlagewerke der Bücherei einsehen wollen oder sich einiges erst ansehen möchten, bevor sie es mit nach Hause nehmen." Wenn dieser Vorschlag auch von dem System der „offenen Regale" („Freihand") ausgeht, wo jeder Besucher an den Bestand herangehen kann, also einem System, das für uns nicht in Frage kommt, so dürfte das Gesagte doch auch bei uns gerade für die kleinere Bücherei gelten, wo die Ausleihe patriarchalischer durchgeführt werden kann als in der großen, und wo es daher sehr wohl vorkommen kann und darf, daß ein Besucher sich erst einmal ein Buch ansehen möchte. Auch ist es wegen der neueintretenden Leser angebracht, Tische und Stühle zu haben, damit sie sich in Ruhe etwa vorhandene Kataloge durchsehen können. Weiter wäre in einem kleineren Ort ein solcher Raum mit einigen Nachschlagebüchern als Ersatz für einen kleinen Lesesaal nur zu begrüßen. Im Interesse des Büchereigedankens muß auch bei uns, selbst auf dem Lande, immer wieder angestrebt werden, einen eigenen Raum für die Bücherei zu erhalten. Daß dies Ziel auch auf dem Dorfe erreicht werden kann, zeigt uns die Lösung der Raumfrage in einigen kleinen Orten der Nordmark.

Wenn das Handbüchlein weiter besonders nachdrücklich auf die freundliche Ausstattung des Raumes hinweist, so möchte man diese Notwendigkeit auch für Deutschland betonen; sieht man doch sogar größere Büchereien bei uns oft recht griesgrämig ausgestattet.

Unter der Lokalfrage behandeln die Verfasser auch das Problem des Zusammenarbeitens zwischen Haupt- und Nebenstellen der Bücherei im größeren Ort. Engste Zusammenarbeit, sodaß auch durch die Filialen Bücher der Hauptstelle bezogen werden können, ist ihnen selbstverständlich. Wo in einem Ort mehrere Büchereien sind, die nicht in Beziehung zueinander stehen, soll durch ein neues Gesetz, das in Ausarbeitung begriffen ist, die Zusammenarbeit obligatorisch gemacht werden: Zusammenarbeit beim Einkauf durch Rücksichtnahme aufeinander, bei der Herstellung eines gemeinsamen Kataloges, bei der Ausleihe durch gegenseitiges Auslegen der Kataloge und Vermittlung von gewünschten Büchern.

Die wichtigste Frage der Bücherei aber ist die Person des Büchereileiters. Das Heft schildert natürlich nicht nur einige allgemein menschliche, wertvolle und wünschenswerte Eigenschaften des Bibliothekars, sondern gibt Richtlinien für die Ausbildung von Büchereileitern kleinerer Orte. Die Einrichtung von Ausbildungs-

Digitized by Google

kursen ist so wichtig für uns, daß ich das hierüber Gesagte wörtlich zitiere: „Jeden Sommer werden in den verschiedenen Provinzen des Reiches Kurse hierfür abgehalten, bestimmt für Volks-, Schul- und Studienzirkel-Bibliothekare in der betr. Provinz, die eine Woche dauern. Der Staat veranschlagt hierfür Kr. 12000, die in der Regel auf vier Kurse mit je Kr. 3000 verteilt werden. Dieser Staatszuschuß ist zu verwenden als Honorar für die Dozenten, als Tagegeld für die Teilnehmer und zur Erstattung der halben Reisekosten. Die Vorbereitung der Kurse liegt gewöhnlich in den Händen eines Ausschusses von Provinzialbüchereileuten. Auf Antrag geben die Büchereikonsulenten nähere Anleitungen für die Ordnung solcher Kurse. Um die Staatsunterstützung zu erhalten, müssen gewisse Voraussetzungen erfüllt werden, die in genauen Bestimmungen vom Staat formuliert sind."

Von größter Bedeutung ist der Grundsatz, daß solche Lehrgänge mindestens 8 Tage dauern. Auch bei uns wird sich die Erkenntnis immer mehr Bahn brechen, daß Kurse von kürzerer Dauer nur ein Notbehelf sind. Bleibt nur zu wünschen, daß die Behörden hierfür die genügende Einsicht haben, daß sie durch Gewährung von Urlaub auf der einen Seite und genügende geldliche Unterstützung andererseits unsern Beratungsstellen solche Lehrgänge immer mehr ermöglichen. Für Büchereileiter mittlerer Büchereien sind in Schweden längere Lehrgänge von mindestens 3—4monatiger Dauer vorgesehen.

Auch über die Fragen der Bücherſammlung als solcher sagt der kleine „Ratgeber" recht Bemerkenswertes. Hinsichtlich des Einkaufs von Büchern ist man in Schweden ähnlich wie in Dänemark vorgegangen. Die Büchereien haben sich unter Beihilfe der Regierung zusammengetan und erhalten auf die Weise ihren besonderen Rabatt beim Buchhändler. Dies Zusammenarbeiten mit dem Buchhandel ist für eine künftige Regelung in Deutschland nachahmenswert. Der Einkauf geschieht mit Hilfe des „Grundkataloges", eines besprechenden Bücherverzeichnisses für die Hand des Büchereileiters (s. u.). — Über den Bibliothekseinband sind bei uns viele verschiedene Ansichten im Umlauf. Das Prinzip, das die Büchereikonsulenten Schwedens hier aussprechen, wird vielleicht etwas diese Meinungen klären: Es gibt nicht einen Normaleinband, sondern das Einbinden hat sich nach der Größe des Buches und nach der wahrscheinlichen Benutzung zu richten; für Schönliteratur dürfte am geeignetsten der Halbleinenband mit guter Heftung und guter Einhängung sein. Wenn möglich, ist der Originaleinband, vor allem bei Kinderbüchern, zu erhalten! Man muß den neuerlichen Versuchen in Dänemark und Schweden, Bücherei-Verlegerbände herzustellen, volle Beachtung schenken. — Für die Aufstellung der Bücher in der Bücherei wird systematische Anordnung, innerhalb der einzelnen belehrenden Abteilungen alphabetische Aufreihung mit springenden Nummern vorgeschlagen. Man erreicht auf die Weise, daß man die Bücher gleichzeitig nach den Verfassernamen alphabetisch und nach Nummern geordnet hat, neu hinzukommende Verfasser können nach ihren Namen alphabetisch immer in die Lücken der springenden Zahlen eingereiht werden. Hat z. B. in einer Abteilung Hedin die Nummer 218 und Paquet 576, dann würde Landor etwa 375 bekommen. Natürlich muß man für das Springen der Zahlen eine feste Tabelle haben. Eine solche Tafel wird z. Zt. von den Büchereikonsulenten ausgearbeitet.

Von grundsätzlicher Bedeutung ist es, daß man dem Jugendlichen den Zutritt zur Bücherei sofort gestattet, wenn er die Schule verlassen hat, sodaß nicht erst eine Zeit der Entwöhnung eintreten kann. Daß man in Schweden überall Schul- und Kinderbüchereien eingerichtet hat, bedarf nicht erst der Erwähnung.

Im weiteren bringt der Leitfaden dann eine Reihe von Anweisungen und Ratschlägen für das Registrieren der Bücher in Zugangslisten, in verschiedenen Arten von Katalogen, für die Registrierung der Ausleihe usw., die wir hier übergehen können, da sie sich von den uns bekannten nicht wesentlich unterscheiden. Es ist dann noch zu erwähnen, daß das Büchlein das amtliche Material (Erlasse usw.) enthält, soweit es die kleine Bücherei angeht.

Eine Frage allerdings ist auch für uns von großer Bedeutung, das ist die des Klassifizierens, sie wird in dem Büchlein nur gestreift, da sie für Schweden ihre Beantwortung gefunden hat in dem

Digitized by Google

II.

Klassifikationssystem für schwedische Büchereien*)

Bekanntlich haben Dänemark und Norwegen sich dem Dezimalsystem Deweys angeschlossen, wobei Dänemark sich eine gewisse Freiheit gewahrt hat, während Norwegen sich recht sklavisch in dies Joch gezwängt hat. Es ist nicht nötig, hier eine Kritik des Dewey-Systems zu bringen, nachdem Schneider sie in seinem „Handbuch der Bibliographie" so glücklich formuliert hat. Recht bezeichnend scheint es mir für den Unterschied des schwedischen Wesens von dem seiner mehr rationalistischen westlichen Nachbarn, daß man in Schweden nicht dem Dewey-System gefolgt ist. Man hat an alte heimatliche Überlieferung angeknüpft, nämlich an die der Zugangslisten, für welche in der Klassifikation allgemeine Richtlinien in „Sveriges offentliga biblioteks accessionskatalog" vorliegen. Dadurch ist erreicht, daß man, was die Hauptabteilungen angeht, von dem systematischen Aufbau der größeren Bibliotheken nicht unnötig abweicht und ein einigermaßen gleichmäßiges nationales System erhält.

Zunächst sind 22 Hauptabteilungen gebildet, die — nicht mnemotechnisch — mit großen Buchstaben bezeichnet sind. Diese Hauptabteilungen können, wenn der Bestand einer Bücherei wächst und ein Bedürfnis dafür vorhanden ist, in Unterabteilungen eingeteilt werden, so ist z. B. Geschichte in 24 Unterabteilungen gegliedert, die durch Hinzufügung eines kleinen Buchstabens bezeichnet werden. Jede von diesen Unterabteilungen kann bei Bedürfnis weiter aufgeteilt werden und dann noch weiter gegliedert werden. Das „Klassifikationssystem" gibt das Vorbild dafür in seinen durchgeführten Aufteilungen, wobei es immer wieder anstrebt, nicht rein logisch zu gliedern, sondern wie das praktische Bedürfnis es vorschreibt. Z. B. hätte die Sprachwissenschaft rein logisch so aufgeteilt werden müssen:

Fa allgemein und vergleichend
Faa indoeuropäisch
Faaa germanisch
Faaaa schwedisch
Faaaaa altschwedisch
Faaab dänischnorwegisch
Faaac englisch
Faaad deutsch
Faaae übrige germanische Sprachen
Faab romanisch usw.
Fab semitisch usw.

Statt dessen hat man festgelegt:

Fa indogermanisch
Fb germanisch
Fc schwedisch
Fd dänischnorwegisch usw.

Ähnlich ist bei der Geographie nach den Forderungen der Praxis, nicht der Logik aufgeteilt. Auch hat man nicht durchgegliedert für Abteilungen, die wahrscheinlich doch nur geringen Umfang haben werden, sondern läßt diese einfach in der allgemeineren Unterschlupf finden, während ihnen nebengeordnete Gebiete, die groß genug sind, „ausgebrochen" werden, d. h. eigene Unterabteilungen bilden. Als Beispiel ist angegeben, daß man für Darstellungen von Jesu Leben einen eigenen

*) Wir erwägen eine deutsche Ausgabe des schwedischen Klassifikationssystems, bei der natürlich alles, was für unsere deutschen Verhältnisse ohne Interesse ist, wegbleiben würde. Ehe wir mit dem „Allgemeinen Schwedischen Büchereiverein" diesbezügliche Verhandlungen anknüpfen, würden wir gerne wissen, auf wieviele Käufer aus den Reihen unserer Berufsgenossen wir voraussichtlich rechnen dürfen. Wenn die Zahl der Interessenten, die sich uns als solche jetzt schon zu erkennen geben, zu klein ist, können wir Übersetzung und Druck natürlich nicht wagen. (Unverbindliche Zusagen an die Vertriebsstelle der „B. u. B.", Stettin, Stadtbücherei.) Die Herausgeber.

Digitized by Google

Abschnitt mit C c d a signiert hat, während alle Arbeiten über andere biblische Personen in der übergeordneten Abteilung C c d Platz gefunden haben usw. — Das sind alles recht gesunde Grundsätze.

Bei Büchern der Schönliteratur läßt man die Abteilungssignaturen ganz fort und bezeichnet die Bücher nur durch die Nummer. Es gibt dann noch eine Reihe von Feinheiten: Bezeichnung von Jugendbücher durch vorgesetztes u (= ungdom), Bezeichnung von Zeitschriften, gesammelten Werken durch Klammersignaturen usw.

Dies ganze System ist nun in dem Buch außerordentlich übersichtlich dargestellt. Ein großgedruckter Text gibt zunächst die Aufteilung mit ihren Unterabteilungen, wie sie für eine größere Bücherei in Frage kommt. Dann ist über die Seiten ein Querstrich gezogen und unterhalb des Striches sind Anmerkungen gegeben. Diese geben zunächst das Prinzip an, nach dem nun unter den einzelnen Abteilungen numeriert wird, entweder alphabetisch nach Verfassernamen oder nach dem behandelten Gegenstand z. B. bei Biographien usw. — Sie geben Verweisungen auf nah benachbarte Gebiete und treffen Entscheidungen in Zweifelsfällen. Vor allem aber wird auch hier auf die Bedürfnisse der kleinen Bücherei besonders Rücksicht genommen, indem Vereinfachungen für sie hier vorgeschlagen werden und diese Anmerkungen durch einen senkrechten Strich am Rande besonders herausgehoben sind. Für Spezialbibliotheken finden sich Anweisungen für weitergehende Aufteilungen. Dann ist dem ganzen Buch ein Sachregister angehängt, das vor allem wertvoll ist, und es ist eine allgemein gehaltene, praktische Anleitung zum Klassifizieren angegeben.

Was so angenehm von dem Dewey-System absticht, ist vor allem der Umstand, daß man die Einteilungen nicht so weit getrieben hat wie dort, wo allein das Behalten der Abteilungssignatur und noch mehr das Einordnen eines Buches ein Kunststück ist. Das vorliegende System kommt im allgemeinen mit drei Buchstaben aus, einem großen und zwei kleinen; in einigen Wissenschaftsgebieten finden wir allerdings auch vier Buchstaben, und dies dürfte uns oft doch etwas reichlich erscheinen. Wenn dann für Spezialbibliotheken etwa C j t a a b als Signatur von Kompositionen für Geige vorgeschlagen wird oder C a c d a d a für Militärgeschichte des Weltkrieges auf dem Lande, da möchte es einem scheinen, als ob man leicht von einem Hauch der Dewey'schen Klassifikationsmanier gestreift werde. Aber das sind glücklicherweise Ausnahmen. Sonst können wir gerade als besondere Werte dieser bewunderungswürdigen Leistung feststellen, daß man

1. die Einteilung nicht zu weit getrieben hat,
2. an die heimatliche Überlieferung angeknüpft und so einen erfolgreichen Schritt zur nationalen Gemeinschaftsklassifikation gemacht hat,
3. daß die Einteilung nicht so sehr logisch als vielmehr praktisch ist,
4. daß die kleine Bücherei ihre Hauptabteilungen ebenso bezeichnet wie die große und daß sie daher bei starkem Wachstum ihre Signaturen leicht und nach den Erfahrungen der größeren Büchereien erweitern kann.

Man hat auch in Deutschland schon mehrfach Vorschläge für zweckmäßige Klassifikationen gemacht, und ein Klassifikationssystem für die deutschen Büchereien ist ohne Zweifel eine der dringlichsten Aufgaben, die der Erledigung harren. In der Vorläuferin dieser Zeitschrift, der „Bildungspflege" 1920 Heft 10, erschien ein solcher Vorschlag von Plage, Frankfurt a. O. Er hat eine Klassifikation ausgearbeitet für die kleinste Bücherei bis zur großen von 40 000 Bänden. Der Vorschlag ist insofern gut, als er selbst für große Büchereien nicht zu viele kleine Unterabteilungen macht, weiter als zu Bezeichnungen mit zwei Buchstaben geht Plage nirgends, mitunter sind es aber doch etwas zu große Sektionen, wie z. B. Zoologie. Er hat im Unterschied von dem schwedischen Vorgehen mnemotechnische Signaturen vorgeschlagen, deren Vorteil wohl, wie die Schweden auch hervorheben, im allgemeinen etwas übertrieben wird. Der Vorschlag krankt, wie mir scheinen will,

1. daran, daß er von keiner Tradition ausgeht. — Es ist allerdings die Frage, ob die Tradition in Deutschland viel für ein Normalsystem des Volksbücherei-Sachkataloges hergibt. Aber sie muß wenigstens darauf geprüft werden;

Digitized by Google

2. daran, daß die Signaturen von Größenstufe zu Größenstufe völlig wechseln, also bei starkem Wachstum eine Neusignierung kaum durchzuführen ist;
3. daran, daß als geeignet für den kleinsten Typ von 400 Bänden die Einteilung: unterhaltende, belehrende, vermischte und Jugendabteilung für ausreichend angesehen wird.

Wir haben in Schleswig-Holstein selbst bei den kleinsten Dorfbüchereien eine eingehendere Aufteilung vorgenommen, vor allem der belehrenden Abteilung. Voraussetzung dafür ist natürlich, daß man unter 200 Büchern etwas mehr als 10 oder 20 belehrende Bücher hat. Wir versuchen hier, den Grundsatz durchzuführen, daß mindestens 1/3 des Bestandes belehrend sei. Wenn man dann diesen Bestand in Unterabteilungen aufteilt, wirkt dies außerordentlich werbend für die ganze Abteilung.

Sollte einmal eine Arbeitsgemeinschaft in Deutschland zustande kommen, die eine gemeinsame Durchführung der Klassifikation wenigstens für die Volksbüchereien anbahnt, so darf sie die schwedische Arbeit nicht übersehen; finden sich doch in dem Buch bei den einzelnen Abteilungen noch eine Fülle wertvollster Anmerkungen, die überall eine intensive Berührung mit der Praxis verraten. Auch eine Berücksichtigung der Plage'schen Arbeit dürfte sich empfehlen.

Zu den Bemühungen der Leipziger Zentrale in dieser Richtung möchte ich hier einiges kurz anmerken. Ihre Dreiteilung: Phantasie, Erkenntnis, Praxis erscheint mir grundsätzlich verfehlt. Auf die Weise wird die für wahre Bildung notwendige, langsame Umwandlung des rein praktischen Bedürfnisses zum tieferen Erkenntnistrieb abgerissen. Weiter: die Isolierung der belehrenden Abteilung, in solcher Strenge durchgeführt, indem alles Fesselnde und Packende ins Gebiet der Phantasie oder Praxis verwiesen wird, zeigt einmal eine grobe Verkennung wissenschaftlichen Geistes (um dies verpönte Wort zu gebrauchen). Dann aber: Nicht scharfe Isolierung ist hier am Platze, sondern Verknüpfung durch möglichst zahlreiche Verweisungen. Wer von den Lesern in der belehrenden Abteilung „drinsteckt", soll aus ihr immer wieder zu wertvollen Werken der Schönliteratur hingewiesen werden; ist doch die Arbeit in jener Abteilung, die gewöhnlich sehr aufmerksames Lesen verlangt, die Vorübung zu der Sammlung, welche von schweren und gehaltvollen Dichterwerken gefordert wird. Macht man aber die belehrende Abteilung zur trocken wissenschaftlichen, dann lebt sich ja kein Leser in eins ihrer Gebiete hinein und ein wichtiges Glied der Volksbildung: durch die Erkenntnis hindurch zum Verständnis (Kleist: Über das Marionettentheater), wird abgeschnitten.

Hier wird, wie auch bei andern Arbeiten der Leipziger Zentrale, einmal die Einheit des Seelenlebens und zweitens die Möglichkeit der Entwicklung des Menschen, mit einem Wort: das eigentlich seelisch Lebendige nicht genügend gesehen, weil man die Unzulänglichkeit der augenblicklich so modernen typisierenden Psychologie, wo immer es sich um das lebendige Leben von Menschen und nicht um die Auswahl für einen Konkurrenzkampf dreht, nicht klar erkennt.

III.

Grundkatalog 2.

Die wertvollste und schwierigste Arbeit der Schweden ist aber bisher die Herstellung eines besprechenden „Grundkataloges" für die Büchereileiter, der mir in 2. Ausgabe vorliegt. Die erste, sowie mehrere Nachträge sind längst vergriffen. Leider ist die 2. Ausgabe nicht so umfangreich wie die erste war, und sie hat vielfach den Charakter eines großen Nachtrags. Ein neuer Anhang erscheint in diesen Monaten. Der Grundkatalog ist, von den Büchereikonsulenten redigiert, durch die Mithilfe von weit über 50 Mitarbeitern entstanden. Schon eine solche Auswahl vorzunehmen, ist ja eine gewaltige Arbeit. Hier ist außerdem jedes einzelne Buch recht eingehend besprochen. Da der Katalog 160 Seiten hat und auf jeder Seite über 10 Besprechungen stehen, kann man den Umfang auf etwa 2000 Titel schätzen. Wie groß die Arbeit war, kann man vielleicht daran ermessen, daß wir an dem Besprechungskatalog für Nordmarkbüchereien, der 450 Titel enthält, etwa 2500 Stunden gearbeitet haben.

Digitized by Google

Der Katalog folgt in seiner Einteilung den Hauptabteilungen des Klassifikationssystems. Um eine genauere Einordnung zu ermöglichen, sind bei jedem Titel die Signaturbuchstaben hinzugefügt. Vorangestellt sind in den Abteilungen die Sammlungen und Zeitschriften. Um kleineren Büchereien die Auswahl zu erleichtern, sind die bemerkenswertesten Bücher mit zwei Sternen bezeichnet, die in zweiter Linie stehenden mit einem Stern. Werke, die durch ein Kreuz herausgehoben sind, kommen vor allem für größere Büchereien in Frage. Mit Kreuz und Stern sind solche für alle Büchereien geeigneten Bücher versehen, die leider recht teuer sind. (Solche Bücher kommen also bei uns in Deutschland vor allem für Landeswanderbüchereien in Frage.) Dann bleiben noch eine Menge Bücher übrig, die nicht herausgehoben werden. Durch ein vorgesetztes „u" werden Jugendbücher bezeichnet (wie im Klassifikationssystem). Die Titel sind abgekürzt aufgenommen, hinzugefügt sind in starker Kürzung Verlag, Jahr, Seitenzahl und Preisangabe. Vor der Besprechung ist dann noch etwas Eigenartiges zu bemerken: ein Stichwort. Es soll die Herstellung eines Stich- oder Schlagwortkataloges erleichtern, dessen Bedeutung man sehr hoch schätzt. Zur ferneren Hilfe hierbei kann man von den Büchereikonsulenten ein Heft erhalten, durch das in die vielen Möglichkeiten von Schlagwörtern bei einem Gegenstand durch zahlreiche Verweisungen Ordnung gebracht werden soll. Ohne Zweifel eine sehr notwendige Arbeit hierfür. Was eigenartig anmutet, ist der Umstand, daß man auch bei vielen Romanen ein solches Stichwort angebracht hat; ein recht rationales Vorgehen. So liest man z. B. bei J. P. Jacobsen: „Niels Lyhne". Schlagwort: „Die religiöse Frage in der Schönliteratur", bei Frenssen: „Jörn Uhl": „Schleswig Holstein", bei Th. Manns „Buddenbrooks": „Lübeck", bei S. Lagerlöfs „Gösta Berling": „Värmland" usw. Man wird hier stark an den kräftigen rationalen Zug in Dänemark erinnert.

Der Katalog ist für die Büchereileiter bestimmt und soll vor allem wohl denjenigen eine Hilfe sein, die ihren Beruf nebenamtlich versehen und nicht selber die genügende Zeit haben, die Erscheinungen des Büchermarktes zu verfolgen. Es war sicherlich ungeheuer schwer für die Büchereikonsulenten, allen Mitarbeitern diesen Zweck des Buches und die dafür notwendige volkspädagogische Einstellung genügend nachdrücklich einzuprägen, und es kann nicht wunder nehmen, daß die Besprechungen bei einem großen Mitarbeiterstab recht uneinheitlich geworden sind. Um eine Probe von der Mannigfaltigkeit der Ausführung zu geben, führe ich hier einige Besprechungen an:

Falk-Rönne: „Die roten Glücksrosen". „Eine Schilderung von Nordschleswig (Südjütland!), die ein Bild von dem dänisch-deutschen Gegensatz während des Weltkrieges gibt und mit dem Tag endigt, wo das Land dänisch wurde." (Reine Inhaltsangabe.)

C. F. Meyer: „Jürg Jenatsch". „J. J. war z. Zt. des dreißigjährigen Krieges ein berühmter Freiheitsheld der Schweiz." (Lediglich Aufklärung über den Gegenstand des Buches.)

Goethe: „Werthers Leiden". „In diesem Roman hat Goethe die Schilderung einer eigenen unglücklichen Lebensgeschichte verschmolzen mit dem Bericht vom traurigen Schicksal eines andern Jünglings. Das Buch erweckte beim Erscheinen das größte Aufsehen." (Nur literargeschichtliche Aufklärung.)

Adolf Johansson: „Die Rotköpfe". „Ein sehr ungleich beurteiltes Buch. Auf einige wirkte seine Naturromantik echt und ursprünglich, von anderer Seite ist es als unecht und rein literarisch abgelehnt worden." (Objektive Kritik.)

Keller: „Leute von Seldwyla". „K., ein Schweizer Verfasser, einer der hervorragendsten Erzähler der deutschen Sprache, ausgezeichnet durch scharfen Wirklichkeitssinn, warmen Humor und poesieerfüllte Schilderungskunst. Diese Novellensammlung enthält Erzählungen aus der Schweiz, unter ihnen Romeo und Julia auf dem Dorf." (Die Besprechung ist stark werbend.)

Ähnlich: O. Ludwig: „Zwischen Himmel und Erde". „Eines der Meisterwerke deutscher Literatur, in seiner Wirklichkeitstreue unterhaltend wie der spannendste Phantasieroman."

Digitized by Google

Diese starken Unterschiede lassen deutlich erkennen, welche Schwierigkeiten einem solchen Katalog entgegenstehen; umsomehr ist natürlich anzuerkennen, daß er wirklich zunächst überhaupt fertig geworden ist. Ich glaube aber doch, daß man hieraus lernen kann, daß der Kreis der Mitarbeiter bei einem solchen Unternehmen nicht zu groß gezogen werden darf und daß die einzelnen ausführenden Mitarbeiter sich genau kennen müssen und Gelegenheit haben müssen, sich recht lebhaft auszusprechen. Ein weiterer Kreis von beratenden Mitarbeitern, die nur bestimmte Werke vorschlagen, ist dagegen sehr erwünscht. Dieser kann nicht groß genug sein. Auch das erkennt man deutlich, wenn man sich diesen Katalog näher ansieht. Nimmt man sich z. B. die Auswahl vor, die hier aus der deutschen Literatur getroffen ist, so wird man manches Werk vermissen, das dort hingehört. Natürlich hat das zum Teil seinen Grund darin, daß manche zur Weltliteratur gehörige deutsche Dichtung garnicht ins Schwedische übersetzt ist, aber doch vielleicht auch darin, daß man die Arbeitsgemeinschaft mit deutschen Kollegen nicht genügend ausgewertet hat. So darf der weitere beratende Mitarbeiterkreis bei einem solchen Vornehmen gerne über die Grenzen des Heimatlandes hinausgehen, und man wird nur Gewinn davon haben. Für uns Deutsche ist an dem Katalog betrübend, daß er an doppeltbesternten deutschen Büchern so sehr wenige enthält, viel weniger als französische und englische, ebenso daß man die Kenntnis der englischen und französischen Geschichte für wichtiger hält als die der deutschen: zu unserer Geschichte ist kein einziges Werk genannt.

Wenn man im ganzen auf diese drei Handbücher sieht, und auf die vielen übrigen Schriften und Hilfsmittel, die dem schwedischen Büchereiwesen von den Büchereikonsulenten zur Verfügung gestellt werden, kann uns etwas wie leiser Neid ankommen. Aber sollten ähnliche Leistungen nicht auch bei uns möglich sein? Wir wünschen sie uns vorderhand nicht von einer fachmännischen Stelle im Reichsministerium des Innern oder in einem bundesstaatlichen Kultusministerium, aber von einer, vom Staat allerdings kräftig zu fördernden, aus der Arbeitsgemeinschaft der Bücherei- und Beratungsstellen hervorgehenden Zentralstelle, wie sie in dieser Zeitschrift schon so oft gefordert wurde.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Aus der Beratungspraxis.

Wünschen aus unserem Leserkreise folgend, nehmen wir mit der Einführung dieser Abteilung eine Gepflogenheit der „Bildungspflege" wieder auf, die sich seinerzeit besonderer Beliebtheit erfreute. In zwangloser Form und Folge geben wir hier bekannt solche Schrift- und Druckstücke aus der Praxis der Büchereiberatungsstellen, die über ihre ursprüngliche Zweckbestimmung hinaus anregend zu wirken geeignet sind, namentlich auch Leitsätze von Lehrgängen, Merkblätter, bildungspflegliche Werbenotizen für die örtliche Presse, Winke für Buchpflege, bemerkenswerte Erfahrungen über die Zusammenarbeit mit Vertretern bildungspflegliche Nachbargebiete usw. Wir bitten unsere Leser, nicht nur die Leiter amtlicher Büchereiberatungsstellen und ihre Mitarbeiter, überhaupt nicht nur die Vertreter des Büchereiwesens, sondern vor allem auch die Vertreter des Volkshochschulwesens, des bildungspflegliche Lichtspiels und der Jugendpflege, mit geeigneten Beiträgen aus ihrem Arbeitsbereich nicht zurückzuhalten.

Die Herausgeber.

Zentralstellen zur Bekämpfung der Schundliteratur?

Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat unlängst an die Herren Regierungspräsidenten, unter Hinweis auf die unten wiedergegebenen Richtlinien für den Regierungsbezirk Liegnitz, die Anregung ergehen lassen, gleiche oder ähnliche Einrichtungen zu treffen und hat zu ihrer Ermöglichung geldliche Beihilfen angeboten. Wir vermuten, daß es den meisten Kollegen lieb sein wird, beizeiten von diesen Bestrebungen zu erfahren. Die von uns beigefügte gutachtliche Äuße-

Digitized by Google

rung der Stettiner Beratungsstelle mag veranschaulichen, wie wir über die Anregung des Wohlfahrtsministeriums denken. Vielleicht können von anderer Seite bereits praktische Erfahrungen mitgeteilt werden?

Richtlinien

für den vom Bezirksausschuß für Jugendpflege im Regierungsbezirk Liegnitz eingesetzten Arbeitsausschuß zur Bekämpfung der Schundliteratur.

Mit dem Zwecke, gegen die in letzter Zeit in verstärktem Maße in die Erscheinung getretenen Auswüchse auf dem Gebiete der Literatur (Schundliteratur) eine geschlossene Kampffront innerhalb des Regierungsbezirks herzustellen und auf diesem Wege zur Erhaltung und Vertiefung der deutschen Volkskultur beizutragen, ist als Arbeitsausschuß im Rahmen des Bezirksausschusses für Jugendpflege eine

„Zentralstelle"

zur Bekämpfung der Schundliteratur gebildet worden.

Die Geschäftsführung der Zentralstelle übernimmt der Lehrer Tappert in Liegnitz. Ihm stehen helfend zur Seite die beiden Sachbearbeiter für Jugendpflegeangelegenheiten bei der Regierung und der Bezirksjugendpfleger. Eine Erweiterung des Arbeitsausschusses bleibt vorbehalten.

Die Erfüllung ihrer Aufgabe sieht die Zentralstelle darin, daß sie sich in enger Fühlungnahme mit den im Regierungsbezirk bereits bestehenden Organisationen gleicher Richtung (Jugendschriftenausschüsse u. dergl.) bemüht, möglichst in allen Städten und größeren Landgemeinden des Bezirks Kaufstellen ins Leben zu rufen und geeignete Leiter und Mitarbeiter dafür aus den interessierten Kreisen (Lehrern und Lehrerinnen, Geistlichen, Kreisjugendpflegern, Jugendämtern, Jugendvereinen, Frauenvereinen, Elternbeiräten, Volksbildungsvereinen, Buch- und Schreibwarenhändlern usw.) zu gewinnen. Die örtlichen Organisationen werden zu veranlassen und dahin zu überwachen sein, daß sie ihre Tätigkeit auf folgende allgemeine Gesichtspunkte einstellen:

1. Festsetzung der am Orte vorhandenen Geschäfte, die Schundliteratur feilbieten, und Feststellung, wieviel und welche Sorten an Schundheften die einzelnen Geschäfte führen;
2. Verhandlungen mit den Schundliteratur vertreibenden Geschäftsinhabern im Sinne einer Beeinflussung zur Aufgabe dieses Geschäftszweiges;
3. kostenloser Austausch schlechter Bücher gegen gute;
4. Verbreitung von Flugblättern;
5. Einwirkung auf die Öffentlichkeit durch
   a) Veranstaltung öffentlicher Kundgebungen gegen die Schundliteratur und für das gute Buch,
   b) Veranstaltung von Vorträgen über das gute und schlechte Buch,
   c) die Presse (eindrucksvolle Aufrufe in den Zeitungen),
   d) Vorlesabende (Dichter- und Märchenabende),
   e) Volksunterhaltungsabende,
   f) Veranstaltung von Ausstellungen guter Bücher,
   g) Verbreitung von Verzeichnissen guter Bücher;
6. Einrichtung besonderer Verkaufsstellen für Jugendliteratur (Verwaltung durch Jugendliche selbst);
7. Einrichtung neuer und Ergänzung vorhandener Büchereien, insbesondere von Volks- und Jugendbüchereien;
8. Schaffung einer Buchberatungsstelle;
9. Beschaffung der zu einer fruchtbringenden Tätigkeit erforderlichen Geldmittel (Gesuche an Behörden, Korporationen, vermögende Einzelpersonen).

Daneben wird die Zentralstelle selbst aktiv tätig sein durch

a) Veranstaltung von Lehrgängen im Anschluß an Bezirksausschuß für Jugendpflege und Kreisjugendpflegetagungen,
b) Beschaffung und Verteilung von Flugblättern und von Verzeichnissen empfehlenswerter Bücher und Schriften,
c) soweit möglich durch finanzielle Unterstützung der örtlichen Organisationen und einzelner Büchereien.

Digitized by Google

Stettin, 23. April 1925.

An den Herrn Minister für Volkswohlfahrt

Berlin W. 66.
Leipzigerstr. 3.

In meiner Eigenschaft als Leiter der dem hiesigen Oberpräsidium angegliederten „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern" ist mir dieser Tage ein an die Herren Regierungspräsidenten gerichteter Erlaß des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt vom 13. März 1925 über Errichtung von Zentralstellen zur Bekämpfung der Schundliteratur bekannt geworden, der mich veranlaßt, Eurer Exzellenz folgende Ausführungen zu unterbreiten.

Seit ich das städtische Büchereiwesen Stettins verantwortlich leite und entwickle, d. h. seit bald zwei Jahrzehnten, habe ich der Frage der Schundliteratur und ihrer Bekämpfung lebhafte Aufmerksamkeit zugewandt, da ich es für eine der selbstverständlichen Berufspflichten jedes Vertreters zeitgemäßen volkstümlichen Büchereiwesens halte, alle die Erscheinungen des öffentlichen Lebens planmäßig zu studieren und zu beeinflussen, die den volksbildnerischen Erfolg seiner Arbeit entscheidend berühren. Ich habe mich dabei nicht beschränkt auf eine theoretische oder rein „organisatorische" Behandlung der Schundliteraturfrage; vielmehr habe ich mir zunächst eine möglichst umfassende eigene Kenntnis der Schundliteratur selbst verschafft und mich mit den einzelnen Händlern an Ort und Stelle eindringlich über ihre Stellung zu dem Vertrieb dieses „Artikels" besprochen und habe dann eine Gruppe von Herren und Damen aus allen Kreisen unserer Bürgerschaft, namentlich aus der Lehrerschaft, um mich gesammelt, um zusammen mit ihnen in mühseliger Kleinarbeit den Verkauf und den Verleih von Schundliteratur durch Einführung zugkräftiger und billiger guter Jugendschriften nach Möglichkeit zurückzudrängen (wie wir auch einen einmaligen, sehr erfolgreichen Umtausch von Schundschriften gegen gute Jugendschriften für sämtliche hiesigen Schulen veranstalteten). Außerdem überwachten wir die sämtlichen Darbietungen der hiesigen Kinos und legten unsere Wahrnehmungen, soweit sie als Material wichtig waren, schriftlich nieder. (Diese Tätigkeit, auf die ich weiterhin nicht mehr zu sprechen komme, mündete aus in die Gründung der hiesigen halbstädtischen Lichtspielbühne „Urania", die durch positive Leistungen mehr zur Zurückdrängung des minderwertigen Lichtspieles in unserer Stadt beigetragen hat als jede unmittelbar bekämpfende Tätigkeit.) In den letzten Jahren vor dem Kriege arbeitete dieser Ausschuß so planmäßig und eifrig, daß jeder Papierhändler sich dauernd kontrolliert fühlte, daß keiner mehr es wagte, polizeilich belangbare Schundliteratur feil zu halten und daß mancher zum Vertrieb von Heften der „Deutschen Jugendbücherei", der „Bunten Jugendbücher", der „Bunten Bücher" usw. übergegangen war. Der Krieg sprengte dann diesen Kreis und schuf in Gestalt der verbotsgewaltigen Generalkommandos Kampfstellen gegen die Schundliteratur, die zwar nicht sehr planmäßig und sachverständig, aber umso energischer vorgingen und bekanntlich im großen ganzen, eben infolge ihrer diktatorischen Macht, weitgehende Erfolge erzielten.

Ich schicke dies alles voraus, um zu beweisen, daß ich mit der in dem Erlaß des Ministeriums für Volkswohlfahrt erwähnten praktischen Arbeit gründlich vertraut bin, und darf nun auf Grund meiner Erfahrungen zur Sache kommen, d. h. zu den grundsätzlichen Erwägungen, für welche ich die Aufmerksamkeit Euer Exzellenz erbitte.

Der Erfolg unserer Arbeit hat mich und meine Mitarbeiter gelehrt:

1. daß es immer nur ein kleiner Teil der eigentlichen Schundliteratur ist, dessen Verkauf und Verleih man durch zentrale organisatorische Einrichtungen örtlicher Art wirklich unterdrücken kann, solange wir auf die heutigen gesetzlichen Handhaben beschränkt sind,

Digitized by Google

2. daß manche Schundbekämpfer die Schundbekämpfung zu einer Geschmackszensur erweitern wollen oder unbewußt erweitern, was dem jugendlichen Leser gegenüber noch gefährlicher ist als dem erwachsenen gegenüber und wozu gesetzliche Verbotsmöglichkeiten nicht bestehen und nie bestehen werden,

3. daß die Verbreitung von Flugblättern und auch von Bücherlisten, die nur Titel enthalten, fast gar keinen praktischen Wert hat,

4. daß „öffentliche Kundgebungen gegen die Schundliteratur und für das gute Buch", sofern sie sich im Wesentlichen auf grundsätzliche Ausführungen beschränken, höchstens eine Anregungswirkung haben und also günstigsten Falles als Einleitung zu praktischen Unternehmungen in mehrjährigen Zwischenräumen wiederholt werden können. In den allermeisten Fällen ist es eine bequeme Selbsttäuschung der Veranstalter, zu glauben, daß das Pathos solcher Kundgebungen in einem für den Volksbildungspraktiker diskutablen Verhältnis zu der nachfolgenden Arbeitsleistung stehe,

5. daß entscheidend ist, wieviel Gelegenheit zur Besichtigung, zur Entleihung und zum Kauf guter jugend- und volkstümlicher Literatur geboten wird und ob Einrichtungen zur Heilung verwahrloster und ruinierter Leseorgane von sachverständiger Seite geschaffen und entwickelt werden, also Bücherausstellungen, Volks- und Jugendbüchereien einschließlich der Schülerbüchereien, Verkaufsstellen billiger volkstümlicher Literatur mit entsprechender Beratung, Vorlesestunden und Erziehung des Lesebedürfnisses durch die Presse.

Das sind aber gerade die Aufgaben, die jede zeitgemäße öffentliche Bücherei als ihr eigenstes Tätigkeitsgebiet ansieht.

Meine Meinung ist daher, es werde nur zu einer unheilvollen Zersplitterung der Mittel und Kräfte führen, wenn jetzt wieder besondere Zentralstellen zur Schundliteraturbekämpfung meist sozusagen in den leeren Raum hineingestellt werden und dabei all das Lehrgeld von neuem und an manchen Stellen gewiß völlig vergeblich bezahlt werden muß, das schon so oft in den letzten zwanzig Jahren bezahlt wurde. Gewiß ist es gut, wenn ein größerer Kreis von Herren und Damen sich zu planmäßiger Kontrolle der Schundliteraturverhältnisse ihrer Stadt zusammenschließt; aber wo ein halbwegs entwickeltes Büchereiwesen vorhanden ist, lege man die Sache in die Hand des Büchereileiters. Was das Ministerium für „die erste Einrichtung und die Vergütung des Leiters der Zentrale" an Geld auszugeben gedenkt, ist im Sinne einer sachverständigen Schundliteraturbekämpfung mit positiven und erprobten Mitteln viel besser ausgewertet, wenn es an die *Büchereiberatungsstellen* gegeben wird, die ihrerseits wieder dafür sorgen können und sorgen werden, daß solche Beihilfen in ihrem Bereiche überall da eingesetzt werden, wo eine vollwertige volksbildnerische Leistung zu erwarten ist. A.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Bücher über Kunst für mittlere und kleine Büchereien.

Es gibt für den Leiter einer kleinen oder mittleren Volksbücherei kaum eine schwierigere Frage als die, geeignete Einführungswerke in die Kunst für seine Bücherei zu beschaffen. Geht er vom Standpunkt der möglichst geringen Anschaffungskosten aus, so gerät er an die kleinen Leitfäden und populären Darstellungen, die vielleicht in der Hand eines Volkshochschuldozenten unter Beiziehung von Mappenwerken noch eine gewisse praktische Bedeutung haben können, im übrigen aber höchstens zu auswendig gelerntem Kunstgeschwätz verführen. Andrerseits sind die bekannten großen, wissenschaftlichen Kunstgeschichten zu teuer und zu gelehrt, sie wenden sich ihrer ganzen Anlage nach an Vorgebildete und sind von

Digitized by Google

fachleuten geschrieben, für welche die Kunst, ja häufig eine bestimmte Kunst, so sehr im Mittelpunkt ihres geschichtlichen und weltanschaulichen Denkens steht, wie dies für den normalen Büchereibenutzer niemals Voraussetzung ist, der sich durch sein Kunststudium im allgemeinen nur sein Weltbild nach dieser Richtung abrunden will, und dem Anknüpfungspunkte an seine gewohnten Denkbegriffe geboten werden müssen. Im folgenden seien einige Werke besprochen, die, jedes in seiner Art gründlich und dennoch nicht ermüdend oder langweilig, jene Voraussetzung erfüllen, und deshalb trotz ihres natürlicherweise nicht ganz niedrigen Anschaffungspreises ihren Weg auch in die kleinen Volksbüchereien finden sollten.

l. B. Haendcke, Entwicklungsgeschichte der Stilarten. 2. Aufl. Mit 29 farb. Einschaltbildern sowie 389 Abb. im Text, darunter 10 farb. Bielefeld und Leipzig: Velhagen u. Klasing 1924. Lw. 30,—.

Dieses Handbuch gleicht äußerlich noch am ehesten den bekannten kunstgeschichtlichen Hauptwerken, es bringt ein schönes und vielfältiges Anschauungsmaterial auch in farbigen Tafeln, und kann wegen seines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses auch als Nachschlagewerk im Lesesaal Verwendung finden. Als Handbuch hat es in erster Linie die Aufgabe, den Benutzer in die stilgeschichtlichen Probleme einzuführen, und zwar soweit in die wissenschaftliche Forschungsarbeit hineinzuführen, daß es ihm die Möglichkeit gibt, bei Spezialfragen an der Hand eines ausführlichen Schriftennachweises selbständig die Probleme weiter zu verfolgen, indem überall, wo besondere Meinungen vertreten werden, Hinweise auf das Schriftenverzeichnis erscheinen.

Man mag gegen Werke wie Spenglers Untergang des Abendlandes, wegen ihrer wissenschaftlichen Einseitigkeiten und erzwungenen Konstruktionen, berechtigte Bedenken haben, man mag auch im Falle Spengler die kulturpsychologischen Schlußfolgerungen als nicht überzeugend, ja gefährlich für unsere Kulturentwicklung ablehnen, die ungeheuer belebende Wirkung, sowohl auf die Fachwissenschaften wie auf das geistige Interesse der Allgemeinheit, muß man jenem Werk unbedingt zubilligen. Es war ja der Fluch der Philosophie, Wissenschaft und Kunst der vergangenen Zeitspanne, daß sie keine Verbindung mehr hatten zum geistigen und seelischen Interessenkreis des Volkes, daß sie den an seiner Weltanschauung Bauenden zwar unter einer Fülle von Baumaterial begruben, aber ihm keine Baupläne, allgemeine Zusammenhänge, keine selbstschöpferische Gestaltungsmöglichkeiten boten. Philosophie und Wissenschaft waren Spezialistensache, Kunst Cliquensache geworden. Der Umschwung erfolgte im letzten Jahrzehnt auf allen Gebieten. Weltanschauungsbücher, Kulturphilosophien, religiöse Systeme schießen wie Pilze aus dem Boden, und heute schon ist mit der Gefahr zu rechnen, daß die seelisch ausgehungerte, aber nicht zur Kritik erzogene Masse irgendwelchen zufällig auftauchenden, dunklen Propheten nachläuft. Diese tausend sprudelnden Quellen seelischen Bedürfnisses gilt es nun in das Bett eines großen Kulturstroms zusammenzuleiten, der nicht austrocknet, auch wenn auf die fruchtbaren Jahre wieder unfruchtbare folgen. Gewiß wird es die Aufgabe der nächsten Zeitalter sein, dem Abendland eine neue Kultur und Weltanschauung zu erschaffen, für uns Deutsche bleibt es als wichtigste Vorarbeit, unser Wesen selbst vorher zu ergründen und herauszuentwickeln, um die besondere Bedeutung und Aufgabe der deutschen Kultur innerhalb der abendländischen Gesamtentwicklung zum Bewußtsein und zur Geltung zu bringen. Daß es in Werken, die diesem Wesen nachzuspüren versuchen, vorläufig nicht ohne subjektive Einseitigkeiten und Übertreibungen, vor allem in Bewertungsfragen, abgehen wird, ist beinahe historisches Gesetz. Die Kritik wird sich deshalb vorläufig darauf beschränken müssen, da einzugreifen, wo offensichtlich aus mangelnder Tatsachenkenntnis über die Leistungen des eigenen Volkes und der anderen Kulturvölker heraus schiefe Urteile gefällt werden, wo der berechtigte Stolz auf die Leistungen des deutschen Volkes zu Selbstgerechtigkeit und nationaler Phrase entartet ist.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus sind die folgenden beiden Werke zu beurteilen:

Digitized by Google

2. Fritz Knapp, Die künstlerische Kultur des Abendlandes. 3 Bde. 3. bis 4. Aufl. Bonn: Schröder 1923. Lw. 36,—.

Aus dem Geiste der deutschen Romantik heraus geboren kämpft das Werk gegen die einseitige Bewertung der Kunstwerke nach formal-ästhetischen oder gar nur illusionistischen Maßstäben, die aus der Antike stammen und den romanischen (italienisch-französischen) Kunstauffassungen entsprechen. Es setzt den Formwerten gegenüber die dem germanisch-nordischen Empfinden verwandtere Beurteilung nach Stimmungswerten, symbolischen und Phantasiegehalt, Charakteristik und Gefühlsausdruck als gleichberechtigte Forderung und als besondere künstlerische Mission unseres Volkes. Im negativen berührt sich dieser Standpunkt mit den Gedankengängen der Gotiker, eines Worringer, Benz und Scheffler u. a.; während diese aber positiv im Expressionismus einen letzten Höhepunkt finden, läßt Knapp die deutsche Kunst bei Feuerbach und Böcklin ausmünden. Das reich illustrierte Werk gibt mit umfassender Stoffverwertung und dennoch allgemein verständlich eine Entwicklungsgeschichte der bildenden Künste vom Mittelalter ab. Überall werden die Zusammenhänge zwischen der Kunst und der übrigen geistigen Atmosphäre einer Zeit beleuchtet, überall spürt man in seiner Darstellung den unterirdischen Kampf nationaler Spannungen und Gegenkräfte durchklingen, sodaß man die ganze Kulturentwicklung als eine Kette von immer neuen Entscheidungen und Lösungen solcher geheimer Spannungsgegensätze lebendig empfindet, zuerst zwischen plastischen und malerischen Elementen, später innerhalb der Malerei wieder zwischen formalen und impressionistischen Werten einerseits, symbolischen und Gefühls-Werten andrerseits. Daß und wie der Verfasser in diesem Kampf Partei nimmt, wurde schon angedeutet, trotzdem kann das Werk mit seinem reichhaltigen Inhaltsverzeichnis auch als Nachschlagewerk verwertet werden. Wer davon ausgeht, daß auch in einer kleinen Volksbücherei mindestens ein umfangreiches, kunstgeschichtliches Werk vorhanden sein muß, und wer weiterhin fordert, daß ein solches Werk nicht streng fachwissenschaftlich sein soll, wohl aber fesselnd geschrieben und durch eine große Grundidee bewegt, und daß es schließlich in erster Linie den deutschen Kulturstandpunkt vertreten muß, ohne einseitig und unsachlich zu werden, dem sei vorliegendes Werk empfohlen.

Eine interessante Ergänzung zu diesem Werk ist:

3. E. K. Fischer, Deutsche Kunst und Art. Dresden: Sibyllenverlag 1924. Hlw. 8,—.

Hier soll nicht etwa eine Geschichte der Philosophie der deutschen Kunst gegeben werden, sondern die Kunst soll nur Mittel sein, um die bestimmten Menschentypen bestimmter Zeiten zu kennzeichnen, eine Entwicklungsgeschichte der deutschen Seele, gesehen durch den Spiegel der Kunst. Die verschiedenen Künste werden nicht etwa getrennt abgehandelt, da der Verfasser von der Anschauung ausgeht, daß es in jeder Zeitepoche schöpferische Menschen und somit kulturelle Höhepunkte gegeben habe, nur wechselnd in den Formen der künstlerischen Betätigung. Die Zeitbedingtheit dieses Wechsels, die Zusammenhänge zwischen bestimmten Epochen und bestimmten Kunstformen aufzudecken, ist die besondere Aufgabe dieses hochinteressanten Werkes. Daß die Musik (als die „Deutsche Kunst") eine bevorzugte Rolle spielt, unterscheidet dieses Werk schon stofflich von anderen ähnlichen Kunstgeschichten. Auf methodische Darstellung ist weniger Wert gelegt als auf lebendige Anschauung. Das schöne Bildermaterial steht leider nur in losem Zusammenhang zum Text. Das Buch setzt zum Verständnis etwas kunstgeschichtliche Vorbildung voraus, ist aber gerade seiner unkonventionellen Art wegen für Leser der Volksbücherei besonders zu empfehlen.

4. Wilhelm Hausenstein, Das Gastgeschenk. Wien: Rikola-Verlag 1923. 15,—, Lw. 20,—.

Dieses wundervolle Werk des bekannten Kunstforschers ist ein Museum von 23 Nachbildungen von Werken berühmter Meister in ausgezeichneten Lichtdrucktafeln, jedesmal mit einer Plauderei über den Künstler, Inhalt, Wert, Schicksale des betreffenden Bildes. Trotz der scheinbaren Zusammenhanglosigkeit ist eine innere Linie da, die Wahl der Beispiele paßt sich fortlaufend den wichtigen

Digitized by Google

Stilepochen an, von den ersten Anfängen italienischer Kunst (um die Wende des 13. Jahrhunderts) bis zu den großen Franzosen der letzten Vergangenheit, den Vätern des Expressionismus. Auch die Plaudereien sind mehr als bloße Bilddeutungen, sie stellen Bild und Künstler in ihre Zeit hinein und lassen andeutend Zusammenhänge aufleuchten von einem Bild zum andern. Interessant im Vergleich zu den vorher besprochenen Werken ist die Tatsache, daß hier als Bewertungsmaßstab ganz die vom romanischen stammende ästhetisch-formale Betrachtungsweise durchgeführt ist, sodaß z. B. als Vertreter der modernen deutschen Kunst Hans von Marées erscheint. Trotzdem gelingt es dem Verfasser, die Werte auch aus den fremdartig anmutenden italienischen, französischen und alten deutschen Meistern auszuschöpfen und als Gefühlsausdruck einer anderen Zeit und Art verständlich und nachfühlbar zu machen.

Wir Deutsche vergessen bisweilen, daß Erziehung zum Kunstverständnis nur unter dauernder Mitarbeit des Auges geschehen darf; wo aber an kleineren Plätzen wertvolle Originale oder gute Nachbildungen fehlen, oder wo die richtigen Ausdeuter mangeln, da kann die Volksbücherei, auch die kleine, durch Anschaffung solcher Werke für Kunstanschauung und -deutung eine Lücke ausfüllen. Daneben empfiehlt es sich dann, noch eine methodische Kunstgeschichte, wie unter 1. und 2. beschrieben, zu beschaffen. Sulz (Essen).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Refer, Karl: Der Heiland. Das Wort und Werk Jesu nach den drei ersten Evangelien dargestellt. Berlin: Furche-Verlag 1924. 263 S. Brosch. 4,—.

Das Buch sucht auf Grund der ersten drei Evangelien ein Gesamtbild des Lebens und der Lehre Jesu zu geben, in chronologischer, wo das nicht möglich ist, in einer Sachgruppen folgenden Ordnung. Die Auffassung der Wirksamkeit Jesu geht am deutlichsten hervor aus den Stichworten: Morgenröte, Sonnenaufgang, Der junge Tag, Aufstieg, Mittagshöhe, Schatten, Stille, Der Sturm, Der Niedergang, Morgenglanz der Ewigkeit. Die einzelnen kleinen Abschnitte zeigen einen Text, der zwischen dem Luthertext und einer modernen Übersetzung steht, doch mit möglichster Anlehnung an Luthers klassische Form. Der Verfasser versieht die einzelnen Abschnitte mit Anmerkungen, die manche wertvolle Gedanken noch hinzufügen. Er ist außer von Jesus selbst besonders von Goethe und von Nietzsche beeinflußt. Seine theologische Auffassung ist konservativ, er will aber dabei zugleich modern sein. An manchen kritischen Punkten, vor allem bei den Wundererzählungen, hat seine Darstellung infolgedessen etwas Schillerndes. Die Geschichte vom „Jüngling zu Nain" und die Auferstehungsberichte der Evangelien sind vorsichtshalber weggelassen. Das Buch ist von dem Verfasser nicht als Ersatz der Evangelien, sondern als Führer zu ihnen gedacht, besonders für die „Gebildeten unter ihren Verächtern" und ist für diesen Zweck sehr wohl geeignet. K. Hartmann (Stettin).

Richter, Julius: Die Religionen der Völker. München: R. Oldenbourg 1923. IV, 110 S. Geb. 1,50.

Dieses Buch führt die Religionen der Völker in einer im wesentlichen geographischen, zugleich aber möglichst historischen Ordnung vor. Es ist in erster Linie für den Unterricht an höheren Schulen gemacht, ist aber auch sehr brauchbar zum Selbstunterricht durch die Fülle von Material, die es bringt, namentlich durch die vielen schönen Proben fremder, insbesondere asiatischer Religiosität. Der Verfasser steht persönlich auf entschieden christlichem Standpunkte, wird aber

Digitized by Google

auch den vor- und außerchristlichen Religionen gerecht. Die Darstellung ist verständlich und ansprechend und setzt keine besonderen Vorkenntnisse voraus.

K. Hartmann (Stettin).

Wolf, Friedrich: Das Heldenepos des Alten Bundes, aufgespürt und in deutschen Worten. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 141 S. Lw. 5,—.

Unter der Bibel, sagt der Verfasser in der Einführung, verstehen wir zumeist ihre hervorragenden Monumente: die Evangelien, die Psalmen, das Hohelied, das Zehngebot usw. „Aber daß die Bibel ein großes, zertrümmertes und verschüttetes Heldenepos birgt, wievielen ist das gegenwärtig?" Freilich gelingt es nur einem kühnen Griff, die zerstreuten Fragmente wieder zu binden: das „dichterische Ohr" vermag die Klänge „zu der alten einheitlichen Melodie zusammenzuhören." Die „Leitspur" des Epos deutet Wolf an durch Überschriften, unter denen er die alten poetischen Stücke aus Mose, Josua, Richter und Samuel zusammenfaßt: Riesen — Recken und Helden — Interregnum — Könige — Saul — David. — Ein origineller Aufriß und eine von sprachlicher Kraft zeugende Verdeutschung! Die flott geschriebene Einleitung zeigt, daß Wolf die „Pionierpfade der Literar- und Textkritik", die er mit diesem Werk bewußt verlassen will, kennt. Ob aber der unbefangene Leser in dem Dargebotenen eine geschlossene, für sich sprechende Dichtung, das Epos des Alten Bundes, finden wird, ist mir zweifelhaft. Jedoch ist zu begrüßen, daß auch einmal diese rhythmischen Fragmente, aus ihrer Umklammerung gelöst und in sinnvolle Ordnung gebracht, breiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. — Literarisch einigermaßen geschulten Lesern wird das Buch Freude machen. R. Gerstlauer (Stettin).

Klatt, Fritz: Ja, nein und trotzdem. Gesammelte Aufsätze. Jena: Diederichs 1924. 204 S. Brosch. 4,—, Lw. 6,—.

Mit den drei Ausrufpartikeln des Buchtitels möchte auch die Besprechung beginnen: ja, um vielen Lesern die Tore zu öffnen in den „englischen" Garten dieser Naturpädagogik; nein, weil es unmöglich ist, Klatts impressionistische Behandlungsart in einem kurzen Referat festzuhalten; und trotzdem, damit wenigstens einige — besonders auch beruflich auswählende — Leser auf die Schrift und damit auf das noch „ungesetzte" Leben der neuesten Pädagogik aufmerksam werden. Die elegische Stimmung des vom Krieg Verschonten beherrscht glücklicherweise nur wenige Artikel; im allgemeinen ist Klatts Temperament zu gesund und aufbauwillig, als daß es sich im Negativen erschöpfen könnte. Gleich der erste Kreis von zusammengehörigen Aufsätzen (Lebensrhythmus und Erziehung, Schule und Jugendgarten, Jugendheim als Schicksalsstätte der Jugend, Erziehung und Erholung, Gestaltung der Freizeit) zeigt Klatt als tätigen Pädagogen, der die „erdachten" Wahrheiten auch zu organischer Ausgestaltung kommen lassen will, wobei ihm sein Ferienheim in Prerow als Experimentierstätte dient. Es ist der Klatt der „Schöpferischen Pause", der u. a. den Schulzwang abbauen will, den wir hier hören. Brennende pädagogische Gegenwartsfragen kommen in den Abhandlungen „Jugendfreundschaft", „Autoerotik und Gemeinschaftserotik" und „Das Bild des Führers" zum Austrag. Die übrigen zahlreichen Aufsätze stehen mehr oder minder isoliert da — obwohl sie sich alle zusammenfügen! — und können am besten unter dem Namen „Neueichung unserer Werte" zusammengefaßt werden, womit ja gleich erkennbar wird, ob sich die Einstellung dieses chaotischen Buches empfiehlt: ich möchte das befürworten, namentlich wegen der jungen Menschen, die unsere Büchereien benutzen und unter so linder Hand wie der Klatts zu selbsterkämpften Wertsetzungen gelangen können. Wenn dieser Zweck erreicht würde, so erfüllte sich gleichzeitig eine Forderung des Verfassers, die er in dem grundlegenden Aufsatze „Bücher im Lebensaufbau des Menschen" erhebt, daß nämlich Bücher gelesen werden, „um das eigene Selbst in irgend einem Sinn zu füllen oder zu ergänzen, nicht aber um das fremde Gebilde zu beurteilen". O. Tacke (Stettin).

Digitized by Google

Vorländer, Karl: Immanuel Kant. Der Mann und das Werk. Leipzig: Meiner 1924. 2 Bde. XII, 430 u. VI, 404 S. Hlw. 24,—.

Messer, August: Immanuel Kants Leben und Philosophie. Stuttgart: Strecker u. Schröder 1924. VIII, 335 S. Kart. 4,50, Hlw. 5,50.

Das Kantjubiläum hat dem deutschen Volke endlich die längst vermißte, Kants würdige Biographie gebracht. Es ist merkwürdig, daß in einer Zeit, wo jeder Zettel aus Kants Nachlaß einbalsamiert wurde, wo die Flut der Literatur über Kant von Jahr zu Jahr stieg, keine eingehende Biographie Kants geschrieben wurde. Diese Lücke ist nun ausgefüllt durch das Werk Vorländers, der ganz gewiß in erster Linie dazu berufen war. Er schildert uns das Leben Kants mit der Ausführlichkeit, die der Genius verdient. Den Hintergrund der Zeit, die Königsberger Umwelt, die philosophischen und literarischen Stimmungen der Zeit, alles läßt er in lebendigem Bilde vor dem heutigen Leser erstehen. Die Einteilung ist glücklich. Der erste Band behandelt Kants Leben und Werke bis zu den drei berühmten Kritiken, der 2. Band Kants Alter. Ein Bild des alten und des jungen Kant ist den beiden Bänden beigegeben. Wer Kant kennen lernen will, so, wie er wirklich war, der muß zu diesem Buch greifen.

Ganz anderer Art ist das Buch von Messer. Dem Leben Kants wird hierin nur ein kurzer Abriß gewidmet, der zu einem lebendigen Bilde des großen Philosophen nicht ausreicht. Sehr ausführlich dagegen ist die Kantsche Philosophie behandelt, und zwar in einer originellen Anordnung, ausgehend von der Philosophie des Sittlichen, die der Verfasser mit Recht als das Innerste der Kantschen Philosophie betrachtet. Seine Auffassung Kants berührt sich mit der Paulsens. Das Buch ist wie alles, was der Verfasser schreibt, gut und verständlich geschrieben und zur Einführung in die Kantsche Philosophie sehr geeignet. Insbesondere versteht es der Verfasser, die Kantschen Probleme und Lösungen vom heutigen Standpunkt aus zu beleuchten und interessant zu machen.

K. Hartmann (Stettin).

Vorländer, Karl: Kant als Deutscher. Darmstadt: Reichl 1919. 61 S.

Das kleine Büchlein Vorländers ist kurz nach dem Kriege erschienen und wohl im Kriege entstanden. Er sucht mit der eingehenden Einzelkenntnis, die dem Biographen Kants wie keinem anderen zu Gebote steht, die deutschen Züge in Kants Wesen herauszustellen. Er findet sie im wesentlichen in dem Idealismus und der Disziplin des Kantschen Geistes. So unanfechtbar diese allgemeine Charakteristik ist, so ist doch die etwas exklusive Art, wie Kant für das Deutschtum in Anspruch genommen wird, mehr der Zeit der Abfassung des Buches, als der Zeit und Stellungnahme Kants selbst entsprechend.

K. Hartmann (Stettin).

Meißinger, Karl August: Kant und die deutsche Aufgabe. Eine Handreichung zu Kants 200. Geburtstage. Frankfurt a. M.: Englert u. Schlosser 1924. 101 S. Brosch. 2,—.

Noch kühner als Vorländer sucht Meißinger Kant in die Gegenwart zu versetzen. Auf dem Grunde einer in großen Zügen gegebenen historischen Würdigung der Kantschen Philosophie ruft er Kant, insbesondere den Kant des kategorischen Imperativs, vor allem als Helfer an gegen die Nöte der Gegenwart, gegen den Materialismus, gegen den Kapitalismus, gegen den Imperialismus. Daß die Philosophie Kants diese Erscheinungen der heutigen „Zivilisation" ablehnen würde, ist unzweifelhaft richtig. Ob aber das Studium dieser Philosophie die Kraft hat, den mächtigen Leidenschaften, die diese Gebilde geschaffen und erhalten haben, ein Gegengewicht zu bieten, ist fraglich. Es liegt zuviel, auch geistige, Umwälzung zwischen Kant und uns, als daß wir ihn ohne weiteres als unseren Zeitgenossen betrachten könnten. K. Hartmann (Stettin).

Digitized by Google

Bernoulli, Christoph: Die Psychologie von Carl Gustav Carus und deren geistesgeschichtliche Bedeutung. Jena: Diederichs 1925. 67 S. Brosch. 2,50.

Carus, Carl Gustav: Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt. Unverändert hrsg. und eingeleit. von Christoph Bernoulli. Basel: Schwabe 1925. XVII, 245 S.

Wer in Ricarda Huchs lebensvollem Buche über die Romantik (im zweiten Bande) das Kapitel „Romantische Ärzte" aufmerksam gelesen hat, der erinnert sich gewiß des sächsischen Arztes und Seelenforschers Carl Gustav Carus. Wenn dieser einst mit Recht berühmte, dann aber gründlich vergessene Mann heute nicht nur als eine reiz- und würdevolle Gestalt sozusagen im Bilderbuche der späteren Romantik ein bescheidenes Schattendasein fristet, sondern recht eigentlich als Denker seine Auferstehung feiert, ist das den unermüdlichen Hinweisen von Ludwig Klages zu verdanken. Er hat es schließlich erreicht, daß auch die Psychologen unserer Zeit wieder auf die Stimme jenes wahrhaft seelenkundigen Philosophen zu hören bereit sind. Ein Schüler von Klages, der junge Baseler Philosoph Christoph Bernoulli, ist es denn auch, der in einer eindringlichen Studie die Psychologie von Carus im Zusammenhange dargestellt hat. Er geht in auffallender Weise aus von einer Untersuchung über das Verhältnis des romantischen Denkens zur voraufgegangenen Psychologie seit Descartes, wobei gleich der Blick des Lesers dafür geschärft wird, daß „das Unbewußte" der Carusschen Psychologie nichts zu tun hat mit jenem „Bewußtseinsdifferential", jenem winzig kleinen Bewußtsein in der Art Leibnitzens. Nach einer Darlegung seiner „genetischen Methode" und seiner metaphysischen Grundmeinungen (welche merkwürdige Anklänge an die platonische Ideenlehre aufweisen, aber nicht deren geheimen Rationalismus) gibt er einen „Aufriß der Carusschen Psychologie", an dem klar hervortritt die Gegensätzlichkeit zwischen seiner Lehre von der bildenden Tätigkeit des Unbewußten und den Theorien der sensualistischen Psychologie des letzten Menschenalters. In je einem besonderen Kapitel werden dann „die Entstehung des Bewußtseins und dessen Beziehungen zum Unbewußten" dargelegt, wird gezeigt, wie die alte Kantische Dreiteilung des menschlichen Innenlebens in „Fühlen, Erkennen und Wollen" bei Carus schon die Entwicklung zu einer Zweiteilung ahnen läßt, werden als Beispiel für die Fruchtbarkeit seiner „speziellen Psychologie", seine Lehren von der zwiefachen Polarisierung der Gefühle und vom Wesen der Krankheit erörtert. Zuletzt wird ein Ausblick auf die psychologiegeschichtliche Stellung der Carusschen Gedankenwelt geboten, an dem besonders wertvoll ist, was über die Pseudonachfolge Eduard von Hartmanns, über die eklektische Wiederbelebung der romantischen Psychologie durch Bergson und über die kongeniale Weiterbildung der Carusschen (biozentrischen) Psychologie durch Palagyi und Klages gesagt wird.

Gewissermaßen als Probe aufs Exempel hat dann Bernoulli die im Jahre 1856 geschriebene, aber heute wieder besonders zeitgemäß erscheinende Schrift über Lebensmagnetismus herausgegeben und vorzüglich eingeleitet. Mit überlegener Besonnenheit, ohne alles okkultistische Geschwöge, und doch wiederum ohne alle rationalistische Altklugheit bestätigt hier Carus die diesseits unseres Bewußtseins entspringende Quellkraft des Seelischen in ihrer durchaus elementaren Eigenart. Jeder aufmerksame Leser gewinnt aus diesem in goetheverwandtem Stil geschriebenen Buche den Eindruck, daß er es hier mit einem Geist von hoher Bildung zu tun habe, der — um seine eigenen Worte auf ihn anzuwenden — „nicht einseitig geworden ist, der beide Vermögen, das des Schauens in die Tiefen des Inkommensurablen wie das des festen Blicks auf die Flächen des wirklich Berechenbaren sich kräftig erhalten hat". Und er wird sich trotz aller Fortschritte, welche die naturwissenschaftlich orientierte Erforschung der magnetischen, hypnotischen und mediumistischen Erscheinungen seither gemacht hat, diesem Führer gerne anvertrauen, ob er ihn nun durch den Irrgarten der „sympathischen Wirkungen" der Gestirne, des Bodens, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen auf Menschen (z. B. des „Versehens" der Schwangeren, des bösen Blickes,

Digitized by Google

der religiösen Heilungen) führt, oder ob er „magische Bewegungen" (z. B. magnetische Pendelschwingungen, Wünschelrute, Tischrücken) oder „magisches Empfinden und Erkennen" (z. B. Ahnungsträume, Schlafwachen und Hellsehen, zweites Gesicht und Verzückungen) erörtert, oder ob er schließlich von höchster Warte aus hinweist auf „die Magie des Geistes in Leben, Wissenschaft und Kunst".

Die erstgenannte Schrift wird nur für größere Büchereien in Betracht kommen, die zweite sollten aber schon mittlere Büchereien für ihre an den Fragen der „Nachtseiten" des menschlichen Seelenlebens ernsthaft interessierten Leser bereit halten. E. Ackerknecht.

Klages, Ludwig: Einführung in die Psychologie der Handschrift. Mit 23 Figuren. Stuttgart: Seifert 1924. 103 S. Hlw. 4,50.

Wie Klages im Vorwort hervorhebt, will er hier nicht, wie in seinem bekannten Standardwerk „Handschrift und Charakter" (vergl. Jg. 3 dieser Zeitschrift Seite 120) eine eigentliche Handschriftendeutungskunde bieten mit allen ihren theoretischen Voraussetzungen und technischen Verzweigungen. Dafür hat er in diesem ausgezeichneten Büchlein seine ausdruckswissenschaftlichen Grundüberzeugungen besonders übersichtlich zusammengefaßt. „Es ist dabei", sagt er selbst, „zumal an Zweifler und „Ungläubige" gedacht, die jedem Forscher willkommen sind, weil er hoffen darf, daß sie umsomehr auf Gründe und Tatsachen ansprechen werden, je weniger sie zu kapitulieren willig wären vor orakelnden Überschwenglichkeiten. Gerade aus ihren Reihen dürfte mancher sich fortan veranlaßt finden, der Ausdruckswissenschaft und insonderheit der Psychologie der Handschrift seine wahrheitsüchende Neigung zuzuwenden." Für solche ernsten Leser, die von der Graphologie mehr erwarten als ein interessantes Gesellschaftsspiel oder eine Art Röntgeneinrichtung zur „Enthüllung" ihrer Umgebung, gibt Klages in fünf Kapiteln eine Skizze dieses ganzen, vor allem durch seine Philosophie erschlossenen Forschungsfeldes. In dem Kapitel „Mittel und Wege der Wesenserkundung" bespricht er die methodische Vorfrage, wie es überhaupt möglich sei, daß wir die vielerlei Zeichen zu lesen vermögen, welche den Ausdrucksgehalt der persönlichen Bewegungsweise verraten. Das nächste Kapitel gibt dann die Klagessche „Theorie der Ausdrucksbewegung" („jede ausdrückende Körperbewegung verwirklicht das Antriebserlebnis des in ihr ausgedrückten Gefühls"), wobei gleich einige treffende Anschauungsbeweise aus der Handschriftenkunde gegeben werden. Die „Anwendungsbeispiele aus der Charakterkunde" zeigen dann vor allem, wie sich die Stärke des Willens in einer Einengung der Schwankungsbreite des natürlichen Bewegungsablaufes kundgibt und wie auf alle menschlichen Spontanbewegungen die unbewußten Erwartungen ihres anschaulichen Erfolges (das „persönliche Leitbild") gestaltend umgestaltend wirken. Das besonders wichtige 4. Kapitel enthält dann die Wesensmerkmale der „erworbenen Bewegungsführung", also der bewußten Erwartungen des anschaulichen Bewegungserfolges, wobei all die landläufigen Einwendungen gegen die Möglichkeit einer exakten charakterologischen Deutung von Schriftzügen erörtert werden. Ein letztes Kapitel veranschaulicht dann noch in äußerst interessanter Weise am Verhältnis der Handschrift zur Psychologie der Geschlechter, zum Beruf und zu den seelischen Erkrankungen, was die Graphologie (ihrem Wesen nach) nicht oder infolge der Unentwickeltheit der wissenschaftlichen Charakterkunde) noch nicht leisten könne. Klages hat hier ein pädagogisch sehr wirkungsvolles Spannungsmoment eingeschaltet, indem er dem Leser einige Schriftproben zur Beurteilung ihrer männlichen oder weiblichen Herkunft aufgibt und ihm erst später, wo er gar nicht mehr darauf rechnet, die Lösung verrät. Auch wird die Tafel über die Männlichkeit und die Weiblichkeit des Charakters all den Lesern, die sie aus „Handschrift und Charakter" noch nicht kennen, besonders willkommen sein und sie zu tieferem eigenen Nachdenken anregen. — Schon mittlere Büchereien dürfen sich dieses übrigens auch vorbildlich ausgestattete Büchlein nicht entgehen lassen.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Feldkeller, Paul: Graf Keyserlings Erkenntnisweg zum Übersinnlichen. Die Erkenntnisgrundlagen des Reisetagebuches eines Philosophen. Darmstadt: Reichl 1922. 191 S. Brosch. 6,—.

Der Verfasser ist ein durchaus selbständiger Anhänger des Grafen Keyserling. Er zeigt seine Selbständigkeit vor allem dadurch, daß er die Philosophie Keyserlings, zu der er sich im wesentlichen bekennt, als einen „Denkdialekt" bezeichnet und gegen andere Denkdialekte, insbesondere gegen den hocheuropäischen, amerikanischen und den südasiatischen abgrenzt. Der „hocheuropäische Dialekt" ist die exakt wissenschaftliche Auffassung der Welt, die auf diese Weise wenigstens als eine berechtigte Auffassung anerkannt wird, anstatt wie in den üblichen Polemiken gegen den Rationalismus einfach als wertlos weggeworfen zu werden. Der Verfasser sieht in Keyserlings Denkdialekt eine Synthese der europäischen und asiatischen Denkform und betrachtet seinen Meister als den eigentlichen Erben des deutschen Idealismus, besonders Hegels, der zu dieser Synthese den ersten Grund gelegt hat. Das Werk ist lebhaft und frisch geschrieben und für philosophisch gebildete Leser sehr anregend. K. Hartmann (Stettin).

Schriewer, Franz: Vorleseabende auf dem Lande. Bordesholm: Nordischer Heimatverlag H. H. Nölke 1925. 32 S. Brosch. 0,25.

Die vorliegende Schrift ist kürzlich in der von den Kollegen Jungclaus und Schriewer herausgegebenen Reihe „Arbeit am Volkstum" als 3. Heft erschienen. Wie das erste und zweite Heft ist sie mit innerer Notwendigkeit aus der praktischen, heimatgerechten Büchereiarbeit herausgewachsen, die wir in Schleswig-Holstein vorbildlich sich entwickeln sehen. Schriewer bringt hier auf engstem Raume und in klarer, werbekräftiger Form soviel Grundsätzliches und Tatsächliches über sein Thema, daß sich jeder Leiter einer ländlichen Bücherei, der dieses Heft aufmerksam durchgelesen hat, verpflichtet und ermutigt fühlen muß, selbst auch durch Vorleseabende an der Erschließung seiner Bücherei zu arbeiten und so zugleich ihre gemeinschaftsbildende Wirkung zu verstärken. Besonders wertvoll ist, daß Schriewer in dem Abschnitt „Die Programmgestaltung" den ganzen Inhalt eines Vorleseabends („Mensch und Tier") wiedergibt, d. h. die vorgelesenen Stücke allerdings jeweils nur mit ihrem Titel, aber den einleitenden und verbindenden Text wörtlich und in voller Ausdehnung. So wird für den Leser des Heftchens unmittelbar ersichtlich, welche methodischen Forderungen Schriewer an den Aufbau des Programms und an seine Darbietung stellt. Anschließend wird dann die Forderung einer Leitidee noch genauer erörtert, wobei sie mit Recht als Entwicklungsprinzip (für die einzelne Vortragsfolge) im Sinne weltanschaulicher Antriebe bestimmt wird. Die anschließende ergänzende Betrachtung gilt dem literarischen Niveau und der Abwandlung des Spannungsreizes. Ein besonderer Abschnitt „Die Praxis" bringt dann noch eine kurze Erörterung der Raum- und Zeitfragen und anderer technischer Einzelheiten. Vierzehn Programme mit genauer Angabe der Lesezeiten und der Quellen und mit methodischen Nachbemerkungen beschließen das Heft. — Wir wünschen dem Verfasser und uns, daß die erste Auflage recht schnell vergriffen sein möchte, sodaß er beim Neuerscheinen des Heftes die inzwischen hinzugewonnenen Erfahrungen und Programme alsbald auch wieder einem weiteren Kreise von Bildungspflegern vorlegen kann. Jeder Leser unserer Zeitschrift sollte sich das Heft kaufen.

E. Ackerknecht.

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Loon, Hendrik van: Die Geschichte der Menschheit. In deutscher Bearb. von G. Schultze-Buchwald. Berlin: Mosse 1925. XII, 456 S. Lw. 13,50.

Am Anfang dieser Weltgeschichte erzählt der Verfasser, wie er von einem hohen Kirchturm seine Heimatstadt in neuem Lichte sah, wie der weite Ausblick auf ruhmreiche Vergangenheit neue Hoffnung verlieh, die Aufgaben der Zukunft

Digitized by Google

zu lösen. Gleichsam von dem „gewaltigen Turm der Erfahrung", der Geschichte, möchte er gerade Kindern in einer ihrem Verständnis angepaßten Darstellung einen Überblick über die Entwicklung der Menschheit geben. Er hat sich gewiß keine leichte Aufgabe gestellt, und in origineller Weise hat er sie zu lösen versucht, indem er anschauliche, selbst gezeichnete Skizzen zur Erläuterung heranzieht. Er gibt so gewissermaßen eine Weltgeschichte in Bildern; seine Anregung die Kinder zur bildlichen Darstellung der ihnen geschilderten geschichtlichen Vorgänge anzuhalten, wird zur Zeit der Arbeitsschule gewiß nicht tauben Ohren begegnen. — Doch sind nicht die Bilder die Hauptsache, sie sind nur Mittel zum Zweck. Auch der Text ist in recht geschickter Weise unter Verwendung vieler Beispiele und Gleichnisse darauf gestimmt, das Interesse der Jugend oder auch einfacherer Leser zu wecken. Dabei ist van Loon nicht, wie es bei ähnlichen Werken so oft geschieht, in die beliebte Ausschlachtung von endlosen Anekdoten verfallen —, diese fehlen fast ganz. In lebendiger Weise schildert er die wesentlichen Momente und die Persönlichkeiten, die auf die heutige Gestaltung des Weltbildes wirklich maßgebenden Einfluß hatten. Natürlich ist es leicht, irgendwelche Lücken aufzuspüren; so fehlt z. B. völlig eine Würdigung Chinas, doch hören wir von Konfuzius und Laotse. Mehr als die Hälfte des Bandes wird der „Neuzeit" gewidmet, und der Entwicklung der Technik, der Staatsverfassungen, der Wirtschaft und Kunst mehr Raum gegeben als den Kriegen und Friedensschlüssen. Es ist trotzdem keine bloße Kulturgeschichte, sondern eine recht geschickte Vereinigung von politischer und Kulturgeschichte. Eine bestimmte Tendenz, abgesehen von einer starken Neigung zur Demokratie, drängt sich nicht hervor. Allerdings hat die wohl durch die positivistische Geschichtsphilosophie beeinflußte Geschichtsauffassung des Verfassers zur Folge, daß über manche doch recht problematischen Dinge mit einer gar zu natürlichen Erklärung hinweggegangen wird, — doch mag das mehr an dem Wunsche liegen, objektiv und verständlich zu bleiben. — Zunächst macht das Buch, nicht zuletzt durch die zuweilen karrikaturhaften Bilder, den Eindruck einer Spielerei. Doch ist es dies keineswegs, sondern ein gewiß ernst zu nehmender und in seiner oft originellen Durchführung recht glücklicher Versuch, Kindern und auch einfachen Lesern eine bildhafte Vorstellung der Menschheitsgeschichte von der Urzeit bis in unsere Tage zu geben. Das Werk kommt schon für mittlere Büchereien in Frage; freilich darf es nicht als Ersatz für andere Geschichtswerke angesehen, sondern muß seiner Eigenart gemäß in der Ausleihe verwendet werden.

M. Thilo (Halle).

Opitz, Walter: Völkergeschichte werdend und wirkend. Kurze Darstellung der Entstehung, Geschichte, des Wesens und der Zustände der für Deutschland wichtigsten anderen Völker und Staaten. Leipzig: Voigtländer 1921. 226 S. Geb. 2,25.

Der Verfasser, der schon ein Buch unter dem Titel „Deutsche Geschichte werdend und wirkend" veröffentlicht hat, gibt hier eine Übersicht über die Geschichte der einzelnen europäischen und der wichtigsten außereuropäischen Völker von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Auf einem kleinen Raum ist ein sehr großer Stoff in glücklicher und übersichtlicher Weise verarbeitet. Besonders berücksichtigt ist überall die neuere und neueste Zeit und in ihr die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und Verschiebungen. Die Ausdrucksweise ist dem Zweck entsprechend knapp, sie sucht überwiegend die Tatsachen zu geben und überläßt das Urteil dem Leser. Die ganze Haltung ist von einer ebenso seltenen wie erfreulichen Sachlichkeit. Politisch interessierte und geschulte Leser werden viel Wertvolles in dem Buche finden, zur ersten Einführung ist es nicht bestimmt.

K. Hartmann (Stettin).

Fehr, Hans: Massenkunst im 16. Jahrhundert. Denkmale der Volkskunst, Bd 1. Berlin: Stubenrauch 1924. 121, 86 S. 10,—.

Der Verlag Stubenrauch gibt unter dem Titel „Denkmale der Volkskunst" und „Kleine volkskundliche Bücherei" eine Sammlung in zwei Reihen heraus,

Digitized by Google

welche von jedem in der Volksbildungsarbeit Stehenden beachtet werden muß. Für die erste Reihe sind vorläufig angezeigt: Fehr: Massenkunst im 16. Jahrhundert. — W. Fraenger: Altdeutsches Bilderbuch, Hans Weiditz und die Volkskunde des Humanismus. — W. Fraenger: Der Neuruppiner Bilderbogen. Für die zweite Reihe: Pniower: Berliner Tragantfiguren. Eine vergessene Zierkunst aus dem Biedermeier. — Hampe: Der Zinnsoldat. Ein deutsches Spielzeug. — Fraenger: Alte Fibeln. Schon diese Titel beweisen, wie wichtig diese Veröffentlichung für die Gewinnung einer entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der Volksbildungsvorgänge zu werden vermag. Gerade neuerdings hat ja Hans Naumann in den beiden empfehlenswerten Büchern „Grundzüge der deutschen Volkskunde" (Quelle & Meyer) und „Primitive Gemeinschaftskultur" (Diederichs) die doppelte Grundlage aller Volkskultur herausgearbeitet, indem er eine klare Scheidung zwischen gesunkenem Kulturgut und primitivem Gemeinschaftsgut macht. Etwas Ähnliches verfolgen auch der Verlag und die Herausgeber mit dieser Sammlung, nämlich: „Hervorhebung des volkshaften Gemeinschaftsgutes, das in dem Schaffen der großen volksständigen Meister Gestalt gewonnen hat! Sammlung und Sichtung aller volkswüchsigen Bildnerei, die sich unter und nach der Herrenkunst ihre besonderen Formen geprägt hat!". Eine wirklich brauchbare und dauerhafte Lösung des Volksbildungsproblems kann nur von einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise herkommen, die angewendet wird nicht bloß auf Völker und Zeiten, sondern auch auf Volksteile und das Individuum. So ist das Unternehmen des Verlags, welches wertvolle geistesgeschichtliche und psychologische Einsichten verspricht, warm zu begrüßen.

In der „Massenkunst des 16. Jahrhunderts" gibt Fehr aus der großen Sammlung des Chorherrn Johann Jacob Wick zu Zürich (1522—1588) eine sehr feine Auswahl von illustrierten Flugblättern seiner Zeit. Er hat sie, um die Buntscheckigkeit des Volkslebens zu zeigen, nach bestimmten Gruppen geordnet: Der Sternglaube, Wundergeburten und Wundergestalten, Die Dämonen und das Recht, Hinrichtungen, Mordgeschichten und andere Erzählungen, Himmelserscheinungen, Türkengreuel usw. Schon diese Gruppen beweisen, daß Sensation keine Erscheinung nur der Gegenwart ist, sondern — mutatis mutandis — zu allen Zeiten gesucht wurde. In einem feinsinnigen Text würdigt Fehr diese ganze Vorstellungswelt und hält sich dabei vom Romantisieren ebenso fern wie vom hochmütigen Aburteilen. — Das Werk ist als kulturhistorisches Bilderbuch anregender als die an Überfülle leidende „Deutsche Kultur des Mittelalters" von Herre. Denn es gibt ein bestimmtes Stück Leben in Abrundung und Vertiefung. Darum kann das Buch schon gut von Kleinstädten mit entwickelterer Bücherei eingestellt werden. Der Gefahr, daß es bloß zum Durchblättern benutzt wird, sollte man allerdings bei der Ausleihe zu begegnen suchen.

F. Schriewer (Flensburg).

Martens, Kurt: Schonungslose Lebenschronik. Bd. I. 1870—1900. Bd. II. 1901—1923. Wien: Rikola-Verlag 1921 u. 24. Geb. 3,50 u. 4,—.

Eine wirklich „schonungslose" Lebenschronik zu schreiben, hätte Sinn, wenn der Verfasser von Dingen sprechen könnte, deren Geständnis für ihn eine Befreiung, für den Leser ein erschütterndes Erlebnis wäre. Aber Kurt Martens ist keine Persönlichkeit, die erschütternde Geständnisse zu machen hätte. Er hat in den Perioden, von denen er „schonungslos" berichtet, immer nur zur „Bohème dorée" gehört, und bei aller nützlichen Tätigkeit im Dienste der neuen Literaturbewegung darin doch eben gelebt wie Dutzende anderer auch, die deshalb nicht gleich ihre kleine Biographie mit ihren im tiefsten Grunde philisterhaft öden Details wichtigtuerisch der Welt als schonungslose Lebenschronik feilbieten. Ob man es tut, ist im Grunde Sache des guten Geschmacks: Kurt Martens versagt darin genau so wie Sudermann in seinen unappetitlichen Jugenderinnerungen. Was die beiden Bände interessant macht, ist nicht der schonungslose Kurt Martens, sondern das, was über literarische Strömungen und eine Unzahl von Literaturgrößen, mit denen der Verfasser in Berührung gekommen ist, berichtet wird.

Digitized by Google

freilich auch das meist Dinge, die aus Gründen des Taktes ruhig der Vergessenheit anheim fallen dürften. Es geht wirklich nur den Literatursnob an, zu wissen, was solche von ihren Cliquen hinaufgelobten Literaten wie Hartleben und Bierbaum für erotische Lebensgewohnheiten gehabt haben. Wertvoll ist der Schluß des zweiten Bandes, der eine Schilderung des literarischen München während des Krieges und der Revolution bringt. Für Volksbüchereien unverwendbar, nicht aus moralischen Bedenken, sondern weil die Absicht des Buches in einem nahezu komischen Mißverhältnis zu seinem tatsächlichen Gehalt steht.

G. Kemp (Memel).

Ludwig, Emil: Genie und Charakter. Zwanzig männliche Bildnisse. Berlin: Rowohlt 1924. 277 S. 8,50.

Der Untertitel erläutert das etwas mißverständliche „Genie und Charakter". Die zwanzig Bildnisse sind in zwei Hauptgruppen von politischen und Künstlerpersönlichkeiten geordnet; jede dieser Abteilungen zerfällt wieder in dreimal drei Porträts, was 18 Essays ergibt. Die Zahl zwanzig wird dadurch erreicht, daß zwei dieser Aufsätze zwei Männer zugleich darstellen. Die Folge beginnt mit König Friedrich dem Großen, Stein, Bismarck; drei Afrikamänner reihen sich an: Stanley, Peters und Rhodes, es folgen drei Politiker der jüngsten Zeit: Lenin, Wilson und Rathenau. In der Reihe der Künstler stehen zuerst Lionardo, Shakespeare, Rembrandt; dann Voltaire. Byron und Lassalle, in einem Aufsatz in Parallele gestellt, folgen. Goethes und Schillers Freundschaft wird in einem Essay für sich behandelt. In der jüngeren Zeit endet auch diese Reihe mit Dehmel und Bang. Sendler, das Bild eines österreichischen Offiziers, schließt das Buch ab.

Eine so stattliche Reihe von Bildnissen kann nicht gleichmäßig sein. Wo über einen Menschen schon viel gesagt worden ist, ist die Aufgabe, sich bedeutsam über ihn auszulassen, viel schwerer. Es ist für einen klugen und geistreichen Schriftsteller dann verlockend, etwas zu sehr ins Geistreiche, ins Blendende zu verfallen. Das hat Ludwig bei König Friedrich, bei Bismarck, bei Shakespeare und auch sonst nicht ganz vermieden.

Die Darstellung von Männern, deren Leben in das unsrige hineinreicht — ganz bewußt hat der Verfasser keinen Lebenden dargestellt — ist wegen der großen Nähe nicht immer ganz geglückt, so vor allem die Darstellung Wilsons, wo Ludwig überdies das Gebiet der reinen Dichtung betritt: Washington verteidigt in einem fingierten Gespräch mit Wilson diesen vor den eigenen Vorwürfen. Von dem letzten Essay über den österreichischen Offizier soll hier abgesehen werden, da offenbar der Freund dem Freunde hier ein Denkmal errichtet.

Wie tief die Menschenkenntnis Ludwigs ist, wie stark sein Wille zur Gerechtigkeit, wie warm sein Herz in der Liebe zum Mitmenschen, das zeigt sich am schönsten vielleicht dort, wo er an sich unsympatische Menschen wie Stanley, Peters oder Lassalle zeichnet. Aber dem Leser wird doch am wärmsten dort, wo die Menschlichkeit der Dargestellten selber reich und kostbar ist, so vor allem bei Stein, bei Lionardo, Rembrandt, Goethe und Schiller. Hier zeigt sich, daß Ludwig einer der Berufenen ist, von denen er in seiner Vorrede spricht. „Er allein, der sein Leben als ein Gleichnis erlebt, ist reif, das Gleichnis anderer Menschen zu erfassen. Denn, wie er selbst Notwendigkeit in seinen Tagen spürt, so wird er mit Ehrfurcht in fremden Geschicken nichts anderes als Notwendigkeit erkennen und mit behutsamer Hand das, was geschah, aus dem verschlungenen Gewebe der Charaktere deuten, in denen Gottes Finger winkt."

Der Stil Ludwigs ist sprunghaft, streift mitunter leicht das Literatenhafte. Er verlangt von seinen Lesern ganz außerordentlich viel. So wird die Gesamtheit dieser Bildnisse nur hochgebildeten Lesern zugänglich sein, die überdies über eine recht eingehende Sachkenntnis verfügen, um die häufigen, knappen Angaben sofort zu verstehen. Solchen Lesern aber wird das Buch etwas bedeuten. Aus dem Gesagten geht ohne weiteres hervor, daß es sich nur zur Anschaffung an Büchereien großer oder ansehnlicher, mittlerer Städte eignet oder an Landes-Wanderbüchereien.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Digitized by Google

Spieß, Johannes: Sechs Jahre U-Bootfahrten. Mit 33 Abb. und 16 Kunstdrucktafeln. Berlin: Hobbing 1925. 212 S. Brosch. 7,—.

Spieß, der von 1912—18 als U-Bootsoffizier und -kommandant tätig war, kennzeichnet in diesem Buche einige wichtige Abschnitte des U-Bootkrieges. So schildert er kurz den Stand der U-Bootswaffe vor dem Kriege, berichtet — allerdings etwas breit — von der Torpedierung der drei Kreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy" und der Tätigkeit von U 9 im Ostseegebiet und führt dann einzelne Erlebnisse aus dem eingeschränkten und uneingeschränkten U-Bootskrieg bis zum Zusammenbruch vor. Da Spieß längere Zeit bei der U-Bootwaffe gestanden hat, wird bei ihm mehr als bei anderen derartigen Schriften die dauernde Entwicklung des U-Bootes, durch Wechsel der Angriffs- und Abwehrmöglichkeiten bedingt, herausgearbeitet, ohne daß freilich ein vollständiges Gesamtbild entsteht. Auch kann der kritische Leser aus dem Buch manches Wissenswerte über die Taktik des Seekrieges erfahren. Der „flotte Plauderton", der sonst ähnlichen Darstellungen eignet, wird hier durch eine gewisse Nüchternheit ersetzt, wie dem Buche überhaupt die Betonung des „Erlebnisses", des Abenteuerlichen, fehlt, das unsere Leser sehr oft in solchen Kriegsdarstellungen suchen. So nimmt das Buch nach der kriegsgeschichtlichen wie abenteuerlichen Seite hin eine Zwitterstellung ein, zumal die einseitige politische Einstellung des Verfassers und seine Tendenz, für die U-Bootswaffe Propaganda zu machen, eine kritischere Betrachtung der Ereignisse nicht aufkommen lassen. Büchereien, die schon mit Darstellungen aus dem U-Bootskriege reichlich versehen sind, mögen daher auf eine zusammenfassende Darstellung warten; sonstigen größeren und mittleren Büchereien, deren Leser besonderes Interesse für diese Gebiete haben, mag es immerhin als ein Versuch, über die gewohnte Art der Darstellung hinauszugehen, empfohlen werden. W. Schieck (Greifswald).

Binding, Rudolf G.: Aus dem Kriege. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1925. 356 S.

Binding begleitet mit Tagebuchaufzeichnungen und Briefen den Krieg vom Oktober 1914 bis zum Ende; er hat ihn als Offizier an der Front und im Stab mitgemacht und hat als ernste, tapfere Persönlichkeit das Recht, sein Zeugnis abzulegen für all das Schicksal, in dem der deutsche Mensch gestanden ist, bis ihm „alle Glocken genommen waren", die in den ersten Monaten noch in ihm geklungen hatten. Binding hat den Krieg sehr tief erlebt und mit erschüttertem Schweigen geduldet. Sein Buch ist ohne Haß, aber es ist da, wo er gesehen hat — und er ist sehr hellsichtig gewesen — von einer so furchtbaren Klarheit, daß es auch ohne ein Wort der Anklage für das Elend, das über das deutsche Volk und über die europäischen Völker Herr geworden ist, ergreifend Rechenschaft fordert. Binding steht mit schöner und bewußter Haltung zum deutschen Schicksal, er lebt mit seiner Truppe und hört den Herzschlag seiner Leute, und die gütige Menschlichkeit, mit der er berichtet, ist so erwärmend, daß sein Buch in die erste Reihe der wenigen literarischen Zeugnisse des Krieges eingeordnet werden muß, die wegen ihres hohen ideellen Wertes dauernde Geltung behalten werden. Es gehört in jede, auch die kleinste Bücherei. Was Binding erlebt und berichtet, ist so sehr unser aller Not, daß es kläglich wäre, wenn es nicht gelänge, einer derartig reifen und ehrlichen Männlichkeit die gebührende Achtung auch in den trägsten Volksschichten zu verschaffen, die bis auf den heutigen Tag gewohnt sind, ihren Hunger nach Heldenverehrung an den Scherl- und Ullstein-Bänden zu sättigen. G. Kemp (Memel).

Much, Hans: Akbar, der Schatten Gottes auf Erden. Dachau: Einhorn-Verlag 1925. 227 S. Brosch. 5,—, geb. 7,50.

Vor genau 40 Jahren erschien der Schlußband des Werkes, in dem Prinz Friedrich August von Schleswig-Holstein-Augustenburg, der unter dem Namen eines Grafen von Noer schrieb, den dritten Kaiser der timuridischen Mogul-

Digitized by Google

dynastie, Akbar, die größte Persönlichkeit der neueren Geschichte Indiens, geschildert hat. Indische Gelehrte haben seither Einzelheiten seiner Regierung und Verwaltung untersucht; die Kunst seiner Zeit, die er als gewaltiger Bauherr und als Gönner, ja Begründer der indisch-persischen Malerei entscheidend beeinflußt hat, ist — meist durch englische Arbeiten — bekannt gemacht worden. In Deutschland hat der Tübinger Indologe Garbe in einer Universitätsrede Persönlichkeit und Wirken Akbars in großen sicheren Strichen umrissen. Und Vincent A. Smith hat 1917 in Oxford das bis auf weiteres abschließende Werk über den großen Timuriden erscheinen lassen.

Der Verfasser des hier anzuzeigenden Werkes sagt uns nicht, ob er in ihm Geschichte, Dichtung oder Homilie geben wollte. Aber bald sieht der Leser: mit den oben genannten ernsthaften Arbeiten hat das vorliegende Buch nichts zu tun. Hier führt hemmungslose Begeisterung die Feder. Kapitel in gehobener Prosa, die aber nicht selten in Plattheit absinkt, wechseln mit Dialogszenen, in denen überlieferte und erfundene Persönlichkeiten dem Kaiser die Stichworte für seine Aussprüche geben. Das Bild des Fürsten und Kriegers wird dabei in das des sentimentalen Vorsitzenden eines Kränzchens für ethische Kultur verzeichnet. Wo so im großen daneben gegriffen ist, hat es keinen Sinn, um verfehlte Einzelheiten zu rechten; nur ein paar als Beleg: „Gangas" wiederholt statt Ganga oder Ganges; Kaschmir ist keine „gewaltige Hochebene"; und die Hof- und Reichskunst, die Akbar pflegte, kann man, wenn Worte überhaupt einen Sinn haben sollen, ganz sicher nicht „Heimatkunst" nennen. — Der Verfasser wünscht auf S. 114, daß Akbar vor dem Schicksal Goethes, ganze Bibliotheken um seine Person aufgetürmt zu sehen, bewahrt bleiben möge. Dieses Buch wenigstens brauchen die Bibliotheken nicht aufzubewahren — trotz der schönen Ausstattung, die der Verlag daran gewendet hat. E. Gratzl (München).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Reichwein, Adolf: Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft. 2. Aufl. Jena: Fromann 1924. 100 S.

Dem Verfasser ist es gelungen, in knappen und klaren, durch eine Anzahl Wirtschaftskärtchen ergänzten Übersichten ein Bild von der geographischen Verteilung der Rohstoffe der Erde zu zeichnen, welche die Grundtatsachen bilden für die gegenwärtigen weltwirtschaftspolitischen Geschehnisse und eine außenpolitische Selbstbesinnung. Wegen dieser grundlegenden Bedeutung ist die kleine Schrift allen Volksbüchereien zu empfehlen. H. Horstmann (Gleiwitz).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Beyer, Oskar: Norddeutsche gotische Malerei. Braunschweig: Westermann 1924. 47 S., 59 Taf. Lw. 8,—.

Als 5. Band der für norddeutsche mittlere wie größere Büchereien höchst beachtlichen Veröffentlichung „Hansische Welt" ist die „Norddeutsche gotische Malerei" von Beyer erschienen. Ausstattung, Druck, Tafelwerk sind wie bei den vorhergehenden Bänden vorzüglich. Besonders erfreulich aber ist die wohlgelungene Einführung. In dem ersten Kapitel, dem „Gesicht der Gotik" hält der Verfasser sich besonnen fern von den extremen Thesen Worringers und Schefflers, wonach Gotik und Ekstase gleichbedeutend sind, ebenso aber auch von der anderen von Much und Hausenstein vertretenen Auffassung, welche in der Gotik sieht „den selbstverständlichen Glauben an die wesentliche und also ruhende Tatsächlichkeit der Welt; eine Tatsächlichkeit, die in sich beharren darf, weil sie sicher ist". (Hausenstein). Die Wahrheit liegt nach Beyer in der Mitte. „Gotik ist nicht nur Erregung, sondern gleichermaßen auch Beruhigung." Sehr fein

Digitized by Google

wird in dem zweiten Kapitel die Eigenart der niederdeutschen Gotik in Gegenüberstellung zur süddeutschen umrissen. „In der Schlichtheit und Festigkeit ihres Gebarens ist sie vollkommen gesund bis ins Mark hinein . . ., ist sie volkstümlich von Grund auf." Der eigentlichen Schilderung des Stoffes wenden sich dann die beiden Kapitel Wandmalerei und Tafelmalerei zu, in denen die grundsätzlichen Verschiedenheiten dieser beiden Arten aufgezeigt werden. Gerade in diesen beiden Abschnitten steckt außerordentlich viel Kunsterziehliches (nicht in dem gewöhnlichen ästhetischen Sinne). Das Was der Bilder wird ebenso behandelt, wie die Grundvoraussetzungen und das Wie des Stiles, und energisch das Ineinandergreifen von Form und Inhalt gewahrt, wobei die „abstrakte Richtung" unseres heutigen Kunstbetriebes als „Erzeugnis reflektierender Geschlechter" gebührend gekennzeichnet wird. Der durch Wärme und Klarheit ausgezeichnete Stil macht das Buch schon für kleinstädtische Büchereien — mindestens in Norddeutschland — unentbehrlich. Gleichwohl wendet es sich naturgemäß an den gebildeteren Leser.

F. Schriewer (Flensburg).

Pastor, Willy: Das Leben Albrecht Dürers. Mit 50 Bildern. Leipzig: Haessel 1923. 399 S. 7,50, geb. 9,—.

Albrecht Dürer, der als echter Deutscher zwischen dem Nordischen und der Antike hin- und hergerissen wurde und somit der zünftigen Kunstgeschichte nur allzu sehr als rein formales Problem gilt, setzt einer volkstümlichen Darstellung große Schwierigkeiten entgegen, wenn sie mehr als Oberfläche und künstliche Begeisterung geben will. Darin mag es denn mit begründet liegen, daß wir außer der ganz trefflichen und preiswerten dreibändigen Veröffentlichung von Waldmann im Inselverlag, welche mit lebendigen Einleitungen Gemälde, Handzeichnungen, Stiche und Holzschnitte in guten Wiedergaben bringt, kaum ein für die mittlere und kleinere Volksbücherei in Betracht kommendes zusammenfassendes Werk besitzen. Pastor hat, was die eigentliche Darstellung anbelangt, ein Buch geschaffen, das manchem Dürer wirklich nahe bringen kann. Denn er hat klar erkannt, daß „Mensch und Künstler bei Dürer nicht zu trennen sind. Wer sein Werk nur als ein Stück Kunstgeschichte behandelt, unterbindet einen Teil seiner Kraft. Reichlich viel zu sagen hat Dürer ja wohl dem Auge, das nur Auge sein *will*. Volles Leben aber durchrauscht die wunderbare Folge von der Apokalypse bis zu den Aposteln doch dann erst, wenn wir den Strom der Kulturgeschichte in sie hineinfluten lassen, wenn wir achthaben, wie der Mensch Dürer zu den Dingen stand und sich mit ihnen auseinandersetzte in seiner Kunst." Dieses volle Leben der Zeit, der Kunst, des Menschen, hat Pastor in seine Darstellung in einer vorbildlichen Weise hineingebracht, wobei ganz dahin gestellt sein mag, ob einzelne Züge nicht zu sehr aus unserer Zeit gedeutet sind. Auch über die Kunst, Bildinhalte durch Beschreibungen wiederzugeben, verfügt er in besonders glücklichem Maße, sodaß, wenn man alles zusammenhält, ein stilistisch ausgezeichnetes Werk von stellenweise dramatischer Kraft entstanden ist. Bei alledem bewahrt sich Pastor eine gesunde Kritik den künstlerischen Werken gegenüber, sodaß er auch hier ein Führer ist. Was will es da verschlagen, daß eine gewisse „nordische" Einstellung zuweilen über das Ziel hinausschießt. So, wenn die Übereinstimmung zwischen Dürerköpfen und Christustyp aus einer Art unio mystica erklärt wird, statt wie näher liegt aus dem Suchen Dürers nach dem auf Proportionen beruhenden Idealtyp. Auch der Deutungsversuch der Kupferstiche Ritter, Tod und Teufel, Melancholie, Hieronymus im Gehäus als einer Trilogie des Todes ist kaum möglich. Auch anderes wäre hier wohl anzumerken. Das aber kann die Wärme dieser kunstvoll schlichten Darstellung nicht beeinträchtigen, der man einen hohen Erziehungswert zugestehen muß. So möchte man das Buch rückhaltlos empfehlen, wenn nicht die Abbildungen wegen ihrer Kleinheit ungenügend, ja bisweilen auch in der Reproduktion schlecht wären. Auch dürften sie gerne zahlreicher sein, da es grundsätzlich verfehlt ist, in einem für weite Kreise bestimmten Buch Besprechungen von Bildern zu geben, die der Leser nicht gleichzeitig betrachten kann. So wird die Bücherei daneben noch Abbildungswerke haben müssen. Man wird sich dabei am ehesten für den Dürerband der „Klassiker

Digitized by Google

der Kunst" trotz der wenig schönen Wiedergaben entscheiden, weil die Beschaffung der Einzelausgaben auf Schwierigkeiten stößt und auch meist, abgesehen von den Inselbändchen (die „kleine Passion" und das „Marienleben") zu teuer ist.
F. Schriewer (Flensburg).

Beyer, Oskar: Bach. Eine Kunde vom Genius. Berlin: Furche-Verlag 1924. 63 S. Brosch. 1,20.

Aus der Überzeugung heraus, daß Bach als Erscheinung, die Leben und Denken neu zu formen imstande ist, noch bei weitem nicht genügend gewürdigt sei, hat Beyer dies Büchlein geschrieben. Über dem menschlichen Einzelschicksal, das nur ganz kurz gestreift wird, werden größere Verhältnisse sichtbar: mit Bach kommt die Gestaltungskraft seiner Vorfahren zum Ende und zum Gipfel, er führt die kirchlich-christliche Musik auf die Höhe, die über die Konfessionen ragt. Bach ist als Schaffender für Beyer der Genius, der ausschließlich das Werkzeug höheren Willens war, und als solcher „eine der größten Bestätigungen für das neu keimende „magische" Weltbewußtsein, das an Stelle zerbröckelnder Kulturformen feste, reinere Gebilde setzen will". Das Buch, das eine eingehende Beschäftigung mit Bach und seinen Werken voraussetzt, kommt nur für größere Büchereien in Frage und wird auch dort nur einem ganz engen Leserkreis zugänglich sein.
W. Eggebrecht (Flensburg).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Bürger, Otto: Spaniens Riviera und die Balearen. Eine gemächliche Frühlings- und Sommerreise. Mit 71 Abb. auf 52 Tafeln. 2. Aufl. Leipzig: Dietrich 1924. 355 S. Brosch. 10,—, geb. 12,—.

Professor Bürger, bekannt durch seine Naturforschertätigkeit in Südamerika, schildert hier, was er in sieben Sommermonaten des Jahres 1912 an der spanischen Westküste bis hinab nach Murcia und auf den Balearen, also im ganzen catalonischen Gebiet gesehen hat. Mit der sicheren Beobachtung des Naturwissenschaftlers und der mühelosen Beherrschung der Landessprache verbindet der Verfasser warme Teilnahme am Leben des Volkes und an seiner Geschichte, sowie einen feinen, nie aufdringlichen Humor. Das Buch, reich und gut illustriert, ist eine der besten deutschen Reiseschilderungen aus Spanien und muß allen größeren Büchereien, die seine erste Auflage (1913) nicht besitzen, zur Anschaffung empfohlen werden.
E. Gratzl (München).

Hurlimann, Martin: Tut Kung Bluff. Das unvermeidliche Buch eines Weltreisenden. Zürich: Grethlein & Co. 1924. 282 S. u. Tafeln.

Zunächst verstimmt der gesuchte Titel, der die drei hauptsächlich in dieser Schilderung der üblichen Kavalierstour um die Welt behandelten Länder, Ägypten, China, Amerika, andeuten soll. Auch die unglaubliche Dürftigkeit und Oberflächlichkeit der Impressionen aus Ägypten, Ceylon, Niederländisch-Indien bessert die Laune des Lesers nicht. Dann aber kommt das Hauptstück, die chinesischen Eindrücke. Sie haben den Verfasser offenbar am stärksten bewegt; so weiß er auch hier das beste und tiefste zu sagen. In dem Kampf zwischen dem alten China und dem amerikanischen Geist stellt er sich entschlossen zu den Konservativen. In den Schilderungen aus Japan stehen ein paar beachtenswerte Seiten über die moderne Kunst des Landes. Was über Nordamerika geschrieben ist, sinkt wieder zur Belanglosigkeit des Anfangs herab. Nur ganz große Büchereien werden das Buch — um der chinesischen Kapitel willen — einstellen.
E. Gratzl (München).

Lehmann, F. W. Paul: Japan. (Jedermann's Bücherei. Abt. Erdkunde.) Breslau: F. Hirt 1925. 134 S. m. 32 Bildern u. Kartenskizzen. Hlw. 3,—.

In dem knappen durch die Sammlung vorgeschriebenen Rahmen sehr inhaltreiche Landeskunde, gegliedert nach Physiographie, Kulturgeographie, Land-

Digitized by Google

schaften Japans, Kolonialländer. Bemerkenswert ist das Bestreben des Verfassers nach gerechter Beurteilung des japanischen Charakters. Gute Bilder, Index und Literaturverzeichnis, dieses nicht ohne Druckfehler, sind beigegeben.
E. Gratzl (München).

Reiner, Otto: 18 Jahre Farmer in Afrika. Leipzig: List 1924. 362 S. Hlw. 4,50, Lw. 5,—.

Als junger, fast mittelloser Handwerker zog Reiner 1903 nach Südafrika. In der englischen Kolonie suchte er als wandernder Uhrmacher und Photograph sein Brot; da Deutsche dort nur geduldet waren, ging er, um manche Erfahrung reicher, nach Deutsch-Südwest. Er erwarb sich die Mittel, Land zu kaufen, wurde Farmer, und da er nicht nur Glück, sondern gesunden Menschenverstand hatte und eine unermüdliche Schaffenskraft ihn beseelte, konnte er 1914 auf einen ansehnlichen Besitz als sein Eigentum blicken. Der Krieg und die Übergabe des Landes an die Engländer zwangen ihn, fast von vorn mit seiner Lebensarbeit zu beginnen, bis er seine Farm verkaufen konnte. — Trotz einer Überarbeitung hat das in ursprünglichem, zuweilen derbem Tone geschriebene Buch nicht an unmittelbarer Wirkung verloren. Mit Humor weiß Reiner von seinen Erlebnissen als Ansiedler und Jäger, als Diamantensucher und Viehzüchter zu plaudern. Frisch und lebhaft erzählt er, wie im Ausland nur unverzagte Arbeit und kräftiges Draufgängertum, nicht Bescheidenheit, zu Achtung und Erfolg verhelfen. Immer wieder weist er an Beispielen die kolonisatorische Befähigung des Deutschen nach. So will er auch mit seinem Buche dazu beitragen, das Interesse an unseren jetzt verlorenen Kolonien wach zu halten. — Das gut ausgestattete, durchaus volkstümlich geschriebene Buch wird allen Büchereien empfohlen.
M. Thilo (Halle).

Bates, Henry Walter: Elf Jahre am Amazonas. Abenteuer und Naturschilderungen, Sitten und Gebräuche der Bewohner unter dem Äquator. Bearb. u. eingel. von B. Brandt. Mit 19 Abb. u. 14 Kt.-Skizzen. Stuttgart: Strecker & Schröder. XII, 290 S. Brosch. 5,—, geb. 7,50.

Henry Walter Bates hat in den Jahren 1848—1859 das Amazonenstromgebiet bereist, die Paramündung, die Stromschnellen des Tocantins und den Stromlauf hinauf bis in die Nähe der brasilianisch-peruanischen Grenze. Er war in erster Linie Zoologe — eine Riesensammlung von 14 712 Tierarten, davon 800 neuen, brachte er als wissenschaftliches Ergebnis nach England zurück —, doch mit der gleichen Schärfe und Anteilnahme wie das Tierleben des Urwaldes beobachtete er die Vegetation, das Leben der verschiedenrassigen Eingeborenen und Ansiedler. Von alledem berichtet er in der etwas trockenen, aber anschaulichen, gehaltvollen und keineswegs langweiligen Weise älterer Reiseschilderer. Nach der Einleitung des Herausgebers ist trotz mannigfacher Fortschritte in der Kenntnis Nordbrasiliens Bates' Bericht noch immer nicht überholt. Aber auch, wo das der Fall sein mag, bleibt die Darstellung eine wertvolle kulturgeschichtliche Quelle für eine Zeit, wo die moderne Technik noch nicht in so weitgehendem Maße selbst den zähen und starken Urwald mit seinem Rätselhaften zurückgedrängt hatte.
B. Sauer (Stettin).

Schmitthenner, Heinrich: Tunesien und Algerien. Die Landschaft und ihre Bewohner. Mit 30 Abb. auf Tafeln und 5 Karten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1924. 174 S. Brosch. 5,50, Lw. 7,—.

Der Heidelberger Geograph schildert auf Grund einer Bereisung im Jahre 1912 die Lande vom Westrand der Syrte bis zur Stadt Algier. Zu einem vollen Bilde Algeriens, das der Titel doch wohl verspricht, fehlt also das ganze Departement Oran, das in Landschaft und Bevölkerung von den östlicher gelegenen Landesteilen doch stark abweicht. Was aber gegeben ist, eine Landeskunde, aufgebaut auf den geologischen und geschichtlichen Gegebenheiten und belebt durch eigenes Sehen, ist gut; nur gelegentlich merkt man, daß das Urteil durch Vorkriegsein-

Digitized by Google

drücke bestimmt ist, so bei Besprechung des Verhältnisses der Eingeborenen zur herrschenden Macht (S. 61): der Gegensatz hat seither durch Krieg und Kriegsfolgen an Schärfe sehr zugenommen. Von solchen Einzelheiten abgesehen, verdient das Buch, dem auch gute und charakteristische Bilder und ein verläßlicher Index nicht fehlen, durchaus empfohlen zu werden. E. Gratzl (München).

Frobenius, Leo: Der Kopf als Schicksal. München: Kurt Wolff 1924. 3 Bl., 186 S., 2 Bl., 13 Tafeln. Lw. 12,—.

Ein Nebenergebnis der Forschertätigkeit des Verfassers. 13 Lebensbilder aus Afrika von der Kabylie bis zum Kongo, deren jedem ein Porträt vorangestellt ist, allerdings ohne daß jeweils die Beziehung von Physiognomie zum inneren Wesen und dem dadurch bedingten Lebensschicksal ausdrücklich aufgezeigt wurde, was der Titel eigentlich erwarten läßt. Nur für große Bibliotheken, die die übrigen Werke des Verfassers vollständig besitzen. E. Gratzl (München).

Brandt, B.: Kulturgeographie von Brasilien. Mit 5 Taf. u. 19 Abb. Stuttgart: Engelhorn 1922. 112 S.

Die Anbahnung eines tieferen Verstehens der brasilianischen Kultur ist der Grundgedanke dieses ausgezeichneten Buches, das einen Teil einer Monographie über Brasilien in der von A. Penck herausgegebenen Bibliothek länderkundlicher Handbücher bildet. Mit geographisch geschultem Blick hat der Verfasser die bestimmenden Faktoren der brasilianischen Kultur aus den räumlichen Beziehungen, aus den wirtschafts-, siedlungs- und verkehrsgeographischen Gegebenheiten des Landes ersehen und durch Hinzufügung zahlreicher einprägsamer Skizzen und Karten zur Anschauung gebracht. Das Buch wird allen denen, die sich für das „Zukunftsland" Brasilien, insbesondere als Auswanderer interessieren, eine höchst willkommene Gabe sein. Es sollte daher zum Bestand bereits jeder mittleren Volksbücherei gehören. H. Horstmann (Gleiwitz).

Hedin, Sven: Verwehte Spuren. Orientfahrten des Reise-Bengt und anderer Reisenden im 17. Jahrhundert. Mit 62 bunten u. farb. Abb. u. 1 Kt. Leipzig: Brockhaus 1923. 366 S. Hlw. 15,—, Lw. 17,—.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis emsiger Forschertätigkeit, um das Leben und vor allem die Reisen des Bengt Bengtssen Oxenstierna aufzuhellen und zu schildern. Nach interessanten familiengeschichtlichen Darlegungen über die Vorfahren des Bengt, der aus uraltem schwedischem Adelsgeschlecht stammt und ein Vetter Axel Oxenstiernas, des Kanzlers Gustav Adolfs, war, folgt der Verfasser den Spuren des Reise-Bengt, wie er von den Zeitgenossen wegen seiner großen Reisen benannt wurde, durch Deutschland und nach den Ländern des Orients. Da die Quellen über Bengts Reise äußerst dürftig sind — von dem Reisetagebuch Bengts ist nur ein kleines Bruchstück aufgefunden worden —, so hat Hedin für die Darstellung der kulturgeographischen und geschichtlichen Zustände jener von Bengt damals bereisten Städte und Länder Aufzeichnungen anderer zeitgenössischer Reisender herangezogen. Durch zahlreiche wertvolle Bilder aus dem 17. Jahrhundert, die dem Laien sonst nicht leicht zugänglich sind, hat er außerdem die kulturgeschichtliche Darstellung belebt. Gerade in letzterer beruht auch der Hauptwert des Buches, das keine der üblichen Reisebeschreibungen voll spannender Abenteuer und glänzender Landschaftsschilderung ist, also nur denjenigen befriedigen wird, der sich ernsterem Studium widmen will. Nur für größere Volksbüchereien kommt daher dieses Werk Hedins zur Anschaffung in Frage. H. Horstmann (Gleiwitz).

Koppers, Wilhelm: Unter Feuerland-Indianern. Eine Forschungsreise zu den südlichsten Bewohnern der Erde mit M. Gusinde. Mit 74 Abb. und 1 Karte. Stuttgart: Strecker & Schröder 1924. 243 S. 4,50, Lw. 6,—.

Der Verfasser schildert Sitten, Gebräuche und Kulturzustand des Yagan-stammes der Feuerlandindianer, zu denen er im Jahre 1921/22 eine längere ethno-

Digitized by Google

logische Forschungsreise unternahm. Er dringt gründlich in ihre Geheimkulte (Jugendweihe, Totenfeier), ihren Geisterglauben und ihre Vorstellungen vom Jenseits ein, schildert ihre Spiele, ihre abergläubischen Gebräuche und ihre primitiven Mythen und widerlegt gründlich die landläufige Legende von ihrem Kannibalismus. Zeigt doch ihre Kleidung schon unverkennbar, wie weit die Kultur ihre Ursprünglichkeit verwischt hat. Im Verhältnis zu der Umfänglichkeit und Breite der Darstellung erscheint mir der wissenschaftliche Gewinn etwas karg. Farbe und Spannungsreiz gehen diesen fast tagebuchartigen Aufzeichnungen ab. Die Breite der Darstellung ermüdet. Das Buch ist für volkstümliche Büchereien nicht verwendbar; sein wissenschaftlicher Wert bleibt davon unberührt.

F. Plage (Frankfurt a. d. Oder).

Unterwelz, Robert: Ligohoya. Aus dem Leben eines Elefanten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1925. 149 S. Lw. 5,50.

Der Verfasser erzählt von einem alten Elefanten, der in einem waldreichen Gebiet Deutsch-Ostafrikas haust und von ihm erlegt wird. In die Lebensgeschichte des Dickhäuters, die von guter Tierbeobachtung zeugt, sind, neben Jagderlebnissen aller Art, Betrachtungen über Land und Leute eingestreut. Dadurch wirkt das Ganze etwas uneinheitlich. Es ist eine Tiergeschichte, die das Tier nur vom Standpunkt des Jägers aus betrachtet. Jagdfreunden und solchen, die Interesse an afrikanischen Kulturbildern haben, wird das Buch viel Freude machen. W. Eggebrecht (Flensburg).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Deutsche Hausbücherei. Hrsg. vom Österreichischen Volksbildungsamt, Wien, Österreichischer Schulbücher-Verlag.

Bd 21. Püringer: Das Eisen, seine Herkunft und Gewinnung. 735.

Bd 41. Tertsch: Aus dem Schoße der Erde. (Von der Kohle und vom Schwefel.) 71 S.

Bd 48. Tertsch: Was man vom Erdinnern erzählt. 87 S.

Die Absicht dieser technischen Serie, deren Ausgabe von der „Freien Vereinigung für technische Volksbildung" veranlaßt wurde, ist eine „planmäßige und nach möglichst einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführte Aufklärungsarbeit" über die technischen Errungenschaften unserer Zeit. Da diese Bücher in der Sammlung der „Hausbücherei" erscheinen, ist die Meinung doch wohl die, daß ein einfacher Leser zu Hause ohne andere Anleitung aus diesen Büchern allein die Aufklärung schöpfen kann. Wer als Bibliothekar für seine Bücherei wirklich allgemein verständliche Bücher belehrenden Inhalts sucht, weiß, wie dünn sie gesät sind. Die weitaus größte Zahl dieser Darstellungen setzt höhere Schulbildung voraus. Auch von diesen Bänden muß man leider dasselbe sagen. Am besten scheint mir das Büchlein von Püringer noch gelungen, aber in seiner Kürze und Gedrungenheit fordert es doch auch schon ein so genaues Lesen, wie es nur der aufbringt, der durch seinen Beruf ein besonderes Interesse an der Sache hat. Für den einfachen Leser bedeutet ein solches Lesen eine zu schwere Arbeit. Noch mehr ist das der Fall bei dem Büchlein von Tertsch über die Kohle und den Schwefel. Eine Darstellung etwa wie die der gesamten chemischen Kohlenindustrie auf einer Tafel versteht ein einfacher Leser gar nicht zu lesen. Recht gut ist in dem Büchlein der Abschnitt über die praktischen Folgerungen für die häusliche Heizung. Der zweite Teil des Buches „Herrn von Schwefels Erdenwallen" in Form eines naturwissenschaftlichen Märchens fällt in das andere Extrem „volkstümlicher" Darstellung. Es ist ganz einfach und vergnüglich zu lesen, aber die vielen Andeutungen in diesem launigen Gespräch des Schwefels mit Frau Aragonit versteht doch nur der Eingeweihte. Der naive Leser wird vielleicht amüsiert sein, aber er wird kaum irgendwelche Aufklärung hierdurch erhalten.

Digitized by Google

Das Interessanteste von den Büchlein für den Gebildeten ist sicher das letzte „Was man vom Erdinnern erzählt". Aber es setzt soviele Vorkenntnisse der Physik und daneben noch recht genaues Lesen voraus, daß es eben nur für den Gebildeten in Frage kommt. Wie naiv der Verfasser zu der schweren Frage der Volksaufklärung steht, zeigt sich vielleicht am klarsten in seiner Anmerkung auf S. 5, wo es heißt, daß „die hier gebotene Darstellung in der Hauptsache die Wiedergabe eines im 2. Jahresbericht der Staatsrealschule Wien XIII (1908) abgedruckten Aufsatzes des Verfassers" ist. Daß man auf solche Weise nicht Volksaufklärung betreiben kann, scheint mir ziemlich selbstverständlich zu sein.

Die Büchlein haben alle wenig Wert, wenn man sie einfach so in die Bücherei einstellen wollte. Im Anschluß an gut einführende Volkshochschulkurse dagegen würden sie recht brauchbar sein, da sie ja auch nicht zu teuer sind. Leider wird der Wert der ersten beiden dadurch für reichsdeutsche Verhältnisse herabgemindert, daß sie zu sehr auf Österreich zugeschnitten sind und von den deutschen Vorkommen an Kohle oder Eisen oder von ihrer Verarbeitung bei uns so gut wie nichts sagen.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Indische Gedichte aus 4 Jahrtausenden. In deutscher Nachbildung von Otto von Glasenapp. Mit einer Einleitung und Erläuterungen von Helmuth von Glasenapp. Berlin: Grote 1925. XXXI, 177 S. Brosch. 5,—, Lw. 7,—.

Das Buch ist aus der gemeinsamen Arbeit von Vater und Sohn entstanden. Der Sohn, Professor an der Universität in Berlin, bekannt durch sein ausgezeichnetes Werk „Der Hinduismus" (München 1922), hat die Texte ausgewählt und übersetzt, der Vater hat ihnen im Anschluß an die Form der Originale die dichterische Gestalt gegeben. Die knappe und klare Einleitung, die in großen Zügen die Geschichte der indischen Dichtung schildert sowie die Erläuterungen und biographischen Angaben hat dem Werk des Vaters wiederum der Sohn beigefügt. Die Übersetzungen sind immer klar, wenn auch nicht immer frei von Härten und prosaischen Wendungen. Der Hauptwert der Sammlung scheint mir darin zu liegen, daß mehr als die Hälfte den großen religiösen Dichtern der nachklassischen Zeit und den bengalischen Poeten der letzten hundert Jahre gewidmet ist. Bei diesen letzteren und bei den Wiedergaben der Urdugedichte des lebenden Dr. Ikbal erhebt sich die Übersetzung oft zu wirklicher dichterischer Höhe. Große Büchereien, die einen ernsthaft an der Gedankenwelt Asiens interessierten Leserkreis haben, werden das Buch, das auch geschmackvoll gedruckt ist, einstellen müssen.

E. Gratzl (München).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Keller, Gottfried: Martin Salander. Hrsg. und eingeleitet von Max Zollinger. Berlin: Deutsches Verlagshaus Bong 1924. 281 S. Lw. 4,50.

Diese Ausgabe von Gottfried Kellers noch immer nicht nach Gebühr bekanntem und erkanntem dichterischem und staatsbürgerlichem Vermächtnis ist ganz besonders zu empfehlen. Und zwar nicht nur wegen ihrer hübschen Ausstattung und der Handlichkeit ihres Formates, sondern vor allem wegen der vorzüglichen Einleitung des Herausgebers. Zollinger skizziert darin zunächst knapp und klar die Entwicklung, die Kellers Verhältnis zu den politischen Zuständen seiner engeren und weiteren Heimat von der Niederschrift des „Fähnleins der sieben Aufrechten" bis zur Niederschrift des „Martin Salander" durchgemacht hat. Er beschließt

Digitized by Google

diesen Abschnitt mit den treffenden Worten „Keller durfte seinem Vaterland nicht nur Björnson, er mußte ihm auch Ibsen sein. „So seid Ihr!" jubelt die goldene Inschrift des Freundschaftsfähnleins. „So seid Ihr!" bestätigt mahnend, zürnend — vertrauend „Martin Salander", Kellers letztes Bettagsmandat." Dann führt er, unter geschickter Heranziehung der aus dem Nachlaß bekannt gewordenen Vorarbeiten Kellers zu seinem letzten Romane und seiner vielfachen brieflichen Äußerungen, in die Entstehungsgeschichte des „Martin Salander" ein. Dabei wird die Milderung der ursprünglich geplanten Handlungsführung überzeugend ausgewertet für eine Charakteristik der Hauptgestalten des Werkes und zur Aufhellung von Kellers volkserziehlicher Absicht. Die Geschichte der Wirkung des Werkes gibt dem Herausgeber dann schließlich Gelegenheit, sein eigenes Urteil noch einmal kraftvoll zusammenzufassen. Mit Recht läßt er es in die Behauptung gipfeln, der „Martin Salander" sei, so gut wie Fontanes „Stechlin", nicht der greisenhafte Epilog, sondern der tüchtige Schlußstein eines dichterischen Lebenswerkes.

E. Ackerknecht.

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne. München: Beck 1923. 313 S. Brosch. 3,20, Lw. 5,—.

— Frau Marie Grubbe. ebd. 1922. 357 S. Brosch. 3,50, Lw. 5,50.

Vor dem Übersetzer J. P. Jacobsens liegt eine ganz besonders schwere Aufgabe. Nicht nur ist sein Wortschatz von besonderer persönlicher Prägung, oft gar das Gesuchte nicht meidend; auch die Satzkonstruktion ist eigenartig, ja eigenwillig, mit großer Sprachgewalt und verwöhntem Ohr für Tonfall und -stärke gebaut. Bei Beck ist eine neue Übertragung von J. Sandmeier herausgekommen; sie ist im folgenden neben die des Inselverlags gehalten — mehrere Übersetzer: Mathilde Mann, Anka Matthiesen u. a. — sowie neben die der Marie Herzfeld bei Diederichs. Um es vorweg zu nehmen, es fehlt immer noch die Übersetzung J. P. Jacobsens.

Was die Genauigkeit der Wiedergabe des „Niels Lyhne" angeht, so befriedigt die neue Übertragung durch Sandmeier am wenigsten: „Hun rakte ham Haanden til et langt, kondolerende Haandtryk" (wörtlich: sie reichte ihm die Hand zu einem langen, kondolierenden Händedruck) kann nicht wiedergegeben werden mit: „sie legte ihre Hand in die seine, mit einem langen teilnahmsvollen Händedruck". Ganz abgesehen davon, daß zwischen „Hineinlegen" und „Händedruck" ein Widerspruch besteht, hätte der Übersetzer sich sagen müssen, daß diese deutsche Fassung ein anderes Original fordert, also nicht notwendig aus der dänischen hervorgeht. Die Probe der Rückübersetzung entscheidet über die Notwendigkeit einer Übertragung, jede Abweichung vom Original, die sich dabei ergibt, muß begründet sein. Damit soll nicht einer rein wörtlichen Verdollmetschung das Wort geredet, sondern einer willkürlichen oder auch nur sorglosen Arbeit ein strengerer Maßstab angelegt sein. Die Feinheit der Wortwahl geht bei Sandmeier oft verloren: „Reflexlyset ..... siedes ind mellem de gule Trenner" („siedes" heißt wörtlich „wurde geseiht, sickerte") gibt er wieder als: „Der Reflex .... drang gedämpft zwischen den gelben Stäben herein". Auch „Trenner" ist ein seltenes Wort, das mit „Stäben" nicht getroffen wird. Die unvergleichliche Charakteristik, die Jacobsen oft durch die Rede seiner Personen erreicht, fordert feinerhörige Nachdichter als Sandmeier. Wenn Frau Boje sich vor Niels wegen ihrer Verlobung entschuldigt, und er sie herbe zurückweist, wie kommt ihre Verwirrung da prächtig in dem Anhängsel eines Satzes zum Ausdruck. Sie sagt: „Det troede jeg, jeg vidste ikke andet för nu eller lige den Gang, jeg havde gjort det, sagt ja og det." (Wörtlich: Das glaubte ich, — daß deine Liebe nur Flügel hätte —, ich wüßte nichts anderes vor heute oder gerade dem Mal, als ich es getan hatte, ja gesagt und das andere.) Es ist eine gewisse Scham in ihr, ausführlicher von ihrer Verlobung zu sprechen, sie faßt das alles zusammen in dem „og det". Sandmeier unterschlägt es ganz und übersetzt viel robuster „bis damals, da ich es getan hatte, da ich ja gesagt hatte". Auch der Rhythmus des dänischen Dichters kehrt bei Sandmeier nicht wieder. Wohl ist seine Übertragung nicht ohne Rhythmus, aber es ist ein anderer

Digitized by Google

als der des Originals. Dies ist sicherlich der schwierigste Teil der Aufgabe. Das Ideal der Gleichartigkeit ist hier unerreichbar, und es darf darum diese Seite der neuen Übersetzung nicht zu streng gemessen werden. Unter andern Stilmitteln Jacobsens muß noch sein oft fein abgewogener Gebrauch von Wiederholungen oder Gleichklängen erwähnt werden, der in der Beckschen Ausgabe selten wieder zu finden ist. Die angeführten Belege sind nur einzelne Proben von Fällen, wie sie sich Seite für Seite herausgreifen lassen und die sich zu dem Gesamturteil verdichten, daß der neue Jacobsen keine hervorragende Übersetzung ist vor andern.

Hält man den „Niels Lyhne" des Insel-Verlags daneben, so merkt man hier größere Sorgfalt. Immerhin ist er auch hier vielfach noch viel zu frei wiedergegeben. Die Rückübersetzung als Probe auf die Notwendigkeit gerade dieser Form ist wohl kaum angewandt. Auch Fehler sind nicht vermieden: öfter sind Adverbien unnötig als Adjektiva wiedergegeben; Konjunktive, besonders der Unwirklichkeit, sind falsch angewandt. Im ganzen aber liest man die Übersetzung lieber.

Um die Übertragung J. P. Jacobsens hat sich ohne Zweifel Marie Herzfeld ein besonderes Verdienst erworben; sie hat erst das Gewissen der Übersetzer geweckt und ist von ähnlicher Bedeutung für den deutschen Jacobsen wie M. Kohlhaas für den deutschen H. C. Andersen. Das Bewußtsein von der Eigenart ihres Dichters ist bei ihr ganz klar, und sie strebt mit ungeheurer Anstrengung nach der einzig möglichen Übersetzung. In dem Wunsch, im Deutschen ähnlich eigenartig zu wirken, wie das Original im Dänischen, geht sie leider oft zu weit bis ins Gesuchte. Sie wählt ungewöhnliche oder poetische Worte, wo Jacobsen es nicht tut: „Lommetörklaede" ist ein simples „Taschentuch", ein Zwang, statt dessen „Sacktuch" zu wählen, liegt nicht vor; das deutsche „Haupt" ist viel poetischer als das dänisch „Hoved" gleich „Kopf". „Saadan" entspricht „so"; „also kannst du von mir scheiden" wirkt daneben gespreizt. Frau Boje über die Vorlage hinaus charakterisieren zu wollen, ist unnötig: sie nennt ihren Bruder „Hatte", nicht „Hatu"; auch müssen Nebensätze aus ihrem Mund nicht poetisch verkürzt werden, der Dichter kommt ohne solche Mittel aus. Mitunter ist das Deutsch, das bei den Versuchen, das Original zu erreichen, herauskommt, geradezu schauderhaft. Eine Probe aus Frau M. Grubbe: „Sie war in ihre Kammer hinaufzustürzen gekommen." Mit solchem Satz erweist man sicherlich nicht die unvergleichliche Sprachmeisterschaft Jacobsens. So wirkt die Übersetzung der Herzfeld leider zu künstlich, zu gewollt und oft verkrampft, obwohl die außerordentliche Mühe und auch die Leistung, als Ganzes genommen, anerkannt werden muß.

Von „Frau Marie Grubbe" gilt Ähnliches. Nur stammt hier die Übertragung des Insel-Verlages von Math. Mann. Sie ist bedeutend sorgloser als die von Anka Matthiesen und der neuen von Sandmeier nicht weiter überlegen. Für alle drei Wiedergaben ist noch zu sagen, daß bei einer Neuauflage eine neue kritische Ausgabe als Vorlage genommen werden müßte, die einige Abweichungen gegenüber der gebrauchten hat.

Jens Peter Jacobsens gesamte Werke sind ja nicht an allen Büchereien einzustellen und werden immer nur wenigen reifen Lesern zugänglich sein. Für größere Dorfbüchereien kommen einige seiner Novellen in Betracht: Frau Fönß, Ein Schuß in den Nebel, Mogens; kleinere städtische Büchereien nehmen außerdem „Niels Lyhne", erst mittlere stellen dann „Frau Marie Grubbe" dazu. Vorzuziehen sind dabei die Einzelausgaben des Insel-Verlages. Daneben müßten dann mittlere Büchereien eine Gesamtausgabe mit Gedichten usw. anschaffen, die Diederichssche würde ich da nicht empfehlen.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Auer, Grethe: Die Seele der Imperia. Eine Verwandlung. (Der Falke. Bd. 4.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 76 S. Kart. 0,90.

Mit dieser „Verwandlung", deren Schauplatz das Italien der Borgia ist, hat G. Auer ein unbeschreiblich anmutiges und farbenreiches Gewebe gesponnen,

Digitized by Google

dessen einzige künstlerische Schwäche vielleicht sein halb novellistischer, halb legendärer Charakter ist. — Aus der Einsicht, daß sie nicht alle Saiten im Wesen ihres Gatten zum Klingen bringen kann, erwächst der Lukretia Carpi, einer italienischen Edelfrau, in ihrer ländlichen Abgeschlossenheit die Furcht, den in päpstlichen Diensten stehenden Gemahl um dieses Mangels willen an die heitere, geistige, prächtige und zugleich sittenlose Welt des damaligen Rom zu verlieren. In einer mystischen Verwandlung erlebt sie, deren Seele in die leibliche Hülle einer klugen, schönen und edlen Kurtisane übergegangen ist, die ihren Gatten beglückende Ergänzung der eigenen Weiblichkeit. Nach kurzem Ringen um die Alleinherrschaft erkennt sie ihr Glück, ihm, für den sie lebt, das „Hausbrot" zu sein, dessen er ebenso sehr, ja noch mehr bedarf, wie der liebenden Zuneigung der geistvollen Imperia. Nach erneutem Tausch der Seelen vereinen sich die beiden Frauen in Freundschaft im Werk der Liebe für ihren Ritter. — Die wirklichkeitsfreudige vortreffliche Sprache (zu beachten ist besonders die eines Gottfried Keller würdige Einführung) verhindert freilich später eine unbefangene Hingabe an die Schilderung der geheimnisvollen Verwandlung. Aber die liebevolle Vertiefung der Schriftstellerin in die problematische Seelenlage der drei Menschen hilft über diesen Mangel leicht hinwegsehen und läßt das äußere Wunder nur als einen Hintergrund erscheinen, auf dem sich die Entfaltung der Seelen zu einer edleren Form abspielt. — Für größere und mittlere Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Bienenstein, Karl: Heimat. Roman. Leipzig: Grethlein 1922. Brosch. 4,—, Hlw. 6,—.

Dieser schlichte Unterhaltungsroman behandelt das tragische Schicksal einer feingeistigen Frau, die bei ihrem einstigen Jugendfreund und Gatten, einem „studierten" Großbauern im Oberösterreichischen, die innere und äußere Heimat zu finden hofft; doch allmählich — zumal im Kriege — muß sie immer deutlicher erkennen, daß keine wahre Gemeinschaft zwischen dem primitiv-egoistischen Bauernherzen ihres Mannes und ihrer „nach reinen Lebenshöhen sehnsüchtigen Seele" möglich ist. Ein plötzlicher Tod befreit die um der Pflicht willen ehrlich für ihre Ehe kämpfende Frau aus dem Konflikt einer tiefernsten Neigung zu einem andern feingebildeten Mann. — In einem gefühlvollen Stil, der sich besonders in den ansprechenden, aber zu breiten Naturschilderungen auslebt, erzählt der Verfasser diese Liebes- und Ehegeschichte. Wenn sie sich auch nicht durch besonders tiefe oder feiner nuancierte Psychologie auszeichnet und die Lösung des seelischen Konflikts durch den Tod künstlerisch nicht befriedigt, empfiehlt sie sich doch durch die Einfachheit der Komposition und der Darstellung, die auf alles äußerliche, für Liebes- und Eheromane so häufig charakteristische Beiwerk verzichtet. Mittleren und größeren Büchereien sei das Buch daher als Frauenlektüre zur Anschaffung empfohlen.

B. Sauer (Stettin).

Böhlau, Helene: Die leichtsinnige Eheliebste. Ein Liebeswirrwarr. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 261 S. Geb. 5,—.

Von seinem väterlichen Schlosse „Lumpzig" bei Leipzig, wo er sich fremd fühlt in der robust-spießerhaften Umgebung, zieht in der guten alten Zeit der junge Freiherr von Einsiedel aus und findet bei der schönen Schwester seiner verstorbenen Mutter eine geistverwandte Stätte. Zwischen ihm und dieser anmutigen, feinfühligen, gemütstiefen Frau knüpfen sich bald Bande der Liebe. Da Einsiedel noch „so wenig Welt" gesehen hat, geht er auf den Wunsch der Geliebten nach Weimar, um den Hof des Herzogs Karl August kennen zu lernen, wo Goethe war „wie ein mächtiger Strom", an dem „viele kleine Mühlen klappern". Dort wartet ein Abenteuer auf ihn: Die hübsche, lebensprühende Gräfin von Werthern verliebt sich in ihn, läuft ihrem Gemahl, dem Stallmeister Werthern, davon und spielt den lebenden Leichnam, um mit dem Freiherrn, der dem Unternehmen mit wenig Verständnis gegenüber steht, die bittende Frau aber nicht zurückstoßen will, zu fliehen. Der „Liebeswirrwarr" wird am Hofe bekannt

Digitized by Google

und neigt sich einem bedrohlichen Ausgang zu: da wird die „leichtsinnige Eheliebste" von ihrem ritterlichen Gemahl heimgeholt, und Einsiedel kann zu seiner Geliebten zurückkehren. — Dies ist mit anmutigem Humor und zarter Empfindung erzählt. Die Stärke des Buches liegt jedoch weniger in seinem allgemein menschlichen Gehalt als in der warmen, von begeisterter Einfühlung zeugenden Art, mit der das alte Weimar und die thüringische Heimat lebendig gemacht werden. Dabei verliert sich aber die Dichterin manchmal zu sehr in Ausmalung liebenswürdiger Intimitäten Weimarischen Hoflebens und ermüdet durch allzu häufige Wiederholung gewisser Ausdrücke, Wendungen und Situationen. — Stoffhungrige Leser, die, durch den Titel angezogen, das Buch verlangen, werden eine arge Enttäuschung erleben. R. Gerstlauer (Stuttgart).

Bonsels, Waldemar: Narren und Helden. Aus den Notizen eines Vagabunden. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1923. 263 S. 4,—, Hlw. 5,—.

Bonsels ist der Modeschriftsteller der Revolutionszeit gewesen und wird in gewissen Kreisen, wohl vor allem in solchen, die der Jugendbewegung nahestehen, noch heute viel gelesen. Darum sei eine etwas längere Besprechung hier gestattet.

Ein guter Erzähler ist Bonsels nicht, auch nicht in diesem neuen Buch, das zwei Geschichten enthält: „Die Stadt am Strom" und „Gregor". In wenig Worten läßt sich die eigentliche Fabel wiedergeben. In der ersten Erzählung berichtet der Vagabund, der durch die „Menschenwege" zuerst bekannt wurde, wie er krank in einer großen Stadt von einem Mädchen, Els, und dessen Liebhaber, Jannot, aufgefunden wird und von ihr gepflegt wird, während jener eine mehrmonatige Gefängnisstrafe wegen Diebstahls verbüßt. Als Jannot zurückkehrt, wird unser Vagabund von dem seltsamen Paar verlassen. Hineingeflochten ist die tiefe Neigung einer Dame der Gesellschaft zu Jannot, der an ihr jenen Diebstahl begangen hat, und das hündische, gemeine Verlangen eines Kleiderjuden nach dem Mädchen. An beiden gehen Jannot und Els vorüber. In der zweiten Erzählung wird nur eine kurze Spanne aus dem Leben des Gregor erzählt, eines alten, seiner „Wunderlichkeit" und seiner „Ungeeignetheit" wegen entlassenen Dorfschulmeisters, den der Vagabund auf seiner Wanderung kennen lernt. Gregor ist in Wahrheit eine edle, einfältige Seele — wenigstens bemüht Bonsels sich, ihn so zu schildern — deren übergroße Güte und Kindlichkeit die Menschen nicht verstehen, in deren warmen Strahlen aber die Kinder fröhlich wuchsen und aufblühten.

Diese Geschehnisse nun werden ganz an die Wand gedrückt von fortwährenden Betrachtungen und Reden, in denen nicht so sehr die Personen leben, als vielmehr der Dichter seine Weltweisheit auszubreiten sucht. Bonsels ist kein Epiker, sondern eher Lyriker, daneben aber vor allem Dialektiker, der alle Dinge zwischen Himmel und Erde zerredet. Die Art nun seiner Betrachtungen gilt es vor allem zu untersuchen, wenn wir zu einem Urteil über Bonsels kommen wollen. Er tritt für die Menschen und Zustände ein, die aus irgend einem Grunde von der Gesellschaft nicht geachtet werden, hier für „Narren" und „Helden". Das wäre eine Haltung, die ihm unsere Sympathie gewinnen könnte, ist sie es doch sicher auch, die seinen Erfolg bei jungen Menschen herbeiführt. Diese Stellungnahme gegen die Zivilisation ist von jeher einer der Hauptantriebe in Dichternaturen gewesen. Und es ist sicher eine der schönsten Aufgaben des Dichters und Philosophen, die kurzsichtige „Gerechtigkeit" unserer Gesellschaft, die Beschränktheit ihrer Willkürherrschaft im weiten Blick auf die Ewigkeit als verzerrt aufzuweisen, als Abwege von Gottes Weg auf Erden.

Warum findet Bonsels trotzdem nicht unsere Zustimmung? Weil seine Einstellung gegen die Gesellschaft und die Zivilisation unecht ist wie der schönrednerische, weichliche Rhythmus seiner schwülstigen Sprache. Er sieht nicht sub specie aeternitatis, wie uns seine müde, verschwommene Mystik weismachen möchte, sondern unter dem ganz engen Gesichtswinkel der geistreichen Eitelkeit. Sein Kampf gegen unsere Zeit entspringt nicht wirklicher Kraft, sondern der Schwäche des Unterlegenen, der sich selbst überreden möchte, Sieger geblieben zu sein, und der deshalb so maßlos in seiner Sprache ist, so übertrieben in der Verteidigung aller

Digitized by Google

Taten und Zustände, die gegen die Sitte nicht nur, sondern gegen die Sittlichkeit verstoßen, so die Rechtfertigung des Mordes (S. 108) (Wer denkt hier nicht voll Kummer an Irrwege, die unsere Jugend in den letzten Jahren vielfach gegangen ist, auch aus — Schwäche). In wenigen Betrachtungen des Verfassers ist wirkliche Ehrlichkeit. Die Bemerkungen sind willkürlich, nicht folgerichtig, weil nicht erlebt, durchaus ad hoc und darum, wenn man genau zusieht, widerspruchsvoll. In dieser schillernden Geistreichigkeit, in dieser unfaßbaren Proteusart seines Denkens liegt die große Gefahr dieses Buches. Die meisten Leser, vor allem junge, haben nicht die überlegende und darum überlegene Art des Lesens und Denkens entgegenzusetzen, die den Dichter schließlich vom Boden hebt und zwingt. Während der Gegenstand der zweiten Geschichte harmlos ist, und sie lesen mag, wer sein Vergnügen an solchem Stil findet, ist die erste gefährlicher. Denn sie ist außerdem parfümiert mit einer Erotik, die alle Verhältnisse stark durchdringt und die in ihrer Unklarheit jungen Menschen sehr schaden kann. Man sei daher vorsichtig bei der Ausleihe des Buches, wenn man denn in einer großen Bücherei überhaupt für nötig hält, es einzustellen. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Bührer, Jakob: Kilian. Roman. Leipzig: Grethlein 1922. 263 S. Brosch. 3,—, Hlw. 5,—.

Bührer sucht in diesem Roman den Entwicklungsgang des Hütebuben und Zuchthäuslersohnes Kilian Billwanger zum Großkapitalisten darzustellen und verbindet mit diesem äußeren Emporsteigen des Helden aus der Sphäre sozialer Bedrücktheit sein Fortschreiten aus geistiger Gebundenheit zu dem weitausschauenden Führer einer völkerbeglückenden Bewegung, welche durch die Vertrustung der ganzen Welt, durch die Organisation des Weltkapitals die wirtschaftliche und damit auch geistige Unfreiheit des Einzelnen wie der Völker überwinden zu können glaubt. Zwei Überzeugungen bestimmen den Lebensweg des Schweizer Proletariers. Einmal der ererbte selbstische Trieb, für den als das Wichtigste gilt, „daß man es zu etwas bringe auf der Welt", und dann das von einem russischen Juden und Anarchisten empfangene Evangelium, „daß des Menschen Ziel wäre, den Tod zu bezwingen, zu den Sternen zu gehen und die Erde vor ihrem Untergang zu bewahren". Von diesen einander widersprechenden Stimmen seines Innern getrieben, durchschreitet er ein wechselvolles Leben, um nach seinem gewaltigen Aufstieg zum „Weltbankdirektor" als Mensch und als sozialpolitische Idee durch ein Bombenattentat völlig vernichtet zu werden. — Es soll nicht verkannt werden, daß der Roman einzelne kräftige, holzschnittartige Szenen und manche Wahrheit birgt, als Ganzes aber ist er künstlerisch und weltanschaulich unzulänglich. Der Held ist — und das gilt erst recht von den nur skizzierten Nebenfiguren — kein Mensch von Fleisch und Blut, der Anteil erweckte, sondern eine Konstruktion, eine Summierung von verschwommenen modernen Ideen. So kann man bei ihm auch von einer inneren Entwicklung nicht eigentlich sprechen. Da der Roman auch nur stellenweise durch äußere Spannung fesselt, werden die Büchereien auf seine Einstellung verzichten. B. Sauer (Stettin).

Fischer, Wilhelm: Das Burgkleinod. Erzählung. Heilbronn: Salzer 1924. 95 S. Geb. 1,20.

In Alfred von Schrenkenbach, dem letzten Sproß eines altadeligen Geschlechts, der den bürgerlichen Beruf eines Architekten ergriffen hat, lebt die Sehnsucht, die Burg seiner Vorfahren im steirischen Oberland, die, um ein Spottgeld von der nahen Ortschaft erworben, ihrem Verfall entgegengeht, wieder an sich zu bringen und zu neuem Leben erstehen zu lassen. Bei der Verwirklichung seines Planes findet er zugleich das eigentliche Kleinod der Burg, die Tochter des dort wohnenden alten Malers. — Mit wenigen Strichen sind dem kleinen, anspruchslosen Heimatidyll einige Schlaglichter aufgesetzt, die den Kampf der „neuen Zeit" mit der „alten" beleuchten: „der Arbeiter hat keine andre Burghoheit mehr als sein Recht, Werk und Lohn gleichzustellen"; und andrerseits: „So hat die alte Zeit ihr Recht heut noch, wenn sie in uns lebendig geblieben

Digitized by Google

ist ...". — An der warmen Erzählungsweise des Dichters und der kernigen, treffsicheren Art zu charakterisieren, mögen auch anspruchsvollere Leser Geschmack finden. R. Gerstlauer (Stuttgart).

Galsworthy, John: Die dunkle Blume. Das Liebesleben eines Mannes. Wien: Rikola-Verlag 1922. 172 S.

In drei Abteilungen: Frühling, Sommer und Herbst, erzählt das Buch vom Innenleben (lies: Liebesleben) eines Mannes, des Bildhauers Mark Lennan, der als junger Oxforder Student sich in die alternde Frau seines Lehrers verliebt, als Mann von Leidenschaft zu der Gattin eines brutalen Bekannten erfaßt wird, die er zugrunde richtet, während der Alternde, nun längst mit seiner etwas farblosen Jugendgespielin Verheiratete, noch einmal von glühender Liebe zu einem ganz jungen, kaum den Kinderschuhen entwachsenen Mädchen rauschhaft hin- und hergeschüttelt wird. An dieser letzten Leidenschaft zerbricht fast seine Ehe, und nur ein verzichtendes Leben in Dunkelheit bleibt ihm übrig. — Von der großen Leidenschaft, die das Werk vorspiegelt, spürt man in der durchaus konventionellen Darstellung ebensowenig wie von dem Künstlertum des Helden, das fast als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Die Volksbücherei kann auf das Buch, das den Mann nur von der erotischen Seite her sieht, als ob diese allein das Leben ausfülle, gern verzichten, wenngleich es für die Erkenntnis des englischen Volkscharakters von einigem Wert sein mag. W. Eggebrecht (Flensburg.)

Gjellerup, Karl: G-dur. Kammernovelle. Leipzig: Quelle & Meyer. 163 S. Hlw. 1,25.

Eine ohnehin schwächliche Zuneigung, die nur auf dem unfruchtbaren Boden verfrühter Resignation gedeihen konnte, wird von einer plötzlich aufflammenden neuen Leidenschaft in Kürze gänzlich erstickt, und den Kampf, den Pflichtgefühl und Lebensdurst in dem Liebhaber kämpfen, hilft die Musik (Schuberts G-dur-Quartett) ähnlich wie im „Beethoven und das Liebespaar", zu Gunsten der neuen Liebe schnell beenden. — Bei einem solchen Vergleich muß Gjellerup den Kürzeren ziehen. Während bei W. Schäfer Beethovens Musik einer edlen Neigung zwischen zwei jungen Menschen dient, kommt man bei dieser freilich komplizierteren Seelenlage nicht von einem peinlichen Zweifel an der Tiefe dieser Leidenschaft los. Zu viel Äußerliches drängt sich überall in seelische Höhepunkte, am unerträglichsten in der entscheidenden Szene zwischen dem Lehrer Herz und dem Ziel seiner neuen Sehnsucht, der 17jährigen Antonie, deren ältere Schwester er vor seiner Verlobung hoffnungslos liebte. — Wohl hat Gjellerup die einzelnen Charaktere, auch die nebensächlichen, psychologisch scharf erfaßt. Aber es ist eine Seelenanalyse, bei der einem nicht warm ums Herz wird. Der Stil bleibt stellenweise geradezu im Konventionellen stecken. Es ist eben eine Leidenschaft, deren kaum gehemmtes Entstehen in dieser Novelle ihren Ausdruck findet, nicht das heimliche naturgewollte Wachsen einer echten Liebe. — Die Novelle sollte nur von größten Büchereien aus Rücksicht auf den beliebten Verfasser angeschafft werden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Hegeler, Wilhelm: Der Apfel der Elisabeth Hoff. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 231 S. Lw. 4,50.

Der Dichter erzählt eine Episode aus der Ehe der schönen Elisabeth Hoff. Ihr ruhiges Zusammenleben mit dem menschlich hochstehenden, aber etwas trockenen Wissenschaftlers Hoff wird aufgestört durch das Eintreffen eines leidenschaftlich begehrenden Jugendfreundes von Elisabeth. Verwirrt durch die freie und feurige Art des Freundes und verletzt durch die sonderbare Kälte ihres Mannes, deren Grund sie nicht kennt, gerät sie mit ihrer seitherigen Auffassung von der Unauflöslichkeit der Ehe in Streit. Mancherlei Verwicklungen führen schließlich dazu, daß sie, durch die treue Liebe ihres Mannes beschämt, innerlich gefestigt zu ihm zurückkehrt. — Der in forschem, ab und zu ans Saloppe streifenden Erzählungston geschriebene Roman spielt in der Gegenwart. Das leicht hingeworfene Milieu

Digitized by Google

bilden die etwas oberflächlich erfaßten deutschen Verhältnisse nach dem Krieg; die Hauptaufmerksamkeit ist jedoch dem Eheproblem gewidmet. — Das Buch ist leicht und unterhaltsam zu lesen, vermag aber nur geringe Bildungswerte zu vermitteln. R. Gerstlauer (Stuttgart).

Katschinski, Alfred: Der Bauerndoktor. Ein Ostlandroman. Danzig: Kafemann 1924. 247 S. 4,—.

Katschinskis erster Roman „Die zweite Heimat" erweckte die begründete Hoffnung auf einen neuen gediegenen ostdeutschen Heimatschriftsteller; sein vorliegender zweiter Roman enttäuscht diese Hoffnung leider auf das empfindlichste. Er versagt als Erzähler und Erfinder hier vollkommen. Was er bringt, ist eine gut gemeinte, aber reichlich unklar herausgearbeitete Darstellung verschiedener Gedanken und Bestrebungen Damaschkes, die in eine höchst dürftig ersonnene und arg kitschige Erzählung eingekleidet sind, deren Inhalt anzugeben die Mühe nicht lohnt. Auch die Personen sind matt und unlebendig, sie werden dadurch nicht anziehender, daß sie zu possenhaften Originalen karikiert sind oder ihre ostpreußische Bodenständigkeit durch ein unerträgliches Übermaß von lokalen Redewendungen und alkoholfreudiger Gesinnung bezeugen wollen. Es soll nicht bestritten werden, daß der Roman in dem starken Hinweis auf die kulturelle Verpflichtung des ostdeutschen Menschen auch seine Verdienste hat. Aber als schriftstellerische Leistung zeugt das Buch von einer peinlichen Hilfslosigkeit. Es ist zu bedauern, daß ein tüchtiges Talent sich hier schon auf den Weg der Skowronnek und Speckmann verliert. G. Kemp (Memel).

Kühler, Kurt: Zwischen den Dünen. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 341 S. 4,—, geb. 6,—.

Wir können heute jene „Helden" wohl nicht mehr recht ertragen, welche 340 Seiten hindurch mit „stieren" Augen in dumpfiger Erschütterung über Schuld und Schicksal durch die Welt laufen. So können wir auch nichts mit diesem Justus Bork anfangen, dem Hamburger Großkaufmann, „dessen ganzes verfluchtes Leben nur Dämonium (!) ist", Dämonium (um denn bei diesem Ausdruck zu bleiben), weil er drei Frauen zum Fluch werden muß. Die Geschichte beginnt damit, daß wir ihn in Montevideo in einem Bordell nach Ingrid, seiner Geliebten, forschen sehen, einer jungen schleswig-holsteinischen Auswanderin. Sie ist an einem unglückseligen Tage, da er sie allein ließ, verschleppt worden. Der Zettel: „Man hat mich betäubt. Ich kann mich nicht retten. Man wird mich verschleppen .... Ich weiß nicht wohin. Ingrid.", ist alles, was er von ihrem Schicksal weiß. Da er sich die Schuld daran zumißt und das Mädchen nicht wiederfinden kann, will er sein verfluchtes Leben durch den Tod sühnen, und zwar soll Gott selbst das Urteil sprechen. Die Gelegenheit ist günstig. Ein paar Erzgauner lassen einen zum Untergang bestimmten, hoch versicherten alten Kasten eine Seefahrt machen und nehmen ihn als Kapitän. Natürlich geht das Schiff mit Mann und Maus unter, natürlich wird er gerettet, denn „mit Armen und beiden Füßen eingeklemmt in die zackige Bruchstelle einer Kajütenwand wurde er mindestens drei Tage lang über das Meer getragen". Er läßt seine Verwandtschaft, auch seine Frau, in dem Glauben, daß er mit dem Schiff untergegangen sei und verbannt sich in die Dünen bei Skagen, woselbst ein leichtlebiger Großonkel von ihm einst ein Sommerhaus hatte. In diesem Hause, das er aus dem Dünensand wieder ausbuddelt, will er Antwort suchen auf seine Frage an das Schicksal. Hier trifft er auch seine erste Jugendgeliebte, auf der ebenfalls — mutatis mutandis — der gleiche Fluch lastet wie auf ihm (ihr Mann geht deswegen in den Tod). Sie, Kare, nimmt sich, nachdem sie einige Zeit mit ihm zusammen gelebt hat und ein Kind erwartet, das Leben. Er schlägt gleichzeitig einen gemeinen Menschen tot, der ihr viel nachgestellt hat, und zwar mit dem Brett seines soeben mit ihm gestrandeten und in Trümmer gegangenen Bootes, auf dem der Name „Ingrid" steht. (Tief symbolisch!) Aus der ihm von seinem Schwiegervater übersandten Husumer Zeitung vom 20. Juli 1906 erfährt er dann von der Aufhebung einer kanadischen Sklavenfarm. Unter den befreiten, mehr als 100 deutschen Mädchen

Digitized by Google

und Frauen, befindet sich auch Ingrid Lorn. „Sie lebt, ist frei." Bei genauerem Zusehen entdeckt er den Zusatz der Notiz: „Ingrid Lorn ist gestorben in einem fahrenden Zug nach New York (!) am 3. Juli mittags um 12 Uhr ....". „Seiner Kehle entrang sich kein Laut, kein Stöhnen, nur seine Augen zerbrachen zu Schutt ....". Zehn Jahre später, nach der Schlacht im Skagerak. Bei Stavanger wird eine Matrosenleiche angetrieben. An dem mysteriösen Zettel erkennt der Leser den Justus Bork. Grabkreuz mit Inschrift: „U. 53. Gott gab ihm Frieden." — Es ist ein Jammer, daß das Gute und Tiefe, was Küchler in sich hat, durch eine geradezu kinomäßige Kausalität der Handlung — ganz abgesehen von den Sprachverzerrungen — zu Grunde gerichtet wird.

F. Schriewer (Flensburg).

Mühlau, Helene von: Frau Bilson und ihre Freundin. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 256 S. Geb. 4,—.

In diesem ihren wohl letzten Roman versucht die vor zwei Jahren verstorbene Verfasserin das in der modernen Sexualwissenschaft viel erörterte Problem der „sexuellen Zwischenstufen" künstlerisch zu gestalten. Mit sicherem Takt hat sie dem heiklen Stoff jede Kraßheit genommen und die geschlechtliche Heterogonie zweier Frauen allein im seelisch-erotischen Gefühlsbereich gezeichnet; aber eine letzten Endes erquickliche Lektüre hat sie trotzdem nicht geschaffen, weil schuldlose Menschen zwangsläufig für einen Irrtum der Natur büßen. — Einer alten Neigung folgend, holt sich der in Amerika zum Millionär gewordene Deutsche Robby Bilson seine nach kurzer Ehe verwitwete Jugendgeliebte als Gattin aus Berlin in sein bei Buenos Aires gelegenes Landhaus. Doch obwohl er sein verwöhntes Frauchen mit allen erdenklichen Beweisen seiner echten Liebe überschüttet, findet er das erhoffte innere Glück mit ihr nicht. Dankbar erkennt Britta Bilson die herzliche Neigung ihres guten, unproblematischen Gatten an, aber um die tiefste Erfüllung ihrer sehnsüchtigen, komplizierten Frauenseele sieht sie sich betrogen, bis sie in der männlichen Persönlichkeit ihrer Nachbarin Karla Blunk eine Freundin findet, zu der sie ein unerklärliches leidenschaftliches Gefühl treibt. Erst mit sichtlichem Wohlwollen, dann mit wachsendem Mißtrauen steht Bilson dem immer inniger werdenden Freundschaftsverhältnis der beiden Frauen gegenüber und nach einer qualvoll durchwachten Nacht, in der er seine Frau vergeblich von ihr zurückerwartet hat, erschießt der seelisch Zerrüttete in einem Anfall maßlosen, eifersüchtigen Hasses die ihm begegnende Karla Blunk und dann sich selbst. — Die Verfasserin hat eine schlichte und glaubhafte, wenn auch nicht gerade tiefe Darstellung des pathologischen Themas erreicht; größere Büchereien mögen den Roman aus stofflichen Gründen einstellen. B. Sauer (Stettin).

Ratzka, Clara: Die Venus von Syrakus. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1924. 191 S. Geb. 4,50.

Wie in der „Blauen Adria" hat Clara Ratzka hier wieder Italien zum Schauplatz eines Romans gewählt. Und man darf ihr das nicht verargen, denn sie hat ein größeres Recht dazu als die Mehrzahl der Unterhaltungsschriftsteller und -schriftstellerinnen; ihr ist Italien nicht nur eine äußerlich wirkungsvolle Kolie für eine beliebige Handlung, sondern Ausdruck eines leichter beschwingten Lebensgefühls, als es uns gemeinhin in unserer seelischen Beschwertheit eigen ist. In der Hauptsache ist es Sizilien, das für diese heitere sommerliche Künstler-Jungengeschichte den stimmungsvollen Untergrund abgibt, ja sie eigentlich erst durch das sinnenfrohe Naturell der Landschaft und ihrer Bewohner ermöglicht. Und in dieser inneren Einheitlichkeit von Milieu und Handlung ebenso wie in der frischen, anmutigen Darstellung, der auch ein verschmitzter, bisweilen satirischer Humor nicht fehlt, liegt der Wert dieses guten Unterhaltungsromans, in dem die Künstlertat eines jungen sizilianischen Bildhauers zu Beginn des vorigen Jahrhunderts mit einer Liebes- und Entführungsgeschichte zu einer fesselnden Handlung verwoben ist. — Das Buch sei mittleren und größeren Büchereien

Digitized by Google

zur Anschaffung empfohlen. Da für die Erfassung des Stimmungsgehaltes im Buche ein gewisser Bildungsgrad Voraussetzung ist, kommt es für ganz einfache Leser nicht in Frage. B. Sauer (Stettin).

Ritter, Albert: Das Nibelungenjahr. Roman aus der Zeit der Hohenstaufen. 4. Aufl. München: G. Langes 1924. 283 S. 3,50, Hlw. 4,50. — Der Gottesfreund. Roman aus dem alten Graubünden. Ebenda 1924. 261 S. 3,50, Hlw. 4,50.

Der Verfasser schildert das Versagen Kaiser Friedrichs II. vor der ihm von dem Hochmeister des Deutschen Ordens gezeigten Aufgabe, sein Kaisertum auf die Grundlage der Königsmacht zu stellen und es so zur deutschen Weltmacht zu erheben. Es ist dasselbe Jahr (1226), in dem das Nibelungenlied auftaucht. Beide Vorgänge werden geschickt miteinander verbunden, ritterliches und höfisches Leben des Hochmittelalters wird oft malerisch geschildert. Doch das Haften an historischen Tatsachen hemmt den Fortgang der Handlung, und auch formale Ungewandtheit beeinträchtigen den Wert des Buches.

Nicht ganz so stark mit Wissenschaft überladen wie das „Nibelungenjahr", ist „Der Gottesfreund", straffer aufgebaut, handlungsreicher und spannender: Der Freiherr Donat von Vaz versucht vergeblich den König Ludwig den Bayern für seinen Gedanken der Lösung vom römischen Papsttum und der Aufrichtung einer deutschen Kirche zu gewinnen. Den Gedanken einer deutschen Reformation hat er, der Gottesfreund, von dem Meister Eckhart, seinem Zeitgenossen, übernommen; in die politischen und kirchlichen Folgerungen der Lehre der Gottesfreunde versteht der Verfasser besser einzuführen als in die innerlichen, religiösen Gründe dieser Gestalten aus der deutschen Mystik.

Beide Werke leiden unter dem Bestreben des Verfassers, lehrhaft zu wirken; er hat die Begabung, in großen Zügen mittelalterliche „große Politik" darzulegen, doch die Gestalten, welche sie entwerfen und vortragen, wirken, trotz der aufs Peinlichste gewahrten historischen Treue, papieren und unecht. Immerhin können die Romane als zuverlässige Schilderungen aus dem politischen und kulturellen wie kirchlichen Leben des Mittelalters Lesern, — besonders auch älteren Schülern —, die ihre Geschichtskenntnis durch Lektüre historischer Romane zu beleben suchen, gegeben werden. Büchereien, die solche unter ihren Lesern haben, mögen die sonst unbedeutenden Werke unter diesem Gesichtspunkt einstellen.

M. Thilo (Halle).

Seeger, Johann Georg: Brigittens Liebe. Leipzig: Grunow 1923. 199 S. Hlw. 4,—.

Eine alte Geschichte von zweien, die sich liebhaben, einer Reutlinger Ratsherrntochter und einem fränkischen Malersknaben, die aber erst ihren jugendlichen Übermut von mancherlei üblen Widerständen zähmen lassen müssen, ehe das Glück bei ihnen bleibt. Inhaltlich ist an der mittelalterlichen Erzählung (16. Jahrhundert) nichts auszusetzen. Freilich dürfte der abgedroschene Stoff nur sehr anspruchslose Gemüter fesseln. Aber formal wird dem Leser, neben mancher humorvoll und ungekünstelt erzählten Begebenheit, ein gehöriges Quantum Geschraubtheit vorgesetzt. Diminutivformen wie „Zeichlein" statt Zeichen und „ein artig Freudlein" selbst in der indirekten Rede wirken recht abgeschmackt. Wenn der Verfasser mit seinem Stil sich der mittelalterlichen Ausdrucksweise hat nähern wollen, so ist es ihm wenig geglückt. Dieser mißlungene Versuch hat dem Buch mehr geschadet als genützt. — Die Anschaffung ist kaum anzuraten. Bildungswerte hat das Buch nicht aufzuweisen, und auch als reine Unterhaltungslektüre wird es nicht viel Freunde finden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Wentscher, Erich: Freiheit. Eine Preußenjugend. Berlin: Grote 1920. Brosch. 2,50, geb. 4,—.

Den Werdegang eines Fürstenberger Bürgersohnes, dessen wohlbehütete Kindheit in Preußens dunkelste Zeit fällt, schildert diese Erzählung. Dem in der

Digitized by Google

Mark Brandenburg, seiner zweiten nicht minder geliebten Heimat, Heranwachsenden wird die Notwendigkeit klar: „Wenn wir leben wollen, müssen wir frei sein!" In dem braven, fleißigen Lehrling des Berliner Handelshauses siegt angesichts des großen Umschwungs von der Franzosenherrschaft zur preußischen Erhebung der Wunsch, bei der Befreiung mitzuwirken, über das Pflichtgefühl dem Lehrherrn gegenüber. Kämpfend erlebt er das wechselnde Glück der Befreiungskriege, und nach endgültiger Unterwerfung Napoleons kehrt er, kampfmüde an Leib und Seele, im Kriege zum Mann geworden, in die befreite Heimat zurück. — Nicht ohne Gelingen hat der Verfasser versucht, alle Geschehnisse in gedrängter Kürze zu erzählen. Allerdings werden dadurch, besonders in der zweiten Hälfte häufig zu starke Anforderungen an die Kombinationsgabe der Leser gestellt. Die gesuchte Kürze des Ausdrucks läßt einige Kapitel nicht als erzählende Prosa erscheinen, sondern als dramatische Dialoge mit eingestreuten szenischen Bemerkungen. Wenn das Buch dadurch nicht unter einer gewissen Atemlosigkeit litte, so wäre es als vaterländischer Roman, frei von jeglichem Hurrapatriotismus, größeren Büchereien bedingungslos zu empfehlen. Daß es eines trockenen Humors nicht entbehrt, erhöht seinen Wert und entschädigt vielleicht manchen Leser für die Häufung von Schlachtschilderungen in der zweiten Hälfte, die für die eigentliche Handlung recht unwesentlich erscheinen.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Wichner, Josef: Auf der Nibelungenstraße. Geschichtsbilder aus dem Donautale Wachau. Stuttgart: Bonz 1922. 332 S. Geb. 6,—.

„Das Buch bietet Ausschnitte aus Jahrtausenden Wachauerischer Geschichte. Es beginnt mit der Charakteristik des Wachauer Steinzeitmenschen und endet mit dem Ausklang des Weltkrieges. Dazwischen liegen u. a. Bilder aus der Zeit der Klostergründungen, der Minnesänger, des Raubrittertums, der Städtekämpfe, der Religionskämpfe und Franzoseneinfälle sowie der Glanzzeit des Barock." Mit diesem Abschnitt des Vorwortes ist der Inhalt genügend gekennzeichnet. Es ist gewiß ein glücklicher Gedanke, durch Erzählung einzelner Episoden aus der Geschichte einer Landschaft diese dem Leser lebendig zu machen; doch ist, wie bei vielen der so entstandenen Werke, auch hier festzustellen, daß die Geschichten doch gar zu anspruchslos in Inhalt und Form sind, als daß sie einem Leserkreis, der nicht stofflich für die Geschichte des Donautales interessiert ist, Interesse abgewinnen könnten. Auch hätte der Verlag durch einige Bilder das Ganze anschaulicher gestalten können. — In reichsdeutschen Büchereien ist das Buch wegen dieser Unzulänglichkeiten entbehrlich.

M. Thilo (Halle).

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung betr. das Preußische Diplom-Examen.

Der Herr Minister hat in einem Erlaß vom 19. Mai 1925 sich dahin ausgesprochen, daß es dringend notwendig sei, daß bei den Praktikanten mehr als bisher auf besondere Leistungen in Stenographie und Maschinenschreiben Gewicht gelegt wird. Die Praktikanten haben in Zukunft keine Aussicht mehr, auf die staatliche Anwärterliste für den mittleren Bibliotheksdienst aufgenommen zu werden, wenn das Prüfungsergebnis in den erwähnten Fächern mangelhaft oder ungenügend ist. Auch als Hilfsarbeiter sollen Bewerber mit derartigen unzureichenden Leistungen in staatlichen Bibliotheken nicht mehr angenommen werden.

Digitized by Google

Dieser Erlaß wird hoffentlich dazu beitragen, die in der Tat oft sehr unbefriedigenden Leistungen in einem wichtigen Prüfungsfach in Zukunft zu verbessern und zu heben.

Im Anschluß daran die Mitteilung, daß die nächste Diplomprüfung voraussichtlich am Donnerstag, den 8. Oktober, beginnen wird. Ksr.

35. und 36. Diplomprüfung. In der Zeit vom 19. März bis 4. April 1925 fanden in der Preußischen Staatsbibliothek die 35. und 36. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 36 Bewerber gemeldet, und zwar 4 männliche und 32 weibliche. 2 Bewerber (1 männlicher und 1 weiblicher) traten während der Prüfung zurück, 2 weitere bestanden sie nicht. Von den übrigen 32 bestanden 11 mit „Gut" (1 männlicher, 10 weibliche), 21 mit „Genügend".

Die Leistungen in der Stenotypie waren wiederum vielfach recht unbefriedigend, besonders aber fielen die geringen Kenntnisse in der Bibliographie auf. Die Mehrzahl der Prüflinge kennt allerhöchstens die Titel der Bibliographien, ohne über deren Inhalt und Anordnung etwas sagen zu können.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am 5. Oktober d. J., nähere Mitteilungen erfolgen noch.

Folgende 32 Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 4 bezw. 7 erstgenannten mit „Gut":

35. Diplomprüfung. Editha Brandis, Agnes Delkeskamp, Käthe Lange, Irmgard Rößler; Edith Becker, Margrit Behre, Gerda Doweg, Lydia Gerloff, Gertrud Glabe, Margarete Hallier, Otto Kampfhenkel, Lisbeth Kapitzky, Erna v. Klocke, Irmgard Kranold, Gertrud Neuffer, Ingeborg Strauch, Mathilde Thofehrn, Ingeborg Wedler, Lily Zweck.

36. Diplomprüfung. Liselotte Saenger, Elly-Lotte Schleif, Alexandra Wachlin, Sigrid Hentschell, Elisabeth Keune, Ewald Lüpke, Johanna Reinheimer; Olga Alberti, Käte Asch, Lucie Meyer, Charlotte Pittag, Eva v. Schaewen, Maximilian Steinhagen.

Verband niederrheinischer Büchereien. In Düsseldorf fand unter Vorsitz des Büchereidirektors Dr. Winker eine stark besuchte Vollsitzung des „Verbandes niederrheinischer Büchereien" statt. Als Gäste wurden begrüßt: Vertreter der Regierungen Düsseldorf und Aachen, des Landesjugendamtes der Rheinprovinz, mehrere Stadtverwaltungen, Jugendämter usw. Zur Verhandlung stand: „Die literarische Versorgung der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18". In einem Referat des Vorsitzenden wurden die psychologischen Voraussetzungen, die Hauptprobleme des Themas und die Organisationsformen der Jugendbüchereien behandelt und dann der Fragekomplex in eingehender Debatte durchgesprochen. Auf einstimmigen Beschluß hin wurden mehrere Anträge an die Bezirks-Regierungen weiter geleitet. Aus der Erkenntnis heraus, daß die Reifezeit für das Verhältnis zum Buch von ausschlaggebender Bedeutung ist und der Erfahrung, daß trotz stark erweiterter öffentlicher Jugendpflege und trotz wesentlicher Ausdehnung der Erziehungsaufgaben in den öffentlichen Berufs- und Fortbildungsschulen eine methodische literarische Versorgung und Führung der werktätigen Jugend noch nicht im wünschenswerten Umfange vorhanden ist, werden die Staatsbehörden gebeten, in höherem Maße als bisher auf diese Seite der Jugendpflege ihr Augenmerk zu richten; sie durch entsprechende Erlasse und durch Bereitstellung öffentlicher Mittel zu unterstützen und den in Betracht kommenden Personen (Jugendpflegern, Fortbildungsschullehrern usw.) mehr als bisher das Rüstzeug zu wirksamer literarischer Jugendpflege in die Hand zu geben. Dazu wird empfohlen, die Fragen der literarischen Fürsorgearbeit bei Jugendpflege- und Lehrertagungen als regelmäßiges wiederkehrendes Thema mit zu behandeln; ferner staatliche Mittel bereit zu stellen, um Jugendpflegeorganisationen, Berufs- und Fortbildungsschulen regelmäßig die besten

Digitized by Google

unter Mitarbeit der in Frage kommenden Verbände und Schulen ein Verzeichnis gängiger Schundschriften periodisch zu bearbeiten und in umfassender Weise allen entsprechenden Stellen zugänglich zu machen.

An das Landesjugendamt und die anderen in Frage kommenden staatlichen Stellen wurde ferner eine Eingabe gemacht, daß eine nähere Zusammenarbeit zwischen den Jugendämtern, den öffentlichen Büchereien und den Gewerbe- und Fortbildungsschulen bis jetzt noch nicht vorhanden sei, für eine wirksame literarische Jugendpflege aber unbedingt gefordert werden müsse. Es wird gebeten, dahingehende Maßnahmen zu unterstützen.

Zum Schluß der Sitzung wird zum Ausdruck gebracht, daß eine literarische Fürsorgearbeit sich im besonderen Maße auch auf die Gefährdeten erstrecken müsse. Die staatliche Beratungsstelle für Büchereiwesen wird beauftragt, an die entsprechenden Instanzen die Bitte zu richten, den Büchereien der Fürsorgeanstalten und Gefängnisse besonderes Interesse entgegenzubringen und zu ihrer Unterstützung öffentliche Mittel mehr als bisher bereit zu stellen.

Lesefrüchte.

Zur Frage des Nichtlesenkönnens sogenannter Gebildeter schrieb der geistreiche Ferdinand Kürnberger im Jahr 1872 einen Beitrag unter dem Titel „Österreichische Sinne". Der Aufsatz ist wiederabgedruckt in der Sammlung „Fünfzig Feuilletons" (Wien: Daberkow). Da auch dieses Buch ziemlich verschollen ist, sei hier wenigstens das wichtigste und heute noch zeitgemäße Stück aus jenem Aufsatz zu Nutz und Frommen aller Bildungspfleger, die sich um das Lesenlehren bemühen, der Vergessenheit entrissen:

„... Das Äußerste von verflachten liederlichen und stumpfsinnigen Sinnen erlebte ich aber in diesem Genre von zwei vaterländischen Dichtern. Der Kasus war folgender: Hieronymus Lorm hatte weiland im Literaturblatt der „Presse" einige Novitäten besprochen und zum Schlusse seiner Kritik gesagt, es wäre jetzt noch ein Haufe neuester Lyrik abzuurteilen oder vielmehr abzuschlachten, aber er könne das ganze Geschäft in einer kurzen Kollektivkritik erledigen, da an all diesen Reimbüchlein nur die verschiedenen Einbände eine Art trügerischer Individualität vorspiegelten, im übrigen das form- und gestaltlose Nebelchaos bloß den Gattungsbegriff des Blödsinns darstelle, den gleichartigen und ewig sich selbst gleichen Urstoff der Reim-Diarrhöe. Auch sei er überhaupt des trockenen Tons nun satt und fühle sich begeistert, Dichter wie er selbst sei, mit diesen Dichtern um die Wette zu dichten und so bringe er das, was er von Geist und künstlerischer Besonnenheit bei ihnen gefunden, wie in einem Spiegel zur Anschauung unter dem Schema der nachstehenden „Ballade":

Der Ritter sprach zum Knappen:
Auf, sattle mir den Rappen!
Drauf ritt er ins Getümmel
Der Schlacht auf seinem Schimmel.

Hei, wie er flog zum Tanze
Mit Schwert und Schild und Lanze!
Er war der Feinde Schrecken
Auf seinem wilden Schecken.

Da schwirrten die Geschosse —
Der Ritter sank vom Rosse,
Er sank zu aller Staunen
Herab von seinem Braunen: —

Digitized by Google

Besah die Todeswunde
Und rief: O Kunigunde,
Ich sterbe deinethalben —
Lag tot bei seinem Falben!

Kaum war ich aus dem Kaffeehause getreten, wo ich diese Zeitungsnummer gelesen, so begegnete mir der vaterländische Dichter F... „Lesen Sie die heutige Presse", sagte er. „Da steht eine Ballade von Lorm, eine Fadaise, die mir rein unbegreiflich ist. Ein Ritter reitet in die Schlacht und wird erschossen. Das ist alles. Kein Bild, kein Gedanke, keine Pointe; ein Pfeil, der einen Ritter vom Pferde schießt, das ist die ganze Poesie."

„Und es ist eine reizende Poesie. Das leichte, neckische Ding könnte in jeder Chrestomathie als ein kleines Meisterstück von parodistischer Satire stehen."

„Wieso? Wie meinen Sie das?"

„Mein Gott, haben Sie denn nicht bemerkt, daß das Pferd in vier Strophen fünfmal die Farbe wechselt? Daß das Ganze ein satirisches Scherzepigramm auf gedankenlose Reimschmiede ist?"

Der Vaterländische schaut mich an, stutzt, wird verlegen und murmelt verdrießlich: „Ich bitte Sie, wer kann denn heutzutage jedes Zeitungsblatt förmlich studieren! Aber gut, daß Sie mich aufmerksam machen; ich will das Ding noch einmal lesen."

An demselben Abend besuchte ich — damals besuchte ich noch! Melancholische Erfahrungen haben seitdem gemacht, daß ich nur noch jene gewählteste Gesellschaft liebe, welche man die Einsamkeit nennt, aber der Zufall wollte es, daß ich an dem Abend desselben Tages den vaterländischen Dichter W... besuchte.

Er fing sogleich an: „Was sagten Sie heute zu der Ballade von Lorm? Ich finde doch gar nichts daran. Das Ding ist entsetzlich leer und gehaltlos."

„Natürlich; weil es die Manier der Leeren, Gehaltlosen parodiert. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß das Pferd in vier Strophen fünfmal die Farbe wechselt?"

Er schaut mich verwundert an... „Du, Frau, da höre einmal, was der Doktor sagt. Das wäre freilich was anderes! Geh und suche sogleich das Blatt, wenn es noch da ist. Wir müssen es jetzt noch einmal lesen."

„Gar nicht nötig. Ich rezitiere es Ihnen aus dem Gedächtnis. Nachdem ich es zum erstenmal gelesen, las ich es zum zweiten Male zu meinem Vergnügen und damit weiß ich's auch auswendig."

Der Ritter sprach zum Knappen:
Auf, sattle mir den Rappen!
Drauf eilt er ins Getümmel
Der Schlacht auf seinem Schimmel....

So sagte ich das Gedicht her und markierte durch die Betonung jede wechselnde Pferdefarbe. — „Ah, jetzt verstehen wir! Aber sehen Sie, dann liegt der Fehler des Gedichtes darin, daß diese Schlagwörter nicht durchschossen sind!"

„Das auch noch! Mit der Nase soll man sie drauf stoßen! Das wäre noch ein Witz, der sich auf den Zehen reckte, das Maul aufrisse und durchschossen schrie: Ich bin ein Witz! Wie fein ist ohnedies der Kunstgriff, den der Dichter gebrauchte, daß das Pferd gleich in der ersten Strophe die Farbe zweimal wechselt!"..."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann. Charlottenburg. Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege". Stettin. Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling. Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 5 — 1925 — Heft 4

Bibliothekarische Berufsgesinnung.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Seitdem ich in das dritte Jahrzehnt meiner Berufstätigkeit eingetreten bin, regt sich in mir immer stärker das Bedürfnis, die vielen haupt- und nebenamtlichen Kollegen und Kolleginnen, die ich teils von Angesicht, teils nur geistweise kennen gelernt und in ihrer persönlichen und beruflichen Eigenart zu erfassen versucht habe, sozusagen für den Hausgebrauch in gewisse Typen zu gruppieren. Nicht als ob ich an der aus Herrsch- und Spieltrieb gekreuzten Klassifizierungssucht litte, die Multatuli in seinem „Kleinen Walther" durch Meister Pennewips pyramidales System klassisch karikiert hat. Es ist mir überhaupt dabei nicht letztlich um die Herausstellung von bibliothekarischen Berufstypen selbst zu tun oder gar um restlose Aufteilung aller Einzelfälle unter solche Typen. (Alles „Lebewesen" ist gottlob als solches, trotz Meister Pennewip, unberechenbar und schlüpft durch jedes Begriffsnetz, mit dem wir es fangen wollen!) Vielmehr ist mir diese Typologie nur Mittel zum Zweck. Sie dient mir lediglich zur Spektralanalyse des bibliothekarischen Berufsideales. Und in diesem Sinne möchte ich die folgenden Ausführungen vertrauensvoll aufgenommen und die Berechtigung dieser persönlichen Vorbemerkung anerkannt sehen.

Jede Untersuchung bibliothekarischer Berufsgesinnung wird an den beiden Gesichtspunkten Buch und Leser orientiert sein. Denn die Funktion Büchereiarbeit — physiologisch gesprochen — ist in ihrem Kulturwert und dessen individueller Prägung abhängig davon, ob die Organe wohlbeschaffen sind, die den Bibliothekar mit dem Buche einerseits und mit dem Leser andererseits verbinden. (Wobei, sofern wir den Begriff Funktion mathematisch fassen, das Buch als die abhängige Veränderliche, der Leser aber als das Argument der Funktion anzusehen ist.)

Die fünf Spielarten, auf deren Betrachtung ich mich heute beschränken möchte, sollen denn auch zunächst unter dem Gesichtswinkel des Verhältnisses der bibliothekarischen Berufsvertreter zum Buche erörtert werden und dann ergänzend unter dem des Verhältnisses zum Leser. Dabei denke ich vor allem an männliche Berufsvertreter. Anhangsweise füge ich noch einige Bemerkungen über ausgesprochen weibliche Formen des Verhältnisses zum bibliothekarischen Beruf hinzu.

Beginnen wir an der äußersten Peripherie bibliothekarischer Berufsgesinnung, nämlich mit dem Registratorenverhältnis zum Buch. Für diesen Typ ist das Buch nur Verwaltungsobjekt. Mit einem gewissen Recht kann man also auch sagen, dieser Typ habe überhaupt

Digitized by Google

„kein Verhältnis zum Buche". Für ihn ist es nämlich im Grunde belanglos, ob er die Kleiderkammer einer Kaserne oder die Einlagen einer städtischen Sparkasse oder die staatlichen Liegenschaften eines Landes verwaltet. Man mißverstehe mich nicht: Ich will damit keineswegs sagen, daß er sich an seine Verwaltungstätigkeit nur durch die Notwendigkeit des Geldverdienenmüssens gebunden fühle oder gar daß er ihr gegenüber gleichgültig sei. (Natürlich gibt es solche an sich minderwertigen Vertreter in allen Berufen, auch in den eben genannten; von ihnen können wir aber füglich ganz absehen.) Ich meine vielmehr die „tüchtigen Verwaltungsbeamten". Es ist mir nicht von ungefähr als erstes Beispiel ein militärisches in die Feder geraten. Wir alle wissen, welch peinlich gewissenhafte Verwalter in der Regel unsere preußischen Militäranwärter waren und sind. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, zu beobachten, wie z. B. Lazarettbüchereien vor dem Kriege und auch noch im Kriege (wie es jetzt steht, weiß ich nicht aus eigener Anschauung) verwaltet zu werden pflegten, der versteht mich ohne weiteres, wenn ich behaupte, daß in jener Verwaltungstüchtigkeit an sich noch kein produktives Verhältnis zum Buche begründet sei, ja daß sie geradezu eine Gefahr für die bibliothekarische Erschließung von Büchern bilde.*) Von ihrem Standpunkt aus erscheint es fast als Ideal, die Bücher einzupökeln, damit sie am Jüngsten Tage, wenn alles „kollationiert" wird, gewiß noch alle da sind.

Aus der nebenamtlichen und meist nur vorübergehenden Büchereitätigkeit reiner Verwaltungsbeamter in die Tätigkeit hauptamtlicher, lebenslänglicher Bibliothekare hinüber führt uns dann der Gedanke an die eigentliche Registrierung der Bücher, die man, soweit wissenschaftliche Vorkenntnisse dazu nötig sind, vornehmer als katalogisieren und bibliographieren bezeichnet. Es sei ferne von mir, den handwerklichen Wert exakten Katalogisierens und Bibliographierens gering zu schätzen. Aber es gibt einen gewissen Berufstyp, dessen Verhältnis zum Buche sich im wesentlichen in dieser Tätigkeit erschöpft; den es keine Überwindung kostet, sich bei seinem Umgang mit den Büchern auf die für ihre Registrierung maßgebenden Formalien zu beschränken. Im weiteren Sinn gehören zu dieser Spielart auch jene Vertreter des modernen Büchereiwesens, denen die „Büchereitechnik" alles ist.

Schon etwas weniger peripherisch ist das Archivarverhältnis zum Buche. Ihm ist das Buch nur Sammelobjekt. Hier liegt zweifellos schon ein wesentliches Verhältnis zum Buche als solchem vor. Seine relative Unfruchtbarkeit (im Sinne lebendiger, kultureller Wirkung) zeigt sich jedoch meist deutlich schon an der Bücherauswahl. Das sind die Bibliothekare, die furchtbar stolz sind, wenn sie, besonders auf ihrem engeren wissenschaftlichen Fachgebiet, recht viel „wichtige Werke" oder gar „Seltenheiten" zusammengebracht haben, auch wenn die Leser dafür nicht vorhanden sind und die für diese Käufe aufgewen-

*) Wer sich einige Beispiele aus der Kriegszeit vergegenwärtigen will, den darf ich auf meinen Aufsatz über „Die Lesestoffversorgung von Lazaretten und Feldtruppen" hinweisen, der im Jahrgang 1915 der „Monatshefte der Comeniusgesellschaft" steht.

Digitized by Google

deten Gelder an einer anderen Stelle, wo sie dem lebendigen Leben der Gegenwart dienen könnten, „gespart" werden müssen. Das sind die Bibliothekare, die für irgendeinen seltenen Druck längst bekannter oder wissenschaftlich wenig belangvoller Bücher aus früheren Jahrhunderten, den sie im Bedarfsfalle überdies von einer anderen Bibliothek entleihen könnten, hunderte von Mark ausgeben und dann kein Geld haben, wenn es sich darum handelt, von vielgebrauchten Werken der heutigen wissenschaftlichen Literatur Mehrstücke anzuschaffen. Als besonders problematische Spielart des Bibliothekars, dem das Buch nur Sammelobjekt ist, sei noch der Bibliophile genannt. Seine nähere Betrachtung würde jedoch hier zu weit führen.

Bilden die beiden erstgenannten Formen bibliothekarischer Berufsgesinnung vor allem für die Tätigkeit an Gelehrtenbibliotheken eine nicht zu unterschätzende Gefahr, so treten wir mit dem dritten Typ mitten hinein in die Gefahrzone der Volksbücherei tätigkeit. Ich brauche wohl nicht ausdrücklich zu sagen, daß ich keinerlei Anspielung auf den Lehrerstand beabsichtige, wenn ich von dem Schulmeisterverhältnis zum Buche spreche. Ihm ist das Buch Zensierobjekt. Sein Ideal, das er freilich nicht wahr haben will, ist es, jedem Buch eine Zensur zu erteilen. Er hat in den allermeisten Fällen den unfehlbaren Maßstab, an dem er den Wert eines Buches ablesen kann, schon gezückt, wenn schüchternere Beurteiler noch dabei sind, sich zu fragen, mit welchen Augen wohl der Verfasser sein Stück Welt gesehen habe, und dann zu versuchen, dieses Stück Welt aus denselben Augen zu sehen. Besonders bei der Beurteilung der Schönen Literatur feiert dieser Typ Triumphe. Ob er nun in der akademischen Spielart auftritt, die aus den Universitätsseminaren bewährte Rezepte zur kritischen Lösung von Formproblemen mitbringt, oder in der diktatorischen, die mit dem Flammenschwert der „Werthaftigkeit" die Geister scheidet, die Guten zur Rechten, die Schlechten zur Linken, immer bleibt er im Genuß seiner zensuren-erteilenden Macht. Ist die Spannweite seines Geistes oder die Lebendigkeit seiner Seele einem Werke nicht gewachsen, umso schlimmer für das Werk — wenigstens solange es nicht von dem Urteil eines Menschenalters bereits als Meisterwerk abgestempelt und in die Konvention der oberen Zehntausend (im Geiste) eingegangen ist. Nicht das selbständige, wagemutige, mühselige, liebevolle Erspüren von Meisterwerken, sondern das Aufzeigen von Mängeln oder das Zur-Strecke-Bringen von „Afterliteratur" ist die eigentliche Wonne dieser Spielart.

Ähnelt der bibliothekarische Schulmeistertyp in seinem Verhältnis zum Buche schon so sehr dem echten Büchereipädagogen, daß er von Fernerstehenden nicht selten mit ihm verwechselt wird, so kann man dasselbe unter dem literarischen Gesichtswinkel von dem vierten Typ behaupten, der gekennzeichnet wird durch das Genießerverhältnis zum Buche. Für ihn ist das Buch in erster Linie Genußmittel — für den Bibliothekar. Er liest nur die Bücher, die ihm „Spaß machen". Ist er ein ausgesprochener „Intellektueller", so kennt er fast nur Literatenliteratur. Freilich ist es eine der eindrucksvollsten Erfahrungen, die

Digitized by Google

unser Beruf jedem seiner bücherliebenden hauptamtlichen Vertreter verschafft, daß immer nur ein lächerlich geringer Prozentsatz von den Büchern, die wir anschaffen müssen und gerne lesen möchten, von uns tatsächlich und „zum Vergnügen" gelesen werden kann. Aber nicht nur die Anschaffungspolitik, sondern auch die berufliche Selbstzucht des Bibliothekars überhaupt gibt deutlich davon Kunde, ob sein Verhältnis zum Buche über dem moorigen Grund egoistischen Genießertums irrlichteriert oder nicht. Es gibt bekanntlich vor allem für die jungen Bibliothekare, welche von der Liebe zur Literatur unserem Berufe zugeführt werden, eine Gefahr, die ich die Schmökergefahr nennen möchte; jenes Hängenbleiben an Büchern, sei es beim Führen der Zugangsliste, sei es beim Katalogisieren, sei es beim Gang durch das Magazin. Die Überwindung dieses Hanges — er kann die Bedeutung eines heimlichen Lasters gewinnen! — bedeutet für den Anfänger nicht selten die erste und wichtigste berufliche Charakterprobe.

Wie aber sollen wir nun den eigentlich zentralen Typ nennen? Am liebsten würde ich ihn den Erziehertyp nennen. Das Wort Erziehung hat aber leider (wie das Wort Bildung) in der intellektualistischen Luft der letzten Menschenalter soviel von seiner menschenfreundlichen Wärme verloren, daß es mir nicht stark genug die fast religiöse Innerlichkeit und die freudige Verantwortlichkeit kennzeichnet, die wir, zum mindesten in den besten Stunden unserer Berufstätigkeit, dem Buche gegenüber erleben. Ich möchte daher, auf die Gefahr hin, von kulturkämpferischen Gemütern heimlichen Pfaffentums verdächtigt zu werden, lieber von dem Seelsorgerverhältnis sprechen. Für diesen Typ ist das Buch eine ihm anvertraute Quelle lebensteigernder, sinnspendender, gemeinschaftsbildender und darum beglückender Kräfte. Er wird sich aus der Wandlungsfähigkeit eines dienenden Herzens heraus („nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt") und mit wachstem Verstande an die Werte hingeben, die jeweils in dem stecken, was der Verfasser gekonnt und gewollt hat, und er wird den Weg zu ihren verschiedenen aufbauenden Wirkungsmöglichkeiten, d. h. aber zu den entsprechenden Lesern, unablässig suchen.

So weist uns diese Art der bibliothekarischen Berufsgesinnung deutlicher und unmittelbarer als jede andere darauf hin, daß zwischen dem Verhältnis des Bibliothekars zum Buche und seinem Verhältnis zum Leser ein vollkommener Einklang der Hingabe bestehen sollte. Wie steht es nun aber damit bei den verschiedenen Typen?

Der Registratorentyp wird im Hinblick auf sein Verhältnis zum Leser wohl meist noch treffender als die bürokratische Spielart des Bibliothekars bezeichnet werden können. Jene (nach Nietzsches ketzerischer Meinung) im „kategorischen Imperativ" und damit im landläufigen Pflichtbewußtsein enthaltene sublimierte Grausamkeit kann sich den Büchern gegenüber nicht recht ausleben, schon weil der Bürokrat an sich zu ihnen kein Verhältnis hat. So konzentriert sie sich auf den Leser und gewinnt dann zuweilen einen leichten sadistischen Beigeschmack. Da werden mit Wonne umständliche Formalitäten, vergebliche Gänge (namentlich in der Großstadt zu empfehlen!) und andere zeitfressende und demütigende Zweck-

Digitized by Google

losigkeiten von den Lesern verlangt. Mit Humor gewürzte Freundlichkeit und offenbare Hilfsbereitschaft den Lesern gegenüber gilt solchen strengen Hütern heiliger Bibliotheksordnungen als sträfliche „Verwöhnung des Publikums". Ihr geheimes Glaubensbekenntnis lautet: „Bibliotheksverwaltungen sind Behörden und Behörden sind nicht zum Vergnügen da. Wer sich ihnen naht, wappne sich mit Untertänigkeit und Geduld und danke seinem Herrgott, wenn er nicht unser Mißfallen erregt."

Der Archivartyp ist für den Leser minder gefährlich. Sofern dieser ein „ernsthafter Benutzer" (will sagen: ebenfalls ein Archivartyp) ist, wird er sogar in der Regel mit Wohlwollen betrachtet. Ein allzu heftiger Zulauf, namentlich von „Nichtfachleuten", wird freilich nicht geschätzt. Denn die kostbaren Sammelobjekte sind doch für „die Forschung" da, und der Bibliothekar ist oft selbst Forscher. Da kann es denn passieren, daß ein alter Bücherwurm, dem die Gabe der Selbstironie zu eigen ist, der also doch wieder mehr als ein Bücherwurm ist (denn die eigentlichen Bücherwürmer pflegen „streng sachlich" zu sein), in den komischen Stoßseufzer ausbricht: „Die Bibliotheken sind was Wunderschönes! Wenn bloß das verdammte Publikum nicht wäre!"

Am bedenklichsten ist das Verhältnis des Schulmeistertyps zum Leser. Denn hier drapiert sich, besonders bei der Verleihung von Schöner Literatur, die sublimierte Grausamkeit, die beim Büchereibürokraten so schmucklos in die Erscheinung tritt, mit einem modegerechten pädagogischen Mäntelchen. Zu deinem Besten, lieber Leser, wirst du zum Objekt geistiger Herrschsucht zurechtgemacht. Denn du bist unmündig, sofern du nicht etwa schon auf eigene Faust „goethereif" geworden bist. Solltest du noch auf der vorkünstlerischen Entwicklungsstufe stehen, so macht dich dieser Charakterfehler der Betreuung durch hochqualifizierte Büchereimeister unwürdig. Es sei denn, daß du genügend Talent zur Bildungsheuchelei hast und dich literarisch zwangsernähren lässest. Eine aristokratische Spielart dieses Typs rechtfertigt ihr System der „erziehlichen" Zwangswohltaten dem Leser gegenüber durch die Behauptung, es sei ganz verfehlt, sich den Leserindividualitäten hinzugeben in unendlicher Wandlungsfähigkeit; vielmehr sei es Pflicht der „starken bibliothekarischen Persönlichkeit", dem Leser ihren Stempel aufzuprägen. Als ob es sich hier um ein Stück totes Metall handelte und nicht um einen lebendigen Organismus, und als ob nicht jeder Organismus seine ureigenen Wachstumsgesetze hätte!*)

Beim bibliothekarischen Genießertyp ähnelt das Verhältnis zum Leser wieder dem des Archivartyps. Nur ist hier das bedauernde Begleitgefühl

*) Ich brauche wohl nicht ausführlich darzutun, daß ich — ganz unabhängig von der Zurückweisung der oben gekennzeichneten bibliothekarischen Berufsgesinnung — das Problem der autoritativen Erzeugung einer literarischen Konvention durch die Bücherei sehr wohl sehe. Ich bin sogar der Meinung, es sei eine der bedenkenswertesten Tatsachen, daß wir für viele unserer Leser nur eine höhere Konvention anstelle einer niederen setzen, nicht aber ein wirkliches Eigenverhältnis zur Literatur. Wie ja auch viele Leser (mehr oder weniger bewußt) zunächst nur danach verlangen, sich die literarische Konvention der Gesellschaftsschicht anzueignen, die ihnen höher als die ihrige erscheint.

Digitized by Google

bei der Ausgabe hochgeschätzter Bücher an das „große Publikum" ein wenig anders gefärbt. So etwas von den bekannten Perlen, die man nicht vor die Säue werfen soll, schwebt solchen literarischen Schatzmeistern vor. Jedenfalls mögen sie nicht Ernst machen mit dem Gedanken, daß die Verwaltung einer Bücherei zu der vertrauensvollen Aktivität eines Sämanns verpflichtet sei, der ausging zu säen.

Und so wären wir denn wieder beim Seelsorgertyp angelangt, der dienen will mit dem Buche, nichts als dienen, der auch zu Büchern und Lesern, die auf vorkünstlerischer Stufe stehen, sofern es sich nur überhaupt um gefühlsbildende Erlebnisse handelt, das Vertrauen hat, daß lebendige Kräfte im Sinne kultureller Wegbereitung vorhanden sind, die eine liebevolle Pflege verdienen. „Sind's Rosen — nun sie werden blüh'n!" Man muß nicht immer mit der Erreichung der eigentlichen Bildungshöhe in einer Generation rechnen. Wer den geistigen Boden in den Eltern verwahrlosen läßt, weil sie ja doch über das Aufklärungsniveau einerseits und die vorkünstlerische Einstellung andererseits nicht hinausgelangen, der erschwert ihren Kindern den Weg zur vollen Bildung.

Wenn wir nun die besondere Nutzanwendung unserer bisherigen Betrachtungen auf die bibliothekarisch arbeitenden Frauen machen, so dürfen wir wohl mit der allgemeinen Feststellung beginnen, daß unter den Kolleginnen, die aus inneren Gründen zu unserem Berufe kommen, nicht viele dem Schulmeistertyp, wenige dem Registratorentyp und nur ganz wenige dem Genießertyp und dem Archivartyp zuneigen, daß vielmehr die meisten ein — freilich oft verkümmertes oder verwahrlostes — Seelsorgerverhältnis zu Buch und Leser haben. Es ist gottlob, trotzdem es so oft in lobhudelnder Weise behauptet wird, immer noch wahr, daß solche Berufe, die an das mütterliche Grundwesen der Frau appellieren, die glücklichsten Frauenberufe sind. Und wenn dabei auch die Gefahr allzuweiblicher Parteilichkeit mit in Kauf genommen werden muß, so ist doch in der Tat die Betreuung des Lesers, nicht bloß des kindlichen Lesers, bei der weiblichen Vertreterin unseres Berufes besonders gut aufgehoben.*)

Aber zwei Mängel trüben dieses im ganzen so erfreuliche Bild. Der eine ist psychologisch grundsätzlicher, der andere historisch tatsächlicher Art.

Der erste besteht, ganz grob gesagt, darin, daß die meisten Mädchen schon damit ihren Beruf verfehlen, daß sie einen „Beruf" wählen. Es ist nun einmal nicht anders: der naturgemäße Frauenberuf ist für die meisten weiblichen Menschen, Gattin und Mutter zu werden. Im griechischen Götterhimmel gab es nur eine Pallas und auch unter den sterblichen Frauen werden die zur Jungfräulichkeit vorherbestimmten immer nur die seltenen Ausnahmen bilden. Und es ist daher meist ein Beweis hoher sittlicher und geistiger Zucht und seelischer Reife, wenn ein Mäd-

*) Die Karikatur der „Bemutterung" des Lesers ist dann freilich (beim weiblichen Schulmeistertyp) unsagbar peinlich, mag es sich nun um eine Auswirkung der Prüderie oder um das fanatische Werben für bestimmte Autoren oder um was sonst immer handeln.

Digitized by Google

chen in einem Berufe „ganz aufgeht". Bei vielen wird sich die Kompromißnatur ihrer Berufswahl, auch wo sie sich ihrer nicht bewußt sind oder werden, dem kundigen Blick oft und oft verraten. Und wir wollen uns freuen, daß in unserem Berufe die Heiratsquote so hoch ist (übrigens auch ein gutes Zeichen für die Männer, die eine höhere Geistesbildung, wie sie unser Beruf jedem seiner eifrigen Vertreterinnen ermöglicht, als gute Mitgift zu schätzen wissen!) und wollen es nicht allzu „moralisch nehmen", wenn da und dort einmal die weibliche Gefallsucht ihre Trägerin und deren Opfer ein wenig „ablenkt" von den eigentlichen Aufgaben der Ausleihe oder des Lesesaales. Womit ich aber nicht im mindesten empfohlen haben will, solche Dinge im Sinne der Betriebsführung leicht zu nehmen. Das Dienstliche versteht sich von selbst. Wir sollen nur nie vergessen, daß es sich hier im Grunde um natürliche Dinge handelt, deren allmähliche Zurückdrängung durch die Berufsdisziplin — meist nicht ganz schmerzlos — *gelernt* sein will.

Der andere Mangel ist dagegen „moralisch zu nehmen". Dafür ist er aber gottlob völlig überwindlich. Ich halte ihn im wesentlichen für eine Nachwirkung jenes patriarchalischen Familienzustandes, wie er vor dem Durchbruch des Bewußtseins der sozialen Notwendigkeit von Frauenberufen bestand. Wir Älteren zum mindesten erinnern uns noch wohl, wie vielen Pionieren der Frauenberufe mit dem patriarchalischen Dogma: „Die Frau gehört ins Haus!" das Leben sauer gemacht wurde. Nun kann man wohl im allgemeinen sagen, daß es glücklichere Zeiten waren (zum mindesten idyllischere), da noch jede Frau, auch die unverheiratete, ein familienhaftes Betätigungsfeld fand. (Immerhin: auch damals fehlte es nicht an Martyrien weiblichen Dienens!) Aber alles Wehmüteln ändert nichts an der Tatsache, daß jene Zeiten wenigstens für uns Deutsche vorbei sind, endgültig vorbei. Jetzt, nach der Geldentwertungszeit, wird — von einigen heraufgekommenen Schieberfamilien abgesehen, welche glauben und tun, als habe die Welt mit ihrem Reichtum neu angefangen — niemand mehr die törichte Behauptung wagen, die man früher nicht selten hörte: „Wir haben's eigentlich nicht nötig, unsere Tochter einen Beruf erlernen zu lassen." Aus dieser Sachlage zieht die berufstätige Frau (bezw. deren Eltern) jedoch nicht immer die vom sittlichen Standpunkte aus einzig mögliche Folgerung: daß sie, solange sie einen bürgerlichen Beruf bekleidet, diesen ganz ebenso als die über ihr Privatleben entscheidende Instanz*) ansieht, wie wir Männer es im Normalfall selbstverständlich tun. Ich nenne es einen Mangel an Berufsbewußtsein überhaupt, wenn sich z. B. eine junge Bibliothekarin auf den „Haustochter-Standpunkt" stellt: „Wenn ich hier in meiner Heimatstadt keine Stelle bekomme, sodaß ich bei meinen Eltern bleiben kann, dann setze ich eben vorerst aus."**) Was würde man von einem männlichen Be-

*) Damit meine ich natürlich nicht eine ihr Privatleben verschlingende Instanz!

**) Ich meine natürlich nicht jene verhältnismäßig seltenen Fälle, wo eine soziale Notwendigkeit besteht, daß eine Tochter bei der Mutter oder eine Schwester bei der Schwester bleibt und diese an den Ort gebunden sind. Ich sage auch

Digitized by Google

rufsanwärter sagen, der sich auf einen solchen Standpunkt stellte? Wir Männer sind schon so erzogen, daß uns ein solch wählerisches Verhältnis zum Beruf gar nicht in den Sinn kommen kann. Wo der Beruf uns hinführt, wo wir hoffen dürfen, beruflich unser Bestes geben zu können und dafür unseren Lebensunterhalt zu finden, da gehen wir eben hin. Unsere Berufsgenossinnen müssen sich darüber klar sein, daß auch für sie diese schicksalhafte Bindung an den Beruf eine unabweisliche sittliche Forderung geworden ist, deren Erfüllung freilich naturgemäß der Frau meist schwerer fallen wird als dem Manne.

Zu Beginn dieses Aufsatzes sprach ich davon, daß ein solcher Versuch, die Hauptspielarten bibliothekarischer Berufsgesinnung herauszustellen, eine Art Spektralanalyse sei. Dieses Bild ist insofern nicht ganz befriedigend, als dabei nicht das Berufsideal als solches dem weißen Lichte, das, kunstgerecht durchleuchtet, bei dem einen diese, bei dem andern jene Mischung der spektralen Bestandteile zeigt, zu vergleichen ist, sondern die jeweilige individuelle Berufsgesinnung des einzelnen Bibliothekars. Dafür ist dieses Bild jedoch in anderer Hinsicht sehr vergleichskräftig, nämlich indem es uns daran erinnert, daß wir alle bei der täglichen Ausübung unseres Berufes gelegentlich zu allen oben gekennzeichneten Typen neigen. Oder will jemand unter uns ernstlich behaupten, er habe auch in seinen Lehrjahren nie gegen die Versuchung anzukämpfen gehabt, sich als Bücherpolizist zu fühlen oder in jedem bedruckten Blatt Papier einen „Wert an sich" zu sehen oder seine Leser danach zu „klassifizieren", ob sie seine Lieblingsautoren oder seine Lieblingswissenschaften schätzen, oder sich an Büchern zu verschwelgen, wo der Dienst eigentlich etwas anderes von ihm forderte? Ich will es jedenfalls nicht behaupten. Oder glaubt jemand unter uns, es spüre nicht auch gelegentlich der verknöchertste bibliothekarische Registratorentyp eine Anwandlung der Liebe zum Buche, als zu einem Mittel geistiger Hilfe und Erquickung, und der Liebe zum Leser, als zu einem seiner Mittlerschaft bedürftigen Menschenbruder? Dann hat er die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit menschlichen Wesens noch nicht erfahren.

Aber ich möchte — um so persönlich zu schließen, wie ich begann — bekennen, daß jenseits allen volksbildungsideologischen Geredes unser Beruf gottlob einer der (wenigen) Berufe ist, die gerade heute, in einer Zeit der äußersten Kulturproblematik, als ganz sinnvoll erlebt werden können, sofern eben das Verhältnis zum Buch und zum Leser im Sinne weltlicher Seelsorge auch unseren von Nöten bedrängten und von Mängeln gehemmten Berufsalltag durchdringt. Denn wo die Seele spricht, da ist stets auch verbindende Wirkung, da wird mitgewirkt an der Gottheit lebendigem Kleid.

---

andererseits gewiß nichts dagegen, daß namentlich gesundheitlich zarte Mädchen sich nach Abschluß der Berufsausbildung eine reichliche Freizeit gönnen. Ich wünschte im Gegenteil, daß sich auch mancher nervöse junge Mann eine solche Ruhepause vor dem Eintritt in die berufliche Tretmühle leisten könnte. Ich rede oben nicht von hygienischen Zweckmäßigkeits-, sondern von Gesinnungsfragen.

Digitized by Google

Volksbücherei oder Bildungsbücherei? *)

Von Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Wir vom Beruf wissen es, müssen es aber denen von draußen immer wieder sagen, daß die moderne Volksbücherei nicht eine Angelegenheit ist, erfüllt durch eine Reihe von technischen Handlungen, daß sie vielmehr eine Gesinnungsangelegenheit ist, erfüllt durch das tatbereite Einsetzen einer ganzen Persönlichkeit. Freilich wissen wir auch, daß die Umrisse dieser mitten in die breite Masse gestellten und aus der Gegenwart geborenen Büchereien zerfließen, daß ihre Grenzsetzung schwankt und ihre Problemstellung noch immer im Streit der Meinungen sich verwirrt.

Fortschritt muß klare Zielsetzung und scharf gezogene Grenzen fordern. Drum ist immer wieder eine aus Skeptizismus geborene Kritik und ein Zweifel an letzten Vorbedingungen notwendig, um Klarheit zu schaffen.

Die moderne Volksbücherei mischt Elemente der wissenschaftlichen und Fachbibliothek, der amerikanischen Public Library und der Volksbücherei alten Stils in mannigfachen Spielarten und schält nur langsam eine eigene Gestalt heraus. Je mehr sie zum Eigenleben erwacht, je mehr wird sie sich ihrer Gegensätzlichkeit gegenüber den älteren festgefügten Bibliotheksformen klar. Da ist die wissenschaftliche Bibliothek, die das Schrifttum vergangener Zeiten wahrt und pflegt; die in möglichster Totalität des Buchbestandes ihren Sinn erfüllt; die dem Wissenschaftler und Forscher dient. Da ist die Fachbibliothek, die in festgesteckten Grenzen fachliche Einzelkenntnisse fördert. Da ist auf der anderen Seite die reine Leihbibliothek, die planlos Literatur verbreitet und die Wünsche des Publikums als oberstes Gesetz betrachtet. Zwischenhinein ist die Volksbücherei gestellt; all zu oft ohne feste Umrisse; bald mit der wissenschaftlichen Bibliothek nach Buchbestand und Ausleihformen sich schneidend, bald nicht viel mehr als eine Leihbibliothek mit amtlichem Aushängeschild.

In den letzten Jahren hat man die Gegensätzlichkeit zweier Formen der volkstümlichen Büchereien immer schärfer zu betonen versucht: die sogenannte „Bildungsbibliothek", die sich ausschließlich in den Dienst der Bildungsaufgabe stellt, und die eigentliche „Volksbücherei", die neben der Bildung der Aufklärung dient und hedonistische Ziele bewußt als Aufgabe anerkennt. Die reine Bildungsbibliothek muß an die Möglichkeit der Volksbildung als Weg zur Volkskulturgemeinschaft

*) Dem Wort Bildungsbibliothek wird in diesem Aufsatz ein neuer und ungewohnter Sinn gegeben. Obgleich das in diesem Zusammenhang wohlbegründet ist, würden wir doch empfehlen, im allgemeinen dem Worte seinen alten Sinn zu lassen und unter „Bildungsbücherei" also auch weiterhin — im Gegensatz zur kleineren und kleinsten, vorwiegend auf Belletristik gerichteten Volksbücherei — den Typus der größeren Stadtbücherei (Einheitsbücherei) zu verstehen, bei dem die Tendenzen der Belehrung und Aufklärung, der beruflichen Fortbildung und der fachlichen Ausbildung zu ihrem Rechte kommen neben denen der Bildung im eigentlichen (Goetheschen und romantischen) Sinne, der kulturellen, gemüthaften Bildung (vor allem durch Belletristik, Kunst und Lebensphilosophie). Die Herausgeber.

Digitized by Google

glauben; sie muß voraussetzen, daß das Buch als Mittel dienen kann, um „das Menschliche im Menschen zu bilden", d. h. zu Zwecken gebraucht wird, die von außen an das Buch herangebracht werden. Sie muß deshalb all die skeptischen Fragen beiseite lassen, ob durch Lesen überhaupt Bildung erzielt werden kann; oder vielmehr die Entwicklung „plastischer Triebe" — Rhythmus — Tanz — Naturverbundenheit — innere Schau und Hingebung an das tätige Leben wichtiger sind; ob nicht die Bildung durch die Tat am unmittelbaren Werk in schaffender Arbeit der Bildung durch Wort und Buch weit vorangeht. Sie muß voraussetzen, daß der Mensch von heute den Zusammenhang mit dem ewigen Stirb und Werde der einfach großen Natur meist verloren hat und im Buch den farbigen Abglanz des Lebens sucht. Sie muß den Optimismus haben, daß es in ihren Leserreihen genug Bildungswillige gibt, die sich durch die Bibliothek zu einem umfassenden geistigen Sein führen lassen wollen. Das sind alles Voraussetzungen, die, als These bejaht, die Notwendigkeit der Bildungsbibliothek ergeben könnten.

Was will die Bildungsbibliothek?

Sie will aus dem Schrifttum in schärfster Auswahl nehmen, was als Bildungsmittel dienen kann. Dahin gehören die Weltanschauungs- und Erkenntnisbücher, die eigentlichen Kunstbücher, die, aus der schöpferischen Auseinandersetzung des Ichs mit der Welt entstanden, seelengestaltend wirken können. Dahin gehören schließlich alle Bücher, die zum Arbeiten zwingen: nicht nur der adäquate Bildungsstoff, sondern ebenso sehr auch das Inadäquate, dessen Stoffremdheit durch Kampf und Energie überwunden werden muß. Denn die Arbeit ist Mittelpunkt der Erziehung. „Arbeitsbildung steht an der Pforte der Menschenbildung" (Kerschensteiner).

Die Bildungsbibliothek muß auch schärfste Auswahl unter den Lesern treffen. Wir haben die bunte Mannigfaltigkeit unserer Leserschaft, die da täglich mit ihren Forderungen an uns herantritt. Die meisten von ihnen sind sogenannte „aktive" Leser, die aus bestimmtem Wunsch und Willen bewußt das Einzelbuch fordern. Sie können ihre Wünsche ebenso in der wissenschaftlichen wie in der eigentlichen Volksbibliothek befriedigen. Da ist ferner die große Masse derer, die aus allgemeinem Spannungsbedürfnis heraus zur Bibliothek kommen und für die Entleihung eines Buches nicht viel mehr bedeutet als etwa der Besuch eines Kinos. Sie kleben am Stofflichen, suchen ihr Reiz- und Spannungsbedürfnis zu befriedigen und entziehen sich im allgemeinen erzieherischer Beeinflussung. Da ist schließlich ein Leserkreis, der sich über irgend eine Einzeltatsache, einen einzelnen Wissensstoff orientieren will und weder Lust noch Kraft hat, das Einzelwissen als Baustein zu einer allgemeinen Weltanschauung und zu einer philosophischen Betrachtungsweise zu erheben. Auch sie gehören nicht in die eigentliche Bildungsbücherei, da sie ihre Wünsche in jeder wissenschaftlichen und fachlichen Bibliothek befriedigen.

Bleibt ein verschwindender Teil von Bildungswilligen, die geleitet werden wollen. Die Bildungsbibliothek müßte mit ihnen eine Gemein-

Digitized by Google

schaft bilden können. Denn nur durch die erzieherische Kraft der Gemeinschaft kann sie ihren Zweck erfüllen. Damit würde sie sich in ihrer Methodik auf die gleiche Stufe mit Volkshochschule und Volkshaus stellen müssen. Aber selbst bei dieser Gemeinschaftsform bliebe es noch unendlich schwer, Bildungsaufgaben zu erfüllen.

Zwar hat man eine Reihe von bibliothekstechnischen Hilfsmitteln entwickelt, um sich an die Psyche des Einzelmenschen heranzutasten: das Leserheft, den Wunschzettel, die besprechenden Kataloge, den Präsenzapparat mit seinem Netz von Verweisungen, seinen Charakteristiken und Gruppenkarten. Dazu die Versuche, durch differenzierteste Statistik experimentelle Grundlagen zu schaffen. Aber das alles sind nur Vorstufen und bleibt am Typischen hängen. Denn „sie setzen Gemeinsamkeiten voraus, die nur selten vorhanden sind" (Herrigel). Der Einzelmensch ist jeweilig ein Ureinziges und entbehrt der Gesetzmäßigkeit. Die Erfassung des Geistigen wird immer eine Seltenheit bleiben, da das Metaphysische der Einzelpersönlichkeit immer ein Unwägbares ist. Nur in ganz seltenen Fällen also, da, wo der ausleihende Bibliothekar mit dem Leser eine „Erlebnisgemeinschaft" bildet, wird die Bildungsaufgabe erfüllt werden können. Unter diesen Gesichtspunkten könnte die reine Bildungsbücherei eine Notwendigkeit, ja höchste Zielsetzung werden, vorausgesetzt, daß sie den Mut und die wirtschaftliche Grundlage hätte, nur kleinstem Kreise dienen zu können.

Solche reine Bildungsbücherei als allgemein gültige Form der Volksbücherei fordern, hieße jedoch die Volksbücherei in sich selbst vernichten. Nur in realpolitischer Abwägung ihrer Wirkungsmöglichkeiten darf sie Grenzen setzen und Grenzen sprengen, Willen zur Totalität haben oder bescheiden Resignation üben. Als Volksbücherei kann sie nur dem ganzen Volke dienen und niemanden ausschließen. Sie wird wirtschaftlich von der Gemeinschaft getragen und muß deshalb allen geistigen Entwicklungsstufen und Spielarten dieser Gemeinschaft nach ihren Bedürfnissen dienen. Das ist ihre sozialethische und sozialpsychologische Voraussetzung. Sie kann niemanden ausschließen um eines Zieles willen, das nicht aus den Bedingungen der Volkspsyche heraus gefordert wird. Sie dient also auch dem, der nicht bildungsfähig ist. Aufklärung und Unterhaltung kann sich in den Dienst der Bildungsaufgabe stellen, hat aber auch ihre selbständige Bedeutung, des nur Freudebringens, des nur Aufklärenwollens. Die Totalaufgabe der Volksbücherei liegt in der Erweiterung, Vertiefung und Verklärung des Weltbildes, um so den drei Funktionen des Denkens, Fühlens und Wollens zu dienen. Das ist ihre positive Aufgabe. Auch da, wo sie diesen Forderungen nicht gerecht werden kann, leistet sie wertvolle Arbeit durch den Kampf gegen den Schund und gegen die „Entgeistigung der Massen". Darin beruht ihre negative Aufgabe. Ihre eigentliche Bildnngsarbeit kann nur propädeutischer Natur sein. Der Empfängliche, bei dem sie ihre positive Aufgabe erreichen kann, löst sich oft von der Beinflussung seitens der Bibliothek los. Für die Volksbücherei ist der minder Empfängliche ein eben so wich-

Digitized by Google

tiges Objekt, weil sie mit ihm jedenfalls als Minimum ihre negative Aufgabe voll erfüllen kann. Diese Spannweite ihrer Aufgaben kann nicht erreicht werden durch planloses Ausleihen von Büchern jeder Art. Auch die Volksbücherei kann nur in der Buchauswahl ihren Sinn erfüllen. Aber freilich wird die Auswahl nicht diktiert sein können durch normative Gesetze und aprioristische Wertmaßstäbe. Bei ihr ergibt sich dieser Wertmaßstab für gute und schlechte Literatur aus ihrer natürlichen Zwecksetzung. Für einen großen Teil des Leserkreises ist die reine Unterhaltungsliteratur der entsprechende Ausdruck seelischer Erlebniskraft. Folglich wird die Volksbücherei ihrer nicht entraten können. Aber mit dem Leserbedürfnis als der einen Dominante kreuzt sich unser Erzieherwille als die zweite Dominante. Daraus formt sich eine untere Grenze und die Physiognomie der Volksbücherei. Diese untere Grenze jedoch wird sich zeitlich und örtlich verschieben.

Zeitlich! Die wahre Kunst wurzelt in der Ewigkeit, ragt vielleicht ins Zeitliche, behält aber ihren Ewigkeitswert auch nach Verfall des Zeitwertes. Anders die Unterhaltungsliteratur, die zeitgeboren und zeitgebunden ist. Form und Gehalt sind nur unter bestimmten seelischen oder sinnlichen Voraussetzungen zu genießen. Fallen diese fort, so wird das Werk überflüssig oder behält bestenfalls noch wissenschaftlichen Wert eines Zeitdokuments. So wandelt sich also der Wertmaßstab, wie sich das Antlitz der Zeit wandelt. Örtlich ferner variiert die untere Grenze durch die verschiedenartige psychische Disposition der jeweilig zu versorgenden Leser in den verschiedenen Kulturkreisen. Als dritte Komponente kommt noch die individuelle Einstellung des Bibliothekars und steigert die Relativität der Entscheidung über Wert und Unwert. Bei so wandelbaren und abhängigen Bedingungen kann die Skepsis, überhaupt Werturteile fällen zu können, durch die Forderung „kontrollierter Subjektivität" zwar gemildert, aber nicht aufgehoben werden.

Um zusammenzufassen: Die Volksbücherei stellt sich mitten in das Volk hinein und baut sich ohne Ideologie auf induktivem Wege ihr Haus; zwingt niemanden in schulmeisterlicher Aufdringlichkeit zu Bildungszielen hin, sondern dient — dient in Demut und schenkender Tugend.

„Versuche Du", sagt Bry, der Verfasser von „Verkappte Religionen" uns allen zur Warnung, „Deine Bücher nach dem, was Du lesen magst, selbständig zu wählen. Mit Selbständigkeit fängt alles Lesen an, das mehr als Gedächtnisbelastung ist; mit der Sehnsucht nach Rat und Weiterführung endet es." Und an anderer Stelle: „Kannst Du Bücher als „Lebensmittel" statt als „Bildungsmittel" gebrauchen, so werden sie Dir ihr letztes Geheimnis enthüllen, ihre innerste Kraft spenden, Dir den Weg zu Dir selbst zeigen." — Das allen bildungswütigen Volksbibliothekaren ins Stammbuch.

Ich meine also: Glück ist, hier und dort zu höherer geistiger Erkenntnis zu führen. Und doch wird die Freude darüber nicht größer sein, als wenn man durch gute Unterhaltung den trägen Schritt der Stunden

Digitized by Google

vergessen macht, durch einen Abenteurer-Roman Wagemut und Erfindungskraft beflügelt oder durch eine besinnliche Geschichte einsamen Stunden Leuchtkraft gibt.

Volksbücherei oder Bildungsbücherei?? .....

Ich meine, die These ist falsch gestellt. Korrigieren wir also den Irrtum!

Vom Theaterspielen.

Fortsetzung der Liste von Spielen für die schulpflichtige Dorfjugend.

Von Dr. Pirmin Biedermann (Guben).

III.

41.* Hans Jörg. Von F. Fulda. Enthalten in „Märchenspiele". Wolfenbüttel: Zwißler.

8 Pers. Wald. Wirtsstube. Königssaal. — Kürzer und schlichter kann man Grimms Märchen „Die goldene Gans" nicht dramatisieren. Leicht zu lernen (von einer Mutter für ihre Kinder geschrieben) und äußerst brauchbar für die Mimen der untersten Klassen. Verse. ¼ Stunde.

42. Johann, der muntere Seifensieder. Von F. Fulda. Enthalten in „Märchenspiele" wie Nr. 41.

7 Pers. Zimmer. — Dramatisierung des Hagedornschen Gedichtes. Geeignet für ältere Schulkinder. Verse. Etwa ¾ Stunde.

43. Das Wirtshaus im Spessart. 4 Akte von F. Fulda. Enthalten in „Märchenspiele" wie Nr. 41.

8 männliche und 4 weibliche Pers. Banditen, Volk. Wald, Wirtshaus, Räuberzelt, Schloßhof. — Dramatisierung von Hauffs Märchen, die besonders frische Jungens zwischen 13 und 15 ansprechen wird. Verlangt tüchtige Lerner. Verse. 1½ Stunde.

44. St. Nikolaus' Einkehr. Von M. Hüttig. Unterhaltungsbühne† Jg. 1. H. 2. Warendorf i. W.: Wulf.

7 Pers. Wohnzimmer. — Es ist St. Nikolaustag. Die Kinder voll Unruhe. Allerliebstes Geplauder mit der Mutter. Hans glaubt den Schwindel nicht. Da kehrt Nikolaus ein. Aufsagen. Bescherung. Hans kriegt Hiebe und verspricht Besserung. Allgemeine Fröhlichkeit. Ein einfaches Spiel, dessen Reiz in der gefälligen Gestaltung einer „alltäglichen" Familienszene liegt. Für katholische Gegenden besonders geeignet. Verse. 20 Minuten.

45. Beim Weihnachtsmann. Von J. Hartmann. Unterhaltungsbühne Jg. 1. H. 3. Warendorf i. W.: Wulf.

3 Pers., beliebig viele Englein. Stube des Nikolaus. — Der Weihnachtsmann kommt müde und mürrisch von seiner Erdenfahrt zurück. Er hat diesmal in seinem Sack den ungläubigen Paul mitgebracht. Ein naseweises Englein befreit ihn, und Paul weiß es zu beschwatzen, daß es ihm wieder nach Hause verhilft: Paul verkriecht sich wieder in den Sack, den das Englein mit Paketen vollstopft. Nachher schleppt ihn Nikolaus ahnungslos zum Schlitten, der zur Weihnachtsbescherung auf die Erde fährt. Ein kleines leichtes Spiel, geeignet als Einleitung zu einer Kinderbescherung. Verse. ¼ Stunde.

---

* Nr. 1—40 erschienen bei Arved Strauch, Leipzig. Von Nr. 41 ab verschiedene Verleger.

† Was von den bisher erschienenen Spielen in der (katholischen) Zeitschrift brauchbar, ist in dieser Liste aufgezählt. Es ist nicht viel!

Digitized by Google

46. Gretel Wunderhold. Weihnachtsmärchenspiel von A. Bernhardy. Unterhaltungsbühne Jg. 1. H. 3. Warendorf i. W.: Wulf.

8 Pers., beliebig viele Englein. Wald. Himmelstor. Spielzeugstube im Himmel. — Die kleine Gretel erlebt das Märchen von Hans Wundersam, der zum Dank für seine Barmherzigkeit von einem Englein in den Himmel geführt wurde. Auch sie rettet ein fast erfrorenes Englein und kommt in den Himmel, wo sie von den kleinen „Spielzeugfabrikanten" beschenkt wird. Daß alles ein Traum, wird nur dem erwachsenen Publikum zuletzt klar. Ein Spiel voll Kindlichkeit, besonders für Mädchen geeignet. Ein musikalischer Spielleiter hat Gelegenheit zu allerlei Improvisationen. Verse. ¾ Stunde.

47. Lieschen im Märchenwald. Von Th. Heinz. Unterhaltungsbühne Jg. 1. H. 6. Warendorf i. W.: Wulf.

16 Pers. Darunter Rübezahl, Zwerge, Aschenbrödel, Rotkäppchen, Schneewittchen, Hänsel und Gretel. Wald. — Liesel hat sich in den Märchenwald verlaufen und trifft mit den Märchengestalten zusammen, mit denen sie sich unterhält oder die sie belauscht. Den Höhepunkt bildet die Huldigung der Zwerge vor Schneewittchen. Zuletzt gerät Liesel fast in die Hände der Knusperhexe, wird aber durch Rübezahl gerettet, der ihr den Weg nach Hause zeigt. Ein reizender, sinniger Einfall. Leichte Prosa. ½ Stunde.

48. Der Bauer und die drei Studenten. Von R. Peschke. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

5 männliche Pers. Gastzimmer. — Ein lustig Spiel, in dem ein von 3 Studenten betrogener Bauer an den Herrchen ergötzliche Rache nimmt. Gutes Gegenstück zu Nr. 34 „Das Wunderkäpplein". Verse. 40 Minuten.

49. Ein altdeutsch Schelmenspiel. Von H. Landgraf. Leipzig: Neulandhaus.

11 männliche, 1 weibliche Person. Bauernhof. Vor dem Schneiderladen. Gerichtshof. — Einem Bauern, der bisher seiner Frau Hab und Gut im Wirtshaus durchgebracht, wahrsagt ein Zigeuner Ruhm, Ansehen und Ehre, nur seien hübsche Kleider nötig. Der Knecht findet im Stall einen Beutel Gold, den die sparsame Bäuerin vor dem Manne dort versteckt hat. Schleunigst schickt der Bauer den Knecht nun in die Stadt, feines Tuch zu kaufen. Aber der Zigeuner überredet den Knecht zum Betrug: der Knecht holt das Tuch, ohne es zu bezahlen, und macht dem Bauern vor, er habe das Geld beim Schneider gelassen, aber kein Tuch mitgebracht, weil er die Farbe ja nicht gewußt. Nun, der Betrug kommt zu Tag und der Knecht vor das Gericht. Auf Rat des Zigeuners sagt er zu allem nichts als „Buh". Er wird dann auch freigesprochen. Als der Zigeuner seinen Lohn holen kommt, kriegt er nichts zu hören als „Buh" und schließlich Prügel. Ein Prolog und Epilog würzt das witzige Spiel noch moralisch. Geeignet für ältere Schuljungens, die zu charakterisieren vermögen. Knittelverse. 1 Stunde.

50. Heidezauber. Märchenspiel in 7 Bildern von F. Gebhardt. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

9 weibliche, 7 männliche Pers., beliebig viele Irrlichter, Immen, Elfen. Heide. Hütte. Beleuchtungswechsel. Reigen. — Ein schlichtes symbolisches Spiel, das Heimatliebe predigt, Heidezauber und Heidespuk (Birke, Wacholder, Lärche, Moorfrau, Mittagsgespenst) lebendig macht. Unruhige, mit einfachem Leben unzufriedene, in die Ferne schweifende Jugend findet ihren Untergang, heimattreues Gemüt sein Glück. Ohne besondere Anforderungen an die Spieler. Nur ist viel zu lernen. Erzieherisch wertvoll für ältere Schuljugend. Aufführung für Heidegegenden besonders empfehlenswert. Verse. 1½ Stunde.

Digitized by Google

51.** Dornröschen. Tanz- und Märchenspiel von J. Blasche. Tänze von A. Helms. Ouvertüre und Lieder von W. Köhler-Wümbach. Kettwig (Ruhr): Lichtkampf-Verlag.

5 männliche, 7 weibliche Pers., beliebig viele Edelknaben und Tanzmädchen. Burghof mit Treppen. — Genaue Tanz- und Bühnenbauanweisung mit Zeichnungen ist beigegeben. Ebenso die ein- und zweistimmigen Gesänge mit Klavierbegleitung. — Szenisch, sprachlich, musikalisch ein Meisterstück, das ich allen Kinderbühnendichtern als Vorbild empfehlen möchte. Die Musik ist wirklich Ausdruck der Situation, der Tanz wirklich Gestaltung durch Bewegung und die Dramatisierung in Aufbau und Sprache wirklich künstlerisch schlicht, geschmackvoll und kindlicher Seele gerecht. Alles in allem nicht bloß ein wirkungsvolles, poesieerfülltes, sondern auch ein kunsterzieherisch wertvolles Spiel, das die Brücke zu Spielen von künstlerischem Niveau für alle jugendlichen Mimen sein sollte. Verse. 1½ Stunde.

52. Bruder Lustig. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

6 männliche, 3 weibliche Pers. Engelchor. Im Freien. Wirtsstube. Im Schloß. Vor dem Himmels- und Höllentor. — Wie der freche, dreiste, nie verlegene Bruder Lustig schließlich doch noch in den Himmel kommt, das ist mit viel ansteckender Laune in Szene gesetzt. Für Ernst sorgt der gütige St. Petrus. Ein Spiel so recht nach den Herzen älterer Schuljugend. Der Spielleiter hat zu musikalischen Improvisationen Gelegenheit. Z. B.: Am Schluß des einen Aufzuges holt ein Englein den Petrus ab in den Himmel. Um diesen ganz von Petrus beherrschten Aufzug stimmungsvoll ausklingen zu lassen, den Kontrast Erde und Himmel zu betonen und die Wanderung anzudeuten, haben wir einen 3stimmigen Engelchor erst hinter verschlossener, dann bei immer weiter geöffneter Tür in anwachsender Stärke in H-dur singen lassen: „Eja, seht St. Petrus kömmt von der Erde wieder. Laßt uns ihm entgegenziehn usw.". Die Hauptsache war nicht der Text, sondern das Glockengetön der Melodie mit ihren dynamischen Reizen. Ebenso ist im letzten Aufzug musikalische Ausschmückung möglich. — Die Szenerie macht vielleicht im letzten Aufzug einige Schwierigkeiten: Himmelstor! Höllentor! Laßt sie von den Kindern selbst lösen. Im Notfall bringt Tafeln an, wenn ihre und eure Phantasie versagt. — Verse. 1 Stunde.

53. Das Glückskind. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

7 männliche, 6 weibliche Pers. (Doppelrollen leicht möglich). Vor der Mühle. Vor der Räuberhütte. Im Königsschloß. In der Hölle (trübrotes Licht). — Die Szenen dieser schlichten, sehr geschickten Dramatisierung des Grimmschen Märchens „Der Teufel mit den drei Haaren" wirken wie treuherzige, lebendige Holzschnitte. Szenische Schwierigkeiten sind nicht vorhanden. Die Sprache bald gedrungen kräftig, bald volkstümlich bequem, bald treuherzig naiv, je nach dem Stimmungsgehalt der einzelnen Situationen. Vers und Prosa. 1½ Stunde

54. Das tapfere Schneiderlein. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

6 männliche, 2 weibliche Pers. Schneiderwerkstatt. Waldrand und Höhle. Schloßhof. Königssaal. — Hier kann sich Spiellaune austollen. Die Aufführung weckte überall helle Freude bei jung und alt. Natürlich muß, dem Geist des

**) Nr. 51 ff. besitzen künstlerische Qualitäten. Es sollte der Ehrgeiz jeder Schule sein, nach den „Gehversuchen" an der Hand von Spielen aus der Reihe 1—50 diese Stücke aufzuführen. Sie verlangen vor allem künstlerisch empfindende Spielleiter. Man wage sich aber nicht zu früh an diejenigen Spiele, für die nur ältere Schulkinder in Betracht kommen.

Digitized by Google

Spiels entsprechend, bei den einzelnen Gestalten (Riesen und Rittern) dick unterstrichen werden. Den alten König bloß nicht mit Ehrfurcht spielen! Übermütig alle Spieler vom ersten bis zum letzten Wort! Verse. ½ Stunde.

55. Der Schweinehirt. Von W. Blachetta. Frankfurt a. M.: Bühnenvolksbund-Verlag.

3 männliche, 2 weibliche Pers. Schloßhof. — Ein köstliches Spiel voll feinem Spott. Andersens Geist ist lebendig geblieben. Verlangt Spieler, die für feine Karikatur Gefühl haben. Nur kein derbes Unterstreichen. Also nicht so leicht zu spielen, aber der Dorfjugend doch nicht unzugänglich. Es kommt nur auf den Spielleiter an. Prosa. ¾ Stunde.

56. Das Marienkind. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

7 männliche, 5 weibliche Spieler. Beliebig viele Engel. Wald. Himmelssaal. Königssaal. Scheiterhaufen. — Lichteffekte, Beleuchtungswechsel wesentlich! — Ein Engelchor singt Strophen eines alten Marienliedes (Zupfgeigenhansl). — Grimms Märchen ist unter Wahrung des innigen, goldgrundigen Märchentones in Szene gesetzt. Szenische Schwierigkeiten, außer dem Beleuchtungswechsel, sind nicht vorhanden. Die Wiedergabe verlangt von Spielleiter und Spielern Ergriffenheit und Sich-Versenken in den Stimmungsgehalt der Szenen. Es ist ratsam, an der Hand von Scholz' künstlerischem Märchenbuch „Das Marienkind" die Spieler zuerst mit dem Märchen bekannt zu machen. Das verzückt seufzende Ach! der Kinder vor dessen Bildern muß in Spiel und Sprechen bei der Aufführung noch nachklingen. Tunlichst ist Maria von einer zarten Erwachsenen zu spielen. Da zu Weihnachten des Marienkindes Leid ein Ende hat, eignet sich das Spiel am besten für eine Feier im Dezember, wo ja alt und jung für Himmlisches auch empfänglich sind. Mittelpunkt darf nur das Schicksal des Marienkindes sein. In allzu protestantischen Gegenden kann der Vorsicht halber die eine und andere Marienliedstrophe gestrichen oder durch sonstige geistliche Volksliedstrophen ersetzt werden. Verse. 2 Stunden.

57. Gevatter Tod. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

7 männliche, 3 weibliche Pers. Stube. Kreuzweg. Im Palast. Kerzensaal des Todes. Chor: „Es ist ein Schnitter ...". — Das Grimmsche Märchen liest man gewöhnlich mit Neugier. Die szenische Bearbeitung Gümbels weiß trotz oder gerade wegen ihrer Schlichtheit Ernst und Schauern zu wecken, so daß ich kein gehaltvolleres Jugendbühnenspiel für die Osterwoche oder den Totensonntag wüßte. Thema ist nicht: „Wie einer dem Tod ein Schnippchen schlägt, aber schließlich doch den Kürzeren zieht", sondern: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod. Hat G'walt vom großen Gott." Spielleiter und Spieler müssen den wachsenden Mollton beachten, doch darf darunter die Frische des Arztes nicht leiden. Wirkungsvoll ist ein musikalisches Nachspiel, das in sphärischen Durklängen endet. Den Tod, der gedanklich die Hauptperson ist, spielt am besten der Spielleiter selbst. Er muß körperlich die andern überragen. Die kleine Rolle des lieben Gottes, den man am besten als Wanderer auftreten läßt, soll auch ein Erwachsener übernehmen. Dann liegt alles, was Mensch ist, ganz in Händen der Jugend, und Himmlisches und Irdisches tritt wirksam in Erscheinung. Vers und Prosa. 1¼ Stunde.

Die nächste Liste soll eine Auswahl von Spielen für die erwachsene Dorfjugend bringen.

Digitized by Google

Die Büchereiverhältnisse Finnlands.

Die Büchereiverhältnisse in Finnland sind in mancher Hinsicht von der politischen Geschichte des Landes beeinflußt worden, was ja auch sehr verständlich ist. Während der Unheilsjahre, der Zeit der bösesten Bedrückung, erwachte ein ziemlich großes Interesse für Volksbildungsarbeit überhaupt, denn man hatte eingesehen, daß für das Bewahren der Selbständigkeit des Staates ein auf hoher Bildungsstufe stehendes und von lebendigem Nationalgefühl beseeltes Volk die allerwichtigste Voraussetzung sei. Diese Volksbildungsarbeit war aber sehr zersplittert, und auf einem Gebiete, wie es das Büchereiwesen ist, beruht der Erfolg unzweifelhaft auf fester Organisation und planmäßig durchgeführter Zentralisierung. Staatsbeiträge scheinen, schon um das Interesse zu erwecken, ganz unentbehrlich zu sein. Da aber die russische Regierung kein Freund der Volksbildung war, wurde, bis das Land unabhängig geworden war, von Seiten des Staates so gut wie nichts für das Büchereiwesen getan. Unser Reichstag forderte wiederholt Staatsbeiträge für die Büchereien, jedes Mal aber wurde die erwünschte Anschlagssumme höheren Ortes gestrichen. Nach 1918 haben sich die Verhältnisse indessen ganz geändert, und wir hoffen, daß unser Büchereiwesen jetzt einer günstigen Entwicklung entgegengeht, denn an Lust zum Lesen und Studieren mangelt es dem finnischen Volke nicht.

Die erste Volksbücherei in Finnland wurde nach einer Angabe im Jahre 1802 vom Baron Rabbe Gottlieb Wrede auf dessen Herrengut in Anjala Kirchspiel, hauptsächlich zur Benutzung seiner Untergebenen, gegründet. Diese Bücherei blieb aber eine Zeitlang die einzige; ein größeres Interesse für die Büchereisache kommt erst in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Vorschein. Es waren die jungen begeisterten Anhänger der finnisch-nationalen Bewegung, die in ihrem hitzigen Eifer um das Wohl des finnischen Volkes und um die Entwicklung seiner Sprache und Literatur vor allem für Volksbildung eintraten, u. a. durch Begründung von Kirchspielbüchereien. Der Haushalt dieser Büchereien stützte sich im allgemeinen auf Einsammlungen, Lotterien und derartiges, und sie wurden meistens von dem Pfarrer oder irgend einer Standesperson des Kirchspiels verwaltet. Die Bücher bestanden hauptsächlich aus religiöser oder didaktischer Literatur. Durch sein großes Interesse für Büchereiwesen hat sich vor allem ein junger Kontorist in Wiborg, Juho Pynninen, bekannt gemacht. Sein Interesse zeigte sich in der Begründung einer Bücherei in Wiborg und in den Spalten einer in Wiborg erscheinenden Zeitung um das Jahr 1845. Manche Büchereien im östlichen Finnland verdanken Juho Pynninen ihre Entstehung. Auch in den von schwedischer Bevölkerung bewohnten Gegenden des Landes wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts Büchereien begründet, wie die finnischen hauptsächlich zwecks Wohltätigkeit. Zu derselben Zeit entstanden auch mehrere Stadtbüchereien: 1856 in Uleåborg, 1860 in Helsingfors, 1861 in Tammerfors und in Wasa im Jahre 1863.

In den neunziger Jahren macht sich in Finnland eine Beeinflussung durch die amerikanischen Büchereien bemerkbar, wodurch die Büchereibewegung ein anderes Gepräge erhält. Die Büchereien werden zu dieser Zeit allmählich von den Gemeinden oder Jugendvereinen übernommen. Ihre Verwaltung wird jetzt von den Bauern selbst ausgeübt, nicht, wie es früher der Fall war, von den Pfarrern und Beamten. An der Spitze des Büchereiwesens stehen zu dieser Zeit zwei Vereine: der „Verein für Volksaufklärung", der bald sein Streben nur auf das Wohl der finnischsprechenden Bevölkerung einrichtet, und der Verein „Die Freunde der schwedischen Volksschule", der auch freie Volksbildungsarbeit auf sein Programm geschrieben hat. Diese haben kleine Schriften der Büchereikunde herausgegeben, kleine Geldsummen aus zu diesem Zwecke gegründeten Fonds erteilt usw. Erst im Jahre 1910 wurde ein besonderer Verein für finnisches Büchereiwesen gestiftet (Finnlands Büchereiverein), der u. a. ein Büchereiblatt in finnischer Sprache herausgegeben hat, das aber jetzt mit der Zeitschrift des „Vereins für Volksaufklärung" vereinigt worden ist.

Die erwähnte eigenartige politische Stellung des Landes ist daran schuld gewesen, daß der Staat sich so spät erst mit den Büchereien direkt befaßt hat. Im

Digitized by Google

Jahre 1913 wurde ein staatlicher Ausschuß gebildet, um die Frage der eventuellen Gründung einer staatlichen Zentralbücherei zu untersuchen, die an der Spitze des Büchereiwesens unseres Landes stehen sollte. Im Sommer 1917 entschloß sich der Reichstag, den Vorschlag des Büchereiausschusses zu verwirklichen, aber aus politischen Gründen wurden die Beschlüsse dieses Reichstages nicht bestätigt.

Im Herbst 1920 wurde die Frage dem Reichstage wieder vorgelegt, der den vom Kulturausschusse ausgearbeiteten Entwurf zur Organisation des Büchereiwesens auch bewilligte. Laut dieses Beschlusses wurde die früher geplante Zentralbücherei nicht zur Wirklichkeit, sondern das Hauptinteresse wurde auf direkte Unterstützung der Büchereien und auf eine tatkräftige von Büchereikonsulenten*) ausgeübte Werbe- und Beratungstätigkeit gelegt. Für das Jahr 1921 bewilligte der Reichstag 495 000 Fmk., die der staatlichen Büchereiarbeit zugute kommen sollten. Die gleiche Summe erging für das Jahr 1922, im Jahre 1923 war die Anschlagssumme 642 000 und im Jahre 1924 850 000 Fmk. Für dieses Jahr sind 1 000 000 Fmk. bewilligt worden. Obwohl die Summe mit jedem Jahre erhöht worden ist, entsprechen die bewilligten Mittel dem Bedarfe nicht, denn die von den Büchereiverwaltungen selbst angewiesenen Summen, nach denen die Größe der Staatsbeiträge berechnet wird, sind schneller gestiegen. Die Schwierigkeiten beim Auswirken zureichender Anschläge haben eine gesetzmäßige Ordnung der Büchereiverhältnisse wünschenswert gemacht. Bisher hat sich das Büchereiwesen nur auf die vom Reichstage angewiesenen Mittel und die vom Kulturausschuß angezeigten Richtlinien gestützt. Da die staatliche Büchereiarbeit erst so spät, nämlich im Jahre 1921, aufgenommen wurde, ist es der Sache ganz gemäß, daß sich eine Menge von großen Aufgaben darbietet, und daß es eine längere Zeit dauern wird, ehe die Organisation beendigt ist. Die Leitung der staatlichen Büchereiarbeit gehört nach geltenden Satzungen der Büchereikommission des Staates, deren Vorsitzender ein Schulrat ist, und deren übrige Mitglieder von sechs Volksbildungsvereinen ernannt werden. In dieser Kommission sind die verschiedenen Parteien und Sprachgruppen vertreten. Die grundsätzlichen Beschlüsse der Kommission werden von den Beamten ausgeführt. An ihrer Spitze steht der Vorsteher des staatlichen Büchereibüros zu Helsingfors. Das Land ist in fünf Bezirke eingeteilt und jeder Bezirk hat seinen Büchereikonsulenten. Von diesen Bezirken umfaßt einer die schwedischen Büchereien des Landes. Die Aufgabe der Büchereikonsulenten ist, die verschiedenen Gemeinden und Büchereien zu besuchen, mit den Büchereiverwaltungen die Etats- und Raumfrage zu besprechen und den Bibliothekaren mit gutem Rate beizustehen. Die Zeit von drei Jahren, während der diese Konsulenten nunmehr gewirkt haben, hat schon vielfach erwiesen, wie wichtig ihre Wirksamkeit an den verschiedenen Orten gewesen ist, und wie schnell sich die Provinzbüchereien unter ihrer Aufsicht entwickelt haben.

Das Büchereibüro ist der Mittelpunkt der praktischen Büchereiarbeit des Staates; dort werden Fragen über die verschiedensten Büchereiangelegenheiten beantwortet, von dort werden Rundschreiben betreffs der Staatsbeiträge ausgesandt, dort die eingelieferten Anträge geprüft, nachdem die Büchereikonsulenten erst ihr Urteil gesprochen, dort Büchereistatistik und dort instruktive Büchereiliteratur ausgearbeitet usw. Auch ein besprechender Katalog über beinahe die gesamte in Finnland erscheinende Literatur wird vom Büchereibüro herausgegeben. Dieser Katalog erscheint auch als Beilage des Büchereiblattes. Eine Bearbeitung von Deweys Dezimalsystem für spezifisch finnländische Verhältnisse ist schon lange vorbereitet worden und dürfte bald, mit Noten und Register versehen, im Druck erscheinen. Dieser Bearbeitung hat das dänische Büchereisystem vielfach als Muster gedient. Die nächste technische Aufgabe wird die Ausarbeitung von Katalogisierungsregeln und eines Stichwortverzeichnisses sein.

Staatsbeiträge werden sowohl an die gemeindlichen Büchereien als an die der Vereine erteilt. Dabei nehmen die ersten jedoch eine bevorzugte Stellung ein. Die Staatsbeiträge werden teils als Literaturbeiträge, teils als

*) Hier hätte nun einmal der Ratstitel Sinn. Denn die nordischen Büchereikonsulenten sind wirklich Büchereiräte. (Die Schriftleitung.)

Digitized by Google

Zuschläge zu den Bibliothekargehältern verteilt, dazu sind noch kleinere Extrabeiträge für Neugründungen oder Umbildungen der Büchereien verteilt worden. Die Literaturbeiträge werden als eingebundene Bücher nach der Wahl der einzelnen Büchereien verteilt. Die Größe der Beiträge wird von der Größe der Summe bestimmt, welche die entsprechenden Büchereien im vorhergehenden Jahre zum Büchererwerb angewandt haben. Jedoch wird der wissenschaftlichen Literatur ein höherer Prozentsatz als der belletristischen angewiesen, so auch den Provinzbüchereien ein höherer Prozentsatz als den städtischen und den Gemeindebüchereien ein höherer als den Vereinsbüchereien. Der Höchstbetrag der Literaturbeiträge ist 3000 Fmk. an gemeindliche und städtische Büchereien, 500 Fmk. an Bezirks- und Vereinsbüchereien. Dazu können die Provinzgemeinden noch zur Besoldung des Bibliothekars Beiträge erhalten, welche sich auf die gleiche Summe belaufen, die von den Gemeinden selbst dazu aufgewandt worden ist. Der Höchstbetrag ist hier 5000 Fmk. Wie aus dem Gesagten hervorgeht, sind die Provinzbüchereien als das wichtigste Gebiet der staatlichen Büchereiwirksamkeit angesehen und deshalb in mancher Hinsicht bevorzugt worden. Dieses ist aber in allzu hohem Grade geschehen, da gute städtische Büchereien ja auch für die Provinz von großer Bedeutung sind.

Als Staatsbeiträge wurden im Jahre 1924 an 466 Büchereien in allem 477 000 Fmk. verteilt. Die Anzahl der Büchereien ist natürlich erheblich größer, vielleicht 2—3000; die meisten Büchereien aber haben entweder die aufgestellten Forderungen nicht erfüllt oder aus irgend einer Ursache die Nachsuchung der Staatsbeiträge versäumt. Die wichtigste dieser Bedingungen ist, daß die von der Gemeinde angewiesenen Mittel wenigstens 50 Pfg. pro Einwohner sein müssen, damit Staatsmittel bewilligt werden können. Beiträge zu den Gehältern der Bibliothekare werden nur in dem Falle bewilligt, wenn sie ein jährliches Gehalt von wenigstens 600 Fmk. genießen.

Zur fachlichen Ausbildung von Büchereibeamten sind in Finnland zwei Lehrgänge von drei bezw. vier Monaten veranstaltet worden; der erste aus Privatmitteln, nämlich aus dem Kordelin-Fonds, im Jahre 1920. Seit dem Anfang der staatlichen Büchereitätigkeit hat sich das Büchereibüro auch dieses Gebietes unseres Büchereiwesens angenommen. In den Frühjahrsferien 1924 wurde der zweite Kursus veranstaltet. Die Eintrittsforderungen waren: das Abitur oder Volksschullehrerexamen und eine Büchereipraxis von zwei Monaten. Die Einrichtung einer Büchereischule ist mehrfach zur Erörterung gestellt worden, jedoch ohne praktisches Ergebnis. Kürzere Lehrgänge sind während der letzten Jahrzehnte auch in den Provinzen dann und wann abgehalten worden, zuerst auf Veranlassung der Volksbildungsvereine, dann auf Veranlassung des Staates.

Unter den volkstümlichen Büchereien des Landes stehen die städtischen hinsichtlich der Räumlichkeiten, des Bücherschatzes und der Ausleihe an erster Stelle. Die Hauptabteilung der Stadtbücherei zu Helsingfors hat schon seit 1880 ihr eigenes Gebäude (wie auch eine von ihren drei Zweigstellen). Auch die Büchereien zu Abo, Wiborg, Uleåborg und Björneborg haben eigene Gebäude, und zwar Abo und Björneborg durch Stiftung. In Tammerfors wird jetzt ein ganz modernes Büchereigebäude aufgeführt. Die Zahl der Ausleihen in Helsingfors war im Jahre 1923 593 666, was vier Ausleihen pro Person macht. Nachdem ein Anbau an die Hauptbücherei fertig geworden war, wurde hier das Freihandsystem eingeführt, was früher aus räumlichen Gründen nicht möglich war. Alle bedeutenderen Stadtbüchereien haben jetzt dieses System durchgeführt. Die Büchereien der kleinen Städte haben oft sehr ungünstige Raumverhältnisse; ihnen mangelt es auch in hohem Grade an sachverständiger Leitung, weil die Bibliothekare ihre Ämter nur zwecks Nebenverdienst innehaben. Jede Stadt hat aber doch ihre eigene Bücherei.

Eine Zentralbücherei für das ganze Land ist noch nicht vorhanden. Wie schon erwähnt worden ist, hat der Reichstag den Vorschlag, eine zentrale Bücherei für das ganze Land zu bilden, im Jahre 1920 nicht bewilligt. Von Landesbüchereien*) ist bei uns viel geredet worden, und einige städ-

*) Vgl. die dänischen Zentralbüchereien (S. 21 f. dieses Jahrgangs).

Digitized by Google

tische Büchereien haben für eine etwaige Umbildung zu einer Landesbücherei großes Interesse gezeigt. Da aber bisher auf weitere geldliche Unterstützung von Seiten des Staates oder der Gemeinde nicht gerechnet werden konnte, sind auch diese Pläne unverwirklicht geblieben. Da jedoch die Frage der Staatsbeiträge nächstens wieder aufgenommen werden soll, wird die Frage einer Zentralbücherei bald wieder aktuell werden, und es ist zu hoffen, daß sie einer günstigen Lösung entgegengeht.

Die meisten Landgemeinden haben auch eine oder mehrere Büchereien, deren Besitzer entweder die Gemeinde selbst oder irgend ein Kulturverein ist. Da die meisten Landgemeinden in Finnland von sehr großer Ausdehnung sind, kann eine einzige Bücherei für sie nur in seltenen Fällen als zureichend angesehen werden. Das nächste Ziel ist, die oft ganz isolierten Dorfbüchereien in engere Verbindung mit einer Hauptbücherei, einer sogenannten Stammbücherei, zu bringen. Das Gehalt des Stammbibliothekars sollte so groß sein, daß ihm außer der Verwaltung der Stammbücherei auch die Überwachung und Unterstützung der Bezirksbüchereien, besonders durch Vermittlung von Entleihungen aus der Stammbücherei, auferlegt werden könnte. Es ist der Vorschlag gemacht worden, die Bibliothekarstellen der Stammbücherei zu Ämtern mit gleichem Gehalt wie die der Volksschullehrer umzubilden. Dabei sollten die Bibliothekare auch durch Vorlesungen, Arbeitsgemeinschaften und andere freie Volksbildungsarbeit wirksam sein. Keine Gemeinde hat aber bisher einen solchen Bibliothekar anstellen können; die Bibliothekarstellen der Provinzbüchereien werden, wie gesagt, nur als Nebenverdienst gesucht.

Was die Büchereiräume betrifft, wird jetzt für jede gemeindliche Bücherei ein eigenes Zimmer angestrebt. Der große Wohnungsmangel im Lande hat auch in dieser Hinsicht die Erfüllung der Wünsche der verschiedenen Büchereien erschwert. Während der letzten Jahre ist aber eine erfreuliche Besserung eingetreten. Eine von den ländlichen Büchereien hat sogar ein eigenes Haus.

Der obenerwähnte finnische Büchereiverein „Suomen Kirjastoseura" hat, nachdem die Büchereitätigkeit des Staates begonnen hatte, weiterhin hauptsächlich als eine Fachverbindung von Büchereibeamten gewirkt. Dieser Verein hält u. a. größere und kleinere Versammlungen ab, unter denen besonders die Versammlung der städtischen Büchereibeamten zu erwähnen ist. Auf der letzten Zusammenkunft im Juni 1924 wurden bestimmte Einzelforderungen bezüglich der Zuständigkeit und der Gehälter der städtischen Büchereibeamten aufgestellt. Diese Fragen werden natürlich von den verschiedenen städtischen Behörden entschieden, es ist aber zu erhoffen, daß die Wünsche der Versammlung einen gewissen moralischen Einfluß haben werden. Die Entwicklung der Stadtbüchereien beruht ja im wesentlichen darauf, daß sie von sachverständigen, gründlich ausgebildeten und gut entlohnten Beamten verwaltet werden.

In Nordamerika wird die Schuljugend durch besondere Übungen zur Gewandtheit im Gebrauch der Bücher erzogen. Das Ergebnis, welches auf diesem Wege erreicht worden ist, verdient unsere Bewunderung. In Finnland kann auf diesem Gebiete kaum von dem Beginn die Rede sein. Im großen und ganzen haben die Lehrer dafür sehr wenig Interesse gezeigt, die meisten dürften kaum etwas von der Sache wissen. In finnischer Sprache ist ein Buch, welches diese Frage behandelt, herausgegeben worden. Bisher ist aber die Idee nur in einigen Volkshochschulen praktisch angewandt worden.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, gibt es in Finnland noch viele Aufgaben, die ihrer Lösung harren, ehe die erste Organisationsarbeit als einigermaßen beendigt angesehen werden kann. Trotz aller Schwierigkeiten und Mängel entwickelt sich jedoch das Büchereiwesen in Finnland dauernd und wir hoffen, daß jetzt, wo das Land unabhängig geworden ist und über seine eigenen Angelegenheiten bestimmen darf, auch dieser bedeutende Zweig des kulturellen Lebens die Stellung erreichen wird, die ihm gebührt.

Originalbericht des „Staatlichen Büchereibüros" (Helsingfors).

Digitized by Google

Aus der Beratungspraxis.

Rundschreiben der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern über Buchgemeinschaften.

An die pommerschen Volksbüchereien.

Wir sind in letzter Zeit wiederholt von Büchereileitern aus unserer Provinz schriftlich oder mündlich gefragt worden, wie wir über Buchgemeinschaften denken. Auch haben wir aus Jahresberichten ersehen, daß manche Büchereien einer der zahlreichen Buchgemeinschaften — es sind jetzt über ein halbes Dutzend, darunter einige konfessionell und parteipolitisch gebundene — als Mitglied beigetreten sind oder sich sogar als Werbestelle für sie aufgetan haben.

Es scheint uns daher an der Zeit, vorläufig erst ganz allgemein und grundsätzlich mitzuteilen, wie wir über Buchgemeinschaften denken. Ein ausführlicher Aufsatz in der „Bücherei und Bildungspflege", den wir im nächsten oder übernächsten Heft bringen zu können hoffen, wird dann auf die einzelnen Buchgemeinschaften eingehen und so die anschaulichen Belege für unsere Behauptungen nachliefern.

Zunächst ist festzustellen, daß der Grundgedanke der Buchgemeinschaften, nämlich durch Wohlfeilheit, hübsche Aufmachung und sachverständige Auswahl weite Kreise zu regelmäßigem Erwerb von Büchern anzureizen, bildungspflegelich entschieden ernst genommen werden muß. Es fragt sich für uns nur, ob jene Auswahl so wertvoll im Sinne unserer Büchereiarbeit ist, daß wir sie nicht durch eine bessere zu ersetzen imstande sind. Das Bessere ist des Guten Feind, sagt ein bekanntes Sprichwort. In der Tat ist die Auswahl, die wir Beratungsstellen auf Grund volksbüchereimäßiger Erfahrungen jeweils ratsuchenden Büchereien vorschlagen können, viel weniger schematisch und „großstädtisch" als die der Buchgemeinschaften. Vor allem aber ist sie frei von der Zwangsläufigkeit des Bezuges. Auch ist die Ausstattung der Buchgemeinschafts-Bände, so geschmackvoll sie meist ist, für den stark strapazierenden Büchereigebrauch nicht zweckmäßig (Halblederbände aus gespaltenem und imprägniertem Leder). Wir können daher wenigstens den kleineren Büchereien die Mitgliedschaft nicht empfehlen.

Ganz entschieden abraten müssen wir davon, den Buchgemeinschaften offiziell Mitglieder zu werben. Gewiß werden namentlich die Leiter größerer Büchereien und ihre Mitarbeiter den einen oder anderen Leser kennen, dem mit gutem Gewissen empfohlen werden kann, neben anderen Kaufgelegenheiten auch eine der Buchgemeinschaften zur Vermehrung seiner Eigenbücherei heranzuziehen. In der Regel wird die Bücherei jedoch Gefahr laufen, sich selbst — als die viel höher qualifizierte, weil individuell eingestellte Werbestelle für den Eigenbesitz von Büchern — auszuschalten, wenn sie ihre Leser den Buchgemeinschaften zuführt. Ja, sie kann dabei geradezu Anlaß geben zur Versorgung eines bestimmten Lesers mit Büchern, die für seine Bildung völlig unfruchtbar, ja, die für ihn irreführend und schädlich sind. Mit andern Worten: Die Leserschaft allgemein zum Eintritt in eine der Buchgemeinschaften auffordern, heißt, die Mehrzahl der Leser einer nicht abzusehenden Buchauswahl überantworten, von welcher die bildungspflegelichen Wirkungen, um die wir uns in den Volksbüchereien bemühen, zum Teil rückgängig gemacht werden können.

A.

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Jakob Christoph Heer.

J. C. Heer, der Schweizer, ist ein Sohn des Kantons Zürich. Er hat aus der Enge seines Landlehrerlebens keinen leichten Weg gehabt, ehe er sich dem endgültigen Beruf hemmungslos zuwenden durfte. Immerhin sind die Zweifel des maschinenbauenden poesiefeindlichen Vaters an des dichtenden Dorfschulmeisters Lebenstüchtigkeit seinem künstlerischen Gewissen dienlicher gewesen als der nachfolgende Begeisterungsschwall der Zeitungen. Die Kurve seiner schriftstellerischen Entwicklung bewegt sich in einer merkwürdigen Zickzacklinie, bei der nicht zu verkennen ist, daß der Erfolg, — wie gewöhnlich, — keinen günstigen Einfluß auf das Schaffen Heers ausgeübt hat. Ist sein erstes und gelungenstes Werk, der Roman „An heiligen Wassern", im besten Sinne Heimatliteratur, so stempeln ihn seine späteren literarischen Erzeugnisse, mit einigen Ausnahmen, zum Modeschriftsteller. Es darf bei der Beurteilung seiner Schriften nicht außer Acht gelassen werden, daß außer seiner Seminarausbildung nur ein kurzer Aufenthalt in Paris, eine Ferienreise nach Südösterreich und in erster Linie seine zahlreichen Schweizwanderungen zur Erweiterung seines Blickes und Schulung seiner geistigen Kräfte beigetragen haben; daß er nicht zu den vom Schicksal Begünstigten gehört, die mit dem Gewinn einer langen studien- und erlebnisreichen Jugend beschenkt, von vornherein stofflich und sprachlich aus dem Vollen schöpfen können.

Treue und ein hochentwickeltes Ehrgefühl kennzeichnen die meisten Gestalten seiner Erzählungskunst, in denen uns, besonders unter den Männern, die nicht im Vordergrund der Handlung stehen, ganz prächtige Menschen, urwüchsig, unkompliziert und bodenständig, begegnen. Überhaupt ist Heer seiner engeren und weiteren Heimat das Preislied ihres Wertes nirgends schuldig geblieben. In allen Werken tritt die Schweizer Landschaft in ihrer Erhabenheit und Schönheit, freilich nicht überall mit der gleichen Anschaulichkeit, vor den Leser. Diese Aufgabe, einen angemessenen Hintergrund zu schaffen, hat er überall reiner zu lösen verstanden als die der folgerichtigen, widerspruchslosen Charakterzeichnung. Er stellt seine Helden mit ihren guten und schlechten Seiten gleich bei der Einführung wie mit der Kamera hin und beraubt damit den Leser der nicht zu unterschätzenden Entdeckerfreude, ihr anfangs nur angedeutetes körperliches und seelisches Bild durch ihr Tun und Lassen an Farbe, Wärme und Tiefe gewinnen zu sehen.

Der wiederholt betonten schwerblütigen Natur seiner Romangestalten widerspricht nicht nur der Mangel an einer gewissen Herbheit und Sprödigkeit der Sprache, ohne die man sich seine stolzen, freien Schweizer nicht denken mag, sondern auch das beunruhigende Tempo, mit dem diese so zurückhaltenden Männer und Frauen sich in Liebesangelegenheiten stürzen. Starke Leidenschaftlichkeit einerseits und unerbittliches Ehrgefühl andrerseits lassen viele an Aufgaben scheitern, denen Menschen mit ruhigerem Temperament sicherlich gewachsen wären. Charakterisch ohnehin ist an den von ihm geschaffenen Gestalten ein oft lange währendes Schwanken zwischen zwei verschiedenen Menschen ihrer Neigung, von denen der eine dem haltlos Liebenden gewöhnlich in unwandelbarer Treue ergeben ist.

Stilistische Wiederholungen — man denke an die immer wiederkehrenden „Silberschiffe der Wolken" — sind bei einem Schriftsteller, der mehr mit „Produktivität" als schöpferischer Kraft begabt ist, begreiflich. Weniger verzeihlich ist bei dem Schweizer ein Schwelgen in süßlichen Wortbildungen überhaupt — „wundergern", „herbstolz", „jartkräftig" —.

Aus diesen Eigentümlichkeiten Heerscher Erzählungskunst geht hervor, daß sie, mit einigen Ausnahmen, Leser mit künstlerischen Ansprüchen nicht befriedigen kann. Nicht zu entbehren ist sie dagegen für die große Menge der Unterhaltungsuchenden. Diesen bieten die Werke Heers bei weitem nicht die schlechteste

Digitized by Google

geistige Nahrung. Von den „heiligen Wassern" und dem „langen Balthasar", „Joggeli" und „Tobias Heider" darf gesagt werden, daß auch anspruchsvollere Gemüter Freude daran haben werden.

Für alle Büchereien.

An heiligen Wassern. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. Stuttgart: Cotta 1898. 399 S. Hlw. 5,—.

Mit diesem Roman aus dem Wallis, der an natürlicher Schlichtheit des Ausdrucks und seiner von Übertreibungen freien, überzeugenden und lebendigen Menschendarstellung unter allen späteren Werken seinesgleichen sucht, hat Heer seinen Ruf als Schweizer Erzähler begründet. — In Segen und Fluch der „heiligen Wasser", einer periodisch durch Lawinen zerstörten und unter Lebensgefahr wieder aufzubauenden Felsenwasserleitung, sind die Schicksale zweier Familien eines kleinen Alpendorfes verflochten, der des ehrgeizigen, feuerköpfigen Bärenwirtes und Gemeindeobersten und der eines tapferen, opferbereiten Wildheuers. Erlösung von den Menschenopfern der „heiligen Wasser", denen das Tal seine Fruchtbarkeit verdankt, Befreiung des Dorfes von dem seinen Frieden und seine ländlichen Sitten zerfressenden Fremdenverkehr bringt nach Jahren der Sohn des Wildheuers durch den Bau einer modernen unzerstörbaren Wasserleitung. In der jahrelang alle Hindernisse überwindenden siegreichen Liebe des Wildheuersohnes und der Bärenwirtstochter singt Heer ein schönes einfaches Lied der Treue. — Der Roman wird rein stofflich alle Leser erwärmen und künstlerisch auch anspruchsvollere Leser zufriedenstellen.

Der lange Balthasar. Dorfroman. Stuttgart: Cotta 1915. 256 S. Geb. 4,50.

Ohne Umschweife und „literarische" Entgleisungen erzählt diese Dorfgeschichte die innere Umwandlung eines Student gewordenen Bauernsohnes durch einen Dummejungenstreich. Der zugewanderte, durch eine entbehrungsreiche Jugend körperlich verunstaltete Bursche, welcher diesem törichten Streich fast mit seinem Leben zum Opfer fällt und durch seine tragikomischen Erlebnisse etwas Humor in die flotte Erzählung bringt, gibt dem Buch den Titel. An der anspruchslosen Geschichte ist nichts gekünstelt oder unecht. Dörfliche Menschen reden ohne blumige Ausschmückungen, auf die Heer so gern hereinfällt, frisch von der Leber weg.

Tobias Heider. Roman. Stuttgart: Cotta 1922. 386 S. Hlw. 5,—.

Was an seinem letzten Werk, der Selbstbiographie — das ist sie ohne Zweifel, allerdings in romanhaftes Gewand gekleidet — so wohltuend berührt, ist die unverblümte, gleichsam alltägliche Sprache, die Heer hier redet. Sicherlich sind frühere Tagebuchaufzeichnungen benutzt worden, die wirklich den Menschen Heer vor uns hinstellen. So ist es auch von den abenteuerlichen Bildern der Vergangenheit, die der „Wetterwart" heraufbeschwor, bis zu diesen selten sorglosen Gedanken des ehemaligen Dorfschullehrers und späteren Journalisten ein weiter Schritt gewesen. Die Nöte und Freuden des Tobias Heider glaubt man ihm. Hier geht er in die Tiefe und packt uns mit wirklichem Erleben. So hat er also mit dem ersten und dem letzten Werk sein Bestes gegeben. Das Buch verlangt Menschen, die sich nicht unterhalten wollen, sondern mitleben und mitleiden können.

Für mittlere und große Büchereien.

Felix Notvest. Roman. Stuttgart: Cotta 1901. 385 S. Hlw. 5,—.

In der Lebensgeschichte dieses Pfarrers spielt der Kampf patriarchalischen Bauerntums mit dem modernen Fabrikwesen die Hauptrolle. Felix Notvest ist ein unbestechlicher und selbstloser Streiter für die Erhaltung der Volksgesundheit, auf welche die fortschreitende Industrialisierung schwere Angriffe macht. Gesundheit, Ansehen, den Frieden mit den Eltern, fast auch das Glück seines Herzens bringt der Pfarrer zum Opfer für das Gedeihen seiner Gemeinde und stirbt über der Verwirklichung seines liebsten Traumes, der Schaffung eines Landesmuseums zur

Digitized by Google

Erhaltung der Altertümer und Kunstschätze seines Kantons. — In dem Roman sind die einfachen, gesunden Lebensbedingungen der vorindustriellen Zeit und die sich von vielen Schlacken langsam reinigenden modernen Daseinsformen mit ihren typischen Vertretern unparteiisch und tendenzlos gegenübergestellt. Einzelne Charaktere leiden an Übertreibung nach irgend einer Seite, z. B. Sigune Hohspang, und in der Beschreibung der Menschen tut Heer zuviel des Guten. Der Roman ist aber fesselnd und lebendig genug geschrieben, um als Unterhaltungslektüre im besseren Sinne — bei vereinzelten Lesern vielleicht sogar als bescheidener Ruf an ihr soziales Bewußtsein! — zu dienen.

Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. Stuttgart: Cotta 1902. 334 S. Hlw. 5,—.

Das mit Wärme und Herzlichkeit geschriebene Buch ist Heers Jugendgeschichte. Frei von Sentimentalität und Überheblichkeit, den beiden großen Gefahren der Selbstdarstellung, breitet Heer seine Kindheit und Jugend vor dem Leser aus. Der schaffensfreudige Vater, dessen ernste Tüchtigkeit und stete Hilfsbereitschaft dem Sohn bei vielen seiner kräftigen, unerschütterlichen Mannesgestalten vorgeschwebt haben mag, die unermüdliche, alles vergebende Mutter, das sanfte und scheue Friedli, seine kindliche Spielgefährtin und todgeweihte Jugendliebe, die drei stehen im Vordergrund der heimatlichen Menschen aus dem Kanton Zürich, die dem Joggeli zur Entfaltung und Klärung seines Wesens mit ihrem Einfluß geholfen haben. Die letzten Kapitel nehmen Heers spätere Entwicklung in einer kurzen Zusammenfassung voraus, deren Darstellung in größerer Breite er später dem „Tobias Heider" gewidmet hat.

Der Wetterwart. Roman. Stuttgart: Cotta 1905. 418 S. Hlw. 5,—.

„Unendlich größer als sein Zorn war seine Liebe." Der Roman ist das selbstgeschriebene Lebensbuch eines zu Unrecht von der Heimat Verstoßenen, der nach einem „Zugvogelleben" seine Tage unerkannt als Hüter des Observatoriums seiner heimatlichen Berge — es sind die Hztaler Alpen — beschließt. Zwei Frauen, das treue, betrogene Duglörli und Abigail, die durch selbstsüchtige Liebe in Schuld Verstrickte, gestalten sein Schicksal und ernten nach Verdienst den Lohn ihrer Liebe, die eine im Gewinn vollsten seelischen Friedens, die andere in einem friedlosen Glück und selbstgewählten frühen Tode. — Durch die Ichform und die Verbindung von Vergangenheitserlebnissen und Betrachtungen des Schreibers über seine gegenwärtige Lage hat Heer der Erzählung ein gut Teil Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit mitgegeben. Die durch das Reiseleben bedingten Schilderungen fremder Länder scheinen freilich in ihrer Reichhaltigkeit gewollt. Die Charaktere sind gut herausgearbeitet. Nur Herr Konrad Balmer, des Wetterwarts ehemaliger Lehrherr, und Abigails anfängliches Verhalten in seiner maßlosen Schroffheit scheinen menschlich nicht ganz begreiflich.

Was die Schwalbe sang. Geschichten für jung und alt. Stuttgart: Cotta 1916. 311 S. Geb. 4,50.

Im wesentlichen ist das Buch lieben und fröhlichen Erinnerungen vergangener Jahre gewidmet. Erlebnisse mit mehr oder weniger lieben Heimatgenossen, auch einige traurige und tragikomische Kindheitseindrücke, hat Heer für seine zahlreichen Enkel hier festgehalten und sich auch der mahnenden Wiedergabe seiner eigenen Jugendstreiche vor den Jungen nicht gescheut. Nicht alle sind so aus einem Guß geschrieben wie der „Cholerasturm" oder die aus dem „Joggeli" schon wohlbekannte kostbar humorvolle „Baßgeige". Einigen, z. B. dem erschütternden Bild des „Mädchens aus der Fremde" fehlt doch wieder die nötige Einfachheit des Stils. Aber alle sind, je weiter sie zurückliegen, um so schöner überglänzt von der wehmütigen Freude des Erinnerns an eine ferngerückte Zeit kleiner Sorgen und kühner Hoffnungen. In den letzten Geschichten, die schon Bilder aus seinem Schriftstellerleben bringen, findet sich stellenweise eine leichte Satire. Die Kriegsbilder, aus denen man spürt, daß er das finsterste Gesicht jener Zeit nie gesehen hat, hätte man ihm lieber geschenkt. — Seines gemütvollen und herzlichen Tones wegen ist das Buch im großen und ganzen, besonders für bedächtige Leser, recht geeignet.

Digitized by Google

Für große Büchereien.

Der König der Bernina. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. Stuttgart: Cotta 1900. 361 S. Geb. 5,—.

Die gegen den Schluß übermäßig bewegte Handlung und eine gewisse Überschwenglichkeit des Stils stellen den Roman, der in der Entstehung auf die „heiligen Wasser" folgt, gegen diese erheblich in den Schatten. Markus Paltram, der erst gehaßte und später verehrte, immer aber gefürchtete und bewunderte „König der Bernina", und Ciglia Premont, eine für menschliche Begriffe fast zu edle Frau, müssen ihr Glück an Paltrams, des großen Jägers, unbeherrschtem Temperament scheitern sehen und bauen jedes ihr Leben mit einem andern Gefährten auf, ohne bis zu ihrem Tode von ihrer Liebe zu einander lassen zu können. Den Rahmen zu dem doppelten Verhängnis gibt das Engadin um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts ab, dessen Bevölkerung unter der Leitung einiger weitblickender beharrlicher junger Führer mit Erfolg den Kampf gegen die wachsende Verarmung und die damit verknüpfte Auswanderungsgefahr aufnimmt. — In die Beschreibung der Menschen, ihres Äußeren, ihrer Bewegungen usw. drängt sich eine romanhafte Schwülstigkeit, während ihre Ausdrucksweise an Einfachheit noch nichts zu wünschen übrig läßt. Auch die große Natur dieser Bergwelt wird noch nicht durch literatenhafte Schlagworte verkleinert. Aber die Charaktere erscheinen z. T. zu stark idealisiert, und ein allzu großer Aufwand an Nebenpersonen zersplittert einen starken Eindruck. Der Untergang von Paltrams Tochter wird als künstliche Verlängerung der Handlung empfunden. Der „König der Bernina" eignet sich für stoff- und idealhungrige Leser.

Da träumen sie von Lieb und Glück. Drei Schweizer Novellen. Stuttgart: Cotta 1911. 324 S. Hlw. 4,50.

Die letzte Geschichte, der „Bergführer", bietet zwar nichts Neues, sondern wiederholt in knapperer Form das Problem des „Königs der Bernina", ist aber psychologisch von den drei Novellen noch die glaubwürdigste. Die beiden andern leiden zu sehr an den Hauptfehlern Heerscher Gestalten, dem Wankelmut und der allzugroßen Bereitwilligkeit in Herzensangelegenheiten, um einen überzeugenden Eindruck zu hinterlassen. Im „Haus am See" ringt sich ein genial veranlagter junger Mediziner unter gleichzeitiger schmerzhafter Klärung seines inneren Menschen zu seiner wahren Bestimmung durch. In den „Luftfahrten des Herrn Walter Meiß", die Heer als Titelnovelle noch einem andern Bande einverleibt hat, verwertet er seine Erlebnisse als Luftballonfahrgast unter Hinzufügung einer nicht sehr geschmackvollen Handlung. Sämtliche Personen der drei Erzählungen reden Aufsatzdeutsch. Man zweifelt an ihrer Lebendigkeit. Der Wert des Buches für die Volksbücherei ist recht gering. Ganz abgelehnt zu werden verdient es immerhin nicht.

Für alle Büchereien ungeeignet sind:

Der Spruch der Fee. Novelle. Leipzig: Keil o. J. 110 S.

Die Handlung dieser halb ländlichen Liebes- und Schmugglergeschichte von der französisch-schweizerischen Grenze ist ganz hübsch erfunden. Aber der Stil ist fast so süßlich wie die Bilder, welche die typische Buchillustration der 90er Jahre in fürchterliche Erinnerung bringen.

Laubgewind. Roman. Stuttgart: Cotta 1908. 386 S.

Laubgewind ist ein Zugeständnis Heers an die Menge der Sensationslüsternen unter seinen Verehrern. Abgesehen von allen formalen Bedenklichkeiten ist die Lösung des Konflikts, der dieses Künstler- und Mädchenschicksal verhängnisvoll gestaltet, so gewaltsam und menschlich unbegreiflich zugespitzt, daß sie, statt zu überzeugen, beim Leser schärfsten inneren Protest erwecken muß. Der Roman hatte vielleicht zur Zeit seiner Entstehung einige Daseinsberechtigung, heute nicht mehr.

Digitized by Google

Die Luftfahrten des Herrn Walter Meiß u. a. Novellen. Stuttgart: Cotta 1912. 189 S.

Die unheimliche Geschwindigkeit, mit der in allen vier Erzählungen die Herzen zusammenfliegen, und die Poesie der „süßen Blicke und des rührenden Seelentons" lassen die kleine Sammlung allzudeutlich als Gelegenheitsware erkennen.

Heinrichs Romfahrt. (Roman. 1914 erschienen.)

Diese Romfahrt kommt aus nicht immer überzeugenden Gründen nicht zu Stande, sondern der junge Tübinger Student mit dem leicht entzündlichen Herzen strandet schon in der Schweiz an einer unglücklichen Liebe. Der Roman steht im Wert immer noch über „Laubgewind". Die ersten Abenteuer des um sein Reisegeld Geprellten sind sogar mit recht erfreulicher Frische erzählt. Schade, daß die flotte Einführung sich zu dieser tragischen und hochdramatischen Liebesgeschichte verbreitert.

Nick Tappoli. Roman. Stuttgart: Cotta 1920. 303 S.

Es handelt sich um die Lebensbeschreibungen eines Ehepaares, die Heer auf ihren Wunsch zu einem Roman verarbeitet hat. Es scheint aber, als habe seine Gestaltungskraft gegenüber einem so fertig dargebotenen Stoff versagt. Widersprüche in verschiedenen Charakteren und in ihrer Abenteuerlichkeit wenig glaubhafte Schicksalsläufte geben ein verzerrtes, wenig erquickliches Bild.

Zwei kleine Früchte seiner Reisen, „Ferien an der Adria", „Streifzüge im Engadin", und ein Bändchen Bilder vom Bodensee „Freiluft", kokettieren gar zu sehr mit Stimmungspoesie und sind nicht anschaulich genug, um als Reisebeschreibungen dem Volksbüchereipublikum Interesse abzugewinnen.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Kronenberg, M.: Die All-Einheit. Grundlinien der Welt- und Lebensanschauung im Geiste Goethes und Spinozas. Stuttgart: Strecker und Schröder 1924. XV, 103 S.

Der Verfasser hat in seinen Werken über Kant und den deutschen Idealismus gezeigt, daß er die Gabe besitzt, schwierige philosophische Gedankengänge gemeinverständlich darzustellen, ohne sie zu verflachen. Er beweist diese Kunst auch in dem vorliegenden Schriftchen, das die Grundlinien der Weltanschauung Goethes und Spinozas geben soll. Er verfolgt zuerst den Gedanken der All-Einheit im Objektiven, wie er in der Betrachtung, in der künstlerischen Anschauung Gestalt gewinnt, dann den subjektiven Ausdruck der All-Einheit, die Liebe in ihren verschiedenen Formen, und zuletzt in wenigen dem Geheimnisvollen angemessenen Worten die absolute All-Einheit. Das Werk ist hervorragend geeignet zur Einführung in die Weltanschauung, die man gewöhnlich Pantheismus nennt. Eine Ergänzung dazu, in der Spinoza und Goethe selbst zu Worte kommen werden, stellt der Verfasser in Aussicht.

K. Hartmann (Stettin).

Hessen, Johannes: Augustinus und seine Bedeutung für die Gegenwart. Stuttgart: Strecker und Schröder 1924. XI, 129 S. Kt. 1,70, Hlw. 2,50.

Die eigentliche Absicht des Buches ist, zu beweisen, daß der heilige Augustinus eine unmittelbare, mystisch-intuitive Gotteserkenntnis lehrt im Unter-

Digitized by Google

schied von der rational-diskursiven des heiligen Thomas. Der Verfasser zeichnet zu diesem Zwecke Augustinus als Menschen, Philosophen und Mystiker und setzt seine eigene Auffassung in Beziehung zu der Auffassung neuscholastischer Theologen, welche Augustinus nach Thomas auslegen und ihm nur die rationale Gotteserkenntnis zuerkennen. So interessant diese Auseinandersetzungen für den Kenner der Philosophie- und Dogmengeschichte sind, so führen sie doch von der eigentlichen Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, etwas ab. Für den unbefangenen Leser ist der erste Teil der wertvollste, der zweite ist ohne ziemlich eingehende philosophische und theologische Kenntnisse nicht völlig zu durchdringen.

K. Hartmann (Stettin).

Jahrbuch der Charakterologie. Hrsg. von Emil Utitz. 1. Jahrg. 1. Bd. Berlin: Pan-Verlag Rolf Heise 1924. 375 S.

Es ist zweifellos ein Verdienst von Emil Utitz, dem bekannten Kunstwissenschaftler und Kulturpsychologen, hier auch für den Nichtfachmann einen Querschnitt durch die vielfältigen und oft widerspruchsvollen Bemühungen um eine Neuorientierung der Psychologie geboten zu haben, wie wir ihn bisher nicht besaßen. Denn um eine Neuorientierung der gesamten seelenkundlichen Forschung handelt es sich bei den meisten heutigen Vertretern einer Wissenschaft vom Charakter, und es ist kein Zufall, daß Ludwig Klages, der eigentliche Bahnbrecher und Meister einer lebenskundlich vertieften Psychologie, in jeder Hinsicht im Mittelpunkt dieses Bandes steht. Seine Abhandlung über „Nietzsches psychologische Errungenschaften", von der zunächst nur der erste Teil geboten wird (der zweite soll im nächsten Jahresbande folgen), weist nach, daß „ohne Verwertung zentraler Befunde Nietzsches eine Wissenschaft von der Persönlichkeit niemals gelingen könne" und daß Nietzsche zu diesen zentralen Befunden nur gelangen konnte durch seine neue, auch entwicklungsgeschichtlich grundstürzende und grundlegende Methode der Ent-Täuschung. Er habe „als erster mit nirgends abirrender Treffsicherheit betätigt, was selbst die größten unter den neueren Weisen nur zufällig auszuüben vermochten: eine Selbsterforschung, die ihre Probleme wie auch die Fingerzeige zu deren Lösung empfängt von der Zeichensprache der Charaktere des Fremdichs". Mancher Leser wird es besonders dankenswert finden, daß Klages eindringlich untersucht, inwiefern Nietzsche sich hierbei grundsätzlich unterscheide von den Enttäuschungsphilosophen, die man als seine Vorläufer ansehen könnte (Stoiker, Epikuräer, französische Skeptiker, Stirner). So ist die Klagessche Abhandlung schon in ihrem ersten Teile ein Beitrag nicht nur zum Verständnis von Nietzsches geistesgeschichtlicher Sendung, sondern überhaupt zum Verständnis der methodischen Bedingtheit und der philosophischen Tragweite aller seelenkundlichen Forschung. Von den übrigen 12 Aufsätzen des Bandes kommt ihr keine an programmatischer Bedeutung gleich, weder die umfangreiche Skizze von A. Pfänder „Grundprobleme der Charakterologie", die mit ihrer Lehre vom konstanten individuellen „Grundcharakter" und ihrer Methode der „theoretischen Idealisierung" und „Generalisierung" offenbar den Anspruch macht, für die weitere Forschung maßgebend zu sein, noch das stoffverwandte Aufsätzchen von Kurt Schneider „Der triebhafte und der bewußte Mensch", in welchem der metabiologische Klagessche Dualismus anklingt, noch der stoffverwandte, ebenfalls kurze und gedanklich recht dünne, aber dialektisch anspruchsvollere Aufsatz von Arthur Kronfeld „Der Verstandesmensch", noch die geistreiche Abhandlung von Kurt Hildebrandt „Der Gelehrte", die an dem Grundmangel leidet, daß sie zuerst den Gelehrten als eine Abart vom umfassenden Typ des wissenschaftlichen Forschers (im Sinne Goethes und der Vorsokratiker) absondert und ihn nachher doch als den Erkenntnismenschen par exellence gelten läßt. Als gute Referate seien hervorgehoben der sehr anregende und lebendige Aufsatz von Gerhard Gesemann „Grundlagen einer Charakterologie Gogols", die eindringlich knappe Untersuchung von J. Lindworsky S.J. über „Die charakterologische Bedeutung der Exerzitien des Hl. Ignatius von Loyola", die sorgfältige Studie von Rudolf Allers „Charakter als Ausdruck", welche eine ausgezeichnete Durchleuchtung der methodischen Grundlagen und der welt-

Digitized by Google

anschaulichen Voraussetzungen der psychoanalytischen (Freudschen) und der individualpsychologischen (Adlerschen) Theorien gibt, und der kleine Beitrag von Franziska Baumgarten „Charakterologisches in dem Berufe des Regulierungsbeamten". Die umfangreiche Abhandlung von Arthur Liebert über „Immanuel Kants geistige Gestalt" scheint mir dagegen, soviel Scharfsinn sich in ihr kundgibt, hinsichtlich ihrer charakterkundlichen Ausbeute dürftig. Nur Feuilleton sind die paar Seiten über Wilhelm Busch und Adolf Oberländer, welche Karl Scheffler beigesteuert hat. Was er da um das Schlagwort „Der lachende Nihilist", mit dem er Wilhelm Busch charakterisieren will, herumgeschrieben hat, beruht offenbar nicht einmal auf einer vollständigen Kenntnis der Werke Buschs (Gedichtbände, „Eduards Traum"). Schließlich seien noch zwei an sich wertvolle Abhandlungen erwähnt, die jedoch ihrem Thema nach kaum in ein Jahrbuch der Charakterologie gehören: der namentlich auch durch seine Abbildungen, den Nichtfachmann bequem in die allgemeinsten Ergebnisse der vergleichenden Gehirnanatomie einführende, philosophisch freilich ziemlich primitive Aufsatz von Fr. K. Walter „Die materiellen Grundlagen der geistigen Persönlichkeit" und der ausführliche „Strafrechtstheorie und Praxis" betitelte Bericht Robert Heindls über seine Eindrücke in den französischen Strafkolonien (namentlich in Neukaledonien), der zwar infolge der munteren, vielfach sarkastischen Darstellungsweise des weitgereisten Verfassers höchst interessant zu lesen ist, in seiner literarischen Aufmachung jedoch (Kapitelüberschriften wie „Das Liebesleben in Bourail") wie in der Wahl seiner Abbildungen (Photographien grauenhaftester chinesischer Hinrichtungen, die gar nicht zum Thema gehören!) eines peinlichen sensationellen Beigeschmackes nicht entbehrt. Bemerkenswert oberflächlich ist, was über die Lektüre der Sträflinge mitgeteilt wird. — Größeren Büchereien sei der stattliche Band zur Anschaffung dringend empfohlen.

E. Ackerknecht.

Weigert, Joseph: Die Volksbildung auf dem Lande. Schriften des Zentralbildungsausschusses der katholischen Verbände Deutschlands Nr. 2. München-Gladbach: Volksvereins-Verlag 1922. 192 S.

Die katholische Volksbildungsarbeit ist sicher in vielen Fällen in der günstigen Lage, daß sie noch mit einigermaßen patriarchalischen Verhältnissen rechnen darf, andererseits liegt es in der ganzen Art des Katholizismus begründet, daß er diese leicht zu gewollt pflegt, auch wenn die Voraussetzungen dafür nicht mehr recht vorhanden sind. Immerhin hat aber diese Einstellung ein Gutes im Gefolge, sie bewahrt den Bildungspfleger davor, seine Arbeit als eine intellektualistische Angelegenheit zu betrachten, und führt ihn dazu, seelsorgerisch an die gemütlichen Bedürfnisse des Menschen anzuknüpfen. Diese Einstellung ist — auch mit ihren leichten Schattenseiten — bei Weigert deutlich spürbar und gibt dem Buch eine schöne Wärme, sowohl in den ersten einleitenden Abschnitten, worin die Rede ist von der Bildung des Bauern, ihrer Zersetzung und der Schwierigkeit, sie wieder aufzubauen, als auch in dem Hauptteil „die Bildungsmittel auf dem Lande" und „die Volksbücherei und das Lesen". Wo der Verfasser allgemein Grundsätzliches geben will — wie namentlich im ersten Teil des Buches —, wird er leicht etwas breit und bleibt eben „allgemein". Auch gelangt er häufig über ein ausgiebiges Zitieren nicht hinaus, wobei es denn auch hin und wieder geschieht, daß die Zitate ihre Beweiskraft verlieren, weil sie, da älteren Schriftstellern entnommen, das Gegenwartsleben nicht treffen. Recht gut ist die Notwendigkeit hervorgehoben, bei der Bildungsarbeit auf dem Lande an die Berufsausbildung anzuknüpfen. Aus eigenen Erfahrungen schöpft Weigert in dem interessanten Teil „die Volksbücherei und das Lesen". Über ländliches Büchereiwesen erfahren wir allerdings so gut wie nichts, aber doch recht viel über das Verhältnis des Bauern zum Buch, wie es sich Weigert bei seiner eigenen Arbeit dargestellt hat. Namentlich um dieses Abschnittes willen kann das Buch den Volksbildnern auf dem Lande empfohlen werden.

F. Schriewer (Flensburg).

Digitized by Google

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Wells, H. G.: Die Grundlinien der Weltgeschichte. Eine einfache Schilderung des Lebens und der Menschheit. Mit vielen Bildern und Karten. Berlin: Verlag für Sozialwissenschaften 1925. 670 S. Lw. 20,—.

H. G. Wells, bekannt als Dichter von Utopien, als Soziologe und Kulturphilosoph mit sozialistischen Ideen, hat 1920 das jetzt in deutscher Übersetzung vorliegende Werk zuerst veröffentlicht. Die Entstehungszeit wie die Person des Autors ist charakteristisch für die Tendenz des Buches: die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines Weltbundes der ganzen Menschheit auf Grund gleicher sittlicher Anschauung zu verbreiten. Dieser Gedanke ergibt sich ihm aus dem Studium der Weltgeschichte. Er leitet die kurze historische Zeit von 8—10 000 Jahren ein durch einen Überblick über die Entstehung der Erde, die Entwicklung der Pflanzen- und Tierwelt und zuletzt des Menschen. Er zieht dann nicht nur die Völker Vorderasiens, des Mittelmeerbeckens und Europas in seine Betrachtungen, sondern schildert auch außerordentlich lebendig die Geschichte Chinas, Indiens und der alten mexikanischen und peruanischen Kulturen. In der ganzen frühen Geschichte sieht er den Kampf der „Gemeinschaften des Willens", verkörpert durch die gesunden nomadischen Völker, auf der Grundlage persönlichen Selbstvertrauens und persönlicher Selbstbehauptung gegen die „Gemeinwesen des Glaubens und des Gehorsams", die ersten Zivilisationen, die sich „auf der Grundlage von Anbetung und persönlicher Unterwerfung" entwickeln, erstarren, durch jene unterworfen und aufgefrischt werden und bis zu einer neuen Eroberung wieder verfallen. So geschah es nachmals in Mesopotamien, in Ägypten, Indien und China; die ägäische Kultur wurde von den arischen Griechen, das römische Reich von den Germanen überrannt. Dieser zyklische Wechsel ist der „Rhythmus der Geschichte". Das Gemeinwesen des Gehorsams wird in der sogenannten Neuzeit vertreten durch das machiavellistische Prinzip in der Politik der absoluten Herrscher und der Großmächte. Vermehrt werden die Schwierigkeiten durch die große „mechanische Revolution" des 19. Jahrhunderts und die sich daraus ergebende soziale Umschichtung. Die Katastrophe der in alten Gleisen sich bewegenden Politik ist der Weltkrieg (von Wells in Ursprung und Verlauf nach offenbar unzureichenden einseitigen Quellen dargestellt!), sein Abschluß der heftig verurteilte Versailler Friede, der aber nicht der „Anfang einer neuen notwendigen aufbauenden Bewegung in sozialer, ökonomischer und politischer Beziehung" ist. Deren Ziel heißt Weltfrieden und Gerechtigkeit, der „Weltbund der Menschheit", von dem Wells im Schlußkapitel („Das nächste Stadium der Geschichte") eine Vorstellung zu geben sucht. Doch verfolgt er nicht nur die politische Geschichte, sondern läßt sich eben so sehr die Entwicklung der Wirtschaftsformen, der Religionen, des geistigen und sozialen Lebens angelegen sein.

Man mag dies demokratisch-pazifistische Ideal von Wells ablehnen, seine Urteile über manche Persönlichkeiten und Zusammenhänge z. B. der deutschen Geschichte mit Recht anfechten: dem starken Gesamteindruck dieses außerordentlich geschickt, ja künstlerisch aufgebauten Werkes, das trotz der Mitarbeit verschiedener Gelehrter ein vollkommen einheitliches Gepräge zeigt, wird man sich schwer entziehen. Praktisch gerichtet, fast utilitaristisch ist die Geschichtsauffassung dieses Engländers, die sich auf dem Positivismus gründet. Und wie praktisch sind auch die Zwecke, die er mit dieser Arbeit verfolgt, dieselben, die auch E. Troeltsch in einer Rede 1922 formulierte, als er die „Rückkehr zu universalgeschichtlichem Denken und Lebensgefühl" forderte. So bedarf es keiner Frage, daß dieses Werk auch für die Büchereiarbeit nutzbar gemacht werden sollte. Es ist nicht schwer verständlich geschrieben, allerdings ist die Übersetzung teilweise recht schwerfällig und mit einigen Austriazismen („beiläufig") durchsetzt. Zahlreiche und anschauliche Kartenskizzen und einige Tabellen erhellen oft wesentlich die Darstellung; die anständige Ausstattung, klarer Antiqua-Druck auf gutem dünnen Papier, sei noch besonders hervorgehoben. Als Gegenstück zu Spenglers

Digitized by Google

„Untergang des Abendlandes" sollte es überall, wo dieser vorhanden, eingestellt werden. Darüber hinaus sei das stofflich außerordentlich reichhaltige und trotz seiner Länge gleichbleibend interessante Buch allen größeren und mittleren Büchereien empfohlen, die Leser mit ernsthaftem Interesse für umfangreichere historische Werke haben. M. Thilo (Halle).

Poland, Franz, Ernst Reisinger, Richard Wagner: Die antike Kultur, in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 130 Abb., 6 Tafeln und 2 Plänen. 2. Aufl. Leipzig: Teubner 1925. 270 S. Lw. 9,—.

Schon beim Erscheinen der ersten Auflage vor drei Jahren konnte an dieser Stelle auf die hervorragende Eignung des Werkes für mittlere und große Volksbüchereien hingewiesen werden. Es bietet knappgehaltene Überblicke über alle Gebiete des griechisch-römischen Kulturkreises in allgemeinverständlicher Sprache (den angeführten Dichterstellen sind durchweg gute Übersetzungen beigegeben), steht inhaltlich auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung und enthält ein gut ausgewähltes vielseitiges Bildermaterial zur Unterstützung des Textes. Die neue Auflage zeigt in Wort und Bild manche Verbesserung und und Bereicherung, namentlich die für die Gegenwart bedeutsamen Züge und Beziehungen des Gesamtbildes sind noch klarer herausgearbeitet worden. Die Ausstattung ist wieder völlig friedensmäßig. Somit kann das Buch in seiner neuen Gestalt durchaus empfohlen werden. — Die allgemeine Brauchbarkeit des Werkes, das vor allem der Einführung und Orientierung im ganzen dienen will, würde durch Literaturangaben am Schlusse jedes Abschnittes unter vorzugsweiser Berücksichtigung volkstümlicher Werke und guter Übersetzungen noch erheblich gewinnen.
H. Heiligenstaedt (Goslar).

Kirkeby, Anker: Russisches Tagebuch. Einführung von Otto Flake. Berlin: E. Gottschalk 1924. XII, 171 S.

Der Däne Kirkeby gibt hier in einzelnen Skizzen, die von guter Beobachtung und novellistischem Talent zeugen, Eindrücke von seinem Aufenthalt in dem Rußland von 1922/23. Er ist, wie die meisten Berichterstatter über die Sowjetrepublik, nicht ein genauer Kenner Rußlands, aber er sucht mit anerkennenswerter Unvoreingenommenheit Verständnis für das neue Werden dort zu gewinnen, von dem er wenigstens Anfänge in seinem sechswöchentlichen Aufenthalt zu gewahren glaubt. Er schildert die verschiedenen Volksschichten, berichtet von Interviews mit Radek und Lunatscharski, und beschäftigt sich besonders mit den kulturellen und geistigen Kämpfen: der russischen Kirche und den Besboschniki, den „Gottlosen", die alles tun, um die traditionelle russische Gläubigkeit umzustoßen, der Jugenderziehung — welcher Berichterstatter wird dort nicht in ein musterhaftes Erziehungsheim geleitet? —; bei den jetzt hier so oft stattfindenden Aufführungen russischer Schauspielertruppen werden seine anschaulichen Berichte über das russische und besonders über Meyerholds Revolutionstheater gewiß besonderem Interesse begegnen. Er sieht wohl die Schwächen und Fehler der Regierung, aber er kann sich nicht der Überzeugung verschließen, daß dort Kräfte am Werke sind, die nicht nur zerstören, sondern auch aufbauen und nach seiner Meinung Beweise für ihre Fähigkeit und Tatkraft gerade in der beginnenden Neuorientierung des schwerfälligen russischen Volkes auf geistigem Gebiet erbracht haben. — Da bei der schnellen Veränderung der russischen Zustände, der Unmöglichkeit, mehr als einen subjektiv erfaßten Ausschnitt zu geben, viele der mitgeteilten Tatsachen überholt sind, liegt der Hauptwert des Tagebuches in dem Bemühen, zu einem Verständnis der letzten Ursachen und geistig-seelischen Grundlagen dieses neuen Lebens zu gelangen. Es ist so nicht nur ein interessantes historisches Dokument, sondern in der Art, wie es die dort schwebenden Fragen behandelt, ein Buch von mehr als zeitgeschichtlichem Wert. Da ohnehin keine Bücherei, wenn sie nicht überhaupt darauf verzichten will, sich auf ein Buch über Sowjetrußland beschränken sollte, da notwendigerweise jedes mehr

Digitized by Google

oder weniger subjektiv gefärbt ist, sei das vorliegende mittleren und größeren Büchereien zur Ergänzung empfohlen.
M. Thilo (Halle).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Schönemann, Friedrich: Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1924. 212 S.

Der Deutsche hat immer noch eine unbegründete Abneigung gegen jegliche Propaganda. Schon das Wort allein ist ihm unangenehm und meistens erachtet er es für unter seiner Würde liegend, Propaganda zu treiben. Wie sehr uns diese falsche Einstellung geschadet hat, haben wir zur Genüge während des Krieges erfahren müssen. Gegen die Propaganda der Entente konnte unsere eigene, die völlig versagte, nicht ankämpfen. — Der Verfasser hat während des ganzen Weltkrieges in den Vereinigten Staaten gelebt und gibt ein anschauliches Bild von der dort üblichen Massenbeeinflussung, die mit Propaganda im amerikanischen Sinne gleichzusetzen ist, von dem „einheitlichen, planmäßigen und geordneten Verfahren der Gedankenvertretung und Gedankenausbreitung". Träger dieser Propaganda sind Schule, Kirche und Frauenbewegung, Presse, Kino und Geschäftswelt. Es handelt sich aber in diesem Buche nicht um eine „Spezialstudie", „sondern vielmehr um die Ausdeutung eines umfassenden Problems, das in die verschiedensten Seiten des großen öffentlichen Lebens der Vereinigten Staaten hineinstrahlt, ja eines der Grundprobleme amerikanischen Werdens und Wirkens". So gibt uns das Werk eine auf langen Studien und Erfahrungen gegründete Aufklärung über das amerikanische Volk und über die Massenpsyche. Für größere Büchereien.
W. Klein (Essen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Dauthendey, Max: Letzte Reise. Aus Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen. München: Langen 1925. 584 S. Lw. 10,—.

Max Dauthendey unternahm im Frühjahr 1914 eine Reise nach Indien und wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges auf Sumatra und Java festgehalten, wo er im Sommer 1918 starb, in der Verbannung aufgezehrt vom Heimweh und der nie nachlassenden Sehnsucht nach seiner Frau, von der er schon Jahre vorher in seinem großen Reisegedicht „Die geflügelte Erde" so rührend geschrieben hatte. In diesen Auszügen aus Briefen und einem in fast vier Jahren in 30 Bänden geschriebenen Tagebuch erscheint als das wichtigste nicht die Schilderung von Land und Leuten und dem Leben in den Tropen, obwohl die Erzählung des stets aufnahmebereiten Dichters uns seltene Einblicke in das tägliche intime Leben gewährt. Das Wichtigste ist vielmehr das Bild dieses Menschen in seiner Reinheit und harmonischen Geschlossenheit, dieses vielgestaltigen und doch im tiefsten so einheitlichen Dichters, dieses Tierfreundes, der überall eher mit den Tieren als mit den Menschen Freundschaft zu schließen scheint und wie ein empfindliches Instrument alle Naturstimmungen mit seltener Reinheit wiedergibt. Überraschend und sehr befremdend ist im letzten Lebensjahr dieses „Weltfremdes" seine plötzliche Bekehrung, die blitzartig auftauchende „Erkenntnis, daß es einen persönlichen Gott gibt". Das widerspricht dem früheren Entwicklungsgang Dauthendeys so scharf, daß man zunächst versucht ist, an einen krankhaften Zusammenbruch zu denken. Vielleicht gibt das unter dem Eindruck dieses Erlebnisses geschriebene und noch nicht veröffentlichte „Lied der Weltfestlichkeit" darüber mehr Aufschluß. — Die „Letzte Reise" eignet sich besonders für große und mittlere Büchereien. Sie wird indes wegen ihrer allem Effekt abgewandten Innerlichkeit von den Lesern wenig begehrt werden; sie muß ihnen vielmehr nahe gebracht werden.
H. J. Homann.

Digitized by Google

7. Naturwissenschaft, Technik.

Weyrauch, Robert: Die Technik. Ihr Wesen und ihre Beziehungen zu anderen Lebensgebieten. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. X, 280 S.

Das vorliegende Werk des Stuttgarter Hochschullehrers „ist wohl der erste Versuch, die Beziehungen der Technik zum ganzen Umkreis menschlicher Lebensäußerungen darzustellen". Der Verfasser zeigt, daß die Technik ein Kulturfaktor ist, daß sie mehr ist als nur eine „selbstverständliche Helferin in allen materiellen Nöten und Bedürfnissen des Lebens", und daß ihre Beziehungen zu allen anderen, auch den geistigen Lebensgebieten, mannigfaltig und eng sind. Nicht nur mit den Naturwissenschaften und der Wirtschaft, auch mit den Geisteswissenschaften und mit Kunst und Kultur ist die Technik verknüpft. Aber die Erkenntnis von der Bedeutung der Technik für Zivilisation und Kultur fehlt selbst vielen Technikern, die sich auf der Hochschule wohl Einzelkenntnisse erworben haben, jedoch für die Fragen „Was ist das Wesen und der Zweck des technischen Schaffens? Was sind die Beziehungen der Technik zu anderen Lebensgebieten?" keine Zeit hatten. So ist es kein Wunder, wenn auch der Laie in der Technik nur „die Anwendung der Naturwissenschaften" sieht und ihre kulturellen Einflußmöglichkeiten nicht erkennt. Dieses Mißverstehen und die daraus entspringende Geringschätzung der Technik zu beseitigen, ist der Zweck des Buches. Da es nicht nur für Ingenieure, sondern auch für weitere Kreise geschrieben ist und alle Formeln und technischen Spezialkenntnisse vermeidet, sollte jede größere Bücherei und jede Werksbücherhalle das Buch einstellen, denn „wie unauflöslich und eng unser ganzes Leben mit den Leistungen der Technik verknüpft ist, erkennen wir nicht zuletzt aus der Selbstverständlichkeit, mit der wir ihre Errungenschaften benützen." W. Klein (Essen).

Neudeck, G.: Geschichte der Technik. Mit 550 Abb. und Taf. Stuttgart: Seifert 1923. VIII, 490 S. Geb. 22,—.

Neudeck ist der Verfasser des bekannten, bereits in 40. Auflage erschienenen Werkes „Das kleine Buch der Technik", zu dem der vorliegende Band die Ergänzung bildet. Von den primitiven technischen Mitteln der Urzeit führt das Werk über das Altertum und Mittelalter bis zu den großen Erfindungen der Neuzeit. Der Leser erhält eine umfassende Übersicht über die Entwicklung der Technik, ohne daß er zum Verständnis dieser Materie wissenschaftliche und mathematische Vorkenntnisse nötig hätte. Die Technik der Kriegszeit wird in einem besonderen Kapitel behandelt. Ein ausgezeichnetes und zahlreiches Bildermaterial erleichtert das Eindringen in dieses große Gebiet menschlicher Kulturgeschichte und fördert das Verständnis für Technik, das selbst den meisten Gebildeten noch fehlt. Alle Büchereien, deren Etat die Anschaffung zuläßt, sollten das Buch einstellen. W. Klein (Essen).

8. Verschiedenes.

Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes. Hrsg. von Dr. Wilhelm Frels. Leipzig: Verlag des Börsenvereins der Buchhändler 1925. 1. Jahrg. Bd. 1—24.

Bekanntlich ist das „Literarische Zentralblatt" unter der neuen Leitung von Wilhelm Frels zu einem einzigartigen bücherkundlichen Arbeitsinstrument geworden für den deutschen Wissenschafter und damit erst recht für alle Bibliotheken mit bedeutendem wissenschaftlichem Zuwachs. Zum ersten Mal ist hier in großem Stile und mit Erfolg der Versuch gemacht worden, die bibliothekarische Berufstätigkeit (in diesem Falle der „Deutschen Bücherei" in Leipzig) planmäßig für die fachwissenschaftliche Forschungsarbeit auszuwerten. Und das ist eine orga-

Digitized by Google

nisatorische Leitung, die wir besonders im Interesse der Herausbildung einer öffentlichen Meinung über das gesamte deutsche Bibliothekswesen (einschließlich des volkstümlichen Büchereiwesens) freudig begrüßen. Die vorliegende Sammlung bedeutet nun eine weitere Nutzbarmachung der im „Literarischen Zentralblatt" geleisteten Arbeit: Das dort auf die 21 Hefte des Jahrganges 1924 zerstreute Material an Referaten und Notizen über deutsche Bücher und Zeitschriftenaufsätze wird hier in weitgehender systematischer Gliederung (und mit einigen Ergänzungen) in 24 Einzelbändchen, von denen jedes ein größeres Wissensgebiet umschließt, dargeboten. Jedem Bändchen ist eine allgemein orientierende Einleitung seines Sonderbearbeiters und ein Register der Autoren beigegeben. — Die Auswahl, besonders aus der Zeitschriftenliteratur ist in diesem ersten Jahrgange begreiflicherweise noch etwas lückenhaft (z. B. in dem Bändchen „Technik") und auch nicht ganz gleichmäßig verarbeitet (da bisweilen die Bearbeiter gewechselt haben). Wer das „Literarische Zentralblatt" selbst zu lesen pflegt, weiß jedoch, daß sich die Arbeitsüberlieferung dort immer mehr verbessert, und es ist bei der organisatorischen Rührigkeit des Herausgebers sicher zu erwarten, daß sich schon in wenigen Jahren auch diese Jahresberichte zu einem Arbeitsinstrument von internationaler Bedeutung ausgewachsen haben werden. — In ihrer Gesamtheit kommen die „Jahresberichte" nur für große Büchereien zur Anschaffung in Betracht, doch wird sich wohl manche mittlere Bücherei, welche das „Literarische Zentralblatt" selbst nicht hält, wenigstens die Bändchen über „Buch- und Schriftwesen und Bibliothekskunde", über „Philosophie und Psychologie" und vielleicht auch noch über „Geschichte" anschaffen.

E. Ackerknecht.

Hielscher, Kurt: Deutschland. Baukunst und Landschaft. Mit einem Geleitwort von Gerhart Hauptmann. Berlin: Wasmuth 1924. XVII, 304 S. 4°. Lw. 24,—.

— Das unbekannte Spanien. Baukunst, Landschaft, Volksleben. Ebenda 1922. XXIV, 304 S. 4°. Lw. 24,—.

Kurt Hielscher widmet sein Bilderwerk „Deutschland" Hans Thoma, „dem treuen Künder deutscher Wesensart". Wenn Hielscher als Photograph — hier sollte man einmal „Lichtbildner" sagen! — nicht der Schüler Meister Thomas ist, so ist er doch sicher sein Jünger. Wie Thoma von dem lithographischen Handwerk herkam, so nahm Hielscher seinen Ausgang von der photographischen Technik und zwang sie, einer künstlerischen Absicht zu dienen. Ihm ist wie Thoma gegeben, ergriffen zu sein vom deutschen Wesen in den Werken unserer Baukunst, abzulesen aus der Gestaltung der deutschen Landschaft die Grundrichtung des deutschen Gemüts und schließlich schmerzhaft wach werden zu lassen in unserer Empfindung das deutsche Schicksal.

Das Wesentliche des Deutschlandwerkes Hielschers liegt schon in dem, was er in strengster Selbstzucht aus seinen Tausenden von Aufnahmen ausgewählt hat: Das Bergnest am Neckar oder im Altmühltal, die köstlichen Winkel an der Mosel, an der Lahn, am Inn, die malerischen Wasserburgen in Westfalen, das Schwarzwaldhaus, die ehrwürdigen Rathäuser und die grauen Dome, die Dielen und Beischläge in Danzig, die Wanderdünen der Kurischen Nehrung, unsere Bergseen und unsre Inseln, unsere deutschen Alpen im winterlichen Kleide: Alles Dinge, die zum Gesamtantlitz Deutschlands gehören. Vieles davon lebt in uns als verblassende Erinnerung, anderes in vagen Formvorstellungen ohne überzeugende Kraft. Hielscher aber stellt ein Bild unseres Vaterlandes in Ausschnitten von quellender Lebensfülle anschaulich und unverlierbar vor uns hin, daß es uns warm ums Herz wird und wir mit immer neuem Entzücken diese Blätter wenden. Als Hausbuch und als Erziehungsbuch für das heranwachsende Geschlecht gehört Hielschers „Deutschland" in jede kulturbewußte deutsche Familie. Auch im Auslande vermöchte es mehr für deutsche Lande und deutsches Wesen zu werben als alle Verkehrsvereine und Werbeartikel zusammen genommen; denn in diesen unvergleichlichen Tiefdrucken vereinigen sich einmal echt deutsche

Digitized by Google

zielsichere Beharrlichkeit und sichtender Geschmack, hochentwickelte Technik und verlegerischer Wagemut zu einem buchgewerblichen Erzeugnis ersten Ranges, und zum andern steht ersichtlich hinter dem allen als treibende und wegweisende Kraft die Persönlichkeit eines echt deutschen Mannes.

Tritt nun Hielscher in seinem Deutschlandwerk bereits als unerreichter Meister photographischer Darstellung vor uns hin, so sehen wir in seinem Spanienwerk, wie er es geworden ist. So gut wie mittellos überrascht ihn der Ausbruch des Weltkrieges auf einer Studienreise in Spanien. Zum Aufbau einer Existenz in einem fremden Lande bleiben ihm ein paar Peseten und seine Kamera. Und damit zieht er als bedürfnisloser und glücklicher Abenteurer durch das liebenswerte Sonnenland, das im wahrsten Sinne des Wortes „unbekannte" Spanien, fünf Jahre lang kreuz und quer: von Andalusien zu den Pyrenäen und wieder zurück, über die versengten Hochflächen und zu den einsam verfallenden Felsennestern, von den stolzen Schlössern zu den vorgeschichtlich anmutenden Höhlenwohnungen und den dürftigen Schenken. Er findet den Weg in die königliche Familie und in die Herzen jener kindhaft fröhlichen und in Armut heiteren Menschen, wie sie nur im südlichen Spanien zu finden sind. Nie bleibt sein prüfendes Auge und sein forschender Sinn an der Oberfläche der Dinge und Menschen hängen, sondern er ruht nicht, bis er zum Wesentlichen vorgedrungen ist, bis er das Kennzeichnende einer Berglandschaft, eines Palmenhains, eines Stiergefechts, hier im Glanz der Hauptstadt, dort in Selbstbescheidung und Naivität des kleinen Provinznestes, bildhaft erfaßt und in seinem Kern ebenso überraschend wie überzeugend herausgestellt hat. So ist bei Hielscher die Wahl des Bildausschnittes nie gleichgültig oder dem Zufall überlassen, sondern das Ergebnis vielfacher Versuche und unermüdlichen Standortwechsels. Wie ein Jäger paßt er den Augenblick der reizvollsten Beleuchtung ab, umwandert und überlistet sein Objekt, bis es ihm seine adligste Form enthüllt.

Infolgedessen erscheinen in dem Spanienwerke die köstlichen Baudenkmäler der maurischen Hochkultur in einer fast märchenhaften Verklärung. Wie ein Dom wölbt sich der Himmel über diesen Blütenparadiesen und Schloßzinnen. Fast fühlbar von tiefen Schatten gekühlt erscheinen uns die Säulengänge um die Brunnen und Gärten der Alhambra, menschlich nahe gebracht die schlichten weißen Treppenhöfe, in die sich das häusliche Leben des Spaniers so gern zurückzieht.

Wir merken, daß hier im Sonnenlande Hielscher die photographischen Probleme des Lichts und des Dunkels, der Schrägbeleuchtung und des Halbschattens aufgegangen sind. Hier in den rein räumlichen Hindernissen der verkehrsarmen Hochflächen Innerspaniens hat sich sein unbeirrbarer Wille entwickelt, seinen Vorwurf nicht aus dem Bereich der Linse zu entlassen, bis er ihn gesegnet hat. Hier hat er so sehen gelernt, daß er sehen zu lehren vermag.

Schenkt er uns Deutschen mit seinem Spanienwerk eine wehmütig beglückende Anschauung von einer verlorenen Kultur, so legt er zugleich damit vor aller Welt — am meisten natürlich bemerkt in den Ländern spanischer Zunge — ein Zeugnis ab einer Hingabefähigkeit und Eindringlichkeit, wie sie eben nur dem deutschen Forscher eigen ist. Darauf aber beruht die hohe Werbekraft seines Werkes.

Der Bildungspfleger aber kann an diesen beiden Büchern nicht vorübergehen, ohne sie als Vorbild methodischer Arbeitsweise und als erzieherisch wirkendes Erbauungsmittel ersten Ranges zu empfehlen. Wenn die beiden Werke infolge ihres Preises auch nur in wenigen Büchereien als Verbrauchsstücke der Ausleihe eingestellt werden können, so sollten sie doch aus bildungspflegerischen Gründen im Lesesaal jeder größeren Bücherei stehen.

F. Plage (Frankfurt a. d. Oder).

Digitized by Google

C. Schöne Literatur.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Berend, Alice: Betrachtungen eines Spießbürgers. München: Langen 1924. 116 S. Lw. 4,—.

— Der Schlangenmensch. Roman. Berlin: S. Fischer 1925. 262 S. Lw. 6,50.

Die Betrachtungen über Welt und Menschen, die bei Alice Berend meist das wesentliche ausmachen, überwiegen in dem ersten dieser Bücher, das sich als das Alterstagebuch eines biederen Großkaufmannes a. D. ausgibt, noch mehr als sonst; ein harmloser Familien- und Liebesroman läuft nur nebenher. Alice Berend besitzt Menschenliebe ohne Illusion, ohne billige Selbsttäuschung; sie weiß, daß am Menschen meist nicht viel dran ist. Im Spießbürger findet sie die rechte, wenn auch bescheidene Art der Lebensklugheit, die alle kleinen und unschwer erreichbaren Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens hervorzuziehen weiß, ohne sich über die Kläglichkeit des Ganzen zu täuschen, nach dem Motto: „Heiterkeit ist Mut". — Dies liebenswürdigste unter allen Büchern der Berend ist für alle Büchereien gut geeignet, wird aber (besonders wegen seiner Handlungsarmut) nur unter Leuten mit ähnlich gestimmter ruhiger Lebensauffassung Leser finden.

Ihr neuster Roman „Schlangenmensch" ist Alice Berend weitaus schlechter gelungen. Das liegt zweifellos an seinem Gegenstand: sie will einen problematischen, ja fast dämonischen Menschen schildern. Aber so gewiß es auch falsch ist, Schriftsteller auf einen bestimmten Typus, der ihnen einmal gut gelungen ist, festzulegen, so gewiß hat Alice Berend schon öfter („Die zu Kittelsrode", „Bruders Bekenntnis", „Der Floh und der Geiger") gezeigt, daß jedes Heraustreten aus der ihr gemäßen Sphäre einen Mißerfolg bringt. Hier erzählt sie von dem vaterlosen Jungen, der eine ärmliche aber an innerem Glück reiche Jugend bei der Mutter in Florenz erlebt, nach deren Tode friedlos und haltlos im Kloster aufwächst, halb durch Zufall, halb durch geheimnisvollen Trieb zum Außerordentlichen gelockt, einem Zirkusunternehmer in die Hände fällt, schnell als Schlangenmensch zu einer schrankenlos bewunderten Weltberühmtheit wird und noch schneller, nach kurzem Aufflackern einer hoffnungslosen Liebe, sich vor der ihn bedrängenden, aber nie beglückenden Welt in sein stilles Kloster wieder zurückzieht. Es ist Alice Berend gar nicht gelungen, dieses außerordentliche Leben wahrscheinlich zu machen oder überzeugend darzustellen; überall spürt man viel zu deutlich Absicht und Überspannung der Möglichkeiten durch. Unsere Büchereien können diesen Band entbehren. H. J. Homann.

Blunck, Hans Friedrich: Stelling Rotkinnsohn. Die Geschichte eines Verkünders und seines Volkes. München: G. Müller 1924. 302 S.

— Hein Hoyer. Ein Roman von Herren, Hansen und Hagestolzen. Ebenda 1922. 248 S.

— Berend Fock. Die Mär vom gottabtrünnigen Schiffer. Ebenda 1923. 311 S.

Eine große Trilogie von niederdeutscher Geschichte und niederdeutscher Art liegt jetzt abgeschlossen vor uns. Stelling Rotkinnsohn lebt zur Zeit der Christianisierung der Sachsen. Als letzter verweigert er die Unterwerfung unter Pfaffen und Grafen, als letzter hält er fest am alten Glauben an die

Digitized by Google

überirdischen und an der ererbten Freiheit. Als „der witte Knecht", „der witte Herzog", „der Heilende" führt er den letzten Aufstand, wird aber zur Sehnsucht nach friedlicher Gemeinschaft der Menschen bezwungen, noch ehe der Tod ihn trifft. — Hein Hoyer ist Hamburgischer Feldhauptmann zur Zeit des Niederganges der Hansa. Der streitbare einsame Mann muß alle schweren Kämpfe seiner Zeit in der eigenen Brust ausfechten, den Kampf zwischen dem armen Mann und dem reichen Ratsherrn, zwischen religiöser Freiheit und Knechtung, zwischen Hingabe an die Volksgemeinschaft und Selbstbehauptung. Doch kommt er endlich zur Ruhe und findet sein Heim. — Das Buch von Berend Fock hat gar keine Handlung mehr, die sich umschreiben ließe. Es kreist um diese eine mythische Gestalt. Die Verfluchten Gottes: der Fliegende Holländer und der Ewige Jude und alle faustischen Gestalten leben in ihm, in diesem Schiffer, der Gott unerbittlichen Kampf angesagt hat, weil er sich nicht schauen und fassen läßt, und der nun ohne es zu wollen als der „Ohneruf" sein schlafloses Leben, dem kein Tod ein Ende setzt, in Sehnsucht und Suchen nach dem verhöhnten Gott hinbringt.

Soviel des Geschichtlichen diese Bücher auch enthalten, man darf doch kaum von geschichtlichen Romanen reden. Blunck hat eine neue Form gefunden. Er hat in drei Abwandlungen den niederdeutschen Menschen gestaltet in seiner Härte und Einsamkeit, in der Unerbittlichkeit seines Grübelns, in seiner Verstricktheit mit dem Jenseits. Im Hein Hoyer schloß sich Blunck noch am meisten an gewohnte Formen an, faßte den Handlungsverlauf aber schon scharf in Einzelbilder und Episoden zusammen, die teilweise geradezu balladenartigen Charakter haben. Im Stelling Rotkinnsohn ist das noch gesteigert, und besonders ist das Herauswachsen des ganzen Gehalts des Buches aus dem inneren Wesen dieses einen Menschen noch weit bedeutsamer geworden. Im Berend Fock endlich scheint das Ziel der Entwicklung ganz erreicht zu sein, eine über das Historische ins Mythische und Märchenhafte hinaufreichende Darstellung. Hier spielt in die irdische Welt der Menschen eine über- und unterirdische der Unholde, Trolle und Kobolde hinein, und überall ist Gott, der große Widerpart Berend Focks, faßbar-unfaßbar anwesend.

Die drei Bücher sind von größter Bedeutung und nicht nur für Büchereien im niederdeutschen Land. Aber sie stellen große Anforderungen an den Leser. Darum müssen kleinere Büchereien bei der Anschaffung immerhin vorsichtig sein. Die drei Bände hängen stofflich und auch gedanklich nicht unmittelbar miteinander zusammen. Trotzdem ist es ratsam, sie stets alle drei zusammen einzustellen, da nur so Sinn und Bedeutung dieses Werkes ganz deutlich gemacht werden kann. H. J. Homann.

Didring, Ernst: Hölle im Schnee. Roman. Braunschweig: Westermann 1924. 230 S. Lw. 5,—.

— Der Krater. Roman. Ebenda 1924. 264 S. Lw. 5,—.

Zwei Landschaftsromane aus dem nördlichsten Norwegen. Öde, riesenhafte, von ewigem Schnee bedeckte Berge, ein düsterer Himmel, der dem Lande nur einen kurzen, dafür um so heißeren und leidenschaftlicheren Sommer gönnt, diese Landschaft bildet die Umgebung für ein Häuflein Menschen, die in ewigem Kampf liegen gegen Eis und Kälte, Sturm und Unwetter. „Hölle im Schnee" schildert ihren Eisenbahnbau in der Einöde, der täglich von neuen Zerstörungen und Katastrophen bedroht ist. „Der Krater" ist das Nordlands-Bergwerk, das nach dem Eisenbahnbau errichtet wird. Neben dem Kampf des Menschen gegen die Elemente, der fast allein den Inhalt des ersten Romans bildete, kommt hier auch der Kampf von Mensch gegen Mensch zum Wort, der unter diesen durch zu hartes Leben verrohten Menschen wilde Formen annimmt. Beide Romane haben keine sorgfältig geführten Handlungen, sondern sie setzen sich aus einzelnen grell belichteten Bildern und scharf umrissenen Situationen zusammen. Die schroffen und herben Gestalten einiger Männer bilden den Mittelpunkt. Im

Digitized by Google

zweiten Roman nehmen wirtschaftspolitische Erörterungen unorganisch zu viel Raum ein. Sonst sind es durchweg lebensechte, starke und eigenartige Werke, die für jede Bücherei gut geeignet sind. H. J. Homann.

Die Chronik von Sankt Johann. München: Kurt Wolff 1925. 284 S. Lw. geb. 6,—.

Sechs junge Menschen beiderlei Geschlechts, deren Herkunft dunkel bleibt, erwerben sich von dem Erlös ihres Besitzes Haus und Garten von Sankt Johann, um dort in idealer Gemeinsamkeit und uneigennütziger Freundschaft Lebensarbeit und Lebensfreude zu teilen. Auf unbegrenztes Vertrauen und gegenseitige seelische Hingabe gründet sich ihr Zusammenleben. Die Chronik, die sie abwechselnd führen, nimmt ihre Bekenntnisse auf. Sie erzählt von ihrem mühevollen Tagewerk, von den kindhaften, ihrer Ideenwelt entsprechenden Freuden, die sie sich schaffen, und von den kleinen Sorgen und Streitigkeiten. Doch auch in diesem Paradies wächst ein Baum der Erkenntnis. Die natürlichen Instinkte der Zuneigung zwischen Mann und Weib erwachen und zerstören die Traumwelt, die die jungen Menschen erschaffen und fast ein Jahr erhalten haben. Jäh auseinandergerissen, zerstreuen sie sich alle wieder ins Unbekannte, aus dem sie kamen. — Dies Buch eines nicht genannten Verfassers ist wie ein Gedicht in Prosa, dem Geist der Zeit geweiht. Die Reinheit der Form und eine tiefe Einfühlung in die Natur wirken bestrickend. Der an sich wertvolle Band bietet Ansprüchen, die sich auf das Stoffliche richten, sehr wenig; deshalb ist seine Anschaffung nur großen Büchereien zu empfehlen.

Eva Burchardi (Charlottenburg).

Fleuron, Svend: Schnock. Ein Roman von See und Sümpfen. Jena: Diederichs 1924. 141 S.

„Andere zu verschlingen, selbst aber diesem Schicksal zu entgehen — das ist das Lebensziel." Nach diesem Motto lebt Schnock, der Hecht, und diese Lebensweisheit hilft ihm, sich zu einem Musterexemplar seiner Gattung zu entwickeln, obgleich seine unersättliche Freßgier ihn in immer neue Gefahren treibt. Doch er wird ein immer stärkerer und gewitzterer Räuber, erst in dem großen dänischen Binnensee, dann in den abgeschnittenen Wassertümpeln des Sumpfes, wo er sich beinahe zur Amphibie entwickelt, alle Konkurrenten verschlingt, für die Dörfler eine fast sagenhafte Figur wird, bis er doch schließlich durch die grotesken Angelgerätschaften des kleinen Rasmus ein tragikomisches Ende findet. — Fleuron hat auch diese gewiß besonders schwierige Aufgabe, ein Tier, das uns so viel ferner steht als etwa ein Fuchs oder Hase, uns nahezubringen, durch seine anschauliche Schilderung des Lebens in solchem See, der Begierden und Kämpfe, die seine Bewohner erfüllen, der mannigfachen Gefahren, die von den großen Raubfischen wie von den Sonntagsanglern und Fischern ihrer warten, mit seiner feinen Naturbeobachtung wie durch die stete Spannung in vollendeter Weise gelöst. Der „Schnock" gehört als eines der besten Bücher des dänischen Dichters in jede Bücherei und wird auch jugendlichen Lesern gefallen.

M. Thilo (Halle).

Greinz, Rudolf: Gordian der Tyrann. Eine lustige Kleinstadtgeschichte. Leipzig: Staackmann 1924. 335 S.

Wieder ist es „der heilige Bürokrazius", dem Greinz in dieser Geschichte aus dem Innsbruck der Metternichzeit eine satirische Schilderung zuteil werden läßt. Seine robuste Verkörperung, der k. k. wirkliche Gubernialrat Gordian von Schwingenbeutel, ein rechter Spießer, ist der Tyrann seiner Umgebung, besonders des jungen Konzepts-Praktikanten Ferdinand von Plank. Doch dessen Freund, der Schauspieler Silbernagel, bringt den alten Bürokraten, in dessen Gestalt er nächtlich allerlei dumme Streiche verübt, zur Strecke: Gordian wird pensioniert. Neben dieser in derb-komischer Art erzählten Handlung malt Greinz mit behaglicher Ironie die spießbürgerlich selbstzufriedene Gesellschaft und den be-

Digitized by Google

engten Geist der Restaurationszeit; einigen alten gut gezeichneten Originalen wie dem Doktor, dem Vogelhändler und den Stadtchronisten gehört seine besondere Anteilnahme. Die zum Schluß lose eingefügte Liebesgeschichte ist überflüssig. — Greinz hat uns in seinen Bauerngeschichten schon Besseres gegeben, manches wirkt hier unecht und gesucht; er läßt mehr Situationskomik als Humor walten. Doch bei dem großen und schwer zu befriedigenden Verlangen nach humoristischer Lektüre sollte man das ganz annehmbare Buch den Lesern nicht vorenthalten. Für mittlere und größere Büchereien. M. Thilo (Halle).

Hadina, Emil: Advent. Roman. Leipzig: Staackmann 1924. 264 S.

Das Buch erzählt von den bedeutsamen Wendepunkten in der Lebens- und Entwicklungsgeschichte seines Helden Hans Leidfried. Als Kind hatte man ihn, seiner verträumten Art gemäß, lange in dem Glauben an die liebenswürdigen Heiligen, die zu den Kindern kommen, erhalten und die plötzliche Erkenntnis, daß alles nur freundlicher Trug gewesen, wird für ihn zu dem ersten großen Schmerz. Nach einigen Jahren, in dem heißen Erkenntnisdrang der Entwicklungsjahre, lösen sich ihm die Rätsel des Daseins und seiner Entstehung und er sieht erschüttert häßlichste Wirklichkeit. Wieder fünf Jahre später steht er als Verbindungsstudent in einem Leben bunter und verwundender Tatsächlichkeiten und opfert viele seiner Ideale, um zuletzt als Mann, gescheitert an den Wirrnissen des Berufslebens und schwer geprüft durch den Lauf des Geschicks, seine dichterische Sendung zu erkennen. — Vom Selbsterlebnis ausgehend hat der Dichter den Roman gestaltet, der sich in der Lebensgeschichte jedes Mannes wiederfindet, soweit er zu seelischem Erleben fähig ist. Hadina erzählt plastisch und zwingend mit deutlichem lyrischen Unterton. Technisch ist das letzte Kapitel leider nicht mehr so vollkommen wie die ersten. — Für jede Bücherei ist das Buch gut geeignet, denn es kann bedenkenlos jedem erwachsenen Leser gegeben werden. Es wird allen Freude, den meisten auch Gewinn bringen.

Eva Burchardi (Charlottenburg).

Hamsun, Knut: Das letzte Kapitel. Roman. 2 Bde. Leipzig: Grethlein & Co. 1924. 309, 323 S. Lw. 12,—.

Hamsun bietet hier, wie schon oft, eine zerfahrene Handlung, die nicht das wesentliche ist und doch eine stetige innere Spannung enthält. Ein Bauer rodet sich einen Hof in der Wildnis, fern von seinem Dorf. In seiner Nachbarschaft wird ein großes Sanatorium gebaut. Dort findet sich ein Kreis sonderbarer Kranker und Gesunder zusammen: der unschlüssige ewige Selbstmörder, der kleine Hochstapler aus der Kopenhagener Bank, der sich vor dem Gesetz flüchtet, Eheleute, die ihre Ehelasten vergessen wollen, das Tippfräulein, das fern von der Stadt eine Rolle als große Dame spielen will. Das Tippfräulein, halb dumm und halb gerissen, halb verlogen, schwächlich und verdorben und halb instinktsicher und selbstbewußt, gerät zu seinem Pech an den Hochstapler. Als der verschwunden ist, sucht sie für ihr und sein Kind einen Vater und nimmt den benachbarten Bauern aufs Korn. Doch als sie nach der Rückkehr des Hochstaplers, der noch gerade am Gefängnis vorbeigerutscht ist, ihm wieder zufliegt, rührt sich — nach endlosem Geplänkel — in dem Bauern robuste, natürliche Wut. Er schießt den Rivalen nieder. — Die Fäden des vielfältigen Gewebes laufen oft durcheinander und sind schwer zu verfolgen. Doch dauernd packt die Kunst der Menschenschilderung. Scheinbar sind alle nur von außen gesehen, immer nur das gezeigt, was jeder an ihnen sehen könnte, und doch ist jeder mit unvergleichlicher Meisterschaft bis in die innerste Seele entblößt, in den allein wesentlichen Zügen geschildert. Scheinbar steht der Dichter kühl und unberührt neben allem, was er beschreibt, ohne Liebe und ohne Haß; und doch urteilt er unerbittlich über alles. Viel Gutes entdeckt er nicht an den Menschen in seinem „Letzten Kapitel". Trotzdem ist es kein niederdrückendes Buch, weil diese in sich ruhende, absichtslose, durch nichts getrübte Wahrhaftigkeit, dieser ehrliche Wille, alles zu sehen und zu geben, wie es einmal ist, immer wieder ihre aufrichtende Kraft beweisen. — Für größere und mittlere Büchereien.

H. J. Homann.

Digitized by Google

Kurpium, Robert: Das Flammenhaus. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1924. 311 S.

Georg Hansen, aus dem Gefängnis entlassen, findet bei seiner vergeblichen Arbeitssuche die Leiche eines Ertrunkenen und eignet sich dessen Papiere an. Als der verabschiedete Feldwebel Reuter findet er bald eine Stelle als Fischmeister in Masuren. Aber weder strengste Pflichterfüllung noch die glückliche Ehe mit seinem verständnisvollen, durch Leid gereiften Weibe nehmen ihm das Bewußtsein, ein Betrüger zu sein. Als der Jugendfreund, durch dessen Schuld er einst die Gefängnisstrafe erhielt, ihn trifft und erkennt und ihn durch seine monatelange erpresserische Ausbeutung zur Verzweiflung treibt, will er mit ihm im Baltingsee den Tod suchen. Den falschen Freund erschlägt der Blitz, er selbst wird gerettet. Obgleich nun der einzige Mitwisser seiner Tat dahin ist, treibt ihn sein Gewissen zum Bekenntnis der schon zehn Jahre zurückliegenden Schuld und nach Verbüßung seiner milden Strafe beginnt er mit seinem treuen Weibe und Unterstützung hilfreicher Freunde ein neues Leben. — Diese etwas romanhafte Handlung wird in einem kunstlosen Stil, der alle Einzelheiten breit ausspinnt, erzählt. Einige zu weitschweifig geschilderte Szenen aus dem Leben in dem Honoratiorenkreise Orlowen, zu naiv anmutende mit etwas krampfigem Humor erfüllte Gespräche wirken zuweilen recht platt. Mehr Konzentration wäre besser gewesen. Das biedere und wohlgemeinte, wenn auch nicht hervorragende Werk, wird aber gerade einfachen Lesern gefallen. Es kann Büchereien, die ihren Bestand in dieser Hinsicht ergänzen wollen, empfohlen werden.

M. Thilo (Halle).

Lauber, Cäcilie: Die Versündigung an den Kindern. Leipzig: Grethlein & Co. 1924.

Das Problem der Elternpflicht, die Kinder in der Umgebung, in die sie hineingeboren sind, aufwachsen zu lassen, wird in dieser kleinen schlichten Erzählung mit Eindringlichkeit vor Augen geführt. Jean Baptiste, einer der ärmsten Bewohner eines Fischerdorfes am Vierwaldstätter See, versündigt sich an seinen Kindern, indem er sie alle drei der Mutter sofort nach der Geburt aus Sorge um deren schwache Lebenskraft entreißt und der Obhut einer Verwandten übergibt. Die Kinder entfremdet er dem Elternhause, läßt sie ohne Liebe aufwachsen, und das Mutterherz stumpft allmählich ab, da sie jedes Kind nur immer bis zur Geburt zärtlich behüten darf. Als er entdeckt, daß er durch sein Verschulden die Mutterliebe in ihr getötet hat, erfaßt Jean Baptiste ein Abscheu gegen die einst zu heiß geliebte Frau, und die Sehnsucht, die Kinder bei sich zu haben, wächst so mächtig in ihm, daß er auf Anraten der Nachbarn und Freunde vor dem ganzen Dorf als Zeugen ihre Entscheidung für oder gegen den Vater einholen will. Zu dem Entscheid läßt er es aus Furcht vor einer ihm ungünstigen Antwort nicht kommen, sondern fährt mit den drei Büblein im Sturm hinaus auf den See und sucht mit ihnen den Tod in den Wellen. — Die Kämpfe des Vaterherzens werden mit feinster psychologischer Einfühlung geschildert. Stimmungen aus der Natur, in seltenen zarten Farben gemalt, lassen das Vorbild, den Altmeister der Schweizer Erzählungskunst, Gottfried Keller, ahnen. — Das Buch ist zwar nicht für den Durchschnittsleser bestimmt, doch lohnt sich seine Einstellung für alle Büchereien.

Johanna Kilian (Spandau).

Lawrence, D. H.: Der Regenbogen. Roman. Leipzig: Insel-Verlag 1922. 662 S. Pp. 5,—.

— Söhne und Liebhaber. Roman. Ebenda 1925. 631 S. Hlw. 6,50.

Lawrence schlägt in seinen großen Romanen einen Ton an, der bisher in der englischen Literatur nicht zu hören war. Er behandelt die Probleme der Ehe und Familie mit einer Unbefangenheit, Vorurteilslosigkeit und mit einem Freimut, der ganz ungewohnt ist. Er weiß nicht nur, daß in den Beziehungen zwischen Mann und Frau neben der ätherischen Seele der schwere irdische Körper

Digitized by Google

eine wichtige Rolle, wenn nicht gar die Hauptrolle spielt, sondern er spricht auch ganz ungeschminkt davon, und er scherzt nicht nur spielerisch darüber, sondern er gräbt sich mit dem ganzen schweren Ernst eines germanischen Menschen in diese Probleme hinein und ist zuletzt sogar ehrlich und stark genug, die ewige Unvermeidlichkeit dieses Kampfes zwischen Mann und Weib zuzugestehen. — In dem Roman „Der Regenbogen" zeigt er diesen Kampf in der Ehe und zwar in drei Generationen einer Familie. Die biederen, etwas phantasievollen und träumerischen Männer aus angelsächsischem Bauernblut verbinden sich mit starken temperamentvollen Frauen deutsch-polnischen Mischblutes. So endet der Kampf zweimal mit dem Siege der Frauen; doch tragen sie eigentlich keine Frucht des Sieges davon, denn mit der Unterwerfung des Mannes ist ihre seelische Aktivität verloren, und ihr Leben verblüht im Dämmer. Mit diesem Erlebnis ihrer Mütter im Blut vermeidet die dritte in der Reihe die feste Bindung an einen Mann, so schwer auch der Schmerz um den Verstoßenen ist, und sucht ihrem Leben die stetig wiederkehrende Spannung zu erhalten. Hier endet das Buch. Die Frage nach der Erfüllbarkeit dieses Wunsches wird nur andeutungsweise am Schluß durch das Symbol des hoffnungerweckenden, ewig wiederkehrenden Regenbogens beantwortet. — Enger ist der Kreis des anderen Romans „Söhne und Liebhaber". Es ist die traurige Geschichte von dem Sohn, den seine Mutter nicht verlieren, nicht seinem Mädchen abtreten will, der nach langem quälendem Hin und Her von seinem Mädchen aufgegeben wird und nach dem Tode seiner Mutter haltlos und hoffnungslos zurückbleibt. — Lawrences Darstellungsweise ist etwas schwerfällig und breit, aber sehr eindrucksvoll und gesättigt. Der Ernst seiner Denkweise äußert sich darin, daß er ähnliche Gedankengänge häufig von verschiedenen Ausgangspunkten her darstellt, daß er alle seelischen Abläufe ausführlich und möglichst lückenlos zu schildern versucht. Daraus ergeben sich gelegentlich etwas ermüdende Längen. Daneben besitzt er aber doch jene nicht zu definierende Kraft des echten Dichters, in jedem Satz unmittelbar zu überzeugen und zu packen. Von besonderem Reiz ist die lyrisch-weiche Einbettung der Handlung in stets neue schöne Landschaftsstimmungsbilder. — Die Bücher sind immerhin nicht leicht zu lesen und eignen sich nur für größere und mittlere Büchereien.

H. J. Homann.

Lewis, Sinclair: Babbitt. Roman. (Amerikanische Bücher) München: K. Wolff 1924. 601 S. Lw. 6,50.

— Herr Fettwanst. Eine amerikanische Autobiographie. (Amerikanische Bücher) Ebenda 1924. 262 S. Lw. 6,50.

Diese beiden Bände eröffnen eine Reihe amerikanischer Romane. Sie gehören einer sehr jungen Gruppe amerikanischer Literatur an, die sich eine schonungslose Kritik der gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse zum Ziel gesetzt zu haben scheint, ohne doch ganz aus der Sphäre des Gesellschaftlichen herausfallen und zur demagogischen Anklage in der Art Upton Sinclairs greifen zu wollen. Gute Kenner Amerikas sehen in dieser literarischen Bewegung ein Symptom dafür, daß die schlimmste Zeit der geistigen Nivellierung, der kulturellen und gesellschaftlichen Uniformierung in Amerika ihrem Ende zugehe. Allerdings läßt sich eine schonungslosere Kritik, als sie im „Babbitt" am amerikanischen Durchschnittsbürger geübt wird, schlechterdings nicht denken. Einige Jahre aus dem Leben des kleinen Grundstücks- und Wohnungsmaklers Babbitt, der mit seinem kleinen Häuschen und dem billigen Auto gerade zur untersten Schicht der „Gesellschaft" gehört, wird geschildert, gemächlich, geruhsam, in sorgfältigster, nüchternster Sachlichkeit, ohne ein Wort direkter Ironie. Aber gerade diese unbeirrbare Sachlichkeit bei der Darstellung eines alltäglichen Lebens, in dem so gut wie nichts Ungewöhnliches vorgeht, bringt die vernichtende Entlarvung der ganzen Leerheit und Jämmerlichkeit, Phrasenhaftigkeit und Verlogenheit dieses Lebens.

„Herr Fettwanst" wird als Autobiographie ausgegeben. Man möchte es zwar kaum glauben, daß das Emporkommen des Arbeitersohnes Mayer Hirsch

Digitized by Google

aus New Yorks Eastside, dem Judenviertel, zum Richter eines obersten Gerichtes durch einen solchen Morast von Korruption und Verkommenheit geführt hat, man möchte dies alles für dichterische Zuspitzung halten, und muß im ganzen doch wohl an eine, wenn auch nicht buchstäbliche Wahrheit der Schilderung glauben.

Den „Babbitt" muß jede größere Bücherei einstellen. Dies Buch vermittelt mehr Kenntnis des heutigen Amerika als viele dicke Reisewerke. Außerdem aber zeigt es einen ganz neuen Typus der Darstellung alltäglichen Lebens, von einer bisher wohl unerreichten Wahrhaftigkeit. — „Herr Fettwanst" ist weniger wichtig, kann aber als quellenartiges Dokument zur Amerikakunde verwandt werden.

H. J. Homann.

Ljeßkow, Nikolai: Altchristliche Legenden. Deutsch von J. v. Günther. München: Georg Müller 1923. 314 S.

— Psychopathen von dazumal. Deutsch von J. v. Günther. Ebenda 1923. 333 S.

— Der Alexandrit. Deutsch von J. v. Günther. Ebenda 1923. 345 S.

Ljeßkow (1831—1895), der große russische Dichter, wird erst heute so gewürdigt, wie es sein Talent verdient. Die deutsche Volksbücherei hat zwar kein Interesse daran, die übliche Überschätzung der russischen Literatur durch allzureichliche Einstellung russischer Autoren noch zu stärken, wird aber auch nicht allzu ängstlich sein dürfen, wo es sich wirklich um bedeutende Manifestationen des russischen Geistes handelt. Die hier in ansprechender Verdeutschung (einige Russizismen wären noch auszumerzen) gebotene Auswahl aus Ljeßkows reicher Erzählkunst mag also immerhin ihren Platz in größeren Büchereien finden, wo genügend Leser mit östlich orientierten Interessen sich finden, denn diese Novellen geben vor allem einen sehr guten Einblick in die altrussische patriarchalische Welt vor der Leibeigenenbefreiung, deren Vertreter allerdings mitunter, wie der Titel des zweiten Bandes andeutet, „ein Schräubchen locker sitzen hatten!" „Die Epopoe von Wischnewski und seinen Angehörigen" in diesem Band ist eine Charakterstudie aus dem kleinrussischen Adelsleben: dieser Wischnewski, der mit Unterstützung der eigenen Frau einen Harem hält, ist Grandseigneur trotz aller Laster, und aus der liebevollen Schilderung seiner Art klingt so etwas wie Heimweh des Dichters nach solchen Zeiten und Männern auf, ähnlich wie in der Erzählung „Anziehende Männer", die sich, neben ihrem Wert als Sittenschilderung, zu einer regelrechten spannenden Kriminalgeschichte auswächst. „Pawlin", das dritte Stück des Bandes, steht künstlerisch wohl am höchsten: wieder ein eindringliches Charaktergemälde eines Manikers des Pflichtgefühls. — Im „Alexandriten" sind sechs Novellen vereinigt, die das Genie des Dichters von den verschiedensten Seiten beleuchten. In den beiden ersten („Der Alexandrit" und „Der weiße Adler") erweist er sich als Meister der unheimlichen Geschichte etwa in der Art E. Th. A. Hoffmanns; „Lady Macbeth aus Minsk" ist die grausige Geschichte einer Erotomanin, „Platzhalter" eine harmlosere, humoristisch gefärbte Erzählung aus der Beamtenwelt. Die beiden letzten Stücke des Bandes sind die stärksten: „Der Toupetkünstler" handelt von zwei Leibeigenen, einem Friseur und einer kleinen Schauspielerin, beide in Diensten eines tyrannischen Herrn. Wundervoll ist „Das Tier": ein hartherziger Gutsherr wird zu christlicher Sanftmut bekehrt durch ein Jagderlebnis — ein junger Bursche, der einen Bären aufgezogen, schätzt diesen bei einer Bärenhetze, obgleich er schlimmer Strafe für seinen Ungehorsam gewärtig sein muß. — Was dann noch die „Altchristlichen Legenden" betrifft, so ist die erste „Der Berg" entschieden zu breit geraten und verliert sich zu sehr in Zustands- und Kulturschilderung. Es handelt sich um eine Christenverfolgung im römisch-ägyptischen Alexandrien, die von einer durch einen Christen in ihrer Eitelkeit verletzten, weil verschmähten Frau, inszeniert wird. Die Christen sollen alle ausgerottet werden, wenn sie nicht durch ihr Gebet einen Berg von der Stelle bewegen können, um den Nil zu stauen; infolge eines Naturereignisses (Gewitter und Bergrutsch) geht das Gebet in Erfüllung, jene eitle Frau bekehrt

Digitized by Google

sich zum christlichen Glauben und der sie einst verschmäht, holt sie nun zur Gattin. — Sehr fein und ethisch tief ist die andere Legende „Der Gaukler Pamphalon", deren Moral man so wiedergeben kann: „Diene selbstlos deinem Nächsten, das ist Gott wohlgefälliger denn ein Leben als Säulenheiliger."

K. Fuß (Essen).

London, Jack: Südseegeschichten. Berlin: Gyldendal 1924. 264 S. Lw. 5,—.

— Abenteurer des Schienenstranges. Trampfahrten durch Nordamerika. Ebenda 1924. 268 S. Lw. 5,—.

— In den Wäldern des Nordens. Aus der Goldgräberzeit in Klondike. Ebenda 1925. 267 S. Lw. 5,—.

Diese drei Bände bilden den Anfang einer großen deutschen Ausgabe der Werke Jack Londons, die in der amerikanischen Originalausgabe 49 Bände umfassen. Jack London war einer der Schöpfer und Meister der Short Stories (Kurzgeschichten), jener typisch amerikanischen Erzählungsform, die in Amerika den literarischen Markt seit Jahrzehnten beherrscht und neuerdings leider auch in Deutschland in den vielen „Magazinen" sich wie eine epidemische Krankheit auszubreiten beginnt. Aber wenn andere das Kurzgeschichten-Schreiben als ein recht oder schlecht gelerntes Handwerk betreiben, so ist Jack London diese Form sozusagen angeboren. Auch seine Erzählungen zeigen oft genug die Mängel dieser eigentlich unliterarischen Form: das Interessantseinwollen um jeden Preis, den Hang zum Sensationellen, die Planlosigkeit des Aufbaus, die Abschweifungen und Irrwege der mündlichen Erzählungsweise. Aber auch ihre Vorzüge weiß er aufs höchste zu steigern: wie weiß er überall da, wo es ihm darauf ankommt, seine Mittel zusammenzuraffen, ohne Künstelei greifbar anschaulich zu schildern, an den Höhepunkten mit einfachsten Mitteln schlagendste Wirkungen zu erreichen. Und was das wichtigste ist und die schlechthin überzeugende Echtheit dieser oft ganz unglaublichen Geschichten ausmacht, — mag auch nur ein noch so kleiner Bruchteil buchstäblich wahr sein —, das ist, daß diese Abenteurergeschichten ein Mensch schrieb, dessen Leben übervoll von Abenteuern war, dem das Leben als Tramp, als Jäger, als Südseefahrer, als Abenteurer überhaupt Notwendigkeit, das Schreiben darüber nur eine vorübergehende angenehme Zugabe war, ein Mensch, der sein Leben lang gewohnt war, die eigene Kraft und Persönlichkeit jede Stunde ganz einzusetzen, und der die Freiheit und Frische, die er stets atmete, in jedem Wort uns spüren läßt.

Seine Erzählungen sind für alle unsre Büchereien, große wie kleine, von hohem Wert, besonders als Gegengewichte gegen die unechte und formlose Abenteuerliteratur. Allerdings wird man sich stets bewußt bleiben müssen, daß man mit ihnen nun auch nicht zu sehr dem reinen Stoffhunger dienen darf, der stets eine Gefahr für die Bildung durch das Buch bedeutet. (Auch bei Vorlesestunden, für die viele von den Geschichten sich vortrefflich eignen, ist das zu bedenken.) Zuerst und am meisten stelle man die „Abenteurer des Schienenstranges" ein. Der Band bringt lauter Ich-Erzählungen, die am lebendigsten und stärksten sind, und enthält am meisten eigene Erlebnisse Londons. In einigem Abstand mögen die stofflich sehr reizvollen „Südseegeschichten" folgen und in noch weiterem Abstand der Band „In den Wäldern des Nordens". Er bringt Geschichten von den zurückgedrängten und aussterbenden Indianerstämmen im hohen Norden Amerikas. Hier sind doch öfter Fragen angerührt, die Jack London mit seiner frischen Lebenstüchtigkeit nicht ganz bewältigte, auch stört uns gelegentlich ein Beiklang amerikanischer Sentimentalität. H. J. Homann.

Meyer-Eckhardt, Victor: Die Möbel des Herrn Berthélemy. Roman. Jena: Diederichs 1924. 319 S. Lw. 7,50.

Meyer-Eckhardt, bisher fast nur aus lyrischen Dichtungen bekannt, tritt hier mit einer meisterlichen Romanschöpfung hervor. Das Thema der großen französischen Revolution verbindet er mit einem individuell-menschlichen. Der

Digitized by Google

Archivar Berthélemy besitzt im Temple sein mit erlesenem Luxus ausgestattetes Heim, dessen Herstellung nach feinstem Geschmack dem verwöhnten genießerischen Nichtstuer Lebensinhalt bedeutet. Aus dieser Behausung wird er über Nacht vertrieben, als man den König im Temple einkerkert. Während der Herrschaft der Guillotine gelingt es ihm, sich unerkannt zu verkriechen. Alle großen und furchtbaren Ereignisse der Zeit ziehen fast unbemerkt an ihm vorüber. Erst als er die Zeit gekommen glaubt, einen Rechtsstreit um seine geraubten Möbel führen zu können, erwacht er wieder zum Leben. Diese Herzenshärtigkeit bringt ihn in Konflikt mit Jacqueline Valder, seinem erst spielerisch-oberflächlich, dann immer tiefer geliebten Mündel aus alter Zeit, einer einsam zurückgebliebenen Tochter adligen Hauses, die sich mit warmem Herzen dem empörten Volke zugesellt und sich ein neues Leben geschaffen hat. Der Konflikt dieser beiden und eine allmähliche Wandlung Berthélemys, nicht aber volle Bekehrung, die weise vermieden wird, bilden den Inhalt. — Die zarte Hand des Dichters bei der Zeichnung von Seelenstimmungen und Wandlungen, die erstaunliche Sicherheit im Aufbau und der Durchführung der Schilderung kompliziertester innerer Erlebnisse, die stets überzeugende Kraft der Darstellung haben ein durchaus eigenartiges Werk von hoher Bedeutung geschaffen. — Für mittlere und größe Büchereien und für gebildetere Leser geeignet.

H. J. Homann.

Puttkammer, Annemarie von: Die Schwestern. Roman. München: Kurt Wolff 1923. 316 S.

Die Geschichte dreier Schwestern aus pommerschem Adel (mit russischem Einschlag) von aufgewühlter Jugend an bis zum „Baum der Erkenntnis": Die älteste macht eine herkömmliche Standesheirat, die zweite, die ihr Selbständigkeitsdrang nach München getrieben, verschenkt sich in großer Liebe einem Professor mit viel „Laubgewind"-Einschlag, und die dritte, auf einer Nachkriegssiedlung arbeitend, verliert sich in einer Sommernacht an einen hübschen Abenteurer. — Der Waschzettel besagt: in diesen drei Geschicken spiegelt sich der tiefe Wandel im Weltgefühl der letzten 20 Jahre. Das ist entschieden zu viel gesagt. Sondern: es liegt hier ein im Grunde recht harmloser Roman vor, beinahe ein „Engelhorn". Vieles ist nicht ohne Reiz erzählt, besonders ansprechend sind die Schilderungen aus der von idealistischen Dilettanten geschaffenen Siedlung. Aber irgendwie zwingend durch Größe des Vorwurfs oder Kraft der Gestaltung ist das Buch keineswegs, fast sämtliche Typen sind bekannte Romanschablonen. Kurz: im Grunde so harmlos, wie man es einem Werk dieses Verlags nicht zugetraut hätte! Man mag es einstellen oder nicht — Frauen werden gerne zu ihm greifen, in einigen Jahren wird es verschollen sein.

K. Fuß (Essen).

Schaeffer, Albrecht: Das Prisma. Novellen und Erzählungen. Leipzig: Insel-Verlag 1925. 514 S. Lw. 7,—.

In diesem Bande sind 13 von den Novellen und Erzählungen vereinigt, die Albrecht Schaeffer in den letzten Jahren an den verschiedensten, oft schwer zugänglichen Stellen veröffentlicht hat. Wir dürfen also nicht einen wohlgefügten Kranz erwarten, sondern nur eine Reihe bunter Bilder, in die das Prisma den leuchtenden Strahl der einzigartigen, aber in ihrem Reichtum und ihrer Eigenart zunächst mit Worten kaum festzuhaltenden Dichtkunst Schaeffers zerteilt. Hier ist nicht wie im „Helianth" die geistige Bedeutung des Werkes, der festgefügte Bau einer Weltanschauung das, was uns zuerst und zumeist packt, sondern hier ist es die eminente Wortkunst, die uns immer wieder überrascht und entzückt, vor allem in der sanften Musik der Liebesgeschichte in Briefen „Lux in tenebris", in der schillernden „Treibjagd" oder im „Triumph der Empfindsamkeit", einer virtuos zugespitzten Novelle im eigentlichsten Sinn des Wortes, die den hohen Reiz wertherisch-lyrischer Stimmungsschwelgerei aufs köstlichste mit einer feinen Ironie würzt. Daneben sei noch besonders die wundervolle mittelalterliche Erzählung „Der Reiter mit dem Mandelbaum" erwähnt, sowie die wohl schon bekannteren: „Fidelio", „Das Gitter", „Regula Kreuzfeind". Einige Stücke,

Digitized by Google

das muß auch noch gesagt werden, enttäuschen und befremden, so besonders die allzu absichtlich absonderliche Irrenhauserzählung „Lene Stelling" und die zu roh effektvolle Episode aus dem 30jährigen Krieg „Der Hund". — Für größere Büchereien und gebildetere Leser. H. J. Homann.

Stevenson, Robert L.: Gesammelte Werke. Hrsg. von Marguerite und Curt Thesing. München: Buchenau & Reichert 1925. Je brosch. 3,50, kart. 4,50, Lw. 6,—.

Die Tollen Männer u. a. Erzählungen. 339 S.

Der Junker von Ballantrae. Eine Wintermär. 352 S.

Der Selbstmörderklub u. a. Geschichten. Moderne Märchen aus 1001 Nacht. 251 S.

In der Südsee. 2 Bde. 244, 231 S.

Die Schatzinsel. Roman. 325 S.

Hat man diese sechs ersten Bände der auf zwölf Bände angelegten großen Stevenson-Ausgabe gelesen, so muß man staunen, daß uns seine Werke erst jetzt in würdiger Form vorgelegt werden. Gerade Abenteuergeschichten romantisch-historischer und exotischer Art erleben seit Jahren eine neue Blüte. Doch mögen auch die neueren Werke denen Stevensons gegenüber in den Einzelheiten der Erfindung und Darstellung oft moderner sein und uns näher liegen, so bleiben diese doch als Gesamtwerke zum größten Teil unvergleichlich. Und das nicht nur durch die überaus sorgfältige Formgebung, die manche von ihnen geradezu zu Kunstwerken, mindestens im artistischen Sinne, macht, sondern durch die echte, heiße Leidenschaftlichkeit, mit der der Dichter sich seinen Gegenständen hingibt, und die weit über der rationalen, konstruktiven Art steht, mit der man heute Abenteurerromane zu schreiben pflegt. Erstaunlich ist daneben vor allem Stevensons Vielseitigkeit. — Gleich der erste Band dieser Ausgabe bringt Erzählungen aus drei verschiedenen Sphären. Die „Tollen Männer" sind ein Werk der Seeromantik. Hier liegt wohl Stevensons stärkste dichterische Begabung, in der Schilderung aller Schrecken und alles Grauens vor dem übermächtigen Element, dem sich der Seefahrer fatalistisch anvertrauen muß. Bei den „Tollen Männern" ist es besonders zu bewundern, wie das Naturspiel einer sonderbaren Klippenbildung ganz unmittelbar die Grundlage gegeben hat zur Konzeption eines kleinen Kunstwerkes von höchstem Stimmungswert. Weiter enthält der Band Kriminalnovellen, in denen Stevenson stets neben geistreicher Erfindung die Fähigkeit beweist, ohne plumpe Effekte eine stetige Spannung zu erhalten. Daneben steht dann noch „Der Strand von Falesa", eine packende Südseegeschichte mit durchaus moderner Rassenpsychologie. — Der zweite Band bringt den „Junker von Ballantrae", den düsteren, in Schottland und Amerika spielenden Roman eines lebenslangen Bruderzwistes. — Der dritte Band, „Der Selbstmörderklub", enthält lauter kleinere, zum Teil untereinander zusammenhängende Kriminalgeschichten der eben charakterisierten Art. Bei dem empfindlichen Mangel an einwandfreien, gut geschriebenen Kriminalgeschichten und der unausrottbaren natürlichen Leidenschaft primitiver Leser für diese Gattung verdienen sie unser besonderes Interesse. — Band 4 und 5 enthalten das umfangreiche Werk über die Südsee, das bald nur schildernd, bald auch in erzählender episodischer Form eine Darstellung der glücklichen Inseln der Südsee gibt, auf denen Stevenson nach langem friedlichem Aufenthalt sein Leben beschloß. Das Werk genügt wohl, besonders in seinen geschichtlichen Teilen, nicht allen heutigen Ansprüchen an wissenschaftliche Objektivität, ist aber durch seine liebevolle Wärme und seine Anschaulichkeit immerhin brauchbar. — Der sechste Band endlich bringt die „Schatzinsel", das unentbehrliche Urbild der See- und Abenteuerromane, mit der Nachschrift „Mein erstes Buch", die sehr interessante Aufschlüsse über Stevensons Schaffensweise gibt. — Die Bände sind sehr geschmackvoll gedruckt und ausgestattet, doch dürfte die zwar schöne und klare, aber ziemlich kleine lateinische Drucktype der Verbreitung etwas im Wege stehen. Für unsere Büchereien be-

Digitized by Google

deutet die Ausgabe einen sehr erfreulichen Zuwachs. Kleinere Büchereien sollten vor allem die „Schatzinsel" und die „Tollen Männer", vielleicht auch noch den „Junker von Ballantrae" anschaffen, mittlere den „Selbstmörderklub" hinzunehmen und größere die ganze Reihe einstellen. H. J. Homann.

Viebig, Clara: Der einsame Mann. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 289 S.

Freiherr von Rettberg, ein pensionierter Oberst, findet an dem Sohn seiner verwitweten Wirtin, durch dessen kindliche Zutraulichkeit er erst zum Bleiben in dem abgelegenen Hause einer Kleinstadt an der Mosel bewogen wird, einen jungen Menschen, dem sich der Einsame anschließt, und den er als väterlicher Freund zu einem lebenstüchtigen Mann zu bilden sucht. Doch den engen Zusammenhang lockert der Aufenthalt Hans Helmuts in Bonn und Berlin; eine Jugendirrung treibt ihn in den Tod, am Sterbetage seiner Mutter. Wieder ist der nun fast siebzigjährige Oberst vereinsamt, sinn- und zwecklos erscheint ihm sein Leben, bis er in der Erziehung von Hans Helmuts vaterlosem Kinde eine lebenswerte Aufgabe sieht. Als die Mutter, das frühere Mädchen im Hause der Doktorin, den Jungen nicht hergeben will, gibt er ihr, die er mißachtet, seinen Namen um des Kindes willen. — Klara Viebig zeigt wieder in manchen lebendigen und bildhaften Szenen, in der Charakterisierung der Nebenfiguren — besonders echt mutet die lebenshungrige, vorwärts drängende Marie Kaspers an, — ihre alte, kräftig und lebenswahr zeichnende und doch sich nicht in Einzelheiten verlierende Kunst. Doch die Hauptperson, der alte Oberst, ist zu sentimental, zu weiblich dargestellt. Die Versuche, ihn durch Reflexion zu charakterisieren, wirken nicht überzeugend, höchstens das Mitgefühl der Verfasserin. Der Schlußabschnitt mit dem Beginn des Weltkrieges ist abgeschmackt. Doch mögen Büchereien, die „den neuesten Viebig" ihren Lesern gönnen wollen, diesen Roman, der noch nicht ihr schlechtester ist, getrost einstellen. M. Thilo (Halle).

Voigt, Bernhard: Du meine Heimat Deutschsüdwest. Ein afrikanisches Farmerleben. Berlin: Safari-Verlag 1925. 345 S. Hlw. 7,—.

Aus tiefster, schmerzlichster Sehnsucht nach der südafrikanischen Wahlheimat ist dieses treffliche Buch erwachsen. Das spürt ihm jeder Leser an. Voll kräftiger Tatenfreude, aber ohne Schönfärberei, werden die Jahre des Friedens geschildert. Keine der vielen Schwierigkeiten, welche die deutschen Ansiedler zu überwinden hatten, wird verschwiegen. Und all das Elend der Kriegs- und Nachkriegszeit, zu dem im letzten Kriegsjahre eine fürchterliche Grippeepidemie hinzukam, wird in wuchtiger Knappheit berichtet. Von besonderem Wert ist die im Vorwort hervorgehobene Tatsache, daß alle Begebenheiten, die in dem Buche so lebendig erzählt werden, „im Einzelnen wahr sind". („Nur die Orte, Zeiten und Personen habe ich verändert".) Im Mittelpunkt der Erzählung steht ein junger deutscher Farmer, dessen wohlverdienten Aufstieg und tragischen Tod (an der Grippe) wir miterleben. Er wird sicher vielen jugendlichen Lesern als ein begeisterndes Vorbild erscheinen und mit Recht. Schade, daß das Buch in so maßloser Bitterkeit endigt. Die Ausweisung der deutschen „Verbrecher" ist doch — auch schon von heute aus gesehen — nicht das letzte Wort über das Deutschtum in Südwest. Noch haben dort Tausende von Deutschen eine deutsche Heimat und Tausende werden sie haben, hoffentlich auch wieder im staatlichen Sinne. — Das Voigtsche Erinnerungsbuch sollte schon von kleineren Büchereien, sofern es ihre Mittel erlauben, eingestellt werden. E. Ackerknecht.

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 8. Oktober 1925 und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin statt.

Digitized by Google

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 10. September d. J. dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW. 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können nur einige Adler-Maschinen (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden. Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch Erlaß vom 19. Mai 1925 sich dahin ausgesprochen, daß bei den Prüfungen mehr als bisher auf besondere Leistungen in Stenographie und Maschinenschrift Wert gelegt werden soll.

Berlin, den 8. Juli 1925.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Kaiser.

Bekanntmachung

über die Prüfungen I. für den mittleren, II. für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens.

Es finden in Leipzig statt die Prüfungen

I. für den mittleren Dienst am Montag, den 21. September 1925 und den folgenden Tagen,

II. für den höheren Dienst am Montag, den 28. September 1925.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Bekanntmachung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. September 1917 im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1917 Stück 15, Seite 92 ff., und Bekanntmachung über die Prüfungen für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken vom 20. August 1919 im Gesetz- und Verordnungsblatt für den Freistaat Sachsen 1919 Stück 20 Seite 226 ff.) für die unter I genannte Prüfung bis Sonnabend, den 8. August 1925, für die unter II genannte Prüfung bis Sonnabend, den 15. August 1925 an den Vorsitzenden des Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig, Universitätsbibliothek, Beethovenstraße 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen.

Stadtbücherei Spandau. Der Ausbau der Spandauer Stadtbücherei, die im Jahre 1920 gegründet wurde, 1923 das erste Stockwerk des alten Rathauses bezog, ist weiter fortgeschritten. Im Frühjahr dieses Jahres wurde den Räumen der Stadtbücherei das ganze zweite Stockwerk angegliedert. Auf diese Weise ermöglichte sich die Erweiterung der Magazinräume und der Arbeitsräume, konnte vor allem ein geräumiger Lesesaal geschaffen werden. Für den Umbau war nur die Anlage einer Treppe notwendig, ferner die Entfernung einiger Wände und der Neuanstrich sämtlicher Räume. Ohne erhebliche Kosten wurde aus dem alten Stadtverordnetensitzungssaal, in dem bis dahin die Kriegs- und Nachkriegsbüros ihre Bretterverschläge errichtet hatten, ein schmucker Leseraum hergestellt, der im Winter auch zu Vortragszwecken dient. Der bisherige kleine Leseraum wurde in einen Katalograum umgewandelt, die Buchbinderei wurde auch räumlich mit der Bücherei vereint. Demnächst soll nun auch das Erdgeschoß von dem Arbeitsnachweis geräumt werden, so daß damit das ganze alte Rathaus in seiner Gesamtheit für die Stadtbücherei und die mit ihr zusammenhängenden Arbeiten (Einrichtung einer Musikalien-Bücherei, Erweiterung der Jugendbücherei u. dgl.) frei wird.

In der Gartenstadt Staaken, die zum Bezirk Spandau gehört, wurde der Bodenraum der Schule für Büchereizwecke ausgebaut und eine Filiale der Spandauer Stadtbücherei geschaffen.

Um das bislang vielfach auseinanderstrebende Volksbüchereiwesen der Rheinprovinz besser als bisher zusammenzufassen, ist von der Düsseldorfer Beratungsstelle an das Ministerium der Antrag gerichtet, einen **Provinzialausschuß für volkstümliches Büchereiwesen der Rheinprovinz** bilden zu wollen.

Digitized by Google

Das Volksbildungsministerium hat dazu seine Genehmigung erteilt.

Unter Vorsitz des Herrn Dezernenten vom Oberpräsidium Coblenz fand am Freitag, den 1. Mai die konstituierende Sitzung des Provinzialausschusses in der Zentralbücherei, Düsseldorf, statt. Als wichtige Ergebnisse der Beratungen können registriert werden:

1. Unbeschadet der unterschiedlichen büchereipolitischen Ansichten der 3 provinziellen Beratungsstellen, Düsseldorf, Köln und Bonn (Borromäus-Verein) sollen alle gemeinsamen Fragen ohne Polemik und dogmatische Einstellung in vertrauensvoller Zusammenarbeit geregelt und etwaige Differenzen angegliederter Stellen von Zentrale zu Zentrale behandelt und tunlichst beigelegt werden.
2. Die Verteilung der staatlichen Mittel erfolgt nach der Bevölkerungszahl durch die beiden staatlichen Stellen in Köln und Düsseldorf, die wiederum in Sonderverhandlungen sich mit der Borromäuszentrale jeweilig auseinandersetzen. Um die Autorität der Beratungsstellen zu stärken, soll den Leitern der Beratungsstellen möglichste Freiheit in der Verteilung der Mittel gelassen werden.

   Minderheitsgruppen (Sozialistische Vereinsbüchereien etc.), soweit sie nur an Mitglieder Bücher ausleihen, tragen keinen öffentlichen Charakter, unterstehen deshalb nicht den Beratungsstellen und haben keinen Sitz im Provinzialausschuß.
3. Um genaue Unterlagen über das gesamte rheinische Büchereiwesen zu bekommen, wird der Herr Oberpräsident auf Grund eines einheitlichen Fragebogens statistische Erhebungen für die ganze Provinz anordnen, durch die auch die Borromäus-Bibliotheken usw. erfaßt werden.
4. Um für die gesamte Provinz ein geschlossenes Netz von Büchereien zu bekommen, wird der Ausbau des Kreiswanderbüchereiwesens mit einer Landeswanderbücherei als Zentrale für wünschenswert erachtet. Mit dem Ausbau soll von unten begonnen und die Kreiswanderbüchereien zunächst allgemein ausgebaut werden. Seitens der Beratungsstellen soll an den Herrn Landeshauptmann eine Denkschrift eingereicht werden mit der Bitte, für das provinzielle Kreiswanderbüchereiwesen eine größere Summe zu bewilligen.

   In gemischt konfessionellen Gegenden wird die sogenannte „geschlossene Form" der Kreiswanderbüchereien empfohlen, sodaß freieste Buchauswahl des jeweiligen Büchereileiters der kleineren Büchereien gewährleistet wird.
5. Da beim Schundkampf die positive Aufgabe, d. h. die Erziehung zum guten Buch an erster Stelle steht, gehört der Schundkampf mit zu den Belangen der staatlichen Beratungsstellen. Sie sollen als Sammelstellen für das gesamte Material, als Auskunftstelle für Jugendbuchwochen, Schundkampfveranstaltungen usw., als Zentrale für Bearbeitung und Verbreitung von Schundheftreihen in Frage kommen. — Die neuerdings durch Verfügung des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt geforderte Zentralstelle für Schundkampf kann zweckmäßig mit der Büchereiberatungsstelle verbunden werden.

Winker.

Im kommenden Jahr findet unter weitgehender Beteiligung des Reichs und der Länder in **Düsseldorf** eine große **Ausstellung** für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen statt. Hierbei soll auch dem Volksbüchereiwesen ein größerer Ausstellungsraum zur Verfügung gestellt werden.

Die Ausstellung ist etwa in folgender Weise gedacht:

1. Aufstellung von Modellbüchereien als Beispiel für Buchaufstellung, Systematisierung, Signierung, Bucheinband; zugleich als Darstellung verschiedener Ausleihsysteme der modernen Volksbücherei.
2. Zusammenstellung von Katalogen für Buchverwaltung und Buchvermittlung.
3. Eine Materialienausstellung der modernen Volksbücherei.
4. Eine Sammlung von Fachliteratur.
5. Eine Sammlung von Druckkatalogen, Festschriften, Tätigkeitsberichten usw. bedeutender Volksbüchereien.
6. Graphische Darstellung der Volksbüchereibewegung; statistische Darstellungen

Digitized by Google

(Summenstatistik, Entleihung innerhalb bestimmter Stoffgruppen. Verhältnis bestimmter Bevölkerungsschichten zu bestimmten Stoffgruppen und einzelnen Büchern).

7. Ausstellung von Bildern. (Bibliotheksgebäuden, Ausleihräumen, Lesesälen, Magazin usw.)
8. Darstellung der Arbeit staatlicher Beratungsstellen und sonstiger Zentralen. (Kartotheken, provinzielle Statistiken. Kartenmäßige Darstellung des provinziellen Büchereiwesens; Buchberatung und Materialienvermittlung, Einkaufshäuser usw.)
9. Das Landes- und Kreiswanderbüchereiwesen. (Musterbüchereien, Tauschkästen, Buchungsverfahren usw.)
10. Privates Volksbüchereiwesen. (Werkbüchereien, Borromäusvereinsbüchereien, evangelisches und sozialistisches usw. Büchereiwesen.)
11. Leseabende, Volksunterhaltungsabende, Zusammenarbeit mit der Volkshochschule usw.
12. Buchherstellung, Bucheinband, Buchpflege, bibliothekarische Hygiene usw.
13. Vergleiche mit dem amerikanischen Bibliothekswesen.

Die für den bibliothekarischen Bedarf arbeitende Industrie soll in weitem Umfange zur Ausstellung herangezogen werden.

Eine Beteiligung aller in Frage kommenden Volksbüchereien ist dringend erwünscht, damit die Ausstellung ein umfassendes Bild des gegenwärtigen Standes des Volksbüchereiwesens bietet.

Anfragen aller Art und Anmeldungen für Beteiligung werden an die staatliche Büchereiberatungsstelle, Düsseldorf, Jägerhofstr. 1 erbeten. Wkr.

Hauptversammlung der Bezirksgruppe Rheinland-Westfalen. Die am 27. und 28. Juni erfolgte Zusammenkunft der Bibliothekarinnen brachte für alle Teilnehmer sehr erfreuliche Anregung und einen engeren Zusammenschluß. Vor allem war es sehr wertvoll, daß die Tagung im Rahmen der Kölner Frauenwoche abgehalten wurde, wodurch die Öffentlichkeit mehr als sonst auf unsern Beruf hingewiesen wurde.

Der Samstag vereinigte die Bibliothekarinnen zu einer Besprechung, wobei ein Vortrag von Fräulein Peiser (die im letzten Augenblick verhindert war zu kommen) „Ist der bibliothekarische Beruf ein Frauenberuf?" nur vorgelesen und besprochen werden konnte. Ein Zusammenschluß mit den Sozialbeamtinnen ermöglichte es, an den sozialen Vorträgen des Frauenberufstages teilzunehmen. Die Ausführungen von Frau Ministerialrätin Weber über Wohlfahrtspflege als Aufbauarbeit rheinischer Kultur und über „Familie, Volk, Vaterland" berührten auch stark unsere Berufsgebiete.

Am folgenden Tage fand die Hauptversammlung unter reger Beteiligung statt. Die verschiedenen Berichte gaben einen erfreulichen Überblick über die geleistete Arbeit. Ein Referat über die Berliner Tagung gab Anlaß zu reger Aussprache über die dort angeregte Gründung von Bezirksgruppen und über andere Vorschläge.

Der um 11 Uhr stattfindende Vortrag von Herrn Privatdozent Dr. Frenken über „Rheinische Bibliotheken und rheinische Kultur" sollte auch die Allgemeinheit von dem Wert der bibliothekarischen Arbeit überzeugen.

Eine Bootfahrt auf dem Rhein gab Gelegenheit zu einem gemütlichen Beisammensein der Teilnehmerinnen.

Wir begrüßen es mit Freuden, daß dieser erste Versuch eines Bekanntwerdens in der Öffentlichkeit wohlgelungen ist und hoffen, daß bei allen sich bietenden Gelegenheiten dieser Weg weiter beschritten werden wird.

Burchard (Uerdingen).

Zum Direktor der neu eingerichteten **Stadtbücherei in Solingen** wurde zum 15. Juni Stadtbüchereidirektor Dr. Kemp-Memel gewählt. Mit der vorläufigen Verwaltung der Memeler Stadtbücherei wurde die Bibliothekssekretärin Fräulein Elsa Hamann betraut, der als wissenschaftlicher Berater Oberstudiendirektor Dr. Schmitt beigegeben ist; die baldige Neubesetzung der Stelle ist in Aussicht genommen.

Digitized by Google

Berichtigung. In Heft 3 ist versehentlich der Ladenpreis der besprochenen Schrift: Schriewer, Vorleseabende auf dem Lande, Bordesholm, Nord. Heimatverlag H. H. Mölke, falsch angegeben worden. Er beträgt M. 0,40. Ebenso ist fortgelassen worden: „wegen Großbezuges zu verbilligtem Preise wende man sich an die „Zentrale für Nordmarkbüchereien" in Flensburg."

Lesefrüchte.

Berthold Otto, der vielen unserer Leser als ein unermüdlicher Vorkämpfer pädagogischer und gesellschaftlicher Neuorientierung bekannt sein dürfte, gibt gegenwärtig im Verlage des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde, ein großes Werk in Lieferungen heraus, das er „Volksorganisches Denken, Vorübungen zur Neubegründung der Geisteswissenschaften" betitelt hat. Wir kommen auf das ungemein anregende und gedankenreiche Buch, wenn es abgeschlossen vorliegt, im Besprechungsteil unserer Zeitschrift zurück, möchten aber einstweilen schon die folgenden Ausführungen über die kulturpsychologische und soziologische Bedeutung vielgelesener Belletristik dem Nachdenken aller Volksbildner dringend empfehlen. Wer unsere Bemühungen um eine wahrhaft volkserziehliche Auswertung der Schönen Literatur verfolgt hat, der wird nicht verkennen, wie hier ein Führer zu neuen deutschen Gemeinschaftswerten, der stets seine ganz eigenen Wege gegangen ist, zu derselben psychologischen Auffassung von der Bedeutung der Belletristik gelangt ist, die wir der so viel flacheren rationalistisch-ästhetischen Betrachtungsweise gegenüber durchzusetzen versuchen, da wir überzeugt sind, daß so erst eine sichere, weil lebensgerechte Grundlage auch für alle literarische Erziehung im Sinne der Geschmacksbildung gewonnen werden kann. Wir unterstreichen besonders, was Berthold Otto über die kulturkritische Bedeutung der Marlitt sagt. Wer nie etwas von der verschmähten und von ihren meisten Verurteilern nicht gekannten Schriftstellerin gelesen hat, dem empfehlen wir, sofern er sich ein eigenes Urteil über die folgenden Ausführungen bilden will, „Das Geheimnis der alten Mamsell" zu lesen. Vergnügen ist das freilich vom ästhetischen Standpunkte aus keines; aber wer auch nur ein wenig historisch und „volksorganisch" denken kann, der wird dabei Gelegenheit finden zu manchen für den Volksbildner wesentlichen Einsichten in die gemütliche Kraft, mit der altmodische und neumodische Kitscherzähler auf die weltanschauliche Einstellung der ihrer Entwicklungsstufe zugeordneten Leser (der „vorkünstlerischen Leser") wirken.

„Ich möchte da einmal aufmerksam machen, daß man die Modegedanken am reinsten bei den beliebtesten Schriftstellern der Zeit findet. Und zwar nicht etwa bei denen, deren Werke als künstlerisch wertvoll anerkannt werden, sondern durchaus bei den vielgelesenen Vielschreibern. So ist mir die Marlitt eine ganz unerschöpfliche Quelle für das Modedenken und Modefühlen meiner Jugendzeit. Alle Backfische und frühreifen Knaben, die damals schwärmten, die sich Lebensbilder und Zukunftsbilder selbst ausdachten und in erträumten herrlichen Erlebnissen alle die Kräfte spielen ließen, die sie zu haben glaubten oder zu haben wünschten, alle die fanden ihre Träume in der Marlitt wieder und standen vielfach unter dem Eindruck, daß sie dort noch schöner herausgekommen wären als in ihrem eigenen träumenden Denken.

Aber Ähnliches muß schon die nächst vorhergehende Generation geträumt und gedacht haben; denn sie stand auch ganz und gar unter dem Banne der Marlitt; und das erklärt die ungeheure Auflageziffer dieser Romane. Wer also den Gesamtgeist einer bestimmten Bevölkerungsschicht der sechziger, siebziger und des Anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kennen lernen will, für den bietet die Marlitt eine vorzügliche Quelle dar. Aber — ich fürchte, daß doch nicht jeder daraus wird schöpfen können. Der vorwiegend ästhetisch Gebildete, der beim Lesen vor allen Dingen künstlerisch wertet, findet zuviel, was ihn abstößt. Die mitunter lächerliche Unmöglichkeit der Charaktere und ihre Schablonisierung, die uns immer wieder dieselben in anderen Trachten und Umgebungen vorführt, erregen dann zu starken Widerwillen.

Digitized by Google

Dann aber fehlt diesen Kritikern die zur Ausdeutung nötige Selbstbeobachtung. Denn die, namentlich die später geboren sind, haben ganz anders geträumt, nicht so wie die Marlitt. Ihnen ist diese Art der Träumerei vollständig fremd. Und so glauben sie etwas Ausgekünsteltes und verrückt Erdachtes vor sich zu sehen. Darum handelt es sich aber durchaus nicht, sondern um Gestalten, die für die damals lebenden Menschen genau so lebendig waren, wie etwa für uns alle die Gestalten in Goethes Faust. Das Edle, was die Leute bei der Marlitt sprechen, ist just das, was damals als kühnes Neudenken galt und sich angeblich veraltetem Denken gegenüber mit größtem Freimut durchzusetzen suchte. Und dieses Alte wird nicht nur mit Schonungslosigkeit bekämpft, sondern um dieser Bekämpfung willen auch meistens scharf karikiert dargestellt.

Wie stark aber gerade diese karikierte Darstellung aus dem damaligen Gesamtdenken der literarisch Gebildeten hervorging, das weiß man natürlich nur, wenn man es selber miterlebt hat. Aber wie stark es überhaupt im Volke wurzelt, das kann man gerade in der Zeit, wo dieses hier niedergeschrieben wird, also gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, bemerken, wo die ganze Gedankenwelt, die damals durch die Reichsgründung und das soziale Kaisertum endgültig verdrängt zu sein schien, auf einmal wieder zur Regierung gelangt und die Leitartikel aller Regierungsblätter der jetzt regierenden Reichstagsmehrheit füllt. Was „Berliner Tageblatt" und „Vorwärts" in diesen Tagen über Adel, Hof und Monarchie als neue Weisheit zu Markte bringen, das kann man alles von den Personen in den Marlittschen Romanen hören. Ja, für mein Gefühl lebt es dort erheblich frischer und natürlicher; denn damals wurde es mit Überzeugung vorgetragen. Heute dienen aber alle diese Redewendungn doch nur dazu, um den Leser gegen die Geldherrschaft und den Götzendienst des Geldes blind zu machen.

Der geneigte Leser wird vielleicht erstaunt darüber gewesen sein, in den vorigen Abschnitten etwas zu finden, was beinahe wie irgendein Paragraph aus einem Kapitel der Literaturgeschichte aussah. Das läßt sich nicht ändern. Die gewöhnlichen Grenzen, die zwischen den herkömmlichen Geisteswissenschaften gezogen sind, bestehen für unsere Betrachtungsweise überhaupt nicht. Ich meine, das müßte auch auf unseren bisherigen gemeinsamen Gängen schon klar geworden sein. Und wenn man aus dem, was wir zuletzt gemeinsam besprachen, irgendeinen Schluß auf die Literaturgeschichte ziehen wollte, so scheint es vielleicht zunächst der zu sein, daß die Literaturgeschichte eigentlich von jedem Buche die Zahl und die Stärke der Auflagen und die Zeit, über die diese sich verteilen, angeben müßte.

Und das wäre ein Gedanke, der mir wirklich ernstlicher Erwägung wert erscheint. Man müßte von jedem Schriftsteller, ja von jedem Buche wenigstens einigermaßen wissen, wieweit seine Wirkung sich über das Volk ausgebreitet hat; und dazu wäre die eben vorgeschlagene Maßnahme wirklich eines der Hilfsmittel. Ausreichend wäre es noch nicht, gerade bei der Marlitt und ihresgleichen nicht. Da würde man vielmehr noch die Ausleiheziffern der Leihbibliotheken mit in Betracht ziehen müssen. Und das ist auch schon ein Gedanke, der kaum noch ausführbar erscheint.

Denen aber, die etwa der Marlitt überhaupt keine Stelle in der Literaturgeschichte gönnen wollen, muß ich doch noch sagen, daß ich bei den Ausführungen des vorigen Abschnittes keineswegs nur solche Schriftsteller im Auge hatte, die von der herkömmlichen Kritik so stark verurteilt werden; sondern daß das dort Gesagte auch solche trifft, deren Platz in der Literaturgeschichte gegen alle Zweifel gesichert ist. Ich will auch da nur ein Beispiel herausgreifen, das beliebig erscheinen mag, für mich aber ebenso wenig wie die Marlitt beliebig ist. Ich meine einen Mann, der auch seinerzeit Modeschriftsteller recht weiter Kreise war, der von einem Teil der sachverständigsten Kritik damals auf das Entschiedenste abgelehnt wurde und sich dennoch seinen Platz in der deutschen, ja in der Weltliteratur gewahrt hat. Das ist Friedrich Richter, der unter dem Namen Jean Paul schrieb.

Die Leute, die für diesen Mann und seine Schriften schwärmten, genießen in der Literaturgeschichte ein ganz anderes Ansehen als die Marlittschwärmer. Leider lebt niemand mehr, der uns Kunde geben könnte, inwieweit das, was

Digitized by Google

Jean Paul schreibt, seinem eigenen und etwa seiner Bekannten Traumdenken entsprach. Mir scheint aber, wir müssen aus der großen Verbreitung dieser Schriften schließen, daß die Übereinstimmung sehr groß gewesen ist und sich ziemlich weit erstreckt hat. Wir müssen es um so mehr schließen, als jetzt und fast noch mehr in meiner Jugendzeit dieselben damals mit schwärmerischer Begeisterung begrüßten und allgemein verschlungenen Schriften den meisten Lesern, die sich aus irgendeinem Grunde herangetrauen, im höchsten Maße unangenehm sind. Sie können sich mit Goethe trösten, dem nach seinem eigenen Ausspruch übel wurde, wenn er ein paar Seiten davon las.

Die gefühlsselige Empfindungsschwärmerei Jean Pauls mit ihrer ungeheuerlichen bildgestaltenden Kraft, zu der sich sofort immer wieder seelenkundliche Beobachtung gesellt, aber auch diese wieder von Empfindungsschwelgerei getragen und auch zu den oft wunderlichsten Bildern weitergesponnen — ja, es muß doch eine erstaunliche Zeit gewesen sein, in der solche Seelenbewegungen sich über Zehntausende unserer Volksgenossen hinüber erstrecken konnten. Ganz sind diese Bewegungen in unserer Volksseele noch immer nicht erloschen, aber nur bei wenigen werden sie so stark, daß sie wirklich bei der Lesung Jean Pauls standhalten. Wo das jedoch der Fall ist, da wirkt er auch jetzt noch ganz gewaltig. Ich habe auch in der Jugend meine Zeit gehabt, wo er mich packte und erschütterte, und muß ihn entschieden auch zu denen zählen, die mich auf den Weg zum volksorganischen Denken geführt haben.

Es wird meinen Lesern nicht weiter überraschend sein, wenn ich bekenne, daß mich insbesondere alle Spuren des Mammonismus in unserem volksorganischen Denken zur Beobachtung anreizen. Man sagt, wie mir scheint, ziemlich meinem Buch „Mammonismus, Militarismus, Krieg und Frieden" nach, daß es die Gedankengänge des Mammonismus recht lebendig wiedergibt, sodaß im Anfang wiederholt Leser ins Stutzen geraten sind, wie stark mammonistisch das Denken in meinem Buche wäre, bis sie merkten, daß es nur der eine Gedankengang war, dem dann regelmäßig der andere entgegengesetzt wurde. Ja, es ist sogar vorgekommen, daß Leser stellenweise den mammonistischen Gedankengang als den endgültigen ansahen und mich in entrüsteten Briefen zur Rede stellten, so daß ich wiederum brieflich erst auf den entgegengesetzten Gedanken hinweisen mußte, der wenige Seiten, ja mitunter auch wenige Zeilen später seinen Anfang nahm.

Ich bekenne nun offen, daß ich sehr vieles von dieser Darstellung der Lesung unserer Modeschriftsteller verdanke, allerdings keineswegs lediglich der unserer letzten Jahrzehnte. Die erste Einführung in kaufmännisches Denken habe ich, soweit die literarische Seite in Betracht kommt, Gustav Freytags „Soll und Haben" zu verdanken, wo wir von Traugott Schröter erfahren, was die Sünde wider den heiligen Geist des Wirtschaftslebens ist. Sie ist nämlich das Bestreben, irgend etwas unverkäuflich zu machen. Der Freiherr von Rotsattel will sein Gut in ein Majorat verwandeln, das gilt dem ehrenwerten Traugott Schröter als eine Nichtswürdigkeit. Der Freiherr von Rotsattel hat kein Glück mit seiner Bestrebung. Sein Gut bleibt verkäuflich und wird ihm nun nach den Naturgesetzen des Wirtschaftslebens von Hirsch Ehrenthal und Veitel Itzig aus den Händen gespielt; er selbst wird bis zum Selbstmordversuch getrieben. Der mystische Unterricht im geschäftlichen Gebrauch von Rechtsformen, den Veitel Itzig bei einem trunkfälligen Rechtsanwalt erhält, gibt einen angenehm gräulichen Hintergrund zu den helleuchtenden Gestalten der eigentlichen Handlung.

Nun, für mich sind Traugott Schröter, Hirsch Ehrenthal und Veitel Itzig drei Spielarten derselben Gesinnung, die noble, die zweifelhafte und die unnoble Spielart; aber der Grundzug ist in allen derselbe: Für Geld muß alles zu haben sein. Unterscheidungen werden also nur in der Frage gemacht, mit wie viel oder mit wie wenig Anstand man dabei auskommen kann.

Auch daß der Handel ein Kampf ist, bei dem die Täuschung innerhalb gewisser Anstandsgrenzen erlaubt ist, findet man dort in Freytags „Soll und Haben". Traugott Schröter bekommt die Nachricht, daß in Russisch-Polen eine Revolution ausgebrochen ist; und die bedeutet für ihn eine ernste Gefahr, weil dort erhebliche Warenvorräte für ihn unterwegs sind. Er verliert aber keinen

Digitized by Google

Augenblick die Selbstbeherrschung und behandelt die ganze Nachricht mit einer Gleichgültigkeit, daß die anderen daraus schließen, er habe es vorher gewußt und sich in irgendeiner Weise gesichert. Durch dieses Benehmen täuscht er also unzweifelhaft die Leute, die das glauben, und sichert so seinen Kredit, der sonst vielleicht etwas ins Wanken geraten wäre.

Selbstverständlich ist er dabei auch meiner Überzeugung nach im vollen Rechte, weil er eben in der Notwehr ist. Diese Leute würden ihn mitleidslos in den Bankerott treiben, wenn sie die Befürchtung hegten, sonst noch eine größere Summe an ihn zu verlieren, als sie beim Bankerott noch herausbekommen können. Darum täuscht er sie mit Recht. Und wenn ihm das kühne Unternehmen, durch das er schließlich seine Waren selber rettet, nicht gelungen wäre, so hätte er eben die Gläubiger um ihr Geld gebracht. Er selber hätte dann durch den Bankerott für eine Zeitlang seine bürgerliche Ehre verloren.

Denn das ist ja der neue Ehrbegriff, der als Ablösung des mittelalterlichen Offiziersehrbegriffes dienen soll. Die neue Ehre besteht darin, daß man seine Schulden genau am verabredeten Tage bezahlt. Schon eine Zivilklage ist ein leichter Flecken auf der Ehre, denn sie beweist, daß man bei Einlösung dieser Verpflichtungen nachlässig gewesen ist; eine Zwangsvollstreckung ist schon ein stärkerer Schmutzfleck und Bankerott bedeutet, wie gesagt, zeitweisen Ehrverlust.

Damit sind in der Praxis Ehre und Geldbesitz vollkommen gleichgesetzt. So lange einer Geld hat, kann er nicht in Unehre kommen, sobald es ihm ausgeht, kann ihn die höchste persönliche Rechtschaffenheit nicht vor Unehre schützen. Bis zu einer gewissen Höhe des Geldbesitzes müssen auch die Schranken des Strafgesetzbuches geachtet werden; geht er über diese Höhe hinaus, so binden auch diese Schranken nicht mehr. Der amerikanische Milliardär steht praktisch über jedem Gesetz.

Aber das erzähle ich nur als Überleitung zu dem Beispiel, das ich eigentlich anführen wollte. Ich denke da an einen Roman, der in Hunderttausenden von Exemplaren verkauft, also zweifellos millionenmal gelesen worden ist, sich demnach zweifellos der Billigung eines sehr großen Teiles der deutschen Leserwelt erfreut. Der Verfasser ist ein Modeschriftsteller ersten Ranges, Rudolf Herzog, und der Roman heißt „Die Hanseaten". Da wird das Urbild des edlen Geschäftsmannes unserer Zeit geschildert und — das Urbild der nächstfolgenden Zeit.

Der Kaufmann Twersten leitet mit eiserner glücklicher Hand seine Reederei und versteht es vorzüglich, die Notlage der spanischen Regierung, die zum Kriege gegen Amerika notwendig Schiffe gebraucht, bei der Preisstellung auszunützen. Unser Kriegswucheramt würde vielleicht nicht ganz mit ihm einverstanden gewesen sein, Verfasser und Leser sind es um so mehr. Noch größeren Beifall aber erringt der Sohn, der erst als etwas schwieriger Fall erscheint, dann aber doch durch richtige Erziehung den richtigen kaufmännischen Geist in sich entwickelt und nun gleich zu einer höheren Stufe emporsteigt. Er verkauft mit noch viel größerem Vorteil ein Schiff an die russische Regierung, und statt eine Notlage auszunützen, bedient er sich des noch moderneren Kulturmittels der Bestechung, und zwar in doppelter Weise, einmal durch bestechende Liebenswürdigkeit, indem er sich an Vergnügungen sogar in den übelsten Lokalen Hamburgs vorurteilslos beteiligt, und dann in der allgemein üblichen und allgemein verständlichen Weise der Barzahlung.

Das ist also nach der Empfindung des Verfassers und der ihm begeistert anhängenden Leser die nächst höhere Stufe geschäftlicher Tüchtigkeit, durch die der Sohn sich über den Vater emporhebt. Wie mag dann erst die Stufe aussehen, die der Enkel erringt? Nun, das liegt jetzt noch außerhalb der unterhaltenden Erzählung, die sich einen großen Leserkreis erobert. Dafür gibt es bisher nur die nüchtern statistische Darstellung, wie sie etwa Gustavus Myers in der „Geschichte der großen amerikanischen Vermögen" angibt."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann. Charlottenburg. Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling. Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 5 — 1925 — Heft 5

Zur Methodik des Leserkatalogs.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Im Jahrgang 1923 der „Bücherei und Bildungspflege" Seite 197ff. hat Rosin die „Besprechenden Bücherverzeichnisse der Schönen Literatur" kritisch betrachtet. Es ergab sich ein im Verhältnis zur Wichtigkeit und Dringlichkeit dieser Arbeit sehr ungünstiges Bild. Dies ist auch bis heute noch nicht viel besser geworden. Wenn das nun auch zur Hauptsache zweifellos daran liegt, daß die der bibliothekarischen Fachleute hier harrenden Aufgaben viel Zeit und Kraft erfordern und der dafür notwendige Zusammenschluß zu einer Art Arbeitsgemeinschaft noch nicht eingetreten ist, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, daß die bisher unternommenen Versuche methodisch noch zu weit voneinander abstehen, als daß man von einem solchen Zusammenschluß schon allzu viel erwarten dürfte. Es ist darum vielleicht nicht unangebracht, diese sehr wichtige Frage erneut zur Verhandlung zu stellen, obwohl in dem erwähnten Aufsatz schon wichtige methodische Forderungen aufgestellt und begründet worden sind. Vorausgeschickt sei, daß für die folgende Darstellung die Belehrende Literatur beiseite gelassen ist, da sie gegenüber der Schönen Literatur, abgesehen von Gliederungsfragen, methodisch nahezu problemlos ist.

Zunächst ist ein ganz scharfer Unterschied zu setzen zwischen einem besprechenden Verzeichnis für Büchereileiter, wie es etwa eine Beratungs- oder Einkaufsstelle für Büchereien herausbringt, und einem solchen für die Leser einer Bücherei. Daß man an diese beiden Arten grundsätzlich verschiedene methodische Forderungen stellen muß, sollte sich eigentlich von selbst verstehen, wird aber in der Praxis nicht immer hinreichend beachtet. So ist der neuerdings von Maximilian Meyer herausgegebene „Österreichische Volksbücherei-Katalog" ein büchereipädagogischer Widersinn, da er nach der Meinung des Verfassers nicht bloß dem Büchereileiter, sondern auch dem Leser dienen kann.*) Es soll noch ganz davon abgesehen werden, daß die Einzeldurchführung völlig unzulänglich ist. Daraus braucht dem Verfasser kein Vorwurf gemacht zu werden, da es unmöglich ist, annähernd 1500 Bücher in wenigen Monaten für Besprechungszwecke durchzuarbeiten. Jemand, der tiefer in das Büchereiwesen eingedrungen ist, wird eine solche Aufgabe gar nicht erst anfangen. Es nimmt aber doch wunder, daß diese Walter Hofmann sozusagen gewidmete Arbeit den erwähnten grundsätzlichen Unterschied nicht scharf erkannt hat, da er doch in Leipzig gemäß der Unterscheidung in

*) „Volksbildung", Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich. Jg. 5, Heft 2 u. 3.

Digitized by Google

Grund- und Lesercharakteristiken deutlich genug betont zu sein scheint. Dieser Katalog von Meyer ist in Schlagworten nach dem Rezept der „Eselsbrücken" auf den Buchkarten hergestellt, bleibt daher völlig blaß und beweist damit zugleich, wie unangebracht solche „Eselsbrücken" sind.

Wenn man zunächst einmal die Grundunterschiede zwischen den beiden Katalogarten ganz allgemein bezeichnen will, so muß also das für die Hand des Büchereileiters bestimmte Verzeichnis kritische Aufklärung und pädagogische Beratung bieten. Der Büchereileiter muß durch die Würdigung aus berufener Feder ein richtiges Bild vom Buch und Winke bekommen, für welche Lesertypen das Buch etwa in Frage oder nicht in Frage kommt. Der Leserkatalog dagegen muß zur Hauptsache aufklärend, werbend und führend sein und zwar aus der Leserpsyche heraus. Es gibt für den ersteren sehr viele Fälle, wo man aus kritischen Gründen manche Einschränkung macht, die man bei dem zweiten aus erziehlichen Gründen einfach unterdrücken muß. Und so wird der erste immer sehr viel mehr objektiv abwägend, analysierend sein können, der zweite dagegen bleibt immer bewußt subjektiv werbend und zusammenfassend.

Die beiden Katalogen in gewisser Weise gemeinsame Forderung ist die, daß die Besprechung ein anschauliches Bild von dem Wesen des Buches oder Autors geben muß. Dazu gehört nun zweifellos eine Schilderung des Inhaltes, also gewisse konkrete Angaben über Ort, Zeit und Handlung. Diese Inhaltsangabe ist eine der Hauptfragen des Leserkatalogs. Wie weit soll man den Inhalt geben? In diesem Punkt bestehen ganz erhebliche Unterschiede der Auffassungen. Walter Hofmann fordert möglichst wenig Handlung, ebenso wie Maximilian Mayer. In der Einleitung zu den „Büchern des Lebens"*), die bisher als einzig wirkliches Leipziger Beispiel eines besprechenden Leserkataloges der Schönen Literatur gelten können, fordert Hofmann:

„Von der Handlung des einzelnen Buches soll möglichst wenig gegeben werden. Wiedererzählung soll ausgeschlossen sein. Bei dem Leser soll nicht das Gefühl entstehen, nach der Lektüre der Charakteristik das Buch eigentlich schon kennen gelernt zu haben. Dafür soll aber der geistige und seelische Habitus des Verfassers und sein weltanschaulicher Standort so klar als nur möglich herausgearbeitet werden. Es sollen Dichtergestalten, geistige Köpfe, seelische Naturen vor den Augen des Benutzers des Verzeichnisses erstehen, so weit erstehen, daß durch die Charakteristik etwas Ähnliches erreicht wird, wie durch die Gliederung (gemeint ist hier die Gliederung der Sachkataloge), daß der Leser einen „Bezugspunkt" in sich kräftig (!) angesprochen fühlt."

Und Mayer sagt von seinen Charakteristiken:

„Sie wollten möglichst kurz sein und im Schlagwort kein Werturteil, sondern immer nur grundlegende Buchkenntnis (!) vermitteln, ohne im allgemeinen Konflikte und Handlung zu verraten. Sie wollen in vielen Fällen absichtlich so gehalten sein, daß sie das Interesse nicht

*) Hefte für Büchereiwesen. Bd. 7, Abt. A, S. 77 ff.; Abt. B, S. 69 ff

Digitized by Google

zerstören, sondern wecken, und zwar gerade bei besonders wertvollen, formenden, wegweisenden, zur Selbstkritik und Besinnung führenden Werken, die Erlebnis werden können, wenn es entsprechend vorbereitet wurde."

Ohne die auf Grund dieser Forderungen entstandenen praktischen Beispiele zu kennen, wird man sich bei geringem Nachdenken sagen können, daß hier zwei Klippen für die besprechenden Kataloge auftauchen. Führt man das Prinzip nämlich rein durch, wie Mayer und Hofmann es versucht haben, so ist man auf der einen Seite in Gefahr, an dem blassen, abstrakten, nichtssagenden Schlagwort hängen zu bleiben, andrerseits aber in waschzetteliges, hymnenartiges Gerede zu verfallen. Für die erste Gefahr liefert Mayer Proben über Proben. Eine genüge:

„Kolbenheyer: Die Kindheit des Paracelsus.

Übergangszeit des Mittelalters in das Zeitalter der Reformation. Im Knaben Theaphrastus bereits ein geniales Entgegenstreben der neuen Zeit. Seine Entwicklung, erste Betätigung außerordentlicher geistiger Regsamkeit und Tiefe. Bewegter Zeithintergrund. Symbolischer Gehalt für unsere Übergangszeit. Im Mittelpunkt der Lebensprobleme der Mut zum eigenen Leben."

Die andere Gefahr zeigt sich an vielen Beispielen der „Bücher des Lebens", z. B.:

„Claude Tillier: Mein Onkel Benjamin. Heiterer Roman.

Aus tiefer Weisheit und Lebensphilosophie quillt oft unermüdlicher Frohsinn. Es braucht durchaus nicht Oberflächlichkeit zu sein, wenn ein Mensch gefeit ist gegen die Angriffe des Schicksals und seine Seele in höheren Regionen von ewiger Ruhe und Heiterkeit schwebt, während sein Leib sich mit diesen und jenen Widerwärtigkeiten des Alltags herumschlägt. Aus solcher Stimmung heraus gelangt ein junger Arzt in einer französischen Kleinstadt zu wunderbarstem Lebensgenuß. Durch die tollen Streiche, die sein Übermut anstellt, durch sein stürmisches Lachen hindurch spürt man das großmütige Herz und den aufrechten Stolz einer mannhaften Persönlichkeit."

Man könnte die Beanstandungen, die an dieser — fast kitschigen — Besprechung zu machen sind, daß sie eben Waschzettel darstellt, mit der Beschwichtigung zu entkräften versuchen, daß diese Einzelbesprechung verunglückt sei. Dem ist entgegen zu halten: Hätte man die Aufgabe so gestellt, das Buch aus dem Inhalt heraus konkret lebendig zu machen, dann wäre nicht ein solches leeres Gerede entstanden. Und so ist das von Hofmann aufgestellte Prinzip, gleichsam ein weltanschaulich-literarisches, allgemein gehaltenes Porträt der Bücher oder des Autors zu entwerfen, der Verderber dieser Besprechung gewesen.*) Sehen wir uns aber ein Beispiel an, welches als gelungen ausgegeben wird.

*) Angemerkt sei doch noch, daß schon der Titel „Bücher des Lebens" alles andere als geschmackvoll ist.

Digitized by Google

„Gottfried Keller:

In der Klarheit des goldenen Herbsttages liegt die Welt. Auf dem weiten Plane unter der blauen Glocke des Himmels, scharf umrissen, greifbar deutlich, tummeln sich Männlein und Weiblein, unseres Herrgotts seltsame Kostgänger. Und indem des Dichters Auge fest und ruhig auf ihnen ruht, indem er jetzt diese, jetzt jene Gestalt mit feiner und sicherer Hand ergreift und heraufhebt ins Licht, wird jedes kleine Menschlein und jedes winzige Menschenschicksal Symbol menschlichen Wollens und menschlichen Wähnens, menschlicher Klugheit und menschlicher Torheit. Frau Regel Amrain und ihr Jüngster, die drei gerechten Kammacher, Kleider machen Leute, der Schmied seines Glückes, der Landvogt vom Greifensee, das Fähnlein der sieben Aufrechten — das sind die Namen einiger dieser Symbole, in denen Kleines groß, Zeitliches zum Ewigen wird ..... Der grüne Heinrich, ein Entwicklungs- und Erziehungsbuch, setzt besinnliche und ausdauernde Leser voraus; diese aber wird er, wie kaum ein anderes deutsches Erzählungsbuch, mit einem unerschöpflichen Reichtum an sinnlichen und seelischen Schönheiten beschenken."

Der Glaube, daß man Gottfried Keller auf diese Weise den Lesern einer volkstümlichen Bücherei nahe bringen kann, ist glatte Selbsttäuschung. Eine begrifflich verdünnte Nachdichtung, worauf letzten Endes diese „synthetischen Charakteristiken" hinauslaufen, wird für den Normalleser der volkstümlichen Bücherei unverständlich bleiben. Und es kann wirklich nicht der Zweck besprechender Leserkataloge sein, daß sie sich nur an die „Intellektuellen" wenden. Wenn man etwa 10 Seiten der Besprechungen der „Bücher des Lebens" hintereinander gelesen hat, dann widersteht einem diese schillernde literatenhafte Methode. Der einfache Leser der Volksbücherei aber hat das besprechende Verzeichnis der „Bücher des Lebens" schon vorher entmutigt aus der Hand gelegt, weil ihm alle „Bezugspunkte" verloren gegangen sind.

Der naive Leser ist konkret in seinem Vorstellen und kann mit abstrakten Dunstgebilden nichts anfangen. Man braucht ihn, um das festzustellen, nur einmal genau zu beobachten. Wenn der eine Leser dem anderen ein Buch empfiehlt und der Empfehlende nur Zeit und Lust hat, auch hinreichend mit seinem Partner persönlich vertraut ist, so wird er der allgemeinen Empfehlung, das Buch ist schön usw., eine Schilderung von der Geschichte, d. h. der Handlung, beifügen. Und man kann ganz sicher sein, daß bei seinem Zuhörer, wenn ihn eben der Stoff und die Handlung anspricht, das Interesse *nicht* zerstört ist. Der Büchereimann kann in allen diesen Dingen gar nicht einfach genug denken. Luthers Wort, man müsse auf die Gassen gehen und dem gemeinen Mann aufs Maul schauen, gilt auch für die Psychologie der Bücherei. Kataloge, wie die „Bücher des Lebens" sind just geeignet, den literarischen Snobismus zu fördern, indem nämlich der Leser, wenn er von den empfohlenen Büchern gelesen hat, bei späterem nochmaligen Lesen der Besprechungen zu dem Glauben kommt, so müsse man über ein Buch sprechen können.

Digitized by Google

So entsteht die „Afterliterarkritik". Schon Rosin hat es ausgesprochen, daß man auf die Fortsetzung des Verzeichnisses einigermaßen gespannt sein dürfe. Und daß bis heute noch kein weiterer Versuch vorliegt, beweist schlagend, wie man in Leipzig mit der Schönen Literatur trotz aller schönen Erkenntnisse und trotz des Besprechungsstabes noch genau so feststitzt wie die Büchereileute anderswo. Wir haben aber, da Leipzig uns mit so harten Worten abzustrafen pflegt, das Recht, gerade hier Großes zu erwarten und zu verlangen.

Es ist überhaupt bei vielen Verfassern ein mißlich Ding, nur ihr „Gesamtporträt" zu geben. Der Normalleser der volkstümlichen Bücherei sucht zunächst das einzelne Buch, nicht die literarischen Gesamtgrößen, womit nicht gesagt sein soll, daß dies kein Erziehungsziel für den Büchereileiter wäre. Man wird aber viele Verfasser erst erschließen müssen. Nun wird aber keiner behaupten können, daß man mit der in den „Büchern des Lebens" gepflogenen Methode etwa Wilhelm Raabe erschließen könne. Auch bei Timm Kröger ist dieses nicht statthaft, und gerade hier ausdrücklich, „Wie mein Ohm Minister wurde", zum Einlesen zu empfehlen, ist ein pädagogischer Mißgriff und ein weiterer Beweis, daß die Pädagogik dieses Verzeichnisses von der Literatur herkommt und nicht vom Menschen.

Der einfache Leser will also etwas Positives über das einzelne Buch wissen, daran kann gar kein Zweifel sein. Es fragt sich also, wie ist es mit der Zerstörung des Interesses, wenn der Inhalt gegeben wird? Es darf doch nicht vergessen werden, daß es sich bei solchen Inhaltsangaben nicht um seitenlange Wiedergaben handelt, die allein imstande wären, ein genaueres Bild der Handlung und der Verknüpfung der einzelnen Momente und Motive zu geben, sondern nur um einen ganz knappen Umriß in wenigen Zeilen, worin nur die allerwichtigsten Hauptlinien der Handlung enthalten sind. Man macht sich über die plastische Schärfe, mit der solche kurzen Angaben in das Bewußtsein des Lesers treten, zumal des naiveren, meist falsche Vorstellungen. Für den Durchschnittsleser bleiben auch solche ziemlich konkrete Angaben immer noch allgemein. Er besitzt ja nicht wie der Literaturbeflissene auf Grund vielen Vergleichsmaterials die Fähigkeit, aus einer kurzen Besprechung sich gleichsam das Buch zu erschaffen. So wird der schlichtere Leser trotz der konkreten Angaben in der Regel nur ein allgemeines Anklingen in sich spüren, und darin liegt die werbende Kraft der richtigen Inhaltsangabe.

Der Leser ist erst, wenn er das Buch gelesen hat, imstande, es aus den Grundelementen der Inhaltsangabe wieder aufzubauen. Und das ist allerdings eine ganz wesentliche Aufgabe des Leserkataloges, daß der Leser sich an Hand der Besprechungen nach langer Zeit nicht nur des Buches erinnern, sondern es wieder zu greifbarer Gestalt erwecken kann, damit es erneut seine bildende Kraft ausströmt. Da offenbar der normale Leser von dem Buch am ehesten die Handlung behält, so kann auch aus diesem Grunde der Leserkatalog auf eine gewisse Inhaltsangabe nicht verzichten.

Digitized by Google

Wenn man dann weiter bedenkt, daß der Büchereimann ja sozusagen die Pflicht hat, von dem bloß stofflichen Lesen abzuführen, was ganz hervorragend erreicht werden würde, wenn man die Spannungsreize schon vorwegnehmen könnte, so ließe sich bei übertriebener Forderung sogar folgern, man müsse in der Besprechung den Inhalt geben, damit der Leser nicht bloß das Was, sondern mehr noch das Wie liest. Diese Forderung wäre als Dogma natürlich pädagogisch falsch und ihre Befolgung praktisch gar nicht so sehr wirksam. Denn man muß sich die Benutzung des Leserkataloges doch so vorstellen, daß der Leser eine ganze Reihe von Besprechungen liest, die Titel auf seinen Wunschzettel schreibt und dann vielleicht nach Wochen das Buch erhält. Die Besprechung ist längst in ihm verklungen. Eine unmittelbare Einwirkung der Besprechung auf die Lektüre werden wir also kaum erwarten dürfen. Auch diese Erwägung spricht jedenfalls nicht gegen die Inhaltsangabe. Es wird sich aber doch zeigen, daß in der Vorwegnahme des Inhalts, wenn dies mit maßvoller Berechnung geschieht, dem Leserkatalog ein wichtiges Führungsmittel in die Hand gegeben ist.

Man wird im allgemeinen, und damit kommen wir zu dem methodischen Kernpunkt dieser Frage, darauf zu achten haben, daß man bei der Inhaltsangabe möglichst mit dem Stoffreiz auskommt und den Spannungsreiz vor der Zerstörung bewahrt. Praktisch ist dies gar nicht so leicht auszuführen, wie es sich theoretisch ausspricht. Eingeschaltet sei doch der Vorsicht halber, daß man daraus niemals folgern kann, die Methode der Schlagworte (Mayer), in denen das Stoffliche sich ganz gut einfangen läßt, wäre die richtige, sondern es ist durchaus daran festzuhalten, daß für den naiven Leser zum Stoff in gewisser Weise der Gang der Handlung gehört. Und man braucht bei der Inhaltsangabe in der Tat nicht so ängstlich mit der Wiedergabe desselben zu sein, denn wenn sie kurz gehalten ist, kann sie niemals die Spannungsreize auch nur andeuten, die der Dichter in seine Erzählung, oder was es denn sei, hineinlegt. Der unverdorbene Leser der volkstümlichen Bücherei wird dies sehr schnell spüren und sich dann selbst an einer etwas ausgeführteren Inhaltsangabe nicht stoßen. Es wird sich also meistens darum handeln, daß man vermeidet, das Ziel der Handlung, also, um mit dem Leser zu sprechen, das Ende der Geschichte, allzu deutlich zu geben.

Zur Beurteilung dieser Frage ist aber auch nicht zu vergessen, daß die einzelnen Leserschichten sich zu dem besprechenden Katalog durchaus verschieden verhalten. Der primitive, rein stofflich eingestellte Leser, oder die Leserin, die 10 Seiten anliest, und dann die letzten 10 Seiten, um zu sehen, „ob sie sich kriegen", werden durch einen Leserkatalog kaum zu führen sein, jedenfalls nicht im Anfang ihrer Entwicklung. Für sie besteht die Bücherwelt aus den schönen und interessanten Büchern, den Romanen, und den anderen, die sie nicht mögen oder verstehen. Solche Leser sind zum großen Teil gar nicht fähig, aus den knappen Angaben einer Besprechung ein Bild zu gewinnen. Gerade aber bei diesen würde man ja durch Inhaltsangaben etwas vorwegnehmen, was sie sich nicht gern nehmen lassen mögen. So wird man für die methodisch-psychologischen

Digitized by Google

Grundforderungen, die man an den Leserkatalog stellt, nicht in erster Linie von ganz primitiven Lesertypen ausgehen können.*)

Damit ist aber immer noch nicht die große, bereits von Rosin angedeutete Schwierigkeit behoben, daß die Besprechungen für den einfachen wie für den gebildeten Leser passen müssen, nicht bloß sprachlich, sondern in der ganzen Anlage, also psychologisch. Hofmann hat in den „Büchern des Lebens" diese Schwierigkeit kühn übersprungen, indem er sich an den Gebildeten wendet. Diese Schwierigkeit wäre gar nicht zu beheben, wenn wir die Besprechungen alle über einen Leisten schlagen müßten. Man muß sich die für das Buch in Frage kommenden oder zu erwartenden oder zu wünschenden Lesertypen klar machen und jeweils von hier aus die Besprechung formulieren. Die Besprechungsmethode für den Leserkatalog kann also nicht normiert werden, sondern muß durchaus sinngemäß abgewandelt werden, und daraus folgt, daß auch die Inhaltsangabe variabel sein muß.

Nunmehr rücken wir erst den eigentlichen methodischen Fragen des Leserkataloges auf den Leib. Die Spezialfrage nach der Inhaltsangabe darf gar nicht allzusehr als die Hauptfrage in den Vordergrund gezogen werden, denn sie ist ja nicht das einzige Mittel des Leserkataloges, sondern die Besprechungen haben sozusagen drei Seiten: 1. die Aufklärung (das Buch muß so konkret umrissen werden, daß ein einigermaßen klares Bild in dem Leser entsteht), 2. die Werbung (die Besprechung muß charakterisieren), 3. die Führung (die Besprechungen müssen gestuft und möglichst untereinander verbunden sein).

Ausschlaggebender nämlich für die Wirkung einer Besprechung als die Inhaltsangabe sind zweifellos die charakterisierenden Zusätze, also alle stimmungs- und werturteilsmäßigen Angaben. Diese dürfen aber zur Hauptsache nur von dem Leser her gesehen werden. Dabei ist zu bedenken, daß die Urteile unserer Normalleser in der Bücherei nicht so differenziert sind, wie sie sich in der literar-ästhetischen Begriffswelt herausgebildet haben. Der Leser kommt mit ganz einfachen Urteilen, wie spannend, gemütvoll, ausgezeichnet, schön usw. aus. Daß das Ausdrucksvermögen allerdings nicht ohne weiteres einen Rückschluß auf das Eindrucksvermögen gestattet, ist bekannt. Dies muß jedoch ein Wink sein, die Werbung für das Buch in ähnlich einfachen Formen zu halten. Ganz ausgeschlossen ist es, daß man überhaupt auf solche Zusätze verzichtet. Davon, daß keine noch so geschickte Inhaltsangabe ein werbekräftiges Prädikat zu ersetzen vermag, kann sich jeder sehr schnell in der Praxis überzeugen. (Etwas anders liegt die Sache bei belehrenden Büchern.) Die psychologische Richtigkeit dieser Methode wird ja auch durch das Werbeverfahren des Buchhandels bewiesen, das sich allerdings zu sehr auf diese Seite legt.

*) Daß das Verhalten zum besprechenden Katalog auf dem Lande ein anderes ist als in der Stadt, sei doch noch hervorgehoben. Die Zahl der Leser auf dem Lande, die den Katalog nicht benutzt, wird im Verhältnis zur Gesamtleserschaft eine größere sein als in der Stadt. Es können hier nun nicht erst die Folgerungen gezogen werden, die sich daraus für die besondere Methodik des Leserkataloges auf dem Lande ergeben.

Digitized by Google

Wenn man nun die mehr stimmungsmäßigen Attribute und die Werbungen mit der Inhaltsangabe verbinden will, dann kann man dies offenbar meist nur mit einiger Treffsicherheit aus der unmittelbaren Lektüre des Buches heraus und indem man sich in die Seele des Lesers hineinversetzt. Diese Feststellung bedeutet aber für die praktische Arbeit an einem Besprechungskatalog sehr viel. Es ist nicht geraten, die Lesercharakteristik an Hand einer Grundcharakteristik irgendwann später zu machen. Gerade dadurch entsteht die Gefahr des allgemeinen Herumredens, weil die Einzelheiten in dem Bearbeiter nicht mehr lebendig genug sind, als daß er die Inhaltsangabe konkret machen und im Ton die Färbung des Buches richtig treffen könnte.

Die Werbung wird man nun je nach dem Lesertyp in verschiedenen Stärkegraden anbringen dürfen. Es liegt auf der Hand, daß ein naiver Mensch sozusagen eine stärkere Werbung und Führung verträgt als der fortgebildete. Dabei ist die Stellung der werbenden Werturteile innerhalb der ganzen Besprechung nicht ganz gleichgültig. Sicher wirken sie mit besonderer Nachdrücklichkeit am Anfang. Aber dann besteht die Gefahr, daß die darauf folgenden eigentlichen Besprechungen gar nicht erst gelesen werden, sondern immer nur die Anfänge. Einen ganz leichten Auftakt werbender Art wird man häufig in den Anfang verlegen können, und nur in ganz besonderen Fällen, wo es einem um das Buch zu tun ist, den ganzen Nachdruck der Werbung voranstellen. Bei der Werbung für das Buch darf sich die Besprechung gern etwas moralpädagogisch einstellen, d. h. den Leser hin und wieder bei seinem Ehrgeiz zu fassen suchen. Wenn das Buch einige mehr äußere Schwierigkeiten bietet, z. B. Eingänge älterer geschichtlicher Romane, wird man durch geeignete Hinweise den Stein des Anstoßes zu beheben versuchen.

In einfacheren Verhältnissen wird man eine Normalisierung der Bücher in Romane, Erzählungen, Novellen, Gedichte und Dramen vornehmen. Das sind die literarischen Begriffe, mit denen man — auch noch nicht einmal immer — wird rechnen können. Rein aus äußerlich methodischen Gründen empfiehlt es sich, Untertitel dadurch zum Verschwinden zu bringen, daß sie irgendwie in die Besprechung hineingezogen werden. Den Dichter- oder Verfassernamen soll man auch aus erziehlichen Gründen mitanzubringen versuchen, allerdings nicht pedantisch. Für die Leser kleiner Büchereien ist es zwar ziemlich belanglos, ob ein Werk eine Übersetzung aus fremder Literatur ist, man wird dies aber doch, und zwar in der Besprechung, nicht im Titel angeben.

Alle Werbungen müssen sehr behutsam angebracht werden. Wenn sie auch so kräftig wie möglich sein sollen, so dürfen sie doch nicht zu einer Enttäuschung des Lesers führen, sonst verliert der Leserkatalog seine geistige Autorität. Man wird daher auch bisweilen eine leichte Warnung geben müssen. Es ist sehr schwer zu sagen, wo hier im einzelnen Fall die Grenze liegt. Es wird gut sein, alle charakterisierenden Zusätze in möglichst einfachen, fast könnte man sagen, formelhaften Wendungen zu machen. (Also etwa: spannend, fesselnd, lebendig, anschaulich, erschütternd, packend, ernst, humorvoll, leicht usw.). Die mögliche Reihe der Prädikate

Digitized by Google

und Attribute ist natürlich groß und an und für sich wohl reich an Nuancen. Diese laufen aber doch immer auf wenige Grundbegriffe hinaus. Sie sollten auch nicht allzu differenzierte Verbindungen eingehen. Ein Gegenbeispiel, bei dem die Differenzierung begründet ist, folgt weiter unten. Wenn man die Aussagen über das Buch allzu nuancenreich anlegt, faßt der einfache Leser sie nicht leicht. Hat man aber eine gewisse Kategorie solcher Werturteile, an die sich auch der Leser nach und nach gewöhnt, so wird er sich, nach der Lektüre mehrerer Bücher, die er nach einem bestimmten Werturteil ausgesucht hat, leicht ein neues mit ähnlichem Werturteil herausuchen können. Der Einwand, daß durch die Gleichmäßigkeit dann die Lektüre der Besprechungen ermüdend wirke, ist nicht so schwer zu nehmen, da man doch nicht damit rechnen darf, daß sich ein Leser hinsetzt und eine Besprechung nach der andern liest, um das ihm Gemäße zu finden. Er wird es in der Regel nur von Zeit zu Zeit und zwar in kleinen Abschnitten je nach Bedarf tun.

Eine solche, in einfachen Formen gehaltene, wiederkehrende und somit für den Leser leicht durchsichtige Stufung der Werturteile und stimmungsmäßigen Attribute ist im Grunde schon das Hauptstück der Führung innerhalb des Leserkatalogs, Führung in dem Sinne, daß der Leser an die ihm gemäßen oder möglichen Werte herangeführt wird. Gute Führungsmöglichkeiten liegen aber noch in anderen Dingen, hauptsächlich in der schon vorher angedeuteten Abwandlung der Inhaltsangabe. Man wird also etwa einem Modebuch ohne Gewissensbisse seine Spannungsreize nehmen dürfen, überhaupt die Besprechung nicht so sehr werbend zu halten brauchen, wenn man das Buch nicht noch fördern will. Dagegen wird man Bücher, die sich lediglich infolge mangelnder Propagierung der Kenntnis der Leserschaft bisher entzogen haben, etwas weiter ausführen, ohne daß man dabei zu sehr in die Breite geht. Ausführlicher wird man jedoch bei Werken mit stark problematischem Gehalt werden, diesen sucht man zweckmäßig für den Leser herauszuholen, indem man mehr die innere als die äußere Handlung gibt. So kann er an Hand der Besprechung auch sein eigenes Eindringen in das Buch prüfen. Hier wird man auch die charakterisierenden Zusätze feiner spalten und zusammensetzen. Als Beispiel kann etwa dienen die Besprechung von Nabl: „Das Grab des Lebendigen":

> Die unansehnliche Josefine Ortlieb wird, indem sich ihre Herrschsucht schließlich fast zu einer Art Hysterie entwickelt, ihren jüngeren Geschwistern, der ehrlichen geraden Anna und vor allem dem guten, auch körperlich zarten Walter, ein furchtbarer Tyrann. Sie zerstört ihnen jedes Lebensglück außerhalb der Familie, sobald sie aus ihrer Dumpfheit heraus in eine lichte andere Welt streben. Schließlich aber büßt sie ihre schwere Schuld im selbstgesuchten Tode, und es gelingt den sich immer enger aneinander schließenden Geschwistern, sich in der Großstadt Wien ein anspruchsloses Leben zu schaffen. Hier ist mit großartiger Einfachheit und doch letzter Tiefe geschildert, wie die kleinbürgerliche Beschränkung und immer zunehmende Abschließung der Familie nach außen zur seelischen Verkümmerung und schließlich zur

Digitized by Google

Selbstvernichtung führt. Der ernste und nachdenkliche Leser weiß nicht, was er mehr bewundern soll, die überaus feine Seelenkenntnis des Dichters, seine unendliche Geduld, feine und feinste Züge zusammenzufügen, um ein farbiges Bild äußeren und inneren Lebens zu malen, die großartige, Spannung erweckende Steigerung von Abschnitt zu Abschnitt oder die einfache anspruchslose, stille Weise, die eigenartig schlichte Wärme und tiefe Menschlichkeit des Erzählers. Wer aus den Büchern O. Enkings das Problem der seelischen Verholzung, wie sie häufig das Kennzeichen eines stumpfen Kleinbürgertums ist, in sich aufgenommen hat, wird für die von Nabl geschilderte Welt ein offenes Auge haben.

Eine solche mehr differenzierte Besprechung ist zu gleicher Zeit auch eine kleine Schranke für diejenigen Leser, die mit dem Buch noch nicht ohne weiteres fertig werden würden. Bei schwereren Büchern wird man die Besprechung in der Regel auch sprachlich etwas schwerer halten. Wenn man also etwa Lienhards „Oberlin" für den Leserkatalog besprechen will und sich darüber klar wird, daß Schwierigkeiter des Buches in der darin enthaltenen Gedankenwelt des deutschen Idealismus liegen, so wird eine Wendung wie: „Goethesches Humanitätsideal" die Schranke sein, vor der eine ganze Reihe von Lesern freiwillig Halt macht. Eine der Grundregeln für das besprechende Leserverzeichnis ist also etwa so zu fassen: die Besprechung muß sprachlich einigermaßen auf den Schwierigkeitsgrad des Buches eingestellt sein. Man darf diese Forderung selbstverständlich nicht pressen, und sie ist auch hier mehr deshalb prägnant herausgehoben, damit der Grundsatz der Abwandlung noch klarer beleuchtet wird. Sonst versteht es sich von selbst, daß man, je einfachere Leser man im Auge hat, den Stil im ganzen umso einfacher nimmt. Das gilt nicht bloß für den Satzbau, sondern bis in die Einzelheiten hinein. Man darf nicht zuviel Substantiva voneinander abhängig machen, überhaupt mit einem Wort, nicht zu sehr konzentrieren. Beachtet man, daß die Besprechungen variabel sein müssen und hält den Stil im übrigen einfach, so dürfte man vielleicht die erwähnte Schwierigkeit, die Besprechungen dem einfachen wie dem gebildeten Leser anzupassen, überwunden haben.

Bei geschichtlichen Erzählungen oder Romanen wird es im einzelnen Falle der Überlegung bedürfen, ob man den Helden in den Mittelpunkt rückt oder das Kulturgeschichtliche. Werbender für den einfachen Leser ist natürlich das große Einzelschicksal. Als Beispiel könnte etwa dienen: Sienkiewicz: „Quo vadis?" Noch klarer wird die Notwendigkeit einer ähnlichen Überlegung etwa bei Wilhelm Schäfers „Lebenstag". Hier ist die Frage, soll man das menschlich ergreifende Schicksal Pestalozzis als das Kernstück der Besprechung nehmen oder mehr das Ideengeschichtliche. Ist man nun davon überzeugt, daß das Buch von zwar einfachen, aber doch reiferen Lesern wird gelesen werden können, dann wird man wahrscheinlich aus werbenden Gründen das Persönliche zum Ausgangspunkt nehmen und von hier das Ideengeschichtliche beleuchten. Ist man aber der Meinung, daß das Buch nur für gebildete Leser in Frage kommt, dann

Digitized by Google

braucht man keine Bedenken zu haben, den geistesgeschichtlichen Wert des Buches zum Kern der Besprechung zu machen.

Den Schwierigkeitsgrad eines Buches wird man auch durch Vergleiche andeuten können (dies Buch sei leichter oder schwerer als jenes). Eine ganz wichtige Forderung ist die, daß man eine Führung schafft, indem man die Einzelheiten des Katalogs möglichst in einander verzahnt, Verweisungen auf verwandte und ergänzende Bücher werden möglichst viel anzubringen sein. Hierher gehört auch, daß man auf besonders zu propagierende Werke immer wieder hinzielt, z. B. von den historischen Romanen auf Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit". Die Reihenfolge mehrerer Werke eines Verfassers ist sehr zu überlegen; als Grundregel darf man wohl aufstellen, daß die leichteren Werke vorangehen müssen.

Ganz besonders schwer ist aber der Hinweis, für welche Lesertypen etwa das Buch in Frage kommt. Hier muß man sich außerordentlich hüten, daß man nicht bevormundend wird, sonst hat man sofort den Kredit verloren. Und darum werden Wendungen wie „der reife Leser" oder überhaupt solche, die zu gleicher Zeit eine Art moralisches Werturteil enthalten können, sehr mit Vorsicht anzuwenden sein, immer aber so, daß letzten Endes die Entscheidung, zu welcher Kategorie er gehöre, bei dem Leser bleibt. Warnungszeichen, z. B. vor erotischen Büchern, sind außerordentlich gefährlich. Man wird besser versuchen, dem Buch einige Hemmungen allgemeinerer Art zu bereiten. Hier ist dann auch einmal das Wort vom „reifen Leser" am Platze, schon damit der Verfasser des Leserkatalogs eine Art Sicherung vor dem Vorwurfe hat, er sei ein „Verderber der Jugend".

Es ist anzuraten, das eine oder andere Buch mit der vollen Besprechung an mehreren Stellen aufzuführen, wenn es dort stofflich hingehört. Man wird also etwa den Werken Storms seine Lebensbeschreibung anhängen und diese außerdem in der entsprechenden Abteilung aufführen. Ganz besonders wichtig aber ist es, daß man in *den* Abteilungen, die für die erwachsenen Leser bestimmt sind, auch Jugendbücher und zwar ohne sie als solche kenntlich zu machen, mit aufnimmt und bespricht. Die Abneigung des Erwachsenen gegen das Jugendbuch ist ja in der Regel auf äußeres Vorurteil gegründet. Da die einfachen Spannungsbücher für den naiven Leser bekanntlich sehr knapp sind, so hat die Bücherei in den Jugendbüchern eine außerordentlich wichtige Ergänzung dazu. Will man nun Bücher kenntlich machen, die für die Jugend in Frage kommen, so bleibt wohl kein anderer Ausweg als die Wendung „Jung und Alt".

Halten wir es also fest, erst die *abgestuften Werbungen* für das Buch, die *abgewandelten Besprechungen* und die *Verzahnungen* innerhalb des Leserkatalogs ergeben planmäßige Führung. Wenn man ohne Überlegung eine Reihe von Besprechungen einfach an einander hängt, so hat man noch nicht gerade ein Hilfsmittel von pädagogischer Qualität. Wenn man aber dem so durchgestalteten besprechenden Bücherverzeichnis noch einführende und anregende Vorworte mitgibt, hat man soviel für die Führung zum Buch getan, wie man viel-

Digitized by Google

leicht vorderhand tun kann. Der Rest gehört in die Ausleihe, die selbstverständlich niemals durch „Hilfsmittel" zu ersetzen ist. Ein solcher Besprechungskatalog wird aber dem Ausleihebeamten auch eine bessere Möglichkeit bieten, seine Leser-Individualitäten klar zu erkennen, denn jetzt bekommt der Wunschzettel des Lesers, da er auf Grund der Anschauung von den Büchern wirklich nach seinen Neigungen aussuchen kann, ein anderes Gesicht als vorher, wo die Mißgriffe auf Grund der Titel das Bild sehr häufig trübten.

Es wären nun noch einige minder wichtige Punkte zu erörtern. Da diese Darstellung sich zur Hauptsache mit dem Problem der einzelnen Besprechung befassen sollte, braucht die Frage, ob man die Schöne Literatur alphabetisch oder stofflich und innerhalb der Stoffgruppen alphabetisch oder wieder nach feineren sachlichen Zusammenhängen ordnen soll, nur ganz kurz gestreift zu werden. Es ist klar, daß man diese Frage für die verschiedenen Größentypen des Katalogs verschieden zu beantworten hat. Der größere wird weiter gliedern müssen, und man darf dann nicht vergessen, ein Autorenregister, und zwar *ohne Titel*, hinzuzufügen, damit nicht die Leser doch wieder anfangen, den zugkräftigen Titel zu suchen. Eine völlige Auflösung des Bücherbestandes nach Bezugspunkten, Stoffkreisen usw. hat wohl kaum den Erfolg, den man sich davon verspricht. Man wird also die Gruppen nicht allzu klein machen und dann ruhig innerhalb derselben alphabetisch vorgehen. Ganz sicher wird man dies tun, wenn man nur einige hundert Bände zu bearbeiten hat. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß unsere Leser sich in *den* Rubriken halten, die wir in den Katalogen als wünschenswert für sie aufstellen. Sie werden sich immer wieder auf Entdeckungsfahrten begeben. Das Recht dazu und die Freude daran soll man ihnen nicht nehmen. Wir wissen nicht, wann das Saatkorn in eine Seele fällt, das aufgeht und Frucht bringt, die noch am jüngsten Tag gewertet wird.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß die Durcharbeitung eines Leserkataloges von bodenständigen Gesichtspunkten her geschehen muß. Das soll hier an Einzelheiten nicht erst nachgewiesen werden. Es ist aber völlig ungesund, wenn etwa eine schwäbische Kleinstadt einige Schablonen aus der Leipziger Zentrale holt und sie in einen sonst nicht besprechend durchgeführten Katalog einflickt. Wenn ein Büchereileiter Funktionär eines zentralistischen Bildungsgedankens ist, dessen weltanschauliche und menschliche Begrenztheit in mehr als einer Hinsicht zu Tage tritt, erwachsen seiner Arbeit schwere innere Gefahren. Geht aber eine Büchereizentrale darauf aus, ihre Einflußsphäre bildungs- und machtpolitisch durch solche und andere Mittel zu erweitern, dann werden wir in Deutschland nicht einen *Büchereiorganismus* bekommen, sondern nur eine „*Organisation*". Vor „Organisationen" zu warnen, sollte aber heute nicht mehr nötig sein.

Digitized by Google

Staatswissenschaft.

Eine Gliederung für den systematischen Sachkatalog*).

Von Dr. Max Wieser, Spandau.

I. Allgemeines.
1. Einführungen: Bürgerkunden.
2. Zur Geschichte der Staatswissenschaften.
   a) Im allgemeinen.
   b) Einzelne Männer und ihre Werke.
3. Hilfsmittel.
   a) Wörterbücher.
   b) Statistik (Allgemeines, Einzelfragen).
4. Gesamtdarstellungen.
   a) Gesamtdarstellungen. Nachschlagewerke.
   b) Mehrere Gebiete der Staatswissenschaft.

II. Staatskunde.

A. Allgemeine Staatskunde.
1. Der Staat im allgemeinen: Wesen des Staates (Treitschke).
2. Staatsformen.
3. Auf historischer Grundlage: Der Staat im Wandel der Zeiten (Gesamtdarstellungen, im Altertum, im Mittelalter, in der Neuzeit).
4. Auf philosophischer Grundlage (Humboldt, Saitschik u. a.).
5. Auf kultureller Grundlage (Kjellen).
6. Auf rechtlicher Grundlage (Hertling).
7. Staat und Gesellschaft (Vierkandt).
8. Staat und Wirtschaft (Rathenau).
9. Staat und Politik: s. Politik.
10. Allgemeine Staatskunde auf geographischer Grundlage (Supan, Kjellen).
11. Auf naturwissenschaftlicher Grundlage (Oscar Hertwig).

B. Deutsche Staatskunde.
1. Im allgemeinen: „Der deutsche Staatsgedanke".
2. Auf geschichtlicher Grundlage (Rapp).

---

*) Diese Gliederung bildet einen Teil des Schemas für den systematischen Sachkatalog, das Dr. Wieser für die von ihm geleitete Stadtbücherei Spandau ausgearbeitet und in mehreren Jahren praktisch erprobt hat. Das gesamte Schema eignet sich seiner Anlage nach für Einheitsbüchereien wie für größere und (nach Streichung der kleinsten Unterabteilungen) auch schon für mittlere Volksbüchereien. Es umfaßt rund 2000 Abteilungen. Es ist verwendbar für alle Arten von sachlich gegliederten Katalogen: Buchkartenapparat, Gesamt-Realkatalog, Abteilungs- und Sonderverzeichnisse. Wir beabsichtigen, das gesamte Schema, mit einer ausführlichen Einleitung von Dr. Wieser über seine Entstehung und seine Verwendungsmöglichkeiten, im kommenden Monat als Beiheft der B. und B. erscheinen zu lassen, müssen aber vorher feststellen, ob wir eine genügende Anzahl von Abnehmern dafür finden werden. Wir bitten daher alle, die sich für das Unternehmen interessieren, ihre Bestellung auf dem im Anzeigenteil abgedruckten Bestellschein bis zum 10. November 1925 spätestens der Vertriebsstelle der B. und B. zuzusenden. Voraussichtlich wird das Beiheft Mk. 3,— kosten. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

3. Auf philosophischer Grundlage (Fichte).
4. Auf erzieherischer Grundlage (staatsbürgerliche Erziehung).
5. Auf kultureller Grundlage (Breysig).
6. Auf politischer Grundlage (Stein, Spahn).
7. Auf wirtschaftlicher Grundlage (Rathenau).
8. Auf gesellschaftlicher Grundlage (Justus Möser).
9. Auf geographischer Grundlage s. auch Grenzlandschaftskunde.
10. Einzelne deutsche Staatsmänner und ihre Staatslehre.

C. Außerdeutsche Staatskunde.

III. Staatsverfassung und Staatsverwaltung.

1. Allgemeines: Hilfsmittel der Verwaltung.
2. Das Gesamtgebiet.
   a) Einführungen.
   b) Staatsverfassungen
   c) Allgemeine Staatsverwaltungslehre.
3. Deutsche Staatsverfassung und -verwaltung.
   a) Im allgemeinen.
   b) Deutsche Verfassungsgeschichte im allgemeinen.
   c) Ältere deutsche Verfassungsformen.
   d) Die neue deutsche Reichsverfassung.
   e) Einzelne Zweige der deutschen Staatsverwaltung: Haushaltwesen s. auch Geldwesen: Steuerwesen, Polizei u. dgl.
   f) Verfassungen einzelner deutscher Länder (Preußen, Bayern u.a.).
4. Außerdeutsche Staatsverfassung und -verwaltung.

Anhang: Heer und Flotte.

1. Allgemeines.
   a) Gesamtdarstellungen der Kriegswissenschaft.
   b) Wesen und Bedeutung des Krieges.
   c) Zur Geschichte des Krieges.
   d) Einzelne Probleme des Krieges (Krieg und Frieden).
2. Kriegführung und Kriegstechnik.
   a) Kriegführung.
   b) Zur Technik des Krieges.
   c) Männer des Kriegswesens, militärische Schriftsteller.
3. Heerwesen.
   a) Heereswesen im allgemeinen; Heeresformen u. dgl.
   b) Zur Geschichte des Heeres und einzelne Truppenteile besonders Deutschlands und Preußens.
   c) Der militärische Beruf, seine Geschichte, sein Schicksal.
   d) Fremdenlegionär.
   e) Beschreibung einzelner Feldzüge. Schilderungen von Kämpfen.
4. Marinewesen.
   a) Die Seemacht im allgemeinen.
   b) Der Seesoldat, seine Geschichte, sein Schicksal.
   c) Zur Geschichte des Seekrieges.

Digitized by Google

d) Die Seekriegsführung.
e) Einzelne Mittel der Seekriegsführung und ihre Geschichte.
f) Schilderungen von Kämpfen zur See.
5. Luftflotte.

IV. Gesellschaftskunde (Soziologie).
1. Allgemeines.
a) Einführung.
b) Zeitschriften.
2. Grundprobleme der Soziologie. Gesamtdarstellungen.
a) Grundprobleme der Soziologie (Individuum und Gemeinschaft).
b) Gesamtdarstellungen.
3. Einzelne Probleme der Gesellschaftskunde.
4. Zur Geschichte der Gesellschaft in ihren Urformen, in Klassen und Ständen der verschiedenen Länder.
5. Einzelne Gesellschaftslehren und ihre Geschichte.

V. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus. Kritik der Gesellschafts- und Wirtschaftsformen.
A. Sozialismus.
1. Grundlagen des Sozialismus.
a) Die rein geistigen und seelischen Grundlagen des Sozialismus.
b) Sozialismus und soziale Frage.
2. Sozialistische Lehre.
a) Zur Theorie des Sozialismus.
b) Der Sozialismus in Theorie und Praxis.
c) Sozialistische Programme.
3. Einzelne Probleme des Sozialismus: Beziehungen des Sozialismus zu anderen Lebensformen.
a) Sozialismus und Religion.
b) Sozialismus und Politik.
c) Sozialismus und Staat.
d) Sozialismus und Wirtschaft.
e) Beziehungen des Sozialismus zu anderen Gesellschaftsformen.
4. Zur Kritik des Sozialismus.
5. Zur Geschichte des Sozialismus.
a) Im allgemeinen.
b) Im Altertum und Mittelalter.
c) Das Zeitalter des utopischen Sozialismus.
Im allgemeinen.
Einzelne Männer dieses Zeitabschnitts.
d) Das Zeitalter des theoretischen oder klassischen Sozialismus (19. Jahrhundert).
Im allgemeinen.
Einzelne Klassiker des Sozialismus (Marx, Engels, Lassalle u. a.).
e) Das Zeitalter des praktischen Sozialismus.
f) Geschichte der Internationale.

Digitized by Google

6. Sozialismus einzelner Länder und seine Geschichte.
   a) Deutschland.
   b) Frankreich.
   c) England und Amerika.
   d) Italien.
   e) Rußland.

B. Kommunismus.
   1. Zur Geschichte des Kommunismus.
   2. Die Theorie des Kommunismus.
   3. Einzelne Probleme des Kommunismus.
   4. Kommunismus der einzelnen Länder.

C. Anarchismus.

Anhang: Die Internationale und ihre Geschichte.

VI. Politik und öffentliches Leben.

1. Grundlagen der Politik.
   a) Geographische Grundlagen der Politik (Geopolitik).
   b) Geistig-seelische Grundlagen:
      Führerpsychologie.
      Massenpsychologie.
   c) Politik als Beruf.

2. Das Gesamtgebiet der Politik. Gesammelte und vermischte Schriften. Nachschlagewerke.
   a) Einführungen. Lebensformen der Politik.
   b) Gesamtdarstellungen.
   c) Politische Nachschlagewerke.
   d) Gesammelte Schriften.
   e) Politische Denkmäler.
   f) Politische Zeitschriften.

3. Verhältnis der Politik zu anderen Grundlebensformen.
   a) Politik und Ethik sowie Religion.
   b) Politik und Erziehung.

4. Weltpolitik.
   a) Allgemeines: Hilfsmittel zum Verständnis.
   b) Gesamtdarstellungen.
   c) Einzelne Probleme der Weltpolitik.
      Weltpolitik und Weltwirtschaft (Reparationsprobleme, Wirtschaftskongresse, Schulden- und Valutaprobleme).
      Weltpolitik und Technik (Zeppelin).
      Völkerbund (Weltvölkerbund).
   d) Politik einzelner Staatenverbände und Staatengruppen (Groß-Erdraum-Organismen).
      Pan-Amerika.
      Pan-Europa (Kontinentaler Völkerbund).
      Südafrika.
      Südamerika.

Digitized by Google

Ostasien (China—Japan).
Das britische Imperium: Indien u. dgl.
e) Geschichte der Weltpolitik.
Politik des Altertums.
Politik des Mittelalters und Spätmittelalters.
Die Zeit der modernen Staaten (1500—1870).
Weltpolitik vor dem Kriege.
Weltpolitik nach dem Kriege.
Meister der Politik: Sammelwerke von Politiker-Monographien u. dgl.

5. Deutsche Politik.
a) Grundlagen deutscher Politik.
b) Deutsches Nationalbewußtsein und seine Geschichte.
c) Zur Geschichte der deutschen Politik im allgemeinen.
d) Einzelne Zeitabschnitte deutscher Politik.
e) Deutsche Politik vor und nach dem Kriege.
f) Politik einzelner deutscher Politiker.
in der Zeit vor dem 18. Jahrhundert.
im 18. Jahrhundert.
im 19. Jahrhundert.
im 20. Jahrhundert.

6. Politik einzelner europäischer und außereuropäischer Staaten (außer Deutschland).
a) Frankreich.
b) England.
c) Italien.
d) Rußland.
e) Amerika.
f) Japan, China und Indien.

7. Einzelne Zweige der Politik.
a) Staatspolitik: Außenpolitik und Innenpolitik. Grundsätzliches.
b) Wirtschafts- und Handelspolitik.
c) Verkehrspolitik.
d) Kolonialpolitik (Deutsche — Außerdeutsche).
e) Kulturpolitik (Deutsche — Außerdeutsche).
f) Sozialpolitik.
g) Finanzpolitik: siehe Geldwesen (Steuerwesen).

8. Parteiwesen.
a) Sinn des Parteiwesens.
b) Das deutsche Parteiwesen im allgemeinen, seine Geschichte.
c) Einzelne deutsche Parteien, ihre Geschichte und ihre Programme.
Rechtsparteien (Volkspartei — Deutschnationale — Völkische Partei).
Mittelparteien (Demokratische Partei — Zentrum).
Linksparteien (Sozialdemokraten, Kommunistische Partei).
d) Deutsche Parteiführer.
e) Die Parteien einzelner außerdeutscher Länder und ihre Führer.

Digitized by Google

VII. Wirtschaft.

1. Allgemeines.
   a) Geschichte der Volkswirtschaftslehre.
   b) Grundsätze und Hauptheorien der Volkswirtschaftslehre.
   c) Vermischte Schriften.
   d) Sammelwerke.
   e) Hilfsmittel. Nachschlagewerke.
   f) Gesammelte Aufsätze u. dgl.
2. Das Gesamtgebiet der Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre.
   a) Ganz leichte Einführungen in die Volkswirtschaftslehre.
   b) Sonstige Einführungen in die Volkswirtschaftslehre.
   c) Gesamtdarstellungen zum eingehenden Studium der Volkswirtschaftslehre.
   d) Betriebswirtschaftslehre.
3. Einzelne Probleme zum Gesamtwirtschaftsleben.
   a) Wirtschaftsphilosophie.
   b) Wirtschaftsethik: Wirtschaft und Religion (Christentum).
   c) Struktur der Wirtschaft.
   d) Wirtschaftspolitik: s. Politik.
4. Einzelne Zweige der Volkswirtschaftslehre: Betriebsformen (Wirtschaft und Technik).
   a) Landwirtschaft.
   b) Gewerbe.
   c) Handel.
   d) Industrie.
      Wesen und Allgemeines.
      Arten der Unternehmungen.
      Betriebssysteme: Taylorismus.
      Faktoren des industriellen Aufschwungs.
   e) Güterumlauf und Güterverteilung: s. Geldwesen.
   f) Haushaltungslehre.
5. Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. Volkswirtschaft einzelner Erdteile und Länder (Wirtschaft und Boden).
   a) Im allgemeinen. Geoökonomie.
   b) Einzelner Länder.
      Deutschland.
      Außerdeutsche Länder.
6. Einzelne Männer der Wirtschaft (Wirtschaft und Mensch).
   a) Im allgemeinen.
   b) Theoretiker. Wirtschaftslehrer.
      Gründer.
      Die liberale Schule: Adam Smith, Malthus, Ricardo.
      Gegner des Liberalismus: Saint Simon, Friedrich List.
      Realisten: Rodbertus, Lassalle, Marx.

Digitized by Google

Die Modernen: Hedonisten (Menger), Anarchisten (Bakunin, Krapotkin), Bodenreformer (Mill, Henry George), Syndikalisten (Sorel u. a.).

c) Praktiker. Wirtschaftsführer.
Rathenau — Stinnes u. a.

7. Wirtschaftsformen (Wirtschaft und Gesellschaft).
a) Im allgemeinen.
b) Genossenschaftswesen
der Arbeitgeber — der Arbeitnehmer.
c) Freihandel.
d) Kapitalismus.
e) Sozialisierung und Verstaatlichung.
f) Mittelstandsbewegung.

8. Wirtschaftsgeschichte.
a) Im allgemeinen. Gesamtdarstellungen.
b) Einzelner Zeiten.
c) Einzelner Länder (außer Deutschland).
d) Deutsche Wirtschaftsgeschichte.

VIII. Geldwesen.

1. Allgemeines.
a) Begriff und Bedeutung des Geldes.
b) Geld und Persönlichkeit.
c) Geschichte des Geldes.
d) Gesamtdarstellungen.

2. Steuerwesen (Geld und Staat).
a) Im allgemeinen: Finanzwissenschaft.
b) Steuer-Geschichte.
c) Steuerwesen einzelner Länder.
Deutsche Steuerkunde.
Im allgemeinen.
Einzelne Steuern.
Sonstige Länder.
d) Zollwesen und Zollpolitik.

3. Bank- und Börsenwesen (Geld und Wirtschaft).
a) Allgemeines.
Zur Geschichte des Bank- und Börsenwesens.
Gesamtdarstellungen.
Zahlungsverkehr.
b) Bankwesen.
Im allgemeinen.
Praxis des Bankwesens.
Bankwesen einzelner Länder.
c) Börse.

4. Kreditwesen, Finanzierung.

5. Lohnwesen und Einkommen.

Digitized by Google

6. Versicherungswesen.
   a) Im allgemeinen.
   b) Sozialversicherung.
   c) Privatversicherung.
   d) Sparkassenwesen.

IX. Städtewesen. Gemeindeverfassung und Gemeindeverwaltung.
1. Zur Geschichte der Stadt.
2. Das Stadtbild.
   a) Alte Stadtbaukunst.
   b) Moderne Stadtbaukunst.
   c) Die Gartenstadt (Bau und Anlage).
3. Städteverfassung und Städteverwaltung.
   a) Gesamtdarstellungen.
   b) Kommunaltätigkeit einzelner Städte.
4. Einzelne Zweige der Kommunaltätigkeit.
   a) Stadtrecht. Stellung der Gemeinden im Reiche.
   b) Kulturpolitik der Gemeinden.
   c) Kommunale Wirtschaftspflege.
   d) Kommunale Lebensmittelversorgung.
   e) Gemeindebetrieb. Gemeindesozialismus.
   f) Kommunales Wohnungswesen.
   g) Kommunale Gesundheitspflege.

X. Bevölkerungswesen.
1. Bevölkerungswissenschaft.
   a) Grundlagen der Bevölkerungsfrage.
   b) Bevölkerungslehre.
   c) Bevölkerungszahl. Statistik.
   d) Einzelne Probleme des Bevölkerungswesens.
   e) Bevölkerungspolitik.
2. Kolonisation.
   a) Innere Kolonisation Deutschlands: s. auch Siedlungswesen, Bodenreform.
   b) Äußere Kolonisation Deutschlands.
   c) Innere und äußere Kolonisation fremder Länder.
3. Auslandsdeutschtum.
4. Grenzlanddeutschtum.
5. Wohlfahrtspflege.
   a) Gesamtdarstellungen.
   b) Armenpflege, Hinterbliebenen- und Kriegsbeschädigtenfürsorge.
   c) Gesundheitsfürsorge.
   d) Säuglings- und Mutterschutz.
   e) Alkoholismus.
   f) Maßnahmen gegen Geschlechtskrankheiten.
   g) Sozialpädagogische Wohlfahrtspflege.
   h) Wohlfahrtspflege für Arbeits- und Berufsleben.

Digitized by Google

XI. Arbeiterfrage.

1. Allgemeines.
   a) Soziale Frage im allgemeinen.
   b) Physiologie und Psychologie der Arbeit.
   c) Gesamtdarstellungen.
   d) Allgemeine Sammelwerke. Vermischte Schriften.
2. Grundlagen der Arbeiterfrage.
   a) Entstehung der Arbeiterfrage.
   b) Die sozialen Zustände der Arbeiterklasse in Schilderungen aus Arbeiterkreisen.
   c) Arbeiterfrage und Arbeiterbewegung.
      Im allgemeinen.
      In Deutschland.
      In den übrigen Ländern (England, Amerika, Rußland).
   d) Einzelne Zweige der Arbeiterfrage.
3. Die soziale Reform: Arbeiterschutzgesetzgebung u. dgl.
   a) Staatlicher Arbeiterschutz: Arbeiterschutzgesetzgebung.
      Betriebsrätegesetz.
      Tarifverträge.
   b) Arbeiterselbstschutz (Arbeiterberufsvereine).
   c) Arbeiterversicherung.
4. Arbeiterfürsorge und -wohlfahrt.
   a) Im allgemeinen.
   b) Arbeitsvermittlung, Arbeitsnachweis.
   c) Arbeiter-Bildung: s. auch Pädagogik.

XII. Siedlungswesen.

1. Allgemeines.
   a) Zur Geschichte des Siedlungswesens.
   b) Siedlungswesen im allgemeinen (Schmude).
   c) Bodenreform.
   d) Gartenstadtbewegung.
2. Einzelne Gebiete des Siedlungswesens.
   a) Landschaft. Ihre Gestaltung durch den Menschen (Schultze-Naumburg).
   b) Dorf-Siedlung.
   c) Gartengestaltung — Kleingärtenanlage.
   d) Hausbau (s. auch Technik).
   e) Die Wohnung (ihre Kultur).
   f) Wohnungsausstattung.
   g) Friedhofsgestaltung.

XIII. Frauenfrage.

1. Allgemeines.
   a) Ursachen der Frauenbewegung.
   b) Zur Geschichte der Frauenbewegung.
   c) Gesamtdarstellungen der Frauenbewegung.

Digitized by Google

d) Gesammelte Aufsätze und vermischte Schriften zur Frauenfrage.
e) Gesamtdarstellungen zur Frauenfrage.

2. Einzelne Probleme zur Frauenfrage.
   a) Die Frau und das geistige und ästhetische Leben.
   b) Frau und Gesundheit.
   c) Stellung der Frau im Staate und in der Gesellschaft.
   d) Frauenarbeit.
   e) Frauenorganisation.
   f) Frauenrecht.
3. Die Frau in der Ehe (als Mutter und Gattin).
   a) Die Frau als Mutter.
      Zur Geschichte.
      Aufgaben der Frau als Mutter.
   b) Die Frau als Gattin.
      Die körperlichen und seelischen Grundlagen der Ehe.
      Das Ziel der Ehe: Ehekunst und Eheglück.

Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande.

Von Chr. Kock in Bohnert, Kreis Eckernförde.

Auch im Winterhalbjahr 1924/25, dem sechsten für unsre Arbeit, ist es uns vergönnt gewesen, unsre „Sonntagsfeiern" zu gestalten. Wenn die Besucherzahl als maßgebend angesehen werden darf, so läßt sich sagen, daß in unserm örtlichen Kreise das Interesse für die Feiern noch gewachsen ist. Schwankte sie in den vorhergehenden Jahren zwischen 68 und 150, so im letzten Halbjahr zwischen 120 bis 170 bei einer Gesamteinwohnerzahl der Schulgemeinde von nicht ganz 300 Seelen. Allerdings erschienen jedesmal auch 10 bis 20 Besucher aus der weiteren Umgebung Bohnerts. Bei mehreren Feiern war der Andrang so stark, daß unser Schulzimmer mit rund 70 Quadratmetern Bodenfläche, das uns regelmäßig als Versammlungsraum dient, die Hörergemeinde, die sich aus allen Volksschichten bildet, kaum fassen konnte. Die einzelnen Veranstaltungen gewannen dadurch besonders Zugkraft und Wert, daß in selbstloser Hingabe sich bewährte auswärtige Kräfte in den Dienst unsrer schönen Aufgabe gestellt hatten, die Herren Studienrat Dr. Lehmann aus Eckernförde, Lehrer Alfred Lorenzen aus Eckernförde, Stadtbibliothekar Jungclaus aus Kiel, sowie Frau Adler aus Eckernförde. Ihnen allen gebührt unser Dank.

I.

Storm-Feier am 2. November 1924.

1. Lied: Brüder, reicht die Hand zum Bunde (gemeinsam. 2stimm. Sang).
2. Gedichte von Storm:
   a) Abseits (junges Mädchen).
   b) Abschied (Lehrling).
3. Lied: Heimat von Herm. Green (gemeinsam. 2stimm. Sang).
4. Vortrag: Theodor Storm (Studienrat Dr. Lehmann aus Eckernförde).
5. Lied: Jk wull wi weern noch kleen, Jehann (2stimm. Schülerchor).
6. Gedichte von Storm:
   c) Im Herbste (51jähriger Bauer).
   d) Die Zeit ist hin (Dienstmädchen).
   e) Elisabeth (junges Mädchen).
7. Vorlesung: Immensee (Dr. Lehmann).
8. Lied: De Welt is rein so sachen (gemeinsam. 2stimm. Sang).

---

*) Vergl. „Bücherei und Bildungspflege" 1924, Heft 6, S. 273.

Digitized by Google

II.

Lichtbilder-Vortrag „Unser schöner Kreis" (Eckernförde) am 30. November 1924.

1. Lied: Umrauschen auch Freuden und Glanz unsern Sinn von Freiligrath (2stimm. Schülerchor).
2. Gedicht: Fremde Heimat von Hans Anton Schütt (Dienstmädchen).
3. Lichtbilder-Vortrag (40 Bilder und Vortrag vom † Lehrer Alfred Lorenzen aus Eckernförde).
   a) Erste Abteilung: Die Stadt (Lageplan, Ansichten aus der Ferne).
   b) Zweite Abteilung: Geschichte.
      1. Hünengräber.
         Gedicht: Die Heidenschlacht von Aug. Freudenthal (Lehrling).
      2. Christian VIII.
         Gedicht: Füer gegen Füer! von Joh. Meyer (Schuhmachergehilfe).
      3. Das Rathaus.
         Gedicht: Un as de Rat to Rathus gohn von Joh. Meyer (junges Mädchen).
      4. Preußers Grab.
         Gedicht: Un weller gaht de Klocken von Joh. Meyer (junges Mädchen).
4. Lied: Schleswig-Holstein Nr. 1, 2 und 7 (gemeins. 2stimm. Sang).
5. Lichtbilder-Vortrag (Fortsetzung).
   c) Dritte Abteilung: Die Eckernförder Kirche.
   d) Vierte Abteilung: Fischerei und Fischindustrie.
      Lied: De Fischer von Klaus Groth (2stimm. Schülerchor).
   e) Fünfte Abteilung: Badeleben.
      Gedichte: Ostseelieder von Theodor Souchay (Schülerin).
   f) Sechste Abteilung: Ausflüge ins Land.
      1. Buchenwald.
         Lied: So scheiden wir mit Sang und Klang von Hoffmann v. Fallersleben (2stimm. Schülerchor).
      2. Herrensitze.
      3. Räucherkate.
         Gedicht: Min Stammhus von Müller-Suderberg (Jungbauer).
   g) Siebente Abteilung: Die Eckernförder Bucht.
      Gedicht: An de Seekant von Emanuel Gurlitt (Schüler).
   h) Achte Abteilung: Blick von den Hüttener Bergen.
      Lied: Klein sind deine Berge von Green (gemeins. 2stimm. Sang).

III.

Schleswig-Holstener Land un Lüd (25. Januar 1925).

(Programm von Stadtbibliothekar Jungclaus-Kiel.)

1. Groth: Min Vaderland (gespr. von Stadtbibliothekar Jungclaus-Kiel).
2. Green: Heimat (2stimm. gesungen von jungen Mädchen).
3. Lau: Op'n Schönbarger Karktorn (Vorlesung, Jungclaus).
4. Groth: De Jäger (gemeins. 2stimm. Sang).
5. Groth: Dat Moor (Jungbauer).
6. Fehrs: De Heidblom (2stimm. Schülerchor).
7. Storm: Meeresstrand (Dienstmädchen).
8. Groth: Ol Büsum (Schüler).
9. Groth: De Fischer (2stimm. Schülerchor).
10. Frenssen: Lütte Witt, 1. Kapitel (Vorlesung, Jungclaus).
11. Fehrs: De Burlad, aus „Maren" (Vorlesung, Jungclaus).
12. Wisser: De Bur un de Professor (Vorlesung, Jungclaus).
13. Fehrs: Sünnabend (Vorlesung, Jungclaus).
14. Groth: De Welt is rein so sachen (gemeins. 2stimm. Sang).

Digitized by Google

IV.

Das Volkslied (1. März 1925).

1. Lied: So viel Stern' am Himmel stehen (junge Mädchen, 2stimm.).
2. Lied: Zu Straßburg auf der Schanz' (2stimm. Schülerchor).
3. Gedicht: Deutsches Lied von v. Zedlitz (Lehrling).
4. Lied: Es waren zwei Königskinder (2stimm. Schülerchor).
5. Lied: Jetzt gang i ans Brünnele (junge Mädchen, 2stimm.).
6. Lied: Tränen hab' ich viele, viele geweint (2stimm. Schülerchor).
7. Vortrag: Das Volkslied (Lehrer Kock).
8. Lied: O Straßburg (2stimm. Schülerchor).
9. Lieder zur Laute (Frau Adler, Eckernförde).
   a) Lilofee.
   b) Schön Rotraut.
10. Lied: Morgen muß ich fort von hier (junge Mädchen, 2stimm.).
11. Lieder zur Laute (Frau Adler).
   c) Der Spielmann.
   d) Ich hab' die Nacht geträumet.
   e) Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen getan.
12. Lied: Ein Jäger aus Kurpfalz (2stimm. Schülerchor).
13. Lied: Das Lieben bringt groß' Freud' (junge Mädchen, 2stimm.).
14. Lied: Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß (2stimm. Schülerchor).
15. Lied: Muß i denn zum Städtele hinaus (junge Mädchen, 2stimm.).
16. Lieder zur Laute (Frau Adler).
   f) Anne Marie, kumm danz mit mi.
   g) De ſware Kunſt (Stinde).
   h) Lütt Anna Suſanna.
   i) Un wenn min Hanne lopen kann (Groth).
   k) Tanzliedchen:
      Wenn hier en Pott mit Bohnen ſteiht.
      Grotvader-Danz.
      Kaffeekannen-Walzer.
   l) Spinn, min leeve Dochder.
   m) Nu lat uns ſingen dat Abendleed.

Aus dem belgiſchen Büchereiweſen.

Von Dr. Erwin Ackerknecht, Stettin.

Während in Holland eine moderne Büchereibewegung (nach amerikaniſchem Vorbild) ſchon vor dem Krieg im Gange war, kann man in Belgien von einer ſolchen erſt ſeit Beginn dieſes Jahrzehntes reden. Und wie in der Tſchecho-Slowakei, ſo ſteht auch in Belgien gleich an ihrem Beginne eine geſetzliche Regelung der Büchereiverhältniſſe (während in Dänemark und Schweden die Büchereigeſetzgebung bekanntlich erſt erfolgte, als ſich das Büchereiweſen ſchon in der öffentlichen Meinung durchgeſetzt hatte). Das iſt eine nicht ganz ungefährliche Sachlage. Mindeſtens verpflichtet ſie die Führer des Büchereiweſens dazu, raſch die nötigen Ausbildungsgelegenheiten und literariſchen Hilfsmittel zu ſchaffen, um jedem nebenamtlichen Büchereiverwalter und den zahlreichen Büchereianwärtern die in anderen Ländern erarbeiteten fachmänniſchen Erfahrungen und die Ergebniſſe eigenen Nachdenkens mitzuteilen und ſo eine treibhausmäßige Verwucherung des jungen Büchereiweſens zu verhüten.

Da iſt es denn erfreulich, daß den belgiſchen Büchereibefliſſenen unlängſt ein Lehrbuch geſchenkt worden iſt, das unter referierender Heranziehung engliſch-amerikaniſcher, holländiſcher und franzöſiſcher Büchereierfahrungen eine bis ins

Digitized by Google

Einzelnste gehende Anweisung für die belgische Büchereipraxis darstellt.*). Sein Verfasser, J. van Meel, ist Büchereiinspektor und Sekretär der provinziellen Büchereikommission von Antwerpen, also bodenständiger Praktiker, was man dem ungemein fleißigen Buche zu seinem Vorteile überall anmerkt. Leider zeichnet sich weder die Auffassung noch die Darstellungsweise van Meels durch Eigenart aus, und so sind denn die ersten Kapitel, in denen er ohne Voraussetzung irgendwelcher Fachkenntnisse über die Grundfragen der Bibliographie, des Buchgewerbes, der Büchereiverwaltung und der bibliothekarischen Berufseignung spricht, nur für den Neuling ergiebig. Anders steht es mit den Kapiteln, in welchen van Meel die Einzelgebiete des Büchereiwesens bespricht. Da ist zwar auch das eine oder andere Kapitel ziemlich nichtssagend, aber die meisten bieten doch reiche Belehrung, für den deutschen Leser insbesondere interessante Einblicke in den gegenwärtigen Stand, die Entwicklungsgrundlagen und die Entwicklungstendenzen des belgischen Büchereiwesens. Es seien zunächst, um über Inhalt und Gliederung des gesamten Werkes einen Überblick zu bieten, die Kapitel namentlich aufgeführt: Einnahmequellen, behördliche Anerkennung von Büchereien, Räume und Mobiliar, Benutzungsordnung, Erziehung zum Lesen, Grundsätze der Bücherauswahl und Buchpflege, Inventarisierung der Bücher und des Mobiliars, Klassifikation und Signierung, Katalogisierungsregeln und Druckkatalog, historische und volkskundliche Sammlungen (wir würden sagen: heimatkundliche Abteilung), Leserkarten, Ausleihedienst und Statistik, sanitäre Maßnahmen, Reorganisation veralteter Büchereien (ein auffallend mageres Kapitel!), Archiv der Bücherei (Aktenbestand usw.), Statistik und Berichterstattung, Werbetätigkeit, Verbände von Büchereien und von Bibliothekaren, Feuerversicherung, technische und landwirtschaftliche Büchereien und Blindenbüchereien, Kinderlesehallen und Jugendbüchereien, Lese- und Arbeitssäle, Wanderbüchereien. Eine Liste der wichtigsten einheimischen und fremdländischen Schriftsteller, sowie eine Liste der für den Büchereimann wichtigsten Zeitschriftenredaktionen beschließen den Band, dem übrigens auch etwa zwei Dutzend an sich interessante, aber bemerkenswert schlecht wiedergegebene Photographien aus belgischen, amerikanischen, englischen und holländischen Büchereien auf besonderen Tafeln eingefügt sind.

Es dürfte für die Leser unserer Zeitschrift nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie man in Belgien die organisatorisch-technischen und pädagogischen Aufgaben angefaßt hat, mit denen wir in Deutschland seit Jahrzehnten in Praxis und Theorie ringen. Und da ist vorweg zu sagen, daß von der uns deutschen Volksbibliothekaren so gewohnten Volksbildungsproblematik hier nichts zu spüren ist. Es hängt gewiß mit der katholischen Grundlage des belgischen Geisteslebens zusammen, daß man in van Meels Buche alle pädagogischen Fragen der Büchereiarbeit durchaus konventionell — man möchte sagen: im Sinne kluger Herkömmlichkeit und ohne alle revolutionären Untertöne — behandelt findet. Wichtig und lehrreich sind dagegen, wie überall, wo eine gesetzliche Regelung des Büchereiwesens stattgefunden hat, die organisatorisch-technischen Gesichtspunkte, die bei der Darstellung einheimischer Büchereiverhältnisse zum Vorschein kommen.

Von den in van Meels Lehrbuch enthaltenen Büchereistatistiken der einzelnen (neun) belgischen Provinzen will ich hier aus räumlichen Gründen nichts wiedergeben. Es sei jedoch wenigstens aus den zusammenfassenden Angaben mitgeteilt, daß beim Inkrafttreten des Büchereigesetzes, im Sommer 1921, 1500 Gemeinden in Belgien noch keine öffentliche Bücherei hatten und daß unter den vorhandenen 1600 Büchereien „nur sehr wenige waren, die so ausgestattet, organisiert und verwaltet waren, wie es sich gehört". Mehr als 600 von ihnen hatten noch nicht 300 Bände, ungefähr 250 hatten deren mehr als 1000 und

*) Van Meel, J.: Bibliothèques, Salles de Lecture, Bibliothèque d'enfants, Bibliothèques techniques et circulantes. Traité théorique et pratique. Anvers: Veritas 1924. (XV, 288 S.) — In einer ersten, weniger umfangreichen Ausgabe ist das Werk schon 1921 erschienen und nach der Mitteilung seines Verfassers in wenigen Monaten vergriffen gewesen.

Digitized by Google

nur 46 Büchereien hatten mehr als 3000 Bände.*). Seither sind 200 Büchereien neu organisiert worden, 2092 Gesuche um Anerkennung sind eingereicht und von diesen wiederum sind 1370 genehmigt worden (nämlich 355 kommunale Büchereien, 68 adoptierte und 884 freie). Außerdem wurden in einem Dutzend der größten belgischen Städte Lesesäle eröffnet und in Antwerpen, Brüssel, Gent, Frameries und Tirlemont auch Kinderlesehallen. Staat und Provinzen wetteifern in der Gewährung von Unterstützungen. Jener hat allein schon im Jahre 1923 für Personalzuschüsse gegen 400 000 Franken, für Zuschüsse zu den Bücheranschaffungen, zur Einrichtung von Büchereiräumen, zur Unterhaltung von Lesesälen usw. fast 1 100 000 Franken, zusammen also fast 1½ Millionen Franken ausgegeben; von diesen hat z. B. die Provinz Antwerpen allein in demselben Jahre 110 000 Franken für Büchereizuschüsse aufgewandt.

Eingehende Beachtung durch den deutschen Leser verdient alles, was in dem Buche über die Büchereigesetzgebung in Belgien berichtet wird. Und das ist nicht wenig. Gibt doch van Meel nicht nur in einem besonderen Anhange das Büchereigesetz vom 27. Juni 1921 und die einschlägigen königlichen Erlasse vom 17. Oktober 1921, von denen gleich die Rede sein wird, in vollem Wortlaute wieder, sondern er spricht auch in mehreren Kapiteln des Textes einzelne Hauptbestimmungen durch, ergänzt sie durch ministerielle Ausführungsbestimmungen und macht Vorschläge zur Weiterentwicklung und Verbesserung der gesamten staatlichen Anordnungen auf dem Gebiete des Büchereiwesens.

Wenden wir uns also zunächst dem Büchereigesetz selbst zu.

Da wird erst festgestellt, daß die staatlichen Vorteile nur solchen öffentlichen Büchereien zugewendet werden können, die entweder von Gemeinden begründet und verwaltet (kurz „kommunale Büchereien" genannt) oder von Gemeinden übernommen worden sind (kurz „adoptierte Büchereien" genannt) oder sich in der Hand von Vereinen, Privatpersonen usw. befinden (kurz „freie Büchereien" genannt) und die den staatlichen Anforderungen genügen (s. unten). Es wird dann weiterhin verordnet, daß Gemeinden ohne öffentliche Büchereien (im Sinne des Gesetzes) verpflichtet sind, eine solche zu schaffen, sobald ein Fünftel der wahlberechtigten Einwohner es verlangt. (Eine spätere Ausführungsbestimmung schreibt überdies vor, daß die Bücherei drei Monate nach Einreichung der Forderung bei der Gemeindeverwaltung eröffnet sein müsse.) Wo die Errichtung je einer eigenen Bücherei nicht durch den Umfang des vorhandenen Bedürfnisses gerechtfertigt erscheint, können durch königlichen Erlaß mehrere Gemeinden zur Gründung oder Adoptierung einer gemeinsamen Bücherei (kurz „interkommunale Bücherei" genannt) berechtigt werden. Jede Gemeindeverwaltung muß zur Unterhaltung der von ihr verwalteten Büchereien mindestens 25 Centimes auf den Kopf der Bevölkerung aufwenden**). Auch darf keine Gemeindeverwaltung eine kommunale Bücherei eingehen lassen oder die Übernahme einer adoptierten Bücherei rückgängig machen, ohne daß der betreffende Gemeindebeschluß vom König bestätigt worden ist.

Als öffentliche Bücherei im Sinne des Gesetzes gilt eine Bücherei nur dann, wenn sie folgende Bedingungen erfüllt:

1. Sie muß in einem geeigneten Raum untergebracht sein.

*) Wenn man überdies berücksichtigt, wie bescheiden bei solchen Zahlenangaben in behördlichen Statistiken über provinzielle Büchereien der Prozentsatz der äußerlich und innerlich brauchbaren Bände zu sein pflegt, so muß man in der Tat sagen, daß es hohe Zeit war, diesem dicht besiedelten Industrielande wenigstens die wirtschaftlichen und organisatorischen Voraussetzungen für eine zeitgemäße Entwicklung seines Büchereiwesens von Staats wegen zu schaffen und damit den stärksten Anstoß für seine weitere bildungspflegliche Entwicklung zu geben.

**) Ein Mindestsatz, der nach der Meinung van Meels dringend der Erhöhung bedarf, besonders bei den Gemeinden zwischen 1000 und 10 000 Einwohnern.

Digitized by Google

2. Sie muß eine Mindestzahl von Büchern besitzen und eine Mindestzahl von Entleihungen geleistet haben. (Spätere Erlasse stufen folgendermaßen ab: Gemeinden bis zu 1000 Einwohner müssen mindestens 100 Bände Bestand und Jahresausleihe — diese beiden Bandzahlen sind immer gleichgesetzt — nachweisen, Gemeinden von 1000—10 000 Einwohnern*) mindestens 300 Bände, Gemeinden von mehr als 10 000 Einwohnern mindestens 800 Bände. Diese Mindestzahlen müssen sich jeweils spätestens fünf Jahre nach der staatlichen Anerkennung der Bücherei auf 300, 800 und 1500 Bände erhöht haben, sonst wird die Anerkennung rückgängig gemacht und die Bücherei gilt weiterhin nicht mehr als öffentliche Bücherei im Sinne des Gesetzes. Auf die genauen Bestimmungen über die Zählgrundlagen — was gilt als Band? — über die Nachprüfung der Richtigkeit dieser Zahlen durch die staatlichen Aufsichtsbehörden usw. kann ich hier aus Raummangel nicht eingehen.)
3. Sie muß allgemein zugänglich sein. (Was spätere Ausführungsbestimmungen ausdrücklich durch die Forderung ergänzen, daß sie die Aufschrift „Öffentliche Bücherei", nebst Angabe der Öffnungszeiten und mit dem Zusatz „Eintritt frei", tragen müsse.)
4. Sie muß kostenlos zugänglich sein, abgesehen von einer geringen Gebühr für Entleihungen nach Hause. (Spätere Ausführungsbestimmungen geben als Norm 10 Centimes für den Band an und verfügen, daß diese Einnahmen nur für die Vermehrung und Erhaltung des Bücherbestandes verwendet werden dürfen. Für teure Werke wird ausdrücklich eine höhere Leihgebühr erlaubt; sie muß aber von der Büchereiinspektion genehmigt und in der Bücherei angeschlagen sein.)
5. Sie muß in Orten von weniger als 3000 Einwohnern mindestens einmal, in Orten von 3000—20 000 Einwohnern mindestens zweimal, in allen übrigen mindestens dreimal in der Woche je zwei Stunden für die allgemeine Benutzung geöffnet sein. (Zwischen Öffnung des Lesesaales und Öffnung der Ausleihe wird hier nicht unterschieden.)
6. Sie muß sich der Inspektion durch den Staat unterwerfen. (Wenn sie auf Unterstützung seitens der Provinzialverwaltung rechnet, natürlich auch der Inspektion durch provinzielle Büchereiinspektoren, wovon wir aber weiterhin bei unserer Besprechung der Büchereiinspektion absehen.)
7. Sie muß von einem männlichen oder weiblichen Bibliothekar belgischer Nationalität verwaltet sein, der im Besitze eines Eignungsscheines (certificat d'aptitude, Näheres s. unten) ist, sofern er nicht durch Ministerialerlaß davon befreit wurde. Von rechtswegen befreit sind die Besitzer des Diploms für den Unterricht an höheren Lehranstalten und binnen drei Jahren nach der Bekanntmachung dieses Gesetzes auch die Besitzer eines Diploms für den Unterricht an Lehrerseminaren. (Spätere Erlasse verfügen, daß Bibliothekare, die nicht im Besitz eines Eignungsscheines sind und auch nicht Dispens erhalten haben, im Amte bleiben dürfen, aber nicht die volle Summe erhalten, welche der Staat zu den Bibliothekarsgehältern zuschießt. Neue Bibliothekare ohne Qualifikation im Sinne des Gesetzes sollen an anerkannten Büchereien künftig überhaupt nicht mehr angestellt werden.)

Am Schluß wird noch eine Regelung aller organisatorischer Einzelfragen durch besondere Erlasse angekündigt, bezüglich der Staatsunterstützungen aber bereits grundsätzlich festgestellt, daß sie teils in barem Gelde, teils in Bücherssendungen geleistet werden sollen und daß dabei die Bücherauswahl im Einvernehmen mit der einzelnen Büchereiverwaltung vorgenommen werde.

Aus den Erlassen sei, in Ergänzung der oben schon beiläufig gemachten Angaben, wenigstens noch folgendes mitgeteilt:

*) Diese „zweite Kategorie" sollte nach van Meels Meinung aus praktischen Gründen geteilt werden in Gemeinden von 1000—5000 und von 5001 bis 10 000 Einwohnern.

Digitized by Google

deutscher Buchliteratur durchaus zu fehlen,*) ja wahrscheinlich sogar an der Kenntnis der deutschen Sprache. Denn sonst wäre es unbegreiflich, warum in seinen (an Fachschriften in französischer, holländischer und englischer Sprache ziemlich reichen) Literaturnachweisen nicht nur die Auswahl deutscher Fachliteratur so lückenhaft und zufällig erscheint, sondern auch die Titel selbst fast alle ungenau, manche aber so entstellt sind, daß sie nur der Eingeweihte errät. Sehr merkwürdig ist ferner z. B., daß van Meel bei der Erwähnung der modernen deutschen Büchereibewegung sagt, es fänden sich „außer den beiden großen Bibliotheken von Berlin und von Bonn gut organisierte Einrichtungen in Bremen, Breslau, Charlottenburg, Darmstadt, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt und anderwärts". Man sieht ordentlich, wie sich der Verfasser blindlings dem Alphabet anvertraute, wie ihm aber dann bald die Geduld des Abschreibens ausging. Von den bibliothekarischen Vereinigungen Deutschlands nennt er als einzige den Borromäus-Verein. Geradezu unfreiwillig komisch aber ist die Auswahl der besten deutschen Schriftsteller im Anhang, die ich in möglichst wortgetreuer Übersetzung wiederzugeben mir nicht versagen kann:**) „Auerbach, Novellen; Brentano, Gockel und Hinkel; Eichendorff und Freytag, Novellen; Goethe, Deutschlands größter Dichter und zugleich Gelehrter (18. Jahrhundert), Faust, Werther; Grimm, Ausgewählte Märchen für die Jugend; Herchenbach, Hoffmann, Keller, Romane und Novellen; Kaiser, Isabella; Humboldt (19. Jahrhundert), Reisen; Klopstock, Dichter (18. Jahrhundert), Die Messiade; Lessing (18. Jahrhundert), Die Dramaturgie; Ludwig, Otto, Dichter und Romanschriftsteller; Marlitt, Die zweite Frau; May, K., Raabe, Rosegger, Romane; Reuter, Novellen; Schiller, Dichter und Historiker (18. Jahrhundert), Wallenstein, Wilhelm Tell; von Arnim, Novellen; von Scheffel, Historische Romane; von Keppler, Mehr Freude; von Liliencron, Kriegsnovellen; von Münchhausen, Abenteuer; von Suttner, Bertha, Die Waffen nieder!; Weber, Dichter, Dreizehnlinden; Zahn, Romane; Zedlitz, Dichter, und viele andere."

Hoffentlich werden diese Einblicke in die belgischen Büchereiverhältnisse und in das zurzeit wichtigste Dokument belgischer Büchereikunde, die ich hier zu geben mich bemüht habe, wie früher die Berichte über schwedische, dänische, amerikanische und finnländische Büchereifragen, recht vielen unserer Leser zum Anlaß, über unsere eigenen Büchereiaufgaben nachzudenken. Wie ich schon so oft hier und an anderen Orten angedeutet und ausgeführt habe, stehen wir mit der Entwicklung unseres deutschen Büchereiwesens an der Stelle, wo die Schaffung zentraler Umschlagsstellen für unsere Erfahrungen, nebst angeschlossenen Beratungs- und Unterrichtseinrichtungen, aus Gründen der Arbeitsökonomie unabweislich ist. Da ist es denn notwendig — vor allem um einer Überzentralisierung, wie sie in der Leipziger Zentralstelle versucht worden ist, oder einer diktatorischen staatlichen Regelung vorzubauen — daß sich immer wieder alle, die am deutschen Büchereiwesen mitarbeiten, diese organisatorischen Grundfragen gründlich überlegen.

*) Auch unter den zahlreichen Bildern des Buches findet sich keines aus einer deutschen Bücherei.

**) Was die Zahl der erwähnten Schriftsteller betrifft, so können wir allerdings zufrieden sein, denn bei russischer Literatur ist als einziger Vertreter Tolstoi mit Anna Karenina aufgeführt, bei dänischer Literatur nur Andersen mit seinen Märchen und ein gewisser Jörgensen (nicht Jürgen Jürgensen) mit seinem „Reisebuch", bei der norwegischen „Björnson, Romane und Verschiedenes, Synnöve Solbaken, Ibsen, dramatischer Dichter, Die Gespenster, Nora" und bei schwedischer „Lagerlöf, Selma, Erzählungen; Nordenskiöld und Sven Hedin, Reisen; Runa (Elisabeth Beskow) Romane, Alles oder Nichts; Strindberg, Romane"!

Digitized by Google

Lehrgänge und Versammlungen.

Lehrgang der Zentrale für Nordmarkbüchereien.

Nicht theoretischen, sondern praktischen Bedürfnissen ist der achttägige Lehrgang entsprungen, den die Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg für die Leiter der ihr angeschlossenen Büchereien veranstaltete. Der Zweck dieser Tagung war vor allem, die Leiter der ländlichen Büchereien in längere persönliche Berührung mit der Zentrale zu bringen und sie tiefer in das Wesen ihrer Arbeit einzuführen, um so ein gemeinsames geistiges Band in der Büchereiarbeit herzustellen. Andererseits aber sollte auch den Kräften der Zentrale der Blick geschärft werden für die inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit denen die Büchereiarbeit auf dem Lande zu kämpfen hat. Daß man in den Kreisen der Büchereileiter diese Lehrgänge als durchaus berechtigt erkannt hatte, bewiesen die zahlreichen Meldungen, die zu einer Wiederholung des Lehrganges führten. Bei der Eröffnung der ersten Tagung (27. 7.—1. 8.) waren 32 Teilnehmer anwesend. Der zweite Lehrgang fand anschließend statt; an ihm nahmen weitere 25 Büchereileiter teil.

Die Tagung selbst wurde am Montag, den 27. Juli, durch Landrat Wallroth, den Vorsitzenden des Wohlfahrts- und Schulvereins für Nordschleswig, eröffnet, der im Namen des Vereins die Kursusteilnehmer begrüßte und einen Überblick über die bisher von den Nordmarkbüchereien geleistete Arbeit und ihre Ziele mit dem Dank des Wohlfahrts- und Schulvereins für diese Arbeit verband. Ihm folgte der Leiter der Zentrale Dr. Schriewer. Er kennzeichnete in seinem Vortrage das Problem der Dorfbücherei als das Problem der Bodenständigkeit und sprach das Ziel der ländlichen Büchereiarbeit als ein Bildungsziel an. In unserer Zeit dringe der Geist der Stadt auch auf das Land vor; dieser Erkenntnis dürfe sich auch die Bücherei nicht verschließen, sondern sie müsse ihr Rechnung tragen und sich alle lebendigen Kräfte in dieser Bewegung zunutze machen. Darauf sprach Dr. Langfeldt über „Zwei Arten der Spannung in der Erzählung", indem er zwischen der Spannung durch Neugierde und der durch Sympathie unterschied. Er belegte seine Auffassung durch zwei ausführlich besprochene Beispiele „Der schwarze Kasten" von Erwin Rosen und „Krambambuli" von M. von Ebner-Eschenbach. Mit einer Darstellung des Büchereiwesens in England, Amerika, Dänemark, Schweden, Belgien und in der Tschechoslowakei, aus dem er für Deutschland Schlüsse zog, schloß Dr. Eggebrecht den ersten Tag ab.

Der zweite Tag wurde durch einen Vortrag Dr. Langfeldts über „Die Form der Bücherei als Ausdruck ihrer geistigen Absichten" eröffnet. Darin wurden die praktischen Einrichtungen der Bücherei zu ihrem Ziel, der Erziehung zum Buch, in Beziehung gesetzt. In der anschließenden Diskussion traten folgende Beschlüsse zutage: wo bisher Familienleserkarten gebraucht wurden, da soll zu Einzelleserkarten für aktive Leser, d. h. für Entleiher von wenigstens fünf Büchern im Jahr, übergegangen werden. Außerdem wurde zur Erleichterung der Ausleihe und zur besseren Ausnutzung des Leserkataloges die Herstellung von Wunschzetteln für die Leser angeregt. Dies soll demnächst geschehen. Am gleichen Tage sprach Dr. Schriewer unter Zugrundelegung der Erzählungen „Dat Gaarnmeß" von Timm Kröger und „Das verlorene Taschenmesser" von Hermann Hesse über den Gehalt in der erzählenden Dichtung und stellte die wahre Tiefe in der Krögerschen Erzählung der gewollten Symbolistik in der jüngsten Dichtung gegenüber. Am Nachmittag sprach Stadtbibliothekar Jungclaus-Kiel über die Arbeit mit Jugendlichen in der Bücherei. Unter Heranziehung von Sprangers „Psychologie des Jugendalters" entwickelte er zuerst die Vorbedingungen für die Arbeit mit Jugendlichen und gab dann Grundlinien für die Aufstellung eines Kataloges für eine Jugendbücherei.

Die Reihe der praktischen Vorträge setzte Dr. Schriewer mit Ausführungen über Statistik fort; er zeigte die Grenzen aller Statistik auf und warnte ebensosehr vor ihrer Überschätzung wie vor der Unterschätzung. Statistik sei, so führte Dr. Schriewer aus, sowohl für die Öffentlichkeit als Werbemittel als auch für

Digitized by Google

den einzelnen Büchereileiter als Maßstab der geleisteten Arbeit notwendig. Gerade für die Büchereiarbeit auf dem Lande sei eine zusammenfassende Statistik, wie die Zentrale sie übe, nicht zu entbehren, da sie bei richtiger Herstellung und Ausnutzung diene zur Klärung der geistigen Grundlagen. An diesen Vortrag schloß sich ebenfalls eine Aussprache an, in der noch vorhandene Unklarheiten klargestellt wurden.

Die Reihe der literarischen Themen setzte Dr. Eggebrecht mit einer Gegenüberstellung von Schäfers Anekdote „Das fremde Fräulein" und der den gleichen Stoff behandelnden Erzählung „Verschollen" von Hans Gäfgen fort. Die beiden Erzählungen wurden auf ihre Form hin betrachtet und daran die Fromgesetze des erzählenden Kunstwerks beleuchtet.

In einem „Gang durch den Leserkatalog" am Donnerstag hob Dr. Langfeldt besonders beachtenswerte Bücher aus den verschiedenen Abteilungen des Besprechungskataloges für die Nordmarkbüchereien heraus und legte ihre besondere Berücksichtigung bei der Ausleihe und Anschaffung nahe. Im Anschluß daran erörterte Dr. Schriewer die Methodik des Kataloges (s. den Aufsatz „Zur Methoik des Leserkatalogs" in diesem Heft).

Am Freitag sprach Dr. Schriewer dann über Vorlesen und Vorleseabende auf dem Lande; er beschäftigte sich vorwiegend mit den in seinem Vorleseheft nicht berücksichtigten Fragen nach der Art des Vorlesens und mit den äußeren Dingen, die bei einem Vorleseabend fördernd oder hemmend mitwirken, wie Zusammensetzung der Hörerschaft, Wahl des Lokals, Zusammenstellung der Programme usw. In der daran anschließenden Aussprache berichteten die Teilnehmer über ihre Erfahrungen bei der Arbeit mit Jugendlichen und bestätigten die Ausführungen Dr. Schriewers, daß Vorlesestunden dem Bedürfnis der Jugendlichen weniger entsprechen als gemeinsame Lesung eines Buches mit darauffolgender Besprechung oder gemeinsame Durcharbeitung eines bestimmten Stoffes unter Leitung eines Erwachsenen. Am gleichen Tag sprach Dr. Eggebrecht über Büchereileiter und Buchhandel. Er behandelte die verschiedene Einstellung des Buchhändlers und des Bibliothekars zum Buch, besprach die verschiedenen Arten der Buchwerbung durch den Buchhandel sowie das Besprechungswesen und schilderte den Weg des Buches bis zum Verkauf an den Verbraucher. Im Anschluß an die täglichen, von ihr geleiteten freiwilligen Buchbindeübungen behandelte dann Frau Bibliothekarin Weber das Buch nach Material und Einband und teilte über Papierfabrikation und Einbandstoffe das Wissenswerte mit.

Eine von Dr. Schriewer und Dr. Eggebrecht gemeinsam gehaltene Vorlesestunde über das Thema „Erziehung" schloß am Sonnabend Vormittag die Tagung ab. Das Programm dieser Vorlesestunde sei hier noch angeführt: Schmitthenner: Das Geschenk der Patin; Supper: Der Laubfrosch als Erzieher; Boßhart: Das Pasquill; Hebbel: Höchstes Gebot; Supper: Der Zerlumpte; Schieber: Die Erfüllung; Keller: Erkenntnis.

Mit dem Gefühl der Befriedigung schieden die Veranstalter der Tagung und ihre Gäste von einander. Wenn irgend möglich, beabsichtigt die Zentrale noch in diesem Jahre einen weiteren Lehrgang zu veranstalten.

W. Eggebrecht.

Aus der Beratungspraxis.

Folgender Entwurf ist uns für Beratungszwecke zur Verfügung gestellt worden. Da namentlich Verwalter von kleinstädtischen Büchereien nicht selten zur Erziehung ihrer Leserschaft autoritative Worte heranziehen, glauben wir, mit dem Abdruck dieses Merkblattes manchem unserer Leser Anregung zu bieten. Der eine oder andere Spruch dürfte auch geeignet sein, in guter Zierschrift den Ausleiheraum größerer Büchereien zu schmücken.

Digitized by Google

Merkblatt fürs Lesen.

„Die guten Deutschen wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe kostet, um lesen zu lernen. Ich habe 80 Jahre dazu gebraucht und kann noch nicht sagen, daß ich am Ziel wäre." (Goethe.)

Beurteile kein Buch nach dem Titelblatt oder nach wenigen Seiten, sondern begegne jedem Buche mit Achtung. Vielleicht hat es ein edler Mensch mit Anspannung aller seiner Kräfte geschrieben, vielleicht ist es sein Lebenswerk.

Wenn ein Buch dir nicht gefällt, so denke nicht gleich, daß es nichts tauge. Die Ursache kann auch bei dir liegen. Nicht nur prüfst du das Buch, das Buch prüft auch dich. „Leser, wie gefall ich dir; Leser, wie gefällst du mir." (Logau.)

Hüte dich vor dem schnellen, flüchtigen Lesen, es macht alles Gelesene farblos und macht dich nicht wahrhaft froh. Du kommst so nicht dazu, nachsinnend eigene Gedanken aus der Berührung mit dem Geist eines Andern zu gewinnen, und dein Gemüt wird um die Möglichkeit, sich zu erbauen, betrogen.

Wie es die Höflichkeit fordert, daß man einen Menschen, der etwas zu sagen hat, zu Ende hört, so fordert wahre Bildung, daß man ein Buch von Wert ohne Auslassung zu Ende liest.

Lautes Lesen oder Vorlesen vertieft die Wirkung eines Buches. Mache ein Buch zum Mittelpunkt der Familie an langen Winterabenden; das ist gute, deutsche Pflege der Häuslichkeit.

Lies ein Buch auch mehr als einmal. „Was nicht zweimal lesenswert gewesen, das war nicht einmal lesenswert." (Rückert.)

„Ein sicheres Zeichen von einem guten Buch ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird." (Lichtenberg.)

„Mancherlei Bücher (durcheinander) lesen, macht Verwirrung." (Luther.)

Sei darum wählerisch in dem, was du liest. „In Hinsicht auf unsere Lektüre (der sogenannten Modebücher) ist die Kunst, nicht zu lesen, höchst wichtig." (Schopenhauer.)

„Man muß die Bücher eigen haben, die man recht lesen will; namentlich die ganz guten Bücher, die unbestritten zum Geisteserbe der Menschheit gehören, wo immer möglich selbst zu besitzen, sollte man sich zur Pflicht und zur Ehre rechnen." (Hilty.)

L.

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Die Schweiz im deutschen Geistesleben.

Unter diesem weitgreifenden Titel gibt der bekannte Berner Literarhistoriker Harry Maync im Verlag von Haessel seit einigen Jahren eine Monographiensammlung heraus,*) die zum größten Teil, trotz des ziemlich kleinen Formates, auch für Volksbüchereien in Betracht kommt. Ich möchte daher, nachdem ich die bisher erschienenen 38 Nummern gelesen habe, hier — nicht nach der zufälligen Nummernfolge, sondern in sinnvoller Gruppierung — aufführen, was für die verschiedenen Größentypen der Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden kann. Zuvor aber möchte ich im Rückblick auf die Gesamtheit dessen, was diese Sammlung bietet, bemerken, daß wir es mit einer Schriftenreihe von hohem geistigen Niveau zu tun haben, durch deren Herausgabe sich alle Beteiligten, insbesondere auch der Verlag, ein erhebliches Verdienst um das deutsche Bildungswesen unserer Zeit erworben haben. Und sie kann wohl als glänzende Veranschaulichung der Tatsache dienen, daß die deutsche Schweiz eine der reichsten und glücklichsten deutschen Kulturprovinzen seit Jahrhunderten war und heute noch ist. Möchte die vorliegende Schriftenreihe auch weiterhin im Sinne des Wortes wirken, das Friedrich Nietzsche, ein gewiß allem Kantönli-Patriotismus fernstehender Zeuge schweizerdeutschen Geisteslebens, vor 50 Jahren geschrieben hat: „Immer wieder wachsen dort Alpen- und Alpentalpflanzen des Geistes, und wie man zur Zeit des jungen Goethe sich aus der Schweiz selbst seine hohen deutschen Antriebe holte, wie Voltaire, Gibbon und Byron dort ihren übernationalen Empfindungen nachzuhängen lernten, so ist auch jetzt eine zeitweilige Verschweizerung ein wirksames Mittel, um über die deutsche Augenblicklichkeitswirtschaft hinauszublicken."

Die meisten Bändchen der Sammlung beziehen sich auf das literarische Leben der deutschen Schweiz. Von diesen insgesamt 26 Nummern kommen für kleine Büchereien in Betracht:

Nr. 20. Harry Maync: Gottfried Keller. Sein Leben und seine Werke. Ein Abriß. 90 S.

Diese kleine Keller-Monographie des Herausgebers der Sammlung ist ein leicht überarbeiteter Wiederabdruck seiner Einleitung zu der sechsbändigen Kellerausgabe des Propyläen-Verlages. (Trotzdem werden auch die wenigen großen Büchereien, die im Besitz dieser teuren Ausgabe sind, wohl daran tun, das Bändchen anzuschaffen, um es für eine tiefere geistige Erfassung von Kellers Lebenswerk werben zu lassen.) Für kleine Büchereien, die noch keine Kellermonographie besitzen, dürfte die vorliegende als Ergänzung zu dem neuen biographischen Kellerband des Langewiesche-Verlages (vgl. den laufenden Jahrgang der B. u. B. Seite 128) in erster Linie in Betracht kommen. Besonders lobenswert sind die knappen Charakteristiken der einzelnen Werke Kellers. In einem Nachwort hat Maync einen gewiß jedem Büchereileiter willkommenen Überblick gegeben über neue Keller-Ausgaben und über die wichtigste Kellerliteratur. Unter dieser vermisse ich nur den Briefwechsel mit J. V. Widmann (vgl. 4. Jg. der B. u. B. S. 306).**)

---

*) Die Einzelnummer kostet broschiert 1,40, in Pappe gebunden (leider drahtgeheftet!) 2,— M. Die einzige Doppelnummer, die bisher erschienen ist, kostet broschiert 2,40, in Pappe 3,20 M. und die einzige dreifache Nummer 3,20 bezw. 4,— M.

**) Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, als ein besonderes Verdienst des Herausgebers zu preisen, daß sich in allen Bändchen der Sammlung reichliche und sorgfältige Literaturnachweise finden.

Digitized by Google

Nr. 19. Gottfried Keller: Gedichte. Ausgew. und eingel. von Emil Sulzer-Gebing. 110 S.

Diese Auswahl kommt nur für solche Büchereien in Betracht, die außer dem eben erwähnten Langewieschе-Band noch eine zweite Auswahl Kellerscher Gedichte einstellen wollen. Als solche empfiehlt sie sich namentlich auch durch die Einleitung von Sulzer-Gebing, die das Eigenwüchsige der Kellerschen Lyrik gut hervorhebt. Die Zahl der Gedichte ist ungefähr dieselbe wie bei Langewieschе.

Nr. 36. Robert Faesi: Conrad Ferdinand Meyer. 146 S.

Diese ausgezeichnete Monographie sollte in keiner Bücherei fehlen. Sie gibt zunächst unter dem Titel „Der Dichter" eine Skizze vom äußeren und inneren Werdegang Meyers. „Ein Lebenstag herbstlichen Charakters", wie Faesi treffend zusammenfaßt, „bis in die Nachmittagsstunden in dichtem Nebel liegend und so spät sich lichtend, daß niemand mehr die Sonne erwartet, die glorreich aus den Wolken zu brechen vermag, — für wenige Stunden nur, denn neue Nebel verfrühen das Nachten". Und wir empfinden bei der Betrachtung des staunenswerten Ringens um die Meisterschaft aufs tiefste die Wahrheit des Wortes (aus Meyers „Hutten"):

„Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,
je mächt'ger rührt er unsre Menschlichkeit."

In ergreifende Verse des Gebrochenen verklingt das erste Kapitel, das mit liebevollem Verständnis das Wesen unseres Dichters erschließt (wie treffend ist z. B. die Bemerkung über „seine Fernliebe zur großen Politik"!), aber nirgends „idealisiert", sodaß man begreift, warum Gottfried Keller dem Menschen Conrad Ferdinand Meyer nicht gerecht werden konnte. Den Hauptteil des Büchleins machen dann sehr eingehende Charakteristiken der einzelnen Werke Meyers aus, in denen die Zusammenhänge mit dem maskenbedürftigen, vornehm-zarten Grundwesen des Dichters klar aufgezeigt werden. Besonders gut gewählt scheinen mir die Beispiele für die formale Durcharbeitung, die Meyer seinen Gedichten zuteil werden ließ. Das letzte Kapitel „Das Gesamtwerk" gibt dann noch einmal einen eindrucksvollen Querschnitt.

Nr. 2. C. F. Meyer: Gedichte. Ausgew. u. eingel. von Eduard Korrodi. 113 S.

Diese reiche Auswahl (ungefähr 70 Gedichte), bei der die humanistischen Züge der Meyerschen Lyrik — nicht zu ihrem Nachteile — zurücktreten, wird namentlich kleineren Büchereien, denen die Gesamtausgabe zu teuer und (für ihre Leser) zu umfangreich ist, hochwillkommen sein. In den „Bemerkungen zu C. F. Meyers Gedichten", die Korrodi seiner Auswahl vorausgeschickt hat, wird mit Glück versucht, die neuerdings vielfach angefochtene Eigenart der Meyerschen Kunst tiefer zu erklären.

Nr. 6. Jakob Boßhart: Zwei Erzählungen. Ausgew. und eingel. von Hartwig Jeß. 106 S.

Jeß gibt einleitend ein Lebensbild des trefflichen Erzählers, der erst jetzt, nachdem sein an Leiden reiches Leben abgeschlossen ist, außerhalb seiner engeren Heimat bekannt zu werden beginnt. Es folgt dann die Meisternovelle „Das Pasquill", eine Schülertragödie, die namentlich auch zum Vorlesen geeignet ist. Die andere Geschichte „Der Böse" steht trotz ihrer erzählerischen Stärke und ihres erziehlichen Ernstes hinter der ersten Novelle zurück, da sie der letzten künstlerischen Überzeugungskraft in der Zeichnung der Personen (namentlich auch ihrer Gespräche) ermangelt.

Von den Bändchen der Sammlung, welche Themen aus der Geschichte und Kulturgeschichte der deutschen Schweiz behandeln, kommen für kleine Büchereien nur die beiden folgenden in Betracht:

Nr. 13/15. Johannes von Müller: Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Ausgew. u. eingel. von Friedrich Gundolf. 298 S.

Die 24 Seiten umfassende Einleitung Gundolfs ist „Johannes von Müllers schweizer Geschichte als Sprachdenkmal" betitelt und erweist überzeugend den

Digitized by Google

hohen schriftstellerischen Rang Müllers, des „Schweizer Tacitus", dessen aus Begeisterung geborene Geschichtsschreibung, wie bei Tacitus, eigentlich ein „versetztes Handeln" und darum stark rhetorisch gefärbt ist. Besonders fein ist, wie Gundolf den staatlich-tatlichen Charakter der Geschichtsschreibung Müllers und die prachtvolle Altertümlichkeit seiner Sprache aus seinem Schweizertum ableitet und die drangvolle Wucht und Farbigkeit seines Stils mit seinem Klassizismus in Zusammenhang bringt. Die Auswahl der mehr als 70 Stücke, die dann dargeboten werden, ist vorzüglich und wird jeden unverbildeten Leser mit historischem Sinn hinreißen durch die Lebendigkeit ihrer (ganz unmodern monumentalen) Bilder von Persönlichkeiten, historischen Schauplätzen und Vorgängen. Sie schließt äußerst wirkungsvoll ab mit den Charakterbildern von Bruder Claus, den ja neuerdings Federer zum Helden eines Romans gemacht hat, und von Hans Waldmann, dessen Schatten auf Kolbenheyers „Kindheit des Paracelsus" fällt.

Nr. 38. Eduard Ziehen: Friedrich der Große und die Schweiz. 107 S.

Dieses Bändchen bietet viel mehr Allgemein-Interessantes, als der Titel ahnen läßt. Es ist ein kulturgeschichtlicher Querschnitt von reizvollster Buntheit. Obwohl Friedrich der Große nie in der Schweiz war, sind seine Beziehungen zu diesem Lande, zu seinen Bewohnern und — zu seinem republikanischen Geiste erstaunlich mannigfaltig und — fritzisch. Freilich muß dabei vor allem auch als Verdienst des Verfassers gebucht werden, daß er sich keinen der Gesichtspunkte zur Betrachtung seines Themas entgehen ließ. Da sehen wir Friedrich als Landesherrn seinen schweizerischen Staat Neuenburg (heute Neuchâtel) „regieren", erleben seine zahlreichen Beziehungen zu dem von ihm in die Berliner Akademie berufenen Eidgenossen mit, die schon durch ihre Zweisprachigkeit bei ihm einiges voraus hatten, lernen seinen seltsamen Briefwechsel mit Rousseau kennen, der sich in Neuenburg seines Schutzes erfreute, und sind Zeugen seiner Begegnung mit Salomon Landolt, die ja schon Keller in seinen Züricher Novellen erwähnt. Auch die Kehrseite des fridericianischen Militarismus in Gestalt der Rekrutenwerbungen in der Schweiz (vgl. den Armen Mann im Toggenburg) bleibt uns nicht verborgen. Ziehen hat die Anschaulichkeit seiner Darstellung dadurch noch verstärkt, daß er anhangsweise einige literarische Urkunden wiedergegeben hat, von denen als die wichtigste erwähnt sei die Goethesche Übersetzung der prachtvollen, über alle nur-preußische oder gar nur-monarchistische Betrachtungsweise erhabenen Gedächtnisrede, die Johannes von Müller 1807 (in französischer Sprache) in der Akademie der Wissenschaften in Berlin hielt und die ihm bezeichnenderweise von Seiten „schlechter Europäer" (um das Nietzschewort vom „guten Europäer" zu parodieren) viele Anfeindungen eingetragen hat.

Mittlere Büchereien werden von den literarischen Bändchen vor allem noch folgende einstellen:

Nr. 4. Adolf Frey: Lieder und Gedichte. Ausgew. u. eingel. von Gottfried Bohnenblust. 78 S.

Adolf Frey, der Sohn des Volksschriftstellers Jakob Frey, ist in Reichsdeutschland fast nur durch das bekannt, was er zum Gedächtnis von Meyer und Keller geschrieben hat, deren väterliche Freundschaft er genießen durfte. Daß er selbst ein Künstler von Rang war, haben weite Kreise erst aus den wundervollen Ritornellen erfahren, die kurz nach seinem Tode mit Bildern von Kreidolf erschienen (vgl. l. Jg. der B. u. B. S. 220). Die vorliegende Auswahl aus seinem lyrischen Gesamtwerk darf als glücklich bezeichnet werden. Sie gibt zugleich ein gutes Bild von seinem tiefernsten, gemütvoll-spröden Wesen. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen, abgesehen von den auch hier wiedergegebenen Blumen-Ritornellen, die Totentanzgedichte (Totentänze in Bild und Wort sind ja fast eine alemannische Spezialität, vgl. Holbein, Stauffer-Bern, Reinacher) und die mundartlichen Gedichte (Aargauer Dialekt), unter denen sich einige befinden, die es an Echtheit und künstlerischer Prägnanz mit Storms „Oewer de stillen Straten" aufnehmen können. Leider ist die pietätvolle Einleitung von Bohnenblust etwas zu wortreich, insbesondere durch Namen, biographische Einzelheiten und Polemik überlastet.

Digitized by Google

Nr. 12. Heinrich Leuthold: Lyrische Dichtungen. Ausgew. u. eingel. von Emil Sulzer-Gebing. 110 S.

Der Herausgeber hat aus dem umfangreichen Werk des problematischen Dichters „vor allem die rein lyrischen Klänge, die Bekenntnisgedichte, die Lieder der Schönheit, Sehnsucht und Schwermut und die Dichtungen, in denen seine starke Liebe zu Deutschland zum Ausdruck kommt, zusammengereiht". (Der Text ist nach der gereinigten Neuausgabe von Bohnenblust wiedergegeben.) Im Vergleich zu der Lyrik eines Adolf Frey erscheint vieles bei Leuthold künstlich, namentlich mancher Vergleich allzu geistreich. Am frischesten wirken seine Gaselen. Die Einleitung ist von lobenswerter Knappheit.

Nr. 32. Eduard Korrodi: Schweizer Dichtung der Gegenwart. 83 S.

Geistvoll und lebendig gibt hier der Leiter des Feuilletons der „Neuen Züricher Zeitung", der selbst ein wichtiger Faktor des heutigen Literaturlebens der deutschen Schweiz ist (was er aber bescheiden verschweigt), einen großzügigen Überblick über die Schweizer Dichtung der Gegenwart, nachdem er einleitend „die Macht und Grenzen der Väter", vor allem die Nachwirkung Gotthelfs, Kellers und Meyers, erörtert hat. Er charakterisiert zunächst in dem Kapitel „Kantone, Landschaften und Städte" die kulturgeographische Mannigfaltigkeit seines „Materials", wobei besonders aufschlußreich der genius loci des „offenen" Zürich dem des „charakterstolzen" Bern einerseits und dem des „skeptischen" Basel gegenübergestellt wird. Ein besonderes Kapitel ist dann dem „Roman der jüngeren Generation" gewidmet, in dem Jakob Schaffner als die zurzeit größte Erzählerpotenz ausgezeichnet wird. (Befremdlich ist, daß von Schibli überhaupt nicht die Rede ist, obwohl Korrodi in unverkennbarer Freude an der jüngsten schweizerischen Erzählergeneration zahlreiche Namen und Werke nennt.) In dem Kapitel „Die Lyrik" gibt er ziemlich viele interessante Zitate. Seine Hochwertung einzelner Erscheinungen hat mich jedoch nicht durchweg überzeugt. Zuletzt betrachtet er noch in einem ganz kurzen Kapitel „Die Tendenzen der Kritik", d. h. anstatt die nicht vorhandenen bedeutenden schweizerischen Dramatiker der Gegenwart zu preisen, preist er die Kritiker (Literarhistoriker und Essayisten).

Nr. 18. Das Berner Oberland im Lichte der deutschen Dichtung. Ausgew. u. eingel. von Otto Zürcher. 104 S.

Nr. 21. Graubünden in der deutschen Dichtung. Auswahl und Einleitung von Carl Camenisch. 96 S.

Beide Herausgeber geben eine gediegene kultur- und literarhistorische Einführung. Bei der lokalen Abgrenzung ihrer Auswahl sind sie ziemlich weitherzig verfahren, haben es aber verstanden, den Freunden der beiden Landschaften in zeitlicher Folge eine ansprechende Lese von Gedichten und dichterischen Prosastücken zu bieten, die ihnen nebenbei Gelegenheit gibt, manchen Dichter, von dem sie zuvor nichts gewußt haben, vorteilhaft kennen zu lernen. In dem Berner Bändchen werden wir von Haller, Baggesen und Waiblinger bis J. V. Widmann, Adolf Frey und Hesse geleitet, in dem Graubündener von den Landsknechtsliedern bis Scheffel, Meyer, Keller und Nietzsche. Bei diesem Bändchen ist dringend zu wünschen, daß der Herausgeber einer neuen Auflage Paquets wunderbare Schilderung des Rheinursprunges und des oberen Rheintales aus seinem „Rheinbuche" (vgl. 4. Jg. der B. u. B. S. 39 f.) hinzufügt.

Nr. 35. Schweizer Balladen. Ausgew. u. eingel. von Alfred Fischli. 107 S.

Nach einer kurz und gut und ohne „Kantönligeist" orientierenden Einleitung bietet der Herausgeber eine schöne, literarisch ziemlich hochstehende Auswahl von Balladen schweizerischer Dichter. Dabei ist er der Versuchung, Keller, Meyer und Spitteler allzusehr „auszuschlachten", nicht erlegen. Besonders erwähnt sei eine treffliche mundartliche Ballade von Meinrad Lienert. In Hans Rhyn, mit dessen Gedichten „Karl der Kühne" und „Rückzug von Meaux" die Sammlung schließt, lernen wir einen vielversprechenden neuen Balladendichter kennen. In dem Bändchen steht übrigens auch die Ballade „Zu St. Jacob an der Birs",

Digitized by Google

die einst den jungen Gottfried Keller so begeisterte, als er sie in München von ihrem Verfasser Johann Georg Müller vorlesen hörte.

Nr. 22. Klopstock in der Schweiz. Herausg. u. eingel. von Albert Köster. 68 S.

Nr. 31. Emil Ermatinger: Wieland und die Schweiz. 111 S.

Nr. 34. Lilli Haller: Julie Bondeli. 69 S.

Die beiden erstgenannten Bändchen sind in jeder Hinsicht Gegenstücke: Das Klopstock-Bändchen bleibt trotz aller neckischen Lichter, die aus der vorzüglichen Darstellung von Klopstocks denkwürdigem Züricher Besuch auf den guten Vater Bodmer hinüberspielen, schwärmerisch und feierlich schon dadurch, daß Köster bald Klopstock selbst und seinen Freunden (in Gestalt von Oden und Briefen) das Wort gibt. Das Wieland-Bändchen erzählt, nach einer kulturgeschichtlichen Einleitung, mit munterer Ironie, wie der strebsame junge Wieland, in dem Ermatinger lediglich einen Literaten von großer intellektueller Geschicklichkeit sieht, Bodmern besucht, ihm — im Unterschied von Klopstock — durch tugendsamen Wandel und epigonische „Dichtungen" zwei Jahre lang ein geschätzter Hausgenosse und Jünger zu sein sucht, zuletzt freilich nicht mehr mit vollem Erfolge, wie er dann Hauslehrer wird und einen platonischen Liebesgarten begründet, schließlich aber gerade zur rechten Zeit für seine literarische Karriere von dem Züricher Kreis sich löst und nach Bern übersiedelt, das für ihn nicht mehr eine Epoche wie Zürich, sondern trotz seiner Verlobung mit der geistvollen Julie Bondeli nur eine Episode bedeutet, und wie er schließlich in seine Heimatstadt Biberach entschwindet. Das Bändchen von Lilli Haller ergänzt dann das Wieland-Bändchen in sehr glücklicher Weise, indem sie den gelungenen Versuch macht, „den verblaßten oder auch gänzlich unbekannten Namen Julie Bondelis dem Ohre zugänglich und geläufig zu machen", „in den leeren Rahmen das menschlich vertiefte Bild einer Frau hineinzustellen, die zu den Fähigsten, Charaktervollsten ihres Geschlechts gehört". Wir lernen in ihr, die nicht nur eine Freundin Wielands war, sondern auch Rousseaus und Zimmermanns, auf dem Hintergrund „der Zeit der anmutig geistreichen Oberfläche und des großen verborgenen Ernstes", die zugleich „das goldene Zeitalter Berns" war, eine höchst originelle Persönlichkeit kennen. Dieses oft und lange kränkliche, früh abgestorbene Mädchen war fast eine europäische Berühmtheit, obwohl sie nur Briefe und nie ein Buch oder einen Essay geschrieben hat. Aber diese Briefe, aus denen Lilli Haller ihrer Lebensgeschichte zahlreiche Proben eingefügt hat, wirken auch heute noch als Denkmale einer grundgescheiten, lebendigen, innerlich freien Frau, die sich wundervoll klar auszudrücken verstand („durchsichtig, ohne Spielerei, aber auch nicht ohne Anmut und baulichen Schmuck"). Wie sie, entschieden und besonnen zugleich, zu den noch umstrittenen geistigen Werten ihrer Zeit, z. B. zu Goethes ersten Werken, Stellung nimmt, das ist bewunderungswürdig; und fast noch mehr, daß sich diese anima naturaliter christiana, diese heroische Seele voll Wohlwollen und ohne Bitterkeit, trotz ihrer vielen Leiden jeder religiösen Aussprache enthalten hat.

Von den allgemein-geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Bändchen der Sammlung kommen dann noch für mittlere Büchereien in Betracht:

Nr. 7. Josef Nadler: Von Art und Kunst der deutschen Schweiz. 96 S.

Nr. 29. Josef Nadler: Der geistige Aufbau der deutschen Schweiz (1798—1848). 100 S.

Das erstgenannte Bändchen ist vielleicht das glänzendste der ganzen Sammlung. Sein Verfasser setzt allerdings ein hohes Maß wirklicher Bildung und die Kenntnis der wichtigsten weltgeschichtlichen Ereignisse und Zusammenhänge voraus. Für den also ausgerüsteten Leser aber ist es ein Hochgenuß, die großzügige Skizze vom Werden der schweizerischen Kultur im Wandel der Staatsformen des Schweizervolkes (denn „es führt kein Weg zur Seele dieses Volkes, er ginge denn durch die Geschichte seiner staatlichen Wandlungen") zu betrachten. Nadler zeigt in meisterlichem Rhythmus der Darstellung, wie „ein lebendiges Glied deutschen Geisteslebens in dem vorgezeichneten und gegliederten Raume zwischen Jura.

Digitized by Google

Rhein und Alpen durch die formende Kraft eines Staatsgedankens zu einem selbstbewegten Organismus geworden ist". In welchem Sinne er aber in diesem Zusammenhang das Wesen der schweizerischen Kunst gefaßt hat, dafür möge der Satz zeugen: „Die abendländischen Strömungen mochten fließen, wie sie wollten, eine Kunst der Natur, des Tatsächlichen, dessen, was sich wirklich unter den Menschen begibt, eine männliche Kunst des Lebensverstandes, war immer das Einzige, was diesem Volke entsprach, das in unbeeinflußter Seelenlage zu rechnen verstand, das der Welt von je weder überschwänglich noch bedrückt gegenübertrat, sondern ihr fest und mit kühler Zuversicht ins Auge sah, einem Volke, das in gemessenen Abständen sein Abenteuer liebte, sich aber auf Wunder nie verließ."

Auch das andere Bändchen beweist, welch staunenswertes Verständnis der geborene Deutschböhme Nadler für alemannische Eigenart hat (wie sein Landsmann Kolbenheyer in seinem Paracelsus-Roman). Auch hier ist die Stoffkenntnis und -beherrschung außerordentlich. Auch hier kommt aber nur der historisch Gebildete überall mit. Nadler hat sein Büchlein energisch und bedeutungsvoll in drei Abschnitte gegliedert, sodaß er sozusagen in drei gewaltigen Sprüngen seine Bahn durchmißt: Unter dem Titel „Räume der stärksten Spannung" beschreibt er den Anteil von Solothurn und Luzern und von Graubünden am geistigen Aufbau der heutigen deutschen Schweiz, unter dem Titel „Räume der größten Verschiebung" den von St. Gallen und von Aargau und Thurgau und unter dem Titel „Räume der Stete" den von Bern, von Basel und von Zürich. Feiert hier schon Nadlers landschaftlich und stammestümlich eingestellte Betrachtungsweise und Darstellungskunst Triumphe, so erst recht in dem zusammenfassenden Schlußabschnitt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Nadler den Anteil der Reichsdeutschen — nicht nur der politischen Flüchtlinge, denen die Schweiz eine Freistatt gewährte — an dem schweizer Geistesleben des beschriebenen Zeitraumes besonders verständnisvoll nachweist und am schönsten veranschaulicht an Gottfried Kellers Werden und Wirken. Gerade auch, wer einen tieferen Einblick in die schweizerische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts tun will, wird dieses Bändchen studieren müssen. („Die Natur verbrauchte viele Modelle und viel Stoff, bis sie mit Gottfried Keller den ersten großen Dichter der neuen, der radikalen Schweiz erzeugte.")

Nr. 17. Hans Bloesch: Kulturgeschichtliche Miniaturen aus dem alten Bern. 88 S.

Dieses Bändchen enthält neun artig erzählte, literarisch anspruchslose Skizzen aus der Feder eines Kenners und Liebhabers seiner Heimatgeschichte in zeitlicher Folge (vom 14. bis 19. Jahrhundert), ohne alles gelehrte Beiwerk, mit Daten, Namen und Ereignissen frei umspringend. Am eindrucksvollsten ist das letzte Stück „Ein Nachmittag in Lützelflüh", aus dem die knorrige Gestalt von Jeremias Gotthelf lebendig herausragt.

Nr. 27. Franz Strunz: Paracelsus. Eine Studie. 102 S.

Einer der besten Kenner der modernen Paracelsus-Forschung gibt hier ein ebenso verständnis- wie liebevolles „Gesamtbild des historischen Paracelsus und seines inneren Menschen". Besonders eindringlich wird, von Kolbenheyers Paracelsus-Trilogie ausgehend, der religiöse — um nicht zu sagen: theologische — Paracelsus dargestellt, ohne daß deshalb zu kurz käme seine Genialität als Naturbeobachter im Goetheschen Sinne. Jede Bücherei, die für den Kolbenheyerschen Paracelsus-Roman eine Leserschaft gewonnen hat, sollte für sie auch dieses trefflich orientierende Bändchen bereit halten.

Nr. 9. Walther Köhler: Huldreich Zwingli. 94 S.

In gediegener Weise, aber ohne besondere Originalität der Darstellung wird hier der Lebensgang des wehrhaften Reformators geschildert. Einem einleitenden Kapitel, in dem die Verfassung von Zürich in der vorreformatorischen Zeit und sein kirchliches Leben skizziert werden, folgt die Darstellung von Zwinglis bäuerlicher Kindheit, von seinen humanistischen Jungmannesjahren und von seiner religiösen, kulturellen, sozialen und politischen Reformtätigkeit. Merkwürdigerweise läßt sich der Verfasser beim Bericht von Zwinglis tapferem Schlachtentod die verklärte Stelle aus Kellers „Ursula" entgehen, in der ja auch der humanistische Grundzug seines Wesens sich herrlich spiegelt.

Digitized by Google

Nr. 5. Carl Albrecht Bernoulli: Nietzsche und die Schweiz. 108 S.

Dies ist zweifellos eines der wichtigsten Bändchen der Sammlung, und zum mindesten kein Freund von Nietzsches Person und Werken sollte sich seine Lesung entgehen lassen. Denn der bekannte Herausgeber des Buches über Overbeck und Nietzsche gibt hier viel mehr als eine Zusammenfassung der geistesgeschichtlichen Beziehungen Nietzsches zur Schweiz und ihrer biographischen Begleitumstände. Es ist hier ein Querschnitt durch Nietzsches gesamte Gedankenwelt und der Nachweis ihrer zeitlichen Struktur versucht. Man kann sogar sagen: Bernoulli zeigt einen freudig zu begrüßenden Ehrgeiz, neue Gesichtspunkte zur Beurteilung der philosophiegeschichtlichen Bedeutung Nietzsches — im Anschluß an die biozentrische Nietzsche-Auffassung von Klages — zu bieten, und dieser Ehrgeiz erscheint durch manche geistreich-anschauliche Formulierung voll gerechtfertigt. Kulturgeschichtlich ungemein ansprechend ist, was Bernoulli über Nietzsches Verhältnis zur Baseler Kultur im allgemeinen und zu Jakob Burckhardt, zu Kütimeyer und zu Bachofen im besonderen ausführt. Das Bild des „intimen Nietzsche", das Bernoulli um einige feine Züge bereichern konnte, ist auch hier wieder, obwohl auf alle Schönfärberei à la Förster-Nietzsche verzichtet wird, überaus anziehend, ja tief ergreifend.

Nr. 37. Carl Albrecht Bernoulli: Johann Jakob Bachofen als Religionsforscher. 120 S.

Nr. 30. J. J. Bachofen: Das lykische Volk und seine Bedeutung für die Entwicklung des Altertums. Hrsg. von Manfred Schröter. 110 S.

In nicht eben straff disponierter, aber anregender und perspektivenreicher Darstellung berichtet Bernoulli über Bachofens Leben, über seine Forschungsweise („romantische Symbolforschung") und über seine Hauptlehren, die sich im Grunde ausnahmslos um seine Intuition von der Muttergebundenheit alles organischen Lebens drehen (seine Lehre von der „pelasgischen Seele", an welche vor allem Klages angeknüpft hat mit seiner Theorie vom vorgeschichtlichen Bewußtseinszustand, seine Lehren von den erdengöttlichen Mächten der mütterlichen und schwesterlichen Güte, von den Erynnien, vom Eros, vom Frauengotte Dionysos, von der Gräbersymbolik usw.). Bernoulli verhehlt dabei nicht die ungewöhnlichen Schwierigkeiten und — den einzigartigen Gewinn, die sich für den Leser der Werke Bachofens daraus ergeben, daß „sich bei ihm plötzlich und im einzelnen Falle gar nicht ohne weiteres unterscheidbar die wissenschaftliche Erkenntnis in eine mystische Gewißheit umwechselt". „Es redet [illegible] klich zu uns ein Eingeweihter, wobei es zunächst wenig verschlägt, ob auch wir ihn dafür halten. Die Grenze der Wissenschaft, die uns über Religion belehren sollte, ist überschritten: ein selbst Religiöser redet zu uns über Religion."

Das andere, von Manfred Schröter mit einer knapp und gut orientierenden Einleitung versehene Bändchen veranschaulicht Bachofens eigene Äußerung, es habe sich ihm eine Spezialdisziplin, nämlich die Erforschung der alten Gräberstätten und ihrer Kulturen, zu einer Universaldoktrin erweitert, zu einer Fundstelle allgemein philosophischer Einsichten, insofern da die letzten Aufschlüsse einer erschöpfenden Lebenserklärung zu finden seien. Der Herausgeber hat die Schrift gekürzt und vom rein philologischen Beiwerk entlastet, sodaß der edle Stil dieser „mystischen, gedankenübersättigten, tiefsinnig träumenden und ahnenden Geschichtsschau" noch deutlicher zu erkennen ist als in der Originalausgabe. Hier ist in der Tat schon vor Nietzsches „Geburt der Tragödie" ein tiefer Blick getan in die innerste Kammer antiken Lebensgefühles, die, wie die Cella des griechischen Tempels, das Bild des Gottes barg.

Für die große Bücherei bleiben schließlich noch als empfehlenswerte Neuerwerbungen zu erwähnen:

Nr. 2. Salomon Geßner: Dichtungen. Ausgew. u. eingel. von Hermann Hesse. 92 S.

Mit einer schönen und gedankenreichen Einleitung bietet hier Hermann Hesse eine knappe Auswahl aus den Idyllen des von Gottfried Keller (in

Digitized by Google

seinem „Landvogt von Greifensee") so meisterhaft porträtierten Rokokodichters. Wer Hesse folgt und „alle diese Quellen, Hirten und edelkomponierten Baumgruppen" aus den „Gesetzen der Oper und nicht aus denen der Wirklichkeit" zu verstehen sucht, der wird den zarten Reiz dieser vorgoetheschen Stimmungskunst auch heute noch spüren: „Ihr Ton und innerstes, bestimmendes Lebensgefühl ist ein stilles, heiter-resigniertes In-sich-hinein-Musizieren, ein genügsames Schwelgen des einsamen Schäfers im Wohllaut seiner kleinen, schilfenen Flöte, welche wenig Tonarten und keinerlei Polyphonie besitzt. Aber sie tönt entzückend in der Dämmerung."

Nr. 23/24. Albrecht von Haller: Gedichte. Kritisch durchgesehene Ausgabe nebst einer Abhandlung „Haller als Dichter" von Harry Maync. 235 S.

In seiner eileitenden Abhandlung gibt Maync ein packendes Lebensbild dieses merkwürdigen Mannes, der als Enzyklopädist, Naturwissenschaftler und Dichter die wohlverdiente Verehrung seiner Zeitgenossen erfahren durfte und an dessen Gedichten sich Klopstock, Lessing, Wieland, Herder und Schiller gebildet haben; zugleich legt er das Schweizertum Hallers auf dem Hintergrund seines Jahrhunderts überzeugend dar. Es folgt dann ein vollständiger und — einschließlich der sehr bezeichnenden Anmerkungen — wortgetreuer Abdruck des ursprünglich namenlos erschienenen und in späteren Auflagen allmählich auf 30 Stücke vermehrten Büchleins „Versuch schweizerischer Gedichte". Literaturgeschichtlich am bekanntesten sind daraus die Gedichte „Die Alpen" und „Doris" geworden.

Nr. 10. Walliser Sagen. Ausgew. u. eingel. von Johannes Jegerlehner. 119 S.

In seiner Einleitung, die er mit einem — ach nur zu berechtigten — Klagelied über das Absterben der Sagen eröffnet, berichtet Jegerlehner anschaulich von seiner eigenen Sammeltätigkeit und geht verschiedene Motivgruppen durch. Dann gibt er etwa 40 Sagen aus dem deutschen Wallis wieder, die meist auf Almen oder Gletschern spielen. Es sind echte Ausgeburten der Volksphantasie, voll von Teufeln, Gespenstern („armen Seelen"), Drachen, Wehrwölfen, Zwergen und Schätzen. Der Kenner der Weltliteratur wird sich freuen, darunter auch die Quelle zu Selma Lagerlöfs schöner Legende „Die alte Agneta" anzutreffen.

Interessant, aber für Büchereien außerhalb der schwäbisch-alemannischen Gaue entbehrlich, sind schließlich die Bändchen von Otto von Greyerz über „Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz" (eine geschichtliche Darstellung, welche die reiche mundartliche Produktion lyrischer, episch-prosaischer und dramatischer Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart behandelt und aus der die historische Erzählungskunst des Berners Rudolf von Tavel hervorgehoben sei), die ebenfalls von Otto von Greyerz herausgegebene Sammlung der „Historischen Volkslieder der deutschen Schweiz" (sie beginnt mit dem alten Tellenlied aus dem 14. Jahrhundert und endigt mit Zwinglis Kappeler Lied; eine Untersuchung über die Blütezeit des historischen Volksliedes der Schweiz, über die Dichter dieser Lieder, über ihre Sänger und deren Zuhörerschaft, über ihre Versform, Singweise, Stil und Gehalt ist beigegeben), das sehr fachwissenschaftliche Bändchen von Samuel Singer über „Die Dichterschule von St. Gallen" (mit Notenbeispielen von Notkers Sequenzen und Textbeispielen von Versen und Prosastücken aller Großmeister der St. Galler Dichterschule, von denen auch kurze Lebensbilder geboten werden) und des reformatorisch gesinnten Berner Malers, Staatsmannes, Offiziers und Dichters Niklaus Manuel kräftiges Spiel „Die Totenfresser" (eine sehr eindrucksvolle Satire aus dem Jahre 1523 auf die hohe und niedere Pfaffheit jener Tage nebst ihrem ganzen Anhang, mit einer reichlich philologischen Einleitung von Ferdinand Vetter).

Ganz entbehren könnte man in der Sammlung die von Otto von Greyerz herausgegebene Auswahl aus den Gedichten von Dranmor (= Ludwig Ferdinand Schmid), obwohl sie das Gesamtbild einer weltmännisch vornehmen, schwermütig gehaltvollen Persönlichkeit vermitteln, den Wiederabdruck der dramatischen Schauer-

Digitized by Google

ballade „Der 24. Februar" von Zacharias Werner, trotz der sachverständigen und liebevollen Einleitung von Eugen Kilian, die neuen Gedichte „Zwischen Aar und Rhein" von Arnold Büchli, obwohl sie manch feine Landschaftsstimmung und einige sprachkräftige Balladen enthält, und das ebenso edle wie epigonenhafte und überflüssige Drama „Parzival und Condwiramur" des begabten Balladendichters Franz Rhyn.

E. Ackerknecht.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Nietzsche, Friedrich: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Leipzig: Kröner 1924. VII, 105 S. Schulausgabe kart. 0,90, in Kröners Taschenausgabe 1,50.

— Schopenhauer als Erzieher. Leipzig: Kröner 1925. 111 S. 0,90 bezw. 1,50.

Es ist namentlich auch im Interesse unserer Volksbüchereien dankbar zu begrüßen, daß Kröner von diesen beiden wichtigsten „Unzeitgemäßen Betrachtungen" Einzelausgaben veranstaltet hat, die überdies so billig sind, daß sie mancher Leser, der sie in dem aus der Bücherei entliehenen Exemplar kennen gelernt hat, zu wiederholter Lesung gleich kaufen wird. Beide Bändchen sind mit je einem kurzen „Nachbericht" des Herausgebers Max Oehler versehen, der unter geschickter Verwertung von eigenen Äußerungen Nietzsches (in Briefen oder im Ecce homo) über Entstehung, Absicht und Wirkung der Schrift unterrichtet. Es gibt im philosophischen Schrifttum unseres Volkes nur ganz wenige Werke, die sich an Schönheit, Klarheit, Kühnheit, edler Leidenschaftlichkeit und Weite des Gesichtskreises mit diesen beiden Unzeitgemäßen aufnehmen können, und es gibt unter ihnen wiederum keines, das es so wie sie verdiente, gerade jetzt von unserer Jugend zwischen 20 und 30 Jahren gelesen zu werden (vgl. auch 1. Jg. der B. u. B. S. 17). Denn auch heute noch gelten weithin Nietzsches düstere Sätze: „Die Gewässer der Religion fluten ab und lassen Sümpfe oder Weiher zurück. Die Nationen trennen sich wieder auf das feindseligste und begehren, sich zu zerfleischen. Die Wissenschaften, ohne jedes Maß und im blindesten laisser faire betrieben, zersplittern und lösen alles Festgeglaubte auf. Die gebildeten Stände und Staaten werden von einer großartig verächtlichen Geldwirtschaft fortgerissen. Niemals war die Welt mehr „Welt", nie ärmer an Liebe und Güte. Die gelehrten Stände sind nicht mehr Leuchttürme oder Asyle inmitten aller dieser Unruhe der Verweltlichung; sie selbst werden täglich unruhiger, gedanken- und liebeloser. Alles dient der kommenden Barbarei, die jetzige Kunst und Wissenschaft miteinbegriffen. Der Gebildete ist zum größten Feinde der Bildung abgeartet, denn er will die allgemeine Krankheit weglügen und ist den Ärzten hinderlich. Sie werden verbittert, diese abkräftigen armen Schelme, wenn man von ihrer Schwäche spricht und ihrem schädlichen Lügengeiste widerstrebt. Sie möchten gar zu gerne glauben machen, daß sie allen Jahrhunderten den Preis abgelaufen hätten, und sie bewegen sich mit künstlicher Lustigkeit."

E. Ackerknecht.

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Deutsches Biographisches Jahrbuch. Hrsg. vom Verbande der deutschen Akademien. Überleitungsband I: 1914—1916. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 372 S.

Dieses neue biographische Nachschlagewerk füllt endlich die Lücke aus, die in allen größeren Büchereien schmerzlich empfunden wurde, seit das „Biographische Jahrbuch" von Bettelheim sozusagen am Grabe Karl Mays einem Streit zwischen Herausgeber und Verleger aufgeopfert wurde. An die Stelle Bettel-

Digitized by Google

heims ist nun der Verband der Deutschen Akademien getreten und den Verlag hat die zur Zeit mächtigste deutsche buchhändlerische Großfirma übernommen, sodaß nun also nach menschlichem Ermessen dem Jahrbuche äußerste wissenschaftliche Leistungsfähigkeit und ein langes Leben gesichert sind. Zunächst sollen zwei „Überleitungsbände" erscheinen (1914—1916 und 1917—1920), um den seit dem Eingehen des Bettelheimschen Jahrbuches vorübergezogenen Zug der Toten aufzuholen; dann soll die eigentliche Reihe des neuen Jahrbuches mit dem Jahresband 1921 beginnen. Dieser soll „neben der Totenliste eine breitere Fülle von Einzelaufsätzen liefern", als es die Überleitungsbände tun. Von den 79 Einzelaufsätzen des vorliegenden Bandes beziehen sich neun auf literarische Persönlichkeiten, nämlich die biographischen Skizzen über Marie von Ebner-Eschenbach (von Bettelheim), Johann Hinrich Fehrs (von Fromme), Gorch Fock (von Borchling), Heinrich Hansjakob (von C. Bauer), Paul Heyse (von Petzet), Hermann Löns (von Stammler), Christian Morgenstern (von Kayßler), Julius Rodenberg (von Spiero) und Johannes Trojan (von Spiero). Außerdem dürften die Leser unserer Zeitschrift besonders interessieren die Aufsätze über Justus Brinckmann, Eduard Brockhaus, Ludwig Frank, Karl Theodor Heigel, Reinhold Koser, Karl Lamprecht, Alfred Lichtwark, Hugo Münsterberg, Paul Schlenther und Wilhelm Windelband. Die Literaturangaben, die nach dem schon bei der „Allgemeinen Deutschen Biographie" eingeführten Brauche, jedem Aufsatze folgen, sind durchweg reichlich und sorgfältig. Sie erstrecken sich gelegentlich sogar auf den handschriftlichen Nachlaß und auf Bildnisse (z. B. bei dem mehr als 15 Seiten umfassenden Nekrolog auf Heyse). Auch die etwa 1500 Personen umfassenden Totenlisten beschränken sich nicht auf die wichtigsten biographischen Daten, sondern geben überdies Literaturhinweise, besonders auch Hinweise auf solche Stellen, an denen Verzeichnisse von Werken des Verstorbenen zu finden sind.

E. Ackerknecht.

Conrad, Heinrich: Der Graf Cagliostro. Die Geschichte eines Mysterienschwindlers. Zur Warnung für unsere Zeit hrsg. Stuttgart: Lutz 1921. 270 S. 4,—, geb. 5,50.

Der Herausgeber hat nicht so unrecht, wenn er davon überzeugt ist, daß auch unsere heutige „aufgeklärte" Zeit einem ähnlichen Schwindler wie Cagliostro folgen würde. Okkultismus, theosophischer Mystizismus und dergleichen lassen eine geistige Grippe aufkeimen, der viele erliegen werden. Nicht allein hysterische Weiber und gewöhnliche Dunstköpfe fallen herein, leider sind oft gerade die „besten, nach Erkenntnis strebsamsten, nach innerer Läuterung sehnsüchtigsten Menschen" dabei. „Okkulte Hellseher werden kommen, ehrliche Narren, wie sie auch einem Cagliostro vorausgingen, und ihnen folgen dann die hellseherischen Dunkelmänner mit dem sicheren Blick für die Konjunktur und fürs Geschäft." Davor zu warnen — ob es hilft?? —, ist der Zweck des Buches. — Um von Cagliostro, dem größten, abenteuernden Betrüger der Weltgeschichte, dem berüchtigsten Mysterienschwindler, Wunderdoktor, Goldmacher und freimaurerischen Reformator, von seinen Methoden und seiner Zeit ein klares Bild zu geben, hat der Herausgeber aus den wichtigsten Quellen, besonders aus den Nachrichten der Elisa von der Recke, Altes wieder neu ans Licht gezogen. Wer die Figur Cagliostros im „Geisterseher" von Schiller und im „Groß-Kophta" von Goethe kennt, interessiert sich vielleicht für die vorliegende Geschichte dieses Abenteurers.

W. Klein (Essen).

Misch, Karl: Varnhagen von Ense in Beruf und Politik. Gotha: F. A. Perthes 1925.

Karl Misch macht es sich in diesem Buche zur Aufgabe, im Gegensatz zu den Darstellungen der romantischen Literarhistoriker Haym und Walzel zu zeigen, daß Varnhagen von Ense's Wesensart viel weniger zur Dichtkunst als zur Politik neigte. Um tief in der romantischen Schule verwurzelt zu sein, dazu war in ihm der Rationalismus zu stark. So steht er auf der Grenze zwischen

Digitized by Google

Politik und Literatur. Wenn er auch als aktiver Politiker nicht hervorragende Bedeutung hat, so kommt der historische Forscher doch immer auf ihn zurück, da seine Flugschriften und Sammlungen von politischen Nachrichten aus der Tagespresse von vier Jahrzehnten unentbehrliche Hilfsmittel für das Studium der Geschichte des jungen Deutschland geworden sind.

Johanna Kilian (Spandau).

Oppenheim, Moritz: Erinnerungen. Frankfurt a. M.: Frankfurter Verlags-Anstalt 1924. 127 S.

Als eine wertvolle Bereicherung der Memoirenliteratur aus der Goethe-Zeit wird der kultur- und kunstgeschichtlich interessierte Leser die Erinnerungen des Frankfurter Malers Moritz Oppenheim begrüßen, die, von dem Enkel Alfred Oppenheim herausgegeben, erschienen sind. — In runder, bildreicher Sprache, die teilweise mit jüdischen Ausdrücken durchsetzt ist, berichtet uns Oppenheim, „der Maler der Rothschilds", wie ihn die Zeitgenossen nannten, von seinen Jugendeindrücken im frommen und feingeistigen jüdischen Elternhause und seinen späteren Erlebnissen als Maler in Paris, Rom, München usw., wo uns viele wohlbekannte Künstlernamen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begegnen. Man erhält interessante Einblicke in jüdische Wesensart und jüdische Religiosität, zu deren Verständnis die dem Buche zahlreich beigegebenen Offsetdrucke seiner zum großen Teil Szenen aus dem jüdischen Familien- und Glaubensleben darstellenden Bilder beitragen. — Für größere Büchereien.

Johanna Kilian (Spandau).

Hedin, Alma: Mein Bruder Sven. Nach Briefen und Erinnerungen. Mit 61 Abb. Leipzig: Brockhaus 1925. 410 S. Lw. 15,—.

Für restlos geglückt kann ich den guten Plan nicht halten, ein Lebensbild des großen schwedischen Forschers und Deutschenfreundes zu geben, dessen populäre Werke schon die kleinste Volksbücherei zieren. Die Schwester Hedins gibt hier Auszüge aus sehr vielen Briefen ihres Bruders, die besser für sich gesammelt erschienen, als wertvolle Ergänzung seiner Reisewerke, als Zeugnis eines prachtvollen Charakters. Aber die eintönige, mitunter etwas harmlose Art, wie die Briefe durch den Text der Schwester verbunden sind, kann nicht bestechen, sie ermüdet oft, manchmal langweilt sie auch. Mag die große Bücherei das Buch einstellen, die kleinere mag abwarten, bis eine knappe, anschauliche Lebensskizze Hedins aus anderer Feder vorliegt.

K. Fuß (Essen).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Dovifat, Emil: Die Zeitungen. Schwedler, Wilhelm: Das Nachrichtenwesen. Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer. Hrsg. von Kurt Wiedenfeld. Bd. 3. Gotha: Flamberg-Verlag 1925. 218 S. Lw. 5,—, geb. 6,—.

Dieser Band der Sammlung „Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer" darf als vorzüglich nach Inhalt und Form bezeichnet werden. Sowohl Dovifat wie Schwedler haben es verstanden, ihr Berufsgebiet von innen heraus verständlich und reizvoll für den nichtfachmännischen Leser darzustellen. Sie haben es dabei glücklich vermieden, im Geschichtlichen aufzugehen oder im Grundsätzlichen stecken zu bleiben; vielmehr haben beide je aus der Sonderart ihres Stoffes heraus eine fruchtbare Einheit von historischer und systematischer Darstellung erzielt.

Dovifat beginnt mit zwei großzügigen Kapiteln über „Die Führerpersönlichkeit im Zeitungswesen" und über „Führungsprobleme im modernen Zeitungswesen", wobei gleich die heutige Tragweite des Dualismus Verlag und Redaktion, Geschäft und öffentliches Interesse deutlich umrissen wird. Die „Arbeitsgebiete für die Leistungen führender Persönlichkeiten im modernen Zeitungswesen" werden programmatisch zusammengefaßt in die beiden Sätze: „In der Ver-

Digitized by Google

legerarbeit geschäftliche Führung des Zeitungsbetriebes zum Massenabsatz bei billigstem Bezugspreis, aber größtmöglicher Ergiebigkeit zum Ausbau des Umfanges, der Qualität und der Schnelligkeit des Nachrichtendienstes. Seine Aufarbeitung, Kommentierung und Einordnung in ein im öffentlichen und allgemeinen Interesse vertretenes, mit dem Verleger vertraglich festgelegtes geistiges Programm stellt das Arbeitsgebiet dar, auf dem der Redakteur seine Spitzenleistung zu vollbringen hat." Sehr lebendig wird dann über „Die Anfänge der Gesinnungszeitung und ihre Pioniere" (Goerres und der „Rheinische Merkur", Dumont und die „Kölnische Zeitung", die Anfänge der „Vossischen" und der „Spenerschen Zeitung", Cotta und die „Augsburger Allgemeine Zeitung") und über die „Reife der Gesinnungszeitung" (Karl Marx und die „Rheinische Zeitung") berichtet und werden anschließend alle wichtigen deutschen Gesinnungszeitungen der Gegenwart — natürlich auch die bedeutendsten „Provinzzeitungen" — nebst den für ihre Entwicklung ausschlaggebenden Persönlichkeiten charakterisiert. Besonders wohltuend berührt dabei die freundliche Besonnenheit und Vorurteilslosigkeit, mit der Dovifat auch solche Männer würdigt, von denen sonst nur der Parteien Haß und Gunst tendenziöse „Charakterbilder" zu verbreiten pflegt. Ein ungemein lehrreiches Kapitel behandelt ergänzend „Die Geschäftszeitung" (Generalanzeiger-Presse, Scherl, Ullstein). Die letzten Kapitel beschäftigen sich dann mit der großen Gefahr, die dem deutschen Zeitungswesen droht, seiner Industrialisierung: Die „Interessentenzeitung" (nach amerikanischem Muster) wird skizziert und gezeigt, wie die Stinnes und Hugenberg dieser bedenklichen Entwicklung bereits Bahn gebrochen haben. Dovifat schließt mit einem sehr eindrucksvollen Kapitel, das die Wichtigkeit des redaktionellen Führerproblems gerade für die innere Krise, die dem deutschen Zeitungswesen der nächsten Zukunft bevorzustehen scheint, noch einmal klar hervortreten läßt.

Schwedler weist einleitend auf die eigenartige soziale und gewerbliche Struktur des Nachrichtenwesens hin und veranschaulicht sie dann durch eine Skizze des Lebenswerkes von Dr. Bernhard Wolff (dem in besonderen Kapiteln „Havas und Reuter" und „Das amerikanische Beispiel" gegenübergestellt werden) und anderer deutscher Vorkriegsgründungen. Dabei wird sehr klar, wie alle diese zunächst rein geschäftlichen Unternehmungen bald in den Einflußbereich staatlicher Nachrichtenpolitik gerieten. Ungemein interessant, ja man kann geradezu sagen spannend ist die Darstellung der unheilvollen Wirkungen des Krieges, namentlich die Kapitel „Die Pressekonferenz im Kriege", „Der drahtlose Kriegsnachrichtendienst", „Erzberger als Nachrichtenmann" und „Der mißverstandene Northcliffe". Das Nachrichtenwesen der Nachkriegszeit wird unter dem Gesichtspunkt der verschiedenen nachrichtenpolitisch interessierten Gruppen (Regierung, politische Parteien, Wirtschaftsgruppen) ebenso sachkundig wie kritisch erläutert. Es ist bezeichnend, daß dabei, ganz ähnlich wie beim Zeitungswesen der Gegenwart, freimütig auf schwere kulturelle Gefahren hingewiesen wird, die sich aus dem Machtstreben von gewissen Handels- und Wirtschaftskreisen ergeben. Der so wichtige Wiederaufbau unseres Nachrichtenwesens muß dieses „dem Kampf der Interessentengruppen entrücken und seinem wirklichen Zweck zuführen, nämlich dem, den Zeitungen diejenigen Nachrichten zuzuführen, durch deren Veröffentlichung die Presse den Lesern und dem Reich und Volk in seiner Gesamtheit gegenüber ihre Pflichten erfüllt".

Da es für alle planmäßige Bildungspflege von größter Bedeutung ist, ob die Presse ihren zivilisatorischen und kulturellen Pflichten ehrlich dient oder nicht, sollte sich jeder Volksbildner einen tieferen Einblick in das Zeitungs- und Nachrichtenwesen zu verschaffen suchen. Und dazu ist der vorliegende Band sehr geeignet. Schon deshalb sollten ihn alle mittleren und größeren Büchereien anschaffen. E. Ackerknecht.

Ford, Henry: Mein Leben und Werk. Leipzig: List 1923. 328 S. 7,—, geb. 8,—, auf holzfr. Papier 8,50, geb. 9,50.

„Eine praktische Lösung der sozialen Frage" nennt eine Kritik dieses Buch. Wenn so die soziale Frage gelöst werden soll, dann wollen wir lieber auf diese

Digitized by Google

„Lösung" verzichten. Gewiß: der Mindestlohn beträgt 6 Dollar für den 8stündigen Arbeitstag und dafür braucht der Mann „nur einen einzigen Handgriff lernen, den auch der Dümmste sich in zwei Tagen aneignen kann". Nur einen einzigen Handgriff!! Diesen einzigen Handgriff muß der Arbeiter täglich 8 Stunden lang wiederholen, tagein tagaus, jahrein jahraus, vorausgesetzt, daß der Mann nicht trotz des hohen Lohnes bald davonläuft. Doch Ford behauptet, für die meisten Menschen sei das Denkenmüssen eine Strafe, sie seien mit dieser „repetitiven" Arbeit zufrieden. Zugegeben, daß die meisten Handarbeiter nicht gern denken, so ist es doch ein großer Unterschied, ob die Handarbeit wenigstens etwas abwechslungsreich ist oder fortwährend ein und dieselbe geringe Körperbewegung erfordert. Und wenn von den 95 % der Ford-Arbeiter, deren Tätigkeit in dieser ständigen Wiederholung ein und derselben Bewegung in ein und derselben Weise besteht, auch nur die Hälfte Befriedigung in ihrer Beschäftigung findet, dann ist das ein schlagender Beweis dafür, daß die Ford-Werke große und sicher arbeitende Maschinen zur Abtötung aller Denktätigkeit sind. Nur vollkommen verblödete Menschen können mit dieser zum Stumpfsinn erhobenen Arbeit zufrieden sein. Wie Hohn muß es dann klingen, wenn Ford sagt: „Dem Arbeiter, der seinem Tagewerk nicht eine gewisse Befriedigung abgewinnt, geht der beste Teil seines Lohnes verloren. Denn es ist etwas Großes um unser Tagewerk — etwas ganz Großes! Die Arbeit ist der Eckstein, auf dem die Welt ruht, sie ist die Wurzel unserer Selbstachtung" und „Der Mensch ist immer noch das höchste Wesen der Erde". Glaubt Ford wirklich, daß ein solcher „homo mechanicus" noch Mensch genannt werden kann? Ford hofft und wünscht, daß die in seinen Betrieben übliche Arbeitsweise auch in anderen Unternehmungen, in gewisser Weise sogar in der Landwirtschaft, eingeführt werden wird. Der Himmel bewahre uns vor Zeiten, in denen der größte Teil der Menschheit als lebendige Maschinen herumläuft! Für die vollständige Mechanisierung des Menschen sind auch 6 Dollar Mindestlohn kein Ersatz.

Doch wir würden diesem amerikanischen Automobilkönig unrecht tun, wollten wir nur die Schattenseiten seines Werkes hervorheben. Ford ist ein hervorragender Organisator mit klarem Blick für das Notwendige und Praktische; er ist auch ein vorurteilsfreier Mensch, der sich nicht um die Vergangenheit des Mannes, den er einstellt, kümmert, der bei der Besetzung leitender Stellen nicht nach Examina fragt und der sorgfältig auch die Ratschläge des geringsten Arbeiters prüft. Seine „Krüppelfürsorge" könnte vorbildlich sein, er stellt die Blinden wie die Arm- oder Beinlosen, die Taubstummen wie die Tuberkulosekranken an solche Stellen, die sie voll ausfüllen können und wo sie denselben Lohn wie der Vollgesunde verdienen. Er ist endlich ein vorzüglicher praktischer Nationalökonom, wenn auch seine zahlreich vorgebrachten Weisheiten über theoretische Nationalökonomie zum größten Teil Binsenwahrheiten sind, die in jedem volkswirtschaftlichen Lehrbuch stehen.

Da Organisator, Ingenieur, Kaufmann und Nationalökonom manches Interessante in diesem Werk finden, und da augenblicklich die Nachfrage danach — dank einer guten Reklame — sehr groß ist, mögen es größere Büchereien einstellen. Mittlere und kleinere Bücherhallen sollten auf die Anschaffung verzichten, denn dieses Buch wird nur einen kurzen Augenblickswert haben und bald abgetan sein. W. Klein (Essen).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Pfuhl, Ernst: Meisterwerke griechischer Zeichnung und Malerei. München: F. Bruckmann 1924. 90 S., 160 Abb. Hlw. 14,50.

Aus seinem großen, rein wissenschaftlich gemeinten, dreibändigen Werk bietet Pfuhl hier eine erheblich gekürzte Auswahl, die auch dem weiteren Kreise von Freunden antiker Kunst willkommen sein wird. Einer auf wenige Seiten zusammengedrängten Einleitung über Wesen und Entwicklung der griechischen Malerei folgen ausführliche Erläuterungen zu den prachtvoll wiedergegebe-

Digitized by Google

nen Abbildungen, die den größeren Teil des Bandes füllen. Es wird immer merkwürdig sein, daß der Vorstellung des künstlerisch verständnisvollen und selbst des schon gut vorgebildeten Laien die antike Malerei fast ganz fremd geblieben ist. Das wenige, was aus zufällig gesehenen Vasenbildern und dem Alexandermosaik landläufig bekannt ist, reicht in keiner Weise aus, um entwicklungsgeschichtlich zu veranschaulichen, in welcher Weise sich der abendländische Mensch die zweidimensionale Darstellung des optischen Eindrucks erobert hat. So steht man vor der reichen Fülle größter malerischer Leistungen, die der vorliegende Band selbst in seiner knappen Auswahl vorführt, mit aufrichtigem Erstaunen. Freilich ist die antike Malerei keine Kunst, die sich dem Verständnis leicht erschließt. Aber wer die große Form sucht, die zu strenger Stilisierung hinstrebt, dem enthüllt sich hier eine fast zu idealer Höhe erhobene Gestaltung. Größeren Büchereien möge das Werk zur Anschaffung warm empfohlen sein, zumal wenn es möglich gemacht werden kann, durch sachkundige Beratung und den Anblick von Originalen seine Wirkung noch zu vertiefen. G. Kemp (Solingen).

Weisbach, Werner: Der Barock als Kunst der Gegenreformation. Mit 99 Abb. Berlin: P. Cassirer 1921. 232 S.

Weisbach unternimmt es, die weltanschaulichen Grundlagen aufzuhellen, die zur Lockerung und allmählichen formalen Auflösung der strengen klassischen Kunst geführt und damit die Herrschaft des Barock begründet haben. Seine Ableitung des Barock aus der geistigen Haltung der Gegenreformation vermag voll zu überzeugen. Er betont in den einzelnen Abschnitten seiner Darlegung als grundlegend für die barocke Kunst die Elemente des Heroischen, Mystischen, Erotischen, Asketischen, Grausamen und Heiligen, zu denen er die artverwandten Erscheinungen im religiösen Leben der Gegenreformation aufzeigt. So wird die barocke Kunst als eine Ausdruckskunst im eigentlichsten Sinne des Wortes deutlich. Da Weisbach Rembrandt nicht in seine Betrachtung einbezieht, sondern sich lediglich auf die Kunst der katholischen Länder beschränkt, kann allerdings leicht der Eindruck schiefer Einseitigkeit entstehen. Man tut deshalb gut, bei der Lektüre des Buches nicht aus dem Auge zu verlieren, daß die barocke Ausdrucksform letzten Endes aus grundsätzlichen Inhalten des künstlerischen Gestaltens überhaupt herauswächst. Für den, der den Stoff übersieht, deutet Weisbach auch klar genug an, daß bei der Betrachtung aller Verzweigungen des barocken Kunstgedankens auch die entsprechenden Beziehungen zum nordisch-protestantischen Religionsgefühl sichtbar geworden wären. In der Beziehung auf den religiösen Gehalt erweist sich der Barock als nicht beschränkt auf konfessionelle Bindungen. Er erfaßt das Religiöse als ein menschliches Grundelement, wie es im Augenblick und an der Stelle seines historischen Werdens am stärksten und triebhaftesten im Anschauungskreis der Gegenreformation zu finden war. — Für größere Büchereien und sachkundige Leser. G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Hedin, Sven: Ossendowski und die Wahrheit. Leipzig: Brockhaus 1925. 111 S.

Man ist nachgerade gewohnt, „Tarzan" und Ossendowski in einen Topf zu werfen. Der Ossendowski-Streit hat Formen und einen Umfang angenommen, die der Wichtigkeit der Sache nicht entsprechen. Was nun aus diesem Büchlein Hedins hervorgeht, das ist: 1. Ossendowskis „Tiere, Menschen und Götter" ist wissenschaftlich in vielen Punkten verfehlt, enthält eine Menge falscher Angaben, ist romanhaft, was Ossendowski selbst inzwischen zugestanden hat. 2. Hedin hat Ossendowski des Plagiats an einem französischen Mystiker bezichtigt und seine Behauptung durch Textgegenüberstellungen bewiesen. Zwar liegt kein wörtliches Plagiat vor, aber doch ein inhaltliches. Damit mag Ossendowski als Mensch gerichtet sein — jedenfalls hätte er seine Quelle verraten müssen —, aber immer noch nicht als Romancier, denn beim Plagiat handelt es sich ja nur

Digitized by Google

um das ominöse 5. Kapitel: „Das Mysterium der Mysterien". Was nun die literarische Bewertung betrifft, so widerspricht sich Hedin hier selbst: einmal gibt er zu, das Buch sei, rein literarisch betrachtet, meisterhaft, ein ander Mal rechnet er es zur Schundliteratur, nennt es „einen ungewöhnlich dürftigen Abenteurerroman". Wie reimt sich das zusammen? Hedin wirft Ossendowski auch Blutrünstigkeit vor — aber eine von Blut und Mord und Schauerlichkeit tatsächlich so erfüllte Epoche wie die des sibirischen Bürgerkrieges in einem Roman zu gestalten, kann nicht zu einem Vorwurf gemacht werden. Ich kann nur aus Erfahrung bestätigen, daß leider die blutrünstigste Schilderung der Wahrheit am nächsten kommt. Einen kleinen Punkt bin ich zufällig in der Lage, richtigzustellen: Hedin behauptet, Baron Ungern-Sternberg, der bekanntlich in Ossendowskis Buch eine wichtige Rolle spielt, sei bei Koltschak, dem Haupt der Omsker Regierung, gewesen, was Ossendowski leugnet. Ossendowski hat recht: Ungern-Sternberg war Unterführer von Semjonow, dem „weißen" Ataman-Diktator von Ostsibirien, der lange Zeit mit Koltschak gar nicht harmonierte; zur Zeit der Handlung von „Tiere, Menschen und Götter" hatte Semjonow seine Machtstellung schon eingebüßt und war flüchtig, Ungern-Sternberg wirkte damals selbständig gegen die „Roten". (Wer sich näher über Einzelheiten unterrichten will, sei auf meinen Aufsatz „Der sibirische Bürgerkrieg" im „Geschichtsbüchlein 1925", Stuttgart: Franckhscher Verlag, hingewiesen.) — Was dann überhaupt den buddhistischen Mystizismus betrifft, so muß ich noch einmal, wie in meiner Besprechung von „Tiere, Menschen und Götter" in der „B. u. B." betonen, daß auch Hedin in seinem „Tsangpo Lama" okkultes Geschehen als möglich annimmt. Was dem einen recht, sei dem andern billig. Bei allem Respekt vor Hedins Forschercigenschaften habe ich doch den Eindruck, als habe er sich in diesem Ossendowski-Streit etwas übernommen. — Ich kann auch nach der Lektüre vorliegenden Büchleins nicht von meiner Überzeugung abgehen, daß „Tiere, Menschen und Götter" ein hervorragend spannend geschriebenes Reisewerk mit romanhaftem Einschlag ist, das ruhig an die Stoffleser der Volksbüchereien ausgegeben werden mag, und behaupte dasselbe von Ossendowskis anderem Buch „In den Dschungeln der Wälder und Menschen", das Hedin nach einigen Seiten Lektüre ärgerlich wegwarf! Ich habe auch den Verdacht, daß mancher gegen Ossendowski wettert, ohne ihn gelesen zu haben, nur weil das Buch in einem Verlag erschien, dessen sonstige politische Einstellung ihm ärgerlich ist (Frankfurter Sozietätsdruckerei). Solche Momente sollten aber keine Rolle spielen, wo es sich um rein literarische Dinge handelt. K. Fuß (Essen).

Herzog, Theodor: Bergfahrten in Südamerika. Mit 12 Kupfertiefdrucken, 32 Kunstdrucktafeln. Stuttgart: Strecker & Schröder. 240 S. Lw. 7,50.

„Ich bin ein Freund der Sonne, und nirgends fühle ich mich ihr, der gütigen Mutter alles Lebens, näher als auf den lichtumbrandeten Höhen." Das könnte man als Motto über das Buch schreiben, in dem Herzog von seinen Hochtouren im Grenzgebiet zwischen Chile und Argentinien in den Jahren 1907, 1908 und 1911 erzählt. Nicht die nur sportliche Lust am Überwinden der Bergriesen, sondern vielmehr die Freude an der Natur in ihrer Mannigfaltigkeit erfüllt diese bisweilen auch recht humorvollen Berichte, und gerade das macht sie so sympathisch. Auch von den Menschen des Landes weiß Herzog manches zu erzählen; fast noch mehr aber von seinen Maultieren, denen ein eigenes Kapitel in dem Buch gewidmet ist. — Die sehr guten Bilder teils in Kupfertiefdruck, teils in Kunstdruck, lassen eine wunderbare Welt vor unsern Augen erstehen; sie unterstützen wirkungsvoll die Berichte Herzogs und geben dem gut ausgestatteten Buch einen ganz besonderen Reiz. Größere Büchereien können es gern einstellen.
W. Eggebrecht (Flensburg).

Landenberger, Emil: Wanderjahre in Mexiko. Leipzig: Brockhaus 1925. 304 S., 1 Kte. Ill. Geb. 8,50.

Digitized by Google

Ein Buch, das auch solchen Lesern gefallen wird, die sonst nur nach leichten Romanen greifen. Flott und spannend, vielfach mit Humor gewürzt, im ganzen volkstümlich. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, den Leser zu fesseln und ihm fast greifbar anschaulich Land und Leute zu schildern. Keine weitschweifigen Beschreibungen, sondern wuchtig hingehauene Pinselstriche mit einer sicheren Erfassung des Charakteristischen; keine Forschungsreise eines Gelehrten, aber farbenprächtige Eindrücke eines sich unter das Volk mischenden, hellägigen Wandersmannes. Eine Fülle bunter Bilder: Banditen und Indianer, Kaufleute, Offiziere und Beamte, Kaktuswüsten des Hochlandes und fruchtbare Zuckerrohrplantagen, dichte Wälder und üppige Tropenpracht, Handel und Wirtschaft, Kultur, Kunst, Geschichte und Volksbräuche, großer Glanz in breiten Geschäftsstraßen und trostloses Elend in schmutzigen Gassen, alte Indianerweiber und blühende, schöne Mädchen. Ein Blick in das gute Register zeigt am besten die Reichhaltigkeit des verarbeiteten Stoffes. Interessant sind auch die 86 vom Verfasser selbst aufgenommenen Lichtbilder. — Für jede Bücherei geeignet. W. Klein (Essen).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Knottnerus-Meyer, Th.: Tiere im Zoo. Beobachtungen eines Tierfreundes. Leipzig: Klinkhardt 1924. 262 S. Geb. 12,—.

Der Direktor des zoologischen Gartens in Rom erzählt in diesem mit mehr als 40 ausgezeichneten Photographien geschmückten Großoktav-Bande eine Fülle von Beobachtungen, die er meist in den zoologischen Gärten von Hannover und Rom gemacht hat. Dabei versteht er es trefflich, diese an sich schon interessanten Dinge liebenswürdig darzustellen (und mit manchem passenden Buschzitat zu würzen), sodaß jeder Tierfreund viel Vergnügen an dem Buche haben wird. Es ist kein Zufall, daß Knottnerus-Meyer sein Vorwort mit einem Hinweis auf Alfred Brehms Verhältnis zur Tierwelt beginnt und daß er mit den Worten schließt: „Abgefaßt sind meine zwanglos hingeschriebenen Betrachtungen mit warmer und herzlicher Liebe für die Tierwelt, und wenn mir eine persönliche Bemerkung über mich gestattet ist, so sei es die, daß ich mich darin zu den wenigen Glücklichen dieser Welt zähle, daß ich zu denen gehöre, bei denen sich Beruf und Neigung voll decken." Auch darin ist Knottnerus-Meyer ein echter Erbe Brehms, daß er zwar besonders reizvoll und eingehend von Affen und von den großen Raubtieren, Elefanten, Flußpferden, Zebras usw. zu erzählen weiß, daß aber die kleinen Säugetiere und die Vögel darüber nicht zu kurz kommen. Die einzigen Tiergruppen, die bei ihm leider nicht vertreten sind, weil es sich hier eben nur um Beobachtungen in zoologischen Gärten handelt, sind die kleinen Nagetiere, sowie Reptilien, Amphibien und Fische. — Bei unserem volkserziehlichen Bestreben, „Liebe und Anteilnahme für das Tier zu wecken", das wir mit Knottnerus-Meyer teilen, kann uns sein Buch ein wertvoller Bundesgenosse sein. Auch ist es eine gute Vorbereitung auf den Besuch zoologischer Gärten. Schon mittlere Büchereien sollten es anschaffen, sofern sie es erschwingen können. Insbesondere gehört es — neben dem „Großen Brehm" — in Landeswanderbüchereien.

E. Ackerknecht.

8. Verschiedenes.

Ackerknecht, Erwin: Deutsche Büchereihandschrift. 2. Aufl. Berlin: Weidmann 1925. 39 S. 21 Taf. 3,—.

Sechs Jahre nach der ersten liegt nun die zweite Auflage der „Deutschen Büchereihandschrift" vor — eine erfreuliche Tatsache, die ebensosehr das Bedürfnis nach einer zweckentsprechenden Katalogschrift, wie die gute Eignung der Ackerknechtschen beweist. Die Kenntnis dieser Schrift und ihre Anerkennung ist in

Digitized by Google

Fachkreisen so verbreitet, daß sich Auslassungen über ihre Entstehung und ihre Gestaltung an dieser Stelle erübrigen und ein Hinweis auf die Vorzüge der neuen Ausgabe des Buches gegenüber der ersten genügt. Dazu gehört zuerst und rein äußerlich die Ausstattung des Bändchens, auf dessen gutem Papier die Handschriftenproben ungleich klarer und eindeutiger stehen als auf dem Kriegspapier der Auflage von 1919, dann aber und besonders die Vermehrung der Tafeln von 13 auf 21. Es ist hierdurch ein Anschauungsmaterial geschaffen, das nicht nur zur Erlernung der Handschrift eine vollkommene Anleitung gibt, sondern darüber hinaus in den Proben einer alten „Schönschrift" und der amerikanischen „Joined Hand" gutes Vergleichsmaterial bietet und in den Tafeln mit den „Entwicklungsphasen von drei Schülerhandschriften" wertvolle Fingerzeige für alle die Fachgenossen, die das jüngere Büchereipersonal in die Geheimnisse der Büchereihandschrift einführen wollen. Der Text ist im wesentlichen unverändert geblieben, doch dienen häufige Vergleiche mit der „Joined Hand" und der Druck- und Maschinenschrift und ihren Ausdrucksmitteln einer stärkeren Anschaulichkeit, und den letztgenannten Tafeln entsprechen aus der Unterrichtspraxis entsprungene Anweisungen. Auf Kritik an einzelnen Buchstabenformen schließlich und die möglichen Abwandlungen dieser Schriftzeichen ist in Anmerkungen eingegangen.

Therese Krimmer (Berlin).

Kochmann, Adolf Armin: Was soll ich lesen? Ein Führer durch die Weltliteratur der Neuzeit (1825—1925). Leipzig: E. Oldenburg 1925. 157 S. Geh. 2,—, geb. 3,—.

Wieder ein Lesеführer, der Hoffnungen erweckt und vor dem doch nicht dringend genug gewarnt werden kann. Kochmann gibt zunächst auf etwa 4 Seiten eine Anleitung: Wie lese ich am schnellsten die deutsche National-Literatur? Daß er so unbekümmert den Ton auf die Schnelligkeit legt, kennzeichnet sein ganzes Machwerk. Tatsächlich beschränkt sich allerdings diese Einleitung garnicht auf Wesentliches und Wichtiges, sondern gibt nur eine Aufzählung der bekanntesten deutschen Dichternamen ohne Überlegung und Ordnung. Was haben denn in einer solchen engsten Auswahl diese Namen zu suchen: Opitz, Logau, Gryphius, Hagedorn, Gellert, Musäus, J. H. Voß, Schlegels Lucinde, Körner, Gutzkow, Laube, Moser, Halm, Heyse? Ich kann es mir nicht versagen, für die Stilart dieser Aufzählung einige Proben zu geben: „Unser größter und universalster Dichter ist bekanntlich Goethe ...." „Schwere Kost bieten die Philosophen Fichte und Schelling. Von Tieck lassen sich Novellen und Märchen gut lesen. Interessanter ist Friedrich Schlegels Lucinde, ein eigenartiger Roman." „Ins Volk gedrungen sind die Erzählungen Peter Roseggers und Theodor Fontanes." — Den Hauptteil bildet dann eine alphabetische Liste der „Charakteristischen Dichterköpfe der Weltliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts" mit Angabe der Lebensdaten und Aufzählung der bekanntesten und beliebtesten Werke im Rahmen einer allgemeinen Charakteristik. Über seine Auffassung von seiner Aufgabe mit Kochmann zu streiten, lohnt sich nicht und ist überhaupt kaum möglich, weil man von einer in irgend welchem Sinne ernstlichen Durcharbeitung der behandelten Literaturspanne nichts bemerken kann. Die Auswahl ist offenbar weithin durch Laune und die zufällige Zusammensetzung der benutzten Quellen bestimmt worden. (Das ist ja das übelste an dieser wie an vielen ähnlichen Listen, daß sie nicht nach eigener Bücherkenntnis zusammengestellt, sondern aus Literaturgeschichten und kritischen Zeitschriften zusammengeschneidert worden ist.) Charakteristisch für die im üblen Sinne „literatenhafte" Auffassung, die nicht ernstlich das irgendwie Wertvolle sucht, sondern nur das Interessante, was viel von sich hat reden machen, ist etwa, daß Hermann Hesse in sieben Zeilen abgetan, Bierbaum dagegen auf anderthalb Seiten breit behandelt wird. Im ersten Viertel dieser Liste, deren Kreis soweit gezogen ist, daß einerseits die Bloem, Ganghofer, Herzog, A. Harder und andererseits die Barlach, Edschmid, Scheerbarth noch Platz gefunden haben, fehlen etwa folgende Namen: Alexis, Andersen, Andreas-Salomé, G. Auer, Auerbach, Balzac, Berend, Binding, Boßdorf, Brachvogel, Bröger, Dörfler,

Digitized by Google

Droste-Hülshoff, van Eeden, Enking, Eyth, Fleuron, Ginzkey, Gotthelf, H. Grimm Hallström. Später fehlen etwa noch: Kolbenheyer, Schaeffer, Ina Seidel, Heinrich Wolfgang und Willy Seidel u. s. f. Als Probe der unvergleichlichen Charakterisierungskunst Kochmanns sei zum Schluß noch angegeben, was er über Hermann Hesse schreibt: „geb. 2. 7. 1877 zu Calw; Mechaniker, Buchhändler, widmete sich der Literatur; ward ein erfolgreicher Lyriker und Erzähler. Von seinen Hauptwerken seien genannt: „Gedichte", die Romane „Peter Camenzind", „Unterm Rad". In den beiden Romanen wird das Leben zweier junger Menschen geschildert, wobei H. im „Camenzind" eine fesselnde kulturkritische Betrachtung gibt." — Jedermann sei gewarnt, das Buch auch nur als Nachschlagewerk oder Gedächtnisstütze zu benutzen. H. J. Homann.

Niedersachsenbuch 1923. Ein Jahrbuch für niederdeutsche Art. Hrsg. von Rich. Hermes und Albr. Janssen. 7. Jahrg. Hamburg: Hermes. 113 S.

Niedersachsenbuch 1924/25. 8. u. 9. Jahrg. Ebenda. 179 S.

Das Jahrbuch der niederdeutschen Vereinigung ist von seinen Herausgebern je länger desto reicher ausgestaltet und im letzten Jahrgang auch besser ausgestattet worden. Es bietet „Aufsätze zur niederdeutschen Literatur", „Proben niederdeutscher Dichtung", eine Übersicht über „Tote und Jubilare" und den „niederdeutschen Kürschner". Für Büchereien — nicht nur in niederdeutschem Sprachgebiet — stellt es ein wertvolles Nachschlagewerk dar.

K. Jungclaus (Kiel).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Storm, Theodor: Am grauen Strand, am grauen Meer. Storm-Auswahl: Novellen, Gedichte, Briefe. Hrsg. von Franz Etzin. Berlin: Warneck 1925. 220 S. Hlw. 3,50.

Dieser geschmackvoll ausgestattete und mit einem Stormbildnis versehene Auswahlband gibt zunächst in einer ausführlichen Einleitung einen guten Überblick über den Lebensweg des Dichters und die Entwicklung seiner Dichtung und bietet dann mit bewußter Vermeidung der bekanntesten und einzeln oft gedruckten Novellen einige in späteren Lebensjahren des Dichters entstandene Charaktern*ovellen*, nämlich „Pole Poppenspäler", „Psyche", „Viola tricolor", „Eekenhof" und „Beim Vetter Christian". Es folgen 32 der besten Gedichte Storms, die ihn als Lyriker zeigen. Eine Reihe interessanter Briefe, die an die Eltern, an die Braut und Gattin, an die Kinder, an Mörike und Gottfried Keller gerichtet sind und uns den Dichter auch menschlich näherbringen, bilden den würdigen Abschluß des Buches. An den zum Schluß noch hinzugefügten Literatur-Hinweisen findet der Leser, der sich genauer mit Storm beschäftigen will, eine dankenswerte Hilfe. — Infolge der praktischen, sachgemäßen Zusammenstellung der Proben ist diese **Storm-Auswahl** bestens geeignet, neue anspruchslose Leser zu Storm hinzuführen und sie mit seiner lebensstarken Dichtung zu befreunden. Die Anschaffung des Buches sei mittleren und größeren Volksbüchereien empfohlen.

G. Metzmacher (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Die erneuerten Äsopischen Fabeln nebst den hiezu geeigneten Lehren, zusammengetragen zum wahren Nutzen und unterhaltenden

Digitized by Google

Vergnügen. Mit 20 handkolorierten Holzschnitten aus der Ausgabe des Joh. Zainer, Augsburg 1475. München: Holbein-Verlag 1923. 64 S. 4°. Geb. 6,—.

Geschichte von der wunderlichen Geduld der Gräfin Griseldis. Nach Boccaccios Novelle wiedererzählt von Gustav Schwab. Mit den handkolorierten Holzschnitten der Ausgabe von Joh. Zainer, Ulm 1473. München: Holbein-Verlag 1923. 36 S. 4°

Des Giovanni Boccaccio Buch: von den berühmten Frawen. Verteutscht von Hainrich Steinhöwel. Mit den Holzschnitten der Ausgabe von Joh. Zainer, Ulm 1473. München: Holbein-Verlag 1924. 43 Blatt. Geb. 10,—.

Es ist dankenswert, daß der Holbein-Verlag mit diesen drei wunderschön ausgestatteten Bänden auch solchen Büchereien, die keine Originalausgaben von Volksbüchern aus der ersten Zeit des Buchdruckes besitzen, die Möglichkeit bietet, ihren Lesern einen unmittelbaren Eindruck von der eigenartigen Ausdruckskraft und Treuherzigkeit zu verschaffen, mit der Wort und Bild dieser spät-mittelalterlichen Volksbücher auch heute noch zu jedem nicht verbildeten Gemüte sprechen. Am geschlossensten wirkt der dritte Band, weil dort auch der Text der alten Vorlage genau nachgebildet ist. Den meisten Benutzern werden aber die äsopischen Fabeln und die Geschichte von der Griseldis leichter zugänglich sein. Der zweite und dritte Band ist mit kurzen literaturgeschichtlichen Nachworten des Münchener Staatsbibliothekars Dr. S. Höpfl versehen. — Die Ausgabe der Äsopischen Fabeln könnten schon mittlere Büchereien für ihre geschichtlich interessierten Leser erwerben. E. Ackerknecht.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Dreyer, Max: Mein Drachenhaus und was es sich mit mir erzählt. Leipzig: Staackmann 1924. 173 S. Hlw. 3,—.

Auf der Höhe der pommerschen Küste steht das „Drachenhaus", ganz in unheimlicher Einsamkeit, die nur von „Menschen mit großem innern Reichtum ertragen werden kann." Der Dichter ist nicht einsam. Aus der Fülle seiner Gesichte gibt er uns sieben Erzählungen von kleinen und großen Menschen. So oder ähnlich sind die Bewohner unserer Ostseeküste in ihrer schwerfälligen Schweigsamkeit, ihrer Treue und Hingebung, ihrem Aberglauben und ihrer Heimatliebe. Wenn auch die Naivität und Biederkeit eines Dienstmädchens in der Humoreske unter den Erzählungen übertrieben erscheint, ist doch der hin und wieder durchklingende frohe Ton echt. Die letzte sehr ernste Erzählung („Das Geschenk") paßt in die Vorlesestunde für ein Weihnachtsprogramm, läßt sich als Vorlesestoff auch in anderm Zusammenhang gut verwenden. Für alle Büchereien.

K. Jungclaus (Kiel).

Heye, Arthur: Wanderer ohne Ziel. Von abenteuerlichem Zwei- und Vierbein. Mit Zeichnungen von Walter Rosch. Berlin: Safari-Verlag 1922. 318 S. Lw. 6,50.

Mit unübertrefflicher Frische sind hier zwei Dutzend Reiseabenteuer aus Nordamerika, Ägypten und Ostafrika, meist selbstbiographischer Art, wiedergegeben. Die Erlebnisse als Tramp (als nordamerikanischer Stromer) sind noch bedeutend besser — im künstlerisch-anekdotischen Sinne wie im Sinne epischer Spannung — erzählt wie bei Bertsch, Rosen oder Jack London. Abgebrühter

Digitized by Google

Humor, der nie in Frivolität umschlägt, und starkes soziales Empfinden erhöhen den volksbildnerischen Wert des Buches. Beim Vorlesen, zu dem sich diese Erzählungen besonders eignen (vgl. diesen Jg. der B. u. B. S. 93 u. 98), treten dann auch ausgesprochen dichterische Schönheiten, wie z. B. der erhebende Schluß der grausigen „Höllenfahrt", ergreifend hervor. — Heyes „Wanderer ohne Ziel" wird reine Spannungsleser so gut wie literarisch anspruchsvolle Leser entzücken. Er gehört daher in jede Bücherei. E. Ackerknecht.

Huch, Rudolf: Altmännersommer. Leipzig: Steffler 1925. 107 S.

Bei dem Mangel an „humoristischer" Literatur wird die Volksbücherei für dieses Büchlein dankbar sein, denn es ist doch mehr als nur eine lustige Geschichte von den Backfischstreichen des Geheimratstöchterleins Ilse, das den altmodischen Papa mit neuen Schlipsen versorgt, überhaupt „Leben in die Bude bringt". Denn: das Motiv von der Tragik des Alterns ist hier einmal von der anderen, der „jugendlichen" Seite her angepackt — so liegt ein heiter-gedämpftes Licht über der Geschichte von dem angejahrten „Geheimen Oberbibliothekar", der in seinem lustigen Mädel einen Duft vom Weine der Jugend ahnen darf, ehe auch dieser verfliegt. Ich denke: der auch nicht mehr junge Dichter hat hier eigene Resignation durch echten Humor überwunden. K. Fuß (Essen).

Inglin, Meinrad: Wendel von Euw. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 215 S. Geb. 4,50.

Die Entwicklung des jungen Schweizers Wendel von Euw, der seine Schicksale in diesem Buche selbst erzählt, stellt Inglin dar. Wendel entwickelt sich vom planlos in den Tag hineinlebenden Menschen zu zielbewußter Tätigkeit und findet in Lydia, der Frau aus seinen Berliner Tagen und Nächten, „ein menschliches Herz". Unwahre Romantik und hohle Phrase geben dem Buch seinen Charakter; die Bücherei kann darum gern auf seine Einstellung verzichten. W. Eggebrecht (Flensburg).

Kinau, Rudolf: Hinnik Seehund. Een Stremel Störm. Hamburg: Quickborn-Verlag 1923. 169 S. Hlw. 3,—.

Kinau hat uns eine Reihe wertvoller, meisterhaft plattdeutsch gestalteter Kurzgeschichten geschenkt. Hier versucht er in einer längeren Erzählung mehr in die Tiefe allgemein menschlicher Seelenkämpfe zu dringen. Sein Held, Hinnik Seehund, kommt in schwerste Seelennot. Er wird mitschuldig am Tode des Schiffsjungen, der ein Bruder seiner Lisbeth ist. Nun steht die Gestalt des Toten drohend zwischen den beiden Liebenden. Hinnik aber vergißt seine Schuld und findet sein Glück in der Vereinigung mit Lisbeth, bis sein Bruder das Glück durch eine ruchlose Tat wieder zerstört. Den Schänder seiner Ehre aber läßt er ungestraft entkommen und findet doch den Hafen — „dat is Fro un Kind un een eegen Köt". Das ist beide Male keine Lösung ernster Konflikte. — Trotz dieses Mangels, der im Kunstmittel nicht begründet ist, hat das Buch viele schöne Einzelheiten; denn Kinau ist ganz in seinem Stoffgebiet: Niederelbe, Nordsee, Sturm und Seenot. Die Sturmschilderung „Käppen Kraft—up" (S. 93 bis 96) eignet sich gut zum Vorlesen. — Für alle Büchereien.

K. Jungclaus (Kiel).

Krane, Anna Freiin von: Der Spielmann Gottes. Erzählung aus der Zeit des Heiligen von Assisi. Köln: Bachem. 292 S. 6,—, Hlw. 7,50.

Der heißblütige vornehme Jüngling Orlando wird durch eine Begegnung mit dem heiligen Franz in Assisi zu einem gottgefälligen Leben bekehrt, wodurch er seiner geliebten Jungfrau Isotta würdig wird und sie zur Frau erlangt. Das

Digitized by Google

gütige Wirken des heiligen Franz bildet den Hintergrund der Geschichte. — Anspruchsvollere Leser werden lieber zu den Quellen des Franziskus selber greifen, zu seinen wundervollen Legenden, in denen die köstliche Inbrunst des Heiligen uns unmittelbar ergreift; aber für einfachere Gemüter, die einer Vermittlung bedürfen, kann das Buch — namentlich in katholischen Gegenden — eingestellt werden. Frida Endell (Stettin).

Schmitt, Ernst: Die Heimkehrer. Roman. Jena: Diederichs 1924. 183 S. 3,—, geb. 4,—.

Man gewinnt den Eindruck, daß der Verfasser — allerdings ohne parteipolitische Einstellung — in diesem Roman ein Spiegelbild des Deutschlands nach dem Kriege geben will, wo das „Volk tat, als ob es sein Innerstes verloren habe" und wo „jeder prahlte, wie er den anderen betrog". Es ist die Zeit der Vielen, der Herrschaft der Masse, einer Masse, die alles und doch nichts weiß. Diese Masse läßt sich die Führung nur so lange gefallen, bis die Wege geebnet sind, dann aber schüttelt sie die ihr verhaßten Führer ab und vernichtet sie. — So ergeht es auch dem ehemaligen Hauptmann Ernst Uhrig, einer geborenen Führernatur von großer Willens- und Tatkraft. Erfüllt von einer übermächtigen Liebe zu der Heimat seines geschlagenen, haltlosen Volkes und zu diesem Volk selbst, sammelt er, aus dem Felde zurückkehrend, eine Schar arbeitsloser Heimkehrer. Mit diesen zieht er ins oberhessische Moor und bezwingt alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse mit seinem eisernen Willen, um ein Stau- und Kraftwerk zu errichten und den Heimgekehrten ein neues Dorf, eine neue Heimat, zu bauen. Nicht Vorgesetzter will er dabei sein, sondern Kamerad und Bruder, ein stiller Handarbeiter zwischen den anderen und nur ein heimlicher Führer, dessen einziges Gebot lautet: „Ihr sollt lachend schaffen". Doch das Volk, diese stumpfe Masse, versteht ihn nicht, sieht in ihm nur den Menschen von anderem Blut, den Vertreter einer anderen Kaste, der nie Fabrik- und Mietskasernenluft geatmet hat. Darum haßt es diesen „Herrn" und tötet ihn, als das Werk vollendet ist. — Die Sprache erinnert an Burtes Wiltfeber; anschaulich, herb und bisweilen schwer, aber im allgemeinen leichter lesbar als bei Burte. Auch hier wie dort: wenig Handlung, desto mehr Selbstgespräche von sozialem, religiösen und ethischem Inhalt. Und endlich mal wieder ein Roman, in dem das Geschlechtsleben keine Rolle spielt! — Für alle Büchereien geeignet.

W. Klein (Essen).

Schnackenberg, E.: Abseits. Niederdeutsche Novellen. Braunschweig: Westermann 1923. 155 S. Lw. 3,60.

Der Erzähler der „Männer der Rebekka Meinert" läßt seinem Erstlingsbuche, das von der Kritik überall freundlich aufgenommen wurde, zwei Novellen von gleicher Kraft und Schönheit folgen. In der ersten, „Hüsung", erwächst in räumlicher und zeitlicher Nähe aus den starren Satzungen einer noch 1866 im Lauenburgischen zu recht bestehenden Kirchenordnung, aus der unmenschlichen Unerbittlichkeit eines eifernden Pastors, inmitten einer geistig unfreien Dorfgemeinschaft ein Menschenschicksal von mittelalterlicher Grausigkeit. Zwei tüchtige, von der Natur für einander bestimmte junge Menschen, in treuer Liebe sich zugetan, können nicht Hüsung finden, darum will die Kirche ihren Bund nicht segnen; sie fordert aber von ihnen nach der Geburt eines Kindes die Kirchenbuße vor versammelter Gemeinde, das Eingeständnis „ihres verderbten Fleisches Unart". Dagegen lehnen sie sich auf. Da trifft sie, trotz vieler Demütigungen, der große Bann. Ausgestoßen aus der Kirche, werden sie bald auch von wohlwollenden Menschen verlassen. Die Macht der zürnenden Kirche treibt sie in den Tod; sie werden (im Bewußtsein ihrer Reinheit) zum Mörder an sich und dem Pastor. Die schlichte Erzählung ist voll echter Tragik. Der Dichter hat Fäden mündlicher Überlieferung zu künstlerischem Gewebe geschickt verknüpft. Nur die

Digitized by Google

Einführung hätten wir gern flüssiger. — Während in „Hüsung" nur der Dialog plattdeutsch ist, ist die zweite Novelle „De Bilöper", ganz plattdeutsch erzählt. Ein alter Bauer wird zum Mörder an dem vorehelich geborenen Sohn seiner Schwiegertochter, weil er verhindern will, daß der Hof an einen blutsfremden Erben kommt. Auch hier entwickelt sich die unselige Tat folgerichtig aus den scharf gezeichneten Charakteren. — Das Büchlein mit seiner kräftigen Sprache, die auch heikle Dinge mit rechtem Namen nennt, ist warm zu empfehlen, besonders für Büchereien in Niederdeutschland. K. Jungclaus (Kiel).

Schussen, Wilhelm: Medard Rombold, der Wirt zum Goldenen Anker. 4. Aufl. Kempten: Kösel & Pustet 1924. 170 S. Hlw. 3,60.

— Der abgebaute Osiander. Roman. München: Kösel & Pustet 1925. 190 S.

Alle Volksbüchereien seien darauf aufmerksam gemacht, daß nun endlich wieder Schussens „Medard Rombold", der schon seit dem Kriege vergriffen war, neu aufgelegt worden ist. Und zwar ist er jetzt in den Verlag von Kösel & Pustet übergegangen. Er ist zweifellos Schussens bedeutendstes Werk. An Vollblütigkeit des Fabulierens mag ihn der Dichter in manch anderer Erzählung übertroffen haben, in keiner erreicht er ihn an Sicherheit des Gestaltens von Landschaften und Menschen (insbesondere auch an Eindringlichkeit der Wiedergabe schwäbischer Stammesart), keine hat eine solche Sattheit und Fülle der Stimmung aufzuweisen, die da und dort durch volksliedartige Verse ungemein glücklich ornamentiert wird. Der „Medard Rombold" bildet mit dem „Engelwirt" von Emil Strauß und der „Jutta" von Albert Geiger zusammen (vgl. 4. Jahrg. der B. u. B. Seite 97) ein seltsames Dreiblatt schwäbischer Wirtsgeschichten edelster und zugleich volkstümlichster Art, das sowohl seines dichterischen wie seines volkserzieherischen Wertes wegen (sowohl im „Engelwirt" wie im „Medard Rombold" handelt es sich um die glaubhafte Läuterung eines Charakters) in keiner Volksbücherei auf die Dauer fehlen sollte.

Der neue Roman Schussens gibt auf dem Hintergrund der Nachkriegszeit die entscheidende Wendung eines etwas verspäteten Künstlerschicksales. Osiander, der Sohn eines bedeutenden Malers, ist gegen Ende seines vierten Lebensjahrzehntes aus einer großstädtischen Beamtentätigkeit, die er ohne innere Anteilnahme ausgeübt hatte, ausgeschieden, um Maler zu werden. Da stellt die Geldentwertung ihn und seine alte Mutter vor das Nichts, und er muß froh sein, daß er zunächst wieder in einer Beamtenstellung unterkriechen kann. Der Geldentwertung folgt der Beamtenabbau und Osiander ist einer der ersten unter denen, die daran glauben müssen; denn sein Vorgesetzter ist zugleich sein Mitbewerber um die Liebe einer schönen und reichen Witwe. Aber es wird schließlich doch alles gut, indem er in der kleinen Ruth, der er aus der Hauptstadt in eine ländliche Seeneinsamkeit nachzieht, die rechte Braut gewinnt, sodaß er Frau Martina wohl verschmerzen kann. Bei ihr findet auch seine arme Mutter eine Heimat, deren Geist sich aus der sorgenvollen Wirklichkeit hinübergeflüchtet hatte in ein Reich freundlichen Wahnes. — Der Eingeweihte erkennt leicht auch hier die beiden Lieblingsschauplätze Schussens wieder, das Stuttgarter Tal und seine oberschwäbische Heimat. Der Dichter hat eine erstaunliche Fähigkeit, sie — buchstäblich — immer neu ins rechte Licht zu setzen und so zeitbedingtes Geschehen im Elementarischen aufgehen zu lassen. Büchereien, die für Schussens „Rombold" und „Roten Berg" eine Leserschaft gewonnen haben, sollten auch den „Abgebauten Osiander" einstellen. E. Ackerknecht.

Speckmann, D.: Wolken und Sonne. Erzählungen. Berlin: Warneck 1924. 289 S. Lw. 4,50.

Blanke Sonne liegt auf niederdeutschen Dorfstraßen. Durch aufziehende

Digitized by Google

dunkle Wolken bricht sie immer wieder siegreich durch. „Gemütvoll" sind die vereinigten 14 Erzählungen, aber ohne Gefühlsüberschwang; warmherzig, aber ohne starke Leidenschaftlichkeit; voll ethischen Gehalts, aber nicht lehrhaft. Die meisten sind schlicht und echt, ein paar nur scheinen konstruiert. Trotz dieser Schlichtheit verhindert die konventionelle Glätte des Stils, daß sie wirken wie Volkserzählungen, die man einst auf der Diele am offenen Herdfeuer sich erzählte. — Für einfache Leser aller Büchereien, auch für Jugendliche vom 14. Jahr an, sofern sie nicht Abenteuer oder Problematik suchen.

K. Jungclaus (Kiel).

Tschechow, Anton: Die Tragödie auf der Jagd. Roman. Berlin: Zsolnay 1925. 283 S.

Dieser jetzt erst aufgefundene einzige Roman Tschechows, des Meisters der Kurzgeschichte, ist nun ganz und gar keine „literarische Sensation", wie der Verlagswaschzettel will. Aber es ist ein spannender Kriminalroman, der als anschauliches Gemälde russischen Lebens auch literarische Qualität besitzt, und daher für die Stoffleser der Volksbüchereien willkommen. Es handelt sich um die fingierten Aufzeichnungen eines Untersuchungsrichters über einen Mordfall, wobei sich schließlich der Richter als Mörder entpuppt. K. Fuß (Essen).

Kleine Mitteilungen.

Büchereiunterricht für Schüler. In der schwedischen Büchereizeitschrift „Biblioteksbladet" findet sich in Heft 4/5 des laufenden Jahrgangs ein hübscher Aufsatz von Helja Jacobson über die neue Kinderbibliothek („Barnbibliotek 10 Ar"), in dem auch über das Ergebnis eines nach amerikanischem Vorbild (vergleiche Jahrgang 1924 dieser Zeitschrift Seite 289 f.) angestellten Versuches, den Kindern Büchereiunterricht zu erteilen, berichtet wird. Wir setzen die Stelle in deutscher Übersetzung hierher, zu Nutz und Frommen aller derer, die auch unser deutsches Büchereiwesen in dieser Richtung ausbauen möchten:

„Der erste Versuch eines Büchereiunterrichts in der Kinderbücherei zu Malmö fiel gut aus. Alle Kinder von 13—16 Jahren hatten das Recht zur Teilnahme. Daher fanden sich Kinder von sehr verschiedenen Entwicklungsstufen und Kenntnissen ein. In der ersten Stunde hörten sie einiges von der Bücherei im allgemeinen, von Beschaffenheit und Pflege der Bücher und machten schließlich Übungen im alphabetischen Nachschlagen. Die Kinder von höheren Lehranstalten, die mit dem Wörterbuch umzugehen wußten, fanden schnell die diktierten Ortsnamen (als Übungsbuch diente „Sveriges Kommunikationer", das schwedische Kursbuch), aber für die Volksschulkinder wurde es eine schwere, wenn auch unterhaltsame Arbeit. In der nächsten Stunde wurden die Hauptgruppen des Einordnungssystems durchgenommen und das ganze System besprochen, soweit es sich der Kinderbücherei anpaßt. Dann mußten sie sich üben, Bücher herauszunehmen und einzustellen, und versuchen, vorgelegte unsignierte Bücher in Fachgruppen unterzubringen. In der dritten Stunde kamen die Kataloge heran, in der vierten die Nachschlagewerke. Beim letzten Mal hatten sie schon Fragen schriftlich mit Benutzung der besprochenen Bücher zu beantworten. Die Anteilnahme blieb die ganze Zeit lebhaft, und verschiedentlich wurde nachher angefragt, ob nicht noch mehr „Vorträge" gehalten würden."

Die **sächsische Landesstelle für freies Volksbildungswesen** hat im Freistaat Sachsen Kreisberatungsstellen für das volkstümliche Büchereiwesen errichtet, und zwar für die Kreishauptmannschaft Leipzig in Leipzig, und für die Kreishauptmannschaft Zwickau in Schwarzenberg (hier mit nebenamtlichem Bibliothekar als

Digitized by Google

Berater). Beide Berater sind Anhänger der Hofmannschen Richtung. Die hauptamtlichen Leiter der ausgebauten volkstümlichen Büchereien in Dresden, Chemnitz und Zwickau, die allerdings nicht bedingungslos zur Hofmannschen Richtung stehen, werden mit keiner Beratungsstelle betraut.

Der Kurs der sächsischen Landesstelle ist damit ohne viele Worte zur Genüge gekennzeichnet. Dr. Kleinebreil.

Über die **Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbüchereien** berichtet das soeben erschienene Heft 1 der „Veröffentlichungen der Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek", hrsg. von Prof. Dr. G. Fritz, das gegen Einsendung von 40 Pfg. durch die Stadtbibliothek zu beziehen ist. Das Heft enthält allgemeine Bemerkungen über die bibliothekarische Laufbahn, daran anschließend die Praktikantenordnung und die Diplomprüfungsordnung im vollen Wortlaut und zuletzt den Lehrplan der Bibliothekskurse, die seit April in der Berliner Stadtbibliothek stattfinden. Anhangsweise werden die Prüfungen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien in Bayern, Hessen und Sachsen sowie die Kurse des Borromäus-Vereins nachgewiesen.

Lesefrüchte.

Deutsche Schriftsteller unserer Zeit in ihrem Verhältnis zur Jugendschriftenfrage. Im Maiheft der vorbildlich ausgestatteten Zeitschrift „Die Scholle" (Blätter für Kunst und Leben in Erziehung und Unterricht, hrsg. von F. Fikenscher; Ansbach: Michael Prögel) wird unter dem Titel „Das lesende Kind" das Ergebnis einer „Umfrage bei den Dichtern der Gegenwart" wiedergegeben. Wer sich mit Jugendschriftenpsychologie eingehender zu befassen pflegt, wird jenen Aufsatz selbst studieren müssen. Hier merken wir nur einiges Wenige daraus an, was überzeugend gegen die ebenso bequeme wie ungerechte Theorie spricht, die in der Behauptung gipfelt: wer in seiner Jugend Wohlgefallen an Erzählern wie Chr. von Schmid einerseits und Karl May andererseits gefunden hat, könne nie zum wahren Verständnis unserer großen Dichter gelangen.

Wir geben noch vorweg den Wortlaut der Umfrage und stellen fest, daß sie von 34 zeitgenössischen Dichtern und Schriftstellern, zum Teil sehr ausführlich, beantwortet wurde, nämlich von Hermann Bahr, Hans Friedrich Blunck, Alfred Bock, Michael Georg Conrad, Alfred Döblin, Peter Dörfler, Paul Ernst, Emil Ertl, Ludwig Finckh, Wilhelm Fischer-Graz, Bruno Frank, Sophie Höchstetter, Bernd Isemann, Juliane Karwath, Ottokar Kernstock, Erwin Guido Kolbenheyer, Hermann Anders Krüger, Ernst Lissauer, Emil Ludwig, Agnes Miegel, Walter von Molo, Börries von Münchhausen, Josef Ponten, Hans Reyhing, Hugo Salus, Wilhelm Schäfer, Richard von Schaukal, Wilhelm Schussen, Ina Seidel, Lulu von Strauß und Torney, Frank Thieß, Will Vesper, Paul Zech und Heinrich Zerkaulen.

„Ein wertvolles Bild deutschen Kulturwillens und ein fördernder Wegweiser für die Bestrebungen im Dienst literarischer Kunsterziehung erstünde, wenn wir von den Dichtern der Gegenwart Zeugnisse über ihre Stellung zum guten Jugendbuch beäßen. Diesem Zweck soll folgende Umfrage dienen:

1. Welches Buch hat Ihnen in früher Jugend besonderen Eindruck gemacht?
2. Welche Bücher würden Sie heute Ihren Kindern am liebsten schenken und warum?

Digitized by Google

Sollten Sie sich zu einer grundsätzlichen Erwägung über die Jugendschriftenfrage gedrängt fühlen oder Hinweise auf Ihr eigenes Werk anfügen, so wäre uns dies ganz besonders willkommen."

Aus den Antworten:

Peter Dörfler: Die erste Frage: Welches Buch hat Ihnen in früher Jugend besonderen Eindruck gemacht? verpflichtet, wenn sie zu einem ernsthaften Ergebnis führen soll, zu einem aufrichtigen Bekenntnis. Diese Frage zielt nicht auf Bücher, die nach dem Urteil des Gereiften noch der Liebe wert erscheinen. Ich wuchs in einem lesewütigen Bauernhaus auf. Wir durchstöberten Dachkammern nach Büchern. Aber was uns auch immer in die Hand fiel, nichts hielt mit Christoph Schmid einen Vergleich aus. Mein erstes Buch war „Der gute Fridolin und der böse Dietrich". Ihm folgten all die andern: „Ostereier", „Blumenkörbchen" usw. Aus meiner Hand nahm sie der Vater und ich sah mit heiliger Scheu, wie der herbe Mann Tränen vergoß. Christoph Schmid hat uns mit echt epischer Überredung in seinen Bann gezogen; er verklärte unsere Feierabende, er ließ uns die Burgruinen der Heimat, die Wälder, die Vergangenheit lebendig werden und führte uns in die erhöhte Welt der Poesie ein. Ich war entsetzt, als ich später hörte, dieser Mann, dem mein Gemüt so viel verdankt wie der Mutter, sei sozusagen entlassen, in Pension geschickt und aus der deutschen Stube verbannt worden. Ich konnte mich nie entschließen, nachträglich das Urteil der Jugend zu prüfen. Nie mehr habe ich eine Zeile Christoph Schmid gelesen. Ich wollte nicht prüfend an Heiliges tasten. Und ich werde ihn allen Jugendbüchereiausschüssen zum Trotz weiter lieben. Denn wir waren doch, die Jungen wie die Alten, urgesunde, unverbildete Leute. Und wenn Schmid uns alle anderen Erzählungen ausstach, so war etwas an diesem Dichter.

Hans Reyhing: Welches Buch mir in meiner Jugend am besten gefallen habe? Da muß ich schon eine ganze Reihe nennen. Aber beginnen muß ich mit der „Rosa von Tannenburg" und dem „Heinrich von Eichenfels". Diese Geschichte habe ich allerdings nicht gelesen, sondern der Ahne hat sie mir an Winterabenden mit dem „Daniel in der Löwengrube" und den „Drei Männern im Feuerofen" erzählt, ist dabei in seinem einfachen Lehnsessel neben dem Ofen gesessen und der Ofen hat geglüht, die Katze hat behaglich geschnurrt und der Ofenhafen die schönsten Weisen gesungen. Das ist so schön gewesen, wie ich seither nichts mehr erlebt habe, im Theater nicht und im Leben nicht, auch nicht beim Lesen der allerschönsten Bücher. Als ich dann selbst lesen konnte, habe ich diese Geschichten selbst oft, sehr oft gelesen. Dazu kamen die historischen Erzählungen von Luise Pichler und ganz besonders der „Robinson" und der „Lichtenstein". Der „Lichtenstein" nicht deshalb, weil das Schloß Lichtenstein nur zwei Stunden von meiner Heimat entfernt war. Im Gegenteil, es dünkte mich beinahe unmöglich, daß so etwas Wunderbares, das mir eine ganze andere Welt war, mit diesem Lichtenstein verbunden gewesen sein könnte. Auch der „Schulmeister und sein Sohn" machte mir einen großen Eindruck, der heute noch lebendig ist.

Hans Friedrich Blunck: Ich habe in früher Jugend nicht viel zu lesen bekommen, bin mehr mit den mündlichen Überlieferungen und Märchen der Umwelt aufgewachsen. Ich erinnere mich lediglich eines alten „Jugendfreunds", in dem eine Geschichte von einer Schweizer Schriftstellerin stand — Johanna Spyri, glaub ich, „Wie Sanni mit den Vögeln singt". Die hab ich siebenmal gelesen. Für später kommen dann die Indianergeschichten aus dem „Guten Kameraden", danach einige Verherrlichungen von deutschen Sammesstreitigkeiten und Stammesfehden, die mich damals schon abgestoßen haben, die uns aber ein sehr törichtes Jugendschriftentum in Massen vorsetzte.

Bruno Frank: Als ich zehn Jahre alt war, gefiel mir Johanna Spyris „Heidi" ganz ausnehmend; als ich zwölf war, nahm Mays Winnetou Besitz von meinem Herzen und Denken, ein heldisches und erzieherisches Buch, man möge

Digitized by Google

sagen, was man will. Für das Kind, das noch nicht zur Schule geht, gibt es im Deutschen wohl nur ein vollkommenes Buch, den Struwelpeter; die Versgeschichten vom „Bösen Friedrich" und vom „Wilden Jäger" sind ebenso dichterisch geglückt, wie sie herzensanständig sind. Ich genoß das immer mit Begeisterung, auch als ich heranwuchs; ich finde es heute noch schön und würde es für Raub an einem Kinde halten, wollte man ihm dies Buch versagen.

Paul Zech: Meine Lieblingsbücher waren zuerst alle Bände von Karl May, später Stifter und Lenau.

Bernd Isemann: Es sind nur eigentlich zwei Bücher, die ich immer wieder las und auch heute noch hervorhole, wenn ich etwa krank oder übermüdet bin: der berühmte „Waldläufer" und eine Übersetzung des „Don Quichote". Das eine befriedigte vollkommen meine Abenteuerlust und zugleich das Verlangen nach edlem Menschentum, das andere erfüllte mein Bedürfnis nach tragischer Großartigkeit und Realistik des Lebens. Ich weiß, daß ich kaum dazu gelacht habe, in die rhetorische Größe der Selbstgespräche habe ich mich mit wahrem Genuß versenkt. Ohne diese beiden Bücher könnte ich mir meine Jugend nicht denken, sie waren die Vorbilder, nach denen ich allabendlich meinem jüngeren Bruder bis zum Einschlafen Geschichten erzählte. Alle anderen Bücher kommen erst in weitem Abstand.

Emil Ertl: Den größten Eindruck haben mir in der Jugend Coopers Lederstrumpferzählungen gemacht, besonders der „Letzte Mohikaner". Jahrelang identifizierte ich mich in meiner Einbildung mit dem Helden dieser Tragödie der roten Rasse und glaubte in eigener Person Unkas der flinke Hirsch zu sein. Ich erinnere mich noch gut daran und will nicht bestreiten, daß der Edelmut und die Vornehmheit, die in dieser Gestalt verkörpert sind, gerade wegen ihrer primitiven und leichtfaßlichen Art ein nützliches Vorbild abgeben können. Das Skalpieren nimmt der Knabe unbewußt als eine ethnologisch gegebene Absonderlichkeit hin, die er seinem Jugendideal nicht schwer anrechnet und die auf sein Empfinden auch nicht verrohend wirkt, weil in ihm nur haften bleibt, was nachahmungswürdig ist. Denn der kleine Mensch ist ein Äffchen, das in der geistigen Kost, die ihm verabreicht wird, triebmäßig die Werte sucht, die zum Leben stärken. Eine Gefahr kann ich deshalb in keinem Lesestoff erblicken, der, in welchem Zeitkostüm immer, sittliche Werte — selbst wenn sie durch Sitte, Gebrauch und völkische Bedingtheit eingeengt wären — hochhält.

Agnes Miegel: Für mich war das Buch der Robinson, später der Lederstrumpf, daneben im Gutbürgerlichen das „Tagebuch dreier Kinder" mit entzückend altmodischen Bildern von Hosemann.

Ina Seidel: Was meine eigene Kindheit angeht, so stehen mir aus den frühesten Jahren dieses Zeitraumes Märchenbücher am lebendigsten in Erinnerung und zwar Grimms Märchen und die Wintermärchen meines Onkels Heinrich Seidel. Etwas später kamen dann Hauffs Märchen dazu, die ich immer von Neuem gelesen habe. Hierher gehört auch das mir heute noch sehr kostbare „Hinkel, Gockel und Gackeleia" von Brentano. Vom achten Jahr an ungefähr las ich sehr gern im „Tagebuch dreier Kinder" von A. Stein*), jedoch gleichzeitig und mit weitaus größerem Vergnügen „Lederstrumpf" und „Robinson" in unverkürzten Ausgaben. Sehr früh gab mir auch mein Vater Brehms „Tierleben" in die Hand, ein Werk, das durch seinen Reichtum an anekdotischen Zügen ebenso unterhaltend wie belehrend ist. Leider bekam ich in diesen Jahren außer Schwabs Sammlung klassischer Sagen kein Sagenbuch in die Hand und blieb mit der germanischen Götter- und Heldenwelt unvertraut. Dieses Versäumnis suche ich nun bei meinen eigenen Kindern zu vermeiden, denen ich auch früh aus unsern schönen deutschen Volksbüchern vorgelesen habe. Nicht vergessen will ich die Schriften von Ottilie Wildermuth und zwei Bücher von Gerstäcker, nämlich „Der

*) noch im Handel in einer Ausgabe des Verlages Winckelmann u. Söhne, Berlin.

Digitized by Google

kleine Goldgräber" und den „Christbaum"*); ich fürchte nur, daß die letzteren aus dem Handel verschwunden sind, ebenso wie ein mit Begeisterung verschlungenes Buch, das die Schicksale eines deutschen Knaben in Amerika schildert. Es hieß „Carl Scharnhorst" und der Name des Verfassers ist mir entfallen**).

Zum Schluß seien zum Erstaunen und zur Aufmunterung allzu ängstlicher Jugendschriftenpädagogen die sehr abgebrühten Sätze angeführt, mit denen Alfred Döblin seinen Beitrag beschließt: „Man muß natürlich nicht schenken, was man will, sondern was das kleine Volk will. Man kann es nur ganz ungefähr dirigieren, aber im Rahmen der natürlichen Entwicklung. Was wäre damit geschehen, wenn ich meinem zehnjährigen Jungen Buddhas Reden schenkte? Ich schenke Busch, allerlei gemäßigte Räuberpistolen (die ungemäßigten besorgen sie sich schon allein), Reiseabenteuer mit möglichst viel haarsträubendem Blödsinn. Wenn wir Erwachsenen soviel Blödsinn lesen, warum sollen wir es den Kindern versagen? Jedes Alter will sein Recht. Es genügt, sie im gröbsten zu überwachen. Im übrigen werden Kinder sowohl mit ihren Krankheiten wie mit ihren Ärzten fertig."

An den „Guten Kameraden".

Guter Kamerad, den ich unter alten illustrierten Büchern aufgespürt,
dein herrlicher Titel hat mich heute so gerührt.

Guter Kamerad! — Ich schlug dich auf — was ich da alles sah:
Bilder, wie Schlacht bei Waterloo; dann wieder nützliche Ratschläge: „Wie
baue ich mir eine Kamera?"

Geschichten: Die Buren, Ferienreise, Onkel Fritz, Kaiser Julian,
und vor allem von Franz Treller der trefflichste Seeroman.

Kleiner Schiffsjunge! Erich (hieß er nicht so?) mutig, gescheit, treu und sonnengebräunt.
Edler Lebensretter, tapferer Knabe, Kamerad und guter Freund!

Wir beide, wir wußten damals, in jener guten Zeit,
in Schiffstakelung, Windnamen und Matrosenliedern wohl Bescheid.

Auch ich sprach plattdeutsch, als ich noch am kleinen Flußhafen stand,
einen Dreimaster erträumend in diesem engen braunen Wasserband.

Und erst die Stelle! — Ich weiß noch die Seite — o Tränen, die ich hier niemals überwand,
wo Erich auf Lombok im dichtesten Feindesgewühl den alten gemütlichen Sachsen wiederfand.

Guter Kamerad! Ich war dir dankbar für all die Gaben, die ich von dir empfing,
und du wußtest es auch, denn mir war's, als ob eine leichte Brise
von Kindheit und Seeluft durch die bewegten Blätter ging.

Franz Werfel.

---

*) Es handelt sich um „Georg, der kleine Goldgräber", von dem es im Verlag Neufeld u. Henius (Berlin) eine Einzelausgabe gibt (z. Zt. vergriffen) und wahrscheinlich um „Wie der Christbaum entstand" (Einzelausgabe im selben Verlage).

**) Es handelt sich um das Buch von K. Armand: Carl Scharnhorst. Köln: H. Schaffstein.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg. Stadtbücherei
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

An unsere Leser und Freunde.

Mit dem vorliegenden Heft 6 der **„Bücherei und Bildungspflege“** ist der Jahrgang 1925 zum Abschluß gekommen. Auch in diesem Jahre hat sich der Bezieherkreis, wie wir mit Freuden feststellen können, gegenüber dem Vorjahre beträchtlich erweitert. Wiederum haben einige Verbände die Zeitschrift zu ihrem Verbandsorgan erklärt. Zum ersten Male seit ihrem Bestehen ist im Rahmen der Zeitschrift ein Beiheft erschienen; die Herausgabe weiterer Beihefte ist für das kommende Jahr geplant. Überhaupt mangelt es der Zeitschrift, dank der Opferfreudigkeit ihrer Mitarbeiter, keineswegs an Beiträgen aller Art aus den sämtlichen Gebieten der Bildungspflege, wie unsere Leser aus der Ankündigung von Aufsätzen für den nächsten Jahrgang in diesem Heft ersehen können. Gern würden wir den langgehegten Plan, die Zeitschrift monatlich in erweitertem Umfange erscheinen zu lassen, verwirklichen, wenn nicht der Bezugspreis der Zeitschrift dadurch und außerdem durch die in der Zwischenzeit erfolgte allgemeine Preissteigerung außerordentlich hoch würde. Wir glauben, der wirtschaftlichen Lage unserer Bezieher Rechnung tragen zu müssen, und haben uns entschlossen, den Bezugspreis für den Jahrgang 1926 trotz der erheblichen Mehrkosten für die Herstellung nicht zu erhöhen.

Der **Preis des ganzen Jahrganges 1926 beträgt also wie bisher Rm. 9.—** beim Bezuge durch den Buchhandel oder direkt vom Kommissionsverlage. **Mitglieder von Verbänden,** deren Verbandsorgan die Zeitschrift ist, erhalten die Zeitschrift zum **Vorzugspreise von Rm. 5.—.** Die Lieferung zum Vorzugspreise erfolgt **nicht** durch den **Buchhandel,** sondern ausnahmslos durch die **„Vertriebsstelle der B. u. B.“ Stettin, Grüne Schanze 8.**

Das **1. Heft des neuen Jahrganges wird allen Beziehern zum Vorzugspreise,** soweit sie nicht ausdrücklich Abbestellungen vorgenommen haben, **unverlangt zugehen. Wir bitten, möglichst bald, spätestens aber sogleich nach Empfang den Jahresbezugspreis von Rm. 5.— einzuzahlen** auf Postscheckkonto Stettin 9036 (Verband pommerscher Büchereien), damit bei der Versendung des 2. Heftes keine Verzögerung eintritt. Da die Zeitschrift wirtschaftlich auf sich selbst gestellt ist, kann **das 2. Heft ausnahmslos nur nach** Bezahlung des Jahresbezugspreises **zugestellt werden.**

Abonnenten, welche die Zeitschrift zum vollen Bezugspreis **durch den Buchhandel** oder direkt vom Kommissionsverlag bezogen haben, **werden gebeten, ihre Bestellung** auf den neuen Jahrgang **rechtzeitig zu erneuern.**

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 5 — 1925 — Heft 6

Buchmarke und planmässige Gliederung des Bücherbestandes.

Von F. Plage, Frankfurt a. d. Oder.

Langfeldts d. J.-Flensburg äußerst dankenswerte Besprechung des „Klassifikationssystems für schwedische Büchereien" auf S. 169 in Heft 3 des laufenden Jahrgangs der „Bücherei und Bildungspflege" lenkt aufs neue die Aufmerksamkeit auf das in der Überschrift genannte Thema. Überdies beweist mir der Umstand, daß mir die letzten Stücke des Sonderdrucks der „Planmäßigen Gliederung des Bücherbestandes" (Bildungspflege 1920 S. 298ff.) in den letzten Monaten van anderen Büchereiverwaltungen abgefordert worden sind, daß Systemfragen zur Zeit eine größere Zahl von Büchereien beschäftigen. Eine abermalige Untersuchung erscheint mir daher geboten. Um mich nicht zu wiederholen, muß ich an dieser Stelle zunächst auf meinen oben genannten Aufsatz in der „Bildungspflege" von 1920 verweisen, und zwar besonders auf das dort in der Einleitung Gesagte.

Der Übereinstimmung halber wähle ich auch in der Folge für das Wort „Druckkatalog" die von mir dort vorgeschlagene Bezeichnung „Schlüssel", für „System" das Wort „Netz" und für „Signatur" die bereits eingebürgerte Bezeichnung „Buchmarke".

Die Wahl zweckentsprechender Buchmarken ist in der volkstümlichen Bücherei von weitragender Bedeutung. Der Geschäftsdrang der Bücherei erfordert k u r z e Buchmarken; denn die Buchungen dürfen nicht allzuviel Zeit rauben. Der in Zahlen ausgedrückte Teil der Buchmarke muß möglichst wenig Ziffernstellen enthalten, damit die Gefahr irrtümlicher Buchungen auf ein Mindestmaß beschränkt bleibt. Aus demselben Grunde sind Häufungen des gleichen Kleinbuchstabens (z. B. Gbbbc) tunlichst zu vermeiden. Endlich muß die Buchmarke e i n p r ä g s a m sein, damit sie das ausleihende Personal in kürzester Zeit als gedächtnismäßiges Eigentum aufnehmen kann und imstande ist, die Titel wenigstens der gangbaren Werke bei Nennung der Buchmarke zu reproduzieren, ohne in den betreffenden Verzeichnissen nachzuschlagen. Daraus geht hervor, daß eine nur aus Zahlen bestehende Buchmarke (Springende Nummern!) oder eine Buchmarke nach dem Deweyschen System für die volkstümliche Bücherei unbrauchbar ist.*)

Die Buchmarke muß ferner der planmäßigen (= systematischen) Gliederung und Aufstellung des Bücherbestandes entsprechen, damit jedes Buch schnell nach seiner Marke im Regal zu finden ist. Mancherlei wird vom Standpunkte der wissenschaftlichen Bücherei aus gegen das „Dogma

*) Es darf schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß bei Gelegenheit eines Aufsatzes von Professor Steenberg im nächsten Heft die Frage der Dewey-Signaturen nochmals berührt wird. Die Herausgeber.

Digitized by Google

von der systematischen Aufstellung" der Bücher ins Feld geführt. Auch wird eine andre Aufstellung, die Aufstellung nach Formaten, aus Gründen der Raumersparnis befürwortet werden können. Dennoch wird die planmäßige Aufstellung nach Sachgebieten in der volkstümlichen Bücherei die Regel bilden und bei der dauernden Verjüngung des Personals jeder anderen vorzuziehen sein. Die planmäßige Gliederung des Bücherbestandes bildet also die Voraussetzung für alle hier angestellten Erwägungen. Daß sie nicht zum Dogma wird, dafür sorgen schon gewisse Einschränkungen und Ausnahmen, von denen noch zu reden sein wird.

Das „Klassifikationssystem der schwedischen Büchereien" weist nun offenbar dieselben Grundzüge auf, wie der von mir in der „Planmäßigen Gliederung (s. oben) vor fünf Jahren niedergelegte Vorschlag. Auch die Schweden suchen die Zahl der Glieder, aus denen die Buchmarke besteht, klein zu halten. Auch sie beziehen die Schöne Literatur in die Gesamtgliederung nicht ein. Auch sie gehen aus von einer Hauptgliederung des Gesamtbestandes nach Disziplinen, die in dem Großbuchstaben der Buchmarke in Erscheinung tritt, und entwickeln die weitergehende Gliederung aus der gröberen durch Aufnahme eines Kleinbuchstabens. Wenn sie nun gelegentlich weitere Unterstaffeln durch Einfügung mehrerer Kleinbuchstaben zum Ausdruck bringen, so vermag ich ihnen hierin aus praktischen Erwägungen heraus nicht zu folgen.

Es ist in der volkstümlichen Bücherei gar nicht nötig, daß der Kanon der Gliederung endlos weitergeführt wird. Hierfür möge mir ein Beispiel als Beweis dienen. Die Hauptabteilung „Technik" sei so in neunzehn Abschnitte geteilt worden, wie unten in der Übersicht auf Seite 328 angegeben. Danach erscheinen im Schlüssel die einzelnen Abschnitte der Technik in der Reihenfolge T, Tm, Te, Tb, Ta, Tz, Tn, Tg, Tc, Tp, Tl, Th, Tw, Tt, Tf, Tr, Ts, To, Tk. Die sachlichen Gründe dieser Anordnung werden unschwer zu erkennen sein. Im Regal stehen dieselben Abteilungen natürlich in der Reihenfolge T, Ta, Tb, Tc, Te u. s. f., damit das einzelne Buch nach der Buchmarke schnell auffindbar ist. Die Reihenfolge der Aufzählung im Schlüssel stimmt also bei den Unterabteilungen mit dem Standort nicht überein, weil es sich im einen Falle um die logische, im andern um die räumliche Übersicht handelt. Hier liegt also bereits eine der Einschränkungen vor, auf die oben verwiesen wurde.

Nehmen wir an, es habe sich nun die Notwendigkeit herausgestellt, den Abschnitt Te = Elektrotechnik abermals zu teilen, weil die Zahl der eingestellten Bände mit der Zeit so gewachsen ist, daß dieser Abschnitt im Schlüssel ohne Teilung zu lang und darum unübersichtlich geworden wäre. Nach dem schwedischen System würde man da vielleicht zu folgender Teilung gelangen: Tea = Wissenschaftliche Grundlagen der Elektrotechnik, Leitung, Schaltung, Umformung des Stroms; Teb = Starkstromanlagen, Licht und Wärme aus Elektrizität; Tec = Der Schwachstrom und seine Anwendungen; Ted = Elektrische Wellen, Radiotechnik; Tee = Elektrochemie, Galvanoplastik, Galvanostegie. Mit der Aufnahme des zweiten Kleinbuchstabens in die Buchmarke wäre eine Umsignierung

Digitized by Google

des ganzen Abschnitts Te und infolgedessen eine Umstellung im Regal erforderlich. Aber diese Umstellung und Umsignierung kann man sich sparen, wenn man einfach die Systemkarten des ganzen Abschnitts auf die fünf neugeschaffenen Unterabschnitte verteilt und im Schlüssel den Abschnitt Te nun in fünf Paragraphen zerlegt, ohne diese Unterteilung im Standort ebenfalls durchzuführen, so daß ein dritter Kleinbuchstabe nicht erforderlich wird. Der Schlüssel erfordert eben in vielen Fällen eine weitergehende Gliederung als der Standort; denn es ist für den Leser zeitraubender, einen Abschnitt mit 300 Titeln im Schlüssel durchzulesen als für den Magazinbeamten, ein Regal mit 300 Bänden nach einer gegebenen Nummer abzusuchen.

Nun können mit Hilfe eines Großbuchstabens in Verbindung mit einem Kleinbuchstaben als zweites Glied mathematisch 25 mal 25, praktisch immerhin schon etwa 500 Abschnitte gebildet werden. Diese ermöglichen schon eine ziemlich weitgehende Gliederung, und man wird um der wenigen Abschnitte willen, die eine Unterstaffelung nötig machen, keinen dritten Buchstaben als Gliederungsmerkmal aufnehmen, sondern sich mit der Teilung dieser Abschnitte in Paragraphen ohne Sondermerkmal behelfen, da sich Buchmarken mit mehr als drei Gliedern zu schwer einprägen. Es entsteht nun allerdings die Frage, ob man nicht bei wachsendem Betriebsumfang doch die Mehrzahl der Unterabschnitte weiter gliedern und die weitere Staffelung in neuen Gliedern der Buchmarke zum Ausdruck bringen muß. Diese Sorge darf man aber getrost den wenigen Büchereien überlassen, die über einen Bestand von 40 000 Bänden hinausgewachsen sind. Die volkstümlich gerichtete Einheitsbücherei kommt nämlich bei richtiger Auswahl und Anschaffungspolitik selbst in großstädtischen Verhältnissen mit einem Bestande von 40 000 Bänden wirklich belangvoller Literatur vollständig aus. Hiermit ist auch die arbeitsökonomische Grenze des Betriebs erreicht. Geht die Entwicklung darüber hinaus, so ist eine örtliche Teilung der Bücherei nach Stadtbezirken in gesonderte Verwaltungseinheiten angezeigt. Bei der Aufstellung der Buchmarken muß man sich nun entscheiden, ob man die einzelnen Abteilungen fortlaufend mit einem Buchstaben der alphabetischen Reihe A, B, C, D, E, F usw. bezeichnet, oder ob man für sie Buchstaben mit einer mnemotechnischen Beziehung wählt, z. B. N = Naturwissenschaften, G = Geschichte, P = Philosophie, E = Erdkunde u. s. f. Bei der Zerlegung des gesamten Bestandes in Hauptabteilungen spielt diese Frage keine entscheidende Rolle; denn selbst für den Fall, daß alle 25 Großbuchstaben zur Hauptgliederung verwandt worden sind, so sind die Anforderungen an das Gedächtnis kaum höher, wenn ich beispielsweise die Naturkunde = A, die Erdkunde = B, die Heimatkunde = C, das Verkehrswesen = D bezeichne, als wenn ich ihnen die Merkbuchstaben N, E, H, V gebe. Wichtiger für die Einprägsamkeit der Buchmarke ist das zweite Glied der Buchmarke, also der zur Kennzeichnung der zweiten Staffel gewählte Kleinbuchstabe. Ich merke mir leichter Ke = Kunsterziehung und Kunstpflege, Kf = Kunststätten, Kw = Kunstgewerbe, Kb = Baukunst, Km = Malerei, Kp = Plastik, Kg = Graphische Künste, als wenn ich diese

Digitized by Google

Abschnitte etwa in derselben Reihenfolge mit Ka, Kb, Kc, Kd, Ke, Kf, Kg bezeichnen würde, zumal ja dann dieselben Kleinbuchstaben in jeder Hauptabteilung in derselben Wahl und Reihenfolge wiederkehren würden. Gewiß kann bei der mnemotechnischen Bezeichnung der Fall eintreten, daß ein passender Kleinbuchstabe nicht mehr zur Verfügung steht, die mnemotechnische Brücke sich also nicht bauen läßt. Nun dann wählt man eben getrost und unbedenklich einen andern Buchstaben ohne Beziehung; denn die mnemotechnische Bezeichnung ist ja nur ein Hilfsmittel, das man anwendet, wenn man kann, aber kein Evangelium. Ist nur der größte Teil der Abschnitte mnemotechnisch gekennzeichnet, so wird ein geringer Teil beim Kleinbuchstaben der Gedächtnisbrücke entraten dürfen, zumal ja auch die einzelnen Abschnitte nicht durchweg nach logischen Kategorien gebildet werden können, sondern auch zum Teil nach praktischen gebildet sind. So kann es ohne Schaden geschehen, wenn etwa ein technisches Gebiet wie „Tierzucht" mit einem ethischen wie „Tierschutz" unter derselben Bezeichnung Tz vereinigt wird. Wir müssen uns durchaus dem Zwang der Begriffe entziehen, wo immer der tatsächliche Bestand der Bücherei eine Zusammenfassung und elementare Gliederung erfordert.

Im großen und ganzen gebe ich der mnemotechnischen Buchmarke den Vorzug, will sie aber durchaus nicht als die alleinseligmachende hin stellen. Wenn nun Langfeldt an meinen früheren Vorschlägen bemängelt, daß ich (Bildungspflege 1920 S. 300) die Buchmarken von der kleineren zur mittleren Bücherei völlig wechseln lasse, so darf ich darauf hinweisen, daß das nicht anders zu verstehen ist, als daß ich bei der kleineren Bücherei (bis zu 1000 Bänden) als Beispiel einen Kennbuchstaben nach der alphabetischen Folge und bei der nächstgrößeren Stufe einen Merkbuchstaben nach mnemotechnischen Rücksichten gewählt habe, um anzudeuten, daß ich beide Wege für gangbar halte. Selbstverständlich beabsichtige ich nicht, beim Wachstum derselben Bücherei und dadurch bedingter weiterer Gliederung eine Umsignierung in diesem Umfange zu empfehlen. Wenn Langfeldt ferner als Mangel meiner Aufstellung empfindet, daß die von mir vorgeschlagene Gliederung der kleinsten Bücherei (bis zu 400 Bänden) zu wenig Abteilungen besitzt, so glaubte ich als naheliegend annehmen zu dürfen, daß die von mir gewählten Größenklassen eine Grenzverschiebung durchaus gestatten, und daß kein Hindernis vorhanden ist, die weitergehende Gliederung der nächsten Größenklasse (bis zu 1000 Bänden) schon bei einem Bestande von geringerem Umfange anzuwenden. Der Vorsicht halber werde ich aber in der unten folgenden Übersicht Bandzahlen zur Kennzeichnung der verschiedenen Größenklassen nicht mehr anwenden. Vielleicht darf ich auch hier einschalten, daß ich solche Vorschläge zwar gern in einer festen und bestimmten Form mache, daß ich aber damit nur die Erörterung zu eröffnen und nicht hirtenbrieflich zu schließen wünsche.

Bevor ich nun auf die Gliederung des Bücherbestandes genauer eingehe, möchte ich auf einige weiteren Fälle hinweisen, in denen es sich empfiehlt, die planmäßige Aufstellung der Bücher zu durchbrechen. In größeren Büchereien sammeln sich zahlreiche Flugschriften an, die

Digitized by Google

in Hinblick auf ihre seltenere Benutzung nicht fest gebunden, sondern nur leicht kartoniert werden. Nicht zu empfehlen ist der Ausweg, diese Heftchen etwa zu mehreren des gleichen Erscheinungsjahrs oder mit inhaltlich verwandten in einem Sammelband zu vereinigen, da sich hierdurch die Zahl der Fehlbestellungen außerordentlich vermehrt. Aber diese Heftchen bleiben die Schmerzenskinder des Magazins, da sie sich nur allzuleicht in der Reihe der stärkeren Bände verschieben oder hinter andre Buchstapel oder gar unter fremde Buchdeckel flüchten, um sich wochenlang der Erfassung zu entziehen. Darum werden Reihen fortlaufend erscheinender Flugschriften (z. B. „Meereskunde", „Sozialer Fortschritt") am besten im Regal zusammengestellt unter einer Sammelmarke mit fortlaufenden Nummern, die den aufgedruckten Reihennummern entsprechen. Im Schlüssel erscheinen sie nicht in zusammenhängender Folge; sondern jeder Titel wird in dem Paragraphen aufgeführt, zu dem er inhaltlich gehört. Der gleichen Behandlung unterliegen buchhändlerische Sammlungen wie „Göschen", „Wissenschaft und Bildung", „Natur und Geisteswelt", „Webers Katechismen" u. a. m., sofern die Bücherei die vollständigen Reihen oder doch ihren größten Teil einstellt. Für die anderen, nicht einer Reihe angehörenden Flugschriften werden am besten zwei bis drei Formatklassen gebildet, für deren jede eine Buchmarke festgesetzt wird, z. B. Xa, Xb, Xc; die neu hinzukommenden Bände der gleichen Formatklasse erhalten dann die fortlaufende Nummer. Da nun auf dem schmalen Rücken dieser dünnen Heftchen eine Buchmarke nicht geschrieben werden kann, so erhalten sie ein Deckelschild mit Buchmarke und Titel; im Regal wird hinter jedem zehnten Heft ein hervorstehender kräftiger Pappstreifen eingeschoben, von dem der Beginn einer neuen Zehnerreihe abzulesen ist.

Eine besondere Behandlung verlangen noch die außergewöhnlichen Formate, die auf dem Bord von Durchschnittshöhe (28 cm) keinen Platz finden können. Sie erhalten durchaus die ihnen nach dem Netz zukommende Buchmarke, werden aber in einem Abseitsregal mit großen Bordhöhen aufgestellt. An der Stelle, an der sie nach ihrer Buchmarke stehen müßten, wird ein leerer Schutzkarton eingeschoben, dessen Rücken ihre Buchmarke aufweist und darunter den besonderen Standort, in den sie ihres Formats wegen ausgesiedelt worden sind. In der Abteilung „Kunst" sind solche großen Formate (Mappen!) so häufig, daß sich hier die Einfügung eines besonderen Paragraphen für Kunstmappen = Km empfiehlt, dem ein besonderes Regal mit großen Bordhöhen (Großfolio) zugewiesen wird.

Seit der Aufstellung meiner „Planmäßigen Gliederung" (s. oben) sind nun inzwischen fünf Jahre vergangen, und in dieser Zeit ist die Brauchbarkeit der von mir vorgeschlagenen Netze in der Praxis nachgeprüft worden. Nach meinen letzten Erfahrungen muß nun in dem Netz für größere Büchereien die Gesamtzahl der s. Zt. aufgestellten Paragraphen vermehrt werden. Einige mußten aus ihrer bisherigen Verbindung gelöst und unter andre Oberabteilungen gebracht werden. Die Abteilung „Biographie" wurde von der Weltgeschichte abgetrennt und als neue Hauptabteilung unter einen besonderen Großbuchstaben gebracht.

Digitized by Google

Ebenso wurden die „Deutschen Kriege" von der „Deutschen Geschichte", die „Literaturgeschichte" von der „Kunstgeschichte" abgezweigt. Der Abschnitt „Selbsterziehung und Berufswahl" wurde aus Gründen der besseren Netzbildung mit der Hauptabteilung „Spiel und Sport" verbunden.

Ich glaube daher heute für eine „Planmäßige Gliederung des Bücherbestandes in größeren, mittleren und kleineren Büchereien" die hier folgenden Netze vorschlagen zu können.

Die planmäßige Gliederung des Bücherbestandes in größeren, mittleren und kleineren Büchereien.

Die Paragrapheneinteilung der linken Spalte gilt für größere Büchereien. Für mittlere Büchereien gelten die mit arabischen Ziffern versehenen Abschnitte der rechten Spalte. Kleinere Büchereien werden aus den mit römischen Ziffern versehenen und gesperrt gedruckten Abteilungsüberschriften in der mittleren Spalte eine geeignete Gliederung zusammenstellen können durch Weglassung nicht inbetracht kommender Glieder oder durch Zusammenziehung der gegebenen.

		I. N = Naturwissenschaften und Gesundheitslehre.	
§	1 N	Gesamtgebiet der Naturwissenschaften, Methoden und Geschichte der Naturforschung, naturwissenschaftliche Forschungsgebiete und -reisen.	1. Naturwissenschaften.
§	2 Ne	Entwicklungs- und Vererbungslehre, Biologie und Physiologie.	
§	3 Nm	Mathematik. Zahlenkunde, Meßkunst.	
§	4 Np	Physik.	
§	5 Nc	Chemie.	
§	6 Na	Himmelskunde. Die Weltkörper und ihre Bewegungen.	
§	7 Nw	Wetterkunde und Klimalehre.	
§	8 Ng	Geologie. Erdgeschichte, Gesteinskunde, Erdbeben und Vulkane.	
§	9 Nb	Botanik. Das Pflanzenreich. Die Pflanze und ihr Leben.	
§	10 Nz	Zoologie. Das Tierreich. Die Tiere und ihre Verbreitung.	
§	11 Nt	Anthropologie. Der Mensch, sein Körper und seine Entwicklung, Rassenkunde.	2. Der Mensch, sein Körper und dessen Pflege.
§	12 Nh	Hygiene. Allgemeine Gesundheitslehre, Körperpflege und Heilmittel.	
§	13 No	Pflege und Heilung einzelner Organe, Mutter und Kind.	
§	14 Ns	Seuchenabwehr und öffentliches Gesundheitswesen, Alkoholfrage.	

Digitized by Google

	II. E = Erd- u. Völkerkunde.	
§ 15 E	Allgemeine Länder- und Völkerkunde.	3. Erd- und Völkerkunde
§ 16 Ea	Atlanten und Karten.	
§ 17 Er	Reisebeschreibungen, Reiseerlebnisse.	
§ 18 Ez	Ozeane. Meereskunde. Meeresströmungen.	
§ 19 Es	Asien und seine Völker.	
§ 20 Em	Nordamerika, einschließlich Mexiko.	
§ 21 Ec	Mittel- und Südamerika.	
§ 22 Ef	Afrika.	
§ 23 Eo	Ozeanien. Australien, Südseegebiete.	
§ 24 Ep	Polarländer und -völker.	
§ 25 Eu	Europa, seine Länder und Völker (ohne Deutschland).	
§ 26 Ed	Deutschland, Gesamtgebiet und Bevölkerung.	
§ 27 Ek	Deutsche Kolonien, Deutschtum im Auslande.	
	III. H = Heimmatkunde.	
§ 28 H	Heimatkunde deutscher Landschaften und Städte. Deutsche Stämme, Burgen, Gebäude.	4. Heimatkunde.
§ 29 Hp	Heimatprovinz, Heimatgau, heimatliche Landschaft.	
§ 30 Hv	Die Vaterstadt.	
	IV. Q = Verkehrswesen.	
§ 31 Q	Das Verkehrswesen als Gesamtheit. Ortskunde, Adreßbücher, Kursbücher.	5. Verkehrswesen.
§ 32 Qr	Führer und Vorbereitungswerke für die Reise.	
§ 33 Qp	Post und Eisenbahnen.	
§ 34 Qs	Schiffahrt, Wasserstraßen, Häfen.	
§ 35 Ql	Luftschiffahrt und Flugwesen.	

Digitized by Google

	V. T = Die Welt der Technik.	
§ 36 T	Gesamtgebiet der Technik und ihre Geschichte. Handwerk und Industrie, Erfindungen und Entdeckungen, technische Probleme.	6. Allgemeine Technik, Maschinen, Erfindungen, Elektrotechnik.
§ 37 Tm	Maschinenbau und Motorenkunde. Die Kraftquellen der Technik.	
§ 38 Te	Elektrotechnik.	
§ 39 Tb	Bergbau und Hüttenwesen. Erze, Kohle und Braunkohle.	7. Die Technik der Rohstoffgewinnung.
§ 40 Ta	Ackerbau und Gartenbau, Forstkultur, Balkon- und Zimmergärtnerei.	
§ 41 Tz	Tierzucht, Tierschutz, Fischfang, Bienenzucht, Seidenbau.	
§ 42 Tn	Nahrungs- und Genußmittel. Gährungsgewerbe, Molkerei, Stärkefabrikation, Kochkunst, Tabak.	
§ 43 Tg	Glas und Porzellan, Steine und Erden, Ziegel und Tonwaren.	8. Verarbeitung und Veredlung der Rohstoffe.
§ 44 Tc	Chemische Industrie, Farbengewinnung.	
§ 45 Tp	Die Photographie und ihre Anwendungen. Bildwerfer, Filmtechnik.	
§ 46 Tl	Die Technik des Eisens und der anderen Metalle.	
§ 47 Th	Die Verarbeitung des Holzes.	
§ 48 Tw	Weberei, Spinnerei, Färberei. Verarbeitung der Fasern und Gespinststoffe. Kleidung.	
§ 49 Tt	Verarbeitung der tierischen Stoffe. Leder und Pelzwerk, Borsten und Bürsten, Gerberei.	
§ 50 Tf	Verarbeitung der Fette, Öle und Harze. Seife und Klebmittel, Lacke und Anstriche.	
§ 51 Tr	Transportmittel, Fahr- und Hebezeuge.	9. Warenbewegung, Handel, Bauwesen.
§ 52 Ts	Straßenbau, Tiefbau, Brunnen, Kanäle, Brücken.	
§ 53 To	Hochbau. Baustoffkunde, Bauhandwerke, Baugewerbe.	
§ 54 Tk	Kaufmännische Wissenschaften. Technik des Handels, Warenkunde, Buchführung, Bürotechnik, Handelskorrespondenz.	

Digitized by Google

	VI. R = Gesetz und Recht.	
§ 55 R	Allgemeine Rechtskunde und Rechtsgeschichte.	10. Rechtskunde.
§ 56 Rv	Völkerrecht.	
§ 57 Rk	Kirchenrecht.	
§ 58 Rs	Staats- und Verwaltungsrecht.	
§ 59 Rr	Strafrecht.	
§ 60 Rw	Wasser-, See-, Bergrecht.	
§ 61 Rh	Handels-, Gewerbe-, Wechselrecht.	
§ 62 Rf	Familien- und Vermögensrecht. Recht am geistigen Eigentum.	

	VII. S = Staat und Gesellschaft.	
§ 63 S	Allgemeine Staatslehre und Statistik. Staats-, Reichs-, Gemeindeverfassung, Selbstverwaltung.	11. Allgemeine Staatslehre.
§ 64 Sh	Heer und Flotte. Wehrmacht, Krieg und Frieden.	
§ 65 Sp	Äußere und innere Politik, Parteiwesen.	
§ 66 Sw	Die Volkswirtschaft und ihre Geschichte.	12. Volkswirtschaft.
§ 67 St	Steuern und Finanzen. Geld und Währung, Banken und Börsen.	
§ 68 Sg	Genossenschafts- und Versicherungswesen.	
§ 69 Sl	Lohnkampf, Streik, Koalitionswesen, Arbeiterfürsorge, Arbeitsnachweis.	13. Volkswohlfahrt und Volksbildung.
§ 70 Sk	Kritik der Gesellschafts- und Wirtschaftsformen. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus.	
§ 71 So	Soziale Wohlfahrt.	
§ 72 Sa	Verarmung und Verbrechen, Arbeitsstätten, Gefängnisse.	
§ 73 Sb	Bodenreform und Städtebau, Siedlungen und Heimstätten, Wohnungswesen.	
§ 74 Sf	Frauenfrage, Familie, Ehe. Sittlichkeitsbestrebungen.	
§ 75 Sv	Außerschulmäßige Volksbildung. Vortragswesen, Volkshochschulen, Volksunterhaltung.	
§ 76 Su	Erziehung und Unterricht, Schulwesen.	

Digitized by Google

	VIII. G = Geschichte und Kulturgeschichte.	
§ 77 G	Vorgeschichtliche Forschung. Totenkult, Götter- und Heldensage.	14. Geschichte und Kulturgeschichte.
§ 78 Gh	Historische Hilfswissenschaften. Zeitrechnung, Münzen, Wappen, Siegel, Familienforschung.	
§ 79 Gw	Allgemeine Weltgeschichte im Zusammenhang, Geschichte von Staatengruppen und größeren Zeiträumen.	
§ 80 Gc	Allgemeine Kulturgeschichte.	
§ 81 Gk	Kirchengeschichte.	
§ 82 Ga	Geschichte und Kulturgeschichte des Altertums.	
§ 83 Gf	Geschichte Frankreichs.	
§ 84 Ge	Geschichte Englands, Hollands und Belgiens.	
§ 85 Gr	Geschichte Rußlands.	
§ 86 Gp	Geschichte Polens, Finnlands und des Baltikums.	
§ 87 Gb	Geschichte der Balkanländer und der Türkei.	
§ 88 Gm	Geschichte der Mittelmeerländer. Italien, Spanien, Nordafrika.	
§ 89 Gn	Geschichte der nordischen Staaten. Norwegen, Schweden, Dänemark, Island.	
§ 90 Gu	Geschichte der außereuropäischen Länder, Geschichte der amerikanischen Staaten.	
	IX. D = Deutsche Geschichte und Kulturgeschichte.	
§ 91 D	Gesamtdarstellungen aus der deutschen Geschichte und Kulturgeschichte.	15. Deutsche Geschichte u. Kulturgeschichte.
§ 92 Dr	Deutsche Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Reformation (1500).	
§ 93 Dp	Deutsche Geschichte von der Reformation bis zum Pariser Frieden (1815).	
§ 94 Dw	Deutsche Geschichte vom Pariser Frieden bis zum Ausbruch des Weltkrieges (1914).	

Digitized by Google

	IX. D = Deutsche Geschichte und Kulturgeschichte.	
§ 95 Du	Ursachen und Folgen des Weltkrieges, politische Geschichte Deutschlands während des Weltkrieges.	
§ 96 Dv	Geschichte des deutschen Volksstaates seit 1918.	
	X. C = Deutsche Kriege.	
§ 97 C	Allgemeine deutsche Kriegsgeschichte im Zusammenhang.	16. Deutsche Kriege.
§ 98 Cm	Deutsche Kriege in der Frühzeit und im Mittelalter bis zum Jahre 1600.	
§ 99 Cd	Der Dreißigjährige Krieg 1618—48.	
§ 100 Cs	Die Kriege von 1648—1763. Siebenjähriger Krieg.	
§ 101 Cb	Die Kriege von 1763—1815. Befreiungskriege.	
§ 103 Co	Die Kriege von 1815—66.	
§ 102 Cf	Der Deutsch-französische Krieg 1870 bis 71.	
§ 104 Ck	Die Kolonialkriege 1890—1906.	
§ 105 Cw	Der Weltkrieg 1914—18.	
	XI. B = Biographien, Erinnerungen, Briefwechsel, Gespräche, Reden.	
§ 106 B	Biographische Sammelwerke.	17. Lebensbeschreibungen Lebenserinnerungen.
§ 107 Ba–Bz	Einzelbiographien.	
	XII. O = Sport und Körperkultur, Selbsterziehung und Berufswahl.	
§ 108 O	Schulung und Kultur des Körpers. Leibesübungen, Athletik, Turnen.	18. Sport und Leibesübungen.
§ 109 Ob	Bergsport, Wintersport, Wandern.	
§ 110 Os	Wassersport. Schwimmen, Rudern, Segeln.	
§ 111 Of	Fahrsport, Rennsport, Reitsport, Radfahren und Automobilismus.	
§ 112 Oj	Jagd und verwandte Gebiete, Schießsport.	

Digitized by Google

	XII. O = Sport und Körperkultur, Selbsterziehung und Berufswahl.	
§ 113 Or	Rasenspiele, Ballspiele.	
§ 114 Oz	Zimmerspiele.	
§ 115 Ol	Lebenskunde, Lebensformen, Selbsterziehung.	19. Lebenskunde, Selbsterziehung, Berufswahl.
§ 116 Oa	Berufswahl und Berufsberatung.	
§ 117 Om	Männliche Berufe.	
§ 118 Ow	Weibliche Berufe.	
	XIII. P = Philosophie und Religionswissenschaft.	
§ 119 P	Geschichte der Philosophie, Philosophen und ihre Schulen.	20. Weltweisheit und Religion. Geist und Seele.
§ 120 Pm	Metaphysik, Erkenntnistheorie. Praktische Lebensweisheit, Essays.	
§ 121 Pw	Weltanschauung, Religionsphilosophie. Gott, Mensch und Seele. Allgemeine religiöse Fragen.	
§ 122 Pr	Allgemeine Religionsgeschichte. Die Religionen, ihre Stifter und ihre Quellen. Konfessionen.	
§ 123 Po	Erlebte Religion. Okkultismus, Spirismus, Magie.	
§ 124 Pe	Ethik und Ästhetik. Sitten- und Kunstlehre.	
§ 125 Ps	Psychologie. Das Seelenleben und seine Gesetze. Charakter- und Schriftdeutung.	
§ 126 Pa	Pädagogik. Erziehungs- und Lehrkunst.	
	XIV. K = Die bildenden Künste und ihre Geschichte.	
§ 127 K	Allgemeine Geschichte der Kunst und deren Epochen.	21. Bildende Künste.
§ 128 Kz	Bilder- und Mappenwerke.	
§ 129 Ka	Allgemeine Kunstfragen. Stilkunde.	
§ 130 Ke	Kunsterziehung und Kunstpflege.	
§ 131 Ks	Kunststätten, Museen, Ausstellungen.	
§ 132 Kw	Kunstgewerbe und Liebhaberkünste.	
§ 133 Kb	Die Baukunst und ihre Meister.	

Digitized by Google

	XIV. K = Die bildenden Künste und ihre Geschichte.	
§ 134 Kp	Plastik und Erzguß, Bildhauer- und Schnitzkunst.	
§ 135 Km	Die Malerei. Maler und Zeichner.	
§ 136 Kg	Die graphischen Künste. Stein- und Kupferdruck, Radierung, Holzschnitt. Kunstschrift.	
	XV. L = Die Literatur und die darstellenden Künste.	
§ 137 L	Literarische Gattungen und Formen.	22.
§ 138 Lw	Die Weltliteratur. Literaturen fremder Völker.	Darstellende Künste, Literatur.
§ 139 Ld	Geschichte der deutschen Literatur.	
§ 140 Le	Einzelne Dichter, Schriftsteller und literarische Werke aller Literaturen.	
§ 141 Lt	Theater und Vortragskunst. Bildspielkunst.	
§ 142 Lz	Tanz und mimische Künste.	
	XVI. M = Die Musik.	
§ 143 M	Musikgeschichte, Musikkritik.	23.
§ 144 Ml	Musiklehre. Theorie und Technik der Musik. Musikinstrumente.	Die Musik.
§ 145 Mm	Musiker, Tonsetzer, musikalische Werke.	
§ 146 Mv	Volkslieder und volkstümliche Liedersammlungen mit Noten.	
§ 147 Mo	Operntexte.	
	XVII. W = Sprachwissenschaft. Wort und Schrift. Fremdsprachliche Unterrichtswerke, Wörterbücher.	
§ 148 W	Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft.	24. Die Sprache.
§ 149 Wm	Mehrsprachige Werke.	
§ 150 Wa	Alte Sprachen.	
§ 151 Wf	Französisch.	
§ 152 Wi	Italienisch.	

Digitized by Google

	XVII. W = Sprachwissenschaft. Wort und Schrift. Fremdsprachliche Unterrichtswerke, Wörterbücher.	
§ 153 Wp	Spanisch und Portugiesisch.	
§ 154 We	Englisch.	
§ 155 Wn	Nordische Sprachen, Niederdeutsch, Holländisch.	
§ 156 Wl	Slawische und uralische Sprachen, Finnisch, Ungarisch.	
§ 157 Ws	Asiatische Sprachen.	
§ 158 Wd	Deutsche Sprache. Wortbildung und Wortwandlung, Rechtschreibung, Grammatik, Satzlehre, Stil.	
§ 159 Wh	Geschichte der Schrift.	25.
§ 160 Wo	Schriftarten, Alphabete.	Schrift und Kurzschrift.
§ 161 Wk	Lehrbücher der Kurzschrift. Reichskurzschrift.	
§ 162 Wg	Bücher in Kurzschrift Gabelsberger.	
§ 163 Wz	Bücher in Kurzschrift Stolze-Schrey.	
	XVIII. F = Fremdsprachliche Schriften in der Ursprache.	
§ 164 Ff	Französische Literatur.	26.
§ 165 Fi	Italienische Literatur.	Fremdsprachliche Schriften.
§ 166 Fs	Spanische und portugiesische Literatur.	
§ 167 Fh	Holländische und flämische Literatur.	
§ 168 Fn	Die nordischen Literaturen.	
§ 169 Fe	Englische und amerikanisch-englische Literatur.	
§ 170 Fr	Russische, polnische, tschechische Literatur.	
	XIX. A = Sammlungen.	
§ 171 Ag	Sammlung Göschen.	27.
§ 172 An	Aus Natur und Geisteswelt.	Sammlungen.
§ 173 Aq	Wissenschaft und Bildung.	
§ 174 Aw	Webers illustrierte Katechismen.	
§ 175 Ar	Reclams Universalbibliothek.	
§ 176 Ah	Hilgers Volksbücher.	
§ 177 Ab	Sammlung Bard, Marquardt & Co.	
§ 178 Ai	Inselbücherei (soweit nicht zur Schönen Literatur gehörig).	

Digitized by Google

	XX. Vermischte Schriften.	
§ 179 V	Vermischte Schriften desselben Verfassers.	28. Vermischte Schriften.
§ 180 Y	Jahrbücher, Kalender, Nachschlagewerke, Konversationslexika, Handbücher.	
§ 181 X	Flugschriften.	
§ 182 Z	Zeitschriften.	
	XXI. U = Buchwesen, Buchgewerbe, Zeitung, Bücherei.	
§ 183 U	Buchdruck und Buchgewerbe.	29. Druck- u. Buchwesen. Zeitung, Bücherei.
§ 184 Up	Papierkunde und Buchbinderei.	
§ 185 Uh	Buchhandel und gemeinnützige Buchverbreitung.	
§ 186 Ub	Bibliographische und buchkritische Hilfsmittel.	
§ 187 Ut	Technik und Verwaltung der Bücherei.	
§ 188 Uf	Büchereiberufskunde, Büchereipolitik.	
§ 189 Uv	Büchereiverzeichnisse, Fachkataloge, Verlagsberichte und -verzeichnisse, Antiquariatskataloge.	
§ 190 Uz	Die Zeitung, das Pressewesen.	
	XXII. J = Jugendschriften.	
§ 191 J	Erzählende Schriften für die Jugend.	30. Jugendschriften.
§ 192 Jg	Geschichtliche Erzählungen, Kriegsgeschichten.	
§ 193 Ja	Abenteuer, Seegeschichten, Indianergeschichten.	
§ 194 Je	Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.	
§ 195 Jt	Tierbücher, Jagdgeschichten.	
§ 196 Jn	Naturkunde und Naturlehre für die Jugend.	
§ 197 Js	Sammeln, Bauen, Basteln.	
§ 198 Jm	Jungmädchengeschichten.	
§ 199 Jf	Fabeln, Sagen, Märchen.	
§ 200 Jb	Bilderbücher, Kinderreime, Kurzweil, Rätsel, Spiele.	

Digitized by Google

In der vorstehenden Gliederung des Bestandes größerer Büchereien ist der Versuch unternommen worden, die Gesamtheit der belehrenden Schriften unter Hinzunahme der Jugendschriften in 200 Paragraphen von annähernd gleicher Füllung unterzubringen. Die Möglichkeiten einer mnemotechnischen Bezeichnung mit nur zwei Buchstaben werden damit nahezu erschöpft sein, und es wird bei besonders gut ausgebauten Beständen schon hier die Notwendigkeit hervortreten, einzelne Paragraphen wie z. B. die Abschnitte § 9 Botanik, § 10 Zoologie, § 27 Deutsche Kolonien, § 38 Elektrotechnik, § 53 Hochbau u. a. zu teilen, was ohne Aufeines neuen Buchstabengliedes in der Weise geschehen kann, wie oben auf Seite 322 angedeutet wurde. Damit wären dann auch allerdings die Grenzen erreicht, innerhalb deren das vorgeschlagene Netz anwendbar bleibt. Andrerseits ist in einfacheren Verhältnissen sehr wohl eine Verminderung der Paragraphenzahl möglich, und es ist sogar wahrscheinlich, daß viele Büchereien nicht eine so weitgehende Zerlegung mancher Hauptabteilungen brauchen werden, wie ich sie vorgenommen habe.

In den einzelnen Paragraphen des Schlüssels erscheinen nun in der Regel die Buchtitel geordnet nach Verfassernamen in alphabetischer Folge. Hier werden folgende Ausnahmen angebracht sein: In den Paragraphen 107: Einzelbiographien, 119: Philosophen und ihre Schulen, 133: Die Baukunst und ihre Meister, 135: Maler und Zeichner, 140: Dichter und Schriftsteller, literarische Werke, 145: Musiker, Tonsetzer, musikalische Werke treten als Gegenstand der Darstellung Personennamen, Gruppenbezeichnungen, Namen von Kunstwerken auf, die oft von mehreren Verfassern behandelt sind und nicht unter den Verfassernamen gesucht werden, z. B. „Bismarck", „Die Vorsokratiker", „Messel als Architekt", „Raffael", „Die Nazarener", „Shakespeares Dramen", „Das Werk Richard Wagners". Man kann sich z. B. die verschiedenen Faustерklärungen nicht unter den verschiedenen Verfassernamen aus dem ganzen Paragraphen zusammensuchen; ebenso müssen alle biographischen Werke über „Napoleon" im Schlüssel untereinander stehen.

Hier tritt also anstelle der Anordnung nach der alphabetischen Folge der Verfassernamen eine Anordnung nach dem Objekt in alphabetisch geordneten Kennworten, die schon beim Schreiben der Netzkarten auszuwerfen sind. Eine solche Anordnung nach sachlichen Stichworten werden ferner zweckmäßig alle die Paragraphen aufweisen, in denen als Objekt der Darstellung verschiedene *Gattungen* auftreten, die man nicht in Rücksicht auf die Verfassernamen auseinander reißen möchte. Dazu gehören die Paragraphen: 9: Das Pflanzenreich, 10: Das Tierreich, 122: Religionen und Konfessionen, 132: Kunstgewerbe, Liebhaberkünste, 136: Graphische Künste, 137: Literarische Gattungen. Eine alphabetische Anordnung *geographischer* Kennworte anstelle der Verfassernamen werden folgende Paragraphen erfordern: 16: Karten, 25: Länder und Völker Europas, 27: Deutsche Kolonien, 28: Heimatkunde, 32: Reiseführer, 131: Kunststätten, Museen, 138: Literaturen fremder Völker.

Von einem guten Schlüssel ist zu fordern, daß in ihm jedes gesuchte Werk in kürzester Zeit für den Leser auffindbar ist. Es wird daher für

Digitized by Google

jeden einzelnen Paragraphen zu entscheiden sein, ob diese Auffindung leichter ist, wenn die Verfassernamen voranstehen oder ein Kennwort, das den Buchinhalt sachlich bezeichnet. Ja es kann sogar der Fall vorkommen, daß in einzelnen Paragraphen Verfassernamen und Sachtitel kreuzkatalogartig durcheinandergeordnet sind. In der volkstümlichen Bücherei ist nicht die Konsequenz der Netzbildung und der Anordnung des Schlüssels entscheidend, sondern seine praktische Brauchbarkeit. Damit wird der Schlüssel ein Abbild der Volksbildungsarbeit in der Bücherei, die nur Baustein an Baustein setzen kann in der jeweils möglichen Fuge, aber auf die streng wissenschaftlichen Methoden der Analyse verzichten muß.

Bildungsgemeinschaft und Polemik.

Ein neuer Versuch zur endlichen Liquidation der „alten und neuen Richtung".*)

Von Stadtbüchereidirektor Dr. Kemp-Solingen.

Einen Bericht über „Die Volksbüchereitagung auf Burg Lauenstein" (Volksbildung, Zeitschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich, Jahrg. 5, Heft 6) meint Hofrat Univ.-Prof. Dr. Lampa als erwünschten Anlaß zu einem neuerlichen Angriff auf die „alte Richtung" wahrnehmen zu müssen. Nach dem Versuch, die Ausleihziffern der Bücherei einer befremdenderweise nicht genannten „norddeutschen Millionenstadt" der „alten Richtung" als allgemein charakteristisch für ihre bildungswidrige Ausleihpraxis zu unterstellen, gelangt Dr. Lampa zu einer Erörterung des „Kitsch"-Problems, der er einige Zitate aus meinem Aufsatz „Bildungspflege durch das Buch" (Bücherei und Bildungspflege Jahrg. 4, Heft 1) zu Grunde legt. Es kommt Dr. Lampa darauf an, der „alten Richtung" zur Last zu legen, daß sie sich bei ihrer Auffassung des „Kitsch"-Problems lediglich von ästhetischen Gesichtspunkten leiten lasse. Um das zu „beweisen", führt er die beiden folgenden Sätze aus meinem Aufsatz an, denen seiner Meinung nach maßgebende Bedeutung für die von ihm bekämpfte Auffassung zukommt: „... die Volksbücherei ist nicht allein für die ästhetisch fortgeschrittenen, urteilsfesten Leser da, die schon gelernt haben, in literarischen Dingen selbständig zu denken, sondern erst recht für die große Masse derer, die sich nicht selbst zu helfen wissen und für die das Buch einen durchaus unliterarischen Sinn hat... Man sieht, daß gerade dieser Kitsch für die Hauptmasse des lesenden Publikums eine eigene, psychologisch wie pädagogisch nicht ernst genug zu würdigende Bedeutung einnimmt." Ist es schon überraschend, daß in diesen aus ihrem

*) Professor Fritz und ich haben schon vor Jahren einen solchen Versuch gemacht, und es war uns damals von dem Herrn Ministerialreferenten versprochen worden, daß der ebenso irreführende wie kränkende Sprachgebrauch künftig unterbleiben solle (vgl. auch meine Bemerkung im 1. Jahrgang der „Bücherei und Bildungspflege" S. 277 über das „nun glücklicherweise aufgegebene Schlagwort von der alten und neuen Richtung"). Leider ist dieses Versprechen ebenso wenig gehalten worden wie alle anderen, die sich auf Unterlassung der Diskreditierung unserer Volksbildungsarbeit bezogen. Ackerknecht.

Digitized by Google

Zusammenhang herausgerissenen Sätzen überhaupt eine Bestätigung der Behauptung liegen soll, daß für die „alte Richtung" der Begriff des Kitsches eben „von einem rein ästhetischen, oder besser von einem hyperästhetischen Standpunkt aus" gebildet ist, so wirkt die Verwendung dieser Zitate noch eigentümlicher, wenn man die Stellen aus meinem Aufsatz heranzieht, die Dr. Lampa bei seiner Verdächtigung der „alten Richtung" klugerweise fortläßt. Meinen Ausführungen liegt, wenn man den Aufsatz selbst, nicht Dr. Lampas willkürlich getroffene Auswahl abwägt, die Absicht zu Grunde, zu zeigen, daß der „Kitsch" gerade eben nicht mit literarischen, also ästhetischen, sondern mit bildungspflegliehen Maßstäben zu messen ist, wenn man der Frage näher treten will, wie einfachen Lesern ein erster Weg in das Schrifttum erschlossen werden kann. Ich habe auch durch den Hinweis auf Autoren wie Enking und Schröer ausdrücklich angedeutet, was ich sachlich unter „Kitsch" verstehe: eine Literatur, die ohne künstlerisch hochwertig zu sein, doch so viel Gefühlwerte enthält, daß sie dem einfachen Leser, der einer künstlerischen Würdigung noch nicht zugänglich ist, schon genügend Gefühls- und Lebensbereicherung bieten kann. Dr. Lampa geht über diese zwar kurze, aber für die Beurteilung der Frage wesentliche Andeutung mit Stillschweigen hinweg, um sich den kostbaren Trumpf, durch das ausdrückliche Zeugnis eines Vertreters der „alten Richtung" deren bildungspflegliche Minderwertigkeit „beweisen" zu können, nicht aus der Hand nehmen zu lassen.

Das Unglück will es, daß die gleiche Zeitschrift, in der Dr. Lampa seine hier in Rede stehende Polemik gegen die „alte Richtung" austrägt, wenige Hefte zuvor einen „Österreichischen Volksbüchereikatalog abdruckt, der als büchereiwürdig nicht nur Enking, sondern auch Burg, Bulcke, Diers, Otto Ernst, Ginzkey, Greinz, Heer und viele andere Autoren ähnlicher Art aufführt, für deren Einordnung keine anderen als die von mir vertretenen Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein können. Diesem, in dem amtlichen oder halbamtlichen Organ des österreichischen Volksbildungswesens veröffentlichten Katalog muß doch wohl eine verbindliche Allgemeingültigkeit zugeschrieben werden, die z. B. jene von Dr. Lampa angeführte Ausleihziffer der Bücherei „einer norddeutschen Millionenstadt" in keiner Weise in Anspruch nehmen kann. Es ist also ganz unverständlich, weshalb Dr. Lampa gerade das „Kitsch"-Problem zum Anlaß einer Polemik gegen die „alte Richtung" nimmt. Seine Polemik, so anfechtbar, ja bedenklich sie in ihrer Methode ohnehin schon ist, wird durch solchen sich geradezu aufdrängenden Vergleich mit einer amtlich oder halbamtlich sanktionierten Praxis innerhalb der „neuen Richtung" vollkommen gegenstandslos. Und wenn Dr. Lampa an andrer Stelle mit besonderer Emphase betont: „Der Ästhet wird die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn er hört, daß die deutsche Volksbücherei der neuen Richtung die Werke eines Künstlers wie Maupassant ausschließt" — so kann ihn der jüngste unserer Büchereianwärter belehren, daß diese mit besonderem Geschick auf die „alte Richtung" gemünzte Unterstellung nichts als ein Schlag ins Wasser ist, an dem Dr. Lampa in seinem kriegerischen Eifer sich ganz unnötig außer Atem gebracht hat. Über die Problematik eines

Digitized by Google

Künstlers wie Maupassant für die bildungspflegliche Praxis hat in Wahrheit eine gegensätzliche Auffassung zwischen „alter" und „neuer" Richtung nie bestanden. Wo Maupassant überhaupt im Bücherbestande erscheint — auch bei der „neuen Richtung" ist er zu finden, was Dr. Lampa entgangen ist! — ist gerade er zum Prüfstein für eine richtig verstandene Leserberatung geworden.

Dr. Lampa schließt diesen Teil seiner polemischen Ausführungen schwungvoll mit den Worten ab: „Die „neue Richtung" lehnt das unechte Buch ab, d. h. das Buch, das nicht aus einem inneren schöpferischen Antrieb geboren und das nicht lebenswahr (im allgemeinsten Sinne) ist." Diese Feststellung entspricht sehr erfreulich dem Gedankengange auch der „alten Richtung". Im letzten Teil meines Aufsatzes steht der folgende Satz: „ein langsames Fortschreiten wird den primitiven Leser dann den Niederungen des Kitsches entwachsen lassen, bis er auch im geschmacklichen Urteil soweit gelangt, das schicksalhaft erlebte und schöpferisch gestaltete Kunstwerk dem bestenfalls gut gemeinten und gewollten Machwerk vorzuziehen." Auch diesen Satz hat Dr. Lampa seinen Lesern vorenthalten. Es hat in seiner Hand gelegen, wenn er sich durchaus auf mich als Gewährsmann der „alten Richtung" berufen wollte, gerade an dem Beispiel meiner Ausführungen das Gemeinsame in der Bildungsarbeit beider Richtungen in das richtige Licht zu stellen, statt durch das Unterstreichen methodischer Verschiedenheiten und den Gebrauch abgedroschener Schlagworte das Gegensätzliche in einer Weise zu betonen, die in einem Augenblick schwerster Krise des deutschen Kulturlebens der Sache schwerlich zum Vorteil sein kann.

Dr. Lampa bringt es nicht übers Herz, Verzicht zu leisten auf die Schlagworte „alte" und „neue" Richtung, mit denen die Gefolgschaft der Leipziger Zentralstelle schon so viel Windmühlenkämpfe ausgefochten hat. Sie mögen für eine Polemik sehr bequem und zweckdienlich sein, sachlich kommt ihnen keine keine Bedeutung mehr zu, seitdem sie nicht mehr als Kennzeichen eines Entwicklungsvorganges, sondern als Werturteil angewandt werden. Wer, wie Dr. Lampa es tut, das Wort „alte Richtung" auch auf die nach dem Kriege in die Bildungsarbeit eingetretene jüngere Generation anwendet, spricht entweder eine gedankenlose Phrase aus oder greift einer verrannten Polemik zu Liebe zu einer Verdächtigung: denn was soll „alte Richtung" heute anderes heißen als rückständig, überlebt, borniert? Während „neue Richtung" bedeutet: zeitgemäß, vorbildlich, kulturbewußt. Dr. Lampa findet für das Wesen der „neuen Richtung" folgende Formel: „Die Volksbücherei der neuen Richtung will nicht das Lesebedürfnis befriedigen, sondern auf das Lesebedürfnis bauend mit dem Buch, als dem der Volksbücherei gemäßen Mittel, Volksbildungsarbeit treiben. Die neue Richtung faßt den Begriff der Volksbildungsarbeit nicht bloß in dem ursprünglichen Sinne, dem Volke Bildung zu bringen, sondern in dem höheren Sinne, Volk-zu bilden, d. h. daran zu arbeiten, daß wieder ein einheitliches geschlossenes deutsches Volk erstehe, welches heute nicht vorhanden ist, mindestens in dem Sinne einer kulturellen Einheit nicht vorhanden ist. Sie faßt die Volksbildung im Sinne von Volkbildung und

Digitized by Google

gebraucht auch seit jüngerer Zeit den letzteren Ausdruck, um ihre Absicht schon durch ein kennzeichnendes Wort deutlicher zum Bewußtsein zu bringen. Sie will also zur Bildung einer wirklichen Volksgemeinschaft beitragen; diesem Ziel strebt sie dadurch zu, daß sie das nationale Schrifttum einzelnen Volksgenossen vermittelt. Dieses Ziel kann durch einen mechanischen Betrieb niemals erreicht werden: die ungeheuren Verschiedenheiten der geistigen Veranlagung und Ausbildung verlangen gebieterisch Berücksichtigung. Dem angestrebten Ziel näher zu kommen, besteht Aussicht nur, wenn dem Einzelnen der ihm gemäße Zugang zu dem genannten Schrifttum eröffnet wird; es müssen ihm die seinem Leben und Denken nahestehenden, die ihm erlebnisnahen Bücher in die Hand gegeben werden. Um diese theoretische Forderung durchführen zu können, bedarf es entsprechender organisatorischer Maßnahmen in der Bücherei und in dem Büchereidienst. Die vornehmste darunter ist die persönliche Beratung am Schalter: der Bibliothekar ist berufen, den Leser zu beraten und ihm bei der Ausfindigmachung der ihm erlebnisnahen Bücher behilflich zu sein." Es wird auch innerhalb der „alten Richtung" kaum jemand geben, der diese Ausführungen nicht Wort für Wort unterschreiben könnte. Aber Dr. Lampa liegt garnichts daran, seine Formel als verbindlich für die Bildungsarbeit beider Richtungen hingestellt zu sehen. Er will mit ihr nicht zum Ausdruck bringen, was „alte" und „neue" Richtung verbindet, sondern was sie trennt. Was er in treffenden Worten vorträgt, soll geistiger Alleinbesitz der „neuen Richtung" sein, und man kann sich ohne viel Phantasie vorstellen — dazu soll ja auch das als allgemeingültig für die „alte Richtung" herangezogene Beispiel der Bücherei jener „norddeutschen Millionenstadt" dienen — welche kulturvergessene Beschränktheit demnach in der Auffassung der „alten Richtung" vom Wesen ihrer Bildungsarbeit liegen muß. Wiederum muß hier Dr. Lampa der Vorwurf gemacht werden, daß er der Polemik zu Liebe Tatsachen verschweigt, die seiner Scheidung der Richtungen widersprochen hätten. Im letzten Absatz meines Aufsatzes habe ich in aller Kürze noch ausdrücklich die Frage nach dem Wesen der Bildung berührt, in der Dr. Lampa letzten Endes den eigentlichen Unterschied zwischen beiden Richtungen erblicken will. Es heißt an dieser Stelle: „Was heißt denn Bildung? Wenn wir es richtig verstehen, heißt es doch auch heute wieder: Kräfte zu entwickeln, die imstande sind, Kultur zu schaffen. Und das bedeutet, wie Wilhelm Schäfer es in seinem Buche vom „Deutschen Gott" schön in das Wort gefaßt hat: das Ewige so in Gestalt bringen, daß es unser Dasein bestimmt." Für den, der sehen will, geht mit aller Deutlichkeit aus diesen Worten hervor, daß die „alte Richtung" über den Bildungsbegriff genau so denkt wie die „neue Richtung". Dr. Lampa weiß natürlich so gut wie ich, daß die Klärung des Bildungsbegriffs seit Jahrzehnten und seit Generationen die Geister beschäftigt hat; er scheint vergessen zu haben, daß an der allmählichen Reifung des Begriffs, wie wir ihn heute endlich als eindeutig gewonnen betrachten, die verlästerte „alte Richtung" — und gerade sie! — ein unvergängliches Verdienst trägt. Es heißt sich gegen die historische Wahrheit vergehen, wenn aus polemischen Gründen

Digitized by Google

die „alte Richtung" mit den literarischen Suppenküchen früherer Jahrzehnte — die freilich heute noch nicht ausgestorben sind — zusammengeworfen wird. Wer die Entwicklung kennt, weiß, daß gerade der Abwehr einer lediglich von sozialpädagogischen Absichten geleiteten kurzsichtigen Büchereipolitik die mühevolle Arbeit von Nörrenberg und Fritz während der ersten Jahre der Bücherhallenbewegung gegolten hat. Aus diesen weit zurückreichenden grundlegenden Anfängen ist die „alte Richtung" hervorgegangen, wie ohne sie entwicklungsgeschichtlich auch die sogenannte „neue Richtung" garnicht zu denken ist. Es ist ein klar übersehbarer Entwicklungsvorgang, wenn heute der Gemeinschaftsgedanke, der Kulturbegriff, die Volk-Werdung im Mittelpunkt der Bildungsarbeit steht, ja wenn sich heute allenthalben die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß damit überhaupt das einzig mögliche Ziel der deutschen Bildung angestrebt wird.

Wenn Dr. Lampa unsre, bildungspolitisch jüngste Generation mit billigem Schematismus in das, was er gedankenlos und phrasenhaft „alte Richtung" nennt, eingruppieren und damit disqualifizieren will, so beweist er nur eine bedauerliche Unfähigkeit, sich in den Gedankengang einer ihm freilich schon Dutzende von Jahren fernstehenden Altersschicht einzufühlen. Wir haben alle im Kriege uns und unser Volk gefunden, wir wissen, da es unsre Generation gerade ist, die in Krieg und Zusammenbruch zur Reife heranwuchs, vielleicht am besten, was die Not des deutschen Menschen bedeutet und was Sorge um das Schicksal eines Volkes heißt, das einst Gemeinschaft war und schöpferische Kultur besaß. Es ist kein Wort der Abwehr scharf genug, um uns gegen die Verdächtigung zu wehren, als wüßten wir, da wir mit der „alten Richtung" gegangen seien, nicht, wo wahre Bildungsarbeit einzusetzen hat, um als treue Helfer dem deutschen Menschen und dem deutschen Volke einen Weg aus der augenblicklichen kulturellen Verelendung zu zeigen. Wir alle sind zur „alten Richtung" in einem Augenblick getreten, der in ihr als dem Träger der Entwicklung den Gemeinschaftsgedanken hatte reifen lassen, den auch wir als Ausdruck unsres Zeiterlebens in uns trugen. Und alle, die etwa damals durch Ackerknechts Schulung gegangen sind, wissen, daß sie aus ihr als wertvollsten geistigen Besitz die Erkenntnis des tiefen Zusammenhanges zwischen Volk und Kultur, Bildung und Gemeinschaft gewonnen haben, die wir als richtungweisend für unsre selbständige Arbeit mitnahmen. Aber wenn man Dr. Lampa glauben will, sind alle diese Begriffe ganz allein der „neuen Richtung" vorbehalten, ja von ihr gewissermaßen erst entdeckt worden. Ich darf Dr. Lampa, da er gerade mich mit seiner Polemik als Vertreter der „alten Richtung" beehrt, darauf hinweisen, daß meine Arbeit in Memel niemals zu kulturellen Erfolgen hätte führen können, wenn die Einsicht in die eine nur mögliche deutsche Bildungsaufgabe sie nicht bestimmt hätte; Dr. Lampa, der Bewohner eines umstrittenen deutschen Grenzgebietes ist, wie ich es damals war, wird vielleicht Verständnis dafür haben. Ich will Dr. Lampa auch nicht vorenthalten, daß die schlagende Gleichsetzung „Volksbildung = Volkbildung" von mir schon 1921 bei Vorträgen angewandt wurde, die der Ein-

Digitized by Google

führung in die für Memel neue Bildungsarbeit zu dienen hatten. Es liegt mir fern, damit in einen Prioritätsstreit mit der „neuen Richtung" einzutreten, es ist im Gegenteil meine Absicht, an einem solchen Beispiel zu zeigen, daß „alte" wie „neue" Richtung in selbstverständlicher Erkenntnis einem gemeinsamen Ziele zustreben. Sie mögen auf verschiedenen Wegen gehen — und es ist vielleicht gut, daß die Bewegung durch das lebendige Nebeneinander der Meinungen in Fluß gehalten wird —, aber es ist die Arbeit an dem gleichen Ideal, das sie sich zur Aufgabe gestellt haben.

Der Dienst am kulturellen Dasein des deutschen Volkes ist eine zu ernste Aufgabe, als daß sie immer wieder durch das Austragen polemischer Streitigkeiten gestört und gehemmt werden dürfte, zumal wenn es in so befremdlichen Formen geschieht, wie es Dr. Lampa beliebt hat. Es wird nachgerade Zeit, hinter das Gemeinsame alles Trennende, oft genug nur Mißverstandene, zurücktreten zu lassen. Was hat alles Reden von Gemeinschaft und Volkwerdung für Sinn, wenn der einfache und selbstverständliche Gedanke der Bildungsgemeinschaft, der allem voranzugehen hätte, immer wieder in einer den Gegner verunglimpfenden Polemik erstickt wird? Es heißt die deutsche Bildungsaufgabe garnicht sehen, wenn nur immer wieder von „alter" und „neuer" Richtung geredet und unermüdlich immer wieder von der Leipziger Zentralstelle aus der andern Seite das Recht auf ideale Zielsetzung abgesprochen wird. Damit wird der deutschen Kultur nicht gedient.

Aus der Beratungspraxis.

Zur Beratung beim Katalogdruck.

Folgendes Rundschreiben an die Städte und größeren Landgemeinden einer Preußischen Provinz sei auch den Beratungsstellen dargeboten, die in ihren allgemeinen Rundschreiben und Merkblättern ihren Büchereien ihre Beratung beim Katalogdruck schon zugesagt haben. Wir sind der Meinung, daß ein besonderes Rundschreiben über diese Frage dringendes Zeiterfordernis ist.

In den mageren Jahren der Kriegs- und Inflationszeit, unter denen unsere meist ohnehin schon mit nur kärglichen Mitteln ausgestatteten Volksbüchereien besonders arg zu leiden hatten, war die Drucklegung eines Bücherverzeichnisses — sei es, daß ein solches bisher überhaupt fehlte, sei es, daß es schließlich bis auf das letzte Stück vergriffen war — zur Unmöglichkeit geworden. Nachdem jetzt die wirtschaftlichen Verhältnisse der Büchereien sich dem vor dem Krieg erreichten Stande allerorts zum mindesten genähert, verschiedentlich sogar erfreulicherweise einen ganz erheblich besseren Stand erreicht haben, stehen zahlreiche Büchereileiter vor der Aufgabe, ein gedrucktes Bücherverzeichnis zu schaffen.

Ohne Zweifel kann das gedruckte Bücherverzeichnis ein hervorragendes Werkzeug, insbesondere ein sehr wirksames Werbemittel der Bücherei sein. Aber es kann dies auch nur sein; ein Verzeichnis, das gewissen Mindestanforderungen nicht entspricht, zeitigt Folgen, die für die Bücherei und ihre fernere Entwicklung verhängnisvoll sind.

Nicht jeder Bücherbestand ist reif für ein gedrucktes Bücherverzeichnis. Ganz abgesehen davon, daß für Zwergbüchereien mit wenig Büchern ein gedrucktes Verzeichnis als falsch angebrachte Luxusausgabe ab-

Digitized by Google

zulehnen ist — auch Kleinbüchereien mit einigen hundert Bänden werden gut ohne gedrucktes Bücherverzeichnis auskommen können. Immerhin wird für eine Bücherei mit mehr als 500 Bänden ein gedrucktes Verzeichnis schon wünschenswert sein. — Aber auch bei Büchereien dieses oder größeren Umfangs wird zu prüfen sein, ob der Bestand reif ist für ein gedrucktes Verzeichnis. Sobald der Bestand einer Bücherei in gedruckter Form vorliegt, erhebt die Bücherei Anspruch auf ein Mindestmaß von Abgerundetheit und Ausgeglichenheit des Bestandes (abgesehen von Fällen, in denen, wie bei einer Wanderbücherei auch im Stadium des Aufbaus ein Verzeichnis für die vom Sitz der Bücherei weit entfernt wohnenden Benutzer vorhanden sein muß). Vor der Inangriffnahme der Drucklegung wird — allerdings ohne Skrupelhaftigkeit — zu überlegen sein, ob der vorhandene Bücherbestand den Aufgaben genügen kann, die im Hinblick auf die bereits eingeschriebenen und die zu erwartenden Leser zu erfüllen sind. Diese Frage ist gerade in der gegenwärtigen Lage der Büchereiarbeit besonders ernst zu nehmen. Denn angesichts der nachgerade jedem, der Augen hat, offensichtlich gewordenen Gefahr völliger Atomisierung unseres Volkstums hat die Bücherei mehr denn je die Pflicht, sich in den Dienst des Volkstums, will heißen in den Dienst der Schaffung einer innigen volksmäßigen Verbundenheit zu stellen. Daraus folgt aber vor allem die Forderung, die älteren Bücherbestände sowohl im Hinblick auf ihren äußeren Zustand wie besonders auch auf ihren Inhalt gründlich zu sichten und durch Anschaffung von Ersatzstücken oder von Neuerscheinungen zu ergänzen.

Da vielen Büchereien die zu einer solchen planmäßigen Auffrischung des Bücherbestandes unentbehrlichen literarischen Hilfsmittel fehlen, empfiehlt die Beratungsstelle, ihr vor der Drucklegung ein Verzeichnis der vorhandenen Bücher einzusenden. Die Beratungsstelle wird in jedem Fall in der Lage sein, aus einer reichen Praxis heraus besonders wichtige Ergänzungen des Bestandes zur engeren Wahl zu empfehlen.

Bei Büchereien größeren Umfangs wird es zuweilen zweckmäßig sein, nur einen gut ausgewählten Teilbestand (Belletristik, belehrenden Bestand, Jugendbücher) durch ein neues Bücherverzeichnis den Lesern vorzuführen, zumal die Begrenztheit der Mittel und eine wohlangewendete Arbeitsökonomie unter Umständen es richtiger erscheinen lassen, einstweilen auch Ergänzungen nur für bestimmte Teile des Bestandes vorzunehmen.

Auch die Fragen der äußeren Gestaltung des Bücherverzeichnisses (Papier, Format, Type, Satzspiegel, Anordnung und Fassung der Buchtitel, Gestaltung des Umschlags, Auflagenhöhe, Anfügung etwaiger Anzeigen usw.) kann die Beratungsstelle, der neben eigener Erfahrung reiches Vergleichsmaterial aus unserer Provinz und aus anderen deutschen Landschaften zur Verfügung steht, schnell und sicher beantworten, und sie kann so dem einzelnen Büchereileiter zu einer technisch und geschmacklich besseren Lösung verhelfen, als wenn er auf die Vorschläge der Druckereien angewiesen bliebe.

Wenn das Bücherverzeichnis aus taktischen Gründen am Orte selbst gedruckt werden muß, empfiehlt es sich, der Anfrage bei der Beratungsstelle Schrift- und Papierproben der Druckerei beizufügen. Wenn der Druck außerhalb stattfinden kann, was trotz der damit verknüpften Unbequemlichkeit bei der Korrektur unter Umständen doch von Vorteil ist, weist die Beratungsstelle geeignete Druckereien nach und übernimmt erforderlichenfalles auch die Verhandlungen mit ihnen.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Jakob Boßhart.

Der im vergangenen Jahre verstorbene Schweizer Erzähler Jakob Boßhart wurzelt im Bauerntum seiner Heimat. Das Leben des Landmannes ist ihm als

Digitized by Google

Bauernsohn von Grund aus vertraut; sein täglicher harter Kampf mit dem Boden, seine Liebe zur Scholle, sein starrer Eigensinn, sein Festhalten am Überkommenen und die aus dem Gegensatz der patriarchalischen Verhältnisse zur neuzeitlichen Mechanisierung des Lebens sich ergebenden Konflikte bilden immer wieder den Stoff zu den Handlungen von Boßharts zahlreichen Erzählungen. Starke Natur- und Heimatliebe ist der Hintergrund, auf dem das menschliche Einzelschicksal sich abspielt. Boßharts Darstellungsweise ist realistisch, seine Sprache anschaulich und mit mundartlichen Ausdrücken durchsetzt, über welche zum besseren Verständnis jedem Bande ein Verzeichnis beigegeben ist. Manche seiner Erzählungen gehen ins Märchen- und Sagenhafte; in ihnen spielt der Aberglaube des einsam lebenden Menschen im Kampf mit den Naturkräften eine wichtige Rolle („Christoph", „Der Böse"). Mit besonderer Liebe und feiner Beobachtungsgabe versenkt er sich in die Kindesseele („Das Pasquill", „Salto mortale"). Eine gesunde Lebensweisheit, die jedoch nicht aufdringlich wirkt, kommt oft in den für Boßhart bezeichnenden philosophischen Ausklängen seiner Erzählungen zum Ausdruck. Seine Vorurteilslosigkeit und Wärme bei der Beurteilung menschlicher Irrungen, sein starker sozialer Sinn und seine erzieherische Einstellung machen seine Geschichten zu einer gesunden Kost gerade auch für den einfachen Leser. Die künstlerische Gestaltungskraft reicht leider nicht immer aus, um auch literarisch anspruchsvollere Leser zu befriedigen. So namentlich versagt er da, wo er Milieu und Problemstellung der Bauernwelt verläßt, wie im „Nimrod", „Professor Wendelin" und auch in Teilen seines Romanes „Der Rufer in der Wüste". Nur die historischen Erzählungen, namentlich die reizvolle „Barettlitochter", bilden eine Ausnahme hiervon. Immerhin können einzelne seiner Geschichten als kleine Kunstwerke angesehen werden, z. B. „Das Pasquill", an dessen Ausklang seine lebensgläubige Weltanschauung deutlich hervortritt: „. . . sie hätten die Schar derer vermehren sollen, die beide Füße fest auf die Wahrheit gestellt haben, und die einmal, dies ist mein Glaube, die andern höher tragen werden. Dannzumal wird man wieder Menschen finden, denen es in ihrer Haut und in der Gesellschaft, in der sie leben, wohl ist, die, vom Joch der Lüge und Heuchelei befreit, in allem der Klarheit zustreben und sich zu einer Weltanschauung bekennen, die gebaut ist wie der Mensch selber: die Füße sicher auf der Erde, das Haupt nicht über den Wolken, aber dem Staube abgewandt."

Für alle Büchereien.

Die im Verlage von Grethlein & Co. in Leipzig in guter Ausstattung erschienenen sechs Bände Erzählungen sind alle schon für die kleinsten Büchereien geeignet. Sie sind bei geringen Mitteln am besten in der angeführten Reihenfolge anzuschaffen. Außerdem sei auf die im Verlage von H. Haessel erschienene Einzelausgabe von „Zwei Erzählungen" („Das Pasquill", „Der Böse") hingewiesen (vgl. die Besprechung in Heft 5 der B. u. B. S. 295). Der aus dem literarischen Nachlaß kürzlich herausgegebene Band „Die Entscheidung und andere Erzählungen" (Verlag Grethlein & Co., Leipzig), Preis geb. 9,—, wird in einem der nächsten Hefte besprochen werden.

Durch Schmerzen empor. Zwei Novellen. 269 S. Hlw. 6,—.

„Die alte Salome" ist die Geschichte der aufs Altenteil gesetzten Großmutter, die von Sohn und Schwiegertochter schlecht behandelt und schließlich verstoßen wird und trotzdem aus Liebe zu Haus, Hof und Enkel selbstlos ihr Leben opfert, um das Heimwesen vor der Vernichtung durch eine Feuersbrunst zu bewahren. Ergreifend und doch nicht sentimental erzählt. Ebenso die zweite Erzählung „Durch Schmerzen empor". Sie spielt zwischen zwei Schwestern und einem jungen Burschen, der erst die eine in die Schande bringt und dann die andere heiratet. Das leidvolle Emporringen des verstoßenen Mädchens bildet den eigentlichen Inhalt.

Früh vollendet. Novellen. 243 S. Hlw. 6,—.

Im „Pasquill" wird das Martyrium eines tapferen Knaben erzählt, dem seine frühreife Charakterfestigkeit zum Verhängnis wird. Das Heldische im Verhalten des Kleinen der brutalen Gewalt des Lehrers gegenüber ist voll echter

Digitized by Google

Tragik. Eine der knappsten und besten Erzählungen Boßharts, die sich sehr gut zum Vorlesen eignet. Die andere Kindergeschichte "Salto mortale" ist weniger konzentriert, aber auch eindrucksvoll. Hier sind zwei Zirkuskinder, Brüder, die Hauptfiguren, von denen der begabte Kleine der Liebling aller, auch der Mutter, ist, während der schwerfälligere Große, der im wahrsten Sinne die Stufenleiter zum Ruhme seines auch von ihm geliebten Bruders abgeben muß, immer zurückgestellt wird. Als der Kleine infolge der übersteigerten Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit der Kinder gestellt werden, bei einem Salto verunglückt durch die vermeintliche Schuld des Großen, springt dieser, der von der Mutter zum Hüter seines Bruders bestellt war, in seiner Verzweiflung ins Wasser. Die letzte Erzählung „Jugendkönigin" ist die einfache Geschichte eines jungen Mädchens, das sich in den ersten Liebeswirren das Leben nimmt.

Vor dem Umsturz. Erzählungen aus dem alten Bern. 394 S. Geb. 6,—.

In der Geschichte der letzten „Barettlitochter", die traditionsgemäß einen Sitz im Rat der Stadt mit in die Ehe bringt, hat Boßhart in anmutiger Form und mit gütiger Menschenkenntnis ein kulturgeschichtlich wertvolles Bild des alten Bern zur napoleonischen Zeit entrollt, auf dessen Vordergrund ein Stück Familiengeschichte eines alten schweizerischen Adelsgeschlechtes sich abspielt. Die reizvolle Rahmenerzählung erhöht noch den Stimmungsgehalt. Das „Bergdorf" ist eine frisch und liebenswürdig erzählte bäuerliche Liebesgeschichte, zu der das Historische nur den Hintergrund abgibt.

Erdschollen. Novellen und Skizzen. 325 S. Hlw. 6,—.

Im Nebel. Erzählungen aus den schweizer Bergen. 371 S. Hlw. 6,—.

Opfer. Novellen. 417 S. Hlw. 6,—.

Der erste dieser Bände enthält viele kleinere Geschichten, in denen allen die Liebe zur Heimat das Grundmotiv bildet, einmal mit schwermütigem Unterton („Heimat"), ein andermal mit schalkhaftem („Man muß klug sein"), oder mit dämonischem („Der Richter"), oder auch mit sagenhaftem („Christoph"). Die Erzählung „Die Schützenbecher", die in ihrer erziehlichen Weisheit an Gottfried Keller erinnert, ist gut zum Vorlesen geeignet, ebenso die kurze rührende Vogelgeschichte „Die geblendete Schwalbe". Aus den andern beiden Bänden sind besonders hervorzuheben „Vom Golde", worin der unheilvolle Einfluß des Geldes auf die primitiven Bewohner eines entlegenen Hochgebirgsdorfes die Handlung ergibt, und „Ein Erbteil", die Geschichte eines mit einem bescholtenen Namen belasteten Jünglings, der trotz der daraus sich ergebenden Anfechtungen sich zu einem rechtschaffenen Leben durchringt. Leider sind die umfangreichsten Erzählungen dieser Bände „Professor Wendelin" und „Nimrod", die beide moderne Themen behandeln und in großstädtischen Verhältnissen spielen, nur schwach.

Ein Rufer in der Wüste. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 413 S. Lw. 8,—.

Boßharts einziger Roman spielt nicht unter Bauern, sondern in Zürich. Er bringt die Entwicklungsgeschichte des Reinhart Stapfer vom Abitur an. Als Sohn eines angesehenen Vaters, der ein wohlhabender Tuchfabrikant und einflußreicher Ratsherr und Politiker ist, muß er gegen seinen Willen in das väterliche Geschäft eintreten, anstatt zu studieren, wie es seinem sinnierenden Wesen entsprochen hätte. Er hat von dem geschäftstüchtigen, skrupellosen und gewalttätigen Wesen seines Vaters nichts geerbt und fühlt sich von der neuen Arbeit angewidert. Sein empfindliches soziales Gewissen regt sich früh, und er versucht unbewußt an den Arbeitern der Fabrik gutzumachen, was der Vater an ihnen verdirbt. Doch vermag er sich von dem Druck des Vaters erst zu befreien, als seine Mutter, die in Melancholie verfallen ist, sich im See ertränkt. Er versucht nun ernstlich als ersten Menschen seine Jugendgeliebte Jutta von Homberg aus den Fesseln des oberflächlichen Genußlebens zu befreien, da er sie eines inhaltsreicheren Lebens für wert hält; aber Jutta vermag ihm nicht zu folgen. Nach mancherlei Umwegen erkennt er die tätige Mitarbeit an der wirtschaftlichen Hebung des Proletariats als sein Lebensziel, für das er sich ganz einsetzen will. Er zieht in eines der ärmsten Mietshäuser der Stadt, in eines der „Hundert-

Digitized by Google

seelenhäuser", und tritt der sozialdemokratischen Partei bei. Doch bald erscheint ihm das Ziel der Partei nicht mehr als letztes Heil für die Menschheit, denn er sieht, daß die Führer skrupellos zur Revolution drängen und keine unsauberen Mittel scheuen, ihr Ziel zu erreichen. Nun löst er sich mehr und mehr davon los, nicht ohne sich durch seine unbekümmerten Reden erbitterte Feinde gemacht zu haben. Von da an beschränkt er sich auf die praktische Betätigung der Menschenliebe im kleinen Bereich seiner Mietskaserne, trocknet Kindertränen, lindert Leiden, wird zum Gespött seiner früheren Genossen und sieht schließlich eine Erlösung von den Leiden der Vergroßstadtung nur noch in der Rückkehr zum Land, in der Arbeit auf der Scholle. Sein großväterlicher Bauernhof, der Golsterhof, ersteht vor ihm als das Ideal eines gesunden fruchtbringenden Lebens. Da bricht der Krieg aus, und in den Unruhen der ersten Tage erliegt er einem heimtückischen Angriff seiner Feinde, die ihn nachts überfallen. Er wird noch auf den Golsterhof gebracht und stirbt dort. — Der zweifellos gesunde Grundgedanke des Buches und der ungekünstelte Stil bewirken, daß der Roman gerade in unserer Zeit der unumschränkten Geldanbetung und Industrieherrschaft besonders für die heranwachsende Jugend Bedeutung gewinnt. Seine künstlerischen Schwächen, wie häufige Längen, peinliche Sentimentalitäten namentlich bei den Schilderungen des Mietshauslebens, bei denen man nur an Andersen-Nexös „Arche" im „Pelle der Eroberer" zu denken braucht, um zu wissen, wer hier der Meister ist —, fallen nicht so schwer ins Gewicht bei der Beurteilung der Verwendbarkeit des Romanes in öffentlichen Büchereien. Auch die warme Liebe zur schweizer Heimat, die überall hindurchleuchtet, erhöht den Wert des Buches.

Für mittlere und große Büchereien.

Träume der Wüste. Orientalische Novelletten und Märchen. Leipzig: Grethlein & Co. 235 S. Geb. 6,—.

Diese Träume der Wüste beruhen auf den Eindrücken, die Boßhart während eines mehrmonatigen Kuraufenthaltes in Ägypten gewann. Es sind nachdenkliche, anschaulich erzählte Märchen und Geschichten, in denen der Segen des Leidens zum Wohle der Mitmenschen gepriesen wird. Einige von ihnen sind besonders gelungen, so das „Märchen der Wüste" in seiner schönen Abgeklärtheit, „Prinz Tor und die Schlange Waga" mit seiner tiefen Symbolik und die rührend einfache Geschichte von den „Blutorangen".

Neben der Heerstraße. Erzählungen. Mit Holzschnitten von E. L. Kirchner. Leipzig: Grethlein & Co. 434 S. Hlw. 7,—.

Dieser zuletzt erschienene und umfangreichste Erzählungsband enthält leider recht ungleiche Stücke. Die meisten kranken an zu großer Breite und Gedankenbelastung. Man merkt den Geschichten an, daß sie unter dem Einfluß des Weltkrieges und der Nachkriegszeit entstanden sind, und daß es dem Verfasser Bedürfnis war, seine leidenschaftliche Friedensfreundschaft und seine Weltverbesserungsideen darin zum Ausdruck zu bringen. Er legt sie den handelnden Personen in den Mund, die meist Sonderlinge und Träumer sind und abseits vom Wege der Menge unbeachtet oder verachtet ihr kleines Leben zum Opfer bringen. Die beste Erzählung des Bandes ist „Altwinkel". Hier ist der zähe Kampf eines alten Bauern und seiner Schwester, den Letzten ihres Stammes, um ihr fünfhundertjahrelang der Familie gehöriges Bauerngut, den am Ende der Stadt gelegenen „Altwinkel", dargestellt, der vom Staat in Baugelände umgewandelt werden soll. Wie dadurch in dem rechtliebenden Bauern der Haß wächst erst gegen die Mitmenschen, dann gegen die Obrigkeit und schließlich gegen Gott, wie er in einer Art seelischer Lähmung sein eigenes Anwesen verwahrlosen läßt, und wie er am Ende ein Verbrechen begeht, das ist glaubhaft und erschütternd gestaltet. Hier steht Boßhart wieder auf seinem eigensten Boden und hat sein Bestes gegeben. Ein heiteres Gegenstück und beschwingtes Loblied auf die im tiefsten Grunde beglückende Verbundenheit mit der Erde ist der „Festbauer". — Die dem schön ausgestatteten Bande beigegebenen Holzschnitte sind offenbar ein Zugeständnis an die Mode, aber dabei so wenig ausdrucksvoll, daß sie bei einer Neuauflage besser fortblieben.

Frida Endell (Stettin).

Digitized by Google

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Gerber, Hans: Die Aufgaben der Bildung für die deutsche Zukunft. Ein Wort der Besinnung an die Gebildeten. (Zeit- und Streitfragen 4.) Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1925. 64 S. Brosch. 1,—.

Dieses im Einvernehmen mit der Hamburger Fichte-Gesellschaft entstandene Heft enthält zwei Aufsätze über „die Bildungsnot der Gebildeten" und über „die Zeitnot der Werktätigen und die Bildung". Der Verfasser nimmt durch die in solcher Reihenfolge gebotenen Darlegungen „von oben nach unten" Stellung zur heutigen Bildungskrise. Er beleuchtet im ersten Aufsatz zunächst die Entstehung der Bildungsnot unter den hauptsächlich akademisch Gebildeten, erörtert dann eingehend das Problem der Bildung im Rahmen der Weltanschauung, bespricht ferner die Untrennbarkeit der Ideen von Staat und Bildung und läßt seine Ausführungen gipfeln in der durchaus einleuchtenden Forderung, daß die Gebildeten zur Behebung ihrer Bildungsnot und somit zur Neugeburt des Staates Selbstbesinnung treiben und in der Bildung sowohl den Grundwert ihres Lebens wie auch einen Gemeinschaftswert erkennen lernen müssen. Im zweiten Aufsatz betrachtet Gerber die Erscheinungen Religion und Staat als die Pole des Kulturlebens und zeigt danach in überzeugender Weise die schädlichen Einwirkungen der modernen Wirtschaftsentwicklung und der sozialistischen Lehren auf die Werktätigen vor allem. Als Abschluß folgt noch eine genaue Schilderung der für die Zukunft ungemein wichtigen Arbeit, die die Fortbildungs- und Fachschulen (Berufsschulen) durch die Heranbildung der Arbeiter als Träger eines Berufes und durch deren Erziehung im Staatsgedanken zu leisten haben. — Zweifelsohne bieten diese beiden Aufsätze manche wertvollen allgemeinen Gedanken aus dem Gebiete der heutzutage so brennenden Bildungsfragen, doch ist die kleine Schrift in größeren Volksbüchereien, die umfangreichere einschlägige Spezialwerke aufweisen, wohl zu entbehren und auch für kleinere Volksbüchereien zur Einstellung nicht geeignet, da sie als Ganzes genommen nicht bedeutend genug und außerdem stellenweise zu wenig gemeinverständlich gehalten ist. G. Metzmacher (Stettin).

Von steinigen Straßen und goldenen Sternen. Ein Führer ins Leben. Hrsg. von Wilibald Ulbricht. Mit 11 Vollbildern nach älteren und neueren Meistern. München: Callwey 1925. Ausgabe für Jünglinge. 301 S. Ganzl. 7,—. Ausgabe für Mädchen. 314 S. Ganzl. 7,—.

Der als Bearbeiter des Dürerbund-Kalenders „Gesundbrunnen" bekannte Herausgeber wendet sich mit diesem schon längere Zeit vor dem Kriege geplanten Buch an die deutsche heranreifende Jugend, die gerade jetzt in Zeiten wildester Gier nach Geld und Genuß eines festen Haltes bedarf. Will sie unsere auf sie gesetzten Hoffnungen nicht zuschanden werden lassen und einmal bessere Zeiten sehen, so muß sie sich erst zurückfinden „zu einer idealen Lebensauffassung und zu einer vernünftigen Lebensgestaltung". Zur Erfüllung dieser Voraussetzung möchte dieser in zwei gesonderten Ausgaben erschienene Lebensführer beitragen; er geleitet an Hand von zahlreichen Erzählungen, Aufsätzen, Gedichten, Liedern und Bildern Jünglinge und Mädchen durchs ganze Leben hindurch in 14 Abschnitten, die u. a. das Woher? Wohin? menschlichen Lebens, die Kindheit, die Erinnerung an Heimatflur und Elternhaus, die Irrwege und Ziele des Lebens, insbesondere die Wege zu allerlei Freuden, hervorgerufen durch Buch, Bild, Musik, Geselligkeit und Wandern, in anziehender Weise behandeln und weiter auf junge Liebe und Ehe, auf die alltäglichen Gaben des Lebens, die Lebensgestaltung im Alter, die Pflichten gegenüber den Mitmenschen und schließlich auf die Fragen um Letztes und Heiliges in er-

Digitized by Google

zieherischem Geiste eingehen. Mit sicherem Blicke hat Ulbricht für die einzelnen Abschnitte passende Beiträge älterer und neuer Dichter von Goethe bis Falke ausgewählt und so sein Buch gleichzeitig zu einer Art Anthologie der Dichtkunst gemacht. Neben diese oft recht stimmungs- und gehaltvollen Gedichte treten Aufsätze, die dem Bedürfnis der Jugend entgegenkommend, über Geschlechtsleben und Alkoholfrage, über Wohnung, Kleidung und Berufswahl, über Schönheit in Natur und Kunst wie über die rechte Art des Feierns handeln. Verstärkt wird des Buches Wirkung noch durch Liederproben und vor allem durch bekannte Bildgaben von Schwind, Richter, Thoma u. a. Zum Schluß wird in dankenswerter Weise eine Auswahl von guten Büchern, Bildermappen und Kalendern zur Förderung der Jugend dargeboten. Die beiden in gleicher Weise angelegten Ausgaben zeigen nur hier und da in den einzelnen gleichen Abschnitten und in der Bücherauswahl Abweichungen. — Der pädagogisch wertvolle und auf hoher literarischer Stufe stehende Inhalt und die künstlerische Ausstattung machen das Werk zu einem würdigen Geschenkbuch für die reifere Jugend. Als Schrittmacher für die Anschaffung muß es auch Leihzwecken dienen und kann allen größeren Volksbüchereien empfohlen werden. G. Metzmacher (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Bühler, Johannes: Das Frankenreich. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 116 Bildertafeln und einer Karte. Leipzig: Insel-Verlag 1925. 592 S.

„Einem eratischen Riesenblocke gleich erhebt sich im geistigen Blickfeld der meisten Gebildeten Kaiser Karl der Große. Die Jahrhunderte vor ihm sind für sie in Nebel gehüllt, aus dem nur einzelne Gestalten wie die Chlodowechs und Karl Martells in unbestimmten Umrissen hervortreten; die Generationen nach ihm bis zum Emporblühen des deutschen Reiches im Mittelalter hält man als Verfallsperiode näherer Beachtung kaum für wert." Mit diesen einleitenden Worten begründet der Verfasser die Herausgabe seines Buches. Wohl hat er recht mit seiner Behauptung, daß außer dem zünftigen Historiker kein Gebildeter — und nur für solche mit gewissen geschichtlichen Kenntnissen ist auch dieses Buch geschrieben — sich eine rechte Vorstellung von dem Reiche der Merowinger und Karolinger machen kann. Die meisten Lehrbücher der Geschichte beginnen mit Karl Martell und führen von da herauf zu Karl dem Großen. Dem Leser geschichtlicher Erzählungen ist diese Zeit vertraut durch die Romane Felix Dahns aus der Zeit der Völkerwanderung, die eigentliche Geschichte wird aber nur in den großen wissenschaftlichen Werken über diesen Zeitabschnitt geboten. Auf Grund der neuesten Ergebnisse der Forschung schildert der Verfasser in der Einleitung auf hundert Seiten die Geschichte des Reiches der Merowinger und Karolinger bis zum Aussterben der letzteren in Austrasien, dem heutigen Deutschland, im Jahre 911. Eine wilde Zeit wird uns vor Augen geführt, eine Zeit, wo Mord und Totschlag noch als zuverlässigstes Mittel erfolgreicher Politik angesehen wurden. Neben der politischen Geschichte bietet der Autor auch eine Darstellung der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, des Rechtswesens, der Ausbreitung des Christentums und der Anfänge der Kirchengeschichte sowie der Kunst in dem genannten Zeitraum. — Für alle die genannten Gebiete werden nun im zweiten Teile die zeitgenössischen Quellen herangezogen. In eingehenden Anmerkungen werden Unrichtigkeiten oder Verzerrtheiten aus anderen Quellen richtig gestellt. Für die politische Geschichte der Merowingerzeit sind es Gregor von Tours und Fredegar, für die Zeit der Karolinger Einhard, die Annalen aus dem Kloster Fulda und die für die Geschichte des westfränkischen Reiches sehr wichtigen Annalen aus dem Kloster St. Bertin zu St. Omer. Für die Kulturgeschichte tritt neben Gregor von Tours Venantius Fortunatus, das Rechtswesen erläutern Teile der lex Salica, des salischen Gesetzes, und Hinkmar von Reims; von besonderem Interesse sind die Verordnungen für Sachsen (S. 393—396), die sich besonders mit der Einführung des Christentums dort beschäftigen. Mit kirch-

Digitized by Google

lichen Angelegenheiten beschäftigte sich auch die Frankfurter Synode (794), wo auch Tassilo, der letzte Bayernherzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger, zur Abdankung gezwungen wurde. Briefe des heil. Bonifacius und anderer bedeutender Männer folgen, die ein anschauliches Bild von der behandelten Epoche geben. Den Schluß bilden Teile aus dem Leben Anskars, des ersten Bischofs von Hamburg, und Dichtungen von Otfried, Walafried Strabo, Notker u. a. — Das Buch bietet, was es verspricht: eine Geschichte des Frankenreiches. In fließender, einfacher Sprache sind sowohl Einleitung wie Quellen geschrieben, sodaß man auch in dieser Hinsicht dem Verfasser volles Lob spenden kann. Nur wäre neben der Karte auch eine genealogische Übersicht der Merowinger und Karolinger erwünscht, die besonders das Verständnis des Gregor von Tours erleichtern würde. Büchereileitern mit einem geistig gehobenen Lesepublikum ist die Anschaffung des Werkes warm zu empfehlen. Der Verlag hat das Buch sehr gut ausgestattet, nur schade, daß die Bilder aus dem Codex aureus der Münchener Staatsbibliothek keine Vorstellung von der Pracht dieser Handschrift geben. S. Höpfl (München).

Boehm, Max Hildebert: Die deutschen Grenzlande. Mit 6 Karten und 48 Abb. Berlin: Hobbing 1925. 294 S. Lw. 14,—.

Max Hildebert Boehm, der schon in seiner Schrift „Europa Irredenta" einen vorzüglichen Beitrag zur Kenntnis der politischen Weltlage nach dem Kriege geliefert hat, wendet sich in dem vorliegenden, vom Verlag hervorragend ausgestatteten Buch dem Schicksal der deutschen Grenzgebiete zu. Mit eindringender Sachkenntnis würdigt er die im Westen und Osten durch den Versailler Gewaltfrieden entstandenen Verhältnisse, deren Unhaltbarkeit er überall aus geschichtlichen, kultureller und wirtschaftlichen Gründen dartut. Neue Gesichtspunkte wird man nicht finden, aber es ist doch gut, daß der ganze Tatbestand in aller seiner Sinnlosigkeit dem Verständnis auch des unpolitischen Menschen, wenn er nur national zu denken vermag, nahe gebracht wird. Das Buch ist für Büchereien jeder Größe warm zu empfehlen. G. Kemp (Solingen).

Volkmann, Ludwig: Die Jugendfreunde des „Alten Mannes" Johann Wilhelm und Friederike Tugendreich Volkmann. Leipzig: Insel-Verlag 1924. 261 S. Pp. 7,—, Hlw. 10,—.

Der Titel ist irreführend. Gemeint sind die Freunde der Eltern Wilhelm Kügelgens, der Leipziger Senator Joh. Wilh. Volkmann und seine Frau Friederike Tugendreich geb. Zink. Die Beziehungen zu dem jungen Wilhelm Kügelgen erschöpfen sich — wenigstens für das vorliegende Buch — in gelegentlichen brieflichen Erkundigungen über den Gesundheitszustand Wilhelms und ähnlichem. Im ersten Teil zeichnet der Herausgeber ein Bild von dem ruhigen, wenig Interessantes bietenden Leben Volkmanns und seiner Frau, z. T. nach einer Selbstbiographie des Senators (1772—1856). Dann kommt Friederike zu Wort mit Briefen an ihren Gemahl aus den Jahren 1808—12 und an zwei Leipziger Bekannte; aus dem Jahr 1809 sind einige Briefe Wilhelm Volkmanns an Friederike mitgeteilt. Der Briefwechsel mit Kügelgens ist nur durch einen einzigen Brief Friederikens an Helene K. vertreten. Die Schreiberin ist eine Persönlichkeit von Geist und Temperament. Obwohl die Briefe meist von geringfügigen, alltäglichen Dingen handeln, gewinnen sie den Leser doch durch ihre sprachliche Frische, ihren köstlichen Humor, ihre lustigen Einfälle und durch die darin zum Ausdruck kommende Innigkeit des ehelichen Verhältnisses zwischen Wilhelm und Friederike. Wo religiöse oder Fragen der Kunst und Literatur berührt werden, finden wir bei Friederike ein temperamentvoll vorgetragenes, selbständiges Urteil. — Ausstattung und Bildbeigaben des Buches (meist Reproduktionen von Gemälden Gerh. Kügelgens) sind vorzüglich. Da aber der Band stofflich sehr wenig allgemein Interessierendes bietet, kann er nur Lesern gegeben werden, welche Briefe rein nach ihrem Phantasie und Gemüt bildenden und belebenden Gehalt zu werten vermögen. R. Gerstlauer (Stuttgart).

Digitized by Google

Litzmann, Berthold: Im alten Deutschland. Erinnerungen eines Sechzigjährigen. Mit 12 Bildn. Berlin: Grote 1923. 400 S. Brosch. 8,20, Hlw. 11,—.

Ein leiser Unterton der Wehmut klingt aus dem Titel, den der Bonner Literarhistoriker seinem Erinnerungswerk gegeben hat. Wie schön wars einst: stattlich die Reihe der verdienstvollen, bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgten Ahnen, sonnig das Kinderland im Professorenhaus der Kieler Universität, froh und glücklich die Studentenjahre, erfolgreich die Arbeit des Hochschullehrers. Die Gegenwart nach dem Zusammenbruch des Vaterlandes, für das der Verfasser sein Herz bis ins Alter warm gehalten hat, wie trüb! Doch klingt frisch und freudig, trotz allen Mißgeschicks, das dieses Leben traf, als Grundklang ein reiner Dur-Akkord aus dem Persönlichkeitsbekenntnis des tüchtigen, arbeitsamen Gelehrten, der kräftig das Leben bejaht, weil er an bessere Zukunft glaubt; mögen auch trübe Erfahrungen namentlich der letzten Jahre Anlaß geben zu bittern Klagen. Er läßt uns Einblick tun in das Haus des deutschen Bürgers und Gelehrten und nimmt dabei unser kulturhistorisches Interesse gefangen. Uns fesselt auch die Arbeitsweise des Professors, der die Literaturgeschichte als eigene Wissenschaft von der Germanistik loslöste, Werke der lebenden Dichter in das zünftig-akademische Arbeitsgebiet einbezog und „die innerlichste Erfassung des (literarischen) Kunstwerks — nicht das Wissen von ihm —" als Lebensaufgabe des Literaturhistorikers ansah. — Die Darstellung ist sehr flüssig, farbig und spannend; das Buch würde freilich noch lesbarer sein, wenn hier und da die Sätze kürzer gebaut wären, wenn — namentlich im letzten Teil — die Fülle der Namen, die für viele Leser nur Namen bleiben, beschränkt wäre. Das Buch würde noch sympathischer wirken, wenn der Verfasser, obgleich er seine Erinnerungen schreibt, sich hin und wieder mehr im Hintergrunde hielte. Die namentlich in den ersten Teilen mit Humor durchsetzten Erinnerungen haben viele Leser verdient. Wir empfehlen das Buch großen und mittleren Büchereien.

K. Jungclaus (Kiel).

Huch, Rudolf: Aus einem engen Leben. Erinnerungen. Leipzig: Steffler 1924. 122 S. Lw. 3,50.

„Gedanken und Erinnerungen würde ich diese Blätter nennen, wenn mir nicht Bismarck den Titel weggenommen hätte. Da es mir an Selbstgefühl nie gefehlt hat, würde ich bei jedem andern sagen: wollen sehen, wer's am längsten aushält; nach dem Tode versteht sich." So scheint der Dichter gleich mit dem ersten Satz den Titel „Aus einem engen Leben" Lügen strafen zu wollen. Aber seinem ausgeprägten Gefühl der eigenen Bedeutung steht gegenüber das völlige Verkanntsein von seiten aller Berühmtheiten, so daß sein Leben äußerlich ein enges geblieben ist. Des Merkwürdigen enthält es trotzdem viel, und Huch erzählt, wie man im Freundeskreis von Erlebnissen plaudert, frei von aller Schablone der „Lebenserinnerungen", und fesselt uns vom ersten bis zum letzten Satz. Er bevorzugt das konkrete Erlebnis, die Anekdote und charakterisiert damit trefflich sich selber und seine Umwelt. Hervorzuheben ist, daß der Dichter, der oft schwer auch in seiner äußeren Existenz bedroht gewesen ist — als Braunschweiger (geb. 1862) übte er seine Berufstätigkeit als Rechtsanwalt in verschiedenen Städten Braunschweigs aus — daß er seinen rückschauenden Blick fast mit einer gewissen Befriedigung am Peinlichen, Grauenhaften und Sinnlosen in seinem und anderer Leben haften läßt. Diese seelische Haltung bringt eine leichte Trübung in den nicht selten hervorbrechenden Humor des Erzählers. — Für das Verständnis seines dichterischen Werks sind diese Erinnerungen ungemein wichtig. Sie werden aber nicht nur Stoff für die literargeschichtliche Forschung bleiben, sondern mit ihrem menschlich bedeutsamen und farbenreichen Inhalt jedem geweckten Leser Gewinn bringen.

R. Gerstlauer (Stuttgart).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Felix Meiner. Bd. 1: Bernstein, Diehl, Herkner, Kautsky,

Digitized by Google

Liefmann, Pesch, Wolf. Leipzig: Meiner 1924. VII, 247 S. Mit Bildn. der Verf. Hlw. 10,—.

„Der wissenschaftliche Werdegang bedeutender Volkswirtschaftler der Gegenwart" hätte der Titel dieses Buches lauten sollen, denn die systematische Darstellung der Lehre ist — ausgenommen bei Liefmann — zu kurz, als daß wir ohne Kenntnis der Werke dieser Männer ein klares Bild von ihrer Lehre bekommen könnten. Das Buch gehört darum nur in die Hände von Nationalökonomen und solchen Lesern, die sich eingehend mit Volkswirtschaftslehre befaßt haben. Für diese wird allerdings das Lesen Genuß und Gewinn zugleich sein.

Die persönlichen Erlebnisse der Verfasser sind im allgemeinen nur soweit herangezogen, als sie für den wissenschaftlichen Bildungs- und Entwicklungsgang von Einfluß gewesen sind. Wir hören, warum diese Volkswirtschaftler zum Studium der Nationalökonomie kamen, von welchem Gesichtspunkt aus sie an die nationalökonomische Wissenschaft herantreten, was sie von ihr fordern und wie sie sich die Weiterentwicklung dieser Wissenschaft denken. Sehr wertvoll ist es, daß wir Näheres über die Entstehung der Lehren und der einzelnen Werke erfahren, was sie bezwecken und wie die Verfasser sie beurteilen. Für das vollständige Verständnis der Nationalökonomie ist die Kenntnis von dem wissenschaftlichen Werdegang des Einzelnen von großem Nutzen, denn die Lehre ist ein Teil des Menschen; und dadurch, daß wir den Menschen, d. h. seine persönlichen Beziehungen zu seiner Lehre, kennen lernen, dringen wir auch leichter und mit mehr Verständnis in diese Lehre selbst ein. Und endlich ist es gerade in der Nationalökonomie, dieser noch so jungen Wissenschaft, von Vorteil, einen Überblick darüber zu erhalten, wie weit wir gekommen sind. Hierfür ist es allerdings nötig, daß in den folgenden Bänden mehr als in diesem die Vertreter der theoretischen Nationalökonomie berücksichtigt werden, denn m. E. legt erst die theoretische Volkswirtschaftslehre den Grundstein für die praktische.

Das Buch gehört in den Bücherschrank eines jeden Volkswirtschaftlers. Es ist darum auch für alle Büchereien geeignet, die einen sich für Nationalökonomie interessierenden Leserkreis besitzen. W. Klein (Elsen).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Beyer, Oskar: Weltkunst. Von der Umwertung der Kunstgeschichte. Dresden: Sibyllenverlag 1923. 200 S. 6,—, geb. 9,—.

Beyers außerordentlich anregende Schrift gewinnt ihren Ausgangspunkt von der Kunstbewegung unserer Zeit, die zu einer Revolutionierung aller bisher geltenden ästhetischen Anschauungen geführt hat, weil Maßstäbe, die aus der historischen Betrachtung gewonnen waren, sich ihr gegenüber als sinnlos erwiesen haben. Dem Wesen des Kunstwerkes werden Anschauungen nicht gerecht, die auf einem einmaligen Ideal — dem der Antike und der Klassik — beruhen oder die gar von dem Bestreben bestimmt sind, die Kunstgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung zu sehen. Beyer fordert für die künftige Kunstbetrachtung den Gedanken der Weltkunst: ein universaler Kunsthorizont soll sich auftun, mit jenen riesigen Kunstprovinzen soll man sich auseinandersetzen, die außerhalb unseres westlichen Erdteils liegen. Damit wird man zu einem wesenhaften Begreifen des Kunstwerkes gelangen und in letzten Folgerungen schließlich zu einer neuen Wirkung der dem Leben dienenden Kunsterschließung und damit auch zu einer Weckung neuer produktiver Kunstkräfte. — Beyer spricht hier von Tatsachen, von denen im Grunde Jeder weiß, der sich mit moderner Kunst und ihren verschiedentlichen Beziehungen zum Schaffen fernster Völker und Zeiten beschäftigt hat. Aber es ist gut, das einmal unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zusammengestellt und beweiskräftig vorgetragen zu sehen. Diese Betrachtungsweise, die erstaunlich weite Möglichkeiten erschließt, eignet sich ganz besonders für die volkstümliche Kunstpflege, der auch schon ausgezeichnetes Anschauungsmaterial in den Bänden der Orbis-Pictus-Reihe des Verlags Wasmuth zur Verfügung steht. Das Buch von Beyer sei als Einführung in diese neue Betrachtung allen Büche-

Digitized by Google

reien warm empfohlen, die auf Leser mit künstlerischer Erlebnisfähigkeit rechnen können. G. Kemp (Solingen).

Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Johannes Jahn. Leipzig: Meiner 1924. 227 S., 8 Portr.

Daß der Plan des Verlages Meiner, das Wissen der Gegenwart durch Selbstdarstellungen (Ergographien) seiner Führer herausarbeiten zu lassen, vortrefflich und einleuchtend ist, bedarf keiner Begründung mehr. Auch der vorliegende Band fügt sich dem Plan vorteilhaft ein, wenngleich auch er an der Ungleichwertigkeit der zum Bericht über ihre wissenschaftliche Arbeit aufgeforderten Gelehrten leidet. Von den acht Kunstwissenschaftlern, die zum Worte kommen (Gurlitt, Neumann, Kingsley Porter, Schlosser, Schmarsow, Strzygowski, Tietze, Woermann) ist ganz streng genommen nur Tietze, allenfalls noch Strzygowski ein Mann der Gegenwart, alle andern gehören schon einer früheren oder gar schon halb vergessenen Generation an. Es kennzeichnet die zufällige, durch rein äußerliche Momente bestimmte Anordnung des Buches, wenn ein 81jähriger wie Woermann, lediglich weil er seine Selbstdarstellung noch mit eigener Hand schreiben kann, den wissenschaftlichen Tatsachen widersprechend zur „Gegenwart" gerechnet wird, Schmarsow, der seit zwei Jahren tot ist, aber seine Ergographie noch abliefern konnte, ihr ebenfalls zugezählt wird, während ein Mann wie Dvorak, dessen außerordentliche Bedeutung für die Gegenwart aus seinen Nachlaßschriften immer deutlicher wird, hier keinen Platz finden kann, weil die Gegenwart das Unglück gehabt hat, ihn wenige Jahre vor dem Erscheinen dieses Buches mitten in seinem lebendigsten Wirken zu verlieren. Daß von den älteren Forschern der große Name Dehios fehlt, von den wirklich gegenwärtigen die führenden Persönlichkeiten Wölfflins und Pinders vermißt werden, ist gewiß nur einer ökonomischen Sparsamkeit der Redaktion für einen zweiten Band zuzuschreiben. Für den Kenner sind die einzelnen Berichte methodisch sehr ergiebig wie besonders die von Tietze und Strzygowski. Andere fesseln durch ihre schöne, schwungvolle Menschlichkeit, so die von Gurlitt und Neumann. Für Büchereien, die ausgesprochen wissenschaftlichen Aufgaben fern stehen, scheint mir das Buch nicht geeignet; dafür sind alle acht Forscher als Persönlichkeiten nicht groß genug.

G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Czibulka, Alfons v. (Hrsg.): Die großen Kapitäne. Ihre und ihrer Gefährten Berichte. München: Drei-Masken-Verlag 1923. X, 536 S. 9,—, geb. 12,—.

Abrisse und Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Berichten von großen Seefahrern und Seehelden oder von ihren Mitreisenden und Mitkämpfern. Dazu vor den einzelnen Kapiteln — mit Ausnahme der Schilderungen aus dem Weltkriege — einführende Texte des Herausgebers als Vermittler und Führer zu diesen Aufzeichnungen. Von jedem etwas — ein Kaviarbrötchen, das den Appetit reizt, doch den Hunger nicht stillt. Vielleicht regt aber dieses Buch den Leser dazu an, auch einmal eine Geschichte der Seefahrt oder wenigstens ein ausführliches Werk über den einen oder anderen Seehelden zu lesen. Mehrere Originalberichte, wie Nelsons Siegesdepesche nach Abukir, der Bericht über die Schlacht von Lepanto und einige andere sind hier zum ersten Mal in deutscher Sprache wiedergegeben. Bei der Fülle des Stoffes war eine Beschränkung in der Wahl nötig; nur jene Männer wurden herangezogen, die „Spitzenleistungen, Erstes und daher Unnachahmliches" vollbracht haben, und allein in den Kapiteln aus dem Weltkriege wurde dieser Gesichtspunkt zum Teil aus dem Auge gelassen. Jedoch steht selbst so noch zu viel nebeneinander, zu viele Bruchstücke, die auch zusammen kein einheitliches Ganzes bilden. Die Pfeiler der Brücke ragen aus dem Wasser, aber die Brückenbahn fehlt. Wer hinüber will, springt von Pfeiler zu Pfeiler; doch nur wenige werden an diesem Springen mehr Freude haben als am beschaulichen Gehen. W. Klein (Essen).

Digitized by Google

8. Verschiedenes.

Dürer-Kalender für Kultur und Kunst 1926. Hrsg. von K. Maußner. Berlin-Zehlendorf: Dürerverlag 1925. 4,50.

Dieser Kalender ist auch für das Jahr 1926 seinen alten Grundsätzen treugeblieben und liegt wieder in der schon bekannten Reichhaltigkeit des Gebotenen und Gediegenheit der äußeren Gestalt vor. Der Bildteil ist auch diesmal vielseitiger und künstlerisch noch wertvoller als der Textteil. Gegenüber dem Vorjahr erscheint der religiöse Charakter noch stärker betont. Im Mittelpunkt von Wort und Bild steht in erster Linie Franz von Assisi und andererseits die mittelalterliche kirchliche Plastik. Bei etwaiger Beratung von Büchereilesern in Kalenderfragen verdient der Dürer-Kalender mit in erster Linie genannt zu werden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Kunst und Leben Kalender 1926. Berlin-Zehlendorf: Heyder 1925. 3,—.

Der 18. Jahrgang von „Kunst und Leben" erscheint zwar in etwas weniger kostspieliger Aufmachung als der Dürer-Kalender. Dafür stehen aber in ihm Bild und Wort künstlerisch in schönem Gleichgewicht zu einander. Einzig und allein den alten Freunden des Kalenders mag die Durchbrechung einer gewissen Tradition, die sich in der Auswahl der bildenden Künstler und der zeitlich von Jahr zu Jahr kaum veränderten Reihenfolge ihrer Beiträge äußert, als wünschenswert erscheinen. Seinen Ansprüchen auf weite Verbreitung als Wegbereiter für das Verständnis moderner Kunst tut dies jedoch keinen Abbruch.
Elisabeth Wernecke (Berlin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Paquet, Alfons: Amerika. Hymnen, Gedichte. Leipzig-Plagwitz: Verlag „Die Wölfe" 1925. 74 S. Geb. 3,—.

Wie im „Held Namenlos", aus dem er auch ein Stück („Colorado-Springs") geradezu herübergenommen hat, und wie in den „Drei Balladen" (vgl. Jahrg. 1924 dieser Zeitschr. S. 201), so entlädt Paquet auch in seinem neuesten Werk wieder die Wucht seiner epischen Malkunst in freien rhythmischen Gebilden. Ihre innerste Eigenart ist durch den diesmal besonders naheliegenden Vergleich mit Walt Whitman nicht in Frage zu stellen. Denn bei Paquet klingt durch das kühne Tempo, die gellende Lautheit und die monströse Vieltönigkeit seiner amerikanischen Musik hindurch als der wesentliche Grundton eine ganz unamerikanisch innige und scheue Seelenstimme, die uns zuweilen geradezu an Hölderlins fromme Klagen erinnert. Paquet hat seine Hymnen in drei „Umkreise" gruppiert. Der erste Umkreis umfaßt nur ein Stück, das sich übrigens am weitesten von der eigentlichen Gedichtform entfernt; es ist mit leichter sinnbildlicher Färbung „Der Dampfer Patria" betitelt und schildert die Überfahrt. Der zweite Umkreis bringt dann in elf Stücken die eigentlich amerikanischen Bilder, von denen mir „Versöhnungsfest", „Samstagabend" und „Sonntag" am besten gefallen haben. Der dritte Umkreis besteht wieder aus einem einzigen Stücke, und zwar ist es bezeichnenderweise kein amerikanisches. Es heißt „Die Stadt, genannt die Ferne, die Herrschende, die Bunte, die Veränderliche" und ist eine jener ostasiatischen Städtevisionen, wie sie der Dichter schon vor dreizehn Jahren in seinem großartigen Reisebuch „Li oder im neuen Osten" skizzierte. Auch jenseits des Stillen Ozeans wächst amerikanisches Schicksal! — Für größere Büchereien. E. Ackerknecht.

Digitized by Google

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Gotthelf, Jeremias: Elsi, die seltsame Magd u. a. Erzählungen. Deutsche Hausbücherei Nr. 16. Wien: Österr. Schulbücherverlag. 119 S.

— Hans Berner und seine Söhne. Die schwarze Spinne. Deutsche Hausbücherei Nr. 17. Ebenda. 130 S.

— Meistererzählungen. Leipzig: Voigtländer o. J. 373 S.

— Der Knabe des Tell. Köln: Schaffstein o. J. 143 S.

— Kurt von Koppigen. Ebenda. 107 S.

— Der letzte Thorberger. Ebenda. 126 S.

Es ist eine schwierige Aufgabe, die großen Werte, die ohne Zweifel in Gotthelf stecken, an unsere Leser heranzubringen. Die hier vorliegenden Ausgaben versuchen es durch seine kürzeren Erzählungen; wohl in der Annahme, daß die notwendig schnellere Entwicklung der kurzen Geschichte den naiven Leser eher festhält, als der breit erzählte Roman des Schweizers. Es zeigt sich aber, daß der Dichter nicht der Meister der kurzen Erzählung ist. Er breitet sich, mit wenigen Ausnahmen, so behaglich aus wie in seinen großen Romanen und erzielt dann die Kürze, indem er, plötzlich zum Ende eilend, eigentlich die Erzählung übers Knie bricht.

Die Zusammenstellung in den beiden ersten Bändchen, von Adolf Bartels besorgt, ist ohne rechten Richtungspunkt, wenn nicht mit dem, von Gotthelf möglichst Verschiedenartiges aneinanderzureihen. Das kann natürlich keine Hinleitung zum Dichter werden.

Die neue Auswahl bei Voigtländer ist von rein literarischem Standpunkt getroffen. Sie ist besser als die von Bartels, aber leider, weil ohne jede volkspädagogische Rücksicht, für kleinere Büchereien nicht zu brauchen. Die Ausstattung ist sehr gut, die der Hausbücherei dagegen für Büchereien wie für Privatbesitz trübselig.

Die drei Schaffsteinschen Ausgaben entstammen Gotthelfs „Bildern und Sagen aus der Schweiz", deren Stoffe der Schweizer der ruhmvollen Vergangenheit seines Volkes entnahm. Eine Notwendigkeit, diese Erzählungen als Volksbücher neu herauszugeben, scheint mir für Deutschland nicht vorzuliegen.

Es dürfte also für kleinere Büchereien nur übrigbleiben, von Hinleitungen zu Gotthelf durch kurze Erzählungen abzusehen und es statt dessen lieber mit seinem Uli zu versuchen, der sicher überall einige Leser finden wird.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Schaumberger, Heinrich: Zu spät. Ein Dorfroman. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1924. 321 S. Hlw. 4,—.

— Im Hirtenhaus. Eine oberfränkische Dorfgeschichte. Ebenda. 271 S. Hlw. 4,—.

— Bergheimer Musikantengeschichten. Heitere Bilder aus dem oberfränkischen Volksleben. Ebenda 1925. 479 S.

— Vater und Sohn. Eine oberfränkische Dorfgeschichte. Berlin: Warneck 1924. Lw. 3,80.

Unter den bei der Deutschen Landbuchhandlung bisher neu herausgekommenen sieben Bänden „Deutscher Dorfgeschichten" sind nicht weniger als drei von H. Schaumberger, dem 1874 so jung gestorbenen Schriftsteller, während die übrigen Bände sich auf Anzengruber, Auerbach, M. Meyr und Rosegger verteilen. In der, von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin durch den Verlag Warneck herausgegebenen Sammlung „Dorfromane" ist der zweite Band „Vater und Sohn" ebenfalls von ihm. In den Einleitungen all dieser Bände wird er laut als Volksdichter gepriesen und wird warm für ihn geworben. Es fragt sich nun, ob diese Neuausgabe einzelner seiner Werke wirklich berechtigt ist.

Digitized by Google

„Zu spät" ist die Geschichte des übermütigen und im Grunde gutherzigen, aber charakterschwachen Türkenfritz, der sich durch sein Schwanken das stille, brave und charakterfeste Veitenbärble verscherzt, aber unter schweren Prüfungen dann im Verzicht zum reifen Manne wird. „Im Hirtenhaus" erzählt uns vom ehrlichen und aufrechten Schreinerslorenz, der ohne seine Schuld ins „Hirtenhaus" (Armenhaus) kommt, durch seine Tüchtigkeit aber bald sich und seine Familie herausarbeitet und ein angesehener Mann wird. Dies Buch steht wie „Vater und Sohn" unter einem Motto, das der Verfasser selber einmal so formuliert: „Es müssen Männer auftreten, die es wagen, auf Grund eigner Erkenntnis zu stehen, die selbständigen Geistes es unternehmen, die engen Schranken der versteinerten Sitten und Gewohnheiten zu durchbrechen und ihren Nachbarn das Beispiel eines freien, sittlichen Handelns vor Augen zu führen." Der Sohn Johannes vom Schreinersfrieder überwindet nach schwerer Prüfung alle Schwierigkeiten nach außen und innen, vor allem einigt er die getrennten Eltern, weil er unbeirrbar den für recht erkannten Weg geradeaus geht, und führt schließlich zum Lohn für seine Treue die Geliebte glücklich heim.

Keine dieser Erzählungen kann vor dem kritischen Leser als wirkliche Kunst bestehen. In keiner erhebt sich das Geschehen zur Notwendigkeit, überall stößt man auf die Absicht des Verfassers. Die Charaktere sind nicht innerlich wahr, sie sind alle mehr oder weniger übertrieben und ähneln sich alle dadurch merkwürdig. Diese Übertreibung erzeugt die Konflikte und Verwicklungen, die ebenso künstlich am Schluß entwirrt werden. Die Redeweise dieser Menschen ist nicht echt trotz der dem Volke abgelauschten stehenden Redensarten, die reichlich häufig — aus Mangel an anderen Mitteln — zur Charakterisierung verwendet werden. Sie verstehen auch nicht recht zu schweigen, sondern sind alle etwas geschwätzig-predigerhaft, besonders störend tritt reichlich leicht ihre Religion, ihr Gottvertrauen auf die Lippen.

Also ist die Neuausgabe ein verfehltes Unternehmen? Ein solches Urteil wäre wieder zu hart. Als Volksbücher haben die drei Geschichten doch recht wertvolle Seiten: Die Helden sind gute und reine Menschen oder läutern sich dazu, das Böse in der Welt wird durch sie mit Gottes Hilfe überwunden, das Gute kraftvoll bejaht. Diese Moral der Erzählungen ist zwar etwas hausbacken, sie wird aber ganz einfache Menschen sicherlich tief ergreifen. Ja, auch der kritischere Leser wird von der unleugbar reinen Absicht des Verfassers irgendwie angerührt werden.

Die Bücher sind nicht gleichwertig. Am klapprigsten ist die Konstruktion in „Vater und Sohn", etwas besser in den beiden andern. Dafür wird „Zu spät" wieder den einfachen Leser am wenigsten spannen, da die Fabel sich sehr langsam entwickelt. Am besten nach beiden Seiten dürfte wohl „Im Hirtenhaus" sein. Etwas anders steht es mit den Bergheimer Musikantengeschichten. Hier zeigt sich Schaumberger von einer andern Seite. Vier mehr oder weniger heitere Geschichten sind hier zusammengebunden. Die erste ist leider die schwächste, was das Einlesen in das Buch erschwert. Sie muß aber an erster Stelle stehen, da sie mit den Personen, die in allen Erzählungen wiederkehren, bekannt macht. Das tut sie aber in so breiter Weise, indem sie gleichzeitig eine Unmenge interessanten volkskundlichen Materials ausbreitet, daß die eigentliche Erzählung, eine Werbungsgeschichte mit Hindernissen, dadurch erdrückt wird. Die zweite, von köstlichem Humor und erfrischender Kürze, glänzend zum Vorlesen geeignet, gefällt um so mehr. Die dritte, wie eins und zwei eine Werbungsgeschichte, wird auch jeden Leser ansprechen. Die letzte endlich, von einem ernsthaft-scherzhaften Kampf querköpfiger Bauern ums Recht, schließt sich würdig an. Bei diesen liebenswürdigen, fröhlichen Erzählungen wird auch der kritische Leser die Übertreibungen lachend quittieren, und der Autor würde einer Überkritik mit Recht wie sein köstlicher Eckenpeter antworten: „Nur nicht grrrrand getan!"

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß große und mittlere Büchereien wohl die Bücher von Schaumberger einstellen können und Leser für ihn finden werden. Kleine Büchereien sollten am ehesten „Im Hirtenhaus" einstellen, danach erst die Bergheimer Musikantengeschichten, da erfahrungsgemäß kürzere Geschichten nicht so gerne genommen werden. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Digitized by Google

Geschichten von Musik und Musikern. Ausgew. u. eingel. von Ernst Lissauer. Stuttgart: Engelhorn 1924. 307 S. Lw. 4,50.

Musikalische Novellen. Eine Auswahl von Novellen der Weltliteratur. Hrsg. von Gerhart von Westermann. Bd. 1. 2. München: Drei-Masken-Verlag 1922. 219, 239 S. Hlw. 10,—.

Hoffmann, E. T. A.: Musikalische Novellen und Aufsätze. Hrsg. u. erl. von Edgar Istel. Bd. 1: Musikalische Novellen. Bd. 2: Musikalische Aufsätze. Regensburg: Bosse 1919. 454, 443 S. (Deutsche Musikbücherei Bd. 23 und 24.)

Drei Sammlungen musikalischer Novellen und alle drei durchaus verschieden! In der umfangreichen Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Bande zeichnet Lissauer, der in der Sammlung außerdem mit einer bisher noch ungedruckten Novelle vertreten ist, das Wesen der musikalischen Novelle, deren Begriff er viel weiter faßt, als den Sammeltitel, den er seiner Veröffentlichung gegeben hat: Musikalische Novellen sind sowohl die Novellen, die Robert Schumann für das Klavier gesetzt hat, als auch solche aus dem Gebiet der Dichtkunst, „in denen es wie von innerer Lust überall singt und geigt und jubiliert", d. h. die aus dem Geiste der Musik geboren sind, wie etwa Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts". Lissauers Sammlung, die auch inhaltlich die in der Titelgebung angedeutete Zweiteilung innehält, will keine Übersicht geben über die Musik in der erzählenden deutschen Dichtung, sondern sie soll lediglich „ein Lesebuch" sein mit Stücken, „welche dem höheren Anspruch eines heutigen Lesers entsprechen können". Nicht nur kürzere Stücke, wie einige der „Rheinsagen" und „Anekdoten" von Wilhelm Schäfer, enthält der Band, sondern auch längere wie Mörikes Mozartnovelle, Storms „Stillen Musikanten", Kellers „Tanzlegendchen" und anderes. Die Sammlung ist recht einheitlich geworden, sodaß ihre Anschaffung schon mittleren Büchereien zu empfehlen ist.

Von ganz anderen Gesichtspunkten geht die Sammlung „Musikalischer Novellen" aus, die Westermann zusammengestellt hat. Sie will ein umfassendes Bild geben „von dem Niederschlag, den die Musik in der Novellistik der Weltliteratur gefunden hat" und daneben soll sie die bedeutendsten Epochen und Gestalten der Musikgeschichte in dichterischer Beleuchtung zeigen. Der erste Band vereinigt die Novellen in sich, die, wie Mörikes Mozartnovelle, an bedeutende Persönlichkeiten anknüpfen, während der zweite Band allgemeinere Bilder aus dem Musikleben bringt. Bei dieser Einstellung des Herausgebers ist manches mit unterlaufen, was nur noch antiquarischen Wert hat wie etwa des Zeichners und Journalisten Lyser Skizze „Die Pirole". Der erste Band behandelt Bach, Gluck, Mozart und Beethoven; er krankt ebenso wie der zweite, der Liszts „Josy, der Zigeunerjunge" neben Balzacs „Thomas Guarnerius" stellt, an der Ungleichwertigkeit der in ihm vereinigten Stücke. Für weitere Kreise kommt diese Sammlung nicht in Frage; sie ist für die Büchereien entbehrlich.

Dadurch, daß sie nur Arbeiten eines Dichters bringt, ist die dritte, E. T. A. Hoffmann gewidmete Sammlung schon im Vorteil den beiden anderen gegenüber. Sie gibt ein durchaus erschöpfendes Bild von den Beziehungen des Dichters zur Musik, da sie außer den in den „Fantasiestücken", den „Nachtstücken" und den „Serapionsbrüdern" zerstreuten musikalischen Novellen auch Hoffmanns sämtliche musikalischen Aufsätze und Rezensionen sowie die „Briefe über die Tonkunst" in zwei handlichen Bänden vereinigt. Eine kurze Einleitung von Istel über das Leben Hoffmanns bringt auch die notwendigsten Literaturhinweise, bei denen nur Harichs umfangreiche Biographie nachzutragen ist. Der Vorzug dieser Ausgabe beruht darin, daß hier einmal alles in Hoffmanns Schaffen, was irgendwie Beziehung zur Musik hat, vereinigt ist, sodaß selbst Gesamtausgaben, von denen die Ellingersche wohl die populärste ist, durch sie in gewisser Beziehung ergänzt werden. Größere Büchereien, die genügend musikinteressierte Leser haben, tun gut, zu der Ellingerschen Ausgabe noch die Istelsche Sammlung einzustellen.

W. Eggebrecht (Flensburg).

Digitized by Google

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Förster, Hans: Hein Hinsch, de Minsch. En snookſch Levendreiſ' noo endlich Glück. Mit 12 Biller. Braunſchweig: Weſtermann 1924. 246 S. Lw. 5,—.

Schnurrig iſt die Lebensweiſe von Hein Hinſch; ſie ſoll (nach einem gänzlich überflüſſigen „Vörſnack" des Verfaſſers) mehr ſein: eine Art Symbol für den Verlauf jedes rechten Menſchenlebens, das trotz Sorg und Not, trotz Müh und Arbeit doch vom Menſchen gemeiſtert wird und zu gutem Ende kommt. Konnte Förſter dieſen echten Romanſtoff geſtalten? — Hein Hinſch verſucht ſich nach der Konfirmation in etwa einem Dutzend verſchiedener Berufe. Er hält nicht aus, lernt nichts ganz. (Melodie: „Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meiſter".) Er verliert aber weder Mut noch Humor. Endlich findet er unterm Fußboden ſeiner elenden Kate einen „Grapen" mit Goldſtücken und iſt klug genug, den Schatz nicht unnütz zu vertun. „En'n good, allens good!" Wenn doch für jeden Menſchen am Beginn des Feierabends ein ſolcher Glückstopf bereitſtände! — Die Handlung läßt zuweilen vermuten, Förſter wolle einen Vierländer Eulenſpiegel zeigen; dann aber iſt ſie für den großen Schalksnarren nicht tief und witzig genug. Nicht ſelten erſcheint die Erzählung wie eine Folge angewandter plattdeutſcher Redensarten, eine reiche Quelle für den Sammler; dann wieder gefällt ſich der Verfaſſer in einem „tühnigen" Stil, in kalauernden Wortſpielen oder nichtsſagenden Reimereien, überſetzt wohl gar: „Beheut di Gott, dar weur ſo ſcheun woll weſen, ...dat harr ni ſchullen ſien!" Der „Spaß" geht zu weit. Es iſt ſchade, daß Förſters Kenntnis des Vierländer Volkstums nicht zu ſeiner Auswirkung kommt. Die Frage am Anfang müſſen wir laut verneinen. Das Buch kommt für unſere Büchereien nicht in Frage.

K. Jungclaus (Kiel).

Heye, Arthur: Unterwegs. Berlin: Safari-Verlag 1925. Ill. 288 S. Lw. 6,—.

In dieſem ſeinem jüngſten Buche hat Heye ein neues Abenteuerbuch geſchaffen, das in ſeinem Reichtum an unerhörten Erlebniſſen Heyes frühere Werke noch übertrifft. Und doch ſchildert das Buch — wie wir aus jenen anderen Berichten wiſſen — nur den erſten Teil der „Lebensfahrt eines romantiſchen Strolches", vom Ausreißen des gerade ſchulentlaſſenen Laufjungen bis zur Rückkehr des mündig Gewordenen und zum Schriftſteller Herangereiften. Eine unaufhörliche Kette von Schickſalsfällen, von Sehnſüchten und Hoffnungen feſſelt den Ruheloſen an die Weite, nicht ohne ihm mehr als einmal grimmige und gefährliche Striemen ins Fleiſch und in die Seele zu drücken. Aber ſeine eiſerne Natur und ein unbeſiegbarer Lebenswille überwinden Schiffbrüche und Krankheiten, Hunger und Kälte, Verwundungen im Kampf mit Menſch, Natur und Technik, und erſt recht alle die Schwierigkeiten und nicht immer kleinen Nöte, die das freie Leben des „Tramps" entbehrungsreich und anregend machen. Nach einigen Seereiſen als Junge und Leichtmatroſe jagt er in Nordamerika von der Oſtküſte bis zu den Rocky Mountains, von Mexiko bis nach Kanada dem Abenteuer nach. Keine Arbeit iſt ihm zu gering oder zu hoch, um durch ſie weiterzukommen, und ſo erwächſt ihm gleichzeitig eine gründliche Kenntnis des Landes, ſeiner Menſchen und ſeiner Verhältniſſe aus vielſeitigſter Anſchauung. — Die Darſtellung iſt knapp, packend und vorwärts drängend, darum aber auch oft da zu ſummariſch, wo man gern etwas tiefer in das Leben der Neuen Welt zu Anfang unſeres Jahrhunderts — in dieſe Zeit fallen die hier geſchilderten Erlebniſſe — hineingeblickt hätte. Ein gelegentliches Heraustreten aus dem Rahmen des bloßen Abenteuerberichtes hätte nicht nur den inhaltlichen Wert des Buches gehoben, ſondern auch als retardierendes Moment die Darſtellung gliedern und in ihrer Wirkſamkeit noch ſteigern können. Trotz dieſes Mangels wird jeder Freund abenteuerlicher Erlebnisbücher dieſen neuen Heye, deſſen vorzügliche Ausſtattung durch die unbedeutenden Illuſtrationen leider beeinträchtigt wird, nicht

Digitized by Google

nur mit Spannung lesen, sondern auch in seiner Kenntnis fremder Verhältnisse und durch die Bekanntschaft eines tüchtigen Kerls bereichert aus der Hand legen. — Für alle Büchereien, welche die Amerikaerinnerungen von Rosen, Faber und die früheren Abenteuerbücher von Heye schon eingestellt haben.

B. Sauer (Stettin).

Kinau, Rudolf: Dörte Jessen. Hamburg: Quickborn 1925. 175 S. Geb. 3,50.

Weil er sich von alter, halbvergessener Schuld seiner gelähmten Jugendgespielin Engel Thomsen gegenüber bedrückt fühlt, wagt der durchs Steuermannsexamen gefallene Matrose Thade Hansen nicht mehr, die Hamburger Lotsentochter Dörte Jessen, um derenwillen er ein neues Leben angefangen hat, zu seinem Weib zu machen. Umsonst sucht Dörte in aufopfernder Tätigkeit als Krankenschwester den Verschollenen zu vergessen; schließlich reicht sie dem Vater des von ihr gepflegten und dem Tode entrissenen Klaus Strüven die Hand zur Ehe. Aber erst das Erscheinen Thade Hansens, der sich durch Engels Tod von aller Last befreit wähnt und Dörte nun heimführen will, gibt ihr die völlige Klarheit: von ihrem Mann vor die Entscheidung gestellt, bleibt sie bei ihm und seinem Kinde. Thade aber muß seinen Weg allein gehen: „Seelüd hört up See — hebbt an Land nix to seuken." — Wenig folgerichtig, aber darum doch nicht minder wirksam erscheint in dem Charakterbild Thade Hansens die eingebildete Schuld, die seinem Leben etwas Dumpfes und Brüchiges gibt. Im übrigen ist das durch Schilderungen des Hamburger Hafenlebens wie der Halligen belebte Buch so frisch und dabei doch mit einem gewissen Anflug von gesunder Sentimentalität in Hamburger Platt erzählt, daß schon mittlere Büchereien es einstellen können.

W. Eggebrecht (Flensburg).

Kolbenheyer, Erwin G.: Das dritte Reich des Paracelsus. Roman. München: Georg Müller 1926. 401 S. Lw. 11,—.

Mit dem Erscheinen des vorliegenden Bandes, den die zahlreiche Gemeinde der Freunde Kolbenheyerscher Kunst und Weisheit schon seit zwei Jahren erharrte, ist die Paracelsus-Trilogie und damit eines der gewaltigsten Denkmäler deutscher Erzählungskunst vollendet. Und es ist nun nicht zuletzt Sache der deutschen Volksbüchereien und Volkshochschulen, solche Leser dem Werke zuzuführen und heranzubilden, die ihm geistig und seelisch gerecht zu werden vermögen. Dabei wird ohne Frage das Verständnis des Schlußbandes größere Schwierigkeiten machen als das der beiden anderen Bände, nicht nur weil „der pyramidenartigen Anlage des Gesamtwerkes gemäß sich die Darstellung immer strenger um die Gestalt des Helden konzentriert" (vgl. 1. Jg. dieser Zeitschrift S. 291 f.), sondern vor allem, weil diese Gestalt selbst immer transparenter, immer zeichenhafter wird, je mehr sie sich ihrer Vollendung nähert. Schon sein Titel „Das dritte Reich des Paracelsus" scheint dafür bezeichnend: Kein sichtbares Gestirn mehr steht im Scheitelpunkt seines Geschehens, sondern eine religiöse Idee, wenn man will: eine höchste ideale Forderung, die der große Einsame erfüllt, indem er „im Lichte der Natur" den Ausweg findet und erkämpft aus der Zwiespältigkeit alles wortgebundenen Wesens.

Der monumentalen Symmetrie des Ganzen entsprechend hat der Dichter auch „Das dritte Reich des Paracelsus" durch ein sinnbildliches Kapitel eröffnet, das diesmal bezeichnenderweise „Requiem" heißt: Tot ist der „Bettler", nun für alle Zeiten, und „Einaug", der Immer-Lebendige, begräbt ihn im Urgestein des Hochgebirges. Und wieder wächst solche Ewigkeitsvision empor aus einem mittelalterlichen deutschen Stadtbild (Augsburg) von hinreißender Anschaulichkeit. Dann treten wir wieder die Wanderung an mit dem Heilmeister und Menschheitspilgrim Paracelsus: Nürnberg mit seinen holden Patrizierstöchtern, mit Sebastian Frank und Lazarus Spengler wird lebendig; wir spüren in der Dorfkirche zu Beratzhausen bei Regensburg einen Hauch lutherischen Gewaltgeistes und begleiten den Paracelsus in das noch von den Mordschauern einer Judenverfolgung umwitterte Regensburg und zu den nicht minder gespenstigen Brüdern

Digitized by Google

Kaſtner; wir erleben in St. Gallen die religiöſe Verzückung der Täufer mit und deren mittelalterlich befangene Beurteilung ſelbſt durch einen Joachim von Watt, ſitzen mit den Appenzeller Bauern zu Füßen des predigenden Paracelſus und verſtehen, daß dieſe im engeren Sinn religiöſe Periode im Leben des großen Künders und Deuters der Natur auch ohne das Eingreifen der Kirche in Geſtalt des klugen Monſignore Keuchentaller bald abgelaufen ſein mußte. Und ſchließlich nehmen wir mit dem „Heimkehrenden" Abſchied von manchen Orten und Geſtalten, die ihm in jungen Jahren lieb waren (ſo beſonders von Villach, wo er das Grab des Vaters beſucht), empfangen mit Meiſter Lienhard, dem Maler, ſeine Vermächtnisworte von den letzten Dingen und pflanzen mit dieſem Getreueſten zu Häupten des Begrabenen ein Holunderbäumchen.

Wahrlich, der Dichter hatte ein Recht, ſein Werk zu ſchließen mit den Worten: „Ecce ingenium teutonicum!" Denn ſeine Paracelſus-Trilogie iſt die bedeutendſte epiſche Verkörperung eines deutſchen Genies und ſeiner Umwelt.

E. Ackerknecht.

Krasnow, P. N.: Verſtehen heißt vergeben. Roman. 2 Bde. Jena: Frommann 1923. 332, 283 S. 14,—, Lw. 19,—.

— Die Amazone der Wildnis. An der Stufe zum Throne Gottes. Roman. Ebenda 1924. 225 S. Ill. 4,50, Lw. 6,50.

Nein, wir ſtehen dem Erlebnis der ruſſiſchen Umwälzung denn doch noch zu nahe, um ſie ſchon künſtleriſch geſtalten zu können. Und vollends nicht, wenn man General a. D., extremer Monarchiſt und vollſtändig in orthodoxer Mentalität befangen iſt. So iſt denn in „Verſtehen heißt vergeben" ſo eine Art „Wieland der Schmied" herausgekommen, ein Roman, der ſich freilich „ſpannend" lieſt — genau wie Herzog — aber mit kraſſeſten Effekten arbeitet! Ein Tendenzroman mag unter Umſtänden ſeine Berechtigung haben (z. B. „Helmut Harringa"), nicht aber, wenn er zu oberflächlicher Geſchichtsauffaſſung verführt, wie es hier der Fall iſt. Lenin und Trotzki als Inkarnationen des leibhaftigen Teufels, der Bolſchewismus aufgefaßt nur als das Werk einiger Juden — nein, ſo einfach liegt denn die Sache doch nicht. Gewiß, man muß daran denken: Krasnow iſt Emigrant, der ſich glühenden Herzens nach einer Wiederaufrichtung der alten ruſſiſchen Kaiſerherrlichkeit ſehnt gleich tauſenden ſeiner Kameraden — aber dann hätte er eine politiſche Broſchüre ſchreiben ſollen, nicht aber einen Roman. — Geſtaltet wird das Schickſal des Generals Kuskow, der unter dem Einfluß ſeiner fürchterlichen Notlage, um ſeine Frau zu retten, bei den Bolſchewiken Dienſte nimmt und gegen die „weißen" Armeen Denekins und Judenitſchs kämpft, in denen ſeine drei Söhne dienen. Der erſte, Swjatoslaw, endet in Paris durch amerikaniſches Duell wegen einer Kokotte — dieſer erſte Teil des Buches iſt Kitſch: viel, ſehr viel Sentimentalität, pikante Auskleideſzenen mit allem Arſenal der Hintertreppenliteratur, Geſtändniſſen ſyphilitiſcher Anſteckung uſw. — Auch der zweite Sohn, Igor, iſt ein bißchen Operettenheld („Draufgängertum in Boudoirs"), doch ſind die Schilderungen aus dem Krimfeldzug, den Krasnow gut kennt, recht intereſſant, wie überhaupt ohne Zweifel der alte General die Feder ſo gewandt wie einſt das Schwert führt. Der dritte Sohn, Olep, kommt ſehr kurz weg, er nimmt am Schluß die Lebensbeichte des Vaters entgegen, der von den Bolſchewiken ſchließlich zu Judenitſch übergelaufen iſt und als Emigrant in Berlin lebt. Hineinverwoben ſind die Schickſale vieler anderer Ruſſen, ſehr wirkungsvoll, oft recht theatraliſch; die Schilderungen der entſetzlichen Qualen und Foltern unter der Herrſchaft von Sichel und Hammer nehmen einen breiten Platz ein. Nebenbei ſei auf II, 61 aufmerkſam gemacht, wo den Öſterreichern die ſchauerlichſten Folterungen wehrloſer ruſſiſcher Gefangener nachgeſagt werden. — Kurz: ſo viel des Intereſſanten und Spannenden in dem Buche ſteht, es kommt über Theatralik und Phraſe nicht hinaus. Die Volksbücherei kann es entbehren.

Wie ſympathiſch berührt daneben das andere Buch Krasnows, wo nicht mehr der verbitterte Politiker ſpricht, ſondern einfach ein Ruſſe, der ſeine Heimat liebt, ein überaus anſchauliches Bild von dem Leben auf einem einſamen ruſſiſchen Grenzpoſten im Oſtturkeſtan der Vorkriegszeit gibt — ebenfalls nach eigenem Er-

Digitized by Google

leben. Zu dem Chef des Postens, dem Kornet Tokarow, kommt eine junge Nichte, um seine Einsamkeit zu teilen, da es ihre Amazonenbrust nach gefährlichen Abenteuern gelüstet, die ihr hier auch in genügender Anzahl über den Weg laufen. Natürlich verwandelt sich allmählich die Amazone in ein liebendes Weib, der strenge „Onkel Wenja" in einen Verliebten; das ist ja schließlich konventionell, aber es ist frisch und lebendig erzählt. In seiner abenteuerlichen Romantik, die doch aus dem Leben gegriffen ist, und seiner ethnologischen Belehrung eignet es sich für alle, auch schon jüngere Liebhaber von Reise- und Abenteuerliteratur.

K. Fuß (Essen).

Lieblich, Karl: Die Traumfahrer. 2 Erzählungen. Jena: Diederichs 1923. 129 S. Hlw. 3,50.

— Die Welt erbraust. 6 Schilderungen. Ebenda 1925. Hlw. 4,—.

In dem jungen Schwaben Karl Lieblich scheint ein starkes, eigenwilliges Talent heranzuwachsen. Im ersten Büchlein werden zwei Beispiele religiösen Wahns abgewandelt: 1. „Thomas Münzer", dessen letzter gottbegeisterter Kampf mit dem Ritterheer des Landgrafen Philipp von Hessen und trauriges Ende in wundervoller Eindringlichkeit gestaltet wird. 2. „Der Kinderkreuzzug" ist ein besonders dankbares Beispiel religiöser Verwirrung. Ungeheuer plastisch ersteht vor uns der Zug der Kinder aus den Rheinlanden über Paris und die Alpen nach Rom, wo nur noch ein Mädchen mit zwei Geschwistern als kläglicher Rest einer großen begeisterten Schar eintrifft. Ist in der ersten Geschichte die Gestalt Münzers durchaus Mittelpunkt der Handlung, so bietet die zweite mehr allgemeine Schilderung und Stimmung.

In seinem zweiten Buch ist der Dichter gereift: hier ist meisterliche Sprachbeherrschung und der einfach-große Stil der echten Novelle: die anscheinend nüchterne Sachlichkeit, der streng zum „Falken" zielende Pfeil der Handlung, eine fast mathematische Unerbittlichkeit der Linienführung verraten den geborenen Erzähler. Wie einst Kleist, so kommt auch Lieblich fast ganz ohne direkte Rede aus. Dabei sind es fast durchweg abgegriffene Motive, die unter der Hand eines wirklichen Dichters in neuem Licht erstrahlen: da wird („Die Magd") ganz schlicht hinerzählt, wie ein reines junges Mädchen sich in überschwenglichkeit hinschenkt, um ernüchtert durch die Gemeinheit des Geliebten, still und selbstverständlich in den Tod zu gehen; das schönste Stück ist „Im Garten des Fleischermeisters", dessen Thema (unglückliche Liebe von Künstler und Bürgermädchen, die vom Vater nicht gebilligt wird) ein Gartenlaubenmotiv, dessen Gestaltung aber ein Prachtstück moderner Erzählungskunst ist. „Pamir" behandelt den Fluch des Geldes, der an Vater und Sohn sich rächt, „Amazonas" ist ein indianisches Märchen voll Tiefsinn und Naturmystik. — „Im Garten des Fleischermeisters" wirkt bei schlichter Vorlesung schlechthin erschütternd.

K. Fuß (Essen).

Mann, Heinrich: Der Kopf. Roman. Berlin: Zsolnay 1925. 636 S. 7,—, geb. 8,70.

„Der Untertan" war der Roman des Bürgers, „Die Armen" der des Proletariers, und „Der Kopf", als Schlußband der Trilogie „Das Kaiserreich", ist als Roman des Führers in der wilhelminischen Epoche gedacht. Es ist nicht leicht, Heinrich Mann gerecht zu werden. Kein Zweifel: er hat Format als Künstler und auch diesem umfangreichen, schwer zu lesenden Werk mangelt nicht eine gewisse Größe der Schau und der Gestaltung. Und doch will mir scheinen, als gebe er letzten Endes nur Verzerrung, Sensation, Kino. Zwei Freunde werden auf ihrem Lebensweg begleitet, welche die Tragödie der Führer in der wilhelminischen Epoche symbolisieren sollen. Da ist Claudius Terra, Patriziersohn, zunächst eine Art Edelanarchist voller Humanitätsideale, ein „Diogenes und Nihilist aus Moral", verbummelter Student, Propagandachef einer Schwindelgesellschaft, schließlich Armenanwalt, bis er, um in seinem Sinne wirken zu können, die allgemeine Korruption mitmacht, Reichstagsabgeordneter und Syndikus der Großindustrie wird — und doch hält der Dichter die Fiktion aufrecht,

Digitized by Google

als wolle er letzten Endes das Gute, als lebe er bewußt ein Leben der Lüge, um irgendwie und irgendwann einmal als Vertreter seiner alten Ideale eingreifen zu können. Ihm gegenübergestellt ist sein Freund Wolf Mangolf, Agentensohn, voll restlosen Ehrgeizes, der seiner Machtgier alles opfert, Ehre, Liebe, Stolz, nur eben um an die Macht zu gelangen, die ihm auch zufällt — er macht Karriere und wird schließlich Reichskanzler, bereitet den Krieg vor, ist politischer Führer desselben, bis auch er sein Unvermögen einsieht, dieses Volk zum Siege zu führen; in großartiger Schlußszene treffen sich die beiden Freunde, die oft genug in ihrem Leben gegeneinander arbeiteten (Wolf liebte Terras Schwester, heiratet aber aus Ehrgeiz eine andere), sprechen sich aus, gestehen resigniert ihren Bankrott und gehen gemeinsam in den Tod.

Um diese beiden Figuren herum rankt sich eine unübersehbare Fülle anderer Gestalten, in denen sich die Leidenschaften und Irrtümer, List und Trug und Gemeinheit einer ganzen Epoche spiegeln sollen. Nun ist aber das Merkwürdige, daß der Dichter einerseits ganz deutlich einen Schlüsselroman schreibt, bekannte Figuren aus der Kaiserzeit in durchsichtigster Weise einführt (z. B. Admiral Tirpitz („Fischer"), Holstein („Gubitz"), den Kaiser selbst, das Präsidium der Alldeutschen, den jungen Scherl („Schelle"), Jaurés u. a. m.), daß er aber andererseits in den politisch leitenden Personen Gestalten eigenen Fabrikats, also keine historischen Persönlichkeiten, aufstellt. Der Kanzler Lauas, der Mittelpunkt der Handlung (seine Tochter Alice ist die ewige Geliebte Terras), ist so eine Art Synthese von Bülow und Bethmann-Hollweg, sein Nachfolger Tolleben ist reine Romanfigur wie dessen Nachfolger Wolf Mangolf. So liegt also der schon rein künstlerisch höchst interessante Versuch vor, eine Art Mythus des Kaiserreichs zu gestalten. Über die künstlerische Möglichkeit eines solchen Versuchs, imaginäre Personen als Brennpunkte, Symbole einer historischen Epoche zu gestalten, ließe sich wohl streiten; das würde schließlich so etwas wie Expressionismus sein, wo es ja auch weniger auf Tatsachen, als auf Symbolik, Deutung ankommt. Ich kann es mir wohl vorstellen, daß ein großer Künstler um der Konzentriertheit willen sich diese Technik erlaubt, Historisches mythisiert, so befremdend vielleicht das auch zunächst erscheint. Aber dann müßte es auch konsequent durchgeführt sein, nicht halb als historischer Roman, halb als Mythus.

Dies ist ein ästhetischer Einwand — die vielen *sachlichen* Einwände, die sich einem bei der Lektüre aufdrängen, werden natürlich je nach der politischen Einstellung des Lesers verschieden sein. Aber auch bei aller denkbaren Objektivität muß man es doch aussprechen: *so* war die wilhelminische Epoche gewiß nicht, zum mindesten nicht *nur* so. Mag man auch so viele Mißstände zugeben, so gottverlassen schlecht und gemein und verdorben war diese Gesellschaft nicht. Das Buch ist *eine* maßlose Übertreibung, ganz einseitig, also ganz ungerecht. Und so muß man es als eine Gefahr für den einfachen Leser ansehen, der nicht über der Sache steht. Allerdings: bei dem merkwürdigen Stil von Heinrich Mann ist anzunehmen, daß der harmlosere Leser keine zehn Seiten liest. So mögen denn kleinere Büchereien ruhig auf die Einstellung verzichten, größere, die neben ihrer volkserzieherischen Aufgabe gleichzeitig eine Art Querschnitt des jeweiligen Kulturzustandes darzustellen haben, werden um die Anschaffung nicht herumkommen, da Heinrich Mann immerhin Repräsentant einer Generation, einer gewissen Volksschicht ist. K. Fuß (Essen).

Paquet, Alfons: Ausblick auf das Meer. Stuttgart: Fleischhauer & Spohn 1925. 83 S.

Das Bändchen enthält zwei Erzählungen von Paquet, die für seine künstlerische Eigenart sehr bezeichnend sind. In der ersten, die ihm den Titel gegeben hat, erfüllt sich in Beirut und auf der Heimreise über das Mittelmeer das Schicksal eines Mannes, der vergeblich der inneren Auswirkung des Verzweiflungstodes einer geliebten Frau, an dem er sich mitschuldig fühlt, durch eine plötzliche, scheinbar unbegründete Reise nach Jerusalem zu entrinnen versucht hat. Die zweite Erzählung „Der Stock", gibt eine jener „flüchtigen" Begegnungen wieder, die von außen so bruchstückhaft aussehen und die doch eine so schicksal-

Digitized by Google

hafte innere Geschlossenheit haben. Diesmal ist es ein abendliches Eisenbahngespräch, in dem sich zwei Unbekannte wesentlich begegnen, und der Rhein ist nicht nur der „landschaftliche Schauplatz", sondern ganz eigentlich der genius loci dem mit Recht zuletzt der Stock geopfert wird. Ich empfehle die zweite Erzählung besonders auch zum Vorlesen. Da merkt dann jeder, daß sie „es in sich hat". — Das gut gedruckte Bändchen gehört schon in mittlere Büchereien (nach dem „Kamerad Fleming" und den „Erzählungen an Bord").

E. Ackerknecht.

Rothhaupt, Wilhelm: Habari. Von schwarzen und weißen Afrikanern. Mit 40 Zeichn. von Fritz Schönpflug. Stuttgart: Strecker & Schröder 1925. 170 S. Geb. 5,—.

Habari, d. i. Erzählungen, nennt Rothaupt sein Buch, in dem er von seinen Erlebnissen und Eindrücken in Deutsch-Ostafrika während der Kriegszeit erzählt. Aber nicht das Kriegerische steht hier im Vordergrund, sondern Land und Leute, denen des Verfassers tiefe, innige Liebe gehört. Wir beobachten die Schwarzen bei Arbeit und Tanz, bei Gerichtsverhandlung und Fest, und wir lernen sie als ein gutartiges, geschwätziges Völklein kennen, das mit scharfer Beobachtungsgabe eine starke Dosis von gesundem Mutterwitz verbindet. Daneben spielt der Zauber der afrikanischen Landschaft, von dem alle Afrikaner zu erzählen wissen, eine große Rolle. Mit gesundem Humor, ganz schlicht und ohne Problematik erzählt Rothaupt, sodaß man durch sein Buch einen recht starken Eindruck von Ostafrika und seinen Bewohnern bekommt. Jede Bücherei kann den von Fritz Schönpflug mit charakteristischen Schwarz-Weiß-Zeichnungen ausgestatteten Band einstellen; er wird von allen gern und mit Gewinn gelesen werden.

W. Eggebrecht (Flensburg).

Werfel, Franz: Verdi. Roman der Oper. Berlin: Zsolnay 1924. 570 S. 5,50, Hlw. 7,50.

Dieses Buch ist mehr als nur ein biographischer Roman, in dessen Mittelpunkt Guiseppe Verdi steht; es ist eine Abrechnung zwischen deutscher und italienischer Musik, die in Richard Wagner einerseits und in Verdi andererseits ihren Höhepunkt gefunden hat. Und so ist auch dieser Roman nicht in der gebräuchlichen Form biographischer Romane gehalten: Von der Wiege bis zum Grabe, sondern er behandelt nur den alternden italienischen Komponisten, der durch Wagner in seinem Schaffen für eine Zeitlang irre geworden ist und den Glauben an sich selbst verloren hat. Erst der Tag, an dem er Wagner in Venedig aufsuchen will, der Todestag des deutschen Meisters, bringt ihm die klare Erkenntnis, daß jeder von ihnen beiden so werden mußte, wie sie geworden sind; denn auch sie sind nur Übergangspunkte in einer langen Entwicklungsreihe. Fast geht Werfel hier zu scharf mit Wagner ins Gericht; in dem Bestreben, das natürliche, unverfälschte Sichgeben seines Helden im Gegensatz zu dem eitlen und selbstgewissen Deutschen mehr herauszuheben, läßt er die Gestalt Wagners etwas zu sehr zurücktreten. Wenn das Buch, das sich mit unendlicher Liebe in die Seelenregungen des alternden Verdi versenkt, keinen ganz befriedigenden und geschlossenen Eindruck hervorruft, so liegt das außerdem daran, daß Werfel hier ein Zwitterwesen zwischen Roman und Biographie geschaffen hat, in dem man entweder — zu ungunsten des Kunstwerks — die vielen ungeschichtlichen Nebenepisoden und Nebenfiguren missen möchte, oder aber — dann aber, zugunsten des Kunstwerks — die biographischen Hinweise auf Quellen- und Tatsachenmaterial. Trotzdem aber bildet das Buch eine außerordentlich fesselnde Lektüre, und größere Büchereien werden es nicht nur für die Musikbeflissenen unter ihren Lesern einstellen müssen.

W. Eggebrecht (Flensburg).

Windthorst, Margarete: Der Basilisk. Roman aus der westfälischen Adelswelt. Berlin: Grote 1924. 299 S. 3,—, Lw. 4,50.

Auf einem westfälischen Adelshofe leben sonderbare Menschen. Für die alte Gräfin gibt es nichts in der Natur, was zu toll für sie wäre; Gewitter

Digitized by Google

und Sturm sind ihr die liebsten Elemente. Ihr Sohn ist, wie auch seine ganze Umgebung, in dem Glauben, einen Basiliskenblick zu besitzen, der töten kann. Um diese beiden gruppieren sich mehrere eigenartige Personen. Es ist schade, daß die Verfasserin, der man künstlerische Begabung nicht absprechen wird, wohl mit Absicht nur solche Charaktere schaffen wollte, die nichts mit alltäglichen Durchschnittsmenschen zu tun haben. Dadurch hat sie unnatürliche und gemachte Figuren gebildet, posierende Theaterpuppen, die fast alle mehr oder weniger mystisch oder hysterisch sind. Einige prächtige Gestalten, wie der Schloßpfarrer, und die fein wiedergegebenen Naturschilderungen beweisen auch in diesem verunglückten, aber nicht kitschigen Roman, daß die Verfasserin dichterische Gestaltungskraft besitzt. Mancher Katholik wird das Buch gern lesen, Volksbüchereien sollten es jedoch lieber nicht einstellen. W. Klein (Essen).

Wyler, Eugen: Eidgenossen. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 311 S.

Dieser Schweizer Roman schildert den Kampf zwischen alter und neuer Zeit, der auch in die Familie des Baumeisters Gunten seine Schatten wirft. Der Vertreter der neuen Richtung, der Lehrer Röbi Gunten, setzt sich durch seine Anschauungen in Gegensatz zu Vater und Bruder, die einem vernünftigen Fortschritt das Wort reden. Durch ihre Arbeit und durch ihr Vorbild wird das Städtchen Weißenberg allen aufrührerischen Machenschaften zum Trotz wieder zu einem geordneten Gemeinwesen, in dem schaffige Arbeit und treue Gesinnung gegen die Heimat die Oberhand behalten, während Röbi, der Lehrer, enttäuscht von seinen sozialistischen Ideen als alter, gebrochener Mann in die einst geschmähte und verachtete Enge des Heimatstädtchens zurückkehrt und dort alles, was er mit Gewalt durchsetzen wollte, in friedlicher Weise verwirklicht findet. Und er erkennt, daß nur die Heimat den Weg in die Weite eröffnen kann. — Leider tritt in dem Buch die Handlung vor den Reden über politische Fragen über Gebühr zurück, sodaß Längen entstehen, über die der Leser nur mit Mühe hinwegkommt; dafür vermag auch der ehrliche und männliche Geist, der aus dem Buch spricht, nicht zu entschädigen. Für die Leser der Volksbücherei kommt es daher nicht in Frage. W. Eggebrecht (Flensburg).

D. Jugendschriften*).

Schaffsteins Jugend- und Volksbücher. Köln: Schaffstein.

Der Verlag Schaffstein hat einen großen Teil seiner vortrefflichen Jugend- und Volksbücher in neuen Ausgaben und Einbänden herausgebracht. Papier und Druck sind wieder einwandfrei, oft sogar vollkommen friedensmäßig; die soliden Ganzleineneinbände in dunklen praktischen Farben genügen allen Anforderungen, die die Büchereien billigerweise an Verlegereinbände stellen können. Neuerdings sind die meisten Bände, der allgemeinen Tendenz der Jugendschriftenverleger gemäß, mit Bildtafeln geschmückt worden. Die Bilder stammen zum größten Teil von G. W. Rößner und sind etwa als kolorierte Federzeichnungen zu charakterisieren. Man kann leider nicht sagen, daß diese Wahl besonders glücklich gewesen sei. Gerade bei dieser Technik tritt das Gegenständliche und der klare Umriß, was bei Kindern nun einmal das Wichtigste ist, allzusehr in den Hintergrund.

Da diese Sammlung schon seit langem weithin bekannt ist, insbesondere die sorgfältige und kluge Auswahl und Bearbeitung der Texte — meist von Severin Rüttgers — wohl allgemein anerkannt ist, begnügen wir uns damit, die neuaufgelegten Bände aufzuzählen und hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit kurz zu charakterisieren.

---

*) Da ein Teil der diesjährigen Jugendschriften-Neuerscheinungen erst während der Drucklegung dieses Heftes vom Verlage angezeigt wird, das Erscheinen des Heftes aber nicht durch längeres Warten verzögert werden soll, wird der Schluß der Jugendschriften-Sammelbesprechung im ersten Hefte des nächsten Jahrganges folgen.

Digitized by Google

Bd. 85. Rüttgers, Severin: Wodans Aufgang und Schicksal. Das germanische Heidentum, nach den Quellen dargestellt. 3.—5. Tausend. 124 S. Lw. 4,—.

An dieser sorgfältigen, auch stilistisch durchweg vortrefflichen Arbeit ist besonders der erste Teil zu rühmen, der die Verbindungen zwischen altem Götterglauben, Naturmythen und dem heute noch so vielfach lebendigen Volksglauben an Geister, Gespenster usw. herstellt. Rüttgers verbindet erzählende mit geschichtlich-kritischer Darstellung und vermeidet es, die mangelnde Einheitlichkeit der germanischen und nordischen Göttersage künstlich herzustellen. Das Buch ist nicht ganz leicht zu lesen und dürfte erst 14-jährigen ganz zugänglich sein.

Bd. 1. Cervantes: Don Quijote. Nach der Tieckschen Übersetzung für Schule und Haus bearb. von Guido Höller. Mit 5 Bildern von A. Schroedter. 277 S. Lw. 5,90.

In dieser ziemlich kurzen Ausgabe des Don Quijote sind mit Geschick die leichter verständlichen Teile zu einer klar fortschreitenden Handlung zusammengestellt. Dabei mußten die späteren Teile des Werkes auf Kosten der künstlerisch höher zu bewertenden ersten ein wenig bevorzugt werden. Doch ist so eine Ausgabe entstanden, die schon 16-jährigen verständlich ist — soweit der Don Quijote überhaupt von Kindern verstanden werden kann. — Die guten alten Bilder sind leider unerträglich knallig koloriert.

Bd. 75. Reineke Fuchs. Eine Sage aus dem Königreich der Tiere. Nach der niederdeutschen Ausgabe von 1498 übertragen durch Severin Rüttgers. Mit 7 Bildern. 161 S. Lw. 4,50.

Bd. 62 Doktor Faustus. Aus den deutschen Volksbüchern gesammelt von Karl Simrock, für das Haus und die reifere Jugend hrsg. von S. Rüttgers. 130 S. Lw. 4,30.

Bd. 44. Der Zauberer Virgilius. Das Schloß in der Höhle Xa Xa. Durchgesehen von S. Rüttgers für Knaben und Mädchen vom 12. Jahre an. 95 S. Lw. 3,70.

Bd. 45. Die vier Haimonskinder. Aus den deutschen Volksbüchern, für jung und alt wiedererzählt von Gustav Schwab, neu hrsg. von S. Rüttgers. Mit 4 Bildern von J. von Diveky. 149 S. Lw. 4,50.

Bd. 49. Fortunat und seine Söhne. Aus den deutschen Volksbüchern gesammelt von Karl Simrock, für die reifere Jugend hrsg. von S. Rüttgers. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. 144 S. Lw. 4,30.

Diese Volksbücher-Bände gehören zu den wichtigsten der Sammlung. Vor allem der Reineke Fuchs, der in dieser Fassung schon 8—10-jährigen gegeben werden kann. Prächtig sind die altmodischen, phantasiereichen und ausdrucksvollen Bilder. — Der Doktor Faust dagegen, finsterstes Mittelalter mit aller Phantastik, Magie und Zauberei ist erst für 14-jährige geeignet. — Die andern Bände stehen in der Mitte, der bunte Reichtum der Kreuzzugszeit lebt in ihnen; das „Schloß in der Höhle zu Xa Xa" zeigt sich als eine Nebenform zu „Aladdin und die Wunderlampe". Vom 10.—12. Jahr an zu verwenden.

Bd. 9. Musäus, J. K. A.: Legenden von Rübezahl und andere Volksmärchen der Deutschen. Hrsg. von H. Schaffstein. Mit 4 Bildern. 150 S. Lw. 4,60.

Bd. 19. Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Eine Auswahl von 51 Märchen. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. 208 S. Lw. 5,10.

Zwei kleine, aber gute Auswahlen, schon für 8-jährige verwendbar.

Bd. 41. Brentano, Cl.: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Mit 4 Bildern von G. Traub. 93 S. Lw. 3,90.

Bd. 21. Chamisso, A. von: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. 71 S. Lw. 3,75.

Bd. 38. Fouqué: Undine. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. 85 S. Lw. 3,90.

Digitized by Google

Bd. 30—32. Hauff, Wilh.: Märchen. 1. Teil: Die Karawane. 2. Teil: Der Scheik von Alessandria. 3. Teil: Das Wirtshaus im Spessart. Mit je 4 Bildern von G. W. Roeßner. 92, 79, 130 S. Lw. 3,90; 3,70; 4,40.

Bd. 53. Hauff, Wilh.: Lichtenstein. Eine romantische Sage. Mit 6 Bildern von Max Bürger. 320 S. Lw. 6,30.

Bd. 25. Mörike, Ed.: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin. Für Knaben und Mädchen vom 13. Jahre an. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. Lw. 4,20.

Die wichtigsten romantischen Erzählungen und Märchen sind erfreulicherweise wieder in der Sammlung enthalten, in sorgfältigen Ausgaben. Teilweise sind sie mit Einleitung (Schlemihl) oder Anmerkungen und Worterklärungen versehen (Hauff und besonders Mörike), denen die 10—12-jährigen, die den Text im ganzen doch schon verstehen werden, wenig Interesse entgegenbringen dürften. — Die Bilder von Roeßner passen sich der bunten Phantastik der Märchen von Hauff und des Schlemihl ausnahmsweise gut an (ohne indes recht kindertümlich zu sein), zum Mörike passen sie weniger gut, und die Bilder zum Brentano sind besonders unerfreulich. — Die Hauffschen Märchen sind leider durch die überflüssige Teilung in drei Bände recht teuer geworden.

Bd. 17. Andersen, H. Chr.: Märchen und Geschichten. Mit 6 Bildern von C. Strathmann. 253 S. Lw. 5,60.

Reichhaltige Auswahl für 10—12-jährige. Die Bilder könnten recht hübsch sein, wenn die Reproduktion weniger grob ausgefallen wäre.

Bd. 63. Nettelbeck, Joachim: Lebensbeschreibung. Für die reifere Jugend hrsg. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. 413 S. Lw. 7,80.

In schlichtester Form erzählt Nettelbeck sein an See- und Kriegsabenteuern unglaublich reiches Leben, in dem er unablässig seine tapfere, ehrliche, tüchtige Männlichkeit bewährte. Die Ausgabe gibt einen ungekürzten und unverfälschten Abdruck. Roeßners Bilder sind hier wieder gar nicht am Platze. — Obwohl erst 12—14-jährige das rechte historische Verständnis aufbringen können, auch schon für 10—12-jährige verwendbar.

Bd. 61. Caspari, C. H.: Der Schulmeister und sein Sohn. Eine Erzählung aus dem 30-jährigen Kriege. Hrsg. von J. Baß. Mit 4 Bildern von Otto Ubbelohde. 179 S. Lw. 4,10.

Die größtenteils nach alten Aufzeichnungen, Kirchenbuch, Chroniken und Briefen zusammengestellte Erzählung aus den Wirren des 30-jährigen Krieges wird nur ältere Kinder fesseln können, denen die umständliche, altväterische Schreibweise keine zu große Schwierigkeit bedeutet.

Bd. 78. Denn die Elemente hassen ... Seegeschichten von Theodor Mügge, Edgar Allan Poe, Heinrich Smidt, Wilhelm Lobsien, Gorch Fock, Albrecht Janssen, Holger Drachmann. Mit 4 Bildern von G. W. Roeßner. 145 S. Lw. 4,50.

Eine vortreffliche Zusammenstellung von Seegeschichten der verschiedensten Art, alle äußerst stimmungsvoll und spannend, die meisten Stücke für 10—12-jährige verständlich, einige (Mügge, Poe) vielleicht erst für ältere Kinder.

H. J. Homann.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Scholz' Künstler-Bilderbücher.

Stockmann, H.: Daumerlings Wanderschaft (Nr. 18). 8 Bl. 2,—.

Bayros, F. von: Aladdin oder die Wunderlampe (Nr. 71). 8 Bl. 3,75.

Wacik, F.: Die Geschichte vom kleinen Muck (Nr. 74). 8 Bl. 3,75.

Uzarski, A.: Ali Baba und die 40 Räuber (Nr. 114). 8 Bl. 2,—.

Digitized by Google

Fuchs, R.: Ein Spaziergang durch die Großstadt. Mit Versen von R. Klement (Nr. 151). 12 Bl. 5,—.

Storch, C.: Heinz Wolframs Weihnachtsgeschenke. Eine lustige Reimgeschichte ohne Ende für pfiffige Knaben und hübsche Mädchen von E. G. Seeliger (Nr. 159). 6 Bl. 2,75.

Schroedter, H.: Goldene Ernte. Lieder und Gedichte für Kinder (Nr. 175). 47 S. 7,50.

Doering, L.: Kinder und Blumen. Ein fröhliches Buch gedichtet von F. Schanz (Nr. 177). 8 Bl. 2,75.

— Für Buben und Mädels. Mit Versen von F. Schanz (Nr. 179). 5 Bl. 2,—.

— Unser liebstes Bilderbüchlein. Mit heiteren Versen (Nr. 191). —,90.

Schmidhammer, A.: Ein Buch voll lustiger Sachen. Bilder und Reime (Nr. 202). —,90.

Oßwald, E.: Die Schule der Tiere. Ein lustiges Bilderbuch (Nr. 203). 2,75.

Danilowatz, J.: Leben und Verkehr. Verse von R. Klement (Nr. 205). 5,—.

Hosse, A.: Unsere Haustiere. Gedichte von A. Sergel (Nr. 335). 1,20.

Großmann, W.: Schwäbische Kunde. Ballade von L. Uhland (Nr. 330). 1,25.

Von den 15 zur Besprechung vorliegenden diesjährigen Bilderbuch-Neuigkeiten des Verlags Jos. Scholz, Mainz, ist leider nur eine recht geringe Anzahl zur Anschaffung für Kinderlesehallen und Volksbüchereien geeignet. Die übrigen sind wegen der durchweg schlechten Bildreproduktion und des geringen Papiers, teils auch aus Mangel an künstlerischen und erzieherischen Werten nicht brauchbar. Nur zu Geschenkzwecken kommt vielleicht noch das eine oder das andere in Betracht z. B. Schmidhammer: „Ein Buch voll lustiger Sachen" und Doering: „Unser liebstes Bilderbüchlein". Letzteres bringt freilich nichts Neues, sondern ist aus älteren Bilderbüchern der L. Doering zusammengestellt.

Als anschaffenswert zu erwähnen sind nur folgende sechs Bände (auch ihr Wert erleidet durch die schlechte Reproduktion durchweg Einbuße):

Doering, L.: Kinder und Blumen. Zu den acht Kindergedichten von Frida Schanz passen Lia Doerings zum größten Teil farbige Bilder ausgezeichnet. Sie sind auch schon für kleinere Kinder verständlich, denen die hübschen Gedichte vorgelesen werden müssen, sonst für Kinder von sechs bis acht Jahren. Auch für Kinderlesehallen geeignet.

Oßwald, E.: Die Schule der Tiere. In der Art seiner beiden anderen Tierbilderbücher, Ball und Konzert der Tiere, bringt Oßwald auf 12 Seiten eine Menge farbig und spaßig gezeichneter Tiere, die Schule halten wollen, aber leider keine Schüler finden. Die primitiv einfachen Verse unterstützen die guten Tierzeichnungen und werden sich beim Vorlesen oder Selbstlesen für die kleinsten ABC-Schützen gut einprägen. Leider hat der Druckfehlerteufel aus dem Wiedehopf einen Wiedekopf gemacht.

Danilowatz, J.: Leben und Verkehr. Trotz der recht schmutzigen Farben auf den z. T. humorvollen Bildern und der manchmal unfreiwillig komischen Verse erscheint dies Buch als leidlich brauchbar, umsomehr als es für technisch interessierte kleine Geister berechnet ist und mit seinem Stoff einer starken Nachfrage der Kinder entgegenkommt. Für acht- bis elfjährige Kinder.

Digitized by Google

Wacik, F.: Die Geschichte vom kleinen Muck. Bis auf die beiden letzten ganzseitigen Bilder, die vielleicht auf furchtsame Kinder einen unerwünschten Eindruck machen könnten, sind die Illustrationen zu dem Hauffschen Märchen ganz originell und wirklich märchenhaft. Das schlechte Papier hat freilich wieder eine gute Reproduktion unmöglich gemacht, und die große Zeilenlänge des ziemlich klein gedruckten Textes wirkt sehr ermüdend. Immerhin ist das Buch für zehn- bis zwölfjährige Kinder zu gebrauchen.

Großmann, W.: Schwäbische Kunde. In kräftigen Farben und einer gewissen monumentalen Art begleiten sieben Bilder die humorvolle Moritat, und es ist dem Illustrator bei seinen lebendigen und schwungvollen Bildern ebenso wie Uhland bei seinen Versen geglückt, eine blutrünstige Zuspitzung des kriegerischen Stoffes zu vermeiden. Die Darstellung des erschlagenen Türken hat nichts Grausiges an sich, wohl aber ist in diesem wie auch in den anderen Bildern ein Höchstmaß an Bewegung wiedergegeben, das sie zusammen mit den elementaren Farben sehr reizvoll macht. Die angewandte Zierschrift ist leider reichlich kompliziert. Doch gebietet ja die Uhlandsche Ballade die Verwendung des Buches für größere Kinder, etwa vom zehnten Jahre ab, die dann wohl auch die Schwierigkeiten der Schrift überwinden können.

Schroedter, H.: Goldene Ernte. Dies Bilderbuch ist wirklich eine goldene Ernte zu nennen. Sowohl die Gedichte wie auch der Bildschmuck bedeuten eine Bereicherung für die Anschauungswelt der Kinder. Hennigsen bringt 39 Lieder und Gedichte von unsern besten Kinderliederdichtern, Hoffmann von Fallersleben, Rückert, Reinick, Güll, Hey und Löwenstein, aber auch die alte Volkspoesie aus des Knaben Wunderhorn und Gedichte von Claudius, Uhland, Mörike u. a. sind vertreten. Die Bilder, die z. T. hübsch gelungene Umrahmungen sind, bringen den Hauptgedanken des Gedichtes stimmungsvoll zum Ausdruck und sind im Geschmack der bewährten guten Kinderbuch-Illustrationen. Für Kinderlesehallen, aber auch zu Geschenkzwecken sehr zu empfehlen. Für das Alter von acht bis zehn Jahren.

Anna Reicke, Martha Schwenke, Elisabeth Wernecke (Charlottenburg).

Bärmann, Chr.: Der Riese Ohl und das Hannesle. Ein Märchen. München: Hugo Schmidt 1925. 86 S. 4°. Geb. 18,—.

Der Riese Ohl kommt zu den Menschen, um ihnen zu helfen, macht aber zunächst alles verkehrt, so daß er der Schrecken der Städter wird. Er wird vom kleinen Hannesle als Knecht auf den Lindenhof gedungen und bewältigt mit seinen Riesenkräften alle Arbeit spielend. Als Freund der Kinder zeigt er seine Gutmütigkeit. Durch tatkräftige Hilfe bei einer Feuersbrunst erringt er das Vertrauen der Städter und befreit schließlich die Gegend noch von Tod und Teufel. Diesen Schluß könnte man entbehren, auf die Dauer wirken Ohls Heldentaten etwas ermüdend. — Die 38 ganzseitigen farbigen Bilder sind als geschickte Illustration zum Text aufzufassen, wenn es auch nicht gelungen ist, die große Gestalt des Riesen, die auf den meisten Bildern wiederkehrt, jedesmal glücklich in den Raum einzufügen. Bild und Wort schließen sich eng aneinander an, wobei Illustration und Text (deutsche Druckschrift) einander gegenübergestellt werden, wie bei einem Bilderbuch, dessen Format das Buch auch hat. Die fortlaufende Märchenerzählung ist außerordentlich klar und kindertümlich geschrieben. Etwa für Siebenjährige zu empfehlen. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Engelmann (Suska), Anny: Der Kinder Gesellen in Federn und Fellen. Bilder. Reichenberg i. B.: Stiepel o. J. 8 Bl.

Ein Tierbilderbuch, das durch Kinderszenen belebt wird. 14 Bilder in lustigen Farben auf steifer Pappe ganz ohne Text, deshalb für Büchereien kaum brauchbar, wohl aber für die Kinderstube, da es auf jedem Bild viel anzusehen gibt. Die Tierabbildungen sind besser gelungen als die der Kinder in ihrer etwas verweichlichten Caspari-Manier. Das ewig wiederkehrende Motiv der eingesetzten Flicken zeugt nicht von starker Phantasie. Für die Kleinsten.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Digitized by Google

Hoffmann, Heinrich: Besuch bei Frau Sonne. Neue lustige Geschichten und drollige Bilder. Aus dem Nachlaß hrsg. von Eduard und Walther Hessenberg. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1924. 16 S.

Es ist wieder der alte Struwelpetertyp, der in seiner Unverwüstlichkeit schon beinahe klassisch wirkt. Gleich das Titelbild, das dem Buch den Namen gibt, mutet uns ganz vertraut an: Der Mond, von Frau Sonne zu Tisch eingeladen, kommt zu spät und bringt dafür eine ganze Anzahl ungebetener Sternenkinder mit, die von der ungeduldig am Tisch sitzenden Sonne sehr mißbilligend angeguckt werden. Sogar der Ofen macht ein brummiges Gesicht. — Die Herausgeber, Enkel des Verfassers, erzählen im Geleitwort, daß ihr Großvater Bilder und Verse unter ihren Augen in sonntäglichen Feierstunden für sie entworfen habe. Es sind meist Einzelbilder, nicht ganz so drastisch und eindringlich wie im Struwelpeter und nicht ganz gleichwertig, meist Augenblickseinfälle, die aber durch die flotten Zeichnungen und lustigen Verse ihre Wirkung bei den Kleinsten auch heute haben werden. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Klempt, Luise: Elfen und Zwerge. Bilder und Reime. Hamburg: Orfix-Verlag Schall. 8 Bl. Geb. 6,—.

In der Wirkung von duftiger Aquarellmalerei, feinabgetönt in den Farben, sehr ausdrucksvoll in der Bewegung sind Episoden aus dem Zwergen-, Elfen- und Blumenleben festgehalten. — Für den Durchschnitt der Kinder dürfte das Bilderbuch kaum sehr begehrenswert sein, denn den Kleinsten ist die Darstellung unverständlich und die Größeren werden einen Zusammenhang der einzelnen Handlungen vermissen. Die Verse geben dem ganzen Buch einen sentimentalen Einschlag. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Krüger, Hilde: Der Widiwondelwald. Ein Bilderbuch aus bunten Dreiecken. Berlin: J. H. W. Dietz 1924. 27 S. Geb. 2,80.

Ganz einfache kindliche und ungekünstelte Verse gesellen sich zu 12 Bildern von einer ungewöhnlich reizvollen Mannigfaltigkeit der Form und Farbenzusammenstellung. Der wechselnde Rhythmus der Bewegungen in den tatsächlich zauberhaften und unseren gewohnten menschennachahmenden Märchenbildern so unähnlichen Gestalten macht jedes Bild, je häufiger man es betrachtet, umso lebendiger und läßt schließlich jedes für sich fast wie einen Tanz erscheinen. Einzig und allein das Blatt der Nußhexe hat durch die Hinzufügung eines bläulichen Rot zu den sonst so schönen Farben und eine Überfülle der gegeneinander laufenden und sich schneidenden Linien an Einheitlichkeit und Geschlossenheit eingebüßt. Farbenschön und künstlerisch vollwertig sind alle Bilder dieses expressionistischen Kinderbuches; aber wahrscheinlich werden die Kinder manchen wegen der größeren räumlichen Weite, die sich darin auftut und der kräftigeren Farben vor anderen den Vorrang geben. Allen gemeinsam ist eine starke die Phantasie anregende und ihr zugleich großen Spielraum lassende Kraft. Ganz und gar nicht am Platze ist aber die alten Initialen ähnliche schnörkelige Widmung an Arno Holz. — Es scheint geraten, das Bilderbuch in erster Linie den kleinsten Schulkindern nahezubringen, da der Sinn der größeren schon vielfach durch die alte Art der Bilderbücher und vielleicht auch durch Ansätze einer elterlichen antiexpressionistischen Kunsterziehung zugeschlossen sein dürfte. Für alle Kinderlesehallen, Volksbüchereien und Hausbüchereien. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Menzel, Adolf: Der kleine Gesellschafter. Mit einem Nachwort von J. Schwarz. Wien: Strache 1924.

Faksimile-Neudruck des alten 1836 von Emilie Feige gedichteten Kinderbuches, das dem Hey-Spekterschen Fabelbuche nachgebildet wurde. Die Federlithographien des literarisch interessanten Buches sind sehr reizvoll, die moralisch frömmelnden Verse unerträglich, und das Urteil des Menzelschen Freundes, der von Gewürzen spricht, die er zu dünnen Suppen liefere, erscheint gerecht. Das Buch kommt für Kinder nicht in Frage. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Digitized by Google

Zwiener, Br.: Meister Zips, der Puppenvater und sein schönes Puppentheater, Bilder und Verse. Stuttgart: Perthes 1925. 13 Bl. 2,50.

Warum hat sich Br. Zwiener nicht einen Dichter gesucht, der einen gleichwertigen Text zu den ausgezeichneten, überaus belebten und lustigen Schattenrissen vom Meister Zips und seinem Puppenspiel „Der Pipikokikasperl" schrieb? Mit den gewaltsamen Reimereien (man sehe schon den Titel des Spiels!) ist das Bändchen als Bilderbuch nun kaum zu gebrauchen, und daß es darüber hinaus Hilfe zum Aufbau einer eigenen Kasperbühne und Anleitung zur Fingerhaltung für die auftretenden Marionetten zu geben vermöchte, wird wohl nur der Waschzettel behaupten können. Therese Krimmer (Berlin).

2. Märchen, Sagen.

Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgew. und eingel. von H. M. Elster. Mit Bildern von Erich Schröder. Berlin: Grote 1925. 335 S. Lw. 8,—.

In einem schlichten und doch nicht schmucklosen, dauerhaften Leineneinband liegt diese Auswahl von 66 Märchen der Brüder Grimm vor, auf festem gelblichem Papier in einer schönen klaren kräftigen Schrift gedruckt. Die Auswahl besorgte H. M. Elster und schrieb eine für Kindergehirne vernünftig klare Einführung dazu. Diejenigen Kinder, die an der Entstehungsgeschichte der Märchensammlung schon Anteil nehmen, werden sie ohne Schwierigkeiten lesen können. Die zahlreichen Bilder sind zum größten Teil recht gut. Manche der ganzseitigen Zeichnungen wirken holzschnittartig in der Art Rudolf Schiestls, die meisten unterstreichen das geheimnisvolle Element des Märchens, dem sie beigegeben sind, ganz geschickt; besonders reizvoll sind aber die kleinen Umrahmungen der Initialen. Wegen des Fehlens farbiger Bilder wird man die empfehlenswerte Auswahl nur für Kinder vom 10. Jahre an verwenden können. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Hauffs Märchen. Buchschmuck von Alfred Hagel. Berlin: F. Schneider 1925. 223 S. Hlw. 6,—.

Eine Auswahl von neun Hauffschen Märchen, in großem Format, sehr sorgfältig auf gutem Papier gedruckt. Die Bilder — Zeichnungen als Kopfleisten und Schlußvignetten an Anfang und Ende der Märchen und Offsetbuntdrucke — sind, soweit es sich erkennen läßt, sehr entzückend, voll Humor und Grazie, auch von ganz besonderer Farbwirkung. Leider haben bei der Reproduktion die Zeichnungen eine bedauerliche Vergröberung erfahren, und die Buntbilder sind alle irgendwie, z. T. völlig verdruckt. Sollte sich doch das Offsetdruckverfahren für größere Auflagen nicht bewähren — oder hat der Verlag, von dem wir gerade in buchtechnischer Beziehung verwöhnt sind, uns einen Ausschußband als Besprechungsexemplar herausgesucht? Therese Krimmer (Berlin).

Meine Heimat: Die Mark. Hrsg. von H. Neumann. Leipzig: Oldenburg o. J. Bd. 1. Märkische Volksmärchen. 80 S. Geh. —,80.

Meine Heimat: Berlin. Hrsg. von H. Neumann. Ebenda. Bd. 1. Sagen und Geschichten aus Alt-Berlin. 79 S. Geh. —,80. Bd. 2. Sagen und Geschichten der Außenbezirke und der Umgebung Berlins. 79 S. Geh. —,80.

Nachdem der Verlag Oldenburg in der Sammlung „Im Schummerwinkel" zwei sehr hübsch ausgestattete und gut bearbeitete, reichhaltige Ausgaben von Berliner und Märkischen Sagen hat erscheinen lassen, sind diese neuen Ausgaben des Verlags eigentlich überflüssig, umsomehr als sie gegen die früheren sowohl in der Textbearbeitung wie auch in der äußeren Gestalt — sie zeichnen sich durch schlech-

Digitized by Google

tes Papier, ein langweiliges Satzbild und gänzliche Bilderlosigkeit aus — erheblich abfallen. Stofflich bieten sie nichts wesentlich Neues, und die Märkischen Volksmärchen sind fast durchweg von den Grimmschen Märchen her bekannt. Der niedrige Preis kann über diese Mängel nicht hinwegtäuschen. Jede Bücherei wird zur Anschaffung die geschmackvolleren und für die Kinder soviel reizvolleren Ausgaben aus dem „Schummerwinkel" vorziehen.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Leyen, Friedrich von der: Die schönsten Märchen der Weltliteratur, die unsere Jugend kennen sollte. Ges. u. hrsg. Farbige Kunstblätter und Textbilder nach Originalen von Helmut Skarbina. Bd. 1. 2. Berlin: Bong 1924 (Bongs Jugendbücher). 304 u. 364 S.

Die beiden Bände der bekannten Sammlung beschränken in ihrer Märchensammlung die Welt auf Europa und Asien. Aus den Literaturkreisen dieser beiden Erdteile bringen sie jedoch eine gute Auswahl typischer Volks- und Kunstmärchen, in denen das Zarte und das Derbe gleichermaßen zu seinem Recht kommt. Bevorzugt ist neben Deutschland und Dänemark-Skandinavien besonders China. Die witzige Kunst Skarbinas gibt den Märchen die glücklichsten Illustrationen. — Zu verwenden erst für die „reifere Jugend", etwa vom 13., 14. Jahre ab.

Therese Krimmer (Berlin).

Löns, Hermann: Lüttjemann und Püttjerinchen. Märchen. Mit 68 farbigen Zeichnungen von F. H. Eggers. Hannover: Sponholtz 1924. 65 S. Lw. 7,—.

Drei schalkhafte Wichtelmärchen von Löns, von denen nur das mittlere, „Puck Kraihenfoot", wegen seiner typisch niedersächsischen Sprache nicht für die Kinder aller Landschaften geeignet ist, werden von zahlreichen zweifarbigen allerliebsten humorvollen und echt märchenhaften Steinzeichnungen begleitet. Freilich hat Eggers, der schon von V. Roers „Holterdipolter" und Andersens Märchen (München: G. W. Dietrich) her als geschickter und erfindungsreicher Kinderbuchillustrator bekannt ist, sein Braun und Grün für farbenhungrige Kinderaugen etwas zu zart und gedämpft gewählt. Auch die schwierigen Typen der Schrift schieben der Benutzung des Buches durch die Kleineren leider einen Riegel vor. Davon abgesehen ist das Buch aber für große und kleine (vom 11. Jahre an) Märchenleser und Bilderbuchfreunde eine rechte Freude.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Die Märchenquelle. Hrsg. von W. Müller-Rüdersdorf. Leipzig: Oldenburg. Bd. 1—4. Ill. 1. Andersens Märchen. Ausgew. von A. Jansen. 267 S. 2. Aus 1001 Nacht. Ausgew. von B. Kaufmann. 287 S. 3. Eine andere Welt. Märchen von R. Volkmann-Leander und Th. Storm. 233 S. 4. Hauffs Märchen. Ausgew. von W. Müller-Rüdersdorf. 259 S. Hlw. je 2,50.

Von diesen vier Märchen-Auswahlbänden ist, abgesehen von Band 2, im allgemeinen zu sagen, daß Druck, Einband und Buntbilder nichts zu wünschen übrig lassen. Nur das Papier ist von geringer Haltbarkeit und eignet sich für die Aufnahme von Illustrationen so wenig, daß die zum größten Teil zeichnerisch gut gelungenen Streubilder unter der Reproduktion sehr gelitten haben. Die Auswahl ist durchweg nach dem Gesichtspunkt der Brauchbarkeit für größere Kinder, etwa von 12 Jahren an, getroffen worden. Bei Band 2 ist das Scheherazade-Märchen, dem die Älteren als der Entstehungsgeschichte dieser orientalischen Märchensammlung sicherlich genug Interesse entgegenbringen würden, weggelassen. Außerdem sind sämtliche Bilder dieses Bandes, die bunten wie

Digitized by Google

die gänzlich verschwärzten Zeichnungen wertlos und unschön. Band 3 ist eine recht glückliche Zusammenstellung von Storm- und Volkmann-Leander-Märchen, deren verwandter Stimmungsgehalt ihre Vereinigung in einem Buch durchaus rechtfertigt. Storms „Hinzelmeier" hätte, als symbolisch zu stark belastet, weggelassen werden können. Der „kleine Häwelmann" ist, wahrscheinlich als zu kindlich in dieser Auswahl, übergangen worden. Beim Inhaltsverzeichnis fehlt eine Kennzeichnung der Märchen nach ihren Dichtern, die für ältere Schulkinder durchaus nicht unwesentlich wäre. — Die Anschaffung von Band 1 und 3 ist lohnend. Band 2 ist abzulehnen. Band 4 hat nicht so wohlgelungene Bilder wie 1 und 3, ist aber im übrigen brauchbar. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Die Märchenquelle. Hrsg. von W. Müller-Rüdersdorf. Berlin: Wille 1925. Bd. 5. Am Geisterbrunnen. Märchen von Mörike und M. Petersen. Bilder von K. Lange. 225 S. Bd. 6. Brentanos Märchen. Bilder von E. Kleinow. 287 S. Musäus' Märchen. Bilder von K. Lange. 236 S. Bd. 8. Grimms Märchen. Bilder von E. Kleinow. 254 S. Hlw. je 2,50.

An der Ausstattung dieser weiteren vier Bände der „Märchenquelle" ist erfreulicherweise nichts auszusetzen. Die Bilder sind durchweg gut gelungen und dem kindlichen Verständnis wohl angepaßt. Die Buntbilder sind sogar mit ihren erfreulichen Farben von echter Märchenstimmung erfüllt. Im „Geisterbrunnen" eignen sich der „Bauer und sein Sohn" und die „Hand der Jezerte" schon für 11-jährige Kinder. Der „Schatz" mit seiner romantischen Verwirrung wird von den meisten überschlagen werden. Auch das „Stuttgarter Hutzelmännlein" stellt Anforderungen, die von Vierzehnjährigen erfüllt werden können. — Brentanos Märchen bereiten erfahrungsgemäß den Kindern solche Schwierigkeiten, daß sie über die ersten Seiten nicht hinauskommen. In diesen Band sind aber auch einige weniger bekannte den Grimmschen Volksmärchen ähnelnde Geschichten aufgenommen, die recht hübsch und gar nicht schwer zu lesen sind. (Das Myrtenfräulein, Dilldapp, Witzenspitzel, Rosenblättchen und Murmeltier.) Abgesehen von „Gockel, Hinkel und Gackeleia" und „Fanferlieschen Schönefüßchen", die die Grenze des kindlichen Auffassungsvermögens überschreiten, eignet sich dieser Band für 12—14-jährige. — Die Musäus-Auswahl bringt hauptsächlich die Rübezahlmärchen. Eine Vereinfachung durch Kürzung einzelner Teile wäre hier manchmal am Platze gewesen, da Musäus' Stil ohnehin mehr auf erwachsene Leser zugeschnitten ist. Für 14 Jahre. — Von Grimms Märchen ist nichts weiter zu sagen, als daß aus der großen Zahl so ziemlich eine Auswahl der vertrautesten und beliebtesten getroffen worden ist. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Neumann, Hellmuth: Die schönsten Sagen der Brüder Grimm. Ausgewählt und nach Landschaften geordnet. Leipzig: Oldenburg. 175 S. 2,50.

— Die schönsten Rheinsagen. Mit 18 Streubildern und 4 bunten Bildern von Lotte Oldenburg-Wittig. Leipzig: Oldenburg. 175 S. 2,50.

— Die Abenteuer der sieben Schwaben und der Spiegelschwaben. Nach Ludwig Aurbachers Volksbüchlein bearb. Leipzig: Oldenburg. 158 S. 2,50.

Müller-Rüdersdorf, Wilhelm: Der zauberhafte Rübezahl. Die Geschichten vom Herrn des Riesengebirges. Mit 4 farbigen und 16 Streubildern von Lotte Oldenburg-Wittig. Leipzig: Oldenburg. (Müller-Rüdersdorf: Im Schummerwinkel. Bd. 4.) 190 S. 2,50.

Diese vier Bände bringen manchen alten Bekannten im neuen und teils recht farbenfrohen Gewande. Aber ich habe bei Kindern immer wieder die Er-

Digitized by Google

fahrung gemacht, daß ihnen die Volkssagen mit ihrem knappen und leicht etwas trockenen Ton nicht allzuviel Freude machen. Sie lesen oder hören wohl gern einmal einzelne Sagen, aber für ganze Bände dieser Art begeistern sie sich kaum. — Was der vorliegenden Auswahl der Grimmschen Sagen einen Vorzug vor mancher anderen verleiht, ist die planmäßige Zusammenstellung nach Landschaften, die den Stoff sehr übersichtlich gliedert. Vergleicht man die bei Abel & Müller erschienene Ausgabe mit der Neumannschen, so sprechen für diese die schönen Buntbilder und die systematische Anordnung, wogegen jene den klareren, weil weitläufigeren Druck aufweist und mit den stimmungsvollen Zeichnungen von Ubbelohde auch für ein feiner geschultes künstlerisches Empfinden einen Genuß bedeutet. — Von den Rheinsagen, die H. Neumann erzählt, gilt das gleiche wie von den im vorigen Jahr an dieser Stelle besprochenen Märkischen Sagen von Müller-Rüdersdorf: „Sie sind mehr zum gelegentlichen Nachschlagen geeignet als zur fortgesetzten Lektüre." Wenig glücklich sind in diesem Bande einige der Bilder, die viel stärker das Landschaftliche hätten betonen sollen. (Die Lorelei wirkt wie aus einem schlechten Variété entlaufen!) — Das dritte Bändchen bringt die Abenteuer der sieben Schwaben, die Geschichte vom Doktor Faustus, die Legende vom Ritter St. Georg und eine Reihe heiterer Historien und ist in dieser Zusammenstellung noch am abwechslungsreisten. Die vier Bilder zu den sieben Schwaben stehen gleichwertig neben denen der Grimmschen Sagen. Aus der Faustsage ist eine geschickte Auswahl für die Jugend getroffen. — Unter dem Titel „Der zauberhafte Rübezahl" bringt Müller-Rüdersdorf eine ganze Reihe der weniger bekannten Sagen vom Herrn des Riesengebirges. Er ist ja eine Gestalt, der acht- bis neunjährige Kinder immer lebhaftes Interesse entgegenbringen. Die Ausstattung ist dem Inhalt angepaßt und hebt das Charakteristische des polternden, aber gutmütigen Berggeistes klar hervor. Die Auswahl bringt andere Sagen als die Musäusausgabe, ist auch reichhaltiger als diese. — Alle vier Bändchen sind in Volks- und Jugendbüchereien für Kinder vom achten Jahre an verwendbar.

Hanna Voll (Stettin).

Paur-Ulrich, Marguerite: Das Märchen vom Eremiten und vom Ritter Theobald. Bilder von Ernst Georg Rüegg. Zürich: Füßli 1925. 43 S. Geb. 3,50.

Von warmer Liebe zur Tierwelt sind die Verse des Titelmärchens durchsonnt. Ein Eremit nimmt das verfolgte Wild eines Waldtales in seinen Schutz. Zur Strafe dafür kerkert ihn der mordlustige Ritter ein. Aber seine Schützlinge unterwühlen die Burg, die den Bösewicht unter ihrem einstürzenden Gemäuer begräbt; und alle Angst und Not hat so ein Ende. — Wenn auch die Verse nicht alle hochwertig sind, so sprechen doch solche wie die folgenden unmittelbar zum Herzen der Kinder: „Die langbeohrten Häslein traurig nicken, auf ihre vielen, vielen Kleinen blicken, und wackeln ganz betrübt mit ihren Näschen, die kleinen Häschen!" — Das zweite, in Prosa geschriebene Märchen „Die Jungfrau im Glashaus" erzählt von einem Geschwisterpaar, das unter dem Schutze der hl. Barbara ein idyllisches Leben in einem Waldhäuschen führt. Die Kinder kommen auf ein Grafenschloß, wo die Jungfrau sehr bald nur noch Sinn für Putz und Spielerei hat. Aber unter dem unbemerkten Einfluß der Heiligen wandelt sich ihr Herz, sie kehrt in ihr altes Häuschen im Walde zurück, wo sie mütterlich für eine Schar verwaister Kinder sorgt. Als dann der Graf und der Bruder aus dem Kriege heimkehren, ziehen sie alle mit auf das Schloß, wo die Hochzeit gefeiert wird und auch die armen Kinder eine dauernde Heimstätte finden. — Der Märchenton ist recht gut getroffen und die Moral nicht aufdringlich. Die Verfasserin bekundet eine feine psychologische Beobachtungsgabe. Von den zweifarbigen Bildern zu beiden Märchen, die besonders in der Darstellung des Landschaftlichen von hohem Stimmungsgehalt sind, leiden zwei unter ganz unmotivierten Ranken und Schnörkeln. Hervorgehoben sei noch der große, schöne Druck. Das erste Märchen eignet sich für Knaben und Mädchen schon von fünf Jahren an.

Digitized by Google

das zweite mehr, wenn auch nicht ausschließlich, für Mädchen von etwa sechs Jahren an. Hanna Voll (Stettin).

Plotow, Anna: Tanzelfchen und andere Märchen. Mit farbigen Voll- und Textbildern von E. Wolberg. München: Seybold. 100 S. 2,—.

Die Märchen der kürzlich verstorbenen Berliner Schriftstellerin lehnen sich in ihren Motiven häufig an alte Volksmärchen an. Auch indische Märchen werden erzählt. Ein Teil fällt in das Gebiet der naturwissenschaftlichen Märchen. Die meisten sind spannend, mit einem für Märchen zu feuilletonistischen Einschlag, einige zeitlich gebunden (Kriegsjahre), nicht über den Durchschnitt. Brauchbar vom zehnten Jahre an. Bilder flau. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Roer, Victoria: Der Zwergenlümmel. Ein drolliges Waldmärchen. Mit Bildern von Walter Siebert-Lemàn. Gotha: Fr. A. Perthes 1925. 132 S.

Es gibt wenig gute neue Naturmärchen. Der „Zwergenlümmel", die alte Geschichte von der Wandlung eines Tunichtguts zur Vortrefflichkeit, gehört nicht zu ihnen. Ein großes Aufgebot sprechender Tiere genügt wirklich nicht, um Märchenstimmung vorzutäuschen, und selbst Kinder brauchen sich nicht alberne Verse und Redensarten als Ersatz anbieten zu lassen für eine gewisse vergnügte Flottheit, die sie von derartigen Büchern verlangen dürfen. Die Bilder sind im figürlichen drollig genug, aber überlastet mit kunstgewerblichem Rankenwerk.
Therese Krimmer (Berlin).

Scheffer, Thassilo von: Griechische Heldensagen. Mit 111 Textabb. und 8 Kunstbeil. Stuttgart: Union 1924. 439 S. Lw. 7,50.

Inhalt: Herakles. Argonauten. Theseus. Oedipus. Der Zug der Sieben gegen Theben. Die Epigonen und die Sage vom Alkmaion. Der troische Sagenkreis. Odysseus. Perseus. Meleagros. Bellerophontes. — Der Bearbeiter hat es verstanden, die Fülle dieses Sagenmaterials in knapper Form sehr anschaulich zu behandeln. Zu beanstanden ist nur die Häufung von Namen, die den nicht klassisch gebildeten Leser leicht abschreckt. Das Buch eignet sich daher in erster Linie für Gymnasiasten und Erwachsene. Für solche sind auch die Illustrationen berechnet: Abbildungen von antiken Bildsäulen, Wandgemälden, Vasenbildern und dergleichen, die geeignet sind, in die griechische Kultur einzuführen. Hingegen ist die Wiedergabe von neuzeitlichen Gemälden, die den Sagenstoff behandeln, im ganzen als eine stilistische Entgleisung anzusehen.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Die Schildbürger. Wiedererzählt von Gustav Schwab. Mit 14 Schwarzbildern von L. Göbel. München: G. W. Dietrich o. J. 83 S.

Diese hübsch und haltbar gebundene Ausgabe der Schildbürger ist auf gutem festem Papier in einer klaren Schrift gedruckt und mit reizenden humorvollen Scherenschnitten von künstlerischem Wert geschmückt, so daß ihre Anschaffung allen Jugend- und Kinderbüchereien bestens empfohlen werden kann.
Elisabeth Werneke (Berlin).

Seidel, Ina: Das wunderbare Geißleinbuch. Neue Geschichten für Kinder, die die alten Märchen gut kennen. Mit 10 ganzseitigen und 20 halbseitigen Zeichnungen von W. Schultz. Gotha: Fr. A. Perthes 1925. 66 S. 4°. Hlw. 4,—.

Eine originelle Idee liegt dieser Geschichte zu Grunde, die eine unserer bedeutendsten Dichterinnen zuerst ihrem eigenen Söhnchen zu Liebe erzählt hat. Der kleine Peter, dem die Mutter vor dem Einschlafen das Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein erzählt hat, träumt des Nachts, wie er heimlich in den

Digitized by Google

Wald läuft und dort die Familie der Geißlein besucht und mit ihnen spielt. In den nächsten Nächten erweckt der Traum Rotkäppchen und die Großmutter, Hänsel und Gretel, die Bremer Stadtmusikanten, den Osterhasen, die sieben Zwerge und andere Märchengestalten zu neuem Leben. Es ereignet sich nichts Großes, man besucht sich, spielt und singt, ißt und trinkt und feiert ein Fest. Alles ist so, als spielten Kinder miteinander. Darum wird die Geschichte ihnen auch gefallen, zumal alles sorgfältig und freundlich in den Einzelheiten ausgemalt ist. — Das schlicht illustrierte, sehr hübsch gedruckte, ungewöhnlich preiswerte Buch kann warm empfohlen werden und ist schon den Jüngsten verständlich.

H. J. Homann.

Weber, Leopold: Die Hegelingen. Von König Hagen. Von Hildes Schuld und Gudruns Leid und Erlösung. Stuttgart: Thienemann 1925. 170 S. Lw. 5,50.

— Dietrich von Bern. Von den Amelungen, den Nibelungen und den Heunen. Ebenda 1924. 239 S. Lw. 6,—.

Es ist ein Vergnügen, auf diese beiden Bearbeitungen unserer mittelhochdeutschen Epen hinweisen zu können. Leopold Weber ist es gelungen, den Stoff dieser Sagenkreise so zu formen, daß sie in geschlossener Einheit vor uns stehen und wir die altbekannten Geschichten wie etwas ganz neues voll Spannung erleben.

In den Hegelingen folgte Weber stofflich ziemlich getreu dem Gudrunliede. Die Sprache ist bildhaft, die knappen Sätze in rhythmisch gehobener Prosa sind ohne jedes falsche Pathos. Der Dialog ist lebendig, die Handlung spannend. Die Charaktere sind psychologisch voll Feinheit, ohne daß dadurch der große Zug der Sagengestalten verloren geht. Mit wenig Worten versteht er, uns in den Geist der Zeit zu versetzen. Die kurzen Abschnitte mit wechselndem Schauplatz erhöhen den Eindruck der alten Heldengesänge. Allerdings erschwert dies jüngeren Kindern das Lesen. (Ihnen würde man die recht gute Bearbeitung von Vesper empfehlen, die bei Stalling erschienen ist.) Für ältere Kinder aber und für Jugendliche — es ist ein geradezu ideales Jungmädchenbuch — ebenso aber auch für Erwachsene ist es eine Freude, das Buch zu lesen.

In dem zweiten Buche „Dietrich von Bern" hatte Weber die Aufgabe, aus dem vielfältigen, ungleichmäßigen Kreise der Sagen, die sich um diesen Helden gruppieren, inhaltlich und formal ein Ganzes zu schaffen. Die früheren Jugendbearbeitungen, von denen die besten wohl die von Keck-Busse und Schalk sind, weisen noch mehr oder weniger lose aneinandergereihte Abenteuer auf. Durch ein sehr geschicktes Ineinanderfügen, Kürzen oder Betonen einzelner Sagen: Dietmer, Ecke, Alpharts Tod, Sibich, die Nibelungen (diese mit der gebotenen Knappheit) die Rabenschlacht, das Hildebrandtslied ist Weber ein Meisterstück gelungen, zumal er es verstanden hat, Wiederholungen zu vermeiden und die Hauptgestalt stets herauszuarbeiten. Stärker als in den Hegelingen wird der kulturgeschichtliche Hintergrund betont. Des Stoffes und der Form wegen (wenn auch alle Derbheiten vermieden sind) ist auch dies Buch erst vom 13. Jahre an geeignet. Beide Werke sind allen Büchereien zur Anschaffung warm zu empfehlen.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

3. Erzählungen.

Busch, Paula: Zirkus. Geschichten für die Jugend. Ill. Berlin: Mosse 1923. 87 S. 1,50.

Die kleinen anspruchslosen Geschichten zeigen, daß die Verfasserin ein warmes Gefühl für Menschen und Tiere besitzt. Manches ist dürftig in der Fabel, aber mit Anteilnahme erzählt. Die beiden legendenhaften Erzählungen lassen jedoch eine in ruhigem Gleichmaße sich bewegende Phantasie erkennen. Das Buch ist — trotz des schlechten Papieres — durchaus zu empfehlen, zumal der Lebenskreis, aus dem die Verfasserin stammt, für Kinder besonders anziehend wirkt. Vom zehnten Jahre an.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Digitized by Google

Dantz, Karl: Peter Stoll. Ein Kinderleben. Von ihm selbst erzählt. Mit Zeichn. von Max Gräser. Berlin: Dietz 1925. 126 S. Kart. 2,40.

Die Erlebnisse und Schicksale eines Arbeiterjungen in einer norddeutschen Hafenstadt (Bremen), von ihm selbst erzählt. Das Spielen und Herumstreichen mit andern Jungen im Hafen, auf Schuttplätzen, Indianerspiel, Freude und Not in der Familie, die Schule (Werkschule), eine Schulwanderfahrt, ein Sommer im Erholungsheim, das erste Geldverdienen als Laufjunge. Eine Unmenge Stoff in gedrängtester Form, kindlich schlicht und doch anschaulich erzählt. Die ganze Haltung des Buches ist durch eine nicht aufdringliche, aber doch immer spürbare sozialistische Gesinnung des kleinen Proletariers, seiner Familie und seiner Lehrer bestimmt. Dabei ist aber in erfreulicher Weise überall das Positive betont. Härte und Schwere des Lebens werden nicht verschwiegen. Stärker aber als sie ist der ungebrochene zukunftsfrohe Lebenswille. Das wertvolle und doch recht unterhaltende Buch sollte in jede Jugendbücherei eingestellt und nicht nur an Arbeiterkinder verliehen werden. H. J. Homann.

Dörfler, Peter: Peter Farne. Ein Abenteurer wider Willen. Augsburg: Haas & Grebherr 1922. 146 S.

„Auch das Leiden gehört zu den Ämtern, die den Menschen anvertraut werden. Und Peter Farnes Beruf und Amt war es gerade, sich im Leiden zu bewähren." Die Geschichte handelt von den wunderbaren Erlebnissen, die der franziskanermönch Peter Farne auf seiner Fahrt nach Jerusalem durchzukosten hat: Schiffbruch, Gefangenschaft, Sklavenlos, Wüstenwanderung, Robinsonleben. Aber nicht dies Abenteuerliche ist das Wesentliche in der Erzählung. Dörfler war es innerste Notwendigkeit, zu gestalten, wie dieser tiefreligiöse Mensch durch das Ertragen aller Schicksalsschläge wächst und wächst, bis er das letzte Leiden in der Heimat überwunden hat. Das Buch ist für katholische Büchereien ganz besonders geeignet, aber auch in protestantischen Gegenden wird die über allem Konfessionalismus stehende tiefe Religiosität Widerhall finden. Nur wird es sich hier nicht im gleichen Maße als Lektüre für Jugendliche eignen, wie in katholischen Gegenden. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Elkan, Adele: Die 6 Töchter des Ratsherrn Abderhallen. Stuttgart: Thienemann. 221 S.

Leider wieder ein Jungmädchenbuch, das abgelehnt werden muß. Der Inhalt: ein Potsdamer Handwerksmeister aus der Biedermeierzeit, der seine fünf eigenen Töchter und eine Pflegetochter in seinem „patriarchalisch-fortschrittlichen" Hause — entgegen dem Geiste der Zeit — zu selbständigen Menschen erzieht, könnte einen brauchbaren Stoff abgeben, wenn nicht die schablonenmäßige Art der Behandlung sich stark unter dem Mittelmaß bewegte und der üblichen Süßigkeit der Backfischbücher in nichts nachstünde. Die Bekehrung der altmodischen Tante durch eine Feuersbrunst entbehrt psychologisch nicht einer unfreiwilligen Komik. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Enderling, Paul: Die Glocken von Danzig. Eine Geschichte aus Danzigs großer Zeit. Stuttgart: Thienemann. 120 S. Hlw. 4,—.

Warme Heimatliebe und ein freies, aufrechtes Deutschtum, das jedem Hurrapatriotismus fern steht, bilden den Grundton dieser geschichtlichen Erzählung aus den deutsch-polnischen Kämpfen des 16. Jahrhunderts. Jürgen, der Sohn des gestrengen Ratsherrn Giese, ist durch einen Zweikampf in Konflikt mit den Gesetzen gekommen. Er flieht mit seinem Freunde, einem armen Glockengießergesellen, nach Südamerika. Nach fünf Jahren zieht es ihn unwiderstehlich in die Heimat zurück. Die Glocken von Danzig tönen mahnend vor seinem inneren Ohr. Beide Freunde gelangen nach vielen Abenteuern in die von den Polen belagerte Stadt, und Jürgen findet Gelegenheit, seinem Vater durch Tapferkeit und Selbstbeherrschung zu beweisen, daß er der Verzeihung wert ist. — Sehr anschau-

Digitized by Google

lich und spannend ist die Art der Darstellung, die Charaktere sind lebenswahr gezeichnet. Besonders hervorzuheben ist der schlichte, klare Stil. Bei den schönen ganzseitigen Zeichnungen des Danziger Künstlers Berthold Hellingrath regt sich der Wunsch, daß dem Buche noch einige weitere, zum mindesten eine Außenansicht der Marienkirche, beigegeben wären, um das typische Bild des alten Danzig zu vervollständigen. Das Buch, das unseren Volksbüchereien zum Teil nicht mehr unbekannt sein wird, ist für Knaben von zwölf Jahren ab zu empfehlen.

Hanna Voll (Stettin).

Eschmann, Ernst: Ruedis Irrfahrten. Eine Erzählung aus der Stadt für die reifere Jugend. Zürich: Füßli 1925. 300 S. Mit Bildern. Geb. 7,—.

Die verheerende Wirkung, welche Schundliteratur, häufiger Kinobesuch und liederliche Gefährten auf eine nicht sehr widerstandsfähige Knabenseele ausüben können, findet in dieser nüchtern erzählten Geschichte ihren Ausdruck. Wenn nicht alle Umstände — die Einflüsse der verschieden gearteten Eltern, des abgebrühten Freundes und eines als deus ex machina auftretenden Lehrers — nach einem recht abgebrauchten Rezept schmeckten, wenn nicht auch die verblüffend schnelle Wandlung des jungen Missetäters der Wahrscheinlichkeit entbehrte, verdiente das Buch wegen seiner pädagogischen Grundsätze Anerkennung. Die Arbeit der Jugendgerichtshilfe und moderne Straferziehungsbestrebungen, die sich auf einem Vertrauensverhältnis zwischen Erzieher und Zögling und einem völligen Milieuwechsel aufbauen, finden in dem Buch ihren — leider recht flachen und grundlos optimistischen — Ausdruck. Die vom Verlag gepriesene moralische Wirkung wird bei den jugendlichen Lesern vermutlich ausbleiben; denn „man merkt die Absicht . . .“ Die Bilder sind unglaublich nichtssagend. In der Jugendbücherei ist das Buch entbehrlich, und die „Erzieher aller Stufen“ werden sich über die neue Jugendstraferziehung sicherlich lieber anderweitig unterrichten.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Heye, Arthur: Unterwegs. Die Lebensfahrt eines romantischen Strolches. Berlin: Safari-Verlag 1925.

Auch an dieser Stelle sei auf dies Abenteuerbuch, das auf Seite 357 dieses Heftes ausführlich besprochen ist, noch besonders hingewiesen. Es ist ein vortreffliches Buch besonders für Jungen von 12 Jahren an. Eine Stelle in den ersten Kapiteln wäre in einem Jugendbuch besser fortgelassen worden; doch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß fast alle jungen Leser harmlos darüber hinweglesen werden.

H. J. Homann.

Klinke-Rosenberger, Rosa: Geschichten zum Vorerzählen für Schule und Haus. Gesammelt. 2. stark verm. Aufl. Zürich: Füßli 1925. 203 S. 4,80.

Diese Märchen und Erzählungen — teils abgeschlossene Stücke, teils geschickt aus dem Zusammenhang gewonnene Kapitel größerer Werke — entstammen zumeist Büchern, die sich bei den Jugendbildnern guten Ansehens und weiter Verbreitung erfreuen (ich nenne als Beispiele die Namen Jegerlehner, Lagerlöf, Rosegger, Villinger, Wenger). Die Auswahl ist erfolgt unter dem Gesichtspunkt „nur Literatur aufzunehmen, die sich durch Leben und Handlung (wir schieben ein: auch Komik und kindliche Moralität) gut zum Vorerzählen eignet“; daß sie zweckentsprechend ist, beweist die Tatsache, daß der Band schon in 2. Auflage vorliegt. Der Vollständigkeit halber noch eine lobende Erwähnung: reichlich ein Drittel der Geschichten sind Tiergeschichten; und eine kleine Beanstandung: Semetts doch gar zu schablonenhafte „Weihnachtsgeschichte“ wäre besser fortgeblieben. — Zum Selbstlesen kann man das — allerdings seiner Einstellung gemäß bildlose — Buch an Kinder vom neunten Jahre ab geben.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

London, Jack: Wenn die Natur ruft. Mit 6 farbigen Bildern. (Sponholtz' Jugendbücherei) Hannover: Sponholtz 1925. 177 S. Hlw. 5,—.

Londons Erzählung von dem gepflegten Haushund, der unter die Zughunde des Nordens verkauft wird und unter ihnen verwildert, von seiner Treue und dann von seiner Flucht in die Wildnis zu seinen Vettern, den Wölfen, gilt schon lange als eine der besten Tiergeschichten. Man muß sich allerdings bewußt bleiben, daß sie einen starken sentimental-romantischen Beiklang hat, daß sie in den Einzelheiten nicht so ernst genommen werden darf, wie die Geschichten von Thompson oder gar von Fleuron; man wird die sehr wirkungsvolle Erzählung aber doch gut verwenden können. — Die Bilder tragen kaum zur Verschönerung des Buches bei. — Für 10-jährige. H. J. Homann.

Löns, Hermann: Goldhals. Ein Tierbuch. Mit 8 farbigen Bildern von P. Haase. (Sponholtz' Jugendbücherei) Hannover: Sponholtz 1925. 146 S. Hlw. 5,—.

Eine neue Ausgabe der vortrefflichen vom Jugendschriftenausschuß des Lehrervereins Hannover-Linden zusammengestellten Tiergeschichten von Hermann Löns, mit farbig sehr schönen, aber etwas ausdrucksarmen Bildern. Für 10-jährige. H. J. Homann.

Mader, Friedrich Wilhelm: Der König der Unnahbaren Berge. Erzählung. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsanstalt 1924. 316 S.

— Die Messingstadt. Erzählung. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsanstalt o. J. 361 S. Mit Bildern.

— Die Tote Stadt. Erzählung. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsanstalt 1923. 294 S. Mit Bildern.

— Der letzte Atlantide (Fortsetzung). Ebenda. 276 S. Hlw. je 6,80.

Wenn Mader es auch an bissigem Hohn auf die früher beliebten Indianergeschichten nicht fehlen läßt und sich in seinen für die Jugend bestimmten Schriften über alles ihm Fernliegende den Ärger vom Herzen redet, seien es Ergebnisse der Wissenschaft, sei es moderne Kunst und Dichtung, so hält er es doch nicht für unter seiner Würde, gelegentlich den Stoff seiner Erzählungen so auf zwei oder mehrere Bände zu verteilen, daß nach Art der Kolportage-Romane die letzten Seiten den Hinweis auf die Lösung irgend einer spannenden Frage in einem anderen Bande bringen. Das Skelett seiner Abenteuergeschichten ist wohl immer das nämliche. Eine aus bestimmten immer wiederkehrenden Menschentypen zusammengesetzte Reisegesellschaft strebt einem geheimnisvollen Ziel zu und erreicht es schließlich unter den eigenartigsten Erlebnissen. In der Schlußbemerkung eines seiner Bücher behauptet Mader, daß für die Jugend vom Abenteuer dasselbe gelte, wie für das Kind vom Märchen: sie erfreue sich am Wunderbaren, ohne es doch mit der Wirklichkeit zu verwechseln. Dem soll nicht widersprochen werden, soweit es sich um Werke handelt, in denen nicht Phantasie und Wirklichkeit sinnverwirrend durcheinander wirbeln.

Von den vier hier vorliegenden Bänden ist nur der „König der Unnahbaren Berge" diesem Schicksal entgangen. Es handelt sich hier um eine schwierige Automobilfahrt ins Innere Australiens zur Auffindung zweier jahrzehntelang Verschollenen. Maders Neigung zu phantastischen Schilderungen beschränkt sich hier auf Erscheinungen, die durchaus im Möglichkeitsbereich der Technik der Zukunft liegen, und die tatsächlichen Gefahren und Entbehrungen einer solchen Reise sind nicht, wie in den anderen Bänden, mit einem leichtfertigen Optimismus verschleiert. Das Buch eignet sich für Jugendliche von 14 Jahren an wie auch für ablenkungsbedürftige erwachsene Leser.

In der „Messingstadt" unternimmt eine Karawane eine Wanderung durch die Sahara nach der aus „1001 Nacht" bekannten geheimnisvollen Wüsten-

Digitized by Google

siedlung und erreicht sie unter z. T. münchhausenhaften Abenteuern. Das rätselhafte Verschwinden des Karawanenführers, mit dem der Band schließt, soll in den „drei Fremdenlegionären" seine Aufklärung finden. Kolportage! Wegen seines geringen Wahrscheinlichkeitsgehaltes und seiner gefährlichen Schönfärberei dem wahren Charakter eines solchen Unternehmens gegenüber bedeutet das Buch für kritiklose Gemüter eine gewisse Gefahr und hat als solches keinerlei Anschaffungswert.

Die „Tote Stadt" mit ihrer Fortsetzung, dem „Letzten Atlantiden" behandelt eine Südpolexpedition zur Aufklärung einer mysteriösen menschlichen Botschaft, die einer der Teilnehmer von dort erhalten hat. Erlebnisse der Gesellschaft in einem dem Südpol vorgelagerten tropenähnlichen von Urweltvegetation und Urwelttieren bewohnten Lande spielen eine höchst sensationelle Rolle in dem Buch. Auch Atlantis, das sagenumwobene, ist mit den letzten Trägern seiner alten hochentwickelten Kultur von Mader an den Südpol verlegt worden. Auch diese beiden Bände sind, abgesehen von einer ganz hübschen, freilich auch noch viel zu rosig geschilderten Robinsonade im zweiten Bande, für die Volksbücherei und für Jugendliche ganz besonders unbrauchbar, da jugendliche Leser mit geringerer Schulbildung in dieser Mischung von Wahrheit und Unsinn meistenteils die Spreu vom Weizen nicht werden unterscheiden können.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß Mader seine Leser in verhältnismäßig kurzweiliger Weise über Tier- und Pflanzenwelt und geographische Eigentümlichkeiten eines fremden Erdteils zu belehren versteht und daß er dabei mit einem ungeheuren Fleiß vorgeht. Davon zeugen die zahlreichen Quellenangaben am Schluß jeden Bandes. Umsomehr ist es zu bedauern, daß er eine vernünftige pädagogische Wirkung seiner Schriften durch seine hemmungslose Phantasie und seine geschmacklosen schlecht begründeten Angriffe auf wissenschaftliche Ergebnisse unmöglich macht. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Mügge, Theodor: Die freien Bauern. Erzählung aus dem norwegischen Volksleben. Berlin: Flemming & Wiscott. Ill. 135 S. 3,50.

Teuflische und gute Menschen, gleichbedeutend mit reaktionären und freiheitlichen, Dänen und Norwegern treten uns in der stofflich sehr fesselnden Erzählung aus der Zeit der norwegischen Befreiungskämpfe entgegen. Alles wird ganz einfach und unproblematisch erzählt. Von psychologischer Entwicklung keine Spur. Bei dem empfindlichen Mangel an fesselnden Geschichten für Jugendliche wohl zu gebrauchen. Bilder schlecht. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Naumann, Gustav: Otto der Ausreißer. Bruchstücke aus einem Jungentagebuch. 6.—10. Tauf. Potsdam: Verlag Der Weiße Ritter. 304 S. Brosch. 4,—, Hlw. 6,—.

Ein Hamburger Senatorssohn von 14 Jahren brennt dem Vater und den Lehrern durch, voll Tatendrang, Abenteuerlust und in Auflehnung gegen den Zwang der Schule. Er unternimmt eine Wanderung quer durch Deutschland bis in die Schweiz, erlebt viel Schweres und viel Schönes, lernt die dem Patriziersohn bis dahin fremden Bauern, Handwerker und Arbeiter kennen und söhnt sich mit dem Vater aus, nachdem er gelernt hat, daß nicht die Freiheit von etwas, sondern die Freiheit zu etwas das Wesentliche für den tüchtigen Menschen ist. Das dies alles in einem fingierten Tagebuch erzählt wird, ist entschieden ein Fehler des Buches. Die Form ist unnatürlich, unjugendlich, die Reflexion nimmt oft überhand. Gegen den Schluß (besonders bei der Aussöhnung mit dem Vater) macht sich leider auch Sentimentalität und Phrase breit. Und doch ist es im ganzen ein jungendfrisches und von jungem Geist beseeltes Buch. Ganz verstehen können es erst 14-jährige, aber man sollte es schon früher, oft schon an 12-jährige ausgeben. H. J. Homann.

Naumann, Gustav: Hundejunge. 2. Aufl. Regensburg: Habbel & Naumann. 131 S.

Eine Geschichte aus dem Osten Berlins. Ein armer Junge muß nach dem plötzlichen Tode des Vaters dessen Fahrten mit dem Hundewagen für die

Digitized by Google

Mutter übernehmen. Er erfährt viel Anfeindung und Verachtung von den Kameraden in der Volksschule, freundet sich mit einem Realschüler an, der ihm viel Hilfe und Freude bringt. Er gerät schuldlos in den Verdacht, gestohlen zu haben, und soll in die Fürsorgeerziehung. Der Vater des Freundes rettet ihn noch vor diesem Schicksal, ist aber machtlos, als der Hundejunge sich in der Empörung über eine Mißhandlung seines treuen alten Hundes vergißt und nun ins Gefängnis gesteckt wird. Hier bricht das Buch mit der Ankündigung einer Fortsetzung ab. — Die Hauptabsicht des Verfassers scheint zu sein, das schwere Leben eines Großstadtproletarierkindes ungeschminkt zu schildern, und dann, in pädagogischer Absicht, Freundschaft, Zusammenhalten junger Menschen im schönsten Lichte erscheinen zu lassen. Das ist ihm gut gelungen. Wir haben hier zwar keine Dichtung, aber ein tüchtiges, ernstes Jugendbuch aus unserer Zeit und unserem täglichen Leben vor uns. Und diese sind leider nur zu selten. — Das Buch ist besonders allen Großstadtbüchereien zu empfehlen. Vom 12. Jahre an. H. J. Homann.

Sapper, Agnes: Johannes Ruhn. Feuerschau. Adlerapotheke. Drei Erzählungen aus „Das kleine Dummerle". Stuttgart: Gundert o. J. 95 S.

Agnes Sappers Erzählungsband „Das kleine Dummerle" ist bekannt. Die kleine in Rotleinen gebundene Auswahl eignet sich wegen des geringen Umfangs mehr zu Geschenkzwecken als für Jugendbüchereien. Besonders von Knaben im Alter von 9—11 Jahren werden die drei Geschichten gern gelesen werden.
Anna Reicke (Charlottenburg).

Scherr, Johannes: Die Pilger der Wildnis. Berlin: Flemming & Wiscott. 164 S.

Zeit der Restauration der Stuart. Behandelt die Kämpfe zwischen Weißen und Indianern in Nordamerika, die mit der Unterdrückung der Rothäute enden. Schildert die Erlebnisse einer aus England vertriebenen Puritanerfamilie. Voll von üblicher Abenteuerromantik. Literarisch wertlos, kulturgeschichtlich nicht ohne Qualitäten. Wird größere Knaben fesseln. Die Bearbeitung von J. Jastrow ist bis auf einige Längen sehr geschickt. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Schreiner, W.: Im Zauber der Südsee. Stuttgart: Thienemann. 186 S. Ill. 7,50.

Naturwissenschaftlich zurechtgestutzte Jungenserlebnisse. Sehr gewollt und ohne jede dichterische Qualitäten. Nicht einmal stofflich stark fesselnd.
Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Schücking, Levin: Aus den Tagen der großen Kaiserin. Leipzig: Grethlein & Co. 348 S.

In der Verlegersammlung der „Bilder deutscher Vergangenheit", die sich die Neuausgabe älterer deutscher Erzählerkunst als Aufgabe gestellt hat, erschien dieser Kranz von Geschichten aus der Zeit Maria Theresias. Die fünf Erzählungen ranken sich sämtlich mehr oder weniger um die wunderlich-abenteuerlichen Schicksale der berühmt-berüchtigten Vettern aus dem Hause von der Trenck, wenn auch der eigentliche Held der Geschichten der brave Reiteroffizier Krohn mit seinen Kriegs- und Liebesgeschichten ist. Schückings altmodische Fabulierkunst ist noch heute von einer erstaunlichen Lebendigkeit. Das flotte Tempo, die anspruchslose und anschauliche Art des Gestaltens fesseln und entspannen zugleich. So ist das Buch für alle Volksbüchereien geeignet. Eine geschickte Bearbeitung der ersten Erzählung „In den Kasematten Magdeburgs" ist als Jugendbuch unter dem Titel „Eines Kriegsknechts Abenteuer" bei Flemming & Wiscott erschienen und in der „B. u. B." bereits erwähnt.
Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Digitized by Google

Schultz, J. W.: In Natahkis Zelt. Mein Leben als Indianer. Buchschmuck von Fr. Weygold. Hamburg: Ernte-Verlag 1925. 158 S. Lw. 5,—.

Dieser Band, der keineswegs als Fortsetzung von „Natahki und ich" zu betrachten ist, trotz häufigen Vorkommens daher bekannter Gestalten, bringt zwölf Erzählungen aus dem indianischen Volksleben. Die unsentimentale Art des Erzählers bringt mit schmerzlicher Deutlichkeit die für die christlichen Kulturländer recht beschämende Tatsache zum Ausdruck, daß diese heidnischer Götteranbetung ergebenen Menschen in allen Fragen der Familie und des Gemeinschaftslebens jene natürliche sittliche Haltung zur Schau tragen, die den Bewohnern zivilisierter Länder zeitweise völlig verloren gegangen ist und nach der wir in der neusten Zeit, freilich unter schweren durch unsere seelische Differenziertheit bedingten Hemmungen, wieder streben. Wegen seines nicht geringen erziehlichen Wertes ist dem Buch in noch höherem Maße als „Natahki und ich" weite Verbreitung, nicht nur in allen Jugendbüchereien (vom 14. Jahre an auszugeben, besonders auch an die weibliche Jugend), sondern auch in allen Volksbüchereien zu wünschen. Die Schlichtheit des Stoffes und der Darstellung macht es besonders für ländliche Büchereien sehr geeignet. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Schumacher, Toni: Das Schloß-Bärbele. Erzählung für die Jugend. Stuttgart: Levy & Müller o. J. 216 S.

Mit ermüdender Breite und nicht ohne moralischen Beigeschmack wird im „Schloß-Bärbele" die Jugend einer schwäbischen Schloßkastellanstochter erzählt. Einigermaßen erfreulich und pädagogisch vielleicht auch brauchbar sind nur die Kapitel aus einem Kinderkrüppelheim. Allein bei der herrschenden Überproduktion an derartig mittelmäßigen die Seelen kindlicher Leser niemals ernstlich berührenden Jugendschriften kann auf die Anschaffung des Buches verzichtet werden.
Elisabeth Wernecke (Berlin).

Siebe, Josephine: Lene Kellermann. Eine Erzählung für junge Mädchen. Zürich: Füßli. 130 S.

J. Siebe schätzt die jungen Mädchen von heute sehr niedrig ein, wenn sie glaubt, daß sie an diesem Machwerk Gefallen finden. Lene Kellermann ist ein unleidlich eingebildetes, hochmütiges Mädchen (seltsamerweise findet die Verfasserin, daß sie es erst auf S. 89 wird). Sie wird auch von ihren Freunden sehr wichtig und vollwertig genommen. Nach bestandenem Abitur geht sie nach Leipzig, um „Dichterin" zu werden, scheitert aber, kehrt in die Heimat zurück, verdient sogleich für sich und die Familie das kärgliche Brot und reift dabei ihrem Dichterberuf entgegen. Wenn man nur daran glauben könnte! Das ganze Buch entbehrt jeder inneren Wahrhaftigkeit und ist unglaublich grob gearbeitet.
Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Siebel, Johanna: Das Freudengärtlein. Kindergeschichten. Buchschmuck von Hans Lang. Zürich: Füßli 1925. 86 S. Geb. 5,50.

Kleine Erzählungen und Märchen aus dem Kinderleben, denen die Kleinsten gewiß mit Begeisterung zuhören, wenn die Mutter sie erzählt und die zum Abgewöhnen von allerlei Unarten erzieherischen Wert haben mögen. Für Büchereien sind diese Geschichten mit stark aufgetragener Moral nicht zu empfehlen. Norddeutsche Kinder werden außerdem über manche schweizerischen Ausdrücke stolpern.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Sonne und Regen im Kinderland. Bd. 11—14. Stuttgart: Gundert 1925.

Bd. 11. Müllenhoff, Emma: Onkel Nikolaus. Mit Bildern von Marianne Heim-Walther. — Der durch den Verlust seines begabten Kindes zum menschenscheuen Sonderling gewordene Onkel Nikolaus wird durch die Aufrichtig-

Digitized by Google

keit und Beherztheit der Kinder seiner Schwägerin für die Familie zurückgewonnen. Frisch und hübsch erzählt.

Bd. 12. Zeller, Helene J.: Vom kleinen Konrad und seinem großen Kürbis. Mit Zeichn. von Martha Welsch. — Konrad, der kleine Gärtnerssohn, läßt sich von seinem Vater einen Kürbiskern schenken und lernt früh die Freude, aber auch die Sorgen um eigenen Besitz kennen. Die nette Erzählung kann in Kindern das Interesse an eigener Blumenpflege wecken.

Bd. 13. Berthold, Helene: Luana. Das Märchen von der silbernen Kugel. Mit Zeichn. von Helene Kirschke. Luana ist eine Mondelfe; sie hat durch Ungehorsam die silberne Kugel verloren, die mit einer Kette um den Hals der Elfen gelegt ist und diese mit ihrer Heimat auf dem Mond verbindet. Luana gerät deshalb in Gefahr, von einem bösen Schwarzelf geraubt und dienstbar gemacht zu werden, als ihr Hilfeschrei von dem kleinen Hannes, der um Mitternacht zwölf Heilkräuter für seine kranke Mutter sammelt, gehört wird. Hannes errettet sie und bringt Luana ins Haus seiner Mutter, die durch das Zusammenleben mit der kleinen Elfe gesund und kräftig wird und bald merkt, daß mit Luana das Glück in ihre Hütte eingezogen ist. Als Luana nach einem Jahr die Kugel wieder findet, wird sie von ihrer Mutter Luna in ihre Heimat geholt. Unbedeutend, der Märchenton nicht gut getroffen.

Bd. 14. Schuhmacher, Frida: Klein-Ulli. Zwei Bubengeschichten mit Bildern von Marianne Heim-Walther. — Inhalt: Klein-Ulli. Friedlieb. Klein-Ulli ist durch die ansteckende Krankheit der kleinen Schwester von seiner Mutter getrennt und fühlt sich vernachlässigt. Er beschließt auf Abenteuer auszuziehen. Übermüdet schläft er im Walde ein, erwacht erst bei anbrechender Dunkelheit, ängstigt sich, als er die unheimlich aussehende Kräutertrude auf sich zukommen sieht, wird aber von ihr richtig bei seinen Eltern abgeliefert. — Friedlieb ist die Geschichte eines früh verwaisten armen Knaben, der als einzigen Besitz von seinem Vater eine kostbare Flöte sein eigen nennt. Er lernt früh auf ihr spielen und lenkt durch sein Spiel die Aufmerksamkeit zweier Fremden auf sich, die ihm eine Ausbildung zum Musiker und Künstler ermöglichen. Für kleine Jungen bis zu zehn Jahren.

Die kleinen recht hübsch ausgestatteten Bändchen eignen sich mit ihrem etwa 60 Seiten umfassenden Inhalt nicht für die Ausleihe von Jugendbibliotheken, wohl aber für Kinderlesehallen und zu Geschenkzwecken.

Anna Reicke (Charlottenburg).

Stefansson, Vilhjamur, und Violet Irwin: Keck, der Eskimo. Die Abenteuer eines Eskimojungen. (Sponholtz' Jugendbücherei) Hannover: Sponholtz 1925. 202 S. Mit 8 Vollbildern. Hlw. 5,—.

Stefansson, einer der besten Kenner der Polarländer und des Eskimolebens, hat sich mit einer Frau zusammengetan, die kindertümlich zu schreiben versteht; so ist ein vortreffliches Jugendbuch entstanden. Keck, der kleine Eskimojunge, wird uns erst in seinem alltäglichen Leben gezeigt, erlebt allerhand Jagdabenteuer, in denen er sich tapfer bewährt, und beginnt dann in einer Bekanntschaft mit einem weißen Reisenden über seine primitiven Volksgenossen hinauszuwachsen. Das Buch ist spannend und interessant auf jeder Seite, besonders hübsch ist der unverwüstliche Frohsinn der Eskimos geschildert. Es sei allen Büchereien aufs wärmste empfohlen. Hübscher Bildschmuck. Vom 8.—10. Jahre an.

H. J. Homann.

Thorbecke, Marie Pauline: Häuptling Ngambe. Berlin: Safari-Verlag. Geb. 3,50.

Diese sehr brauchbare Erzählung von den großen Taten eines Negerhäuptlings (besprochen im Jg. 2, 1922, S. 255) ist in neuer Auflage erschienen,

Digitized by Google

und zwar jetzt auf bestem Papier gedruckt, in größerem Format als früher und in solidem Einband. H. J. Homann.

Das Weihnachtsbuch. Hrsg. von Walter Jerven. München: Hugo Schmidt 1918. 277 S.

In dieser nach Ausgang des Krieges erschienenen Sammlung weihnachtlicher Dichtungen in Poesie und Prosa ist es Herausgeber und Verleger gelungen, trotz der Ungunst der 1918 herrschenden Papierverhältnisse ein geschmackvoll ausgestattetes Buch auf den Familientisch zu legen. Im ersten Teil, der das 19. Jahrhundert und Gegenwart umfaßt, ist (außer einigen Perlen unserer Weihnachtsliteratur —, ich denke an die zwei Lagerlöfschen Christuslegenden „Die heilige Nacht" und „Die Flucht nach Ägypten" und Ad. Schmitthenners Meistererzählung „Friede auf Erden" —) bei der Auswahl das rein Menschliche maßgebend gewesen. Es fehlen nicht Schilderungen des Christabends in der Vergangenheit, Ausschnitte aus den Tagebüchern und Erinnerungen bekannter Künstler und Dichter, drei sehr hübsche Andachten Friedrich Naumanns. Auch der Humor ist vertreten durch Fritz Reuters köstliche Geschichte „Wat bi 'ne Awerraschung 'rute kamen kann", Glasbrenners „Weihnachtsmarkt" im Berliner Dialekt, und das phantastische Märchen E. T. A. Hoffmanns „Nußknacker und Mausekönig". Paul Enderlings „Bohème-Weihnacht" fällt allerdings aus dem Rahmen des sonst ausschlaggebenden Geschmacks heraus. Unter der Fülle von Weihnachtsgedichten der besten Lyriker des 19. und 20. Jahrhunderts fehlt kaum eines der seit Kindertagen vertrauten Lieder. Der zweite Teil, der Proben aus der Zeit des 18. Jahrhunderts bis zum Mittelalter bringt, ist bis auf die Gesänge der bekannten Kirchenliederdichter der Volksdichtung gewidmet, die gerade zu dem Thema von Christi Geburt und den heiligen drei Königen durch die Kirche — man denke nur an die zahlreichen bildlichen Darstellungen der großen Meister wie Dürer, Holbein, Cranach, angeregt und befruchtet wurde. Hier kommt die im Vorwort zum Ausdruck gebrachte Absicht des Herausgebers zu ihrem Recht, zur Verinnerlichung der Feier deutscher Weihnachten beizutragen. Das Buch enthält viele zum Vortrag für Schule und Haus geeignete Weihnachtsspiele, u. a. auch das bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgeführte Seebrucker Hirtenspiel, allerdings zum Teil in der oberdeutschen Mundart. Das älteste Denkmal dürfte das um 1380 entstandene Volksbuch „Die heiligen drei Könige" in der Simrockschen Fassung sein. Die rührende Einfalt und Innigkeit, die hier überall zum Ausdruck kommt, wird durch die beigegebenen fünf Bildtafeln alter Meister wirkungsvoll unterstützt. Die dem ersten Teil beigegebenen 36 Bildtafeln und zahlreichen Textillustrationen alter und neuer Maler passen sich den Texten gut an und machen das Buch in erster Reihe zu einem Familienbuch für Stadt und Land, an dem Alt und Jung ihre Freude haben können. Aber auch mittleren und großen Volksbüchereien sei das Weihnachtsbuch zur Anschaffung empfohlen, da es außer der reichen Auswahl zum Vortrag geeigneter Dichtungen auch der starken Nachfrage nach weihnachtlicher Lektüre entgegenkommt.

Anna Reicke (Charlottenburg).

Wiß-Stäheli, Josef: Der blaue Spatz. Aus dem Leben eines Knaben. Erzählt für die Jugend und deren Freunde. Zeichn. von Hans Witzig. Zürich: Füßli 1925. 178 S. Geb. 5,50.

Der blaue Spatz ist kein Vogel, sondern ein Junge, dessen Erlebnisse von der Wickelkindzeit bis zum Flug in die Welt nach der Kaufmannslehre das Buch ausmachen. — Erlebnisse, deren Aufzeichnung kaum durch große Besonderheit berechtigt ist, und die außerdem merkwürdig trocken und phantasielos erzählt sind. Norddeutschen Kindern wird zudem das stark schweizerisch gefärbte Deutsch Hemmungen bereiten. — Die handfesten Schwarzweiß-Bilder sind bis auf das lyrische Titelbild recht ausdrucksvoll. Die Anschaffung erübrigt sich.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

4. Belehrende Schriften.

Brehm, Alfred: Polarstern und Tropensonne. Reisen, Jagden und Tiergeschichten. Hrsg. von Carl W. Neumann. Mit 4 farb. Bildern von K. Mühlmeister. Stuttgart: Thienemann. 141 S. Hlw. 4,50.

— In Steppe und Urwald. Reisen, Jagden und Tiergeschichten. Hrsg. von Carl W. Neumann. Mit 4 farb. Bildern von K. Mühlmeister. Ebenda. 141 S. Hlw. 4,50.

Diese Tiergeschichten und Reisen von Brehm sind auch für den, der sein „Tierleben" kennt, eine Überraschung. Man schätzt ihn als den großen Forscher auf allen Gebieten der Zoologie, und manchem ist auch wohl aufgefallen, daß in seinem Werk bei aller Sachlichkeit immer ein warmer Ton mitschwingt. Aber den liebenswürdigen Erzähler und feinfühlenden Menschen mit seiner großen Herausgeber verdient aufrichtigen Dank dafür, daß er aus den vielen in Verzehnjährigen Wanderleben in Europa, Asien und Afrika kennen. Er erzählt von seinen Erlebnissen mit Tieren und Menschen, von ihren Lebensgewohnheiten, ihrer Eigenart, und schildert die Natur im hohen Norden nicht weniger fesselnd als das bunte Bild einer orientalischen Stadt und zahllose andere Eindrücke. Der Herausgeber verdient aufrichtigen Dank dafür, daß er aus den vielen in Vergessenheit geratenen Schriften und Aufsätzen Brehms das, was immer lebensfähig bleiben wird, der Nachwelt gerettet hat. Mühlmeisters Bilder sind mit ihren feinabgetönten, satten Farben und ihrem Reichtum an Stimmungsgehalt eine Beigabe, wie man sie sich charakteristischer und schöner nicht wünschen kann. Die Bändchen, die übrigens Auszüge aus dem im gleichen Verlage erschienenen Werke „Auf Forscherfahrt in Nord und Süd" von Alfred Brehm (Hrsg. v. Neumann. Mit 16 farb. Bildern von Mühlmeister) sind, können allen Büchereien warm empfohlen werden. Von zwölf Jahren an, auch für Erwachsene.

Hanna Voll (Stettin).

Hanstein, O. v.: Raisuli. Sultan der Berge. Lebenserinnerungen des marokkanischen Araberscheiks ... von ihm selbst erzählt, englisch niedergeschrieben von R. Forbes, ins Deutsche übertr. u. frei bearb. von Otfrid v. Hanstein. Mit 45 Abb. u. 1 Kte. Leipzig: Köhler 1924. 224 S. 5,—.

Die — doppelt bearbeiteten — Lebenserinnerungen des marokkanischen Führers, der kurz vor den sich jetzt abspielenden entscheidenden Kämpfen gestorben ist, führen in eine fremde, heute sehr aktuelle Welt. Sie behandeln die Kämpfe der Rifleute in den letzten Jahren, die Wirren unter den Eingeborenen, sowie die Kriege mit den Spaniern und Franzosen. Zu heldenhafter Größe erhebt sich daraus die Gestalt des Raisuli, schon bei Lebzeiten von Mythen umwoben. Für die reifere Jugend wohl geeignet, doch wegen der Schilderung unmenschlicher Grausamkeiten mit Vorsicht zu behandeln.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Deutsches Knabenbuch. Bd. 34. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. Mit mehr als 100 schwarzen und farbigen Abb. Stuttgart: Thienemann. 343 S. 10,—.

Das diesjährige Knabenbuch bietet wieder eine Fülle von Stoff in reichster Abwechslung. Spannende Erzählungen wie die an Laßwitz erinnernde „Vom Mars zur Erde" von Rosenstengel, in der zahlreiche naturwissenschaftliche Probleme angeschnitten werden, oder die in einer Tropfsteinhöhle spielende von Thieme wetteifern mit den oft gefahrvollen und abenteuerlichen Reisebeschreibungen von Kurt Faber („Die Flucht durch den Urwald") und Rudolf von Tavel („Das Berner Oberland"). Sehr zu begrüßen sind die zwei Proben aus Brehm: „Auf Forscherfahrt in Nord und Süd", die gewiß zum Lesen des Werkes

Digitized by Google

selbst anregen. Ob es geraten war, die Jugend mit der Welteislehre Hörbigers bekannt zu machen, noch ehe die Wissenschaft endgültig Stellung dazu genommen hat, mag fraglich erscheinen. Immerhin ist die Darstellung rein objektiv, und damit erwirbt sie sich eine Berechtigung. Unter den Beiträgen aus dem Gebiet der Technik werden das Flettnerschiff (Himer) und der radiotechnische Aufsatz von Vatter besonderes Interesse erregen. Fritz Ulmer gibt in Wort und Bild einen klaren Überblick über die Entwicklung des Lokomotivenbaus. — Selbstverständlich kommen auch Sport und Spiel in weitem Maße zu ihrem Recht. — Von den Bilderbeigaben fallen die nach der Natur gezeichneten, stimmungsvollen Pastelle aus den Berner Alpen (Schultheiß) besonders auf; die übrigen sehr schönen Buntbilder stammen von Henry und Mühlmeister. Auch was der Band an photographischen Aufnahmen und Zeichnungen enthält, erfüllt seinen Zweck, zu veranschaulichen oder zu erklären, in jeder Hinsicht. — Das Buch wird in allen Büchereien Freunde finden. Von 12—18 Jahren, in der Hauptsache aber von etwa 14 Jahren an. Hanna Voll (Stettin).

Knudsen, Sven V.: Jungens aus aller Welt. Übers. von Ellen Eppenstein und Gertrud Petersen. I. Nordamerika. Jena: Frommann 1925. 190 S. Brosch. 3,50.

Ohne Umschweife sieht sich der Leser mitten in das Leben eines New Yorker Straßenjungen hineinversetzt, der im Gewühl der Riesenstadt die unmöglichsten Versuche anstellt, um sich die Zeit zu vertreiben und auf ehrliche oder unehrliche Weise ein paar Cents zu erhaschen. Und dann folgt Bild auf Bild in fesselnder Darstellung, so daß man dem Buche bis zur letzten Zeile mit dem regsten Interesse folgt. Sei es die Begeisterung eines kleinen Polenjungen für den Expreßlift im Woolworthhaus oder der stolze Zug der 50 000 Jungens, die den verschiedenen Klubs angehören und am Sonnabend nachmittags einen Umzug durch die Fifth Avenue veranstalten, alles wird in der gleichen überzeugenden Art geschildert. Man sieht die Jungens von 9—20 Jahren (drüben fühlt sich auch der 23-jährige noch als Junge!) als straffe, umsichtige und geschickte Pfadfinder in der Großstadt und in ihren Lagern in freier Natur, in denen man zwar nicht mehr wie Lederstrumpf lebt, aber doch praktisch zugreifen und jede Arbeit mitmachen muß. Dafür genießt man die Freuden des Lagerlebens: Wanderfahrten, Ritte, Sport und Spiel. Bei der Schilderung der amerikanischen Kostschulen, Gymnasien und besonders der neuen Moraine Parkschule, die die kühnsten Pläne unserer Arbeitsschule noch überbietet, wird sich mancher deutsche Junge wünschen, in Amerika zu sein. Sport und geistige Arbeit kommen zu gleichen Teilen zu ihrem Recht, auch auf der Universität. Sehr humorvoll wird geschildert, wie sich Lehrer und Schüler in der Begeisterung für base-ball, „das Nationallaster" der Amerikaner, finden. Auch der Indianer- und der Farmerjunge und die ideale Thacher School in den Bergen Kaliforniens sind nicht vergessen. Die Anschaulichkeit der Darstellung wird wirksam unterstützt durch die vielen Bilder nach Aufnahmen des Verfassers, und das heitere Umschlagbild mit wohl mehr als drei Dutzend lachenden Jungensgesichtern wirkt geradezu herzerfrischend. Das Buch wird für viele unserer Jungens und nicht minder für Erwachsene, die Liebe zur Jugend haben, eine anregende Lektüre bilden. Für Volksbüchereien (vielleicht mit Ausnahme der ländlichen) ist das Werk sehr zu empfehlen. Von 14—15 Jahren an. Hanna Voll (Stettin).

Krafft, Ernst: Fliegen und Funken. Berlin: Dietz 1925. Mit Abb. 125 S.

Streifzüge durch interessante Gebiete der Naturwissenschaft und Technik: Fliegen, Funken, Welt der Moleküle, Eisenbahn und Auto, Schiffahrt. Stets mit Rückblicken auf die vergangene Entwicklung und mit Ausblicken auf die kommenden Jahrzehnte und Jahrhunderte. Dem Verständnis etwa 12jähriger angepaßt, mit immer wiederholten, etwas aufdringlichen Anreden an den Leser. Das allzu vielfältige Nebeneinander der interessantesten Dinge aus den verschiedensten Gebieten scheint die Oberflächlichkeit doch zu sehr zu begünstigen. Ein anderer Mangel des Buches ist, daß immer wieder Gelegenheit gesucht, ja an den Haaren herbei-

Digitized by Google

gezogen wird, an die wissenschaftliche Betrachtung Erörterungen über Militarismus, Pazifismus, Sozialisierung, Kapitalismus usw. anzuknüpfen. Auch wer mit dem sozialistischen Grundgedanken einverstanden ist, wird das nicht gutheißen können, ebensowenig wie er die übliche Ausnutzung historischer Darstellungen zu entgegengesetzten Zwecken billigen kann. H. J. Homann.

Plaßmann, Joseph: Das Sternenzelt und seine Wunder, die unsere Jugend kennen sollte. Mit 2 Taf. und 108 Abb. Bongs Jugendbücherei. Berlin: Bong 1924. 299 S. Hlw. 4,50.

Die schwere Aufgabe, der Jugend die Wunder der Sternenwelt in allgemein verständlicher Weise zu erklären, hat Plaßmann hier gelöst, so gut das eben möglich ist. Er stellt die wesentlichen Begriffe klar, spricht von den einfachsten astronomischen Verhältnissen, Jahr und Tag, von Sonne und Mond, dem Planetensystem. Das alles ist in erzählende Vorträge gekleidet. — Die Darstellung ist recht gründlich, kommt im wesentlichen ohne Mathematik aus und verwendet nur die bürgerlichen Rechnungsarten. Trotz allem stellt sie selbstverständlich sehr hohe Anforderungen an die Mitarbeit der jungen Leser; das ist nicht in der Darstellung, sondern im Stoff begründet. Sie kann bei ihrer Ausführlichkeit auch nicht zur Anregung des Interesses an der Sternkunde benutzt werden, sondern nur zur Weiterbildung solcher Leser, bei denen schon ein lebhaftes und ernstes Interesse vorhanden ist. — Für große Jugendbüchereien und Leser über 14 Jahre.
H. J. Homann.

Reicke, Ilse: Das junge Mädchen. Ein Buch der Lebensgestaltung. Ill. von Liselotte Friedländer. Berlin: Mosse 1925. 264 S.

Ein liebenswürdiges Buch — für den Bibliothekar aber kein bequemes. Denn es hält wohl, was sein Untertitel verspricht — aber das „junge Mädchen" ist die Tochter aus gutem Hause, die Absolventin des Gymnasiums oder mindestens des Lyzeums. Was sie bewegt (oder bewegen sollte), all die kleinen und großen Dinge ihres täglichen und feiertäglichen Lebens von der Blumenpflege und dem Packen eines Koffers bis zur Beschäftigung mit Musik und hoher Literatur und auch mit der leidigen Politik, wird sie mit klugen Worten behandelt finden, dazu manchen guten Spruch aus berufenstem Munde (selbst die Kaiserin Maria Theresia und Schopenhauer werden für sie bemüht) und bedachtsam gewählte literarische Beiträge, am Schluß auch ein Verzeichnis von „Ausbildungsstätten". Der Bibliothekar aber wird Sorge tragen müssen, daß nur sie das Buch in die Hände bekommt und keine ihrer weniger vom Glück begünstigten Altergenossinnen, die leicht statt Süßigkeit Bitternis aus den Blättern holen könnte. Doch scheint uns die eigentliche Bestimmung des zierlich gebundenen Bandes, den Liselotte Friedländer mit Zeichnungen von kongenialer Grazie ausgestattet hat, überhaupt zu sein: als fester Besitz auf dem Bücherbrett eines — vielleicht nach seiner Anleitung hergerichteten — Jungmädchenzimmers zu stehen.
Therese Krimmer (Berlin).

Die Weite Welt. Ein Buch der Reisen und Abenteuer, Erfindungen und Entdeckungen. Hrsg. von Hanns Günther (W. de Haas). Mit einem Anhang: Basteln und Bauen — Spiel und Sport. Zürich: Rascher 1923. 479 S. m. 278 Abb.

Von ähnlichen Erzeugnissen reichsdeutscher Verleger unterscheidet sich dieses Sammelwerk eines Schweizer Verlages zu seinem Vorteil dadurch, daß der chauvinistische Charakter, die nationalistische Verhetzung schon der urteilslosen Jugend, die jene fast durchweg belastet, hier erfreulicherweise fehlt. Inhalt und Art sind sonst ungefähr die gleichen: Ein paar Abenteuererzählungen, die auf höheren künstlerischen oder auch nur literarischen Wert keinen Anspruch machen, sich aber von Geschmacklosigkeiten frei halten; interessante Berichte aus der Länder- und Völkerkunde; Neuigkeiten aus dem Gebiet der Technik, Naturwissenschaft und des Sports, hierunter eine ganze Reihe wirklich ungewöhnlich interessanter

Digitized by Google

und guter Abschnitte; ein paar gute Anweisungen zum Basteln. Alles hält sich auf dem Niveau leidlich zuverlässiger und unterhaltsamer Belehrung, eine gewisse Oberflächlichkeit bleibt bei so kurzen Anregungs-Aufsätzen unvermeidlich. Bildmaterial und Ausstattung sind ungewöhnlich gut. — Für größere Jugendbüchereien, besonders für Knaben frühestens vom zwölften Jahr an.

H. J. Homann.

Kleine Mitteilungen.

Öffentliche Bücherei des Vereins für Volkswohl, Halle a. S. Am 15. Oktober konnte die während des Sommers neu geordnete Bücherei wieder eröffnet werden. — Sie gehört, 1874 gegründet, zu den ältesten deutschen Volksbüchereien; aus kleinen Anfängen erwachsen, konnte sie 1904 in ein eigenes neues Gebäude einziehen, in dem auch ein Lesesaal sich befand. Die starke Benutzung führte dann 1912 zur Errichtung einer Zweigstelle, den Ausbau einer zweiten verhinderte der Krieg. Da jedoch durch die Inflation der Verein fast sein ganzes Vermögen verlor, mußte das Haus der Bücherei der Stadt verkauft werden, die das Grundstück in Erbschaft gegeben hatte. So ging der Lesesaal ein und 1923 auch schließlich die Zweigstelle; die Bücherei mußte sich auf das in fünf halbe Stockwerke geteilte Magazin und einen kleinen unzureichenden Warteraum beschränken. Da der Verein auch nicht mehr in der Lage war, die Kosten für die notwendigsten Anschaffungen oder auch nur Ausbesserungen zu tragen, ging ein ständig fortschreitender Verfall des Bücherbestandes vor sich. Daß aber ein außerordentliches Bedürfnis vorlag, die Bücherei zu halten, zeigen die Ausleiheziffern: Es wurden 1917 125 000 Bände und 1924, trotz des schlechten Zustandes der Bücher und recht hoher Gebühren noch fast 52 000 Bände entliehen. — Im Herbst 1924 wurde dann ein hauptamtlicher Leiter angestellt, um einen neuen Aufbau in die Wege zu leiten. Durch Bewilligung eines städtischen Zuschusses konnten die notwendigsten Anschaffungen an Büchern und Formularen gemacht werden. Von den 20 000 Bänden des alten Bestandes mußten ca. 6000 Bände als unbrauchbar ausgeschieden, weitere 5000 als veraltet zurückgestellt werden, so daß nach Verarbeitung der noch fehlenden Abteilungen im Januar mit einem ausleihefähigen Bestande von ca. 11 000 Bänden gerechnet werden kann. Es wurden dann sämtliche Bücher von der Zugangsliste bis zu dem neueingerichteten Präsenzkatalog als neueingestellte behandelt, da die alten Zettelkataloge und die Signierung unzureichend waren. Die Aufstellung der Bücher erfolgte wegen der Teilung des Magazins in verschiedene Stockwerke, mechanisch, gegliedert nach drei Benutzungsgruppen. Die neugeordnete Bücherei kann für einen neuen Ausbau des hallischen volkstümlichen Büchereiwesens eine haltbare Grundlage geben, wenn, wie es zu hoffen ist, die Stadtverwaltung durch Zuschüsse oder durch spätere Übernahme die Entwicklung sicherstellt und fördert. Th.

In der Zeit vom 8. bis 16. Oktober 1925 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die **37. Diplomprüfung** statt. Es hatten sich 30 Bewerber gemeldet und zwar 2 männliche und 28 weibliche. Eine Dame trat während der Prüfung zurück, drei weitere bestanden sie nicht. Von den übrigen 26 bestanden die Prüfung 18 (2 männliche, 16 weibliche) mit „genügend", 7 (weibliche) mit „gut". Einer Bewerberin konnte (zum ersten Male seit Bestehen der Diplomprüfung) das Prädikat „mit Auszeichnung" erteilt werden.

Was die Ergebnisse im einzelnen anbetrifft, so wurde, wie nach dem Erlaß des Herrn Ministers vom 16. Mai 1925 vorauszusehen war, in der Stenotypie erheblich Besseres geboten. Dagegen fielen wieder die geringen Sprachleistungen auf, besonders im Französischen und Lateinischen. Auch die Kenntnisse in der Bibliographie waren durchschnittlich recht oberflächlich und bewiesen wenig Vertrautheit mit den in Betracht kommenden Büchern.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am 11. März 1926. Nähere Mitteilungen erfolgen später.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, und zwar Fräulein Dr. Stelzner mit dem Prädikat „mit Auszeichnung", die folgenden sieben mit „gut" und die übrigen mit „genügend". Dr. Gertrud Stelzner; Elfriede Benz,

Digitized by Google

Herta Flügel, Gertrud Reißert, Dorothea Rost, Margot Ruffmann, Ilse Schraud, Anneliese Stender; Else Bergner, Erika Brauer, Margarete Burbaß, Annemarie Doliva, Annemarie Gercke, Marie Luise Gossow, Anneliese Grimmert, Ursula Heinrici, Hedwig Hildebrand, Gudrun Hoffmann, Minna Jungclaus, Hildegard Klein, Eva Loewy, Paul Meuß, Ilse Reuter, Charlotte Schulz, Margarete Seufert, Herma Vorstius, Ernst Ziegler. Kaiser.

Anweisung für das Verzetteln an Volksbüchereien. Zu dem unter diesem Titel erschienenen Sonderdruck hat der Verfasser, Dr. Klein (Essen), ein Inhaltsverzeichnis hergestellt, das die Handhabung der Anweisung erheblich erleichtert. Der Druck des Verzeichnisses kann jedoch nur vorgenommen werden, wenn sich eine genügende Anzahl Abnehmer findet. (Je nach der Beteiligung wird das Verzeichnis Mk. 0,80—0,40 kosten.) Bestellungen sind daher möglichst sofort an die Vertriebsstelle der „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Grüne Schanze 8, zu richten.

Wieser, Schema für den systematischen Katalog. Die bisher bei der Vertriebsstelle der „B. u. B." eingegangenen Vorausbestellungen (vergl. Heft 5, Seite 273) reichen noch nicht aus, die Unkosten für den Druck des geplanten Beiheftes zu decken. Alle etwa noch vorhandenen Interessenten werden deshalb gebeten, nunmehr sofort zu bestellen, damit das endgültige Ergebnis der Anfrage festgestellt werden kann.

Berichtigung. Im vorigen Heft, Seite 316, ist in der Notiz: Büchereiunterricht für Schüler versehentlich die schwedische Stadt nicht genannt worden, in deren Kinderbücherei die Versuche angestellt worden sind. Es ist Malmö.

Offene Stellen. Saarbrücken: Büchereibeamter (siehe Anzeigenteil).
Flensburg: Büchereiassistentin „ „

Lesefrüchte.

Volksbildung als Volkbildung. Aus Anlaß des Kempschen Aufsatzes, der daran erinnert, daß in unserem Kreise stets Volksbildung in jenem höchsten Sinne verstanden und betrieben wurde, sei hier die Einleitung zu dem Aufsatz wiedergegeben, den Dr. Ackerknecht seinerzeit über „Deutsche Bildungspflege in Oberschlesien" für das offizielle Sammelwerk über Oberschlesien (vgl. 1. Jg. der B. u. B. S. 128f.) schrieb:

„In den patriarchalischen Zeiten unserer Klassiker und Romantiker, ja noch bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts war bezeichnenderweise die Forderung nach Volksbildung im heutigen Sinne, d. h. nach außerschulmäßiger Bildungspflege, in Deutschland kaum erhoben worden. Erst nach der Industrialisierung zunächst wenigstens einzelner Landschaften und Städte wurde von weitblickenden Menschenfreunden immer dringender auf die kulturelle und wirtschaftliche Notwendigkeit einer planmäßigen öffentlichen Bildungspflege hingewiesen.

Waren zur Zeit, als der Urgroßvater die Urgroßmutter nahm, die geistigen Führer gleichgültiger gegen die Bildung des Gesamtvolkes? Beim Gedanken an Männer wie Goethe, Pestalozzi, Fichte, Mathias Claudius, Joh. Peter Hebel — um nur einige wichtige Vertreter aus den verschiedensten Bildungsbezirken zu nennen — wird niemand den Mut haben, diese Frage zu verneinen.

Oder war das damalige Gesamtvolk so gebildet, daß kein eigentlicher geistig-seelischer Notstand vorlag, dem mit besonderen Maßregeln und Einrichtungen abzuhelfen jenen „Hochgebildeten" Pflicht gewesen wäre? Wenn wir unter Bildung, wie es die Bildungsphilister der siebziger, achtziger und neunziger Jahre mehr oder weniger offen taten, ein gewisses Mindestmaß von weltläufigem Schulwissen und von städtischen Manieren verständen, dann müßten wir diese Frage allerdings verneinen. In diesem Sinne herrschte in der Urgroßvaterzeit durchschnittlich eine „horrende Unbildung". Von dem kleinen Volksteil abgesehen, der die höheren Schulen durchlief, hatte man damals noch nicht einmal Volksschulbildung im heutigen Sinn. (Und wer „nur Volksschulbildung" hat, galt doch bekanntlich noch vor kurzem schlechtweg als „ungebildet".) Namentlich unsere

Digitized by Google

Urgroßmütter würden, von seltenen Ausnahmen abgesehen, vor den Augen jener Bildungsphilister keine Gnade gefunden haben.

Aber Bildung ist ja auch in der Tat etwas ganz anderes. Bildung ist ein geistig-seelisches Harmonieverhältnis, das sein Vorhandensein dem, der Augen hat zu sehen, durch die Fülle, Kraft und Schönheit aller geistig-seelischen Ausdrucksformen seines Trägers stets verrät. Mit anderen Worten: wo Bildung ist, da ist im weitesten Sinne des Wortes Lebensstil. Und der kommt bei einem Volke vor allem zum Vorschein in Sprache und Dichtung, in Liedern, in Festen und Bräuchen (heiligen und weltlichen, öffentlichen und familiären) und in den Erzeugnissen des Handwerks. In diesem Sinne aber hatte unser deutsches Volk bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts wirklich Bildung, eine „Volksbildung", die wir bis zum heutigen Tage noch nicht wiedergewonnen haben und die wir auch in dieser Form nie wiedergewinnen können.

Denn was geschah, was mußte mit dem Fortschreiten der Industrialisierung und Vergroßstadtung unseres Volkes in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschehen? Zerstört wurde bei den Städtern, also beim größten Teil des Gesamtvolkes, das ländlich-zutrauliche Verhältnis zur Natur, zur Sprache, zur Familie und zur Kirche. Das Atmen der Weltseele in Wald und Feld, auf Bergen und Heiden, an Fluß und See, im Wechsel der Jahreszeiten, im Glanz des Tages und in der Stille der Nacht wurde nicht mehr in unbewußter Andacht gespürt. Die Sprache, von ihrem natürlichen Nährboden, der Mundart, immer mehr abgedrängt, verarmte und entartete, die Volksdichtung verkroch sich in die Bücher, die Lieder räumten dem Gassenhauer das Feld. Die Bande der Familie und der patriarchalischen Dienstverhältnisse lockerten sich immer mehr, die Kirche verlor allmählich das Vertrauen der Massen, die Feste und Bräuche zerfielen! Und so war es kein Wunder, daß die nun folgende Zeit keinen Lebensstil mehr hatte — wie charakterlos waren die Erzeugnisse des Handwerks geworden! — und damit kundgab, daß jenes geistig-seelische Harmonieverhältnis als ein das ganze deutsche Volk zur Kulturgemeinschaft zusammenschließendes Erlebnis nicht mehr vorhanden war.

Dieses Harmonieverhältnis wiederzugewinnen in neuen, bewußteren Formen, die deutsche Volksseele mit geistigen Mitteln und ohne Zuhilfenahme des für alle Zeiten zerstörten ländlichen Patriarchalismus unserer Urgroßeltern auszugleichen — das eben ist die Aufgabe, die der neuzeitlichen Bildungspflege gestellt ist."

Schluß des redaktionellen Teiles.

An der Zentrale für Nordmarkbüchereien ist die Stelle einer

Bibliotheksassistentin

zum 1. Januar zu besetzen.

Besoldung nach Gruppe VI. Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Lichtbild sind an die

Zentrale für Nordmarkbüchereien, Flensburg, Neues Gymnasium

zu richten.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg. Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lobeding, Stettin.

Digitized by Google

Register.

1. Verfasser-Verzeichnis.

Ackerknecht, E., 20 f. 21 f. 39. 48. 51 f. 56 f. 58 f. 62. 77. 91—105. 121 f. 126. 128. 130 f. 134. 140 f. 161—166. 173—176. 182 ff. 195. 209—216. 225—228. 229. 235 f. 240 f. 253. 284 ff. 294 ff. 309. 312 f. 315. 353. 358 f. 361 f.
Aichberger, Rose von, 22 bis 24.

Biedermann, P., 15—20. 110—115. 221—224.
Burchardi, Eva, 62. 245 f.

Dovifat, E., 50. 51.

Eggebrecht, W., 24 f. 50. 64. 71. 125. 191. 194. 201. 291 f. 308. 313. 356. 358. 362 f.
Endell, Frida, 59. 65. 313 f. 343—346.

Fritz, G., 126. 143 f.
Fuß, K., 47. 49 f. 50. 65 f. 67. 71 f. 73. 249 ff. 304. 307 f. 313. 316. 359 ff.

Gerstlauer, R., 137. 180. 198 f. 200 ff. 349 f.
Gollnow, Charlotte, 71 f.
Goßmann, Edith, 66. 74 f.
Gratzl, E., 188 f. 191 ff. 195.

Hamann, Else, 69 f. 73 f.
Hartmann, K., 120 ff. 125 ff. 179 ff. 184 f. 234 f.
Heiligenstaedt, H., 238.
Höpfl, S., 348 f.
Homann, H. J., 59 ff. 64 f. 76 f. 135. 239. 243 ff. 248 ff. 310 f. 363 ff. 373 ff. 381 f. 384 ff.
Horstmann, H., 189. 193.

Jerrmann, Hertha, 127. 136 f. 140.
Jungclaus, K., 54 f. 155 bis 161. 311 ff. 350. 357.

Kemp, G., 49. 53. 54. 57. 64. 124 f. 129 ff. 132 ff. 186 ff. 202. 306 f. 337 ff. 349. 351 f.
Kilian, Johanna, 135 f. 247. 303 f.
Klein, W., 45. 46. 47. 239 f. 303 ff. 308 f. 314. 350 ff. 362 f.
Kleinebreil, H., 316 f.
Kock, Chr., 282—284.
Kohfeldt, G., 39 f. 46. 52. 121 f. 127 f. 138 f.
Krimmer, Therese, 309 f. 369 f. 373. 376. 382. 385.
Kunstmann, Lisa, 61 f. 63. 65 f. 69 f. 72 f. 75.

Langfeldt d. J., J., 40 f. 55. 123. 133. 137. 166 bis 173. 187. 194 ff. 199 f. 354 f.

Metzmacher, G., 311. 347 f.
Meyer, E. A., 67 f.
Mühlenfeld, Johanna, 368. 373 ff. 378 ff. 383.

Nabl, F., 147—155.

Petsch, R., 48.
Pieth, W., 77.
Plage, F., 45. 55 f. 131 f. 193 f. 241 f. 321—337.
Plate, O., 142.

Reicke, Anna, 365 ff. 379 ff.

Sauer, B., 42 f. 53 f. 63 f. 66 f. 68 f. 192. 198. 200. 203 f. 357 f.
Schieck, W., 136. 188.
Schmeer, Margarethe, 115 bis 120.
Schriewer, F., 1—11. 43 f. 106—110. 140. 144 f. 185 f. 189 ff. 202 f. 236. 261 — 272.
Schwenke, Martha, 365 ff. 373. 380.
Strenge, E., 144.
Sulz, E., 81—91. 176—179.

Tacke, O., 11—15. 41 f. 180.
Thilo, M., 70 f. 123 ff. 135 f. 138 f. 184 f. 192. 204 f. 237 ff. 245 ff. 253. 386.

Voll, Hanna, 370 ff. 375 f. 383 f.

Wernecke, Elisabeth, 60. 73 f. 197 f. 201. 204 f. 230—234. 353. 365 ff. 373. 376 ff. 380.
Wieser, M., 273—282.
Windisch, W., 27—39.
Winker, W., 217—221.

2. Liste der behandelten Personen, Orte und Sachen

(mit Ausschluß der Einzel-Buchbesprechungen).
Arbeitsgemeinschaft im Volkshochschulleben 11 ff.
Ausbildung f. d. mittleren Bibliotheksdienst 317.

Digitized by Google

Ausstellung in Düsseldorf 255 f.
Autoren, französische, in der Reihenfolge ihrer Beliebtheit 146.

Belgisches Büchereiwesen 284 ff.
Beratungspraxis, Aus der — 292 f. 342 f.
Beratungsstellen
München 142 f.
der Provinz Pommern, Rundschreiben 229.
Schwarzenberg 316 f.
Berufsgesinnung, bibliothekarische 209—16.
Besprechungskataloge 77.
Bibliothekarische Berufsgesinnung 209—216.
Bildungsbücherei, Volksbücherei oder —? 217 bis 221.
Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande 282—284.
Bildungsgemeinschaft und Polemik 337 ff.
Buchausstellung, Deutsche in Chicago 143 f.
Buchgemeinschaften 229.
Bücherei
Berlin 76.
Finnland 225—228.
Halle a. S. 386.
Hamburg 142.
Lübeck 77.
München 22 ff.
Schwerin 144.
Solingen 256 f.
Spandau 254 f.
Bücherei und Politik 20 f.
Büchereiarbeit, ländliche 1 ff.
Büchereiunterricht für Schüler 316.
Büchereiverband, schwedischer 22.
Büchereiverein, Allg. schwedischer 166—173.
Büchereiwesen, belgisches 284 ff.
Büchereiwesen, städtisches in München 22—24.
Buchmarke und planmäßige Gliederung des Bücherbestandes 321 ff.

Chicago, Deutsche Buchausstellung in 143 f.

Dänische Zentralbücherei 21 f.
Diplomprüfungen, preuß. 75. 205 f. 253 f. 386 f.
Düsseldorf, Ausstellung in 255 f.

Fachliteratur der Technik 27—39.
Filmarchiv, ein internationales — in Deutschland 161—166.
Finnland, Die Büchereiverhältnisse —s 225—228.
France, Anatole 79.
Französische Autoren in der Reihenfolge ihrer Beliebtheit 146

General-Anzeiger-Bücherei 144 f.
Gesinnungsbücherei 25 f.

Jugendschriftenfrage, Deutsche Schriftsteller unserer Zeit in ihrem Verhältnis zur — 317 ff.

Katalogdruck, Zur Beratung beim — 342.
Kataloge
Besprechende 77.
Schwedische 166—173.
Leser- 261—272.
Systematischer Sach- 273 bis 282.
Kinderlesehallen 23.
Kindliches Kunsterlebnis 77 ff.
Kleinstadtbücherei, Raum der 155—161.
Kunst, Bücher über — für mittlere und kleine Büchereien 176—179.
Kunsterlebnis, Kindliches 77 ff.

Landesstelle, sächsische, für freies Volksbildungswesen 316 f.
Ländliche Bildungspflege 282—284.
Ländliche Büchereiarbeit 1 ff.
Lehrgänge
Stettin 24 f.
Hannover 26 f.
Schwerin 144.
Flensburg 291 f.
Leserkatalog, Zur Methodik des — 261—272.
Lichtspiel 161—166.

Merkblatt fürs Lesen 293.
München 22—24.

Nichtlesenkönnen, Zur Frage des — 207 f.

Otto, Berthold über Belletristik 257 ff.

Paquet, Alfons 79 f.
Polemik, Bildungsgemeinschaft und — 337 ff.
Politik, Bücherei und 20 f.
Provinzialausschuß für volkstümliches Büchereiwesen der Rheinprovinz 254.
Prüfungen
35. u. 36. preuß. Diplomprüfung 205 f.
37. preuß. Diplom- 386 f.
Sächs. Prüfung 76. 254.

Raumfragen, Der Raum d. Kleinstadtbücherei 155 — 161.
Reichsverband deutscher Bibliotheks-Beamten und Angestellten 25 f.
Rheinland-Westfalen, Hauptversammlung d. Bezirksgruppe 256.
Rheinprovinz, Provinzialausschuß für volkstümliches Büchereiwesen d. — 254 f.
Richtlinien f. d. Einrichtung u. Verwaltung v. Volksbüchereien 142 f.

Sächsische Landesstelle für freies Volksbildungswesen 316 f.
Schundliteratur, Zentralstellen zur Bekämpfung der — 173—176.
Schwedischer Büchereiverband 22.
Handbücher des — 166 bis 173.
Sonntagsfeiern, bildungspflegliche 282—284.
Städtisches Büchereiwesen in München 22—24.
Statistik ländlicher Büchereiarbeit 1 ff.
Systematischer Sachkatalog 273—282.

Digitized by Google

Tarzan 145 f.
Technik, Fachliteratur der 27—39.
Theatergemeinde 90.
Theaterspielen 15 ff. 110 ff. 221 ff.
Thoma, Ludwig 115—120.

Verband deutscher Volksbibliothekare 76 f.
Verband niederrheinischer Büchereien 206 f.
Volksbildung als Volkbildung 387 f.
Volksbildung und Wirtschaftsstufe 81—91.
Volksbildungsheim 91.
Volksbildner, Führer für — 106—110.
Volksbücherei oder Bildungsbücherei? 217—221.
Volksdichtung, Vom Wesen der wahren — 147—155.
Volkshochschule 88.
Volkshochschulgemeinschaft Rendsburg 140 f.
Volkshochschulleben, Arbeitsgemeinschaft im 11 ff.
Vorlesestunden 91—105.

Wirtschaftsstufe, Volksbildung und — 81—91.

Zentralbücherei, Dänische 21 f.
Zentrale für Nordmarkbüchereien 77. 291 f.
Zentralstellen zur Bekämpfung der Schundliteratur 173—176.

3. Buchbesprechungen.

a) Wissenschaftliche Literatur.

Ackerknecht, E.: Büchereifragen 43 f.
—: Deutsche Büchereihandschrift 309 f.
Allen, H. T.: Mein Rheinland-Tagebuch 47.

Bates, H. W.: 11 Jahre am Amazonas 192.
Bauer, A.: Vom Griechentum zum Christentum 46.
Behm, H. W.: Entwicklungsgeschichte des Weltalls 132.
Below, G. v.: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen 47.
Benndorf, P.: Weimars denkwürdige Grabstätten 48.
Bernoulli, Ch.: Die Psychologie von C. G. Carus 182 f.
Beyer, O.: Bach 191.
—: Norddeutsche gotische Malerei 189 f.
—: Weltkunst 351 f.
Binding, R. G.: Aus dem Kriege 188.
Boehm, M. H.: Die deutschen Grenzlande 349.
Brandenburg, H.: J. von Eichendorff 49.
Brandt, B.: Kulturgeographie in Brasilien 193.
Buddensieg, H.: Die Kultur d. dt. Proletariats... 123.
Bühler, J.: Das Frankenreich 348 f.
—: Die Sächsischen und Salischen Kaiser 124.
Bürger, O.: Spaniens Riviera und die Balearen 191.

Carus, C. G.: Über Lebensmagnetismus 182 f.
Conrad, H.: Der Graf Cagliostro 303.
Czibulka, A. von: Die großen Kapitäne 352.

Dauthendey, M.: Erlebnisse auf Java 55.
—: Letzte Reise 239.
Deutsches Biogr. Jahrbuch 302 f.
Dovifat, E.: Die Zeitungen 304 f.
Dürerkalender 1926 353.

Eberlein, K. K.: Deutsche Maler d. Romantik 129 f.
Erdmann, K. O.: Die Kunst recht zu behalten 42 f.
Fechner, G. Th.: Die drei Motive und Gründe des Glaubens 40.
Fehr, H.: Massenkunst im 16. Jahrhundert 185 f.
Feldkeller, P.: Graf Keyserlings Erkenntnisweg zum Übersinnlichen 184.
Fichte in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen 49.
Filchner, W.: Sturm über Asien 47.
Der Film von morgen 54.
Fischer, H. W.: Das Tanzbuch 53 f.
Ford, H.: Mein Leben und Werk 305 f.
Forel-Schwiedland: Warum soll man den Alkohol meiden? 133.
Geprägte Form. Zeugnis unserer seelischen Schöpferkraft 132 f.
Frick, H.: Religiöse Strömungen der Gegenwart 120 f.
Friedländer, P.: Der Große Alcibiades 39.
Frobenius, L.: Der Kopf als Schicksal 193.

Gerber, Hans: Die Aufgaben der Bildung für die deutsche Zukunft 347.
Giese, F.: Berufspsychologie und Arbeitsschule 42.
—: Körperseele 130 f.
Gräf, H. G.: Goethe 48.
Groos, K.: Das Spiel 45.

Deutsche Hausbücherei 21. Püringer. 41. Tertsch. 48. Tertsch 194 f.
Hedin, A.: Mein Bruder Sven 304.
Hedin, S.: Ossendowski und die Wahrheit 307 f.
—: Verwehte Spuren 193.
Heffter, L.: Was ist Mathematik? 55 f.
Herzog, Th.: Bergfahrten in Südamerika 308.
Hessen, Joh.: Augustinus 234 f.
Heyden, F.: Volksmärchen und Volksmärchenerzähler 51 f.

Digitized by Google

Hielscher, K.: Deutschland 241 f.
Hirschberg, L.: Der Taschengoedeke 56 f.
Holzmann, M.: Dostojewski 49 f.
Huch, Rud.: Aus einem engen Leben 350.
Hurlimann, M.: Tut Kung Bluff 191.

Jahrbuch der Charakterologie 235 f.
Jahrbuch der Jugendbewegung in einer märkischen Stadt 122 f.
Jahresberichte des Literar. Zentralblattes 240 f.
Ingenieros, J.: Prinzipien der biologischen Psychologie 41 f.

Karrillon, A.: Erlebnisse eines Erdenbummlers 50.
Kaus, O.: Dostojewski u. j. Schicksal 125 f.
Keller, G.: Briefe und Gedichte 128.
Keyserling, Graf H. u. A.: Das Okkulte 122.
Kirkeby, A.: Russisches Tagebuch 238 f.
Klages, L.: Einführung in die Psychologie d. Handschrift 183.
Klatt, F.: Ja, nein und trotzdem 180.
Knottnerus-Meyer, Th.: Tiere im Zoo 309.
Kochmann, A. A.: Was soll ich lesen? 310 f.
Koppers, W.: Unter Feuerland-Indianern 193 f.
Kronenberg, M.: Die All-Einheit 234.
Kuhl, F.: Der Kunstfreund 129.
Kulm, F.: Chinesische Staatslehre 127.
Kulemann, W.: Der Kampf d. Weltanschauungen 39f.
Kunst und Leben Kalender 1926 353.
Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen 352.

Landenberger, E.: Wanderjahre in Mexiko 308 f.
Langewiesche, W.: Georg Forster 125.
Lehmann, F. W. P.: Japan 191 f.
Lehmann, P.: Die Parodie im Mittelalter 128.
Lempertz-Becker: Einführung in die Entwicklung der Kunst 53.
Lichtwark, A.: Briefe a. d. Kommission für d. Verwaltung der Kunsthalle 53.
Die Limburger Chronik 124 f.
Litzmann, B.: Im alten Deutschland 350.
Loon, H. von: Die Geschichte der Menschheit 184 f.
Ludwig, E.: Genie und Charakter 187.

Marcuse, L.: Die Welt der Tragödie 52.
Martens, K.: Schonungslose Lebenschronik 186 f.
Karl-May-Jahrbuch 1925 134.
Meisinger, K. A.: Kant und die deutsche Aufgabe 181.
Messer, A.: Im. Kants Leben und Philosophie 181.
Misch, K.: Varnhagen von Ense 303 f.
Möller, C.: Das Gesicht der Heimat 54 f.
Much, H.: Akbar 188 f.
Müller-Freienfels, R.: Philosophie der Individualität 122.

Nestle, W.: Die Sokratiker 39.
—: Die Nachsokratiker 39.
Neudeck, G.: Geschichte der Technik 240.
Niedersachsenbuch 1923 bis 1925 311.
Niese, Ch.: Von gestern und vorgestern 127.
Nietzsche, Fr.: Vom Nutzen u. Nachteil d. Historie... 302.
—: Schopenhauer als Erzieher 302.

Obst, G.: Volkswirtschaftslehre 50.
Opitz, W.: Völkergeschichte werdend u. wirkend 185.
Oppenheim, M.: Erinnerungen 304.

Pastor, W.: Das Leben Albrecht Dürers 190 f.
Pauls, E. E.: Das Ende der galanten Zeit 125.
Pfuhl, E.: Meisterwerke griech. Zeichnung u. Malerei 306 f.
Philosophie-Büchlein 122.
Platz, H.: Großstadt und Menschentum 121.
Poland-Reisinger-Wagner: Die antike Kultur 238.

Raumer, F. v.: Die römische Staatsverfassung 45.
Refer, K.: Der Heiland 179.
Reichwein, A.: Die Rohstoffe der Erde im Bereich der Wirtschaft 189.
Reiner, O.: 18 Jahre Farmer in Afrika 192.
Richter, J.: Die Religionen der Völker 179 f.

Schlicht, O.: Die kurische Nehrung 131.
Schmitthenner, H.: Tunesien und Algerien 192 f.
Schneider, W.: Josef Ponten 50.
Schönemann, Fr.: Die Kunst der Massenbeeinflussung 239.
Schöpfung. Ein Buch für religiöse Ausdruckskunst 129.
Schott, R.: Ludwig Richter 130.
Schrempf, Chr.: Vom öffentlichen Geheimnis des Lebens 40 f.
Schriewer, F.: Vorleseabende auf dem Lande 184.
Schwedler, W.: Das Nachrichtenwesen 304 f.
Schweitzer, A.: Aus meiner Kindheit u. Jugendzeit 126.
Die Schweiz im deutschen Geistesleben. Sammelbesprechung 294 ff.
Spiero, H.: Raabe 126.

Digitized by Google

Spieß, J.: Sechs Jahre U-Bootfahrten 188.
Staatsbürgerliche Erziehung 50 f.
Sternberg: Staatsphilosophie 127.
Von steinigen Straßen und goldenen Sternen 347 f.
Sydow, E. von: Die Kultur der Dekadenz 128.

Tetzner, L.: Aus Spielmannsfahrten und Wandertagen 52.

Unterwelz, R.: Ligohoya 194.
—: In Tropensonne und Urwaldnacht 131 f.

Volkmann, L.: Die Jugendfreunde des „Alten Mannes" 349.
Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Bd. I. 350 f.
Vorländer, K.: Volkstüml. Gesch. d. Philosophie 121.
—: Immanuel Kant 181.
—: Kant als Deutscher 181.

Weigert, J.: Die Volksbildung auf dem Lande 236.
Weisbach, W.: Der Barock als Kunst d. Gegenreformation 307.
Wells, H. G.: Die Grundlinien der Weltgeschichte 237 f.
Weyrauch, R.: Die Technik 240.
Wiedenfeld, K.: Lenin und sein Werk 46.
Wolf, F.: Das Heldenepos des Alten Bundes 180.
Wolf, H.: Angewandte Kulturgeschichte in Mythus, Sage, Dichtung 123 f.

---

b) Schöne Literatur.

Andersen-Nexö, M.: Eine Mutter 59.
Auer, G.: Die Seele der Imperia 197 f.

Bartsch, R. H.: Musik 59.
Berend, A.: Betrachtungen eines Spießbürgers 243.
—: Der Schlangenmensch 243.
Berstl, J.: Das Bild im Spiegel 135.
Beste, K.: Grummet 60.
Bienenstein, K.: Heimat 198.
Blunck, H. F.: Stelling Rotkinnsohn. Hein Hoyer. Berend Fock 243 f.
Böhlau, H.: Die leichtsinnige Eheliebste 198 f.
—: Im Garten der Frau Maria Strom 60.
Boldt, J.: Iwan Kuklinow 60 f.
Bonsels, W.: Narren und Helden 199 f.
Boßhart, J.: Sammelbesprechung 343 ff.
Bührer, J.: Kilian 200.

Christoph, H.: Die Fahrt in die Zukunft 61.
Chronik, Die, von St. Johann 245.
Claudius, H.: Das Silberschiff 61 f.

Didring, E.: Hölle im Schnee. Der Krater 244f.
Dingelstedt, F.: Die Amazone 135.
Dreyer, M.: Mein Drachenhaus 312.
Dunsany: Die Seele am Galgen 62.

Ebert, J.: Der Götterstürz 135.
Ehrhardt, R. von: Hradischko 62.
Ernst, Otto: Heidede 63.

Fallada, H.: Anton und Gerda 63.
Federer, H.: Kaiser und Papst im Dorf 135 f.
—: Wander- und Wundergeschichten aus dem Süden 64.
Fischer, W.: Das Burgkleinod 200 f.
Fleuron, S.: Schnock 245.
Förster, H.: Hein Hinsch, de Minsch 357.
Forbes-Mosse, J.: Gabriele Allweyden 136.
Sir Galahad: Die Kegelschnitte Gottes 64.
Galsworthy, J.: Die dunkle Blume 201.
Geschichten von Musik und Musikern 356.
Gjellerup, K.: G-dur 201.
Gotthelf, J.: Elsi die seltsame Magd. Hans Berner und seine Söhne. Die schwarze Spinne. Meistererzählungen. Der Knabe des Tell. Kurt von Koppigen. Der letzte Thorberger. 354.
Gottschall, M. v.: Wittekind 136.
Greinz, R.: Gordian der Tyrann 245 f.

Hadina, E.: Advent 246.
Hamsun, K.: Unter Herbststernen 136 f.
—: Das letzte Kapitel 246.
Hanstein, O. von: Der Kaiser der Sahara 64.
—: Der blutrote Strom 65.
Heer, J. C.: Sammelbesprechung 230—234.
Hegeler, W.: Der Apfel der Elisabeth Hoff 201 f.
Hesselbacher, K.: Die Blonden und die Schwarzen 137.
Heye, A.: Unterwegs 357 f.
—: Wanderer ohne Ziel 312 f.
Heyking, E. von: Weberin Schuld 65.
Höffner, J.: Melodie des Herzens 65.
Hoffmann, E. T. A.: Musikalische Novellen und Aufsätze 356.
Holberg, L.: Der politische Kannegießer 58.
Huch, R.: Altmännersommer 313.

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne. Frau Marie Grubbe 196 f.
Indische Gedichte aus 4 Jahrtausenden 195.
Inglin, M.: Wendel von Euw 313.
Iſemann, B.: Jean Philipps Erbe 65 f.

Digitized by Google

Katschinski, A.: Der Bauerndoktor 202.
Keller, G.: Erzählungen 58 f.
—: Martin Salander 195 f.
Kinau, R.: Dörte Jessen 358.
—: Hinnik Seehund 313.
Knittel, J.: Die Reisen des Aaron West 137.
Kohne, G.: Jugendsehnen 138.
—: Regina Stockhans 66.
Kolbenheyer, E. G.: Das dritte Reich des Paracelsus 358 f.
Krane, A. von: Der Spielmann Gottes 313 f.
Krasnow, P. N.: Verstehen heißt vergeben. Die Amazone der Wildnis 359 f.
Küchler, K.: Zwischen den Dünen 202 f.
Kurpium, R.: Das Flammenhaus 247.
Kurz, Hermann: Die Guten von Gutenburg 66.

Lauber, C.: Die Verkündigung an den Kindern 247.
Lawrence, D. H.: Der Regenbogen. Söhne und Liebhaber 247 f.
Lewis, S.: Babbitt. Herr Fettwanst 248 f.
Lieblich, K.: Die Traumfahrer. Die Welt erbraust 360.
Ljesskow, N.: Altchristliche Legenden. Psychopathen von dazumal. Der Alexandrit 249 f.
London, J.: Südseegeschichten. Abenteurer des Schienenstranges. In den Wäldern des Nordens 250 f.
Ludus de Antichristo 57.
Lübbe, A.: Ein preußischer Offizier 66 f.

Mann, H.: Der Kopf 360f.
Mathar, L.: Die Monschäuer 67.
Molo, W. von: Auf rollender Erde 138.
Mordtmann, A. J.: Aus tiefer Not 138.
Mühlau, H. v.: Frau Bilson u. ihre Freundin 203.
Muschler, R. C.: Douglas Webb. Der lachende Tod 67 f.

Netzle, Ch.: Fräulein Mozart 138 f.
Niese, Ch.: Als der Mond in Dorotheens Zimmer schien 68 f.
Musikalische Novellen 356.

Paquet, A.: Amerika 353.
—: Ausblick auf das Meer 361 f.
Perutz, L.: Turlupin. Die Geburt des Antichrist 69.
Pirchau, E.: Pyramide 69f.
Purwins-Irritié: Der Kampf um die Heimaterde 70.
Puttkammer, A. von: Die Schwestern 251.

Raithel, H.: Die heilige Frucht des Feldes 139.
Ratzka, C.: Die Rätsel von Odry 70 f.
—: Die Venus von Syrakus 203 f.
Renker, G.: Irrlichter 71.
Ritter, A.: Das Nibelungenjahr 204.
Rosenow, K.: Zanower Schwänke 134.
Rosner, K.: Befehl des Kaisers! 71.
Rothhaupt, W.: Habari 362.

Schaeffer, A.: Das Prisma 251 f.
Schaumberger, H.: Zu spät. Im Hirtenhaus. Bergheimer Musikantengeschichten. Vater und Sohn 354f.
Schenk, M.: Leute von der Rauhen Alb 71 f.
Schmitt, E.: Die Heimkehrer 314.
Schnackenberg, E.: Abseits 314 f.
Schulenburg, W. von: Malatesta 139.
Schussen, W.: Medard Rombold. Der abgebaute Osiander 315.
Seeger, J. G.: Brigittens Liebe 204.
Speckmann, D.: Wolken und Sonne 315 f.
Sologub, F.: Der Kuß des Ungeborenen 72.
Stevenson, R. L.: Gesammelte Werke 252 f.
Stockhausen, J. von: Die Lichterstadt 72 f.
Strobl, K. H.: Wir hatten gebauet 72.

Tagore, R.: Die hungrigen Steine. Meine Lebenserinnerungen 139 f.
Thieß, Fr.: Angelika ten Swaart 140.
Thoma, L.: Sammelbesprechung 115 ff.
Tremel-Eggert, K.: Hazer Rapps und seine Peiniger 73.
Tschechow, A.: 30 komische Erzählungen 73.
—: Die Tragödie auf der Jagd 316.

Viebig, C.: Der einsame Mann 253.
Voigt, B.: Du meine Heimat Deutschsüdwest 253.
Voigt-Diederichs, H.: Regine 73 f.
Volksbücher, Deutsche. Till Eulenspiegel. Die Schildbürger 134.
Vollmoeller, K.: Schein 74.

Wassermann, J.: Der Geist des Pilgers 74 f.
Wentscher, E.: Freiheit 204 f.
Werfel, F.: Verdi 362.
Wichner, J.: Auf der Nibelungenstraße 205.
Wiers-Jenssen, H.: Der Pastor von Korshagen 140.
Windthorst, M.: Der Basilisk 362 f.
Wyler, E.: Eidgenossen 363.

Zerkaulen, H.: Ursula Bittgang 75.

Digitized by Google

c) Jugendschriften.

Andersen, H. C.: Märchen und Geschichten 365.

Bärmann, C.: Der Riese Ohl 367.
Bayros, F. von: Aladdin oder die Wunderlampe 365.
Brehm, A.: Polarstern und Tropensonne. In Steppe und Urwald 383.
Brentano, C.: Gockel, Hinkel und Gackeleia 364.
Busch, P.: Zirkus 374.

Caspari, C. H.: Der Schulmeister und sein Sohn 365.
Cervantes: Don Quijote 364.
Chamisso, A. von: Peter Schlemihl 364.

Danilowatz, J.: Leben und Verkehr 366.
Dantz, K.: Peter Stoll 375.
Denn die Elemente hassen... 365.
Dörfler, P.: Peter Farne 375.
Doering, L.: Kinder und Blumen. Für Buben und Mädels. Unser liebstes Bilderbüchlein 366.

Elkan, A.: Die 6 Töchter des Ratsherrn Abderhalten 375.
Enderling, P.: Die Glocken von Danzig 375 f.
Engelmann, A.: Der Kinder Gesellen in Federn und Fellen 367.
Eichmann, E.: Ruedis Irrfahrten 376.

Doktor Faustus 365.
Fortunat und seine Söhne 364.
Fouqué: Undine 364.
Fuchs, R.: Ein Spaziergang durch die Großstadt 366.

Grimm: Kinder und Hausmärchen 364. 369.
Großmann, W.: Schwäbische Kunde 366.

Die vier Haimons-Kinder 364.
Hanstein, O. von: Raisuli 383.
Hauff, W.: Lichtenstein 365.
—: Märchen 365. 369.
Meine Heimat: Die Mark. Bd. I. 369 f.
Meine Heimat: Berlin. Bd. I. 2. 369 f.
Heye, A.: Unterwegs 376.
Hoffmann, H.: Besuch bei Frau Sonne 368.
Hosse, A.: Unsere Haustiere 366.

Klempt, L.: Elfen und Zwerge 368.
Klinke-Rosenberger, R.: Geschichten zum Vorerzählen 376.
Deutsches Knabenbuch. Bd. 34. 383 f.
Knudsen, S. V.: Jungens aus aller Welt. I. 384.
Krafft, E.: Fliegen und Funken 384 f.
Krüger, H.: Der Widiwondelwald 368.

Leyen, F. von der: Die schönsten Märchen der Weltliteratur 370.
Löns, H.: Goldhals 377.
—: Lüttjemann und Püttjerinchen 370.
London, J.: Wenn die Natur ruft 377.

Mader, F. W.: Der König der Unnahbaren Berge. Die Messingstadt. Die Tote Stadt. Der letzte Atlantide 377 f.
Die Märchenquelle. Bd. I — 8. 370 f.
Menzel, A.: Der kleine Gesellschafter 368.
Mörike, E.: Das Stuttgarter Hutzelmännlein 365.
Mügge, C.: Die freien Bauern 378.
Musäus, J. K. A.: Legenden von Rübezahl 364.

Naumann, G.: Otto der Ausreißer 378.
—: Hundejunge 378 f.
Nettelbeck, J.: Lebensbeschreibung 365.
Neumann, H.: Die schönsten Sagen der Brüder Grimm. Die schönsten Rheinsagen. Die Abenteuer der sieben Schwaben 371 f.

Oßwald, E.: Die Schule der Tiere 366.

Paur-Ulrich, M.: Das Märchen vom Eremiten... 372 f.
Plaßmann, J.: Das Sternenzelt 385.
Plotow, A.: Tanzelfchen... 373.

Reicke, J.: Das junge Mädchen 385.
Reineke Fuchs 364.
Roer, V.: Der Zwergenlümmel 373.
Rüttgers, S.: Wodans Aufgang und Schicksal 364.

Sapper, A.: Johannes Ruhn u. a. Erz. 379.
Scheffer, Th. von: Griechische Heldensagen 373.
Scherr, J.: Die Pilger der Wildnis 379.
Die Schildbürger 373.
Schmidhammer, A.: Ein Buch voll lustiger Sachen 366.
Schreiner, W.: Im Zauber der Südsee 379.
Schroedter, H.: Goldene Ernte 366.
Schücking, L.: Aus den Tagen der großen Kaiserin 379.
Schultz, J. W.: In Natahkis Zelt 380.
Schumacher, C.: Das Schloß-Bärbele 380.
Seidel, J.: Das wunderbare Geißleinbuch 373 f.

Digitized by Google

Siebe, J.: Lene Kellermann 380.
Siebel, J.: Das Freudengärtlein 380.
Sonne und Regen im Kinderland. Bd. 11—14. 380 f.
Stefansson-Irwin: Keck, der Eskimo 381.
Stockmann, H.: Daumerlings Wanderschaft 365.
Storch, C.: Heinz Wolframs Weihnachtsgeschenke 366.
Thorbeke, M. P.: Häuptling Ngambe 381 f.
Uzarski, A.: Ali Baba und die 40 Räuber 365.
Der Zauberer Virgilius. Das Schloß in der Höhle Ka Ka 364.
Wacik, F.: Die Geschichte vom kleinen Muck 365.
Weber, L.: Die Hegelinge. Dietrich von Bern 374.
Das Weihnachtsbuch 382.
Die Weite Welt 385 f.
Wiß-Stäheli, J.: Der blaue Spatz 382.
Zwiener, B.: Meister Zips, der Puppenvater 369.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Übungshefte der Stettiner Volkshochschule 1

Ackerknecht, Die Erzväter der europäischen Philosophie.

Der Wert dieses (schon in zweiter, erweiterter Auflage erscheinenden) Heftes dürfte nicht nur in der besonderen Auffassung des Verfassers von der vorsokratischen Gedankenwelt liegen, sondern vor allem auch in der methodischen Auswertung des vorsokratischen Philosophierens für die volkshochschulmäßige Einführung weiterer Kreise in das philosophische Denken überhaupt. Die neue Art, wie dabei die weltanschaulichen Kernsätze der Vorsokratiker, in knapper, wesentlicher Auswahl, durch sinnverwandte Äußerungen späterer Dichter und Denker aufgehellt werden, dürfte geeignet sein, starke Anregungen für alle volkshochschulmäßige Behandlung von Philosophen, sowie für alle philosophische Selbstbildung zu geben.

Preis Mk. 1,– (Volkshochschulen und Lehranstalten wenden sich wegen des verbilligten Großbezuges direkt an den Verlag).

Verlag „Bücherei und Bildungspflege" Stettin.

Manuskriptdrucke der Stettiner Volkshochschule

In guter Ausstattung ist erschienen:

Wilhelm Riehl

Der Märzminister · Die rechte Mutter

Zwei Erzählungen.

Broschiert Mk. 0,80. Halbleinen Mk. 1,20.
Von 10 Stücken ab je Mk. 0,60 oder Mk. 1,–.

Der Druck ist nur durch die Volkshochschule erhältlich.

Stettiner Volkshochschule

Stettin – Stadtbücherei.

Digitized by Google

Schaffsteins Jugend- und Volksbücher

wurden in jahrelanger Arbeit zu einer umfassenden Sammlung bester Jugend- und Volksliteratur ausgebaut. Literarisch sorgfältige Sichtung und stoffliche Vielseitigkeit waren dabei die Richtlinien. Die neue Jugendliteratur trat neben die unsterblichen Schätze aus der Vergangenheit unseres Volkes. Dem Drang des echten deutschen Jungen nach Abenteuern und Seefahrten wurde in weitem Umfang Rechnung getragen. Der Verlag glaubte gerade hier eine literarisch und erzieherisch wichtige Aufgabe zu erfüllen, wenn er sorgfältig ausgewählte und bearbeitete Ausgaben der klassischen Werke Coopers, Marryats, Stevensons, Gerstäckers, Sealsfields den erlogenen blutrünstigen Indianer-Schundheften und der aufregenden modernen exotischen Abenteuerliteratur entgegenstellte. Novellen, Schwänke, geschichtlich und kulturgeschichtlich interessante Erzählungen und Romane wurden in die Sammlung eingegliedert. So entstand eine Reihe von über neunzig Bänden, die für die Jugend Geschenkwerke und für Schul- und Volksbibliotheken Lesestoffe in überreicher Auswahl bietet. — Wie sehr dieses Verlagsunternehmen seine Aufgabe erfüllt, zeigte sich, als das Preußische Kultusministerium zur Weltausstellung in Brüssel 1910 71 Bände daraus für eine „Vorbildliche Schülerbibliothek" auswählte. Neben der Hebung des literarischen Geschmacks und der geistigen und seelischen Förderung unserer Jugend und des breiten Volkes bestrebte sich der Verlag durch die Wahl der Drucktype, die Satzanordnung, durch künstlerisch wertvolle Illustrierung und entsprechende äußere Ausstattung seiner „Jugend- und Volksbücher" das Verständnis für das Buch als Kunstwerk zu fördern.

In dieser Buchreihe erschienen:

Märchen, Sagen, Fabeln und deutsche Volksbücher.

Bd. †2 Weber, Neue Märchen — Bd. †3 Till Eulenspiegel — Bd. †4 Swift, Gullivers Reisen — Bd. †5—8 Tausend und eine Nacht — Bd. †*9 Musäus, Legenden von Rübezahl — Bd. †12 Schwab, Die Schildbürger — Bd. †16 Münchhausens Abenteuer — Bd. †*17 Andersen, Märchen und Geschichten — Bd. †*19 Grimm, Kinder- und Hausmärchen — Bd. †*21 Chamisso, Peter Schlemihl — Bd. 22 Hoffmann, Nußknacker und Mausekönig, Das fremde Kind — Bd. †*25 Mörike, Stuttgarter Hutzelmännlein — Bd. †*30 Hauff, Die Karawane — Bd. †*31 Hauff, Der Scheik von Alessandria und seine Sklaven — Bd. †*32 Hauff, Das Wirtshaus im Spessart — Bd. 36 Gerstäcker, Was die Einsamkeit raunt — Bd. †*38 Fouqué, Undine — Bd. †*41 Brentano, Gockel, Hinkel und Gackeleia — Bd. *44 Simrock, Der Zauberer Virgilius — Bd. †*45 Die vier Haymonskinder — Bd. †*49 Simrock, Fortunat und seine Söhne — Bd. 54 Gerstäcker, Klabautermann, Die versunkene Stadt — Bd. *62 Simrock, Dr. Johann Faustus — Bd. †64 W. v. Eschenbach, Parzival — Bd. †71 Aur-

Digitized by Google

bacher, Die sieben Schwaben — Bd. †72—74 Schwab, Die schönsten Sagen des klassischen Altertums — Bd. †*75 Reineke Fuchs — Bd. 80 Der gehörnte Siegfried, Wigolais vom Rade — Bd. 81 Der arme Heinrich, Flos und Blankflos — Bd. †*85 S. Rüttgers, Wodans Aufgang und Schicksal — Hey, Fünfzig Fabeln für Kinder — Volkmann-Leander, Träumereien an französischen Kaminen — †*Paula Dehmel, Das grüne Haus — †Alice Berend, Muhme Rehlen.

Erzählungen, Schwänke, Novellen, Romane, Lebenserinnerungen.

Bd. †*1 Cervantes, Don Quijote — Bd. 18 Conscience, Der Löwe von Flandern — Bd. †20 Grimmelshausen, Simplicissimus — Bd. 23 Hoffmann, Meister Martin der Küfner — Bd. 35 Burnett, Der kleine Lord — Bd. 37 Gotthelf, Kurt von Koppigen — Bd. 39 Grillparzer, Geschichten aus der Wienerstadt — Bd. †40 Droste-Hülshoff, Die Judenbuche — Bd. 42 Treue in der Not — Bd. †*53 Hauff, Lichtenstein — Bd. †55 Maistre, Die junge Sibirierin — Bd. 60 Mügge, Der Vogt von Sylt — Bd. †*61 Caspari, Der Schulmeister und sein Sohn — Bd. †*63 Joachim Nettelbeck — Bd. †66 Höller, Von losen und einfältigen Leuten — Bd. †67 Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag — Bd. 76 Hummel, Um Kreuz und Krone — Bd. †77 Behr, Georg Kresse, der Bauerngeneral — Bd. 79 Biernatzki, Die Schiffbrüchigen auf der Hallig — Bd. 82 Gotthelf, Der letzte Thorberger — Bd. 83 Frey, Der Alpenwald — Bd. 84 Glaser, Schlitzwang — Bd. †86 Maria Schweidler, Die Bernsteinhexe — Bd. 88 Schmid, Der Dommeister von Regensburg — Bd. 89 Andersen, Das Märchen meines Lebens — Lobsien, Jodute! — Lobsien, Um Recht und Freiheit — Gotthelf, Der Knabe des Tell — †Bierbaum, Zäpfel Kerns Abenteuer — Ilse Manz, Resi.

Indianer- und Abenteuergeschichten zu Lande und zu Wasser.

Bd. †13 Cooper, Der Wildtöter — Bd. †14 Cooper, Der letzte Mohikaner — Bd. †15 Cooper, Der Pfadfinder, Die Ansiedler, Der Wildsteller — Bd. 26 Marryat, Der Pirat — Bd. 27 Stevenson, Die Schatzinsel — Bd. 28 Gerstäcker, Die Nacht auf dem Walfisch — Bd. 29 Cooper, Die beiden Seelöwen — Bd. 43 Gerstäcker, Das Wrack, Die Dschunke, In den Manglaren — Bd. 50 Sealsfield, Mit Lasso und Kriegsflinte durch Texas — Bd. 51 Marryat, Newton Forsters Seeabenteuer — Bd. 52 Gerstäcker, In den Pampas, Die Moderatoren — Bd. †*78 Denn die Elemente hassen — Bd. 90 Defoe, Robinson Crusoe — Marryat, Sigismund Rüstig — †Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte — Ferry, Der Waldläufer — Armand, Karl Scharnhorst.

Die „Jugend- und Volksbücher" erschienen in mehrfarbigen Halbleinenbänden und neuerdings zum größten Teil in Künstler-Ganzleinenbänden.

Daneben schuf der Verlag im Einvernehmen mit führenden Persönlichkeiten des deutschen Volksbüchereiwesens eine neue Ganzleinen-**Bibliotheks-ausgabe**, die im Einband technisch allen Anforderungen der Bibliotheken entspricht und — jeder Einband ist in Umrahmung, Schrift und Signet von Karl Koester gezeichnet — als der künstlerische Bibliotheksband bezeichnet werden darf.

Die in dieser Ausgabe bisher erschienenen Bände sind vorstehend durch *, die von den deutschen Prüfungsausschüssen besonders empfohlenen durch † kenntlich gemacht.

Prospekte mit Angabe der besonderen Einteilung für Knaben und Mädchen und der Lese-Lebensalter stehen kostenlos zur Verfügung.

Digitized by Google

Werke von

Jakob Schaffner

Zum 50. Geburtstag des Dichters am 14. November 1925.

ROMANE:

Das Wunderbare
8.—12. Auflage in neuer Fassung
In Ganzleinwand Rm. 6.—

Der Dechant von Gottesbüren
22.—24. Auflage in neuer Fassung
In Ganzleinwand Rm. 7.—

Johannes
Roman einer Jugend
6.—8. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 7.50, in Halbleder Rm. 16.—

Konrad Pilater
6.—10. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 5.—

Die Weisheit der Liebe
16.—18. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 6.—

ROMANE:

Kinder des Schicksals
6.—8. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 4.50

Diese sechs Romane in hübscher Kassette zusammen Rm. 37.50

Die Irrfahrten des Jonathan Bregger
3.—5. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 4.50

NOVELLEN:

Brüder
Zwei Erzählungen
Erschienen 1925. In Ganzleinwand Rm. 4.50

Die Laterne
3. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 4.50

Die goldene Fratze
3. Auflage. In Ganzleinwand Rm. 5.—

Zu Weihnachten 1925 erscheint der neue große Roman

Die Glücksfischer

In Ganzleinwand Rm. 8.50

Eine stattliche Reihe von Romanen und Novellen überblickt der nunmehr fünfzigjährige Dichter. Frei von aller Blasiertheit und Verschwommenheit wie von allem nur Verstandesmäßigen, voll Saft und Kraft ragen seine Werke weit über das Durchschnittsniveau der heutigen Literatur hinaus und gesellen Schaffner zu den wenigen großen Romandichtern, die das deutsche Volk besitzt.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Der Blätter für Volksbibliotheken 27. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

1926

6. Jahrgang

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege"

in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Bemerkungen über Deutschlands und Dänemarks Büchereiarbeit. Von A. S. Steenberg 1
Bodenständigkeit in der ländlichen Büchereiarbeit. Von F. Schriewer . 9
Wie man Jean Paul lesen soll. Von W. Schäfer 20
Zum neuen Entwurf eines Schundliteraturgesetzes. Von E. Ackerknecht 21
Lehrgänge und Versammlungen 22
Aus der Beratungspraxis (Volkshochschul-Ideologie) 25
Vorlesestunden. V. Von E. Ackerknecht 77
Kinderurteile über Bücher. Von R. von Aichberger 87
Couplet-Ersatz. Von P. Biedermann 97
Die Buchkarten-Drehscheibe. Von E. Oelfke 99
„Buchgemeinschaft" und Bildungspflege. Von H. Rosin 103
Zeitungstisch- und Zeitschriftenständer. Von F. Schriewer 119
Aus dem englischen und schottischen Büchereiwesen. Von H. Wild . . . 123
Entgegnung an Dr. Kemp-Solingen. Von A. Lampa 136
Ein letztes Wort an Dr. Lampa. Von G. Kemp 142
Aus der Beratungspraxis 145
Hans Joachim Homann † 187
Eindrücke vom dänischen Büchereiwesen. Von J. Langfeldt 188
Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek. Jahresbericht über das erste Unterrichtsjahr 1925/26. Von G. Fritz 194
Aus der Beratungspraxis (Billige Bücherangebote) 201
Volkstümliche Bücherei und Berufsliteratur. Von W. Schuster 239
Vom Theaterspielen. IV. Von P. Biedermann 246
Schematismus im deutschen Büchereiwesen. Von F. Schriewer 263
Die Stadtbücherei Solingen. Von G. Kemp 267
Die Studienzirkel-Bewegung in Dänemark. Von C. L. Skjoldbo . . . 303
Vorlesestunden. VI. Von E. Ackerknecht 308
Der Wormser Bücher-Überlandverkehr. Von F. M. Illert 319
Die bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromanes. Von E. Ackerknecht 322
Lehrgänge und Versammlungen 323

Bücherschau.

A. Autoren-Sammelbesprechungen.
Enrica von Handel-Mazzetti. Von H. Horstmann 28
Diedrich Speckmann. Von Elisabeth Wernecke 202
Upton Sinclair. Von E. H. Ackerknecht 269

Digitized by Google

Sammelbesprechungen.
Norddeutsche Gotik und Plastik. Von H. Schulz 147
Jugendschriften-Sammelbesprechung 359

B. Wissenschaftliche Literatur.
1. Religion, Philosophie, Erziehung (einschl. Berufsberatung und Bildungspflege) 36, 151, 205, 274, 340
2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie (Briefwechsel und Erinnerungen) 39, 156, 210, 277, 341
3. Staat, Politik, Wirtschaft 40, 163, 280, 343
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater 41, 218, 281, 343
5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel 41, 164, 219, 282, 344
6 Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen . . 42, 167, 221, 345
7. Naturwissenschaft, Technik 44, 175, 225, 286, 349
8. Verschiedenes 46, 176, 227, 288, 349

C. Schöne Literatur.
1. Sammlungen, Dramen, Gedichte 47, 228, 289
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur . 48, 177, 290
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur . 50, 178, 229, 291, 350

D. Jugendschriften.
1. Bilderbücher, Kinderreime 64, 359
2. Märchen, Sagen 65, 362
3. Erzählungen 66, 366
4. Belehrende Schriften 70, 370

Kleine Mitteilungen 72, 183, 237, 297, 372

Lesefrüchte 76, 184, 284, 300, 374

Digitized by Google

14439

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 6 — 1926 — Heft 1

Bemerkungen über Deutschlands und Dänemarks Büchereiarbeit.

Von Professor Andr. Sch. Steenberg, Charlottenlund, Dänemark.
Übersetzt von Joh. Langfeldt d. J.

Wir freuen uns, den folgenden Aufsatz des Volksbüchereimannes bieten zu können, der unter allen europäischen Bibliothekaren der Gegenwart wohl über die reichsten Erfahrungen und über die größte Kenntnis des Büchereiwesens in Europa und Amerika verfügt. Wir hoffen, daß sich aus seinen von kollegialem Geiste getragenen kritischen Anmerkungen über die Entwicklung des deutschen Büchereiwesens eine für alle Beteiligten fruchtbare Aussprache in unserer Zeitschrift entwickelt.

Die Herausgeber.

Seit ich im Jahre 1892 mit meiner Arbeit für die dänischen Volksbüchereien anfing*), habe ich in Verbindung mit Männern gestanden, die in Deutschland für dieselbe Sache arbeiteten. Zuerst trat ich in Beziehung zu Dr. Ed. Reyer, Wien, dessen Buch „Entwicklung und Organisation der Volksbibliotheken, Leipzig 1893" mir die erste Bekanntschaft mit den Büchereien in England und Amerika vermittelte, jenen beiden Ländern, von denen ich am meisten gelernt habe. In diesen ersten Jahren hatte ich überdies Verbindung mit Dr. C. Nörrenberg, damals Bibliothekar in Kiel, mit Dr. Ernst Schultze, Hamburg, mit dem Sekretär der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung J. Tews, mit dem Magistratsbibliothekar Dr. A. Buchholtz, Berlin, mit dem Bibliothekar in Charlottenburg Dr. G. Fritz. Und diese Verbindung mit Deutschland ist geblieben, sodaß ich habe lernen können vom Sekretär des Rhein-Mainischen Verbandes G. Volk, von P. Ladewig, Bibliothekar in Essen, und von E. Jaeschke, Stadtbibliothekar in Elberfeld. Da meine Arbeit immer eine breitere Grundlage gehabt hat als das eigentliche Büchereiwesen, ist mir die Freundschaft mit Professor G. Hamdorff, Malchin, Mecklenburg, sehr wertvoll gewesen. Hierzu kommen meine neuen Verbindungen mit Dr. E. Ackerknecht, Stettin, Dr. F. Schriewer und Dr. J. Langfeldt d. J., Flensburg. Ich nenne alle diese Namen, teils weil daraus hervorgehen wird, daß meine Verbindungen mit deutschen Bibliothekaren langdauernd und umfassend gewesen sind, teils weil ich dadurch gerne meiner Dankbarkeit Ausdruck geben möchte.

Durch diese Männer und durch Reisen in Deutschland habe ich manche Eindrücke von deutscher Büchereiarbeit erhalten. Es ergab sich

*) Vgl. Bücherei und Bildungspflege 1924, S. 87—91, J. Langfeldt d. J.: Die Entwicklung der Volksbüchereien in Dänemark.

Digitized by Google

für mich ganz von selbst das Bedürfnis, sie gegenüberzustellen meinem Wissen von dänischer Büchereiarbeit, welches ich mir dadurch erworben habe, daß ich beinahe dreißig Jahre hindurch an der Spitze der Entwicklung der dänischen Volksbüchereien gestanden habe. Aus diesem Gegenüberstellen und Vergleichen habe ich den Stoff für den folgenden Artikel gewonnen.

Seit dem Weltkrieg scheint neues Wachstum in die deutsche Büchereiarbeit einzudringen. Hierüber gibt „Bücherei und Bildungspflege" sehr deutliche Auskunft. Das zeigt sich schon an dem weiteren Blick auf die Büchereiarbeit, wie er sich im Haupt- und Untertitel der Zeitschrift decкät. Das zeigt sich in den Programmen der Lehrgänge, wie sie die Zentralen abhalten lassen. Das zeigt sich in solchen Plänen, wie Dr. Ackerknecht sie in seinem Buch „Vorlesestunden" entwirft; in dem Interesse der Bibliothekare für Lichtspiel und Rundfunk. Das zeigt sich auch in der Verbindung der Büchereien, besonders in den Städten, mit der für Deutschland eigentümlichen Form von Volkshochschulen (die übrigens nur in den an einigen Orten errichteten Heimvolkshochschulen ähnliche Arbeitsformen wie die dänischen Grundtvigschen Volkshochschulen haben, von welchen die Deutschen angeben, daß sie die Grundlage ihrer ganzen Volkshochschularbeit seien). Um diesen weiten Blick auf die Büchereiarbeit können wir die Deutschen mit Recht beneiden; bei uns arbeitet man vielmehr so, daß jede einzelne Form der Bildungsarbeit für sich wirbt, ohne weitere Verbindung mit den andern.

Da ist noch eine andere Sache, bei der ich den Eindruck habe, als ob die deutschen Büchereien die dänischen überträfen; doch muß ich hinzufügen, daß ich nicht weiß, in welchem Umfang die folgenden Bemerkungen auf die deutschen Büchereien zutreffen. Ich vermeine, an deutschen Kollegen stärkeres Bestreben danach gespürt zu haben, die Büchereiarbeit so anzulegen, daß sie wie Seelsorge auf die Leser wirke, sie moralisch hebe, ihnen dabei helfe, ein reicheres Geistesleben zu leben, das ihnen ein Trost sein kann in den Beschwerlichkeiten und Sorgen des Lebens. Natürlich versuchen auch die dänischen Büchereien eine solche Arbeit zu leisten; aber mir scheint, daß dies von deutschen Bibliothekaren stärker hervorgehoben worden ist als von dänischen. Darauf, daß die deutschen Büchereien andererseits anscheinend weniger als die dänischen ihren Lesern Hilfe in den mehr materiellen Angelegenheiten des Lebens bieten, komme ich später zurück.

Dann sind da einige Organisationsfragen. Immer wieder hat es mich in Erstaunen gesetzt, daß sich in Deutschland so gut wie keine Organisation für das Büchereiwesen der einzelnen Länder vorfindet oder vorfand. Ich habe nicht einmal eine in Preußen gefunden, das doch sonst so bekannt ist als Organisator. Daß eine solche nicht von der Regierung, von oben ausgegangen ist, steht wohl in Zusammenhang mit dem Fehlen der Staatsunterstützung für die Büchereien. (Wenn ich hier und im folgenden das Wort Bücherei gebrauche, meine ich die Volksbücherei.)

Es sind in Preußen Anfänge dazu vorhanden, daß sich eine Provinzorganisation um eine Zentralbücherei bilde, die anscheinend tüchtige Leistungen gezeitigt haben; ich kenne einiges hiervon in Pommern und in Han-

Digitized by Google

nover. Aber mir scheint, daß eine Provinz ein zu großes Gebiet sei, solche Arbeit durchzuführen, wie sie eine Zentrale ausführen kann. Die Zentrale muß näher bei den kleinen Büchereien sein, sodaß deren Leiter leicht, auch vermittels des Telephons, in persönliche Verbindung mit dem Zentralbibliothekar treten können. Unsere Zentralbüchereien waren ursprünglich dazu bestimmt, für einen „Kreis" zu wirken. (Dänemark ist in 25 Kreise eingeteilt, jeder durchschnittlich 1700 Quadratkilometer groß mit etwas über 100 000 Einwohnern; aber die Tendenz geht dahin, die Kreise zu teilen, was die Zentralbüchereien angeht*), sodaß ihr Gebiet noch kleiner werde**). Zum Vergleich führe ich an, daß Hannover 38 000 Quadratkilometer groß ist mit etwa 3 Millionen Einwohnern, Pommern 30 000 Quadratkilometer mit rund 2 Millionen Einwohnern. Es fehlt also sicherlich an einem Glied in der Organisation zwischen diesen Provinzzentralen und den einzelnen Büchereien***). Umgekehrt fehlt uns in Dänemark das umfassendere Organisationsglied. Man hat in Dänemark vorgeschlagen, etwa fünf der Zentralbüchereien so zu entwickeln, daß sie als „Landesbibliotheken" wirken können mit erweitertem Buchbestand für gewisse Fächer, z. B. dänische Geschichte und dänische Topographie sowie hinsichtlich der Zeitschriftenliteratur. Aber dieser Plan ist noch nicht ausgeführt. Die Landesbibliothek in Apenrade ist ein Anfang hierzu. Die Staatsbibliothek in Aarhus dient als Zentrale für das ganze Land.

Weiter habe ich beobachtet, daß, zum mindesten früher, keine engere Verbindung zwischen den kleinen Büchereien auf dem Lande und den größeren in den Städten bestand. Am ehesten wird vielleicht deutlich, was ich meine, wenn ich die Frage auf das Gebiet des Persönlichen hinüberleite. Ich habe viele Jahre in Verbindung mit dem Generalsekretär J. Tews, Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, gestanden, habe sein Kontor besucht und bin mit seinen Anleitungen zur Büchereitechnik bekannt. Ebenso bin ich der Bewegung gefolgt, die u. a. durch Dr. Mörrenberg verursacht wurde, um die Stadtbüchereien auf eine höhere Ebene zu heben. Aber mir scheint, daß ich niemals darauf gestoßen bin, daß diese beiden Arbeiten etwas miteinander zu tun hatten. Und ich habe oft Stadtbibliothekare getroffen, die sehr wenig über Generalsekretär Tews und seine Wirksamkeit wußten. Das hat mich so sehr in Erstaunen gesetzt, daß ich mich daran gemacht habe, über die Ursachen hierfür nachzudenken. Ist es vielleicht deshalb, weil die ökonomische Verbindung zwischen der Stadt und dem umliegenden Land nicht so entwickelt ist, wie es in Dänemark der Fall ist, wo ein Teil der Stadtbüchereien von Anfang an so angelegt war, daß sie auch für die Umgebung wirkten? Oder ist es, weil die Ausgangspunkte so verschieden gewesen sind; das eine die Arbeit der

*) z. B. Kalundborgs Zentralbücherei neben Holbaeks Zentralbücherei im Kreise Holbaek.

**) Das Lesen des Artikels wird erleichtert, wenn man sich mit dem erwähnten Artikel von J. Langfeldt bekannt macht. Vgl. auch den Artikel „Neues von der dänischen Zentralbücherei" 5. Jg. B. u. B. S. 21.

***) Die neu errichteten Kreiszentralen werden ja dahin wirken, diesem Mangel abzuhelfen.

Digitized by Google

Volksschullehrer, das andere die des akademisch gebildeten Bibliothekarstandes? Wenn es so ist, wie ich hier zuletzt andeute, steht dann der Mangel an Zusammenarbeit — denn die müßte doch möglich sein, auch wenn die Ausgangspunkte auseinanderlagen — in Verbindung mit einem scharfen Trennungsstrich zwischen der Welt des Volksschullehrers und der des Akademikers? Mir kommt es so vor, als ob diese Kluft zwischen den Stadt- und Landbüchereien weniger tief sei bei den Arbeiten in den Provinzorganisationen der späteren Jahre, z. B. in Pommern und Südschleswig.*)

Der von mir besprochene Mangel an Organisation hat es auch mit sich gebracht, daß eine gleichmäßige Form für Katalogisierung und Klassifizierung nicht vorhanden ist. Dieser Mangel erschwert im übrigen eine weitere Entwicklung der Organisation. Mir kommt es so vor, als ob es eine der dringendsten Organisationsaufgaben für die deutschen Büchereimänner sei, Formen für Katalogisierung und Klassifizierung zu schaffen, die von allen Büchereien benutzt werden könnten. Diese Formen müßten so gebaut sein, daß sie der Größe einer Bücherei angepaßt werden könnten und also sowohl für kleine als für große Büchereien brauchbar wären. Was die Klassifizierung betrifft, so glauben wir in Dänemark in der umgearbeiteten Form des Deweyschen Dezimalsystems das gefunden zu haben, was wir brauchen. In Schweden ist kürzlich eine Systematik eingeführt, die mehr an Charles Cutters „Expansive classification" erinnert, und mit der man zufrieden zu sein scheint. Das schwedische System erlaubt eine stärkere Durchführung logischer Einteilung. Für mich ist von großer Bedeutung gewesen, daß unser System eine sehr praktische Form für die Signierung der Bücher abgibt, wenn man sie mit einer Umformung

---

*) Bei der Frage des Zusammenwirkens von Stadt und Land läßt Professor Steenberg einen Umstand, glaube ich, aus dem Auge. In jener früheren Zeit war von einer Büchereibewegung bei uns nur in großen Städten die Rede. Sehen wir uns nun in Dänemark eine größere Stadt an, es kommt eigentlich nur Kopenhagen in Frage, so bemerken wir, daß auch hier eine Zusammenarbeit mit dem Lande völlig fehlt. Kopenhagen beschränkt sich mit seiner Büchereiarbeit so sehr auf sich selber, daß Vororte, die ganz in die Stadt eingebettet sind, aber nicht zur Stadt gehören, mit ihren Büchereieinrichtungen keinerlei Verbindung mit der Hauptstadt haben; noch mehr gilt das natürlich von der weiteren Umgebung. Die große Stadt ist eben viel schärfer von ihrer ländlichen Umgebung getrennt als die kleinere.

Es kam aber noch ein anderes hinzu, das diese Mitwirkung für das Land bei uns erschwerte. Die Leiter von Büchereien in größeren Orten waren meistens mit Geldmitteln so wenig reichlich versehen, daß es die Anspannung aller Kräfte erforderte, mit der Büchereiarbeit nur in der Stadt selbst vorwärts zu dringen. Zeit, sich auf dem Lande umzusehen, blieb da gar nicht. Erst recht nicht konnten irgendwie Erfahrungen mit ländlicher Büchereiarbeit gemacht werden. Man war daher, wie ich glaube mit Recht, sehr zurückhaltend, Vorschläge für die Organisationsform der Dorfbücherei zu machen (etwa ohne weiteres städtische Formen aufs Land übertragen zu wollen). Etwas besser wurde das erst, als Beratungsstellen eingerichtet wurden; doch auch nur dort, wo Wunsch und Vermögen nicht infolge ungenügender Unterstützung allzu weit auseinanderklafften. Erst in allerletzter Zeit konnte die Zusammenarbeit an einigen Orten unter besonders günstigen Bedingungen und bei besonders energischer Einstellung auf dies Ziel wesentlich gefördert werden. Der Übersetzer.

Digitized by Google

von Cutters „Author marks" verbindet.*) Wir haben in Dänemark mit Freuden bemerkt, wie sehr unsere Büchereiarbeit dadurch gefördert wurde, daß wir ein gleichmäßiges Klassifikationssystem durchführten, das an allen großen und an vielen, sich ständig vermehrenden kleinen Büchereien in Brauch ist und das auch in unserm Jahresverzeichnis der Zeitschriftenartikel („Zeitschriftenindex") und in den vom Buchhandel herausgegebenen Jahresverzeichnissen der Neuerscheinungen benutzt wird, sowie in den mehrjährigen Buchkatalogen, die in mehrjährigen Zwischenräumen erscheinen.

Und hier kann ich mit einer Bemerkung nicht zurückhalten, die vielleicht auf einem Irrtum meinerseits beruht. Mir scheint bei meinen Untersuchungen deutscher Büchereiarbeit, daß ich so gut wie nie eine Einwirkung von den beiden großen Nationen gespürt habe, den Engländern und Amerikanern, die, besonders diese, über 50 Jahre eifrig daran gearbeitet haben, die besten Formen für die Büchereiarbeit und ihre technischen Hilfsmittel solcher Büchereien zu finden, die für die große Menge da sind, also für den gleichen Leserkreis, dem man auch auf dem europäischen Kontinent hat helfen wollen; dieser ist mit der Sache

*) Ich habe bei Deutschen oft eine starke Furcht vor den üblen Wirkungen des Dewey-Systems gefunden; eine ähnliche Furcht fand ich in Dänemark vor 50 Jahren. Wenn in Dr. Langfeldts Darstellung vom schwedischen Klassifikationssystem (B. u. B. 1925 S. 169) anerkennend darauf aufmerksam gemacht wird, daß man dort nicht rein logisch eingeteilt hat, was einige ungeheuerliche Signaturen ergeben hätte, sondern daß man so gegliedert hat, wie das praktische Bedürfnis es vorschreibt, so ist zu sagen, daß man sich damit ja gerade in Richtung auf jene Zweckmäßigkeit bewegt, die Melvil Dewey meiner Ansicht nach so vorzüglich durchgeführt hat.

Zusatz des Übersetzers: Es ist gegen das Dewey-System schon so viel gesagt worden, und die Möglichkeit, daß es bei uns noch eingeführt werden könnte, ist so gering, daß man sich hier ganz kurz fassen kann. Wir sehen eigentlich gar nicht ein, warum wir uns beim systematischen Aufbau unserer Büchereien in die Zwangsjacke des Zehnermechanismus hineinzwängen sollen; zu ungereimt erscheinen uns beide aufeinander. Die internationale Geltung des Systems — ein Grund, den man an sich wohl gelten lassen könnte — fällt fort, wenn man es, wie in Dänemark, den Bedürfnissen des Landes anpaßt. Zugegeben, daß praktische Bedürfnisse vor logischen hier den Vortritt haben: aber ist denn das Deweysystem so praktisch? Mir scheint es dafür zu wenig Spielraum zu lassen. Das schwedische erscheint unverhältnismäßig praktischer, denn es läßt Platz für die Ellenbogen. Hinzu kommt eins: Prof. Steenberg meint, daß das Dewey-System mit Cutters „Author marks" verbunden eine einfache Signierung ergäbe. Das mag zutreffend sein, wenn man offene Regale hat. Geschieht aber die Ausleihe von einer Schranke aus und holt eine Magazinhilfe auf Zuruf ein gewünschtes Buch herbei, dann ist die „einfache" Signierung doch nicht einfach genug. „Poincaré, H.: Wissenschaft und Hypothese" hat in Kopenhagen folgende Signatur: „50.4 Po 35 wi"; das dürfte für eine Ausleihe von der Schranke her reichlich kompliziert sein. Damit mündet die Frage des Dewey-Systems mit einem Arm in die der offenen Regale, die von Prof. Steenberg nicht erörtert ist. Sehr beachtenswert aber erscheint mir, was der Verfasser darüber sagt, daß die Schaffung eines einheitlichen Systems der Katalogisierung für die Stoßkraft der Büchereiarbeit von nicht abzusehender Bedeutung gewesen sei. Wir neigen dazu, solche Wirkungen zu unterschätzen. Besonders erfreulich wäre es daher, wenn von dem Aufsatz Prof. Steenbergs ein wirklicher Anstoß ausginge, die Arbeit der systematischen Gliederung und Katalogisierung nun, auf Grund des von Einzelnen erarbeiteten Materiales, gemeinsam zu beginnen.

Digitized by Google

fast ein halbes Jahrhundert später unterwegs gewesen. Vielleicht hat ein kleines Volk wie unseres es leichter, bei andern Völkern in die Lehre zu gehen, als das große deutsche.

Dr. Ackerknecht spricht in seiner Anzeige von Hermann Eschers Buch über das amerikanische Büchereiwesen (B. u. B. 1924, S. 281) davon, daß „eine unüberbrückbare weltanschauliche Kluft" da sei, die das amerikanische und das deutsche Büchereiwesen trennt, und erläutert dies näher, indem er hervorhebt, daß für Amerika das Ziel „ein Aufklärungsideal" sei, für Deutschland ein „seelsorgerlich begründetes Ideal goetheschen Menschenbildung". Er erwähnt öfter Dänemarks Büchereiwesen, das seine wesentlichen Charakterzüge von Amerika angenommen habe. Hier, wo ich einige vergleichende Bemerkungen über deutsches und dänisches Büchereiwesen entwickle, will ich gern etwas über die Entwicklung bei uns sagen.

Es ist richtig, daß wir bei Amerika in die Schule gegangen sind, wenn wir auch ständig versucht haben, die amerikanischen Formen unsern eignen Verhältnissen anzupassen. Aber diese Schule ist uns in einer gewissen Weise aufgezwungen worden. Als ich am Ende des vorigen Jahrhunderts Formen für das dänische Büchereiwesen finden mußte — wir selber hatten keine brauchbaren — und mich deshalb in der Welt umsah, was fand ich? Auf dem europäischen Kontinent war nichts zu lernen. Ich entsinne mich eines Besuchs in einer Volksbücherei in Paris, wo ein Bibliothekar, der wie ein Unteroffizier aussah, sehr erstaunt darüber war, daß ein Fremder auf den Gedanken verfallen konnte, Aufklärung über Büchereien zu suchen; da war übrigens auch wirklich nichts zu erfahren. Die Aufklärung, die ich in Deutschland suchte, zeigte mir, daß hier einige fast tote Stadtbüchereien existierten, die eher eine Volksbüchereientwicklung zu hemmen als zu fördern schienen. In Preußen unterstützte der Staat die Volksbüchereien. Im Jahre 1893 sandte die preußische Regierung ein Rundschreiben an die Landräte, in dem sie die Einrichtung von Volksbüchereien zur Bekämpfung des Sozialismus empfahl. 1899 waren im preußischen Haushaltsetat 50 000 Mark zur Förderung der Volksbüchereien aufgeführt, sie wurden vor allem in den östlichen Provinzen verbraucht — wohl im Dienste der Verdeutschung. Berlin hatte ungefähr 30 Volksbüchereien, die sechs Stunden in der Woche, vor allem um die Mittagszeit, geöffnet waren. Der einzige Staat, der etwas für die Organisation seiner Volksbüchereien tat, war das Königreich Sachsen, aber etwas Besonderes zu lernen gab es hier auch nicht. In Österreich schien Dr. Ed. Reyer ganz allein zu arbeiten; eine vereinzelte Bücherei arbeitete mit amerikanischen Formen; sie war von einem Österreicher eingerichtet, der in Amerika ein Vermögen erworben hatte.

Es waren also wirklich keine andern da, von denen man hätte lernen können, als England und Amerika. Es schien, als ob in England zur Jahrhundertwende eine stärkere Bewegung einsetzte, die die Stagnation nach dem langsamen Fortschreiten von der vorigen Jahrhundertmitte an ablöste. Doch nur von den Stadtbüchereien konnte man etwas lernen; das Land war fast völlig vernachlässigt.

Nein, in den Vereinigten Staaten, dort mußte man in die Schule gehen! Dort fand man in der Öffentlichkeit Verständnis für die Bücherei-

Digitized by Google

sache, wie wir sie nicht kannten und welche die einzelnen Staaten dahin brachte, bei der Organisation der Büchereien durch eine staatliche Büchereikommission mitzuarbeiten. Dort war es leicht, Geld von Kommunen und Privatpersonen zu erhalten; dort wurden praktische Formen für den Büchereimechanismus entwickelt. Und was die Hauptsache war: dort entwickelte sich bei den Bibliothekaren ein Büchereigeist, der unabhängig und ungehemmt von dem alten Geist in Europa war, wo die Bibliothekare in der Bibliothek oft mehr ein Museum als einen Gebrauchsgegenstand sahen und daher in ihrer Stellung zum Teil mehr die Art eines Wachhundes hatten als die eines Volkslehrers.

Hierzu kam noch, daß gerade in dieser Zeit, als ich meine Landsleute den Gebrauch und die Einrichtung von Büchereien lehren wollte (mein Buch über Volksbüchereien erschien 1900), daß damals die amerikanischen Bibliothekare ihre Technik ungefähr fertig entwickelt hatten. Für den internationalen Bibliothekskongreß auf der Weltausstellung in Chicago 1896 wurde das Ergebnis 40jähriger Arbeit in einem Bericht gesammelt, der von dem Bureau of Education der U. S. A. herausgegeben wurde.

Diese amerikanische Büchereiorganisation haben wir in unserm Lande einzuführen versucht, doch mit gewissen Veränderungen, wie sie die heimatlichen Verhältnisse forderten; von ihnen habe ich schon gesprochen. Und wir haben es nicht bereut; unsere Stellung innerhalb des europäischen Büchereiwesens zeigt, daß wir richtig gehandelt haben.

Ich glaube auch, daß Dr. Ackerknecht richtig handelt, wenn er seinen Landsleuten empfiehlt, trotz der tiefen Kluft zwischen deutschem und amerikanischen Büchereiwesen und daher mit einer gewissen Vorsicht, bei den Amerikanern in die Lehre zu gehen. Er klärt sie über die amerikanischen Büchereien auf, indem er das neue, vortreffliche und trotz seiner Kürze umfassende Buch „Amerikanisches Bibliothekwesen" von dem Schweizer Bibliothekar Hermann Escher anzeigt. Das meiste aus dem Inhalt dieses Buches sind Dinge, über welche deutsche Bibliothekare schon um 1900 und früher geschrieben haben: Ed. Reyer, A. B. Meyer, C. Nörrenberg, Ernst Schultze u. a. Das Büchereisystem Amerikas war ja, wie bereits erwähnt, in seinen Hauptzügen am Ende des vorigen Jahrhunderts entwickelt. Ein neues Glied in der Organisation ist allerdings hinzugekommen: die Countybücherei, die zuerst in Californien im Jahre 1903 eingerichtet wurde, als der Staat merkte, daß die Wanderbüchereien, die er durch seine Staatsbibliothek hinausschickte, nicht genügten, um den Landbewohnern zu helfen. Unsere Zentralbüchereien erinnern etwas an sie, worauf auch Dr. Ackerknecht aufmerksam macht.

Wie eine nähere Bekanntschaft mit der amerikanischen Büchereiarbeit auf die deutsche einwirken würde, ist für einen Fremden natürlich unmöglich, zu beurteilen. Vielleicht ist es auch anmaßend von einem Fremden, wenn er als seine Ansicht es ausspricht, daß die deutschen Bibliothekare doch vielleicht dessen bedürfen, an diese Seite der Büchereiarbeit, deren Ziel Aufklärung (auch rein journalistische) und Information ist, erinnert zu werden. Hierzu bin ich durch einen Artikel von F. Plage, Frankfurt a. O., geführt: „Vom Lesen und seinen Früchten" (B. u. B. 1924, S. 177). Er enthält manche richtigen und schönen Gedanken, aber wie

Digitized by Google

einseitig und unvollständig ist er, nach meiner Meinung! Er erinnert mich stark an einen Artikel der dänischen Zeitschrift „Tilskueren" vor etwa 20 Jahren, gegen den mich zu wenden ich damals für nötig hielt.*) Der Verfasser hob hervor, daß Bücher der Stille und ausgeglichenen Seelenstimmung bedürfen; die Gedanken, die sie aufwecken, sollen ihrer Natur gemäß still fortschreiten und sich in der Ruhe der Einsamkeit sammeln. Die Bücher leben von der Kraft der Freizeit, und die Freizeitstimmung sei ihr natürlicher Erdboden. Die Bücher wenden den Blick der Menschen nach innen, streben in die Richtung inneren seelischen Wachstums. Bücher stimmen zur Einsamkeit, zur Stille, zu gesammeltem Befinden, gesammelter Haltung. Das Buch hebe große Gedankenlinien herauf, gebe weite Perspektiven und tiefe seelische Atemzüge. Die Vortrefflichkeit solcher Art der Buchbenutzung steht außer Zweifel. Aber man muß gleichzeitig die Bücher unter einem anderen Gesichtswinkel sehen: als Arbeitsgerät in dem Leben, wo es nicht auf die Entfaltung von Gedanken ankommt, sondern auf handelndes Eingreifen. Bücherhilfe wird oft nicht in Form von Gedankenreihen gegeben, sondern von Einzelheiten; zu sehen, wie diese, jede für sich, in das eingreifen, was geschieht oder ausgeführt werden soll, kann wichtiger sein, als das Zusammenspiel der Einzelheiten zu verstehen. Dieser Gebrauch der Bücher ist nicht Beschäftigung der Freizeit, sondern Arbeitshilfe; er wendet den Blick des Menschen nicht nach innen, sondern er läßt ihn nach außen wirken; er stimmt nicht zur Einsamkeit, sondern zur gemeinsamen Erörterung, weil darin größere Sicherheit liegt; er führt selten tiefe seelische Atemzüge mit sich, weil er sich oft einer Arbeit anpassen muß, die im Handumdrehen ausgeführt werden will.

Dieser weitere Blick auf die Bücher hat uns in Dänemark dazu geführt, möglichst die Büchereien dahin zu bringen, daß sie ihren Lesern Hilfe in ihrer praktischen Arbeit bieten können, auch in ihren Bestrebungen, Geld zu verdienen und ihre Arbeit so zu machen, daß der wirtschaftliche Nutzen größer wird. Wir glauben, daß dadurch die Büchereien zu Menschen hinaus gedrungen sind, die sie sonst nicht erreicht hätten. Der Blick des Volkes auf die Büchereiarbeit ist erweitert, und das hat wieder mit sich gebracht, daß die Bücherei Freunde gewonnen hat, die ihr in ihrem Streben, sich eine wirtschaftlich gesicherte Stellung zu erobern, geholfen haben, was dann wiederum auch der weiteren Arbeit der Büchereien, die man vielleicht ihre „höhere" Arbeit nennen kann, zu Gute gekommen ist. Ist es im übrigen zu viel gesagt, daß alle Kultur auf der materiellen Entwicklung beruht? (Womit aber nicht gesagt sein soll, daß die materielle Entwicklung immer eine reiche geistige mit sich führe, sowohl was den einzelnen als auch was ein Volk angeht.) Soll die

*) C. Lambek: Bücher und Zeitungen. A. S. Steenberg: Buch und Leben. Tilskueren 1907.

Zusatz des Übersetzers: Was die Erwähnung Lambeks angeht, so möchte ich nur kurz darauf hinweisen, daß die Bekanntschaft Lambeks jedem Deutschen zugänglich ist. Sein Buch „Zur Harmonie der Seele", bei Diederichs erschienen, ist aller Beachtung wert und verrät einen tiefblickenden und feinsinnigen Psychologen.

Digitized by Google

Büchereiarbeit eine wirkliche Volkssache werden und nicht nur ein Bestreben von oben sein, die niederen Volksschichten zu einer höheren Kultur hinaufzuheben, dann müssen die Büchereien meiner Ansicht nach versuchen, diese Bevölkerungsschichten zu gewinnen, indem sie ihnen, die auf Grund der Formen, welche das wirtschaftliche Leben nun einmal angenommen hat, genötigt sind, den Erwerb als eine so wichtige — fast als die wichtigste — Sache anzusehen, indem sie ihnen hierbei hilft. Die Bücherei wird dadurch dazu beitragen, die Grundlagen für ein Kulturleben in allen Bevölkerungsklassen zu legen, und Grundtvigs Wort zur Wirklichkeit zu machen, ein Wort, das auch für geistigen Reichtum gilt:

Dann ist ein Volk erst wahrhaft reich zu nennen,
wenn wenige das Zuviel, noch weniger das Zuwenig kennen.

Ich habe hier versucht, einige vergleichende Bemerkungen über deutsche und dänische Büchereiarbeit vorzutragen. Auf solche Bemerkungen stößt man in unserer Büchereiliteratur sehr selten; die internationale Verbindung zwischen den Volksbüchereien beginnt ja erst eben. Ich habe diese Bemerkungen vorgetragen, ohne dagegen blind zu sein, daß ich als Fremder fehlgreifen kann. Aber ich habe diesen Artikel im Hinblick darauf geschrieben, daß nun größere Aussicht auf eine Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Dänen vorhanden zu sein scheint als früher — abgesehen von dem, was zwischen einzelnen vor sich geht. Und die Zusammenarbeit muß wachsen; die Bibliothekare mit ihrer ganzen ideellen Arbeit müssen unter den ersten sein, die es versuchen, Brücken zwischen den Völkern zu bauen, zur Förderung der größten und edelsten Aufgabe der Menschen.

Bodenständigkeit in der ländlichen Büchereiarbeit.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Die Versuche, ein ländliches Büchereiwesen zu schaffen, nehmen gerade augenblicklich sehr zu. Angesichts dieses Vorganges müssen wir uns daher fragen, wo die bodenständigen Voraussetzungen der Büchereiarbeit auf dem Lande liegen. Vor die Notwendigkeit, sich darüber stärkere Rechenschaft zu geben, wird man aber auch schon durch Wesen und Aufgabe der volkstümlichen Büchereien gestellt. Man kann ihre Aufgabe ganz allgemein so andeuten, daß sie unmittelbar dem Leben des Volkes dienen sollen, indem sie dies Leben in seinen geistig-seelischen, wie praktischen Inhalten zu gestalten und zu fördern versuchen. Dieser unmittelbare Dienst am Volksleben ist der eigentliche Gegensatz zur Bibliothek wissenschaftlicher Art, welche eine ihrer Hauptaufgaben darin sehen muß, die Zeugnisse des Volkslebens aufzubewahren und dann bestenfalls dem Volke mittelbar durch die Forschung zu dienen.

Eine Bücherei nun, welche im Bauernleben stehen will, darf nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß dieses bei uns in Deutschland je nach den Landschaften starke Verschiedenheiten aufweist. Nun liegt es nahe, hier zunächst an stammestümliche Unterschiede zu denken. Wir sind viel-

Digitized by Google

leicht gerade heute in einer gewissen Gefahr, diese zu scharf zu sehen und den gemeinsamen tragenden Untergrund zu wenig zu beachten. Wenn man glaubte, daß die Frage nach der Bodenständigkeit in der Büchereiarbeit sich mit derjenigen nach der Stammestümlichkeit decke, dann wäre sie allerdings sehr schnell beantwortet. Es ließe sich dann sagen, stammestümlich sei die gesamte Heimatliteratur, und wenn man diese als Kern der Büchereiarbeit nähme, hätte man die geforderte Bodenständigkeit. Abgesehen davon, daß ja manche Gebiete kaum eine nennenswerte Heimatliteratur haben, so wäre doch eine solche Lösung des Problems oberflächlich, wie man schon ohne weitere Überlegung, rein gefühlsmäßig feststellen wird. Nein, vor den Problemen des Stammestums steht ein allgemeineres: dasjenige der Bauernkultur überhaupt.

Dieses ist dadurch gekennzeichnet, daß das Bauerntum in Auflösung begriffen ist zur Landwirtschaft und daß städtischer Geist und städtische Lebensformen auf das Land vordringen. Vor unseren Augen vollzieht sich dieser Rationalisierungsprozeß, als den wir ihn bezeichnen müssen. Gerade der Umstand, daß heute die Stadt plötzlich sozusagen ihre Fangarme auf das Land hinauswirft, — man denke an die sich mehrenden Autobuslinien, die schon fast jedes Dorf berühren — beschleunigt diesen Vorgang sehr stark, und es ist selbstverständlich, daß, je mehr dieser fortgeschritten ist, umso mehr auch der geistige und seelische Zuschnitt des Bauern sich ändert. Je mehr die Rationalisierung vordringt und fortschreitet, umso mehr wird das gesamte Land in die geistigen Wünsche und Bedürfnisse der Stadt hineingezogen.

Dieser Prozeß hat nun zweifellos in den verschiedenen Gegenden recht verschiedene Stufen erreicht. Das abgeschlossene Bauerntum eines tirolischen Alpendorfes wird noch sehr viel patriarchalischer sein als dasjenige in der Nähe der großen Städte, welches entweder schon aufgelöst ist oder sich in voller Auflösung befindet. Nach dem, was ich davon weiß, will mir scheinen, daß der Bauernstand in Dänemark in diesem Prozeß am weitesten fortgeschritten ist, sodaß wir hier etwa den Gegenpol zu dem Bauern des einsamen Heide- oder des tirolischen Alpendorfes haben. Die gezeichnete Entwicklungslinie läßt aber starke bodenständige Verschiedenheiten zu, die sogar innerhalb ein und derselben Landschaft sehr stark sein können. Je nachdem, wie weit dieser Zersetzungsvorgang — das Wort soll hier ohne werturteilenden Sinn gebraucht werden — schon fortgeschritten ist, wird man aus erziehlichen Gründen zu einer anderen Grundeinstellung des Inhalts der Bücherei kommen. Je ursprünglicher die Bauernwelt erhalten ist, umso mehr wird man sich auf Märchen-, Sagen-, Volks- und Jugendbücher und einfache Volksschriften einzustellen haben. So fordert z. B. Laßmann, der Referent für das Volksbildungswesen in Niederösterreich in seinem Heft „die Dorfbücherei" im wesentlichen diese Literatur, ob zu Recht, kann der Nichtkenner der dortigen Verhältnisse nicht sagen. (Er macht diese Forderung allerdings insofern wieder illusorisch, als er die „Auswahl" der Leipziger, also einer unter ganz anderen — eben großstädtischen — Verhältnissen arbeitenden Bücherei als Ratgeber nennt.) Im allgemeinen ist wohl festzustellen, daß viele Beobachter sich aus einer gewissen romantisch-volkskundlichen Einstellung zu dieser

Digitized by Google

Frage im Urteil leicht irren und dort noch ursprüngliches Bauerntum sehen, wo es im Grunde genommen schon nicht mehr vorhanden ist, jedenfalls nicht in der Form, wie wir es uns eigentlich seit Riehls Naturgeschichte des deutschen Volkes und l'Houets Psychologie des Bauerntums vorstellen.

Je stärker der Bauer rationalisiert ist, umso stärker treffen ihn auch die Probleme des gesamten Gegenwartslebens. So muß die Bücherei für diesen Zustand auch diejenigen Bücher heranziehen, in denen jene zu finden sind. Der Zeitroman wird also eine wichtige Rolle spielen. In ihm spiegeln sich die Zeitfragen, nicht so sehr des Tages als der Generationen, am lebhaftesten, und so ist dieser zweifellos als eins der wichtigsten Bildungsmittel anzusehen, ganz abgesehen von seiner natürlichen Eignung, die darin liegt, daß er sich an die Phantasie des Lesers wendet. Es ist hier nicht bloß jener Roman gemeint, welcher die sogenannten „echten" Werte enthält, sondern auch der andere, welcher, obwohl mehr vergängliches Erzeugnis, doch echte Auswirkungen haben kann. Oder wer wollte leugnen, daß Kohne und Speckmann, die typischen Unterhaltungsromane des jetzigen Bauerntums, Unechtes und Sentimentales genug aufweisen, aber doch sittlich bildend, d. h. echt auf den einfachen Menschen wirken.

Liegt die Grundeinstellung einer Bücherei eines noch patriarchalischen Bauerntums in der vorhin angedeuteten Richtung, so diejenige eines rationalisierten in der Richtung Polenz, Bock, Skjoldborg, Hamsun. Es liegt auf der Hand, daß diese bodenständigen Unterschiede auch in die Frage der sogen. belehrenden Bücher hineinragen, nicht nur was das Verhältnis derselben zur Gesamtzahl des Bestandes angeht, sondern auch hinsichtlich einzelner Abteilungen. Diese Frage soll hier aber nicht angeschnitten werden. Es sei nur allgemein betont, daß das Weltbild des rationalisierten Bauern ein viel weiteres ist, als daß man stofflich bei dem bloß Bauerntümlichen oder Heimatlichen stehen bleiben dürfte. Die Lektüre dieses Bauern wird ganz wesentlich von der Stadt her bestimmt, was der Volksbildner, wenn auch mit tiefem Bedauern, so doch mit klaren Augen zu sehen verpflichtet ist. Daraus braucht noch nicht zu folgen, daß er diesen Vorgang begünstigt, wohl aber muß er daraus methodische Folgerungen ziehen. In der Stadt erblickt das Land die gesellschaftlich führende Oberschicht, und nach uraltem Gesetz der Volkskultur trachtet die untere Schicht nach den Kulturgütern der oberen, auch wenn es sich dabei nur um vermeintliche handelt. Das Modebuch spielt also in Orten, die sehr im Bannkreis der Stadt liegen, eine fast ebenso große Rolle wie in ihr selbst.

Diese Tatsache betrifft auch die sogenannten Heimatbücher. Man darf es sich ja nicht so vorstellen, als ob der Bauer diese darum in so starkem Maße lese, weil in ihm das Heimatgefühl so viel bewußter sei als im Städter. Nein, die literarische Heimatbewegung, das im Schillerschen Sinne sentimentalische Verhältnis zur Heimat, ist von der Stadt erzeugt — natürlich nicht in rein lokalem Sinne — und breitet sich über das Land aus, hier nun das alte naive Verhältnis des Bauern zum Boden wandelnd und weitend in ein solches zum Boden und der Heimat.

Digitized by Google

Ist das Heimatgefühl im ersten Falle ein konkret lokalisiertes, so wird es im zweiten allgemeiner und weiter, woraus bezüglich der Verwendung von Heimatliteratur auch wieder gewisse naheliegende Folgerungen zu ziehen sind, indem der Begriff Heimatliteratur weitergefaßt werden kann.

Die Verschiebung des Lebensgefühls, des Lebenszuschnitts und der Lebensbedürfnisse des Bauern, die wir heute am Werke sehen, vollzieht sich nun nicht in geschlossenen, gleichmäßigen Schichten an einer ganzen Bevölkerung. Nein, wer glaubt, in den oben gemachten Ausführungen ein Rezept für den Aufbau einer Dorfbücherei zu haben, wird in der Praxis bald eines Besseren belehrt. Denn eine eindeutige Beantwortung dieser Fragen kann es garnicht geben, da die Dorfgemeinschaft aus einer Fülle von Individuen zusammengesetzt ist, die durchaus auf verschiedenen Stufen dieses Entwicklungsvorganges stehen können. Man wird also innerhalb der allgemeinen Tendenz, die man unschwer erkennt, einen feinen Instinkt für mehr oder weniger hervortretende Besonderheiten haben müssen, um zu einem richtigen Aufbau seiner Bücherei zu kommen, eben einer Bücherei, die im Volksleben drinsteht, — wenn man es gelehrter ausdrücken wollte, könnte man sagen, einer Bücherei, die soziologisch gegründet ist.

Ausschlaggebend für den richtigen Aufbau ist aber auch die grundsätzliche Einstellung zu dieser Rationalisierung. (Die folgenden zugespitzten Formulierungen, bitte ich, cum grano salis aufzufassen und daraus nicht Rückschlüsse ziehen zu wollen auf einen Rationalismus des Verfassers.) Es handelt sich nämlich darum: sollen wir versuchen, uns diesem Vorgang gegenüber mit der Bücherei als hemmendes Moment einzuschalten, sollen wir also, um bei praktischen Beispielen zu bleiben, das ältere literarische Volksgut immer wieder an die Leser heranzubringen versuchen, auch wenn wir glauben, daß die Voraussetzungen dafür nicht mehr genügend da sind, oder sollen wir sozusagen den Entwicklungsprozeß fördern, indem wir das Bauerntum bewußt durch andere Bücher in die Weite allgemeiner geistiger Fragen der Gegenwart führen. Diesem Problem müssen wir gerade heute ernsthaft ins Gesicht schauen, da wir mancherorts entweder eine Scheinromantik oder museumsartige Betriebsamkeit auf dem Gebiete des Volkstums sich betätigen sehen. Ich glaube, wir dürfen uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß hier eine Entwicklung abläuft, die unabänderlich ist und daß wir daher als weitsichtigere Pädagogen handeln, wenn wir sie abzukürzen versuchen. Wir müssen damit rechnen, daß sich auf dem Lande die gemeinschaftsbildenden Formen der Sitte früherer Zeiten mehr und mehr auflösen und daß die Menschen dort, heraustretend aus dem Verband der Gemeinschaft, mehr und mehr ihr individuelles Wollen in den Vordergrund schieben. Hier gibt es für den Erzieher keine andere Möglichkeit, als die, daß er die Individualität zu erfassen, zu führen und zu vertiefen sucht, damit ein solcher Mensch aus vertiefter Erkenntnis seiner selbst wieder Gemeinschaftsgefühl bekommt und nunmehr neue Formen wachsen. Daß dies ein Weg ist, glaube ich allerdings, und manche ländliche Genossenschaften könnten dann, wenn sie vor der Hand auch reine Zweckverbände sind, doch einmal wirkliche, auch innerlich gegründete Gemeinschaften werden. Schließlich waren doch wohl

Digitized by Google

auch manche Gemeinschaftsbildungen früherer Zeiten, die wir wegen ihrer inneren Kraft so sehr bewundern, zu Beginn Zweckverbände. Daß wir auch im Bauerntum vielleicht schon daran sind, auf dem Wege über das Individuum zu einer neuen Gemeinschaft zu streben, zeigt doch wohl die Jungbauernbewegung in ihren besten Kräften. Ob der Weg zu einem Ziel führt, hängt davon ab, wie stark die rein kulturellen Kräfte bleiben oder werden. Die Gefahr, daß die Aufgabe zu oberflächlich genommen wird, besteht.

Bei der Inhalts- und Zielsetzung der Büchereiarbeit auf dem Lande darf man nun eins nicht vergessen, daß der Bildung die Ausbildung vorhergeht. Das bedeutet für die Bücherei, grob ausgedrückt: dem wirklich echten Lesen geht das äußere Lesenlernen voraus. Die ländliche Bücherei muß recht sehr bemüht sein, sich ein genaues Bild von der technischen Seite des Lesens, von der Lesefertigkeit der Bevölkerung zu machen. Eine gute Lesefertigkeit ist die Voraussetzung für ein inneres und dauerndes Verhältnis zwischen Leser und Buch. Man muß sich gerade beim Bauern sehr hüten, allzu voreilig aus dem äußeren Lesezustand auf die innere Lesemöglichkeit zu schließen. Die klare Auseinanderhaltung dieser beiden Dinge wird bei der Auswahl sehr mitsprechen. Man wird z. B. ein nach Form und Inhalt gehaltvolleres Buch, etwa Möschlins „Amerikajohann", wohl einstellen, trotz vielleicht noch gering entwickelter Lesefähigkeit, wenn man an die inneren Möglichkeiten seiner Leser glaubt. Es ist doch wohl nicht anzuzweifeln, daß, wenn vor etwa 100 Jahren auf dem Lande die ganz einfachen Volksgeschichten, Märchen und Sagen, die Volksbücher, Kalender usw. gelesen wurden, dieses auch mit daran lag, daß bei diesen Büchern die technischen Schwierigkeiten des Lesens am geringsten waren. Hier ist natürlich nicht an Schwierigkeit des Drucks, sondern an Stoff und Stil zu denken. Wie der ausübende Musiker an den innersten Kunstgehalt eines Musikstückes überhaupt erst herankommen kann, wenn er sein Instrument völlig beherrscht, so auch der Leser an den Bildungsgehalt der meisten Bücher erst dann, wenn er das Lesen — sagen wir es einmal drastisch — fleißig geübt hat.

Hier geht ja nun die Schule viel zweckmäßigere Wege als früher, und so dürfen wir auch hier in gar nicht ferner Zeit eine wesentliche Verstärkung — und damit auch Besserung — des Verhältnisses Bauer und Buch erwarten. Daran hilft auch die Zeitung mit, und wenn auch gerade der Bildungspfleger alle Ursache hat, sie als eine kulturelle Gefahr kritisch zu betrachten, einen Dienst leistet sie ihm für die Bücherei auf alle Fälle, wenn nicht für heute, so doch für morgen: sie fördert die Lesefähigkeit, auf die die Bücherei rechnen können muß. Dem Büchereimann hilft es nicht weiter, wenn er, im Grunde seines Herzens ein finsterer Pessimist, den Glauben hegt, es wäre unserem Volke besser, es bestünde aus lauter Analphabeten. Man muß es schon in Kauf nehmen, daß mancher seine geistige Nahrung nur aus der Zeitung bezieht. Das ist nicht eine Frage geistiger Verblödung, sondern — jedenfalls in der Stadt — vielfach eine solche der Zeit und der Wirtschaftslage, und bei vielen ist das auch bloß ein vorläufiger Zustand. So ist denn wohl kaum zweifelhaft, daß wir in gar nicht mehr ferner Zeit auf

Digitized by Google

dem Lande eine so weit entwickelte Lesefähigkeit haben werden, daß Bücher, die jetzt noch schwer erscheinen, dann gut gelesen werden können.

Hat diese Frage etwas mit der Bodenständigkeit zu tun? Sicher! Denn der Lesezustand kann auf Grund der Schulverhältnisse ganz verschieden sein. Es kann z. B. Orte geben, in welchen ein großer Teil der jüngeren Generation die höhere Schule der nahegelegenen Stadt besucht hat, und es sind doch Bauerndörfer. Es gibt eben heute auf dem Lande sehr viel mehr Leute mit gründlicher Schulbildung als früher, wo der Pastor und der Lehrer auf dem Dorfe in der Regel die einzigen waren. Namentlich die Orte mit bequemen Bahnverbindungen nach den Städten haben hier eine ziemliche innere Verschiebung erfahren und erfahren sie immer noch. Und eine größere intellektuelle Ausbildung bringen auch die landwirtschaftlichen Schulen, die ebenfalls meist in der Stadt liegen. Nun ist damit freilich noch nicht gesagt, daß Leute mit besserer geistiger Schulbildung bessere Leser im Sinne der Büchereiarbeit seien. Vielfach kommen sie auch über die Verbildung nicht hinaus. An und für sich hat aber der Büchereileiter bessere äußere Vorbedingungen, die er wahrzunehmen verstehen muß; denn was diese Leute lesen, die auch meist die führenden Personen im Dorfe sind, hat Aussicht, auf Grund mündlicher Weiterempfehlung auch von anderen gelesen zu werden. — Die Zusammensetzung der Bücherei hängt also durchaus mit von dem Lesezustand ab. Da hier mit einer schnellen Weiterentwicklung zu rechnen ist, soll man mit seinen Forderungen nicht ängstlich sein und etwa gar unterhalb des gerade jeweilig vorliegenden Lesezustandes bleiben, sondern eher, aufs Ganze des Inhalts gesehen, oberhalb.

Zu diesen allgemeinen Fragen, die bei der Bodenständigkeit im Auge zu behalten sind, treten nun noch eine ganze Reihe besonderer, an die man wohl in erster Linie denkt, wenn man bodenständige Büchereiarbeit fordert. Sie ergeben sich aus der sozialen Zusammensetzung des Dorfes. Ein Dorf mit starkem Einschlag von Industriearbeitern muß diesen auch in dem Aufbau des Bestandes erkennen lassen. Wiederum wird dieser anders aussehen, wenn größerer Grundbesitz und Bauern sich mit Landarbeitern mischen. Wenn wir z. B. das bekämen, was man in Dänemark die Häuslerbewegung nennt und dem in Schleswig-Holstein der jüngst in Angeln entstandene Bund der Kätner als etwas Ähnliches an die Seite zu stellen ist, so würde dieser soziale Vorgang auch auf die Bücherei abfärben müssen, nicht weniger als wenn der Zustand vorhanden wäre, daß in einer Gegend überwiegend „Salonbauern" lebten. Ganz besonders schwierig werden die Dinge natürlich, wenn konfessionelle oder politische Verschiedenheiten vorliegen. Wie schwer oder leicht diese Faktoren zu nehmen sind, kann nur an Ort und Stelle abgeschätzt werden. Da namentlich der letztere, der politische Faktor, in Grenzgebieten wichtig ist, so verträgt er vielleicht noch eine kleine Unterstreichung. Wenn trotz verschiedener staatspolitischer Einstellung die Grenzbevölkerung freundnachbarlich in Handel und Wandel zusammenlebt, so ist es nicht Aufgabe der Bücherei, politische Schärfe in den stillen Kampf zu tragen und eine gewaltsame Scheidung der Geister herbeizuführen. Im Worte Kulturpolitik liegt vielmehr der Nachdruck auf Kultur. Halten wir uns in unserer

Digitized by Google

Arbeit an diese, dann sind wir auch politisch auf dem richtigen Wege, auch mit der Bücherei. Auf dem neutralen Boden der Bücherei finden sich dann alle die, welche vielleicht noch innerlich unsicher sind, ja sogar auch die anderen, die sich schon zur Gegenseite gewendet haben. Das deutsche Buch bietet aber doch eine hervorragende Möglichkeit, die Schwankenden mit den das Deutschtum bejahenden Werten dauernd in Berührung zu bringen, und sei es in gemischtsprachigen Gebieten auch nur mit der Sprache. Ist der Büchereileiter der kulturelle Seelsorger seines Dorfes, dann wird die Bevölkerung auch in der Stunde der Politik — ich meine nicht die eigentliche Parteipolitik — auf ihn hören.

Alle diese und die vorher erwähnten Gesichtspunkte muß man bei dem inhaltlichen Aufbau einer Bücherei im Auge behalten, wenn sie bodenständig sein soll. Gestreift werden muß aber noch, daß die persönliche Individualität des Büchereileiters mit in Rechnung zu setzen ist. Es gilt auch hier der Satz: Eines schickt sich nicht für alle. Dies zu beachten ist besonders wichtig, da die Bücherausleihe immer die Übertragung des eigenen Verhältnisses zur Bücherwelt einschließt.

Aber damit hört ja die Frage der Bodenständigkeit noch nicht auf, sondern sie erstreckt sich bis in die organisatorische Grundlegung der Bücherei hinein. Davon sei dann noch, wenn auch etwas weniger ausführlich, die Rede. Man trifft vielfach auf dem Lande *Wanderbüchereien*, welche von den Landratsämtern ausgehen. Nun ist es an und für sich schon mit der Bodenständigkeit der Wanderbücherei schlecht bestellt. Sie kann mit ihrem geistigen Inhalt gar nicht im Dorf verwurzeln, da sie keine Erfahrung sammeln kann, die sie etwa das nächste Jahr ausnutzt, und da die mündliche Weiterempfehlung nicht recht in Betrieb treten kann. Wenn nun aber gar die Zusammenstellung einer Wanderbücherei und ihr Aussenden als eine rein büromäßige Angelegenheit angesehen wird, — das Buch gleich seiner Registriernummer — so kann natürlich von einer Bodenständigkeit überhaupt nicht gesprochen werden. An einer solchen Wanderbücherei wird die Bevölkerung auch keinen inneren Anteil nehmen und daraus nicht die Anregung und Verpflichtung empfangen, nun aus eigener Kraft eine Bücherei einzurichten. Von einem Wanderbüchereiwesen muß man zweierlei fordern: 1. daß es von der Praxis einer Bücherei ausgeht, seine Leitung also eine berufliche ist, 2. die organisatorische Form desselben so beschaffen ist, daß sie als Saat für die *Standbücherei* dienen kann. Was damit gemeint ist, veranschaulicht lebhaft die Pommersche Landeswanderbücherei, die ja auch u. a. durch ihre Bedingungen daraufhin zielt, Standbüchereien zu erzeugen oder zu fördern. Eine solche Wanderbücherei muß natürlich von einer bodenständigen Bücherei des betr. Gebietes ausgehen. Man darf aber doch nicht dazu kommen, das großzügige Wanderbüchereiwesen, wie es die Gesellschaft für Volksbildung betrieben hat und noch betreibt, auf Grund dieser Forderung völlig abzulehnen. Es sei hier doch einmal ausdrücklich festgestellt, daß die geschichtliche Aufgabe der Gesellschaft für Volksbildung im Büchereiwesen darin bestand, daß sie durch ein weitherziges Ausstreuen der Büchersaat zunächst einmal das Interesse für das Buch in weiten Kreisen erweckte und damit gleichsam den Boden für den

Digitized by Google

Büchereigedanken auflockerte. Wenn die Vorarbeit dieser Gesellschaft nicht gewesen wäre, so könnten wir zweifellos in langer Zeit noch nicht daran denken, auf dem Lande zu tiefer gegründeten Büchereieinrichtungen zu kommen. Heute allerdings ist wohl die Form, welche die Gesellschaft für Volksbildung — von der geschichtlichen Situation her gesehen, durchaus mit Recht — gewählt hat, nicht mehr ganz zeitgemäß. Der Aufbau des Büchereiwesens müßte, wo er denn um der ersten Urbarmachung des Büchereigebietes willen vor sich gehen muß, von den Beratungsstellen ausgehen. Diese werden auch die verkehrstechnischen Fragen der Organisation des Wanderbüchereiwesens am besten lösen können, welche durchaus als bodenständige, nach den Bevölkerungs-, Verkehrs- und geographischen Verhältnissen betrachtet werden müssen.

Ob die Wanderbücherei in einem Gebiet noch nötig ist, das kann ebenfalls nur die Beratungsstelle mit einiger Sicherheit entscheiden. Das hängt eben von der kulturellen Lage des Bauerntums dortselbst ab. Es sind aber wohl fast überall schon Standbüchereien möglich, weil sich gerade im letzten Jahrzehnt das Verhältnis des Bauern zum Buch bedeutend zu Gunsten des Büchereigedankens verschoben hat. Dabei kann man nicht von vornherein entscheiden, welche Größe ein Ort dafür haben muß. Im Grenzgebiet Schleswig-Holsteins ist die Einrichtung einer Standbücherei in einem Ort mit einer Einwohnerzahl von 200—300 recht schwer durchzuhalten. Bei 300—400 geht es schon ganz gut. Die besten Vorbedingungen scheinen bei einer Größe von 500—600 Einwohnern gegeben zu sein. (Hier spricht natürlich auch die Art der Siedlungsanlage mit, ob Haufen- oder Reihendorf usw.) Der Ort hat dann in der Regel noch rein dörflichen Charakter, wird er größer, so ist er meist ein Flecken, das hat für die Bücherei bisweilen wieder neue Schwierigkeiten im Gefolge.

Auch die Standbücherei kann nun in ihrer organisatorischen Grundlegung ein recht verschiedenes Gesicht haben. Und das hängt wieder ab von der allgemeinen Kulturlage des Ortes. Das Ideal und endgültige Ziel der Bücherei ist natürlich, eine feste Position im Gemeindeetat zu haben, wodurch sie als öffentliche Bildungseinrichtung anerkannt wird. Man wird diese aber in hinreichender Höhe nur bei sehr fortschrittlichen Gemeinden erreichen. Vorläufig scheint es, tut die Bücherei gut, sich, zum mindesten außerdem noch, auf einen Büchereiverein mit familienweiser Mitgliedschaft zu stützen, der für die Mitglieder einen festen Jahresbeitrag (5,— ℳ pro Jahr) festsetzt. Ein noch früherer Zustand wäre dann der, daß die Bücherei im wesentlichen eine Privatbibliothek des Lehrers ist, aus welcher er gegen ein Lesegeld pro Band verleiht. Mit dieser Form wird man in patriarchalischen Verhältnissen wohl zunächst anfangen müssen, in etwas fortgeschrittenen wird man die zweite, Büchereiverein + Gemeinde, wählen, und in den am weitesten entwickelten Gegenden die Gemeinde selbst, wie es ja in Dänemark der Fall ist, wo außerdem der Staat die Gemeinde sehr weitgehend unterstützt. Das Gesagte dürfte genügen, um darzutun, wie man auch hier die bodenständigen Voraussetzungen prüfen muß und daß der inhaltliche und organisatorische Auf-

Digitized by Google

bau ganz eng zusammenhängen. Jedenfalls liegen die Fragen der Dorfbücherei in diesen beiden Dingen mehr als in der bloßen Ausleihtechnik.

Auch die Frage des Standorts kann man nicht allgemeingültig entscheiden. Schule, Pastorat und Privathaus sind alle drei möglich. Solange die Lesebetätigung auf dem Lande aber technisch noch unentwickelt und solange noch keine genügende Erkenntnis vom Erziehungs- und Bildungswert der Bücherwelt vorhanden ist, werden wir die Büchereien zweckmäßig in die Schule hineinstellen, weil so die heranwachsende Generation zu Trägern des Büchereigedankens erzogen werden kann, indem sie von Jugend auf planmäßig in die Benutzung der Bücherei eingeführt wird. In einem dünn besiedelten Gebiet, in welchem die einzelnen Höfe weit auseinander gezogen liegen, wird man ebenfalls der Schule den Vorzug geben, weil dann die Kinder als Vermittler des Buches da sind, da die Erwachsenen wegen der weiten Wege nur sehr schwer kommen werden. Es braucht aber nicht immer die Schule zu sein. Es hängt dies auch mit davon ab, welche Persönlichkeit im Dorfe geistig führend ist. Ist der Pastor dies, oder etwa der Arzt, oder der Gemeindevorsteher, dann sollte die Bücherei ruhig dort stehen. Für die Beratungsstellen ist die Arbeit allerdings am leichtesten, wenn sie als Büchereileiter einen geschlossenen Stand wie die Lehrerschaft zur Verfügung haben.

Ist nun ein Gebiet verhältnismäßig wenig durch Büchereiarbeit erschlossen, so wird eine Beratungsstelle, falls sie planmäßig zu organisieren in der Lage ist, wahrscheinlich nicht gleich mit den Dörfern anfangen, sondern erst einmal die größeren Orte, Kleinstädte und Flecken, nehmen, damit von diesen nachher die Anregung zur eigenen Bücherei in die Dörfer hinausstrahlt. Hat man aber ein kulturell schon ziemlich gehobenes Gebiet, so darf man den sofortigen Aufbau vieler Dorfbüchereien wohl wagen. Man hat allerdings die Aufgabe, diese einzelnen Büchereien nicht isoliert stehen zu lassen, sondern zu einem — wiederum bodenständigen — Büchereiorganismus zusammenzufassen. Wie weit man dabei dezentralisieren muß, kann von außen her ebenfalls nicht entschieden werden. Der Gedanke, daß irgendwo eine mit der Beratungsstelle nicht zusammenhängende Nebenstelle mit selbständigen Befugnissen besteht, welche ohne den Rückhalt eigener Büchereipraxis ist, muß völlig abgelehnt werden.

Stellen wir uns zum Schluß die Frage, wie man denn die Bodenständigkeit der Büchereiarbeit herstellen und sichern könne. Hier müssen zwei Kräfte zusammenarbeiten, die Beratungsstelle und der dörfliche Büchereileiter. Die fachlich arbeitende Beratungsstelle, die sich auf eine Bücherei stützt, hat die Kenntnis der allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Aufbaues. Sie kennt ebenfalls den allgemeinen soziologischen Zustand ihres Gebietes, kann also jedenfalls zunächst obenhin sagen, wie der bodenständige Buchinhalt der Bücherei vermutlich aussehen wird. Sie kann auch die wahrscheinliche Organisationsform bestimmen. Die letzte Kenntnis der bodenständigen Verhältnisse hat aber der Büchereileiter. Wenn nun die Fachkräfte der Beratungsstellen und die jeweiligen Büchereileiter Hand in Hand arbeiten, dann wird sich die Bodenständigkeit vollkommen wahren lassen. Die Büchereien dürfen auch nicht isoliert für sich da-

Digitized by Google

stehen, sondern müssen sich fest um die Beratungsstelle zusammenschließen und müssen diese auch unterstützen, indem sie ihr Anschauungs- und Vergleichsmaterial liefern, in Form von Berichten und Statistiken (Statistiken natürlich von vernünftiger Art, wie die Beratungsstelle sie vorschlägt). Aus solchem Material wird die Beratungsstelle den allgemeinen Zug der Büchereibewegung in ihrem Gebiet erkennen und kann nun daraus wiederum den einzelnen Büchereien, sei es in Büchervorschlägen oder Lehrgängen, neue Gesichtspunkte geben.

Wenn man nun von der Bodenständigkeit her die Lage unseres ländlichen Büchereiwesens betrachtet, so zeigen sich sofort große Mißstände. Zunächst ist festzustellen, daß die Beratungsstellen ganz anders ausgebaut werden müßten, um diesen Fragen gehörig gerecht werden zu können. Aber immerhin, daß sie vorhanden sind, gibt doch eine gewisse Gewähr, daß die Entwicklung in diesem Sinne vor sich geht oder doch vor sich gehen kann. Darauf wird es allerdings ankommen, daß wirklich Hemmendes von der Bodenständigkeit ferngehalten wird. Da sind zunächst einmal jene Einrichtungen zu nennen, die, auf rein geschäftlicher Grundlage ruhend, lediglich auf organisatorischem Wege das Buch, wenn es hoch kommt, das gute Buch, zu verbreiten suchen, zu ihrem Nutzen, aber nicht zu dem der Dorfbüchereien, für die wir heute, genau so wie für die Stadt, die Forderung wirklich planmäßiger und pädagogischer Büchereiarbeit erheben. Sogenannte Bücherstuben größeren oder kleineren Formates, welche in der Regel mit dem Anspruch volkserzieherischer Absichten ins Werk gesetzt werden, erweisen sich bald als Gegner wirklicher Büchereiarbeit, zumal sie häufig genug unter dem Einfluß der modernen Jugendbewegung stehen.

Es sind aber in den letzten Jahren Bestrebungen aufgetreten, welche an und für sich nicht geschäftlich, sondern kulturell orientiert sind, aber doch nicht ohne Bedenken zu betrachten sind, sei es, daß sie die echte Kulturarbeit von vornherein durch das Hereintragen einer bestimmten Tendenz — etwa einer politischen — beeinträchtigen, sei es, daß sie aus Mangel an Fühlungnahme mit den maßgebenden Stellen die Aufgaben auch nur mechanisch-organisatorisch anfassen. In solchen Fällen werden sich künftig die Beratungsstellen mehr und mehr geltend machen müssen, sodaß bei verständiger Zusammenarbeit zwischen ihnen und den zentralen Stellen bodenständige Lösungen und Leistungen erreicht werden.

Weniger klar zu erkennen sind die Gefahren, die sich aus einer geistigen Zentralisation ergeben müssen, wie sie gegenwärtig von Leipzig aus versucht wird. Der Einwand, daß diese Zentralisation gar nicht beabsichtigt sei, wird sofort entkräftet, wenn man auf einige Tatsachen hinweist. Es wird z. B. nicht leicht jemand unter den Praktikern des ländlicher Büchereiwesens geben, der von einer Zentralisation auf bestimmter bildungspolitischer Grundlage, wie sie seinerzeit die „Preußische Nothilfe" im Grunde genommen doch darstellte, ein inneres und bodenständiges Wachstum der ländlichen Büchereien erwartet. Die Lagerliste der Nothilfe konnte bei Umgehung der Beratungsstellen nicht viel anders wirken als die Lagerliste eines geschäftlichen Büchereiunternehmens der oben erwähnten Art. Denn der ungeübte Büchereileiter auf

Digitized by Google

dem Lande kann auch nicht durch eine künstliche Gliederung der angezeigten Bücher vor „Blindgängern" bewahrt werden, was doch die Behauptung und die Absicht war, weshalb man denn auch nur das sogenannte Qualitätsbuch zugelassen hatte. Es ist ja aber ein längst von allen Büchereileuten erarbeiteter Grundsatz, daß das Qualitätsbuch allein noch keine Gewähr für eine erfolgreiche Büchereiarbeit bietet. Es ist zu wünschen, daß die ländlichen Büchereien nicht noch einmal eine solche Sünde wider den heiligen Geist bodenständiger Büchereiarbeit über sich ergehen lassen müssen. Man kann diese Dinge nicht von einer Großstadt aus „machen".

Dem ländlichen Büchereiwesen wird auch nicht damit geholfen, wenn die Leipziger Zeitschrift „Der Volksbibliothekar", früher „Hefte für Büchereiwesen", worin fast nur Leipziger, also großstädtische Büchereifragen behandelt werden, immer wieder propagiert wird. Ein anderes ist die Stadt, ein anderes ist das Land, ein anderer ist der Berufsbibliothekar, ein anderer der nebenamtliche Bücherwart. Ein jeder und ein jedes hat seine besondere Not, und solange wir in der gegenwärtigen Bedrängnis des Büchereiwesens stecken, müssen wir dort mit der ersten Arbeit ansetzen, wo jeweils die dringendste Not liegt. In dieser Beziehung versagt der „Volksbibliothekar" für das Land völlig, wird aber trotzdem immer wieder als die Büchereizeitschrift hingestellt.

Die Nöte des ländlichen Büchereiwesens hebt man auch nicht, wenn man von Leipzig aus (es war wohl vor einigen Jahren) an die Provinzen herantritt — wieder einmal unter Umgehung der Beratungsstellen — und ihnen Lehrgänge aufzureden versucht, deren Programme schon jegliches Augenmaß für provinzielle Erfordernisse vermissen lassen. Sie bedeuteten ungefähr dasselbe, als wenn man in der Mittelstufe nach dem Lehrplan der Oberstufe unterrichten wollte. Wenn aber solches Verfahren Platz greift, dann kommen jene hochtrabenden theoretischen Bekenntnisse zustande, wie etwa die des österreichischen Volksbüchereikatalogs, denen leider so gar nicht die Praxis entspricht. Es sollte aber für jeden, der nicht eine lässige Praxis betreiben will, Ehrensache sein, seine Theorien zu befolgen oder ehrlich einzugestehen, daß er einen Kompromiß schließt. Freilich gibt es viele Leute, die Kompromisse schließen, ohne zu wissen, daß sie es tun. Für uns, die wir hier besonders schwierige Probleme sehen und uns des Suchen-Müssens sehr bewußt sind, ist es angesichts solcher und anderer Tatsachen ohne Schrecken zu sehen, wie aus der finsteren Wolke, die über dem Kitschproblem hängt, der Bannstrahl gegen uns gezückt wird. Difficile est, satiram non scribere.

Für uns gibt es noch andere wichtige Dinge, die eben für das provinzielle Büchereiwesen unter den Begriff der Bodenständigkeit fallen, und wir halten uns für verpflichtet, solange von Leipzig aus die Probleme der Großstadtbücherei einseitig dargestellt und überall hin verbreitet werden, das Land vor einem Gottschedianismus und einer Dogmatik zu bewahren, die schließlich nur zu häufig als ein trauriges Surrogat von Berufskunde, einen häßlichen Hochmut, aber eine läßliche Praxis erzeugen.

Digitized by Google

Wie man Jean Paul lesen soll.

Von Studienrat W. Schäfer, Stettin.

Die meisten Romanleser, die es versuchen, sich Jean Paul zu nähern, scheitern, weil sie mit dem Titan beginnen. Wer den Titan lesen will, versuche es immerhin mit der gekürzten Ausgabe von Hermann Hesse. Viel mehr empfiehlt es sich aber, zuerst die Flegeljahre zu lesen oder auch den Siebenkäs. Selbst der mehr empfindsame Hesperus ist noch zugänglicher als der Titan. Einmalige Lektüre wird selten zum Ziel führen. Nur in allen Dingen wahlverwandte Geister können Jean Paul im Sturm erobern, und sie bedürfen keiner Ratschläge. Alle anderen können sich nur langsam hineinarbeiten. Die „Vielstimmigkeit" Jean Pauls erfordert es, daß man Kapitel um Kapitel wieder und wieder liest. Er schreibt zugleich kosmisch und irdisch nüchtern, naturhaft und papieren, traumhaft und verstandesmäßig, sentimental und zynisch, niederländisch und romantisch, zopfig und modern, witzig und idyllisch, schweifend und pedantisch, musikalisch und philosophisch, bürgerlich-liberal und allgemein-menschlich. Leser, die nicht einige dieser Gegensätze in sich selber haben, dürfen auf Jean Paul verzichten. Wer aber fühlt, daß ihm die Flegeljahre oder der Siebenkäs wenigstens auf einigen Dutzend Seiten etwas Unmittelbares zu sagen haben, hat die Anwartschaft darauf, Jean-Paul-Leser zu werden.

Manche werden sich anfangs oder auch für immer mit einigen Auswahlstücken oder einigen kleinen Geschichten des Dichters begnügen. Etwa mit den Ausgaben von Benz, Eulenberg, Schneider. Wer visionäre Phantasiekunst liebt, wird die Traumdichtungen (Inselbücherei), etwa die Rede des toten Christus bevorzugen; vielleicht auch die Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht oder das Seebuch des Luftschiffers Gianozzo. Freunde grotesker Satire können nach Katzenbergers Badereise oder nach der Reise des Feldpredigers Schmelzle greifen, von der Raabe behauptet hat, daß wir alle auf derselben Reise nach Flätz begriffen seien. Liebhaber idyllischer Dichtung beginnen mit dem Wuz und dem Quintus Fixlein. Wer zuerst den Dichter kennen lernen will, kann mit Hartungs Lebensroman in Briefen, der zugleich in Jean Pauls Schreibweise angenehm einführt, oder Berends Gesprächen oder Harichs Biographie den Anfang machen, und dann über Jean Pauls eigene Kindheitserinnerungen weitergehen zu einer der genannten Dichtungen. Pädagogen, Kinder- und Menschenfreunde, gebildete Väter und Mütter mögen Gefallen finden an der Levana in den Ausgaben von Hadlich oder Kleibömer. Für belesene philosophische, kunstkritische, schönwissenschaftliche Köpfe ist die Vorschule der Ästhetik eine reizvolle problematische Lektüre. Es entsteht gegenwärtig eine neue Jean-Paul-Gemeinde; sie wird sich zusammensetzen aus einzelnen Freunden Raabes, Kellers, Stifters, Fr. Theodor Vischer; aus Anhängern E. T. A. Hoffmanns, Caspar David Friedrichs und der Romantik; aus Lesern von Ludwig Klages, Stefan George, Hermann Hesse; aus Liebhabern des englischen Humors (Swift und Sterne) oder älterer deutscher Humoristen (Fischart, Hippel, Lichtenberg).

Der sicherste Wegweiser zu Jean Paul bleibt sein eigenes Wort: „Es gibt wirklich kein Mittel, einen Autor von Genie zu verstehen, als ihn zehnmal zu lesen".

Digitized by Google

Zum neuen Entwurf eines Schundliteraturgesetzes

von Dr. Erwin Ackerknecht.

Wieder einmal ist es fast so weit, daß gesetzliche Grundlagen geschaffen werden, um das für Schundwirkungen empfänglichste Alter vor den Verlagserzeugnissen eines gewissenlosen Unternehmergeistes zu schützen. Das ist an sich erfreulich. Und noch erfreulicher ist, daß man diesmal ganz darauf verzichtet hat, von einer Bestimmung des Begriffes Schundliteratur auszugehen (Sinn hätte immer nur eine Definition der Schundwirkungen), sondern daß man die Entscheidung darüber, ob eine Schrift auf Normalleser unter 18 Jahren gefährdend im Sinne der Schundliteratur wirke, Prüfstellen — und zwar der Länder — anvertrauen will. Als Berufungsinstanz soll ein dem Reichsministerium des Innern angegliederter Ausschuß aus vier vom Reichsrat ausgewählten Vertretern der Länder dienen, der also in seiner oberinstanzlichen Bedeutung ungefähr der „Oberprüfstelle" auf dem Lichtspielgebiet entspräche.

Dieser Lösungsversuch scheint mir grundsätzlich richtig*), da sowohl die Prüfstellen aus Sachverständigen zusammengesetzt sein sollen, als auch der Ausschuß, von dessen Mitgliedern der Gesetzentwurf freilich leider nicht den Nachweis eigenen Sachverständnisses fordert, bei seiner Nachprüfung Sachverständigen-Gutachten (und zwar von Sachverständigen, die bei der Vorentscheidung nicht mitgewirkt haben) einzuholen hat. Wir dürfen jedoch, wie ich glaube, nicht versäumen, auf einen Mangel hinzuweisen, der sich hernach bei der praktischen Ausführung herausstellen wird. Als die vier Gebiete, die durch je einen Sachverständigen in den Prüfstellen vertreten sein sollen, bezeichnet der Gesetzentwurf Kunst und Literatur, Buch- und Kunsthandel, Jugendwohlfahrt, Volksbildung. Damit wäre dem ästhetischen, dem gewerblichen, dem sozialen und dem volkserziehlichen Gesichtspunkt sozu-

*) Es ist allerdings in der bekanntlich recht heftigen Erörterung der Rechtsform des Gesetzentwurfes im Bildungsausschuß des Reichstages und in der Presse mit Recht auf folgende Gefahr hingewiesen worden: Jede Ächtung einer Schrift durch eine einzelne Prüfstelle würde zur Folge haben, daß diese Schrift vom Reichsminister des Innern, der sich den Entscheidungen der Landesprüfstellen gegenüber zunächst lediglich passiv verhält, binnen drei Wochen auf die öffentliche Schundliste gesetzt wird, womit für diese Schrift die sehr weitgehende gesetzliche Vertriebsbeschränkung nicht nur innerhalb des Landes sofort in Kraft tritt, in dem die ächtende Prüfstelle liegt, sondern innerhalb des gesamten Reichsgebietes. Es könnte so unschwer der Fall eintreten, daß in einem Lande, das eine (vorwiegend) konfessionell befangene Bevölkerung hat, eine „freigeistige" Broschüre oder ein Erzählungskunstwerk von kühner naturalistischer Form geächtet und so im ganzen Deutschen Reiche — auch in Ländern, deren Prüfstellen mit jenem Urteile nicht im mindesten einverstanden wären! — vom normalen buchhändlerischen Vertriebe ausgeschlossen würde. Und dasselbe könnte einem Werk eng patriarchalischen Geistes durch ein Land geschehen, das eine (vorwiegend) entgegengesetzt gerichtete, aber weltanschaulich ebenso engherzige Bevölkerung hat. Hier fehlt offenbar eine Einrichtung zur sachverständigen Nachprüfung der Entscheidung der Prüfstellen, ehe sie über das jeweilige Landesgebiet hinaus Rechtsgültigkeit erlangt.

Auch wäre es gewiß zweckdienlich, wenn (nach dem Vorschlage des Hamburger Amtsrichters Dr. Hermann Popert in seiner Schrift „Hamburg und der Schundkampf") in § 1 des Gesetzes der Satz aufgenommen würde: „Eine Schrift kann nicht wegen ihres politischen, religiösen oder konfessionellen Charakters als Schmutz- und Schundschrift angesehen werden."

Digitized by Google

sagen verfassungsmäßig sein Recht an der Mitwirkung zur Urteilsbildung gewährleistet. Wer soll aber jeweils der Vertreter der Volksbildung sein? Aus der pädagogischen Fachpresse und aus der Tagespresse war in letzter Zeit wiederholt zu ersehen, daß die Lehrerschaft diesen Sachverständigen-Posten grundsätzlich für ihre Vertreter in Anspruch nimmt. Nun ist es ja selbstverständlich, daß die Mitwirkung der Lehrerschaft an den Prüfstellen im Hinblick auf den so wichtigen Schutz der schulpflichtigen Kinder von größter Bedeutung ist, von einer größeren sogar als die Mitwirkung der Künstlerschaft, die sich doch — begreiflicherweise — nur in Ausnahmefällen in die Erlebnisweise des vorkünstlerischen Lesers zu versetzen vermag. Aber es handelt sich hier nicht bloß um die schulpflichtige Jugend, sondern besonders auch um die Jugend zwischen 14 und 18 Jahren. Und zur Beurteilung des für sie geeigneten Lesestoffes sollten unbedingt Vertreter des Volksbüchereiwesens ergänzend herangezogen werden. Ich habe es vor dem Kriege selbst erlebt, daß der Vorsitzende einer Jugendschriften-Prüfungskommission, der aus seinen Erfahrungen als Lehrer heraus auf dem Gebiet der Lektüre für Schulkinder durchaus sachverständig war, in einer Vorschlagsliste für eine Jugendheimbücherei eine Reihe von besonders geeigneten Werken, die er offenbar nicht kannte, beanstandet hat, z. B. die — damals allerdings noch wenig bekannte — Biographie der Amalie Dietrich und den harmlos-gemütvollen Roman „Die sieben Sorgen des Dr. Joost" von Marie Diers.

Wir müssen also die Forderung erheben, daß die Landesregierungen, denen der Gesetzentwurf die Pflicht zuweist, von jeder der vier Gruppen auf drei Jahre eine Anzahl Sachverständige zu ernennen (deren Heranziehung von Fall zu Fall durch den beamteten Vorsitzenden der Prüfstelle entschieden wird), bei der Gruppe Volksbildung auch das Büchereiwesen berücksichtigen. Seine Vertreter sind heute in allen Fragen der literarischen Erziehung von „Jugendlichen" und Erwachsenen die gegebenen Sachverständigen. Das muß auch seinerzeit in den Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz deutlich zum Ausdruck kommen.

Übrigens sollte in diesen Ausführungsbestimmungen auch einmal besonders darauf hingewiesen werden, daß unter Schundwirkungen nicht nur die auf der Erregung der antisozialen Masseninstinkte Grausamkeit und Geschlechtsgier sich ergebenden Regungen und Handlungen zu verstehen sind, sondern daß auch die nicht minder antisozialen Masseninstinkte der Habsucht und des Kastengeistes ins Auge zu fassen sind, mit andern Worten, daß Schriften, die zweifellos auf ihre Erregung spekulieren, auch als Schundliteratur anzusehen sind.

Lehrgänge und Versammlungen.

Lehrgang der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen in Schleswig-Holstein.

Am 13. und 14. Oktober 1925 veranstaltete die Beratungsstelle einen Lehrgang in Kiel. Dazu hatten sich 58 Teilnehmer eingefunden, zumeist Büchereileiter aus dem Holsteinischen.

Digitized by Google

Im Namen des Magistrats der Stadt Kiel begrüßte Herr Stadtrat Professor Philipp die Versammlung und nach ihm der Leiter der Beratungsstelle. Der Herr Vertreter des Oberpräsidiums konnte erst später zur Tagung erscheinen. — Dr. Schriewer-Flensburg sprach über „Probleme der Dorfbücherei". Die Bildungsaufgabe der ländlichen Bevölkerung müsse anknüpfen an die soziologischen Bedingtheiten der ländlichen Bevölkerung. Der vordringenden rationalistischen Entwicklung des Bauerntums müsse die Bücherei Rechnung tragen durch Bestand und Arbeitsweise. Herr Hansen, der Leiter der Dithmarscher Landesschule, forderte in der Aussprache von der Bücherei besonders Mitarbeit für die Erhaltung der in der Landbevölkerung vorhandenen, aus der naturgebundenen Arbeit erwachsenen Kräfte. — In seinem Vortrage „Jugendpflege durch Volksbüchereien" zeigte der Unterzeichnete zunächst die geistigen und seelischen Grundlagen der Jugendpflegearbeit durch die Volksbücherei, die Grundgedanken für die Buchauswahl und die in der Bücherei entstehenden büchereitechnischen Sonderarbeiten. Für die Darlegung dieser praktischen und theoretischen Fragen waren zwei Vorträge nötig. — Der Vortrag Dr. Schriewers über „Statistik" und der von Dr. Eggebrecht über „Volksbüchereiwesen im Auslande" sind auch auf dem Lehrgang der Zentrale für Nordmarkbüchereien gehalten worden. Ich verweise auf den Bericht in Heft 5 Jahrgang 5 der „Bücherei und Bildungspflege". Eine einheitliche Durchführung der Statistik ist im Bezirk der Beratungsstelle vorderhand noch schwer durchzuführen, weil die Bestände der einzelnen Büchereien verschieden gegliedert sind. Es sollen Schritte getan werden, die zu einer einheitlichen Gliederung führen. — Buchbindermeister Schumann sprach an der Hand reichen, aus seiner Werkstatt stammenden Anschauungs-Materials über „Den guten Bibliotheks-Einband", wie er für die Stadtbücherei und für die vom Verband schleswig-holsteinischer Büchereien und von der Beratungsstelle broschiert gekauften Bücher hergestellt wird. Die für den Vortrag gefertigten Modellstücke können von unseren Büchereien zur Information für ihre Buchbinder von der Beratungsstelle entliehen oder gekauft werden. Gern hätten wir auch den Modelleinband der Deutschen Zentralstelle gezeigt, doch war uns eine käufliche Erwerbung abgeschlagen worden. — In einer Vorlesestunde wurde das in Dr. Schriewers Heft „Vorlesestunde auf dem Lande" verzeichnete Programm so abgewandelt: 1. Kröger: Sturm und Stille; 2. Groth: Wi güng'n tosam; 3. Voigt-Diederichs: Ein gefühlloser Mensch; 4. Meyer: Mannshand haben. Die Vorlesestücke mit Ausnahme des Grothschen Liedes sind enthalten in den für die Nordmark-Lotterie besonders hergestellten Heften. — Die Teilnehmer besichtigten in drei Gruppen die Ausleihe der Stadtbücherei, oder die Bücherei des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr, oder eine Ausstellung, in welcher „Das Bilderbuch im 20. Jahrhundert" und Jugendschriften ausgelegt waren.

An den Lehrgang schloß sich eine Versammlung des Verbandes schleswig-holsteinischer Büchereien an. Fast alle Teilnehmer des Lehrganges nahmen auch an dieser Versammlung teil. Nach Vorlegung der notwendigen Berichte und Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten referierte der Unterzeichnete über „Buchgemeinschaften" und über die „Arbeit des Nordwestdeutschen Dürerhauses". Der Beitritt zu den verschiedenen Buchgemeinschaften wurde von der Versammlung als wenig vorteilhaft erkannt. Die Büchereien wurden gewarnt, mit dem Dürerhaus einen von ihm vorgeschlagenen Vertrag abzuschließen. Am Schluß der gut verlaufenen Tagung wurde festgestellt, daß in Zukunft für die Abhaltung eines Lehrganges mehr Zeit als zwei Tage zur Verfügung stehen müssen.

Jungclaus.

Bericht über den 6. Volksbücherei-Lehrgang für die Provinz Pommern.

Am 7. und 8. September 1925 fand in Köslin der 6. Lehrgang für Leiter und Mitarbeiter pommerscher Volksbüchereien statt. Die Wahl des Tagungsortes hatte den gewünschten Erfolg, daß die Leiter der Büchereien Hinterpommerns, insbesondere der Grenzkreise, zahlreicher vertreten waren, als das infolge der weiten Verkehrswege bei den in Stettin stattfindenden Lehrgängen der Fall sein kann; namentlich die Leiter von ländlichen Büchereien des Ostens der Provinz pflegen zu den Stettiner Tagungen wenig zu erscheinen, und gerade diese bildeten in Köslin die Mehrzahl der 80 Teilnehmer. — Der Lehrgang hatte

Digitized by Google

dem insoweit Rechnung getragen, als vor allem die ländlichen Büchereien im Blickpunkt der meisten Vorträge standen. Wo jetzt das ländliche Büchereiwesen wieder einen größeren Aufschwung nimmt, sollen deshalb in Zukunft nach Möglichkeit Sonderlehrgänge ausschließlich der ländlichen Büchereiarbeit gewidmet werden.

1. Tag des Lehrgangs: Auf die Eröffnungsworte des Leiters der Beratungsstelle, Büchereidirektors Dr. Ackerknecht, folgte eine Begrüßungsrede des ersten Vorsitzenden des Kösliner Volkslesehelms, Geh. Oberstudiendirektor Dr. Olsen, dem sich Regierungsrat Templin als Vertreter der Kösliner Regierung und Stadtrat Breder als Vertreter der Stadt Köslin mit Willkommensgrüßen anschlossen. Dann nahm Dr. Ackerknecht das Wort zu seinem Vortrag über „Weltanschauliche und soziale Gesichtspunkte bei der Bücherauswahl für den Grundstock einer kleinen Bücherei". Eine Modellbücherei von 300 Bänden, die allen Teilnehmern während des Lehrganges zugänglich war, zeigte typische Beispiele für die einzelnen Fragen der Buchauswahl; ein nach Stoffgruppen geordnetes Verzeichnis derselben befand sich in den Händen der Teilnehmer. Der Vortragende ging insbesondere ein auf die soziologischen Voraussetzungen für diese bildungspflegliche und volkserzieherische Verwendbarkeit der verschiedensten Bücher der Schönen und der Belehrenden Literatur. Vor allem wurde hierbei der ländlichen Bücherei mit ihren meist noch nicht vom Getriebe der Zivilisation mißgeformten Lesern gedacht. Der Vortrag gab reichlich Gelegenheit, auf die allgemeinen Fragen der Volksbildungsarbeit und ihr Ziel, die Schaffung einer Kultur- und Schicksalsgemeinschaft, einzugehen.

Der folgende Vortrag, „Die Verwaltung der Kleinbücherei", den Bibliothekar Dr. Braun-Stettin hielt, wandte sich den verwaltungstechnischen Aufgaben des Büchereileiters zu; der Inhalt des Vortrages wird demnächst in richtlinienartiger Zusammenfassung von der Beratungsstelle herausgegeben werden.

Der Nachmittag des ersten Tages gab Gelegenheit zur Besichtigung des ausgestellten Studienmaterials; neben der Modellbücherei umfaßte es noch eine größere Bücherauswahl, Schriften zur Bildungspflege und büchereitechnische Schriften und Formulare. — Sodann folgte eine Vorlesestunde von Dr. Ackerknecht. Sie sollte vor allem den Teilnehmern als Anregung zu eigenen Versuchen dienen und wurde deshalb eingeleitet durch Hinweise auf die besonderen Aufgaben dieser für jede Bücherei auf die Dauer unentbehrliche Hilfseinrichtung zur literarischen Erziehung ihrer Leser. — Den Abend verschönte ein wohlgelungenes Konzert des von Musiklehrer Zenke-Köslin geleiteten Chores.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag des Leiters der Nordmarkbüchereien in Flensburg, Bibliothekar Dr. Schriewer, über „Bodenständigkeit in der Büchereiarbeit". Der Vortrag war für die Büchereileiter des östlichen Pommern, das ja auch Grenzland ist, von erhöhter Bedeutung, da er auf den Erfahrungen der Grenzarbeit in den Nordmarkbüchereien beruhte. Sein Inhalt ist zum größten Teil in diesem Hefte abgedruckt. Der anschließende Vortrag von Dr. Braun beschäftigte sich mit dem Lesezimmer der Kleinstadtbücherei; das Thema war auf die Tagesordnung gesetzt worden, weil verschiedene kleinere Städte der Provinz Pommern sich mit dem Gedanken tragen, ein Lesezimmer einzurichten. Der Vortrag wird gleichfalls in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift wiedergegeben werden. Den Vormittag beschloß der Leiter und Mitbegründer des Kösliner Volkslesehelms, Rektor Kasten, indem er einen Überblick über die Entwicklung des Volkslesehelms gab, das sein Dasein und seine Ausgestaltung vor allem der zähen und unermüdlichen Arbeit des Vortragenden verdankt. An diesen Vortrag schloß sich eine Führung durch das Kösliner Volkslesehelm.

Der Nachmittag blieb Einzelbesprechungen vorbehalten, ein Teil der Teilnehmer fand sich zu einem improvisierten Vortrag von Musiklehrer Zenke-Köslin zusammen, der über das Thema sprach: „Wie bringe ich ein Lied zum Erleben?"

Digitized by Google

Aus der Beratungspraxis.

Volkshochschul-Ideologie.

Welchem Leiter einer Volkshochschule ist es noch nicht begegnet, daß ihm von wohlwollenden — sagen wir einmal: Nichtpraktikern der Volksbildung (akademischer Herkunft) großzügige Pläne vorgelegt worden sind, wie die Bildung an das „Volk" — darunter werden dann immer die Arbeiter verstanden — besser „herangebracht werden" könne? Und welcher Leiter einer Volkshochschule ist nicht schon bei dem glücklichen Vater eines solchen Planes, wenn er diesem klar zu machen versuchte, daß sein Kind ein Homunkel sei, in den Verdacht geraten, es fehle ihm an Verständnis für „wahre Volksbildung" oder gar, er wolle nichts gelten lassen als s e i n e Volksbildungsarbeit? Es schien deshalb angezeigt, ein typisches Beispiel in d e r Weise sozusagen durchzudeklinieren, daß der Vater des Planes gebeten wurde, seine Sache kurz und bündig aufzuschreiben und daß diese Niederschrift dann vervielfältigt und solchen Vertretern der zu beglückenden Kreise, die als langjährige Besucher der Volkshochschule schon mit einer gediegenen Volksbildungspraxis vertraut waren, zu schriftlicher Begutachtung vorgelegt wurde. Zu Nutz und Frommen aller Volkshochschulleiter geben wir im folgenden erst den Plan und dann vier gutachtliche Äußerungen wieder.

Der Plan:

Um unserer Arbeiterschaft die Bildungsmöglichkeiten zu erleichtern, wäre es eine dankenswerte Einrichtung, wenn ihnen die Lehrgegenstände nicht nur räumlich, sondern auch stofflich nähergebracht würden. Das heißt, die Vorträge müßten erstens auf der Arbeitsstätte, zweitens über Gegenstände abgehalten werden, die sich unmittelbar aus dem Arbeitsgebiet ergeben. So würde man mehr Verständnis finden, und der schwere Entschluß, am Abend noch einen Vortrag aufzusuchen, ist nicht zu fassen.

Ausgehend von der Wirkung der Maschinen der betreffenden Fabrik, der Gewinnung der Rohstoffe, der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Fabrikate, wird man dann allmählich tiefer schürfend auf allgemeinere physikalische, chemische, mathematische, wirtschaftliche usw. Fragen stoßen und so die Weiterbildung, die dann die Volkshochschule fortsetzt, anregen. Die Vorträge werden wohl praktischerweise anfangs nicht länger als eine halbe Stunde dauern dürfen, auch das Zuhören will geübt sein. Sie wären nach Möglichkeit von den Leitern, Ingenieuren und Werkmeistern, aber auch von den Arbeitern selbst zu halten, wodurch diese in einen ganz anderen Konnex als bisher miteinander treten werden: der Arbeiter würde erkennen, welche geistige Arbeit notwendig ist, um den Betrieb in Gang zu halten und zu fördern, er würde aber auch erkennen, welche Bedeutung seine Arbeit, irgendein Maschinenteil, den er täglich tausendmal anfertigt, hat. Er wird sich als ein Teil eines großen Ganzen fühlen, und das wird ihm seine oft recht stumpfsinnige Arbeit erleichtern. Vielleicht wird er auch zum Nachdenken über Verbesserungen angeregt, und manche nützliche Erfindung könnte so gemacht werden. Jedenfalls aber würde bei vielen mit der Erweiterung des Ideenkreises eine Erhöhung des Lebensgefühls eintreten.

Neben diesen Fachvorträgen könnten natürlich auch Vorträge allgemeineren Inhalts gehalten werden. Es wäre schon sehr förderlich, wenn die Frühstückspausen dazu benutzt werden könnten, daß ein Arbeiter einen kurzen Aufsatz, ein Gedicht, das ihm gefallen hat, vorliest, woran sich eine kurze Aussprache anschließen und worüber mancher Arbeiter noch bei seiner mechanischen Tätigkeit nachdenken würde.

Digitized by Google

Erste gutachtliche Äußerung (von einem Maschinenschlosser):

Der Wille, dem Arbeiter die Bildungsmöglichkeit zu erleichtern, ist entschieden edel; aber ach, wieviel hat man nicht schon mit uns gewollt. Leider beginnt auch hier mit der Tat erst die Schwierigkeit. Ja, wenn es gelänge, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, und zwar die Organisationen derselben, zu überzeugen oder glauben zu machen, daß Bildung, Wissen, Aufklärung, auch Selbstbewußtsein, etwas Vorteilhaftes für sie wären, dann wär uns wohl ein Tag erschienen. Aber so wie es heute aussieht, da hat man für solche Vorschläge doch nur ein ironisches, und wenn es gut geht, mitleidiges Lächeln, selbst wenn die Vorträge vor Schrauben und Maschinen starrten; nie würde man solches gestatten, und wer wollte es auch tun, wo ist der Herr einer Fabrik? Nirgends findet man einen Menschen, der sich verantwortlich fühlen könnte, und doch sind wir beherrscht. Eine hübsche Aufgabe, deren Lösung sich lohnt!

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß in der Fabrik nur Platz für Arbeit ist und für Menschen, solange sie noch arbeiten können. Wer während achtstündiger Arbeit sich einmal 1/4 Stunde zum Frühstück niedersetzen kann, ist froh, wenn man ihn in Ruhe essen läßt. Würde man aber versuchen, gleich nach der Arbeit einen Vortrag zu halten, so kann man gewärtig sein, daß man fragt: „Was gibt es für die Überstunde?" Oder wenn es nicht gerade von Harry Piehl oder vom Fußballspiel wäre, so würde man bald sanft einschlummern. Ich kann auch nicht einsehen, warum man den Fachschulen Konkurrenz bieten soll. Ob das Mehrwissen um eine Sache kulturfördernd oder erlösend gerade für die Arbeiterschaft ist, ist eine andere Frage. Ich stelle hingegen fest, daß sie in den meisten Fällen schon viel zu viel wissen, oder ich will lieber sagen, sich so gebärden, als wüßten sie was. Man jongliert förmlich mit fertigen Weltanschauungen. Man sollte doch duldsamer sein und in das Leben hineinsehen und mehr hören, und da komme ich auf den schönsten Satz im ganzen Vorschlag. Auch das Hören will erlernt sein!

Nun, und da bleibt es denn für mich und auch für alle Kollegen, die ernsten Willens sind, am besten, Hörer der Volkshochschule zu bleiben. Sollte man nicht dankbar sein, daß uns unsere Stadt wenigstens diese eine Möglichkeit der Fortbildung und man kann auch sagen, des Genießens und der Freude bietet, und, das möchte ich noch hervorheben, ohne Unterschied des Standes und der Klasse, in welche sich jeder doch nur nach der Schwere seines Geldsackes einstellt. Mich und alle, welche ich persönlich kenne, hat die Volkshochschule mit ihren Leistungen nie enttäuscht, sondern alles treulich gehalten.

Zweite gutachtliche Äußerung (von einem Buchdrucker):

Dem Gedanken liegt eine völlig abwegige Auffassung von der Arbeiterpsyche, oder sagen wir Volkspsyche, voraus. Zunächst einmal: Arbeiterbildung in 1/4stündigen Raten in der Frühstücks- oder Vesperpause? Die Möglichkeit wäre doch nur in ganz großen Betrieben, in denen Kantineneinrichtungen vorhanden sind, gegeben, weil in kleinen Werkstätten die Arbeitsräume doch immer noch zu groß sind, um ein Zusammentreten zu erzielen, da jeder sich meist an seine Werkbank oder Maschine hocken wird, um seinen Magen zu befriedigen. Beschränkte Essenspausen sind aber nicht geeignet zu Mitteilsamkeiten, die innerliche Einkehr voraussetzen und bedingen! Der jüngere, vielleicht aufnahmefähige Teil hat zudem in dieser Pause, vorausgesetzt, daß er nicht einspännig über sein Frühstücksbrot döst, seine Erlebnisse vom vorigen Abend seinen Werkgenossen mitTeil hat zudem in dieser Pause, vorausgesetzt, daß er nicht einspännig über sein und deren Unzulänglichkeit, mehr noch aber über ganz nichtige Dinge sich unterhalten, zweifellos aber nicht Neigung oder Drang nach einer Bildungsspitze verspüren. Die Bildungverbreitenden sollen doch endlich einmal aufhören, den Gedanken zu pflegen, als ob sie der „Masse" näherkommen könnten. In der Schule hält man 40 Kinder als die Höchstzahl, die für fruchtbringende Erziehungsarbeit in Frage kommt, und bei Erwachsenen möchte man gleich auf einen gefüllten Saal wirken! Nachher ist dann aber nicht der untaugliche Versuch am untauglichen Objekt, sondern die „Masse" schuld, die nicht aufnahmefähig und stumpfsinnig und wer weiß was noch ist. Die Entwicklung unserer letzten drei bis vier Jahrzehnte hat doch in der Masse des Volkes den Blick für die

Digitized by Google

bestehenden Klassengegensätze und das Begreifen ihrer Ursachen in einer Weise geschärft, daß dieser Tatsache nicht mehr mit banalen Redensarten beizukommen ist. Heute kann man keinem arbeitenden Menschen mehr weißmachen, daß er mit seinem verdienten Lohn — sagen wir lieber erhaltenen Lohn — sich ein Leben leisten kann, das auch nur bescheidenen Bedürfnissen gerecht wird. Von allen Seiten dröhnt ihm in die Ohren: Du mußt sparen, wir sind ein armes Volk, du mußt länger arbeiten, du mußt weniger Lohn bekommen! Und in diese brandunggleiche Flut von Eindrücken, die nicht bloß Portemonnaie und Magen peinigen, sondern auch das seelische Empfinden mißhandeln, sollen wir eine Bildungsviertelstunde hineinpflanzen?

Als wir während des Krieges unsere Musikkunstabende veranstalteten, da trat dieselbe Idee auf, in die Werkstätten zu gehen und dort eine halbe Stunde Stunde Kunstgenuß zu bereiten — glücklicherweise ist eine Ausführung gar nicht versucht worden. Heute bin ich unter allen Umständen Gegner solcher Versuche. Man vergegenwärtige sich einen Maschinenraum, in dem gegen hundert Menschen an den verschiedensten Apparaten in Tätigkeit sind. Tausende von Metern hastender Treibriemen rasen in gespenstigen Formen durch den Raum und werfen Schattenspiele umher, gegen die expressionistische Malereien Stümpereien bedeuten! Hinter all diesen schwingenden und gleitenden Lederschlangen lauert der Unglücksfall in tausendfacher Gestalt, nervenzerreißende Geräusche flattern von den metall- und holzbearbeitenden Maschinen empor und lähmen die Gehörmuskeln bis zur Bewußtlosigkeit! Und das arme Menschlein, das in diese schnatternde, brüllende Hölle gebannt ist unter dem Motto: schuften, schuften, nur immer schuften, das soll in der Viertelstunde, in der diese Hölle schweigt, bildungsempfänglich sein? Der Gedanke ist so absurd, daß er eigentlich zum Lachen reizt — für den, der das Objekt und sein Milieu kennt. Ich will die Gutgläubigkeit des Anregers nicht anzweifeln, aber auf diesem Gebiete ist er Ignorant!

Die Frage der Arbeiterbildung ist heute nur von Gesichtspunkten aus zu lösen, die die Probleme der Wohnungsfrage, der Erwerbsmöglichkeit und der Arbeitszeit zugleich umfassen. So wenig wir uns Schönheit und Kunst von den Radauplätzen der Jahrmärkte holen, so wenig werden wir uns Fortbildung aus der Betriebswerkstatt mit nach Hause tragen. Damit ist es nichts.

Dritte gutachtliche Äußerung (von einem Fabrikangestellten):

Der Vorschlag geht davon aus, moderne pädagogische Anschauungen in der Volkshochschularbeit zu verwirklichen. Ähnliche Pläne sind, wenn auch in kleinerem Maße, in der Jugenderziehung bereits durchgeführt. Augenblicklich stehen der Erweiterung der Volkshochschularbeit in dem vorgeschlagenen Sinne sehr viele Schwierigkeiten entgegen.

Die heutigen Arbeitssäle sind nicht als Lehrstätten gedacht und eingerichtet (es fehlt oft noch in größeren Betrieben an geeigneten Wasch- und Umkleideräumen).

Betriebsleiter, Ingenieure und Werkmeister mögen ja ihre berufliche Aufgabe ganz gut erfüllen. Der Nachweis der volksbildnerischen Befähigung ist dadurch aber nicht erbracht. In den meisten Fällen wird übrigens in den Großbetrieben ein schon lange im Betriebe tätiger Arbeiter zum Werkmeister befördert, es ist also gar nicht mal immer ein besonderes, weit über den Durchschnitt herausragendes Fachwissen erforderlich.

Auf Grund der gesellschaftlichen Verhältnisse treten die Betriebsleiter, Ingenieure und Werkmeister den im Betriebe beschäftigten Arbeitern als Beauftragte des Unternehmers entgegen. Der Arbeiter steht somit ihrer Ansicht stets vorurteilsvoll gegenüber.

Ein großer Teil der Belegschaft besteht aus ungelernten oder angelernten Arbeitern. Diese verrichten acht, neun oder zehn Stunden irgend eine mechanische Handbewegung und haben keine nähere Berührung mit ihrer Tätigkeit. Es handelt sich hier auch nicht um die Ausübung eines Berufes, sondern um bloße Erwerbsarbeit. Natürlich kann ein Gefühl für die Zusammenhänge der Arbeit nicht aufkommen. Die letzten Reste eines selbständigen Empfindens zerstört die Akkordarbeit.

Trotz der Teilarbeit in der Fabrik bemühen sich viele, besonders jüngere Handwerker, ihren Beruf ganz auszufüllen und besuchen technische Kurse. Leider

Digitized by Google

fehlt meist die Auswirkungsmöglichkeit und das erworbene Wissen hat keine praktische Bedeutung.

Nach acht- bis zehnstündiger mechanischer Arbeit fehlt dem Arbeiter die Spannkraft, sich unmittelbar darauf noch mit schweren theoretischen Dingen zu beschäftigen. Wenn die Vorträge gleich nach Schluß der Arbeitszeit stattfinden würden, müßte vor leeren Stühlen gesprochen werden. — Sogar die Betriebsversammlungen, in denen über den Arbeiter unmittelbar interessierende Fragen gesprochen wird, sind häufig schlecht besucht. — Falls der Vortrag in die Arbeitszeit fallen und bezahlt würde, ginge der volksbildnerische Zweck verloren. Bei unserer klassengebundenen Gesellschaftsordnung ist auch zu bedenken, daß die Unternehmer gar kein Interesse an der Belehrung ihrer Arbeiter haben. Es gibt allerdings einige fortschrittlich gerichtete Unternehmer, doch verschwinden diese in der großen Zahl der Rückschrittler.

Der gemachte Vorschlag würde eine andere Bedeutung haben, wenn die im Betrieb beschäftigten Personen an der Verwaltung und am Ertrag beteiligt wären. Dann würde ein Interesse für alle Fragen der Produktion erwachen und die Arbeit nicht als bloße Erwerbsangelegenheit, sondern als den Menschen selbst befriedigendes Wirken aufgefaßt werden können.

In der Volksbildungsarbeit ist jetzt not:

Die Erweiterung des weltanschaulichen Gesichtskreises und Erweckung eines schöpferischen Lebensgefühls im Arbeiter.

In Arbeitervierteln müßten dann noch Vorträge über Fragen der Sozialpolitik oder -wissenschaft stattfinden.

Praktisch würde sich eine vernünftige Volksbildungstätigkeit innerhalb der Arbeiterschaft so auswirken, daß die bestehenden Einrichtungen vervollkommnet und den Massen der Hand- und Kopfarbeiter näher gebracht werden.

Vierte gutachtliche Äußerung (von einem Linoleumleger):

Die Anregung scheint Bezug zu nehmen auf die Arbeiterklubs in Rußland, die in dem Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation erwähnt werden (Seite 177 ff.). Die Wichtigkeit dieser Einrichtung ist nicht zu verkennen, doch sind bei uns die Widerstände so groß, daß der Versuch scheitern muß.

1. An dem Widerstand der Unternehmer. Im kapitalistischen Staat ist der Unternehmer nur soweit an dem Bildungsgrad seines Arbeiters interessiert, wie es zum Produktionsprozeß nötig ist.

2. An dem Akkordsystem (Antreibesystem). Die Arbeitskraft des Einzelnen wird restlos ausgenutzt.

3. An der wirtschaftlichen Not. In der freien Zeit wird nur über Löhne und rein hauswirtschaftliche Fragen gesprochen (Laubengärten, Kaninchenzucht, Heizungsfragen. Für die Jugend Sport).

4. An der unsicheren Existenz. Drohende Entlassungen, Wechsel der Belegschaft, Angelernte verdrängen die Gelernten.

5. An der Ablehnung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung überhaupt. Der geistig rege Arbeiter verneint die kapitalistische Profitwirtschaft und hat kein Interesse an der Hebung der Produktion, solange nicht die Bedarfswirtschaft eingeführt ist.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Enrica von Handel-Mazzetti.

Enrica von Handel-Mazzetti ist im Jahre 1871 in Wien als Kind katholischer Eltern geboren. In ihren Adern fließt das Blut einer württembergischen Adelsfamilie von seiten ihres Großvaters Handel, der zur napoleonischen Zeit nach Wien einwanderte; ferner ein Tropfen italienischen Blutes durch die Vermählung desselben mit der Tochter des Mailänder Barons Mazzetti de Reconnuovo. Hierzu

Digitized by Google

kommt schließlich von seiten ihrer Mutter noch ein Zuschuß aus altadlig-ungarischem Blute. Wieweit diese ihre Blutmischung bedeutsam ist für die Eigenart ihres seelischen Empfindens und somit für ihr künstlerisches Schaffen, kann hier nicht näher untersucht werden; jedoch wird man annehmen dürfen, daß hierin die Unruhe und Unausgeglichenheit, die sich dem Leser ihrer Bücher mitteilt, im Wesentlichen ihre Begründung findet. Ihre schriftstellerische Begabung, Erbgut ihres italienischen Vorfahrs und des sich militär-schriftstellerisch betätigenden Vaters, trat schon in dem Kinde Handel-Mazzetti hervor und wurde bei der Abfassung von kleinen Gedichten, Erzählungen und Theaterstückchen für mancherlei Gelegenheiten betätigt. Für ihre seelisch-religiöse Entwicklung ist vor allen Dingen ihr zeitweiliger Aufenthalt in dem Kloster St. Pölten bedeutsam, dem sie in mehreren Romanen ein literarisches Denkmal gesetzt hat, während für ihre künstlerisch-ästhetische Schulung die Beschäftigung mit den Klassikern, insbesondere mit Shakespeare, mit denen sie durch ihre feinsinnige Mutter frühzeitig bekannt gemacht wurde, grundlegend ist. Nach ihrer Rückkehr aus St. Pölten nach Wien veröffentlichte sie in verschiedenen Tagesblättern eine Anzahl kleinerer Erzählungen und Gedichte, die aber infolge ihrer Anspruchslosigkeit keine größere Beachtung fanden und nur dazu dienten, ihr poetisches Talent zu üben. Einen literarischen Ruf weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus erlangte sie erst, als ihr erster Roman „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr" im Jahre 1900 in Buchform erschien. Ihm folgten dann andere umfangreiche Romane, die alle bis auf den letzten, erst kürzlich erschienenen 2. Band der „Sand-Trilogie" kulturhistorischen Inhalts sind.

In der Reihe der katholischen Romandichter nimmt die Handel-Mazzetti eine bedeutende, in der Reihe der historischen Romandichter überhaupt eine sehr eigenwillige Stellung ein. Niemandes Romane sind bei der Bewertung so leidenschaftlich umstritten, wie grade die ihrigen. Es handelt sich dabei nicht allein darum, daß diese katholische Dichterin wegen ihrer einseitig gefärbten Darstellung und der Verschiebung der historischen Wahrheit, sowohl den Anhängern ihrer eigenen, als auch der nichtkatholischen Konfessionen mancherlei Anlaß zu scharfer Kritik bietet, sondern daß auch von der künstlerisch-ästhetischen Seite aus gesehen die Monotonie in der Wahl und Formgebung ihrer Stoffe sowie psychologische Unzulänglichkeiten bei der Zeichnung und Wandlung der Charaktere, vor allem bei jedem kritisch veranlagten Leser starke Bedenken erwecken. Bestehen bleibt jedoch, daß die Handel-Mazzetti über ein ungewöhnlich starkes Erzählertalent verfügt, das besonders plastisch und eindrucksvoll bei der Schilderung leidenschaftlich bewegter Szenen (Gerichts-, Folter- und Hinrichtungsszenen) zur Geltung kommt, dem es aber leider oft genug an strafferer Disziplinierung fehlt. Auch ihr Einführungsvermögen in die geheimsten Regungen der Seele ist bemerkenswert, wenn auch die Seelenanalyse bisweilen zu weit getrieben ist und dadurch erklügelt und unwahr wirkt. Bestehen bleibt auch die Tatsache, daß die Handel-Mazzetti eine Verkünderin der schließlich immer siegreich durchbrechenden Idee des katholischen Glaubens ist, mögen auch die berufenen Vertreter dieser Religion in ihren Romanen verschiedentlich mit allzu menschlichen Schwächen ausgestattet sein. Dieses ihr als Apologetin zukommende Verdienst braucht an und für sich kein Hindernis für eine gerechte Beurteilung auch von seiten Andersgläubiger zu sein, wenn es nur durch die Art und Weise des künstlerischen Schaffens zum Verständnis katholischen Empfindens beiträgt. Es erhebt sich deshalb die Frage, ob und in welchem Maße Handel-Mazzettis Romane für die allgemeine Bildungspflege, deren höchste Zielsetzung in der Pflege des Gedankens der Kultur- und Schicksalsgemeinschaft in unserm religiös zwiespältigen Volke und in der Pflege der allgemein-menschlichen Verbundenheit besteht, geeignet und verwertbar sind. Es muß nun allerdings gesagt werden, daß die Handel-Mazzetti leider in allzu engen historischen und religiösen Anschauungen befangen bleibt, und ihr Blick für das ganze Volk verschleiert ist. Für Volksbüchereien, selbst mit katholischer Leserschaft, die naturgemäß zur Aufnahme ihrer Weltanschauung seelisch besser disponiert ist, muß es gelten, daß ihre Romane nur mit Behutsamkeit und mit Sachkenntnis der einzelnen Bücher und auch der Leser ausgegeben werden dürfen. Denn in fast allen ihren Romanen sind die Konfessionen schroff einander gegenübergestellt, auf der einen Seite „Papisten", auf der anderen Seite „lutherische Ketzer" oder „teuflische Atheisten". Besonders abgrundtief ist diese Kluft aufgerissen in den zur Zeit

Digitized by Google

der Religions- und Glaubenskämpfe spielenden Dichtungen „Jesse und Maria", „Stephana Schwertner", „Die arme Margaret" und in dem in der Neuzeit spielenden „Ritas Vermächtnis". Die katholische Partei wird dabei immer als der leidende und den Frieden bewahrende Teil hingestellt, während beim Gegner größte Aktivität herrscht, die in der Überspannung ihrer Ziele und Übertretung allgemein menschlicher Gesetze Schuld auf sich lädt, die mit dem Untergang des Helden und zumeist mit seiner Bekehrung zum katholischen Glauben gesühnt wird. Durch diese nach dramatischen Gesetzen Aristotelischer und Schillerscher Ästhetik aufgebaute Handlung (Vorfabel, Hybris des Helden, Peripetie der Handlung und die endliche Katharsis nach Einschaltung retardierender Momente, also Übertragung dramatischer Gesetze auf den Roman!) erreicht die Handel-Mazzetti es, daß ihre Romane voll Spannung sind. Andrerseits wird der Leser durch die als retardierende Momente eingeschobenen abschweifenden Szenen, die vielfach von süßlicher Sentimentalität erfüllt sind, oft unwillig und sehnt das Ende herbei, bei dem er dann, abgehetzt wie der Held, seelisch erschöpft zusammenbricht. Für die Leser, die nur auf Befriedigung von Spannungsreizen ausgehen, besteht die Gefahr, daß sie den tieferen ethischen Gedankengehalt des Buches: das Irren der Menschenseele, das Gefühl für Recht und Unrecht, das Walten von Schuld und Vergeltung auf dieser Welt, übersehen. Die Hüterin der unverbrüchlichen Gesetze höchster Menschlichkeit ist für die Handel-Mazzetti selbstverständlich ihre katholische Kirche, als deren sinnfällige Verkörperung uns in ihren Romanen die „sponsa Christi", d. h. die jungfräulich unberührte, zarte und herzensreine Frauengestalt, das „engelschöne Mägdelein" entgegentritt, deren schreckliche Gegenspieler zu anderer Zeit in anderm Gewande im Wesentlichem immer die gleichen Charakterzüge tragen. Diese stehen grell beleuchtet vor dem in matten Farben gehaltenen kulturhistorischen Hintergrund, der lokal begrenzt ist, und in den das große Geschehen der Umwelt kaum hineinleuchtet im Gegensatz zu den historischen Romanen C. F. Meyers, Selma Lagerlöfs und Ricarda Huchs.

Für die Arbeit in der Volksbücherei ergibt sich, daß die Ausgabe der Romane der Handel-Mazzetti vornehmlich auf gebildete Leser mit selbständigem Urteil eingestellt sein muß, unter denen gefühlsmäßig veranlagte größeren Gewinn haben, als verstandesmäßig kritisch eingestellte Leser. Für den beschaulich-besinnlichen Leser, der sich nach des Tages Unrast mit einem Buche seelisch erholen will, sowie für jenen, der gerne eine glücklich auslaufende Liebesgeschichte lesen will, sind Handel-Mazzettis Romane nicht geeignet. Die kleine Volksbücherei wird daher ganz auf die Einstellung ihrer Romane verzichten müssen. Die mittelgroße Volksbücherei wird einzustellen haben: „Die arme Margaret", „Der deutsche Held", „Jesse und Maria", die „Sand-Trilogie" (Rosenwunder T. 1. u. 2.) und, wenn sie katholische Leser hat, noch außerdem „Meinrad Helmperger", „Brüderlein und Schwesterlein" und „Ritas Briefe".

Große Volksbüchereien werden nicht umhin können, alle Romane einzustellen. Für die Ausleihpädagogik ist schließlich zu empfehlen, die Handel-Mazzetti wegen der im Grunde genommen gleichartigen Stoffwahl und Stoffbearbeitung nur in größeren Abständen dem einzelnen Leser in die Hand zu geben.

Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr. Kulturhistorischer Roman. Kempten: Köfel & Pustet 1900. 684 S. Lw. 7,50.

Edwin Endoll, der 12-jährige Sohn des englischen Freidenkers und Atheisten August Mac Endoll, ist von seinem Vater in Begleitung des buckligen Sekretärs Mario Valentini nach Wien auf Reisen geschickt worden, weil seine schöne Mutter, eine deutsche Reichsgräfin, schwer erkrankt ist und der Ruhe bedarf. Bei der Nachfrage nach dem Wiener Freunde Endolls, dem der Knabe anvertraut werden soll, geraten sie auf der Straße mit einigen Bürgern wegen ihrer freisinnigen und ketzerischen Äußerungen in Streitigkeiten, die zu Tätlichkeiten auszuarten drohen, da der trotzige und lebensprühende Knabe, stolz auf seinen lutherischen Glauben, in dem seine liebe Mutter ihn erzogen hat, sich nichts gefallen lassen will. Ein vorübergehender Geistlicher, Pater Meinrad aus Kloster Kremsmünster, nimmt sich der Bedrängten an, und als sich herausstellt, daß des Vaters Wiener Freund schon verstorben ist, nimmt er den geweckten Knaben, an dem er Gefallen findet,

Digitized by Google

mit sich nach Kremsmünster. Nachträglich holt er sich sodann brieflich vom Vater die Erlaubnis ein, das Kind längere Zeit bei sich behalten zu dürfen. Unter der Bedingung, daß keinerlei Bekehrungsversuche unternommen werden, wird sie erteilt. Während Abt und Prior es jedoch nicht unterlassen können, immer wieder ungeschickte Versuche zu machen, Edwin doch für den katholischen Glauben zu gewinnen, aber dabei nichts bei dem trotzigen und wahrheitsliebenden Knaben erreichen, faßt derselbe zu dem herzensfrommen Pater Meinrad eine warme Zuneigung. Seinen frommen Erzählungen von der Himmelskönigin lauscht er mit steigendem Interesse, mit deren Vorstellung sich in ihm die tiefe Sehnsucht nach seiner inzwischen verstorbenen Mutter verbindet. Jedoch ehe die Hoffnung, den Knaben ganz für die katholische Kirche zu gewinnen, sich erfüllt, kommt sein Vater und holt ihn ab. Beide begeben sich nun mit dem Sekretär auf die Reise durch Deutschland, um für das gottesleugnerische Werk Mac Endolls „ratio crucifixa" einen Verleger zu finden. Nach etlichen vergeblichen Versuchen gelingt dies endlich in Berlin. Durch Anzeige des verräterischen Sekretärs läßt der evangelische Oberkirchenrat Mac Endoll verhaften und das gefährliche Manuskript beschlagnahmen. Unter grausamer Folter, in welche die entmenschten Richter auch das Kind mit hineinziehen wollen, läßt Mac Endoll sein Leben. Nach der Genesung von der durch dieses entsetzliche Erlebnis hervorgerufenen Krankheit erwacht in Edwin Endoll eine tiefe Sehnsucht nach seinem guten Pater Meinrad und dem Frieden des Klosters. Man bringt ihn nach Kremsmünster, und dort findet er als katholischer Christ Ruhe und Seligkeit in der Anbetung der Mutter Maria. Dies alles geschieht in dem Jahre 1701.

Jesse und Maria. Ein Roman aus dem Donaulande. Bd. 1. 2. Kempten: Kösel & Pustet 1906. Hlw. 8,—.

Der Schauplatz dieses Romanes ist Niederösterreich, das sagenumwobene Pechlarn und seine Umgebung. Ein mit allen Gaben des Geistes und Körpers ausgestatteter junger lutherischer Edelmann, Jesse von Velderndorf, versucht mit allen möglichen Mitteln diese katholische Gegend wieder protestantisch zu machen. Seine Gegenspielerin ist Maria Schinnagel, die fromm-gläubig katholische Frau eines Försters, der in bischöflichen Diensten steht. Sie sieht mit wachsender Besorgnis, wie der Edelmann versucht, ihren innig geliebten Mann von seinem Glauben abzubringen. Als Jesse dem in geldliche Schwierigkeiten geratenen Förster eine Summe vorstreckt, knüpft er daran die folgende Bedingung: Schinnagel soll das von ihm seinerzeit als Dank auf einem Berge aufgestellte Marienbild beseitigen. Maria, die davon erfährt, macht sich, in ihrer Herzensangst um das Seelenheil ihres Mannes auf, nach der Stadt Krems, schafft das nötige Geld und ruft eine Reformationskommission gegen den Feind ihres Glaubens herbei, vor der sich der Velderndorfer und alle der Ketzerei Verdächtigen zu verantworten haben. Jesse setzt sich bei der Gerichtsverhandlung über alle Vorstellungen der Kommission mit hochmütigem Spott und mit Verachtung hinweg. Als er, sein unschuldiges Weib und seine Verwandten zur Strafe des Landes verwiesen werden, verwundet er im Zorn durch einen Pistolenschuß einen seiner Gegner. Wegen dieser Tat wird er nunmehr verhaftet und nach St. Pölten gebracht, wo sein Todesurteil gefällt und vollstreckt wird. War Maria früher die grimmigste Glaubensfeindin Jesses, so ändert sich jetzt, wo er durch sie im Unglück ist, ihr Sinn und es erwacht ihr Mitleid um seines jungen unschuldigen Weibes willen, das der Geburt ihres ersten Kindes entgegensieht. In Verkleidung begibt sie sich zu Jesse in den Kerker, und teilt ihm die inzwischen erfolgte Geburt seines Kindes mit. Jesse, gerührt durch die Menschlichkeit Marias, söhnt sich mit ihr aus und erleidet dann den Tod.

Die arme Margaret. Ein Volksroman aus dem alten Steyr. Kempten: Kösel & Pustet 1910. 392 S. Lw. 5,—.

Der Roman spielt um das Jahr 1626. Die schöne und junge Witwe Margaret, eine Protestantin, soll von dem jungen, energischen Leutnant Ernst von Herliberg, der mit seinem Fähnlein zu der Ketzerin ins Quartier gelegt wird, solange drangsaliert werden, bis sie ihrem Glauben abschwört. Die arme Witwe, die ein kleines Kind hat, widersetzt sich tapfer allen Bekehrungsversuchen, trotzdem man ihr den Aufenthalt in ihrem Hause täglich unerträglicher macht. Als der

Digitized by Google

ungestüme Herliberg sie tätlich angreift, flieht sie mit ihrem Kindchen und wird von einem Bürger vor den Toren der Stadt zusammengebrochen aufgefunden und in Pflege genommen. Gegen Herliberg erstattet er Anzeige bei dem, einem andern katholischen Truppenteil angehörenden Stadtkommandanten, der den Frevler verhaften läßt und, um ein Exempel zu statuieren, zum Tode verurteilt. Vergebens bittet Margaret, aus Mitleid für den jungen Offizier, von dem sie weiß, daß er unter seiner rauhen Brust dennoch ein gutes Herz trägt, um seinen Freispruch. Jedoch die blauen Fingerabdrücke auf ihren Armen zeugen von der Schuld Herlibergs. Er muß Spießrutenlaufen und bricht dann tot in den Armen Margarets zusammen, die dem Sterbenden das Skapulier umlegt.

Der deutsche Held. Kempten: Kösel & Pustet 1920. 547 S. Lw. 6,—.

Der österreichische Offizier und Kriegsinvalide Tessenburg, der sich in den Freiheitskriegen unter dem Erzherzog Karl, dem „Sieger von Aspern", ausgezeichnet hat, erschießt nun im Frieden aus gekränkter Ehre einen Mann aus dem Bürgerstande, dessen Söhnchen bei Vergebung einer Stiftsstelle vor seinem eigenen Sohn bevorzugt worden ist. Verhaftet und ins Gefängnis gebracht, sieht er sein Unrecht nicht ein, hadert mit seinem Schicksal, befangen in einer unerträglichen Überhebung seines Offizierstandes, wie sie sich als Folge der ruhmreichen und langen Kriegszeit überall im Heere breit gemacht hat. Seine Verurteilung zum Tode hält er für eine bittere Undankbarkeit und Ungerechtigkeit im Bewußtsein seiner kriegerischen Verdienste. Den Unterschied, daß die Vernichtung eines Menschenlebens im Frieden etwas anderes bedeutet als im Kriege, kann er nicht einsehen. Bis zuletzt hofft er auf Begnadigung durch seinen geliebten Erzherzog Karl. Aber alle Bittwege, die sein junges schönes Weib mit ihren zwei kleinen Kindern zu seiner Begnadigung unternimmt, bleiben erfolglos. Der Erzherzog muß aus Achtung vor dem Gesetz seinen treuen Mitkämpfer und Kameraden opfern. In der letzten Nacht vor der Erschießung Tessenburgs gelingt es dem Erzherzog selbst noch, den bisher für jeden Zuspruch unzugänglichen Helden von der Notwendigkeit der Aufopferung seines Lebens, um dem Gesetz von der Heiligkeit des Lebens zu genügen, zu überzeugen. Tessenburg stirbt menschlich geläutert und versehen mit den Gnadenmitteln seiner Kirche als ein wahrhaft deutscher Held.

„Stephana-Trilogie" Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. T. 1—3. Kempten: Kösel & Pustet 1913. Lw. 17,55.

1. Unter dem Richter von Steyr. 468 S.
2. Das Geheimnis des Königs. 365 S.
3. Jungfrau und Martyrin. 704 S.

Diese Romantrilogie spielt kurz vor dem Ausbruch des 30-jährigen Krieges. Joachim Händel, der Besitzer zahlreicher Eisengruben und Waffenfabriken, ein mittelalterlicher Krupp, ist zum Stadtrichter von Steyr gewählt. Trotzdem er bei Antritt seines Amtes feierlich geschworen hat, nur zum Besten der Stadt ohne Ansehen der Person und Konfession zu wirken, offenbart sich doch alsbald sein ganzes Trachten darin, bei jeder Gelegenheit die letzten Überreste des Katholizismus zu vernichten und die Stadt Steyr zur evangelischen Trutzburg zu machen. Sein Gegenspieler ist der eifernde, die katholische Sache verteidigende Mönch Albertus, der in Stephana Schwertner, einem einfachen Mädchen aus dem Volke eine glaubensstarke Helferin findet. Gegen das strenge Verbot des Stadtrichters, daß wegen der Pestgefahr keine Umzüge stattfinden dürfen, veranstalten die katholischen Bekenner unter der Führung Albertus und Stephanas heimlich eine Bittprozession zur Abwehr der Pest nach einem auswärtigen Wallfahrtsorte. Die Prozession wird im Auftrage des Vaters von dem jungen Heinrich Händel, einem Offizier der Stadtkompagnie, abgefangen und zersprengt. Albertus wird gefangen gesetzt, Stephana dazu verurteilt, wie eine gemeine Metze am Schandpfahl zu stehen. Von ihrer Schönheit gerührt, befreit sie der junge Händel jedoch vorzeitig und bringt sie unter sicherem Schutze in ihr Haus. Die Todesstrafe, die er sich durch diese gesetzwidrige Tat zugezogen hat, wird durch Fürsprache des Stadthauptmanns von seinem Vater in Stubenarrest verwandelt, bis er bereut und Abbitte leistet. Heinrich wird jedoch wieder in Freiheit gesetzt, als eine Rebellion der Papisten ausbricht, deren Rädelsführer er gefangen nimmt und dem Stadtrichter zur Aburteilung überantwortet. Durch ihre Hinrichtung wird der katho-

Digitized by Google

lischen Sache abermals ein schwerer Schlag zugefügt. Der gefangene Mönch Albertus, der bis zur Übergabe an die geistliche Gerichtsbarkeit, der er untersteht, in einem Turm des Klosters Garsten eingesperrt ist, hat einen nach Steyr gekommenen Pestkranken heimlich bei sich aufgenommen und wird von Stephana mit Lebensmitteln und Arzneien für diesen versehen. In Mönchsverkleidung bringt sie auch die Sterbesakramente in den Turm, die Albertus dem Sterbenden verabfolgt. Inzwischen ist der Stadtrichter Händel wegen seines scharfen Vorgehens gegen die Katholiken angezeigt worden und muß sich in Wien vor dem Kaiser verantworten. Als auch sein Sohn, der ihn begleitet, sich für die katholische Sache einsetzt, muß Joachim Händel den Katholiken gewisse Rechte und Sicherheiten für die Ausübung ihrer Religion zugestehen. Seinem Sohn überträgt der Kaiser das Burggrafenamt von Steyr und gibt ihm die erbetene Erlaubnis, eine Katholikin — natürlich Stephana — zu ehelichen. Um diese für sein herrisches protestantisches Empfinden schandbare Verbindung seines Sohnes mit der gehaßten Papistin zu hintertreiben, gibt der alte Händel seinem Stellvertreter in Steyr von Wien aus durch einen Eilboten den Auftrag, Stephana unsittlicher Beziehungen zu dem Mönch Albertus — ihre Mönchsverkleidung war nicht geheim geblieben — zu verdächtigen, unter Anklage zu stellen und des Landes zu verweisen. Vor diesem Boten trifft aber Heinrich bei Stephana ein und wirbt um sie. Sie weist ihn zurück, da sie als Braut Christi unverehelicht bleiben und ohne Zustimmung ihres Beichtvaters Albertus sich zu nichts entschließen will. Im Zorn hierüber finden die gegen Stephana ausgesprochenen Verdächtigungen bei dem Abgewiesenen ein williges Ohr und nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Wahrheit aufzuklären, sticht der junge Feuerkopf Stephana nieder. Der katholischen Partei, die über diesen Mord an dem unschuldigen Mädchen empört ist und die ebenso wenig, wie der inzwischen nach Steyr zurückgekehrte Vater den Mörder, der nach vergeblichem Selbstmordversuch in einem Spital verborgen ist, kennt, muß der Stadtrichter strengste Bestrafung nach Standrecht zusichern. Als es sich nun herausstellt, daß Heinrich Händel der Mörder ist, ist der Vater gezwungen, den eigenen Sohn zum Tode zu verurteilen. Um die Schande der Hinrichtung von ihrem tapferen Hauptmann abzuwenden, erschießen ihn einige seiner treuen Soldaten, als er aus dem Gerichtssaal abgeführt wird. Den Sterbenden klärt der inzwischen vom geistlichen Gericht freigesprochene Mönch Albertus über die Reinheit Stephanas auf. Aus Liebe zu Stephana bekehrt sich der Mörder und empfängt von Albertus Absolution und Sterbesakramente.

„Sand-Trilogie" (Teil 3 noch nicht erschienen).

Das Rosenwunder. Ein deutscher Roman. Kempten: Kösel & Pustet 1925. 419 S. Lw. 5,80.

Der Roman spielt um 1819 und führt uns anfangs nach Jena. Else, die 15-jährige Tochter des evangelischen Arztes und Universitätslehrers Walch, die auf Wunsch ihrer verstorbenen Mutter, der ersten Frau Walchs, einer Katholikin, eine Klostererziehung genießt, ist zum Geburtstage ihrer Stiefmutter für kurze Zeit aus ihrem geliebten Kloster nach Hause beurlaubt. Zur Geburtstagsfeier hat sie mit ihren Freundinnen lebende Bilder eingeübt, wobei sie für sich in ihrer kindlichen Bescheidenheit nur kleinere Nebenrollen gewählt hat. Durch ihre reizende Anmut und Schönheit fällt sie jedoch allen geladenen Gästen, unter denen sich auch Vater Jahn befindet, auf. Man bejubelt sie stürmisch und verlangt, sie allein als Hauptfigur in einem improvisierten Bilde, dem „Rosenwunder der hl. Elisabeth", zu sehen. Als Partner findet sich, zwar widerwillig, der evangelische Theologe und Burschenschafter Sand bereit, das gewünschte Bild mit ihr zu stellen. Im Laufe des Abends gerät dieser dann noch in einen erregten religiösen Disput mit Else, die ihren kindlich-frommen Standpunkt gegen seine schroffen Ansichten über die katholische Weltanschauung verteidigt. Auch bei einem zufälligen, späteren Zusammentreffen auf einem Spaziergang vor den Toren der Stadt führen sie wieder ein religiöses Gespräch, ohne zu gegenseitigem Verständnis zu gelangen, da Else, entgegen Sands Ansichten, daß man einen Schädling des Volkes vernichten dürfe, die Unverletzlichkeit und Heiligkeit des von Gott gegebenen Lebens vertritt. Der zweite Teil des Buches spielt in Mannheim und schildert die Ermordung Kotzebues durch Sand, der in jenem einen Vergifter der deutschen Volksseele

Digitized by Google

sieht. Sand wird dann nach mißlungenem Selbstmord verhaftet und schwerverwundet in ein Spital gebracht.

Deutsche Passion. Des Rosenwunders zweiter Teil. München: Kösel & Pustet 1915. 552 S.

Zu dem noch immer an seiner schweren Verwundung leidenden Sand kommt am Vorabend seiner Verurteilung ins Gefängnis zu Mannheim ein Kommissar der Mainzer Zentraluntersuchungskommission. Dieser, dem daran liegt, Sand nicht allein physisch, sondern auch moralisch zu vernichten, um so dem reinen Geist der Burschenschaft, dessen idealster Vertreter Sand ist, zu schaden, will auf Grund eines anonymen Briefes von ihm die Bestätigung erpressen, daß er mit der jungen Else Walch unsittlichen Umgang gehabt habe. Empört über diese Zumutung und gereizt durch die unwahre Mitteilung des Kommissars, daß Else selbst diese Aussage gemacht habe, ergeht er sich in Schmähungen über die „Papistin", die nach seiner Meinung aus Rache für seine abfälligen Äußerungen über die katholische Religion ihn beschuldigt habe, und er verlangt persönliche Gegenüberstellung mit dem Mädchen. Der Vater Elses wird daraufhin vom Mannheimer Gericht, das Sand wohlwill und im Gegensatz zur Mainzer Kommission von seinem ehrenhaften Charakter überzeugt ist, aufgefordert, mit seiner Tochter in Mannheim zu erscheinen. Walch, der anfangs eine solche Zumutung schroff zurückweist, da er von der Reinheit und Wahrheitsliebe sowohl seines Kindes als auch Sands überzeugt ist, begibt sich, schließlich doch in Zweifel geraten nach Kremsmünster, um Else, die sich wieder in klösterlicher Erziehung befindet, von hier abzuholen. Sand, dem inzwischen sein Todesurteil mitgeteilt ist, erwartet ungeduldig die Ankunft Elses, um seine Ehre noch vor der nahe bevorstehenden Vollstreckung des Urteils retten zu können.

„Rita-Trilogie".

Brüderlein und Schwesterlein. Ein Wiener Roman. Kempten: Kösel & Pustet 1913. 321 S. Lw. 4,—.

Ritas Briefe. Gesamtausgabe. Saarlouis: Hausen-Verlagsgesellschaft 1919. 674 S.

Ritas Vermächtnis. Hochdorf (Schweiz): Gander 1922. 488 S. Lw. 8,50.

Eine Roman-Trilogie. Das erste Buch „Brüderlein und Schwesterlein" schildert den Kampf der eben erst aus mehrjähriger Klostererziehung heimgekehrten Rita Kürschner gegen ihre Eltern, die sie ihrem Herzenswunsch, einmal als Braut Christi wieder ins Kloster zurückzukehren, abspenstig machen wollen durch Verheiratung mit einem adligen Manne. In der Gestalt des Ministerialbeamten von Lorenzen, eines gewissenlosen Roués, glauben die Eltern, den rechten Gatten für ihre Tochter gefunden zu haben. Diese jedoch, noch ganz kindlich und nur von heißer Jesusliebe erfüllt, hat weder Verständnis für zarte Liebesbezeugungen ihres einstigen Jugendgespielen, des Portiersohnes Frieder, eben des „Brüderleins", noch vermag sie, trotz demütiger Liebe zu ihren Eltern irgend etwas für Lorenzen zu empfinden. In der höchsten Not, als es keinen Ausweg mehr zu geben scheint, da Lorenzen mit einer Aussage für die in ihrer Ehre bedrohten Eltern einzutreten bereit ist, und hierfür Rita als Preis fordert, klammert sie sich im Gebet an das schwere Kruzifix in ihrem Zimmer, das herabstürzt und sie erschlägt.

Das zweite Buch enthält nun die Briefe, welche die kleine Heilandsbraut an ihre geliebte Révérend Mère, die Oberin des Klosters Marienfried schreibt. Es beginnt damit, daß Mère Mathilde, die von dem inzwischen erfolgten Tode Ritas noch nichts weiß, in ihrem Klosterzimmer diese Briefe ein letztes Mal liest, um sie dann auf Wunsch des Beichtvaters zu verbrennen. Die Briefe sind mit kindlichem Gefühlsüberschwang, aber durchpulst von warmherziger Jesusliebe und Klostersehnsucht geschrieben und spiegeln Ritas kindliche Unschuld wieder. Neben den schon aus dem ersten Buch bekannten Gestalten hören wir von einem charaktervollen Marineoffizier, der wohl auf Rita Eindruck machen könnte, wenn sie nicht ganz von ihrer Jesusliebe erfüllt wäre. Diesen Mitbewerber erschießt Lorenzen aber im Duell. Weiter enthalten die Briefe das Ringen der reinen Kindesseele gegen die kupplerischen Machenschaften ihrer Mutter, die selbst nicht die niedrigsten Wege scheut, um Ritas Jungfräulichkeit dem von ihr gewünschten Bewerber preiszugeben. Die Briefe enden mit dem Verzweiflungsschrei, den Rita

Digitized by Google

kurz vor ihrem Tode an die geliebte Révérend Mère sandte. Die demnach in schwerer Sorge und Herzensunruhe um ihr liebstes Kind stehende Oberin erhält zum Schluß durch die Ankunft des völlig gebrochenen Vaters die Nachricht von ihrem plötzlichen Tode. Die Briefe der als Märtyrin für ihre Liebe zu Jesus und zur Jungfräulichkeit gestorbenen Rita werden nun im Kloster Marienfried als kostbares Heiligtum aufbewahrt.

Im 3. Buch „Ritas Vermächtnis" sind es nun eben diese Briefe, die durch ihre tiefe Religiosität, trotzdem sie nicht in Druck gegeben sind, Kräfte ausstrahlen, von denen die Freimaurer fürchten, daß sie eine zweite Lourdesbewegung hervorrufen könnten. In einer Sitzung der Führer der internationalen Freimaurerloge, an der auch der amerikanische Kupferkönig Boscari mit seinem Sohn Golf in Wien teilnimmt, wird beschlossen, diese Briefe zu vernichten. Golf bietet sich an, als amerikanischer Geistlicher verkleidet in das Kloster Marienfried sich zu begeben und die Briefe mit List an sich zu bringen. Mit Hilfe einer gefälschten Visitenkarte des Kardinals von Wien gelingt es ihm, die Briefe zu erhalten. Auf dem Rückwege vom Kloster wird er von einem Geistlichen, dem die Maskerade Golfs verdächtig erscheint, angehalten und wegen des Paketes, in dem der Geistliche Reliquien vermutet, zur Rede gestellt. Als er es ihm entreißen will, schießt Golf ihn nieder und entkommt in sein Quartier, wo er unter falschem Namen abgestiegen war. In der Wartezeit bis zur Abfahrt seines Zuges nach Wien liest er trotz Warnung seiner Ordensvorgesetzten die gefährlichen Ritabriefe, durch die eine Wandlung in ihm vorgeht. Er sieht sein unritterliches Verhalten gegen die wehrlose Rita, deren entzückende Photographie er auch in den Briefen findet, ein und bringt die Briefe wieder zurück. An der Klosterpforte erkennt man ihn aber. Man hat dort inzwischen den Tod des Priesters erfahren, und der hinzugerufene Bischof will den Freimaurer, der sich auch als solcher zu erkennen gibt, sofort verhaften lassen. Auf Bitten der Nonnen läßt man ihm aber noch einen Tag Frist, um seinem Vater in Wien eine wichtige Mitteilung überbringen zu können. Dort tritt in einer Versammlung der Ordensmeister Dr. Stana (Satan!), der ihn heimlich überwacht hat, gegen ihn als Kläger auf. Auf seinen Verrat an der Freimaurerei steht schwere Strafe, die ihm nur erlassen werden soll, wenn er als einziger Maurer, der die Briefe Ritas gelesen hat, diese öffentlich als kindische Machwerke hinstellt und ein Kruzifix zur Bezeugung seiner echten Freimaurergesinnung mit Füßen tritt. Als er sich nun aber weigert, fällt er als Verräter durch die vergifteten Dolche der Rächer. Die Wiener Polizei, die ihn als Mörder des Priesters verhaften will, findet einen Sterbenden, der sich aber freiwillig stellt, als sein Vater die Verhaftung verwehren will. Durch den hinzugekommenen Bischof läßt Golf sich in seiner Todesstunde taufen, nachdem er sein Unrecht bekennt.

Kleine Erzählungen.

In den Jahren 1893—1900 erschienen eine Reihe kleinerer Erzählungen wie:

Ich mag ihn nicht.

Als die Franzosen in St. Pölten waren. Freiburg i. Br.: Caritas-Verlag.

Beide haben nur in dem Sinne literarischen Wert, daß man an ihnen die Entwicklung des Talents der Dichterin mit verfolgen kann.

Des braven Fiakers Osterfreude und Der Stangelberger Poldl. Freiburg i. Br.: Caritas-Verlag.

Die erste Erzählung schildert, wie ein Fiaker einer verarmten Familie aus der Not hilft, und ist humorvoll geschrieben. Die zweite schildert die brave Tat eines Knaben während der Belagerung Wiens durch die Türken. — Für einfache Leser, auch für Jugendliche geeignet.

Fahrlässig getötet. 's Engerl. Dora. München: Volksschriften-Verlag.

Die erste Geschichte erzählt, wie durch die Laune eines reichen Mannes ein Maurer sterben muß, und die zuerst im Haß erstarrte Frau desselben schließlich doch dem Reichen Verzeihung gewährt.

Digitized by Google

Die zweite zeigt, wie die Liebe zu einem kleinen Waisenkinde einen Sozialdemokraten in seiner Todesstunde zum Glauben zurückführt.

Die dritte läßt eine vornehme Dame zur Erkenntnis kommen, daß unter dem bisher von ihr verachteten Volk die Arbeiter auch brave Menschen sind. — Gute Volkslektüre.

Der Verräter

gestaltet eine Figur des „Meinrad Helmperger" weiter aus, nämlich den Verräter Valentini, der unter Selbstvorwürfen schließlich seelisch zusammenbricht und Selbstmord verübt. — Unbedeutend für Volksbildungsarbeit, allerhöchstens für die Leser des „Meinrad Helmperger" von einigem Interesse.

Jlko Smutniak, der Ulan. Der Roman eines Ruthenen. München-Kempten: Kösel 1917. 113 S. Geb. 1,10.

Es ist die Leidensgeschichte eines armen Ruthenen, der langsam seinen schweren Kriegsverletzungen erliegt. Ein wahres Erlebnis der Dichterin, die darin ergreifend das tiefe Weh und tragische Verhängnis des Krieges schildert. — Schon für mittlere Büchereien geeignet.

H. Horstmann (Gleiwitz).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Bry, Karl Christian: Verkappte Religionen. Stuttgart: F. A. Perthes 1924. 249 S. Hlw. 5,—.

Das Buch beginnt als ein philosophisches, um schon nach dem ersten Bogen ins Satirische umzuschlagen. So zeigt es alle Vorteile und Nachteile dieser Schreib- und Denkungsart, die aus einer bis auf die Spitze getriebenen Verstandesschärfe entspringen. Sein Ausgangspunkt ist die verwirrende, überwältigende und deshalb zersetzende Fülle des Wissensstoffes, die zu dem modernen Relativismus der Kulturphilosophen (Spengler, Keyserling u. a.) führt, also das Problem des Historismus und seiner Auswirkungen. Die Wirrsal des Vielzuvielen erzeugte den Relativismus, dieser zersetzt alle religiösen und philosophischen Normen. An Stelle dieser tritt nun ein Neues, ein Notbehelf gewissermaßen, das sind die „verkappten Religionen". Die verkappte Religion sucht den Sinn des Daseins nicht jenseits und über Welt und Leben, sondern hinter ihnen, in einer „Hinterwelt". Sind dem Frommen Diesseits und Jenseits scharf getrennte Reiche, so ist der „Hinterweltler" des Glaubens, daß das heute noch Hinterweltliche einst die Welt gänzlich durchdrungen haben werde. Seine Lehre ist also eine Heilslehre des Diesseitigen, er selbst ist geschworener Rationalist und Utilitarist, die verkappte Religion eine rationalistische Monomanie. Zu diesen verkappten Religionen gehören: Esperanto, Sexualreform, rhythmische Gymnastik, Übermenschen, Faustexegese, Gesundbeten, Kommunismus, Psychoanalyse, Shakespeare ist Bacon, Weltfriedensbewegung, Brechung der Zinsknechtschaft, Antialkoholismus, Theosophie, Heimatkunst, Bibelforschung, Expressionismus, Jugendbewegung, Genie ist Wahnsinn, Antisemitismus, Okkultismus und vieles andere mehr. Zwar verwahrt sich der Verfasser mehrfach dagegen, den berechtigten Kern dieser oder jener Bewegung treffen zu wollen. Was er kritisiert, ist mehr ein bestimmter Typ, eine geistige Haltung, als die Dinge selbst. Und hier trifft er ohne Zweifel ein Grundübel unserer Tage. Aber er ist, wie gesagt, Satiriker — wenn er das auch in diesem Sinne nicht sein will —, und das ist Gefahr und Gebrechen dieses sehr geistreichen Buches zugleich. Es erinnert lebhaft an Sternheimsche Komödien, und man fürchtet, es möchte diesem fruchtbaren Schriftsteller in die Hände fallen und ihm Stoff zu weiteren ungezählten „Expektorationen" geben. Die Gefahr, das Wesen der einzelnen Erscheinungen zu verkennen, droht aber natürlich jedem Leser. Ein kurzes Schlußkapitel macht das nicht wett. Wenn daher große Büchereien das Buch, das einiges Aufsehen erregt hat, einstellen werden, so sollen sie wissen, daß es zu denen gehört, die man nicht ohne einige erläuternde Worte dem Leser in die Hand geben sollte. Es möchte sonst leicht das Gegenteil dessen bewirken, was der Verfasser sich selbst zum Ziele gesetzt hat.

W. Schuster (Kattowitz).

Digitized by Google

Buchwald, Reinhard: Dennoch der Mensch! Die Volkshochschule als geistige Bewegung. Jena: Diederichs 1925. 110 S. Kart. 3,50.

Buchwald, einer der Führer des thüringischen Volkshochschulwesens, beschäftigt sich hier unter dem Trutztitel „Dennoch der Mensch!" im Geiste Lagardes mit dem Wesen, der Entstehung und der Zukunft der deutschen Volkshochschulbewegung. Seinen Einzelforderungen zugrunde liegt die Überzeugung, daß jene Bewegung unverwüstlich lebenskräftig sei, weil sie „einen Lebensinhalt suche in einem sinnlosen Zeitalter, Klarheit in der Zeit der Unklarheit, Gemeinschaft in der Zeit des Egoismus und des Individualismus". Er geht dann zunächst genauer ein auf die Zusammenhänge zwischen Volkshochschule und Jugendbewegung, gibt einen großzügigen kulturphilosophischen Rückblick über „Zerfall und Aufbau" der letzten Jahrhunderte, namentlich seit der klassischen Epoche, und erörtert die methodisch-unterrichtliche Aufgabe der Volkshochschule (das für den Volksbildungspraktiker wertvollste Kapitel), sowie ihre soziale Aufgabe, die er als Tribunat bezeichnet und die ihm in der Pflicht zu gipfeln scheint „überall da ein Veto zu wagen, wo der Mensch vergewaltigt werden soll" und „immer wieder Ansprüche anzumelden, ohne deren Erfüllung das Leben kein Leben, der Mensch kein Mensch mehr — so wie wir beide auffassen und auffassen müssen — zu sein deucht". In dem kurzen Schlußkapitel begründet Buchwald dann noch, warum er den heute bei „führenden" Volksbildungstheoretikern so beliebten Kulturpessimismus, besonders bezüglich der Zukunft der deutschen Volkshochschulbewegung, nicht mitmachen könne. „Das Bekenntnis zur geistigen Bewegung „Volkshochschule" hat mit Optimismus oder Pessimismus gar nichts zu tun." „Wir tun zunächst nichts, als daß wir feststellen: diese Bewegung ist da; wir gehören zu ihr; dann vielleicht weiter: sie ist uns wichtiger als sehr viel oder gar als das meiste, was wir sonst kennen; sie verdient deshalb auch unsere Opfer. Ganz anders läge die Sache, wenn wir die Volkshochschule erfänden oder einrichteten, um damit die Krankheiten unserer Volksseele zu heilen; dann hätten wir natürlich nachzuweisen, daß unser Heilmittel mit einiger Wahrscheinlichkeit Erfolg verspricht." E. Ackerknecht.

Busse-Wilson, Elisabeth: Stufen der Jugendbewegung. Ein Abschnitt aus der ungeschriebenen Geschichte Deutschlands. Jena: Diederichs 1925. 146 S. Brosch. 4,—, Hlw. 5,50.

Im Anschluß an die „Meißnerformel" sieht Elisabeth Busse-Wilson das Wesen der Jugendbewegung in einem auf sich selbst gestellten sittlichen Leben, „ohne Autoritäten und bürgerliche Normen". Alle Aufsätze vorliegender Sammlung sind Variationen dieses Themas. Zunächst wird an einer Darstellung der von einem eindeutigen politischen Ziel geführten „Urburschenschaft" von 1817 gezeigt, „was die Jugendbewegung nicht ist". Die andern Aufsätze sind meist Berichte von Tagungen, auf denen sich die Jugendbewegung mit den um sie werbenden Mächten auseinandersetzte: so von der Jenaer und Hofgeismarer Tagung und ihrer Absage an die Kommunisten wie an einseitige politische Festlegung überhaupt; von einer Zusammenkunft mit Max Scheler, auf der man sich über den „kapitalistischen" Charakter der Jugendbewegung klar wurde; und von einem Versuch Wynekens, die Jugendbewegung für sein Ideal vom „heroischen Leben" zu gewinnen, der aus Verkennung des Wesens der Jugend notwendig fehlschlagen mußte. Im letzten und ausführlichsten Aufsatz, der zugleich eine anregende Kritik des Kommunismus und der Gedankenwelt Georges und Wynekens ist, wird derselbe Gedanke noch einmal zusammenfassend nachgewiesen an der Wirkungslosigkeit der „Religionen des zwanzigsten Jahrhunderts" auf die Jugendbewegung. In diesem bewundernswerten Festhalten an der Autonomie sieht Busse-Wilson zugleich auch das Verhängnis der Jugendbewegung: dadurch sei ihre Ergebnislosigkeit bedingt und ihre endgültige Niederlage gegenüber der „dämonischen Demagogie des kommunistischen Ordens". Und so seien das Bleibende nur die neuen Formen der Geselligkeit und die neue Stellung der Geschlechter zu einander. Daß in diesem Gegensatz zur bürgerlichen Welt das radikal Revolutionäre der Jugendbewegung liegt, ist am eingehendsten beschrieben in dem Aufsatz „Liebe und Kameradschaft", der zugleich auch sehen läßt, wie mit der Ablehnung des Sexu-

Digitized by Google

ellen die Geschlechterfrage auch von der Jugendbewegung noch nicht endgültig gelöst ist. Ein augenscheinlicher Mangel des Buches ist, daß immer von einem „Ende der Jugendbewegung" geredet wird, wo sie durch die positive Mitarbeit an der Kultur einen grundsätzlich anderen Charakter bekommen hat. Und — weiter ist die „Bildung eines neuen Standes" als Lösung der Zukunft wirklich nur „angedeutet". — Trotzdem, und trotz des oft unangenehm Journalistischen der Aufsätze werden größere Büchereien das Buch einstellen müssen.

R. Joerden (Stettin).

Hoffmann, P. Th.: Das Göttliche. Eine Sammlung religiöser Stimmen der Völker und Zeiten. München: Callwey 1925. 452 S. Hlw. 8,50.

Diese Sammlung religiös-dichterischer Zeugnisse will nicht, wie meistens die Anthologien, ein bequemer Weg zu „allgemeiner Bildung" sein, sondern aus der Überzeugung, „daß das chaotische Gewirr der Religiosität unserer Gegenwart nicht zu einer Auflösung, sondern zu einer neuen religiösen Haltung der Menschheit führen wird", will sie aktiv in das heutige religiöse Leben eingreifen. Und zwar handelt es sich, wie der Herausgeber in der Einleitung bemerkt, bei dem religiösen Ringen der Gegenwart nicht um ein neues Ziel, — das ist für jede Religion das gleiche —, sondern um „die neue, uns gewisse Bindung mit dem Göttlichen". Dieser Gesichtspunkt ist neben dem ästhetischen für Auswahl und Anordnung des Stoffes entscheidend gewesen. In drei Hauptabschnitte gliedert sich das Werk: der erste, „Gott im Wandel der Jahrtausende", gibt als Zeugnisse früherer, „beispielweisender" Bindungen Stimmen aus China, Indien, Hellas, dem Mittelalter u. a. Bei der Fülle des Stoffes und dem Zwang, sich zu beschränken, mußte dieser Abschnitt notwendig etwas dürftig ausfallen. Im zweiten Teil sind christliche oder doch der dualistischen Form der christlichen Weltanschauung entsprechende Äußerungen gesammelt, und im letzten, „Zu neuen Ufern", soll zum Ausdruck kommen, wohin „der religiöse Weg der Zukunft" geht. Wie schon die Berufung auf Goethe, Hölderlin und Nietzsche zeigt, ist die Ansicht des Herausgebers, daß die heute mögliche und einzig zukunftskräftige Religion durch die Worte bezeichnet sei: „indem wir der Erde dienen, dienen wir Gott", subjektiv einseitig. Dem entsprechend fehlen in diesem dritten Abschnitt auch ganz wesentliche religiöse Stimmen der Gegenwart. Aber schließlich mindert diese entschiedene Stellungnahme den Wert des Buches nicht, zudem in den andern Abschnitten auch die übrigen Richtungen zu Wort gekommen sind. Religiös ungefestigte Menschen werden durch das Buch höchst wesentliche Förderung erfahren und für die andern wird es wirklich „ein Buch für Stunden der Einkehr und stillen Weihe" sein. — Für jede größere Bücherei. R. Joerden (Stettin).

Schneider, Hermann: Erziehung zum Deutschsein. Breslau: Ferdinand Hirth 1925. 351 S. Hlw. 12,50.

Dieses Buch will in erster Linie den aus der eigentlichen Jugendbewegung hinauswachsenden Jungen dienen, will ihnen „zu ihren Zusammenkünften weite Aussichten auf deutsche Dinge liefern, die sie im Gespräch betrachten, prüfen und jenachdem annehmen, verwerfen und umbilden können". Der Verfasser stellt sich dabei mit männlichem Wagemut und ehrlichem Idealismus ohne reaktionäre Engherzigkeit und volksfeindliches Mißtrauen auf den Boden der Gegenwart. „Das Gegenwärtige, das heutige Deutschland ist unser Arbeitsfeld, ein bestimmt Gegebenes, das ist und so und nicht anders ist. Der Bauplatz, den wir mit der Leidenschaft des Baumeisters, der sein Meisterwerk liefern will, oder des Bauarbeiters, der im Herzen beteiligt ist am Gewinn des Werkes, aber mit keiner anderen Leidenschaft, betrachten und kennen lernen wollen, um alles, was er bietet an Baugrund und Baustoff, an Mitteln und Helfern, voll auszunutzen und alles unschädlich zu machen, was hindern und stören kann." Besonders erfreulich ist, daß Schneider sich dabei frei erweist von aller „nordischen" Rasseromantik, dafür aber eine echte biologische Betrachtungsweise (Berücksichtigung der Altersstufe der einzelnen Völker usw.) durchweg zu ihrem Recht kommen läßt. Schneider gruppiert seine durch eine Fülle von Einzelanschauungen belebten kulturphilosophischen Streifzüge in die sieben Abschnitte „Deutsches Land", „Deutsches Blut", „Deutscher Glaube", „Deutsche Umwälzungen", „Deutsches" Wesen",

Digitized by Google

„Deutscher Staat" und „Deutsche Schule". Nachdem er seine Einleitung mit dem Satze geschlossen hat: „Das deutsche Volk ist jetzt der verachtete leidvolle Knecht Gottes — es wird dereinst der Erlöser der Menschheit von Unvernunft und Zwietracht sein", ist man befremdet, daß gleich im ersten Abschnitt soviel von „unseren Feinden" die Rede ist und die Kriegsschuldfrage — allerdings mit einer erfreulichen antikapitalistischen Pointe — erörtert wird. Bald aber erkennt der unbefangene Leser, daß er es trotzdem mit einem Manne zu tun hat, dem es ernst ist mit seinem deutschen Menschlichkeitsideal. Den vollsten Ausdruck findet dieses in dem Abschnitt „Deutsches Wesen", wo er Goethe als das Musterbild weltumspannender Deutschheit dartut. E. Ackerknecht.

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Unthan, C. H.: Das Pedikript. Aufzeichnungen aus dem Leben eines Armlosen. Stuttgart: Lutz. 316 S. Hlw. 7,50.

Daß das Leben eines armlos Geborenen, der nach landläufigen Begriffen ein bedauernswerter Krüppel ist, an Weite und Tiefe das vieler „Normaler" übertreffen kann, beweist das vorliegende Pedikript Unthans, seine „eigenfüßig" auf der Schreibmaschine geschriebene Lebensbeschreibung. In Ostpreußen wurde er 1848 in seinem „unvorschriftsmäßigem Zustande" geboren. Ein inniges Familienleben, ein strenger, aber rechtlicher Vater, eine liebevolle Mutter und ein glückliches Temperament gaben ihm eine wirkliche Charakterbildung, welche die feste Grundlage eines Lebenslaufes wurde, den man mit Recht als den eines Optimisten bezeichnen kann. Nach einer gründlichen Ausbildung auf der Geige verbringt er sein Leben meist auf Reisen mit internationalen Varietégesellschaften. So lernt er ganz Europa und Amerika kennen und erlebt die buntesten Abenteuer, namentlich um 1875 herum in den noch brodelnden Staaten Süd- und Mittelamerikas. Begabt mit einem gesunden Mutterwitz und einer guten Beobachtungsgabe, schildert er sein Leben munter und frisch, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Dieser Lebendigkeit verzeiht man die häufigen sprunghaften Übergänge gern und empfindet auch eine fast zu stark hervorgekehrte Gefühlsweichheit kaum störend, da sie bei ihm ein Zeichen echter Empfindung und wahrer Menschenliebe ist, wovon auch das Nachwort zeugt, das für die Verkrüppelten eintritt. Es gibt nicht allzu viele Lebensbeschreibungen, die wir als wirklich brauchbar für Volksbüchereien jeder Größe ansehen können. Die verliegende gehört dazu und muß allen Büchereien nachdrücklich empfohlen werden.

F. Schriewer (Flensburg).

Weiß, Eugen: Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute. Zünftiges von Zimmerleuten: ihr Leben und Fühlen; erhaltenes Brauchtum. Redensarten in Schwaben. Mären, Ränke und Schwänke, Sprüche und Flüche, Neckereien, Rammlieder, Zimmer- und Schnursprüche, Handwerkslieder. Jena: Diederichs 1923. 235 S. Brosch. 5,—, geb. 6,50.

Der Verfasser hat als junger Praktikant mit den Zimmerleuten gearbeitet und sich seither bemüht, in die ihm so erschlossene Welt durch Sammlung alter Sprüche und Lieder weiter einzudringen. Er erzählt von Arbeit und Alltag, von dem Richtschmaus und den Festen mit ihren alten derben Sitten, von Wanderschaft und Herbergsbräuchen als einer, der selbst am Handwerk hängt, und bemüht sich, in den Sinn der alten Formeln und Bräuche einzudringen. Gerade dieses aus eigenem Mittun gewonnene Verhältnis erhöht die Anschaulichkeit und Wärme der Darstellung. Weiß beschränkt sich nicht auf schwäbische, vielleicht die ursprünglichsten Sitten, sondern zieht auch norddeutsche heran und gibt so ein allgemeines Bild vom Volk der Zimmerleute, dem Handwerk, das am kräftigsten und selbstbewußt Züge mittelalterlichen Zunftwesens erhalten hat. Das Werk kann schon mittleren Büchereien, soweit sie volkskundlich interessierte Leser haben, empfohlen werden.

M. Thilo (Halle).

Woermann, Carl: Lebenserinnerungen eines Achtzigjährigen. Mit 20 Taf. 2 Bde. Leipzig: Bibliographisches Institut 1924. VI, 487 u. 426 S. Lw. 16,—.

Digitized by Google

Karl Woermann ist als langjähriger Direktor der Dresdener Galerie und als Kunstgelehrter über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt. In seiner zweibändigen Selbstbiographie lernt ihn nun eine weitere Öffentlichkeit auch als Menschen näher kennen, und zwar als einen liebenswürdigen, allem Geistigen aufgeschlossenen Mann von breiter Familienhaftigkeit, aber nicht eben starker Vitalität oder gar Originalität. Zeitgeschichtlich betrachtet stellt er den humanistischen Typ des wilhelminischen Zeitalters in weltläufigster und kunstsinnigster Prägung dar. — Karl Woermann entstammt der bekannten Hamburger Reederfamilie und hat daher das für einen Kunstgelehrten unschätzbare Glück gehabt, daß er immer wieder große Reisen machen konnte und sich überall von vornherein der besten Beziehungen erfreuen durfte. Schon als Sechzehnjähriger hat er (1860) auf einem Segelschiffe seines Vaters, zur Kräftigung seiner schwachen Gesundheit, eine Weltreise unternommen, die ihn besonders in Singapore und Batavia unvergeßliche Eindrücke empfangen ließ. Nach seinen juristischen Studienjahren war er dann längere Zeit studienhalber in England, Nordamerika und Paris, wobei aus dem jungen Rechtsanwalt ein Student der Kunstgeschichte wurde, der nach seiner Rückkehr seinem Dr. jur. in Heidelberg noch einen Dr. phil. hinzufügte und sich dann in München zur akademischen Lehrtätigkeit rüstete. Wieder folgten Reisen, diesmal nach Italien und Griechenland, dann eine kurze Privatdozententätigkeit in Heidelberg und dann die Berufung als Professor der Kunst- und Literaturgeschichte an die Akademie in Düsseldorf, wo der Dreiunddreißigjährige alsbald auch seine Lebensgefährtin fand. Zusammen mit ihr unternahm er 1878/79 eine Reise durch die wichtigsten Galerien Europas (einschließlich Rußlands und der Türkei). Der zweite Band bringt dann die Beschreibung der achtzehn Jahre, während deren Woermann die Dresdener Galerie leitete und der anderthalb Jahrzehnte, die er seither im Ruhestand verlebt hat. Auch hier ist besonders interessant, was — wie im ersten Band meistens in Form eingestreuter Briefe und Tagebuchblätter — von Reisen, diesmal nach Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien (vor dem Kriege) und nach Südafrika (nach dem Kriege) berichtet wird. Doch ist hier auch die kunstgeschichtliche, namentlich museumsgeschichtliche Ausbeute nicht unbeträchtlich. Obwohl Woermann ein artiges lyrisches Talent besitzt, von dem er seinem Erinnerungsbuch zahlreiche Proben eingeflochten hat, und obwohl unter den unzähligen namhaften Männern und Frauen, mit denen er in Berührung gekommen ist, auch viele Schriftsteller und Dichter genannt sind, ist die Ausbeute für den Literaturfreund recht mager. Sehr bedauerlich ist, daß die beiden schön gedruckten, mit zahlreichen Bildtafeln geschmückten Bände nicht wenigstens ein Namensregister haben. Die vielen freundlichen Gedächtnistafeln, mit denen Woermann seinen literarischen Lebensweg gesäumt hat, würden sonst ihren Zweck noch besser erfüllen können. — Nur für große Büchereien. E. Ackerknecht.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Nobel, Alphons: Die Gewerkschaften. (Die Deutsche Wirtschaft und ihre Führer. Bd. 2.) Gotha: Flamberg-Verlag 1925. 133 S. Brosch. 3,50, geb. 4,—.

Das Buch erscheint in einer Sammlung, die das Ziel verfolgt, das Wirken der Persönlichkeit in der deutschen Wirtschaft aufzuzeigen. Für das Thema „Die Gewerkschaften" war dem Verfasser eine besonders schwierige Aufgabe gestellt. Er hatte die Leistung der Persönlichkeit nicht im Schaffen materieller Werte, im Aufbau und der Organisation von Industriewerken, Kohlengruben und Handelskontoren darzustellen, er hatte sie vielmehr zu entwickeln aus dem Für und Wider großer Massenbewegungen und dem Kampf um deren ideenpolitische Grundlagen. Soweit das auf dem knappen Raume dieses Buches möglich war, ist es gelungen. In knappem Aufriß erscheinen die Theoretiker der Idee und die großen organisatorischen Vorläufer der drei Gewerkschaftsgruppen; gleichsam auf dem Papier wird ihr Lehrgebäude einleitend aufgezeichnet und dann in späteren Kapiteln gezeigt, daß in den harten Gegensätzlichkeiten des Wirklichen diese Pläne oft in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Es ist spannend und oft erschütternd zu lesen, wie ehrliches Wollen zerbirst an sozialer Brutalität einerseits, Stumpfsinn und Radikalismus andererseits und die Persönlichkeit oftmals zufrieden mit dem Kompromiß

Digitized by Google

und meist schon glücklich in der wirbelnden Entwicklung steht, wenn es ihr gelingt, nach dem Goethewort: „vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken . . ." Nur zu oft freilich gehen auch die Räder zermalmend über die Persönlichkeit hinweg. — Das alles bedingt, daß Nobel die Persönlichkeit nicht in Übermenschenmanier, die in derartigen Arbeiten leider vielfach üblich ist, als Quelle alles Wirkens darstellt, sondern sie sachlich treibend und getrieben als Komponente in den Strudel der Massenbewegung stellt. — Darüber hinaus hat das Buch den Vorzug, eine der wenigen Arbeiten zu sein, aus denen sich bis zur Gegenwart ein objektives Bild über Entwicklung und das Wesen der verschiedenen Gewerkschaftsbewegungen gewinnen läßt. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Bock, Hermann, und Karl Weitzel: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte. Ein Führer durch das Gebiet der historischen Romane und Novellen. Nachtrag I. (Lehrmeister-Bücherei. Nr. 765 bis 767.) Leipzig: Hachmeister & Thal 1925. 88 S. Brosch. 0,90.

Dem 1920 erschienenen „Führer" (vergl. B. u. B. Jg. I, S. 29) ist jetzt ein erster Nachtrag gefolgt, der in der Art der chronologischen Zusammenstellung, der Charakterisierung und des ausführlichen Registers diesem sich anpaßt. Er soll die „als Kunstwerk" bedeutenden Erscheinungen von 1920—1924 enthalten. Daß auf Vollständigkeit verzichtet wurde, lag bei der Fülle der Produktion an historischen Erzählungen und der Menge der darin enthaltenen kitschigen Machwerke nahe. Es ist aber bedauerlich, daß Werke wie: J. Seidel: Das Labyrinth, J. V. Jensen: Kolumbus, Thieß: Der Tod von Falern, Rolland: Meister Breugnon, nicht berücksichtigt wurden, daß dagegen Paul Burg mit wohl seinen sämtlichen Werken der letzten Jahre vertreten ist. Trotzdem kann auch dieser Nachtrag, sinngemäß als Nachschlagemittel benutzt, eine brauchbare Ergänzung zu dem Hauptwerk bilden. M. Thilo (Halle).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Grisebach, August: Carl Friedrich Schinkel. Mit 110 Abb. Leipzig: Insel-Verlag 1924. 206 S. Hlw. 10,—.

Die Reihe der „Deutschen Meister" des Insel-Verlags macht mit ihrem stetigen Fortschreiten alle älteren Publikationen entbehrlich, die als „Künstler-Monographien" oder unter ähnlichen Titeln dem Bedürfnis auch des Laien nach Erweiterung des kunstgeschichtlichen Gesichtskreises dienen wollten. Gediegene wissenschaftliche Darstellung tritt an die Stelle oft genug sehr oberflächlicher, ja unzureichender Beherrschung des Stoffes, Forscher von selbständiger Bedeutung lösen die gutmeinenden Dilettanten ab, die ganz schematisch an Aufgaben herantraten, mit denen sie nie hätten betraut werden dürfen. Über eine künstlerische Persönlichkeit wie Schinkel, dessen Schaffen auch heute noch in einem guten Sinne volkstümlich genannt werden kann — seine Berliner und Potsdamer Bauten sind Allgemeinbesitz geworden — erhalten wir nun jetzt erst eine Darstellung, die des Meisters und des Werkes würdig ist. Ohne mit viel Gelehrsamkeit zu prunken, wahrt Grisebach mit klugem Geschick das Niveau einer wissenschaftlichen Behandlung des Themas, die auch dem Außenstehenden eine sichere Grundlage für eigene Erkenntnis bieten kann. Wer sich jemals mit der Analyse von Werken der Architektur beschäftigt hat, weiß, wie schwer es ist, gerade auf diesem Gebiet allgemein verständlich zu bleiben. Grisebach hat diese Aufgabe vorzüglich gelöst, und wenn er auch in dem gegebenen immerhin beschränkten Rahmen nicht das Buch über Schinkel hat geben können und geben wollen, so hat er hier doch eine vorbildliche Leistung lebensvoller Kunstbeschreibung geliefert. Der Insel-Verlag hat mit diesem neuen Bande seiner „Deutschen Meister" eine höchst dankenswerte Arbeit geleistet. Wenn eine Bitte erlaubt ist, so sei es diese: im

Digitized by Google

Rahmen dieser Darstellungen endlich das volkstümliche Buch über Rembrandt — der doch auch ein deutscher Meister ist! — herauszubringen, dessen Fehlen nachgerade eine Blamage für die deutsche Kunstgeschichtsschreibung ist. — Grisebachs Buch sei allen Büchereien mit einem künstlerisch verständnisvollen Leserkreis empfohlen. G. Kemp (Solingen).

Knapp, Fritz: Die deutsche bildende Kunst der Gegenwart im Bilde. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. 13 S., 35 Taf. 0,70.

Christoffel, Ulrich: 3 Jahrhunderte niederländischer Malerei. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 63 S. 0,60.

— Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 66 S.

Die Deutschkundliche Bücherei des Verlages Quelle & Meyer, zu der die obigen drei Bändchen gehören, hat sich in recht erfreulicher Weise entwickelt. Neben Sprache und Literatur erstreckt sie sich seit kurzem auch auf die Kunstgeschichte als Bestandteil des deutschen Kulturlebens. Die hier vorliegenden Bändchen können als durchaus brauchbare Einführungen in das betreffende Stoffgebiet angesprochen werden. Vor allem gilt das für die ausgezeichneten Überblicke, die Christoffel mit vorzüglich charakterisierendem Urteil über die große niederländische Kunst vom 15. bis zum 18. Jahrhundert und über die deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts bringt. Zu bedauern ist, daß gerade diese beiden Bändchen nicht mit Abbildungen versehen sind. G. Kemp (Solingen).

Müller-Freienfels, Richard: Erziehung zur Kunst. Musik, Dichtung, Bildende Künste. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 236 S. Lw. 6,80.

Das vorliegende Buch bietet eine begrüßenswerte Zusammenfassung der mannigfachen Fragen, die auf dem Gebiet der öffentlichen und schulmäßigen Kunsterziehung heute aufgeworfen werden müssen. Das Thema ist gefaßt als „Weckung und Entwicklung der in jedem Menschen liegenden Anlagen und Bedürfnisse zu künstlerischem Erleben, sei es genießenden Nacherlebens, sei es schöpferischer Betätigung als Ausdruck und Gestaltung". Mit erfreulichem Freimut legt Müller-Freienfels dar, wie wenig die alte Schule mit ihrem intellektualisierten Betrieb gerade dieser Aufgabe gerecht geworden ist; sehr ausführlich erörtert er die Methoden und Gesichtspunkte, die für Lehrer und Schüler im Sinne der neuen Schularbeit zu beachten sind, wenn die kulturell verhängnisvolle Verarmung auf diesem Gebiet überwunden werden soll. Hinsichtlich der einzelnen Zweige der Kunsterziehung werden die psychologischen und ästhetischen Voraussetzungen recht verständnisvoll herausgearbeitet, wie es die eigentliche Stärke des Verfassers von jeher gewesen ist. So wird die Erziehung zur Kunst, der zur künstlerischen Produktion und Reproduktion, zum künstlerischen Genießen und Urteilen führende Weg allerdings bis ins Kleinste beleuchtet. Die andere Seite der Frage, die Erziehung durch die Kunst, kommt dagegen nicht genügend zu ihrem Recht. Müller-Freienfels betont zwar verschiedentlich die Berührung zwischen dem künstlerischen und dem religiösen Erlebnis, er ist sich also der metaphysischen Bedeutung der Kunst und ihrer Auswirkung auf die Erziehung durchaus bewußt. Allein das kümmerliche letzte Kapitel, in dem lediglich die moralische, soziale und nationale Wertschaffung der Kunst angedeutet wird, zieht aus dieser richtigen Erkenntnis nicht die befriedigenden Schlüsse. Dieser Mangel läßt das Buch für die neuzeitliche öffentliche Bildungsarbeit als nicht voll genügend erscheinen. Seine, allerdings hoch anzuschlagende, Brauchbarkeit erstreckt sich auf die schulmäßigen Bedürfnisse. Mit Rücksicht auf diese empfiehlt sich die Anschaffung des Buches nur für größere Büchereien. G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. Unter Mitw. von A. Byhan, A. Haberlandt u. a. 2. vollst. umgearb. u. wesentl. verm. Aufl. Bd. 1:

Digitized by Google

Amerika — Afrika. Bd. 2: Australien — Ozeanien — Asien. Stuttgart: Strecker & Schröder 1922—23. Lw. 17,—, 27,—.

Die ins Ungeheure angewachsene Fülle völkerkundlichen Materials und die raschen Fortschritte völkerkundlicher Forschungen haben die Herausgabe von Buschans rühmlich bekanntem Werk in neuer Bearbeitung notwendig gemacht. In der zweiten Auflage ist sowohl dem äußeren Umfange als auch dem Inhalte nach ein völlig neues Werk entstanden, das auf drei Bände berechnet ist. In den vorliegenden beiden ersten Bänden ergänzt der anschaulich geschriebene und von Anmerkungen unbelastete Text in glücklicher Weise das reichhaltige Bildmaterial. Hervorzuheben sind besonders die lehrreichen Zusammenstellungen von Geräten, Waffen, Hausformen usw. für Vergleichszwecke. Mit Sorgfalt sind auch die übersichtlichen Völkerkarten hergestellt. Eine ausführliche Literaturübersicht und ein bis ins Einzelne gegliedertes Namen- und Sachregister ist jedem Bande beigegeben, sodaß das Werk für alle völkerkundlichen Fragen und Forschungen Ausgangspunkte bietet und daher in der Handbücherei des Lesesaals bereits jeder mittleren Volksbücherei auf die Dauer nicht fehlen darf. Wünschenswert wäre vielleicht, daß die infolge ihres Papieres an und für sich gewichtigen Bände (besonders der zweite Band) in handlichere Teile zerlegt werden, wodurch sie für die Arbeit der Volksbüchereien an Verwendungsfähigkeit und Haltbarkeit sehr gewinnen würden. H. Horstmann (Gleiwitz).

Dengler, Hermann: Die Indianerstämme des Ostens und der Prärien Nordamerikas. Nach den Darstellungen aus der Zeit von 1590 bis 1850. Mit 96 Abbildungen und einem farbigen Titelbild. Stuttgart: Franckh o. J. VII, 80 S. Kart. 2,80.

Das in dieser Sammlung vorgeführte Bildermaterial ist nicht nur wertvoll in völkerkundlicher Beziehung zum Studium der indianischen Sitten und Gebräuche zur Zeit der Aufschließung Nordamerikas, sondern auch in Bezug auf die Bildauffassung zur Zeit der Entstehung dieser wenig bekannten Bilder und auf die Technik der Darstellung. Der Text beschränkt sich auf ein kurzes Wort über die Herkunft der Bilder aus älteren Reisewerken und eine umfänglichere Bilderklärung. Das Buch ist kulturhistorisch interessant, aber wegen einiger Abbildungen von Grausamkeiten in volkstümlichen Büchereien mit Vorsicht zu benutzen.
F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Haeckel, Ernst: Berg- und Seefahrten. Leipzig: Köhler 1923. 135 S. Brosch. 4,—.

Diese Reiseskizzen aus den Jahren 1857 bis 1883 bestehen aus Briefen und Aufsätzen des berühmten Naturwissenschaftlers, und man merkt es ihnen an, daß sie der Feder eines Naturforschers entflossen sind. Darin liegt ihre Stärke und ihre Schwäche. Neben der bis ins äußerste Detail gehenden Kleinbeobachtung zeigt sich das vor allem auch an dem Interesse Haeckels für die Flora und Fauna der von ihm bereisten Gegenden: die Alpen, die Kanarischen Inseln, Ceylon und Korfu sind die Schauplätze dieser Reiseskizzen, deren Lektüre durch die vielen lateinischen Tier- und Pflanzennamen und zahlreiche Fremdworte für einfachere Leser zu einer Unmöglichkeit gemacht wird. Darunter leidet auch die farbenprächtige Anschaulichkeit der Reise nach den Kanarischen Inseln, die neben der Schilderung von der Besteigung des Adamspik auf Ceylon den umfangreichsten und wertvollsten Teil des Buches bildet; auch in der Großstadtbücherei wird daher der Band nur verhältnismäßig wenigen Lesern zugänglich sein.
W. Eggebrecht (Flensburg).

Hielscher, Kurt: Italien, Baukunst und Landschaft. Mit einem Geleitwort von Wilhelm v. Bode. Berlin: Wasmuth 1925. 304 S. 4°. Lw. 24,—.

Digitized by Google

— Die Ewige Stadt. Erinnerungen an Rom. Berlin: Wasmuth 1925. 110 S. 4°. Hlw. 12,50.

Auch die bittersten politischen Erfahrungen mit dem ungetreuen Italien haben nicht vermocht, die alte Liebe der Deutschen zu dem sonnigen Lande zu zerstören. Es sind ja nicht nur seine hellschimmernden Gestade und seine unvergleichlichen Kunstschätze, die immer wieder ihre Anziehungskraft bewähren, die steinernen Zeugen seiner Geschichte, mit der nun einmal das deutsche Schicksal in Schimpf und Glimpf verkettet bleibt. Italien ist für die deutschen Romfahrer die große Schule des Optimismus. Für unsere nordisch umdüsterten Sinne bedeutet es mit seinem Licht und seinen Farben, mit seinem explosiven Frühling die Wiedergeburt des Gemüts. Dort entwinden wir uns einmal der verzehrenden Nachdenklichkeit und steigen in ein Bad der Verjüngung, indem wir der zuversichtlichen Lebensbejahung teilhaftig werden einer sorglos frohen Bevölkerung unter einem lachenden Himmel und einem freigebigen Klima. Von einem solchen Erlebnis zeugen auch die beiden Italienwerke Kurt Hielschers. Nach seinem „Deutschland" und seinem „Unbekannten Spanien" durften wir keine weitere Steigerung seiner Darstellungskunst erwarten. Aber seine beiden Italienwerke sind so frisch und froh wie ein erster Entdeckerrausch und wirken wie eine photographische Huldigung an eine neue Liebe: Italien. Wer Italien nicht kennt, den wird aus diesen Blättern der Reisedämon anfallen; wer es aber kennt, den werden Erinnerungen voll holder Wehmut beschleichen. Als erdkundliches und kulturgeschichtliches Anschauungsmittel ersten Ranges gehören auch diese beiden Bände des „Orbis pictus" in den Lesesaal jeder größeren Bücherei.

F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Rosen, Friedrich: Persien in Wort und Bild. Mit 165 meist ganzseitigen Bildern und 1 Landkarte. (Die Welt in Wort und Bild. Bd. 3.) Berlin: Franz Schneider 1926. 246 S. Hlw. 10,—.

Einer der besten Kenner Persiens, durch langen Aufenthalt und zahlreiche Reisen mit Land und Sprache vertraut, weiten Kreisen durch seine Tätigkeit als Gesandter und Außenminister bekannt, veröffentlicht hier seine Sammlung persischer Aufnahmen. Ein ausführlicher Text handelt über das Land und seine Teile, das Volk, seine Art, seine Kunst, seine Geschichte, den Staat, die Wirtschaft und die Verwaltung. Die Entwicklung wird zwar von der Kadscharendynastie über die Parlamentsherrschaft bis zur Diktatur des (mittlerweile zum Schah gewählten) Riza Khan Pehlewi geführt, doch wird weniger der heutige Übergangszustand geschildert, als die dem Autor vertrautere und sympathischere Zeit vor dem Weltkrieg und vor Beginn der Europäisierung und Industrialisierung des Landes. Damit gewinnt der Text an geschichtlichem Wert und — bei aller Frische der Darstellung und Wärme der Anteilnahme am Schicksal Persiens — an Ruhe der Betrachtung reichlich, was er etwa an Tagesinteresse verliert. Besonders zu rühmen ist die verständnisvolle Würdigung der persischen Dichtung und ihrer bis heute dauernden Wirkung auf das ganze Volk. — Die Bilder berücksichtigen am stärksten die Hauptstadt sowie den Norden und Nordwesten des Landes. Aus dem Süden sei die schöne Reihe von Bildern aus den Ruinen von Persepolis hervorgehoben. Stärkere Vertretung hätte wohl die islamische Baukunst der Blütezeit verdient. Der wenig schöne Einband — er zeigt in grellen Farben die Kuppeln und Türme von Kum — soll größere Büchereien nicht vom Ankauf des wertvollen Buches abschrecken.

E. Gratzl (München).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Einführung in die Luftfahrt. Im Auftrage des deutschen Luftfahrtverbandes hrsg. von Joh. Poeschel. Leipzig: Voigtländer 1925. XV, 162 S. 31 Abb., 3 Ktn. Geb. 2,30.

Reichskanzler Luther sagte einmal: „Wir wissen nicht, wie die Welt in

Digitized by Google

zehn Jahren aussieht, wissen nicht, was die Luftfahrt uns für technische Überraschungen bereitet, die die tiefsten Rückwirkungen auf die politische Gestaltung nicht nur Deutschlands, nicht nur Europas, vielleicht der ganzen Welt haben werden." Schon jetzt hat nach dem Kriege das Luftfahrzeug als Verkehrsmittel einen derartigen Aufschwung genommen, daß es notwendig ist, weite Kreise unseres Volkes mit dem Wesen und der Bedeutung deutscher Luftfahrt vertraut zu machen. Und da erst von der Zukunft eine volle Auswirkung der Luftfahrt auf den Verkehr und vielleicht eine noch stärker einschneidende Umwälzung des menschlichen Lebens als nach dem Bau der Eisenbahnen zu erwarten ist, wendet sich diese „Einführung" in erster Linie an die Jugend. — Bedeutende Fachmänner haben an dem Buch mitgearbeitet. Ein besonderer Vorteil scheint mir der zu sein, daß dieses Büchlein nicht wie so viele andere Werke über die Luftfahrt schnell veralten kann, denn es ist weniger eine Geschichte der Luftfahrt als ein Lehrbuch über die Grundlagen des Luftfahrzeugbaues und der Technik des Fluges. Daneben werden noch die Vorgeschichte der Luftfahrt, der Luftverkehr, die Stellung des Staates zur Luftfahrt, die Luftfahrt im Dienste erdkundlicher Forschung und der Vermessung und endlich die Frage, wer fliegen lernen soll, behandelt. Jeder Abschnitt verweist am Schluß auf andere, auch umfangreichere Schriften. — Für jede Bücherei geeignet. W. Klein (Essen).

Flaig, Walter: Alpenpflanzen. Die Pflanzenwelt der Hochgebirge in ihrer Umwelt dargestellt nach naturgetreuen Zeichnungen und Photographien. 129 Abbildungen auf Tafeln und 8 farbige Bilder. Stuttgart: Franckh 1925. XVI, 64 S. Brosch. 3,50.

An vorzüglichen Werken über die Pflanzenwelt der europäischen Alpen ist kein Mangel. Nun unternimmt es der Verfasser, auch die alpinen Floren anderer Kontinente in ihren Lebensgemeinschaften den Freunden der Alpenflora in Wort und Bild näher zu bringen. Das ist ein etwas weitschichtig angelegtes Unternehmen, das in dem beschränkten Umfang des Heftes (nur 16 S. Text) nicht lösbar ist. So ist ein Bilderbuch mit einer kurzen Bilderklärung entstanden, die als erste Einführung für den Laien zu notizenhaft ist und auch dem zu wenig bietet, der sich schon etwas mit den lieblichen Kindern der Alpenflora beschäftigt hat. Die ausgewählten Bilder sind bis auf wenige Ausnahmen gut. Trotzdem ist in der volkstümlichen Bücherei mit dem Werkchen ohne die bekannten Werke von Ludwig und C. Schröter, von Hegi-Dunzinger, Marzell und Wünsche nicht viel anzufangen. In Verbindung mit diesen ist es als weiteres Anschauungsmittel brauchbar. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Lämmel, Rudolf: Sozialphysik. Naturkraft, Mensch und Wirtschaft. 12. Aufl. Stuttgart: Franckh 1925. Ill. 74 S. Brosch. 1,20, Geb. 2,—.

Zur Lösung der sozialen Frage brauchen wir das Wissen von der Natur und ihren Kräften, d. h. von den rein stofflichen Bedingungen des Lebens auf der Erde, denn erst der Reichtum an Naturkräften gibt entsprechend seiner Größe die Möglichkeit eines mehr oder weniger auskömmlichen Lebens aller Menschen. Dieser Zusammenhang von sozialer Frage und Physik wird von dem Verfasser scharf herausgearbeitet, von ihm ist auch für dieses neue Wissensgebiet die Bezeichnung „Sozialphysik" geprägt worden. Er führt aus, daß die Lösung der sozialen Frage drei Vorbedingungen erfordert, nämlich einen hohen Stand geistiger Entwicklung und Kultur, ohne welche die Erkenntnis der Größe des Problems und der Wille zur Lösung fehlen würden, ferner genügend Kraft (Wasser- und Windkraft, Kohle) und Stoff (Rohmaterialien wie Eisen, Holz usw.) und endlich hinreichend viel Raum, d. h. genügend Land, um das Volk mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versehen zu können. Lämmel untersucht nun wesentlich die zweite Frage, ob also die Erde genügend Kraft und Stoff hat, daß alle Menschen ein Leben ohne Entbehrungen führen können. Zu dem Zweck betrachtet er eingehend Menschen- und Maschinenarbeit und die uns auf der Erde zur Verfügung stehenden Energiequellen (Kohle, Wasserkraft, Windkraft, Sonnenstrahlen, Erdwärme und

Digitized by Google

Gezeiten) und bringt den Beweis, „daß die gegenwärtige Menschheit erst am Beginn des Zeitalters der Erschließung unserer großen natürlichen Energiequellen steht". Die sich daraus ergebenden Schlüsse überläßt er dem Leser, er selbst führt nur ein reichhaltiges, außerordentlich interessantes Tatsachenmaterial an, das er durch geschickte Zeichnungen noch beweiskräftiger macht. Manche Tatsachen erscheinen uns im ersten Augenblick geradezu unwahrscheinlich, z. B. die, daß ein kleiner Wasserlauf von nur 4 Kubikmetern in der Sekunde bei einem Gefälle von 100 Metern die Arbeit von 306 000 Männern, die in drei Schichten ununterbrochen je acht Stunden lang arbeiten, ersetzen kann. Das allgemeinverständlich und ganz und gar volkstümlich geschriebene Büchlein fesselt den Leser von Anfang bis Ende und eignet sich auch für kleinere Büchereien.

W. Klein (Essen).

Lampa, Anton: Die Physik in der Kultur. München: Callwey 1925.

Das als 29. Band in der Reihe der „Kunstwart-Bücherei" erschienene Werkchen gibt einen Querschnitt durch die verschiedenen Verflechtungen, welche die Physik mit den anderen Gebieten menschlicher Tätigkeit bildet und beleuchtet ihre gegenseitige Einwirkung und Förderung. Der Aufbau beginnt folgerichtig bei den Beziehungen zwischen Technik und Physik und bringt damit gleichzeitig ihre Entstehung als Wissenschaft aus den Uranfängen menschlicher Werkzeugbenutzung. — Ein zweiter Teil ist dem Verhältnis der Physik zu der Welt der geistigen Arbeit gewidmet. Der Verfasser untersucht hierbei vor allem die Grenzgebiete, welche zu Brücken werden, die zu anderen Wissensbereichen hinüberführen. Er legt besonderen Wert darauf, klarzustellen, daß eine Weltbetrachtung, die sich nur der Denkvoraussetzungen und der Denkmittel einer physikalischen Arbeitsweise bedient, auf jenen Übergangsgebieten naturnotwendig scheitern muß und zu dem Fehlschluß gelangt, daß hier die Grenzen menschlicher Erkenntnismöglichkeiten überhaupt liegen. — Im letzten Teil wird schließlich die Aufgabe der Physik im Bildungsvorgang des Menschen behandelt. Besonders hervorzuheben ist hier die Art, wie der Nachweis geführt wird, daß jegliche Begriffsbestimmung dessen, was man unter „Bildung" zu verstehen habe, nur zeitlich und örtlich begrenzt ist und stets im Fließen begriffen sein muß. Das Zielstreben dieser Änderung weist stets auf einen Punkt, der dem augenblicklichen Entwicklungsstand der Menschheit eine Spanne vorauseilt. Auf dieser Grundlage wird dann der Wert der Physik in der Menschheitsbildung entwickelt, und zwar im Sinne der Verständnisübermittlung, der Erziehung zum klaren Denken und im Sinne ihres ästhetischen Ausdrucksgehaltes. — Das Werkchen wird einem nachdenklichen Leser viele Anregungen geben können und ist in durchaus allgemeinverständlicher Art geschrieben.

C. Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Frau und Gegenwart. Zeitschrift für die gesamten Fraueninteressen. Schriftleiterin Frieda Radel. Hamburg: Eisler. Jährlich 52 Hefte.

In der kurzen Zeitspanne, während der die Zeitschrift „Frau und Gegenwart" erscheint, hat sie sich bereits zu einem Blatt entwickelt, das größere Aufmerksamkeit verdient als andere Erscheinungen dieser Art. Dies in Hamburg erscheinende und Hamburger Veranstaltungen und Interesse etwas, aber nicht störend berücksichtigende Wochenblatt widmet der Frauenfrage, sozialer Arbeit, Kunst, Literatur und Mode mit bemerkenswerter Eindringlichkeit und Großzügigkeit ihre Spalten. Es wird, in Volksbüchereien ausgelegt, Frauen jeden Alters nicht nur als Ratgeber in allen möglichen Fragen willkommen sein und zur Unterhaltung dienen, sondern darüber hinaus den Blick für größere Aufgaben der Frau weiten, als wie sie gewöhnlich erkannt werden. Zugleich ist die Zeitschrift ein wertvolles Gegengift gegen die schrecklich oberflächlichen und doch so beliebten „Hausfrauen"-Blätter und ähnliche Erzeugnisse.

Lisa Kunstmann (Stettin).

Digitized by Google

Jugendsonne. Führer und Ratgeber für unsere Jugend. Dortmund: Verlag Jugendsonne (Fr. H. Ruhfus, Dortmund). Jg. 2, 1925. Jährlich 52 Hefte.

Die in Dortmund bei Ruhfus erschienene Jugendzeitschrift „Jugendsonne" füllt eine Lücke aus, die bisher gerade von Volksbildnern immer wieder schmerzlich bemerkt worden ist. Diese kleine, wöchentlich erscheinende Zeitschrift steht literarisch auf einer Höhe, wie sie mir von keinem anderen Jugendblatt bekannt ist. In Vers und Prosa wird das Gut der klassischen und modernen deutschen Literatur den Lesern vermittelt, Aufsätze über alles Wissenswerte der verschiedensten Gebiete sorgen für ständige, mehr im Plauderton gehaltene Belehrung. Zu Bastelarbeiten und Zeitvertreib wird gute Anregung gegeben. Der bildnerische Teil ist stets mit großer Sorgfalt ausgewählt und bietet gutes Anschauungsmaterial. Der Schriftleiter, Mittelschullehrer Otto Scholz in Annen, sorgt für regelmäßige Buchbesprechungen und gibt auch Proben aus den besprochenen Büchern. Die eindringliche und verständnisfreudige Arbeit des Schriftleiters gewährleistet der „Jugendsonne" eine gute Entwicklung. Die Zeitschrift sei allen Volks- und Jugendbüchereien aufs wärmste empfohlen. Lisa Kunstmann (Stettin).

Taschenbuch für Bücherfreunde. 1. Jg. 1925. Hrsg. von Albert Schramm. München: Verlag der Münchener Drucke. 195 S. Geb. 7,—.

Das von dem bekannten Direktor des Leipziger Buchmuseums, Albert Schramm, begründete und herausgegebene Taschenbuch für Bücherfreunde, das zunächst ein „Orientierungsmittel für den Anfänger im Büchersammeln" sein will, verdient auch die Aufmerksamkeit des Personales größerer öffentlicher Büchereien. Bringt es doch nicht nur Skizzen von der Sammeltätigkeit führender Bibliophilen (Fedor von Zobeltitz, Witkowski, Kippenberg), sondern auch Überblicke über das Schaffen von bedeutenden graphischen Buchkünstlern der Gegenwart (Gruner, Slevogt, Steiner-Prag), von Buchgewerblern (Poeschel, Klingspor, Stempel), von Buchbindekünstlern (Adam, Kersten), von Verlegern (Diederichs, Kirstein, Kippenberg) und von Antiquaren (Hiersemann, Jaques Rosenthal usw.). Berichte über das Leipziger „Museum für Buch und Schrift", das Gutenberg-Museum in Mainz und das Gutenberg-Museum in Bern, ein Katalog aller Verbände und Vereinigungen von Bücherfreunden, ein Aufsatz über „Die Handbibliothek des Bücherfreundes" und ein Überblick über die wichtigsten bibliophilen Neuerscheinungen von 1923 und 1924 beschließen den sehr gut gedruckten und mit vielen Porträts sowie mit Abbildungen schöner Einbände geschmückten Band.
E. Ackerknecht.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Deutsche Dichter vor und nach 1813. Befreiungskampf und Burschenschaft im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Dichtung. Hrsg. von Wilhelm Kosch. Mit 4 Bildtaf. Stuttgart: Strecker & Schröder 1925. XVIII, 180 S. Lw. 3,50.

Daß die Lyrik der Freiheitskriege und der folgenden politischen Bewegungen zum bleibenden Gut des deutschen Volkes geworden ist, liegt in der ganz persönlichen inneren Beziehung des einzelnen Dichters jener Zeit zu den großen Ereignissen. Jener ganz persönliche und herzliche Zug, der das ganze deutsche Volk wie eine einzige Dorfgemeinde und das große deutsche Vaterland wie die heimatlich vertrauten Wälder, Äcker und Wiesen erscheinen läßt, ist etwas Rührendes und Großes. Der Freiheitssang der Notzeit wird so selten zum

Digitized by Google

Massengeschrei; den edlen Sänger führt die Not des Vaterlandes in die traute Stille des heimatlichen Waldes, zur persönlichen, ganz echt aufglühenden Vaterlandsliebe, oder in die Tiefe der eigenen Brust, zur ernsten, läuternden Selbstprüfung. Kants männlicher Geist und die deutsche Romantik, das sind die Genien der Freiheitsdichtung. In ihrem Zeichen steht auch diese Sammlung, in der neben Altvertrautem manches Unbekannte seinen Platz behauptet, freilich auch manches allzu Zeitbedingte und Schellenlaute fehlen könnte. — Man wird die Sammlung allen Büchereien zur Anschaffung empfehlen können.

K. Kossow (Stettin).

Deutsches Gedichtbuch. Hrsg. von Deckelmann und Johannesson. Berlin: Weidmann 1925. XI, 366 S. Lw. 3,—.

Dieses Gedichtbuch, das zur Ergänzung der Teile III bis VI des Deutschen Lesebuches oben genannter Herausgeber dient, bietet uns fast 300 Gedichte, die bedeutendsten aus der Zeit von Walther von der Vogelweide bis auf die jüngste Dichtergeneration. Sie sind mit großem Geschick ausgewählt und planvoll zusammengestellt nach bestimmten stark ausgeprägten Stoffkreisen, wie z. B. deutsches Vaterland, deutsche Sage, deutsche Vergangenheit, Heimat und Fremde, Menschenart und Menschenschicksal, deutsches Leben, Gott und Mensch, Sinn des Lebens. Erfreulicherweise finden wir hier nicht nur Gedichte von ungefähr 100 mehr oder weniger bekannten Dichtern, sondern auch eine ganze Reihe von guten Proben aus der sogenannten Volksdichtung. — Wenngleich dieser Sammelband für Schüler höherer Klassen bestimmt ist, so eignet er sich zweifellos auch für die Hand solcher Erwachsener, die ihre Seele durch den stoffreichen Inhalt und den künstlerischen Aufbau der Gedichte wie durch einen reichen Trank aus tiefem Bronnen erquicken wollen. Die beiden nach den Dichtern und nach den Anfängen der Gedichte hergestellten Verzeichnisse fördern in bester Weise die Benutzung des stattlich gebundenen und mit einer guten Goethekopf-Zeichnung versehenen Buches. Größere und mittlere Büchereien dürfen es wohl einstellen.

G. Metzmacher (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Deutsche Dorfgeschichten. Ausgewählt und hrsg. von H. Sohnrey. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Bd. 2. Anzengruber, L.: Sternsteinhof. Mit einem Vorwort von R. Latzke. 1924. 359 S. Hlw. 4,—.

Bd. 3. Rosegger, P.: Die neue Bahn. Mit einem Vorwort von H. L. Rosegger. 1924. 161 S. Hlw. 3,—.

Bd. 4. Meyr, M.: Gleich und gleich. Mit einem Vorwort von H. Rothhardt-Stegliß. 1924. 203 S. Hlw. 3,—.

Bd. 5. Auerbach, B.: Schwarzwälder Dorfgeschichten. Mit einem Vorwort von Alfr. Bock. 1925. 309 S. Hlw. 4,—.

Dorfromane. Hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin. Berlin: Warneck.

Bd. 1. Meyr, M.: Regine. Dorfroman aus dem Ries. Mit Einl. von W. Müller-Rüdersdorf. 1924. 216 S.

Anzengruber spricht am Schluß seines „Sternsteinhofes" aus, warum er „das Gewand seiner handelnden Personen aus Loden" zugeschnitten hat, warum seine Erzählung auf dem Lande spielt: „Es geschieht dies nicht in dem einfältigen

Digitized by Google

Glauben, daß dadurch Bauern als Leser zu gewinnen wären, . . . sondern lediglich aus dem Grunde, weil der eingeschränkte Wirkungskreis des ländlichen Lebens die Charaktere weniger in ihrer Natürlichkeit und Ursprünglichkeit beeinflußt, die Leidenschaften, rückhaltlos sich äußernd oder in nur linkischer Verstellung, verständlicher bleiben . . ." Ähnlich, wenn auch sentimentaler, wenn auch mit deutlicherer pädagogischer Einstellung, hat sich Auerbach ausgesprochen. Und eine hierzu nicht fremde Einsicht mag Sohnrey veranlaßt haben, diese deutschen Dorfgeschichten in einer Sammlung aneinander zu reihen, wobei auch bei ihm, ähnlich wie Auerbach, die erziehliche Absicht wohl mitspricht, durch das Bild des Dorflebens auf unser verstadtlichtes und damit zunächst entwurzeltes Leben zur Gesundung hinzuwirken. Wenn die Sammlung ein solches Ziel hat, ist die Frage, ob die einzelnen Bände der Reihe nach in die Gefühlswelt des Lesers, vor allem des Städters, einzudringen vermögen.

Das ist nicht bei allen Bänden der Fall. An anderer Stelle sind diejenigen, welche von Schaumberger herrühren, — es sind in der Reihe der „Dorfgeschichten" nicht weniger als drei von den erschienenen sieben (1. 6. und 7.), von den zwei „Dorfromanen", die mir vorlagen, ist der 2. Band ebenfalls von ihm — besprochen (Jahrg. 1925, S. 354). Gerade er, der in jener Reihe so besonders bevorzugt ist, steht mit einigen Sachen hart an der Grenze, wo man sich fragt, ob er für unsere heutigen Leser nicht reichlich naiv erzählt. Nur für sehr einfache, etwas religiöse Gemüter kommt er in Frage, mit einigen auch für die Jugend.

Auch kein besonders glücklicher Griff ist Roseggers „Die neue Bahn". Es ist eine ausgegrabene Erstlingsarbeit des Dichters, die noch in recht zivilisationsfreudiger Weise von einem ersten Bahnbau durch eine abgeschiedene ländliche Gegend erzählt. Damit verbunden ist eine recht romanhafte, von unverdauter Romantik erfüllte Liebesgeschichte zwischen dem Ingenieur und der Tochter eines Hauptgegners der Bahnbauerei mit halb kriminalistischen Zutaten. Die Ausgabe dieser Arbeit Roseggers außerhalb seiner sämtlichen Werke ist sicher nicht gerechtfertigt.

Über die Wahl von Anzengrubers „Sternsteinhof" dagegen braucht man keine Worte zu verlieren.

Auch die Auswahl aus Auerbachs Dorfgeschichten, von Alfred Bock mit einem warmen Vorwort versehen, ist nicht unberechtigt. Man hat sich seit langem daran gewöhnt, über Auerbach absprechend zu urteilen. Gerade die Volksbüchereien sollten sich diesem Urteil nicht ohne weiteres anschließen. So ist ohne Zweifel „Diethelm von Buchenberg" (in der Sammlung „Der gute Schmöker" unter dem Titel „Der Brandstifter" neu herausgegeben) eine Erzählung, die im Verkehr mit einfachen Lesern sehr gut zu brauchen ist und in jeder Dorfbücherei eingestellt werden kann. Auch „Barfüßele", die etwas rührselige Geschichte zweier Waisenkinder, wird in jeder Bücherei gute Verwendung finden. An dritter Stelle wird dann von Auerbach diese Auswahl einzureihen sein, die hauptsächlich aus seinen frühesten Erzählungen getroffen ist. Geschlossen, abgerundet sind diese Geschichten freilich nur in wenigen Fällen; es sind vielfach nur Bilder, Anekdoten (aber nicht im Kleist-Schäferschen Sinne), Skizzen, wie vor allem „Befehlerles", wo eine bürokratische Obrigkeit die Bauern schikaniert, aber von dem tüchtigen Schultheißen Buchmeier prächtig zurückgewiesen wird; oder die „Kriegspfeife", die ergötzliche Erzählung von der Erziehung des Hansjörg durch seine Braut. Auf gewisse Schwierigkeiten wird man bei der Ausleihe an einfachere Leser aber doch stoßen, nicht nur, weil es ein Band von Erzählungen, kein Roman ist, sondern auch, weil eine Folge von unglücklichen Liebesgeschichten wie der „Tolpatsch", „Tonele mit der gebissenen Wange", „Des Schloßbauers Vefele", auch „Florian und Crescenz", in ihrer Unerbittlichkeit des Niedergangs stark niederdrückend wirkt. „Hopfen und Gerste" am Schluß mit seinem erfreuenden Ausgang und erst recht die, trotz der Versöhnung etwas unerquicklichen „feindlichen Brüder" vermögen diesen Eindruck nicht ganz aufzuheben.

Digitized by Google

Die Wahl der Erzählung „Gleich und gleich" von Melchior Meyr aus seinen Rieserzählungen scheint mir besonders gut getroffen. So einfache und edle Naturen wie den Kleinbauer Gottfried und die reiche Bauerntochter Sophie kennen zu lernen, wird jedem unverbildeten Leser eine Freude sein. Wie sie sich trotz mancher Widerstände, vor allem alten, bäuerlichen Herkommens, schließlich finden, wird er mit starker Anteilnahme verfolgen. Die Anschaffung dieses Bandes kann schon der kleinen Bücherei, auch auf dem Lande, empfohlen werden.

Viel weniger glücklich ist die bisher erschienene Auswahl von „Dorfromanen" bei Warneck. In der Besprechung von Schaumbergers „Vater und Sohn" ist dieser Band bereits als zu plump und gekünstelt gekennzeichnet. Die Erzählung „Regine" von Melchior Meyr wird kaum einen Liebhaber finden. Was in „Gleich und gleich" glücklich zurückgedrängt ist, die Neigung Meyrs zu philosophischen Ab-, ja Ausschweifungen, macht sich, besonders im zweiten Teil, über alle Maßen breit. In diesem zweiten Teil (S. 116—221) geschieht, da sich die Liebenden im ersten Teil glücklich fanden, fast garnichts mehr. So würde dies Buch, trotz dem vornehmen, ja edlen Charakter, der aus jeder Zeile zu uns spricht, doch nur das Schicksal haben, in der Volksbücherei unbenutzt zu verstauben.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bojer, Johann: Der große Hunger. München: Beck. 277 S. Brosch. 5,25, Lw. 7,—.

Nach harter Jugend wird Per Holm einer der ersten Ingenieure der Erde und schafft namentlich in Ägypten riesige Anlagen. Zurückgekehrt in seine Heimat, findet er an der Seite einer wunderbaren Frau ein strömendes Glück und, wie er meint, da er auf eigener Scholle sitzt, Ruhe vor dem großen Fortschrittshunger, der ihn wie die Menschheit überhaupt vorwärts treibt, hinter dem aber doch nur der Kampf um die letzte Erkenntnis steht. Aber „Stahl und Feuer", heute die „einzige Gottheit des Universums", peitscht auch ihn eines Tages wieder vorwärts, aber nur immer tiefer hinein in den Abgrund. Schlag folgt auf Schlag, bis er eines Tages, von der entseelten Höhe heruntergestürzt und körperlich zerrüttet, als kümmerlicher Dorfschmied in den einsamen Bergen den Sinn des Lebens darin findet, „daß der Mensch das Göttliche im Himmel und auf Erden selbst schaffen muß. Das ist es, womit er über die tote Allmacht im Universum triumphiert." — Das Zentralproblem des Gegenwartsmenschen im Roman zu gestalten und im Bilde zu lösen, ist ein gewaltiges künstlerisches Unterfangen. Dieser Roman ist nicht unbedeutend und doch nicht befriedigend. Alles geschieht um der Idee willen; so bleiben Handlung und Personen trotz aller Lebendigkeit etwas skizzenhaft. Fast wird auch der Grundgedanke zu sehr explicite abgehandelt und die psychologische Entwicklung mit Ausnahme der sehr gut gelungenen Frauengestalt etwas von außen her gemacht. Schließlich ist auch der Schluß mehr ein Verzicht und ein Vergleich als eine Lösung. Die kleineren und mittleren Büchereien können auf das Buch gut verzichten.

F. Schriewer (Flensburg).

Dill, Liesbet: Der Grenzpfahl. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 385 S. Lw. 7,—.

Isy Mathieu, geb. von Haustein, Tochter eines preußischen Obersten, Witwe eines lothringischen Fabrikantensohnes, der als deutscher Hauptmann im Weltkriege fiel, während sein Bruder René auf französischer Seite mitfocht, erlebt alle seelischen Konflikte des im Grenzgebiete heimischen und mit der Scholle verwachsenen Menschen, der auswandern oder ein Kompromiß mit den neuen Verhältnissen schließen muß. Mit eingehender Kleinmalerei sind auch Stimmungen und Verhältnisse in der lothringischen, im Bannkreise französischer Kultur lebenden und doch ihrer Sonderart bewußten Familie Mathieu geschildert. Eine Liebesgeschichte gibt

Digitized by Google

den unumgänglichen romanhaften Einschlag. Sehr gut beobachtet ist das Leben und Treiben im besetzten Saargebiet und das neue Leben in Lothringen. — Im ganzen ein sehr tüchtiger Unterhaltungsroman, der seinen besonderen Wert darin hat, daß er die Gefühle der Grenz- und Mischbevölkerungen verstehen lehrt, für die im Reiche eine an Borniertheit grenzende Verständnislosigkeit besteht, die zu beheben man gar nicht genug Sorge tragen kann. Allen Büchereien warm zu empfehlen. W. Schuster (Kattowitz).

Dörfler, Peter: Siegfried im Allgäu. Eine alemannische Mär. München: Kösel & Pustet 1924. 160 S. Brosch. 1,80, Lw. 3,—.

Bischof Lauto von Augsburg zieht an den oberen Lech, um die Gebeine des St. Mang, des Nationalheiligen von Bayrisch-Schwaben, zu erheben und Nachrichten über sein Leben zu sammeln. Am Vorabend der kirchlichen Feier vernimmt er diese aus dem Munde des Volkssängers Adalrich von Roßhaupten, der bardengleich im Kreise der Mannen beim lohenden Feuer sitzt und die einzelnen Abenteuer des Heiligen singt, nicht ohne zwischen die einzelnen Sänge hinein einen tüchtigen Trunk zu tun. — In dieser Rahmenerzählung, die Legende und Folkloristik mischt, weht etwas von der knorrigen Herbheit eines oberdeutschen Landes; das Buch verdient Beachtung über katholische und bayerische Kreise hinaus.
K. Fuß (Essen).

Federer, Heinrich: Regina Lob. Aus den Papieren eines Arztes. Eine Erzählung. Berlin: Grote 1925. 322 S. Brosch. 4,50, Lw. 6,50.

Regina Lob, eine schöne, eigenwillige Frau mit südländischem Temperament, steht im Brennpunkt des Interesses zweier befreundeter Studenten, des vom Glück begünstigten, ein wenig oberflächlichen Weggisser und des schwerfälligen, abseits stehenden Icherzählers. Ihre Freundschaft droht darüber in die Brüche zu gehen, und erst nachdem Regina in jahrelanger, durch schwere Krankheit des Mannes getrübter Ehe mit Weggisser innerlich gereift ist, findet sie nach dessen Tode den Weg zu dem stilleren Arzt, dessen anfänglicher Haß sich längst in Liebe verwandelt hat. — Dieser in anschaulichem und lebendigem Stil erzählte Roman zeugt wiederum von der warmen Menschlichkeit und erziehlichen Einstellung seines Verfassers. Der Schauplatz ist wie so oft bei Federer die Schweiz und Oberitalien. Die liebenswürdige Mischung von Ernst und Humor macht das Buch für einen großen Leserkreis geeignet. Für alle Büchereien. Frida Endell (Stettin).

Gerhard, Adele: Pflüger. Roman. Leipzig: Grunow 1925. 175 S. Brosch. 3,—, Lw. 5,50.

Auf dem absichtsvoll in verschwimmenden Konturen gehaltenen Hintergrund von Revolution und Not der besetzten Gebiete (Rheinland) läßt Adele Gerhard die Gestalt des wandernden Suchers Dr. Pflüger erstehen. Vom Zwiespalt der Zeit und dem Zusammenbrechen aller alten Werte aufgestört, verläßt der reiche Arzt Heim und Beruf, um als wandernder Pilger dem Priestertum des neuen Menschen entgegenzureifen. Er gelangt in die Gesellschaft anderer Entwurzelter und Suchender und kommt bald mit einem mystischen Kreise in Berührung, zu dessen Erkenntnis er aber erst durch eine Reihe symbolischer Erlebnisse auf weiterer Pilgerschaft geläutert werden muß.

Die Vorzüge des Buches bestehen im Melodiösen seines Stiles, der deutlich expressionistische Merkmale trägt, aber trotz der sorgfältigen Technik, die einige der Erlebnisstationen der Wanderschaft in schöner Abrundung und Bildhaftigkeit heraustreten läßt, unwahr wirkt, weil das dahinter stehende Seelische im Mißverhältnis zu den aufgewendeten Mitteln steht. Fragt man nach dem Kern dieses weltanschaulichen Bekenntnisses, so stößt man auf die jetzt weitverbreitete mystische Heiligung des Lebens, wie sie tiefer und zugleich klarer Werfel in seinem berühmten Gedicht „Lächeln, Atmen, Schreiten" ausspricht: Das Leben ist heilig als Entfaltung Gottes, aber der Mensch ist seine tiefste Emanation.

Digitized by Google

Bücher, wie das vorliegende, das durch und durch romantisch ist, zeigen deutlich den Unterschied des Nurromantischen zum echt Mystischen, wie es etwa in Hermann Stehr lebt. Es ist trotz einer mit anerkennenswerter Kunst und vornehmen Mitteln erzielten Spannung nur für einen beschränkten Leserkreis genießbar, besonders gewisse Kreise der neuen Jugend. Die bildungspflegerischen Gefahren sind aus dem Gesagten erkennbar: nur große Büchereien werden es anschaffen und bei der Ausleihe für die nötigen Gegengewichte sorgen müssen.

W. Schuster (Kattowitz).

Ginzkey, Friedrich Karl: Der seltsame Soldat. Leipzig: Staackmann 1925. 277 S. Brosch. 4,—, Geb. 6,—.

Persönliche Erlebnisse des liebenswürdigen Dichters aus seiner Dienstzeit als aktiver Offizier der alten österreichischen Armee in einer Reihe in sich abgeschlossener Erzählungen und Plaudereien. Interessant sind auch hier die durch die Anhänglichkeit an das Herrscherhaus überall durchbrechenden Nationalitätenkämpfe innerhalb des Offizierkorps. Die schwierige Stellung des österreichischen Menschen und besonders des österreichischen Deutschen vor dem Kriege erhellt schon an den ersten Knabenerlebnissen des Dichters. Alles ist weder sonderlich tief noch stark in der Gestaltung, doch erfreut die sich darin aussprechende Herzenswärme und stille Reinheit der Persönlichkeit mit ihrem feinen, gütigen Humor. Das Buch ist auch dem einfacheren Leser zugänglich und für alle Büchereien geeignet.

W. Schuster (Kattowitz).

Gluth, Oskar: Hanns Fiedlers goldenes Jahr. Roman. Leipzig: Staackmann 1924. 360 S. Geb. 5,—.

Abgestoßen vom Großstadttreiben der Nachkriegszeit flüchtet sich Doktor Hanns Fiedler aufs Land und findet sein seelisches Gleichgewicht wieder als Bebauer der Scholle. In der Gestalt seiner früheren Braut, eines vorurteilslosen, klugen, „mondänen" Mädchens, sucht ihn die Vergangenheit, die lockende Zukunft zugleich ist, noch einmal auf und rüttelt an ihm, aber der „Doktorbauer" empfindet die elementare Verschiedenheit ihrer Charaktere und reißt sich los, um dann an der Seite einer erdverbundenen, mütterlichen Frau sein Glück zu finden. — Vom künstlerischen Standpunkt aus wäre allerlei einzuwenden, besonders der Mangel an Verdichtung, d. h. das zu starke Hervortreten des Episodischen; doch hat die Darstellung auch verschiedene Momente einer gewissen Größe, wie die grundsätzliche Endauseinandersetzung von Hans und Lucy, der Ex-Braut. Der Roman ist offenkundig stark autobiographisch, im übrigen ist seine Tendenz so gut, daß man ihn gerade in großstädtischen Büchereien in möglichst viele Hände bringen sollte.

K. Fuß (Essen).

Gmelin, Otto: Temudschin der Herr der Erde. Roman. Jena: Diederichs 1925. 318 S. Lw. 9,—.

Mit diesem Buche tritt ein Autor hervor, der zum Helden seines Romans keinen geringeren als Dschingis-Khan, den größten der asiatischen Eroberer, gewählt hat. Man kann zweifelhaft sein, ob ein so, ohne das eigentlich Heldenhafte, ins Monströse gehender Typ des Eroberers uns heute etwas zu sagen hat, und nicht weniger, ob man gerade Dschingis-Khan mit einer Umdeutung ins modern Psychologische gerecht werden kann. Es soll gezeigt werden, wie der Eroberer in dem unabläßigen Kampf gegen die Dämonen der eigenen Brust, gegen die Gesetze der Ordnung und die Versuchungen des Gefühls der ungeheuren Machtfülle, die seine Taten zusammengehäuft haben, nicht froh wird: er stirbt entsagend in der Einsamkeit, aus der eine geheimnisvolle Schickung ihn zum Herrn der Erde berufen hat. Größe der Auffassung ist gewiß unverkennbar, doch scheint die Gestaltungskraft noch nicht ausreichend, um den komplizierten Stoff zu meistern. Zu vieles bleibt in der bloßen Schilderung stecken, die überdies zu bedenklich lebloser Monotonie wird. Nicht günstig ist dem Buche auch die gedrängte Zusammenballung alles Geschehens um die Gestalt des Helden; alle

Digitized by Google

andern Personen wirken daneben allzu blaß und die Weite des Hintergrundes engt sich dadurch stark ein. Dichterisch von starker Schönheit ist die Darstellung des Landschaftlichen; auch sprachlich enthält das Buch viele mit großer Plastik herausgearbeitete Partien, sodaß man im Gesamturteil eine tüchtig emporstrebende Erzählergabe an einen wenig glücklichen Stoff gefesselt sieht. — Das Buch eignet sich als Gegenstück zu Döblins „Drei Sprüngen des Wang-Lun" für größere Büchereien. G. Kemp (Solingen).

Greinz, Rudolf: Mysterium der Sebaldusnacht. Roman. Leipzig: Staackmann 1925. 326 S. Brosch. 4,50, Lw. 6,50.

Die Erzählung spielt in Meran. Den Mittelpunkt bildet das Mysterium der Sebaldusnacht oder das Geheimnis, eine tote Liebe zu beschwören, das sich dem letzten Sproß eines alteingesessenen Meraner Geschlechtes, dem jungen Kaplan Johannes Kampeiner, offenbart. Es gelingt ihm nach sehnsüchtigem Suchen, der jahrhundertelang umherirrenden Seele der Geliebten eines seiner bischöflichen Vorfahren, die, der Hexenverbrennung entgangen, durch Selbstmord endete, den ewigen Frieden zu geben, um danach selbst heimzufinden. Statt Romantik, von der auf jeder zweiten Seite die Rede ist, sentimentale Schwärmerei, sprachliche Ungeheuerlichkeiten in Mengen, viele Punkte und Gedankenstriche, im ganzen ein unerträglich süßliches Machwerk, das für Volksbüchereien nicht in Frage kommt. Frida Endell (Stettin).

Grimm, A. H.: Heidewig. Hamburg: Quickborn-Verlag 1924. 232 S. Lw. 4,50.

Heidewig ist die Kleinmagd auf dem Höveler Hof. Ihres bescheidenen fröhlichen Wesens, ihres reinen und unbefangenen Herzens wegen hat jedermann sie lieb. Gegen Willen und Wunsch erregt sie die Leidenschaft der beiden auf dem Hofe arbeitenden Kriegsgefangenen. Als sie vor dem Russen flieht, wird sie das Opfer des Franzosen. Es beginnt für sie ein Leben voll innerer, bitterster Qual. Trotz ihrer Unschuld fühlt sie sich mitschuldig. Pharisäische Selbstgerechtigkeit der Dorfgemeinschaft verdammt sie; nur bei ihrer Herrschaft und bei einem Pastor findet sie Vertrauen und Hülfe. Ein junger Knecht, den seine Neigung zu ihr durch den Weltkrieg begleitet hat, gewinnt ihr Herz. Durch seine starke Liebe wird sie von der Seelenqual erlöst und glücklich, als ihre Unschuld erwiesen ist. — Schon im „Füerböter" hat Grimm gezeigt, daß er mit künstlerischem Feingefühl der inneren Not eines feinen, empfindsamen Mädchenherzens nachgehen kann. Hier ist diese Kunst noch gesteigert. Schon die ganze Handlung spannt; durch die psychologische Einfühlung aber erregt er tief unser Mitgefühl. Die umsichtige Bäuerin und der umsichtige Bauer vom Höveler Hof, der tatkräftige Pastor sind gesunde niederdeutsche Gestalten, die wie Heidewig selbst in der Nähe Fehrscher Kunst stehen. Auch die wundervolle Sprache beweist, daß wir um ein echtes wertvolles Werk plattdeutscher Erzählkunst reicher sind. — Für alle Büchereien, die plattdeutsche Leser haben; für Jugendliche von 17 Jahren an. K. Jungclaus (Kiel).

Hadina, Emil: Kampf mit den Schatten. Ein Theodor-Storm-Roman. Leipzig: Staackmann. 268 S. Lw. 5,50.

Der erste Band von Hadinas Storm-Roman „Die graue Stadt — die lichten Frauen", endete mit dem Tode Konstanzes, Storms ersten Frau. Daran schließt sich dieser zweite innerlich an, wenngleich er äußerlich selbständig bestehen könnte. Ist nun schon Storm, — oder um es mit Fontanes Wort präziser auszudrücken, „die Husumerei" —, kein sehr glücklicher Vorwurf für einen biographischen Roman, wenn man mit ihm eine tragische, erschütternde Wirkung erzielen will, wie dies von Hadina erstrebt wird, so sieht sich der Schriftsteller bei diesem zweiten Teil noch ganz besonderen Schwierigkeiten gegenüber. Im ersten war immerhin das dankbare Motiv des Kampfes zwischen zwei Frauen und die Möglichkeit, die rein menschliche und dichterische Entwicklung Storms aus seinen Ge-

Digitized by Google

dichten zu belegen und stimmungsgemäß zu vertiefen. In der zweiten Hälfte des Lebens wird Storm aber sozusagen familiärer, und wenn es selbstverständlich auch in dieser nicht an Sorgen und Erschütterungen fehlt, so sind diese doch nicht derartig, daß sie das Schicksal Storms vor dem anderer Menschen besonders hervorheben. Auch tritt nun in der dichterischen Entwicklung mehr die Novelle in den Vordergrund, wo dem Schriftsteller, der auch die dichterische Entwicklung schildern will, dann meist nichts anderes übrig bleibt, als den Inhalt irgendwie wiederzugeben oder anzudeuten. Auch ist der weltanschauliche Pessimismus Storms, der sich nun mehr und mehr hervordrängt, in einer Dichtung nur ungeheuer schwer positiv zu verwerten. Hadina hat die Schwierigkeiten nicht gemeistert. Damit das Buch nun aber doch wirkt, hat er die Ansätze zu einer metaphorisch pathetischen Sprache, die schon im ersten Band Bedenken erregte, gesteigert und damit auch die Gestalt Storms romanhaft-unecht verzerrt. Das Erotische wird mehrfach so blumig und gerade darum unkeusch dargestellt, daß es schlechterdings nicht mehr erträglich ist: „„Nun habe ich mein Garn bereit", erzählte der Dichter zu Hause. „Der Fremde und die Schwarze und die sommerduftende Waldeinsamkeit sollen es spinnen. Und ich will alles Weh des Alternden in seiner Brust wiedererleben und mich dadurch befreien." „Kann ich dir dabei helfen?" fragte Doris zweifelnd. „Doch, du Liebste," flammte er auf. „Laß deinen alten Mann noch einmal späte Rosen pflücken und die schmerzlich verlöschenden Gluten bis zur Neige auskosten. Willst du?" Sie lagen sich in den Armen wie ein maijunges Liebespaar. Und im berückenden Glanz dieser Hochsommertage, in den heißen Schauern noch einmal aufgewühlter Sinne, unter den Trauerflügeln des Abschieds schrieb Storm die Tragödie alternder Liebeskraft, die Novelle „Waldwinkel"." — Wer das Buch nach dieser Kostprobe noch lesen mag, möge es tun.

F. Schriewer (Flensburg).

Haggard, H. Rider: Die heilige Blume. Ins Deutsche übertragen von Arthur Heye. Berlin: Safari-Verlag 1925. 428 S. Lw. 8,50.

— Das Elfenbeinkind. Übersetzt von Arthur Heye. Ebenda 1925. 387 S. Lw. 8,50.

Rider Haggard, der erfolgreichste englische Abenteuerromanschreiber, ist kürzlich gestorben. Einige seiner besten Romane erscheinen jetzt deutsch in einer sehr flotten und gut lesbaren, wenn auch stellenweise nicht ganz einwandfreien Übersetzung von Arthur Heye. Zunächst liegen zwei Ich-Erzählungen des großen Afrikareisenden und Jägers Allan Quatermain vor. In beiden handelt es sich um Befreiung weißer Frauen, die bei Negerstämmen im unbekannten Innern Afrikas als Hüterinnen geheimnisvoller Gottheiten (einer Orchidee und eines Elfenbeinkindes) gefangen gehalten werden. Die Erzählungen sind außerordentlich lebendig und packend. Abenteuer, die man, rein stofflich betrachtet, schon hundertmal gelesen hat, werden so frisch und ursprünglich dargestellt, daß man sie zum ersten Male zu lesen glaubt. Die wenigen in England spielenden Szenen sind schwach, die Gegenüberstellung des Naturburschen Quatermain und der englischen Gesellschaft ist zu künstlich und oft töricht. Aber bei den afrikanischen Abenteuern ist Haggard in seinem Element, und je fantastischer und geheimnisvoller, ja je unwirklicher und unwahrscheinlicher die Ereignisse sind, desto stärker wirkt er. — Ein Vergleich mit den Ich-Erzählungen Old Shatterhands drängt sich geradezu auf. Die Gegensätze beider sind sehr instruktiv. Zweifellos ist Haggard, literarisch betrachtet, der bei weitem geschmackvollere und stärkere Schriftsteller. Quatermain ist kein mit Kraft, Gemüt und Edelmut bis zum Überdruß protzender Übermensch, sondern ein harmloser Mann, dem neben seinem guten Glück nur noch seine Schießkunst in allen gefährlichen Lagen hilft. Auch Quatermain stellt gelegentlich allerhand Betrachtungen über Leben und Tod, Gott und die Welt an, aber auch das nicht so im Übermaß und nicht so tugend-triefend wie Old Shatterhand. So sind Haggards Romane für Erwachsene zweifellos genießbarer als die Karl Mays. Aber bei ihrer — trotz aller Abenteuer und aller Fantastik — zuletzt doch immer maßvollen angelsächsischen Nüchternheit wird die Jugend, werden gerade die eifrigsten Abenteuerleser jenes schwer zu definierende Element

Digitized by Google

vermissen, das Karl Mays Romanen ihre unvergleichliche begeisternde und veredelnde Kraft gibt. Darum können die Romane Haggards, mindestens für die Jugend, keinen Ersatz für die Karl Mays bilden, sondern nur eine willkommene Ergänzung. Daneben werden sie für stoffhungrige erwachsene Leser überall sehr gut zu verwenden sein. H. J. Homann.

Hamsun, Knut: Gesammelte Novellen. München: Langen. 375 S. Brosch. 4,50, Lw. 7,—.

Über 30 Stücke enthalten diese „Gesammelten Novellen" des großen norwegischen Dichters. Sie sind Bekenntnisse aus der Fülle seines viel und tief bewegten Lebens. Wenn man bei einem Dichter das zur Zeit abgegriffene Wort vom persönlichen Erlebnis noch brauchen will, bei Hamsun darf man es mit vollem Recht tun. Das lehren diese Novellen. Ob er uns zu einer in ihrer Einfachheit fast mystischen Weihnacht in die Berghütte mitnimmt oder zu einer Pariser Straßenrevolution, ob er uns zwingt, mit ihm seine Vagabundentage auf der amerikanischen Prärie zu durchkosten, oder unsere Nerven an der Roulette unter der Spielerleidenschaft erzittern läßt, ob er die Dame zeichnet oder die Dirne, den Künstler oder den Strolch, die Großstadt oder die Einöde, immer rauscht in den klaren, gerade durch die scheinbare Selbstverständlichkeit der Stilmittel so wirkungsvollen Erzählungen ein tieferes Leben. Die stoffliche Anordnung dieser zahlreichen Novellen, von denen einige sich mehr der Skizze nähern, ist sehr glücklich so getroffen, daß die „Stimme des Lebens" zum Schlusse hin lauter und lauter ertönt. In der „Siesta" hat der Dichter noch Zeit und Lust, mit feiner Ironie auf die Menschen und sich selbst herabzusehen, ohne daß aber hier die dunkleren Untertöne fehlten. Dann folgt die Abteilung „Gestrüpp" und darauf die „Kämpfenden Kräfte", welche mehr und mehr von der immerwährenden und harten Tragik des Menschendaseins Zeugnis ablegen, wenngleich auch hier ein so reizend humoristisches Stück wie die „Sommerwonne" ein vergnüglich funkelndes Licht in die dunklen Farben sendet. — Die Übersetzung liest sich, als wäre das Buch deutsch geschrieben. Büchereien, in denen Hamsun schon mit mehreren anderen Sachen vertreten ist, werden das Bild des Dichters durch diese Novellensammlung vervollständigen und abrunden müssen. Sie kann durchaus empfohlen werden, wenngleich bei der Ausleihe einige Vorsicht walten muß. Auf die Ausnutzung für Vorlesestunden sei nachdrücklich hingewiesen.

F. Schriewer (Flensburg).

Hinrichsen, Ludwig: Meerumschlungen. Bremen: Schünemann. 317 S. Lw. 8,—.

Ein neuer Roman aus der Geschichte Schleswig-Holsteins, die Erhebung und der Freiheitskampf bis zur Schlacht bei Eckernförde. Im Mittelpunkt steht Theodor Preußer, der ruhmreiche Verteidiger der Eckernförder Südschanze, der nach siegreichem Gefecht bei der Explosion des dänischen Linienschiffes ein tragisches Ende fand. Wie gerne würde man einen guten Geschichtsroman dieser Zeit warm empfehlen. Bei diesem ist es unmöglich. Eine gesuchte und abstraktbläßliche Sprache, eine Sucht, Tiefe zu erreichen durch allegorische oder mystische Verbrämungen, durch innere Gesichte usw. haben ein durchaus literarisches Erzeugnis entstehen lassen, das nun weder ein Kunstwerk ist noch eine schlichte Volkserzählung. Ein Bauer, der mit „flattermüden Gedanken" nach Hause kommt, der in sich Stimmen „wispern" hört und bisweilen vor inneren Erschütterungen „lispelt" oder sprachlos die Menschen „ansteint", ist ein Schemen, aber kein blutvoller Mensch. Und so möchte man dem Verfasser, der zweifellos mit diesem Werk schwer gerungen hat, ein Zitat aus seinem eigenen Buch hinsetzen: „Seien Sie hart gegen sich, streifen Sie ab, werden Sie klarsichtig."

F. Schriewer (Flensburg).

Huch, Ricarda: Der wiederkehrende Christus. Eine groteske Erzählung. Leipzig: Insel-Verlag 1926. 253 S.

Digitized by Google

Diese neue romanhafte Erzählung der Verfasserin von „Luthers Glaube" und vom „Sinn der Heiligen Schrift" wird eine schwere Enttäuschung sein für alle, die in dem „wiederkehrenden Christus" eine moderne Christusgestalt von der Bedeutung des „Emanuel Quint" oder des Scherenschleifers Markus (in Frederik van Eedens „kleinem Johannes") oder auch nur des „Zimmermanns" (in Upton Sinclairs Groteske „Man nennt mich Zimmermann") zu finden hoffen. Und auch der Untertitel birgt eine Enttäuschung; denn die Satire ist lange nicht so prägnant witzig oder gar so anmutig wie in Ricarda Huchs Kabinettsstückchen „Der Lebenslauf des heiligen Wonnebald Pück". Wohl fehlt es natürlich auch hier nicht an „dankbaren" Szenen, so die verschiedenen Berührungen zwischen dem (Christus-) Helden und der Filmindustrie (die ja auch bei Sinclair eine bezeichnende Rolle spielen!), so die Vorverhandlungen zwischen Papst, protestantischer Geistlichkeit und Großkapital vor der Wiedereinführung der Inquisition, so die Vorbereitung zur geschäftlichen Ausbeutung und Christianisierung des Mars. Aber das Ganze wirkt nicht wie eine organische Einheit, sondern wie eine bloße Summe von mehr oder minder guten Einfällen. Nur eine wirklich weltumspannende Genialität hätte dieses gewagte Spiel künstlerisch gewinnen können. Und die ist der begabten Dichterin versagt trotz aller genialen Anläufe, die ihr als Erzählerin, Lyrikerin und Geschichtsschreiberin gelangen. Die soziale Problematik ihres neuen Werkes, die vielleicht noch am ehesten volkserziehliche Wirkungen ausüben könnte, ist besonders durch die damenhafte Zeichnung der weiblichen Gestalten (sie sind alle, auch die Arbeiterinnen, im Grunde „gnädige Fräuleins" oder „gnädige Frauen") arg verflacht. — Im ganzen also ein mißglücktes Werk, das zum mindesten mittlere und kleine Büchereien entbehren können.

E. Ackerknecht.

Huggenberger, Alfred: Die Frauen von Siebenacker. Roman. Leipzig: Staackmann 1925. 272 S. Brosch. 4,—, Lw. 6,—.

Ein Schweizer Bauernroman, voll echter Heimatliebe. Das arbeitsreiche und entsagungsvolle Leben der Bäuerin vom Wägißhof, deren herzhafter Mut von keiner Not und Kümmernis ihres harten Alltags erschüttert werden kann, und die durch ihr aufrechtes Wesen Mann und Kindern Halt gibt. Zahlreiche Nebenfiguren, namentlich gut charakterisierte Frauengestalten, beleben die Handlung. Schon für kleinste Büchereien, auch auf dem Lande. Frida Endell (Stettin).

Jensen, Johannes V.: Zug der Cimbern. Berlin: S. Fischer 1925. 264 S. Lw. 6,50.

Mit der ihm eigenen Kunst, aus weltallhaften Stimmungen heraus großes geschichtliches Geschehen aufleuchten zu machen, läßt der dänische Meistererzähler in seinem neuen Werke den Aufbruch und den verhängnisvollen Südlandzug der Cimbern wie eine prächtig aufschwellende und verschäumende Woge vor unserem gebannten Auge vorüberziehen. Und wie in seinem letzten Werke, in dem er uns durch diese Kunst entzückte, im „Columbus" (vgl. 4. Jg. der B. u. B. S. 51 f.), hat er den prägnanten Realismus seiner Darstellung durch sagenhafte Züge vertieft. Norne-Gast, der Genius des germanischen Altertums, der Schutzgeist nordischer Urmenschlichkeit (vgl. den „Columbus") ist auf einsamer Lenzwanderung hinauf ins „dunkelste Jütland". Auf dem Hof Toles, des priesterlichen alten Großbauern, erlebt er die Frühlingsfeste mit, den Umzug der Maienbraut, die Stierjagd, die Menschenopfer und die Höhenfeuer. Aber diesmal geschieht noch etwas Besonderes, ein Ereignis, in dem sich eine neue Epoche des Stammes ankündigt: Der alte weibliche Holzgötze, der bisher das von hexenhaften Tempeljungfrauen geheimnisvoll verwahrte höchste Heiligtum der Cimbern war, soll in einem neuen Kultbilde aufgehen, einem bronzenen Stier, dessen Guß den Abschluß der diesjährigen Lenzfeier bildet und der hinfort allem Volke sichtbar bleiben soll. Der Guß gelingt und der alte Feuerdämon wird in den Bauch des goldig glänzenden neuen Gottes eingeschlossen. Doch Tole hatte offenbar den Willen der Götter nicht verstanden: Böse Jahre folgen, Gewitter, Überschwemmungen, Sturmfluten, die Sonne scheint ihre begnadende, heimgewährende

Digitized by Google

Macht verloren zu haben. Da brechen die Jungen auf aus dem verfluchten Lande, und nur der alte Tole mit einigen Greisen und Kindern bleibt bei dem Grabhügel seines Vaters einsam und schwermütig zurück. Bojerik führt nun, als Urbild eines germanischen Herzogs, das wandernde Naturvolk, das immer reisiger wird, in sein weltgeschichtliches Schicksal. Was Norne-Gast einst droben in der jütischen Heimat warnend sang, als er beim Opfermahl in der Halle Südlands Zauber in Skaldenversen kündete, sollte sich erfüllen: Zum Unheil wird den „Nordgeborenen", daß sie die „alte Mauer" der Alpen übersteigen und mit einer ihrem Wesen so fremden Welt „Wohnstatt tauschen wollen". Wohl überrennt die „furchtbare, johlende Horde" in ihrer urtümlichen Wildheit die ersten römischen Heere, die sich ihr in den Weg stellen, wohl läßt der cimbrische Schrecken die Weltstadt erbeben, aber die überlegene Feldherrnkunst und Heimtücke eines Marius metzelt in einem ungeheuren Blutbade auf der raudischen Ebene das ganze jugendliche Volk nieder. „Es war der Stier, der besiegt war; die Wölfin hatte von unten ihre Zähne in seine Gedärme gegraben und sie herausgerissen." Doch nicht mit Bildern aus dem traurigen Schicksal der Gefangenen schließt Jensen seinen epischen Fries vom Untergang des Cimbernvolkes, sondern mit einem legendenhaften Idyll: Wedis, Bojeriks Tochter, ist durch Norne-Gasts Vorsehung als Sklavin in das Haus Keyrons, des Bildhauers gelangt, der einst als Sklave auf Toles Hof gelebt und das Stierbild mitgegossen hatte. Sie wird sein Weib und ihr glücklicher, kindergesegneter Bund „sollte vielleicht Vorbote sein der Vermählung der Antike mit dem jungen, nordischen Volke". — Dieser Schluß, so schön er an sich ist, befriedigt rein dichterisch nicht ganz. Gewiß ist nach der zerschmetternden Furchtbarkeit der Schlachtenberichte ein ruhiger, lebensgläubiger Ausklang kontrapunktisch notwendig. Dieser erscheint jedoch zu lieblich; zu wenig klingen in ihm die dämonischen Untertöne des Ganzen nach. Aber auch so ist der „Zug der Cimbern" eines der stärksten Werke Jensens, das sich neben den ihm in mehr als einer Hinsicht verwandten „Folke Filbyter" von Heidenstam unter die großen historischen Romane stellen darf, die unserer Zeit das jugendliche Lebensgefühl des nordgermanischen Altertums aus humoristischer wie aus tragischer Fühlung heraus zu erschließen suchen. Da es in der Komposition einfacher ist als der „Columbus", sollten schon mittlere Büchereien es (vor diesem) einstellen. E. Ackerknecht.

Kaergel, Hans Christoph: Heinrich Budschigk. Roman. Jena: Diederichs 1925. 282 S. Brosch. 5,50, Geb. 8,50.

Kaergel ist durch die Schule Hermann Stehrs gegangen. Er hat den schlesischen Hang zur Mystik und litt in seinen ersten Büchern an einem Hang zum Krassen, Grellen, gewollt Übersteigerten. Sein neuester Roman zeigt ihn gereift und beruhigt: es ist gewissermaßen sein „Heiligenhof". — Die Mutter des Kleinbauernsohnes Heinrich Budschigk ist eine harte Frau voll selbstgerechter Buchstabengläubigkeit, so empfängt seine zarte wundersüchtige Seele Licht allein von dem träumerischen Vater. Allzu früh verläßt ihn der: kurz vor dem Tode von derselben Wandersucht ergriffen, die später den Sohn von Haus und Hof treiben wird. Fremd reift der Knabe neben der Mutter und der alten Magd heran. Der Schüchterne verfällt einer robusten Bauernmagd, deren grobe Sinnlichkeit ihn nach der Heirat bald zurückstößt. Nun hängt er sein ganzes Herz an den Jungen, den er für sein Kind hält. Es stirbt ihm, als er das Glück oder die Erfüllung noch einmal in einem Diesseitigen zu suchen wagt. Frau, Mutter gehen von ihm. Ganz einsam begibt er sich, da dies alles von ihm abfiel wie ein fremdes Gewand, auf die Wanderschaft, Gott zu suchen, und er findet ihn im mystischen Erleben, indem er als armer Pilger Werke der Barmherzigkeit verrichtet. — Diesen Prozeß eines allmählichen Durchbruches in seiner Unbeirrbarkeit bei allen Hemmungen des äußeren Lebens in der Seele eines Menschen, dem die Bewußtheit fehlt, sich das eigene Innere zu deuten oder seinem Empfinden irgendwie für sich selbst Sprache zu geben, hat Kaergel mit sicherer Kraft gestaltet. Das Vage, Verschwommene, das aller unechten, gewollten Mystik eignet, fehlt durchaus. Auch das begrifflich nicht mehr zu Er-

Digitized by Google

fassende ist dem Gefühl erschlossen. Deshalb ist das Buch trotz seines Gegenstandes nicht schwer zu lesen und für alle Büchereien geeignet.

W. Schuster (Kattowitz).

Kinau, Jakob: Die See ruft. Hamburg: Glogau 1924. 271 S. Lw. 6,—.

Wie Gorch Focks „Seefahrt ist not" spielt auch dieses Werk seines Bruders an der Niederelbe, und ein frischer Hauch von der See weht auch durch diese Fischergeschichte. Hans Harmens, der Buschbauer, ist ein Feind der See, und doch hat er sich seine starke, gütige Frau vom Deich geholt. Ihr Blut treibt die Kinder auf die See: die starken mutigen Söhne geben den Buschhof für eine Knechtskoje auf dem Fischewer hin, während die feigen, stumpfen auf dem Hof bleiben. Tiet, der Erbe des Buschhofes verfällt unwiderstehlich dem Zauber der See und muß allem Zwang zum Trotz ihrem Ruf folgen, bis er aus einem frohen, klaren Leben heraus den Seemannstod stirbt. Auch seine Schwester Maria hört den Ruf der See und gibt ihm nach; gegen des Vaters Willen wird sie das Weib Gerd Focks, des Fischers. Müde schreibt der alte, zähe Bauer, dem nur noch ein Sohn als Erbe des Buschhofes bleibt, unter den Namen der Tochter die Worte, die unter dem des ertrunkenen Sohnes stehen: „Beute der See". Gesund und ungekünstelt ist die Zeichnung der Fischer und Bauern in ihrer ungebrochenen Kraft, denen die feinen, schlichten Frauen und Mädchen zur Seite stehen. Die Gespräche sind durchweg Finkenwärder Platt, das aber durch einen erläuternden Anhang auch solchen Lesern erleichtert wird, die das Niederdeutsche nicht ganz fließend lesen. Büchereien, die „Seefahrt ist not" eingestellt haben, werden auch für dieses Buch zahlreiche Leser finden.

W. Eggebrecht (Flensburg).

Kurz, Isolde: Gesammelte Werke. 6 Bde. München: Georg Müller 1925. Brosch. 39,—, Lw. 80,—.

Nun liegt das Lebenswerk der jetzt 72-jährigen Dichterin in sechs stattlichen, auf gutem Papier gedruckten Bänden vor. Außer den in meiner Sammelbesprechung (B. u. B. 1924, H. 3) aufgeführten Werken enthält diese Gesamtausgabe noch das alttestamentarische Epos „Die Kinder der Lilith", ihre feinsinnigen „Märchen", die drei Novellen „Vom Strande" und schließlich ihr letztes Werk, den Roman „Der Despot", in dem der tragische Zwiespalt eines Künstlers zwischen dichterischer Berufung und der Pflicht der Vaterlandsverteidigung überaus eindringlich gestaltet ist. — Nicht aufgenommen sind außer den drei Novellen von 1902 „Genesung", „Sein Todfeind", „Gedankenschuld" die beiden autobiographischen Werke „Aus meinem Jugendland" und „Florentiner Erinnerungen", sowie die Biographie ihres Vaters Hermann Kurz. Daß die drei letzteren Werke, die zum Wertvollsten im Schaffen der Dichterin gehören, in der Gesamtausgabe keinen Platz fanden (wohl aus technischen Gründen), ist bedauerlich. — Einigermaßen kaufkräftigen Büchereien sei die Anschaffung der schönen Ausgabe warm empfohlen.

K. Fuß (Essen).

Kutzleb, Hjalmar: Die Söhne der Weißgerberin. Roman. Mit Zeichnungen von A. Paul Weber. Berlin: Grote 1925. 332 S. Brosch. 5,—, Lw. 7,—.

Ein historischer Roman aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges (1546 bis 1547), der fühlbar von De Costers Ulenspiegel beeinflußt ist. Die sieben thüringischen Enaksöhne eines Weißgerbers gehen zuerst als Geleiter von Kaufmannszügen, dann auf evangelischer Seite für eigene Rechnung kämpfend, schließlich als Landsknechte des Herzogs Moritz von Sachsen durch eine Reihe von wilden Streichen und Abenteuern. Das Buch ist voll bunter Abenteuerlichkeit und anschaulich und flott erzählt, seine „kraftvolle", oft sehr saftige Derbheit aber wirkt gewollt und nachempfunden. Bei unserem Mangel an brauchbaren historischen Romanen kann es trotz dieser Ausstellungen und dem Fehlen

Digitized by Google

irgend einer tieferen Auffassung des großen geschichtlichen Geschehens jener Zeit empfohlen werden, besonders für Thüringen und die Provinz Sachsen, wo es Heimatrechte hat. — Die holzschnittartigen Federzeichnungen Webers sind guter Durchschnitt. W. Schuster (Kattowitz).

Lauff, Joseph von: Die heiligen drei Könige. Ein niederrheinischer Roman. Mit 10 farb. Bildern vom Verf. Berlin: Grote 1925. 565 S. Brosch. 6,—, Lw. 8,50.

Thema des Buches ist ein Testament, wonach der Besitz des Hofes nach dem Tode des Bauern nur dann bei seiner Tochter verbleiben soll, wenn sie innerhalb bestimmter Fristen ihr „Magdtum" aufgegeben und einen männlichen Leibeserben aufzuweisen hat; ihr Ringen gegen diese Bestimmung und ihre Wahl zwischen drei Brüdern — den heiligen drei Königen — bildet den Inhalt der breiig auseinander gequollenen Romandarstellung. Natürlich fehlt es nicht an schweren Seelenkämpfen und heroischem Opferwillen auf allen Seiten, ebenso wenig aber auch an gepfefferten erotischen Andeutungen und Situationen. Neben den Hauptgestalten stehen angebliche Volkstypen, die aber in ihrer lärmend betonten Biedermannshaltung vollends übel zu ertragen sind. Dem Buche beigegeben sind zehn farbige Bilder von der Hand des Verfassers, die unglücklicherweise so unglaublich läppisch und geschmacklos ausgefallen sind, daß an ihnen am besten zu sehen ist, welche unübersteigbare Kluft Lauff von einer einfach und anspruchslos erzählenden Volkskunst immer trennen wird. Das dicke Buch ist nur eine Blamage für das deutsche Bürgertum, dem derartiges Zeug Jahr für Jahr „auf den Weihnachtstisch" gelegt wird. Aber Verfasser und Verlag müssen ihre Leute doch wohl kennen. G. Kemp (Solingen).

Lobsien, W.: Karsten Deichfahrer und andere Novellen. Berlin: Warneck. 207 S. Lw. 4,50.

Lobsien behandelt hier in neun Erzählungen die aus seinen Romanen bekannte Hallig- und Friesenwelt. Einige wirken recht konventionell-literarisch, namentlich solche, in denen die „Liebe" das Hauptmotiv abgeben muß. Hier ist Lobsiens Begabung offenbar recht begrenzt. In solchen Fällen wird auch der Charakter der Helden zu sehr ins Romanhafte verbogen. Ein Friese, welcher aus „heimlicher Not" der Liebe zum prahlerischen Saufaus wird oder welcher zehn Jahre deswegen die Welt durchwandert und dem ererbten Koog fernbleibt, um dann nach der Rückkehr festzustellen, daß er das Mädchen nicht mehr liebt, ist eine gewagte Sache. So wirken diejenigen Erzählungen am besten, in denen die „Liebe" fehlt, wie „Halligtod" (diese ist sogar recht gut), und „Sönke Dirksens letzte Fahrt". Dagegen ist das Schlußstück „Abendrot" bedenklich unpsychologisch und sentimental. Fast alle Geschichten haben einen mehr oder weniger tragischen Abschluß, welcher gerade von den naiveren Lesern, die sonst gern zu Lobsien greifen, als mißtönende Dissonanz, eben wegen der Häufung, empfunden werden wird. In der glatten, aber nicht besonders starken Sprache fallen gewisse, immer wiederkehrende Gewolltheiten auf („flackernde Augen, irres Lächeln" usw.). Wenn auch manches an diesem neuen Lobsien auszusetzen ist, so muß man ihn doch als gute Unterhaltungsgattung und darum für die Volksbücherei als brauchbares Buch ansehen. Notwendig ist er nicht.

F. Schriewer (Flensburg).

Mittendorf-Wolff, Lotte: Carl Michael Bellmann. Die Geschichte einer Liebe. München: Langen. 129 S. Brosch. 3,—, Lw. 5,50.

Es gehört heute schon beinahe zum guten Ton für den Schriftsteller, einen Dichter zum Helden eines biographischen Romanes zu machen. Hier ist der Sänger Stockholms, Carl Michael Bellmann, gewählt, für den die Verfasserin eine besondere Vorliebe zu haben scheint (oder erstreckt sich diese mehr auf Stockholm?). Es wird ihr aber schwerlich gelingen, mit ihrem Büchlein auch in anderen die

Digitized by Google

Liebe zu diesem nordischen Dichter zu wecken. — Aus einer Begegnung mit dem Dichter entsteht in der Jungfrau Signe Kwist, dem Mädchen aus dem Walde, eine platonische Liebe, welche sie zum geheimen Schutzengel Bellmanns macht. Nach langen Jahren, in denen dieser das Mädchen weder gesehen noch an es gedacht hat, erwacht sie in einer plötzlichen Eingebung auch in ihm. Dieses Motiv ist aber nicht einmal zu einer bescheidenen Handlung ausgesponnen, sondern muß für sieben lose aneinander gefügte Bilder herhalten. Das Zeitkolorit ist, von Ansätzen abgesehen, nicht getroffen. Die Sprache ist zu gebildet und modern („Alles-hinter-sich-werfen-können"). — Das Erstlingswerk ist sicher mit viel persönlicher Hingabe und edelstem Wollen geschrieben. Man merkt auch eine lyrisch-elegische Grundstimmung und ein feines Naturempfinden, es fehlt aber die feste Hand, welche „gestaltet". In Volksbüchereien wird das Buch kaum Leser finden.

F. Schriewer (Flensburg).

Ompteda, Georg Freiherr von: Ernst III. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 483 S.

An der Lebensgeschichte eines Duodezfürsten, der vom kleinen Prinzen aus einer armen Nebenlinie zum König aufsteigt und, ohne ein großes Kirchenlicht zu sein, mit gesundem Urteil und taktvoller Zurückhaltung seine Regentenpflicht bis zur Staatsheirat erfüllt, wird gezeigt, wie das Königtum auch im „alten Reich" beim Volk hätte wirklich Wurzel fassen können. Unerfreuliche Gegenbeispiele, zum Teil unter leicht deutbarer Maske, fehlen nicht. Humorvoll gezeichnete Bilder aus der Welt der Minister und Höflinge, der großen und der kleinen Leute umrahmen den Fürstenspiegel. Das Ganze eine amüsant hingeplauderte Mischung aus Märchen, Satire und Leitartikel, gelegentlich mit einem flüchtigen Schuß Alt-Heidelberg. Eine anständige Gesinnung ist auch für den, der nicht auf dem Boden der Monarchie steht, nicht zu verkennen; aber der Stoff verträgt die von Ompteda gewählte, harmlos leichte Behandlung heute einfach nicht mehr. Garnicht zu reden davon, daß die literarisch ernst zu nehmende Darstellung, die Thomas Mann dem Thema schon gegeben hat, jeden Epigonen mahnen sollte, es nicht noch einmal aufzugreifen, ohne ihm eine neue Seite abgewinnen zu können. — Für Volksbüchereien entbehrlich.

G. Kemp (Solingen).

Rosner, Karl: Der geschundene Eros. Ein Roman für gute Menschen. Stuttgart: Cotta 1925. 345 S. Brosch. 4,—, geb. 6,50.

Bei der Betrachtung dieses Romans aus der Vorkriegszeit, dessen berlinischer Hintergrund nur blaß angedeutet ist, drängt sich der Vergleich mit einem wenige Monate früher erschienenen Berliner Roman, dem „kleinen Gast", unwillkürlich auf, sowohl hinsichtlich der Form wie auch des Inhaltes. Über die nämlichen Probleme, denen sich G. Hermann mit weitaus größerem Ernst und sich gleichbleibender innerer Anteilnahme widmet, tänzelt Rosner mit einem manchmal fast leichtfertigen Lächeln hinweg. Mit liebenswürdigem, oft auch derbem Humor schildert er den Weg einer hübschen, mit echt weiblichen Instinkten begabten, aber in ihrer fraulichen Entwicklung steckengebliebenen jungen Frau aus einer an sich glücklichen Ehe über eine platonische Liebe in ein neues bürgerlich-behagliches Glück. Um ihre Schicksale ranken sich die wechselvollen Beziehungen der Männer und Frauen ihrer Umgebung. — In dem amüsanten und fesselnden Buch täuscht hin und wieder ein Aufleuchten warmer Menschlichkeit in der Gestaltung mancher bedeutsamen Szene über den Mangel an Tiefe hinweg. Auf proletarische Leser vermöchte die Selbstverständlichkeit all dieser wirtschaftlich gesicherten Existenzen verbitternd wirken. Der Roman ist daher hauptsächlich an alle älteren Leser des gleichen Milieus auszugeben. Für mittlere und größere Büchereien.

Elisabeth Werneke (Berlin).

Schäfer, Wilhelm: Neue Anekdoten. München: Georg Müller 1926. 376 S. Brosch. 6,—, Lw. 9,—.

Als Wilhelm Schäfer 1911 seine „33 Anekdoten" herausgab, meinte er

Digitized by Google

im Vorwort, er werde wohl noch zwei Jahrzehnte nötig haben, um das Hundert voll zu machen. Er ahnte damals noch nicht, was das nächste Jahrzehnt mit seiner Seelennot an großen Werken von ihm fordern werde. So ist es nicht verwunderlich, daß es heute erst 23 neue Stücke sind, die er als zweite Sammlung vorlegt. Unter ihnen befinden sich auch die sieben Meisteranekdoten aus der Vorkriegszeit, die er seinerzeit bereits in einem besonderen Bändchen unter dem Titel „Die begrabene Hand" vorläufig herausgegeben hat. Der Dichter hat seiner neuen Sammlung ein Vorwort vorausgeschickt, dessen Erörterung des Verhältnisses von Volkstum und Kultur für alle Bildungspfleger bedenkenswert ist (Bildung wird darin „als Bildwerdung unseres eigenen Wesens" definiert). Die neuen Kleinkunstwerke sind nach dem „Stück Weltgeschichte", in das sie jeweils „von einer zufälligen Seite aus hineinleuchten" (vgl. Schäfers „Lebensabriß" S. 34), zeitlich geordnet, sodaß die Sammlung mit dem „Königsesel" aus der Zeit der salischen Heinriche beginnt und mit der bereits bekannten Peter-Hille-Anekdote „Der fremde Hund" schließt. Von den neuesten Stücken seien besonders hervorgehoben die Fridericus-Anekdote „Ziethen", die Goethe-Anekdote „Der Mann mit der Brille" und die E. T. A. Hoffmann-Anekdote „Urania". Mancher Leser wird vielleicht bei dem einen oder anderen der neuesten Stücke finden, daß die Vortragsweise Schäfers zu erstarren droht; aber er wird auch dann noch Anlaß genug haben, die treffende Erfindung und den weltanschaulich vertieften Kunstverstand des Dichters zu bewundern. — Für mittlere und große Büchereien.

E. Ackerknecht.

Schmitt, Ernst: Leberecht Kitt, der Reitende Förster im Dachsloch. Roman. Jena: Diederichs 1926. 174 S. Brosch. 3,50, Lw. 6,—.

Die wirren Zeitläufte der französischen Revolution bis zum Beginn der napoleonischen Gewaltherrschaft und die Übergriffe absolutistischer Regenten im hessischen Lande geben den Hintergrund zu der Erzählung, die das Geschick des Reitenden Försters im Dachsloch, eines streng rechtlichen, langsam denkenden und typisch deutschen Mannes behandelt. Nach seiner ersten, unbestraft gebliebenen Auflehnung gegen das Unrecht im Lande sucht Leberecht Kitt in Paris das Wesen der neuen Freiheit zu erkennen und für sein Land nutzbar zu machen, mit dem Erfolg, daß er enttäuscht und ernüchtert mit einem neugewonnenen guten und treuen Weibe heimkehrt und von nun an in zäher und mühseliger Arbeit an den Gocken, den geistig und körperlich verkrüppelten Bewohnern eines abseits liegenden Dorfes, sein Teil für die neuen Menschenrechte auf stille und menschlichere Art zu tun sucht. Im Kampf auch für die äußere Freiheit seiner Heimat erfüllt sich sein Leben zu gleicher Zeit, da Nettelbeck Kolberg verteidigt. — Schwerflüssig und sparsam ist die Sprache dieses Buches. Viel will erraten sein, aber um so wirksamer ziehen hinter dem Geschehen die wechselnden Bilder der schönen Heimat, des deutschen Landes, vorüber. Heimatgefühl strömt das Buch aus, ohne „Heimatliteratur" zu sein. Für mittlere und große Büchereien und für Leser: die langsam lesen können.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Sjöberg, Birger: Das gesprengte Quartett. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 1925. 541 S. Lw. 10,—.

Ein wimmelnder Ameisenhaufen von Menschen in einer mittelgroßen Stadt Schwedens. Die vielen episodenhaften Ereignisse verbindet als roter Faden die unglückliche Aktienspekulation eines vergnügten Quartetts. Im übrigen kommen die Menschen zueinander und voneinander, wie es das krause Leben eben gibt. Es kam dem Verfasser offenbar nur darauf an, in harmlos heiterer Satire eine bunte Menge von Originalen und sonderbaren Heiligen mit all ihren Vorzügen und Schwächen in allerhand komischen Situationen zu zeichnen. Das ist ihm auch vortrefflich gelungen. — Für größere Büchereien und ältere beschauliche Leser.

H. J. Homann.

Steinkopf, Wilhelm: Ingeborg von der Linde. Roman. Berlin: Warneck 1925. 282 S. Lw. 5,50.

Digitized by Google

In Form einer Ich-Erzählung, deren Stil aus seiner anfänglichen Überschwänglichkeit mehr und mehr in ruhigere Bahnen und schlichtere Ausdrucksweise übergeht, stellt Steinkopf in durchaus spannender Weise ein nicht alltägliches Frauenschicksal dar. Die Braut des Erzählers, eines Heidelberger Ingenieurs, wird während einer längeren Trennung der Liebenden in einen verhängnisvollen Kampf zwischen zwei Pflichten verstrickt. Ein ehemaliger Anbeter, der die plötzlich Verarmte schnöde verließ und dann ohne sie haltlos wurde, umwirbt sie von neuem, und im Wahn, ihn seinem besseren Selbst zurückgeben zu müssen und zu können, opfert sie ihm ihr Leben. Der gleichermaßen um sein Glück betrogene Ingenieur findet die Entschwundene nach jahrelangem Suchen nur noch, um ihre letzten Tage zu verschönen und sie beruhigt über die Zukunft ihres Kindes sterben zu sehen. — Die Erzählung stellt kaum Ansprüche an die geistige Mitarbeit des Lesers. Aber der Stoff ist bei aller Einfachheit so verhältnismäßig vernünftig behandelt, daß das Buch sich für kleine und ländliche Büchereien, besonders für die weibliche Leserschaft, recht gut eignet. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Timmermans, Felix: Das Licht in der Laterne. Leipzig: Insel-Verlag 1926. 247 S. Lw. 6,—.

Vierzehn mehr oder minder knappe Bilder holländischen Volkslebens an dem von Timmermans schon häufig liebevoll gepriesenen Nethefluß, alle durchwärmt wenigstens von einem Funken tiefsten und reinsten Humors, trotz des manchmal sehr ernsten Stoffes, und das Ganze gekrönt mit dem schon als Insel-Bändchen freudig begrüßten „Triptychon von den heiligen drei Königen". Was Timmermans so unmittelbar und stark auch in Deutschland wirken läßt und ihn schon in seinen früheren Büchern, namentlich im „Jesuskind in Flandern", so volkstümlich gemacht hat, ist die keineswegs gewollte, sondern ganz naive innige Verbundenheit „himmlischer und irdischer Liebe". Ähnlich wie Jakob Kneipp darf er kraft seiner tiefen Religiosität und seines ungebrochenen gesunden Lebensgefühls das Menschlichste und das Göttlichste in einem Atem nennen, ohne profan zu werden. Es soll nicht verschwiegen werden, daß der Dichter sich, z. B. in den ersten Zeilen des „Königlichen Fladen" und der „Erstkommunion", in gesuchten Vergleichen gefällt, die zu seiner erfreulichen Gradheit und Derbheit nicht passen, und daß die Geschichte von „Ambiorix" in all dem bunten Strahlen des „Lichtes in der Laterne" wie ein störender Rußfleck empfunden wird. Diese kleinen Mängel fallen jedoch gering ins Gewicht gegenüber dem Gut an gemütlichen Werten, die das Buch in alle Volksschichten zu tragen berufen ist. Timmermans Erzählungskunst setzt weder inhaltlich noch formal dem einfältigsten Gemüt irgendwelche Grenzen. Die kleinen eindrucksvollen, allerdings unter sich nicht gleichwertigen Zeichnungen, die dem Geist des Buches prächtig angepaßt sind, werden den Eindruck der mehr oder minder bedeutungsvollen Geschichtchen noch beträchtlich vertiefen. Für alle Volksbüchereien und alle Leser mit Ausnahme der allzu Anspruchsvollen. Auch für Jugendliche vom 16. Jahre an und für Vorlesestunden geeignet. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Ulitz, Arnold: Barbaren. Roman. München: Langen 1926. 358 S. Brosch. 6,—, Lw. 8,50.

Wie im „Ararat" unternimmt Ulitz es hier, Urformen des Menschentums darzustellen. Er erzählt, wie ein von einer Polarexpedition allein überlebender deutscher Gelehrter in die Hände eines tierhaft wilden Nordlandbewohners fällt und als grausam mißhandeltes Opfer, gleichzeitig aber auch abergläubisch verehrter Zauberer diesem zum Werkzeug für sein größenwahnsinniges Machtstreben wird. Das Buch ist überwältigend reich an Ideen und Bildern, die den Gegensatz zwischen Kultur und Barbarentum und das Berühren und Sichfinden beider im Urmenschlichen dichterisch gestalten. Gott und Natur, Gut und Böse, Liebe und Haß, Friede und Feindschaft, Geist und Macht werden durch diese Gegenüberstellung in ihrer letzten und tiefsten Wurzelung und ihrer ewigen Beziehung zur menschlichen Kreatur erkannt. Die furchtbare Tragödie des gequälten Gefangenen wird fast zur Idylle, weil hier am Ende der Welt alles

Digitized by Google

Handeln eine durch kein Maß bedingte Absolutheit besitzt und ebenso als guter Instinkt des Tieres wie als herrisches Recht der Gottheit gilt. Am Ende des Buches wird diese Auffassung noch nachdrücklicher herausgearbeitet; Gewehre, Schnaps und christlich verbrämte Geschäftsgier, die Machtmittel des „kultivierten" Europa, siegen über den naturhaften Machttrieb; was in der Einsamkeit Unschuld war, wird erst durch die Segnungen der Kultur wahres Barbarentum. In der Gestaltung der Idee, der Kraft des Wandelns und Erhebens ins Symbolhafte, ist Ulitz zu einer Höhe gereift, die selbst die großartige Schöpfung des „Ararat" hinter sich läßt. Wundervoll vertieft ist auch das Seelische bei Falton, dem jammervoll geknechteten und mit seiner Geistigkeit doch wieder siegenden deutschen Professor. Vom Heimweh zum Vaterland ist kaum irgendwo so ergreifend erzählt worden wie von Ulitz, den ein borniertes Philistertum als Verherrlicher des Bolschewismus beschimpft. Für laue und ängstliche Gemüter ist freilich auch dies Buch nicht geschaffen; es schreckt vor dem Aussprechen der brutalsten und obscönsten Dinge nicht zurück, es ist grauenhaft und böse wie die Natur, aber auch gütig und fromm wie die Natur. Reife Leser werden es als eines der größten Meisterwerke heutiger Erzählungskunst würdigen.

G. Kemp (Solingen).

Undset, Sigrid: Kristin Lavranstochter. 1. Teil. Der Kranz. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1926. 408 S. Brosch. 5,—, Lw. 7,—.

Sigrid Undset ist während der letzten Wochen im Zusammenhang mit der Verteilung des Nobelpreises für Literatur viel genannt worden. Da das gleiche im Vorjahre der Fall war, kann man sich von dem Eindruck einer geschickten Reklame schwer befreien, sodaß man mit einer gewissen Verstimmung das Buch zur Hand nimmt, das ihr den Preis bringen soll. Leider liegt von dem Roman „Kristin Lavranstochter" in deutscher Übertragung bisher nur der erste Teil vor; man müßte das ganze Werk kennen, um abschließend urteilen zu können. Dieser erste Teil ist lediglich Vorbereitung. Er schildert den fast instinkthaft gegangenen Weg der jungen Kristin von einem ihr gleichgültigen Verlobten zu dem nicht makellosen Erlend, dem sie sich mit Seele und Leib zu eigen gibt; nach langem schweren Kampf gegen den Widerstand des Vaters kommt ihre Heirat mit Erlend zustande. Das Buch klingt mit dumpfen Akkorden aus, die die kommende Tragödie ahnen lassen. Die Schilderung der seelischen Spannung in den Hauptgestalten ist sehr fein und überzeugend, auch die Verknüpfung der Handlung durch das Hineinarbeiten von Stimmungsfaktoren ist künstlerisch höchst gelungen. Etwas konventionell bleibt dagegen die Motivierung, und zu blaß geraten ist der geschichtliche Charakter der Handlung. Ein Vergleich mit Selma Lagerlöf drängt sich zwangsläufig auf, aber Landschaft und Naturmythos sprechen bei weitem nicht mit so elementarer Kraft wie bei der Schwedin. Eine bedeutende Leistung ist das Buch immerhin, mögen auch zu hoch gespannte Erwartungen durch diesen nicht klug isolierten ersten Band enttäuscht werden. Was die Künstlerschaft der Sigrid Undset schon jetzt besonders wertvoll macht, ist die schöne menschliche Güte, mit der hier ein Frauenschicksal gestaltet wird. — Das Buch kommt mit seiner schlichten Darstellung für alle Büchereien und alle ernsten Leser in Betracht.

G. Kemp (Solingen).

Zech, Paul: Die Geschichte einer armen Johanna. Berlin: Dietz 1925. 192 S. Lw. 4,50.

Die kleine Näherin Johanna, hier die Verkörperung des urweiblichen, ganz primitiven Mädchens, steigt aus ihrer Mansarde im fünften Stock in das Leben. Einsam, weltfremd und erlebnishungrig läßt sie sich vom Strom großstädtischen Getriebes erfassen und unterliegt hemmungslos den ersten Versuchungen. Sie folgt erst einem, dann irgendwelchen Männern, denen ihre unkomplizierte, naturhafte Art neu und reizvoll ist. Eine Zeit gedankenlosen Wohllebens vergeht, dann ereilt sie das Geschick drohender Mutterschaft, durch das sie wieder zurückgerissen wird in die Öde ihres Näherinnendaseins. Ein früher, einsamer Tod ist der folgerichtige Abschluß ihres sinnlosen Lebens. — Die Gestalt dieser armen, törichten Johanna, die sich marionettenhaft fügsam von der Hand ihrer Vor-

Digitized by Google

'ehung leiten läßt, vermag der Dichter so zu verklären, daß ihre einfache Geschichte eigenartig packend wird. Paul Zech schildert mit einer Ehrlichkeit, die manchmal gewagt erscheint, die schmalen Tatsächlichkeiten des Romans, um die sich dann viel Rankenwerk dichterischer Empfindungen flicht. Daraus ergeben sich denn auch die Beschränkungen, die dem sonst wertvollen Buch in der Büchereipraxis auferlegt werden müssen. Eva Burchardi (Charlottenburg).

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Bärmann, Christian: Die Honriche. Ein Märchen. Mit 10 ganzseitigen Bildern. München: Hugo Schmidt 1923. Geb. 4,—.

Ein Märchen von den kleinen Blumenelfen, die Honriche heißen, weil sie sich nur von Honig nähren. Sie spielen einer guten alten Kröte viele böse Streiche, bis sie endlich von der wohlverdienten Strafe ereilt werden. Das alles scheint sich zur Veranschaulichung in einem Kinderbilderbuch besonders gut zu eignen. Aber Bärmanns Bilder enttäuschen sehr (selbst wenn man einmal davon absieht, daß bei dem heutigen Stand der Reproduktionstechnik man den Kindern Schwarzweiß-Bilder nur ausnahmsweise und nur dann bieten sollte, wenn es sich um stilgerechte Darstellungen in einer bestimmten graphischen Technik handelt, was hier nicht der Fall ist). Die Bilder sind recht grob und langweilig, entbehren fast völlig des hier notwendigen heiter-humoristischen Einschlages und lassen vor allem eine lebendige bildhafte Phantasie vermissen.

H. J. Homann.

Berend, Alice: Die Geschichte der Arche Noah. Mit Bildern von B. Smith. Berlin: D. Reimer 1925. 28 Bl. Hlw. 7,50.

Besser noch als A. Berend mit ihrem zwar erfreulich knappen und lustigen, aber stellenweise doch für Kinder gedanklich zu sehr belasteten Text hat B. Smith mit seinen Lithographien die an sich schon dankbare Aufgabe, die Sintflut und die Arche Noah zu einem Bilderbuch zu verarbeiten, gelöst, da seine Bilder durch die drastisch-humorvolle Auffassung der verschiedenen Situationen echt kindertümlich sind. Die anfangs enttäuschende Bläßlichkeit der Farben wird durch die ungeheure Fülle der Gestalten, die bei ihrer Kleinheit in kräftigeren Tönen wahrscheinlich verwirrend und ermüdend für die Augen wirken würde, motiviert. Abgesehen von den Saurierbildern können sich in den Bildteil schon acht- bis neunjährige vertiefen, während der Text erst für zehnjährige verständlich sein wird. Eine obere Altersgrenze kann man bei dem amüsanten, reichhaltigen und gut ausgestatteten Bilderbuch nicht setzen. Für Kinderlesehallen gut geeignet.

Elisabeth Werneke (Berlin).

Das Käthe-Kruse-Bilderbuch. Text von Max Jungnickel. München: G. W. Dietrich 1925. 27 S. u. 12 Bildtaf. Geb. 10,—.

Ein sehr hübsches und ganz neuartiges Bilderbuch. Mit den bekannten bunt gekleideten Käthe-Kruse-Puppen und vielen in liebevollster, alle Kinderwünsche bedenkender Sorgfalt zusammengestellten Puppen-Hausrat und -Spielzeug hat man kleine Szenen aus dem Puppenleben zusammengestellt: Aufstehen, Kochen, Besuchmachen, Reisen, Schulgang, Kaufladen, Indianerspiel u. a. Diese Szenenbilder hat man dann nach dem neuen Uvachromverfahren farbig photographiert und reproduziert. So sind Bilder entstanden, die in ihrer bunten Farbenpracht und mit der Fülle des Gegenständlichen die Kinder, besonders die Mädchen, geradezu entzücken müssen. Jungnickels begleitende Worte, in einem recht läppischen, allzu absichtlich kindlichen Stil, könnte man gern entbehren; die Kinder selbst können sich zu den sprechenden Bildern viel schönere Geschichten ausdenken. — Für alle Kleinen.

H. J. Homann.

Digitized by Google

Petersen, C. O.: Tripp, Trapp, Troll. Bilder und Verse. München: G. W. Dietrich 1925. 17 Bl. Geb. 7,—.

In vielen lustigen Bildern und Versen werden die drolligen Streiche dreier junger Hunde dargestellt. Im Text steht zwar mancher leere Füllvers, auch in den Bildern, die zweifellos viel besser und größtenteils von höchst anschaulicher Komik sind, ist nicht alles ganz gelungen, auch ist dem Verseschreiber und Zeichner nicht gerade viel Neues eingefallen. Trotzdem wird das Buch wegen des Gegenstandes — junge Hunde sind eben immer drollig — und seines guten Humors den Kindern viel Spaß machen. H. J. Homann.

Tintner, Erwin: Bitte erzähl' mir! Ein Bilderbuch. Wien: Gesellschaft für graphische Industrie. 20 Bl. Hlw. 5,—.

Die Idee ist besonders vom pädagogischen Standpunkt aus sehr zu begrüßen. Ein Bilderbuch ohne Text, dessen 20 flott entworfene, farbenreiche Bilder Szenen aus dem Kinderleben, aus Zirkus, Kasperletheater u. a. darstellen. 3—5-jährigen kann man kleine Geschichten dazu erzählen, 6—7-jährige lassen zum großen Teil schon die eigene Phantasie walten. Daß im allgemeinen der Hintergrund der Bilder nur skizzenhaft angedeutet ist, hat den Vorteil, daß das Augenmerk sich auf das Wesentliche konzentriert. Hanna Voll (Stettin).

Wenz-Vietor, Else: Sonnenkinderstuben. (Nürnberger Bilderbücher. Nr. 36.) Mit Text von Max Dingler. Oldenburg: Stalling 1925. 12 Bl. Geb. 4,80.

Ein Schmetterling weiß mit seinem eben gelegten Ei nichts anzufangen. Er sucht auf einer kleinen Reise von anderen Insekten, den Vögeln, Eidechsen, Mäusen zu lernen, wie gute Mütter für ihre Kinder sorgen. Bekümmert sieht er ein, daß er es ihnen allen nicht gleich tun kann. Um so größer ist seine Freude, als er bei der Rückkehr eine fleißig fressende, eben dem Ei entschlüpfte Raupe vorfindet. — Der ziemlich unbedeutende, allzu wortreiche Text ist nur eine unwichtige Begleitung zu den 13 wunderhübschen, zartfarbigen Bildern in schönstem Offsetdruck. Reizende Insekten- und Tiergestalten, oft in humorvoller, vorsichtiger und sehr geschickter Vermenschlichung, sind vor zarte hellfarbige Landschaftsbilder gesetzt. — Für 8-jährige. H. J. Homann.

2. Märchen, Sagen.

Krüger, Hilde: Der Wünschebold. Märchen: Zeichn. von Max Graeser. Berlin: Dietz 1925. 47 S.

Die acht kleinen Märchen sind, wenn auch nicht immer sehr originell, so doch zum größeren Teil ganz hübsch erdacht und erzählt. Aber die ganz unklaren Zeichnungen, aus deren Gewirr von Strichen mitunter ein Erwachsener kaum etwas erkennen kann, werden schwerlich Kinder begeistern. Das ist schade, denn das Büchlein, das inhaltlich brauchbar ist, auch großen, schönen Druck und gutes Papier hat, wird durch die Zeichnungen sehr in seinem Wert beeinträchtigt. Hanna Voll (Stettin).

Musäus, J. K. A.: Aus vergangenen Zeiten. Märchen. Für die Jugend ausgew. u. bearb. von K. Henniger. Mit Bildern von P. Hey. Leipzig: Abel & Müller o. J. 132 S. Geb. 5,—.

— Von Elfen und anderen Geistern. Märchen. Für die Jugend ausgew. u. bearb. von K. Henniger. Mit Bildern von P. Hey. Ebenda. 132 S. Geb. 5,—.

Es ist dem Herausgeber gelungen, durch seine Bearbeitung die Musäus-

Digitized by Google

Märchen mit ihrem leider etwas phrasenhaften und langatmigen Stil in eine für Kinder besser geeignete Form zu bringen. Die Rübezahlmärchen sind in diesen beiden Bänden nicht berücksichtigt. Die hübschen farbenfrohen, manchmal allerdings auch etwas süßlichen Buntbilder und die nicht immer mit Glück reproduzierten Schwarzbilder werden durch ihre Reichhaltigkeit und ihre lebendige Darstellung die Umständlichkeit Musäusscher Schilderungsweise einigermaßen ausgleichen. Druck und Papier sind gut. Vom 11. Jahre an.

Elisabeth Werneke (Berlin).

Tausend und eine Nacht. Orientalische Märchen für die Jugend ausgew. von Cornelia Bruns. Mit 6 farb. Bildern von H. Blank. Zürich: Rascher 1924. 253 S. Lw. 4,80.

Zu den Märchen aus 1001 Nacht gehören unbedingt Bilder, die das Orientalische und Phantastische stark hervorheben, denn darin liegt für Kinder ihr Reiz. Das ist hier in hohem Maße geglückt. Die Bilder sind überaus wirkungsvoll durch ihren Farbenreichtum und machen auf ein Kind vielleicht größeren Eindruck als die in künstlerischer Beziehung einzig dastehenden von E. Dulac (Müller & Co., Potsdam). — Der Titel des Buches bleibt in der vorliegenden Ausgabe völlig unklar, da die Rahmenerzählung fehlt. Trotzdem für Büchereien auch neben einer anderen Auswahl zu empfehlen.

Hanna Voll (Stettin).

Vesper, Will: Fröhliche Märchen. 11.—15. Tauf. Oldenburg: Stalling 1925. 142 S. Hlw. 3,50.

Eine lange Reihe von „Fabeln und Ränken, Märchen und Schwänken aus aller Welt", meist von einer reizenden, altmodisch-biederen Schalkhaftigkeit, von Will Vesper zusammengestellt und in schlichter sauberer Sprache nacherzählt. Viele lustige, wenn auch etwas spröde Zeichnungen, und fünf sehr hübsche farbige Bilder von Willi Harwerth. Für 8—10-jährige. Schon den kleinsten Büchereien warm zu empfehlen.

H. J. Homann.

Volkmann-Leander: Vom unsichtbaren Königreiche u. a. Märchen. Mit 6 farb. Bildern von Jo Franziß. München: G. W. Dietrich. 82 S. Geb. 4,50.

Brüder Grimm: Der Froschkönig u. a. Märchen. Ill. von A. Löffler. Ebenda. 94 S. Geb. 4,50.

Andersen: Däumelieschen u. a. Märchen. Ill. von Fritz Hans Eggers. Ebenda. 109 S. Geb. 5,—.

Diese drei Auswahlbände der bekanntesten und beliebtesten Märchen ihrer Verfasser haben wie auch die anderen Bücher der Reihe „Dietrichs Märchen-, Sagen- und Geschichtenbücher" den schönen, derben, geschmackvoll geprägten Ganzleineneinband. Die zahlreichen Bilder, sowohl die zweifarbigen als auch die Streubildchen sind bis auf vereinzelte Ausnahmen klar in der Linienführung und recht malerisch in der Komposition. Es sind auch mit feinem Verständnis oft gerade Kleinigkeiten betont, die das Kind auf Märchenbildern zu sehen wünscht. Der an sich gute Druck der Bücher wirkt durch die übergroße Weichheit des Papiers etwas zu fett. — Für Büchereien gut brauchbar.

Hanna Voll (Stettin).

3. Erzählungen.

Cervantes: Don Quijotes Abenteuer. Mit 6 mehrfarb. und 8 schwarzen Wiedergaben nach Gemälden von Fritz Widmann. Für die Jugend

Digitized by Google

ausgew. von Anna Maria Ernst-Jelmoli. Zürich: Rascher 1925. 185 S. Lw. 4,80.

In dieser Don-Quijote-Ausgabe sind sowohl Textbearbeitung wie Illustrationen meisterhaft. Charakteristischer und künstlerischer ist „der Ritter von der traurigen Gestalt" kaum jemals dargestellt worden als auf den Gemälden Fritz Widmanns. Die Lichtwirkungen und Farbtöne der Bilder erinnern mitunter an Spitzweg. Man bedauert nur lebhaft, daß die Wiedergaben nicht alle farbig sein konnten. — Das auch sonst gut ausgestattete Buch kann allen Büchereien warm empfohlen werden. Hanna Voll (Stettin).

Ebbell, Bendix: Nordwärts. Abenteuer aus vier Jahrhunderten. Zur Geschichte der Nordpolexpeditionen von Cabot bis Amundsen. Zweite, bis zu den letzten Forschungen fortgeführte Auflage. Leipzig: Merseburger 1925. 274 S. u. 1 Kte. Lw. 5,—.

Ebbell hat es verstanden, ohne falsches Pathos, mit knapper, sachlicher Anschaulichkeit das Heldenlied vom Ringen so vieler kühnen Männer um die Nordwestpassage, die Nordostpassage und den Nordpol zu singen. Von John Cabot, dem Zeitgenossen des Columbus, bis Amundsen, dessen vorjähriger Polarflug bereits einbezogen ist, fehlt keiner der Bahnbrecher der Nordpolarforschung. Das schön gedruckte und mit Zeichnungen geschmückte Buch wird nicht nur junge Leser begeistern. E. Ackerknecht.

Galsworthy, John: Der kleine Jon. Ill. von R. H. Sauter. Berlin: Zsolnay o. J. 63 S. Hlw. 4,50.

Galsworthy hat hier eine Novelle von äußerster psychologischer Feinheit geschrieben, die nicht nur den kleinen siebenjährigen Jon in all seinen komplizierten seelischen Regungen, sondern auch die ganze liebegesättigte Atmosphäre seines Elternhauses mit den denkbar wenigsten und schlichtesten Worten erfaßt hat, soweit sich irrationale Vorgänge überhaupt in Worte fassen lassen. Von einer Handlung ist nicht viel die Rede. Es ist ein kleiner Abschnitt aus einem Kinderleben, eigentlich nur ein Sommerbild, dessen Höhepunkt die Rückkehr der Eltern von der Reise darstellt. Der kleine Jon ist durchaus ein Kind der heutigen Zeit, nervös, freiheitgewohnt, mit seinen Interessen über seine Jahre hinausschießend und von einer für ein Kind erstaunlichen Reaktionsfähigkeit. Die Bilder beleben die Erzählung auf eine köstlich humorvolle Weise und vertiefen den Eindruck dieses Kinderbuches, das nicht für die Kinder, wohl aber für die Eltern geschrieben ist. Für mittlere und große Büchereien.
Elisabeth Wernecke (Berlin).

Hansen, Erik: Im Tal der Hoffnung. Im Ballon nach Grönland verschlagen. Mit 4 farb. Bildern von A. Löffler und 26 Schwarzweiß-Zeichn. von Jos. Engelhardt. München: G. W. Dietrich. 138 S. Geb. 6,—.

Die spannende, abenteuerliche Erzählung ist geschickt angelegt. Zwei Knaben von 12 und 16 Jahren werden in einem Ballon, den der Sturm vorzeitig losgerissen hat, von Kopenhagen nach Grönland verschlagen, wo sie von Anfang Oktober bis Weihnachten allein durchhalten. Da findet sie der Verwalter eines Verkaufsplatzes der grönländischen Handelskompagnie. Mit ihm und seiner 14jährigen Pflegetochter verleben sie noch eine sehr abwechslungsreiche Zeit, in der sie auch manches Nützliche lernen, bis im Spätsommer das dänische Handelsschiff sie mit in die Heimat nimmt. Es ist dem Verfasser gelungen, ohne durch breite Schilderungen die Handlung zu unterbrechen, einen Eindruck von der großartigen Natur Grönlands und den Lebensgewohnheiten seiner Bewohner zu geben. Die unvermeidliche kleine Liebesgeschichte hätte etwas kürzer und weniger sentimental abgetan werden können. Für 10—12-jährige Jungen, für die sich die Erzählung sonst schon gut eignet, wird sie dadurch unbrauchbar. Trotzdem kann das

Digitized by Google

Buch, das in jeder Hinsicht gut ausgestattet ist, auch für Büchereien empfohlen werden. Von 12—13 Jahren an, eventuell für einfache erwachsene Leser.
Hanna Voll (Stettin).

Lobsien, Wilhelm: Jodute. Mit Zeichn. im Text. Köln: Schaffstein 1925. 183 S. Hlw. 4,80.

Eine packende Erzählung aus dem Lübeck des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Die Gilden und Zünfte, die bis dahin schweigend die willkürliche Herrschaft der Stände ertragen haben, scharen sich um den Paternostermacher, der von einem fanatischen Haß gegen den Bürgermeister beseelt ist. So kommt es zu einem erbitterten Kampf, in dem äußerlich der Rat der Stadt die Oberhand behält. Aber die Bresche ist geschlagen, und der neue Geist wirkt in den Gemütern fort. — Für Jugendliche von 14 Jahren an, auch für Erwachsene.
Hanna Voll (Stettin).

Lobsien, Wilhelm: Um Recht und Freiheit. Mit Zeichn. im Text. Köln: Schaffstein 1925. 201 S. Hlw. 4,80.

Der Kampf der vaterlandstreuen Schweden um ihre Befreiung vom dänischen Joch bildet den Gegenstand dieser geschichtlichen Erzählung. Sie beginnt kurz vor dem dänischen Einfall 1517 und schließt mit der Krönung Gustav Wasas 1523. Sten Sture und Gustav Wasa, die Hauptträger der Handlung, sind gut charakterisiert. In allen wesentlichen Stücken ist die Darstellung historisch getreu. Die Handlung schreitet rasch fort und ist reich an spannenden Momenten. Die wenig charakteristischen Zeichnungen waren schließlich zu entbehren. Für Knaben schon von 12 Jahren an, auch für Erwachsene in Büchereien jeder Größe verwendbar.
Hanna Voll (Stettin).

Nordhausen, Richard: Vestigia leonis. Die letzten Tage einer deutschen Stadt. Ill. von Fritz Hans Eggers. Hannover: Sponholtz. 258 S.

Heinrich der Löwe liegt in Fehde mit der Stadt Bardowiek an der Ilmenau (ganz nahe bei Lüneburg). Es ist um die Zeit, da der Herzog in England weilt. Die Bürger fühlen sich sicher vor ihm und haben den Sohn Heinrichs und eines Bardowicker Mädchens, der für die Rechte des unterdrückten Volkes eintrat, auf sieben Jahre verbannt. Mit seinen Getreuen kreuzt er auf der Nordsee, um nach Seeräubern zu fahnden. Dabei erfährt er, daß sein Vater Bardowiek überfallen will. Er kehrt zurück, ehe seine Zeit abgelaufen ist, muß aber erleben, daß der Rat seinen Warnungen kein Gehör schenkt. Am Tage seiner Rückkehr hat seine Braut unter dem Zwange ihres Vaters einen brutalen, aber reichen Mann heiraten müssen. Die daraus entstehenden Konflikte nehmen einen reichlich breiten Raum in der Erzählung ein. Heinrich erobert schließlich Bardowiek und läßt es plündern. Er selbst trägt den ersten Brand in den Dom als Strafgericht für die Stadt, als deren Schuld er es ansieht, daß sein Sohn im Verteidigungskampfe fiel. Die wilde, gesetzlose Zeit, in der nur das Recht des Stärkeren galt, kommt gut zur Darstellung, mit besonderer Liebe ist die Freundestreue behandelt. — Die zweifarbigen Bilder haben, gewiß absichtlich, etwas Holzschnittartiges. Das Buch ist für Jugendliche frühestens von 15 Jahren an, auch für Erwachsene in allen Büchereien verwandbar.
Hanna Voll (Stettin).

Schätz, Jos. Jul.: Wanderfahrten in den Bergen. Mit 8 Originalradierungen von Walter Sandstein und vielen Textbildern von A. Bitterlich. Stuttgart: Levy & Müller. 211 S. Lw. 7,—.

Ein einziges begeistertes Lob auf das Hochgebirge mit seiner menschenfernen Einsamkeit, seiner erhabenen Zauberwelt ist dieses Buch. Der Verfasser ist selbst ein erfahrener Bergsteiger und erzählt anschaulich und sehr eingehend von den verschiedenartigsten Wanderfahrten, die er zur Sommers- und Winterzeit in die Alpen hinauf gemacht hat. Eine Fülle von Anregungen birgt das Buch für

Digitized by Google

junge Menschen, sei es, daß sie ihm nur im Geiste folgen können, sei es, daß sie, durch seine praktischen Winke gut vorbereitet, dann selbst in die Wunder der Bergwelt hinaufstreben. Die Größe des Erschauten und Erlebten, aber auch die drohenden Gefahren sind in den künstlerisch hochwertigen Radierungen, sowie in vielen Zeichnungen lebensvoll dargestellt. Die Ganzleinendecke mit der schönen farbigen Prägung macht auch das Äußere des Buches dem Inhalt ebenbürtig. — Für Büchereien jeder Größe unbedingt zu empfehlen. Von 12 Jahren an, auch für Erwachsene. Hanna Doll (Stettin).

Aus deutscher Seele. Ein Novellenkranz. Hrsg. von Hans Gieseler. Leipzig: Abel & Müller 1925.

Chamisso, A. von: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Mit Bildern von H. Ebers. 105 S. Geb. 4,—.

Eichendorff, J. von: Aus dem Leben eines Taugenichts. Mit Bildern von K. Miersch. 117 S. Geb. 4,—.

Kleist, H. von: Michael Kohlhaas. Mit Bildern von K. Werth. 128 S. Geb. 4,—.

Mörike, E.: Mozart auf der Reise nach Prag. Mit Bildern von H. Ebers. 104 S. Geb. 4,—.

Stifter, A.: Bunte Steine. Mit Bildern von F. Becker. 214 S. Geb. 6,—.

Der Wert dieser neuen volkstümlichen Sammlung liegt in den farbenfrohen, fast durchweg wohlgelungenen Bildern, — nur der Schlemihl macht eine Ausnahme —, die ein Stück Romantik sichtbar machen, in den ebenso hübschen Einbänden und dem großen klaren Druck. Das Papier ist nicht das allerbeste. Diese in erster Linie für die Jugend bestimmten, aber keineswegs bearbeiteten oder gekürzten Ausgaben sind durch ihre freundliche Gestalt sehr danach angetan, die in ihnen zum Abdruck gekommenen Meisterwerke deutscher Erzählungskunst mit ihrem nicht immer leicht zu bewältigenden Gehalt wenig geübten Lesern nahezubringen. Für Volksbüchereien jeder Art und Jugendbüchereien, vorzüglich geeignet auch zu Geschenkzwecken. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Thompson Seton, Ernest: Fahnenschwanz und Sandhügelhirsch. Zwei Erzählungen. Ill. 3. Aufl. Stuttgart: Franckh 1925. 189 S. Hlw. 3,60.

Zwei neue Erzählungen Thompsons, von denen besonders die größere erste, die Geschichte einer Grauhörnchen-Familie, durch die Fülle der sorgsam zusammengetragenen Beobachtungen und die klug abgewogene Schilderung der Ausbildung dieser kleinen Tierchen für ihren Lebensweg wertvoll ist. — Für 12- bis 14-jährige. H. J. Homann.

Waldenburg, Emma: Lisa beim Förster. Tiergeschichten. Gotha: Klotz 1926. VII, 123 S. Lw. 3,50.

Eine etwa neunjährige Waise aus Berlin kommt nach langer Krankheit für einen Sommer nach Ostpreußen in ein Forsthaus zur Erholung. Was sie dort in der ländlichen Umgebung mit den Tieren in Haus und Hof, in Feld und Wald erlebt, wird in kindlich einfacher Weise erzählt. Das Buch verrät eine warme Liebe zur Tierwelt, wie zur Natur überhaupt, verbunden mit gründlichen Kenntnissen auf diesem Gebiet. Schade ist nur im Interesse der Gesamtwirkung, daß Einleitung und Vorrede sich vorwiegend an Erwachsene wenden, und daß auf die geschlossene Reihe der Erlebnisse des kleinen Mädchens eine einzelne kurze Geschichte folgt, die mit dem Vorhergehenden nicht den geringsten Zu-

Digitized by Google

sammenhang hat. — Der Druck ist klar und schön. Für 9—13-jährige, besonders Mädchen recht brauchbar. Hanna Doll (Stettin).

Winckler, Joseph: Der tolle Bomberg. Jugend-Ausg. Bearb. von W. Fronemann. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 238 S. Lw. 4,50.

Man wird darüber verschiedener Meinung sein, ob eine Jugendausgabe des viel umstrittenen Buches angebracht ist, und man soll den Standpunkt des Jugendbildners, der sie ablehnt, achten. Ich bin der Meinung, daß, solange wir den Eulenspiegel und ähnliches in unseren Jugendbüchereien haben, auch ein so kräftiges literarisch wertvolles Buch, wie diese Bearbeitung, seine Berechtigung hat. Haben wir denn viele Bücher, bei denen man so herzhaft lachen muß? — Fronemann hat — bei aller Achtung vor dem schwankartigen Charakter und dem Stil des Werkes — mit Sorgfalt ausgemerzt. Alle zynischen und ans Unflätige grenzenden Geschichten fehlen. Muß man vor allem aus konfessionellen Gründen noch immer eine gewisse Vorsicht bei der Ausgabe walten lassen, so kann man sie doch den meisten Jugendlichen getrost in die Hände geben. — Der Hauptwert der Bearbeitung scheint mir darin zu liegen, daß man in der Ausleihe in den Fällen, in denen die Ausgabe des Originals nicht angebracht erscheint, auf diesen Auswahlband zurückgreifen kann.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Wiß-Stäheli, Josef: Der blaue Spatz reist nach Australien. Fortsetzung der Jugendgeschichte „Der blaue Spatz". Für die reifere Jugend. Zürich: Füßli 1926. 176 S.

Auch an dieser Fortsetzung des „Blauen Spatz" sind das Beste und Gelungenste die Bilder. Der Stoff, der den jugendlichen Leser schon reizen könnte — ein Australienaufenthalt eines Schweizer Jungen — ist reizlos und ohne jede Spannung erzählt. Außerdem gehört die Erzählung zu jenen in der heutigen Zeit doppelt gefährlichen Büchern, die über die Schwierigkeit einer Existenzgründung im Ausland leichtfertig hinweggehen und den Wandertrieb junger Menschen leicht in verhängnisvolle Bahnen leiten. Nicht für Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

4. Belehrende Schriften.

Brand, Jürgen: Ulenbrook. Briefe aus der Heide an meine jungen Freunde. Berlin: Dietz 1924. 79 S.

Der Verfasser, der einen stillen Waldwinkel in der Heide sein eigen nennt und dort das Werden, Wachsen und Vergehen in der Natur mit offenen Augen und offenem Herzen belauscht, teilt die Beobachtungen, die er während eines Jahres macht, seinen „jungen Freunden" mit. Das Büchlein ist reich an feinem Stimmungsgehalt und wird Stadt- wie Landkindern, soweit sie überhaupt Sinn für das Leben in der Natur haben, manche Anregung geben können. — Der eine Ausfall ins Politische mit der Aufforderung zum Klassenkampf wäre aus pädagogischen Gründen, zum mindesten aber im Interesse des Buches, besser unterblieben. Es ist schwer zu sagen, wie alt sich Brand seine Leser denkt, da er einerseits eine Menge naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt, andrerseits häufig einen unverhältnismäßig kindlichen Ton anschlägt. Im ganzen wird es sich für 12—15-jährige eignen. Das gut ausgestattete Leinenbändchen ist für alle Büchereien verwendbar. Hanna Doll (Stettin).

Brand, Jürgen: Eine Reise nach Island und den Westmännerinseln. Reisebriefe und Tagebuchblätter. Berlin: Dietz 1924. 118 S.

Das Buch schildert in Briefen und Tagebuchblättern, die an Kinder ge-

Digitized by Google

richtet sind, eine Islandfahrt, deren Hauptzweck das Studium der Vogelwelt ist. Die Erlebnisse und Eindrücke werden schlicht erzählt; die Sache soll durch sich selbst wirken. Hoffentlich tut sie es! Im allgemeinen werden ja gerade auch von Jugendlichen die abenteuerlichen Reiseerzählungen vorgezogen, selbst auf Kosten der Echtheit, die hier einmal ganz zu ihrem Rechte kommt. Der schöne blaue Leineneinband und die vielen Bilder nach Aufnahmen des Verfassers tragen wirksam zur Belebung des Stoffes bei. Für Büchereien zu empfehlen. Von 12 Jahren an, mehr für Knaben. Hanna Voll (Stettin).

Fuhlberg-Horst, J.: Auto und Motor bei Onkel Herbert. 3. Aufl. Stuttgart: Franckh 1924. 239 S. Mit Abb. Geb. 5,60.

— Radio bei Onkel Herbert. 2. Aufl. Ebenda 1924. 228 S. Mit Abb. Geb. 5,60.

— Im Hamburger Hafen. (Onkel-Herbert-Bücher.) Ebenda 1925. 208 S. Mit Abb. Geb. 5,60.

In diesen drei Büchern erzählt der Gymnasiast Walter Wollenberg, wie ihm sein Onkel Herbert, ein Diplomingenieur, in schönen Ferienwochen die technischen Dinge erklärt, die einen Jungen am meisten beschäftigen: Auto und Motor, Radio und, bei einem Besuch im Hamburger Hafen, die wichtigsten Tatsachen der Seeschiffahrt. Die Erklärungen des Onkels sind durchweg klar und anschaulich, für etwa 12-jährige Schüler höherer Schulen und 14-jährige Volksschüler bei einiger Bemühung verständlich. Alles Gerede über Dinge, die ein Junge eben nicht verstehen kann, wird vermieden. Zahlreiche gute Zeichnungen tragen zur Veranschaulichung bei. Der Band über Auto und Motor ist der beste. Im „Hamburger Hafen" verliert sich Onkel Herbert wegen des allzu weit gegriffenen Themas meist in recht allgemeinen Plaudereien. Beim Radio sind die grundlegenden Auseinandersetzungen und die Erklärungen der Sendetechnik ausgezeichnet, man muß aber bedauern, daß nicht etwas mehr Anweisungen zur Praxis der Empfangstechnik gegeben werden. Das wäre unschwer möglich und den jungen Lesern sicher sehr willkommen gewesen. In diesem Band tritt auch ein Mangel am unangenehmsten hervor, der in allen drei Büchern stört: die Pausen zwischen den technischen Unterhaltungen werden durch allerhand Sportübungen, Schwimmen, Turnen, Boxen ausgefüllt, und dabei gibt Onkel Herbert seine Weltanschauung und Lebensweisheit zum besten. Die Absicht, den Jungen eine harmonische Ausbildung von Körper und Geist zu empfehlen, ist zweifellos gut, doch wird das alles zu platt und oft auch zu schulmeisterlich-kleinlich vorgebracht. Außerdem schließt der Radio-Band mit einer abgeschmackten feuilletonistischen Hymne auf die Zukunft der Technik. — Doch der Auto-Band kann allen Büchereien warm empfohlen werden. H. J. Homann.

Schalk, Gustav: Die großen Heldensagen des deutschen Volkes. Für Deutschlands Jugend und Volk bearb. Mit 12 farb. Bildern von K. Reimer. München: G. W. Dietrich. 271 S. Lw. 10,—.

Die Sagen von den Nibelungen, von Gudrun und Dietrich von Bern sind hier ausführlicher erzählt und dabei flüssiger im Stil als die entsprechenden Stücke in dem Band „Deutsche Heldensage" desselben Verfassers (Berlin: Neufeld & Henius. Lw. 8,50). Die farbigen Bilder sind sehr eindrucksvoll, was gerade den Schwarzweiß-Illustrationen der letztgenannten Ausgabe fehlt. Auch Druck und Papier sind gut. Hanna Voll (Stettin).

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 11. März 1926 und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin statt.

Da eine große Zahl von Prüflingen zu erwarten ist, wird es vielleicht wieder nötig werden, die Prüfung in zwei Teile zu zerlegen, Beginn der zweiten Prüfung dann etwa am 12. April.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 11. Februar 1926 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können nur Adler-Maschinen (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden; Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Berlin, den 11. Dezember 1925.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission.
Kaiser.

Radiotismus. Im ersten Heft des Jahrgangs 1924 der B. u. B. habe ich auf die ersten offiziösen Nachrichten über die geplanten Rundfunkeinrichtungen des Reiches hin unter dem Titel „Unterhaltungsrundfunk und Bildungspflege" einen Mahnruf losgelassen und an das Gewissen der Volksbildungsministerien appelliert, im Falle ihres Versagens aber die Selbsthilfe der deutschen Bildungspfleger herausgefordert. Umsonst! Die ministeriellen Hüter der Volksbildung haben aus dem Schicksal des Lichtspieles nichts gelernt. (Und bei diesem kann man doch wenigstens zu ihrer Entschuldigung sagen, daß dem Staate zunächst dem Unternehmertum gegenüber jegliche Handhabe fehlte, während er sie beim Radio von vornherein hatte und bis zu einem gewissen Grade heute noch hat.) Man hat die einzelnen Rundfunkbezirke an gewerbliche Unternehmer verpachtet, an die Unterhaltungsfirma Ullstein und andere Warenhäuser für „Kulturbedürfnisse". In der öffentlichen Erörterung der Radiofrage sind bildungspflegliche Gesichtspunkte so gut wie nie kritisch erörtert worden. Und nie ist die planmäßige Mitwirkung von Volksbildungssachverständigen auch nur gefordert worden. (Ein noch so geschickter und gebildeter Verwaltungsbeamter oder Techniker ist, das kann nicht oft genug gesagt werden, unter den heutigen Verhältnissen an sich noch kein Sachverständiger für Fragen der Volksbildung.) Ja, diese Volksbildungspraktiker selbst sahen, soweit ich die Wirkung meines Mahnrufes beobachten konnte, die ganze Sache „nicht so tragisch an". Der Unterhaltungsrundfunk werde eine sehr schnell vorübergehende Sensation sein,

Digitized by Google

da ja nur das Ohr dabei beschäftigt werde*), usw. usw. „Je wat fall ener dorbi dauhn?"

Es soll also nicht sein, daß uns auf diesem neuen Gebiete der Volksunterhaltung, dessen ungeheure Bedeutung man offenbar erst einsehen wird, wenn die Massenunterhaltung durch den Rundfunk in großen Sälen mit einem Groschen Eintrittsgeld (vgl. Jg. 1924 der B. u. B. Seite 27 ff.) verwirklicht ist, gefahrvolle Umwege erspart bleiben! Ich habe mich daher auch mit meinem Thema in die Abteilung „Kleine Mitteilungen" zurückgezogen und begnüge mich hinfort mit gelegentlichen Versuchen, durch kleine Stichproben zu veranschaulichen, was für eine Volksbildungseinrichtung die „gemeinnützigen" Rundfunkhäuptlinge (denn „die amtliche deutsche Radioorganisation ist kein Erwerbsunternehmen, das auf Gewinn arbeitet", a. a. O. S. 28)** dem deutschen Volke „geschenkt" haben („der Reichsrundfunk ein Geschenk für die Masse" a. a. O. S. 27).

Zunächst seien vier beliebige Programme aus verschiedenen Rundfunkbezirken vollständig, aber unter Weglassung der Vortragenden usw., wiedergegeben, aus denen die Berechtigung der spöttischen Bezeichnung „Minutensalat" deutlich hervorgeht:

4^{30}—6	Uhr:	Unterhaltungsmusik.
6^{40}	„	Ampère, Volt, Ohm und Watt.
7	„	Gewerblicher Rechtsschutz und Verwertung gewerblicher Schutzrechte.
7^{30}	„	Englische Literaturgeschichte (in englischer Sprache).
8	„	Zum 40. Geburtstage Deutsch-Ost-Afrikas.
8^{30}	„	„Rund um die Liebe". Anschließend Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten usw.
10^{30}—12	„	Tanzmusik.

4^{30}—6	Uhr:	Konzert. Dazwischen Gedichte, Aphorismen und Proben aus der „Fröhlichen Wissenschaft" von Friedrich Nietzsche.
6—6^{30}	„	Zeitansage, Wetterbericht, landwirtschaftlicher Nachrichtendienst.
7—7^{30}	„	Die Schweigepflicht des Arztes.
7^{30}—8	„	Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners.
8—9	„	Konzert.
9^{15}	„	Zeitansage, Wetterbericht, Sportnachrichten.
9^{30}—11	„	„Humor im bunten Rock".

4^{30}—6	Uhr:	Konzert.
6^{40}	„	Zehn Minuten für die Frau („Etwas von der Ruhe").
7	„	Grundlagen der Wettervorhersage.
7^{30}	„	Das Buch als Kulturfaktor. — Wie erhöhe ich die Lautstärke meines Empfängers.
8^{30}	„	Rudolf Baumbach (zum Geburtstag des Dichters).
10	„	Filmstar X.: „Erinnerungen aus meiner Filmtätigkeit". Anschließend die neuesten Tagesnachrichten usw.
10^{30}	„	Schachfunk.

*) Es ist meiner Ansicht nach allerdings richtig, daß diese Einseitigkeit die Grenze bedeutet für die Verbreitung des Unterhaltungsrundfunkes. Aber innerhalb dieser Grenze ist diese Einseitigkeit noch gefährlicher für das (im engeren Sinn) geistige Leben Vieler als die Einseitigkeit des Bildvergnügens beim Lichtspiel. Denn sie stillt den Klanghunger weiter Kreise vielfach dadurch, daß sie deren Musikverspimpelung fördert.

**) Kürzlich habe ich sogar selbst mitangehört, wie der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Aktiengesellschaft „Berliner Funkstunde" in einem öffentlichen Werbevortrag versicherte, die „Sendegesellschaften arbeiten auf gemeinnütziger Grundlage".

Digitized by Google

4^{30}—6 Uhr: Konzert.
6^{40} „ Zehn Minuten für die Frau („Der Frauen Recht auf Jugend").
7 „ Winterkampf gegen Gartenschädlinge.
7^{35} „ Gemüsegenuß und Gesundheit.
7^{50} „ Einführung in die indische Kultur.
8^{30} „ Populärer Abend.
10 „ Filmstar N.: „Erinnerungen aus meiner Filmtätigkeit". Anschließend die neuesten Tagesnachrichten usw.

Aus weiteren drei Programmen seien wenigstens einige besonders reizvolle Bestandteile wiedergegeben: Im ersten Programm folgen unmittelbar aufeinander drei Vorträge: über „Notleidende Jugend" (30 Minuten), über „Faust I und II" (20 Minuten!) und „Was muß man von den Steuern wissen?" (30 Minuten), und den glorreichen Abschluß dieser Folge bildet dann ein „Léhar-Lincke-Abend"! Gibt es einen schöneren Beleg für die Tatsache, daß sich der Geist des Unternehmertums stets passiv zum Geschmack, bezw. Ungeschmack des Publikums verhält, da er ja kein Interesse daran hat, ihn bis an seine jeweils obere Grenze zu entwickeln und dabei — Abonnenten zu verlieren? Wie in der „Berliner Illustrierten": ein „allen Geschmacksrichtungen Rechnung tragendes Programm"!*)

In einem anderen Programme folgen sich „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" (20 Minuten), „Das biedermeierliche Berlin Schinkels" (30 Minuten), „Das Jugendwandern, ein Heilfaktor auch für schwächliche und kranke Kinder" (30 Minuten), „Die Physik der Sonne" (30 Minuten), „Was biete ich meinen Gästen?" (? Minuten).

In einem dritten Programm: „Die jüngeren Weisheitsbücher der Ägypter und ihr Verhältnis zum alten Testament" (30 Minuten), „Versicherungsrecht" (30 Minuten), „Die Anwendung der künstlichen Düngemittel" (30 Minuten) und „Japanische Märchen und Sagen" (? Minuten).

Für ganz hartnäckige Verteidiger der bildungspflegerischen Verdienste des Unterhaltungsrundfunks, die mir einwenden, es werde ja doch so gut wie nie jemand das ganze Programm oder auch nur mehr als zwei Stücke hintereinander hören, stelle ich aus einem beliebigen Wochenprogramm schließlich noch zusammen, was zu ein und derselben Stunde (um 7 Uhr) jeden Tag „los war": Sonntag „Der Humor in französischen und italienischen Opern". Montag „Tausend Worte französisch". Dienstag „Faust I und II". Mittwoch „Über krankhafte Geisteszustände vom gerichtsärztlichen Standpunkt aus". Donnerstag „Das Gebrauchsmuster". Freitag „Beethovens unsterbliche Geliebte". Sonnabend „Hölderlin, Novalis, Brentano".

Wie sagt doch Nietzsche in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen", die vielleicht auch bald im Unterhaltungsrundfunk verhackstückt und als „Ragout aus anderer Schmaus" — so zwischen Léhar und Lincke, oder zwischen Düngemitteln und japanischen Märchen — serviert werden:

„Mir scheint es bisweilen, daß die modernen Menschen sich grenzenlos aneinander langweilen und daß sie es endlich nötig finden, sich mit Hilfe aller Künste interessant zu machen. Da lassen sie sich selbst durch ihre Künstler als prickelnde und beizende Speise auftischen; da übergießen sie sich mit dem Gewürze des ganzen Orients und Okzidents. Und gewiß, jetzt riechen sie freilich sehr interessant, nach dem ganzen Orient und Okzident. Da richten sie sich ein, jeden Geschmack zu befriedigen, und jeder soll bedient werden, ob ihn nun nach Wohl-

*) Die „Berliner Illustrierte" gibt übrigens Anlaß, auch über eine andere Frage nachzudenken, die für den Volksbildner wichtig ist: wie die verschiedenen Volksunterhaltungsgewerbe zu Interessengemeinschaften zusammenwachsen werden. Der aufmerksame Beobachter wird bereits festgestellt haben, daß Romane der „Berliner Illustrierten" nun auch gleich nach Erscheinen als Filme herauskommen. Bald wird ihr Erfolg sicher auch vollends für den Unterhaltungsrundfunk planmäßig ausgewertet werden, wenigstens in dem von Ullstein gepachteten Bezirk.

Digitized by Google

oder Übelriechendem, nach Sublimiertem oder Bäurisch-Grobem, nach Griechischem oder Chinesischem, nach Trauerspielen oder dramatisierten Unflätereien gelüstet."

A.

Buchhändlerische Verlustlisten aufzustellen unter bildungspflieglichen Gesichtspunkten wäre eine der wichtigsten Aufgaben für eine planmäßige Zusammenarbeit zwischen den deutschen Büchereien und dem deutschen Buchhandel. Die folgende zwanglose Aufreihung von Titeln möge eine Anregung in dieser Richtung sein.

Von künstlerisch hochwertigen Romanen aus der neueren Weltliteratur sind gegenwärtig völlig aus dem Buchhandel verschwunden:

Bjely: Die silberne Taube. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.
Jürgensen: Die große Expedition. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.
Jürgensen: Christian Svarres Kongofahrt. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening.
Knudsen: Fortschritt. Leipzig: Merseburger.

Von guter neuerer Unterhaltungsliteratur ist zurzeit vergriffen:

Jacobs: Seemannshumor Bd. 1—3. Stuttgart: Lutz.
Bonde: Schimannsgarn. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
Mühlau: Hauptmann Hamtiegel. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
Kraze: Beim Neuland. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Büchereien, welche die Neuauflage eines der oben genannten Werke wünschen oder ergänzende Vorschläge machen wollen, wenden sich an die „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern", Stettin, Grüne Schanze 8, die demnächst in einem Rundschreiben praktische Vorschläge zu machen beabsichtigt.

Schwedische Seemannsbücherei. Wie aus einem Bericht in Heft 6/7 des laufenden Jahrganges von „Bibliotekbladet" hervorgeht, hat man in Schweden den planmäßigen Ausbau des bisher nur der Betätigung verschiedener Vereine überlassenen Büchereiwesens der Handelsschiffe jetzt von Staats wegen in Angriff genommen. Ein Organisationsplan, der jene gesamte Vereinstätigkeit klug zusammenfaßt und großzügig ergänzt, ist von Dr. Hjelmqvist (es war wohl eine seiner letzten Arbeiten, ehe er unlängst die Tätigkeit des ersten staatlichen Büchereikonsulenten mit der des ersten Stadtbibliothekars von Stockholm vertauschte) aufgestellt worden. Die Verwaltungszentrale der neuen Organisation wird in Gotenburg sein; späterhin sollen Zweigstellen in anderen schwedischen Häfen errichtet werden. In erster Linie werden nach wie vor geschlossene Wanderbestände verliehen (wobei außerhalb von Schweden Stationen der Seemannsmission und schwedische Konsulate den Eintausch neuer Bestände vermitteln sollen), aber es wird auch die Möglichkeit gegeben werden, einzelne Benutzer mit bestimmten Werken, die sie zu studieren wünschen, zu versehen. Schließlich soll im Zusammenhang mit der Seemannsbücherei auch das Vortragswesen für Seeleute entwickelt werden.

Die **Zentrale für Nordmarkbüchereien** eröffnete Mitte Oktober im Norden der Stadt Flensburg eine öffentliche Bücherei mit Ausleihe und Lesesaal, die den mittleren Typ einer Kleinstadtbücherei darstellen soll. Sie ist geschaffen worden, um den Kleinstädten Schleswigs bei der Neueinrichtung von Büchereien zum Vorbild zu dienen und den Büchereileitern derselben gleichzeitig die Möglichkeit zu praktischer Arbeit unter Anleitung der Zentrale zu geben.

Der **Verband Rheinischer Bibliotheken** erklärte auf seiner Tagung zu Bonn am 3. Oktober 1925:

Die Bibliotheken können verlangen, daß alle für sie in Frage kommenden Bücher gewissen buchtechnischen Mindestforderungen genügen. Dazu gehört:

Digitized by Google

1. Entweder bibliotheksgemäßer Einband, oder, noch besser, Lieferung in ungebundenem Zustand.
2. Beigabe eines ausgiebigen alphabetischen Sach- und Namenregisters zu allen Büchern, deren Ausschöpfung dadurch gefördert werden kann.
3. Angabe des Erscheinungsjahrs an einer für den Bibliothekar auffindbaren Stelle, wenn auch nicht auf der Vorderseite des Titelblattes.

Die Mitglieder des Verbands Rheinischer Bibliotheken werden bei der Auswahl der für sie in Betracht kommenden Bücher diejenigen bevorzugen, die bei gleichem inneren Wert den buchtechnischen Forderungen am meisten entsprechen.

Hofrat Professor Dr. Lampa hat uns während der Drucklegung dieses Heftes eine Erwiderung auf den Aufsatz von Dr. Kemp (Heft 6 des vorigen Jahrganges, S. 337) übersandt. Wir konnten sie wegen ihres beträchtlichen Umfanges hier nicht mehr unterbringen, möchten aber jetzt schon darauf hinweisen, daß wir sie im nächsten Heft abdrucken werden.

Offene Stellen. Essen: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Der bekannte Kunsthistoriker Karl Woermann erzählt in seinen „Lebenserinnerungen eines Achtzigjährigen" (vgl. S. 39 dieses Heftes) folgendes über seine Jugendlektüre:

„Unsere Lieblingsbücher waren anfangs die großen naturgeschichtlichen Bilderbücher, in denen Pflanzen und Tiere, vor allem die Tiere des tropischen Urwaldes, uns so anschaulich dargestellt und koloriert entgegentraten. Nur zögernd nenne ich den damals unvermeidlichen „Struwelpeter". Haben feinsinnige Kunstrichter ihn heutzutage doch auf den Index gesetzt, da er den Geschmack der Kinder verderbe. Ob er unseren Geschmack verdorben hat, weiß ich nicht. Aber daß er uns Spaß gemacht hat und uns gelehrt hat, Spaß zu verstehen, weiß ich: und das ist immerhin fürs Leben mitzunehmen. Seine Verse weiß ich noch heute auswendig, und daß wir seine spaßigen Bilder von Kunstwerken unterscheiden lernten, dafür sorgten die anderen Bilderbücher, die, echte Kunstschöpfungen, uns jedes Jahr neu ins Haus geflogen kamen und uns jene alten Tierbücher rasch vergessen ließen; namentlich die Bilder-Bücher Ludwig Richters, die aus ähnlichem Geiste, wie dem des Wandsbecker Boten geboren, wie dessen Gedichte, für klein und groß sofort verständlich waren. Was sie mir an deutschem Sinn und künstlerischem Empfinden gegeben, kommt mir, je älter ich werde, desto deutlicher zum Bewußtsein. Eine stille helle Freude zog jedes Jahr durch mein Kindergemüt, wenn ein neues Buch Ludwig Richters auf unserem Weihnachtstisch lag. Von Campes Robinson an, der 1848 mit Richters Bildern erschien, habe ich sie alle erlebt. In die „Spinnstube" durften wir manchmal bei unseren Großeltern, die sie hielten, einen Blick tun. Die „Illustrierte Jugendzeitung" hielten uns unsere Eltern. Nacheinander stellten sich Andersens Märchen, Bechsteins Märchen, „Christenfreude" und Klaus Groths „Vaer de Goern" mit Richters Bildern bei uns ein. Schon uns Kindern schien in manchen dieser Bücher der Text nur der Bilder wegen da zu sein. Dann die frei geschaffenen Holzschnittfolgen des Meisters: „Beschauliches und Erbauliches", „Das Vaterunser" und die vier Hefte „Fürs Haus". Gerade diese erschienen in dem Jahrzehnt meiner wachen Knabenzeit; und heute wissen wir, daß sie, neben den Schöpfungen Schwinds und Rethels, zu den wenigen deutschen Kunstschöpfungen jener Zeit gehören, die, aus deutschem Eigenempfinden geboren, ihren Wert behalten haben und behalten werden."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann. Charlottenburg. Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege". Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling. Stettin.

Digitized by Google

Verlag Friedrich Emil Perthes, Gotha

Volksabende

Walter Flex-Abend

von **Fine Püls**, Schriftführerin d. W. Flex-Gedächtnis-Stiftung **Mk. 1,–**

Deutscher Rhein-Abend

von **Dr. K. Besse** **Mk. 1,–**

Volkstrauertag von Oberdomprediger **D. Dr. Conrad** **Mk. 0,80**

Jedes Heft enthält ein vollständig ausgearbeites Programm. **Vorträge, Deklamationen** und **Gesänge** für vaterländische Abende

Für Einheitsbücherei

wird Dame mit längerer bibliothek. Praxis gesucht. Preuß. Dipl. erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Bez. je nach Vorbildung u. Praxis. in Gr. VI oder VII (Aufr. möglich nach VIII).

Meldungen mit eingehender Darstellung der bisherigen Tätigkeit, Zeugnisabschriften und Angabe des frühesten Eintrittstermins an

Stadtbüchereien Essen

Digitized by Google

Schaffsteins Jugend- und Volksbücher

wurden in jahrelanger Arbeit zu einer umfassenden Sammlung bester Jugend- und Volksliteratur ausgebaut. Literarisch sorgfältige Sichtung und stoffliche Vielseitigkeit waren dabei die Richtlinien. Die neue Jugendliteratur trat neben die unsterblichen Schätze aus der Vergangenheit unseres Volkes. Dem Drang des echten deutschen Jungen nach Abenteuern und Seefahrten wurde in weitem Umfang Rechnung getragen. Der Verlag glaubte gerade hier eine literarisch und erzieherisch wichtige Aufgabe zu erfüllen, wenn er sorgfältig ausgewählte und bearbeitete Ausgaben der klassischen Werke Coopers, Marryats, Stevensons, Gerstäckers, Sealsfields den erlogenen blutrünstigen Indianer-Schundheften und der aufregenden modernen exotischen Abenteuerliteratur entgegenstellte. Novellen, Schwänke, geschichtlich und kulturgeschichtlich interessante Erzählungen und Romane wurden in die Sammlung eingegliedert. So entstand eine Reihe von über neunzig Bänden, die für die Jugend Geschenkwerke und für Schul- und Volksbibliotheken Lesestoffe in überreicher Auswahl bietet. — Wie sehr dieses Verlagsunternehmen seine Aufgabe erfüllt, zeigte sich, als das Preußische Kultusministerium zur Weltausstellung in Brüssel 1910 71 Bände daraus für eine „Vorbildliche Schülerbibliothek" auswählte. Neben der Hebung des literarischen Geschmacks und der geistigen und seelischen Förderung unserer Jugend und des breiten Volkes bestrebte sich der Verlag durch die Wahl der Drucktype, die Satzanordnung, durch künstlerisch wertvolle Illustrierung und entsprechende äußere Ausstattung seiner „Jugend- und Volksbücher" das Verständnis für das Buch als Kunstwerk zu fördern.

In dieser Buchreihe erschienen:

Märchen, Sagen, Fabeln und deutsche Volksbücher.

Bd. †2 Weber, Neue Märchen — Bd. †3 Till Eulenspiegel — Bd. †4 Swift, Gullivers Reisen — Bd. †5—8 Tausend und eine Nacht — Bd †*9 Musäus, Legenden von Rübezahl — Bd. †12 Schwab, Die Schildbürger — Bd. †16 Münchhausens Abenteuer — Bd. †*17 Andersen, Märchen und Geschichten — Bd. †*19 Grimm, Kinder- und Hausmärchen — Bd. †*21 Chamisso, Peter Schlemihl — Bd. 22 Hoffmann, Nußknacker und Mausekönig, Das fremde Kind — Bd. †*25 Mörike, Stuttgarter Hutzelmännlein — Bd. †*30 Hauff, Die Karawane — Bd. †*31 Hauff, Der Scheik von Alessandria und seine Sklaven — Bd. †*32 Hauff, Das Wirtshaus im Spessart — Bd. 36 Gerstäcker, Was die Einsamkeit raunt — Bd. †*38 Fouqué, Undine — Bd. †*41 Brentano, Gockel, Hinkel und Gackeleia — Bd. *44 Simrock, Der Zauberer Virgilius — Bd. †*45 Die vier Haymonskinder — Bd. †*49 Simrock, Fortunat und seine Söhne — Bd. 54 Gerstäcker, Klabautermann, Die versunkene Stadt — Bd. *62 Simrock, Dr. Johann Faustus — Bd. †64 W. v. Eschenbach, Parzival — Bd. †71 Aur-

Digitized by Google

bacher, Die sieben Schwaben — Bd. †72—74 Schwab, Die schönsten Sagen des klassischen Altertums — Bd. †*75 Reineke Fuchs — Bd. 80 Der gehörnte Siegfried, Wigolais vom Rade — Bd. 81 Der arme Heinrich, Flos und Blankflos — Bd. †*85 S. Rüttgers, Wodans Aufgang und Schicksal — Hey, Fünfzig Fabeln für Kinder — Volkmann-Leander, Träumereien an französischen Kaminen — †*Paula Dehmel, Das grüne Haus — †Alice Berend, Muhme Rehlen.

Erzählungen, Schwänke, Novellen, Romane, Lebenserinnerungen.

Bd. †*1 Cervantes, Don Quijote — Bd. 18 Conscience, Der Löwe von Flandern — Bd. †20 Grimmelshausen, Simplicissimus — Bd. 23 Hoffmann, Meister Martin der Küfner — Bd. 35 Burnett, Der kleine Lord — Bd. 37 Gotthelf, Kurt von Koppigen — Bd. 39 Grillparzer, Geschichten aus der Wienerstadt — Bd. †40 Droste-Hülshoff, Die Judenbuche — Bd. 42 Treue in der Not — Bd. †*53 Hauff, Lichtenstein — Bd. †55 Maistre, Die junge Sibirerin — Bd. 60 Mügge, Der Vogt von Sylt — Bd. †*61 Caspari, Der Schulmeister und sein Sohn — Bd. †*65 Joachim Nettelbeck — Bd. †66 Höller, Von losen und einfältigen Leuten — Bd. †67 Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag — Bd. 76 Hummel, Um Kreuz und Krone — Bd. †77 Behr, Georg Kresse, der Bauerngeneral — Bd. 79 Biernatzki, Die Schiffbrüchigen auf der Hallig — Bd. 82 Gotthelf, Der letzte Thorberger — Bd. 83 Frey, Der Alpenwald — Bd. 84 Glaser, Schlitzwang — Bd. †86 Maria Schweidler, Die Bernsteinhexe — Bd. 88 Schmid, Der Dommeister von Regensburg — Bd. 89 Andersen, Das Märchen meines Lebens — Lobsien, Jodute! — Lobsien, Um Recht und Freiheit — Gotthelf, Der Knabe des Tell — †Bierbaum, Zäpfel Kerns Abenteuer — Ilse Manz, Resi.

Indianer- und Abenteuergeschichten zu Lande und zu Wasser.

Bd. †13 Cooper, Der Wildtöter — Bd. †14 Cooper, Der letzte Mohikaner — Bd. †15 Cooper, Der Pfadfinder, Die Ansiedler, Der Wildsteller — Bd. 26 Marryat, Der Pirat — Bd. 27 Stevenson, Die Schatzinsel — Bd. 28 Gerstäcker, Die Nacht auf dem Walfisch — Bd. 29 Cooper, Die beiden Seelöwen — Bd. 43 Gerstäcker, Das Wrack, Die Dschunke, In den Manglaren — Bd. 50 Sealsfield, Mit Lasso und Kriegsflinte durch Texas — Bd. 51 Marryat, Newton Forsters Seeabenteuer — Bd. 52 Gerstäcker, In den Pampas, Die Moderatoren — Bd. †*78 Denn die Elemente hassen — Bd. 90 Defoe, Robinson Crusoe — Marryat, Sigismund Rüstig — †Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte — Ferry, Der Waldläufer — Armand, Karl Scharnhorst.

Die „Jugend- und Volksbücher" erschienen in mehrfarbigen Halbleinenbänden und neuerdings zum größten Teil in Künstlerganzleinenbänden.

Daneben schuf der Verlag im Einvernehmen mit führenden Persönlichkeiten des deutschen Volksbüchereiwesens eine neue Ganzleinen-**Bibliotheksausgabe**, die im Einband technisch allen Anforderungen der Bibliotheken entspricht und — jeder Einband ist in Umrahmung, Schrift und Signet von Karl Koester gezeichnet — als der künstlerische Bibliotheksband bezeichnet werden darf.

Die in dieser Ausgabe bisher erschienenen Bände sind vorstehend durch *, die von den deutschen Prüfungsausschüssen besonders empfohlenen durch † kenntlich gemacht.

Prospekte mit Angabe der besonderen Einteilung für Knaben und Mädchen und der Lese-Lebensalter stehen kostenlos zur Verfügung.

Digitized by Google

Lebensbücher für Ostern und Konfirmation

Lebenskunde

Briefe an junge Mädchen. Von Marie Cauer. Mit einem Geleitwort von Anna Schieber. 2. Aufl. Geb. 4,—

„Es ist, als wenn eine treue erfahrene Mutter zu ihren Töchtern über alles das spricht, was zur leiblichen und seelischen Gesundheit erforderlich ist und was einen echten Lebensinhalt gewährt."
Hannov. Kurier.

Pestalozzis Briefe an die Braut und an Verwandte

Herausgegeben von Paul Haeberlin und Willi Schohaus. Mit acht Bildern. Gebunden 8.—, in Halbleder 12.—

„Möchte diese schöne handliche Ausgabe von Briefen, die bis jetzt wenig zugänglich, in großen Ausgaben, biographischen Aufsätzen und längstvergriffenen Zeitschriften zerstreut waren, dazu dienen, den ‚unbekannten Pestalozzi', wie ein Kenner, Robert Seidel, ihn heute noch nennt, weiteren Kreisen so nahe zu bringen, als dieser einzige Mensch es verdient." Neue Zürcher Ztg.

Romantik oder Reformation?

Von Adolf Faut. Eine Wertung der religiösen Kräfte der Gegenwart. Gebunden 4.—.

„Faut gibt einen guten Führer. Klar besinnlich wird von ihm die geistige Lage der Gegenwart gekennzeichnet und alle religiösen Tellerscheinungen vom Spiritismus und ‚christlicher Wissenschaft' bis zur Theosophie und Anthroposophie einer Kritik unterzogen, die doch allen Wunschgefühlen gerecht wird.
Neue Bücher, Berlin.

Minna Cauer

Leben und Werk Herausgegeben von Else Lüders. Mit drei Bildnissen. Ganzleinen 8.—, Halbleder 12.—.

„Das Buch ist für jeden eine Bereicherung. Ein ganzes Leben voll Leid und Glück, voll Kampf und Sieg entrollt sich vor uns, hineingeflochten in die Kämpfe der deutschen Frau, in das schwere Geschick unseres Vaterlandes."
Frau und Gegenwart.

Leuchter um die Sonne.

Von Siegfried von der Trenck. Eine Lebensdichtung in Einer und zwölf Gestalten. Einband von Max Thalmann. Geb. 5.—.

„Eine ungeheure Spannweite reicht in dieser glutvollen Dichtung wie von Pol zu Pol in der Kraft des Heilandes herüber. Man wird ihr nachsagen dürfen, sie steht in heiligen Flammen als eine mächtige Vision im ganzen vor uns. Man wird ihr nachsagen dürfen, ein Dichter hat sie geschaffen" Der Tag.

Religionskunde

Von Paul Eberhardt. Gm. 3.—

„Ein zeitgemäßes Buch, das die größte Verbreitung verdient. Wir haben hier eine seit langem schmerzlich vermißte Religionsgeschichte, die in zu Herzen gehender, in edler Schlichtheit gehaltener Sprache von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart führt, dazu eine Glaubenslehre, die den Forderungen weiter Kreise entspricht. Die Darstellung fesselt, wo man zu lesen anfängt."
Literarisches Zentralblatt.

Das Buch der Stunde

Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung von Paul Eberhardt. Dritte veränderte Auflage. Geb. 4.—.

„Der religiöse Mensch, welcher der Mensch der vollkommensten und höchsten Duldung ist, dem Religion kein Dogma und kein Bekenntnis, keinerlei Wissensfrage bedeutet, kann an diesem Buch groß werden und sich entfalten."
Jul. Hart im Tag.

Blätter der Stunde

Herausgegeben von Paul Eberhardt und Rudolf Steglich. 15 Hefte in Sammelkasten. Gm. 2 —.

„In eigenartiger Zusammenstellung bietet jede Nummer dieser Blätter drei Seiten Gedichte und drei Seiten Notentext, das heißt leicht spielbare Stücke, deren Auswahl feine Sachkenntnis verrät. Auch die Auswahl der Gedichte verdient Anerkennung. Nirgens etwas Minderwertiges, Unedles.
Dr. Karl Gunsky in der Deutschen Zeitung.

Das Buch der Gottesfreunde

Deutsche Stimmen der Gegenwart über Gott und Religion. Von Karl Josef Friedrich. Mit neun Kunstbeilagen und Handschriftendrucken von Dehmel, Dürer, Luther, Rembrandt, Thoma und Steinhausen. Einband von Gustav Schaffer. Geb. 5.—.

„Mitten in der Not und Sorge der Gegenwart weist dieses Buch erquickend und tröstend, Kraft und Freude spendend in die Tiefe der Seele, die gerade jetzt sich nach Stille und Halt, Friede und Freude sehnt."
Literarisches Zentralblatt.

Wohin der Weg?

Das Jahr einer Seele. Ein Roman von Paul Eberhardt. Neue durchgesehene Ausgabe. Geheftet 3.—, gebunden 4.—

„Höhe, Tiefe und hinreißende Form der Gedanken und Bekenntnisse fesseln ebenso stark wie die unmittelbare Ereignisgewalt, mit der hier ein Einsamer, dem nichts Menschliches fremd ist, sich den Weg hindurch zu Gott bahnt!"
Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.

Leopold Kloß Verlag / Gotha

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 6 | 1926 | Heft 2/3

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

V.*)

I.

Aus der „guten alten Zeit"

Ebner-Eschenbach: Er laßt die Hand küssen[1]) . . . . 45 Min.
Storm: Im Saal[2]) . . . . . 10 „

Aus: [1]) Ebner-Eschenbach: Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte. Berlin, Gebr. Paetel. [2]) Storm: Sämtliche Werke. Leipzig, Hesse & Becker, Bd. I.

Zu dieser, den Lesewinter 1924/25 eröffnenden Vortragsfolge gab ich einleitend einige „Bildungshilfen", indem ich daran erinnerte, daß die Zeit des Rokoko, in der die erste Geschichte spielt, auch die Zeit der Revolutionsreife gewesen sei (vgl. mein Vorlesestundenbüchlein S. 28) und daß gerade die verbrecherische Gedankenlosigkeit, mit der hier „Vorrechte" ausgeübt werden ohne Verantwortlichkeitsgefühl, jeden gerecht Denkenden einsehen lehre, warum dieser Patriarchalismus mit seinem Recht über Leben und Tod („jus gladii") abgewirtschaftet hatte und mit ihm die entsprechende Gesellschaftsschicht. Auch machte ich darauf aufmerksam, wie selbst in dem zweiten Stück die patriarchalische Gebundenheit einer damals schon versunkenen Zeit disharmonisch aufzuklingen droht, aber, dem idyllischen Gesamtcharakter dieser wunderbar feinen Skizze gemäß, sofort abgedämpft wird und nur bei aufmerksamem Hinhorchen als reizvolles, einer allzu großen Gefälligkeit der Erzählweise vorbeugendes „Beunruhigungsmotiv" bemerkbar ist. Der Gegensatzreiz, der sich aus der Aufeinanderfolge des — bei aller aristokratischen und humoristischen Liebenswürdigkeit der Form — bitter ironischen und des verklärt-elegischen Stückes ergibt, ist von tiefer und nachhaltiger Wirkung, besonders wenn jenes in elegantem, aber gewichtigem, die beiden Gesprächspartner gut charakterisierendem Plauderton, dieses weich, aber nicht weichlich gelesen wird. Es kommt so am schönsten die seltsame Tatsache zu ihrem künstlerischen und menschlichen Recht, daß hier die Erzählerin sozusagen auf der Mannesseite geht, der Erzähler aber auf der Frauenseite — und also beide auch so ein schönes Paar machen!

*) Vgl. 5. Jg. S. 91 ff., 3. Jg. S. 5 ff. und S. 86 ff., 2. Jg. S. 49 ff.

Digitized by Google

2.

Proletarierkinder

Philippe: Der Wagen[1]) . . . . . 15 Min.
Anderſen-Nexö: Das Glück auf dem großen Müllabladeplatz[2]) . . . . . 40 „
Ina Seidel: Aus Waldemars Leben[3]) . . . . . 15 „

Aus: [1]) Ch. L. Philippe: Die kleine Stadt. Berlin, Fleiſchel & Co. [2]) Anderſen-Nexö: Proletariernovellen. München, Langen. [3]) Ina Seidel: Hochwaſſer. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt.

Programm eines Mitarbeiters. Alle drei Erzählungen veranſchaulichen in verſchiedener Beleuchtung die Tatſache, daß ein Kinderherz auf Grund ſeiner unerſchöpflichen Phantaſie durch die anſpruchsloſeſten Dinge erfreut werden kann, die in der Welt der Erwachſenen weniger als ein Nichts bedeuten. Namentlich die letzte Geſchichte aus dem Leben des kleinen Waldemar iſt menſchlich unmittelbar ergreifend und von ſtärkſter Wirkung.

3.

Der Menſch im Kriege

Rolland: Aus „Clerambault“[1]) . . . . . 30 Min.
Kant: Zum ewigen Frieden[2]) . . . . . 1 „
Barbuſſe: Aus „Das Feuer“[3]) . . . . . 12 „
Theodor Leſſing: Epiſode[4]) . . . . . 23 „

Aus: [1]) Rolland: Clerambault. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. S. 28—40. [2]) Kant: Zum ewigen Frieden. Leipzig, Reclam. S. 6/7. [3]) Barbuſſe: Das Feuer. Zürich, Rascher & Co. S. 231—237. [4]) Th. Leſſing: Feind im Land. Hannover, W. A. Adam.

Programm eines Mitarbeiters, deſſen beſonderer Leitgedanke das pſychologiſche Problem der Entgeiſtung und Entſeelung durch den Krieg war.

4.

Schlauberger

Möſchlin: Der goldene Schuh[1]) . . . . . 45 Min.
Supper: Der Heß und ſein Buch[2]) . . . . . 35 „

Aus: [1]) Unterm Firnelicht. Ein Schweizer Novellenbuch. Heilbronn, Salzer. [2]) Supper: Holunderduft. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt.

Die ſehr witzige, prächtig friſch draufloserzählte, aber etwas gewagte Schnurre von Möſchlin (in katholiſchen Gegenden Vorſicht!), in der er der bekannten Legende vom „Geiger von Gmünd“ eine höchſt ironiſche Wendung gegeben hat, wird durch die in einem viel tieferen Sinn humoriſtiſche, ſeelſorgerliche Meiſternovelle Auguſte Suppers (vgl. auch mein Vorleſeſtundenbüchlein S. 82) trefflich aufgewogen.

Digitized by Google

5.

Totensonntag

J. P. Jacobsen: Die Pest von Bergamo[1])	22 Min.
Bürger: Lenore (Gedicht)[2])	12 „
Keller: Dorotheas Blumenkörbchen[3])	17 „

Aus: [1]) Jacobsen: Erzählungen. Insel-B. 40. [2]) Bürger: Gedichte. Leipzig, Bibliographisches Institut. [3]) Keller: Sieben Legenden. Insel-B. 237.

Mit wenigen Einleitungsworten unterstrich ich die aufwärts führende Linie des Programmes: aus den Schauern des „ewigen Todes" über die Bangigkeit der Gespensterhochzeit zu der antiken Heiterkeit wonnevoller Vereinigung im Tode. Bei der „Pest in Bergamo" ist die Gefahr sehr groß, daß sich der Vorlesende von dem starken Pathos der Predigt des Mönches äußerlich zu früh mitreißen läßt und so die Möglichkeit der ungeheuren Steigerung am Schluß (in dem dreimaligen „kein Jesus ist für uns am Kreuze gestorben") nicht mehr hat.

6.

Totensonntag

Tolstoi: Die drei Tode[1])		40 Min.
Claudius: Der Tod[2]	Gedichte	8 „
Storm: Begrabe nur dein Liebstes[3])		
— Einer Toten[3])		
C. F. Meyer: Das tote Kind[4])		
Mombert: Spaziergang[5])		
Rilke: Märchen vom Tod[6])		14 „

Aus: [1]) *Tolstoi: Die drei Tode. Insel-B. 73. [2]) *Claudius: Wandsbecker Bote. Insel-B. 186. [3]) Storm: Gedichte. Stuttgart, Strecker & Schröder. [4]) C. F. Meyer: Gedichte. Leipzig, Haessel. [5]) Avenarius: Hausbuch deutscher Lyrik. München: D. W. Callwey. [6]) Rilke: Geschichten vom lieben Gott. Leipzig, Insel.

Programm eines Mitarbeiters.

7.

„Übermenschen"

Altnordischer (unbekannter) Verfasser: Skidis Traumfahrt[1])	28 Min.
Mörike: Das Märchen vom sicheren Mann[2])	20 „
Löns: Hubb, der Hühne[3])	10 „

Aus: [1]) Der Wächter. Jg. 1922. Heft 2. München, Parcus. [2]) Mörike: Gedichte. Stuttgart, Strecker & Schröder. [3]) Löns: Sämtliche Werke Bd. 1. Hannover, Sponholtz.

Programm eines Mitarbeiters, das die komischen Möglichkeiten, die in einer Größen- und Kraftveränderung liegen, an ein paar Proben verschiedenster Herkunft veranschaulichen sollte.

Digitized by Google

8.

Ebner-Eſchenbach

Die Freiherrn von Gemperlein . . . . . 100 Min.

Aus: *Ebner-Eſchenbach: Die Freiherrn von Gemperlein. Dtſch. Dichter-Ged.-Stift. Volksbücher II.

Programm eines Mitarbeiters. Die mit liebevollem Humor erfüllte Erzählung wird durch die wirkungsvolle Gegenüberſtellung der Charaktere der beiden Brüder immer eine dankbare Hörerſchaft finden, doch erfordert die Stiliſtik der Ebner-Eſchenbach eine gründliche Vorbereitung des Vorleſenden.

9.

Mutterliebe

Schäfer: Die Frau von Stein[1]) . . . . . 5 Min.
Lagerlöf: Das Bilder der Mutter[2]) . . . . . 15 „
Riehl: Die rechte Mutter[3]) . . . . . 40 „

Aus: [1]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller. [2]) Lagerlöf: Unſichtbare Bande. München, Langen. [3]) Riehl: Geſchichten aus alter Zeit. Bd. 2. Stuttgart, Cotta.

Da die tiefſinnig-legendenhafte Schäferſche Anekdote hohe Anforderungen an die Hörer ſtellt, iſt es gut, vorweg zu ſagen, daß in dieſer Vortragsfolge ſozuſagen „das Bild der Mutter" mit jedesmal anderem Ausdruck gezeigt werden ſoll, erſt rätſelhaft-ſchwermütig, dann ſchelmiſch-idylliſch und zuletzt ehrwürdig-tapfer. Ich habe einige Monate ſpäter, bei einem Büchereilehrgang in einer Provinzſtadt, das Programm noch einmal geleſen, allerdings mit der Veränderung, daß ich auf die Schäferſche Anekdote verzichtete, die Lagerlöfſche Erzählung an die Spitze ſtellte und zwiſchen ihr und der Riehlſchen Novelle die monumentale Skizze „Die alte Wirtin" von Anna Croiſſant-Ruſt (Schatzgräber. Heft 90 las. „Die rechte Mutter" haben wir übrigens anſchließend mit dem früher geleſenen „Märzminiſter" zuſammen (vgl. mein Vorleſeſtundenbüchlein S. 52 als Manuſkriptdruck herausgebracht, den wir auch an auswärtige Intereſſenten zum Preiſe von 50 Pfennigen abgeben.

10.

Wilhelm Raabe

Der Student von Wittenberg[1]) . . . . . 60 Min.
Holunderblüte[2]) . . . . . 55 „

Aus: [1]) Raabe: Halb Mär, halb mehr. Berlin, Grote. [2]) Raabe-Bücherei I, 8. Berlin, H. Klemm.

Programm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochſchule eine Vortragsreihe über Raabe hielt. Das erſte Stück erwies ſich trotz einiger Kürzungen als reichlich lang, im übrigen aber als guten Unterbau für das ſtillere, künſtleriſch geſchloſſenere zweite Stück.

Digitized by Google

11.

„Als ich noch der Waldbauernbub war"

Rosegger: Dreihundertvierundsechzig und eine Nacht . . . 10 Min.
— Als ich um Hasenöl geschickt wurde . . . . . 14 „
— Als ich Christtagsfreude holen ging . . . . . 14 „
— Als ich zur Drachenbinderin ritt . . . . . 25 „

Aus: Rosegger: Als ich noch der Waldbauernbub war. 3 Bdchen. Leipzig, Staackmann.

Adventsprogramm. Obwohl es nur eine eigentliche Weihnachtsgeschichte enthält, paßt es doch restlos in die Adventszeit mit ihren frohen und andächtigen Kindererwartungen; auch das unheimliche letzte Stück, das einen gewaltigen Abschluß bildet.

12.

„Narren"

Quensel: Admiral Popp[1]) . . . . . 25 Min.
Höffner: Der scharfe Weingesang[2]) . . . . . 57 „

Aus: [1]) Fürstenwerth: Vom köstlichen Humor, Bd. I. Leipzig, Hesse & Becker. [2]) *Höffner: Melodie des Herzens. Heilbronn, Salzer.

Programm eines Mitarbeiters. Einleitend wurde darauf hingewiesen, daß mancher in den Augen der Welt ein Narr ist, der doch sein Leben an eine große Idee gehängt hat.

13.

Legenden

Lagerlöf: Das Kindlein von Bethlehem[1]) . . . . . 45 Min.
Timmermans: Suskewiets Himmelfahrt[2]) . . . . . 20 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Christuslegenden. München, Langen. [2]) Timmermans: Das Triptychon von den heiligen drei Königen. Insel-B. 562.

Programm einer Mitarbeiterin. Die teilweise grausige Legende vom Bethlehemitischen Kindermord wird reizvoll aufgelockert durch das liebliche weihnachtliche Idyll des flämischen Dichters.

14.

Um Weihnachten

Möller: Legende vom Tannenbaum[1]) . . . . . ¼ Min.
Lagerlöf: Der Weihnachtsgast[2]) . . . . . 25 „
Frapan: Der Sybarit[3]) . . . . . 30 „

Aus: [1]) Möller: Die Spieluhr. Leipzig, Staackmann. [2]) Lagerlöf: Unsichtbare Bande. München, Langen. [3]) Deutsches Weihnachtsbuch. Hamburg, Dtsch. Dichter-Ged.-Stift.

Programm eines Mitarbeiters. Beim dritten Stück muß man sich hüten, den leisen Humor zu stark zu unterstreichen, da sonst aus dem Idyll eine Groteske wird. Je schlichter diese Erzählung gelesen wird, umso wirksamer wird sie sein.

Digitized by Google

15.

Heinrich Wolfgang Seidel

Der Mann im Alang . . . . . 75 Min.

Aus: *Seidel: Der Mann im Alang. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. „Der Falke" 12.

Programm eines Mitarbeiters. Dieſe pſychologiſche Studie, die gegen Schluß hin an geſtaltender Konzentration einbüßt, ſetzt eine beträchtliche Bereitwilligkeit zur Aufnahme bei den Hörern voraus, welche allerdings durch eine angeſpannte innere Beteiligung des Vorleſenden bis zum Ende erhalten werden kann. Das vorzüglich getroffene exotiſche Milieu (Java) gibt der Erzählung ihren beſonderen fremdländiſchen Reiz.

16.

Jungs

Hans Arnold: Fritz auf dem Lande . . . . . 57 Min.

Aus: Arnold: Luſtige Geſchichten. Stuttgart, Bong & Co.

Programm eines Mitarbeiters. Ganz leicht verſtändliches, harmlos heiteres, auch für ländliche Vorleſeſtunden geeignetes Programm.

17.

Hermann Heſſe

Robert Aghion . . . . . 75 Min.

Aus: Heſſe: Aus Indien. Berlin, S. Fiſcher.

Einleitend wies ich, vom exotiſchen Schauplatz und hiſtoriſchen Koſtüm der Erzählung ausgehend, darauf hin, daß ſich in ihr die tiefe Augenfreude des Dichters an der (von ihm ſelbſt erſchauten) Buntheit und Mannigfaltigkeit des „Wunderlandes" ſpiegele, aber auch ſein ernſtes Ringen um die Frage, ob wir Europäer das Recht haben, ſeinen Bewohnern unſere Welt aufzudrängen, insbeſondere die Einheit ihrer Kultur durch das Chriſtentum zu zerſpalten, und ob es überhaupt zwiſchen ihnen und uns zu jener perſönlichſten Seelenberührung kommen könne, die uns nordiſchen Bewußtſeinsmenſchen als das Höchſte erſcheint.

18.

Heitere Kleinſtadtgeſchichten

Thoma: Peter Spanningers Liebesabenteuer[1] . . . . . 35 Min.
Höffner: Die Landfahrt des Herrn Thaddeus[2] . . . . . 30 „

Aus: [1]) Thoma: Kleinſtadtgeſchichten. München, Langen. [2]) Höffner: Melodie des Herzens. Heilbronn, Salzer.

Programm einer Mitarbeiterin.

19.

Jäger und Gejagte

Charles G. D. Roberts: Ein Jahr ohne Kaninchen[1] . 20 Min.
— Der gefleckte Fremdling[2] . . 22 „

Aus: [1]) Roberts: Geſtalten der Wildnis. Berlin, Gyldendal. [2]) Roberts: Jäger und Gejagte. Ebenda.

Digitized by Google

Programm eines Mitarbeiters. Die Tiergeschichten des kanadischen Schriftstellers sind bei aller naturwissenschaftlichen Sachlichkeit, die jeder billigen Vermenschlichung abhold ist, unmittelbar packend und anschaulich erzählt. Sie sind außerdem leicht lesbar. Die drei Bände Erzählungen (s. a. „Augen im Busch") sind eine Fundgrube bei der Zusammenstellung von Tierprogrammen.

20.

Benno Rüttenauer

(zur Feier seines 70. Geburtstages).

Der feurige Wagen . . . . . } 60 Min.
Der Botschafter . . . . . }
Das Wunder des Abbé Cochin . . . . . }

Aus: Rüttenauer: Pompadour. München: Müller.

Anstatt durch lehrhafte biographische Ausführungen den festlichen Charakter dieser Vorlesestunde zu gefährden oder anstatt ihn durch jubilarische Lobhudeleien zu übersteigern, sagte ich ungefähr folgendes: „Die heutige Stunde steht im Zeichen eines badischen Dichters, der morgen seinen 70. Geburtstag feiert. Den meisten von Ihnen wird Benno Rüttenauer nicht einmal dem Namen nach bekannt sein. Und das ist auch nicht eben verwunderlich. Denn er hat zwar in den letzten 30 Jahren eine ziemlich große Reihe historische Erzählungen geschrieben, aber nur in wenigen ist ihm die letzte künstlerische Verdichtung seiner Fabeln gelungen. In diesen wenigen zeigt er freilich eine Kultur des Erzählens, die meisterlich genannt zu werden verdient. Davon werden die drei bezeichnenden und bezeichnend verschiedenen Stücke, die ich jetzt lese, Sie hoffentlich überzeugen." Nach dem ersten Stück sagte ich dann noch: „Nach diesem starken Stück nun ein heiteres" und nach dem zweiten Stück: „Und nun noch eine innige, nachdenkliche Anekdote."

Leider sind auch in diesen Stücken da und dort kleine stilistische Unebenheiten, die sich aber leicht verbessern lassen:

S. 72 Reihe 12 von unten: „jedoch" statt des (zweimaligen) „aber".
S. 74 „ 11 v. u. „andächtige" streichen.
S. 74 „ 10 v. u. das zweitmalige „rasch" streichen.
S. 252 „ 12 v. u. „nach echter Franzosenart" statt „echt nach Franzosenart".
S. 252 „ 9 v. u. „ganz abgesehen . . . worden war" streichen (da es sich hier lediglich um ein „Bildungsornament" handelt).
S. 240 „ 3 v. o. „Der Herr Botschafter" statt „Der Botschafter".
S. 248 „ 5 v. o. den Klammersatz streichen.
S. 249 „ 8 v. u. „nicht" streichen.
S. 251 „ 4—2 v. u. „südlich von . . . Aigues-Wortes" streichen (auch nur „Bildungsornament").
S. 96 „ 12 v. o. den Klammersatz streichen (aus demselben Grund).

Digitized by Google

21.
Kinderleid

Keller: Das Meretlein[1]) . . . . . 15 Min.
Boßhart: Das Pasquill[2]) . . . . . 30 „
H. Kurz: Die blaſſe Apollonia[3]) . . . . . 12 „

Aus: [1]) Keller: Der grüne Heinrich. Leipzig, Inſel. 5. Kap. [2]) *Boßhart: Zwei Erzählungen. Leipzig, Haeſſel. [3]) Herm. Kurz: Sämtliche Werke, Bd. 10. Leipzig, Heſſe & Becker.

Einleitend ſagte ich ungefähr: „Wer ſich eine lebendige Erinnerung an ſeine eigenen Kinderjahre bewahrt hat, der weiß, in welch ſchwere innere Nöte ein Kind geraten kann, wenn es ſich von ſeinesgleichen oder von den Erwachſenen nicht verſtanden oder gar mißhandelt fühlt. Meiſt hilft ihm ſein Schutzgeiſt hindurch. Zuweilen aber führt ſolche ſeeliſche Bedrängnis zu einer richtigen Tragödie. Und ſie erſchüttert uns beſonders tief, weil ihr Held noch ſo klein iſt, noch ohne die Hilfe eines gereiften Verſtandes. Ihre Betrachtung iſt auch die ſchwerſte Belaſtung für jedes Gemüt, das gerne an das Walten eines guten Sinnes im Weltgeſchehen glauben möchte."

Die drei Erzählungen ergänzen ſich in Tempo und Kolorit vorzüglich. Es empfiehlt ſich, dem „Meretlein" ein paar auf den „grünen Heinrich" bezügliche Worte (aber ja nichts „Literaturgeſchichtliches"!) vorauszuſchicken und dann ſchon den Schluß des vierten Kapitels zu leſen von den Worten an: „Als ich in ſpäteren Jahren . . .".

22.
Friedrich der Große

Bruno Frank: Die Narbe . . . . . 56 Min.

Aus: Frank: Tage des Königs. Berlin, Rowohlt.

Programm eines Mitarbeiters. Das Vorleſen dieſer mit außerordentlich ſtarker künſtleriſcher Zucht erzählten Novelle ſtellt inſofern ein Experiment dar, als ſie entgegen der traditionellen Auffaſſung das heldiſche Weſen des Preußenkönigs aus einer ſexual-phyſiologiſchen Anomalie erklärt. Die Gewagtheit der Darſtellung ſetzt eine völlig vorurteilsloſe erwachſene Hörerſchaft voraus. Die Novelle iſt dann aber wegen ihrer ungeheuerlichen menſchlichen Tragik von einer geradezu erſchütternden Wirkung.

23.
Muſikergeſchichten

Martens: E. Th. A. Hoffmann[1]) . . . . . 25 Min.
Hoffmann: Rat Kreſpel[2]) . . . . . 45 „

Aus: [1]) Krauß: Schickſalstage deutſcher Dichter, Bd. 1. München, C. H. Beck. [2]) E. Th. A. Hoffmann: Werke T. 5. Leipzig, Bong.

Programm eines Mitarbeiters. Je nach der Art der Hörerſchaft (eine dörfliche kommt ohnedies nicht in Frage) wird man über die Perſönlichkeit Hoffmanns ein paar einleitende Worte ſagen oder die Martensſche Skizze ſich ſelbſt erklären laſſen.

Digitized by Google

24.

Schwarzwaldbräute

Auguste Supper: Strafversetzt[1]) . . . . . 32 Min.
Hermann Hesse: Die Verlobung[2]) . . . . . 40 „

Aus: [1]) Supper: Leut'. Heilbronn, Salzer. [2]) Hesse: Nachbarn. Berlin, S. Fischer.

Der besondere Reiz dieses humorvollen Programmes liegt in der Steigerung des künstlerischen Wertes, die das zweite Stück — trotz seiner harmlosen Heiterkeit — bringt.

25.

Ludwig Thoma

Das Volkslied . . . . . 14 Min.
Tja . . . . . 10 „
Auf der Elektrischen . . . . . 8 „
Der Biedermann . . . . . 7 „
Unser guater, alter Herzog Karl . . . . . 12 „

Aus: Thoma: Nachbarsleute. München, Langen.

Zu diesem sehr lustigen Programm gab ich einleitende Hinweise auf die Bedeutung Thomas für die deutsche Stammespsychologie, ja für die deutsche Kulturgeschichte. Wenn einmal — in hoffentlich recht ferner Zukunft — durch dauernde und gründliche Blutmischung ein deutscher „Einheitsmensch" entstanden sei, werde man den Bayern jeglicher Gesellschaftsschicht um 1900 aus Thomas Werken rekonstruieren können (aus Ganghofers Werken dagegen nicht!), weil Thoma „nichts verzierlicht und nichts verkritzelt" habe. Der echt bayerischen Freude am Derben gesellte sich bei ihm, einem Klassiker wahrer Heimatkunst, ein gründlicher Haß gegen alles Frisierte, „Sinnige", gegen alle „Heimatkunst".

Beim Lesen hüte man sich vor allem Unterstreichen der Pointen, namentlich auch in dem kleinen Meisterstück „Auf der Elektrischen". Je „gemütlicher" und natürlicher die Stücke — natürlich mit sorgfältiger Abwandlung der Sprechweise und des Sprechtempos der verschiedenen Personen — gelesen werden, desto stärker wirkt ihr prägnanter Humor. Übrigens enthält diese Vortragsfolge keine Geschichte, die man nicht auch vor konfessionell empfindlichen Katholiken lesen könnte, ohne daß man befürchten müßte, sie peinlich zu berühren; bei Thoma bekanntlich eine bildungspflegliche Klippe, die wohl beachtet werden muß.

26.

Utopien

Campanella: Sonnenstaat[1]) . . . . . 12 Min.
Swift: Gullivers Reisen[2]) . . . . . 12 „
Bellamy: Ein Rückblick[3]) . . . . . 45 „
Wells: Jenseits des Sirius[4]) . . . . . 20 „
Paquet: Prophezeiungen[5]) . . . . . 12 „

Digitized by Google

Aus: [1]) Campanella: Dokumente der Menſchlichkeit, Bd. 6. Dreiländerverlag. [2]) Swift: Gullivers Reiſen. Berlin, Reiß. S. 58—61. [3]) Bellamy: Ein Rückblick. Leipzig, Reclam. S. 175—183; 88—92; 69—72; 121—127. [4]) Wells: Jenſeits des Sirius. Stuttgart, Hoffmann. S. 95—100; 79—83. [5]) Paquet: Prophezeiungen. München, Drei-Masken-Verlag. S. 68—73.

Programm eines Mitarbeiters. Einleitend wurde die gerade heute beſonders lebhaft empfundene Relativität des Begriffes Utopie (Amerikaflug, Radio, Fernſehen) berührt.

27.

Hans Hoffmann

Die unverſicherte Brigg[1]) . . . . . 40 Min.
Eine Schreckensnacht[2]) . . . . . 25 „

Aus: [1]) Hoffmann: Tante Fritzchen. Berlin, Gebr. Paetel. [2]) Hoffmann: Von Haff und Hafen. Ebenda.

Programm einer Mitarbeiterin. Der ſchelmiſche Humor der guten Tante Fritzchen wird wirkungsvoll kontraſtiert durch die ſpannende und ſehr luſtige Seemannsſchnurre.

28.

Heinrich Federer

Was der Hauſierer Marcote im Analphabeten-Dörflein erzählt 20 Min.
Sibilla Pagni und Taddeo Amente . . . . . 30 „

Aus: *Federer: Das letzte Stündlein des Papſtes. Heilbronn, Salzer.

Programm eines Mitarbeiters. Die Wirkung wird beſonders auf einfachere Hörer ſtark ſein. Es empfiehlt ſich, im Tiefland einige Bemerkungen über die Welt der Gebirgler vorauszuſchicken.

29.

John William Nylander

Die Frau auf dem Southern Croß[1]) . . . . . 20 Min.
Mein alter Hut[1]) . . . . . 15 „
Schiffe, die nachts ſich begegnen[2]) . . . . . 25 „

Aus: [1]) Nylander: Seevolk. Leipzig, Merſeburger. [2]) Nylander: Der Schoner Lizzy Gray. Ebenda.

Einleitend wies ich auf die ſeemänniſche Perſönlichkeit des leider immer noch viel zu wenig bekannten, bald ſechzigjährigen finnländiſchen Dichters hin, den Wurzelboden ſeiner in Tragik und Humor geſunden und eigenwüchſig ſtarken Erzählungskunſt. Die Linie des Programms bewegt ſich in ſehr wirkungsvoller Weiſe vom Tragiſchen zum Tragikomiſchen. Den künſtleriſchen Höhepunkt bildet die Seegeſchichte „Mein alter Hut", der an Knappheit und heldiſcher Gemütsſtärke des Humors wenige ihrer Gattung gleichkommen.

Digitized by Google

Kinderurteile über Bücher.

Von Rose v. Aichberger, München.

Fünfjährige Arbeit in Münchener Kinderlesehallen hat mir das Material zu folgenden Ausführungen gegeben. Ich hatte Gelegenheit, dort an Knaben und Mädchen jeden Alters, jeder Schulgattung und sozialen Schicht Beobachtungen anzustellen. Vom 4-jährigen Kindergartenkind bis zum 15-jährigen Lehrling, vom kleinen ABC-Schützen der Volksschule bis zum Backfisch der Töchterschule, zum großen Realschüler und Gymnasiasten, vom Arbeiter- bis zum Akademikerkind war alles in den Lesehallen vertreten. Es ergab sich also eine große Mannigfaltigkeit der Beobachtungen, die sich teils auf mündliche, später von mir notierte Urteile der Kinder, teils auf schriftliche Aufzeichnungen von ihnen selbst stützen. Diese wurden vollkommen freiwillig angefertigt. Ich äußerte etwa folgenden Wunsch: „Ich wüßte gern, welche Bücher Ihr am liebsten habt, wie Ihr über sie denkt.“ „Wer Lust hat, soll doch einmal aufschreiben, welche Lesehallenbücher ihm am besten gefallen und warum!“ Ich hatte dabei ursprünglich nur die Absicht, festzustellen, wie gelesen wurde, um mir dadurch klar zu werden, ob meine Arbeit von Erfolg begleitet war. Für die Kinder erschien mir das Aufschreiben insofern von Wert, als sie dadurch gezwungen wurden, sich das Gelesene noch einmal zu vergegenwärtigen. Weiterhin waren mir die Urteile ebenso wie die häufig verfaßten Wunschzettel Anhaltspunkte bei Neuanschaffungen von Büchern. Erst allmählich ergab sich ein planmäßiges Sammeln und Registrieren der gewonnenen Beobachtungen aus eigentlichem psychologischen Interesse.

Die Urteile der Kinder erstrecken sich auf jede Büchergattung. Am wenigsten wurde natürlich über Bilderbücher geschrieben, da meist nur sehr junge Leser dafür in Betracht kommen. Mehr Urteile sind über Märchen und Abenteuer da, die meisten beziehen sich auf Bücher aus Naturkunde und Geschichte, über Reisen usw.

Der Art der Urteile nach lassen sich im ganzen drei Gruppen unterscheiden. Die meisten sind sehr allgemein gehalten. Die jungen Leser qualifizieren Bücher oder Bücherkategorien als „schön“, „lustig“, „interessant“, „gefallen“ — oder „nicht schön“, „langweilig“, „nicht gefallen“ usw. Verhältnismäßig wenige Kinder geben eingehendere Urteile ab. Eine kleine Anzahl nur versucht eine Begründung des Urteils.

Ehe ich auf die einzelnen Urteile näher eingehe, möchte ich einige allgemeine Beobachtungen vorausschicken. Die Knaben äußern sich durchweg anders als die Mädchen, sachlicher, objektiver, meist kurz. Bei Mädchen entwickelt sich häufig eine gewisse Schreibseligkeit, die sich in Schilderung der Lesehalle und Inhaltsangaben der gelesenen Bücher verliert, nur wenige bringen es zu einem eigentlichen Urteil darüber.

Die Verschiedenheit der sozialen Herkunft fällt mehr ins Gewicht als die der Schulgattungen, weil ja in Bayern die Kinder aller Stände bis zum zehnten Jahre dieselbe Schule besuchen. Daher macht sich ein gewisser Unterschied zwischen den Besuchern der drei Lesehallen, in denen ich arbeitete — in einem Arbeiter-, einem gemischten und einem Mittelstandsviertel — bemerkbar.

Digitized by Google

Da die frühreifen Kinder einer gewissen geistigen und geldlichen Oberschicht in den Lesehallen gänzlich fehlten, sind die Urteile fast durchweg sehr naiv und kindlich. Die größte Rolle spielen natürlich die Verschiedenheiten in Begabung und Temperament. Ich möchte fast sagen, die besten und die schlechtesten Leser lieben es am wenigsten, sich zu äußern. Die einen aus Trägheit — „ich bin zu faul, darüber zu schreiben", liest und hört man immer wieder — die anderen vielleicht, weil sie das Gefühl haben, es kommt doch nichts Rechtes dabei heraus — sie spüren die Kluft, die zwischen ihrem Empfinden und ihrer Ausdrucksfähigkeit klafft.

Wenn schon die meisten Erwachsenen ihr Urteil über ein gelesenes Buch auf eine bloße Inhaltsangabe mit etwaigen Glossen beschränken — kann man vom Kinde mehr verlangen? Immer wieder berichten Lehrer, daß sie bei Stellung von Aufsatzthemen „Was und wie lese ich?" „Meine Lieblingsbücher" usw. fast nur Inhaltsangaben bekamen. Ich mußte lange Zeit das gleiche erleben, und es gelang erst nach vielen Unterredungen mit den Kindern, sie zu einer annähernd richtigen Erfassung der gestellten Aufgabe zu bringen. Immer wieder tönte es mir, wenn ich darauf hinwies, daß es mir vor allem auf das „Warum" ankäme, entgegen: „Ja das weiß ich schon, aber ich kann es so schlecht sagen!" Der verhältnismäßig geringe Sprachschatz des Kindes behindert seine Ausdrucksfähigkeit; sein kritischer Sinn ist, wie mir immer wieder Bemerkungen intelligenter Leser zeigen, gar nicht selten mindestens so entwickelt wie der eines primitiven erwachsenen Lesers. Trotzdem, es sind wie bei diesem doch neben den Inhaltsangaben viele Konventionalismen, die man auch in den ausgesprochenen Urteilen zu hören bekommt, Reflexe von Schule, Elternhaus, Gelesenem usw.

Auf diese Inhaltsangaben selbst näher einzugehen liegt nicht im Sinne dieses Aufsatzes, obschon sie natürlich für die Kinderbibliothekare manches Interessante bieten. So waren sie mir immer für die Beurteilung der Kinder und der Art ihres Lesens wertvoll — sieht man doch daraus ebenso wie aus der mündlichen Wiedergabe von etwas Gelesenem, was dem Kinde gefällt (lange anschauliche Berichte!), was es nicht oder falsch versteht (Verschweigen, falsche Wiedergabe!) usw.

Die allgemeinen Urteile, die sich nur in Kategorien des Gefallens und Mißfallens bewegen, sagen schon ein wenig mehr über Interessen, Neigungen der Jugend und ihr Verhältnis zu dem und jenem Buch und Verfasser. Die verschiedenen Temperamente verhalten sich verschieden zum Buch. Da sind z. B. „Bilder aus den Befreiungskriegen" — von den meisten Jungen sehr gesucht, von einem sanften, innerlichen Kind ganz abgelehnt. Er schreibt: „Bilder aus dem Kriege mit Frankreich nicht schön. Wartburgsagen, Wildtöter, Robinson, Gulliver schön." Ähnlich ein anderer größerer Knabe: „Kämpfe und Helden (Köppen) nicht schön, Zweifüßler (Ewald), Schweizer Robinson (Wyß), Eroberung von Mexiko sehr schön." Kennzeichnend ist, daß von beiden Kindern nicht das Kriegerische an sich (Wildtöter, Cortez!) abgelehnt wird, sondern nur die Kämpfe aus neuerer Zeit, zu denen die Jungen noch zu wenig Distanz haben; nach manchen Unterhaltungen muß ich das als Grund dieser sich öfters findenden Erscheinung annehmen. Oft

Digitized by Google

liegen auch die Motive für Ablehnung eines Buches ganz wesentlich in diesem selbst. Man kann sicher sein, daß das der Fall ist, wenn es viele ablehnen. Wertvolle geschichtliche Erzählungen, naturkundliche Werke, die mit einer guten, auch dem jungen Menschen verständlichen Darstellung gründliche Einführung in ein Wissensgebiet verbinden, gibt es leider nicht allzuviel. Marshalls „Naturgeschichte", die einige wegen ihrer zahlreichen Bilder gerne in Angriff nehmen, wird ebenso abgelehnt wie Braun „Der Erdball", das die meisten auch nur wegen der vielen Illustrationen fordern. Gründliche Leser bezeichnen beide Bücher als „nicht schön", weil ihnen die Schreibweise nicht behagt. Durchgehend wird den Büchern der Vorzug gegeben, in denen das erzählende Moment das beschreibende überwiegt. Reisebeschreibungen in Form persönlicher Erlebnisse, geschichtliche Erzählungen werden lieber gelesen als rein geographische oder historische Werke.

Eine gewisse Rolle spielt bei den Urteilen auch, ob das Buch dem Kinde schon bekannt ist oder nicht. So heißt es z. B. „Grimm nicht gefallen, Hauff schön", „Lederstrumpf nicht gefallen, Wißmanns Reisen schön", und auf Befragen wird dann zugegeben, daß man eben den Grimm und Lederstrumpf schon daheim gelesen habe. Öfters kam es nach der Aufführung des Nibelungenfilms vor, daß Kinder Siegfried usw. mit der Begründung zurückwiesen, daß sie ihn schon im Kino gesehen hätten. Ebenso meinte ein kleines Mädchen, dem ich die Genovefa anpries: „O die hab i schon im Theater gsehn." Es war ein ziemlich vorstellungsarmes, nüchternes Kind, das vielleicht das Schauen zur Belebung seiner Phantasie nötig hatte, deren Bedürfnisse dann aber gestillt waren. Die regeren, phantasiebegabten Kinder gehen auch von selbst an die Bücher heran, lassen sich aber durch bildliche Vorführung des Gelesenen oder auch noch nicht Gelesenen nicht von eigener weiterer Phantasietätigkeit abschrecken, sondern im Gegenteil zu weiterem Lesen und Forschen und damit Nacherleben anregen. Trotzdem möchte ich sagen: im allgemeinen wird dem in nüchterner, ärmlicher Umgebung aufwachsenden Proletarierkind der Besuch von solchen Vorführungen bekömmlicher sein als z. B. dem des gebildeten Mittelstandes mit seiner meist lebhafteren Phantasiewelt, freundlicheren häuslichen Umgebung und reicheren Anregung. Hier wirkt so ein Theater- oder Kinobesuch, das habe ich in der Lesehalle des Mitelstandsviertels immer wieder beobachten können, doch oft verflachend; er macht die Kinder weniger empfänglich für die eigene Mitarbeit fordernde Lektüre. Die Kinder, die, nachdem sie im Nibelungenfilm gewesen waren, eifrig nach den entsprechenden Büchern verlangten, waren fast durchweg Arbeiterkinder.

Nun zu den etwas weniger konventionellen Urteilen: Mädchen führen meist als Lieblingslektüre Märchen an, Knaben Abenteuer, Reisen, Naturkundliches usw. Kennzeichnend ist, daß in den Wunschzetteln und sonstigen Aufschreibungen der Mädchen Bücher über naturkundliche Themen kaum erscheinen. Ein einziges Mädchen schreibt: „Bingo ist ein sehr interessantes Buch." Bei den Jungen heißt es dagegen immer wieder „Ewald Märchen, Thompson Tiergeschichten, Lerche Waldhof sehr schön"; „solche Bücher von der Natur möchte ich immer haben", meint ein kleiner

Digitized by Google

Bursch. Merkwürdig sind die Ansätze zu einem objektiven Urteil. So schreibt das oben erwähnte (hochintelligente frische) Mädel über eine Mädchengeschichte Tony Schumachers: „Ist sehr Geschmacksache." Ein großer Junge sagt dasselbe über Vernes „Kinder des Kapitän Grant"; ein kleinerer meint zu einer phantastischen technischen Erzählung: „Schön, doch Geschmacksache für jeden Leser." Teils soll dabei zum Ausdruck gebracht werden, daß der objektive Wert des Buches eingesehen wird, daß man es aber für sich ablehnt — also schon ein Anfang zu einem objektiven Urteil — teils findet man das Buch nicht schön, traut aber dem eigenen Urteil nicht recht und bringt es deshalb in dieser vorsichtigen Form vor. Es sind das alles schon einigermaßen selbständig denkende Kinder, die sich derart äußern.

Nur diese versuchen auch mündlich oder schriftlich eine Begründung ihres Urteils zu geben, die freilich häufig nur zwischen den Zeilen steht. Wir wollen diese Urteile in Gruppen einzuteilen versuchen.

1. Urteilsbegründung nach Umfang des Buches.
2. „ „ Abbildungsmaterial.
3. „ „ Sprachform.
4. „ „ Gefühlssphäre.
5. „ „ der durch das Buch hervorgerufenen Erinnerung an eigene oder fremde Erlebnisse.
6. „ „ Erwartungen der eigenen Zukunft, bezw. Berufswahl.
7. „ „ Möglichkeit zur Bereicherung des Wissens.
8. „ „ Anregung der Phantasie.

Gruppe 1—3 sind, wie man sieht, nach äußeren, die übrigen nach inneren Gesichtspunkten zusammengestellt. Nun eine Reihe von Beispielen.

Ein „dickes" Buch, ein „Buch, wo viel drin steht", wird immer wieder gefordert. „Mir gefallen lange Geschichten besser als kurze, denn in denselben ist viel mehr enthalten als in einer kurzen und auch lehrhafter" — der 11-jährige Junge weiß schon den größeren Bildungswert einer zusammenhängenden Erzählung für das Leben zu schätzen. Knaben ziehen meist „ganze" Bücher, wie der Ausdruck lautet, vor. Nur die kleinen Buben lesen, wie die meisten Mädchen zwischen sechs und zwölf Jahren, gerne „kurze Geschichten". Das Märchenbuch W. Matthiessens „Das alte Haus" wird oft anderen ähnlichen Büchern vorgezogen, „weil so kurze Sachen darin sind". Die kleinen Erzählungen Christoph von Schmids sind hauptsächlich aus diesem Grunde sehr beliebt. „Ich lese am liebsten kurze Geschichten, weil man da immer wieder gleich fertig ist!" meint ein kleines Mädchen, das sich wie die meisten Liebhaber der kurzen Geschichten schwer konzentrieren kann, während die Leser, die lange vorziehen, meist stete, intelligente Kinder sind, die, in ihr Buch vertieft, nicht mehr hören und sehen. Allerdings werden dermaßen gründlich durchstudierte Bücher nur ein-, höchstens zweimal gelesen, während die kürzeren Sachen besonders von kleinen Kindern immer wieder zur Hand genommen werden.

Sehr viel bedeuten Abbildungen dem Kinde. Wie die Bilder an den Wänden der Lesehalle in den Aufsätzen über diese eine große Rolle

Digitized by Google

spielen, so kehrt auch in der Beschreibung eines Buches immer wieder: „Es gefällt mir, weil es so schöne Bilder („Buildln" heißt es meist im unverfälschten Vorstadtdialekt) hat." Die Münchner Bilderbogen werden von Kindern aller Altersstufen begehrt. Ganz große Burschen verlangen oft noch „Bücher mit Bildln", „Ein Buch, wo Bildln drin sind." „Ich habe schon mehrere Kosmusse gelesen, hier sind viele Bilder enthalten, die mir eine große Freude und Erstaunen machten." Bei Mädchen besonders hat auch die künstlerische Ausstattung eines Buches im allgemeinen eine gewisse Wirkung, die sich pädagogisch gut ausnutzen läßt. — Schon oben war erwähnt worden, daß viele, sonst dem Kinde wenig sagende Bücher nur ihres reichen Abbildungsmaterials wegen verlangt werden. Selten werden geschichtliche, geographische oder naturkundliche Werke ohne Illustrationen gelesen. Dagegen antworten einem oft ganz kleine Kerlchen, die mit einem großen Band „Gute Kamerad" betroffen werden, auf die Frage, ob sie denn das Buch verstehen, das sie mit einem Älteren, der es sich geholt, anschauen: „Ja (soll heißen nein!) aber es sind so schöne Bilder drin!" So schreibt ein Dreikäsehoch: „Als ich das erste Mal in die Lesehalle kam, ließ ich mir den Lederstrumpf geben. Ich freute mich riesig um die Bilder." Natürlich bedeutet diese allzugroße Neigung vieler Kinder, ein Buch nur nach den Bildern zu beurteilen — wollen doch oft ganz Große nichts anderes als ausgesprochene Bilderbücher! — eine gewisse Gefahr. Man muß hier geschickt und rechtzeitig immer wieder zu bremsen verstehen, um das äußeren Eindrücken ja schon sowieso viel zu sehr ausgesetzte und zugängliche Großstadtkind nicht noch mehr in diesem Sinne zu beeinflussen. Am besten überwindet man die Gefahr nicht durch Verbote, Entziehen der Bücher usw., sondern durch Beschäftigung mit diesen Kindern und den von ihnen geliebten Büchern. Ein kurzer Bericht über den Text eines Buches, ein Zeigen und Erklären z. B. der von allen sehr geliebten naturkundlichen Bilderatlanten seitens der Leiterin wird fast immer im Kinde den Wunsch nach gründlicherem Eindringen in einen Stoff erwecken.

Nicht gleichgültig ist für das Kind, wie schon erwähnt, die Sprachform des Buches. Interessant und kennzeichnend ist, daß der in Berthold Ottos „Altersmundart" von Paul Baumann erzählte Dietrich von Bern wenig Anklang findet. Einige betonen, daß sie ihn nur „wegen der hübschen Kinderzeichnungen" lesen. Sehr sagt dem Kinde — das berichten ja auch Lehrer immer wieder — die Dialektform zu. Das Vorlesen von bayrischen Gedichten Kobells und Stielers, aus den Altbayrischen Märchen Stemplingers, die einige der bekanntesten Grimmschen Märchen in altbayrischem Dialekt enthalten, erregt großen Jubel. Obwohl ich den Dialekt nicht vollkommen beherrsche, tönt es mir immer wieder, besonders in der Lesehalle der Vorstadt entgegen: „Des is schön, so verstehn mirs viel besser." „So is noch lustiger . . ." usw. Der Humor der Märchen scheint auf die Kinder im Dialekt stärker zu wirken. Wenigstens höre ich auf meine Frage häufig: „Das ist schöner, weil es so natürlich und so lustig ist!"

Die Hauptrolle für Mißfallen oder Gefallen eines Buches spielt natürlich beim Kinde wie beim primitiven Erwachsenen die Befriedi-

Digitized by Google

gung der elementaren Gefühle. Was liebt der einfache Leser am meisten? Das Lustige, das Rührselige, das Schaurige, das Spannende und Abenteuerliche. Lauter Dinge, die aus banaler Wirklichkeit in eine reizvollere, mit stärkerem Gefühlston ausgestattete Welt versetzen. So auch das Kind.

Der Sinn für Humor, für Scherz und Fröhlichkeit ist, wie wir schon gesehen haben, ganz besonders bei ihm rege. „Witzbücher", „Lustige Bücher" werden fast am meisten gefordert, und „Max und Moritz" ist das beliebteste aller Bücher, „weil es so lustig ist". „Die Geschichte lese ich so gerne, weil man darüber lachen kann." Ein kleines Mädchen aus ärmlichen Verhältnissen verlangt es immer wieder, auf meine Frage, warum es ihm denn gar so gefalle, meint es mit einem Aufleuchten des ganzen blassen Gesichtleins: „Man kann soooo herzlich lachen dabei!" Das Kind sucht dem Unbehagen seines Heims wenigstens in der Vorstellung zu entgehen. Bezeichnend ist ja auch, daß in der Leihalle des Proletarierviertels der Wunsch nach „lustigen" Büchern viel größer ist als in der des „besseren" Stadtteils. Das Groteske zieht die Kinder ebenfalls stark an. Auf die Frage: „Warum haben Dir die und die Bücher gefallen?" bringt ein kleines Mädchen: „Hauffs Märchen. Es war einmal eine alte Frau, die hatte einen langen Hals und war sehr mager (Zwerg Nase!), das hat mir am besten gefallen"; ein anderes: „Weil es (nämlich die Heldin des Buches, ein kleines Mädchen, das im Wunderland allerlei seltsame Abenteuer und Verwandlungen erlebt) immer größer und kleiner wurde." Die amerikanische Jugenderzählung „Alice im Wunderland" von Carrol, „Der Gute Doktor" Max Nassauers, ein in ästhetischer Beziehung nichts weniger als einwandfreies Bilderbuch, der unsterbliche Struwelpeter und verschiedene Buschiaden ziehen die Kinder, die Groteskes lieben, sehr an; einzelne empfindsamere wenden sich allerdings auch davon ab. Nur wenn das Buch auch sehr lustig ist, wie Max und Moritz, wird das ablehnende Gefühl von ihnen überwunden.

Oft findet sich die Freude an der Verbindung von Lustigem und Traurigem. 2 Mädchen: „Ich habe schon viele Bücher gelesen und oft schon laut aufgelacht, aber auch fast geweint — das war dann, wenn es am schönsten war." „Grimm finde ich deshalb am schönsten, denn er erzählt Lustiges und Trauriges untereinander, von Königen, Narren und weisen Leuten." Ein großer Junge aus Arbeiterkreisen, der öfters gute Urteile niederschrieb, charakterisiert Thompson, Tierhelden sehr fein: „Hier ist das Tragische mit dem Lustigen so gut getroffen." Ähnliches äußert einmal ein Leser über die prächtige Kasperlegeschichte Collodi Bierbaums: „Zäpfel Kern".

Geschichten, die „ganz traurig" sind, ziehen bezeichnenderweise nur die Mädchen an. Malots „Heimatlos" ist so beliebt, „weil man dabei weinen muß". „Ist zu schön", „geht über alle Bücher hinaus", hört man immer wieder. Eine Kleine, ein sanftes stilles Kind, entpuppt sich als Liebhaberin tragischer, ja oft ans Schaurige und Grausame streifender Geschichten. Sie schreibt: „Es war in einem Lande große Klage über ein Wildschwein, das den Bauern die Äcker umwühlte, das Vieh tötete und

Digitized by Google

den Menschen mit seinen Hauern den Leib aufriß. So hat mir diese Geschichte gefallen vom singenden Knochen Ach du liebes Hirtelein, du bläst auf meinem Knöchelein, mein Bruder hat mich erschlagen, unter der Brücke begraben, um das wilde Schwein für des Königs Töchterlein. Das hat mir am besten gefallen." (Bechstein). Dieser verwirrten schriftlichen Äußerung folgt eine klarere mündliche Urteilsbegründung: „Es war so schön, weil ich mich so viel hab fürchten müssen dabei und weil es so traurig war." So etwas hört man öfters.

Die Liebhaber der traurigen sind auch meist die der grausigen Geschichten. Es sind, wie das oben erwähnte kleine Mädchen, in der Regel stille, phlegmatische Kinder, die „eine Geistergeschichte", „eine Geschichte, wo's recht unheimlich hergeht" usw. fordern. Die temperamentvolleren haben wohl schon zu viel mit der Welt in sich zu tun, um sich noch mit so starken Eindrücken von außen her zu belasten. Größte Vorsicht schien mir in dieser Hinsicht immer beim Märchenerzählen und Vorlesen geboten! Viele trösten sich allerdings, wenn es ihnen ein wenig unbehaglich zu mute wird, mit einem: „Es ist ja gar nicht wahr!" „Ist das auch richtig, Fräulein?"

Das Spannende und Abenteuerliche zieht vor allem natürlich die Buben an. Sie halten sich vom Sentimentalen durchaus fern. In den hunderten von Zetteln, die ich mir im Laufe der Jahre gesammelt habe, findet sich auch nur ganz selten das Werk einer weiblichen Verfasserin auf einem Knabenzettel verzeichnet. Die meisten der Jüngeren geben Sagen, Abenteuer, Seegeschichten als ihre Lieblingsbücher an. Man liebt Siegfried, „weil er so tapfer ist", die Nibelungen, „weil's wild drin zugeht", Robinson, „weil er so viel erlebt hat", Parzival, „weil er so tapfer war", Gulliver, „weil so schöne Abenteuer drin vorkommen". Oft mag dabei im Unterbewußtsein die Sehnsucht, es dem Helden auch in sittlicher Beziehung gleich zu tun, vorhanden sein; geäußert wird sie in dem kindlichen Alter kaum. Die älteren Knaben suchen das Spannende, das Abenteuerliche, Heldenhafte mehr in Reisebeschreibungen, Jagdgeschichten usw. Ein paar Worte über ihre Stellung zu den bekanntesten Autoren. May fordert viele zur Stellungnahme heraus. Er wird teils abgelehnt; „er regt zu sehr auf", sagte mir einmal ein älterer Gymnasiast, der in der Schule nicht recht mitkam; ein 14-jähriger Volksschüler, eifriger Hedinleser, mag ihn nicht, „weil er nicht so wahr ist wie Hedin". Teils anerkannt: Ein Realschüler meint, „die Sklavenkarawane sei eine großartige Reisebeschreibung". Gerstäcker wird oft als „langweilig" abgelehnt; es fehlt den Buben, wie sich aus Gesprächen mit ihnen ergab, bei diesem Autor das warme Leben, die Menschen bleiben ihnen zu sehr im Buch stecken. Die guten Bearbeitungen der Marryatromane werden meist gern gelesen, aber manchem sagt das rein Stoffliche doch nicht zu. „Die vielen Lords und Misters passen einem deutschen Jungen nicht." „Jack der lustige Seekadett ist eine Geschichte, in welche ich mich sehr schlecht hineindenken konnte", schreibt ein anderer. Verne wird bezeichnenderweise nur von Älteren gelesen — es sind lauter sehr intelligente, technisch begabte Burschen. Auch Sealsfield findet nur bei einer gewissen Leserklasse Anklang. Die

Digitized by Google

meisten bringen ihn mit der Bemerkung zurück: „Ich versteh es nicht." Die Buben in den Flegeljahren haben für seine guten Charakter- und Naturschilderungen wenig Sinn; sie wollen vor allem Spannung. Ein einziger (14-jähriger Realschüler) schreibt einmal: „Die Charakteristik und Handlung der Personen in Sealsfields Prairie am Jacinto ist einzig!" Der gleiche fällt über „Onkel Toms Hütte" der Beecher-Stowe ein hartes Urteil: „Es gefällt mir gar nicht, denn für eine Verherrlichung der Schwarzen bin ich nicht zu haben. Und dann ist die Schreibweise so langweilig, daß man aus der Haut springen möchte."

Ein weiteres Kriterium des Gefallens an einem Buche ist der Reiz der Erinnerung an eigenes Erleben oder an das von Angehörigen. Das „tua res agitur", das bei vielen gebildeten Erwachsenen die Lektüre bestimmt, spielt schon beim Lesen des Kindes eine Rolle. Schilderungen aus dem Schulleben, aus dem Familienkreis werden von den meisten Kindern gerne gelesen. Der „Berni" des Bremer Lehrers Scharrelmann ist das von 7—9-jährigen am meisten begehrte Buch. „Er gefällt mir so, weil er so wahr ist", „Berni ist eine so natürliche Schilderung", „Die Sapper schreibt so schön! Gretchen Reinwalds erstes Schuljahr gefällt mir am allerbesten, weil ich mich da hineindenken kann", „Geben Sie mir das Heidi, ich les es so gern, weil ich erst in der Schweiz war", „Ich mag Seegeschichten am liebsten, weil mein Vater dabei war und immer erzählt davon", „Ich les gern im Universum, weil mein Vater Schlosser ist".

Es verbindet sich mit diesem Standpunkt auch schon bei manchem eine Ahnung des künftigen Berufes. Ein wütender Liebhaber von Seegeschichten bringt unter dem Titel „Die Schiffahrt meines Vaters" gleich eine ganze Biographie zur Begründung seiner Leidenschaft: „Mein Vater war zur See gefahren. Er war Oberheitzer bei der Marine im Bremerhafen. Er fuhr zu See 1914—1917 oder 1918. Er wollte immer, daß ich auch zur Kriegsflotte Kolumbus komme. Eines Tages trat er aus der Marine aus und ging nach Freising und später nach München. Darum habe ich Interesse zur Marine zu gehen und in der Lesestube Seegeschichten zu lesen." Ein anderer — übrigens der Sohn eines im Kriege gefallenen Arbeiters — meint auf meine Frage, warum er denn gar so gern Rittergeschichten lese: „Ich will einmal Offizier werden!"

Immer wieder kehrt die Begründung „Es freut mich das und das Buch, weil es lehrreich ist", „Lehrreich und doch schön!" „Bechsteins Märchen", meint ein kleines Mädchen, „lese ich so gern, weil sie sehr interessant und doch lehrreich sind." (Hast du auch schon empfunden, kleines Ding, daß das nicht immer zusammengeht?) Alles an seinem Platz, denkt die kleine Kritikerin, die Andersens Märchen ablehnt, „weil es z. T. wie ein Lehrbuch klingt". Die Heldensagen werden geliebt, „weil wir daraus von den alten Germanen erfahren". Bei Karl May wird immer wieder geltend gemacht, daß man so viel bei ihm lerne — Geographie vor allem. Auch im Hinblick auf andere Reisewerke, naturkundliche, geschichtliche Bücher usw. heißt es: „Man

Digitized by Google

lernt fremde Erdteile kennen", „kennt sich in der Natur aus", „weiß daraus, wie es in früheren Zeiten zugegangen ist". „Mir ist am liebsten das „Universum", weil hier viele lehrreiche Sachen darin stehen", schreibt einer, der sich ganze Seiten aus Bastelbüchern und ähnlichen Werken abschreibt. Ein Dreikäsehoch berichtet: „Jetzt les ich was von Amerika. Mir fiel schon der hohe Häuserbau auf. Amerika liegt am Ozean. Es leben hauptsächlich lauter Indianer und viele wilde Tiere in Amerika. Das Land soll Columbus entdeckt haben. Weil ich das alles lerne, gefällt mir das Buch so."

Manchmal mischt sich das Moment der Spannung mit dem der Wißbegierde in den Berichten. So schreibt ein älteres Mädchen, eine der besten Leserinnen aus solider einfacher Familie des Mittelstandes: „Am meisten interessieren mich die Entdeckungsgeschichten, ob die Leute, die ein Land entdecken wollten, wieder zurück in ihre Heimat kehren oder ob sie in der Welt draußen umgekommen sind." Unauslöschlichen Eindruck machte manchen Kindern (meist Mädchen, die durch mündliche Erzählung vor allem gefesselt werden) das Vorlesen aus einem Buch über die Ersteigung des Mount Everest im Anschluß an meinen Bericht über einen Vortrag des Kapitän Finsch. „Das hat uns gut gefallen", „es war so interessant", „so was müssen Sie bald wieder erzählen", „da kann man lernen dabei", hieß es immer wieder. Ähnliche Beifallsäußerungen gab es, als ich einmal länger mit einigen Buben über Luftschiffahrt sprach: „Einmal erklärte das Fräulein ein Buch, in dem Zeppeline und Ballone zu sehen waren, da kann man viel lernen dabei" usw.

Verhältnismäßig wenig Kinder sagen etwas über Anregung ihrer Phantasie durch ein Buch. Viele, die meisten, möchte ich sagen, leben in ihren Geschichten, viel mehr als die Erwachsenen, weil ja das Kind Phantasie und Wirklichkeit noch nicht so scharf trennt, aber fast immer fehlt ihnen die Möglichkeit, so etwas zu sagen. Der vorhin erwähnte Liebhaber von Rittergeschichten meint: „Am meisten freut es mich, wenn ich die Heldentat eines Ritters oder anderer Helden lese. Dann bin ich in Gedanken versunken und denke mich in die Geschichte hinein." Öfters wird auch angeführt, daß man sich nicht in das Gelesene versetzen könne. „Märchen sind nur für kleine Kinder, da kann ich mich nicht mehr hineindenken", hört man oft von größeren Buben — ein trauriges Zeichen für die Seelenarmut des modernen Großstadtkindes! Don Quijote, Münchhausen werden von manchen als „Schwindel" abgetan. Diese Nörgler sind durchweg nüchterne, phantasiearme Kinder, meist Knaben. Die Stimmung spielt auch schon beim Kind für Lesen und Gefallen eines Buches eine Rolle. Oft hört man: „Heut mag ich das nicht lesen", „Fräulein, heut gebens mir ganz was Trauriges" — das nächste Mal verlangt dasselbe Kind lustige Geschichten. „Nur was Wahres mag ich heut, heut passen mir die Märchen nicht." Eifrige Leser zeigen ein oder das ander Mal überhaupt keinen Eifer zum Lesen: „Heut freuts mich nicht!", „Heut mag ich nicht lesen, weil ich mich doch nicht hineindenken kann" — dieser Ausspruch ist ein Kommentar zu allem Vorhergesagten. Auch verschiedene Werke desselben

Digitized by Google

Verfassers werden verschieden beurteilt. Ein eifriger Verne-Leser gibt die „Reise um die Welt in 80 Tagen" zurück; in einem späteren Bericht über die gelesenen Bücher heißt es: „Das Buch fordert von dem Leser die größte Aufmerksamkeit." Das schon mehrmals angeführte kluge Mädchen, ein Professorentöchterchen, meint: „Der Robinson von Graebner ist nicht leicht zu verstehen." Das gründliche Kind hatte sich auch durch den Kommentar am Schluß des Buches durchgefressen! „Langweilig" heißt oft: „Ich verstehe es nicht, ich kann mich nicht hineinversetzen." Man erfährt das auf Fragen. „Robinson der Jüngere (Dialog!) ist recht langweilig, aber schön." Man beachte auch hier den Ansatz zu einem objektiven Urteil! Der „Reineke Fuchs" von Goethe wird meist der gleichen Begründung (er sei langweilig) abgelehnt — die Prosabearbeitung dagegen findet eifrige Leser. Auffallen dürfte das Urteil vieler unserer süddeutschen Kinder über Storms Pole Poppenspäler: „Das versteh ich nicht", „das ist langweilig" — als einer Geschichte, in die sie sich gar nicht hineinversetzen können. Ein temperamentvolles Mädchen spricht sogar von „abgeschmacktem, greulichem" Buch; auf Befragen meint sie, für Kinder sei es das, wie sie einmal später dazu stände, könne sie jetzt noch nicht sagen! Ein im Hinblick auf die Stellung gerade dieses Buches in der Jugendschriftenfrage recht interessantes Urteil!

Eine Steigerung des Bedürfnisses, sich in das Gelesene hineinzudenken, erscheint in der seltenen und dann nur als mündliche Äußerung gehörten Form: „Ich lese das und das so gern, weil ich meinen Eltern davon erzählen kann", „Ich lese gern Märchen, die gefallen auch meinen Eltern sehr gut". Sehr häufig hört man ähnliche Äußerungen von den Kindern, die eine große Neigung zu Gedichten haben. Da wird abgeschrieben und auswendig gelernt, damit man zu dem und dem Anlaß ein Gedicht weiß, oder auch „daß man den Geschwistern was vorsagen kann" usw.

Fragen wir uns nun am Schluß nach dem Wert aller dieser Urteile und Meinungen für die Kenntnis der Kindesseele und ihres Verhältnisses zum Buch, so dürfen wir sagen: Es lassen sich aus den meist rein subjektiven und sich in konventionellen Grenzen bewegenden Äußerungen doch eine Reihe gemeinsamer Züge herausfinden, die für die Erziehung zum Lesen und die Buchauswahl für die Jugend von Bedeutung sind. Auch für diese selbst ist eine Stellungnahme zu ihrer Lektüre wertvoll — sie wird vielleicht später der auf sie eindringenden Literatur jeder Art kritischer gegenüber stehen.

Aus diesen Gründen möchte man wünschen, daß in möglichst vielen Kinderlesehallen, Jugendbüchereien und wenn möglich auch Schulen ähnliche Umfragen unternommen werden; es könnte dann doch schließlich eine so ausgedehnte und inhaltsreiche Sammlung von Urteilen zustandekommen, daß man auf Grund derselben zu einigermaßen abschließenden Ergebnissen über Eindruck des Buches auf die Kindesseele gelangen dürfte.

Digitized by Google

Couplet-Ersatz.

Von Dr. Pirmin Biedermann, Guben.

Wer von den ländlichen Bildungspflegern um die Vereinsveranstaltungen auf dem Dorfe sich kümmert, weiß ein Klagelied von der Beliebtheit geschmackloser, alberner, mehr oder minder anzüglicher Couplets zu singen. Da die Freude an humoristischen Gesangsvorträgen berechtigt ist, weil biologisch notwendig, hat der Bildungspfleger solche Menschlichkeiten zu betreuen und zu veredeln. Es gibt im Zupfgeigenhansl (Klavierausgabe bei Hofmeister, Leipzig) und im Sepp-Summer-Liederbuch (A. Duncker, Weimar) eine Reihe lustiger Lieder mit zündenden, packenden Geschehnispointen, die vom Landvolk, auch dem städtisch angehauchten, mit Behagen genossen werden. Danach wird also der Bildungspfleger zuerst greifen müssen. Die schwierigen Vereinsvorstände und Solisten mit ihrem „literarischen und musikalischen, in Varieté, Tingeltangel und Operette erworbenen Ehrgeiz" wird er dafür gewinnen, wenn er ihnen die Texte mit recht drastischer Mimik vorträgt.

Doch wird der Bildungspfleger dabei nicht stehen bleiben und mit den Jahren die ästhetische Erziehung seiner Gemeinde auf diesem Gebiet dadurch krönen, daß er die Leute zu der fröhlichen Kunst unsrer musikalischen Größen hinführt. Deren Humoristika sind durchaus nicht immer von einer langweiligen, steifen Wohlanständigkeit. Es gibt da derbe, leichtfüßige, behagliche und dröhnende Fröhlichkeiten, bei deren Text und Musik das Herz lacht, ohne gerade von eindeutigen Zweideutigkeiten gekitzelt zu werden. Weil Text und Musik eine eindringliche humoristische Einheit bilden in künstlerisch hochwertiger Form, ist zu erwarten, daß der Hörer allmählich die sonst üblichen Banalitäten schal und langweilig finden wird. Der verdienstvolle R. Batka hat solche Humoristika unter dem Titel „Bunte Bühne" im Kunstwart-Verlag München herausgegeben. Leider sind einige Hefte der Sammlung vergriffen. Aus den z. Zt. noch erhältlichen Heften kommen folgende Stücke für die Zwecke des ländlichen Bildungspflegers in Betracht:

Aus „Bunte Bühne. 4. Folge".

Niemand hat's gesehn. Musik von C. Loewe. Schalkhaft und mit mühsam verhaltenem Jubel singt ein Mädchen vom heimlichen Kuß. Die Musik ist ganz Ausdruck des äußern wie inneren Geschehens. Das melodische Lied darf nicht zu langsam gesungen werden und verlangt eine geschmeidige Kehle. Stimmumfang e—f'. Begleitung mittelschwer.

Schneider-Courage. Musik von Fr. Zelter. Die Melodie hat Hoffmann v. Fallersleben für sein Kinderlied „Der Kuckuck und der Esel" übernommen. Das harmlose Spottliedchen (Text von Goethe), das zunächst ja nur durch die Schlußwendung „Der Schneider in den Dreck" seine ländliche Aufführungsberechtigung zu haben scheint, wirkt überraschend, wenn der Sänger, entsprechend den abgerissenen Sechzehntel, halb gelähmt vor Schreck und Angst die erste Strophe beginnt und dann wie aufatmend, aber doch immer noch etwas aufgeregt, den Urheber des Schusses konstatiert. In der zweiten Strophe muß man die Wirkung des Schusses mit Pathos, als handle es sich um eine Weltbegebenheit, singen. Die dritte Strophe muß durchweg mit betrübtem Gesicht und schluchzender Seele vorgetragen werden. Die Sechzehntel-Pausen sind besonders zu beachten. Stimmumfang f—f'. Begleitung sehr leicht.

Alte Weiber. Musik von C. M. v. Weber. Ein derbes, frisches Lied, zu dem das bekannte „Der Tod von Basel" die versöhnende Ergänzung bildet.

Digitized by Google

Hier will der derbe Bursch gar nichts von den alten Weiblein wissen. „Junge Mädel gehn halt grade, alte Weiber gehen krumm." Die letzte, im Liedtext nicht abgedruckte, unter den Vorbemerkungen des Heftes aber zitierte Strophe muß gerade wegen ihrer Rohheit, die das Ganze krönt, gesungen werden. Es empfiehlt sich aber, hinterher den „Tod von Basel" folgen zu lassen, der nicht bloß inhaltlich, sondern auch musikalisch wirkungsvoll kontrastiert. Stimmumfang d—d'. Begleitung sehr leicht.

Die Verschweigung. Musik von W. A. Mozart. Ich habe mit dem launigen, schelmischen Rokokolied mit seinem vielsagenden Refrain: „Ich will nichts weiter [darüber] sagen" verschiedene Erfahrungen gemacht. Dem einen war es zu nichtssagend, dem andern zu zweideutig, der dritte hat mit schmunzelndem Behagen danach gegriffen. Er fühlte die kitzelnde Erotik. Nun, der Mozart war sicher kein Unschuldsknabe, und seine Zeit hat den Refrain der 2. Strophe zwar mit unschuldiger Miene, aber ein bißchen verdorbener Phantasie gesungen. Es fragt sich also, ob der Bildungspfleger den Vereinen das „gefährliche" Liedchen anbieten darf. Ich möchte es befürworten, wenn er die Gewähr hat, daß der Vortragende von Anfang bis zu Ende die Anmut der Musik zur Geltung bringt. In dieser Musik liegt ein Zauber, der keine Zotenatmosphäre in Herz und Geist aufkommen läßt. Das Klaviernachspiel ist besonders wichtig. Nach Coupletart überhastet, vernichtet es vorausgegangene Wirkung. Wenn man es aber fein graziös verhauchen läßt, wird auch die gemeinste Seele geläutert. Stimmumfang f—e'. Begleitung leicht.

Die fromme Magd. Musik von C. M. v. Weber. Ein ernstes, sogar lehrhaftes und doch für Vereinsabende geeignetes Mädchenlied. Die Sängerin tritt in altmodischem Magdkostüm auf und trägt gewichtig und lehrhaft ihre Sentenzen von der fleißigen, saubern, stillen Magd vor. Die Musik in ihrer straffen Melodienführung und dem bäuerlich energischen Rhythmus macht das Lied zu einem klingenden Holzschnitt aus einem Bauernkalender. Der Text ist trotz seines Alters sehr zeitgemäß. Stimmumfang d—d'. Begleitung leicht.

Lob der Faulheit. Musik von J. Haydn. Zum Lob kommt's natürlich nicht, weil der Herr eben zu faul ist. Ein ausdrucksfähiger Sänger hat bei dem geistvollen Text und der schlichten und doch so geistvollen Musik, die wirksam den Text verlebendigt, Gelegenheit, den ganzen Saal zum Lachen zu bringen. Man lasse den Sänger im Michel-Kostüm auftreten. Stimmumfang e—e'. Begleitung leicht.

Das Echo. Musik von F. Schubert. Ein Mädchen erzählt seiner Mutter, daß und wie das Echo schuld gewesen an der Küsserei. Das naiv-schalkhafte Lied wirkt natürlich nur, wenn das jeweilige Echo fein herausgebracht wird. Stimmumfang f—f'. Begleitung leicht.

Aus „Bunte Bühne. 5. Folge".

Es fing ein Knab ein Vögelein. Musik von C. Horn. Das bekannte Lied Georgs aus „Götz von Berlichingen". Sänger und Begleiter sind hier gleichwichtig. Denn auch im Klavierpart steckt viel Humor. Natürlich verlangt eine bei Dörflern wirkungsvolle Wiedergabe Singen mit drastischer Mimik. Stimmumfang a—d'. Begleitung mittelschwer.

Der Kaiser und der Abt. Musik von M. Plüddemann. Text von G. Bürger. Wo ein tüchtiger, über schauspielerische Talente verfügender Sänger vorhanden ist, müßte diese durch die Vertonung zum wirksamen Schwank gestaltete Mär vorgetragen werden. Hier haben wir fast durchweg das Parlando des Couplets. Aber wenn die Bauern dieses Parlando einmal gehört haben, werden sie die echten Couplets albern finden. Denn einmal verhindert dieser Parlandostil nicht den melodischen und rhythmischen realistischen Ausdruck, und dann: Was wird da Schnurriges, Boshaftes, Keckes, Lustiges parliert! Und endet so menschlich schön! Stimmumfang a—f'. Begleitung mittelschwer.

Digitized by Google

Aus „Bunte Bühne. 6. Folge".

Das Blumenmädchen. Musik von J. A. P. Schulz. Bearb. von C. Horn. Ein Blumenmädchen bietet Rosen und Nelken an und fordert auf, rasch zu kaufen. „Blumen und Liebe welken gar schnelle, Wo Blüten stehen, da brich sie, Geselle." Der scheinbar unbedeutende Inhalt spricht zum menschlichen Empfinden. Die einschmeichelnde, mädchenhaft liebliche und frische Melodie gibt diesem Inhalt aber erst den wirkungsvollen Reiz. Wo das Lied gesungen wurde, mußte es um seiner Anmut willen wiederholt werden. Natürlich ist es nur von Vorteil, wenn die Sängerin im Kostüm auftritt. Stimmumfang d—g". Begleitung leicht.

Warnung. Musik von W. A. Mozart. Eine in Mozartsche Anmut und Schalkhaftigkeit getauchte Warnung an die Väter, die Mädchen, diese Zuckerplätzchen, vor den Männern zu hüten, die stets zu naschen suchen. Aber „Naschen vor dem Essen nimmt den Appetit". Und manches Kind, das dies vergessen, kam um den Liebsten. Drum „sperrt die Zuckerplätzchen ein!" Der Sänger (auch Sängerin) hat reichlich Gelegenheit, mit seiner Ausdrucksfähigkeit zu glänzen. Aber er darf die schalkhafte Grundhaltung nie vergessen! Stimmumfang c—c'. Begleitung leicht.

Die Buchkarten-Drehscheibe.

Von Erna Oelfke, Berlin.

In der 26. Berliner Volksbücherei war die Aufstellung des Buchkartenapparates für rund 8000 Bände mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Die Kästen mußten zwischen dem Publikum und dem Ausleihbeamten auf einer vorhandenen Theke von 2,20 m Länge, 75 cm Breite und 100 cm Höhe Platz finden. Der Gang zwischen der Theke und dem dahinter stehenden Bücherregal war 1 m breit und da sich hier neben dem Buchkartenapparat die Bücherabnahme sowohl wie die Ausgabe abspielen mußte, war der Raum für die hin- und hergehenden Beamten sehr knapp. Das Arbeiten an den 40 cm langen Kästen, die in Ellbogenhöhe vor dem Ausleihbeamten standen, erwies sich auch noch als sehr anstrengend und unbequem, als man die Kästen auf eine schiefe Ebene stellte, damit das Blickfeld verkürzt würde, und als die Höhe auf das erprobte Maß von 95 cm abgeändert wurde. Das Zusammenarbeiten an stark benutzten Abteilungen konnte für mehrere Ausleihbeamten sehr hinderlich werden. Darauf wurde die Jugendabteilung an anderer Stelle untergebracht. Nun standen die Kästen wenigstens so weit voneinander entfernt, daß man seitlich blättern und seine Arme unterbringen konnte. Diese Abänderungen trugen wohl alle zur Erleichterung bei, aber immer wieder hatte man den Wunsch, diesen oder jenen Kasten, den man schnell und notwendig brauchte, sofort zur Hand zu haben, ohne den anderen Ausleihenden stören zu müssen. Und plötzlich tauchte — zuerst als Witz — der Gedanke der Drehscheibe auf.

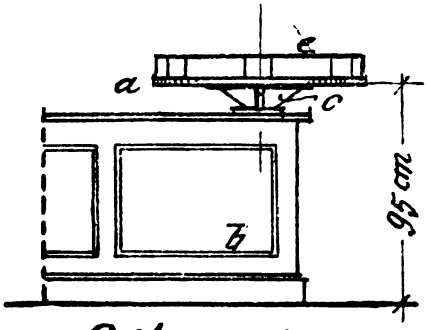
Bei der Verwirklichung dieser Idee waren wieder die gegebenen Verhältnisse formgebend und der Wunsch, wenigstens einem der Ausleihbeamten die Erleichterung des Sitzens zu verschaffen. Dabei sind zwei verschiedene Aufstellungsarten der Drehscheibe herausgekommen, von denen die eine, die freistehende Scheibe, sich schon jetzt so bewährt hat, daß wir sie nicht wieder entbehren möchten, während die andere, eine Kombination

Digitized by Google

von zwei Scheiben, in längerer Praxis erst ganz durchprobiert werden muß, damit man vielleicht Verbesserungen daran vornehmen kann.

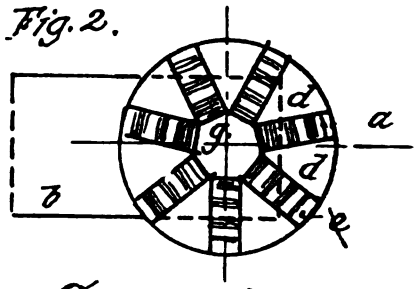
Die erste Art der Aufstellung (Fig. 1 und 2): Die freistehende Scheibe (a) hat in der sehr vielartigen und durch die Wünsche der Kinder umständlicheren Jugendausleihe auch bei starkem Betrieb ein hemmungsloses gleichzeitiges Arbeiten von zwei bis drei Personen ermöglicht. Sie steht auf der Ecke der 60 cm breiten vorhandenen Theke (b). Sie dreht sich

Fig. 1.



Seitenansicht.

Fig. 2.



Grundriß

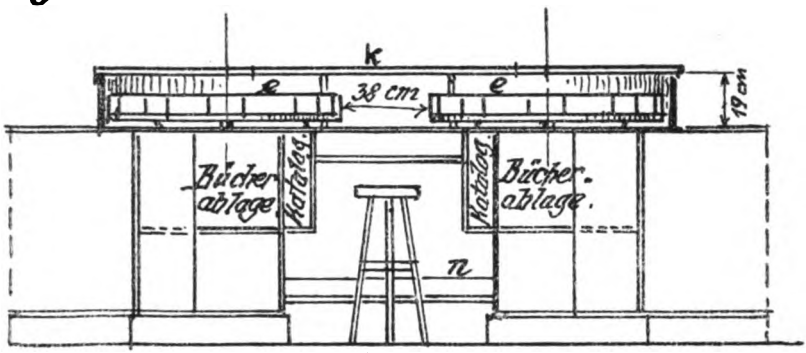
Bemerkungen.

1. *Zu Fig. 1 u. 2:*
   (a) freistehende Drehscheibe von 90 cm Durchmesser für 7 Kästen von je 30 cm Länge mit 4500 Buchkarten. Höhe = 95 cm über Fußboden.
2. *Zu Fig. 3, 4 u. 5:*
   (e) zwei Drehscheiben von je 100 cm Durchmesser für 18 Kästen mit insgesamt 11000 Buchkarten. Höhe = 95 cm über Fußboden. Mindestentfernung der Scheiben voneinander 38 cm.
   (f) Reichweite des Ausleihbeamten zum Publikum ca. 60 cm. Höhe des Überbaues — Theke — 117 cm.

auf mittlerer Achse in einem eisernen Bock (c) auf Kugellagern und hat zur Sicherung unter der Scheibe eine kreisförmige mit vier Gleitrollen versehene Schiene, die wiederum auf vier Stützpunkten ruht. Auf dieser Scheibe (a) von 90 cm Durchmesser können sieben Kästen (e) stehen. Bei dichtester Stellung gehen in die 30 cm langen Kästen ca. 650 Buchkarten: Also finden auf der Scheibe ca. 4500 Buchkarten Platz. Da man bei der Verwendung von Scheiben überhaupt mehr Platz für die Aufstellung der Kästen gewinnt, können die Buchkarten weitläufiger angeordnet werden, sodaß die Alphabete bezw. Abteilungen soweit auseinander gezogen sind, daß man gut nebeneinander, sogar an einem Kasten, arbeiten kann. Denn —

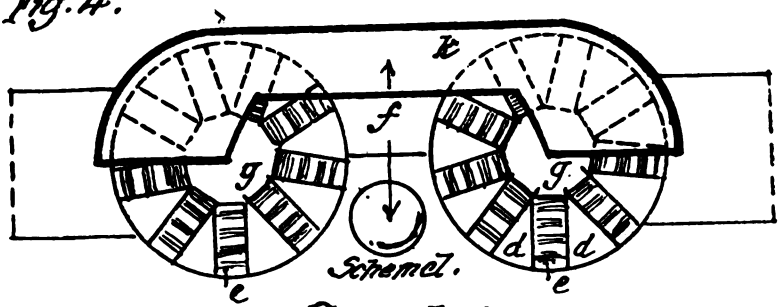
Digitized by Google

Fig. 3.



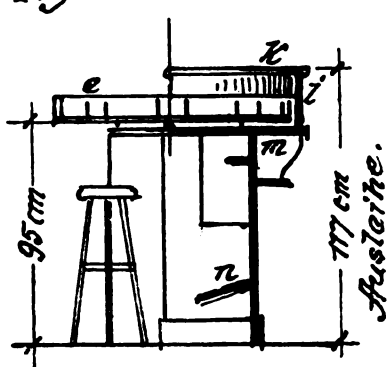
Rückansicht.

Fig. 4.



Grundriß

Fig. 5.



Querschnitt.

Digitized by Google

geradezu befreiend wirken die durch die strahlenförmige Aufstellung der Kästen entstehenden Zwickel (d), in denen man beim seitlichen Blättern, das die Karten sehr schont, für die Arme Raum gewinnt. Schwierigkeiten durch Blätterversuche der Kinder haben sich an der freistehenden Scheibe nicht ergeben.

Die zweite Art der Aufstellung (Fig. 3, 4 und 5): Auf dem vorhandenen Unterbau der früheren Theke sind zwei Drehscheiben (e) in einer Mindestentfernung von 38 cm eingebaut, deren jede einen Durchmesser von 1 m hat. Auf jeder können neun Kästen stehen; in diesen fänden also insgesamt 11000 Karten Platz. Sie laufen, wie auch die freistehende Scheibe auf Kugellagern und sind wie diese durch vier Gleitrollen gestützt, damit sie nicht kippen können. Die Entfernung der beiden Scheiben voneinander ist gegeben durch die Länge der Arme — auf einer Gleitschiene lassen sie sich für den jeweilig arbeitenden Beamten seitlich auseinanderschieben —, denn der etwa in der Verbindungslinie der beiden Scheibenmittelpunkte sitzende Ausleihbeamte soll bequem nach beiden Seiten, an beiden Scheiben arbeiten können. Ebenfalls gegeben ist die Entfernung zwischen dem sitzenden Beamten und dem Publikum (f), da er den Lesern ihre Bücher, Formulare usw. zureichen und ihnen unter Umständen etwas zeigen können muß. In den sieben- oder neuneckigen Mittelkästen (g) haben Formulare und Kataloge Platz und können sehr hübsch und übersichtlich angeordnet werden. Für die Ablage der zurückkommenden Bücher usw. stehen seitliche Fächer unter der Drehscheibe zur Verfügung. Der so aufgestellte Buchkartenapparat ist nach der Leserseite zu durch eine Holzwand (j) und teilweise durch einen Überbau (k) geschützt. Der Raum zwischen diesem Überbau und den Scheiben (l) entspricht der Höhe der Buchkartenkästen mit Deckeln, etwa 19—20 cm.

Der vom Publikum als Tisch benutzte Überbau (k) hat Brusthöhe, etwa 117 cm. Darunter befindet sich eine Ablage für Hüte, Papier usw. (m.) Der Beamte reguliert seine Sitzhöhe mit dem Drehschemel, seine Füße ruhen auf einem 28 cm breiten schräg liegenden verstellbaren Fußbrett (n), das vor ihm in dem Unterbau auf Seitenleisten ruht.

Die Form, die sich hier als Notwendigkeit ergab, wirkt in ihrer Zweckmäßigkeit und durch die hübsche Art der Ausführung — poliertes Holz, Messingeinfassung, Linoleumbelag — sehr angenehm. Das Ganze stellt einen Versuch dar, über den ein sicheres Urteil erst nach längerer Zeit abgegeben werden kann. Man könnte die Scheiben bezw. den Überbau — auch eine seitliche Anordnung der Scheiben wäre denkbar — nach vorn verschieben. Anstatt der Kugellager könnte ein Drehzapfen mit Spitzenlagerung verwandt werden. Sehr erfreulich würde es darum sein, wenn an anderer Stelle, unter anderen Bedingungen, bei starkem Betriebe eine ähnliche Probe gemacht werden würde. Denn das Prinzip läßt sich auf die mannigfaltigste Weise abwandeln und noch viele Einzelheiten bedürfen der Durchbildung.

Digitized by Google

„Buchgemeinschaft" und Bildungspflege.

Von Hans Rosin, Stettin.

Will man sich über das Wesen der Buchgemeinschaften Klarheit verschaffen, muß man zuerst die Voraussetzungen prüfen, unter denen die Buchgemeinschaften entstanden sind. Eines der wesentlichsten Merkmale der Buchgemeinschaften und vor allem eines, das eine außerordentliche Werbekraft bewiesen hat und noch immer beweist, ist der Hinweis auf die Billigkeit der Bücher, welche von ihnen hergestellt werden; denn „das organisatorische Prinzip, das der Einrichtung . . . zugrunde liegt, ist das denkbar einfachste: die hohe Zahl der Mitglieder und die unmittelbare Verbindung zwischen Mitglied und Verbandsleitung (Buchgemeinschaft) gewährt die Möglichkeit, seinen Mitgliedern alle Veröffentlichungen des Verbandes (Buchgemeinschaft) für einen Preis zugänglich zu machen, der erheblich — um etwa 30% — niedriger ist, als er für literarisch und buchtechnisch gleichwertige Werke am offenen Markte verlangt werden muß". Dieses System, welches hier in einer Formulierung des „Volksverbandes der Bücherfreunde" gekennzeichnet wird, ist das wirtschaftliche Rückgrat sämtlicher Buchgemeinschaften, und es ist ein so überaus einfaches System und in seiner kaufmännischen Logik so zwingend, daß man sich verwundert fragt, warum es erst jetzt in Anwendung gebracht worden ist. Es ist eigentlich nichts anderes, als eine Anweisung für jedermann, erfolgreich Buchverleger zu werden. Ein geschäftliches Wagnis besteht nicht, weil eine vertraglich gebundene Anzahl Abnehmer oder Käufer von vornherein da ist, welche nicht nur in dem höchst einseitigen Unternehmen das Betriebskapital aufbringt, — das hier wohlgemerkt nicht von dem eigentlichen Unternehmer gestellt wird — sondern auch die hergestellte Ware bedingungslos abnimmt, die schon bei der Herstellung sich verbilligt im selben Verhältnis, wie die Anzahl der Abnehmer wächst, und die dann beim Vertrieb noch um den Prozentsatz billiger wird, den der Vermittler oder Zwischenhändler als seinen Gewinn beanspruchen würde, weil hier eben eine unmittelbare Verbindung zwischen Hersteller und Abnehmer besteht. Der einzige schwierige Posten in der Rechnung scheint die Gewinnung der Abnehmer zu sein; denn „die hohe Zahl der Mitglieder gewährt allein die Möglichkeit usw.".

Sieht man daraufhin aber die Entwicklung an, welche die verschiedenen Buchgemeinschaften genommen haben, so wird man sofort über die Schwierigkeit der Mitgliedergewinnung anderen Sinnes werden. Nach seinen eigenen Angaben „begann der „Volksverband der Bücherfreunde" 1919 mit einem Mitgliederstande von weniger als 100 Personen und einem Stab von drei Angestellten. Er umfaßte am 1. August 1924 die Zahl von 190 000 Mitgliedern, für deren sorgliche Bedienung mehr als 200 Hilfskräfte dauernd tätig sind". Die Vermutung liegt sehr nahe, daß sich sein Mitgliederstand heute der halben Million nähert. Die festen Mitglieder der „Deutschen Buch-Gemeinschaft" haben, ebenfalls nach eigenen Angaben, in einem noch nicht zweijährigen Bestehen die stattliche Zahl von über 300 000 erreicht. Das sind recht hohe Ziffern, welche uns in ihrer wirklichen Bedeutung erst voll bewußt werden, wenn wir sie uns in

Digitized by Google

ihre geldliche Leistungskraft übersetzen. Nehmen wir den Mitgliederstand des „V. d. B." mit 300 000 Personen an, welche satzungsgemäß für die Abnahme des ersten Bandes der Jahresreihe (ein Buchjahr — 1. Juli bis 30. Juni — umfaßt eine abzunehmende Jahresreihe von vier Bänden) Mk. 3,60 einschl. Porto und Verpackung zu zahlen haben, so ergibt das eine Aufwendung von rund einer Million Mark. Vergleichsweise sei dazu gesagt, daß diese Summe erheblich größer ist, als das gesamte Aktienkapital großer Verlagsfirmen von Weltruf wie beispielsweise das der S. Fischer A.-G., und obwohl die Wirtschaftsweise der Buchgemeinschaften noch an anderer Stelle eingehender betrachtet werden soll, sei doch schon jetzt bei dieser Gegenüberstellung festgestellt, daß keine Buchgemeinschaft, trotz des Vielfachen der solchen Verlagsfirmen zu Gebote stehenden Mittel, mit ihrer gesamten Produktion auch nur annähernd einen literarischen Faktor in unserer Kultur bildet, wie ihn der oben zum Vergleich herangezogene Verlag von S. Fischer unzweifelhaft darstellt.

Wo kommen aber nun die erstaunlichen Mitgliedermassen her, die allein den Buchgemeinschaften die Machtstellung geben und sichern? Aus welchen Schichten der Bevölkerung setzen sie sich in der Hauptsache zusammen und wie werden sie gewonnen? Warum hat die oben näher gekennzeichnete Art der genossenschaftlichen (?) Produktion sich bislang nur auf das Buch beschränkt; warum hat sie sich nicht auf andere Warengattungen, z. B. auf Schallplatten, erstreckt, was doch durchaus und unter den selben Bedingungen im Bereich des Möglichen läge?

Bei der Beantwortung dieser Fragen wird man in erster Linie nicht übersehen dürfen, daß der Hauptanreiz, die Mitgliedschaft in einer Buchgemeinschaft zu erwerben, in dem einleuchtenden Grunde zu suchen sein wird, daß die Buchgemeinschaften Bücher erheblich billiger liefern als der reguläre Buchhandel. Dem gegenüber steht, daß es andererseits wohl allgemein bekannt ist, daß für Bücher feste Ladenpreise bestehen. Hier wurde also zunächst ein der großen Menge stets unverständlich bleibendes Prinzip durchbrochen, und dann wissen wir ja auch, daß von einer gewissen Volksschicht häufig genug Dinge gekauft werden, für deren Notwendigkeit keine andere Begründung gegeben werden kann als die, sehr billig gekauft worden zu sein. Das Warenhaus ist beinahe eigens für diese Käuferschicht geschaffen und auf die selbe rechneten auch die Buchgemeinschaften mit ihrem Heroldsrufe: „Billiger als . . ." Das Verdienst, den Boden für diese Aussaat vorbereitet und aufnahmefähig gemacht zu haben, gebührt, wenn man genauer zuschaut, leider dem deutschen Buchhandel, so unwahrscheinlich das auch zunächst erscheinen mag. Ihm ist es vorbehalten geblieben, in der Zeit der Inflation durch die Einführung des Teuerungszuschlages, dessen Erhebung der Verleger auf den Sortimenter und dieser wieder auf den Verleger abzuwälzen versuchte, die Zusammensetzung des festen Ladenpreises vor aller Welt so sinnfällig zu machen, daß sich die breiteste Öffentlichkeit über Gebühr mit der Buchkalkulation beschäftigen mußte, und da ihr die tiefere Einsicht selbstverständlich fehlte, einzig und allein den Gewinn des Zwischenhändlers oder des Sortimenters als unnötige Verteuerung des Buches empfand. Diese ganz irrtümliche Ansicht, welche aber weit verbreitet war, haben die Gründer der ersten Buch-

Digitized by Google

gemeinschaften geschickt für ihre Werbung benutzt und zwar mit außerordentlichem Erfolge, wie die Entwicklung jetzt zeigt; und wenn der Buchhandel — Verlag und Sortiment in geschlossener Front — heute einen erbitterten Kampf gegen die Buchgemeinschaften führt, so soll er nicht vergessen, daß er durch seine törichte Preispolitik den Buchgemeinschaften wertvolle Geburtshelferdienste geleistet hat. Es soll hier nicht weiter untersucht werden, inwieweit das deutsche Sortiment es während der Krisenjahre nicht verstanden hat, die Buchkäufer an sich zu fesseln; es genügt für unsere Betrachtungen die Tatsache, daß gerade ein großer Teil gelegentlicher Buchkäufer zu den Buchgemeinschaften abgewandert und für den Berufsbuchhandel vorläufig verloren ist.

Damit ist auch schon zum Teil die Frage beantwortet, aus welchen Schichten der Bevölkerung sich die Massen zusammensetzen, die hinter den Buchgemeinschaften stehen. Man wird von ihnen ausnehmen müssen diejenigen Kreise der Bücherkäufer, denen der Eigenbesitz von Büchern eine Liebhaberei ist, also Bibliophilen, Sammler, wirklich an der Literatur ernsthaft Beteiligte und diejenigen, welche Bücher für berufliche Zwecke ihr eigen nennen müssen. Da es sich bei den Veröffentlichungen der Buchgemeinschaften vorzugsweise um das Schöne Schrifttum handelt, wird man ihre Anhänger in denjenigen Kreisen suchen müssen, die der Schönen Literatur feiertäglich und damit leider oft auch — kritiklos gegenüberstehen. Es ist das große Heer der gelegentlichen Bücherkäufer, das sich vor allem aus dem kleinen Mittelstande herleitet, jenes Heer der Angestellten, der kleinen Kaufleute und Gewerbetreibenden, der mittleren Beamtenschaft. Aber auch die Lehrer, Bankbeamte, Ärzte, höhere Beamte und die meisten sogenannten Gebildeten sind dazu zu zählen, und wenn gesagt wurde, daß sie alle dem Buche der Schönen Literatur oft genug kritiklos gegenüberstehen, so soll damit kein Werturteil verbunden sein, sondern es soll zum Ausdruck gebracht werden, daß ihnen — durchaus verständlich — das Unterscheidungsvermögen zwischen hochwertiger Qualitätsliteratur und solcher zweiten und dritten Grades fehlt. Es sind eben die Vielzuvielen, die Durchschnittsleser jeder Volksbücherei, die Lobpreiser und Käufer der Herzöge, Ganghofer, Paul Keller; die Leute, die von „Ullstein" unterhalten werden wollen, deren geistige Bedürfnisse mit der „Berliner Illustrierten", dem Kino und neuerdings dem Unterhaltungsrundfunk befriedigt werden können, und die immer noch zum großen Teil für jede geistige Führung, wenn sie nur nach höherer Konvention aussieht, bis zu einem gewissen Grade empfänglich sind. Daß sie für das Buch diese beim deutschen Sortiment nicht gefunden haben, daß sie sie vielmehr bei den mit allerlei Bildungsmätzchen (literarische Beiräte, Empfehlung höchster und prominenter Herrschaften) aufgeputzten Buchgemeinschaften, und noch dazu mit wirtschaftlichen Vorteilen verbunden, gefunden zu haben glauben, das sollte dem deutschen Buchhandel zu denken geben. Die Buchgemeinschaften haben es eben zur rechten Zeit, nämlich als das Vertrauen zum Buchhandel erschüttert war, verstanden, die kleinen verärgerten Bücherkäufer unter ihre Fahnen zu sammeln und unter Vorgabe eigenen Vorteils eine organisierte Werbearbeit für sich leisten zu lassen. Die Intensität dieser Werbearbeit wird der deutsche Buchhandel mit keiner Form der Werbung

Digitized by Google

erreichen können, weil sie auf dem einfachsten und wirksamsten Grundsatz einer Werbung aufgebaut ist, dem der persönlichen Empfehlung oder hier besser dem der Überredung. Nach dem bekannten Schneeballsystem, das, irre ich nicht, früher behördlich verboten war, bekommt der Werber für eine bestimmte Anzahl neu geworbener Mitglieder eine Buchprämie kostenlos; denn „die angenehme Pflicht der Werbung ist die vornehmste Aufgabe unserer Mitglieder", meint die „Deutsche Buch-Gemeinschaft". Es liegt in der Natur jeglicher Vereinigung, welchen Zwecken sie auch dienen mag, daß sie auf die Werbung neuer Mitglieder angewiesen ist und sich dazu der Mithilfe ihrer Mitglieder bedienen wird; aber es ist doch etwas anderes, ob diese Werbung ideeller Art ist oder ob die Werbenden zu belohnten Agenten gemacht werden und Instinkte geweckt werden, welche sich mit den kulturellen Aufgaben, die sich die Buchgemeinschaften gestellt haben wollen, schwer vereinbaren lassen. Was würde man beispielsweise dazu sagen, wenn der Buchhandel dazu überginge, jedem alten Kunden, der nachweislich neue Kunden zuführt, sagen wir einmal 10% Rabatt auf seine Käufe einzuräumen. Man wird das lawinenhafte Anschwellen der Mitgliederzahl der Buchgemeinschaften begreifen, wenn man sich klar macht, was für gute Werber sie auf Grund ihres Prämiensystems gefunden haben in dem Angestellten, der seine Büros, in dem Beamten, der seine Diensträume abgrast. Ist es zu entlegen, wenn man hier versucht ist, geradezu von dem Erfolg einer Buchpsychose zu sprechen?

Wir wollen nun nicht in den Fehler verfallen, gutgläubig anzunehmen, daß von dem Inhalt der angebotenen Bücher die Suggestivkraft ausginge, welche, allerdings immer mit Hilfe der mobilisierten Werber, den Buchgemeinschaften täglich neue Massen zuführt. Wir Bildungspfleger müßten umlernen, wenn wir diese Wirkung Werken wie Stifters Nachsommer, Vischers Auch Einer, Hartmanns Phänomenologie oder Rankes Schriften zuschreiben wollten. Schon im Vorhergehenden ist eindeutig genug zum Ausdruck gekommen, daß der Hauptanreiz die Billigkeit des von den Buchgemeinschaften Gebotenen ist. Sie sind auch gleichermaßen ehrlich und geschäftstüchtig genug, dieses Argument bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund zu stellen. Der Inhalt kommt erst in zweiter Linie oder besser gesagt erst in dritter Linie; denn in zweiter Linie kommt — die Buchausstattung. Das Verdienst, ihre werbende Eigenschaft im Unternehmersinne richtig erkannt zu haben und hier „bahnbrechend" vorangegangen zu sein, gebührt der „Deutschen Buch-Gemeinschaft", die als spätere Gründung dem älteren „V. d. B." gegenüber dadurch konkurrenzfähig zu werden glaubte, daß sie der deutschen Hausbücherei den — Halblederband bescheerte. „Es ist der farbige Halblederband im kunstgewerblichen Modegeschmack mit reicher Rückenvergoldung und Kleisterpapier. Dabei ist eine Pracht aufgemacht, die im einzelnen Falle ihr Recht hat, die aber ermüdend und erschlagend wirkt, wenn sie in Reihen gleichen Formates und Types mit immer wechselnden Farben und Mustern auftritt" (Frkf. Ztg.). Wie richtig die Spekulation mit der kalten Pracht gewesen ist, erhellt zur Genüge daraus, daß der „V. d. B.", der bislang in Halbleinen band, mehr und mehr zu Halblederbänden übergegangen ist und seine neueste Jahresreihe nur noch in Halbleder herstellt. Ja, er

Digitized by Google

glaubt die „Deutsche Buch-Gemeinschaft" noch überbieten zu müssen und zeigt in seinem neuesten Werbeblatt an, daß er in der Ausstattung seiner Bücher wieder „eine wesentliche Verbesserung" durchführe. „Wir verwenden von jetzt ab für die Einbände unserer Neuerscheinungen einschließlich der Jahresbände nur echtes Ziegenleder. Ziegenleder ist laut offiziellem Gutachten der deutschen Bibliothekare das ideale Bucheinbandmaterial."*) Aber der „V. d. B." bleibt nicht bei dem Halblederband stehen. Er verheißt für die Gewinnung von 10 neuen Mitgliedern innerhalb eines Jahres eine Ganzlederprämie in diesem „edlen Leder"; beste Handarbeit und mit Goldoberschnitt. Diese Verlederung des deutschen Hauses hat ihr Seitenstück in jenen unausstehlichen Prachtwerken aus der Gründerzeit, die heute die Zierstücke jeder Unkultursammlung sind, jene süßlich illustrierten Prachtwerke riesigen Formates, welche bis zur Jahrhundertwende noch den Tisch der Guten Stube jedes bürgerlichen Haushaltes schmückten und die literarische Kostbarkeiten wie Eberhards „Hannchen und die Küchlein" bargen. Wir wissen auch, daß die Neureichen der Inflationszeit die Buchhandlungen an Lederausgaben auskauften, wobei der Inhalt der Bücher zur Nebensache wurde; wir wissen, daß für diesen Ungeschmack in jener Zeit eine förmliche Luxusbuchfabrikation tätig war, daß Buchhändler, welche notgedrungen diese Konjunktur mitmachen mußten, sich selbst mit Bitterkeit Lederhändler nannten, und müssen heute erleben, wie unter dem Vorwande der guten Buchausstattung die kleinen Eigenbüchereien mit Lederbänden überschwemmt werden. Wir glauben es aber einem rheinischen Buchhändler, wenn er berichtet, daß „fast täglich sogar alte Kunden ins Geschäft kommen und mit einem Triumphgeheul die Einbände der „Deutschen Buch-Gemeinschaft" zeigen". Es ist das Triumphgeheul der entfesselten Geschmacklosigkeit, die Prunk mit würdiger Ausstattung verwechselt, und man kann Wort für Wort unterschreiben, was Eberhard Weißkönig im „Zwiebelfisch" in seinem höchst lesenswerten Aufsatz: „Warenhaus für patentierten Ungeschmack" darüber zusammenfassend sagt: „Gewiß, der Buchhandel liefert im allgemeinen keine Halblederbände für Mk. 3,60, aber zum Teufel, kommt es bei aller Hochschätzung des Einbandes auf den Einband an oder auf das Werk des Dichters? Ist der Roman „Des Nächsten Weib" von Georg Engel in Halbleder wertvoller als der „Großinquisitor", der für 40 Pfg. bei Reclam zu haben ist? Steht nicht in den

*) Es handelt sich bei dem herangezogenen Gutachten offenbar um die „Vorschriften für Bibliothekseinbände", beschlossen vom Verein Deutscher Bibliothekare in der 12. Bibliothekarversammlung in Hamburg am 8. Juni 1911 (Zentralblatt f. Bibliothekswesen Jg. 28, S. 330 ff. u. 390 ff.). Es heißt darin im I. Abschnitt „Leder" unter „Allgemeines" wörtlich: „Als dauerhafte Einbandleder werden zugelassen: Ziegen-, Schweins-, Kalb-, Rind- und Schafleder, jedoch unter der Voraussetzung ihrer sachgemäßen Gerbung, Zurichtung usw.". Es liegt auf der Hand, daß diese Vorschriften auf Bücher zur Anwendung gebracht werden sollen, welche in archivalischer Hinsicht eine erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen. Daß diese auch für die Veröffentlichungen der Buchgemeinschaften gilt, wird kein Büchereifachmann behaupten, zumal sie ja in einer so ausreichenden Anzahl vorhanden sind, daß mit ihrem Seltenheitswert auf lange Zeit hin nicht gerechnet werden kann.

Digitized by Google

billigen Sammlungen des deutschen Buchhandels für einen Preis von 20 Pfg. bis Mk. 3,— die ganze Welt der Literatur dem suchenden Menschen offen? Und da soll man diese nicht heiße und nicht kalte, diese lauwarme Suppe, diesen bürgerlichen Mittagstisch des Geistes verbreiten helfen?"

Prüfen wir nunmehr einmal recht nüchtern, welche Bildungswerte unserem Volke vom „V. d. B." mit seiner 8. Jahresreihe (Buchjahr 1926/27) zugeführt werden und vor allem, was es dafür zu zahlen hat. Die Jahresreihe umfaßt vier Veröffentlichungen, welche jedes Mitglied, sofern es nicht rechtzeitig aus dem Verbande ausgetreten ist, abzunehmen verpflichtet ist. Es hat dafür zu zahlen 4 × Mk. 3,60 einschl. Porto und Verpackung = Mk. 14,40 jährlich. Nehmen wir den Mitgliederstand des Verbandes ungefähr mit 300000 Personen an, so zahlen diese innerhalb des Buchjahres an den Verband die Summe von Mk. 4,3 Millionen. Dafür erhalten 300 000 Deutsche 1. einen Roman von Wolfgang Götz, Das Gralswunder, „einen Roman, der bisher immer noch gefehlt hat: den Roman der bewegten, aufgeregten und lustigen Welt der Filmleute", 2. ein Reisebuch von Erwin Drinneberg, Von Ceylon zum Himalaja (an guten Reisebeschreibungen ist kein Mangel), den Reisebericht eines „Malersmannes", wie der Werbeprospekt neckisch verkündet, 3. von Ernst Heilborn Zwischen zwei Revolutionen (Der Geist der Schinkelzeit) und 4. einen Roman von Richard A. Bermann (Arnold Höllriegel), Das Urwaldschiff: alle vier Veröffentlichungen in Halbleder. Diese 4,3 Millionen Mark werden in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Not ausgegeben für vier — — ganze vier — Neuerscheinungen des deutschen Buchmarktes, bei denen die Höhe der Auflage in schreiendem Mißverhältnis zur literarischen Qualität steht. Von diesen 4,3 Millionen Mark wird nicht ein einziger Pfennig ausgegeben für die Anschaffung auch nur eines einzigen Werkes von Nietzsche, Hermann Hesse oder Wilhelm Schäfer. Man versuche sich nur vorzustellen, was für diese Millionen an wirklich hochwertiger Literatur und auch für billiges Geld hätte gekauft werden können, die nun bei den Buchhändlern in den Regalen stehen bleibt, und man wird ohne Vorbehalt zugeben müssen, daß hier eine Geldverschleuderung vor sich geht, deren Urheber alle diejenigen, denen das Geistesleben ihres Volkes am Herzen liegt, zu Gegnern haben sollten.

Das Bild, welches sich uns hier bietet, wird aber noch trostloser dadurch, daß der größte Teil der Mitglieder von Buchgemeinschaften zu den sozialen Schichten gehört, die nur einen bestimmten Teil ihrer geringen Einkünfte für den Erwerb von Büchern vorsehen können. Nehmen wir an, daß eine Person als Jahresausgabe für Bücher die Summe von Mk. 15,— ausgesetzt hat, und sie ist Mitglied des „V. d. B." und will sich nun beispielsweise den „Zarathustra" kaufen, dann muß sie entweder auf diesen Kauf verzichten oder ihren Bücheretat überschreiten, was wohl in den wenigsten Fällen eintreten wird. Außerordentlich erschwerend fällt aber bei diesen Überlegungen noch ins Gewicht, daß der Bücherkäufer, der seinen Anschaffungsetat einer Buchgemeinschaft verschrieben hat, den Weg in einen Buchladen ja überhaupt nicht mehr findet, daß er allen Werbungen des Buchhandels und auch allen Einflüssen bildungspflegli-cher

Digitized by Google

Art, die ihn zum Eigenerwerb von wertvollen Büchern veranlassen wollen, einfach taube Ohren zeigen muß, weil er eben wirtschaftlich festgelegt ist.

Man wird verstehen können, aus welchen Gründen der deutsche Buchhandel den Kampf gegen die Buchgemeinschaften aufgenommen hat. Wenn er sich dabei in der Wahl der Mittel (Boykott der für die Buchgemeinschaften arbeitenden Schriftsteller u. a.) vergriffen hat und damit den Buchgemeinschaften noch den Anschein verleiht, als ob sie die eigentlichen Förderer des deutschen Schriftstellerstandes seien, so ist das seine Sache. Wenn er nun aber gar in einem Prozeß, den der „V. d. B." gegen seine Vertreter, den Börsenverein und die Buchhändlergilde, führt, zu unterliegen droht und sich schon zu einer Erklärung bereit gefunden hat, „in der die bisherigen Angriffe zurückgenommen und die Vermeidung künftiger, ähnlicher Maßnahmen versprochen werden sollen", so ist das eine Angelegenheit, die nicht mehr als Konkurrenzstreitigkeit abgetan werden kann, die vielmehr alle am Buch ernsthaft Beteiligten aufhorchen lassen müßte. Ein geradezu unglaublicher Machtdünkel ist es aber, wenn im engsten Anschluß an diesen Prozeßbericht der „V. d. B." in seinem Vierteljahrsheft im Sperrdruck die Worte hinsetzt: „Wir werden niemals müde werden in unserem Bestreben, das gute deutsche Buch zu verbilligen." Einerseits wird der „V. d. B." nicht abstreiten können, daß von den jährlich 30 000 Neuerscheinungen des deutschen Buchmarktes, unter denen allerdings das gute deutsche Buch in mancherlei Gestalt sich befindet, er nur einen recht bescheidenen Bruchteil herausgibt, daß er andererseits aber dem Berufsbuchhandel einen erheblichen Teil der Kaufkraft des deutschen Volkes, der Millionen von Mark umfaßt, entzieht und das zu einer Zeit, in welcher der deutsche Buchhandel schwer leidet. Er wird das gute deutsche Buch nicht verbilligen helfen, sondern er wird zu seiner Verteurung beitragen. Das Gegenteil seiner Behauptung ist also richtig. Will man aber den Grundgedanken des „V. d. B." und der anderen Buchgemeinschaften ad absurdum führen, so stelle man sich ihre Entwicklung so vor, daß es ihnen möglich sei, jeden Monat einem Drittel aller Deutschen ein und denselben Halblederband auf den Tisch zu legen. Sieht man dann nicht gleichzeitig schon deutlich den spekulativen Kopf, der einen Volksverband der Altpapierverwertung gründet?

Ehe wir uns noch mit der literarischen Arbeitsweise der Buchgemeinschaften befassen, sollen kurz die Motive erwogen werden, die zur Gründung der Buchgemeinschaften geführt haben. Es bedarf eigentlich keiner besonderen Erklärung, daß diese Motive überwiegend geschäftlicher Art waren. Wenn der „V. d. B." sich trotz der „Verbilligung des deutschen Buches" ein eigenes zwölfstöckiges Geschäftshaus in Charlottenburg erstellen kann, „in dem nicht nur die der gewaltigen Mitgliederzahl entsprechenden großen Büroräume des Verlages, die Außenexpedition und die Verkaufsräume für die Berliner Mitglieder, sondern auch eine eigene Großbuchbinderei, eine moderne Buchdruckerei, die Direktionsräume und die Konferenzsäle (für die Sitzungen der Beiräte usw.) Platz finden werden"; wenn die „Deutsche Buchgemeinschaft" dem Verbande deutscher Erzähler einen jährlich wiederkehrenden Preis von Mk. 10000 als „Jugendpreis deutscher Erzähler" (der übrigens unter Mitwirkung

Digitized by Google

des Preußischen Kultministeriums (!) vergeben wird), stiften konnte, so ist doch durchaus hinlänglich ersichtlich, wie gut die Geschäfte gehen. Da ist es nun doppelt lehrreich, bei dieser Gelegenheit, zu erfahren, wie — nach einer Pressemeldung — die „Deutsche Buch-Gemeinschaft" gegründet worden ist. „Man nehme eine bestehende A.-G., A. Seydel & Cie., Berlin, Lindenstr. 105, und eine Druckerei Gustav Ascher. Das quirle man gut durcheinander und gieße es in der Teltowerstr. 29 in eine neue Form, die man „Deutsche Buchgemeinschaft G. m. b. H." nennt. Und da das Wort „deutsch" darin vorkommt, so setze man über das Ganze die Generaldirektoren Nathanson und Leonhard." Man wird sich von jeder antisemitischen Tendenz völlig frei fühlen, wenn man behauptet, daß bei dieser Gründung ein bildungspflegliches Verantwortungsgefühl nicht Pate gestanden hat. In diesem Zusammenhang kann auch nicht verschwiegen werden, daß der Generaldirektor des „V. d. B.", Hans Ossenbach, seine eigenen Werke „Weltenmär", „Wanderer im Ungewußten" und „Dreiklang" für so wertvoll ansieht, daß er sie auf Kosten des Volksverbandes verlegt und vertreibt. Offenbar hält er sich für einen der „jungen hoffnungsvollen Autoren", die „heranzuziehen und ihnen den Weg zu bahnen" der „V. d. B." für seine Pflicht hält. Ob der Sohn von Hans Ossenbach auch heute noch Prokurist des Verbandes ist, konnte nicht ermittelt werden. Jedenfalls wird das deutsche Volk in seinem Geistesleben nicht ärmer werden, wenn es auf die Werke Ossenbachs verzichten müßte, die man mit auffallender Regelmäßigkeit in fast allen Antiquariaten findet. Daß aber die Buchgemeinschaften ein einträgliches Geschäft sein müssen, beweist letzten Endes die Tatsache, daß sich eine große Zahl mehr oder minder glücklicher Nachahmer eingefunden hat, die noch ständig zunimmt.

Wir haben uns nun noch mit der literarischen Arbeitsleistung der Buchgemeinschaften auseinanderzusetzen. Ihrer literarischen Wirksamkeit sind natürlich ganz bestimmte Grenzen gezogen. In der Hauptsache geschieht das durch das „verbilligende" System selbst. Die notwendige hohe Zahl der Mitglieder erfordert, daß der Durchschnittsgeschmack von ca. 300 000 Personen getroffen werden muß. Die Frage, ob das überhaupt möglich sei, soll hier nicht erörtert werden. Es kann sich demnach nur um die Herausgabe von Unterhaltungslesestoff mittleren Grades handeln, sofern lebende Autoren berücksichtigt werden. Wenn sich trotzdem unter den Veröffentlichungen Namen wie Emil Strauß, Friedrich Huch, Willy Seidel, Stehr, Wied, Reymont, Shaw befinden, so liegen hier fast ausnahmslos Nachdrucke von Büchern vor, die bereits früher im Buchhandel erschienen sind. Für das übrige Tätigkeitsfeld bleiben dann noch übrig die nachdruckfreien Autoren, also Autoren, bei denen die dreißigjährige Schutzfrist abgelaufen ist und die schon längst Allgemeingut der Weltliteratur geworden sind. In der Hauptsache beschränkt sich die Verlagstätigkeit der Buchgemeinschaften auf das zuletzt genannte Gebiet. Von den z. Zt. noch erhältlichen ca. 95 Auswahlbänden des „V. d. B." sind nur 16 Bände von zeitgenössischen Autoren, nämlich von Couperus, Enking, Gorki, Gysae (Geschäftsführer des „V. d. B."), Haensel, Härlin, C. Hauptmann, A. Heine, Heydemann-Möhring, Karwath, Moreck, Ossenbach (Generaldirektor des „V. d. B."),

Digitized by Google

Scher, Viebig. Bezeichnenderweise sind davon nur Gysae und Offenbach mit mehreren Werken vertreten. Hinzu kommen mehrere Bilderbücher und Originalveröffentlichungen belehrenden Inhalts. Alles übrige, also weit über die Hälfte, entfällt auf die nachdruckfreien Autoren oder ist aus solchen zusammengestellt. Unter ihnen finden wir Alexis, Andersen, Brachvogel, Dante, Daudet, Dickens, Flaubert, François, Goethe, Hauff usw., also Autoren, von deren Werken es viele Ausgaben und sogar ganz billige Ausgaben gibt. Mit den Veröffentlichungen der „Deutschen Buchgemeinschaft", die keine Jahresreihen herausbringt, sondern ihren Mitgliedern die freie Wahl läßt unter den von ihr herausgegebenen Büchern (ca. 100 Werke in nicht ganz zwei Jahren), verhält es sich ähnlich. Auch bei ihr überwiegen die nachdruckfreien Autoren, die zum großen Teil die selben wie die des „V. d. B." sind. Eine größere Rolle spielen jedoch bei ihr die Nachdrucke, zu denen die Werke von Stehr, Flake, Eulenberg, Klabund, Wied, Weigand, Foggazzaro zu rechnen sind. Nur geringen Umfang nehmen die Erstausgaben ein, meist noch dazu von Schriftstellern, die kaum dem Namen nach bekannt sein dürften, z. B. Eva Lotting, Maria Seelhorst, Kurt Wesse u. a. Wir sehen also aus diesen Aufzählungen, daß es mit der Förderung des jungen deutschen Schrifttums durch die Buchgemeinschaften recht kümmerlich bestellt ist und fragen uns verwundert, worin die Buchgemeinschaften den literarischen Wert erblicken, der die hohen Auflagen rechtfertigt, die sie ihren Autoren zuteil werden lassen. Es handelt sich dabei doch immer um Auflagen von mindestens 100 bis 200 000 Stück. Man wird diese Auflagenhöhen überhaupt erst richtig zu würdigen wissen, wenn man dagegen hält, daß der Modeautor unserer Tage, Rudolf Herzog, mit seinem beliebtesten Roman „Die Wiskottens" immerhin zwanzig Jahre gebraucht hat, um das 320. Tausend zu erreichen. Da begreift man, daß bei den durch ein Geschäftsprinzip hinaufgetriebenen Auflagenhöhen der Buchgemeinschaften der Unsinn zur Methode geworden ist.

Nun könnte die Einwendung gemacht werden, daß auch ein Autor von Rang einmal ein Werk bei den Buchgemeinschaften verlegen könne und daß dann die Auflage gerechtfertigt sei. Das ist aber höchst unwahrscheinlich, weil es einem Autor von Rang nicht liegen wird, Lesern zugeführt zu werden — und seien es noch so viele —, deren einziges Verhältnis zu ihm darin besteht, daß sie Mitglieder einer Buchfabrik sind, von denen er ferner nicht gewiß weiß, ob ihr Interesse für ihn soweit gehen wird, daß sie ihn auch lesen. Dem Dichter geht es nicht um die Rekordziffer, ihm geht es um die innere Anteilnahme. Man vergesse doch nicht, daß es nicht möglich ist, das einzelne Werk einer Buchgemeinschaft zu erstehen, sofern man eben nicht auch gleich die Mitgliedschaft erwirbt, d. h. zum Teil Dinge erwerben muß, die man nicht haben will.

Es ist nun noch in der Öffentlichkeit vielfach die Ansicht verbreitet, als ob die Buchgemeinschaften so recht eigentlich die Förderer des deutschen Schriftstellerstandes seien, weil sie höhere Honorare zahlen als solche beim übrigen Verlage üblich sind. Dazu nur soviel zur eigenen Überlegung. Daß sie höhere Honorare zahlen können, steht außer Zweifel. Wer glaubt aber, wenn selbst dreißig oder vierzig Autoren höhere Hono-

Digitized by Google

rare durch sie beziehen, daß damit der deutsche Schriftstellerstand von heute auf morgen finanziell glänzend dastehe? Oder wer glaubt, daß die Buchgemeinschaften einem Autor, der vom deutschen Verlage bei einer Auflage von zwei bis dreitausend Stück vielleicht mit tausend oder zweitausend Mark bezahlt würde, nun bei ihren Auflagen von hundert bis zweihunderttausend Stück das dementsprechende Honorar zahlen werden?

Wie sich die Volksbücherei zu den Buchgemeinschaften verhalten soll, ist nach den vorhergegangenen Darlegungen wohl kaum noch zweifelhaft. Die Neuerscheinungen der Buchgemeinschaften sind in ihrer Mehrheit vom bildungspflegelichen Standpunkte aus für die Volksbücherei entbehrlich. Die Neuausgaben älterer Werke sind wegen ihres pompösen Einbandes abzulehnen. Vollends der Halblederband ist kein Einband im Sinne unserer Büchereiarbeit. Die Billigkeit eines Buches darf niemals allein den Ausschlag für die Einstellung in den Bestand einer Bücherei geben. Schon aus diesen Gründen hat die Volksbücherei auf die Mitgliedschaft einer Buchgemeinschaft zu verzichten. Ganz abgesehen davon ist die volkstümliche Bücherei je nach ihren örtlichen Bedürfnissen sich allein für die Zusammensetzung ihres Bücherbestandes verantwortlich. Darüber hinaus wird sie die Tätigkeit der Buchgemeinschaften als Eingriff in ihre Rechte, als Behinderung ihrer Arbeit am Volksganzen betrachten und daher nicht nur von einer Werbung*) für diese in jedem Falle absehen, sondern auch Aufklärung über sie geben, so oft sie von ihr verlangt wird. Besonders auf dem Lande und in den kleinen Städten wird dazu häufig genug sich Gelegenheit finden.

Wie dringend erforderlich aber für die volkstümliche Bücherei die Abwehr der Buchgemeinschaften bei jeder sich bietenden Gelegenheit ist, soll noch durch ein Beispiel erläutert werden, das wie kaum ein zweites geeignet ist, besonders den Leitern dörflicher und kleinstädtischer Büchereien zu zeigen, wohin der von den Buchgemeinschaften eingeschlagene Weg führt, wenn sie Fürsprecher finden, die zwar keinerlei Sachkenntnis besitzen, die sich aber dafür publizistisch mit einer umso größeren Wichtigkeit äußern, und so, weil sie nur zu leicht ernst genommen werden, doppelt gefährlich werden. In der „Rundschau für Kommunalbeamte" (Jg. 32 Nr. 11), dem Organ des „Verbandes der Kommunalbeamten und Angestellten Preußens", einer Zeitschrift also — und das ist von großer Bedeutung —, die u. a. von einer großen Anzahl Verwaltungsbeamter gelesen wird, welche mittel- oder unmittelbar dienstlich mit dem öffentlichen Büchereiwesen zu tun haben, veröffentlicht Syndikus Josef Meurer einen Artikel: „Bücherei und Vortragswesen und die „Deutsche Buchgemeinschaft"." Um es gleich zu sagen: Der Verfasser hat sich nicht die geringste Mühe gegeben, in das Wesen der Buchgemeinschaften einzudringen und, was noch schlimmer ist, er hat von den Aufgaben und Zielen der öffentlichen Bücherei keinerlei Kenntnis. Für ihn wird die Zusammensetzung des Bücherbestandes einer Volksbücherei zum nackten Rechenexempel, die Volksbücherei selbst zu

*) Wie die Volksbücherei für den Eigenbesitz von Büchern werben kann, darüber vergleiche Jahrgang 2 dieser Zeitschrift Seite 217 ff.: Rosin, „Werbekraft und Werbetätigkeit der volkstümlichen Büchereien für den Eigenbesitz von Büchern."

Digitized by Google

einem Haufen von Büchern. Der Artikel ist in seinen Ansichten so überaus dilettantisch und in einem so furchtbaren Kanzleideutsch geschrieben, daß er dem Leser nicht vorenthalten und hier wenigstens teilweise wiedergegeben werden soll. Man wird leicht feststellen können, daß dieser Artikel beinahe gegenstandslos würde, wenn er nicht auf dem zu verurteilenden Werbesystem der Buchgemeinschaft aufgebaut wäre. Man beachte auch vor allem, mit was für unglaublich oberflächlichen Einwänden die doch immerhin vermuteten Bedenken gegen einen Beitritt in die Buchgemeinschaft zerstört werden sollen.

„Mit grundlegender Geltung wirken für die Volkskultur in Stadt und Land die Schulbücherei, die Jugend-, Volks-, Vereins- und Klubbücherei. Jugend- und Volksbildung werden an jeder Führerstelle (?) durch diese Einrichtungen quellkräftig belebt und richtunggebend beeinflußt. Eine diesbezügliche Überprüfung der gegenwärtigen Zustandslagerung (!) der Gemeinden würde ergeben, daß das derzeitige Gefüge der Büchereien keineswegs ausreicht. Es liegen hierfür zwei Gründe vor: 1. Die Umsicht und Energie der in den Gemeinden maßgebenden Führer — der Bürgermeister, der Kommunalbeamte, der Pfarrer, der Lehrer, der Arzt, der sozialverständige Arbeitgeber und Arbeitnehmer — sind durch die Notlage unseres Volkes im Aufbau dringendster Notbedarfsdeckung stark beansprucht und deshalb nicht am kulturwirtschaftlichen Ortsaufbau durch Büchereibetriebe beteiligt. 2. Sollte trotzalledem die „Voraussetzung 1" vorliegen, so sind die Etatmittel der örtlichen Bücherei unzulänglich. Weite Volkskreise leben z. Zt. in einer geistigen Verkümmerung. Eine zielstrebig gegliederte Bedarfsdeckung dieser Verbraucherkreise (!) durch Bücher ist notwendig. Am ehesten ist jedem aufbauwilligen Deutschen die geistige Bedarfsdeckung in nachstehendem Beispiel klar gemacht: Wenn wir annehmen, daß im Jahresetat eines Kleindorfes (!) der Ortsbücherei durch die Gemeinde Mk. 20,—, durch den Landrat Mk. 30,—, durch den Regierungspräsidenten Mk. 50,— zugeführt werden, so wäre das eine angemessene Summe, die als äußerste Leistung zu werten wäre, aber „was ist das für so viele und so vieles!" — Hier setzt mit weitgespannter Vorbereitung die planmäßige Unterstützung der Deutschen Buchgemeinschaft ein. Bei dieser Volksunternehmung liegen die Dinge so, daß viele der vorerwähnten maßgebenden Führer kulturentschlossen innerhalb der Werbeorganisation wirken. Wenn festzustellen ist, daß viele dieser Führer in und mit dieser Werbung in etwa eineinhalb Jahren durch die hierbei erworbenen Freibücher der Deutschen Buchgemeinschaft eine Bücherei aufzustellen vermochten, die — rein äußerlich bemessen — eine Werthöhe von 400 bis 600 Goldmark erreicht hat (damit aber gegenüber den vorerwähnten Leistungen von Gemeinde, Kreis und Regierung insgesamt den vier- bis sechsfachen Wirkungsgrad (!) tatsächlich erzielte), dann dürfte der berechtigten Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß jede deutsche Gemeinde verständnisvoll eine Arbeitsverbindung mit der Deutschen Buchgemeinschaft aufnimmt. — Die einzelnen Führer können ohne Bedenken im Arbeitsrahmen der DBG tätig sein, denn 1. die DBG wirkt grundsätzlich und praktisch parteineutral. Beweis (?) hierfür gibt: a) die Zusammensetzung des Beirates, der sich aus den Vertretern anerkannter großer Sachorganisationen (!) zusammensetzt, der die Gewähr dafür bietet, daß die Herausgabe des Buchgutes auf sachlich fruchtbarer und literarischer Höhe steht, b) der Mitarbeiterkreis, der nur nach sachlich-literarischen Grundsätzen herangezogen ist*), c) die Mitgliedschaft der weit über 300000 Mitglieder.

*) Meurer übersieht völlig, daß stark drei Viertel der „Mitarbeiter" dieses Kreises sich aus nachdruckfreien Autoren zusammensetzen, die bekanntlich vogelfrei sind.

Digitized by Google

Anhangsweise gebe ich schließlich noch eine Übersicht über die z. Zt. bestehenden Buchgemeinschaften:

Volksverband der Bücherfreunde. Wegweiser-Verlag G. m. b. H. Berlin-Charlottenburg. Die Mitgliedschaft wird für 1 Jahr (1. Juli bis 30. Juni) erworben und verpflichtet zur Abnahme der im Laufe des Jahres erscheinenden vier Bände zu je Mk. 3,10 zuzüglich Porto und Verpackung. Für jeden abgenommenen Band der Jahresreihe werden 30 Pfg. in Gestalt eines Gutscheines vergütet. Die Gutscheine werden beim Kauf von Auswahlbänden angerechnet. Falls einer der vier Jahresreihenbände nicht zusagt, wird an seiner Stelle ein fünfter, sogenannter „Tauschband" der Jahresreihe geliefert. Die Mitgliedschaft erlischt, wenn sie zwischen dem 15. Juni und 15. Juli gekündigt wird. Die Vierteljahrsblätter des „V. d. B." werden kostenlos zugestellt.

Deutsche Buchgemeinschaft G. m. b. H. Berlin. Die Mitgliedschaft kann jederzeit erworben werden und zwar für ein Vierteljahr. Sie verpflichtet zur Abnahme von vierteljährlich in Gruppe A einem Bande für Mk. 3,90, in Gruppe B zwei Bänden für Mk. 7,40, in Gruppe C drei Bänden für Mk. 10,80, worin der Mitgliedsbeitrag einbezogen ist. In jeder Gruppe wird außerdem die Zeitschrift „Das Zeitungsbuch" sechsmal im Vierteljahr kostenlos geliefert. Porto- und Verpackungskosten entstehen nicht. Das Mitglied kann unter den bisher erschienenen rund 100 Bänden auswählen. Die Mitgliedschaft erlischt durch Kündigung jeweils einen Monat vor Quartalsende.

Evangelische Buchgemeinschaft. Berlin. Die Evangelische Buchgemeinschaft will allen evangelischen Volksgenossen dienen. In ihrem Geschäftsführenden Ausschuß sind u. a. Vertreter des Evangelischen Kirchenausschusses, des Evangelischen Preßverbandes, des Zentralausschusses für Innere Mission. Sie will „literarische Volksmission" treiben, sieht eine Gefahr in „den internationalen Organisationen religionsfeindlicher Buchpolitik", glaubt, dem katholischen Borromäusverein etwas ähnliches zur Seite stellen zu müssen und ist der Ansicht, daß „auch manche gut geleitete öffentliche Bücherei noch nicht den Ansprüchen genügt, die die Vertreter bewußt evangelischer Arbeit an sie stellen müssen". Sie will ihren Mitgliedern ferner behilflich sein bei der Zusammenstellung von Eigen-, Schul-, Vereins- und Volksbüchereien.

Die Mitgliedschaft wird erworben in Gruppe A durch Zahlung eines Jahresbeitrages von Mk. 6,50, wofür geliefert werden eine Buchgabe im Werte von Mk. 4,— und das monatlich erscheinende Familienblatt „Quellwasser" (für Nichtmitglieder Mk. 3,— jährlich). Gruppe B: Jahresbeitrag Mk. 8,—, eine Buchgabe im Werte von Mk. 4,— und die Monatsschrift „Eckart", die inhaltlich nicht wesensgleich ist mit der vor Jahren erschienenen Literaturzeitschrift gleichen Namens, (für Nichtmitglieder jährlich Mk. 6,30). Gruppe C: Jahresbeitrag Mk. 10,50, eine Buchgabe von Mk. 4,— und die Zeitschriften „Quellwasser" und „Eckart". In Gruppe A bis C ist ein einmaliges Eintrittsgeld von Mk. 1,— zu zahlen. Gruppe D: der Jahresbeitrag beträgt je nach der wirtschaftlichen Lage monatlich 75 Pfg., Mk. 1,—, 2,—, 3,—. Er wird vom Mitglied jeweils festgesetzt. Die Mitglieder wählen vierteljährlich ein Buch im Werte ihrer Dreimonatsraten. In dieser Gruppe ist eine jährliche Einschreibegebühr von Mk. 1,— zu zahlen. Die Mitglieder wählen aus einer Stammliste, welche ungefähr 1000 Bände umfaßt, Bücher, die zum Ladenpreis abgegeben werden. Der wirtschaftliche Vorteil für die Mitglieder besteht im Wesentlichen in der Erleichterung der Zahlung in Raten und in den Vorzugspreisen der gelieferten Zeitschriften. Außerdem erhalten die Mitglieder regelmäßig erscheinende Listen, in denen im Preis zurückgesetzte Bücher angeboten werden. Auch diese Buchgemeinschaft glaubt nicht verzichten zu können auf die Werbearbeit ihrer Mitglieder gegen Entschädigung (für sechs neue Mitglieder ein Buch im Werte von Mk. 3,—, für zehn ein solches im Werte von Mk. 5,—).

Evangelische Buchgemeinde. Berlin. Dieses Unternehmen ist offenbar eine Modifikation des vorhergehenden. Die Mitgliedschaft wird er-

Digitized by Google

worben durch ein einmaliges Eintrittsgeld von Mk. 1,—*) und verpflichtet zur Abnahme der Bände der ersten Jahresreihe zum Preise von je Mk. 3,60 bei portofreier Zusendung. Der Eintritt kann nach Wahl in eine von drei Gruppen erfolgen. Gruppe 1: 2 Bände im Jahre; Gruppe 2: 4 Bände; Gruppe 3: 8 Bände. Außerdem können zu Geschenkzwecken mehrere Exemplare von Büchern zu je Mk. 3,60 erworben werden. Die Bände werden in einem Sondereinband geliefert. Es handelt sich z. T. um Veröffentlichungen anderer Verleger, die hier in eigener Aufmachung geliefert werden. Bereits erschienen sind: Schweitzer, Zwischen Wasser und Urwald; Gillhoff, Jürnjakob Swehn. In diesem Jahre gelangen noch zur Ausgabe: Seld, Sechzig Jahre; Freytag, Markus König; Bildschatz für das evangelische Haus; Spiero, Die Heilandsgestalt in der deutschen Dichtung; Matthias Claudius, Auswahl. Für die Werbung neuer Mitglieder, die je 12 Bände beziehen, ist für den Werber eine Prämienreihe eingerichtet worden. Sie umfaßt u. a. bis jetzt Freytag, Soll und Haben, und Preuß, Das Bild Christi im Wandel der Zeiten.

Deutsche Meister-Bund E. V. München. Zur Erwerbung der Mitgliedschaft ist die Zahlung eines Eintrittsgeldes von 10 Pfg. notwendig. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ein Jahr Mk. 2,60 oder für ein halbes Jahr Mk. 1,30. Die Mitglieder erhalten dafür die Monatsschrift „Die Meister" unentgeltlich geliefert. Die Zeitschrift „will in möglichster Fülle und vielseitiger Perspektive ein Bild der gesamten großen deutschen Literatur vergangener und neuer Zeiten durch Proben vermitteln". Die Mitglieder genießen beim Bezuge der Bücher des dem Bunde angegliederten Deutsche Meister-Verlages Vorzugspreise. Diese Werke werden unmittelbar an die Bundesmitglieder geliefert. Die Ermäßigung beträgt ungefähr ¼ des eigentlichen Ladenpreises. Die Veröffentlichungen umfassen ausschließlich Neuausgaben älterer Literatur in Halbleinen- und Halblederausgaben, z. B. von Anzengruber, Arnim, Chamisso, Droste-Hülshoff, Eichendorff, François, Gerstäcker, Hauff, Hebbel usw. Die Werber, die hier „Förderer des Deutsche Meister-Gedankens" heißen, erhalten für die Zuführung zweier neuer Mitglieder ein Buch zum Ladenpreis von Mk. 2,— nach freier Wahl unentgeltlich, bei drei neuen Mitgliedern ein solches von Mk. 3,—, bei vier ein solches von Mk. 4,—. usw.

Die Deutsche Volksbücherei E. V. Berlin. In ihrem Ehren- und Arbeitsausschuß sind u. a. folgende Namen vertreten: Ökonomierat Dr. von Altrock, Direktor der Preußischen Haupt-Landwirtschaftskammer, Landesökonomierat Professor Echtermayer, Direktor der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau, Dr. Ludwig Fulda, Obermagistratsrat Dr. Häusler, Geheimrat Heck, Direktor des Zoologischen Gartens, Professor Schumann, Direktor der Singakademie, Pfarrer Nithack-Stahn, Schulrat A. Troll, Vorsitzender des Rektorenvereins usw. „Jedem eine eigene schöne Hausbücherei — mit diesem Ziel tritt die Deutsche Volksbücherei vor die deutsche Leserschaft. Ihr Arbeitsplan verfolgt den Grundsatz, zwecks Wahl des Stammbandes alle zwei Monate mindestens ein volkstümlich wissenschaftliches Werk, einen Roman, einen Klassikerband als Neuerscheinungen zur Auswahl zu stellen." Die Romane und Klassiker sind „in moderne Halblederbände mit echter Goldprägung gebunden". Die Mitgliedschaft kann ohne Aufnahmegebühr jederzeit erfolgen und verpflichtet auf ein Jahr. Sie verlängert sich um ein weiteres Jahr, falls nicht drei Monate vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Das Mitglied bezahlt in Gruppe A einen monatlichen Beitrag von Mk. 2,— und erhält dafür jede Woche ein Heft der unterhaltenden und belehrenden illustrierten Zeitschrift „Welt und Wissen" und jeden zweiten Monat ein Werk nach eigener Wahl aus den Bänden der D. V. B. In Gruppe B beträgt der monatliche Beitrag Mk. 3,—. Das Mitglied erhält dafür jeden Monat einen Band der D. V. B., und zwar unter den Bänden eines Jahres vier Bände „Welt und Wissen" und acht Bände aus den Werken der D. V. B. Jeder

*) Diese Erhebung von Mitgliedsbeiträgen, Einschreibegebühren usw., ist ein interessanter Beitrag zur Frage der Aufbringung von Betriebskapital und zwar auf verhältnismäßig müheloſe Weise, denn 10000 Mitglieder stellen immerhin eine Summe von Mk. 10000,— dar, und es ist nicht recht ersichtlich, worin die Gegenleistung besteht.

Digitized by Google

Band „Welt und Wissen" enthält etwa 200 Aufsätze mit zahlreichen Abbildungen. Die Reichhaltigkeit des Inhalts zeigen einige Beispiele: Soll man sich vor Bazillen fürchten? Das Fernsehen. Schreibmaschinenbriefmarken. Wie man Gedankenleser werden kann. Das Deutsche Ledermuseum in Offenbach. Blechschornsteine. Übervölkerung in Innerafrika usw. Aus den Veröffentlichungen der D. V. B. sind zu nennen: Schidlof, Liebe und Ehe bei den Naturvölkern; Gerling, Körper- und Schönheitspflege; Zwanzig Stunden Englisch; Rheinisches Sagenbuch; Märkisches Sagenbuch; Mörike, Erzählungen; Vischer, Auch Einer; Scheffel, Ekkehard. Die Reihe „Meister des Auslandes" umfaßt folgende Bände: Dickens, Unser gemeinsamer Bekannter; Féval, Der Bucklige, und de Montepin, Seine Majestät das Geld. Der letzte Roman „führt in das mondäne Leben des Paris der Vorkriegszeit". Die Romanreihe der D. V. B., die nach ihrer Ansicht „spannende Unterhaltungsromane von anerkanntem literarischen Wert" bringt, setzt sich aus folgenden Werken zusammen: Hans Friedrich, Das Haus unterm Schicksal; Clara Sudermann, Am Glück vorbei; Paul Burg, Da ist Heimat; Hans Land, Des Königs Pflegesohn; Heinz Welten, Der lustige Prinz; Schikorauer, Lord Byron. Außerdem bringt die D. V. B. als Originalschöpfung eine Reihe „Die Romane der Weltbühne", welche „die Heldengestalten, die unsere großen Dichter in ihren Bühnenwerken geschaffen haben, in Form des erzählenden Romans verlebendigen sollen".

Deutsche Buchgemeinde, Geschäftsstelle: Alexander Duncker Verlag, Weimar. Sie hat das Ziel, „durch Sicherung eines größeren Absatzes für bestimmte, zur Volksbildung besonders wertvolle Werke einen günstigeren Bezugspreis für ihre Mitglieder zu ermöglichen", da, nach ihrer Ansicht, „die heute verarmten vaterländisch gesinnten Kreise das schöne und billige Buch brauchen, das ihnen gute geistige Kost in gefälligem Gewande bietet. Der Lesestoff, der in vier jährlichen Pflichtbänden und einer Reihe Auswahlbänden aus den Beständen national gerichteter Verlage besteht, bringt neben neuen Werken deutscher Verfasser wertvolles älteres deutsches literarisches Volksgut und soll in erster Linie einer vertieften, im Volkstum wurzelnden Bildung und Weltanschauung dienen". Für jeden der vier in Abständen von drei Monaten erscheinenden Pflichtbände wird ein Beitrag von Mk. 3,— zuzüglich der Zustellungsunkosten erhoben. Die Bücher werden zu einem gegenüber dem Ladenpreise um ¼ bis ⅓ herabgesetzten Preise geliefert. Die Pflichtbände werden in einem dauerhaften Ganzleineneinband geliefert. Der „nach Aufbringung der Vermittlungsspesen der Zentrale verbleibende Überschuß soll nicht privaten, sondern vaterländischen Kulturzwecken zugute kommen. Über seine Verwendung werden berufene vaterländische Kreise unter Zuziehung weiterer vaterländischer Bünde und Vereinigungen entscheiden". Auch diese Buchgemeinschaft belohnt ihre Werber in der üblichen Form. Die Mitgliedschaft erlischt, falls nicht bis zum 30. September des laufenden Jahres eine Kündigung erfolgt. Als Pflichtbände sind für die Buchjahre 1926/27 vorgesehen: Alexis, Ijegrimm; Hauser, Germanischer Glaube: Grosse, Das Bürgerweib von Weimar; Die Edda, mit vielen Sternkarten; ein Roman von Kapherr. Die Auswahlbände umfassen bis jetzt eine Anzahl der nachstehenden Bücher „deutsch gerichteter Verleger", welche ausnahmsweise antiquarisch zu einem ermäßigten Preise angeboten werden können: Bartels, Rasse und Volkstum; Diers, Franzosen im Land; Hauck, Heimatreligion; Hauser, Geschichte des Judentums; Eberhard König, Wenn der alte Fritz gewußt hätte; Chozky, Der Mensch und sein Buch; Rembrandt als Erzieher; Hauptmann Tröbst, Soldatenblut.

Deutsche Buchvereinigung „Neuland" G. m. b. H. München. In ihrem Kuratorium finden sich u. a. die folgenden Namen: Freiherr von Gleichen-Rußwurm, München; Dr. Gönner, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, München; Professor Meid, Berlin; Pfarrer Mithak-Stahn, Berlin (s. o. unter Beirat der D. V. B.); Oberbibliotheksrat Dr. Rupprecht, München; Beigeordneter Schulte, Remscheid. Unter diesem Protektorat und im Zusammenhang mit dem „Bayrischen Volksbildungs-Verband" umfaßt das Programm folgende Richtlinien: „Unsere Bücher sollen erfreuen, seelisch erheben, den grauen nüchternen Alltag des Lebens durch köstliche Feierstunden innerer Beglückung bezwingen. Wir sind Weg-

Digitized by Google

bereiter dem guten literarisch einwandfreien Buch. Wir sind Bahnbrecher und Förderer begabter junger Talente. Wir sind Helfer allen um Bildung Ringenden." Die Mitgliedschaft verpflichtet zur Abnahme der im Laufe eines Bezugsjahres erscheinenden Bücher. Sie verlängert sich stillschweigend von Jahr zu Jahr weiter, wenn sie nicht vor dem 1. April des laufenden Bezugsjahres gekündigt wird. Gruppe 1 erhält jährlich vier Halblederbände, Gruppe 2 jährlich sechs Halblederbände. Dafür ist zu zahlen in Gruppe 1 jährlich Mk. 14,80, in Gruppe 2 jährlich Mk. 22,20 einschl. Porto und Verpackung in viertel- oder halbjährlichen Raten. Für die Werbung von drei neuen Mitgliedern erhält man einen Halblederband, für sechs neue Mitglieder zwei Halblederbände, für 12 Mitglieder vier, für 18 Mitglieder sechs. Neu ist bei der Deutschen Buchvereinigung, daß auf Wunsch statt der Gratisbücher eine Aufwandsentschädigung von 10% an dem erzielten Buchumsatz, d. h. pro Buch Mk. 0,32 gezahlt wird, und zwar solange als das geworbene Mitglied Bezieher der Bücher bleibt. Die Veröffentlichungen umfassen angeblich nur moderne Autoren. Die Gruppenbücher für 1925/26 sind: Tieck, Vittoria Accorombona; Fleischhauer, Baron Fuchskehl und sein Pfarrer (humor. Roman); Anzengruber, Der Schandfleck; Marie Kerschensteiner, Der Atem Gottes; Eichendorff, Dichter und ihre Gesellen; A. Tolstoi, Der silberne Fürst.

Die jetzt folgenden Buchgemeinschaften weichen im wesentlichen von den vorhergehenden dadurch ab, daß sie nicht im Sinne der obigen Erstabdrucke bringen, die nur ihren Mitgliedern zugänglich sind, oder Neuausgaben älterer Werke in Nachdrucken oder in eigener Ausstattung herausgeben; es sind vielmehr Unternehmungen einzelner Verleger, die ihre Verlagsveröffentlichungen unter dem Namen einer Buchgemeinschaft an ein größeres Publikum zu einem billigeren Preise abgeben, als dafür im Buchhandel zu zahlen ist. Gleich den übrigen Buchgemeinschaften liefern auch sie nur direkt und unter Umgehung des Sortiments an ihre Mitglieder. Es ist unverständlich, warum es dann nicht dem Sortiment erlaubt ist, beispielsweise an Vereine, Volksbüchereiverbände usw. mit Rabatt zu liefern, wobei ihm doch immerhin noch ein Verdienst bliebe, während es bei dem Verfahren dieser Verleger-Buchgemeinschaften doch ganz ausgeschaltet wird.

Der Freunde Kreis. Lothar Joachim Verlag, Leipzig. Die Teilnehmer dieser „zwanglosen Organisation" können beliebig viele Bände aus der Reihe „Die Freunde" nach eigener Wahl zu Vorzugspreisen beziehen (Mk. 2,— statt 2,40; Mk. 3,— statt 3,60; Mk. 4,— statt 4,80; Mk. 15,— statt 18,—). Monatlich wird ein Band geliefert. Neben der regelmäßigen Monatslieferung können die Teilnehmer beliebig viele (!) weitere Bände zum Vorzugspreise beziehen. Die Reihe „Die Freunde" umfaßt u. a.: Baer, Wetterleuchten; Busch, Biographie; Busch, Hernach, Kindermärchen, Sagen und Lieder, Schein und Sein; Couperus, Psyche; Fleischhauer, Sanssouci; Goethe, Tasso; Heine, Buch der Lieder; Keller, Sinngedicht; Lessing, Minna; Loti, Der Roman eines Spahi; Schiller, Die Räuber; Stieler, Winteridyll; Wagner, Parsifal. Die Reihe ist in Leinen gebunden.

Der Büchertisch. Dürr & Webers Vereinigung der Bücherfreunde. Leipzig. „Das „Tischlein-deck-dich" für Bücher des allgemeinen Wissens. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen." Der Beitrag gilt auf 12 Monate oder 12 Bändchen, die mit je Mk. 1,— geliefert werden. Die Zusendung des ersten Bändchens erfolgt sofort nach Anmeldung der Mitgliedschaft, die der weiteren nach eigener Wahl regelmäßig am 1. jeden Monats. Wenn vor Übersendung des 12. Bändchens eine Abbestellung nicht schriftlich erfolgt, gilt der Beitritt auch für die nächsten 12 Bändchen. Zahlung vierteljährlich Mk. 3,— und 30 Pfg. für Porto. Dieser „Büchertisch" ist weiter nichts anderes als die ca. 100 Bände der bekannten „Zellen-Bücherei": Deutsche Literaturgeschichte in einer

Digitized by Google

Stunde, Weltliteratur in einer Stunde, Einführung in Goethes Faust, Kapitalsanlage und Verwendung, Abriß der Kunstgeschichte, Okkultismus, Deutsches Eherecht usw.

Deutsche Hausbücherei. Diese Unternehmung, die geflissentlich das Wort Buchgemeinschaft vermeidet, ist in der Hauptsache eine eigene Angelegenheit des „Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes", der hier durch erleichterte Zahlungsbedingungen seinen Mitgliedern die Veröffentlichungen der eng mit ihm verbundenen „Hanseatischen Verlagsanstalt", Hamburg, zu einer Hausbücherei zugänglich machen will. Aus diesem Grunde kann hier von einer näheren Betrachtung abgesehen werden.

Es ist nur zu verständlich, daß die außerordentlichen Erfolge, welche die Buchgemeinschaften in kurzer Zeit errungen haben, rührige Geschäftsleute nicht zur Ruhe kommen ließen. Es ist aber auch ebenso verständlich, daß sie sich sagen mußten, daß auf dem selben Wege und mit den selben Mitteln die selben Erfolge nicht mehr zu erringen waren. Wollte man einerseits auf die sehr wertvolle genossenschaftliche oder gemeinschaftliche Bindung nicht verzichten und auch das stets anreizende und werbende Moment der Billigkeit nicht aufgeben, so war es andererseits gegeben, daß man sich von einer eigenen Produktion, die ja starke Begrenzungen mit sich bringt, frei machte und den Rahmen des Gebotenen möglichst weit ausdehnte, also auf die Produktion des gesamten deutschen Verlages zurückgriff und sich vor allem der Feindschaft des Sortimentsbuchhandels dadurch entzog, daß man ihn nicht ausschaltete, sondern ihn am Gewinn beteiligte. Dieses Problem löste die „Deutsche Buch-Einkaufsgemeinschaft" E. V. Berlin, indem sie Auflagen schwer gangbarer Bücher aus allen möglichen deutschen Verlagen en bloc erwarb, sie in Bücherlisten vereinigte (bisher liegt nur eine vor mit hundsmiserablen Charakteristiken der Bücher), und diese Bücher, die nunmehr in Höhe des jeweiligen Bestandes nur durch die Einkaufsgemeinschaft zu erwerben sind, den Mitgliedern ihrer Gemeinschaft zugänglich machte, welche wiederum diese Bücher zu dem festgesetzten ermäßigten Preis nur durch den Sortimentsbuchhandel beziehen können, wofür dieser durch einen Rabattsatz entschädigt wird. Die Mitgliedschaft wird durch die Anmeldung bei einer Buchhandlung erworben, wofür eine einmalige Aufnahmegebühr von Mk. 1,— zu entrichten ist. Auch an dieser Stelle muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß diese Aufnahmegebühren, so erschwinglich sie für den Einzelnen erscheinen, in der Masse einer ganz mühelosen Betriebskapitalsbeschaffung gleichkommen. Bringt es die Einkaufsgemeinschaft wie die D. B. G. innerhalb von zwei Jahren auf 300 000 Mitglieder, so vereinnahmt sie ein Betriebskapital von Mk. 300 000,—. Bei der heutigen Geldknappheit wird in dieser Form die Kapitalsbeschaffung geradezu zum Kinderspiel. Nachdem das Mitglied durch Zahlung der Aufnahmegebühr zum „stillen Teilhaber" geworden ist, zahlt es einen weiteren Beitrag von mindestens monatlich Mk. 1,80 an die Buchhandlung, durch die es zu beziehen wünscht. Die gezahlten Beiträge werden ohne jeden Abzug bei allen Bücherkäufen angerechnet. Für die Bücherkäufe stehen dem Mitglied die Bücher aus den Listen, welche im Grunde genommen nichts weiter als Großantiquariatsverzeichnisse sind, zur Verfügung. Man könnte diese Bücher auch als solche bezeichnen, für die vom Verleger der feste

Digitized by Google

Ladenpreis aufgehoben worden ist, nur, daß sie eben nicht vereinzelt, sondern hier gesammelt angeboten werden. Selbstverständlich gibt es auch Werbeprämien und zwar für je drei geworbene Mitglieder Bücher im Werte bis zu Mk. 2,50 des Katalogpreises. Sie werden aber nur durch die Zentrale selbst, nicht durch den Buchhandel, an den Werber abgegeben, weil nämlich an ihnen der Sortimenterrabatt gespart werden muß: drei neue Mitglieder = Mk. 3,— Aufnahmegebühren, ab Mk. 2,50 Katalogpreis = Mk. 1,50 Einkaufswert = Mk. 1,50 Verdienst sogar noch an den Aufnahmegebühren.

So stellt sich die „Deutsche Buch-Einkaufsgemeinschaft", in deren engerem Vorstand der Herr Ministerialdirektor a. D. Dr. Meydenbauer, die Verlagsbuchhändler Diederichs und Meiner, der Vorsteher der „Buchhändlergilde" Nitschmann u. a. sich befinden und die sich jetzt zum „Bücher-Bund E. V. früher Allgemeine Buch-Einkaufsgemeinschaft" umgewandelt hat, im wesentlichen dar als Restauflagen-Verwertungsgemeinschaft. Und wenn auch Professor Schreker meint, daß sie „gewissermaßen das Ei des Kolumbus bedeute", und Reichsminister a. D. Schiffer in ihr sieht „eine praktische Verbindung zwischen dem Vorteil des Buchhandels und der Forderung der Allgemeinheit", und Staatsminister Drews in ihr „ein wichtiges Mittel zur Stärkung und Förderung deutscher Kultur mit Freude begrüßt", so sei jetzt anstatt aller Antwort darauf ein Auszug aus der ersten Bücherliste gegeben, und es sei an seiner Hand allen Bildungspflegern überlassen, selbst zu entscheiden, ob die Bücher dieser Liste geeignet seien, der Volksbildungspflege zu dienen, wie wir sie auffassen und treiben.

Vogel-Traumann, Goethe als Student Pp. 20,— für 10,—; Finke, Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818—20, während Dorotheas Aufenthalt in Rom Pp. 12,—/6,50; Port, Goldene Phorminx, Lieder, Elegien und Epigramme Pp. 5,50/3,—; Wieland, Don Sylvio von Rosalva Pp. 7,—/3,25; Goethe, Werther, Faksimiledruck der ersten Auflage Pp. 5,—/3,—; Hoffmann, E. T. A., Dichtungen und Schriften, hrsg. von W. Harich, 15 Bde. Pp. 90,—/54,—; Merkel, Der Gutsbesitzer von Holderau; Münzer, Finger der Stadt; Rüttenauer, Der Blaustrumpf am Hofe; Balzac, Die tödlichen Wünsche; Renard, Die Fahrt ohne Fahrt; Musäus, Volksmärchen der Deutschen 5 Bde., Faksimileausgabe; Calman, Altrussische Heiligenlegenden; Förster-Streffleur, Was Li-Pao-Ting erzählt, chinesische Sagen; Hermann Bahr, Selbstbildnis; Oldenberg, Reden des Buddha; Strecker, Briefwechsel zwischen Nietzsche und Strindberg; Buchner, Von den übersinnlichen Dingen; Crome, Das Abendland als weltgeschichtliche Einheit; Gentz, Staatsschriften aus den Jahren 1799—1832; Glossy, Wiener Komödienlieder aus drei Jahrhunderten; Burckhardt, Briefwechsel mit H. von Geymüller; Fraenger, Die Masken von Reims; Fischel, Paul Scheurich, Zeichnungen.

Zeitungstisch und Zeitschriftenständer.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Bei den fachlichen Erörterungen ist der Lesesaal der volkstümlichen Bücherei bisher recht stiefmütterlich behandelt worden. Es wäre durchaus an der Zeit, einmal die grundsätzlichen Fragen aufzurollen. Dabei wäre sehr zu unterscheiden zwischen den verschiedenen Größentypen der Büchereien. Während die Sachlage für die Großstadt mit ihren Einheitsbüche-

Digitized by Google

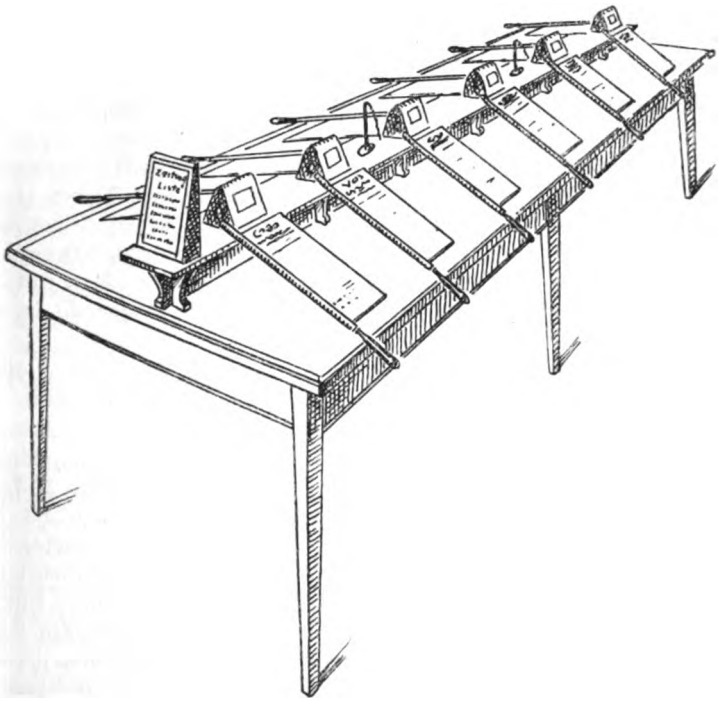
reien verhältnismäßig einfach ist, sodaß sich unschwer eine räumlich wie inhaltlich geeignete Lösung findet, wenn überhaupt die Voraussetzungen für die betreffende Bücherei einigermaßen günstig sind, werden die Dinge in der kleinen Bücherei trotz scheinbarer Vereinfachung, ja eben deswegen, komplizierter. Wie die Kleinstadtbücherei nicht einfach eine verkleinerte Form der großstädtischen sein kann, so trifft das auch für den Lesesaal zu. Es ist nicht die Absicht dieses Beitrages, die grundsätzlichen Fragen nach den Voraussetzungen, nach Form und Inhalt des kleinen Lesesaals anzuschneiden, es sollen hier nur zwei Lösungen technischer Einzelheiten dargestellt werden, die sich für kleine Verhältnisse als empfehlenswert herausgestellt haben.

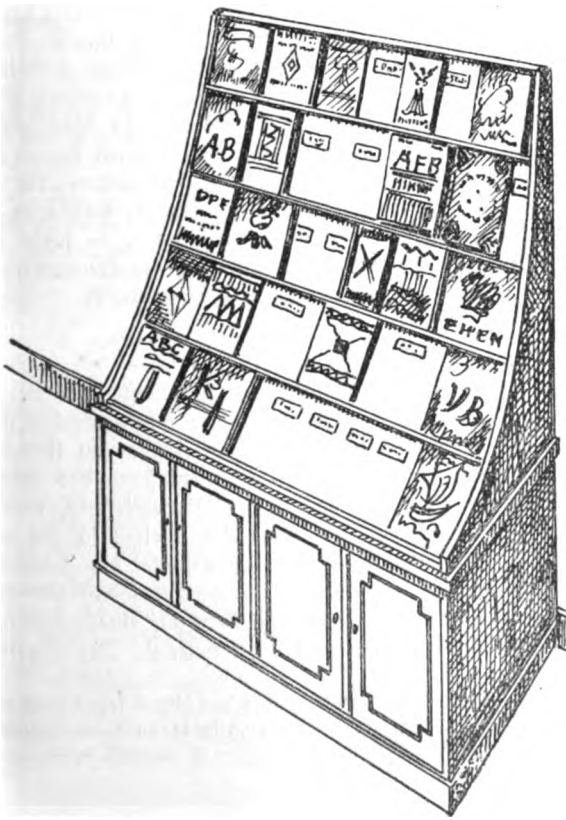
In der großen vollständig ausgebauten Bücherei wird man im Lesesaal fast immer die räumliche Trennung zwischen Buchbestand, Zeitschriften und Zeitungen finden, etwa in der Art, daß für jeden dieser drei Bestandteile des Lesesaals ein besonderer Raum vorhanden ist, gewöhnlich jedoch so, daß die Zeitungen und Zeitschriften zusammen in einem besonderen Raum oder in einer deutlich abgetrennten Abteilung untergebracht sind. Die kleine Bücherei aber wird sich in der Regel mit einem Raum für alle drei inhaltlichen Bestandteile des Lesesaals begnügen müssen. Dies hat zwar den Vorteil, daß die Übergänge dem Benutzer leichter werden, nach dem Erfahrungssatz, daß eine Gelegenheit, je bequemer sie ist, um so eher benutzt wird. Der Nachteil aber ist größer. Der Buchbestand ist in Gefahr, als Nebensache angesehen zu werden, weil die Zeitungs- und Zeitschriftenleser sich im ganzen Raum breit machen. Dies ist namentlich der Fall, wenn Zeitungen und Zeitschriften so reichlich vorhanden sind, daß ihre Zahl nicht im richtigen Verhältnis zu dem Buchbestand steht. Aber selbst, wenn Buch-, Zeitschriften- und Zeitungsbestand richtig gegeneinander abgewogen sind, werden besonders die Zeitungsleser, und zwar gerade, wenn die Raumverhältnisse beschränkt sind, leicht störend wirken. Man wird also auch im kleinen Lesesaal die Abtrennung dieser Benutzergruppe erstreben müssen. Das sollte geschehen, ohne daß man zu trennenden Schranken und Tafeln mit Verboten seine Zuflucht nimmt.

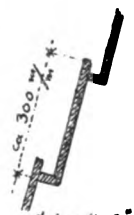
Der Zeitungstisch.

Eine einfache und praktische Lösung ist der auf Seite 121 abgebildete Zeitungstisch. Die Breite beträgt 133 cm, die Länge richtet sich nach der Anzahl der Zeitungen, die man auslegen will. In der Mitte ist ein Aufsatz von 17 cm Höhe und 17 cm Breite angebracht, auf welchem wieder 17 cm hohe, dreieckige Klötze befestigt sind. Diese tragen auf der Schrägseite das Schild mit dem Namen der Zeitung, wenn möglich aus Emaille mit großer Aufschrift, damit man vor dem Tische stehend schon aus der Entfernung erkennen kann, welche Zeitung an jedem Platze liegt. (Emailleschilder sind aber verhältnismäßig teuer.) An den beiden senkrechten Seiten der dreieckigen Klötze sind Messinghaken eingebohrt, auf welche der Zeitungsbügel gehängt wird. Der obere Draht des Bügels liegt dann auf der Kante des Aufsatzes, sodaß die Zeitung für die Durchschnittsgröße der Benutzer in der richtigen Schrägung daliegt und bequem gelesen werden kann, ohne

Digitized by Google







Schnitt für Falterung der Bücher-Hefte u. s. w.

Digitized by Google

daß sie abgehakt werden muß. Hat der Leser aber den Wunsch, der Zeitung eine andere Lage zum Auge zu geben, so hindert ihn nichts, dieses zu tun.*) Einige Fremdwörterbücher, Notizblock und Bleistiftspirale vervollständigen die Ausstattung. An dem freien Ende des Tisches ist an einem Klotz das Verzeichnis der Zeitungen angebracht, in der Reihenfolge, in welcher sie liegen. Hier ist auch ein Vermerk anzubringen, daß die Zeitungen nur an ihrem Platz gelesen werden dürfen, dies weniger, weil die Benutzer die Anmerkung lesen, als damit die Aufsicht nötigenfalls darauf hinweisen kann.

Bei dieser Art, die Zeitungen auszulegen, hat die Zeitung ihren festen Platz, ohne daß man zu unschönen Hilfs- und Zwangsmitteln zu greifen braucht. Die Zeitungsleser bleiben also auch auf einen bestimmten Teil des Raumes beschränkt. Die aus den Kaffeehäusern mitgebrachte Gewohnheit, sich mit mehreren Zeitungen zu bewaffnen, ohne Rücksicht auf seine Mitmenschen, die auch lesen wollen, wird von selbst abgebaut. Es muß schon ein sehr rücksichtsloser Benutzer sein, wenn er seiner üblen Angewohnheit an diesem Zeitungstisch weiter frönen will. Ist einmal ein solcher unter den Besuchern des Lesesaals, so bedarf es nur eines leichten Eingriffs durch die Aufsicht, um die Innehaltung der gewohnten Ordnung zu erreichen. Man hat es nun aber auch in der Hand, sich ergänzende Zeitungen, oder wenn man will, feindliche Brüder nebeneinander zu legen. Erfahrungsgemäß setzt sich der Leser, der sein bestimmtes Leibblatt hat, möglichst in dessen Nähe, wenn es gerade besetzt ist. Da kann es nicht schaden, wenn er inzwischen auch einmal gegenteilige Ansichten kennen lernt. Durch diese Anordnung wird also auch das gefördert, was die Bücherei will, wenn sie Zeitungen auslegt. Sie will ja nicht jedem *sein* Blatt geben, sondern vielmehr Gelegenheit, die anderen kennen zu lernen, um so Brücken des Verständnisses zwischen den verschiedenen Standpunkten bauen zu helfen und der Urteilslosigkeit zu steuern, welche durch das Lesen einer und derselben Zeitung hervorgerufen wird, — soviel sie es dann vermag. Sehr bequem gemacht ist dann auch die Beobachtung, auf welche Zeitungen sich das Interesse hauptsächlich erstreckt.

Der Zeitschriftenständer.

Vielfach finden sich in Lesesälen Regale für Zeitschriften, in welche diese wie in Schubkästen hineingeschoben werden. Die Kennzeichnung geschieht dann durch ein Schild unterhalb des Faches. Bisweilen sind die Fächer aber auch schrägliegend angeordnet, sodaß wenigstens der untere Teil der Zeitschriften sichtbar ist. Die eigentliche Werbewirkung, welche vom Umschlag ausgeht, ist im ersten Falle ganz, im zweiten so gut wie aufgehoben. Der auf Seite 121 abgebildete Ständer gestattet die Zeitschrift *auszustellen*. Die Zeichnung spricht deutlich genug, sodaß zur Erläuterung wenig hinzuzufügen ist. Der obere Teil steht auf einem Schrank, dessen Breite 200 cm, Höhe 69 cm, Tiefe 70 cm beträgt. Die Gesamt-

*) Der Zeitungshalter muß natürlich kräftig und der Bügel selbst noch einmal durch einen Querdraht geteilt sein, da sonst die Zeitung bald durchrutschen würde.

Digitized by Google

höhe ist 203 cm. Auf diesem Zeitschriftenständer können ca. 35 Zeitschriften untergebracht werden. Die Zeitschriften selbst liegen in einer Mappe aus Dermatoid, auf deren Vorderseite das Titelblatt geklebt ist. Dieses ist zwei- bis dreimal mit Etikettenlack überstrichen. Hinter der Zeitschrift befindet sich, wie auch die Zeichnung zu erkennen gibt, ein Emailleschild mit dem Namen derselben, sodaß das Zurückstellen sehr leicht ist. In dem Schrank werden die alten Nummern aufbewahrt.

Aus dem englischen und schottischen Büchereiwesen.*)

Von Dr. Helen Wild, Zürich.

Wenn man hintereinander in London einige jener Büchereien, die die Lese- und Bildungsbedürfnisse der breiten Massen befriedigen sollen, die Public Libraries, besucht hat, so möchte man glauben, daß jedes dieser Institute, die doch zum selben London gehören, sich auf einer einsamen Insel befinde, denn sie arbeiten ohne Kontakt mit dem Nachbarn, mit dem sie doch Tür an Tür wohnen und der dieselben Ziele verfolgt. Ein Besuch der Public Libraries, der Provinzstädte und der County Libraries, die denselben Zwecken für das offene Land dienen, jedoch läßt neben Londons buntem Allerlei ein einheitliches Bild erstehen, so daß der Endeindruck bleibt, daß Anlage und Betrieb des britischen Volksbüchereiwesens ein Ziel, ein Wille und ein Geist beherrsche. Nur die Wege, die betreten werden, sind äußerst mannigfaltig, wie das britischem Wesen entspricht.

Meine Reise ging letzten Juni nach London, in dessen Vorstädte und nähere Umgebung, durch die Grafschaften Middlesex und Kent, dann hinauf nach Schottland in die Büchereien von Edinburgh, Dunfermline, Midlothian und Glasgow und auf der Rückreise in die Städte Manchester, Birmingham und Oxford. Überall galt mein Besuch den Public und County Libraries, d. h. Instituten, die aus öffentlichen Mitteln gespeist werden, mit der einzigen Ausnahme von Oxford.

Die verschiedenen englischen und schottischen Büchereigesetze von 1850—1920 schaffen in Stadt und Land der vereinigten Königreiche die Möglichkeit, Steuern zu Büchereizwecken zu erheben. 1904 ist die Public Library als Teil der nationalen Erziehung erklärt und dementsprechend die gesetzliche Basis geschaffen worden, diese Art von Bibliotheken, wie die Schule, den Erziehungsbehörden zu unterstellen. Die Gesetze erläßt der Staat: England, Schottland oder Irland. In Kraft treten sie aber erst, wenn ein lokaler Beschluß gefaßt wird, sich unter diese Gesetze stellen zu wollen, sei es, daß eine Stadt die auf städtische Verhältnisse zugeschnittenen Gesetze annimmt, sei es, daß eine ganze Grafschaft beschließt, für sich das letzte umfassende Gesetz von 1919 verbindlich zu erklären, das ermöglicht, alle jene Gegenden einer Grafschaft mit Wanderbüchereien zu versorgen, die nicht durch eine städtische Public Library bedient werden. Dank der sich glücklich ergänzenden Library Acts hat heute der entlegenste Winkel Großbritanniens die Möglichkeit, seinen Bücherbedarf aus öffentlichen Mitteln zu decken.

Die ersten Büchereigesetze hatten bestimmt, daß auf je ein Pfund Sterling Steuer ein Penny für Büchereizwecke erhoben werden dürfe. Diese Beschränkung gilt nicht mehr. England und Wales sind heute an keine Steuergrenze mehr gebunden, Schottland und Irland jedoch sind noch beschränkt auf 3, ausnahmsweise 6 Pence auf das Pfund. Die bloße Abschaffung der obern Steuergrenze hat aber auch in dem für festländische Begriffe so überaus steuerkräftigen England

*) Referat, gehalten an der Jahresversammlung der Vereinigung Schweiz. Bibliothekare in Rapperswil, September 1923. — Zum ersten Mal abgedruckt als „Publication der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare Nr. 5". Der hier vorliegende Abdruck ist neu bearbeitet.

Digitized by Google

nicht genügt, nun wirklich Geld in größern Mengen zu beschaffen. Das haben die Kriegs- und namentlich die Nachkriegsjahre bewiesen. Die Klagen über empfindliche Einschränkungen tönen drüben so laut wie bei uns, und nirgends haben die wirklich zur Verfügung stehenden Summen eine der Teuerung entsprechende Höhe erreicht. Aus der gesetzlichen Steuergrenze ist jene der Not geworden.

Eine ganz wichtige finanzielle Hilfe aber haben die Public und County Libraries im Carnegie United Kingdom Trust. Es gehört zu den Aufgaben dieses Trusts, der einen Teil des Nachlasses von Carnegie verwaltet, das Volksbildungswesen zu unterstützen. Die Ausbildung der County Libraries ist durch seine finanzielle Hilfe eigentlich erst möglich geworden. Der Trust hat von sich aus Grafschaften unterstützt, die Pionierarbeit tun wollten, namentlich Staffordshire. Seit dem Erlaß des Library Acts von 1919 hilft er finanziell allen Grafschaften, die beschließen, diesen Act anzunehmen. Er hat zur Überwindung der Anfangsschwierigkeiten die Summe von £ 192 000 zur Verfügung gestellt. Damit sollte es möglich sein, 1920—25 jährlich 16 neue Counties zu unterstützen und so innert fünf Jahren ganz England und Schottland mit einem Netz von Wanderbüchereien zu überziehen. Der Einrichtungsbeitrag beträgt Maximum £ 2000 im Jahr, ist aber knapp bemessen; es sollen aus £ 1 fünf Bücher gekauft werden und auf fünf Bewohner ein Buch fallen. 16 Grafschaften sind bereits über das Einrichtungsstadium hinaus, ca. 10 melden sich jedes Jahr neu, so daß die Hoffnung besteht, trotz der schlechten Zeiten innert der vorgesehenen Zeit das Ziel zu erreichen. Zwei Bedingungen knüpft der Trust in Zukunft an seine Unterstützung. Er wünscht, daß ihm der Plan, nach welchem eine Grafschaft vorgehen will, vorgelegt werde, damit er vor dessen Durchführung nach seiner reichen Erfahrung auf allfällige Mängel hinweisen kann, und als zweites: Wo mehr als 100 Bücherverteilungsstellen (sog. Zent.n in einer Grafschaft zu besorgen sind — die Zahl variiert von 21 bis 396 — soll ein hauptamtlicher Bibliothekar mit einem Mindestgehalt von £ 300 die Verwaltung besorgen. Diese Forderung und deren durchgehende Annahme seitens der Grafschaftsräte beweist, daß man sich bewußt ist, was für eine große Rolle die technisch einwandfreie Einrichtung und das persönliche Element in der Leitung dieser Büchereien spielt.

Den Public Libraries der Städte kommt die Hilfe des Trusts durch jene bekannte Erstellung von Carnegie-Büchereigebäuden zu. Jedoch ist man in dieser Beziehung nun sehr vorsichtig geworden. Denn in vielen kleinen Städten bieten diese geschenkten Prachtgebäude, in denen es nur wenig Bücher gibt, weil diese nicht mitgeschenkt wurden, ein gar trauriges Bild. Heute hilft der Trust mehr indirekt durch Studentenzentralbüchereien, von denen später zu reden sein wird.

Die finanzielle Basis der Public und County Libraries ist nicht schmal, dank der unermüdlichen Bereitwilligkeit des Trusts, jeden neuen Gedanken auf eigenes Risiko zu erproben und dessen Durchführung auf gesetzlicher Basis dann weiter zu unterstützen. Und dennoch nötigt die Ungunst der Zeit auch hier bescheiden zu sein, mahnt, das Menschenmögliche an Organisation zu leisten, um wenigstens langsam den Zielen, von denen man allen Schwierigkeiten zum Trotz nicht lassen will, näher zu kommen. Nicht ein Institut habe ich angetroffen, wo das nicht nach Kräften versucht wird.

Die Bücherei ist ein Teil der öffentlichen Verwaltung. Ihr Unterhalt fließt aus den Taschen derjenigen, die sie benützen, das drückt der ganzen Organisation den Stempel auf; das Publikum hat Rechte, nicht Wohltaten, zu erwarten, ebenso selbstverständlich aber auch Pflichten zu erfüllen. Beides aber ist für Verwaltung und Publikum nicht eine Last, sondern ein Ansporn, das Beste zu tun. Durchgehends trifft man die für England so charakteristische Auffassung des öffentlichen Dienstes, daß nicht ein Minimum, sondern ein Maximum geleistet werde. Rationellste Steuerverwendung wird erwartet; ebenso selbstverständlich aber ist die Pflicht, vor dem öffentlichen Gut dieselbe Achtung zu empfinden, wie vor dem eigenen. Nirgends fand ich jenen heimlichen Kampf zwischen Institut und Publikum um die verwalteten Schätze, überall Entgegenkommen, gegenseitige Hilfe und gegenseitigen Respekt. Die materielle Folge des Unterhalts der Public Libraries aus öffentlichen Geldern ist, daß sie dem Publikum völlig kostenlos zur Verfügung stehen. Es werden keine Gebühren erhoben, einzig Bußen

Digitized by Google

verhängt, wenn die Bücher zu lange — die Frist ist durchwegs vierzehn Tage — behalten werden. Umfangreichere Drucksachen wie Kataloge, Leserführer usw. hingegen werden verkauft.

Das Ziel dieser Büchereien läßt sich in drei Worte zusammenfassen: Education, information, recreation. Sorgfältige Auswahl der Bücher, das Buch dem Leser möglichst nahe bringen, die Leser auf die vorhandenen Schätze aufmerksam machen und ihnen helfen, sie zu finden und richtig zu benützen, das sind die Wege, die dazu führen sollen.

Auf zwei Arten suchen die großen städtischen Public Libraries das Buch dem Leser nahe zu bringen. Zunächst rein örtlich: Sie bestreben sich, durch ein Netz von zahlreichen Filialen dem Leser den Besuch der Bücherei möglichst einfach zu machen. Je mehr Filialen, umso besser, auch auf Kosten der Größe der Zentrale; denn der Weg zum Buch spielt bei den Lesern, die nicht frei über ihre Zeit verfügen können, eine große Rolle. Croydon hat vier, Edinburgh acht, Manchester gegen, Glasgow über 30 Filialen. Gewöhnlich figuriert die Zentrale mit einem größern Stock von Nachschlagewerken als Präsenzbücherei, ihre Ausleiheabteilung aber ist kaum größer als die der Filialen. Zwanzigtausend Bände ist in Glasgow als das Durchschnittsmaß für eine Ausleiheabteilung bezeichnet worden. Eine solche Sammlung, die durch beständiges Ausscheiden und sorgfältigen jährlichen Zuwachs auf der Höhe gehalten werde, könne den Anspruch erheben, dem Durchschnittsleser das englische Schrifttum zu vermitteln.

Nirgends aber begnügt man sich mit der gleichmäßigen örtlichen Verteilung des Lesestoffes über eine Stadt. Ein ausgebildeter Verkehr zwischen Filialen und Zentrale und unter den Filialen sorgt für die ausgedehnteste Zugänglichkeit aller Bestände. Croydon hat es verstanden, ohne Ausgaben diese „Verbindung" einzurichten. Jederzeit kann telephonisch ein Buch aus der Zentrale nach einer Filiale bestellt werden, sofort wird es geliefert. Ein Laufbursche bringt das Buch aus der Zentrale an die nächste Haltestelle einer direkten Tramverbindung, legt es mit freundlicher Empfehlung neben den Wagenführer hin, der Filiale wird die Nummer des Tramwagens telephoniert, und ein zweiter Laufbursche holt das Buch an der Haltestelle nächst der Filiale ab. Die Einrichtung funktioniere glänzend, ohne Schwierigkeiten und Verluste, und doch beruht sie nicht etwa auf Vertrag, sondern dem bloßen guten Willen des Tramperſonals. In dieser Einfachheit ist sie allerdings nur in England denkbar, wo ein Zusammenarbeiten von Gliedern verschiedener, von einander unabhängiger Institute zu Gunsten der Allgemeinheit eine beneidenswerte Selbstverständlichkeit ist.

Das Gegenstück zu dieser Einrichtung bildet der bis ins kleinste Detail ausgebaute Interfilialverkehr von Glasgow. Ein eigenes Auto verbindet in täglich zwei Runden die bestehenden ca. dreißig Filialen — sieben sind in Vorbereitung — auf einer Strecke von über 180 Meilen. Das kostet die Bibliothek rund £ 1000,— im Jahr, sei aber die billigste und die einzig zuverlässige Möglichkeit eines ausgedehnten Verkehrs. Der gegenseitige Austausch ist mit Ausnahme der Bestände der Präsenzabteilung, der Mitchell Library, ein unbegrenzter. Es kann jeder eingeschriebene Leser jedes beliebige, überhaupt ausleihbare Buch innert längstens zwölf Stunden an einer beliebigen Filiale abholen, oder ein irgendwo entliehenes jederzeit bei einer beliebigen Filiale zurückliefern. Einen Katalog und ein Leserverzeichnis, bis zum letzten Tag nachgeführt, gibt es in der Zentralstelle des Ausleihedienstes. Dessen Telephon ist während der Ausleihestunden fast ununterbrochen in Betrieb. Telephonisch wird festgestellt, ob ein neuer Leser, der ohne seinen persönlichen Ausweis, die Leserkarte, und ohne Buch in einer Filiale erscheint, nicht etwa schon bei einer andern Filiale eingeschrieben ist; denn mehr als ein Buch bekommt niemand. Telephonisch wird die Leserkarte, die stets als Quittung dort bleibt, wo das letzte Buch entliehen wurde, dorthin beordert, wo der Leser sein neues Buch abzuholen wünscht. Telephonisch werden alle gewünschten Bücher von einer Filiale zur andern bestellt. Das Auto sammelt und verteilt auf seinen Touren Leserkarten und Bücher. Die Zentrale ist allgemeine Auskunftstelle und Clearinghouse, um Doppelwege und Kreuzungen zu vermeiden. Der Verkehr scheint auf den ersten Blick recht kompliziert. Weitaus die meisten Fälle beschränken sich jedoch darauf, daß ein Buch an einer fremden Ausgabestelle zurückgegeben und gleich von dort ein Buch mitgenommen wird, so daß

Digitized by Google

lediglich die Leserkarte des Entleihers und die zurückgebrachten Bücher von einer Filiale zur andern gebracht werden müssen. Es handelt sich meistens um Arbeiter, die gleichzeitig die Filiale ihres Wohnquartiers und jene ihrer Arbeitsstätte benützen wollen. Immerhin spielt bei diesem ausgedehnten Verkehr das Vertrauen auf das Publikum eine recht große Rolle; denn Namensmißbrauch ist nicht ausgeschlossen. Und während der Ausgabezeit telephonisch Bestellungen aufgeben und die nötigen Notizen exakt machen, braucht ruhige Nerven. Die Beamten aber übernehmen diese Arbeit als Selbstverständlichkeit, weil sie wissen, daß damit die Bücherbestände bis an die Grenzen der Möglichkeit mobilisiert werden.

Das zweite Mittel, so wirksam wie das erste, die Bücher den Lesern nahe zu bringen, ist der freie Zutritt der Leser zu den Gestellen. Bisher zeigte in größern Büchereien eine sinnreiche Einrichtung, der sogenannte Indicator, dem Leser, ob ein gewünschtes Buch gerade ausgeliehen oder zur Verfügung sei. Der Indicator ist ein etwa mannshohes Gestell, zusammengesetzt aus kleinen drehbaren Schubkästchen, von denen jedes eine Buchnummer auf Stirn- und Rückseite trägt. Täglich einmal werden die Schubkästchen an Hand der Quittungen über die Ausleihe des Tages so gedreht, daß sie dem Besucher die richtige Seite zuwenden, d. h. eine Zahl auf rotem Grund, wenn das Buch ausgeliehen ist, dieselbe Zahl auf blauem, wenn es auf dem Gestell steht, also zu haben ist. Dieser Indicator, das äußere Wahrzeichen der Trennung von Publikum und Buch, hat weichen müssen. Technisch war sein Ausbau für große Bestände einfach nicht mehr möglich. Das war aber nicht der Hauptgrund zu seinem Todesurteil. Die Erkenntnis hat ihn niedergerissen, daß diese tadellos funktionierende Maschine den Mangel an Geist im Betriebe nur zu lange hat verdecken können. Offener Zutritt ist heute der Stolz jener, die die Einrichtung eingeführt haben, der geheime Wunsch dort, wo die Mittel noch nicht reichten. Man entschuldigte sich wegen Rückständigkeit, wo er noch fehlte. „Eher geben wir unser Geld aus, die offenen Gestelle einzurichten, als um einen neuen Katalog zu drucken," wurde mir mehr als einmal versichert. Es werden möglichst alle Bestände freigegeben. In Glasgow hat eine der letzteingerichteten Filialen sogar eine Abteilung, in der sich die blinden Benützer am Gestell selbst ihre Bücher holen.

Die Gefahr, daß gestohlen wird, besteht natürlich auch in England trotz des Respekts vor dem öffentlichen Gut. Man nimmt dies aber nicht schwer. Ein Verlust von ca. hundert Bänden im Jahr auf einen Bestand von fünfhunderttausend gilt in Glasgow z. B. wie in Amerika als Prämie für die stärkere Benutzung. Es ist interessant zu konstatieren, daß sich in allen Ländern, welche zu den offenen Gestellen übergegangen sind, ungefähr derselbe Prozentsatz an Diebstählen ergeben hat. Amerika, England und Skandinavien machten die gleiche Erfahrung, so daß man ängstlichen Gemütern, die für ihre kostbaren Bestände fürchten, wohl jetzt schon mit Sicherheit sagen kann, daß es sich bei diesen Diebstählen lediglich um eine normale Verlustquote handelt, mit der überall zu rechnen ist, wo Waren dem Publikum offen zur Auswahl vorliegen. Auch ohne die scharfen gesetzlichen Bestimmungen, wie sie in Amerika den Bücherdieb treffen, sind die offenen Bücherbestände Englands und Skandinaviens „im Schutze des Publikums" genügend gesichert. Eine eher ins Gewicht fallende Befürchtung hat Birmingham ausgesprochen, nämlich daß in den schwärzesten Quartieren die Bücher zu rasch abgegriffen sein werden; denn beim offenen Zutritt werden die Bücher unzählige Mal vom Gestell genommen, durchblättert, in unbequemer Lage geöffnet und so abgenützt, ohne daß sie eigentlich gelesen worden wären. Edinburgh gibt seinen Benützern schriftlich und im Bilde Anleitung, wie die Bücher am Gestell schonend zu behandeln sind.

Auf meine Frage, wie es mit dem Verstellen der Bücher sei, bekam ich in Glasgow zur Antwort: Ja, wenn wir nur blinde Benützer hätten, dann müßten wir die Gestelle kaum nachsehen. Selten stellt ein Blinder ein Buch an den unrichtigen Platz zurück, während in derselben Filiale in der Abteilung für Sehende die Romane dreimal, die wissenschaftlichen Bücher einmal im Tag neu geordnet werden müssen.*)

*) Ich hatte 1925 Gelegenheit, die Freihand in Schweden in Funktion zu sehen. Ein Beispiel aus Stockholm mag zeigen, daß die Befürchtung vermehrter

Digitized by Google

Die Vorteile der offenen Gestelle sind nicht hoch genug zu schätzen, die erhöhten Benutzungsziffern schon sprechen eine deutliche Sprache. Sie sind jedoch nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Das bloße Flanieren zwischen den Gestellen ist ein unbewußtes Aufnehmen geistiger Nahrung. Hier wird ein Titel gelesen, dort springt ein Bild in die Augen, beides taucht später plötzlich wieder auf. Die Gefahr, die mit diesen unbegrenzten Möglichkeiten verbunden ist, soll nicht in Abrede gestellt werden. Der Nutzen scheint aber doch größer zu sein; denn die Zahl der Näscher und Schmökerer sei überall verschwindend klein. Für den Durchschnittsleser ist es von größtem Vorteil, das Buch neben seinem Nachbarn eingeordnet zu sehen, dort, wo es seinen Platz im Wissensgebiet hat. Schärfste Klassifikation in der Anordnung der belehrenden Bücher ist natürlich eine Hauptforderung; sie ist überall durchgeführt, fast ausnahmslos nach der von Dewey ausgearbeiteten Klassifikation. Der offene Zutritt zu den Gestellen ist ferner als das einzige Mittel erkannt worden, den Leser dazu zu bringen, allmählich Besseres zu lesen. Vor den Gestellen mit der wirklichen Auswahl und der Möglichkeit, zu kosten, sind die ersten Schritte dazu viel leichter als nach dem Katalog, wo fremde Namen so gar nichts Verlockendes haben. Die freie Wahl am Gestell habe tatsächlich viel guten Büchern neue Leser gewonnen, während die Empfehlung des Bibliothekars oft das Gegenteil bewirkte.

Natürlich spielt auch das Äußere der Bücher eine große Rolle. Auf ihr verlockendes Aussehen wird der größte Wert gelegt. Es werden nur Originalbände gekauft und deren alte Deckel ohne Umschlag womöglich zum zweiten Einband verwendet. Schmutzig sind die Bücher, das ist wahr; aber ein gewisser Prozentsatz Schmutz ist im sauberen England in den Kohlengegenden einfach selbstverständlich. Die bekannten bunten englischen Glanzpapierumschläge der Bücher werden so lange als möglich mit ausgegeben, und es soll möglich sein, einen solch losen Umschlag zehnmal, auch an Kinder, mit auszuleihen. Und wenn schließlich doch gebunden werden muß, so geschieht dies in lebhaften Farben, rot für Romane, grün für Recht usw., mit Titel- und Signaturaufdruck in Gold. Nur keine herausstechende Etiquette, keine braunen Papierhüllen, nichts, was das Buch zur bloßen Nummer stempelt und es weniger verlockend macht als seinen Nachbarn. Die Kinderbüchereien in Croydon, die Filialen Morningside in Edinburgh und Woodside in Glasgow sehen wirklich aus wie kleine Privatbüchereien mit ihren bunten Büchern auf den weit auseinandergestellten niederen Regalen.

Rein technisch bedeutet der Zutritt zum Gestell Personalersparnis, d. h. die stark erhöhte Leserzahl konnte überall ohne Personalvermehrung*) bewältigt

---

Diebstähle nach Einführung offener Gestelle nicht eintraf. Die Katarinafolkbibliotek, in einem Arbeiterquartier gelegen, hat vor vier Jahren die Gestelle geöffnet. Bei 40 000 Ausleihungen im Jahr sind ihr in diesem Zeitraum 45 Bände abhanden gekommen, in den zehn Jahren der Schalterausleihe wurde ein Verlust von 125 Bänden festgestellt bei halbsoviel Ausleihungen. Dabei sind die Räume dieser Bücherei unübersichtlich, drei ineinandergehende Zimmer einer Wohnung, und außer der Beamtin am Ausleiheapparat ist niemand zur Beaufsichtigung da als die Bibliothekarin, die zugleich Rat und Auskunft erteilt.

Auch die Abnützung der Bücher kommt in Schweden nicht als Argument gegen die offenen Gestelle in Betracht. Es ist geradezu auffallend, in wie gutem Zustand die Bücher überall waren und wie sorgfältig sie von den Besuchern gehandhabt wurden. Tische, kleine Gestelle, Ausziehbretter laden den Leser ein, in Muße zu wählen. Das tut der Schwede denn auch in seiner ruhigen, sachlichen Art, ohne sich zum Herumschmökern verleiten zu lassen. Beide, Briten und Skandinavier, haben dazu vielleicht wenig Anlage, jedenfalls aber keine Zeit. In den kleinen schwedischen Büchereien sind Lese- und Vorratsraum meistens vereinigt. So findet jener, der verweilen will, sofort Sitzgelegenheit und stört niemanden. Das Publikum, das nur kommt, um sein Buch zu wählen, zirkuliert überall sehr rasch. Zielbewußte Auswahl, rasche Erledigung der Formalitäten, teils mit, teils ohne Anleitung der Bibliothekarin, waltete überall wie eine gute alte Gewohnheit, ohne daß die Besucher etwa durch Vorschriften oder Befehle dazu gedrängt wurden.

*) Dasselbe gilt von Schweden, wo die kleinen Volksbüchereien mit 3 bis 15 000 Bänden und einer täglichen Öffnungszeit von 4—6 Stunden meist nur von

Digitized by Google

werden. Vor allem aber ermöglicht er eine Ausgabekontrolle, bei der gar nicht geschrieben werden muß. Croydon hat ein System ausgebildet, womit es bis zu vierundzwanzig Kontrollen in einer Minute bewältigen kann. Auch die Angestellten empfinden die Einrichtung als wirkliche Annehmlichkeit. Fortlaufend Bücher einstellen und nachkontrollieren, ist weniger ermüdend, als von Gestell zu Gestell solche suchen nach Nummern, die von fremder Hand geschrieben sind; dabei unauffällig Aufsicht über das Publikum zwischen den Gestellen halten leichter, als eine vor den Schaltern wartende Menge im Zaum zu halten. Der ganze Verkehr gestaltet sich nach der Aussage der Büchereileiter, übereinstimmend in England wie in Skandinavien, viel angenehmer als beim Schalterdienst. Niemand mehr fühle sich dem guten oder schlechten Willen der Verwaltung ausgeliefert, niemand mehr fürchte Parteilichkeit oder Benachteiligung in der Zuteilung der Lektüre. Eine Atmosphäre des Vertrauens herrsche überall. Der Benutzer fühlt sich frei, vor allem frei von jeder Schulmeisterei, denn jede Anleitung, die er erhält, geht auf *seine* Initiative zurück; an der Möglichkeit dazu fehlt es nie, denn das Büchereipersonal hält sich während den Ausgabestunden beständig zwischen den Gestellen auf. Er ist weder eine bloße Nummer wie früher, die möglichst rasch erledigt wird, noch wird er nolens volens in irgend ein Erziehungssystem eingeschaltet. Die unmerkliche Leitung, die in der gewissenhaften Auswahl der Bücher und in der Sperrung bestimmter Bestände, die nun einmal nicht für alle Leser, namentlich nicht für die Jugendlichen, sich eignen, liegt, entspricht der Natur des Nordländers besser als die bestbeabsichtigte, von den höchsten Idealen geleitete systematische Führung von oben; denn sie läßt jeden nach seiner Art selig werden.

Einfacher sind die äußern Mittel der County Libraries, ihre Bücher an den Leser zu bringen. Die *Wanderkiste* ist dort vorderhand das einzige. Dafür spielt die Frage der Verteilung, des ökonomischen Transportes, der besten Auswechslung eine große Rolle. Da nun ist das Bild recht bunt. Jede Grafschaft, die vom Rechte Gebrauch macht, ihre Landbezirke mit Büchern zu versorgen, hat ihr eigenes Schema ausgebildet, und die Bibliothekare sind stolz darauf, ganz unabhängig vorzugehen. Die verschiedenartige Bevölkerung braucht ja auch Verschiedenes. Das bäuerliche Kent verschickt von Maidstone aus gleichmäßig über das Land verteilt fast lauter kleine Kisten von vierzig bis hundert Büchern, und wechselt sie nach sechs Monaten. Middlesex, fast Vorstadt von London, hat verschiedene größere Zentren mit fünfhundert bis tausend Büchern, die offene Gestelle aufweisen, und deren Bestand langsam serienweise gewechselt wird. Nach festem Plan soll ganz Middlesex solch größere Zentren erhalten, nie *gegen* den Willen der Bevölkerung, aber doch gerade dort, wo der Bibliothekar es für gut hält, also auf seine Initiative zurückgehend, während um diese Zentrallager dann die kleinen Zentren mit kleineren Wanderkisten sich strahlenförmig gruppieren sollen. Ein Mittelding ist das schottische Midlothian. Dort werden je für ein halbes Jahr Kisten von mindestens hundert Büchern an zirka fünfzig Schulen verschickt. Damit komme ich zum zweiten Punkt, auf das große Gewicht, das auf die Auswahl der Instanzen gelegt wird, denen eine Bücherkiste anvertraut wird. Auf fünfjähriger Erfahrung beruht die Überzeugung der Grafschaftsbehörden, und teilweise wenigstens auch der Bibliothekare, daß die Schule der geeignetste Ort sei, eine Wanderkiste zu beherbergen, der Lehrer der gegebene Verwalter sei. Denn dem Verwalter liegt eine eigentliche Pflicht ob, zu sorgen, daß die Bücher unter die Leute kommen, und daß die Leute die richtigen Bücher erhalten. Daß die Erziehungsbehörden auf die Lehrer verfallen sind, ist nicht erstaunlich; tatsächlich haben auch die sogenannten Schulzentren überall die höchsten Benutzungsziffern aufzuweisen. Es wird darauf zurückgeführt, daß eben der Lehrer wirklichen Kontakt habe mit den Schülern, und daß die Eltern durch die Bücher, die die Kinder heimbringen, zu eifrigen Lesern werden. Wenn der Erfolg dauernd ist, so ist damit ein wirklicher Schritt zur sogenannten Adult Education getan. Gerade da aber setzt scharfe Kritik von nicht offizieller Seite ein. Der Vorwurf wird erhoben, daß durch einseitige Schulzentren die Bewegung zu stark schablonisiert werde und

---

zwei Personen verwaltet werden. Qualitativ stehen diese allerdings höher als früher, was aber doch wohl einen Fortschritt bedeutet.

Digitized by Google

vor allem, daß die Bücherei zum Anhängsel der Schule werde. Auch der Carnegie-Trust greift diesen Punkt auf. Er gibt zu, daß die ländliche Bevölkerung vorerst einfache Bücher brauche, die über den Weg der Schule am besten verbreitet werden. Er weist aber auf die Gefahr hin, daß das Niveau der Zusammensetzung auf die Dauer doch darunter leiden müßte und deutet an, daß es auch in England Menschen gebe, die von einem gewissen Alter an von der Schule und namentlich vom Lehrer nichts mehr wissen wollen, daß ein Schulzentrum einen Teil der Leser geradezu fern halte. Er verlangt gleichmäßige Verteilung der Kisten über Schulen und andere Ausgabestellen, an denen englische Landdistrikte im Vergleich zur Schweiz ja sehr reich sind, z. B. die Dorfklubs, Lesezirkel, Sektionen der Y. M. und Y. W. C. A., Fraueninstitute u. a. m.

Oxfords privates ländliches Büchereisystem, übrigens auf sehr ähnlichen Ursprung zurückgehend wie die Schweizerische Volksbibliothek, nämlich die Überweisung eines Teils der Armeebüchereien an den „Verein Christlicher junger Männer", arbeitet mit bestem Erfolg ganz ohne die Schule. Aus finanziellen Gründen will Oxford nächstes Jahr eine gesetzliche County Library an die Stelle dieses privaten freiwilligen Betriebes setzen. Der Hauptgrund, warum es noch immer zögerte, war eben die enge Verknüpfung mit der Schule, die Verpflichtung, die Leitung der Erziehungsbehörde zu übergeben, die Befürchtung, daß Schablone und Bevormundung an Stelle von individuellem, spontanem Vorgehen und Machenlassen treten werde. Daß die Hilfe der Erziehungsbehörden ein sehr wichtiger Faktor ist, das wird nirgends bestritten; abzuklären bleibt jedoch das Verhältnis von Schule und Bücherei, die koordiniert werden sollten, namentlich wenn auf Grund der Erfahrungen mit den County Libraries eine weitere Zentralisation Stadt-Land auf nationalem Boden ins Auge gefaßt werden sollte.

Nur ein ganz geringer Prozentsatz der Leser der Public Libraries und County Libraries ist reif genug, daß ihm mit dem bloßen offenen Gestell schon geholfen wäre, auch wenn Hilfsmittel dazu kommen, wie Wegweiser an den Gestellen, was man in den verschiedenen Klassen findet, Auszeichnung der Anfangs- oder Standard-Werke eines Wissensgebietes oder Bezeichnung fremdsprachiger Werke in den nicht literarischen Abteilungen. Die eigentliche Erschließung der Bücher, neben den offenen Gestellen, bleibt wichtigste Sorge. Die ländlichen Bibliothekare sind da freilich am besten daran. Bei den Verwaltern der Kisten wird vorausgesetzt, daß sie ihre Benützer kennen und auch die Büchermenge, die alle sechs Monate wechselt, ist zu bewältigen.

Mit bewunderungswürdiger Energie aber machen sich die städtischen Bibliothekare an ihre Aufgabe. „Bei uns sollen die Leute lernen, wie man lesen soll, sie sollen Freude an guter Literatur bekommen, lernen wie man mit einem technischen, einem wissenschaftlichen Buch umgeht, wo man seine Literatur findet, so daß jeder sein eigener Bibliograph werden kann. Alles, was mit Wissen zu tun hat, erfragen sich die Leser bei uns, und wir lassen es nie auf den Zufall ankommen, ob sie finden, was sie brauchen. Sie kommen aber nicht in einen heiligen Raum, den sie nur aus Gnade betreten dürfen, nein, sie sollen bei uns zu Hause sein," das ist der Ehrgeiz von Croydon und er erreicht sein Ziel. Da sind drei Beamte im Lesesaal nur damit beschäftigt, Auskunft zu erteilen und zu helfen. Das ist ihre Arbeit, sie werden durch Fragen nicht in Wichtigerem gestört, zu dem sie möglichst rasch zurückstreben. Der Kontakt mit dem Publikum ist ununterbrochen vorhanden. Mündlich, telephonisch und schriftlich werden Fragen beantwortet, namentlich auch bereitwillig Literaturzusammenstellungen gemacht über die Bestände der Bücherei, die gewisse Gebiete umfassen. Diese haben umso größeren Wert für die Büchereien selbst, als es den meisten nicht mehr möglich ist, Kataloge zu drucken. Ein Karten-Katalog, meistens in Wörterbuchform, seltener getrennt in Autor- und Sachkatalog, dient heute beinahe mehr der Verwaltung als dem Publikum. Umso wichtiger sind dafür die Zuwachsverzeichnisse, wo immer möglich, als eigentliches „Bulletin", monatlich oder vierteljährlich gedruckt. Sie enthalten stets Aufsätze über irgend einen Teil der Bücherei. Selten werden die bloßen Titel neuer Werke gegeben, kurze Inhaltsangaben machen diese Bulletins zu eigentlichen Leserführern. Und sie werden auch wirklich gekauft, schon das ein Beweis, daß sie einem Bedürfnis entsprechen. Einen interessanten Versuch in dieser Richtung macht gegenwärtig Glasgow. Es

Digitized by Google

hat schon vor einiger Zeit einen Kinderliteraturkatalog mit Erklärungen herausgegeben und entsprechende Musterzusammenstellungen an vier Filialen gleichmäßig über die Stadt verteilt. Jetzt ist es daran, vier neue Filialen einzurichten. Nicht aus Prinzip, sondern der Not gehorchend, geht es für diese Filialen einheitlich vor, stellt sich aber dafür die Aufgabe, auch für Erwachsene eine Mustersammlung mit erklärendem Katalog zusammenzustellen. Die Fortsetzung wird dann allerdings den örtlichen Bedürfnissen entsprechend individuell sein.

Wo es zu gar keinem Druck mehr reicht, greifen die Verwalter wenigstens zur Demonstration. In Birmingham sah ich im Lesesaal eine hübsche Ausstellung von Büchern der Bücherei über Goloschmiedekunst, die dort eine große Rolle spielt. Alle drei Monate wird das Thema gewechselt. Auch die Neuanschaffungen standen im Lesesaal ausgestellt. Keine Bücherei aber begnügt sich damit, die Leute, wenn sie einmal da sind, zufrieden zu stellen, sie überbieten sich darin, das Publikum nicht durch rein Bibliothekarisches, sogar durch recht Fernliegendes anzuziehen. Jede Bücherei hat ihren Vortragsraum, der von ihr selbst benützt, aber auch vermietet wird. In Islington hing gerade ein Plakat: „Heute Abend wird getanzt im Vortragssaal der Public Library. Kommt, und macht Euch lustig!" Die Korridore sind tapeziert mit Plakaten aller Art für Theater, Vorträge, Exkursionen. Regelmäßig werden Stellenanzeiger der Lokalzeitungen ausgehängt und die Leute drängten sich zu Dutzenden davor, ein früher unbekanntes Bild für das wirtschaftlich blühende England. Fahrpläne und Karten stehen stets zur Verfügung, Sommerfrischeprojekte liegen zu hunderten auf und werden bereitwillig beschafft. Musikabteilungen sind häufig, Zeitungslesesäle fehlen nirgends.

Eine wichtige Rolle spielen auch die sogenannten Nebensammlungen. Die größere Public Library ist zugleich Sammelstelle für lokales Schrifttum und Kunstproduktion. So hat Croydon, in großen Stahlkabinen senkrecht geordnet, dem Publikum offen zugänglich, eine mustergültige Sammlung von Ansichten für Surrey, Islington eine solche für seinen Bezirk, und beide sorgen für photographische Aufnahme von Stadtteilen, die dem Abbruch verfallen sind. Die meisten Büchereien aber gehen weiter und sammeln Bilder, die als Ergänzung der Büchersammlungen dienen können. Auf künstlerischen Wert wird dabei allerdings nicht stark gesehen, dafür sind immer Bilder bereit, wenn es ein Tagesereignis zu illustrieren gibt, sei es, daß der Prince of Wales auf Reisen geht oder daß eine neue Mount Everest-Exkursion ausgerüstet werde. Sofort ist eine kleine Ausstellung beieinander für den Flur, für den Zeitungsraum, für den Lesesaal.

Auf ein ganz bestimmtes Publikum hin zugeschnitten sind Spezialabteilungen der größeren Büchereien, so die technischen Büchereien. Sie sind meistens einer Sammlung englischer und amerikanischer Patente angegliedert, damit die Hilfsmittel zur Benutzung gleich bei der Hand sein, und vor allem die Commercial branches der Public Libraries der großen Handelsstädte nach dem Muster der amerikanischen Businessman Libraries.*) Glasgow hat eine der ältesten und besten dieser Art. Ganz auf die Praxis und das Bedürfnis des Augenblicks eingestellt, ist sie eigentlich das Auskunftsbureau der Geschäftswelt geworden. Durchschnittlich zweihundert Fragen werden im Tag direkt, mündlich, schriftlich, telephonisch beantwortet, ca. hundert Zeitungsausschnitte englischen und fremden Ursprungs nach Dewey klassifiziert und in großen Stahlkabinen senkrecht aufgestellt, jedermann ohne Formalität zugänglich. Ein Verzeichnis von Übersetzern für alle Sprachen wird beständig konsultiert, die Adreßbücher der ganzen Welt stehen zur Verfügung, und neben Codes und Nachschlagewerken natürlich Zeitschriften und Zeitungen. Manchester, eine jüngere Gründung, strebt Glasgow mit Erfolg nach. Diese Commercial Library bietet allerdings ein etwas ungewohntes Bild. Da sitzt kaum jemand ab, bleibt keiner eine Minute länger als unbedingt nötig. Innert einer halben Stunde wechselt ein Publikum von ca. hundert Menschen. Es ist ein Kommen und Gehen, fast wie an der Börse, in deren Gebäude die Bücherei sich übrigens befindet. Da sitzen die Besucher, den Hut im Nacken, wie das dort Sitte ist, und schauen die Kurszettel durch; eine vollständige Sammlung der Börsenberichte des Manchester Guardian seit Juli 1914 steht

*) Vgl. 4. Jg. dieser Zeitschrift S. 227 ff. und S. 291.

Digitized by Google

zur Verfügung. Einer sucht an den Ausschnitten nach indischen Baumwollpreisen und für die neuesten Artikel „Kunstseide" steht man förmlich Schlange. Zwei beraten eifrig mit einem Stück Stoff in der Hand, ob es wirklich das in einem Artikel beschriebene Gewebe sei; ein Student, der mitten drin sitzt und für seine Dissertation Nachforschungen macht, scheint aus einer ganz andern Welt zu stammen. Der Bibliothekar aber ist immer unter den Leuten, hilft da ein Telegramm entziffern, gibt dort Rat bei einer Übersetzung, ordnet möglichst rasch gebrauchte Blätter wieder ein und sorgt vor allem dafür, daß der Zuwachs aufgearbeitet wird. „Nicht nur täglich, stündlich müssen wir auf der Höhe sein. Dann können wir aber auch etwas bieten, was sonst so schmerzlich vermißt wird: eine Encyklopädie, die bis auf den letzten Augenblick fortgeführt ist." Man hat aus Bibliothekarenkreisen selbst diesen Abteilungen vorgeworfen, sie machen aus der Bücherei ein Informationsbureau, das sei nicht ihr Zweck. Ihr Erfolg aber hat bewiesen, daß sie einem Bedürfnis entsprachen, so werden eher die Public Libraries ihre Zwecke revidieren, als die Handelsabteilungen wieder schließen.

Vielleicht die wichtigsten der Spezialbranchen, weil von ihnen die Zukunft der Büchereien überhaupt abhängt, sind die Kinderabteilungen. Die Trennung von Kindern und Erwachsenen ist überall in den größeren Büchereien, aber auch in den kleinen Filialen, durchgeführt. Croydon hat in seinem Juniorendepartement ein wahres Muster geschaffen, das amerikanischen Vorbildern nahe kommt. Junioren heißen die jugendlichen Benutzer; denn auch in England wollen die Kinder nicht als solche gelten, und sie werden auch wie die Großen behandelt, nur getrennt von diesen. Sie dürfen ohne besondere Kontrolle zur selben Türe wie die Erwachsenen in die Public Library eintreten, und fühlen sich damit sofort gleichberechtigt, als der Nachwuchs, der bloß später einmal statt rechts hinunter-, links hinaufgeht. Gleich beim Eingang liegt der große helle Parterresaal, einer der besten Räume des Gebäudes, der Lesezimmer, Ausleihe und Magazin des Juniorendepartements zugleich ist. Neben der Türe steht eine große Wandtafel, auf der mit Kinderschrift angeschrieben steht, wann das nächste Mal Märchen erzählt werden, auf der andern Seite das neueste Zuwachsverzeichnis, d. h. ein schwarzes Brett, auf das hübsch zugeschnitten die bunten Umschlagbilder der neuesten Geschichtenbücher, die auf den Gestellen zu finden sind, aufgeheftet sind. Am Ausleiheapparat stehen zwei Jungen von zehn und zwölf Jahren, die stolz sind, die Bibliothekarin zu vertreten während meines Besuches. Der helle Raum sieht aus wie ein großes Wohnzimmer, Vorhänge an den Fenstern, Blumen auf Gesimsen, Gestellen und Tischen, die Bücherregale in die Wand eingebaut, so hoch, daß die Kinder leicht zum obersten hinaufreichen; denn es ist natürlich offener Zutritt zu den Büchern. Der obere Teil der Wände ist weiß getüncht, durch eine Draperie ab und zu coupiert, und mit guten Bildern, englischen Landschaften, Originalen, die aus Museen zusammen erbeten wurden, geschmückt. Alles erweckt sofort den Eindruck von Behaglichkeit. Das Mobiliar ist ganz einfach; Tische für vier bis sechs Kinder stehen in zwei Reihen. Es sind Armeetische, die so noch zu nützlicher Verwendung kommen — und billig waren. In zwanzig Minuten sind sie zusammengeklappt und damit die Stube in einen Vortragssaal verwandelt. Ein kleines Podium mit einer Lichtbildleinwand schließt den Raum auf einer Schmalseite ab. Dort sind die Präsenzbestände untergebracht: Wörterbücher, Handbücher, Atlanten. Um den großen Tisch herum saß ein halbes Dutzend Jungen eifrig an den Schulaufgaben — der Eifer sei nicht immer so groß — und hantierte geschickt mit Lexikon und Wörterbuch. Sie arbeiten am Feldtisch Lord Roberts, was sie mit Freude und Stolz erfüllt.

Ein buntes Bild bietet, was in erreichbarer Höhe an Wänden und Gestellen hängt. Jede Woche bringt etwas Neues. Eine Sammlung von über 15000 Bildern, von den Kindern selbst angelegt, ist unerschöpflich, die Tagesereignisse zu illustrieren. Die Königin, die gerade Geburtstag feierte, spielte eine große Rolle. Dickens, am 9. Juni geboren, war Mittelpunkt einer kleinen Ausstellung. Die Titel seiner Werke, die im Juniorendepartement zu haben sind, waren zusammengestellt, dazu eine wirklich verlockende Sammlung von Postkarten englischer Aquarelle von Dickensland, Gegenden, in denen die Erzählungen spielen. Daß bei einer so ansprechenden Reklame das Dickensgestell nahezu leer war, überraschte nicht. Auf einem Wandkalender werden wichtige historische Ereignisse bis

Digitized by Google

zum Weltkrieg hinab erklärt, wird z. B. an die Schlacht von Naseby 1645, als letzte Niederlage Karls I., an die Magna charta, als das große Dokument englischer Freiheit erinnert. Die Erklärungen sind kurz, prägnant, auf Kinderniveau eingestellt und immer weisen sie, das eine Mal die Knaben, das andere Mal die Mädchen, auf irgend welche Büchereibestände hin.

Auf den Tischen liegen Zeitschriften, in denen die Kinder nach Belieben blättern; sie werden nicht aufbewahrt, darum muß man die Kinder nicht stets zur Sorgfalt ermahnen; sie sehen übrigens recht gut aus, und werden doch eifrig benutzt. Um die neuen Nummern der beiden Magazine über „Drahtlos" — das war gerade das Interesse der Jungenwelt — entstehe sogar jedesmal beinahe ein Kampf.

An den Gestellen suchen sich die Kinder ihre Bücher selbst. Ein kleiner Junge von sieben Jahren — ich hielt ihn für fünf —, der knapp bis zum obersten Gestell reichte, stellte sich mit Eifer und Geschick seine Bücher nach den Angaben in der „Drahtlos"-Zeitung zusammen. Ein anderer hatte es so eilig mit der Lektüre, daß er sich mit seinem David Copperfield kurzerhand vor dem Gestell zum Lesen auf dem Boden niederließ. Die sichere, frische und doch völlig disziplinierte Art, mit der die Kinder sich bewegten in der Stunde, wo doch Schweigegebot herrschte, ließ ahnen, wie es zugeht, wenn Märchen erzählt oder Lichtbilder gezeigt werden, oder gar am jährlichen Weihnachtsfest, oder wenn die Buben und Mädel sich im Lesesaal treffen, um gemeinsam mit der Bibliothekarin zum Picnic auszuziehen.

Sie haben auch ihre eigene Zeitung, die Junioren, ein Bulletin, das allerdings nur mit Cyclostyl vervielfältigt ist. Es enthält den Zuwachs, das Wochenprogramm und kleine Aufsätze. So wird erzählt, welche Bücher berühmte Männer und Frauen als Kinder am liebsten gelesen haben; die Kinder werden auf aufliegende französische Bücher und französische Kinderzeitschriften hingewiesen. In einer der letzten Nummern werden sie aufgefordert: „Habt ihr Ideen, wie man unsere Bücherei verbessern könnte? Was habt ihr vorzuschlagen, kommt und sagt's der Bibliothekarin." Das ist der Geist, in dem die Kinder behandelt werden; es wird möglichst wenig befohlen, dafür die Initiative der Kinder geweckt. Der ganze Betrieb ist darauf angelegt, daß die Kinder nicht bloß Bücherwürmer und Geschichtenverschlinger werden. Sie sind zur eigentlichen Mithilfe organisiert. Sie geben Bücher aus und kontrollieren die Rückgabe, versorgen sie, schreiben Mahnkarten. Sie schneiden und kleben die Bilder, ja die Größern machen sogar Literaturverzeichnisse für die Kleinen und nehmen auch da der Leiterin einen Teil ihrer Hauptarbeit, die Einführung in den Gebrauch der Bücher, ab. Kein Wunder, daß die Kinder von ihrer Bücherei reden und mir erklärten: „Wir machen alles selbst," gewiß das größte Lob, das der Bibliothekarin gezollt werden konnte.

Der Leser zuerst, sein Interesse, sein Wunsch, seine Behaglichkeit, das ist oberstes Gesetz für die Organisation des Betriebes der **Public Libraries**, dasselbe gilt für die Auswahl der Bücher. Man sorgt für ein Publikum, wie es wirklich ist, nicht wie man es gerne möchte. Da gibt es keine Theorien, die sich bekämpfen, keine himmelhoch strebenden Ziele, nur den praktischen Menschenverstand, nur den einen Willen und Wunsch, der Leser möge finden, was er brauchen kann.. Bei der Auswahl aus der Fülle des Vorhandenen werden praktische und ideelle, ästhetische und Erholungsbedürfnisse durchaus gleich gewertet. Für die verschiedenen Wissensgebiete geschieht sie gewissenhaft unter Zuzug von Fachleuten, meistens unter Zensus einer Büchereikommission. Weniger ängstlich, aber doch strikt, behandelt man die Romane. Verabscheut sind einzig Fadheit und Bildungssnobismus. Jedes Buch kann erscheinen, wenn es nicht unwahr, unmoralisch oder schlecht geschrieben ist. Gutes Englisch zu bieten, darauf wird die größte Sorgfalt verwendet, das gutgeschriebene Buch durchwegs höher geschätzt als das bloß moralische. Man macht sich auch keine Sorge darüber, wenn in den Statistiken das Verhältnis der Lektüre von Romanen und belehrenden Werken sogenannt schlecht ist. Man ist solide genug, den kulturellen Wert gut geschriebener Unterhaltungslektüre höher zu schätzen als die Halbbildung, die sich aus der Lektüre unverstandener wissenschaftlicher Bücher ergibt. Gut gewählte Romane gelten als das vorzüglichste Mittel, die beiden Zwecke Erholung

Digitized by Google

und Erziehung zu erreichen. Dazu ist man praktisch genug, sich klar vor Augen zu halten, daß der Durchschnittsleser das Publikum der Public Libraries bildet und nicht die ausnahmsweise Begabten, die ästhetischen Genießer und die unersättlich Bildungshungrigen. Auf den Durchschnittsleser, nicht auf eine Elite, stellen diese Büchereien bewußt ihre Bestände ein, und damit sorgen sie ganz von selbst neben den geistigen auch für die praktischen Bedürfnisse. Das Hauptproblem bleibt, wie dieser Durchschnittsleser dazu gebracht werden kann, nun das Beste zu wählen und zu genießen, das Beste nicht im absoluten Sinne, sondern das für ihn Richtige. Darauf nun sollen ihn die früher erwähnten Hilfsmittel und die ganze Organisation hinweisen.

Nirgends, stünde auch ein Krösus zur Verfügung, reichen die Mittel der Public Libraries aus, vollständige Sammlungen zu bieten. Die Ausbreitung des Büchereiwesens über das offene Land wäre niemals möglich gewesen ohne die zentrale Organisation durch die County Libraries. Der Schluß liegt nahe, daß eine zentrale Organisation auch für die städtischen Bedürfnisse Gelder zu zweckmäßigerm Gebrauch frei machen könnte. Einzelne Zentralisationsbestrebungen habe ich bereits erwähnt, ich erinnere an den Interfilialverkehr von Croydon und Glasgow. Die Provinz ist London darin entschieden voraus. London zeigt ganz deutlich die Schäden des alten Systems, wo auf Grund der ersten Büchereigesetze jede Stadtgemeinde ihre eigene Bücherei einrichtete; es ist nicht Mangel an Mitteln, aber durch Zersplitterung vergeudet es sie förmlich, während in der Provinz, wo die Zentralisation fehlt, dafür nur zu häufig jene kleinen Public Libraries zu finden sind, die zwar knapp die Mittel haben, den Betrieb zu bezahlen, aber keine neuen Bücher kaufen können. Diesen zu helfen, setzt die Zentralisationsbewegung ein. Nach zwei Seiten hin gibt es sogar bereits Ansätze dazu auf nationalem Boden, die nur noch des Ausbaues bedürfen.

Jede größere Public Library hält Blinden-Bücher bereit, denn der blinde Steuerzahler hat ein Anrecht an die Public Libraries so gut wie der Sehende. Keine Bücherei aber kauft diese Bücher selbst. Sie sind alle abonniert bei der Nationalbibliothek für Blinde in Westminster (London), die Wanderkisten über das ganze Land verschickt. Allerdings wird geklagt über deren noch ungenügenden Inhalt.

Ferner beziehen eine große Zahl von Public Libraries und sozusagen alle County Libraries Bücher aus den beiden Central Libraries for students, für England in London, für Schottland in Dunfermline. Beide Institute verfolgen denselben Zweck, jene Literatur zur Verfügung zu halten, die wohl bei einem großen Leserkreise öfters gebraucht wird, deren Anschaffung durch die kleine Public Library nur für einen oder zwei Leser sich aber nicht lohnt, und aus diesen Beständen die Studenten, die es sich nicht leisten können, ins Britische Museum nach London oder zu einer großen, gut dotierten Public Library zu reisen, mit Fachliteratur zu versehen. Das Britische Museum ist ja eine unvergleichliche Sammlung nationalen und fremden Schrifttums, „ein prächtiges Gebäude der Steuerzahler", aber neun Zehnteln dieser Steuerzahler sind die Schätze verschlossen, weil sie unbeweglich, d. h. nur an Ort und Stelle benutzbar sind. Die Zentralbibliotheken für Studenten in London und Dunfermline suchen, so weit ihre Mittel reichen, diese Ungerechtigkeit aufzuheben und ergänzen zugleich die mageren Bestände von Public und County Libraries. Student bedeutet dabei aber nicht etwa wie bei uns Studierender an einer Hochschule, für diese ist ausreichend gesorgt, ja nicht einmal, wer sich auf ein Examen oder Diplom vorbereitet; auch diesen stehen genügend Hilfsmittel zur Verfügung. Student ist jede erwachsene Person, die sich über irgend einen Gegenstand instruieren will, aus einem andern Grund, als nur um darüber ein Examen abzulegen.

Die englische Zentralbücherei für „Studenten" ist hervorgegangen aus einer Bücherei, die für die Schüler der Workman Education Classes, der Fortbildungsschulen und für spezielle Studentenassociationen in London die nötige Literatur zur Verfügung halten sollte. Wegen Geldmangel bat sie den Carnegie-Trust um Unterstützung. Sie wurde seit 1915 gewährt mit großen Summen zum Ausbau, und beträgt noch heute £ 1000 im Jahr unter der Voraussetzung, daß kostenlose Bücherlieferung an Studenten über ganz England erfolge. Weitere

Digitized by Google

Mittel fließen der Bücherei durch Subskriptionen zu, die von Privaten, Lehrinstituten, Klubs und Schulen und eben auch von Public Libraries jährlich gezeichnet werden. Öffentliche Mittel kommen also nur indirekt zur Verwendung, jedoch besteht die Hoffnung, daß mit der Zeit jede Public Library, die regelmäßig Bücher bezieht, einen gehörigen Betrag subskribieren werde, was bis jetzt nur freiwillig geschieht, so daß diese Mittel schließlich zum Unterhalt der Zentralbücherei genügen werden. Die kühnsten Hoffnungen gehen auf Staatsbeitrag, d. h. dahin, daß, wie dem Britischen Museum, auch der Studentenbücherei Staatsgelder zukämen, und diese eigentlich eine Ausleiheabteilung des Britischen Museums werden könnte. Bis jetzt haben 107 Public Libraries subskribiert, 160 beziehen Bücher, von den bestehenden englischen 20 County Libraries ihrer 19. Der Bücherbestand, der erst 25 000 Bände aufweist, soll so rasch als möglich auf 100 000 gebracht werden.

Die schottische Zentralbücherei in Dunfermline ist eigentlich die Schöpfung des Carnegie-Trusts nach dem Muster der englischen, nur liefert sie vorderhand wenigstens noch ihre Bücher nur an Leser, die mit einer County Library in Verbindung stehen. Die Ausdehnung auf die Public Library ist aber nur eine Frage der Zeit. Beide Büchereien, die englische und die schottische, helfen sich gegenseitig aus in außerordentlichen Fällen, namentlich mit Werken lokalen Charakters. Beide Büchereien liefern ihre Bücher im Prinzip an Leser, die bei einer Public oder County Library eingeschrieben sind. Das gilt als genügende Garantie. Beide machen reichlich Ausnahmen von der Regel und lassen auch Studenten zu, die lediglich die Empfehlung eines Pfarrers, Lehrers usw. beibringen. Die Sendung kann immer direkt an den Besteller gehen, namentlich wenn der Leser darum bittet. Die Verantwortung aber behält stets der Bibliothekar der Public oder County Library, zu der der Leser gehört. Als einzige Kosten wird das Porto verrechnet, das der Entleiher bezahlt, wenn er das Buch von sich aus bezieht, aber die County oder Public Library auf sich nimmt, wo sie den Verkehr vermittelt. Angeschafft werden von den beiden Büchereien Bücher innert den Grenzen von 6 Schilling bis 2 Guineas, doch machen beide namentlich nach oben gern Ausnahmen. Was billiger ist, wird dem Einzelleser bezw. den Public Libraries zur Anschaffung überlassen. In Dunfermline wird nur angeschafft, was gewünscht wird, während London von sich aus den Wünschen zuvorzukommen sucht. Das hat allerdings dort dazu geführt, daß oft keine Mittel blieben, wirkliche Wünsche zu erfüllen. Beide prüfen selbstverständlich die Vorschläge. Dabei gilt als Richtlinie: Angeschafft werden Standard-Werke über wirkliche Wissensgebiete. Irgend einem Liebhaberwunsch nach einer alten Ausgabe wird nicht entsprochen, das Beste und Neueste hat den Vorzug vor dem Alten. Für Spezialwünsche sind ja die großen Nationalbibliotheken da. Englische Bücher werden solchen anderer Länder vorgezogen, die gute Übersetzung dem fremdsprachigen Original; denn die Sammlung, obwohl hervorgegangen aus lauter individuellen Wünschen, soll doch schließlich dazu dienen, einen großen Leserkreis von ähnlichem Niveau zu befriedigen. Sehr schwierig ist namentlich die Auswahl von Biographien; denn da kommen oft recht individuelle Liebhabereien zum Wort. Biographien von Lebenden sind von vornherein ausgeschlossen, namentlich solche von Staatsmännern, um keine Parteipolitik zu Worte kommen zu lassen; denn die Neutralität der Anschaffungen ist erstes Gesetz. Um bei ganz unbestimmten Wünschen Nachforschungen, die über die Kraft und Fähigkeit des Bibliothekars hinausgehen, zu ersparen, hat der Trust zu folgendem Hilfsmittel gegriffen. Er schenkt jeder County Library zur Einrichtung ein Exemplar der letzten Ausgabe der Encyclopaedia britannica. Darnach soll schon der County-Bibliothekar ein bestimmtes Buch heraussuchen und bestellen. An Einzelleser wird unter Umständen der einschlägige Band der Encyclopaedia geschickt, damit er seinen Wunsch formuliere. Fruchtbringender namentlich für neueste Werke ist aber jedenfalls ein anderer Weg, nämlich die Verbindung mit Fachleuten, und zwar greift man dabei nicht niedrig. Für die Anschaffung volkswirtschaftlicher Werke z. B. wird die London School of economics zur Beratung zugezogen.

Fabelhaft rasch werden Wünsche befriedigt, mit Hilfe von Telephon und Expreßdienst womöglich innert vierundzwanzig Stunden Bestellung, Katalogisierung und Versand besorgt. Für den Moment ist in Schottland das Ziel erreicht, daß

Digitized by Google

kein vernünftiger Wunsch hat unerfüllt bleiben müssen, so daß tatsächlich kein ernsthafter Leser ein Buch entbehren mußte, das nicht irgend eine teure Liebhaberei bedeutet; im einsamsten Dorf ist er wirklich so gut versorgt wie jener, der neben dem Britischen Museum oder der Advocates Library in Edinburgh wohnt.

Der Carnegie-Trust ist eine private Organisation, die im öffentlichen Leben nichts zu befehlen hat. Er kann nur Neues suggerieren, Pionierarbeit machen und vorarbeiten für neue Gesetze und wenn diese in Kraft treten, wenigstens weiter seinen Rat geben und finanzielle Hilfe leisten. Er denkt aber heute bereits daran, wie das, was als private Zentralisation so erfolgreich wirkt, mit öffentlichen Mitteln durch den Staat zur vollen Entwicklung gelangen könne. Er schreckt dabei nicht davor zurück, an die eifersüchtig gehütete Selbständigkeit der städtischen Public Libraries zu rühren, um deren brachliegende Schätze besser zu verwenden, oder den stagnierenden neues Leben zu geben. Er hat Erhebungen gemacht, nach denen in den großen Präsenzbüchereien gewisser englischer Distrikte die Bücher bestenfalls zweimal im Jahre gebraucht werden. Tausende werden auf den Gestellen alt, ohne je gelesen zu werden. Das Ziel des Trusts wäre, zu erreichen, daß schließlich jede Public Library sich auf einen Bestand von Standard-Werken beschränke, diesen auf der Höhe halte und einen guten Teil seiner Gelder zu einer Subskription bei einem Zentraldepot verwende, wofür mit der Zeit natürlich London und Dunfermline nicht ausreichen würden. Und vor allem drängt er darauf, daß Stadt und Land zum Zusammenarbeiten gebracht werden. Für Middlesex besteht bereits ein detaillierter Plan, an dessen Durchführung mit Energie und Erfolg gearbeitet wird; die große Schwierigkeit ist die Eifersucht, mit der kleinere Orte über ihre gesetzlich sanktionierte Selbständigkeit in Büchereisachen wachen und mancherorts den County Libraries feindlich entgegentreten aus Furcht, die County-Behörde wolle sie verschlingen. Optimismus und Pessimismus über diesen Punkt halten sich ungefähr die Wage. Der Trust aber weist schon jetzt energisch auf diese Zusammenarbeit hin, durch die die Bücher- und die Leserzahl verdoppelt werden könnte, ohne daß die Steuerzahler stärker belastet würden. Jede Gemeinde könnte ihre kleine Bücherei behalten, diese würde aber durch Wanderkisten stets aufgefrischt; dafür hätte die County Library zu sorgen. Sie selbst erspart sich den Ankauf teurer Werke, indem sie auf die Bestände der städtischen Public Libraries ihres Gebietes greift. Versagen diese, so geht der Weg weiter zu einem größeren Zentraldepot, sei es schon ein nationales Repositorium oder noch ein Zwischenglied. Auch den größten Public Libraries würde nahegelegt, sich Grenzen zu setzen, anspruchsvolle Spezialisten nicht aus eigenen, sondern geliehenen Beständen zu befriedigen und vor allem ihre Schätze einem, wenn auch vorderhand lokal begrenzten Austausch zu öffnen. Eine solche Organisation, geleitet von einer Auffassung der Bücherei als öffentlichen Dienst auf breitester Basis, und nicht wie bisher von enger Kirchturmpolitik, könne dazu führen, daß jedes Buch, das aus öffentlichen Mitteln gekauft ist, solange es seinem Inhalt nach seinen Zweck erfüllen kann, und das ist für Literatur dieser Stufe verhältnismäßig kurz, die größtmögliche Zahl von Lesern bediene und die kleinstmögliche Zahl von Tagen auf dem Gestell stehe.

Das Gebäude englischer Public und County Libraries steht heute in imponierender Gestalt vor dem Besucher: überall eine Organisation, aufs beste ausgedacht, die doch der Initiative noch freie Hand läßt, eine Einheitlichkeit, die nie Selbstzweck wird, nirgends die Selbsttätigkeit tötet. Die fein ausgebildete Technik bleibt die Dienerin, nirgends herrscht sie so, daß stärkere Wirkung durch Mechanisierung auf Kosten des Geistes eintreten darf. Es ist ein imposantes Gebäude — den tiefsten Eindruck aber hinterläßt doch der Geist, der darin herrscht, die Menschen, die dieses Räderwerk erst zum Leben erwecken, jeder dem seinen seinen individuellen Stempel aufdrückend, in dem einen aber alle gleich: in der Freude an ihrer Arbeit, in der Selbstverständlichkeit, mit der das Beste geleistet wird, in der Zuversicht, auf dem richtigen Wege zu sein.

Digitized by Google

Entgegnung an Dr. Kemp-Solingen.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Lampa, Hadersdorf-Weidlingau b. Wien.

Herr Stadtbüchereidirektor Dr. Kemp-Solingen hat in diesen Blättern, 5. Jahrgang 1925, Heft 6, S. 337—342 in seiner Abhandlung „Bildungsgemeinschaft und Polemik" gegen meinen in der Zeitschrift „Volksbildung" 5. Jahrgang 1925, Heft 6, S. 486—496 veröffentlichten Bericht „Die Volksbüchereitagung auf Burg Lauenstein 1924" Stellung genommen. Seine Ausführungen nötigen mich zu einer Entgegnung, die ich den Lesern dieser Zeitschrift unter Berufung auf den Rechtsgrundsatz Audiatur et altera pars hiermit vorlege.

Ich will mich so kurz fassen als möglich. Der Ton, auf welchen Herrn Dr. Kemps Darlegungen abgestimmt sind, erleichtert mir freilich meine Absicht nicht, da ich an den meiner Person gewidmeten Bemerkungen Herrn Dr. Kemps leider doch nicht ganz vorübergehen kann. Ich erscheine in seiner Zeichnung als ein Kampfhahn, der einen zu erstattenden Bericht „als erwünschten Anlaß zu einem neuerlichen Angriff auf die „alte Richtung" wahrnehmen zu müssen glaubt", meine Argumentation wirkt „eigentümlich", ich arbeite mit „Verdächtigungen", ich „lasse klugerweise fort" usw. Stellen schon die letztangeführten Charakterisierungen den so Charakterisierten in ein bedenkliches Licht, so rührt die gegen mich an einer Stelle, auf welche ich in dem sachlichen Zusammenhang zurückkommen werde, erhobene Beschuldigung direkt an meine Ehre; denn dort wird mir vorgeworfen, daß ich mit besonderem Geschick (gemeint ist Geschicklichkeit) eine Unterstellung begangen, d. h. unberechtigterweise bewußt — denn das „besondere Geschick" setzt ja die bewußte Absicht voraus — der Gegenseite eine sie in den Augen meiner Leser disqualifizierende Haltung zugeschrieben habe. Ich begnüge mich mit einer entschiedenen Verwahrung gegen diese Art der Polemik und mit der Erinnerung, daß es in wissenschaftlichen Kreisen üblich ist, sachliche Differenzen bloß mit sachlichen Argumenten auszutragen, Vorwürfe gegen eine unsachliche oder bewußt irreführende Haltung des Gegners aber nicht ohne schlüssigen Beweis zu erheben.

Im übrigen bin ich überzeugt, daß Herr Dr. Kemp es unterlassen hätte, in so persönlich agressiver Weise zu schreiben und mich vor den Lesern dieser Zeitschrift herabzuwürdigen, wenn er es nur über sich gebracht hätte, meine Ausführungen sine ira et studio zu lesen. Wie hätte er sonst unter Anführungszeichen zweimal aus meinem Bericht eine Bezeichnung zitieren können, die darin überhaupt nicht vorkommt? Herr Dr. Kemp teilt mit, daß ich als Beispiel die Bücherei einer „norddeutschen Millionenstadt" anführe, während bei mir nur von einer großen Volksbücherei einer Millionenstadt die Rede ist. Aus dieser Tatsache schließe ich, daß Herr Dr. Kemp bei der Lektüre meiner Ausführungen nicht die kühle Ruhe des Forschers beobachtet hat, welche ihm die objektive Aufnahme und weiterhin die objektive Erwägung derselben ermöglicht hätte.

Ich gehe nach diesen Vorbemerkungen zu den bestimmt formulierten sachlichen Ausstellungen Herrn Dr. Kemps über. Ich werde keine derselben übergehen, aber in einer mir durch den Stoff diktierten Anordnung von derjenigen Reihenfolge derselben abweichen, welche Herr Dr. Kemp seinerseits als zweckmäßig für seine Darstellung befunden hat.

Ich beginne mit dem Satze: „Es kommt Dr. Lampa darauf an, der „alten Richtung" zur Last zu legen, daß sie sich bei ihrer Auffassung des „Kitsch"-Problems lediglich von ästhetischen Gesichtspunkten leiten lasse." Hier ist Herrn Dr. Kemp ein fundamentales Mißverständnis unterlaufen. Ich habe nirgendwo auch nur eine Andeutung dieser Art gemacht oder gar den Beweis dafür versucht, daß die „alte Richtung" sich bei ihrer Auffassung des Kitschproblems lediglich von ästhetischen Gesichtspunkten leiten lasse. Die von mir zitierten Stellen aus Herrn Dr. Kemps Abhandlung „Bildungspflege durch das Buch" (diese Zeitschrift, 4. Jahrgang 1924, Heft 1, S. 1—7) als Beweismittel für eine solche Behauptung zu verwenden, würde ja geradezu einen logischen Widersinn bedeuten, da in denselben ausdrücklich gesagt wird, „daß .... dieser Kitsch für die Hauptmasse des lesenden Publikums eine eigene, psychologisch wie

Digitized by Google

pädagogisch nicht ernst genug zu würdigende Bedeutung*) einnimmt". Ich müßte meinen Verstand verloren haben, wenn ich diese Worte ausdrücklich zitiert hätte, um zu beweisen, daß die alte Richtung das Kitschproblem lediglich vom ästhetischen Standpunkt behandle; sprechen diese Worte doch dem Kitsch das Recht auf Beachtung in der Volksbücherei aus psychologischen und pädagogischen Gründen zu! Bei mir erscheint das Zitat als Beleg für die Aussage, daß die Bücherei der „alten Richtung" die Einstellung von Kitsch theoretisch rechtfertigt und gleichzeitig als kurze Inhaltsangabe ihrer das Kitschproblem betreffenden Theorie. Hierfür ist das Zitat, das aus zwei Sätzen Herrn Dr. Kemps besteht, vollständig ausreichend. Da eine Entstellung des Sinnes dieser beiden Sätze bei mir keineswegs erfolgt ist, sie vielmehr von mir so verwendet sind, daß daraus genau die Überzeugung Herrn Dr. Kemps hervorleuchtet, so ist auch der Vorwurf, daß ich sie aus dem Zusammenhange gerissen habe, vollkommen bedeutungslos.

Herr Dr. Kemp wäre schon durch die einfache Aufsuchung des Ganges meiner Überlegungen vor dem Mißverständnis bewahrt worden, das ich eben dargestellt habe, er hätte dann gleich bemerkt, daß die Anführung seiner beiden Sätze mit meiner Entwicklung des Kitschbegriffes der alten Richtung gar nichts zu tun hat. Um diese Behauptung zu erweisen, will ich hier den Gang meiner Betrachtungen in aller Kürze angeben: Nachdem ich in einem längeren Absatz die Auffassung des Kitschproblems bei der alten Richtung gekennzeichnet und zum Belege die beiden Sätze Herrn Dr. Kemps angeführt habe, wende ich mich in dem nächsten Absatz zu der Frage, was die alte Richtung unter Kitsch versteht. Hier ist nun nicht mehr von jenen beiden Sätzen Herrn Dr. Kemps die Rede, es findet auch kein Hinweis mehr auf dieselben statt. Ich beantworte diese Frage durch konkrete Beispiele und ziehe dann aus diesen Beispielen den Schluß, daß der Begriff des Kitsches bei der alten Richtung von einem rein ästhetischen Gesichtspunkt aus gebildet ist.

Habe ich mit diesem Schluß übers Ziel geschossen? Ich glaube nicht. Herr Dr. Kemp bestätigt nur meine Meinung durch die Definition des Kitsches, die er gibt; er versteht darunter „eine Literatur, die ohne künstlerisch hochwertig zu sein, doch so viel Gefühlswerte enthält, daß sie dem einfachen Leser, der einer künstlerischen Würdigung noch nicht zugänglich ist, schon genügend Gefühls- und Lebensbereicherung geben kann". Hier erscheint, da das Vorhandensein von Gefühlswerten wohl auch nach Herrn Dr. Kemps Meinung nicht Kitschigkeit begründet, als einziges Merkmal der Kitschigkeit der Mangel an künstlerischer Hochwertigkeit, — während das nach meiner Meinung einzig Wesentliche und Entscheidende, die Echtheit des Gefühls, aus dem das Werk geboren, und die Echtheit der Mittel, mit denen es ausgeführt ist, gar nicht berührt wird. In seiner Abhandlung „Bildungspflege durch das Buch" (diese Zeitschrift, 4. Jahrgang 1924, Heft 1, S. 1—7) sagt Herr Dr. Kemp überdies, daß nicht die ästhetische, sondern die bildungspflegliche Rücksicht den Weg für die (büchereipolitische**) Wertung des Kitsches zu weisen hat. Das heißt doch soviel als: Kitsch nenne ich, was kein literarisches Kunstwerk ist, dies verhindert aber nicht seine Verwendung in der Volksbücherei. Mit anderen Worten, der Begriff des Kitsches wird ästhetisch bestimmt, seine büchereipolitische Verwertung aber — nach dem Früheren — von psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkten aus. Etwas anderes habe ich nirgendwo als Meinung der alten Richtung ausgegeben!

Herr Dr. Kemp hätte es sich ersparen können, mir eine Inkonsequenz daraus nachweisen oder meine Auffassungen dadurch entkräften zu wollen (mir ist seine Absicht hier nicht ganz klar geworden), daß in einem österreichischen Volksbüchereikatalog, der in der „Volksbildung" erschienen ist und für den ich übrigens in keinerlei Beziehung verantwortlich bin, Werke aufgeführt sind, welche unter seine Definition des Kitsches fallen. Ich darf es ablehnen, in eine Diskussion über diesen Katalog einzutreten, da ich ja schon in meinem Bericht nachdrücklichst darauf verwiesen habe, daß auch die neue Richtung gewisse Bücher, auf welche

*) von mir gesperrt.
**) Erläuternder Zusatz von mir.

Digitized by Google

der Kitschbegriff der alten Richtung zutrifft, einstellen wird und einstellen darf, nämlich dann, aber auch nur dann, wenn sie, nach der Terminologie der neuen Richtung, „echt" sind. Hier ist die Stelle, wo die Wege der alten und der neuen Richtung sich scharf scheiden, hier gibt es kein Kompromiß, und wenn in dem österreichischen Volksbücherei-katalog Werke aufgenommen sein sollten, welche dem Begriffe der Echtheit nicht genügen, so würde ich dies bedauern.

Hier schließt sich inhaltlich ein weiterer Vorwurf gegen mich an. Herr Dr. Kemp wirft mir vor, ich hätte es unterlassen, meinen Lesern mitzuteilen, daß die Bücherei seines Ideals einen Entwicklungsgang ihres Kitschlesers anstrebe, den er mit den Worten schildert: „ein langsames Fortschreiten wird den primitiven Leser dann den Niederungen des Kitsches entwachsen lassen, bis er auch im geschmacklichen Urteil soweit gelangt, das schicksalhaft erlebte und schöpferisch gestaltete Kunstwerk dem bestenfalls gut gemeinten und gewollten Machwerk vorzuziehen". Er hält und erklärt den Gedankengang dieses Satzes oder vielmehr das in ihm gezeichnete Endziel als entsprechend der Maxime, welche ich mit den Worten ausgesprochen habe: „Die „neue Richtung" lehnt das unechte Buch ab, d. h. das Buch, das nicht aus einem inneren schöpferischen Antrieb geboren und das nicht lebenswahr (im allgemeinsten Sinne) ist." Herr Dr. Kemp erkennt hier zwar, daß das echte Buch der neuen Richtung kein Machwerk sein kann, er übersieht aber, daß es kein Kunstwerk zu sein braucht. Im übrigen ist sein Vorwurf durchaus unbegründet: ich sehe keine Parallele in der prinzipiellen Ausschaltung von Machwerken bei der neuen Richtung und dem von Herrn Dr. Kemp gezeichneten Bemühen seiner Richtung, den Leser vom Machwerk zum Kunstwerk emporzuführen! Es würde den Rahmen einer Entgegnung überschreiten, wenn ich auf diese Fragen hier näher eingehen wollte. Es gehört aber zum Thema dieses Vorwurfes, wenn auch nicht in direktester Weise, wenn ich mich darauf berufe, ausdrücklich betont zu haben, man dürfe ja nicht glauben, die Bücherei der alten Richtung lege auf die Pflege der guten und der gemeinverständlich-wissenschaftlichen Literatur keinen Wert, das Gegenteil sei vielmehr der Fall, — wobei noch zur Bekräftigung auf den reichen Bücherbestand an solcher Literatur der als Beispiel angeführten Bücherei hingewiesen wurde.

Ich gelange nun zu jener Stelle in Herrn Dr. Kemps Ausführungen, auf welche ich bereits im Eingang hingewiesen habe. Ich setze sie, um jedem Mißverständnis bei den Lesern dieser Zeitschrift soweit als möglich vorzubeugen, wortwörtlich her: „Und wenn Dr. Lampa an anderer Stelle mit besonderer Emphase betont: „Der Ästhet wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er hört, daß die deutsche Volksbücherei der neuen Richtung die Werke eines Künstlers wie Maupassant ausschließt" — so kann ihn der jüngste unserer Büchereianwärter belehren, daß diese mit besonderem Geschick auf die „alte Richtung" gemünzte Unterstellung nichts als ein Schlag ins Wasser ist, an dem Dr. Lampa in seinem kriegerischen Eifer sich ganz unnötig außer Atem gebracht hat. Über die Problematik eines Künstlers wie Maupassant für die bildungspflegliche Praxis hat in Wahrheit eine gegensätzliche Auffassung zwischen „alter" und „neuer" Richtung nie bestanden." Herr Dr. Kemp hat sich die Begründung seines ehrenrührigen Vorwurfs sehr leicht gemacht; er begründet ihn schlechthin gar nicht und statuiert einfach eine von mir mit besonderem „Geschick" auf die alte Richtung gemünzte Unterstellung — und damit bin ich gerichtet! Es ist wahrlich nicht leicht, gegenüber einem solchen nur durch unzureichendes Durchdenken meines Textes erklärbaren Vorwurf sich scharfer Worte gegen seinen Urheber zu enthalten! Ich will aber, meinem Prinzip getreu, mich mit dem Beweis begnügen, daß Herrn Dr. Kemps Auffassung vollkommen unberechtigt ist.

Der Tatbestand ist folgender: Nachdem ich in meinem Bericht die Auffassung des Kitschproblems durch die alte Richtung und hierauf den Kitschbegriff derselben, wie oben bereits auseinandergesetzt wurde, besprochen hatte, wandte ich mich zur Besprechung der Idee der Hofmannschen Bücherei. Ich setzte zuerst auseinander, daß man fehlgehe, wenn man diese Idee in der Verbreitung des guten Buches suche. Wohl lasse die Hofmannsche Bücherei nur das gute Buch zu, aber ihr Ziel sei höher gesteckt. Es folgt dann eine Darlegung der Volksbildungsidee, in deren Dienst sich die Hofmannsche Bücherei stellt und die Darstellung der von ihr hierzu ausgebildeten Theorie, in welcher die Begriffe der Erlebnisnähe und

Digitized by Google

der Lebensbedeutung die zentralen sind. Und dann folgt ein kurzer Absatz, in welchem der von Herrn Dr. Kemp beanständete, angeblich auf die alte Richtung gemünzte Satz steht. Ich setze diesen Absatz vollständig hierher. Er lautet: „Man sieht, das Auswahlprinzip der neuen Richtung ist himmelweit entfernt von dem rein ästhetischen. Der Ästhet wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er hört, daß die deutsche Volksbücherei der neuen Richtung die Werke eines Künstlers wie Maupassant ausschließt! Von dem dargelegten Standpunkt aus ist es aber sehr begreiflich." Leider hat Herr Dr. Kemp den ersten Satz dieses Abschnittes nicht genügend beachtet (und daher wohl auch nicht zitiert); hätte er es getan, so hätte ihn vielleicht die nachdrückliche Hervorhebung eines rein ästhetischen Auswahlprinzips stutzig gemacht und er wäre möglicherweise von hier aus zu einer Revision seiner Kritik gekommen, die er an meinen Darlegungen über seine Kitschtheorie und den in ihr verwendeten Kitschbegriff geübt hat. So aber ist er, in seiner falschen Meinung, gemäß welcher ich behauptet haben soll, die „alte Richtung" lasse sich bei ihrer Auffassung des Kitschproblems lediglich von ästhetischen Gesichtspunkten leiten, unbeirrt fortschreitend zu der Anschauung gelangt, hier sei wieder die „alte Richtung" gemeint. Herr Dr. Kemp mutet mir hier neuerdings, wie schon früher, die Behauptung eines handgreiflichen Widersinnes zu, des Widersinnes nämlich, einer Büchereirichtung, welche den Kitsch zuläßt, ein rein ästhetisches Auswahlprinzip zuzuschreiben: ich glaube, ein solches Auswahlprinzip für sich allein müßte doch den Kitsch vorweg prinzipiell ausschließen! Wie also hätte ich, um noch einmal zu wiederholen, hier die „alte Richtung" meinen können, wo ich doch ausdrücklich Herrn Dr. Kemps Sätze als Begründung für die Aufnahme des Kitsches in der Bücherei der „alten Richtung" angeführt habe, jene Sätze, in welchen von den psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkten die Rede ist? Mein Eingangssatz enthält kein Wort über das hinaus, was ich gemeint habe. Ich erinnere an seinen Wortlaut: „Man sieht, das Auswahlprinzip der Volksbücherei der neuen Richtung ist himmelweit entfernt von dem rein ästhetischen." Hätte ich ausdrücken wollen, was Herr Dr. Kemp meint, so hätte ich gesagt: „von dem rein ästhetischen der alten Richtung". Der Gegensatz, welcher in meinem Satz hervorgehoben wird, ist bei zwei Auffassungen tatsächlich konstatierbar. Mein Satz wendet sich erstens gegen die mißverständliche Auffassung derjenigen, welche aus der Ablehnung des Kitsches durch die neue Richtung den Schluß ziehen, daß sie in ihrer Auswahl rein ästhetisch verfährt. Diese Auffassung wird in meinem Satz zurückgewiesen, die Zurückweisung kehrt sich aber ebenso sehr gegen jene Reformatoren, welche glauben, es sei dem Ideal der „neuen Richtung" der Volksbildungsarbeit Genüge geschehen, wenn man die Volksbücherei nach rein ästhetischen Gesichtspunkten aufbaut. Wenn dann Herr Dr. Kemp die Ablehnung Maupassants, welche ich als Beispiel einer nicht aus ästhetischen Gründen erfolgten Ablehnung gebracht habe, auch für die „alte Richtung" als verbindlich erklärt, so quittiere ich dies mit Befriedigung, ich weiß nur nicht, ob seine Auffassung in der „alten Richtung" allgemein geteilt wird. Findet sich aber, wie Herr Dr. Kemp erklärt, dieser Autor auch in Büchereien der neuen Richtung, so glaube ich allerdings, daß dann ein mit ihren Prinzipien nicht vereinbares Versehen vorliegt.

Herr Dr. Kemp erhebt weiter mit besonderem Nachdruck, — denn er führt diesen Punkt nicht weniger als dreimal an, — Einsprache dagegen, daß das in meinem Berichte beigebrachte Beispiel einer großen Bücherei der „alten Richtung" als allgemein giltig hingestellt erscheine, und gelangt, indem er den angeführten Ausleihziffern jener Bücherei „verbindliche Allgemeingültigkeit" abspricht, zu der in dem nachfolgenden Satz formulierten Frage: „Es ist also ganz unverständlich, weshalb Dr. Lampa gerade das „Kitsch"-Problem zum Anlaß einer Polemik gegen die „alte Richtung" nimmt." Ich will auf diese Frage zuerst antworten, weil ich die Antwort zur Erledigung der jener Frage vorangehenden Beanständung und auch zu weiteren durch Herrn Dr. Kemps spätere Bemerkungen sich erforderlich erweisenden Ausführungen benötige. Hier meine Antwort:

Wenn man die Mannigfaltigkeit der in der Wirklichkeit vorhandenen deutschen Volksbüchereien überblickt und das theoretische Bedürfnis hat, sich in dieser Mannigfaltigkeit zurechtzufinden, so gibt gerade die Einstellung zum Kitschproblem, welche von der betreffenden Bücherei, bezüglich von der Volksbildungsrichtung,

Digitized by Google

der sie zugehört, eingehalten wird, das einfachste, sicherste und klarste erste Prinzip der Klassifikation. Dieses Prinzip scheidet zunächst die Gesamtheit der Volksbüchereien in zwei Gruppen: eine solche, welche das unechte Buch (dieser Begriff im Sinne der von Walter Hofmann-Leipzig gegebenen Bestimmung genommen!), das Machwerk (wie Herr Dr. Kemp es gelegentlich nennt) als berechtigtes Mittel der Volksbildungsarbeit zuläßt, und eine solche, welche es unter allen Umständen ausschließt. Weil die erste Gruppe historisch genommen die ältere ist, habe ich die Bezeichnung „alte Richtung" für sie angenommen, und aus dem gleichen Grunde die zweite als die „neue Richtung" bezeichnet. Herr Dr. Kemp verübelt mir den Gebrauch dieser Bezeichnungen, insbesondere den Gebrauch der Bezeichnung „alte Richtung" für die nach dem Kriege in die Bildungsarbeit eingetretene jüngere Generation. Wer diese so benennt, sagt er, „spricht entweder eine gedankenlose Phrase aus oder greift einer verrannten Polemik zu Liebe zu einer Verdächtigung: denn was soll „alte Richtung" heute anderes heißen als rückständig, überlebt, borniert? Während „neue Richtung" bedeutet: zeitgemäß, vorbildlich, kulturbewußt?" Es ist meine Gewohnheit nicht, mit derartigen Bezeichnungen zu operieren, weil sie viel zu suggestiver Natur sind. Meinen Denkgewohnheiten entspricht es, die Konsequenzen einer Feststellung genau zu überlegen und dann mit dem sachlichsten Namen zu bezeichnen, den ich ausfindig zu machen vermag. Wer sich die Mühe nimmt, meinen Bericht nachzusehen, wird vergeblich nach einem der Worte suchen, welche Herr Dr. Kemp aus meinen Bezeichnungen „alt" und „neu" herauszugeheimnissen sucht, noch auch eine suggestive Bemerkung, welche dem Leser des Berichtes solche Worte nahelegen möchte. Für mich waren diese Bezeichnungen in diesem Berichte — und waren und sind es auch sonst — nichts weiter als Etiketten, die ich zur kurzen Kennzeichnung zweier genau dargestellter Tatsachenkomplexe gebraucht habe, ich hätte ebenso gut statt „alte Richtung" die Richtung A, statt „neue Richtung" die Richtung B sagen können. Freilich, wo ich selber stehe, ob bei A oder B, daraus habe ich kein Hehl gemacht. Und ebensowenig will ich verhehlen, zu welchem Ergebnis ich gelange, wenn ich die Einstellung zum Kitschproblem im Verhältnis zu dem Endziel der Volksbüchereiarbeit, d. h. deutlicher, im Verhältnis zu der in der Volksbücherei zu leistenden Volksbildungsarbeit untersuche, also mir, nach dem Ausdrucke des Herrn Dr. Kemp, ein Werturteil über dieselbe zu bilden versuche. Ich freue mich, daß in diese Frage keinerlei Komplikation durch allfällige Verschiedenheit in der Zielsetzung der Volksbüchereiarbeit bei Herrn Dr. Kemp und mir hineingeraten kann. Denn er nimmt nicht nur die in meinem Bericht gewählte Formulierung dieser Zielsetzung an, sondern er macht mir sogar einen Vorwurf dahin, daß mir gar nichts daran liegt, meine „Formel als verbindlich für die Bildungsarbeit beider Richtungen hingestellt zu sehen". Wenn ich also hier die von Herrn Dr. Kemp angenommene Zielsetzung nach seiner Erklärung allgemein für die Richtung gelten lasse, der er zugehört, so muß ich auf dieser Grundlage behaupten: die von Herrn Dr. Kemp vertretene Richtung wird durch ihre Auffassung des Kitschproblems von der Erreichung ihres von Herrn Dr. Kemp in ihrem Namen proklamierten Zieles abgedrängt, ihr Weg birgt zahlreiche Gefahren in sich für das Ganze einer nach diesem Ziele abgestellten Volksbüchereiarbeit, und dieser Weg kann auch von jenem Teil der Leser, für den er gewählt ist, nur ausnahmsweise Einzelne an das gewünschte Ziel bringen. Diese Richtung muß daher entweder ihre Auffassung des Kitschproblems revidieren, oder erkennen, daß ihr Ideal, wie Herr Dr. Kemp es für sie zeichnet, ihrer Praxis nicht adäquat ist. Ein weiteres Eingehen auf diese Probleme, eine nähere theoretische Begründung überschreitet den Raum, den ich hier in Anspruch nehmen kann. Nur eine Bemerkung sei mir noch gestattet: daß mir nichts daran liegt, meine Formel als verbindlich für die Arbeit beider Richtungen hingestellt zu sehen, ist ein Vorwurf, der an meiner wirklichen Haltung vorübergeht. Jahre hindurch habe ich gehofft, daß der Zwiespalt der beiden Richtungen werde überbrückt werden können, und wünsche heute noch, daß er aus der Welt verschwinde; aber ich habe die Hoffnung schließlich aufgegeben und fürchte, daß mein Wunsch unerfüllt bleiben wird. Meine Hoffnung scheiterte nicht an der Erwägung der Zielsetzungen, denn ich zweifelte niemals an dem Willen zum Ideal auf beiden Seiten, sondern an der Erwägung des Kitschproblems. Das ist nun eine weitere Antwort auf die Frage,

Digitized by Google

warum ich gerade das Kitschproblem zwar nicht zum Anlaß einer Polemik gegen die alte Richtung, wie Herr Dr. Kemp sagt, sondern zum Mittelpunkt der Darstellung des Unterschiedes zwischen der alten und der neuen Richtung gemacht habe. Es ist mir eben bei der Erwägung der Realisierbarkeit meiner erwähnten Hoffnung in seiner vollen Bedeutung als trennendes Moment erschreckend klar geworden.

Meine Überzeugung, daß im allgemeinen kein Weg von der Unterhaltungsliteratur, dem unechten Buch, dem Machwerk, dem Kitsch (nach meinem Begriffe desselben) zum echten und weiter zum künstlerisch hochstehenden Schrifttum führt, stützt sich nicht bloß auf theoretische Gründe, sondern auch auf die Erfahrung. Diese Erfahrung ist naturgemäß auch dem Kreise der dieser Zeitschrift nahestehenden Autoren nicht fremd. So charakterisiert Herr Dr. Winker in seiner Abhandlung „Volksbücherei oder Bildungsbücherei" (diese Zeitschrift, 5. Jahrgang 1925, Heft 4, S. 217—221) die verschiedenen Leserkreise und sagt von einem derselben: „Da ist ferner die große Masse derer, die aus allgemeinem Spannungsbedürfnis heraus zur Bibliothek kommen und für die die Entleihung eines Buches nicht viel mehr bedeutet als etwa der Besuch eines Kinos. Sie kleben am Stofflichen, suchen ihr Reiz- und Spannungsbedürfnis zu befriedigen und entziehen sich im allgemeinen erzieherischer Beeinflussung." Aus dieser Erkenntnis aber folgt doch wohl, daß die Befriedigung der Bedürfnisse dieser Lesermasse mit Kitschliteratur nicht unter das Ideal gestellt werden kann, welches Herr Dr. Kemp als allgemeinverbindlich für seine Büchereiarbeit betrachtet wissen will. Die Bedienung jenes Leserkreises mit dem ihm genehmen Lesefutter gehört auf ein anderes Blatt: sie ist eine charitative Tätigkeit an diesem Leserkreis, eine Tätigkeit, über deren soziale Bedeutung und sozialen Wert hier keine Untersuchung geführt werden kann. Ohne Zweifel entstammt der Antrieb zu ihr dem tiefsten menschlichen Mitgefühl — aber Volksbildungsarbeit ist diese Befriedigung der Bedürfnisse dieser Lesermassen nicht. Es ist nun aber eine unbestreitbare und auch von Herrn Dr. Kemp nicht bestreitbare Tatsache, daß alle nicht der neuen Richtung zugehörigen Büchereien die bezeichnete Art der Befriedigung der Bedürfnisse dieser Lesermassen im Sinne der Kitschtheorie, wie sie etwa Herr Dr. Kemp formuliert hat, in ihr Programm gestellt haben; es ist weiter unbestreitbar, daß diese Tatsache auf ihre Ausleihpraxis zurückwirken muß, unbestreitbar ferner, daß die hohen Ausleihziffern gerade auf diese Lesermassen zurückzuführen sind. Am auffallendsten wird naturgemäß der durch diese Lesermassen bewirkte Einschlag in der Großbücherei der Millionenstadt zum Vorschein kommen. Darum habe ich, weil hier gewissermaßen das Typische der alten Richtung scharf hervortritt, gerade eine solche Bücherei als Beispiel angeführt und halte dieses Beispiel trotz der Beanständung, die Herr Dr. Kemp seiner Wahl hat zuteil werden lassen, auch weiterhin, auch in seiner Allgemeinbedeutung für die „alte Richtung", für berechtigt. Im allgemeinen wird bei entsprechender Einstellung des Büchereileiters der Einfluß dieser den Kitsch (dieser Begriff in dem von mir angegebenen Sinne genommen) konsumierenden Lesermasse umsomehr zurückgedrängt werden können, je kleiner die Bücherei ist, der Büchereileiter wird es hier leichter haben, die Leserschaft zu sieben und im ganzen mehr Zeit für seine Volkserziehungsarbeit gewinnen, so daß es verständlich ist, daß innerhalb der „alten Richtung", wie ich es in meinem Bericht ausdrücklich hervorgehoben habe, es eine ganze Mannigfaltigkeit von Formen der Bücherei gibt, „zwischen deren äußersten Gliedern eine nicht geringe Spannung besteht". Die Verschiebung nach dem nicht nur nach meinem, sondern auch nach Herrn Dr. Kemps Urteil zu bevorzugendem Niveau können also die betreffenden Büchereien der „alten Richtung" gewiß nur der stärkeren Ausschaltung des Kitsches und der hierdurch bewirkten Verminderung der bloß Unterhaltung suchenden Lesermasse verdanken!

Ich habe die von mir als Beispiel herangezogene Bücherei nicht näher bezeichnet. Herr Dr. Kemp findet dies befremdend. Was er damit meint, ist mir nicht ganz klar. Ich denke, für den angestrebten Zweck waren die von mir mitgeteilten statistischen Daten dieser Bücherei vollkommen ausreichend; auch ist das angeführte Beispiel nicht so einzigartig, die durch dasselbe zu illustrierende Tatsache nicht so unbekannt und etwa auf die fragliche Millionenstadt beschränkt, daß ich es durch die nähere Bezeichnung gewissermaßen erst hätte legitimieren müssen!

Digitized by Google

Wenn Herr Dr. Kemp trotzdem diese Legitimation wünschen sollte, bin ich gerne bereit, ihm brieflich alle notwendigen Angaben mitzuteilen, eventuell auch ein anderes seinem Herzen vielleicht näherstehendes Beispiel bekanntzugeben. Weder hatte ich in meinem Bericht noch habe ich hier Veranlassung zu näheren Angaben, denn ich setze mich mit einer Richtung, nicht mit einzelnen Büchereien auseinander.

Meine Ausführungen sind schon länger geworden als ich gewünscht habe. Und doch hätte ich noch auf weitere Vorwürfe Herrn Dr. Kemps einzugehen, z. B. auf den Vorwurf, daß es bei mir an der Würdigung der Verdienste der „alten Richtung" mangelt. Ich hoffe aber, daß durch meine demnächst (im österreichischen Bundesverlag) erscheinende Schrift „Betrachtungen zum Problem der Volksbildung", welche ich im Juni 1925 vollendet habe, die aber in Folge verschiedener Zufälle erst vor einigen Wochen zur Drucklegung gegangen ist, diese wie manche andere seiner Meinungen über meine persönlichen Auffassungen hinreichende Korrektur erfahren werden. Ich will es daher bei der Besprechung der konkreten, gegen meinen Bericht unmittelbar erhobenen Vorwürfe Herrn Dr. Kemps bewenden lassen. Erst recht nicht will ich über das in der Einleitung Gesagte hinaus auf die Meinungen reagieren, die er über meine Persönlichkeit äußert. Daß diese für mich wenig schmeichelhaften Meinungen wesentlich auf Divination beruhen und trotzdem mit bemerkenswerter Sicherheit und, sagen wir, Offenheit vorgetragen sind, soll mich an meiner Absicht nicht irre machen. Es ist mir vollkommen gleichgiltig, was für ein Bild Herr Dr. Kemp, der in seinem Artikel so wenig Fähigkeit zu einer objektiven Beurteilung und einer sachlichen Diskussion bewiesen hat, sich von meiner Persönlichkeit zurechtgelegt hat.

Herrn Dr. Kemps Mitteilungen über seine Arbeit in Memel und seine theoretischen Ideen, betreffend die Gleichung „Volksbildung = Volkbildung", nehme ich ebenso zur Kenntnis wie seine Absicht, durch diese Anführung als an einem Beispiele zu zeigen, „daß „alte" wie „neue" Richtung in selbstverständlicher Erkenntnis einem gemeinsamen Ziele zustreben", daß es „die Arbeit an dem gleichen Ideal" ist, „die sie sich zur Aufgabe gestellt haben". Ich möchte dazu nur bemerken, daß in meinem Bericht nirgends der Idealismus der „alten Richtung" bestritten — denn ich halte ihn in der freien Volksbildungsarbeit für selbstverständliche Voraussetzung —, noch das „Ideal" der „alten Richtung" in Diskussion gezogen worden ist. Ich hatte zu letzterem keine Veranlassung und sprach einzig und allein von ihrem Verhältnis zu der Lesermasse, welche vom Lesehunger oder, wie der oben zitierte Herr Dr. Winker sagt, von ihrem „Reiz- und Spannungsbedürfnis" getrieben die Bücherei aufsucht, und den Konsequenzen, welche aus diesem Verhältnis für die Bücherei entspringen. Ich kann im Rahmen einer Entgegnung nicht über das in dieser Hinsicht bereits Ausgeführte hinaus in eine Diskussion des Ideals der Volksbücherei der „alten Richtung" eintreten. Eine solche Diskussion wäre nur auf der Grundlage einer einläßlicheren von ihr selbst beizustellenden Darstellung dieses Ideals und seiner Auswirkungen möglich und fruchtbar.

Ein letztes Wort an Dr. Lampa.

Von Stadtbüchereidirektor Dr. Kemp, Solingen.

Nachdem ich Herrn Dr. Lampas Auslassungen über die sogenannte „alte Richtung" mit meiner Antwort „Bildungsgemeinschaft und Polemik" entgegnet hatte, wäre dem Rechtsgrundsatz „audiatur et altera pars" zufolge die von mir nicht erstrebte Unterhaltung zwischen mir und Dr. Lampa wohl beendigt gewesen. Indessen hat es Dr. Lampa für nötig befunden, sich in der vorstehenden Entgegnung mit dieser Angelegenheit noch einmal zu befassen. Nach den nicht bloß in wissenschaftlichen Kreisen geltenden Gepflogenheiten wird er mir gestatten müssen, auf seine Ausführungen in einem Schlußwort erneut einzugehen. Allerdings muß ich mir versagen, dabei so weitschweifig zu verfahren, wie es Dr. Lampa dank dem loyalen Entgegenkommen der Redaktion hat tun können. Nicht allein die Knappheit des noch verfügbaren Raumes nötigt mich zur Kürze, sondern auch die offenkundige Aussichtslosigkeit, mit Dr. Lampa zu einer sachlichen Verständi-

Digitized by Google

gung zu gelangen. Ich beschränke mich auf einige Punkte, die weniger eines Gegenbeweises als einer nachdrücklichen Hervorhebung bedürfen.

Ich beginne billigerweise mit dem Zugeständnis, daß ich Dr. Lampa in der Tat falsch zitiert habe, wenn ich sagte, er hätte von der Bücherei einer „norddeutschen Millionenstadt" gesprochen, während bei ihm nur von der „großen Volksbücherei einer Millionenstadt" die Rede ist. Ich bedaure diesen Lapsus, weil er Dr. Lampa Gelegenheit gibt, mich eines Mangels an Objektivität zu bezichtigen. Ich bedaure aber nicht weniger, daß Dr. Lampa in seiner eigenen Objektivität nicht so weit gegangen ist, den Namen dieser Millionenstadt wenigstens jetzt anzugeben. Von seinem Anerbieten, mir diesen Namen brieflich mitzuteilen, kann ich zu meinem Leidwesen keinen Gebrauch machen, da es meiner Ansicht über akademische Verkehrsformen nicht entspricht, die Beweise für öffentlich vorgebrachte Behauptungen in Privatbriefen zu erbitten. Dr. Lampa möchte seine Geheimniskrämerei damit motivieren, daß er sich mit Richtungen, nicht mit einzelnen Bibliotheken auseinandersetze. Ich meine allerdings, daß er gerade aus diesem Grunde allen Anlaß gehabt hätte, nähere Angaben zu machen. Kann schon ein vereinzeltes Beispiel, das in der Tat nicht ernst zu nehmen ist, nicht als allgemeingültig anerkannt werden, so noch weniger ein anonymes, das keine Prüfung der Unterlagen zuläßt. Bis Dr. Lampa sich gemüßigt fühlt, seine Karten aufzudecken, muß man sich in gespannter Erwartung den Kopf zerbrechen, welche von den drei Millionenstädten im deutschen Sprach- und Kulturgebiet in dem Bereich des Volksbüchereiwesens für die „alte Richtung" eine so führende und allgemeingültige Rolle spiele, wie etwa die Leipziger Städtischen Bücherhallen es für die „neue Richtung" tun. Dr. Lampa kommt unstreitig das Verdienst zu, eine bisher nicht bekannte Tatsache erforscht zu haben, und er sollte im Interesse der Sache mit seiner Entdeckung doch nicht länger zurückhalten.

Dr. Lampa verübelt es mir, daß ich die Heranziehung zweier Sätze aus meinem Aufsatz „Bildungspflege durch das Buch", nach denen für die Wertung des „Kitsches" durch die „alte Richtung" lediglich der bildungspflegliche Gesichtspunkt maßgebend sei, als unverständlich bezeichnet habe, wenn Dr. Lampa mit ihnen gerade das Gegenteil, nämlich das Vorwalten des ästhetischen Gesichtspunktes, beweisen will. Das „fundamentale Mißverständnis", dem ich seiner Meinung nach unterlegen sein soll, liegt, wenn ich Dr. Lampa recht verstehe, darin, daß er zwischen „Begriff des Kitsches" und „Auffassung des Kitsch-Problems" unterscheidet und daß diese Unterscheidung von mir nicht beachtet worden sei. Wenn ich also die von Dr. Lampa zitierten Sätze aus meinem Aufsatz als erstes Glied einer längeren Beweisführung betrachte, die mit dem Satz abschließt: „Ihr (der „alten Richtung") Begriff des Kitsches ist eben von einem rein ästhetischen oder besser, von einem hyperästhetischen Standpunkt aus gebildet", — so bin ich Dr. Lampa zufolge hierzu nicht berechtigt gewesen. Ich nehme diese Berechtigung nach wie vor für mich in Anspruch. Gerade wenn Dr. Lampa zwischen „Begriff des Kitsches" und „Auffassung des Kitsch-Problems" unterscheidet, bleibt es durchaus eine Inkonsequenz oder, wie Dr. Lampa sich ausdrückt, „ein logischer Widersinn", wenn Dr. Lampa die Stellung, die von der „alten Richtung" zum „Kitsch" eingenommen wird, einerseits mit Sätzen beleuchtet, die von der durch mich gegebenen Definition des „Kitsches" garnicht loszulösen sind, andrerseits mit einer Begriffsbestimmung arbeitet, die er selbst konstruiert hat. Denn während meine Definition ausdrücklich von einer Literatur spricht, die „ohne künstlerisch hochwertig zu sein, doch so viele Gefühlswerte enthält, daß sie dem einfachen Leser, der einer künstlerischen Würdigung noch nicht zugänglich ist, schon genügend Gefühls- und Lebensbereicherung bieten kann", also die Tatsache des *Nebeneinanderstehens zweier Wertmaßstäbe* in dem Begriff des „Kitsches" als ausschlaggebend für die bildungspflegliche Auffassung des „Kitsch-Problems" betont, — spricht Dr. Lampa lediglich von einem „ästhetischen oder vielmehr hyperästhetischen Standpunkt", läßt also den einen Wertmaßstab fort und stellt ein „fundamentales Mißverständnis" fest, wenn ich ein Verfahren, das innere Konsequenz vermissen läßt, unverständlich finde. Warum Dr. Lampa auf die von mir erwähnten Beispiele Enking und Schröer nicht eingeht, sondern seine die „alte Richtung" herabsetzenden Schlüsse aus „konkreten Beispielen" wie Freytags „Soll und Haben" und Scheffels „Ekkehard" zieht, die von der „alten

Digitized by Google

Richtung" „sonderbarerweise" zum „Kitsch" gezählt werden sollen, wird auch aus Dr. Lampas „Entgegnung" nicht ersichtlich. Leider ist ein Eingehen hierauf bei der gebotenen Kürze nicht möglich, zumal man sich die Belege für diese sonderbaren Angaben wohl auch erst wieder in einem Privatbrief erbitten müßte. Es wäre nicht uninteressant zu erfahren, was Dr. Lampa unter „Echtheit des Gefühls... und Echtheit der Mittel", die nach ihm als das einzig wesentliche und entscheidende Merkmal für die Wertung der „Kitsch"-Literatur in Betracht kommen, eigentlich versteht, wenn er findet, daß diese Merkmale von meiner Definition garnicht berührt werden. Dr. Lampa kann zu dieser befremdenden Annahme nur gelangen, wenn er in meiner Definition als „einziges" Merkmal den Mangel an künstlerischer Hochwertigkeit wahrnimmt, die ausdrücklich daneben erwähnten Gefühlswerte aber ignoriert. Dr. Lampas Bemerkung: „da das Vorhandensein von Gefühlswerten wohl auch nach Herrn Dr. Kemps Meinung nicht Kitschigkeit begründet", kann ernstlich nicht als Beweis dafür angesprochen werden, daß er sich klar darüber ist, welche Bedeutung in meiner Definition dem Nebeneinanderstehen von mangelnder künstlerischer Hochwertigkeit und bereichernden Gefühlswerten zukommt; andernfalls hätte er sich mit der „kühlen Ruhe des Forschers" sagen müssen, daß der Praxis der Volksbücherei die Fülle der ungeklärten Triebrichtungen des Gefühlslebens in der Leserschaft und die trüben Gefühlswerte in der geringwertigen Literatur gegenüberstehen, die es mit gesunden Gefühlswerten durch die nach Auffassung der „alten" wie der „neuen Richtung" geeignete Literatur eben zu überwinden gilt. Daß Dr. Lampas Theorie von diesen praktischen Notwendigkeiten nicht berührt wird, zeigt ja auch die Anführung eines Zitats des Kollegen Dr. Winker, das dazu dienen soll, die abwegige Einstellung der „alten Richtung" zu einer bestimmt charakterisierten Lesermasse zu kennzeichnen. Wenn Dr. Lampa diese Worte herausgreift, ohne zu sehen, daß hier wohl von einem subjektiven Seelenzustand, nicht aber von der Art seiner Berücksichtigung durch die Volksbücherei die Rede ist, so gibt er damit zu erkennen, daß seine Kenntnisse von der Ausleihpraxis der „alten Richtung" recht überalterter Art sind.

Was den von Dr. Lampa gegen mich mit Schärfe erhobenen Vorwurf einer ehrenrührigen Bezichtigung betrifft, so kann ich mich darüber nach dem Gesagten kurz fassen. Dr. Lampas Behauptung, ich hätte ohne schlüssigen Beweis ihn „einer unsachlichen oder bewußt irreführenden Haltung" verdächtigt, kann ich mit ruhigem Gewissen zurückweisen. Ich habe oben ausgeführt, daß Dr. Lampas Angaben über die Stellung der „alten Richtung" zum „Kitsch" der Konsequenz entbehren. Ich nehme mit Befriedigung zur Kenntnis, daß Dr. Lampas Satz: „Der Ästhet wird die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er hört, daß die deutsche Volksbücherei der neuen Richtung die Werke eines Künstlers wie Maupassant ausschließt", sich nicht auf die „alte Richtung" beziehen soll, womit der Vorwurf einer Unterstellung hinfällig wird. Der von Dr. Lampa geübten Unterscheidung zwischen dem Kitsch-*Begriff* nach *seiner eigenen* und der *Auffassung* des Kitsch-Problems nach *meiner* Definition war dieser Umstand nicht zu entnehmen. Hier mußte der Hinweis auf den die Hände über dem Kopf zusammenschlagenden Ästheten nach der von Dr. Lampa für den Kitsch-Begriff der „alten Richtung" gegebenen Definition, die den rein „ästhetischen, ja vielmehr hyperästhetischen Gesichtspunkt" hervorhebt, als auf die „alte Richtung" bezüglich aufgefaßt werden. Daß diese Annahme nur zu nahe lag, dafür sprach die alte und auch in dem Bericht über die Lauensteiner Tagung wieder hinlänglich zu beobachtende Erfahrung, daß seit jenem „Vorwärts"-Artikel Walter Hofmanns nahezu alle Kundgebungen, mit denen die „neue Richtung" ihren Anspruch auf eine Monopolstellung im deutschen Volksbüchereiwesen rechtfertigen will, von einer Verunglimpfung der „alten Richtung" ausgehen. Damit komme ich zu dem letzten Punkt, den ich hier behandeln möchte.

Dr. Lampa gibt seiner Verwunderung Ausdruck, daß ich ihm den Gebrauch der Schlagworte „alte Richtung" und „neue Richtung", insbesondere ihre Anwendung auf die nach dem Kriege in die Büchereiarbeit getretene jüngere Generation verüble. Diese Namen seien von ihm lediglich als „Etiketten" verwendet worden, er hätte ebensogut von „Richtung A" und „Richtung B" sprechen können. Damit ist der Kern der Sache nicht getroffen. Es kommt garnicht darauf an, ob die von mir für die Einschätzung der beiden „Richtungen" gebrauchten

Digitized by Google

Bezeichnungen in dem Bericht Dr. Lampas vorkommen — was ich auch garnicht behauptet habe — sondern es kommt darauf an, ob ein derartiges Werturteil in den Dr. Lampa nahestehenden Kreisen gebräuchlich geworden ist. Das zu bestreiten, dürfte Dr. Lampa schwer fallen. Die herabsetzenden Urteile über die „alte Richtung", die sich allerorten in den Veröffentlichungen der Leipziger Zentralstelle finden — sowohl da, wo ausdrücklich von alter und neuer Richtung die Rede ist, als da, wo das Schlagwort nicht ausdrücklich gebraucht wird, wo aber unmißverständlich ist, auf wen gezielt wird — reden eine zu deutliche Sprache. Wer die Dinge kennt — und Dr. Lampa als Mitglied des Verwaltungsausschusses der Leipziger Zentralstelle muß sie kennen — braucht aus Dr. Lampas Ausführungen wahrlich nichts „herauszugeheimnissen". Unsre Generation ist einer solchen unablässigen Herabsetzung und Verunglimpfung müde geworden. Wir meinen nicht, daß darin das Bewußtsein wahrer innerer Stärke und Freiheit zum Ausdruck komme, von dem weiterwirkende Kraft auf unser Volk strömen könnte. *Wir wehren uns dagegen, daß jede Arbeit, die sich dem von der Zentralstelle angegebenen methodischen und ideellen Schema nicht anpaßt, als minderwertig oder wertlos hingestellt wird.* Diese Anschauung kommt so kränkend wie möglich z. B. auch in der „Denkschrift betreffend die Umgestaltung älterer Städtischer Büchereien und Lesehallen" zum Ausdruck. Wenn Dr. Lampa der Wunsch ernstlich am Herzen gelegen hat, der Zwiespalt der beiden Richtungen möge überbrückt werden können, so ist es nur zu bedauern, daß er an seiner mitverantwortlichen Stelle im Verwaltungsausschuß nichts beigetragen hat, um derartige Veröffentlichungen zu verhindern oder ihnen doch die verletzende Unbilligkeit zu nehmen. Nicht das „Kitsch"-Problem steht als „trennendes Moment" zwischen beiden „Richtungen", sondern die mangelnde Einsicht in die Notwendigkeit, die Bildungsgemeinschaft erst einmal da zur Wahrheit werden zu lassen, von wo die Kraft zu schöpferischer Kulturarbeit ausgehen soll. Wo wir um den alle Kräfte vereinigenden Dienst am Volke uns bemühen, sieht Dr. Lampa mit „erschreckender Klarheit" das „Kitsch"-Problem als trennende Mauer zwischen „Richtungen". Über solche unentwegten Doktrinäre wird die Zeit hinweggehen. Mit ihnen werden wir freilich keine Gemeinschaft suchen, aber wir sind des zuversichtlichen Glaubens, daß wir zu einer segensreichen Gemeinschaftsarbeit aller derer gelangen werden, die über das Elend der „Richtungen" endlich hinauswollen. Und die Überzeugung, daß diese Zuversicht nicht trügen wird, stärkt sich in mir, wenn ich mir vergegenwärtige, daß ich das Glück gehabt habe, für das Deutschtum eines dem Vaterland verlorenen Ostgebiets nach den Grundsätzen der verfehmten „alten Richtung" eine Bücherei zu errichten, die zum kulturellen Mittelpunkt wahrer Volksgemeinschaft geworden ist, obwohl doch Dr. Lampa zufolge das Ideal der „alten Richtung" ihrer Praxis nicht „adäquat" ist; und wenn ich jetzt sehe, daß hier, in der westlichen Grenzmark des Reiches, Büchereien beider „Richtungen" nachbarlich miteinander an dem gleichen Gedanken der Volksgemeinschaft arbeiten. Die lebendige Wirklichkeit praktischer Büchereiarbeit ist längst auf einem andern Wege als jene graue Theorie, die in der trübsten Zeit unseres Volkes nicht auf die Polemik gegen „Richtungen" verzichten zu können glaubt.

Aus der Beratungspraxis.

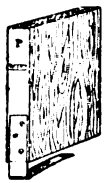
Sehr geehrter Herr . . . . . .!

Vielleicht ist es Ihnen nicht unwillkommen, wenn ich mich auf Grund meiner Erfahrungen zu Ihrem Briefe vom 12. Nov. äußere, worin Sie darüber klagen, daß die Bauern Ihres Dorfes zwar ganz gern lesen möchten, aber die Bücherei noch nicht so recht als gemeindliche Bildungseinrichtung anerkennen wollten und daß es aus diesem Grunde schwer hielte, die nötigen Mittel für die Bücherei zusammen zu bringen. — Zunächst dürfen Sie nicht vergessen, daß eine

Digitized by Google

so verhältnismäßig junge Einrichtung — Ihre Bücherei ist doch erst seit einigen Jahren in Betrieb — sich erst etwas einbürgern muß, ehe sie als Notwendigkeit empfunden wird. Aber vielleicht liegen doch auch in Ihrer Bücherei selbst Hindernisse äußerer Art vor, wie man sie nicht selten unter der Nachwirkung einer häßlichen Tradition bei Dorfbüchereien antrifft und die ihrem Durchdringen den Weg erschweren.

Die Dorfbüchereien alten Stils waren äußerlich meist so beschaffen, daß in einer Ecke eines alten Schulschrankes ein mehr oder weniger unansehnlicher Haufe von Büchern lag. Auf Grund dieser Vergangenheit der Bücherei fehlt nun in der Bauernbevölkerung fast jede Vorstellung vom Wesen einer wirklichen Dorfbücherei. Die richtige Anschauung kann man aber nur durch Taten schaffen, d. h.: die Bücherei muß zunächst ein Eigenheim haben, einen richtigen Büchereischrank*), der nur für die Bücherei da ist und nicht als Ablagerungsstätte für alle möglichen Schulutensilien, ausrangierte Bücher usw., dienen sollte. In diesem Schrank sollten die Bücher auch, nach Abteilungen gegliedert, stets gut aufgestellt sein. Man trennt die einzelnen Abteilungen zweckmäßig durch etwa 4 cm starke, 19 cm hohe und 15 cm breite Klötze, welche durch einen eisenverzinkten, federnden Winkelhaken, der an der schmalen Vorderseite angeschraubt ist, am Bücherbrett festgeklammert werden. Beklebt man diese mit einem Schild, worauf in schöner Schrift die Abteilung steht, und benutzt man nun noch die bekannten eisernen, winkelförmigen Buchstützen, so ist es nicht mehr nötig, daß die Bücher wie Kraut und Rüben durcheinander liegen. Mit einem Handgriff kann man sie nach jeder Entleihung zusammenrücken, sodaß sie immer ordentlich und senkrecht stehen. Eine so aufgestellte Bücherei ist nicht mehr eine bloße x-beliebige Büchersammlung, sondern wirkt als wohl überlegte Einrichtung und erweckt Achtung. Selbstverständlich gehört aber noch dazu, daß man niemals Bücher ausgibt, welche in dem Maße verschmutzt sind, daß sie abstoßend wirken. Gerade auf dem Lande, wo das Buch noch wenig schonend behandelt wird, muß der Büchereileiter eine besonders sorgfältige Buchpflege treiben, um der vorhandenen Gleichgültigkeit entgegen zu wirken. Also rechtzeitig heraus mit den Büchern, welche anfangen, schäbig zu werden. Haben die Bücher einen Einschlag und sind sie celloniert, so lieber einmal mehr den Einschlag erneuern und dann und wann nachcellonieren. Besonders unschön aber wirkt es, wenn die Buchmarken stark verschmutzt sind, ganz abgesehen davon, daß man sie nicht mehr richtig lesen kann. Diese zu erneuern, ist nur eine Kleinigkeit. Wenn einzelne Lagen oder Blätter im Buchblock sich lösen, dann ist es besser, das Buch gleich in die Buchbinderei zur Reparatur zu geben, als solange zu warten, bis es hoffnungslos zerfleddert ist.



Bei der Bücherei hat das Wort: „Kleider machen Leute" eine besondere Geltung. Hält sie sich in ihrer Kleidung anständig, dann wird sie auch geschätzt werden und geht auf Grund dieser Schätzung nach und nach in das Bewußtsein der Bevölkerung ein als notwendige Bildungseinrichtung. Nur auf der Grundlage der Achtung und Schätzung läßt sich der für die Bücherei notwendige finanzielle Weiterbau schaffen. Man kann, so paradox es zunächst auch scheinen will, ganz ruhig behaupten, daß die Ordnung in der Bücherei die Lesefreudigkeit und die geldliche Unterstützung bestimmt. (Die Frage des Inhalts beschäftigt uns hier ja nicht.) Wenn Sie darum den Gesichtspunkt der Ordnung immer fest im Auge behalten, so ist garnicht daran zu zweifeln, daß Sie ihre Bücherei nach und nach durchbringen. Ein planmäßiges Werben gehört selbstverständlich auch dazu. Doch darüber vielleicht gelegentlich mündlich oder ein andermal schriftlich. Die beste Werbung ist und bleibt jedoch die gut gehaltene Bücherei.

Schr.

---

*) siehe B. u. B. Jg. 1924, S. 188: Schriewer, Der Schrank der Dorfbücherei. (Sonderdrucke davon zum Preise von Mk. 0,30 durch die Vertriebsstelle der B. u. B.)

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Norddeutsche gotische Baukunst und Plastik.

Als „Besprechendes Fachschriftenverzeichnis der Stettiner Volkshochschule Nr. 50" in Verbindung mit dem Vortragenden zusammengestellt von der Stettiner Stadtbücherei im Januar 1926.

Georg Dehio: Geschichte der deutschen Kunst. 3 Bde. (je 1 Text- und Abbildungsband). 1919—1925.

Dehio will nicht lediglich einen Ausschnitt aus der allgemeinen Kunstgeschichte geben; er sucht stets das wesentlich Deutsche in den Schöpfungen der deutschen Kunst herauszustellen. Dieses Werk, das von tiefgründiger Wissenschaftlichkeit zeugt, aber durch die ganz persönliche Wärme und Kraft der Einfühlung die erdrückende Fülle des Stofflichen gänzlich überwindet, sollte jeder, der einige Zeit auf diese Dinge verwenden will, zur Hand nehmen. Auch ist Dehios Buch die einzige Geschichte der deutschen Kunst, die der norddeutschen Bau- und Bildkunst eine eingehende und gerechte Würdigung zuteil werden läßt.

Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Begründet vom Tage für Denkmalpflege. Bd. 2. 5. Nordostdeutschland und Nordwestdeutschland.

Das Nachschlagewerk für die Kunstschätze Norddeutschlands; es behandelt in alphabetischer Anordnung der Ortschaften alle irgendwie wichtigen Kunstdenkmäler unseres Nordens in knapper übersichtlicher und zuverlässiger Darbietung, bei wichtigeren Bauten mit Angabe von Maßen. Das Werk ist ein vortrefflicher Führer durch unsere Kunstschätze, zumal sich am Ende noch eine nach Regierungskreisen geordnete Aufzählung der Ortschaften findet.

Wilhelm Worringer: Formprobleme der Gotik. 5. Aufl. 1918. 127 S. 25 Taf.

Eine feine stilpsychologische Untersuchung, die bahnbrechend war für die Erfassung des gotischen Stils und Lebensgefühls. Worringer will der Gotik gerecht werden, indem er versucht, die inneren Voraussetzungen der gotischen Zeit dem Leser zu eigen zu machen, damit dieser mit dem Geist jener Zeit empfinden und denken kann. Dies bedeutsame Buch wird nur den fördern können, der genügend mit den Denkmälern der Kunst des Mittelalters vertraut ist; denn Worringer entwickelt seine Ideen nicht an bestimmten Kunstwerken. Auch treffen seine Anschauungen vom Wesen der Gotik weit mehr für die westliche, von Frankreich beeinflußte Kunst zu als auf die ruhige gemäßigte Festigkeit des deutschen Nordens. Immerhin regt das Buch, das nicht leicht verständlich geschrieben ist, gerade durch seine stark ausgeprägte Stellungnahme zum Weiterdenken an. — Die beigegebenen Bilder stehen mit dem Text nur insofern in Zusammenhang, als sie seiner Grundstimmung entsprechen.

Baukunst.

Adelbert Matthaei: Deutsche Baukunst im Mittelalter. 4. Aufl. Bd. 1. 2. 1918. (Aus Natur und Geisteswelt.) Preis jedes Bandes 2,—.

Diese Büchlein führen vortrefflich nicht nur allgemein in die mittelalterliche Baukunst, sondern auch in ihre kunstgeschichtlichen Probleme ein. Der Verfasser vermeidet es, nur rein tatsächliche Ergebnisse der kunstgeschichtlichen Forschung zu geben, er zeigt die wissenschaftlichen Fragen auf und führt so zur einschlägigen Fachliteratur. Ein Vorzug des Buches liegt auch darin, daß einzelne typische Bauwerke eine nähere Besprechung finden. Sehr instruktive Abbildungen sind beigegeben. Jedem, dem es um ernstliches Verstehen der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baukunst und ihrer großen Stile zu tun ist, können diese Büchlein auch zum Eigenbesitz aufs wärmste empfohlen werden.

Digitized by Google

Gustav Wolf: Die schöne deutsche Stadt: Norddeutschland. 1922. 239 S. 210 Abb. 5,50.

Ein schönes Werk, das über den Einzelbau hinaus das ganze Stadtbild oder Teile daraus zur Anschauung bringt. Für uns in Pommern sei als wichtige Besonderheit vermerkt, daß dem Stadtplan von Stralsund ein längerer Textabschnitt gewidmet ist.

A. E. Brinckmann: Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit. 1911. 160 S. Mit 39 Lagepl. u. 78 Ansichten.

Dies Buch wird besonders den fördern, dem beim Lesen des vorigen Gedanken über Raumgestaltung aufgetaucht sind; seine Bedeutung liegt darin, daß es die Kunst der Vergangenheit in unmittelbare Beziehung zu den künstlerischen Aufgaben der Gegenwart setzt. Nicht auf das Stadtbild der Vergangenheit, sondern auf die künstlerische Bewältigung des Raumproblemes überhaupt kommt es dem Verfasser an, und zur Erläuterung dieses Problems dient ihm die alte ebenso gut wie die gegenwärtige Stadtbaukunst (oder auch ein eigener Entwurf). Dadurch gewinnt die alte Kunst eine Lebendigkeit, durch die sie uns Heutigen allein fruchtbar werden kann.

Wilhelm Pinder: Deutsche Dome des Mittelalters. 1916. 16 S. 96 ganzs. Abb. 2,20.

Dies im besten Sinne volkstümlich gewordene Buch mag hier besonders genannt werden, weil es die Schätze der norddeutschen Backsteinbaukunst nicht übersieht. Die vorzügliche Einleitung, die man über den Bildern nicht vergessen sollte, sucht die Verschiedenheit der deutschen Stämme und ihrer Kunst zu erfassen und betont dabei den hohen künstlerischen Eigenwert der nordischen Gotik und stellt sie der süd- und westdeutschen Hausteingotik als ebenbürtig zur Seite.

Große Bürgerbauten aus vier Jahrhunderten deutscher Vergangenheit. 1914. Mit 130 Abb. 2,20.

Eine schöne Bildersammlung, die auch Norddeutschland berücksichtigt.

Innenräume deutscher Vergangenheit. Aus Schlössern und Burgen, Klöstern, Bürgerbauten und Bauernhäusern. 1924. 80 S. 2,20.

Dieser Band der „Blauen Bücher" bildet eine wertvolle Ergänzung zu den beiden vorher genannten, die ganz überwiegend das Äußere der Bauten oder doch nur das Innere von Kirchen zeigen. Norddeutschland ist mit einer Reihe von Bildern vertreten.

Hans Much: Norddeutsche Backsteingotik. Ein Heimatbuch. 3. Aufl. 48 S. 87 Taf. 8,—.

Der Verfasser stellt die Backsteingotik Norddeutschlands als reinste Gestaltung des gotischen Gedankens überhaupt hin. Diese Einschätzung ist einseitig; doch erfüllt auch heute noch dies von glühender Heimatliebe zeugende Buch mit seinen schönen Bildtafeln die wichtige Aufgabe, den Norddeutschen des hohen Wertes der mittelalterlichen Baukunst seiner Heimat wieder bewußt werden zu lassen.

Otto Stiehl: Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark. 1925. XXVII, 209 S.

Ein schönes Buch, das auch einen Einblick in alle technischen und künstlerischen Bedingungen und Mittel der norddeutschen — und der mit ihr verwandten dänischen — Baukunst gewährt. Die eigenartige Schönheit und Kraft dieser Kunst wird in der Einleitung und in einer Folge zahlreicher, mustergültiger Bilder eindringlich zu Bewußtsein gebracht. Erstaunlich ist die reiche Mannigfaltigkeit der Bilderauswahl, die manches bringt, was sonst nur schwer erreichbar ist. Wenn sich Text und Bildteil auch nicht auf die gotische Zeit beschränken, so liegt naturgemäß doch das Hauptgewicht auf ihr.

Digitized by Google

Richard Hamann: Deutsche und französische Kunst im Mittelalter. Bd. 2: Die Baugeschichte der Klosterkirche Lehnin und die normannische Invasion in der deutschen Architektur des 13. Jahrhunderts. 1923. 179 S. 309 Abb.

Eine fachwissenschaftliche, sehr weit ausholende Untersuchung über die baugeschichtliche Bedeutung der Klosterkirche zu Lehnin, über ihre Vorgänger und Abkömmlinge. Wegen der großen Gesichtspunkte, unter denen die Untersuchung geführt wird, verdient das Buch, hier genannt zu werden. An die exakte, ins einzelne gehende Art wird sich mancher freilich schwer gewöhnen. — Die Abbildungen bringen zahlreiche, sonst schwer auffindbare Einzelaufnahmen norddeutscher Backsteingotik.

Plastik.

Hans Much: Norddeutsche gotische Plastik. Der Heimatbücher zweiter Band. 1920. 27 S. 71 Taf. 8,—.

Die gotische Plastik des ganzen norddeutschen Landes von Westfalen bis Ostpreußen wird hier in einer schönen Auswahl gezeigt. Besonders Mecklenburg ist stark vertreten. Der Text befaßt sich mit der Eigenart der gotischen (jenseitigen) Weltauffassung. Die klassische (diesseitige), der sie als die wahre Erkenntnis vom Wesen der Dinge gegenübergestellt wird, ist sehr einseitig geschildert und abgelehnt. Auch wer mit diesen Ausführungen, in denen der Verfasser das Wesen der norddeutschen Kunst philosophisch zu deuten sucht, nicht einverstanden ist, wird starke Anregungen von dem Buch empfangen.

Richard Hamann: Deutsche Köpfe des Mittelalters. 1922. 60 Abb. Geb. 4,—.

In dieser Sammlung findet sich eine Anzahl von ausgeprägten Köpfen der norddeutschen Plastik, vor allem aus der sächsischen Blütezeit im 13. Jahrhundert. Die Aufnahmen sind von einer Größe und Güte, wie man sie sonst nicht wiederfindet. Es ist das große Verdienst dieses Bandes, daß Einzelwerte, die sonst in einem großen Gesamtkunstwerk verschwinden — wie der Fischerkopf am Rostocker Taufbecken — hier erst richtig entdeckt werden.

Hans Much: Niederdeutsches gotisches Kunsthandwerk. 1923. 36 S. 100 Abb. 8,—.

Ein mit Abbildungen reich ausgestattetes Werk. Die Einleitung behandelt die Einzelgebiete des Kunsthandwerks: Die Bearbeitung von Holz, Eisen und Edelmetallen, den Metallguß, die Gewebekunst, die Keramik. Trotz der Kürze der einzelnen Kapitel nimmt der Leser einen tiefen Eindruck mit von dem bisher nahezu unbekannten Reichtum des norddeutschen Kunsthandwerks.

Einzelne Landschaften.

Adolf Holm: Lübeck, die Freie und Hanse-Stadt. 1900. 150 S. 122 Abb.

Der Band gibt in einer großen Fülle von Wiedergaben eine Anschauung von dem künstlerischen Reichtum der alten Hansestadt und im Text eine eingehende Stadtgeschichte.

Werner Burmeister: Mecklenburg. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle. 1926. 64 S. 67 Taf.

Eine Sammlung mecklenburgischer Denkmäler der Baukunst, Plastik und Malerei vom 13. bis 18. Jahrhundert. Im Vordergrund steht der gotische Kirchenbau, der in vielen prächtigen Aufnahmen sich dem Auge des Betrachters darbietet. Leider fehlen hier die Grundrisse zur Erläuterung. Am Anfang des schön ausgestatteten Buches steht eine knappe und warmherzige Schilderung von Land und Leuten; es folgen kurze Würdigungen der Kunstwerke, die sinngemäß zu großen zeitlich zusammengehörenden Gruppen zusammengefaßt sind.

Digitized by Google

Werner Burmeister: Wismar. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle. 1926. 36 S. 47 Taf.

Das Buch erhält einen starken Reiz durch die kurz und wuchtig erzählte tragische Stadtgeschichte der alten Hansestadt, die den Leser empfänglich stimmt für die Betrachtung der ragenden Dome, die als letzte Zeugen von Wismars einstiger Größe künden. Dieser Einführung folgen kurze, mit Grundrissen versehene Beschreibungen der Bauwerke, die zum vollen Verständnis der schönen, zahlreichen Bildtafeln, die auch die Plastik nicht vergessen, hinüberführen.

Oskar Gehrig: Die bürgerliche Baukunst Wismars. 1925. 28 S. 14 Taf.
Eine Ergänzung zum vorigen Buche nach der Seite des Bürgerhauses hin.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern. Hrsg. von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. 1881 ff.

Wertvoll als Nachschlagewerk und Hilfsmittel für den, der sich eingehender mit einzelnen Kunstwerken Pommerns befassen will. Vor allem die Hefte über den Regierungsbezirk Stettin bergen zahlreiche Abbildungen und Grundrisse.

Das Pommersche Heimatbuch. Hrsg. von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege. 1926. Darin S. 345 bis 363: Julius Kohte: Die Kunstdenkmäler der Provinz Pommern. Mit 3 Abb. 7,50.

Eine kurze Zusammenstellung, Beschreibung und kunstgeschichtliche Einordnung der pommerschen Kunstdenkmäler, verfaßt von dem Bearbeiter von Dehios Handbuch über Nordostdeutschland, in dessen Art auch diese kurze Abhandlung gehalten ist.

Hans Lutsch: Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns von der Peene bis zur Rega. 1890. 46 S. 15 Kupfertaf. 107 Holzschn.

Die Zeichnungen dieses textlich etwas veralteten Werkes sind von großem Wert für den, der sich näher mit den baulichen Einzelheiten und den konstruktiven Bedingungen eines Bauwerks befassen will.

Fritz Adler: Stralsund. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle. 1926. 33 S. 23 Taf.

Diese Veröffentlichung der Staatlichen Bildstelle steht würdig neben den beiden anderen über Mecklenburg und Wismar. Auch hier die Fülle prächtiger Bildtafeln, die durch eine kurze Stadtgeschichte und nähere Beschreibung der Kunstdenkmäler ihre Erläuterung findet.

Es seien hier noch erwähnt eine Reihe von norddeutschen Städtemonographien aus der Serie: Deutschlands Städtebau (Dari-Verlag, Berlin-Halensee), so über Stargard, Stolp, Kolberg, Frankfurt a. O., Stettin. Besonders der Band über Stargard bringt die alte Baukunst der Stadt in vielen gut zusammengefaßten Abbildungen zur Anschauung.

Lothar Brieger: Aus stillen Städten der Mark Brandenburg. 1912. 90 S. 138 Abb.

Ein schönes Buch, das die Augen für die lange übersehenen Schönheiten der Mark Brandenburg öffnet. Ganz vortreffliche Bilder aus Städten wie Tangermünde, Salzwedel, Prenzlau, Königsberg i. d. N. usw.

Heinz Löffler: Kloster Chorin. 1921. 31 S. 6 Taf.
Ein kurzer Führer mit einigen guten Bildern aus Kirche und Kloster.

Digitized by Google

Richard Dethleffsen: Das schöne Ostpreußen. 1916. 158 S. 158 Abb.

Der schöne Band bringt neben vielen Landschaftsbildern auch eine Fülle von Architekturaufnahmen aus dem kunstgeschichtlich noch so wenig erschlossenen Deutschordensland. Auch ein 50 Seiten langer Textabschnitt ist den „Ordensbauten" gewidmet.

Arthur Lindner: Danzig. 1903. 114 S.

Ein Band der „Berühmten Kunststätten" des Seemann-Verlages. Er vermittelt außerordentlich starke und mannigfaltige Eindrücke von Danzigs Stadtbild. Die Architekturaufnahmen, unter denen sich viele gute alte Stiche finden, bringen nicht nur einzelne Bauwerke, darunter viele schöne Bürgerhäuser, sondern auch ganze Straßenzüge mit ihren prächtigen Ausblicken auf Rathaus oder Marienkirche. — Einige gute und wenig bekannte Plastiken, so die Kreuzigungsgruppe und die heilige Barbara aus der Marienkirche, finden sich hier. Der Text gibt Aufzählung und Beschreibung der Kunstwerke.

K. H. Clasen: Der Hochmeisterpalast der Marienburg. 1924. 46 S. 43 Abb. 19 Taf.

Diese Untersuchung über den künstlerisch wichtigsten Teil der Marienburg ist die erste neuere Arbeit über das herrliche Bauwerk. Wichtig ist, daß der Hochmeisterpalast hier in einen großen Zusammenhang ähnlicher Bauten, vor allem französischer, eingeordnet wird. Auch gewähren zahlreiche Zeichnungen und sonstige Abbildungen einen genauen Einblick in Entstehung und Aufbau des Schlosses.

Otto Grautoff: Die Baltischen Provinzen. Bd. 3: Bauten und Bilder. 1916. 118 S.

Weniger des kurzen Textes als der schönen Abbildungen wegen sei das Buch erwähnt; es wird vielen Deutschen eine große Überraschung bereiten; denn es öffnet sich hier ein kaum bekanntes deutsches Kulturgebiet, dem einst deutscher Geist sein Gepräge gab. Wer mit der gotischen Baukunst näher vertraut ist, dem werden sich nahe Verwandtschaftsbeziehungen zu andern norddeutschen Kirchen offenbaren.

Wilhelm Neumann: Riga und Reval. 1908. 164 S. 121 Abb.

Dieser Band der „Berühmten Kunstwerkstätten" sei als Ergänzung des vorigen Werkes genannt, vor allem nach der Seite der Plastik und des Kunstgewerbes hin.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Baudouin, Charles: Die Macht in uns. Entwicklung einer Lebenskunst im Sinne der neuen Psychologie. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischem von Franz Amann. Dresden: Sibyllen-Verlag 1924. 177 S. Brosch. 3,—, Hlw. 4,—.

Baudouins Psychologie steht in enger Beziehung zu der Schule von Nancy und im besonderen zu den Lehren Coués. Wie Coué betont er vor allem die Bedeutung der Vorstellung im Willensprozeß. Die Vorstellung als solche strebt schon nach Verwirklichung, sie verwirklicht sich mit Hülfe des Unterbewußtseins. Vollends bei der Autosuggestion gilt die Idee alles, die Anstrengung und der Wille nichts. Bisher, meint Baudouin, habe man die Quellen unserer Kraft an falscher Stelle gesucht. Nicht an die Tat müsse man sich halten, sondern an deren seelische Empfängnis, also an die Vorstellung und an das Gefühl. Dennoch will er die

Digitized by Google

Willensanstrengung nicht ganz beiseite setzen. Übung sei nötig, sie schalte gewissermaßen durch Anstrengung wieder die Anstrengung aus. In interessanter Weise beleuchtet Baudouin dann auf dieser Grundlage die Bedeutung der Aufmerksamkeit, der Konzentration, des Gefühlslebens und damit den Prozeß des Handelns überhaupt und die Richtlinien einer Lebenskunst im besonderen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Dacqué, Edgar: Urwelt, Sage und Menschheit. Eine naturhistorische und metaphysische Studie. München: R. Oldenbourg 1924. XII, 360 S. Brosch. 8,50, Lw. 10,50.

Ein Naturwissenschaftler, Paläontologe an der Münchener Universität, macht hier den Versuch, die alten Sagenüberlieferungen der Menschheit auszunutzen für die Gewinnung einer deutlicheren Anschauung von den ältesten Erd- und Lebensverhältnissen. Im Einklang mit seinen naturwissenschaftlichen Forschungen glaubt er hiernach das Auftreten des Menschen bis in die Anfänge des Mesozoikums, wenn nicht noch weiter zurück, verlegen zu müssen. Für die frühesten Menschen nimmt er aber in Anlehnung an die verschiedenen Mythen und Sagen einen völlig von dem heutigen abweichenden Habitus an: den Körper bedeckte eine Hornhaut (Siegfried), die Hand hatte noch keinen opponierbaren Daumen und keine vollständige Fingerteilung (Gilgameschepos), ein besonderer Sinn saß im Stirnauge (Polyphem) u. a. Auch das Vorstellungs- und Erkenntnisvermögen war ein anderes als heute: die Menschen der Frühzeit waren natursichtig und hellseherisch, sie konnten u. a. wahrscheinlich in intuitiver Weise eine richtige Vorstellung von den Vorgängen fernster Zeiten und Räume, ja von der Weltschöpfung selbst gewinnen — wie etwa heutige Hellseher an der Hand eines Gegenstandes die früheren Besitzer und ihre Umgebung schauend erleben. Den alten Kosmogonien komme also ein hoher Wahrheitswert zu. Im Gegensatz zu Darwin läßt Dacqué die Wirbeltiere sich aus dem Menschenstamm abzweigen. Der Mensch sei der Grundgedanke der Schöpfung. Durch die Abstoßung der tierischen Formen habe sich sein Wesen geläutert. Man sieht: Dacqué verläßt hier die Wege der naturhistorischen Forschung. Er tut es auch durchaus bewußt, denn die empirische Wissenschaft könne allein zu keinem befriedigenden Ziel führen, wahre Erkenntnis sei erst durch inneres Erschauen zu erreichen. Dacqué bezeichnet deshalb den letzten Hauptteil seines Buches selbst als Metaphysik. Die Gedanken, die er hier über die Geheimnisse des Daseins, über Herkunft, Zusammenhang und Ziel des Lebens äußert, haben mit begrifflichem Erkennen nichts mehr zu tun — wem sie leere Worte sind, meint Dacqué, der solle nichts davon lesen. Eine eingehende Kritik des durchaus persönlichen Buches wird man hier nicht erwarten. G. Kohfeldt (Rostock).

Danzel, Theod. Wilh.: Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Stuttgart: Strecker & Schröder 1924. XVI, 214 S. 1 Taf., 37 Abb. Brosch. 4,—, geb. 5,50.

Den Hauptteil des Danzelschen Buches nimmt die Schilderung der magischen Vorstellungen bei den alten Völkern ein. In umfangreichen Kapiteln werden behandelt: die Azteken, die Inkas, die Assyrier und Babylonier, die Ägypter, die Chinesen, die Inder und die Juden. Dabei zeigt sich, daß viele der anscheinend völlig sinnlosen Vorstellungen in gleicher oder ähnlicher Weise bei mehreren, nicht miteinander in Berührung stehenden Völkern auftreten. Danzel schließt daraus wohl mit Recht auf eine tiefere Verwurzelung solcher seelischen Vorgänge in der menschlichen Natur überhaupt. Und zugleich scheint ihm daraus zu folgen, daß es sich bei diesen Dingen von vornherein nicht um ganz Sinn- und Bedeutungsloses oder gar um Schwindel und Betrug gehandelt haben kann. Vielmehr sei anzunehmen, daß der Mensch einer niedrigen Kulturstufe — der Homo divinens im Gegensatz zum Homo faber — eine durchaus eigene Einstellung zur Wirklichkeit habe, die er nicht begrifflich erkenne und ordne, sondern bild- und symbolhaft und — zumal nach allerlei priesterlichen Hunger- und Enthaltsamkeitsübungen — hellseherisch erfasse. Dieser uns fremden Bewußtseinslage des Naturmenschen Rech-

Digitized by Google

nung tragend, glaubt Danzel noch jetzt viele Züge des Magie- und Zauberwesens deuten und verständlich machen zu können. Wird man diesen seinen interessanten Erklärungen vielfach zustimmen können, so dürfte die Ansicht Danzels, auch die heutige Begriffswissenschaft müsse noch durch eine „Deutungskunst" im Sinne der Naturvölker ergänzt werden, zunächst wohl nur auf geringen Beifall rechnen können, trotz des Interesses, das weite Kreise heute allem Okkultistischen entgegenbringen. G. Kohfeldt (Rostock).

Förster, F. W.: Religion und Charakterbildung. Psychologische Untersuchungen und pädagogische Vorschläge. Zürich: Rotapfel-Verlag 1925. 463 S. Brosch. 7,60.

Mit der ganzen Kraft seines psychologischen Taktes und seiner pädagogischen Erfahrung sucht Förster in seinem neuen Buch „die gänzliche Unzulänglichkeit aller nicht auf die christliche Religion gegründeten Seelenführung" nachzuweisen. Von diesem Standpunkt aus polemisiert er in überzeugender Weise gegen die vor allem von den Franzosen vertretene „morale laïque"; zeigt den am tiefsten im Gedanken der „Erbsünde" ausgesprochenen psychologisch-realistischen und pädagogisch-idealistischen Charakter des Christentums; stellt gegen den modernen „Krampf des Wollens" eine Willenspsychologie im Sinne Lindworskys, die sich an die Motive und die „Gesamtpsyche" wendet; und kritisiert die Auswüchse der Psychoanalyse, die er im übrigen als „neue Bestätigung uralter Erkenntnisse" aufnimmt. Der zweite Teil des Buches legt kurz das Wahrheitsproblem in Religion und Philosophie dar, und der dritte bringt auf Grund der üblichen veralteten und verstaubten religiösen Pädagogik kluge und lebenswirkliche Beispiele, wie einem modernen Menschen die Bedeutung der Religion nahezubringen sei. — Die Stärke, aber auch die Grenze des Buches ist die absolute Festlegung auf das Christentum, die es den Herrschaftsbereich der Religion zu weit ausdehnen läßt. Daß Förster so häufig als Beleg seiner Anschauungen Plato, Nietzsche und andere „Heiden" zitiert, ist zwar ein geschickter Griff. Dadurch wird aber zugleich deutlich, daß die Einsicht in die Rangordnung der Werte und die Schichtung der menschlichen Seele auch ohne das Christentum möglich ist. Die Werte sind in sich wertvoll, und darum ist es aussichtslos, das ethische Wertsystem dem Christentum oder überhaupt einer Religion unterordnen zu wollen. Und ebenso haben die Kulturobjektivationen ihren eigengesetzlichen Sinn in sich, trotz ihres vielleicht religiösen Hintergrundes, und eine Schule, „wo Naturwissenschaft, Literatur, Geschichte, Sprachen, ja selbst Mathematik, unablässig zu einer Wahrheit und Wirklichkeit in Beziehung gesetzt werden, die über allen irdischen Erkenntnissen steht", ist eine Unmöglichkeit. Von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich auch die Ablehnung der von Förster geforderten streng konfessionellen Schule. — Jedenfalls ist das Buch für den kommenden Schulkampf von größter Bedeutung. Wegen des Reichtums wahrer und für unsere Zeit höchst bedeutsamer psychologischer und pädagogischer Gedanken, die mit größter Anschaulichkeit vorgetragen werden, und wegen der Unerbittlichkeit, mit der vom Leser die persönliche Entscheidung gefordert wird, kann das Buch allen größeren Büchereien nur empfohlen werden. R. Joerden (Stettin).

Hartnacke, W.: Organische Schulgestaltung. Gedanken über Schulorganisation im Lichte der neueren Begabtenforschung. 2. erweiterte Aufl. Radebeul-Dresden: Kupky & Dietze 1926. 69 S. Brosch. 1,60.

Hartnacke fordert eine „organische Schulgestaltung", d. h. eine Schule, in der jeder Schüler nach seinen Fähigkeiten seine Stelle findet. Vor allem kommt es ihm dabei auf die Förderung der Begabten an, da die Tendenz der nachrevolutionären Schulreform in der Hauptsache auf Nivellierung der Unterschiede oder Stützung der Schwachen gegangen sei. Er meint, mit statistischem Material nachweisen zu können, daß die soziale Schichtung auch eine Begabungsschichtung sei. Damit wird die Schrift auch besonders für die „Volksbildung" von Bedeutung. Man wird sich überlegen müssen, ob das beigebrachte Material in irgendeiner Weise genügen könne und ob die Statistiken mit der gebotenen Vorsicht aus-

Digitized by Google

gewertet seien. Jedenfalls kommt die hier verlangte einseitige Bevorzugung des Intellekts für die außerschulmäßige Pädagogik nicht in Frage, und für die Schule ist sie auch sehr problematisch. Leider fehlt dem Heft nicht ein politisch-polemischer Beigeschmack. R. Joerden (Stettin).

Herrle: Die deutsche Jugendbewegung in ihren kulturellen Zusammenhängen. 3. umgearb. Aufl. Gotha: Perthes 1924. 139 S. Geb. 3,—.

Dadurch, daß Herrle die Jugendbewegung behandelt als eine der revolutionären, kulturkritischen Bewegungen der Gegenwart, gewinnt sein Buch allgemeines Interesse. Zunächst zeigt er, wie in der Kulturkrise im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Lage der Jugend immer unerträglicher wird und wie von oben her durch die Kirche, die Parteien, den Staat, die Lebensreformer, die Berufsverbände u. s. f. der Jugend zu helfen versucht wird. Unter Ablehnung jeder „Pflege" bricht dann die „Bewegung" der autonomen Jugend los. Herrle sucht die Geschichte der Jugendbewegung zu begreifen als einen stufenförmigen Fortschritt und meint, die fünf „Wellen" zu den Sprangerschen Lebensformen in Beziehung setzen zu können: der Wandervogel war „reines Gefühl" und blieb so außerhalb der Kultur stehen; die Freideutschen kamen mit ihrem „gefühlsbetonten Erkennen" nicht über die Problematik und die Diskussion hinaus; der Wille zur „Tat" zeigte sich in der gemeinsamen Arbeit der ganzen Jugend in den Jugendringen; die Richtung auf das Volk wurde vor allem in der sozialistischen Jugendbewegung lebendig und die religiöse Haltung im „Neuwerk" u. a. Herrle gibt der Jugendbewegung den Rang eines „einmaligen geschichtlichen Ereignisses". Wenn sie so als Bewegung schon ihr Ende gefunden habe, so sei sie doch von entscheidender Bedeutung für die zukünftige deutsche Kultur. Mit vielen interessanten Belegen weist er die unmittelbare Wirkung der Jugendbewegung auf alle Richtungen der Jugendpflege nach und zeigt im übrigen die in der Jugendbewegung liegenden Ansätze zu einer Kulturerneuerung. Daß es sich hier aber schließlich um Probleme der Erwachsenen handelt, die von der Jugendbewegung nicht mehr gelöst werden können, und daß „Jugendlichkeit" zwar Wert, aber auch Grenze sei, wird in dem Abschnitt über die „Selbstbesinnung der Jugendbewegung" dargelegt. Das höchst anregende, reiche Buch kann allen Büchereien nur empfohlen werden, in denen überhaupt „jugendbewegte" Menschen lesen.
R. Joerden (Stettin).

Kesseler, Kurt: Pädagogische Charakterköpfe. Eine Beleuchtung der Pädagogik im 20. Jahrhundert. 4. Aufl. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1925. VIII, 199 S. Brosch. 4,20, geb. 4,80.

Dieses fleißige, schon in vierter Auflage erschienene Buch gibt in Form von Charakteristiken einzelner pädagogischer Persönlichkeiten (Rein, Sallwürk, Willmann, Ellen Key und Ludwig Gurlitt, Wyneken, Schlemmer, Ostreich, Heinrich Schulz, Natorp, Kerschensteiner, Behrend, Förster, Paulsen, Budde, Gaudig, Spranger) einen Überblick über die deutsche Erziehungskunde der letzten fünfundzwanzig Jahre. Der Verfasser stellt im Vorwort ausdrücklich fest, daß „die Aufnahme der einzelnen Pädagogen kein Werturteil über Recht oder Unrecht ihrer pädagogischen Überzeugungen einschließe"; sie sei vielmehr lediglich unter dem Gesichtspunkt erfolgt, daß der Betreffende innerhalb der pädagogischen Problematik der Gegenwart eine kennzeichnende Stellung einnimmt. Andererseits hat der Verfasser kein Hehl daraus gemacht, wie er über die Richtigkeit der einzelnen pädagogischen Methoden und Systeme denkt; denn er hat jedem Charakterbild mit schematischer Regelmäßigkeit in Gestalt eines besonderen Kapitels eine kritische „Würdigung" beigegeben. Damit unterstreicht er, daß sein Buch nicht so sehr zeitgeschichtlich sein, als vielmehr „systematischen Zwecken dienen", „einer Pädagogik des deutschen Idealismus (von ausgesprochen protestantischer Färbung) die Wege bahnen" solle. Und in diesem Sinne beschließt er auch sein Buch durch einen „systematischen Ausblick". Man muß es Kesseler lassen, daß er auch bei Erscheinungen, die ihm persönlich sehr ferne liegen, wie z. B. Ostreich, mit Erfolg bemüht ist, ihre Gedankenwelt ohne Verzerrungen zu skizzieren, und daß er sich der

Digitized by Google

Berechtigung mancher revolutionären Ansichten nicht verschlossen hat. Freilich, auf die Dauer wirkt das Streben nach der „mittleren Linie" in der Beurteilung so verschiedener Geister etwas temperamentlos, um nicht zu sagen schulmeisterlich-langweilig. Als Vorzug des Buches darf schließlich noch hervorgehoben werden, daß jeweils die Lehren der einzelnen pädagogischen Führer von der wünschenswerten Organisation des Bildungswesens besonders sorgfältig dargestellt sind. — Für größere Büchereien. E. Ackerknecht.

Klatt, Fritz: Das Gegenspiel. Jena: Diederichs 1925. 58 S. Kart. 2,—.

Die unter einer Fülle sonderlicher Meinungen versteckte Absicht des neuen Buches von Fritz Klatt ist, aus einer Deutung der gegenwärtigen geistigen Bewegungen ein Idealbild der zukünftigen Kultur aufzustellen und Wege zu ihr zu zeigen. Klatt setzt ein bei der geistig lebendigen Jugend und meint, daß aus der Spannung zwischen der ursprünglich und ein für allemal pädagogisch eingestellten Vorkriegsjugend und der heutigen politischen Jugend die neue „Gemeinschaft" kommen könne. Die Vorkriegsjugend müsse der heutigen gegenüber ein „Gegenspiel zur Politik" betreiben, indem sie unter Erhaltung des politischen Willens zum neuen Menschen hinführe. Ein Ansatzpunkt für diese Arbeit sei vorhanden in dem Streben der jungen Generation, die engen Schranken von Staat, Klasse, Kirche und Wissenschaft zu durchbrechen und in einer neuen Gemeinsamkeit zu leben. Wie vieles in dem Buch ist diese schroffe Gegensetzung der „Halbgenerationen" eine Konstruktion. Allerdings ist die Entwicklung der Jugendbewegung in und nach dem Kriege bezeichnet durch die Wendung von der Ablehnung zur Mitarbeit an der Kultur. Aber gerade die Älteren sind dabei führend vorangegangen. Und überhaupt ist es doch sehr fraglich, ob Politik und Pädagogik sich heute noch nur wie ein „Gegenspiel" zu einander verhalten können, wo die Jugend so in die politisch festgelegten Anschauungen des Elternhauses, des Standes u. s. f. hineinwächst. — Bei seiner Darstellung des neuen Menschen bringt Klatt im wesentlichen die Kategorien, die seit Tönnies immer wieder zur Bestimmung des Wesens der „Gemeinschaft" verwendet sind: bündige Gesinnung, die sich in der Stellung zu den Menschen und dem Verhalten zum Werk zeigt; aufrichtige Geselligkeit und ein neues Benehmen, das jetzt schon seine Träger an Gesichtszügen und Haltung kenntlich machen soll; gemeinsame geistige Grundlagen und gleiche Ergebnisse des Denkens, die aber nicht zu einer Unterdrückung, sondern gerade zu einer Formung der Individualität führen. Wenn er auch versucht, ohne romantische Schwärmerei die Möglichkeit der „Gemeinschaft" in unserer rationalisierten Welt zu zeigen, so kommt er doch mit seiner Bestimmung der Religion des modernen Menschen, die eigentlich nur in dem Wissen bestehen soll, daß für jeden Einzelnen wie für jedes Volk durch den Tod eine Abschneidung des Wirkens in dieser entgötterten Wirklichkeit gesetzt ist, über eine rein subjektive Stellungnahme nicht hinaus. — Auf die Frage nach den gemeinschaftsbildenden pädagogischen Maßnahmen antwortet Klatt mit Recht, daß die Staatsschule in der Einbeziehung von Freizeit und Ferien in den Gesamterziehungsplan und in der Gestaltung von Schulfeier und -fest nur indirekte Mittel habe; aber wie hier für die Landerziehungsheime und Volkshochschulheime die eigentliche Aufgabe liegt, hätte mit größerer Deutlichkeit gezeigt werden müssen, ehe die Forderung nach staatlicher Unterstützung dieser Anstalten ausgesprochen wurde. — Nur größere städtische Büchereien werden auf Leser rechnen können, die sich aus all den Wunderlichkeiten des Buches die fruchtbaren Gedanken herausarbeiten mögen. R. Joerden (Stettin).

Ratcliff, A. J. J.: Traum und Schicksal. Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Otto Francke. Dresden: Sibyllen-Verlag 1925. 330 S. 5,50.

Der Titel dieses Buches lautet eigentlich: Geschichte der Träume (History of Dreams). Es enthält in der Hauptsache eine Schilderung der bisherigen, mehr oder weniger wissenschaftlichen Auffassungen der Traumvorgänge und eine ansehnliche Zusammenstellung von Träumen aus Leben und Dichtung. Viel Eigenes

Digitized by Google

zur Erklärung des Traumes bietet der Verfasser gerade nicht. Er schließt sich im wesentlichen den Forschungen S. Freuds und dessen Schule an. Das englische Original hat der Übersetzer noch durch ein reichhaltiges Kapitel über den Traum in der deutschen Dichtung und Kunst erweitert. G. Kohfeldt (Rostock).

Thöne, Johannes: Ästhetik der Landschaft. München-Gladbach: Volksvereinsverlag 1924. 178 S. Geb. 3,—.

Das seelische Erlebnis der Naturlandschaft ist heute das Gemeingut vieler und dringt durch die moderne Wanderbewegung und die an sie anknüpfende Literatur heute immer tiefer in die breiten Massen ein. Daß dieses rein ästhetische Naturgefühl noch verhältnismäßig jung ist, ist ja allgemein bekannt. In der vorklassischen Literatur fehlt die ästhetisierende Naturschilderung, wie ja die Zeit, aus der sie erwuchs, keine ästhetisierende Naturbetrachtung kannte. Zur Zeit der Romantiker war diese Naturbetrachtung stark mit Empfindsamkeit durchsetzt. Noch die ersten Ausgaben des Baedeker enthalten Exkurse ins Schwärmerische, und erst den letzten Jahrzehnten war es vorbehalten, den Naturgenuß immer mehr auf eine malerische Weltbetrachtung zu gründen, sodaß in unserem Naturempfinden die letztere zwar vorwiegt, aber alle früheren noch in Spuren nachweisbar sind. Der Naturgenuß der heutigen Zeit gründet sich also auf eine ganze Reihe von zusammengesetzten Empfindungen. Das vorliegende Schriftchen von Thöne unternimmt es, dieses ästhetische Empfinden in seine Bestandteile zu zerlegen, seinen historischen Quellen nachzugehen und es begrifflich einzuordnen. Der Verfasser besitzt einen fast erschöpfend zu nennenden Überblick über das ganze Gebiet sowohl nach der kunstgeschichtlichen und psychologischen wie nach der naturwissenschaftlichen Seite hin und bringt für die im einzelnen vorgetragenen Ansichten eine Reihe von treffenden Belegen. Obwohl das kleine Werkchen nicht unbedingt volkstümlich zu nennen ist, ist es doch für größere Büchereien bestens zu empfehlen.
F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Werner: Die Organisation, Einrichtungen und praktische Durchführung der Jugendpflege und Jugendfürsorge inner- und außerhalb des RJWG., sowie die Aufgaben und der Aufbau der Jugendwohlfahrtsbehörden. Bücher für Recht, Verwaltung und Wirtschaft. Bd. 27. Berlin: Verlagsgesellschaft Kameradschaft 1925. 325 S. Geb. 5,—.

Von dem neuen Leben, das die Jugendpflege und die Jugendfürsorge in der Gegenwart bekommen hat, ist in diesem Buch nicht viel zu spüren. Die Abschnitte, die der „praktischen Handhabung" dienen sollen, geben doch — neben den dankenswerten gesetzlichen Klarstellungen zum Aufbau der Jugendwohlfahrtspflege — nur kleine methodische Winke. Im ganzen sind sie beherrscht von dem Geist der alten Jugendpflege, die meinte, die Jugend schon durch „allerlei Ämter im Vereinsleben" u. s. f. gewinnen zu können. Der zweite Teil, der unter möglichster Heranziehung der Verordnungen aller deutschen Länder klare Erläuterungen des RJWG. bringt, kann aber der praktischen Arbeit sehr nützlich sein. Und der Gebrauchswert des Buches wird noch dadurch erhöht, daß anhangsweise die Jugendwohlfahrtsgesetze und das Jugendgerichtsgesetz beigefügt sind. — Für größere Büchereien. R. Joerden (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Egelhaaf, Gottlob: Geschichte der Neuzeit vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart.
I. Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts vom Wiener Kongreß bis zum Frankfurter Frieden. Bd. I. 2.
II. Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. 9. Aufl. Bd. I. 2.

Digitized by Google

Stuttgart: Krabbe 1924—25. 4 Bde. Brosch. 28,—; 20,—. Lw., 33,—; Hlw. 25,—.

Eine „Rückwärtsergänzung" zu der bekannten Geschichte der neuesten Zeit desselben Verfassers. Die weiter zurückliegenden Ereignisse ermöglichen es, hier eine größere Geschlossenheit als in dieser zu erreichen; obgleich viele Einzelheiten erwähnt werden, ist es eine recht lebendige Darstellung, deren Schwerpunkt in der Schilderung der deutschen Geschichte liegt, die aber auch eingehend die wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte behandelt, wie die Einigung Italiens, das Kaisertum Napoleons III., den amerikanischen Sezessionskrieg. Mit starkem nationalem Empfinden wird vor allem aber die deutsche Einigung geschildert. — Der einfache Ton der Darstellung, die sich auf das Berichten des geschichtlichen Verlaufes beschränkt, läßt es auch für nicht vorgebildete Leser, denen an der Wiedergabe von Einzelzügen liegt, geeignet erscheinen. — Eine Fortsetzung bis zum August 1923, dem Ende der Reichskanzlerschaft Cunos, bietet die jetzt in neunter Auflage vorliegende Geschichte der neuesten Zeit. In ihrem letzten Teil notwendigerweise fast ganz annalistische Darstellung, zusammengezogen aus den früher von Egelhaaf herausgegebenen historisch-politischen Jahresübersichten, wird dieser ebenfalls mit einem eingehenden Register, Zeittafel und Tabelle versehene Teil besonders für den Lesesaal als zuverlässiges Nachschlagewerk in Betracht kommen.

M. Thilo (Halle).

Gutmann, Bernhard: England im Zeitalter der bürgerlichen Reform. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1923. 566 S. Geb. 15,—.

Ein modernes, aktuelles Buch: In einer Zeit, die so empfänglich ist für Fragen des Verfassungs-, Wirtschafts- und Gesellschaftslebens, darf es beanspruchen, gelesen und gehört zu werden, wenn es berichtet, wie in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich die Formen hierfür herausbildeten, die in vielem für das Festland vorbildlich geworden sind. — Weitausholend wird zunächst gezeigt, wie unter Cromwell die Allmacht der nobility (der Hochadel) durch die gentry (der Stand der Gebildeten und Besitzenden ohne Adelstitel und der niedere Adel) gebrochen wurde, wie die gentry, die in ihren Spitzen in den Hochadel hinaufreichte, in ihren Grundlagen aber im Volke verankert war, fortab das Rückgrat des Staates und der Gesellschaft bildete. Diese beiden Adelsgruppen, die Krone und Demokratie besiegten, haben in England bis zur großen Wahlreform von 1832 regiert, in ihrer Hoheit und Machtfülle an den römischen Staat erinnernd. In England gab es keine unverrückbaren Schranken zwischen den einzelnen Gesellschaftsklassen. Die gentry konnte sich fortwährend aus den Kreisen des Großhandels und Gewerbes ergänzen, während in Deutschland der Adel großenteils verkümmerte, weil er sich von den erwerbenden Klassen ausschloß. Der Großgrundbesitz war die Grundlage des Staates, bis im 19. Jahrhundert infolge großer Erfindungen auf dem Gebiete der Technik die gewaltige Umwälzung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens einsetzte. Breite Massen des Landvolkes wurden „heimat- und habelose Lohnknechte der Maschine". Während die breite Masse in ihrem Elend noch unfähig war, durch starke Organisation ihrem Willen Nachdruck zu verleihen, forderte das wohlhabend gewordene Bürgertum, selbst- und klassenbewußt, seinen Anteil an der Regierung und erzwang den Freihandel. — Mit der wirtschaftlichen Freiheit Hand in Hand kam die geistige. Die irischen Katholiken erkämpften sich unter ihrem großen Führer O'Connel die Gleichberechtigung, wie sie den Dissenters, allen nicht der Staatskirche angehörigen Religionsgesellschaften, kurz zuvor zugestanden worden war. Von dem bunten Hintergrunde der Zeit heben sich die großen Führergestalten ab. Da ist zunächst Wellington, der „den Cäsar der Demokratie überwand", die überragende Gestalt in der englischen Politik und Gesellschaft bis zur großen Wahlreform, der Führer der Reaktion, aber kein Metternich; Staatsmänner wie Canning, Peel, der stark und klug das englische Staatsschiff durch die Klippen der wirtschaftlichen Umwälzung hindurchsteuerte, große Redner, wie Fox und Burke, der Stein und Gentz stark beeinflußte, große Unternehmer von bahnbrechender Bedeutung wie Arkwright, der Schöpfer der Textilindustrie, Philosophen, deren Ideen das Volk aufwühlten, wie

Digitized by Google

Bentham, James und Stuart Mill, Volksführer wie Cobett, Place, Lovett und Cobden, der siegreiche Vorkämpfer des Freihandels. — Die englische Innenpolitik rankt sich empor an den zwei Parteien, den Whigs und Tories, die in ihrer Entwicklung als Konservative und Liberale um die Mitte des Jahrhunderts zur Reife kamen, sich immer bekämpfend, doch einig im Staatsgedanken, uns Deutschen darin ein Vorbild.

Das Buch ist in glänzendem Stil geschrieben, bildhaft und anschaulich. Führende Gedanken sind in epigrammatischer Kürze und Zuspitzung klar und treffend ausgesprochen, so ist z. B. Waterloo ein „umgekehrtes Pharsalus". Die Schilderung bleibt immer lebendig, selbst da, wenn „sich im Unterhaus bei den Beratungen der zähe Fluß der Obstruktion vorüberwälzt". Besondere Anregung bietet das Buch dem Historiker und Volkswirtschaftler; in seiner klaren, lebendigen Weise ist es jedoch für alle gebildeten Kreise geschrieben, vor allem aber für solche, die den Fragen der Verfassung und Volkswirtschaft nicht fremd gegenüberstehen.

S. Höpfl (München).

Brinkmann, Carl: Englische Geschichte 1815—1914. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1924. 212 S.

Diese Geschichte Englands im 19. Jahrhundert bis zum Weltkrieg ist keine Geschichte im landläufigen Sinne, sie setzt vielmehr die Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen voraus und will auf deren Hintergrunde die Entwicklung der englischen Staats- und Gesellschaftsordnung aufzeigen. Die Reformzeit mit dem Durchbruch des Bürgertums als Folge der großen wirtschaftlichen Umwälzungen, die gewaltigen Erschütterungen des innerpolitischen Lebens, das alles ist Inhalt des ersten Teiles. Wie dann in den Anfängen der Victorianischen Ära, als die innerpolitischen Wellen sich geglättet hatten und der Staat zur Ruhe gekommen war, die Politik hinausgriff in die Welt, nach dem Orient, nach Ägypten, Indien, China, ist im zweiten Abschnitt geschildert. — Tritt hier der Imperialismus noch verschämt auf als Schützer europäischer Gesittung und internationaler Rechtsordnung, so sehen wir im dritten Teile, wie unter Disraelis Führung die machtpolitische Entfaltung sich strafft zum offenen Imperialismus, aufgebaut auf die eigenartige, das ganze englische Volk zusammenfassende Mischung aristokratisch-feudaler mit demokratisch-parlamentarischer Staatsform, die selbst wieder herausgewachsen ist aus jahrhundertelangen Überlieferungen in organischer Entwicklung. — Die Jahrzehnte vor dem Kriege tragen das Gepräge großer Führerpersönlichkeiten: Gladstone, Salisbury, Lloyd George. — Brinkmann hat das Buch seinen Freunden in England gewidmet und ist geneigt, das englische Volk von jeder Schuld am Weltkriege freizusprechen. In den Jahren vor dem Kriege habe die starke Hand gefehlt — Grey hatte sie nicht —, die das Land einem Grundzuge der englischen Politik gemäß von Bindungen dem Kontinent gegenüber fern gehalten hätte, und so sei das Land, zur Überraschung des eigenen Volkes, in den Krieg hineingeglitten. Stresemann sagte neulich in einer Rede: „Wenn wir politisch erzogen wären, gäbe es außenpolitisch keine Parteien." Dieser uns fehlende staatspolitische Sinn ist dem englischen Volke in hohem Maße eigen. Wenn außenpolitische, englische Belange auf dem Spiele standen, dann haben sich Demokratie und Aristokratie immer zusammengefunden. Mehr als einmal spricht dies der Verfasser aus. Diese Geschichte Englands ist das Buch eines gelehrten Forschers. Schon die Literaturnachweise bezeugen dies, da sie eine umfassende Kenntnis der englischen politischen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Literatur aufzeigen, Memoiren und Denkschriften miteingeschlossen. Fast möchte es scheinen, als ob auf Kosten der Klarheit und Übersichtlichkeit eine zu große Fülle des Stoffes in dem doch ziemlich engen Rahmen sich zusammendrängte. — In seiner gedrungenen, abstrakten Ausdrucksweise fordert das Buch die ganze Spannkraft und Aufmerksamkeit des Lesers, wenn es ihm seinen reichen Inhalt erschließen soll. Es ist kein Buch für die Menge, sondern für große Büchereien und wissenschaftliche Institute. Da darf es allerdings nicht fehlen.

S. Höpfl (München).

Digitized by Google

Ritter, Gerhard: Luther, Gestalt und Symbol. München: Bruckmann 1925. 192 S. Brosch. 4,—, geb. 5,—.

Dies ist in Wahrheit ein neues Lutherbuch, wohl für einen großen Kreis gebildeter und bildungsstrebender Leser geschrieben, ebenso zielweisend aber auch für Geschichtsschreibung im allgemeinen wie für unser biographisches Schrifttum im besonderen. Der Untertitel weist schon darauf hin, daß es dem Verfasser nicht darauf ankommt, das Leben Luthers nach seinen äußerlichen Ereignissen und die sich daraus ergebende werdende Größe des Reformators zu schildern, sondern daß vielmehr die ganze Größe des Menschen Luthers von Anbeginn in seinem tiefinnerlichen Wesen geborgen ist, und daß diese Größe durch das geschichtliche Geschehen nur immer deutlicher und schließlich dem weitesten Kreise erkenntlich wird. Die Ausschließlichkeit und Unbedingtheit von Luthers ethisch-religiösem Interesse wird in den Vordergrund der Darstellung gestellt und an seinem Festhalten am religiös-sittlichen Idealismus dargetan, wie sein Geist „immer wieder danach strebt, alle äußere Form zu zerbrechen, um den unendlichen Gehalt der Idee ganz rein, ganz unverkürzt zum Ausdruck zu bringen (und damit immer wieder teilweise an den Widerständen des Irdischen zu scheitern)". So wird Luther zum echtesten und größten Deutschen, und zwar sein ganzes Leben hindurch, auch in seiner Spätzeit, die auch so vielen seiner Anhänger unbekannt und Grund zum Ärger geblieben ist. Hier den rechten Weg zum Verständnis gefunden zu haben, ist Ritters unbestreitbares Verdienst. Dabei ist das Buch keine Streitschrift; auch der Andersdenkende wird es mit Gewinn lesen. Und so ist dem Buche eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen.

M. Schäfer (Elberfeld).

Kretschmayr, Heinrich: Maria Theresia. Mit 32 Bildbeilagen in Kupfertiefdruck nach Originalen der Zeit. (Die deutschen Führer, Bd. 3.) Gotha: Flamberg-Verlag 1925. 285 S. Lw. 12,—.

Daß diese Biographie der Maria Theresia als Glied einer Reihe „Die deutschen Führer" erscheint, spannt die Erwartungen nach einer Seite hin besonders stark; wir erwarten in der Kaiserin wirklich einen führenden Menschen gestaltet, einen Menschen, in dem das ganze Volk oder wenigstens — etwa im Gegensatz zu dem ihr bisweilen vom Verfasser gegenübergestellten Preußenkönig — die eine süddeutsche Hälfte des Volkes in dieser Zeit ihren erhöhten und gesammelten Ausdruck gefunden hat. Auch dem Verfasser hat sicher solches als Ziel vorgeschwebt; aber — mag nun der Grund in der Bedeutung der Maria Theresia oder in der Kraft des Verfassers zu suchen sein — hier fehlt die nötige seelisch-geistige Durchdringung des Stofflichen. Was geworden ist, zerklafft deutlich in zwei Hälften: eine kluge und geschickte, aber allzu rein stofflich belastete Darstellung der außen- und innenpolitischen Geschehnisse zur Regierungszeit der Maria Theresia und eine menschlich warme und freundliche, aber nicht weit über das eng Persönliche hinausreichende Charakterschilderung der Fürstin. Wäre aus größerem Abstande im Bilde der Herrscherin zugleich das Wesensbild der Zeit und des Volkes gegeben, wäre z. B. — wozu Ansätze vorhanden sind — jener preußisch-österreichische Dualismus, dessen unbedingte politische Notwendigkeit dogmatisch betont, aber nicht erklärt wird, von hier aus in seinem tieferen menschlichen Wesen gedeutet worden, dann hätten lebendige Pfade von dem Werke in unsere Gegenwart geführt. So wie es ist, wird das Buch dem Geschulteren allerdings eine Fülle des Stofflichen in klarer maßvoller Darstellung übermitteln. Dem einfachen Leser wird der Zugang leider schon dadurch erschwert, daß gerade die erste Hälfte mit allzu ermüdender Darstellung rein politischer Vorgänge gefüllt ist. Besonders zu erwähnen ist die Menge beigegebener Originaldokumente der Kaiserin. — Die Anschaffung empfiehlt sich nur großstädtischen Büchereien.

K. Kossow (Stettin).

Witkowski, Georg: Cornelia, die Schwester Goethes. 2. veränd. Aufl. Mit 8 Abb. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1924. 209 S. Lw. 5,50.

Digitized by Google

Die vorliegende zweite Auflage der Biographie dieser wohl rätselhaftesten und unglücklichsten Frauengestalt unserer klassischen Literaturepoche hat eine umfangreiche Änderung dergestalt erfahren, daß der Verfasser die vollständige Mitteilung von Cornelias Briefen und Tagebuchblättern, die fast die Hälfte des Buches in erster Auflage (1903) ausmachten, aufgegeben hat; statt dessen hat er charakteristische Stellen aus ihnen ausgewählt und in den Text selbst hineingearbeitet. Dadurch hat die feinsinnige Untersuchung, welche den realen Tatsachen eines zeitgebundenen Lebenslaufes und den bedeutsamen irrealen Geheimnissen einer überdifferenzierten Frauenseele in gleicher Weise gerecht wird, eine einheitliche geschlossene Form gefunden, welche, ohne den wissenschaftlichen Wert des Buches zu beeinträchtigen, ihm eine gefälligere Lesbarkeit gibt. Die sieben neuen, technisch vorzüglichen Bildbeigaben nach alten Zeichnungen und Stichen erhöhen den Wert des Buches. Allein vermissen könnte mancher vielleicht das Faksimile mit Cornelias äußerst charakteristischen Schriftzügen. — Schon für mittlere Büchereien.

B. Sauer (Stettin).

Dostojewskij, Anna Grigorewna: Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskijs. Hrsg. von René Fülöp-Miller und Friedr. Eckstein. München: Piper 1925. Ill. XXVI, 535 S. Lw. 8,—.

Diese Erinnerungen der zweiten Gattin Dostojewskijs (gest. 1918), mit der er in 14-jähriger glücklicher Ehe lebte, sind einmal von unschätzbarem literaturgeschichtlichen Wert, die schönste und anschaulichste Ergänzung jeder biographischen Darstellung des großen Russen, der uns hier in seiner Menschlichkeit nahetritt, und zwar von einer neuen und lichten Seite: als großherziger, gütiger, zartfühlender, fürsorglicher Gatte und Vater. — Dann aber ist das Buch auch von erziehlichem Werte: es legt schlichtes und doch beredtes Zeugnis ab von einer Frau, die mit großartiger Rückhaltlosigkeit nur der einen Idee lebte: dem Genius zu dienen, ihm selbstlos alle Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu räumen. — So ist das Buch, das sich übrigens sehr spannend liest, ein hohes Lied der Gattentreue und des reinen Idealismus. Es gehört in jede Bücherei.

K. Fuß (Essen).

Lagerlöf, Selma: Mårbacka. Jugenderinnerungen. Übers. von Pauline Klaiber-Gottschau. München: Langen 1923. 323 S. Brosch. 5,—, Lw. 7,50.

Der Leser findet in „Mårbacka" wenig Persönliches aus dem Leben der Dichterin, eigentlich nur die Schilderung der frühesten Kindheit, in der die kleine Selma drei Jahre mit einer Kinderlähmung zubrachte. Dafür bietet das Buch, das den Namen des Gutshofes trägt, der schon seit dem 18. Jahrhundert in den Händen der Familie war, ein getreues Kulturbild von Vergangenheit und Gegenwart jener Gegend. Aus den Erzählungen der Großmutter und nach deren Tode der Haushälterin hat Selma Lagerlöf den Stoff zu ihren Aufzeichnungen geschöpft. Im Tone alter Märchen erzählt sie von der Liebes- und Ehegeschichte der Großeltern, die bis in die napoleonische Zeit hinaufreicht und oft das Grausige und Unheimliche streift. Wir verfolgen die Entstehungsgeschichte von „Mårbacka" sowie die Geschichte der dem Hause nahestehenden Personen, im Mittelpunkt des Buches steht aber die überaus sympathische Persönlichkeit des Vaters, mit seinem harmonischen Wesen und der unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, wie sie in den Kapiteln „Im Laden des Goldschmieds", „Slomzeit", „Der 17. August", besonders treffend zum Ausdruck kommt. — In der an der Verfasserin bekannten behaglichen Breite der Erzählungsart, die zur Anschaulichkeit so viel beiträgt, stehen die einzelnen Kapitel oft nur in losem Zusammenhang miteinander, was einige von ihnen zum Vortrag an Vorleseabenden wohl geeignet macht. Das Buch sei zur Anschaffung für große und mittlere Büchereien warm empfohlen. In erster Reihe werden die Lagerlöf-Verehrer es zu würdigen wissen.

Anna Reicke (Charlottenburg).

Digitized by Google

Hunnius, Monika: Mein Weg zur Kunst. Heilbronn: Salzer 1925. 353 S. Geb. 6,—.

Monika Hunnius, die baltische Dichterin, erzählt in diesem mit warmem Herzen geschriebenen Buch von ihrem Leben sowie von ihren künstlerischen Beobachtungen und Erfahrungen. Als Schülerin bedeutender Gesangspädagogen geht die jugendliche Pastorentochter mit der großen Liebe zur Kunst um 1880 von Riga nach Deutschland, wo sie auch mit Brahms und Clara Schumann in flüchtige Berührung kommt, bis sie dann in ihrer Heimatstadt Riga unter Verzicht auf eigene produktive Tätigkeit sich ausschließlich dem Studium der menschlichen Stimme und ihrer Ausbildung hingibt. Nur einige Studienreisen nach Italien unterbrechen noch diesen Rigaer Aufenthalt, und erst die Bolschewistenunruhen nach dem Weltkrieg stören die friedliche Idylle dieses reichen Lebens. Mehr aber als das äußere Geschehen des Buches, das in Tagebuchblättern und Erinnerungen festgehalten ist, fesselt die Persönlichkeit der Verfasserin, die sich erst in ihrer ganzen Festigkeit und Geschlossenheit zeigt, da die Bolschewistenunruhen sie aus der Heimat vertreiben und sie in Deutschland als Pflegerin tätig ist. Von einer so wohltuenden, menschlichen Wärme ist dieses anziehende Buch erfüllt, daß es durch die Einfachheit und Schlichtheit seiner Darstellung nicht nur musikalisch interessierte Leser fesseln wird, sondern auch von weiblichen Lesern, auch schon von jüngeren, sehr gern gelesen werden wird. Größere und mittlere Büchereien sollten es jedenfalls einstellen. W. Eggebrecht (Flensburg).

Voigt-Diederichs, Helene: Auf Marienhoff. Vom Leben und von der Wärme einer Mutter. Mit 8 Bildtaf. Jena: Diederichs 1926. 138 S. Lw. 8,—.

Die Verfasserin schildert mit warmer Beteiligung das Leben und Wirken ihrer Mutter auf dem alten Familiengut Marienhoff in Schleswig-Holstein. Als Hamburger Stadtkind heiratet sie nach Marienhoff und zeigt sich bald allen Anforderungen, die an eine Gutsfrau gestellt werden, gewachsen. Sie wird Mutter von neun Kindern und ist in ihrer unermüdlichen Tüchtigkeit und Frische recht eigentlich das Herz des alten Hauses und aller seiner Bewohner. Die lose aneinandergereihten Kapitel, durch die der Stimmungszauber innigster Heimatliebe zieht, zeigen die Mutter als junge Frau, als gütige Herrin in Haus und Hof, als kluge und stets bereite Erzieherin ihrer Kinder, in der Tretmühle des Alltags und bei den Festen des Herzens — immer gleichmäßig heiter schaffend und nie etwas für sich beanspruchend. — Das schön ausgestattete und in beschwingter Sprache geschriebene Lebensbuch, das neben mehreren Abbildungen des alten Herrenhauses ein sehr liebreizendes Jungmädchenbild der Heldin schmückt, eignet sich vorzüglich für die weibliche Leserschaft großer wie kleiner Büchereien.

Frida Endell (Stettin).

Koldewey, Robert: Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben. Hrsg. von Carl Schuchhardt. Berlin: Grote 1925. XII, 190 S. 24 Taf. 5,50.

Die Arbeit der deutschen Ausgräber, die bis in den Krieg hinein in der asiatischen Türkei gearbeitet haben, ist in der deutschen Öffentlichkeit so gut wie unbekannt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind in teuren Serien veröffentlicht, die der Fachmann kennt; aber das tägliche Leben, die Freuden und Leiden der Arbeit, all das, was auch den Laien anziehen kann, das haben diese Männer, stolz bescheiden hinter ihrer Leistung zurücktretend, der Öffentlichkeit nicht bekannt gemacht. Wer einschlägige englische Werke kennt, wie die in denen, um nur einige zu nennen, Sayce, Budge, Hogarth, ihre Landsleute über ihre Forschungen unterrichtet und bei ihnen Teilnahme für diese Forschungen erweckt haben, der wird diese Zurückhaltung bedauern. Nun kommt, ein halbes Jahr nach dem Tod des anerkannten Meisters unserer ausgrabenden Architekten, ein Schatz von Briefen seiner Hand ans Tageslicht, die, zum größten Teil an seinen ältesten Mitarbeiter

Digitized by Google

Puchstein gerichtet, uns dieses ganz der archäologischen Arbeit geweihte Leben durch vierzig Jahre verfolgen lassen. Auf die Jugendarbeit in Assos an der Südküste der Troas folgt die zweimalige Bereisung Siziliens zur Erforschung und Aufnahme seiner Tempelbauten, dann Jahre, in denen sich der Tatendurstige als Lehrer einer Baugewerkschule in Görlitz vor Sehnsucht nach dem Süden und dem Altertum verzehrt, endlich die Riesenaufgabe, die sein Lebenswerk wurde und die er, nach 30-jähriger Arbeit in Babylonien vor den anrückenden Engländern 1917 abbrechen mußte: die Aufdeckung des alten Babylon. Neben einer reichen und bunten Fülle von Dingen und Menschen geben diese Briefe vor allem eines: das Bild des Briefschreibers selber, dieses aufrechten, knorrigen Niedersachsen, der nur eine Leidenschaft kennt, seine Arbeit; der nicht „bequem" war, weder als Mitarbeiter noch als Untergebener noch als Vorgesetzter, und wohl auch nicht immer gerecht in der Beurteilung anderer (Personen sowohl wie ganzer Wissenschaften), deren erst sich entwickelnde Methode seinem stürmischen Eifer nicht rasch genug arbeitete und nicht genug Ertrag brachte. Aber ein Mann, der selbst immer zu leisten bereit war, was er von anderen forderte, und ganz aufging in seiner Arbeit. Um des starken und merkwürdigen Menschen willen, der diese Briefe geschrieben hat, und um der in ihm geschilderten Arbeit willen, die dem Deutschtum in fernem Land Ehre gemacht hat, verdient dieses Buch weit über die engen Kreise hinaus bekannt zu werden, die bisher allein sich um unsere deutschen Ausgräber gekümmert haben. E. Gratzl (München).

Schoultz, G. v.: Mit der Grand Fleet im Weltkriege. Erinnerungen eines Teilnehmers. Deutsch von H. Souchon. Leipzig: K. F. Koehler 1925. Ill. 478 S. Lw. 10,—.

Unter den zahlreichen Büchern über den Weltkrieg ist das vorliegende vom Chef der finnländischen Flotte, der 1915 vom russischen Admiralstab als Verbindungsoffizier zur britischen Grand Fleet kommandiert wurde, eines derjenigen, die bleibenden Wert beanspruchen dürfen. Der Verfasser, ein scharfer und kühler Beobachter, hat sich durchaus die Freiheit eigener Überzeugung und Beurteilung gegenüber der ruhmreichen englischen Flotte bewahrt und kritisiert trotz bewundernder Anerkennung rücksichtslos ihre technischen, organisatorischen und strategischen Mängel und Fehler. Den Höhepunkt des Buches bildet die Schilderung der nach der Ansicht des Verfassers unentschieden verlaufenen Skagerakschlacht, die für die deutsche Flotte trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit ihres Gegners einen guten Ausgang hätte nehmen können, wenn die deutsche Flottenführung im Vertrauen auf die technischen und konstruktiven Vorzüge ihres Schiffsmaterials sich dazu entschlossen hätte, diese gewaltigste Seeschlacht der Weltgeschichte bis zu Ende durchzukämpfen. Das Buch lüftet den Schleier von mancherlei Geheimnissen der Weltkriegsführung und bietet auch als Spiegel für die Wirkung der deutschen Kriegsmaßnahmen auf das englische Volk viele interessante Einblicke. Es eignet sich jedoch nur für größere Volksbüchereien; für mittlere Büchereien wäre bereits eine gekürzte Ausgabe zu empfehlen, in der die oftmals zu sehr ins einzelne, nur den militärischen Fachmann interessierenden Darlegungen technischer und organisatorischer Einrichtungen in der englischen Flotte fortgelassen oder straff zusammengefaßt würden. H. Horstmann (Gleiwitz).

Schemann, Ludwig: Lebensfahrten eines Deutschen. Leipzig: Erich Matthes 1925. XVI, 410 S. Brosch. 5,—, Hlw. 7,50.

Der mehr als 70-jährige Verfasser ist während seiner langen Schriftstellerlaufbahn mit vielen hervorragenden Zeitgenossen in Berührung gekommen. Das gibt seinen Erinnerungen einen besonderen Reiz. Vor allem machen seine Schilderungen des Wagner-Kreises und der Bayreuther Bewegung, der er von früh an nahe gestanden hat, das Buch wertvoll; auch das Kapitel über Gobineau, den Schemann erst in Deutschland bekannt gemacht hat, bietet viel Interessantes. Auf weniger allgemeinen Beifall werden die Teile der Biographie rechnen können, in denen Schemann als Politiker vor die Leser tritt. Sein leidenschaftlich konservativ-

Digitized by Google

antisemitischer Standpunkt erlaubt ihm nicht, irgend etwas Berechtigtes oder Billigenswertes in den Vorzügen der Nachrevolutionszeit zu erkennen. Ja, das deutsche Volk scheint ihm durch die Revolution so tief gesunken zu sein, daß es nie wieder zu Ehren kommen könne und daß es für alle Zeiten zum Paria gestempelt sei!! G. Kohfeldt (Rostock).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Levy, Hermann: Die Grundlagen der Weltwirtschaft. Leipzig: Teubner 1924. 185 S. 5,—.

Plaut, Theodor: Deutsche Handelspolitik. Leipzig: Teubner 1924. 246 S. 6,—.

Beide Bände, vor allem aber das Buch Levys, sind geeignet, den Blick wieder auf die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge zu richten, nachdem namentlich in den zollpolitischen Kämpfen, die Aufmerksamkeit viel zu sehr auf wirkliche und vermeintliche binnenwirtschaftliche Vorgänge gerichtet war. Levys Buch bringt den wissenschaftlichen Beweis der Notwendigkeit weltwirtschaftlicher Gegenseitigkeit. Er entwickelt die Voraussetzungen der Weltwirtschaft, der internationalen Arbeitsteilung und der internationalen Preisbildung, um in einem Schlußkapitel zu versuchen, die Wege zu finden, die aus den chaotischen Verhältnissen der Gegenwart in eine geordnete Weltwirtschaft zurückführen.

Plaut gibt in seinem Buche einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung und die Formen der deutschen Handelspolitik. In leicht lesbaren und allgemeinverständlichen Ausführungen erläutert er die Grundsätze der deutschen Handelspolitik vor dem Kriege, im Kriege und nach dem Kriege, sowie die Bindungen des Versailler Vertrages, die unsere Zollpolitik auf Jahre hinaus zwangsläufig sich hat entwickeln lassen und deren Folgen noch lange nicht überwunden sind. E. Dovifat (Berlin).

Obst, Erich: Russische Skizzen. 144 Abb. u. 1 Kte. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1925. 250 S.

Eine über mehrere Monate sich erstreckende Studienreise führte den bekannten Wirtschaftsgeographen kreuz und quer durch das europäische Sowjet-Rußland. Er durchquerte den riesigen Waldgürtel im Norden bis zu den fischreichen Tundraküsten des Eismeeres, die fruchtbaren Steppen der Ukraine, die landschaftlich so herrliche Krimhalbinsel, das Kohlenrevier im Donjezbecken und das Wolgagebiet südwärts bis zu den Petroleumfeldern am Kaspischen Meere, sowie das an Erzen überreiche Kaukasusgebirge, die letzte Zufluchtsstätte zahlreicher Völkerreste. Der Zweck dieser Reise war die Besichtigung der wirtschaftsgeographischen Grundlagen und Prüfung der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten Rußlands, dessen augenblickliche Machthaber mit ihren Experimenten das Wirtschaftsleben des Reiches trotz vieler neuer Methoden, deren Wert der Verfasser in gerechter Würdigung anzuerkennen sich ehrlich bemüht, um Jahrzehnte zurückgeworfen haben. Die russische Wirtschaft wird sich nur unter der Mitarbeit des Auslandes gründlich wieder erholen können, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß die Sowjetregierung in privatrechtlicher Hinsicht ganz andere Sicherheiten bietet, wie es heute der Fall ist. Auch der deutsche Unternehmungsgeist wird und muß dann hier sich ein reiches Feld der Entwicklung suchen. Die wissenschaftliche Einstellung hat den Verfasser nicht verhindert, die Ergebnisse seiner Reise in für weiteste Kreise leicht lesbaren und sogar fesselnden Skizzen, die durch ausgezeichnete Bildbeigaben noch belebt werden, zu schildern, so daß die Anschaffung dieses Buches über das neue Rußland allen Volksbüchereien sehr zu empfehlen ist.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Digitized by Google

Rassow, Berthold: Die Chemische Industrie. (Die Deutsche Wirtschaft und ihre Führer Bd. 1.) Gotha: Flamberg-Verlag 1925. 128 S.

Es geht der chemischen Industrie in der Wirtschaft wie es in der Literatur den Klopstockschen Oden geht. Vielgenannt sind sie im Grunde doch unbekannt. Wer das Wort von der Weltgeltung, der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Bedeutung der deutschen chemischen Industrie noch so oft im Munde führt, pflegt schleunigst auszuweichen, wenn er über die Wesensart der verschiedenen Zweige dieser Industrie, über ihre innere Gliederung und ihr Verhältnis untereinander befragt wird. Etwas von der Mystik der für den Laien unverständlichen chemischen Formel liegt über dem Ganzen, es läßt sich gar nicht leugnen, daß der Stoff sehr spröde ist. Dem hat das vorliegende Buch erfolgreich entgegengearbeitet. Ausgehend von den älteren und daher verständlicheren Formen der chemischen Industrie führt es den Leser in die mannigfache und komplizierte Verzweigung der modernen Werke, erläutert die geniale technische Durchbildung der verschiedenen Produktionsprozesse und den wirtschaftlichen Wert der letzten und bedeutsamsten Verfahren (Haber — Bosch usw.). Die gesamte chemische Industrie wird dann in die Bilanz der deutschen Wirtschaft eingestellt und grade in dieser so entscheidend wichtigen Richtung auf Kraft und Leistungsfähigkeit für die deutsche Zukunft abgeschätzt. Ein Schlußkapitel faßt unter Hinweis auf die vorausgeschickten sachlichen Leistungen das Werden und Wirken der großen Persönlichkeiten in der chemischen Industrie zusammen. E. Dovifat (Berlin).

Die Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Hans Planitz. Leipzig: Meiner 1924. 236 S. Hlw. 10,—.

Die verschiedensten Wissensgebiete hat der Verlag in Selbstdarstellungen führender Wissenschaftler bearbeiten lassen. Die Großen unserer Wissenschaft sprechen über die Entwicklung, die ihr Arbeitsgebiet in ihnen und durch sie genommen. Ein sehr fruchtbarer, ein sehr moderner Gedanke. Er hat aber zwei Gefahren. Er kann in persönliche Polemik oder auch in persönliche Eitelkeit umschlagen. Beides ist in dem vorliegenden Bande glücklich vermieden worden. Das Buch hat in seinem ersten Bande aus dem Kreise der Theoretiker die markantesten Persönlichkeiten (Cosack, Otto Fischer, Ernst Zittelmann, Philipp Zorn, Viktor Ehrenberg) vereinigt. Von Praktikern (wenn man ihn so nennen darf) ist nur Ludwig Ebermayer vertreten. Die Bedeutung des Buches geht über seinen biographischen Wert — der nur an zweiter Stelle steht — weit hinaus. Er liegt in der kulturgeschichtlich sehr wichtigen Möglichkeit, das Werden und die Entwicklung einer Wissenschaft ständig im Spiegelbild einer Persönlichkeit zu verfolgen. Nicht nur der Blick in den engeren Kreis der wissenschaftlichen Werkstatt ist dabei von größtem Nutzen, sondern das Gegeneinander verschiedener Theorien aus dem Werden verschieden gebundener und bestimmter Persönlichkeiten beobachten zu können, eröffnet jedem einen heilsamen Begriff von den Grenzen und der Subjektivität alles Erkennens. E. Dovifat (Berlin).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Beyer, Oskar: Die unendliche Landschaft. Über religiöse Naturmalerei und ihre Meister. Mit 34 Bildbeilagen. Berlin: Furche-Verlag 1922.

Das Buch macht es sich zur Aufgabe, Landschaftsmalerei als eine Ausdrucksform der „immanenten Mystik" (Eduard Spranger) in einigen ihrer Vertreter und Formen zu erweisen. Ausgangspunkt ist hierfür die chinesische Landschaftsmalerei, ohne deren Kenntnis nach dem Ausspruche des Verfassers das Buch nicht hätte geschrieben werden können. Neben den Chinesen und den auf ihnen fußenden Japanern findet er Beispiele in der europäischen Malerei bei Botticelli, Grünewald, vereinzelt bei Rembrandt, bei C. D. Friedrich, der nach der ganzen Einstellung geradezu als der klassische Vertreter dieser Ausdruckskunst

Digitized by Google

bezeichnet werden muß, bei Millet, Segantini, vereinzelt beim alten H. Thoma und bei Steinhausen. Als ein Beispiel jüngster Kunst in dieser Richtung wird Carl Mense angeführt. — Was der Verfasser will, wird an dem Text zu den Beispielen und diesen selbst besser klar, als an der nicht genügend tief schürfenden Einleitung. Da sich hier alles ganz auf Einfühlung baut, bleibt im einzelnen ein stark subjektives Element, über das nur in eingehender Analyse und unter weiter ausholenden theoretischen Erörterungen zu rechten wäre. Immerhin bleibt der Versuch auf jeden Fall interessant, und es ist den Büchereien sehr zu raten, das Buch (auf die Gefahr hin, daß es von manchen Lesern nach der sentimentalen Richtung hin mißverstanden werden könnte) einzustellen, da es ein Gegengewicht gegen die überall gewiß zahlreich vorhandenen Einführungen bildet, die das Formale durchaus in den Vordergrund stellen. Die leichte Verständlichkeit des Textes und die schönen Bildbeigaben machen es hierfür besonders geeignet.

W. Schuster (Kattowitz).

Brettschneider, Rudolf: Synchronistische Tabellen zur Geschichte der Malerei des 13. bis 19. Jahrhunderts. 10 Taf. Wien: Strache 1923.

Synchronistische Tabellen sind heute Mode geworden; sie entsprechen dem Bedürfnis nach schneller Orientierung, das für eine Generation, die in so vielen Dingen plötzlich umlernen soll, verständlich ist. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, wenn nun auch synchronistische Tabellen zur Geschichte der Malerei dargeboten werden. Für den Kenner sind sie nützlich, für den reisenden Liebhaber sicher willkommen, für Zwecke der Bildungspflege dagegen durchaus entbehrlich. Wie viel zweckmäßiger wäre es, wenn statt leerer synchronistischer Namen anschauliche synchronistische Bilder nebeneinander gestellt würden. Das würde erst wirklich die Kunstbetrachtung im Sinne Wölfflins ergeben, auf den sich der Verfasser in seiner Vorrede beruft.

G. Kemp (Solingen).

Keller, Christian: Der Weg zum Bildgenuß. Eine Einführung in die künstlerische Erziehungsarbeit der Schule. Ansbach: Prögel 1923. 296 S.

Das Buch ist aus dem Unterricht hervorgegangen und soll der künstlerischen Erziehungsarbeit der Schule dienen. In der Erkenntnis der Aufgabe zeigt der Verfasser eine gesunde und tüchtige Auffassung; doch ist der theoretische Unterbau, den er seinen Ausführungen gibt, oft reichlich elementar, ja naiv. Indessen mag damit vielleicht gerade der voraussetzungslosen Praxis der Volksschule gedient sein. Methodisch geht Keller geschickt vor, so wenn er die unterschiedliche Behandlungsart eines Themas für die naturwissenschaftliche oder für die künstlerische Betrachtung nebeneinander stellt. Recht gut sind auch die sauber durchgeführten Bildanalysen der Voigtländerschen und Teubnerschen Steindrucke, die dem Unterricht zu Grunde gelegt werden. — Wegen seiner überwiegend auf praktische Methodik gestellten Darstellungsform kommt das Buch lediglich für den Gebrauch des Lehrers in Betracht.

G. Kemp (Solingen).

Deutsche Köpfe des Mittelalters. Mit einer Einleitung von R. Hamann. 1922. 60 Abb.

Olympische Kunst. Mit einer Einleitung von R. Hamann. 1923. 60 Abb.

Griechische Tempel. Mit einer Einleitung von P. O. Rave. 1924. 60 Abb.

Deutsches Ornament. Mit einer Einleitung von R. Hamann. 1924. 58 Abb.

Tempel Italiens. Mit einer Einleitung von P. O. Rave. 1924. 60 Abb.

Frankfurt a. M.: Rütten & Loening. Jeder Band brosch. 2,—; geb. 4,—.

Digitized by Google

Wie in der Ankündigung dieser Reihe des kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Marburg ausgesprochen wird, soll mit ihr „dem deutschen Volk ein Geschenk" gemacht werden. Und man kann sagen, daß hier wie wohl bei keiner der vielen heutigen Kunstpublikationen das Ziel erreicht ist, weiten Kreisen die zeitlich fernen Kunstzeugnisse nahezubringen. Die unmittelbar überzeugenden Bilder sind eigene, nach neuen Gesichtspunkten ausgeführte Aufnahmen der Herausgeber. Die „Köpfe des Mittelalters" zeigen, mit welch unheimlicher Kraft die damaligen Künstler die ganze Breite des menschlichen Erlebens zu gestalten vermochten. Das zweite Heft eröffnet für die ursprüngliche, „sinnliche" olympische Kunst und ihre Formvollendung ein ganz neues Verständnis. Das deutsche Ornament wird von den ersten Anfängen bis zum „Jugendstil" entwickelt und die beiden anderen Hefte führen die hellenischen Tempel in ihrer abgeklärten Schönheit vor Augen. Die Einleitungen der Herausgeber, die vielleicht stellenweise mit „unwissenschaftlich" viel Phantasie eine Deutung unternehmen, sind für den unbefangenen Betrachter unter allen Umständen von größtem Wert. — Die Hefte, die wegen ihres niedrigen Preises von vielen Lesern auch zum Eigenbesitz erworben werden können, sollte jede städtische Bücherei zu den ihren zählen.

R. Joerden (Stettin).

Homers Odyssee. Die Wiederherstellung des ursprünglichen Epos von der Heimkehr des Odysseus nach dem Tageplan mit Beigaben über Homerische Geographie und Kultur von Wilh. Dörpfeld. In deutsche Prosa übertragen von Heinr. Rüter. 2 Bde. München: Buchenau & Reichert 1925. XVI, 336; XVI, 346 S. 16,—.

Dörpfeld, der sich durch langjährige Ausgrabungs- und Forschungsarbeit um die griechische Archäologie verdient gemacht hat, hat für seine Beurteilung der Entstehung und der ursprünglichen Fassung der Homerischen Gedichte bisher kaum irgend welchen Beifall in der wissenschaftlichen Welt gefunden. Dennoch verteidigt er seine Auffassung mit allem Nachdruck, indem er sich hauptsächlich auf seine durch viele erfolgreiche Ausgrabungen vermittelte Kenntnis der alten Kultur und Kunst stützt. Er ist überzeugt, daß die Odyssee — ihren ganzen Kulturschilderungen nach — in das 12. Jahrhundert gesetzt werden müsse, nicht aber — wie gewöhnlich angenommen wird — dem 8. oder 7. Jahrhundert angehören könne. Was den Umfang anlangt, so läßt er u. a. alle Erzählungen von den Irrfahrten vor dem Aufenthalt auf der Kalypso-Insel wegfallen. In zehn Gesängen, die den zehn Tagen der Heimkehr von dieser Insel nach Ithaka entsprechen, vollendet sich die Dichtung, zu der noch die den einzelnen Odysseus-Erlebnissen parallel laufende Telemachie sowie die Götter-Szenen gehören. Auf das Für und Wider der Dörpfeldschen Aufstellungen kann an dieser Stelle natürlich nicht eingegangen werden. In seinen Ausführungen über die Kultur, über den Hausbau, über die Weltvorstellungen der Homerischen Zeit u. a. findet sich jedenfalls Beachtenswertes. Vortrefflich scheint mir die Prosa-Übersetzung Rüters, die anhangsweise auch die von Dörpfeld für unecht gehaltenen Teile der Dichtung wiedergibt, zu sein. Sie ist ungekünstelt, schlicht und doch kraftvoll und wohl- und vollklingend. Ich ziehe sie einer Vers-Übersetzung bei weitem vor. Und ich möchte glauben, daß man dieser schönen Übersetzung wegen das Buch auch den Lesern größerer Volksbüchereien gelegentlich anbieten könnte.

G. Kohfeldt (Rostock).

Le Coq, A. von: Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens. Mit 225 Abb. Berlin: Dietrich Reimer 1925. 107 S. Lw. 30,—.

Im ersten und um die Wende des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung hat im heutigen Ost-(Chinesisch-)Turkistan eine reiche Kultur geblüht, die, erst von Völkern indischer und iranischer Herkunft, später von den türkischen Uiguren getragen, dieser Völkermischung und dem Charakter des Landes als Durchgangsland entsprechend, ihre Bestandteile aus drei Himmelsgegenden bezogen hat: die Religion in den Formen des Buddhismus und Manichäismus aus dem

Digitized by Google

indischen Süden und persischen Westen, künstlerische Anregungen ebendaher und aus dem hellenistischen Vorderasien, später in steigendem Maße aus dem chinesischen Osten. Erhalten sind uns die Reste dieser Kultur teils verschüttet im Sand der Wüsten des Tarimbeckens, teils in reich ausgemalten Tempelhöhlen an seinen Rändern. An der Aufdeckung dieser vergessenen Welt haben neben Engländern, Russen, Franzosen und Japanern in erster Linie Deutsche gearbeitet: die „K. preußischen Turfanexpeditionen", die das Berliner Museum für Völkerkunde unter seinen Direktoren Grünwedel und von Le Coq ausgesandt hat, werden immer zu den wissenschaftlichen Großtaten der 1914 zu Ende gegangenen Epoche gehören, ebenbürtig den Arbeiten der Deutschen Orientgesellschaft in Mesopotamien und Babylonien. Die Ergebnisse in Gestalt der mit unendlicher Mühe und Sorgfalt von den Höhlenwänden abgenommenen Fresken und zahlreicher dem Sand entrissener Schriftstücke und Kleinfunde füllen das Berliner Museum. Ihre Veröffentlichung ist in mustergiltig ausgestatteten großen Tafelwerken erfolgt, deren naturgemäß hoher Preis auf ihre Verbreitung notwendigerweise von Einfluß war. So hat Dr. von Le Coq zu seinen Verdiensten um Aufdeckung, erste Veröffentlichung und museale Aufstellung dieser Schätze nunmehr ein neues gefügt, indem er in dem hier angezeigten handlichen Foliobande um einen erschwinglichen Preis die wichtigsten dieser Funde in guten Autotypien wiedergibt, durch die Beifügung entsprechender Stücke aus den oben genannten Nachbargebieten die kulturellen Verknüpfungen deutlich macht und in tief eindringenden Einführungskapiteln Kleidung, Waffen, Gemälde, Skulpturen und Architektur einzeln behandelt. Auf Einzelfragen einzugehen, zu denen übrigens ein dem Bande beigegebenes Literaturverzeichnis hinweisen kann, ist hier nicht der Ort. Nachdrücklich aber sei das Buch großen Büchereien mit wissenschaftlich gerichtetem Leserkreis zur Anschaffung empfohlen. E. Gratzl (München).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Niedermayer, Oskar von: Unter der Glutsonne Irans. Kriegserlebnisse der deutschen Expedition nach Persien und Afghanistan. Dachau: Einhorn-Verlag 1925. 331 S. mit Karte und Tafeln. 7,—.

Börnstein-Bosta, F.: Mandana Baschi. Reise und Erlebnisse eines deutschen Arztes in Afghanistan. Berlin: R. Hobbing 1925. 176 S. mit Karte und Tafeln. Lw. 12,—.

Trinkler, Emil: Quer durch Afghanistan nach Indien. Berlin: K. Vowinckel 1925. 235 S., 70 Abb., davon 2 farb., 1 Karte. 8,50.

Zwei große Kriege, 1839—1841 und 1878—1881, haben England mit Afghanistan in Berührung gebracht und eine ziemlich umfangreiche englische Literatur über das Land im Gefolge gehabt. In den Gesichtskreis des deutschen Zeitungslesers ist das Land getreten, als 1885 ein afghanisch-russischer Grenzstreit zu einem englisch-russischen Krieg zu führen drohte; und die zwei Bücher, die der deutsche Büchermarkt jahrzehntelang als die einzigen über das Land kannte (Roskoschnys Afghanistan, eine unselbständige Kompilation, und Jaworskys aus dem Russischen übersetzter Gesandtschaftsbericht) sind dem kurzlebigen Interesse dieses Jahres entsprungen. Seither blieb das Land von Europäern fast unbetreten, da Rußland, England und die Landesregierung selber gleich eifersüchtig die Unüberschreitbarkeit seiner Grenzen bewachten. Der dritte englisch-afghanische Krieg 1919 ist bei uns kaum beachtet worden. Trotz mangelnder Waffenerfolge hat er den Afghanen die volle Unabhängigkeit gebracht, da England, überdies anderweitig genügend beschäftigt, im mittleren Osten nach dem Sturz des Zarenreiches keine Gefahr mehr drohen glaubte. So hat dieser letzte siegloseste Krieg das Land für Europäer, hauptsächlich Ärzte, Techniker, Lehrer in Regierungsdiensten geöffnet, nachdem schon mitten im Weltkrieg ein deutscher Offizier den Schleier zerrissen hatte. Als unmittelbare Folge seiner Tat erscheinen nun fast gleichzeitig drei deutsche Werke über das so lange unbekannt gebliebene Land, in denen drei Männer, verschieden

Digitized by Google

an Beruf wie Charakter, ihre Erlebnisse schildern: Soldat und Forscher der erste, beseelt von der Energie des Tatmenschen; der zweite, Arzt, ganz dem Tag und der nächsten Pflicht hingegeben; der dritte, Gelehrter, der nach getaner Arbeit Zeit findet, die weite stille asiatische Landschaft mit Gemüt und Phantasie zu erfassen.

Das wichtigste der drei Werke ist das zuerst genannte. Der damalige bayerische Oberleutnant Niedermayer war bei Kriegsausbruch eben von einer zweijährigen Forschungsreise in Ostpersien zurückgekehrt. Als in Berlin der Plan auftauchte, den Engländern im Osten Schwierigkeiten zu bereiten, wurde er im September 1914 aus den Kämpfen vor Nancy abberufen. Selbst von der Erfolgsmöglichkeit seiner Aufgabe nicht voll überzeugt, aber nichtsdestoweniger Geist und Leben voll daran setzend, führt er unter größten Schwierigkeiten, die die neutralen Rumänen ebenso wie die befreundeten Türken entgegenstellen, Menschen und Material seiner Expedition nach Persien, schafft in dem trotz seiner Neutralität von russischen und englischen Truppen überlaufenen Lande unter treuer Mitarbeit seiner Kameraden ein Netz von Stützpunkten und erreicht endlich — es war viel Zeit darüber verstrichen — durch den unwirtlichsten Teil der persischen Wüste und durch den russisch-englischen Postengürtel durchbrechend nach furchtbaren Entbehrungen und schweren Verlusten die Grenzstadt Herat und bald darauf die Residenz Kabul. Nach langen Verhandlungen, die die ungünstige Wendung auf dem asiatischen Kriegsschauplatz fruchtlos machte, erfolgt die Rückkehr: allein und verkleidet stiehlt er sich durch russisches Gebiet nach Persien und dort nochmals durch die russischen Linien zur türkischen Grenze; zwei Jahre nach dem Ausmarsch erreicht er das türkische Heer, allein, ausgeraubt, krank und verwundet, aber ungebrochenen Mutes und bereit, in kurzem auf anderem Kriegsschauplatz wieder seinen Mann zu stellen.

Die Schilderung dieser Fahrt ist eines der spannendsten Kriegs- und Abenteuerbücher geworden, das wir besitzen, wahrhaft in jedem Wort, menschlich vornehm in der Art, wie jedem Mitarbeiter das volle Maß seiner Leistung bestätigt wird, ergreifend durch den Ton echter Kameradschaft, mit dem des treuen Dieners Jacob gedacht wird, eines bayerischen Chevauxlegers, der vor Kabul den Entbehrungen erlag. Das Buch ist eine wichtige Geschichtsquelle und zugleich ein echtes Volksbuch, das in jede Bücherei gehört.

Kürzer können die beiden anderen Bücher beurteilt werden, deren Verfasser in ruhigeren Zeiten Afghanistan durchquerten. Börnstein-Bosta, früher Marinearzt, ist im Mai 1923 als Regierungsarzt durch Rußland und Turkestan über Herat nach Kabul gegangen und ist ein Jahr später über Indien heimgereist. Arbeit und Erlebnisse dieses Jahres schildert er mit gutem Humor; von tiefergehender Bedeutung ist, was er über die Schwierigkeiten zu sagen hat, die dem in Sold und Pflicht einer orientalischen Regierung arbeitenden Europäer erwachsen. Der etwas gesuchte Titel gibt (nicht ganz richtig) eine Grußformel wieder.

Wenig später hat Dr. Trinkler, ein junger Münchener Geologe, das Land auf der gleichen Linie durchreist, hat dann von Kabul aus einen großen Vorstoß in den Hindukusch unternommen, hat die wichtige Grenzstadt Peshavar gründlich, einen Teil Nordindiens flüchtig kennen gelernt. Seine wissenschaftliche Bildung macht seine Beobachtungen wertvoll, ein liebenswürdiges Temperament gibt seinen Schilderungen Reiz. Der Bilderschmuck seines Buches ist sachlich und technisch dem der beiden anderen Werke überlegen.

Die atemraubende Spannung des Niedermayerschen Buches muß natürlich den zwei andern Büchern fehlen. Um der Neuheit des Gegenstandes willen sollte aber jede größere Bücherei mindestens eines von beiden einstellen.

E. Gratzl (München).

Die deutschen Alpen. Ein Bilderbuch mit hundert Bildern. Geleitwort und Bildertext von Hans Karlinger. Dachau bei München: Einhornverlag.

Der Rhein. Ein Bilderbuch mit über hundert Bildern. Geleitwort von Wilhelm Schäfer. Ebenda. Kart. 2,80, Hlw. 4,—.

Das deutsche Meer. Ein Bilderbuch mit hundert Bildern. Geleitwort und Bildertext von Hans Much. Ebenda.

Digitized by Google

Unter den zahlreichen Bilderbüchern zur Heimat- und Kunstgeschichte, die uns die letzten Jahre gebracht haben, nehmen die drei vorliegenden insofern einen besonderen Platz ein, als sie ein jeweils einheitliches und verhältnismäßig großes Gebiet zusammenfassend behandeln. In großem Quartformat bieten sie den ausgezeichnet gewählten Abbildungen genügenden Raum zur Entfaltung, auf die Unterschriften zu den einzelnen Bildern ist die erfreulichste Sorgfalt verwandt. Auch von den Einführungen ist nur Rühmliches zu sagen. Hans Karlinger ist unter den drei Bearbeitern auf das Volkskundliche eingestellt, und das rechtfertigt sich bei dem deutschen Alpenlande (Tirol und die bayrischen Alpen) schon durch die ungemeine Vielfältigkeit der Bewohner, die von Tal zu Tal in ihrer Eigenart wechseln. Wilhelm Schäfer gibt dem herrlichen Bilderband, der den Rhein von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung begleitet, einen machtvoll dahinrauschenden Hymnus auf den großen Strom mit, der ihn in seiner Einzigartigkeit zu fassen strebt und ihn zu einem fast lebendigen Wesen macht. Hans Much, der feinsinnige Kenner und Deuter nordischen Backsteinbaues, versucht den Stimmungsgehalt der deutschen Meeresküsten zu bannen, und auch sein Aufsatz wird zu einem hohen Liede deutschen Landes und deutscher Art. — Die sehr schönen Bände sollten in keiner Bücherei fehlen. Wie man sie als Bildermaterial für die Volkshochschule lebendig machen kann, dafür nur ein Beispiel. Man halte und zeige nebeneinander das Bild vom Seitenschiff der Marienkirche in Stralsund als Typus nordischer Innengotik und den Chor der Franziskanerkirche in Salzburg: zwei Gegensätze von so ungeheurer Einprägsamkeit, daß es des deutenden Wortes kaum noch bedarf. — Diese Bände predigen lauter als alle Worte die unausschöpfbare Schönheit deutschen Landes und deutscher Kunst und helfen die verschütteten Quellen unserer besten Kräfte wieder freimachen.

W. Schuster (Kattowitz).

Borrmann, Martin: Sunda. Eine Reise durch Sumatra. Frankfurt a. M.: Frankf. Societäts-Druckerei 1925. 296 S. mit eingekl., z. T. farb. Abb. Lw. 25,—.

An deutschen Reisewerken über Niederländisch-Indien ist kein Mangel. Aber weitaus die meisten beschäftigen sich mit Java, während die nordwestlichste der großen Inseln, weniger leicht zugänglich, auch im Innern weniger erschlossen und überdies jahrelang in ihrem Norden durch die Kämpfe mit dem fremder Herrschaft sich nur unwillig fügenden Volk von Atjeh erschüttert, stiefmütterlicher behandelt wurde. So wird man gerne zu dem stattlichen Buche des jungen Königsberger Novellisten greifen, dem ein gutes Geschick eine Reise nach Nordsumatra beschert hat. Das Buch setzt ein wenig allzu literarisch und persönlich ein; aber die Fülle der neuen Eindrücke führt den Verfasser bald zur Sachlichkeit und dann folgen Schilderungen und Betrachtungen über (ich nenne nur einiges) Tabakbau, soziale Seite der Plantagenwirtschaft, holländische Verwaltungsart, Aussätzigenpflege, Missionsarbeit, Kino und Eingeborene, Nationalismus und Internationalismus, die ebenso von scharfer Beobachtung wie von klugem Nachdenken und schöner Menschlichkeit zeugen.

Das Buch, an dem die vornehme Einfachheit von Druck und Einband gerühmt werden muß, empfängt seinen besonderen Schmuck durch die Aquarelle und Zeichnungen Siegfried Sebbas. Der Preis wird freilich nur ganz großen Büchereien die Erwerbung möglich machen. E. Gratzl (München).

Faber, Kurt: Rund um die Erde. Ludwigshafen: Haus Chotzky. XII, 309 S. Geb. 5,—.

Das ist in der Tat wieder mal ein Buch, an dem jung und alt, einfache und gebildete Leser, soweit sie ihr Herz für die kraftvolle Ursprünglichkeit einer so „simpeln" Lebensbejahung empfänglich gehalten, ihre helle Freude haben können. Kurt Faber ist ein „geistiger" Bruder Erwin Rosens, des „deutschen Lausbuben in Amerika", als den er sich übrigens schon durch seine früheren Bücher erwiesen hat. Er ist nicht nur ein echter Zunftgenosse der „Tramps", jener

Digitized by Google

„unübersetzbaren" Weltenbummler, Landstreicher und Gelegenheitsarbeiter in dem ganzen Schimmer ihrer amerikanischen Romantik, sondern ebensosehr ein guter deutscher „Taugenichts", dessen hundertfältige Ansätze, ein smarter, dollarmachender Yankee zu werden, das Erbteil seines deutschelsäßer Blutes immer wieder zuschanden macht. Doch das wäre noch alles nichts, wenn er nicht so frisch und anschaulich, so straff und spannend und doch gelegentlich auch nachdenklich von seinen siebenjährigen „Irrfahrten und Abenteuern eines Grünhornes" erzählen könnte, daß „die brennende Sehnsucht nach der blauen Ferne und die Lust nach dem bocksbeinigen wildäugigen Abenteuer" auch im Leser aufsteigt. Was er in seinen Büchern „Unter Eskimos und Walfischfängern" und „Dem Glücke nach durch Südamerika" übergangen hatte, das bringt er hier, von seinem Auskneifen im Zwischendeck eines Dampfers nach New York bis zur Rückkehr über Australien und Marseille in der Hölle des Heizraumes. In der Hauptsache ist es Nord- und Mittelamerika, das er von New York über Texas bis nach Kalifornien als junger Bursche durchquert hat. Aber es fesselt den Leser nicht nur das abenteuerliche, bunt wechselnde Schicksal des „Grünhorns", sondern ebenso das aus der Fülle von scharf gezeichneten Eindrücken grauenhaft hervortretende Bild der verödeten Neuen Welt, welche die Seele des Menschen und der Natur (im menschlichen Bereiche) getötet hat. B. Sauer (Stettin).

Galwan, G. R.: Als Karawanenführer bei den Sahibs. 25 Abb. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1924. 267 S. Lw. 6,—.

Auf Anregung eines „Sahib", eines in Zentralasien gereisten Engländers, hat der Karawanen- und Troßführer Gulam Rassul Galwan, der afghanischen Blutes entstammt und in Ladak geboren ist, seine Lebensgeschichte und insbesondere seine Erlebnisse in den Diensten der Sahibs in englischer Sprache, aber in seiner Denkungsart und Anschauungsweise niedergeschrieben. Das Buch stellt gewiß eine neuartige Erscheinung auf dem europäischen Büchermarkte dar und ist deshalb reizvoll, weil hier ein eingeborener Asiate, noch dazu allerärmster Herkunft und ohne bildungsmäßige Beeinflussung unmittelbar einen Einblick in sein Seelenleben gibt. Es muß jedoch bemerkt werden, daß der Reiz dieses Buches sich nicht jedem Leser erschließen wird, nur wenige werden sich die Mühe machen, das Buch ganz durchzulesen. Aus diesem Grunde wird es nur für große Volksbüchereien mit entsprechendem Leserkreis zur Einstellung in Frage kommen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Goeßler, P.: Der Urmensch in Mitteleuropa. 40 Taf. mit erläuterndem Text. Stuttgart: Franckh 1924. 87 S. Geb. 11,50.

Die Altertümersammlung zu Stuttgart besitzt eine von dem verstorbenen Anthropologen und Urgeschichtsforscher Dr. Alfred Schliz zusammengestellte anthropologische Reihe, in der 30 Menschenschädel in zeitlicher Ordnung eine geschichtliche Übersicht der Entwicklung des Menschen in Südwestdeutschland darstellen. Außerdem liegen bei jedem Schädel die jeweils bezeichnendsten menschlichen Erzeugnisse aus Stein, Bein, Ton und Metall aus der entsprechenden Kulturstufe, so daß also zugleich mit der Ausstellung der Schädel auch eine Übersicht über die Geschichte der menschlichen Kultur Europas gegeben wird. An Hand dieser von Schliz ausgeführten Arbeit gibt der Verfasser, der Direktor der staatlichen Altertümersammlung in Stuttgart, in dem vorliegenden Bilderatlas eine Darstellung des Urmenschen Mitteleuropas in seiner natürlichen und kulturellen Eigenart unter dem Gesichtspunkte von Entstehung, Entwicklung und Durchkreuzung. Kein anderes Werk kann ein derartig reichhaltiges Tatsachenmaterial aus den feststehenden Ergebnissen der Urgeschichte in einer so klaren Übersichtlichkeit wie hier aufweisen. — Der begleitende Text zu den Tafeln übermittelt dem Leser einen für weitere Kreise bestimmten Querschnitt durch das heutige sichere Wissen, ohne im allgemeinen auf die neuen eigenen Forschungsergebnisse des Verfassers näher einzugehen. Die Worte sind knapp, aber sachlich und klar. Man gewinnt den Eindruck, als ob ein sachkundiger Führer einen Laien durch die Räume des Museums führe und ihm mit treffenden, kurzen Worten jeden Gegenstand erkläre,

Digitized by Google

ohne aber dabei die Zusammenhänge aus dem Auge zu lassen. Diese Sachlichkeit erfordert trotz der allgemeinverständlichen Sprache große Aufmerksamkeit des Lesers; das Buch verlangt ein ernstes Studium, wer nur leichte Kost verträgt, soll die Finger davon lassen. — Für größere und mittlere Büchereien.

W. Klein (Essen).

Up de Graff: Bei den Kopfjägern des Amazonas. Sieben Jahre Forschung und Abenteuer. Mit 31 Abb. und 1 Kt. Leipzig: Brockhaus 1924. 326 S. Lw. 15,—.

„Die Sehnsucht, die verborgenen Tiefen der Natur zu durchdringen, verbunden mit der reinen Freude am Abenteuer um des Abenteuers willen, war es, die mich antrieb, die Reisen zu unternehmen, von denen dieses Buch einen schlichten Bericht gibt" sagt der Verfasser in der Vorrede sehr zutreffend von sich und seinen Aufzeichnungen. Abenteuerlich in hohem Grade sind die Erlebnisse des jungen Nordamerikaners, der sich ohne jede Verbindung mit seinen Angehörigen und der zivilisierten Welt überhaupt von 1894—1901 auf den Flußläufen und in den Urwäldern des oberen Amazonenstromgebietes umhertrieb mit handfesten weißen Gesellen, die sich in einer der Randsiedelungen mit ihm verbanden oder mit wilden Indianern, die von „Europas übertünchter Höflichkeit" noch nichts kannten, ohne deswegen freilich weniger gefährlich zu sein. Das gilt insbesondere von den Jivaros, die sich nicht wie ihre einstigen nordamerikanischen Verwandten mit den Skalpen ihrer gefangenen Feinde begnügen, sondern ihren ganzen Kopf als Beute nehmen und nach einem besonderen, von up de Graff zuerst miterlebten Verfahren präparieren. So erfreulich einerseits die Schlichtheit ist, mit der von den großen Gefahren und oft unsäglichen Mühen, von dem Leben des unbekannten furchtbaren Urwaldes und seiner Bewohner erzählt wird, so liegt in ihr doch auch eine nicht zu verkennende Schwäche des Buches, das von dem Schriftsteller Cuninghama Graham überarbeitet ist; die Zusammenstellung ist nicht ganz geschickt und der Stil läßt manches zu wünschen übrig, das man dem Überarbeiter und dem Übersetzer nicht durchgehen lassen soll. Denn die Fülle von Reisebeschreibungen, die der deutsche Verlagsbuchhandel gegenwärtig auf den Markt bringt, berechtigt und ermöglicht, auch an die literarische Form größere Ansprüche zu stellen.

B. Sauer (Stettin).

Günther, Hans F. K.: Kleine Rassenkunde Europas. München: Lehmann 1925. 213 S., 20 Ktn., 353 Abb. Brosch. 6,—, Hlw. 8,—.

Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes" hat in den drei Jahren seit Erscheinen der ersten Auflage einen solchen Anklang gefunden, daß die Herausgabe einer 6. Auflage notwendig wurde. Und da die bisherige Ausgabe schon fast zu einer Rassenkunde Europas geworden ist und eine kürzere Darstellung des Stoffes wünschenswert war, hat der Verfasser eine Stoffverteilung vorgenommen. Die Rassenkunde des deutschen Volkes konnte auf diese Weise von manchem, was in eine Rassenkunde Europas hineingehört, entlastet werden. So entstanden zwei Bücher, die zwar in sich durchaus selbständig sind, jedoch für jeden, der sich näher mit rassenkundlichen Fragen beschäftigt, zu gegenseitigen Ergänzungen wurden. Die Rassenkunde Europas ist das allgemeinere Werk, die Rassenkunde des deutschen Volkes das speziellere. Diese Stoffteilung hat den Vorteil, daß jedes Buch kürzer wurde, den enger gezogenen Grenzen des Titels entsprechend aber inhaltsreicher. Schrifttumsnachweise sind möglichst vermieden worden, so daß dieses vorliegende Buch noch mehr als das andere dem Bedürfnis nach einer allgemeinverständlichen Darstellung entspricht. — Günthers Werk hat wesentlich dazu beigetragen, im deutschen Volke den Blick für Rassenunterschiede zu schärfen. Unser Volk muß aber noch mehr als bisher erkennen, daß es überhaupt eine Rassenfrage gibt, denn rassenkundliche Erkenntnis ist für die Ertüchtigung der Völker von größter Bedeutung. „Gelingt es, wirklich die ganze Nation bis in die einzelne Familie über Wesen, Ziel und Machtmittel der Volksaufartung und Erbkunde tiefgründig und nachhaltig aufzuklären, dann wird ein

Digitized by Google

neues Deutschland verjüngt und gekräftigt wie ein Phönix aus der Asche emporsteigen." (Der Türmer. 1925. Heft 12. S. 570.) Trägt fremdes Blut im deutschen Volkskörper den Sieg davon, dann werden die Wege zu neuer Kraft und neuem Leben der deutschen Politik und Kultur verschüttet. Günthers überzeugende, gedankenreiche Werke sollten darum in keiner Volksbücherei fehlen.

W. Klein (Essen).

Haardt, G. M., u. L. Audouin-Dubreuil: Die erste Durchquerung der Sahara im Automobil. 53 Abb. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1924. 200 S. Lw. 6,—.

Diese im Jahre 1922 von französischen Offizieren in vier von der Pariser Automobilfabrik Citroën erbauten sogenannten Raupenautomobilen ausgeführte Fahrt von der algierischen Küste mitten durch die ungeheure Sandwüste der Sahara bis nach Timbuktu am Niger und von dort auf gleichem Wege zurück ist politisch gesehen eines der wichtigen Glieder in der Kette des französischen Imperialismus zur Abrundung und Sicherung des afrikanischen Kolonialreiches. Das Buch schildert nun diese in technischer Hinsicht durch Wege und Brückenbau, Anlage von Tankstellen und Reparaturwerkstätten gut vorbereitete Fahrt in ihren einzelnen Teilstrecken. Es beschreibt die Eigenart der Wüstenlandschaften und die mannigfachen Vorkommnisse, wie sie mit einer Reise über derartig riesige Wegstrecken unvermeidlich verbunden sind. Doch im großen und ganzen wickelt sich diese Unternehmung von Anfang bis zu Ende nüchtern und programmäßig ab. Große und mittlere Volksbüchereien kommen für die Anschaffung dieses Buches in Frage, das dem Leser in geographischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht, sowie an Spannungsreizen keinen wesentlichen Gewinn bietet.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Herbst, Leo: . . . . und der König tanzt . . . Tropenskizzen. Mit Buchschmuck von Hans Both. Berlin: Safari-Verlag 1922. 226 S. Hlw. 2,25.

In dreizehn stimmungsgesättigten Skizzen in der Art von Wenigs „In Monsun und Pori" gibt der Verfasser Bilder aus dem Kamerun der Kriegszeit. Aber mehr noch als bei Wenig ist die Darstellung des Kriegerischen als Selbstzweck zurückgetreten hinter die Einfühlung in die Großartigkeit der Urwaldnatur und die Urwaldseele des Negers, die, „ein Rätselwesen versunkener Jahrtausende, dich mit abgrundtiefen, unheimlichen, ewig fremden Augen anstarrt!" Herbst schildert die Bewährung des Schwarzen im Kampfe, aber er versteht auch den Blutrausch seiner Rasse, die man gezwungen hat, auf Weiße zu schießen. Ursprüngliche Kultur und Weisheit ahnt er in ihrem verlorenen Blick und ein leiser gesunder Ekel vor der Zivilisation des weißen Herrenvolkes spricht aus den aufrichtigen Zeilen, über denen ein Hauch von der Unendlichkeit des tropischen Urwaldes liegt. Das Buch ist spannend und anschaulich.

B. Sauer (Stettin).

Köhler, Werner: Oberbayrische Fahrten.
— Rothenburg und das Taubertal.

(Band 3 und 4 der „Deutschen Fahrten".) Berlin: Schneider 1925. 220, 230 S. Beide Werke mit je 190 meist ganzseitigen Abb. Je Hlw. 8,—.

Die Oberbayrischen Fahrten von Werner Köhler sind ein rechtes Buch zum Lust- und Plänemachen, geschrieben von einem, der das Wandern im deutschen Sinne gründlich versteht und zum Schauen geboren ist. Er klebt nicht an den hergebrachten Veduten, sondern bringt in seinen ausgezeichneten Naturaufnahmen fast durchweg stofflich Neues, d. h. Neues für den norddeutschen Durchschnittsreisenden, dessen bayrische Erlebnisse in der Regel erst in München beginnen. Wieviel an unvergleichlichem Kulturgut bei solchen Allerweltsreisen eigentlich übersehen wird, das ruft er uns ins Reisegewissen und führt es uns in Aufnahmen von hoher geschmacklicher Vollendung vor. Aus den stillen Dörfern und den anheimelnden

Digitized by Google

Ecken, aus unbekannten Privatmuseen, Friedhöfen und alten Gäßchen der trauten oberbayrischen Nester zieht seine Sachkunde überall das künstlerisch Wesentliche ans Licht, und von seinen Entdeckerfreuden weiß er dann so anziehend und zugleich so belesen zu plaudern, daß wir gar nicht merken, welche Fülle von Wissen uns ganz beiläufig in diesen Schilderungen zufließt. So sind die Oberbayrischen Fahrten ausgezeichnet geeignet zur Vor- und Nachbereitung einer Reise nach Oberbayern und werden nicht nur jedem Freunde dieser dem deutschen Herzen vor allem teuern Landschaft eine willkommene Gabe sein, sondern auch allen, die in einer guten Reiseschilderung aus deutschen Gauen Erbauung und Belehrung suchen. —

Köhlers Fahrt ins Frankenland beginnt bei Wertheim, wo der braune Main die schmucke Tauber zu sich nimmt, und endet im Dorfe Wettringen, wo ein bescheidener Trog, in einen Baumstamm gehöhlt, die Tauberquelle auffängt. Dazwischen, im Taubertale, reihen sich die lieben „altfränkischen" Städtchen und Dörfer wie Perlen an der Schnur, Kleinod an Kleinod, vom schöpferischen Geiste der deutschen Vergangenheit geformt, bis hinauf zu dem idyllischen Rothenburg, dem unvergleichlichen Schaustück der ganzen Kette. Hier wandern wir durch unter des Verfassers kundiger Führung. Er läßt die altersgrauen Steine reden und aus dem verwitternden Schnitzwerk den Schaffensrausch des Meisters wieder aufstehn, der ihre Form prägte. Dazwischen hinein streut er aus der Fülle seines historischen und kunstgeschichtlichen Wissens die anziehenden kleinen Historien, die prickeln wie alter Wein zur Zeit der Rebenblüte. Dinge werden lebendig, die sonst nur in alten Urkunden und vergessenen Scharteken schlummern, und längst entschlafene Berühmtheiten sagen ihr Sprüchlein auf in einer Mundart, die man wohl seit der Zeit der Bauernkriege nicht mehr hörte. So geben die Fränkischen Fahrten Köhlers nicht etwa nur das Abbild einer schweigenden, in die Gegenwart hineingestorbenen Kulturlandschaft, sondern ein in allen Einzelheiten bewegtes Wandelbild voll farbigen Lebens, das hindurchleuchtet durch den grauen Schleier der Gegenwart. Das Buch ist kein illustrierter Bädeker, sondern die Vorwegnahme deutscher Erlebensmöglichkeiten und deutscher Schauseligkeit durch einen kundigen und wohlbefahrenen Wandersmann. Beide Werke sind für mittlere und größere Büchereien zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Protzen, Otto: Vierzig Jahre auf dem Wasser. Mit 16 Vollbildern und 1 Kt. Braunschweig: Westermann 1924. 338 S. Lw. 10,—.

— Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meere. Eine Kajakfahrt donauabwärts. 2. Aufl. Mit 70 Abb. u. 1 Kt. Braunschweig: Westermann 1923. XI, 253 S. Hlw. 8,—.

Diese beiden, in den letzten Jahren neuaufgelegten Bücher des vor einigen Monaten verstorbenen Landschaftsmalers und Sportsmanns Otto Protzen verdienen die Beachtung des Volksbibliothekars in weitestem Maße. Es sind Wanderbücher eigener Art, die mit der Romantik und Abenteuerlichkeit persönlicher Erlebnisse im Wassersport anschauliche, fein empfundene, oft kulturgeschichtlich bereicherte und immer stilistisch gepflegte Landschaftsschilderungen verbinden und in ihrer aufrechten, gesunden und humorvollen Männlichkeit und in ihrer Heimatliebe auch menschlich sehr ansprechen. Als einer der ersten hat Protzen das heute sich mehr und mehr ausbreitende Wasserwandern geübt und solcherart 40 Jahre hindurch als Ruderer, Segler, — auch Regatta-Segler — und Paddler die deutsche Heimat in ihrem Netz von Flüssen, Seen und Kanälen, an ihren Küsten der Nord- und Ostsee bis nach Dänemark und Schweden hinauf durchstreift. Die einzelnen, aus seinen Logbüchern und Studienmappen im ersten dieser beiden Werke herausgegebenen Berichte erzählen davon in unterhaltsamster Weise. Als einheitliche Darstellung bedeutender ist die hervorragende Schilderung seiner Kajakfahrt die Donau abwärts „vom Schwarzwald zum Schwarzen Meere", die Protzen im Kriegsjahr 1917 in militärischem Auftrage unternahm. Hier schließen sich Reisebilder und -erlebnisse zu einer volltönenden Symphonie des Donaustromes zusammen, in der die einzelnen Landschafts- und Völkerfolgen des gewaltigen Fluß-

Digitized by Google

laufes, seine wirtschaftlichen Werte als Hauptverkehrsader Mittel- und Südosteuropas und die kulturellen Leistungen des deutschen Militärs an seinen Ufern die Themen sind. — Beiden Büchern gab Protzen eine Reihe stimmungsvoller Landschaftsbilder bei. Jede Bücherei sollte sie einstellen, da sie jung und alt, anspruchslose und anspruchsvolle Leser in gleicher Weise zu fesseln und anzuregen vermögen, wenngleich der gelegentlich mit Reminiszenzen höherer Schulbildung befrachtete Stil ganz primitiven Lesern nicht alle Reize der Darstellung eröffnen wird.

B. Sauer (Stettin).

Rohrbach, P.: Die Länder und Völker der Erde. (Die Blauen Bücher.) Königstein: K. R. Langewiesche 1925. 323 S. Kart. 3,30.

Das vorliegende Buch Paul Rohrbachs, das die Ergänzung zu seiner „Geschichte der Menschheit" als der „Weltkunde anderer Teil" bildet, ist eine straff gefaßte Erdbeschreibung, die dem Kenner nichts Neues bietet. Der eigentliche Wert des Buches liegt vielmehr darin, daß sein Verfasser die Hauptwesenszüge im Antlitz der Erde scharf herausgearbeitet hat und ins hellste Licht rückt, um aus ihnen sichere Grundlagen für die Erkenntnis der wirtschaftlichen, politischen und historischen Struktur der einzelnen Länder und Völker zu gewinnen. Es stellt sich somit als ein unentbehrliches Vademecum für jeden dar, der gestützt auf die Kenntnis der natürlichen Grundlagen der einzelnen Länder sich ein Urteil bilden will über weltpolitische und weltwirtschaftliche Zusammenhänge und Möglichkeiten sowie deren naturgegebene Grenzen. Das klar und anschaulich, weil aus eigener Anschauung des vielgereisten Verfassers geschriebene Buch wird schon in den kleinen Volksbüchereien, die sich große erdkundliche Werke nicht anschaffen können, treffliche Dienste leisten. Sehr gewinnen würde es allerdings durch Beigabe mehrerer morphologischer, wirtschafts- und politisch-geographischer Übersichtskarten der einzelnen Erdteile, die sich wie der Text auf das Wesentliche zu beschränken hätten. Denn einen handlichen Atlas hat nicht jeder stets zur Hand.

H. Horstmann (Gleiwitz).

Schweitzer, Albert: Zwischen Wasser und Urwald. München: Beck 1925. Ill. 154 S. Lw. 5,—.

Der als protestantischer Theologe, Philosoph und Bachkenner bekannte Verfasser berichtet in diesem bedeutsamen Buche von seinen „Erlebnissen und Beobachtungen als Arzt im Urwalde Äquatorialafrikas". Tiefes, aus echter Christenliebe genährtes Mitleiden mit dem körperlichen Elend der Eingeborenen gerade des Urwaldes treibt den schon Dreißigjährigen von Lehrstuhl, Orgelkunst und Schriftstellerei zum Studium der Medizin. Anfang 1913 verläßt er mit seiner Frau das heimatliche Straßburg, um nach der Missionsstation Lambarene am unteren Ogowe zu ziehen und dort als wahrer Kulturpionier in christlichem Geiste zu wirken. Mit schlichter Wärme erzählt er von den ungeheuren Aufgaben, die dort auf den Arzt warten, und wie er sie an seinem Teile — in aufopfernder Weise — zu lösen bemüht gewesen ist. Scharf sind seine Beobachtungen der Landschaft, der widerspruchsvollen Negerseele, des Missions- und Wirtschaftslebens; tiefgründig seine darauf gegründete Erörterung der „Sozialen Probleme im Urwald", wie der wirtschaftlichen Verwendbarkeit des Negers, Arbeitszwang und Konzessionen, der wirtschaftlichen und intellektuellen Emanzipation, Polygamie und Frauenkauf, der christlichen Mission und des Schnapsvertriebes. In sachlichem Ernst deckt er den tragischen Gegensatz auf, der zwischen den kulturellen und den kolonisatorischen Interessen der Europäer besteht, die rassisch bedingte Polarität von Weiß und Farbig, von Kulturmensch und Primitivem, die nur durch ein wohlabgewogenes Vorgesetztenverhältnis zwischen Europäer und Neger zum Heil beider Rassen überwunden werden kann. Wahre Humanität verrät auch sein Grundsatz „daß wir die vorgefundenen Rechte und Sitten veredeln und an dem Bestehenden nichts ändern sollen". — Jedem Erwachsenen sei das äußerst sympathische und interessante Buch des edlen Elsässers zum ernsten Nachdenken über die wahren Kulturaufgaben von Kolonisation und Mission warm empfohlen.

B. Sauer (Stettin).

Digitized by Google

Stefansson, V.: Länder der Zukunft. Fünf Jahre im höchsten Norden. Mit 119 Abb. und 8 Ktn. Leipzig: Brockhaus 1923. 2 Bde. Lw. 30,—.

Die in den vorliegenden Bänden beschriebene, von der Kanadischen Regierung ausgerüstete und von Stefansson im Jahre 1914—18 geleitete Polarexpedition bedeutet einen wichtigen Markstein in der Erforschungsgeschichte der Polarländer. Sie hatte den Beweis für die vom Verfasser aufgestellte Behauptung zu erbringen, daß entgegen allen Äußerungen früherer Polarforscher und entgegen den Ansichten der in den Randgebieten der Polarländer lebenden Eskimos die nördlich des amerikanischen Kontinents zwischen der Beaufortsee und Baffinsbay sich erstreckenden Meeres- und Inselräume von einer Tierwelt so reichlich belebt seien, daß nicht nur eine Expedition über beliebige Zeit hinaus von der jagdlichen Erbeutung dieser Tierwelt ihr Dasein zu fristen vermöge, sondern daß auch diese Gegenden für eine dauernde wirtschaftliche Ausbeutung in Frage kämen, und auf diese Weise dem Menschen neue Siedlungs- und Erwerbsmöglichkeiten erschlossen werden könnten. Die Expedition erstreckte sich über fünf Sommer und Winter in ununterbrochener Folge und erbrachte die Richtigkeit der aufgestellten These. Große Land- und Meeresflächen wurden auf dem Treibeis, zu Schiff, zu Fuß und mit dem Hundeschlitten überquert, teilweise neu entdeckt und kartographisch festgelegt. Auch in naturwissenschaftlicher und ethnographischer Hinsicht wurden hervorragende Ergebnisse gewonnen. Besonderen Wert dürfen die Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Kupfereskimos beanspruchen, deren der Natur jener Gegenden angepaßten Jagdmethoden vornehmlich beim Seehundsfang die Teilnehmer der Expedition sich zu Nutze machten. Die mit beispielloser Energie und Ausdauer durchgeführte Forschungsreise schildert Stefansson nun in anschaulichster Weise. Ausgezeichnete Photographien sind seinem Werke beigegeben. Große und mittlere Büchereien sollten mit diesem bedeutenden Werke den ohnehin nicht allzu reichen Bestand an Polarliteratur bereichern. Für kleinere Volksbüchereien ist besser die gekürzte Ausgabe zu empfehlen, die auch schon vorliegt.

H. Horstmann (Gleiwitz).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Brehm, Alfred: Haustiere. Auswahl aus der 1. und 2. Aufl. von Brehms Tierleben. Leipzig: Bibliographisches Institut 1923. 264 S., 30 Abb. auf 16 Taf. Geb. 7,50.

Brehms Werke sind zu bekannt, als daß hier näher darauf einzugehen ist. Das Bibliographische Institut hat alles das, was Brehm in der ersten und zweiten Auflage seines „Tierleben" über die Haustiere schrieb, soweit sie Säugetiere sind, zusammengestellt, jedoch das Systematisch-Zoologische fortgelassen. Dem Freunde der Haustiere wird dieser Auswahlband willkommen sein, wenn ihm Brehms großes Werk zu umfangreich und zu teuer ist. Die alten, von Brehm selbst gutgeheißenen Holzschnitte genügen allerdings unseren heutigen Ansprüchen nicht mehr. — Für Büchereien, bei denen die Anschaffung der großen Ausgabe am Kostenpunkt scheitert.

W. Klein (Essen).

Marshall, William: Bilderatlas zur Tierkunde mit beschreibendem Text. Teil 3: Die Vögel. 2. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut 1923. VIII, 174 S. 246 Abb. Geb. 8,—.

Die zweite Auflage des dritten Teils von Marshalls Bilderatlas zur Tiergeschichte weicht wesentlich von der ersten, im Jahre 1898 erschienenen ab. Viele der alten Bilder sind durch neue, bessere ersetzt worden, zum Teil verdrängten photographische Naturaufnahmen die Holzschnitte. Infolge des reichlicher vorhandenen Materials konnten eindrucksvollere Typen an die Stelle von weniger charakteristischen treten. Ein großer Teil der alten Zeichnungen blieb jedoch bestehen. — Auch die systematische Reihenfolge der Bilder und textlichen Erläute-

Digitized by Google

rungen wurde geändert, indem der Verlag das von Gadow 1893 entworfene System der Vögel zugrunde legte. Im allgemeinen sind aber trotz vielfacher Umstellungen und Ergänzungen des Textes die Grundsätze und die knappen, inhaltsreichen Erklärungen Marshalls beibehalten worden. — Das Format ist größer geworden, die Tafeln können dadurch mehr Bilder aufnehmen als bisher, so daß eine Vergleichung verwandter Vögel leichter ist. — Nur schade, daß nicht noch mehrere der alten Zeichnungen, die zwar früher als Meisterwerke galten, heute aber dem besser geschulten Auge des Naturfreundes nicht genügen, durch moderne Bilder ersetzt worden sind. — Da die Vögel bei Jung und Alt zur beliebtesten Klasse der Tiere gehören, eignet sich der Atlas auch schon für mittlere Büchereien. Wo die erste Auflage bereits eingestellt wurde und viel verlangt wird, sollte auch diese zweite angeschafft werden. W. Klein (Essen).

Schlenker, Georg: Botanische Streifzüge in Haus, Hof und Garten. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1925. Mit 96 Abb. 268 S. Lw. 4,—.

Unter den naturwissenschaftlichen Jugendbüchern des Union-Verlages erschien auch dieses Bändchen, das ohne Zweifel als durchaus wohlgelungen bezeichnet werden kann. Nicht nur die Güte der Abbildungen, die größtenteils aus photographischen Aufnahmen bestehen, sondern auch Anordnung und Art der Darstellung geben dem Buch den Stempel der Gediegenheit. — Der Inhalt baut sich vom räumlich Näheren zum Ferneren auf, mit den Zimmerpflanzen beginnend und bei den Gartenpflanzen endigend, dazwischen wird dann den Gewächsen am Fenster und am Hause, selbst denen, die sich auf dem Dache, im Hof und auf der Hofmauer niedergelassen haben, ihr Recht. Innerhalb der so gewonnenen Gruppen geht dann der Weg in zeitlicher Anordnung von den Winterpflanzen bis zu den Herbstgewächsen. — Der Verfasser gibt nicht nur eine Aufzählung und Beschreibung der in Frage kommenden Lebensformen, sondern versteht es in jedem Falle, auch die biologische Seite in den Vordergrund zu ziehen, sodaß nicht Pflanzenformen, sondern Wesen mit sinnvollen, merkwürdigen und fesselnden Lebenseinrichtungen vor dem Leser erstehen. — Da das Werkchen trotz aller wissenschaftlichen Gründlichkeit in einem leichtverständlichen Plauderton geschrieben ist, der nirgends nach Schema und Trockenheit schmeckt, kann es für Volksbüchereien nur empfohlen werden. Es kommt sowohl für die etwas reifere Jugend als auch für erwachsene Liebhaber in Betracht. C. Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Schramm, Albert: Deutschlands Verlagsbuchhandel. Leipzig: Tondeur & Säuberlich 1925. XV, 541 S. Lw. 25,—.

Der bekannte Leiter des Leipziger Buchmuseums hat in diesem handlichen und sehr gut gedruckten Nachschlagebuch von mehr als 4000 deutschen Verlagsbuchhandlungen, deren genaue Adresse, Gründungsjahr und gegenwärtiger Inhaber jeweils angegeben sind, in alphabetischer Reihenfolge auf Grund zweimaliger Fragebogenversendung zusammengestellt: welche Wissensgebiete sie pflegen, wer ihre hauptsächlichen Mitarbeiter und welches ihre Hauptverlagswerke sind. Freilich haben manche Verlage ihre Angaben vorerst noch recht knapp gehalten: aber da es sich dabei fast ausschließlich um unbedeutende Firmen handelt, ist auch so ein Hilfsbuch entstanden, das Sortimentsbuchhändlern, Bibliothekaren und Büchersammlern, aber auch Autoren, die im Zweifel sind, wo sie ein Werk unterbringen sollen, hochwillkommen sein wird. Ganz besonders werden sie für das eingehende Register dankbar sein, in dem das reiche und zuverlässige Material nach (beinahe 400) Sachworten erschlossen wird, sodaß man also mit je einer Nachschlagung feststellen kann, welche Verlage Radioliteratur oder Schriften über Freimaurerei, Esperanto usw. herausgegeben. Ein zweites Register zählt die Inhaber, Geschäftsführer und Direktoren in alphabetischer Reihenfolge auf. Sehr beachtenswert ist auch die Einleitung, in welcher Schramm aus seiner reichen Erfahrung heraus dem deutschen Buchhandel manchen guten Rat spendet. — Für die Lesesaalbüchereien. E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Winker, W.: Rheinland-Literatur. Ein Führer durch das gegenwärtige Schrifttum der rheinischen Heimat. Bonn: Röhrscheid 1925. Brosch. 1,50.

Zur Feier der tausendjährigen Zugehörigkeit der Rheinlande zum Reich erschienen, will das Büchlein „aus rheinischem Schrifttum auswählen, was Gegenwartswert und Allgemeinbedeutung hat". Es wird jedem, der sich aus Interesse oder von Amts wegen mit Rheinlandliteratur befassen muß, gute Dienste leisten und bedeutet in seiner Gesamtheit eine Führung zum guten Buch. Der oft unter der Flagge Heimatdichtung einherfahrende Kitsch ist gebührend gekennzeichnet. Wenn hier auf einen kleinen Schönheitsfehler — die Aufzählung sämtlicher Romane Lauffs im Anzeigenteil, nachdem der Schriftsteller zuerst in seiner Bedeutungslosigkeit gekennzeichnet ist — hingewiesen wird, so geschieht das nicht, um den Wert des Büchleins herabzusetzen, sondern um immer wieder einmal auf die Wichtigkeit eines streng kontrollierten Anzeigenteiles im Interesse der Buchberatung hinzuweisen. M. Schäfer (Elberfeld).

C. Schöne Literatur.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Dorfromane. Hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin. Berlin: Warneck 1925.

3. Felder, Franz Michael: Nümmamüllers und das Schwarzokaspale. 239 S. Lw. 4,—.

4. Schmidt, Hermann von: Der Habermeister. Ein Volksbild aus den bayrischen Bergen. 243 S. Lw. 4,—.

An M. Meyrs „Regine" und H. Schaumbergers „Vater und Sohn" reihen sich in der Sammlung diese beiden Geschichten aus den Bergen. So sehr ein Unternehmen, das gute Erzählungen des vorigen Jahrhunderts der Vergangenheit entreißen will und es versucht, sie wieder zu lebendigem Volksgut zu machen, auf die Sympathie aller bildungspflegelich interessierten Kreise rechnen kann, so sehr muß es sich andererseits der großen Schwierigkeiten solches Vorhabens bewußt sein. Die beiden ersten Romane dieser Sammlung werden, wie schon früher ausgeführt, diese Schwierigkeiten kaum überwinden.

Dem Roman Felders wird es ebensowenig gelingen, zu breiteren Lesermassen hinzudringen. Dazu fehlt ihm fast jede Spannung, ähnlich wie M. Meyrs „Regine". — Den Kindern des „Nicht-mehr-Müllers", die vor allem durch die Schuld der Großeltern arm geworden sind, gelingt es, vor allem durch die Arbeit der beiden Söhne, die im Sommer als Maurer im Elsaß tätig sind, wieder zu einigem Wohlstand zu kommen und in ihrem Heimatdorf im Bregenzer Wald vom Taglöhner zum Bauern aufzusteigen. Dasselbe erreicht der tüchtige, ihnen befreundete Kaspale, der Sohn des Bettelhannes, von einem besonderen Glück begünstigt. Er liebt das Mikle, die älteste Tochter des Nümmamüllers und führt sie nach einjähriger Wartezeit heim. — Die Entwicklung der Erzählung ist fast ganz Nebensache in diesem Buch. Statt dessen erhält der Leser ein sehr lebendiges Bild von den Lebensverhältnissen der „Wäldler". Dies allerdings ist so wertvoll, daß der nachdenkliche Leser tiefe Freude an ihm haben wird. Er lernt ein fast völlig unerschüttertes, urgesundes Volkstum hier kennen, das mit der größten Selbstverständlichkeit, wie sie nur dem eigen sein kann, der in ihm wurzelte und wuchs wie der Bauer Felder, geschildert ist. So geht ein Atem der Gesundheit von diesem Buch aus und gleichzeitig eine innige Wärme, aus dem Herzen des Dichters stammend. Aber der einfache Leser wird nicht die Ausdauer haben, bis zu dieser inneren Kammer des Buches durchzudringen, an mittleren und größeren Büchereien aber versuche man, Leser für das Buch zu werben.

Digitized by Google

Der „Habermeister" von Schmidt dagegen wird ohne Zutun seine Leser finden. Es ist ein gutes Volksbuch, wenn auch viel glatter als das Felderische. Wie der junge, angesehene Aichbauer schließlich doch, nach manchen Schwierigkeiten, seine Ziehschwester, das herbe Franzel, heimführt, ist so spannend und flüssig, sogar mit kriminalistischem Einschlag, erzählt, daß der Leser, besonders auch der einfache, bis zu Ende mitgerissen wird. Dabei ist das oberbayrische Volksleben recht ansprechend, ohne Breite geschildert, besonders das „Haberfeldtreiben", eine Art Feme, das sich in den Bergen noch gehalten hatte und dessen letzter Habermeister eben der junge Aichbauer ist; der ihm ein Ende macht, da er die Unzulänglichkeit dieses Volksgerichtswesens an sich selber erfahren hat. — Dies Buch ist bereits für die kleinste Bücherei geeignet.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Dschung-Kuei, Bezwinger der Teufel. (Altes chinesisches Volksbuch, zum erstenmal unmittelbar aus der Ursprache übersetzt von Prof. Dr. med. Cl. du Bois-Reymond.) Potsdam: Kiepenheuer 1923. 280 S.

Die vorliegende Volksdichtung gehört zu den meistgelesenen Büchern in China. Sie stammt aus dem 17. Jahrhundert, aus der Zeit etwa des Grimmelshausenschen Simplizissimus, dem sie, wie der Herausgeber bemerkt, in der Aneinanderreihung von bunten Abenteuern verwandt sei. Auch mit dem Don Quixote und dem Gargantua lasse sie sich ihrer satirisch-moralischen Tendenz nach vergleichen. Der Dichter, dessen Name unbekannt ist, hat seinem Helden, dem Teufelbezwinger, eine Art Herkules-Arbeit übertragen: er hat die verschiedenen Laster, die in Gestalt von teuflischen Geistern auftreten, zu bekämpfen. Das Ganze, das an alte Sagen und Religionsvorstellungen anknüpft, ist für unser Empfinden stark grotesk, es enthält aber neben vielen Derbheiten auch Stellen von echtem poetischen Gehalt und ein gut Teil tüchtiger Lebensweisheit. Der Hauptreiz liegt aber wohl in dieser ganzen uns fremdartigen, dem Chinesen aber vertrauten Phantasiewelt von Spuk, Zauberei und Unter- und Oberweltgeistern. Die beigegebenen charakteristischen Bilder alter Maler tragen nicht wenig zur Belebung und Veranschaulichung der Dichtung bei. G. Kohfeldt (Rostock).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Bergengrün, Werner: Schimmelreuter hat mich gossen. 3 Erzählungen. München: Dreimaskenverlag 1923. 199 S.

Geschichten in der Art E. Th. A. Hoffmanns. Die Titelnovelle spielt im 30jährigen Krieg, handelt von einem Henkersohn, dessen Streben, „ehrlich" zu werden, tragisch endet. „Das Haus zu den sieben Rosen" greift das beliebte Motiv des Bewußtseins eines früher gelebten Lebens auf und verquickt die Liebesleidenschaft dreier Marburger Studenten aus dem 17. Jahrhundert mit der Gegenwart. „Die Wölfin", die letzte, sehr spannend erzählte Geschichte, nimmt aus altem Sagengut die Vorstellung auf, daß manche Menschen nächtens als Werwölfe umgehen müssen. — Alle drei Geschichten verbinden Spannung und gepflegte Sprache und sind daher den Volksbüchereien willkommen. K. Fuß (Essen).

Bröger, Karl: Jakob auf der Himmelsleiter. Berlin: J. H. W. Dietz 1925. 103 S. Lw. 2,40.

Das einfach und hübsch ausgestattete Bändchen enthält sieben kleine Geschichten, von denen die „Aufzeichnungen eines Vaters", die über die Hälfte umfassen, am besten gelungen sind und sich auch zum Vorlesen eignen. Die köstlichen Beobachtungen Brögers aus dem ersten Lebensjahr seines „Fröschle", das wir schon in seinem prachtvollen Lebensroman „Der Held im Schatten" liebgewonnen haben, und die daran geknüpften humorvollen und doch tiefsinnigen Betrachtungen über die ersten Regungen menschlichen Lebens zeigen erfreulicherweise, daß man

Digitized by Google

auch diese früheste Kindheit in der Erzählung festhalten kann, ohne dabei eine so süßliche, im Grunde unwahre Kindergeschichte zu produzieren wie „Appelschnut" oder gar „Heidede". In der Titelerzählung und der Geschichte vom „Verlorenen Vater" kommt des Verfassers echtes soziales Gefühl zum Ausdruck. Für alle Büchereien. Frida Endell (Stettin).

Fankhauser, Alfred: Die Brüder der Flamme. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 1925. 353 S. Brosch. 4,50, Lw. 8,—.

In der Zeit napoleonischer Zersetzung suchen durch Not aufgewühlte Berner Bauern in der religiösen Erlebniswelt Frieden und lernen Blitz und Donner als Sinnbilder des Geistes erkennen. Durch einen Egoisten und Sinnenmenschen mit starker Suggestionskraft, der die Bewegung zu seinem Vorteil anfacht, irregeführt und in der Gefahr im Stich gelassen, wird ein tiefsinniger, wahrhaft frommer Bauer aus reinem Mitleid für diese irrenden Schwarmgeister, die sogenannten „Brüder der Flamme", zum Führer und geht an fremder Schuld zugrunde. — Sensationshungrige Stoffleser werden den Band schnell wieder aus der Hand legen; wer aber Freude an einer schönen, reinen und kraftvollen Sprache, an feinen Naturbildern und schlichten, unverbildeten Menschen hat und die im Buch angeschlagenen Gedanken als Anregungen für eigene aufgreift, wird diesen Roman gern lesen. Nur der etwas phantastische Schluß wirkt unwirklich und ein wenig theatralisch und befriedigt darum nicht. — Die Ausstattung (Einband, Papier und Druck) ist hervorragend. — Für größere Büchereien, da im allgemeinen nur ein kleiner Leserkreis nach diesem Buch greifen wird. W. Klein (Essen).

Fechter, Paul: Die Kletterstange. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 330 S. Lw. 5,50.

Die mit Seife bestrichene und mit einem lockenden Kranz von Würsten und anderen Leckerbissen gekrönte Kletterstange früherer Jahrmärkte, die Kampfstätte hungriger Jungen, ist für Fechter das humoristisch-satirische Symbol der gegenwärtigen Lebensbahn weiter Volkskreise mit ihrem Ziel der „dicken Portemonnaies und Geldschrankschlüssel" und mit dem wechselvollen Aufstieg und Abrutsch auf der wirtschaftlich-sozialen Stufenleiter. In den Inflationsschicksalen zweier Berliner Familien zeichnet Fechter ein launiges, pointiertes, und doch nicht unwahrscheinliches Bild dieses menschlichen Jahrmarktspiels. Der nach den Vorteilen der geschäftlichen Konjunktur begierige, aber in seiner vielseitigen Unbedeutendheit den Anforderungen solcher Zeit keineswegs gewachsene, zum Fabrikdirektor umgesattelte Regierungsrat a. D. verliert seine Stellung und damit seine Behaglichkeit, seine Frau, die mit einem jungen Bekannten durchgeht, und zuletzt seine schöne Etage am Friedrich-Wilhelm-Platz. Schritt für Schritt wird er aus dieser verdrängt durch das Dienstmädchen Martha und ihren Mann, den ehemaligen Bootsmann Kiesewetter, und als dieser rasch aufgestiegene Proletarier das Haus gekauft hat, ist der „Herr Rat" fast froh, in der Portierwohnung ein Unterkommen gefunden zu haben. — Eine Reihe typischer Einzelzüge des täglichen und gesellschaftlichen Lebens hat Fechter mit Geschick zusammengearbeitet und so ein interessantes und amüsantes Oberflächenbild jener verderblichen und noch in der Erinnerung unangenehmen Zeit geschaffen, aber auch nicht mehr; denn blutvolle Gestalten sind ihm ebensowenig gelungen wie im Ernst oder in echtem Humor oder auch in wirklich treffsicherer Satire die sich überstürzende monomane Geschäftswut der Weltstadt zum Nachleben zu bringen. Größere Büchereien mögen das Buch einstellen; für ganz einfache Leser kommt es nicht in Frage. B. Sauer (Stettin).

Euringer, R.: Vagel Bunt, das ist 50 herzhafte Schwänke. Stuttgart: Seifert. 112 S.

Sie sind nicht herzhaft, sondern zum Teil recht zotig. Für Büchereien — und auch für Eigenbüchereien — gänzlich ungeeignet. „Vor Ankauf wird gewarnt." K. Jungclaus (Kiel).

Digitized by Google

Frey, Ernst: Güggs. Geschichte einer Jugend. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 253 S. Hlw. 5,—.

Frey schreibt die Geschichte einer Jugend, und zum erheblichen Teil wohl seiner Jugend. Die ganze Fülle der Konflikte, wie sie sich einer lebhaften Kindesseele darstellen, ist fein herausgebracht. Der Dichter muß ein guter Kinderpsychologe sein, und darin liegt ein großer Wert des Buches, indem es Eltern darauf aufmerksam macht, wie die Erziehung ihrer Kinder nicht zu handhaben sei. Es tut dem Roman keinen Abbruch, daß er in einem süddeutsch-schweizerischen Dorf spielt, im Gegenteil, auch der großstädtische Leser wird seine Freude haben an den liebenswürdigen Natur- und Landschaftsschilderungen. Stilistisch und sprachlich hält sich Frey auf guter Höhe, ja, es ist ihm mit Geschick gelungen, seinen heimatlichen Dialekt verhochdeutschen, ähnlich wie etwa Hermann Hesse diese Kunst meistert. Nur Eines ist bedauerlich: Die Geschichte beginnt mit einer realistischen Abgeschmacktheit des Erzählers, die — ob wahr oder unwahr, möglich oder unmöglich — nur abstoßend wirken kann. Für die Ausleihe wird man es sich merken müssen, den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die wirklich vorhandenen Schönheiten des Buches nicht ungesucht bleiben sollten nach dem geschmacklosen Anfang. Für größere und mittlere Büchereien.

O. Bahrt (Berlin).

Hermann, Georg: Der kleine Gast. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 600 S. Lw. 9,—.

Ein durch und durch impressionistisches Buch aus der Zeit Berlins, „als der Expressionismus noch nicht getauft und kaum erfunden, und man über Manet und Cezanne und van Gogh doch nicht mehr lachen durfte". Hermann läßt mit liebevoller, für Nicht-Berliner manchmal quälender Breite, nicht ohne einige augenfällige Anachronismen, die wesentlichsten Gestalten seines früheren Romans „Einen Sommer lang" sich vor unseren Augen von neuem entfalten. Einen Zeitraum von wenigen Wochen umfaßt der Roman, konzentriert sich eigentlich auf einige bedeutungsvolle Tage. Und doch gibt er ein abgeschlossenes Bild all seiner Menschen, deren zukünftige Schicksale in den jeweiligen Möglichkeiten ihrer allseitigen Entwicklung unwiderruflich festgelegt sind. Dank seiner ebenso unnachsichtigen wie menschlich-warmen Deutung seelischen Lebens hat Hermann uns in diesem kleinen Stück Gegenwart Vergangenheit und Zukunft seiner Menschen enthüllt. Die rohen Tatsachen, daß eine Frau, unheilbar krank, in Davos dem Leben den Rücken kehren muß, daß ein bisher unbeachteter Schriftsteller berühmt und der wirtschaftlichen Sorgen ledig wird und daß dafür ein Kind sterben muß, das sind nur die äußeren Auswirkungen eines tief innerlich begründeten Wunsches nach Freiheit dieser verschiedenen ehelich verbundenen Paare. Die „tiefe Sinnlosigkeit des Lebens" ist es, die Hermann mit dem gleichen resignierten Lächeln in alle hellen und dunkeln Winkel dieser verschiedenen Menschenherzen hineinsehen läßt, sie ist es, die das Buch bei allem Schönen eine lähmende Traurigkeit ausströmen läßt und — an die zu glauben, nicht jedermanns Sache ist. — Beim Verweilen in der malerischen Eigenart seiner Darstellungsweise tauchen unaufhörlich Bilder besonders des französischen Impressionismus auf; und derjenige, den sowohl das Menschliche wie das Landschaftliche in Hermanns Buch am stärksten beschwört, ist Renoir. — Das Buch setzt eine gewisse Bekanntschaft mit Literatur und Kunst der Gegenwart und etwas Sinn für Satire voraus. Für mittlere und große Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Jensen, Thit: Der König von Sande. Übers. von Erwin Magnus. Leipzig: Dürr & Weber 1922. 137 S. Hlw. 3,—.

Ein seltsamer Inhalt für einen Roman: Der große Bauer Hans Nygaar, den sie den König von Sande nennen, fährt seinen einzigen Sohn, den Selbstmörder, durch die nächtliche Heide heim ins Elternhaus. Während dieser Fahrt wacht die Vergangenheit auf. Die heimatliche Erde wird lebendig und redet eine harte Sprache. Nichts bleibt dem großen Bauern erspart. Er, der allzeit Auf-

Digitized by Google

rechte, muß quälend suchen, wo die Schuld liegt, die zu diesem Ende führte. Im Streiten mit seinem Gott muß er erkennen, daß auch der Eltern Liebe und Hochmut nicht ohne Schuld an dem schweren Schicksal sind. — Die Schwester von Johannes V. Jensen hat mit diesem großartigen Stimmungsbilde gezeigt, daß auch sie, wenn auch in anderer Art als ihr Bruder, unter die Auserwählten zu rechnen ist. Das Buch ist für mittlere und größere Büchereien geeignet.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Leip, Hans: Godekes Knecht. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 1925. 350 S. Lw. 8,—.

Der Magister Wickbolt, ein Führer der Vitalienbrüder unter Godeke Michel, gerichtet als Seeräuber vor fünf Jahrhunderten, findet keine Ruhe im Grabe. Der Geruch des Meeres, der Möwenschrei, das Treiben über ihm wecken ihn wieder auf „von der Lüge des Todes". So gibt er uns seinen Bericht von der „Schönheit von Himmel, Land und Meer sowie dem Untergang der Likedeeler". Die unruhige, nach neuen Formen und neuen Ländern suchende Seele seiner bewegten Zeit ist in ihm und seinem Gefährten, „der Schalme Brüder", verkörpert. Er bemüht sich, in dem Seeräuberhauptmann Godeke, dessen Schreibknecht er ist, die Sehnsucht nach einer Sprengung ihres engen Kreises um Helgoland anzufachen; er will die alte, morsche Welt zurücklassen und ein Neuland suchen auf der Fahrt nach Antilia und Zipagu. Als gepreßter Schiffsknecht nimmt er an der endlichen Ausführung teil, denn mit der Begine Hilgesill hatte er seinen Herrn verlassen, doch dem gesicherten bürgerlichen Leben entlief er, da eine übermächtige Sehnsucht ihn wieder auf die See und an Godekes Seite trieb. An der Küste des neuen Landes schlägt sie ein Sturm zurück, mühselig finden sie sich nach Helgoland; doch vor neuer Ausfahrt werden sie geschlagen und als Seeräuber gerichtet. — Diese kurz umrissene Handlung ist jedoch nicht das Wesentliche. Um sie ist mit einer ungewöhnlichen Sprachgewalt und einer Ausdruckskunst, der die Menschen und Taten Symbole ihres rastlosen, schwärmerischen und umstürzenden Geistes sind, eine Übergangszeit, schließlich auch mit einer dichterischen Schilderungskunst das Meer und die ganze Natur gestaltet, daß dieser Roman nicht nur als einer der üblichen historischen, sondern als ein episches Kunstwerk bewertet werden kann. Nicht nur stofflich ist es Blunck's Triologie verwandt. — Der Roman stellt nicht geringe Ansprüche an die Ausdauer und das Mitgehen des Lesers, denn das Stoffliche verschwindet zuweilen ganz hinter den zuweilen schwärmerischen Schilderungen Wickbolts von seinem Erleben der Natur, des Meeres. Dann aber finden wir wieder eine realistische derbe Darstellung aus dem Leben der Stadt Hamburg, von dem Stapelplatz Helgoland unter den Vitalienbrüdern oder aus dem Schiffsleben. Eindringlich wird der gewaltige und kraftvolle, und doch rätselhafte Godeke dargestellt. Für mittlere Büchereien und reife Leser.

M. Thilo (Halle).

Ratzka, Klara: Renate im Irrgarten. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1925. 345 S. Hlw. 5,75.

Renate zur Nieden, ein phantasiebegabtes sehnsuchtsvolles Mädchen wird in ihrer frühen Ehe mit dem Bankier Aldermann bitter enttäuscht, denn seine ganz auf das Materielle gerichtete Natur läßt sich nicht mit Renates in Einklang bringen. So führt diese ein eigenes Leben neben ihrem Mann, ihre dekadente oder roh-materialistische Umgebung bleibt ihr fremd. Das erhoffte Glück einer Vereinigung mit dem herben, verschlossenen Tatmenschen Gert Wiger, einem Ingenieur, wird nicht erfüllt, denn schon vorher fällt dieser seinem Beruf zum Opfer. Durch die Scheidung findet Renate eine „kühle Freiheit"; doch ihre Geschichte ist nicht beendet, denn ihr unbezwinglicher „Glaube an Erfüllung" ist stärker denn je in dem Irrgarten ihrer verfehlten Ehe und eines ihr wesensfremden Lebenskreises. — In dem Aufbau wie in der Charakteristik ist der Roman allerdings zu konstruiert, als daß er stärkere Anteilnahme erwecken könnte. Zum Teil liegt das an dem gewählten Stoff, der Differenziertheit der geschilderten Menschen, die aber nicht lebendig gestaltet und zumeist Staffage sind. Das Buch ist für Volksbüchereien entbehrlich.

M. Thilo (Halle).

Digitized by Google

Renker, Gustav: Volk ohne Heimat. Roman. Leipzig: Staackmann 1925. 343 S. Lw. 6,—.

Das „Volk ohne Heimat" sind die lutherisch gewordenen Bauern eines kärntischen Dorfes, die ihren Glauben vor den blindwütigen Kämpfern der Gegenreformation hoch hinauf in die Berge retten. Aus den ehrenhaften, unerschrockenen und arbeitsfrohen Gründern der neuen Siedlung entwickelt sich in Jahrzehnten ein zucht- und rechtloser, mordbrennerischer Nachwuchs, nachdem der einstige Führer, der Talmeier Markus Wolfner, ein Mann von unerschütterlichem Rechtsgefühl und unerschöpflicher Tatkraft, zur Sühne einer schweren Schuld in die Verbannung gegangen ist. Mit dem Untergang der entarteten Bergdörfler endet das spannend und lebendig geschriebene Buch, das, frei von Fanatismus nach irgend einer Seite hin, die trostlosen Zeitläufte des Dreißigjährigen Krieges weder beschönigend noch in der Schilderung von Grausamkeiten verweilend darstellt. Für den Stil wird der Süddeutsche mehr Verständnis haben als der Norddeutsche. Er könnte dem Stoff und der unsentimentalen Behandlung entsprechend noch karger und einfacher sein. Für alle Büchereien, auch Dorfbüchereien, und alle Leser. Nicht verwendbar in katholischen Gegenden.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Schäfer, Wilhelm: Hölderlins Einkehr. Novelle. München: Georg Müller 1925. 70 S. Hpgt. 7,—.

Mit seiner reifsten Kompositionskunst hat hier Wilhelm Schäfer die bekannte Anekdote von dem geheimnisvollen Auftauchen und Verschwinden Hölderlins auf einem französischen Schloß (auf seiner Fußwanderung von Bordeaux nach Deutschland) in ein Prosagedicht verklärt, dessen strenge, fugenartige Gebundenheit das Pathos des ganzen Erlebnisses seltsam verstärkt. Von einem Nimbus umleuchtet erscheint der Tochter des Schloßherrn der heimwärts Wandernde, dem die Götter den Sinn verwirrten. Und in einer Szene voll antiker Weltfrömmigkeit empfängt sie gewissermaßen die begnadende Taufe seines Geistes. Sie ist, obwohl kein Wort von Liebe gesprochen worden ist, „der Sehnsucht entlassen". Wenn sie auch den ihr bestimmten Weg durch das Alltagsleben gehen wird, durch die schicksalhafte Berührung mit seinem Genius ist sie eine Entrückte geworden. — Für große Büchereien.

E. Ackerknecht.

Seidel, Ina: Die Fürstin reitet. Erzählung. (Der Falke Bd. 32.) Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1926. 98 S. Lw. 2,—.

Dieses neue Falken-Bändchen berührt sich stofflich nahe mit einem der letzten Bändchen der Sammlung, auf das hier nachträglich empfehlend hingewiesen sei, nämlich mit der Erzählung „Der Patriot" von Alfred Neumann. Wie hier so liegt auch dort das sehr starke äußere Spannungsmoment in der unmittelbar bevorstehenden staatsnotwendigen Beseitigung eines unfähigen und bösartigen Zaren (Peters III., des Gatten der Großen Katharina, bezw. ihres Sohnes Paul I.), in dem wagemutigen und aufopfernden Verhalten der rebellierenden Patrioten und — in dem Danke der Thronfolger. Wenn die beiden Meisternovellen doch innerlich sehr verschieden sind, so kommt das nicht nur daher, daß Neumann einen ganz und gar männlichen Helden, Ina Seidel aber zwei ganz und gar weibliche Helden (die Fürstin Daschkoff und die Zarin Katharina selbst) hat, sondern auch von der mehr malerischen Darstellungsweise der Dichterin, die das ausgesprochen Russische sich unmittelbarer auswirken läßt als die konturenstarke, dem dramatischen Wechselgespräch sich nähernde Darstellungsweise Neumanns. Ina Seidel, die wir seit ihrem Forster-Roman „Das Labyrinth" (vgl. 2. Jg. dieser Zeitschrift S. 141) als eine der bedeutendsten Erzählerinnen der deutschen Gegenwartsliteratur betrachten dürfen (daß sie eine unserer ersten Lyrikerinnen ist, wußten wir schon zuvor), hat nun auch auf dem Gebiet der Novelle ihre volle künstlerische Reife erlangt. — Da beide Erzählungen zu ihrem restlosen Verständnis einige geschichtliche Vorbildung und Sinn für psychologische Fein-

Digitized by Google

heiten voraussetzen, werden sie vor allem für mittlere und größere Büchereien in Betracht kommen. Dort werden sie besonders auch den Freunden der großen russischen Geschichtsromane von Mereschkowski willkommen sein.

E. Ackerknecht.

Kleine Mitteilungen.

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare hat seine Stellungnahme zu dem Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften durch folgende Pressenotiz bekannt gegeben:

> Der Verband Deutscher Volksbibliothekare sieht in dem Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften nach dem z. Zt. vorliegenden Entwurf kein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Schundliteratur. Er befürchtet vielmehr, daß die Strafverfolgung eines nach Umfang und Inhalt unbestimmten und daher willkürlichen Beurteilung unterliegenden Deliktes zu unerquicklichen Hemmungen für die Entwicklung und Ausbreitung unseres Schrifttums führen wird. Insbesondere ist der Verband der Meinung, daß Entscheidungen unabhängig voneinander arbeitender Prüfungsstellen geeignet sind, Verwirrung zu stiften und für das Reich nicht verbindlich sein können, umsoweniger, als die Zusammensetzung der Prüfungsstellen in der Praxis völlig von dem Belieben eines Beamten abhängt. — Das wirksamste Mittel zur Bewahrung der Jugend vor dem unheilvollen Einfluß der Schundliteratur erblickt der Verband in der Versorgung der Jugend mit guter Lektüre. Er fordert daher, daß die verfügbaren Mittel nicht für unfruchtbare Abwehrmaßnahmen, sondern zum planmäßigen Ausbau von Jugend- und Volksbüchereien, die in jedem Ort in genügender Zahl unter fachmännischer Leitung einzurichten sind, verwandt werden sollen.

Gleichzeitig hat er zur Wahrung der Rechte der Volksbibliothekare in den vorgesehenen Ausschüssen folgende Eingabe an das Reichsministerium des Innern gerichtet:

> In dem Gesetzentwurf zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften sind Länder-Prüfstellen vorgesehen, die darüber entscheiden sollen, was als Schmutz und Schund anzusehen ist.
>
> Für den Fall, daß der Entwurf Gesetz werden sollte, erhebt der Verband Deutscher Volksbibliothekare den Anspruch, daß in diesen sowie in sämtlichen anderen für die Frage der Schmutz- und Schundliteratur zu bildenden Prüfungsstellen hauptamtlich tätige Volksbibliothekare vertreten sind. Seit Jahrzehnten haben sich die deutschen Volksbibliothekare im Kampf gegen die Schundliteratur betätigt, indem sie für die Versorgung der Jugend mit guter Literatur in ihren Volks- und Jugendbüchereien gearbeitet haben. Sie legen daher Wert auf Beteiligung an allen Einrichtungen, die zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften getroffen werden sollen.

American Library Association. Diese größte Büchereiorganisation der Welt kann heuer auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Sie wird deshalb vom 4.—9. Oktober eine Jubiläumstagung in Atlantic City und Philadelphia abhalten, deren Vorträge vor allem darstellen sollen, welche Fortschritte das amerikanische Büchereiwesen in den vergangenen 50 Jahren gemacht hat. Teilnehmer

Digitized by Google

melden sich beim Sekretariat der A. L. A., 86 East Randolph Street, Chicago, Illinois. Wir haben vom Sekretariat für alle unsere Leser eine sehr freundliche Einladung zum Besuch der Tagung bekommen, von der wir ihnen hiermit Kenntnis geben. Gewiß fehlt es unter uns auch nicht an Leuten, die gerne einmal einen unmittelbaren Einblick in das amerikanische Büchereiwesen täten. Aber es wird schwerlich einen deutschen Volksbibliothekar geben, der sich eine Reise nach Amerika leisten kann. Und wenn von der deutschen Regierung eine Gelegenheit gegeben wäre, einen Volksbibliothekar nach Amerika zu entsenden, dann schickt sie, wie zu der Jahresversammlung der A. L. A. im Januar 1925, einen Staatsbibliothekar, der keine Kenntnisse und keine Interessen auf dem Gebiet des Volksbüchereiwesens hat, sodaß weder die A. L. A. einen Begriff von unserer Arbeit noch wir einen Augenzeugenbericht über das amerikanische Büchereiwesen bekommen (vgl. Jahrgang 1925 dieser Zeitschrift S. 143 f. und Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. 1925 S. 462 ff.).

Lesefrüchte.

Als das wertvollste Mittel zur Persönlichkeitsbildung wurde die Arbeitsgemeinschaft angesehen, welche mit ihrer Eindringlichkeit und der tätigen Anteilnahme der Lernenden zur klassischen Form der Volksbildungsarbeit werden sollte. Ihr nachgeordnet waren Vortragsreihen, während Einzelvorträge am niedrigsten eingeschätzt wurden. Über die Wirksamkeit dieser Mittel Klarheit gefunden zu haben, ist ein wichtiger Vorteil, dessen genaue Kenntnis Voraussetzung jeder künftigen Arbeit werden muß. Man weiß heute, daß die Arbeitsgemeinschaft zu günstig beurteilt wurde; sie kann nie zur vorherrschenden Form der Volksbildungsarbeit werden. Denn sie hat nur da Erfolge, wo ein hochbegabter Leiter an ihrer Spitze steht, der große pädagogische und soziale Fähigkeiten mitbringt. Es war ein naiver Irrtum, anzunehmen, daß der Leiter einer Volksbildungsgruppe seine Arbeit auf bescheideneren Voraussetzungen aufbauen könne als ein Gymnasiallehrer; das trifft kaum für die stofflichen, auf keinen Fall für die pädagogischen Vorbedingungen zu. Es ist schwerer, eine Anzahl Erwachsener einen Winter lang an ein Thema zu fesseln, zu dem sie immer nur ein leicht ermüdendes Interesse bringen, als eine Gymnasialklasse unter dem Versetzungsdrucke zur Ausnahme des Pensums anzuhalten. Das gilt vor allem für die Kurse, in denen der Teilnehmer etwas zu lernen hat, etwa die historischen, welche für Volkstumskunde eine unerläßliche Voraussetzung bilden. In der feuilletonistischen Volkshochschule war das Wissen alles; heute, nach den enttäuschenden Erfahrungen mit dem Lerneifer der Besucher, unterliegt man vielfach der Versuchung, gar in Arbeitsgemeinschaften Weltanschauliches überwuchern zu lassen. Das führt nur dazu, alle Dinge plattzureden, wobei dann nach Erweichung aller Konturen und Spannungen jener Synkretismus entsteht, den man im General-Anzeiger-Stil Synthese nennt. Die Vermeidung solcher Übelstände fordern vom Leiter eine pädagogische Kraft, die selbst in unserm erzieherisch begabten Volke viel zu selten gefunden wird, als daß die Arbeitsgemeinschaft wirklich die Form der Volksbildungsarbeit werden könne, mit der man größere Gruppen zu durchdringen vermag (vgl. „Bildungspflege" S. 166 f.).

Es ist nicht möglich, in diesem Rahmen die Erfahrungen auszuwerten, die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Volksbildung gewonnen werden konnten. Es sei nur die Richtung gezeigt, in der sie hauptsächlich gesucht werden

Digitized by Google

müssen: in der pädagogischen Praxis. Heute ist das ideologische Ungestüm nicht mehr am Platze, mit dem man 1919 die Arbeit vielfach aufnahm; man hat gesehen, wie wenig guter Wille vermag, wo die Aufgabe falsch gestellt und in einer ungemäßen Form durchgeführt wird.

Auch das Ziel der Volksbildungsarbeit hat sich gewandelt. Als man noch „Persönlichkeiten bilden" wollte, mag dieser Ausdruck zwar etwas gehobene Programmsprache gewesen sein, aber die Hoffnungen, denen man sich hingab, waren immerhin kühn genug. Jeder Stand entdeckte im Sozialrausche gerade in den Angehörigen der anderen Stände auch den „Menschen" und man war sich wohl der Unverschämtheit nicht bewußt, die in dem Unterfangen lag, aus diesen lieben „einfachen Leuten" durch Bildung Persönlichkeiten zu erziehen. Aber bei der Heftigkeit, mit der man über den Rahmen seines eigenen Standes hinausdrängte, geriet man in aufschlußreiche Berührung mit seiner Umwelt, und der ist nicht zum Volksbildner berufen, der nicht nach einigen Jahren mit dankbarer Beschämung gestehen muß, mehr und Wichtigeres als seine Schüler gelernt zu haben.

Vor allem wird er erkannt haben, daß nicht das Werden, sondern nur die Modellierung der Persönlichkeit durch die bewußte Berührung mit der Geisteskultur bestimmt wird. Die im ganzen Volkstum liegenden Kräfte sind die verborgenen Erzieher; Schicksal und Lebenskampf sind ihre pädagogischen Methoden. Im übrigen kommen Persönlichkeiten heute, wo die Stände nur wenig rassische Sonderheit mehr haben, überall gleich oft, oder vielmehr gleich selten vor; und daß der Gebildete den Mangel an Eigenwuchs durch Lektüre besser zu verdecken weiß, ist ein zweifelhafter Vorzug, den auch anderen Schichten mitzuteilen nicht Aufgabe der Volksbildungsarbeit sein kann.

In dem Bestreben, Persönlichkeiten zu bilden, lag aber trotz aller Oberflächlichkeit die Ahnung eines bedrängenden Tatbestandes, dem man abzuhelfen suchte. Der Mensch der Großstadt ist, indem er lächelnd auf das wahnbefangene Mittelalter zurückblickt, aus dem Mitgliede einer gemeinsamen Kultur zum Sklaven einer öffentlichen Meinung geworden. Und wenn die höheren Schulen den Zugang zum selbständigen geistigen Leben wenigstens eröffnen sollten, so muß die Volkshochschule bei allem ehrlichen Willen und vielleicht wertvollen erzieherischen Erfolgen ihren Schüler in einem Zustande entlassen, der ihn gerade reif für die Erfassung durch die zivilisatorische Meinungsmache, aber ohne Hilfsmittel zu ihrer Kritik, der Entseelung wehrloser preisgibt, als wenn ihn analphabetische Unberührbarkeit schützend isolierte.

Volksbildungsarbeit will, wo sie verantwortlich geschieht, ihren Schüler dem Zwange der öffentlichen Meinung entreißen. Das gelingt ihr nur selten, indem sie seine Selbständigkeit erweckt; im allgemeinen muß sie danach trachten, die ihm die „verborgenen Erzieher" in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen, das heißt, sie muß die in ihm schlummernden natürlichen und historisch gewordenen Werte unseres Volkes wieder beleben. Das geschieht ebensowenig durch ethische Emphase wie durch nackte Wissensvermittlung, sondern nur dadurch, daß man aus den Stoffgebieten solche Dinge vermittelt, in welchen die Kräfte unseres Volkes formschöpferisch Gestalt gewonnen haben: die großen Dramen der Geschichte, Schicksale von Ideen und Geisteskämpfen unprogrammatisch dargestellt in der zeitlichen und persönlichen Gebundenheit ihrer Erscheinungsform und durch Kunstwerke verdeutlicht, in denen sie Ausdruck gefunden haben. Dies alles, ohne patriotische Beschönigung und moralische Verdünnung, recht in seiner herben Lebensgestalt dargestellt und in seiner Monumentalität sichtbar gemacht, durch Menschen freilich, welche an

Digitized by Google

unserm Vaterlande mit geprüfter, durch alle bittere Skepsis gehärteter Liebe hängen, — das sind unausschöpfliche Möglichkeiten wirksamer Volksbildungsarbeit.

Nicht, daß das Vorgetragene vom Hörer behalten oder gar beherrscht werde, ist dabei das Entscheidende. Wer ohne diesen Lehrerfolg seine Mühen für fruchtlos hält, erspart sich eine peinliche Überraschung, indem er es unterläßt, seine Hörer nach einem Winter um das Empfangene zu befragen. Vielmehr liegt der wirkliche Wert solcher Arbeit darin, daß durch die Berührung mit den lebendigen Kräften unseres Volkes auch im modernen Menschen die Quellen wieder aufspringen, deren Versiegen ihn zum darbenden gemacht hat. Denn das Bewußtsein nicht intellektuellen, sondern seelischen Mangels verbirgt sich hinter dem „Bildungshunger", der nicht auf Wissen gerichtet ist, sondern nach jenen Quellen verlangt, deren wortlos-ewiges Murmeln nicht lehrt, sondern deren spendende Fruchtbarkeit Leben bildet. Albrecht Erich Günther.

Aus: „Deutsches Volkstum" 1925, Heft 5.

Zum Radiotismus. In Nr. 11 des laufenden Jahrganges der Berliner Wochenschrift „Die literarische Welt" befindet sich ein beachtenswerter „Radiobrief" von Erik Ernst Schwabach, aus dem wir folgende Sätze mitteilen, weil sie nicht nur die „Mentalität" der Rundfunk-Aktiengesellschaften trefflich kennzeichnen, sondern auch mit dem Hinweis auf die Fadenscheinigkeit der „Publikums"-Psychologie eines der Hauptprobleme aller Bildungspflege berühren:

„Im Unsnobistischen des Radios liegt die Kraft seiner Zukunft. Daß es im Augenblick noch Spießerangelegenheit ist, entspringt einzig dem Funkstunden-A.-G.-Geist. Der zu überwinden ist. Als in den ersten Groschen-Kientöppen die entsetzlichen Schauerkitschfilme liefen, hätten alle Filmhersteller und Filmverleiher die Hände über einen künstlerischen Film gerungen: „Unser Publikum!" Die Funkstunden-A.-G. sind Publikumsschieber par excellence. Mit wöchentlich ein bis zwei Ausnahmen eines Kammermusikabends oder einer Opernübertragung hält sich das künstlerische Programm fast aller deutschen Sender auf der Höhe kleiner Badeortveranstaltungen. Man überfliege das Abendprogramm der Berliner Woche vom 14.—21. Februar. Sonntag: Cabaret. Montag: Promenadenkonzert. Dienstag: Faschingsulk und Promenadenkonzert. Mittwoch: Kammermusik. Donnerstag: Promenadenkonzert. Freitag: Eine halbe Stunde Arien con stromenti, dann Promenadenkonzert. Sonnabend: Oper. (Dazu hat Berlin als besonderen Charme einen Ansager mit Vorstadt-Cabaret-Allüren, die eine Gänsehaut machen.)

Wer will nun solch Programm? „Unser Publikum", sagt die A.-G. Und wird Briefe vorzeigen, die ihr — wie sagt man? — auf den Tisch flattern. Die Briefverfasser aber: Mitglieder der großen Familie Piefke, die sich immer mitten in die Welt gestellt sehen will, dieselbe, die Gutachten über Flechtensalben und Entfettungstee verfaßt, die im Eingesandt der Zeitungen die Straßenbahn reformiert, diese grauenhafte Familie, die gar nicht groß ist, aber so fürchterlich laut, daß einer der ihren genügt, jedes leere Lokal a tempo gerammelt zu füllen. Auf diese lauten Piefkes hören die A.-G. Denn weder die Arbeiter noch die Intelligenz schreibt ihnen. Aber was sie an Piefkes bei besseren Programmen verlören, käme gewiß auf der anderen Seite reichlich herein. Abgesehen davon, daß auch die Majorität der Piefkes ihnen erhalten bliebe. Die Gruppe nämlich, der es gar nicht darauf ankommt, was sie hört, sondern nur, daß sie hört."

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann. Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege". Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling. Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 6 **1926** **Heft 4**

Hans Joachim Homann †

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, dieses Heft, das er uns noch selbst vorbereiten half, mit der Nachricht von dem plötzlichen Tode unseres lieben Mitherausgebers und Freundes zu eröffnen. Zahlreiche Fachgenossen freilich, die mit dem Verstorbenen in beruflicher und persönlicher Berührung standen, werden, wenn unsere Zeilen vor ihre Augen kommen, von der erschütternden Kunde schon erreicht worden sein, und es wird sich niemand unter ihnen befinden, dem nicht gleich schmerzlich zum Bewußtsein gekommen wäre, welch schweren Verlust das deutsche Büchereiwesen durch den Tod dieses Mannes erlitten hat. Wir, die wir ihm besonders nahestanden, bezeugen in tiefer Dankbarkeit, daß wir in ihm einen Menschen von seltener Reinheit und Festigkeit der Gesinnung, von außerordentlicher Vielseitigkeit und von restloser Hingabe an unser Berufsideal erleben durften. Was er seinem von Jugend auf schwachen und leidenden Körper an hochwertiger Leistung abgerungen hat, können wir nur als den Tatbeweis für eine wahrhaft heroische Gesinnung bezeichnen.

Besonderen Grund haben wir, an dieser Stelle seiner Mitarbeit an der „Bücherei und Bildungspflege" zu gedenken, die vor allem in ihrem Besprechungsteil seiner staunenswerten Belesenheit und Urteilsfähigkeit unendlich viel verdankt. Aber es sollen auch nicht unerwähnt bleiben seine Verdienste um den Verband deutscher Volksbibliothekare, dessen kürzlich erschienenes Jahrbuch ohne seine aufopfernde Tätigkeit schwerlich zustande gekommen wäre, um die Berliner Bibliothekskurse, an denen er als hochgeschätzter Lehrer tätig war, und um die Charlottenburger Stadtbücherei, an der er seit 1920 als Bibliothekar und zuletzt als Leiter gewirkt hat.

„Alle Ding", sagt Paracelsus, „werdend vor Gott auf sein Termin gesatzt, und dem mag kein Heiliger entgehen und kein Laur. Und der Tod, der sitzet neben uns und wartet auf unser einwendigen Kriegsläuf, wo er müge einbrechen, dann er selbst weiß nicht die Stund. Selig ist der, den er von dieser Welt nimmt mit dem Herzen Johannis Baptistae!"

Und ein solches Herz hatte unser früh vollendeter Freund.

Uns Überlebenden aber gebührt es, dafür zu sorgen, daß seine Arbeit überall in seinem Geiste weitergeführt werde und daß sein Andenken denen aufbewahrt bleibe, die das Vorbild eines treuen Haushalters deutscher Bildungspflege brauchen, um sich in Stunden beruflicher Anfechtung daran aufzurichten.

Erwin Ackerknecht Gottlieb Fritz

Digitized by Google

Eindrücke vom dänischen Büchereiwesen.

Von Dr. J. Langfeldt d. J., Mühlheim (Ruhr).

Während eines 14tägigen Aufenthalts in Dänemark versuchte ich einen Eindruck vom Büchereiwesen des Landes zu erhalten. Ich suchte in Kopenhagen die oberste Büchereibehörde „Statens Bibliotekstilsyn" auf, sah mir verschiedene Büchereien dort an, besonders gründlich die Hauptbücherei in der Nicolaikirche, fuhr dann nach Esbjerg, um eine „Zentralbücherei" kennen zu lernen, sah auf der Durchfahrt kurz in eine ganz junge Bücherei derselben Art in Kolding hinein und lernte endlich in Christiansfeld, einem kleinen Flecken, eine „Oplandsbibliotek", eine Art Zentralbücherei kleinsten Formats, kennen. Überall wurde ich mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, so daß ich mit herzlichem Dank der dänischen Kollegen denke, wie insbesondere des Herrn Professor Steenberg, der mir ein Empfehlungsschreiben und auch sonstige wertvolle Fingerzeige mitgegeben hatte.

Ackerknecht schließt seinen Aufsatz über das amerikanische Büchereiwesen (Jg. 4 dieser Zeitschrift S. 293) mit einer Gegenüberstellung des amerikanischen und deutschen Büchereiideals ab, die in die Worte ausklingt: „Bleiben wir bei der heroischen Auffassung, ohne den nützlichen Alltag und seinen Virtuosen, den Amerikaner, zu unterschätzen." Nicht den nützlichen Alltag zu vergessen, mahnt auf Schritt und Tritt auch das dänische Büchereiwesen. Weil man hier nach amerikanischem Vorbild gearbeitet hat, weil man bei der Propagandatätigkeit vor allem die praktische Brauchbarkeit, den volkswirtschaftlichen Nutzen der Bücherei betonte, war es möglich, in verhältnismäßig wenigen Jahren die Büchereibewegung so zu kräftigen, daß die staatliche Regelung einfach folgen mußte, die dann ihrerseits das Büchereiwesen auf seine jetzige Höhe führte; denn es ist nun einmal so, daß unsere Zeit mit der unbedingten Vorherrschaft wirtschaftlicher Fragen und Interessen am ehesten aufhorcht, wenn ihr Vorteile in dieser Richtung versprochen werden. Und es dürfte, auch von einem höheren Standpunkt aus, nicht einmal richtig sein, diese Zeichen unserer Zeit gänzlich außer acht zu lassen. Diese Zivilisationserscheinungen sind Vorgänge, die in der allgemeinen Entwicklung nicht übersprungen werden können. An ihnen mitarbeiten, daß sie nicht in gänzlich verkehrte Richtung drängen, heißt eine spätere, höherwertige Kultur vorbereiten.

Entscheidend aber ist eben, ob man ein Ziel hinter dieser Arbeit an der praktischen Brauchbarkeit der Bücherei noch sieht, oder ob diese selber zum letzten Ziel wird. Es möchte mir scheinen, als ob man sich in unserm nördlichen Nachbarland über die Bedeutung solcher Stellungnahme nicht immer genügend klar sei, sondern sich mit einem frischen Optimismus, der dem des amerikanischen Bibliothekars ähnlich ist, mit der Erreichung des nächsten Zieles beruhige.

Die Gerechtigkeit fordert aber, daß wir das dänische Büchereiwesen nicht an unseren Idealen messen, sondern an denen seiner Führer: Was tut der dänische Bibliothekar, um der Gegenwart und ihren praktischen Forderungen zu dienen, um der von ihm selbst gestellten Aufgabe gerecht zu werden?

Digitized by Google

Man möchte zunächst antworten, daß er mit allen Mitteln durch seine Bücherei „Aufklärung" zu verbreiten sucht. In allen dänischen Berichten und Aufsätzen spielt ohne Frage die „Aufklärung" (Oplysning) eine besondere Rolle; die Benutzung der belehrenden Abteilung in ihrem Prozentsatz gegenüber der Gesamtbenutzung möglichst hochzutreiben, ist ein Hauptbestreben des Bibliothekars. Man gewinnt in jeder Hinsicht, vor allem auch aus der Zusammenstellung der Schönen Literatur, den Eindruck, daß diese noch vielfach das Aschenputtel ist, das vom Büchereileiter nicht recht beachtet wird. (Vom Publikum gilt das natürlich nicht.)

Es wäre aber doch nicht ganz richtig, wenn man das Ziel dieser Büchereiarbeit schlechtweg als „Aufklärung" bezeichnete, obwohl man in Dänemark immer wieder auf dieses Schlagwort trifft. Man charakterisiert die Büchereiarbeit zutreffender, wenn man als ihr Ziel „Selbständigkeit" des Lesers hinstellt. Das bedeutet sicher eine bedeutende Vertiefung des einfachen Aufklärungsideals. Man will nicht durch populäre Schriften oder Vorträge ein seichtes Allgemeinwissen oder äußerliche Gesellschaftsbildung verbreiten, sondern will dem Einzelnen helfen, sich in ein besonderes Gebiet, vor allem in seinen Beruf, einzuarbeiten. Man will nicht eine Aufklärung als Gegengewicht, sondern als „Vertiefung und Ausweitung des Berufswissens, Berufskönnens und Berufswillens". Das Volk soll immer wieder darauf hingeführt werden, daß zu solcher Einarbeit die Bücher eines der wertvollsten Hilfsmittel sind, es soll weiter lernen, Bücher zu diesem Zweck wirklich zu gebrauchen. Die Benutzung der Bücherei und ihrer Schätze soll ihm so selbstverständlich werden wie etwa einem Gelehrten, der zu seiner Arbeit alle verfügbare Literatur heranzieht.

Man findet daher auf jeder Bücherei die Vordruck-Karte, durch die der Leser um Literaturzusammenstellung über ein bestimmtes Thema bittet. Er gibt dazu durch Unterstreichen an, ob er mehr populäre oder rein wissenschaftliche Darstellungen haben will, ob er nur dänische oder auch fremdsprachliche Bücher lesen kann und schließlich fügt er hinzu, was er bisher über den Gegenstand gelesen hat. Hierauf wird ihm in möglichst kurzer Zeit eine Buchliste ausgearbeitet, die ihm zugeschickt wird. Es hängt dann natürlich vom Bibliothekar ab, wie weit diese Liste zu einem besprechenden Fachschriftenverzeichnis wird, wie weit sie überhaupt nach pädagogischen Gesichtspunkten aufgebaut wird. Im allgemeinen ist die persönliche pädagogische Einstellung dem dänischen Bibliothekar viel fremder als uns: Eine Verfolgung des Leseweges des einzelnen Lesers kennt er kaum.

Aus demselben Grunde sieht er unsere Ausleihschranke etwas mitleidig spöttisch an, das Ideal der offenen Regale ist ihm selbstverständlich. Auch ein Beraten des Publikums vor den Büchermassen liegt ihm nicht recht, er beschränkt sich, oft auch durch Personalmangel getrieben, auf die Ausleihebuchung.

Soll dieses Sich-selbst-überlassen-bleiben des Publikums nicht zum hilflosen Herumirren in der Bücherei, sondern zur Selbständigkeit führen, so bedarf das einer Reihe organisatorischer und erziehlicher Mittel, die das Zurechtfinden erleichtern. Hingewiesen wurde bereits auf die Zusammen-

Digitized by Google

stellung von Buchlisten auf Wunsch des Lesers, doch sind die Bestrebungen in dieser Richtung weit mannigfaltiger.

Eine erste Erleichterung für den Leser, sich zurechtzufinden, ist die Durchführung der gleichen systematischen Aufstellung der Bestände nach dem Dewey-System von der kleinsten Bücherei bis zur großen hin, ist die gleiche Ordnung der Bücher innerhalb der Abteilungen nach dem Cutter-System in der Dorfbücherei wie in der Hauptstadt und ihre entsprechende Signierung.

Das zweite große Hilfsmittel ist der überall in gleicher Weise eingerichtete Kartenkatalog, ein Kreuzkatalog. Jedes Buch wird in ihm mit mindestens drei Karten aufgenommen: Verfasserkarte, Titelkarte und mit gewöhnlich mehr als einer Stichwortkarte. Um zu einer Gleichmäßigkeit in den Verweisungen der Stichworte zu gelangen, hat man ein kleines Stichwortsystem ausgebaut, das aber nicht den Anforderungen gewachsen ist. Man hilft sich daher vorläufig allgemein mit dem norwegischen.

Daneben erscheinen gedruckte systematische Kataloge, die ja auch ein recht gleichmäßiges Aussehen haben, weil sie alle nach dem Dezimalsystem eingerichtet sind und daher ein Zurechtfinden erleichtern.

Weiter veranstaltet man häufig Führungen durch die Büchereien, hält Vorträge über ihre Einrichtung und über den zweckmäßigen Gebrauch von Büchern, besonders von Handbüchern. Da Lesesäle und damit die wichtigsten gleichartigen Nachschlagewerke bis in ganz kleine Büchereien hinein vorhanden sind, kann also auch hier eine recht gleichmäßige Belehrung das Volk über das ganze Land hin in die Arbeitsmöglichkeiten durch die Bücherei einführen.

Besonders versucht man durch Buchausstellungen im Anschluß an Tagungen, Kurse oder andere Ausstellungen zum selbständigen Gebrauch des Buches hinzuführen. So verzeichnet z. B. Esbjerg in einem Jahr folgende *größere* Ausstellungen: zur allgemeinen Jahresversammlung der dänischen Gärtnervereinigung, zur Genossenschafts-Tierschau, zum Kursus über Kommunalverwaltung an der Arbeiterhochschule, zur Wanderausstellung des Kunstvereins, zur Radioausstellung, zur Pflanzenzuchtausstellung, zu einem Arbeiterbildungslehrgang, zu drei landwirtschaftlichen Ausstellungen. Die Zusammenstellungen werden nicht nur den Beständen der Bücherei selbst entnommen, sondern ergänzende Bestände werden von den übergeordneten Büchereien: Central-, Landes- und Spezialbibliotheken hierzu entliehen; zuweilen werden auch Spezialverleger herangezogen. Natürlich werden hierzu gleichzeitig Buchlisten hergestellt, so daß der Besucher die Zusammenstellung schwarz auf weiß nach Hause tragen kann.

Doch in guter methodischer Durchdenkung auf das Ziel hin, dem man zustrebt, ist man hierbei nicht stehen geblieben, sondern versucht, wie in Amerika, bereits auf die Kinder einzuwirken, sie zur Selbständigkeit, d. h. zum Gebrauch von Büchern und Büchereien bei ihren Arbeiten zu erziehen. Man arbeitet auf dieses Ziel sowohl von seiten der Schule als der Bücherei hin.

Man durchdringt den ganzen Unterricht, wie in Amerika, mit Bücherhilfsmitteln durch Einrichtung und Ausbau von Klassen- und Schulbüchereien, durch Kinderlesehallen, durch Vorlesestunden, durch regel-

Digitized by Google

mäßige Führungen von Klassen durch Büchereien, wobei die Kinder mit ihrer Einrichtung vertraut gemacht werden. Besondere Aufmerksamkeit wendet man augenblicklich der Ergänzungslektüre zu, d. h. solcher Lektüre, die das in der Schule über ein bestimmtes Thema Gesagte vertiefen soll. Da das eine kostspielige Sache ist — man braucht ja das Buch in sovielen Exemplaren, als Schüler der Klasse vorhanden sind — hat man in den Städten unter starker bibliothekarischer Mitarbeit Schulbüchereivereine gebildet, so daß sich nunmehr die Schulen gegenseitig aushelfen können.

Doch noch planmäßiger wird die Schuljugend in den Gebrauch der Bücher, Zeitschriften und Handbücher eingeführt durch den ständig an Verbreitung zunehmenden, regelrechten Unterricht in „Bögers Brug" („Gebrauch der Bücher"), einem kleinen Lehrbuch vom Büchereikonsulenten Jörgen Banke, der mir selber hierüber beim Besuch von „Statens Bibliotekstilsyn" einen kleinen Vortrag hielt. Das Buch, das bereits in 2. Auflage vorliegt, ist auch ins Schwedische und Finnische übersetzt. Banke geht davon aus, daß man zur Benutzung einer Bücherei und eines Nachschlagewerkes vor allem das Alphabet beherrschen müsse. So beginnt das Buch mit Übungen über das Abc: man richtet die Aufmerksamkeit des Schülers darauf, daß z. B. die Folge „Sönderport" und „Sönderskov" erst durch den siebenten Buchstaben, dort p, hier s bestimmt ist. Dann wird der Leser mit den hauptsächlichen Nachschlagewerken vertraut gemacht: vom Kursbuch zur allgemeinen Biographie, vom Handatlas zum Zeitschriftenindex und Konversationslexikon, vom Wörterbuch der Landwirtschaft zum Taschenbuch des Ingenieurs usw. Zu jedem einzelnen Buch werden viele Aufgaben gestellt. Am Schluß findet sich dann eine Sammlung gemischter Übungen. Eine solche Einführung gestaltet sich in Dänemark viel einfacher als bei uns, da die Zahl der Handbücher weit kleiner ist. Sie ist viel wirkungsvoller, da selbst in entlegenen, kleinen Orten die meisten Handbücher in der Bücherei stehen, so daß also der, der die Sache gelernt hat, in der Übung bleiben kann.

Was man so in der Schule beginnt, vernachlässigt man nicht an den Jugendlichen, die an ihren Fach- und Fortbildungsschulen zum selbständigen Gebrauch von Büchern bei jeder Gelegenheit angehalten werden. Welche Bedeutung man gerade der Arbeit mit Jugendlichen beimißt, zeigt der Plan in Esbjerg, im neuen Büchereigebäude, das noch in diesem Jahr erbaut wird, eine eigene Bücherei und eigenen Lesesaal für Jugendliche einzurichten. (Man darf auf die Ergebnisse eines solchen Versuches gespannt sein, da man in Esbjerg sich auch sonst durchaus nicht auf das reine Aufklärungsideal beschränkt. Es war der einzige Ort, den ich berührte, wo man Vorlesestunden in unserm Sinne kannte und pflegte.)

Die Förderung der Selbständigkeit, Selbsttätigkeit des erwachsenen Lesers wird vor allem durch die „Studienkreise", eine Art „Arbeitsgemeinschaft" (vgl. 3. Jg. dieser Zeitschrift S. 141 ff.), erreicht. In ihnen versammeln sich die Teilnehmer etwa einen Winter lang um ein bestimmtes Buch oder um eine bestimmte Frage, die man bearbeiten will. Die einzelnen Kapitel werden zur besonderen Durcharbeit unter die Mitglieder verteilt, jeder referiert ein oder mehrere Male und daran schließt sich die Diskussion. Oder ein bestimmtes Thema wird in der Weise durchgearbeitet,

Digitized by Google

daß ein Buch als Hauptführer benutzt wird und andere zu weiterer Beleuchtung herangezogen werden. Mitunter hat ein solcher Studienkreis einen Führer, der den Gegenstand von vornherein beherrscht, sehr oft aber auch nicht. Ob in diesem Fall viel bei der Arbeit herauskommt, ist vielleicht fraglich, aber eines ist sicher die Folge: in weiten Kreisen gewinnt das Buch an Bedeutung. Gegenstände solcher Arbeitsgemeinschaften sind etwa: die Abstinenzfrage, der Sozialismus, Henry George: „Fortschritt und Armut", die Geschichte des Ortes, künstliche Düngung, Hühnerzucht, doch auch einzelne Schriftsteller wie Andersen-Nexö oder Knudsen usw.

Die „Studienkreise" hingen ursprünglich wie auch in Schweden fast gar nicht mit der Büchereiarbeit zusammen. Sie hatten ihre Anhänger vor allem in Arbeiterkreisen. Erst in den letzten Jahren beginnt das Büchereiwesen, unter Führung Professor Steenbergs, sich dieser Bewegung anzunehmen. Jetzt leitet fast jeder Bibliothekar in seinem Orte im Winter mindestens einen solchen „Studienkreis". Weiter arbeitet er durch Herstellung von einer Art besprechender Fachschriftenverzeichnisse mit. Diese gingen zunächst auch fast ganz aus den „Studienkreisen" selbst hervor, das „soziale Sekretariat" in Kopenhagen hat viele herausgegeben; jetzt aber beschäftigen sich die Bibliothekare, als die eigentlichen Fachleute, immer stärker mit ihrer Herausgabe. Diese „Verzeichnisse" beschränken sich aber nicht nur darauf, nach pädagogischen Gesichtspunkten die vorhandene Literatur zusammenzustellen und sie kurz zu besprechen, sondern sie sind eine Art Führer für den Arbeitskreis mit fortlaufendem Text, sollen also vor allem auch dort helfen, wo ein Leiter der Gemeinschaft fehlt. Diese Führer sind durch die gute Organisation der Zentralbüchereien an jedem kleinsten Orte des Landes leicht zu haben.

Die Bewegung hatte mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen wie die Ergänzungslektüre der Schulen: Die Beschaffung so vieler Exemplare eines Buches, für jedes Mitglied der Arbeitskreise eins, war recht kostspielig. Man sucht dieser Schwierigkeit durch weiterfassende Organisation Herr zu werden. Vor allem aber scheint die engere Zusammenarbeit zwischen Studienkreisen und Büchereien nun Tatsache zu werden, Verhandlungen darüber für den Beginn des neuen Winters werden z. Zt. (Sommer 1925) geführt.

Die Zusammenarbeit der Büchereien mit den alten Volkshochschulen scheint dagegen noch ganz in den Anfängen zu stecken, höchstens braucht man hier und dort das kleine Lehrbuch von Banke.

Diese fleißige Arbeit allenthalben an der Selbständigkeit des Lesers muß schließlich dazu führen, den Bibliothekar als Vermittler seiner Bücherschätze immer mehr auszuschalten, wenigstens hinsichtlich der belehrenden Bücher. Es gibt aber ein Gebiet, das Gemütsleben, das sich nicht in solcher Weise rational umgrenzen lassen wird. Hier wird der lebendige Bibliothekar niemals aus seiner Mittlerstellung verdrängt werden können, — die dänischen Büchereileiter haben diese Stelle vielfach noch nicht gefunden.

Das Ideal der Selbständigkeit des Lesers auf rein geistigem, verstandesmäßigem Gebiet ermöglicht und fordert, wie wir sahen, eine recht

Digitized by Google

straffe Organisation. Wie diese in der Zentralbücherei ihren Mittelpunkt findet, ist hier öfter dargestellt, zuletzt im vorigen Jahrg. dieser Zeitschrift S. 21 f. Es entsteht allerdings bei solcher Darstellung insofern leicht ein etwas schiefer Eindruck, als der Leser anzunehmen geneigt ist, daß die Organisation der Einzelbüchereien um diese Zentrale überall die gleiche sei. Das ist aber nicht der Fall, sondern die Zusammenarbeit hängt sehr von der Persönlichkeit des Zentralbibliothekars ab. Es besteht für kein Dorf oder für keine Kleinstadt ein Zwang, mit der Zentrale zusammenzuarbeiten. Jede Bücherei bekommt auch ohnedem ihre Staatsunterstützung, wenn sie nur bestimmte Bedingungen erfüllt, vor allem Kostenlosigkeit der Benutzung und Regelmäßigkeit der Ausleihezeit gewährleistet. Sie braucht nicht ihren Bestand von der Zentrlae aus systematisch ordnen zu lassen, sie braucht sich nicht literarisch beraten zu lassen oder durch die Zentrale einzukaufen usw. Und es gibt wohl in jedem Kreis noch solche Eigenbrötler, die am liebsten für sich bleiben. Umso mehr muß hervorgehoben werden, daß allgemein eine große Organisationsfreudigkeit herrscht, und daß auch ohne Zwang fast sämtliche Büchereien sich um die Zentrale ihres Kreises sammeln; die Art allerdings, in der sie es tun, ist mannigfach verschieden, fast jede Bücherei hat ihre eigene Art, mit der Zentralbücherei zu verkehren. Wenn der Bericht von Kalundborg (s. den oben erwähnten Artikel im vorigen Jahrg.) nicht teilweise verallgemeinernd ist, so ist hier die Organisation anscheinend recht weit vorgeschritten. Gerade diese Zwanglosigkeit im Verkehr der Büchereien mit der Zentrale scheint mir recht wertvoll: Der gesunde Menschenverstand drängt die kleinen Büchereien von selbst zu dieser Zusammenarbeit. Daß sie nicht förmlich dazu gezwungen sind, kann die Organisationsfreudigkeit nur erhöhen.

Man findet überhaupt in der Art, wie sich Organisationen im Lande zur Bewältigung neuer Aufgaben bilden, eine erfreuliche Beweglichkeit. Es muß nicht immer alles von Kopenhagen, von „Statens Bibliotekstilsyn", ausgehen. Bald schließen sich hier eine Reihe von Zentralen zusammen, um in größerem Stil eine Beratung durch einen Wanderbibliothekar zu erproben, bald dort, um einen Musterkatalog auszuarbeiten usw. Diese Beweglichkeit hat etwas Erfrischendes, sie verhütet, daß unter straffer Oberaufsicht das Leben stagniere. In Kopenhagen allerdings schien mir die Organisatton wesentlich fester gefügt.

Einige Zahlen mögen am Schluß den augenblicklichen Stand der Volksbüchereibewegung illustrieren: Kopenhagens Etat hält sein Gleichgewicht mit ungefähr 700 000 Kronen (= ungefähr ebensoviel ℳ) Einnahme und Ausgabe, von denen der Staat 100 000 Kr. gibt. Die Büchereien haben etwa 55 000 Leser insgesamt (Hauptbücherei, 7 „Kreis"-büchereien, 5 kleinere Ausleihestellen und 3 Kinderlesesäle). Der Buchbestand umfaßt 200 000 Bände; Zuwachs jährlich etwa 20 000 Bände; die Ausleihe belief sich im letzten Jahr (bei einer Einwohnerzahl von 700 000) auf 1¾ Millionen Bände; die Lesesäle wurden von ½ Millionen Leser aufgesucht. In Esbjerg, einer Stadt von 25 000 Einwohnern, hielten sich Einnahme und Ausgabe mit 40 000 Kronen (20 000 Kr. vom

Digitized by Google

Staat) die Wage. Ungefähr 2000 Personen lesen, die Ausleihe beträgt ungefähr 100 000 Bände, davon nach außerhalb 16 000, den Lesesaal benützten ca. 30 000 Personen (ohne Kinder). In Christiansfeld, einem kleinen Ort von 600 Einwohnern etwa, war der Etat 5000 Kr., ungefähr die Hälfte Staatszuschuß. Ein nebenamtlicher Büchereileiter erhielt hier eine Vergütung von 1500 Kr., eigener Ausleiheraum und Leseraum waren vorhanden, mit einer ansehnlichen Handbücherei. Seit 1920 war die Bücherei um ungefähr 3000 Bände gewachsen.

Das sind sicherlich glänzende Zahlen, was den äußeren Stand der Büchereibewegung in Dänemark angeht. Dem gegenüber fallen geringe Mängel der Organisation, wie vor allem das Fehlen einer zweiten Staatsbibliothek (wie Aarhus) für die Inseln nicht ins Gewicht. Ein Bewohner Frederiksbergs kann ein dort nicht vorhandenes Buch nicht aus den großen Büchereien Kopenhagens entleihen, obwohl Frederiksberg ein Vorort der Hauptstadt ist, sondern muß sich nach dem entfernten Aarhus wenden.

Möge auch in Deutschland die Einsicht in den Wert der Büchereiarbeit wachsen, daß auch bei uns größere Geldmittel bereit gestellt werden; denn die bildungspflegliche Qualität der Arbeit, wie sie bei uns an vielen Orten geleistet wird, kann einen Vergleich mit der Arbeit unserer dänischen Kollegen wohl aushalten. Es fehlt bei uns vielfach nur an dem notwendigen geldlichen Rückhalt.

Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek.

Jahresbericht über das erste Unterrichtsjahr April 1925 bis März 1926

erstattet von Prof. Dr. G. Fritz, Direktor der Berliner Stadtbibliothek.

In den Jahren 1916 bis 1922 bestanden in Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 6/7 Bibliothekskurse, die von der dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht unterstellten Zentrale für Volksbücherei unter Leitung von Dr. P. Ladewig abgehalten wurden. Diese Kurse umfaßten zwei Unterrichtsjahre und dienten der in der preußischen Diplomprüfungsordnung vorgesehenen Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbüchereien. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, die Vorbildung für diesen Beruf und auch die Vorbereitung auf die preußische Diplomprüfung zu fördern. Die Verhältnisse der Inflationszeit nötigten leider 1922 das Zentralinstitut, von der weiteren Abhaltung der Kurse abzusehen. Da in der Folgezeit vor allem die an dem Ausbau des volkstümlichen Büchereiwesens interessierten Kreise auf die Neueinrichtung von ähnlichen Fachkursen drängten, entschloß sich der Verfasser dieses Berichts dazu, im April 1925 im Verein mit verschiedenen Fachgenossen die Bibliothekskurse neu zu organisieren. Der Lehrplan dieser Kurse stützt sich im wesentlichen auf die in der Zentrale für Volksbücherei gemachten Erfahrungen, beschränkt sich jedoch auf eine zwei Semester umfassende Ausbildung.

Die Kurse fanden statt in der städtischen Lesehalle Lützowstr. 109/10.

Voraussetzung für die Aufnahme war die Ableistung mindestens eines Praktikantenjahres, in Ausnahmefällen eine mindestens halbjährige Tätigkeit in einer geeigneten Bücherei. Das Unterrichtsjahr begann am 20. April 1925 und endete am 13. März 1926; es umfaßte im ganzen 36 Unterrichtswochen. Das Schulgeld betrug 200 Mark.

Digitized by Google

Als Lehrer waren tätig: Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Fritz (Berliner Stadtbibliothek), Oberbibliothekar Dr. Homann (Stadtbücherei Charlottenburg), Bibliotheksrat Dr. Krabbe (Preuß. Staatsbibliothek), Fräulein Krimmer (Berliner Stadtbibliothek), Studienrat Dr. Reuter (Charlottenburg), Bibliotheksrat Dr. Vorstius (Preuß. Staatsbibliothek).

Im ersten Semester besuchten die Kurse 27 Schülerinnen und 4 Hospitantinnen, im zweiten Semester 29 Schülerinnen und 2 Hospitantinnen, insgesamt 33 Teilnehmerinnen.

Statistik der Schülerinnen.

Es nahmen teil: 1. Margarete Ahrens 2. Irene Bruhns 3. Gerda Dihle 4. Gertrud Dittrich 5. Liselotte Doeblin 6. Lotte Eggert 7. Wali Eppich 8. Lotte Felheim 9. Charlotte Ferber 10. Elisabeth Hackbarth 11. Gertrud Hansen-Ritter 12. Johanna Louise Hiller 13. Ursula Hünecke 14. Else Imand 15. Hertha Kriske 16. Gerda Markfeld 17. Edelgart Maydorn 18. Irmgard Mitzlaff 19. Elisabeth Müller 20. Maria Pfeifer 21. Annelise Printz 22. Sabine Schönfeld 23. Eva Maria Siber 24. Hilde Stansch 25. Paula Thofehrn 26. Renate v. Uechtritz 27. Herta Weißermel 28. Ursula Winter 29. Erika Zander.

Geboren:	1884	1896	1900	1903	1904	1905	1906	1907	1908
	1	1	2	2	3	8	8	1	3

Heimat:	Berlin	Brandenburg	Preußen	Freie Stadt Danzig
	19	3	5	2

Schulmäßige Vorbildung:	Lyzeum	O II	Frauenschule (Oberlyzeum)
	24	5	7

Bibliothekarische Vorbildung:	2 Prakt.-Jahre	1 Prakt.-Jahr	Geringer
	13	3	13

Die Diplomprüfung im März 1926 bestanden 3 Schülerinnen.

Unterrichtsfächer.

1. Bibliothekskunde; Einführung in das Buchgewerbe und die Organisation des deutschen Buchhandels (Prof. Dr. Fritz) 3 Wochenstunden
2. Katalogisieren nach den preuß. Instruktionen (Dr. Vorstius) 4 „
3. Wissenschafts- und Literaturkunde; Einteilung der Wissenschaften. (Literaturkunde: 1. Semester Dr. Homann, 2. Semester Dr. Reuter; Einteilung der Wissenschaften: Prof. Dr. Fritz) . . . . . 3 „
4. Volkserziehungswesen (Prof. Dr. Fritz) . . . . . 1 „
5. Bibliographie (Dr. Krabbe) . . . . . 3 „
6. Übungen in Büchereihandschrift (1. Semester) (Fräulein Krimmer) . . . . . 1 „

Zur Ergänzung des Unterrichts fanden folgende Einzelvorträge statt:

Am 26. September führte Fräulein Mühlenfeld (Leiterin der Berliner Kinderlesehallen) die Kursteilnehmerinnen in die Kinderlesehallenarbeit und die Jugendliteratur ein. Im Anschluß daran fanden an verschiedenen darauf folgenden Tagen gruppenweise Besichtigungen der neu eingerichteten 1. städtischen Kinderlesehalle in Berlin O 17, Ehrenbergstr. 24 statt.

Am 26. und 27. November sprach Büchereidirektor Dr. Ackerknecht (Stettin) über Vorlesestunden, Volksunterhaltungsabende, Lichtspiel und Vortragswesen.

Im März hielt Dr. Homann zwei Vorträge zur Einführung in die zeitgenössische deutsche Literatur.

Ferner fanden folgende Besichtigungen statt:

Digitized by Google

Vom 16. bis 17. Oktober waren die Kursteilnehmerinnen in Leipzig und besichtigten dort das Deutsche Museum für Buch und Schrift (unter Führung des Direktors Prof. Dr. Schramm), Barsortiment, Kommissionsbuchhandlung und Lehrmittelsammlung der Firma Koehler & Volckmar und die Deutsche Bücherei (unter Führung des Bibliothekars Dr. Ruppert).

Am 20. November fand eine Führung durch die Einrichtungen des Verlagshauses Ullstein, besonders durch den Druckereibetrieb, statt,

am 19. Januar und am 8. Februar Führungen durch die graphischen Werkstätten und die Fachklasse für künstlerischen Bucheinband der Kunstgewerbeschule Charlottenburg durch die Leiter Prof. Schaefer und Paul Kersten.

Am 13./14. Februar reisten die Schülerinnen nach Stettin. Sie nahmen dort an einer sonntäglichen Vorlesestunde teil, besichtigten die Stadtbücherei in ihrem wissenschaftlichen und ihrem Volksbücherei betriebe und wurden durch Dr. Ackerknecht eingeführt in die von der Stadtbücherei organisierte Volksbildungsarbeit (Büchereiberatungsstelle für die Provinz Pommern, Vorlesestunden, Volkshochschule, Reformlichtspiel). Außerdem war für sie eine Ausstellung billiger Reihenschriften zusammengestellt worden.

Es folgten zwei Besichtigungen graphischer Kunstanstalten: am 4. März der Graphischen Kunstanstalt Richard Labisch & Co. und am 11. März des Lithochemigraphischen Instituts Gustav Reisacher in Berlin.

Der Ausbildung dienten auch Besichtigungen von wissenschaftlichen und volkstümlichen Großberliner Büchereien (einzelne Abteilungen der Preußischen Staatsbibliothek, der Stadtbücherei Charlottenburg sowie verschiedener anderer städtischer Büchereien).

Allen Damen und Herren, die bei den Führungen in entgegenkommendster Weise den Schülerinnen die für sie so wertvollen Einblicke in die Praxis der Büchereiarbeit sowie des Buchhandels und der buchgewerblichen Technik ermöglicht haben, sei auch an dieser Stelle der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Im zweiten Semester wuroe den Schülerinnen, soweit sie noch nicht in einer Buchbinderei praktisch tätig gewesen waren, Gelegenheit gegeben, in der Hausbuchbinderei der Stadtbibliothek unter Leitung von Buchbinder Lemser zu arbeiten. Zur Einführung gab Fräulein Krimmer einen Überblick über die Techniken und die Materialien des Bucheinbandes mit besonderer Berücksichtigung der für den Büchereieinband geltenden Grundsätze.

Von der Erteilung von Unterricht in den Sprachen sowie in Stenographie und Maschinenschreiben wurde abgesehen, da die verschiedenartige Vorbildung der Schülerinnen den Unterricht in diesen Fächern wenig fruchtbringend erscheinen ließ und es daher den einzelnen überlassen wurde, sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten auf diesen Gebieten anzueignen.

Seitens des preußischen Kultusministeriums wurde den Kursen eine Beihilfe von 1500 Mark gewährt, die im wesentlichen dazu verwendet wurde, eine Lehrmittelsammlung, bestehend aus Modellen, Formularmappen, Bildsammlungen, Katalogen und sonstigen Materialien, sowie eine den Unterrichtszwecken dienende Handbibliothek anzuschaffen. Dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie zahlreichen Bibliotheken und Firmen, welche die Bibliothekskurse bei der Einrichtung dieser Sammlungen unterstützt haben, verfehlen wir nicht, auch an dieser Stelle zu danken.

Bei der Organisation der Kurse war vor allem der Gesichtspunkt leitend, den Unterricht nicht lediglich theoretisch zu erteilen, sondern dabei in steter Fühlung mit der praktischen Büchereiarbeit zu bleiben. Dies wurde dadurch erleichtert, daß den Teilnehmerinnen ständig Gelegenheit gegeben werden konnte, in den Berliner städtischen Büchereien die erforderliche Anschauung zu gewinnen. Gelegentlich wurde der Unterricht auch in einer geeigneten städtischen Bücherei erteilt. Die Vermittlung des Unterrichtsstoffes erfolgte in seminaristischer Weise; es wurde dadurch eine intensivere Mitarbeit der Schülerinnen erreicht. Diesem Zwecke dienten auch schriftliche Arbeiten, die teils unter Aufsicht, teils zu Hause ange-

Digitized by Google

fertigt wurden. Bearbeitet wurden im wesentlichen Themata aus der Bibliothekskunde und dem Volkserziehungswesen. Der Literaturunterricht wurde durch Vorträge, die von den Schülerinnen gehalten wurden, belebt.

Wenn auch die Anforderungen, die in der Diplomprüfung zu erfüllen sind, für die Begrenzung des Lehrstoffes von Bedeutung waren, so ging doch der Unterricht in vielen Fällen über dieses Ziel hinaus und suchte ein tieferes Eindringen besonders in das Gebiet der volksbibliothekarischen Arbeit zu vermitteln unter besonderer Berücksichtigung der sozialpädagogischen und literarischen Grundsätze, die für das Gesamtgebiet der Volksbücherei arbeit maßgebend sind.

Bibliothekskunde.
Einteilung und Terminologie der Wissenschaften.
Buchhandel und Buchgewerbe.

(Fritz.)

Begonnen wurde mit der Einführung in die allgemeine Bibliothekskunde und zunächst ein Überblick über die wichtigsten deutschen und außerdeutschen Bibliotheken gegeben unter besonderer Hervorhebung der von ihnen verfolgten Zwecke und ihrer äußeren Einteilung. In der Verwaltungslehre wurden die für die bibliothekarische Praxis wichtigen Hauptabschnitte eingehend behandelt und der Unterricht durch Besichtigungen sowie durch Veranschaulichung an der Hand der Lehrmittelsammlung belebt. Den Ausgangspunkt bildete das Gebäude und die räumlich-technische Ausstattung der Bücherei. Dann wurde zu folgenden Hauptgebieten übergegangen: Auswahl und Ankauf der Bücher; Aufbau des Bücherbestandes einer Volksbücherei; Akzession; die Kataloge; die Ausleihe; der Lesesaal; das Personal der Bibliothek; Statistik; Etat und Büroweisen; amtlicher Schriftverkehr. Dabei wurden sowohl die Verhältnisse der großen wissenschaftlichen Bibliotheken wie die der Volksbücherei in ihren verschiedenen Abstufungen eingehend durchgesprochen und vergleichend einander gegenübergestellt.

Die Einteilung und Terminologie der Wissenschaften wurde im Anschluß an die dem systematischen Katalog geltenden Erläuterungen behandelt.

Nebenher ging eine Einführung in die Geschichte und Organisation des deutschen Buchhandels mit besonderer Berücksichtigung der Verlegerkunde, sowie in die Technik und Geschichte des Buchdruckes und der wichtigsten Illustrationsverfahren. Besonders eingehend wurde der Katalogdruck und seine Vorbereitung behandelt. Für den Unterricht in diesen Fächern waren die Führungen durch Verlags- und Reproduktionsanstalten von besonderem Wert.

Schriftliche Ausarbeitungen bibliothekskundlicher und buchgewerblicher Themata dienten dazu, die Schülerinnen zu knapper, klarer Darstellung des ihnen gebotenen Unterrichtsstoffes zu veranlassen.

Volkserziehungswesen.

(Fritz.)

Behandelt wurden die weltanschaulichen und geistesgeschichtlichen Grundlagen und die Entwicklung des modernen Volksbildungswesens sowie seine heutige Organisation vornehmlich in Deutschland, aber auch in England, Amerika und den nordischen Staaten. Der Unterricht verfolgte vor allem das Ziel, die Kulturaufgabe der gesamten Volksbildungsarbeit in ihren verschiedenen Richtungen (Büchereien, Volkshochschulen, Vorleseabende, Volksbühne, Lichtspiel usw.) aufzuzeigen und auf die Beziehung der verschiedenen Gebiete zueinander hinzuweisen, wobei auch die geistige Jugendpflege (Kinderlesehallen, Jugendbüchereien, Kino usw.) nicht außer Acht gelassen wurde. Besonders eingehend wurden die volksbibliothekarische Beratungspraxis und ihre Hilfsmittel behandelt.

Katalogisieren.

(Vorstius.)

Von den beiden deutlich getrennten Unterrichtsgegenständen: Unterricht in den preußischen Instruktionen und Übungen im Verzetteln, wurde der letzte, prak-

Digitized by Google

tische Teil entschieden in den Vordergrund gestellt. Es wurden dementsprechend nur diejenigen Vorschriften der Instruktionen durchgenommen und erklärt, die für die Praxis ausgewertet werden konnten. Auf die beiden wichtigsten Vorbedingungen für ein korrektes Katalogisieren, Exaktheit und Sorgfalt auf der einen Seite und genügendes sprachliches Verständnis des Buchtitels auf der anderen Seite wurde der größte Nachdruck gelegt und ihre Erfüllung zur Pflicht gemacht.

Der Lehr- und Übungsstoff wurde in folgender Weise bewältigt: 1. Theoretischer Teil. Erklärung der preußischen Instruktionen, deren Besitz bei allen Teilnehmern vorausgesetzt wurde: Skizze über die Entstehung, die Geschichte und den Geltungsbereich der Preußischen Instruktionen sowie über die Katalogisierungsvorschriften anderer Länder und Staaten. Vorläufiges Durchnehmen der für den Anfänger wichtigsten Bestimmungen. Besprechung der Schriftengruppen, deren Titelaufnahme nach besonderen Regeln erfolgt, und Ausfüllen der noch gebliebenen Lücken. — 2. Praktischer Teil. Aufnahmen von Titeln unter Zugrundelegung von aus der Berliner Stadtbibliothek, der Preußischen Staatsbibliothek und der im Entstehen begriffenen „Beispielsammlung der Bibliothekskurse" stammenden Büchern. Diese Aufnahmen wurden vorwiegend außerhalb der Unterrichtsstunden angefertigt, da auf diese Weise ein systematisches Zuratezieben der Instruktionen und klärende gegenseitige Aussprache der Teilnehmer erzielt wird. Zugleich wurde dadurch in den Unterrichtsstunden Zeit zu ausgiebiger Besprechung der fehlerhaften Aufnahmen gewonnen. Die Auswahl der zur Aufnahme bestimmten Werke richtete sich einerseits natürlich nach dem Grundsatz des allmählichen Aufstieges von leichten Aufgaben zu schwereren, mußte sich aber andererseits genau dem theoretischen Ausbildungsgang anschließen. Sobald die Schülerinnen über die ersten Anfangsgründe hinausgekommen waren, wurden aus dem Buch von Hottinger: „Tituli librorum" geeignete Titelphotographien zur Aufnahme als häusliche Aufgabe bestimmt. Ferner fanden — im Anfang seltener, im Verlauf der Kurse häufiger — Titelaufnahmen während der Unterrichtsstunden statt, bei denen ein Nachschlagen in den Preußischen Instruktionen nicht gestattet war und die z. T. als Extemporalia mit Zensuren versehen wurden. Im 2. Semester wurden etwa einmal im Monat Klassenarbeiten geschrieben, in denen die Schüler zu den ihnen mündlich oder durch Anschreiben an die Wandtafel mitgeteilten Autorennamen bezw. anonymen Titeln die nach den Instruktionen im Kopf auszuwerfenden Ordnungswörter niederschreiben mußten. Durch dieses Verfahren wurden die sehr wichtigen Regeln über die Verfassernamen und die sachlichen Ordnungswörter viel intensiver geübt und eingeprägt, als es durch bloße Titelaufnahmen möglich wäre.

Literaturkunde.

(Reuter.)

Der Unterricht in der Literaturgeschichte erstreckte sich naturgemäß vor allem auf die Schöne Literatur des deutschen Sprachgebietes, berücksichtigte jedoch die Hauptwerke der Literatur des Auslandes, d. h. diejenigen ausländischen Literaturwerke, welche für die deutsche Bildung oder für die Entwicklung der deutschen Literatur von Wichtigkeit gewesen sind, also aus dem 19. Jahrhundert Zola, Ibsen, Strindberg, Dostojewski, Tolstoi usw. Auch die deutsche Literatur wurde auf eine Auswahl wichtiger Erscheinungen beschränkt. Das Ziel war keine Erschöpfung von Namen und Daten, sondern Weckung und Förderung tieferen Verständnisses führender Persönlichkeiten und literaturgeschichtlicher Entwicklungen und Zusammenhänge. Es galt, an dem einzelnen Werk das für die Dichterpersönlichkeit und die Zeit Charakteristische zu erkennen und so zu einem allgemeineren Verständnis zu gelangen. Die tätige Mitarbeit der Hörerinnen war hierbei sehr erwünscht und wurde auf verschiedene Weise in Anspruch genommen. Teilnahme an Aussprachen oder die Übernahme von Berichten (Vorträgen) je nach Neigung oder Belesenheit beteiligten alle zwanglos, doch nicht ohne eine gewisse Verpflichtung an der Arbeitsgemeinschaft. Der Lehrer leitete in solchen Stunden die Aussprache und gab von sich die nötigen Berichtigungen, Ergänzungen und Zusammenfassungen. Wo es geboten schien, trat an die Stelle dieses Arbeitsunterrichtes der Vortrag des Literaturgeschichtslehrers. Besondere Wiederholungen dienten der Festigung der erworbenen Kenntnisse.

Digitized by Google

Einführung in die erzählende Literatur der Gegenwart.

(Homann.)

Diese Kurse bilden eine Ergänzung zu dem literarhistorischen Unterricht. Sie bieten im Grunde etwas ganz anderes als Literaturgeschichte, nämlich volksbibliothekarische Bücherkunde. Mit den literaturgeschichtlichen Kursen haben sie weder den Gegenstand gemein — die hier behandelten Werke gehören in der Mehrzahl der Gegenwart an und nicht der Geschichte; auch liegt ein beträchtlicher Teil von ihnen außerhalb des Kreises derer, die gemeinhin in der Literaturgeschichte betrachtet werden, unterhalb ihres Niveaus (mindestens bei rein ästhetischer Betrachtung) — noch die Methode; denn es handelt sich hier nicht nur um ästhetisch und literarisch wertvolle Werke nebst ihren Gegenbeispielen, sondern auch um alle die, die nach ihrem stofflichen oder gefühlsmäßigen Gehalt wichtig sind, schlechthin lebenswichtig, und zwar wichtig nicht nur vom Standpunkt des Schaffenden und des objektiv und mit kritischer Schulung Urteilenden, sondern auch vom Standpunkt des naiv, unreflektiert, harmlos Genießenden, der Lebensstoff schlechthin sucht. Diese Werke müssen mit einer ganz anderen Psychologie erforscht werden.

Dieser Stoff soll nun in mehreren Gängen durch die Erzählungsliteratur des letzten halben Jahrhunderts dargeboten werden; in mehreren, da die Gliederung der gesamten Masse nach einem Prinzip einstweilen unmöglich erscheint und die Betrachtung des gleichen Werkes von verschiedenen Gesichtspunkten aus auch der volksbibliothekarischen Arbeitsweise sehr gut entspricht, die stets darauf gerichtet sein muß, Zusammenhänge und Verbindungen herzustellen.

Zuerst wird die Masse der irgendwie landschaftlich gebundenen und verwurzelten Erzählungskunst behandelt, aber nur das, was für ganz Deutschland und nicht nur für die heimischen Landschaften von Wichtigkeit ist. Es ist von Wert, die Betrachtung dieser bodenständigen Erzählungen an den Anfang zu setzen, das echt Volkstümliche deutlich herauszuarbeiten, und, ohne jedes sentimentalromantische Ressentiment, den für die Volksbücherei entscheidenden Gegensatz zwischen gewachsener Dicht- und Erzählungskunst und der großstädtischen „Literatur" deutlich zu machen, deren Wert darum nicht verkannt werden soll. Bei der verderblichen Spaltung der deutschen Leserschaft in Volk und Gebildete (gleich akademisch-humanistisch Gebildete) ist es besonders wichtig, zu zeigen, wie die hohe Dichtkunst aus der Heimatkunst erwachsen kann (z. B. Hesse, Stehr, Voigt-Diederichs).

In einem zweiten Gang nähern wir uns am meisten der üblichen Literaturgeschichte: die Großen, die sich der ersten Gliederung nicht einfügen ließen, werden hier charakterisiert (z. B. Ricarda Huch, Thomas Mann, Albrecht Schaeffer, Jakob Wassermann, Arnold Ulitz). Hier soll auch der Gang der Stilentwicklung, Ziele und Zusammenhänge der allgemeinen geistigen Entwicklung charakterisiert werden.

Schließlich soll, da diese Untersuchungen in keiner Weise sich selbst Zweck sind, sondern nur der Praxis dienen wollen, der Gebundenheit der meisten Leser an Stoff oder Inhalt des Buches Rechnung getragen werden in einer Übersicht über die wichtigsten Stoffgebiete. Hier werden auch Andeutungen über Leserpsychologie und Leserpädagogik einzufügen sein. Einige dieser Stoffgebiete seien genannt: Problem- und Entwicklungsromane, soziale Probleme, biographisch-historische Romane, Romane bestimmter Lebenssphären (Proletariat, Bürgertum), Abenteurerromane. Hinzuwirken ist immer auf eine Verbreiterung der gewohnten Basis, darauf, daß nicht mehr Liebes- und Gesellschaftsromane fast ausschließlich begehrt und gelesen werden. Bei dieser Betrachtung werden sehr häufig Werke, die schon in den ersten beiden Gruppen behandelt worden sind, von neuem einbezogen und in neuer Beleuchtung gezeigt werden.

Nebenbei sollen von der ausländischen Literatur die wichtigsten Persönlichkeiten der beiden letzten Lebensalter behandelt werden. Im Vordergrund stehen Skandinavien und Rußland, daneben England und Frankreich und das neuerdings immer stärker hervortretende Amerika, während Italien und Spanien ganz im Hintergrund bleiben. Die wesentlichsten Werke der ausländischen Literatur werden in die stofflich gegliederte Betrachtung mit einbezogen.

Digitized by Google

Überblick über die Hauptwerke der fremden Literaturen

(Fritz.)

Eine Einführung zur Ergänzung des literaturwissenschaftlichen Unterrichts. Berücksichtigt wurden die englische, die romanischen, skandinavischen und slawischen Literaturen unter Hervorhebung ihrer Beziehung zur deutschen Dichtung und Geistesgeschichte.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

(Fritz.)

Behandelt wurden die wichtigsten Tatsachen aus der Geschichte der Wissenschaften unter Hervorhebung der führenden Persönlichkeiten.

Bibliographie.

(Krabbe.)

In der Bibliographie wurden die Teilnehmerinnen zunächst mit Begriff und Wesen des Unterrichtsgegenstandes und seiner Bedeutung für die bibliothekarische Praxis bekanntgemacht. Es folgten Erörterungen über Arten und Einteilung der Bibliographien sowie über den Unterschied zwischen Bibliographie und Katalog; alsdann wurde die wichtigste Literatur über den Gegenstand angeführt und kurz charakterisiert.

Die Übermittlung der Kenntnis der einzelnen Bibliographien geschah in der Weise, daß zunächst die allgemeinen nationalen Bibliographien Deutschlands und der wichtigsten Kulturländer behandelt wurden, wobei naturgemäß auf das deutsche Sprachgebiet der Hauptnachdruck gelegt wurde. Die Teilnehmerinnen wurden eingehend mit Einrichtung und Umfang der Hauptwerke bekanntgemacht und zwar tunlichst unter Vorlage einzelner Probestücke. Die Behandlung der allgemeinen nationalen Bibliographien wurde im wesentlichen während der Sommermonate zu Ende geführt. Daran schloß sich von September bis Weihnachten die Übermittelung der notwendigsten Kenntnisse von sonstigen bibliographischen Hilfsmitteln allgemeiner Art immer unter Vorführung von geeigneten Proben. Der übermittelte Wissensstoff wurde durch ständige Wiederholungen und auch gelegentliche schriftliche Bearbeitungen geeigneter Themata befestigt und den Teilnehmerinnen noch näher gebracht. Die Monate Januar bis März waren in erster Linie der Wiederholung gewidmet unter regelmäßiger schriftlicher Lösung gestellter Aufgaben aus dem Gebiete der bibliographischen Praxis. Nebenher ging dann noch die Übermittelung der Kenntnis von den allerwichtigsten Fachbibliographien aus den einzelnen Disziplinen. Die Teilnehmerinnen folgten den Ausführungen mit großem Interesse und bewiesen auch in ihren schriftlichen Arbeiten eine im ganzen recht erfreuliche Beherrschung des behandelten Lehrstoffes.

Übungen in Büchereihandschrift.

(Krimmer.)

Der Unterricht in Büchereihandschrift erfolgte in enger Anlehnung an das Lehrbuch von Dr. Ackerknecht: „Deutsche Büchereihandschrift". Nach einer zusammenfassenden und eingehenden Durchsprechung der Schrift, die in ihren Grundsätzen und Einzelformen erläutert wurde, beschränkte sich die weitere Unterweisung im wesentlichen auf Einzelbesprechungen mit den Schülerinnen, in denen zu Hause angefertigte Schriftproben gründlich durchkorrigiert wurden. Am Schlusse beider Semester wurden in der Klasse nach Diktat Niederschriften angefertigt, an denen sämtliche Schülerinnen nacheinander schrieben, sodaß die verschiedenen Schriften untereinander standen. Hierdurch wurde den Teilnehmerinnen die Möglichkeit gegeben, den erreichten Grad der Gleichmäßigkeit zu beurteilen und die Mängel der eigenen Schrift besser als in den Einzelübungen zu erkennen.

Das zweite Unterrichtsjahr hat am 13. April 1926 begonnen. Aufgenommen wurden 33 Teilnehmerinnen, eine Zahl, deren Überschreitung sowohl mit Rück-

Digitized by Google

auf den beschränkten Raum, in dem die Kurse stattfinden, als auch aus pädagogischen Gründen nicht möglich war. Den Unterrichtskursen wäre außerordentlich gedient, wenn statt der völlig unzureichenden Lesehalle, die nur vormittags zu Unterrichtszwecken zur Verfügung steht, geeignetere Räume benutzt werden könnten, die es auch ermöglichen, die Bücherei und die Lehrmittelsammlung besser unterzubringen.

Aus der Beratungspraxis.

Billige Bücherangebote.

Die Absatzkrise, in welcher sich zur Zeit der deutsche Buchhandel befindet, — verursacht durch eine starke Abnahme der Kaufkraft weiter Bevölkerungsschichten — bringt es mit sich, daß rührige Buchhändler versuchen, sich neue Absatzgebiete zu erschließen. Vom Standpunkte des Bildungspflegers aus wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn der Buchhandel organisatorisch etwas mehr aus sich herausginge und Methoden finden würde, das gute deutsche Buch breiten Volksschichten nahezubringen, es also den Buchgemeinschaften gleichtun würde, selbstverständlich ohne das zu übernehmen, was an ihnen zu verwerfen ist. Aber diese Methoden aufzufinden, ist immerhin recht mühevoll. Bequemer ist es, sich an die Büchereien zu wenden, da diese immer noch und vielleicht gerade jetzt die sichersten und vor allem auch zahlungskräftigsten Bücherkäufer sind. Die meisten Büchereileiter wissen aus eigener Erfahrung, mit welcher Hochflut von Bücherangeboten sie heutzutage — sei es schriftlich oder mündlich — überschwemmt werden.

Zunächst handelt es sich um die Angebote von Büchern, welche als antiquarisch bezeichnet werden, worunter jedoch nicht die regelmäßigen Angebote des regulären, wissenschaftlichen Antiquariats zu verstehen sind, welche für volkstümliche Büchereien ja auch nur sehr bedingt oder garnicht in Frage kommen. Im Gegenteil, die Angebote enthalten einen großen Teil solcher Bücher, die schon längst zum eisernen Bestande der volkstümlichen Büchereien gehören und als Verbrauchsstücke immer wieder ergänzt werden müssen, und tatsächlich sind die dafür geforderten Preise beim ersten Zuschauen oft sehr mäßig. Leider fehlt aber bei allen diesen Angeboten die Angabe des Erscheinungsjahres, häufig auch noch eine Angabe über die Art des Einbandes, und da zur Zeit eine ganze Anzahl von Verlagen, teils um Kapital zu schaffen, teils um neue, in der Aufmachung zeitgemäße, Auflagen herzustellen, Vorräte aus der Nachkriegs- und Inflationszeit abstoßen, so kauft schließlich die Bücherei, obwohl gerade sie an der Qualität des Buchkörpers ein viel größeres Interesse hat als der Privatmann, Bücher mit schlechtem Papier, vielleicht schon gerosteter Drahtheftung und minderwertigen Einbänden, welche im Grunde genommen auch mit dem billigen Preise viel zu teuer bezahlt sind. Daran ändert auch nichts, daß gegebenenfalls „portofrei" geliefert wird oder „Nicht Zusagendes" innerhalb einer kurz bemessenen Frist zurückgenommen wird.

Etwas anders schon liegt die Sache bei Angeboten, bei denen es sich unverkennbar um Ausgaben der beiden letzten Jahre handelt und die, wie es z. B. zwei westdeutsche Firmen tun, verlagsweise, also fast alle Verlagserscheinungen des Insel-Verlages, der Union in Stuttgart, usw., und mit einem generellen Rabatt von z. B. 25% angeboten werden. Zuzugeben ist, daß die angebotene Verbilligung für den Büchereileiter außerordentlich verführerisch ist, aber gerade für den Leiter einer mittleren oder kleineren Bücherei, welcher der sparsamste ist und auch sein muß, gerade für ihn besteht doch die große Gefahr, daß er à Konto der Billigkeit des Angebots Bücher kauft, die sich späterhin als schwer verzinslich — finanziell und noch mehr bildungspfleglich — erweisen und die ihn dann den vermeintlichen Profit bereuen lassen, so oft sein Blick auf die verstaubenden Bände in den Regalen fällt. Um bei den Beispielen oben zu bleiben: nur wenige Bücher des hochwertigen Insel-Verlages kommen für volkstümliche Büchereien in Frage und neben ganz ausgezeichneten Jugendschriften der Union in Stuttgart führt die selbe Firma auch solche, die für Volksbüchereien garnicht brauchbar sind.

Digitized by Google

Neuerdings treten aber auch einige Firmen auf, die Bücher in einem sogenannten „Bibliothekseinband", in Ganzdermatoid, abwaschbar, mit Fadenheftung usw. liefern, und diese Bücher außerdem billiger abgeben als sie im Verlegereinband zu regulären Preisen zu kaufen sind. Dazu ist zunächst zu sagen, daß den meisten Büchereileitern und vor allem den nebenamtlichen die Erfahrung fehlen muß, welche imstande ist, nun auch zu entscheiden, ob dieser sogenannte „Bibliothekseinband" allen Anforderungen genügt, die vom fachmännischen Standpunkt aus an ihn zu stellen sind. Die Herstellung eines solchen Büchereieinbandes ist und bleibt hinsichtlich der Verarbeitung und des zu verarbeitenden Materials völlig Vertrauenssache und wie weit die Unkenntnis auf diesem Gebiete geht, erhellt wohl aus der Tatsache, daß wiederum eine westdeutsche Firma einen „Bibliothekseinband" anbietet, bei dem nicht nur die Ecken des Buchdeckels, sondern auch ganz überflüssigerweise die Ecken des Buchblocks abgerundet sind. Dahinzu kommt aber noch — und das ist sehr schwerwiegend — daß fast die Hälfte aller im „Bibliothekseinband" angebotenen Bücher für mittlere und kleine Büchereien völlig unbrauchbar sind, weil die anbietenden Firmen keinerlei Erfahrung darin besitzen, was den Büchereien not tut und was von ihnen gebraucht wird.

Der Büchereileiter, der seine Bücherei vor Schaden bewahren will, tut also gut, wenn er bei allen diesen Bücherangeboten zunächst solche bevorzugt, von denen er weiß, daß sie von einer Stelle ausgehen, die das bildungspflegliche Interesse in den Vordergrund stellt. Selbstverständlich kann er auch von andern Stellen gegebenenfalls gut und billig kaufen, und er soll es sogar tun. Nur Vorsicht ist in allen Fällen geboten, und es gibt für ihn nichts einfacheres, als in solchen Fällen, in denen er zweifelhaft ist, sich an seine zuständige Beratungsstelle zu wenden, womöglich in der Form, daß er das Angebot einsendet, die von ihm zum Kauf ins Auge gefaßten Werke kenntlich macht und nun anfragt, ob sie geeignet und preiswert seien. Er wird dann immer eine Antwort bekommen, die ihm bei aller Bestimmtheit der Begutachtung völlig freie Hand läßt, zu tun und zu lassen, was er will; denn, wie ihr Name es ja sagt: die Beratungsstellen wollen beraten und nicht bevormunden. Rosin.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Diedrich Speckmann.

Diedrich Speckmanns künstlerische Leistungsfähigkeit bewegt sich in einer schnell aufsteigenden, eine Weile verharrenden und dann langsam abfallenden Linie. Mit zwei noch recht gewollt heimatverherrlichenden Werken, „Heidjers Heimkehr" und „Heidehof Lohe", beginnt er sein schriftstellerisches Schaffen, besinnt sich im „Goldenen Tor" auf eigene, schlichte und wirklich volkstümliche Werte und bietet nun schnell hintereinander eine Reihe von gleichwertigen für die Bildungspflege brauchbaren Erzählungen, über deren Durchschnitt „Geschwister Rosenbrock" und der „Anerbe" hervorragen. Mit dem ersten Buch nach dem Kriege, der „Heidklause", läßt die Gestaltungskraft nach, und schließlich geben seine Bücher in einem allzu simplen und vielfach lebensunechten optimistischen Geplauder unter, das zu dem Fehler seiner Erstlingswerke, dem überschwenglichen lyrischen Tonfall, in ausgesprochenem Gegensatz steht. Nur die „Insel im Grünen" mit ihrem trockenen Humor ragt darüber hinaus. Daß Speckmann, ein Kind des Hermannsburger Missionshauses, jahrelang Landpastor in der Lüneburger Heide war, bis er sein Amt zugunsten seiner schriftstellerischen Tätigkeit niederlegte, verleugnet keines seiner Bücher, und dieser Umstand umgrenzt von vornherein in gewissem Maße den Kreis seiner Leser. Die Stoffe seiner Erzählungen reichen über die Lüneburger Heide nicht hinaus, und die Art, in der sie gestaltet sind, stempelt sie zur Heimatliteratur im engeren Sinne. Mit einigen Ausnahmen

Digitized by Google

also beschränkt sich die Wirksamkeit und büchereimäßige Verwendbarkeit der Schriften Speckmanns, wenn nicht auf seine Heimat, so doch auf Norddeutschland. Weniger als die mundartliche Rede, die — leider — nicht einmal allen Büchern eigen ist, trägt die Schuld daran die nicht immer glückliche Darstellung jenes schwerblütigen Menschenschlages. Es ist Speckmann fast durchweg besser gelungen, dem land- und stammesfremden Leser ein liebevolles Bild seiner heimatlichen Landschaft zu vermitteln, als ihn die Eigenarten, die Ecken und Kanten und verborgenen Tiefen der Lüneburger Heidbauernseele spüren zu lassen. Sein Stil, der anfangs an Überlastung mit Zitaten lyrischer Dichter (Goethe, Storm, Keller, C. F. Meyer u. a.) litt, erreichte jahrelang, besonders in den „Geschwistern Rosenbrock", Unmittelbarkeit und natürliche Einfachheit. Nach dem Kriege verjandete er mehr und mehr im allzu Kunstlosen und Alltäglichen, das nur noch Interesse für den Stoff übrig ließ. Am deutlichsten zeigt das „Jan Murken". Der Hauptwert der Werke D. Speckmanns liegt in der stofflichen und stilistischen Eignung für ländliche Büchereien und einfache Leser. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte die christlich-kirchliche Einstellung seiner Schriften für ihre Verbreitung, nicht wie in der Großstadt ein hinderliches, sondern ein förderndes Element sein; freilich nur da, wo nicht auch schon auf dem Lande der Materialisierungs- und Mechanisierungsprozeß zu weit fortgeschritten ist.

Für alle Büchereien:

Das goldene Tor. Erzählung. Berlin: Warneck 1907. 259 S. Geb. 4,50.

Das „goldene Tor" ist die Pforte zum himmlischen Leben, in das ein armer mit wenig Freude und viel Unglück gesegneter Dorfschulmeister eingeht als ein Frühvollendeter und trotz seiner Jugend wirklich reifer Mensch. Die Erzählung bietet mit ihrer von Schönfärberei freien Entwicklung einer Menschenseele eine für alle christlichen Leser geeignete Lektüre. Trotz ihres Idealismus gibt sie ein wirklichkeitstreues, nach keiner Seite hin verzeichnetes Bild dörflichen Lebens und dörflicher Verhältnisse. Auch für Jugendliche von 12 Jahren an, besonders Mädchen, geeignet.

Geschwister Rosenbrock. Erzählung. Berlin: Warneck 1911. 427 S. Geb. 5,—.

Das Buch erzählt von der Jugend zweier elternloser, ungleichartiger Geschwister, einem jungen steifen zurückhaltenden Moorbauern und seiner desto lebenslustigeren anmutigen Schwester. Das Mädchen büßt den Leichtsinn einer unbewachten Stunde und ihren Mangel an Menschenkenntnis mit der Geburt eines vaterlosen Kindes, von dem sie der Tod ohne Frist hinwegnimmt. — An Lebendigkeit und Schlichtheit der Darstellungsweise übertrifft die Erzählung alle anderen Werke Speckmanns; sie predigt nicht und sie beschönigt nicht, sie läßt allein das „bunte und schöne, wilde und wirre, ernste und große Leben" sprechen. Sie wird damit, trotzdem sie ganz hochdeutsch geschrieben ist, von allen Speckmann-Büchern bei unverbildeten Lesern die tiefste Wirkung erzielen.

Der Anerbe. Erzählung. Berlin: Warneck 1914. 404 S. Geb. 5,—.

Ein junger Bauer, der Anerbe eines großen Hofes, den Stiefmutter und -geschwister mit Gewalt zum Duckmäuser gestempelt haben, wird durch die Liebe zu einem munteren Mädchen endlich zur Besinnung auf sich selbst gebracht. Nach vielem Kummer, den diese geistige Erweckung zunächst für ihn im Gefolge hat, kommt er zuletzt zum unangefochtenen Besitz des Hofes. — In diesem für jung und alt geeigneten Buch, das nach seiner Anlage und seinem Wert den „Geschwistern Rosenbrock" am nächsten steht, ist ebenfalls nur das Fehlen jeglicher mundartlicher Wendung zu bedauern.

Die Insel im Grünen. Erzählung. Berlin: Warneck 1923. 184 S. Geb. 4,—.

Auf der „Insel im Grünen", einer im Sommer von Wiesen und im Winter von Wasser umgebenen kleinen Anhöhe (in der Nähe von Bremen), auf der allein die Kirche und drei Häuser Platz haben, spielt sich die Jugend zweier mutterloser, vom Vater und der Hausdame kümmerlich umsorgter Pastorenkinder ab. Die Totengräbersleute und der Lehrer und schließlich eine nette neue Haus-

Digitized by Google

dame bringen zusammen mit allerhand Getier ein freundlicheres Leben in die Entwicklung der beiden Kinder, deren Schicksale mit einem trockenen urwüchsigen Humor recht frisch erzählt sind. Für alle Leser.

Für kleine und mittlere Büchereien.

Heidjers Heimkehr. Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide. Mit Buchschmuck von H. Fiermann. Berlin: Warneck 1904. 191 S. Geb. 4,—.

Diese kleine Erstlingsarbeit behandelt die Rückkehr eines Pastorensohnes, der als Maler in dem ihm wesensfremden Leben der großen Stadt Schiffbruch gelitten hat, in sein väterliches Dorf. Hand in Hand mit seiner neuen Verwurzelung in der heimatlichen Heide geht nun erst die echte Entfaltung seiner künstlerischen Fähigkeiten. — Gegenüber der ganz lebendig gestalteten Persönlichkeit des jungen Malers erscheint die Mehrzahl der Nebenpersonen wie überhaupt die Führung der Handlung etwas konstruiert. Das gleiche gilt vom Stil, der sich, abgesehen von den mundartlichen Abschnitten, noch in einer beschreibenden Ausdrucksweise verliert. Das Buch eignet sich seinem Stoff nach besonders für Leser ländlicher Büchereien.

Für mittlere und große Büchereien.

Heidehof Lohe. Erzählung. Berlin: Warneck 1906. 386 S. Geb. 4,50.

In der glücklichen Auflösung der Gegensätze von alter und junger Generation, Partikularismus und Liebe zum ganzen Deutschland, Bauerntum und städtischer Art gipfelt diese Erzählung. Ein Lüneburger Bauernsohn freit unter schweren Kämpfen gegen seinen konservativen stolzen und herrschgewohnten Vater ein Mädchen ostelbischer städtischer Herkunft. Bei einer gewissen, freilich nicht gleichmäßigen Flottheit des Stils wagt sich Speckmann hier über die Charakteristik einiger weniger Hauptpersonen nicht hinaus. Der völkische Hintergrund bleibt noch schattenhaft angedeutet, nicht so der landschaftliche. Störend allein sind die sentimentalen Zitierungen lyrischer Gedichte. Als anspruchs- und harmlose Lektüre findet das Buch leicht seinen Leserkreis.

Herzensheilige. Erzählung. Berlin: Warneck 1909. 313 S. Geb. 4,50.

In dieser Rahmenerzählung, deren Rahmen, besonders in der Einleitung, zu breit geraten ist, berichten vier alte Freunde, die sich mit ihren Frauen zu einem gemeinsamen Sommeraufenthalt in einem stillen Heidedorf zusammengefunden haben, von lieben Menschen, die ihnen mit ihrem Wesen und ihrer Freundschaft etwas Schönes und Unvergeßliches für ihr Leben mitgegeben haben, von ihren „Herzensheiligen". — Für seinen Stil hätte man Speckmann bei der Ausführung dieser Idee etwas straffere Zucht gewünscht. Wohl werden die Bilder sowohl der Erzähler wie der „Herzensheiligen" deutlich und klar und alle auf ihre Weise liebenswert. Aber die Weitschweifigkeit einiger Erzähler streift die Grenze des Erlaubten und wird zur Geschwätzigkeit, die das sonst sympathische Buch ermüdend macht. Es ist deswegen nur für ältere und beschauliche Leser geeignet.

Erich Heydenreichs Dorf. Erzählung. Berlin: Warneck 1913. 390 S. Geb. 5,—.

Die Hauptrolle in dem Buch spielen die religiösen Konflikte in der Gemeinde Ummersloh, deren einer Teil sich unter dem Einfluß der Hermannsburger Missionsschule und ihrer z. T. recht fanatischen Zöglinge zur Separation von der Landeskirche entschließt. Mit der Einigung der feindlichen Strömungen, um die sich der neue junge Pastor der Landeskirche, ein Sohn des Dorfes und gründlicher Kenner der schwierigen Verhältnisse, sehr verdient macht, schließt die Erzählung. — Diesen immerhin schwierigen Stoff hat Speckmann unter Vermeidung einer tendenziösen Gestaltung so glücklich angepackt, daß auch ein diesen lange verjährten Konflikten Fernstehender von ihrer Darstellung gefesselt werden muß. Als unvermeidliches Übel nimmt man die Liebesgeschichte mit in Kauf. Für ältere Leser.

Für große Büchereien.

Die Heidklause. Erzählung. Berlin: Warneck 1919. 205 S. Geb. 4,—.

Zwei ehemalige Kriegsteilnehmer, ein Dorfschullehrer und ein zukünftiger Oberlehrer, die nach der Revolution je nach ihrer Veranlagung mit den Pro-

Digitized by Google

blemen einer unruhigen und unentschiedenen Gegenwart kämpfen, werden von einem weiblichen Doktor der Medizin mit mehr männlicher Energie als weiblichem Zartgefühl von ihrem unfruchtbaren Hang zum Grübeln und Theoretisieren geheilt. — Die sehr humorvolle kleine Erzählung ist zwar lebendig genug geschrieben, um zu fesseln, hat aber in ihrer zeitlichen Gebundenheit neben anderen Werken, die sich gründlicher und ernsthafter mit diesen Fragen befassen, ihren Zweck bereits erfüllt.

Jan Murken. Roman. Berlin: Warneck 1922. 336 S. Geb. 5,—.

Trotz seiner Gebundenheit an die friderizianische Zeit und die Moorkultur Friedrichs des Großen ist das Buch kein historischer Roman geworden; denn die Geschichte des hitzköpfigen, auf der Geest über die Achsel angesehenen Knechtes, der es durch Fleiß und Tüchtigkeit zum angesehenen Moorbauern in einer der vom Alten Fritz neugegründeten Kolonien bringt, ist mit einer rechten Unbekümmertheit und Primitivität erzählt, ohne Rücksicht auf die etwa zeitgemäße andere Ausdrucksweise und Lebensgewohnheit der Menschen des 18. Jahrhunderts. Wenn nicht der Gegenstand, eben die Moorkultur, verriete, daß es sich nicht um die Gegenwart handelt, würde es nicht zu merken sein. Die gar zu bequeme Behandlung des dankbaren Stoffes schränkt zwar die Verwendbarkeit des Buches nicht ganz ein, stempelt es aber zu einem literarisch nicht grade wertvollen Werk Speckmanns.

Abzulehnen sind:

Neulohe. Roman. Berlin: Warneck 1920. 340 S. Geb. 5,—.

Der Roman schließt, zwar nicht unmittelbar, an die Ereignisse von „Heidehof Lohe" an. Von zwei gesund aus dem Kriege heimkehrenden Söhnen des Lohhofes — der Anerbe ist gefallen — übernimmt der ältere trotz seines juristischen Studiums den Hof, zum Kummer von Mutter und Bruder, die in seinem Mangel an landwirtschaftlicher Tüchtigkeit und seiner Vorliebe für soziale Neuerungen eine schwere Gefahr für das Gedeihen des alten angesehenen Besitztums sehen. Aber Otto Lohmanns uneigennützige und unermüdliche Arbeit, die in der Abgabe von Land zu Siedlungszwecken und der Anleitung der neuen Siedler gipfelt, siegt über alle Bedenken, wenn er auch seiner besseren Einsicht folgend auf die Führung des Lohhofes verzichtet. — Das sehr dankbare Thema ist leider etwas oberflächlich und daher allzu optimistisch behandelt. Die anspruchslosen Leser, die für diese harmlose Bewältigung des Problems in Betracht kommen, werden nicht die Geduld für die seitenlangen Vorträge Otto Lohmanns über Bodenreform und seine Ideale aufbringen. Das Buch ist also höchstens als unvermeidliche Ergänzung zu „Heidehof Lohe" einzustellen.

Wolken und Sonne. Erzählungen. Berlin: Warneck 1924. 289 S.

Von den 14 mehr oder minder anspruchslosen Geschichten sind nur „Dreiklang", „Abendlicht" und die „Koolefoot-Jungs" wegen ihrer größeren Frische oder ihres Humors zu nennen. Andere dagegen sind wie nach einem Rezept zusammengestellt (Wurzelgrund, Das letzte Werk), andere wieder haben höchstens Töchteralbum-Niveau (Der Geburtstag, Die Brautschachtel). — Nur Büchereien, die sich den Besitz sämtlicher Werke Speckmanns als Ziel gesetzt haben, sollten sich den Luxus dieser Anschaffung erlauben.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Ackerknecht, Erwin: Die Erzväter der europäischen Philosophie. (Stettiner Volkshochschul-Übungshefte. H. 1.) Stettin: Verlag Bücherei und Bildungspflege 1925. 45 S. Kart. 1,—.

Das kleine Heft, das in zweiter Auflage erscheinen kann, ist ein Zeichen für die ernste Arbeit, die an der Stettiner Volkshochschule geleistet wird, und ist

Digitized by Google

um so höher zu werten, als der Volkshochschulgedanke zur Zeit eine ernsthafte Krisis durchmacht. Diese zweite Auflage ist vermehrt durch die kurzen, aber höchst prägnanten Andeutungen der eigenen Gedankengänge des Verfassers zwischen den einzelnen Zitaten. In den Zitaten sind durch Fettdruck die Worte hervorgehoben, von denen aus er den Sinn der entsprechenden Stellen deutet. So erhält man ein scharf umrissenes Bild von der Methode des Ganzen. Es zeigt am Bilde der Vorsokratiker die Entwicklung des menschlichen Denkens von der intuitiven Weltschau (makrokosmisches Erleben) zur rationalistischen „Wissenschaftlichkeit" (mikrokosmisches Erleben), mit all ihren ethischen und seelischen Folgen. Das Beispiel ist besonders glücklich, weil es mit der Plastizität und Tiefe des griechischen Philosophierens die leichte Überschaubarkeit der Probleme vereinigt, die hier gleichsam noch undifferenziert und unverdunkelt in ihrer ursprünglichen Struktur zu Tage treten. Die Behandlung geht dabei überall auf das Typische und Allgemeingültige der Entwicklung und vertieft Anschauung und Gefühl durch eine Fülle sorgsam gewählter Zitate aus Nietzsche, Klages, Goethe, Hölderlin, Hebbel, Kolbenheyer, Paquet u. a., die nicht nur dem Ganzen die unendliche Perspektive geben, sondern last not least ein schöner Hinweis darauf sind, wie man lesen soll. Da es sich hier um die letzten und entscheidenden Fragen der Weltanschauung handelt, die geklärt sein müssen, bevor man es wagen kann, sich andern historischen oder neuzeitlichen Erscheinungen mit einiger Aussicht auf Erfolg zuzuwenden, wird jeder Volkshochschullehrer dem Büchlein reiche Anregung danken. Er wird es auch mit bestem Erfolg eigenen Übungen zu Grunde legen können; denn so deutlich die persönliche Auffassung des Verfassers überall hervorleuchtet, ist der Aufbau des Ganzen doch durch die historische Entwicklung gegeben, und es besteht nirgends ein Hindernis, das hier Gebotene durch Eigenes zu erweitern und zu ergänzen.

W. Schuster (Kattowitz).

Heraklit, seine Gestalt und sein Künden. Einführung, Übertragung, Deutung von Georg Burckhardt. Zürich: Orell Füßli 1925. Brosch. 3,20, geb. 8,—.

Von der Eigenart und dem Tiefsinn des altgriechischen Denkers sind der Allgemeinheit nur die Worte „Alles ist im Fluß" und „Kampf ist der Vater der Dinge" bekannt geblieben. Es ist das Verdienst des Freiburger Philosophen, nun auf das Ganze heraklitischer Lehre aufmerksam gemacht zu haben, indem er den Urtext nachschafft und dazu eine Deutung und Einführung gibt, die, ausgehend von dem bleibenden Wert griechischer Philosophie für die Gegenwart, die Intensität, Tiefe und Weitspannung heraklitischer Welterkenntnis und ihre ethische Bedeutung dartut. Nach alten Berichten wird das Leben Heraklits kurz geschildert und Zeugnisse über ihn aus der Antike angeführt, um dann das „Biblion" in einer vorbildlichen Übertragung zusammenzustellen. Der letzte Abschnitt des dünnen, aber inhaltschweren Buches gibt Richtlinien zur Erfassung der Philosophie Heraklits, wird aber hier durch die Einführung griechischer Worte, die zur Erklärung notwendig sein mögen, so wissenschaftlich, daß das Werkchen, obwohl man ihm weiteste Verbreitung wünscht, für die Volksbücherei nicht in Betracht kommt.

M. Schäfer (Elberfeld).

Baudouin, Charles: Suggestion und Autosuggestion. Psychologisch-pädagogische Untersuchung auf Grund der Erfolge der Neuen Schule von Nancy. 5. Aufl. Dresden: Sibyllen-Verlag 1924. 316 S. Brosch. 6,—, Hlw. 9,—.

Baudouin hat sich die Aufgabe gestellt, die Lehre Coués, des nicht schriftstellerisch tätigen berühmten Praktikers, wissenschaftlich zu bearbeiten. Von Kindheit an ein Augen- und Ohrenzeuge der Nancyer Heilerfolge, hat es ihn während seines Studiums und während seiner akademischen Tätigkeit immer wieder gereizt, sich mit den Lehren der Schulen von Nancy vertraut zu machen. So ist er ein Anhänger Coués geworden. Auch Coués Abweichungen von der älteren Schule verteidigt er. Vor allem ist ihm wichtig die Auffassung, daß im Grunde alle Suggestion auf Autosuggestion zurückzuführen sei, daß die Einbildungskraft

Digitized by Google

stets über den Willen siege und daß bei allen Suggestionen und Heilerfolgen das Gesetz von der das Gegenteil bewirkenden Willensanstrengung eine Rolle spiele. Daß und wie es trotz der ausgeschalteten Anstrengung möglich ist, vermittelst der Vorstellung und der Suggestion auf das Unterbewußte und damit auf den Willen zu wirken — durch Selbstentspannung, Konzentration und autosuggestive Vorübungen aller Art — darüber Licht zu verbreiten ist das eigentliche Ziel des Baudouinschen Buches. Daß allen Leiden durch Suggestion beizukommen ist, ist die festeste Überzeugung Baudouins. „Es wird mit jedem Tage und in jeder Hinsicht immer besser": dieser autosuggestiv stets — besonders vor dem Einschlafen — wiederholte Satz wirkt auf das Unterbewußtsein, regt den unterbewußten Willen des Organismus in der gewünschten Weise an und führt endlich die Heilung herbei. — Es ist Neuland, das hier bearbeitet wird. Über das Ergebnis der Ernte läßt sich zur Zeit noch nichts völlig Bestimmtes aussagen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Fahsel, Helmut: Gespräche mit einem Gottlosen. Freiburg i. B.: Herder 1926. 213 S. Geb. 6,—.

Das neue Buch des bekannten Kaplans Fahsel will missionieren. Und zwar versucht es in Nachfolge der Scholastik gegenüber den „Missetaten des zur großen Mode gewordenen Antiintellektualismus ... die Existenz Gottes durch die Vernunft zu beweisen". „Gott, ein rein geistiges Wesen, ist mit dem Verstande zu erfassen, nicht mit der Phantasie." Gerade für diesen Standpunkt hätte es von großer Fruchtbarkeit sein müssen, sich gründlich mit den vom irrationalen Erlebnis ausgehenden religiösen Richtungen unserer Zeit auseinanderzusetzen. Statt dessen ist der Gesprächspartner ein Skeptiker, der zwar die katholische Kirche „zu den ganz wenigen Wundern der Welt" zählt, aber für sich persönlich keinerlei Verpflichtung kennt. Oder vielmehr ist dieser sich dauernd widersprechende Gegner kein eigentlicher Mensch, sondern nur ein Gemengsel von Einwänden, die gegen die Anschauungen des Kaplans gemacht werden können, und über die die geschlossene katholische Weltansicht einen leichten, aber so auch nicht gerade ruhmvollen, Sieg davonträgt. Es wäre doch wohl geschickter und auch der Absicht des Verfassers dienlicher gewesen, wenn statt des ganz unwirklichen Dialoges eine schlichte, klare Darstellung der eigenen Gedankenwelt gewählt wäre. — Da das Buch sich der ganzen Ausdrucksweise nach „an die Gebildeten unter ihren Verächtern" wendet, kommt es, wenn überhaupt, nur für größere Büchereien in Betracht.

R. Joerden (Stettin).

Bahr, Hermann: Sendung des Künstlers. Leipzig: Insel-Verlag 1923. 202 S.

Die vorliegenden Essays des im guten Sinne Vielgewandten bewegen sich, wie schon der Titel der Sammlung besagt, alle in dem Problemkreis, den man durch die drei Begriffe: Kunst — Künstler — Publikum festlegen kann. Und indem Hermann Bahr sich bemüht, die Sendung des Künstlers herauszuarbeiten, gibt er zugleich einen schönen Begriff seiner eigenen schriftstellerischen Sendung als des rastlosen Streiters für alles, was er als echt, lebendig und zukunftsträchtig empfindet. Kunst ist ihm „Antwort der Zeit auf den Anruf der Ewigkeit", das echte Kunstwerk entsteht aus dem Gleichgewichtszustand zwischen dem bildsamen Einfall, dem Einbruch des Metaphysischen in den menschlichen Bereich, und der sich entgegenstemmenden bildenden Kraft des Künstlers. Von dieser Bestimmung des hohen oder vollkommenen Kunstwerks aus läßt sich nun jede Epoche und jede künstlerische Einzelpersönlichkeit werten, indem etwa „Sturm und Drang" und „Impressionismus" als überreich an Einfällen, aber arm an gestaltender Kraft, der Expressionismus dagegen als reich an Einsicht ins Wesentliche der Kunst und an Bereitschaft zur tätigen Gestaltung, aber arm an Einfall und Eingebung charakterisiert werden. Das ist der Kerngedanke, der an des Horaz Brief de arte poetica, an Sebastian Bachs „Chromatischer Phantasie und Fuge" und anderen Beispielen durchgeführt wird, ohne daß hiermit etwa der Reichtum im ganzen erschöpft oder charakterisiert wäre. Eine Hervorhebung verdient der große Aufsatz über „Das Faktum in der Kunst" mit seiner Zurückweisung des Biographischen, des

Digitized by Google

Versuches, durch psychologische Zergliederung des den Schaffensvorgang auslösenden Erlebnisses hinter das Geheimnis des Kunstwerks zu kommen, sowie die Aufsätze „Goethebild" und der „russische Christ" (Dostojewski). — Einen besonderen Reiz erhalten diese Arbeiten durch die Mitteilungen aus dem literarischen Leben mit seinen wechselnden Kunstauffassungen, in dessen Brennpunkt der Verfasser seit Jahrzehnten steht. — Vielleicht wünschte man manches gedrängter — einige Wiederholungen muß man bei solcher Sammlung zunächst einzeln erschienener Aufsätze in Kauf nehmen — und manchmal etwas weniger feuilletonistisch, aber das sind am Ende Schattenseiten der Vorzüge. Auch wird man nicht jedem Einzelurteil zustimmen können. Das Ganze bleibt von hohem Werte, seiner gefälligen und dem leidlich Gebildeten verständlichen Form halber gerade für unsere Zwecke geeignet, sodaß man das Buch auch mittelgroßen Büchereien bereits warm empfehlen kann. W. Schuster (Kattowitz).

Steffen, Albert: Der Künstler zwischen Westen und Osten. Leipzig: Grethlein & Co. 1925. 278 S. Lw. 7,50.

In einer Reihe von mehr oder weniger selbständigen Aufsätzen über Schiller, Hölderlin, Jakob Böhme, Hamlet, über moderne Lyrik, über dionysische und apollinische Weltstellung u. ä. versucht der Verfasser seine eigne Weltanschauung zu vermitteln, die in Steiners Anthroposophie die vorläufige Lösung der Lebensrätsel erblickt. Der Künstler soll das Menschheits-Ich in sein persönliches Ich aufnehmen, er soll sich zum Menschentum bekennen, dann vermöge weder die Angst vor der Mechanisierung des Westens noch die Sehnsucht nach der Mystik des Ostens die Individualität zu gefährden. Goethes Schauen, Schillers und Fichtes Wollen lebe in Steiners Geisteswissenschaft erweitert und viertieft wieder auf. In Steiner finde Deutschland den Retter seines innersten Wesens. Nähere Stellung zu Steiners Lehren zu nehmen, ist hier natürlich keine Veranlassung. G. Kohfeldt (Rostock).

Krieck, Ernst: Menschenformung. Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 371 S. Lw. 9,—.

Der schon in der „Philosophie der Erziehung" dargestellte Grundgedanke Kriecks ist, daß Erziehung als „geistige Urfunktion" das ganze menschliche Leben durchziehe, und daß damit der Bereich der Erziehungswirklichkeit weit über die planmäßige, bewußte Pädagogik hinausgehe. Darnach ist Erziehungswissenschaft „die Erforschung des Menschen und seiner geistigen Welt unter Einstellung auf die Erziehungsidee". Unter diesem Gesichtspunkt werden im vorliegenden Werk die historischen Kulturtypen als der „Menschenformung" dienende „Zuchtsysteme" „verglichen", um ihr gemeinsames formales Gerüst und ihre historische Besonderheit aufzudecken und so die „Herausarbeitung allgemeingültiger Grundformen und Gesetze der Typenzucht" zu vollziehen. Mit überlegener Beherrschung des historischen Materials weiß Krieck im ersten Teil die jedes Kultursystem bedingenden drei „Grundkomponenten" zu beschreiben. Einmal sind es die „Sozialfunktionen": Gebietskörperschaften, Geschlechtsverbände, Männerbünde, Altersklassen, Sozialorganismus, Staat. Dann die „Grundfunktionen" Religion, Sitte, Sprache, Kunst und Dichtung, Wirtschaftsweise und Technik, von denen sich der Verfasser vor allem auf die drei ersten und die letzte beschränkt. Den historischen Typ in seiner Individualität schließlich bestimmend ist die Ausrichtung dieser Grundfunktionen in eine Rangordnung. Hier in der Wertbestimmung liegt die Wandelbarkeit der Systeme, indem von einer großen, schöpferischen Persönlichkeit oder einer neu aufsteigenden Kulturschicht gegen eine alte Ordnung eine neue durchgeführt werden kann. Der zweite Teil des Buches bringt tief eindringende Analysen der am reinsten ausgeprägten geschichtlichen Typen und ihrer Zuchtformen: Ephebe, römischer Bürger, Brahmane, Mandarin, Beduine, germanischer Ritter, katholischer Mönch, mittelalterlicher Handwerker. — Wie es an der Polemik Kriecks immer wieder deutlich wird, ist die Gefahr seiner ganzen Betrachtungsweise, daß über der unbewußten „Menschenformung" der tiefe Sinn des bewußt pädagogischen Verhältnisses, dem doch auch eine ganz einzigartige Lebenshaltung zu Grunde liegt, vergessen wird. Aber vielleicht ist diese schroffe Betonung des „Nichtmachen-

Digitized by Google

könnens" unserer allzu bewußten Zeit sehr nötig. Man wird jedenfalls das höchst gehaltreiche Buch nur zu weitester Bereicherung lesen, und allen größeren Büchereien kann es warm empfohlen werden. R. Joerden (Stettin).

Ammon, Hermann: Organische Bildung. Ein Führer zu Büchern und zum Wissen. Dessau: C. Dünnhaupt 1926. VIII, 136 S.

Mit einer temperamentvollen Sicherheit des Urteils, die gewiß auf viele Ratsuchende suggestiv wirkt, und mit einem löblichen Bemühen, alle nur-aufklärerischen Wirkungen zu vermeiden, gibt der Verfasser in diesem ersten Bändchen der Sammlung „Wege zur Bildung" zunächst in einigen theoretischen Einleitungskapiteln Rechenschaft darüber, was er unter „organischer Bildung" versteht (wobei er sich mit Recht besonders an Goethesche Leitworte hält) und wie die verschiedenen Bildungsmittel (Bücher, Vorträge, Theater, Konzerte, Museen, Kino, Radio und Wandern) in den Dienst echter Bildung gestellt werden können, und geht dann zur Darbietung von Bücherlisten über, die ihrerseits wieder in die Hauptabteilungen Kulturwissenschaften, Naturwissenschaften, philosophische Wissenschaften (Philosophie, Psychologie, Religion) und „Das Reich der Zukunft" (Pädagogik, Lebensführung) gegliedert sind. Leider ist nicht klar, für wen diese mit Fleiß und beträchtlicher Belesenheit zusammengestellten Listen gedacht sind. Dem Neuling sagen sie zu wenig, da sie nur selten knapp charakterisierende Zusätze oder auch nur Werturteile enthalten und da sie „leichte" und „schwere" Bücher meist durcheinander aufführen; auch fehlen Preisangaben, obwohl gelegentlich ausdrücklich sogar der „weniger Bemittelte" zu Anschaffungen ermutigt wird. Für den Literaturkundigen aber oder gar für Volks- und Schulbüchereien (wie in einem Vorwort des Herausgebers beansprucht wird) ist die Auswahl wiederum nicht geeignet, weil sie in mehreren Abteilungen (z. B. „Reisen und Entdeckungen" und „Lebensführung") viel zu lückenhaft und zufällig ist. Für einen Grundmangel des Büchleins halte ich es ferner, daß es keine besondere Abteilung Lebensbeschreibungen und Briefwechsel enthält und infolgedessen volksbildnerisch so wichtige Werke wie die Lebensbeschreibung der Amalie Dietrich übersehen worden sind und daß nicht einmal versucht worden ist, die Schöne Literatur — für viele doch weitaus der gangbarste „Weg zur Bildung"! — planmäßig heranzuziehen und zu erschließen. — Im einzelnen sei, stichprobenweise, aus den theoretischen Kapiteln kritisch erwähnt die grundsätzliche Verkennung der bildungspfleglichen Entwicklungsmöglichkeiten des belletristischen Lichtspiels und die Verwechslung der schwedischen und der dänischen Volkshochschulbewegung. Aus den Bücherlisten sei die Goetheliteratur als Beispiel herausgegriffen: Da sind zwar die Goethe-Monographien von Simmel und von Gundolf genannt, nicht aber das für den Neuling doch unendlich viel wertvollere Goethebuch von Bab. Da steht die summarische Angabe: „Viele recht gute Schriften von W. Bode". Wem soll eine solche Angabe nützen oder gar sichere Wegleitung bieten? Und was soll der Neuling mit dem Hinweis anfangen: „Goethes Gespräche mit Eckermann und mit dem Kanzler von Müller (viele Ausgaben)"? Gerade mit der Frage nach den Ausgaben (Kürzung, Ausstattung usw.) hätte die eigentliche Führungspflicht des Verfassers begonnen. — Mittlere Büchereien können das Bändchen vielleicht, solange nichts Besseres in dieser Art erscheint, in ihr Lesezimmer stellen. Als Ratgeber für die Anschaffungen kommt es, gerade auch für nebenamtliche Büchereiverwalter, die nicht viele ergänzende Nachschlagewerke zur Hand haben, kaum in Betracht. E. Ackerknecht.

Wagner, Ludwig: Freies Volksbildungswesen. Nürnberg: Kornsche Buchhandlung 1924. 89 S.

Die Schrift ist ein Abdruck aus dem „Handbuch der Schulkunde" von Heigenmooser. Das erklärt den etwas eigenartigen Charakter derselben. Es handelt sich nämlich nicht um eine Entwicklung der eigenen Auffassung und Stellungnahme des Verfassers, sondern um einen Versuch, aus den Hauptwerken der Volksbildungsliteratur mit Hilfe weitgehender Zitate eine Übersicht über die Geschichte und den Stand der Volksbildungsfrage zu geben und Typen und Richtungen herauszuarbeiten. Das ist wohl im allgemeinen als gelungen anzusehen,

Digitized by Google

wenngleich solche Typisierungen ihre Bedenken haben. Wenn der Verfasser auch hinter den Zitaten und Literaturangaben meist ganz zurücktritt, so ist doch seine eigene Meinung durchweg zu spüren, wie er es auch an einer Kritik nicht fehlen läßt, wo sie ihm nötig scheint. Seine Haltung ist die eines maßvollen und besonnenen Praktikers. Die Darstellung des Volksbüchereiwesens ist allerdings für den heutigen Stand nicht mehr zutreffend und verrät kein eingehenderes Studium der neueren Literatur. Naturgemäß steht die Volkshochschule im Vordergrund der Erörterung, doch sind auch Volksbühne, Kino, Volkskonzerte und Volkskunstabende zum Schluß kurz gestreift. Am Schluß eines jeden Abschnitts werden schulmäßige Fragen „zur Überlegung oder Besinnung" gestellt. Der Hauptwert dieser Arbeit liegt wohl in der kurz zusammenfassenden und gut gliedernden Darstellung, die das Wesentliche hervortreten läßt und durch reiche Literaturangaben das Weiterarbeiten ermöglicht. Auf das Letztere wird es ankommen, wenn das Buch nicht als bloßes „Lehrbuch" wirken soll. F. Schriewer (Flensburg).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie

Germanisches Wesen in der Frühzeit. Eine Auswahl aus Thule mit Einführungen. Bearb. von Gustav Neckel. Jena: Diederichs 1924. 278 S. Brosch. 5,—, Hlw. 6,—.

Der vorliegende Band soll dazu dienen, das germanische Wesen der Frühzeit in seinen seelischen Grundlagen und Triebkräften kennen zu lernen. Für die Kenntnis der alten Mittelmeervölker ist — wie der Herausgeber in seiner Einleitung andeutet — gesorgt, schon die verbreitete Kenntnis der Sprachen trägt dazu bei. Das rechte Verständnis für die germanischen Dinge dagegen, die doch die Anfänge unseres Volkstums und unserer Kultur bedeuten, ist wenig verbreitet und die darüber vorhandenen Berichte sind für die Allermeisten ein Buch mit sieben Siegeln. Aus der Sammlung Thule werden hier nun ausgewählte Stücke dargeboten, die in ihrer Eigenart diesem Mißstand abhelfen sollen. Daß eine solche Auswahl getroffen wurde, ist besonders im Interesse der kleineren Büchereien, die an der ganzen Sammlung vorüber gehen müssen, sehr zu begrüßen. Hoffentlich trägt der schöne Band dazu bei, aus tendenziösen Gründen heute leider unverantwortlich weit verbreiteten mißbräuchlichen Ansichten über das ursprüngliche Germanentum in würdiger Form entgegen zu arbeiten.

G. Kemp (Solingen).

Rheinland-Sagen. Ges. u. hrsg. von Paul Zaunert. 2 Bde. Jena: Diederichs 1924. Brosch. je 6,—, geb. je 7,50.

Der Deutsche Sagenschatz des Verlags Diederichs erreicht mit der Herausgabe dieser beiden Bände Rheinland-Sagen eine kaum zu überbietende Krönung. Das Werk ist zur rechten Zeit erschienen, um all den Volksgenossen, die anläßlich der rheinischen Jahrtausendfeier der unzerstörbaren deutschen Art der Westmark gedenken, mit größter Eindringlichkeit zu Bewußtsein zu bringen, wie eng das hier lebendige Volkstum mit den tiefsten Wurzeln deutschen Wesens überhaupt verwachsen ist, und wie nichtig das Geschwätz französischer Literaten von der keltischen Herkunft des rheinischen Volkstums ist. Der ungeheure Reichtum an Motiven und Gestalten, die verwirrende Fülle des Stoffes, der sich während der Jahrtausende rheinischer Geschichte und rheinischen Lebens angehäuft hat, ist von Zaunert klar und straff geordnet. Wieder ist die bewährte Form der fortlaufenden Erzählung gewählt und sind die Stoffe in geographischer Folge motivisch gegliedert. So ist ein Buch entstanden, das zum Nachschlagen so gut wie zum ruhigen Lesen geeignet ist. Die Abbildungen geben nach alten Stichen die im Text vorkommenden Persönlichkeiten, Städte und Landschaften wieder. Die Verbreitung des Werkes kann garnicht weit genug gedacht werden; es soll überall hindringen, wo deutsches Wesen und deutscher Rhein als eine ewige Einheit erlebt wird.

G. Kemp (Solingen).

Ziekursch, Johannes: Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreiches. Bd. 1: Die Reichsgründung. Frankfurt a. M.: Societäts-druckerei 1925. 361 S. Brosch. 10,—, Lw. 12,—.

Digitized by Google

Bei aller Wahrung seiner demokratischen Einstellung ist der Verfasser um eine objektive Schilderung deutschen Geschehens von 1859 an mit Erfolg bemüht. Wenn auch die Phrase, daß ein Geschichtsbuch sich wie ein Roman liest, auf das Werk zu seinem Vorteil nicht anzuwenden ist, so ist die Darstellung doch beschwingt genug, um den Leser zu fesseln, und über das Historische hinaus menschlich genug, um an den entscheidenden Stellen geschichtlichen Werdens aufhorchen und in den Sinn der Geschichte hineinhorchen zu lassen, um zu verstehen, wie weit die Saat dessen, was wir Lebenden haben ernten müssen, zurückliegt. Besonders wertvoll ist in dieser Beziehung das Bismarck-Kapitel, das mit zu den Anregendsten gehört, was über den Kanzler geschrieben ist. Aber auch das sich entwickelnde Parteileben ist in das rechte Licht gestellt, sodaß das Werk ohne die Absicht, es zu sein, zu einem Lehrbuch werden kann, dem man viele Schüler wünscht. Abschließend wird man selbstverständlich erst urteilen können, wenn das Werk abgeschlossen vorliegt. Der Auftakt ist jedenfalls vielversprechend.

M. Schäfer (Elberfeld).

Brinkmann, Karl: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. (Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur, hrsg. von Wilh. Dibelius.) Leipzig: Teubner 1924. IV, 87 S. 2,80.

In dieser kurzen Übersicht über die amerikanische Geschichte legt der Verfasser den Schwerpunkt vor allem „auf das Problem der bundesstaatlichen Gestaltung" und seiner „Verflechtung mit den Problemen der Wirtschaftsentwicklung und Klassenschichtung". Es ist also die äußere Politik nur kurz behandelt, eingehend dagegen die „dualistische Union" der Zeit des Konfliktes zwischen Nord- und Südstaaten, der „moderne Imperialismus", besonders in der wirtschaftlichen Ausprägung, und schließlich das „Staatsleben", Parteiwesen und Verfassung. Die gedrängte Form des inhaltreichen Aufrisses setzt einige Vertrautheit mit amerikanischer Geschichte voraus, ist aber auch geeignet als freilich nicht ganz leichte Einführung zu dienen. Der Abriß kommt zur Anschaffung für größere Büchereien mit wissenschaftlich interessierter Leserschaft in Frage.

M. Thilo (Stolp).

Zweig, Stefan: Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche. (Die Baumeister der Welt. Versuch einer Typologie des Geistes. Bd. 2.) Leipzig: Insel-Verlag 1925. 324 S. Lw. 7,—.

Der erste Band dieser „Typologie des Geistes" hatte in seiner Auseinandersetzung mit den drei Meistern Balzac, Dickens, Dostojewski weit in das Wesen des Romanciers eingeführt. In dem neuen Band bringt der Verfasser als künstlerischer Kritiker psychologisch-psychoanalytische Versuche, das Geistes- und Seelenleben der drei großen Verschwender Hölderlin, Kleist, Nietzsche verständlich zu machen. Und er weiß überzeugend zu gestalten, daß jeder der drei, weil er den Kampf mit dem Dämon aufgenommen hatte, für die Alltagswelt verloren gehen mußte, und dennoch für die Entwicklung der Menschheit ein wertvolles Leben führte. Hölderlin, der das „vorwiegend prosaische Leben einzig dichterisch" führen wollte, Kleist, der es unternahm, das Leben so konsequent im Übermaß zu führen, daß die Selbstzerstörung, der Freitod, die einzige Lösung war, welche endlich aufging, und schließlich Nietzsche, der, Fanatiker der Redlichkeit, der Wahrheit, „die unendliche Verwirrung der irdischen Zusammenhänge klar zu denken" versuchte. In kluger Gegenüberstellung weist der Verfasser auf Goethe, der „immer Herr seines Schicksals bleiben will" entgegen den Dreien, die sich immer und immer wieder ihrem Dämon in die Arme stürzen. Um die Darlegungen Zweigs zu Nutz und Frommen zu begreifen, muß man die Werke Hölderlins, Kleistens und Nietzsches gut kennen; ist das jedoch der Fall, so wird der Gewinn für den Leser sehr groß sein. Für mittlere und größere Büchereien.

Otto Bahrt (Insterburg).

Deutsche in aller Welt. Abenteuer und Leistungen Deutscher im Auslande. Eine Bücherreihe hrsg. von Walter von Hauff und Franz Ludwig Müller. Leipzig: Koehler & Amelang.

Digitized by Google

1. Hauff, W. von: Im Kampf mit Indianer und Gaucho. Lw. 4,—. 2. Reimesch, F. H.: Deutsche Männer in Siebenbürgen. 3,50. 3. Seraphim, E.: Aus Alt-Livlands Vorzeit. 4,—. 4. Fleck, M.: Mit dem Seeadler in der Südsee. 5,—. 5. Fuchs, P.: Kreuz und quer durch Asien. 5,—. 6. Escherich, G.: In Wald und Steppe. 3,80.

Eine neue Bücherreihe, die in den bisherigen sechs Bändchen verspricht, das Interesse für ein würdiges Auslanddeutschtum zu wecken und wachzuhalten, indem sie, da nur berichtet wird, für eigenes Urteil genug Spielraum läßt. Walter von Hauff erzählt von deutschen Ansiedlern in Argentinien, vom Bericht des Ulrich Schmindel, der als erster Deutscher mit spanischen Söldnern den Boden des Landes betrat, schildert die Schwierigkeiten der deutschen Ansiedler im Kampfe mit den Urbewohnern und den Gauchos, der Mischlingsbevölkerung, das zähe Ringen um Boden und Handel, die eifrige und erfolgreiche Missionstätigkeit der deutschen Jesuiten bis zu ihrer Vertreibung, um schließlich die Bedeutung der Deutschen in Argentinien als Kulturträger zu würdigen. F. H. Reimesch gibt einen Überblick aus der Kampf- und Leidenszeit der Siebenbürger Sachsen, indem er von der vorbildlichen Wirksamkeit der hervorragenden Männer, wie Markus Pemfflinger, Michael Weiß u. a. erzählt. Ähnliche Bilder finden wir bei E. Seraphim von der Kolonisationstätigkeit deutscher Ritter und Kaufleute im Baltenlande bis zur Lösung der Reichsstadt Riga vom Reiche im Jahre 1571. Max Fleck, der als junger Seeoffizier in die weite Welt fuhr, schildert eine Kreuzerfahrt des „Seeadler" in der deutschen Südsee, wobei die vielseitige Betätigung unserer Kolonisten ins rechte Licht gerückt, daneben auch Land und Sitte der Südseeinsulaner zu beschreiben nicht vergessen wird. Paul Fuchs erzählt von einer abenteuerlichen Flucht aus russischer Gefangenschaft, die ihn durch das asiatische Rußland nach Persien und Kurdistan führte, wo er schließlich als englischer Spion von den Türken aufgegriffen und nach Deutschland zurückgebracht wurde. Und schließlich hören wir von Georg Escherich Jagdberichte aus Bosnien und Äthiopien, die den Verfasser als waidgerechten Jäger wie als Vorkämpfer für den deutschen Wald kennzeichnen. Immer wird der Leser Anregung und Gelegenheit finden, Gesichtskreis und Vorstellungswelt über die Alltagsgrenzen hinaus zu erweitern. Darum ist die Sammlung nicht zuletzt für die heranwachsende Jugend bestimmt und nützlich, und, zumal vom Verlag einwandfrei ausgestattet, auch für kleine Büchereien geeignet. M. Schäfer (Elberfeld).

Stern und Unstern. Eine Sammlung merkwürdiger Schicksale und Abenteuer. Hrsg. von Tim Klein. München: Beck 1924—1925.

1. Taube, Otto von: Rasputin. 2. Aufl. 1924. 327 S. Kart. 4,50, Lw. 5,50.
2. Wehner, Jos. M.: Struensee. 1924. 240 S. Kart. 4,—, Lw. 5,—.
3. Czibulka, Alfons von: Andrea Doria. 1924. 190 S. Kart. 3,50, Lw. 4,50.
4. Bernhart, Jos.: Hans Waldmann. 1924. 128 S. Kart. 3,20, Lw. 4,—.
5. Müller, Karl Alexander von: Karl Sand. 1924. 209 S. Kart. 3,50, Lw. 4,50.
6. Freißler, Ernst W.: Emin Pascha. 1925. 240 S. Kart. 4,50, Lw. 5,50.
7. Engelhardt, Alexis Frdr. von: Der König von Korsika und der Freiheitskampf der Korsen. 1925. 202 S. Kart. 4,—, Lw. 5,—.
8. Klein, Tim: Englische Seeräuber, Straßenräuber und Taschendiebe. 1925. 145 S. Kart. 3,50, Lw. 4,50.

Digitized by Google

Die unter dem geschickt gewählten Titel vereinigte Sammlung will, ähnlich früheren Publikationen wie z. B. Pitavals „Kriminalfällen", dem „Neuen Pitaval", „unserer Zeit in ihrer Sprache Geschichten von merkwürdigen Menschen neu erzählen". Es sind politische Abenteurer, Schwärmer, Entdecker, Verbrecher und Wahnsinnige, die oft nur kurze Zeit eine ihnen verderbliche Macht genießen, die oft bestimmend in die Geschichte eingreifen, die ebenso schnell wieder verschwinden, schnell vernichtet oder vergessen langsam in einem Winkel das Ende erwartend. Es wird in diesen Monographien angestrebt, „in wahren Menschenbildern die bewegenden Kräfte des menschlichen Gemüts, auch wo sie der Gesellschaft widerstreiten, darzustellen, in die moralische und soziale Tiefe zu dringen". Der Mensch steht im Mittelpunkt; aus Tagebüchern, Briefen und zeitgenössischen Berichten werden zahlreiche Abschnitte wiedergegeben, um zu ihm hinzuführen, wenn auch die Verhältnisse, aus denen der Held kommt, und in die er gestellt wird, zuweilen zu längeren Ausführungen nötigen. Wenn die Bücher unterhaltsam, z. T. fast spannend sind, so sind sie doch historisch getreu nach den Quellen gearbeitete Geschichtsbilder.

Taube hat weniger eine zusammenhängende Darstellung, als eine Gegenüberstellung der Berichte über Rasputin, „über den es eine ernsthafte Literatur nicht gibt", geboten. Die endgültige Beurteilung dieses Menschen überläßt er dem Leser, und erleichtert sie durch eine eindringliche Schilderung der russischen Gesellschaft und der Hauptakteure am Zarenhofe. Rasputin ist nach dieser Darstellung „nicht als handelnde Person aufzufassen, sondern als ein Spiegel dieser Begebenheiten und als ein Sinnbild Rußlands". Als er nach den russischen Niederlagen den Frieden predigt, verlassen ihn seine Förderer und meucheln ihn.

Struensee, der deutsche Arzt und durch zwei Jahre allmächtige Minister in Dänemark, hat schon öfter für den Geschichtsroman Stoff geboten (z. B. Martens, Niese, Petersen). Wehner gibt in seiner zum großen Teil aus den Prozeßakten geschöpften Darstellung weniger ein Bild des seiner Zeit vorauseilenden und in der Verblendung der ersten Erfolge ahnungslosen, aber trotz allem großen Reformers, als das eines leidenschaftlichen, fanatisch der Durchführung seiner Ideen hingegebenen Theoretikers, der an der Wirklichkeit, durch höfische Intrigen und nicht zuletzt durch eigene Schuld scheiterte und ebenso wie Rasputin nur eine Episodenfigur in der Geschichte spielen sollte.

Der Genuese Andrea Doria, Freibeuter und Admiral, spielte nach seinem Anschluß an Karl V. eine bedeutende Rolle in der Geschichte. Er ermöglichte durch seine Flotten die Expedition nach Tunis und Algier, er hielt die Korsaren Chaireddin Barbarossas in Schach, in den Kämpfen zwischen Franz I. und Karl V. konnte er oft durch seine Parteinahme eine entscheidende Wendung herbeiführen. In dem ränkevollen politischen Wirrsal der Zeit bleibt er bis in sein hohes Alter Meister, ein kühner Admiral, dem Genua gehorcht und der mit allen, auch den grausamsten Mitteln, diese Gewalt und die Beherrschung des Meeres aufrecht erhielt, ist er in der endenden Renaissance der „Kondottiere des Meeres". Einige zum Verständnis notwendige Exkurse über die verwickelten weltpolitischen Zusammenhänge zerreißen zuweilen die Darstellung, die daher nur interessierten vorgebildeten Lesern völlig zugänglich ist.

Zürich war im ausgehenden Mittelalter der Hauptort der waffenstarken Schweiz, deren Bauern als Söldner von den angrenzenden Mächten begehrt, deren kleine Herrscher mit Jahrgeldern zur Parteinahme bewogen wurden. Waldmann ist eine hervorragende Persönlichkeit unter der Menge der käuflichen Ratsherrn und Pensionsjäger mit all den Schwächen dieser, roh, geldgierig, unbeherrscht, ein Emporkömmling, aber tapfer als Kriegsmann, energisch als Führer, ein Gewaltmensch, wie diese Zeit viele hatte. Eine Überspannung seiner Macht, ein Rechtsbruch führt seinen Sturz herbei. — Es ist hier außerdem ein sehr bewegtes Bild von dem Treiben und den Machtkämpfen in einer spätmittelalterlichen Stadt gegeben.

Ein Charakterbild aus einer Zeit ähnlich der heutigen, in der eine durch Krieg erprobte Jugend starken Anteil an Ereignissen und Fragen des Tages nahm, bietet der bekannte Historiker mit seiner Monographie über den Mörder Kotzebues, den Jenaer Studenten Karl Sand. Hinterlassene Briefe, Tagebuchblätter, Untersuchungsakten ermöglichen ein genaues Bild von der Entwicklung

Digitized by Google

dieses Menschen, der, „eine sanfte, in vielem kindliche Natur, durchaus aufs Moralische eingestellt unabläßig nach der eigenen Besserung ringend" zu einem „Mörder aus Sittlichkeit" wurde. Politische Unreife, in die Irre geleitete, zur Tat drängende Vaterlandsliebe, eine aufgeregte, enttäuschte jugendliche Umgebung und zuletzt ein Lehrer, Karl Follen, „der folgerichtigste Denker des politischen Radikalismus": Diese Einwirkungen treten aus den Selbstzeugnissen Sands als treibend hervor. — Müller gibt eine eigehende Darstellung dieser Entwicklung und der geistigen Strömungen an den Universitäten. Dieser Band ist einer der wertvollsten der Sammlung, zeitgemäß, wenn auch nur für etwas vorgebildete Leser.

Einen wunderbaren Lebenslauf zeichnet Freißler mit der Biographie Emin Paschas auf. Der deutsche Arzt und Naturforscher Schnitzer, der in seiner Heimat bei seinem Vorwärtsstreben auf — wohl nicht unverdiente — Hindernisse stößt, wird von einem zufälligen Schicksal über die Türkei nach Afrika getrieben. Ein unpraktischer, lebensfremder Mensch, keine starke Persönlichkeit, wird ihm von dem ägyptischen Generalgouverneur des Sudans Gordon Pascha die Provinz Aquatoria übertragen. Kaum den verwaltungsmäßigen und noch weniger den militärischen Aufgaben gewachsen, wird er ein Opfer des Mahdisten-Aufstandes und schließlich eigener Schuld. Er steht im Mittelpunkt der Kämpfe um afrikanischen Kolonialbesitz, doch mehr „gehalten und erhaben", als aus eigener Kraft. Sein Bild zeigt die „Tragik des weißen Menschen in Afrika"; sie anschaulich zu machen, ist in dem Buch vollendet gelungen.

Ein Abenteurer aus dem 18. Jahrhundert, der westfälische Edelmann Theodor von Neuhof, seine Bemühungen um sein Königtum bilden den Mittelpunkt der folgenden Monographie. Es ist eine fast unglaubhafte Geschichte, wie dieser fahrende Ritter, von den Korsen in einer Stunde der Verzweiflung zum König gewählt, mit allen Mitteln seiner geschmeidigen, intriganten, nur nicht mutigen und entschlossenen Natur alle möglichen „Geschäftsfreunde", reiche holländische und englische Kaufleute und sogar, wenn auch nur inoffiziell, Großmächte zu pekuniärer und militärischer Unterstützung zu veranlassen weiß. Ein „halbtragischer Narr" fällt er an dem Unvermögen des eigenen Charakters und an dem Wirrsal der Kabinettspolitik und endet in Armut und Elend in London. Den Hintergrund zu dieser Tragikomödie bildet der Freiheitskampf der Korsen.

Aus dem alten Buch des Kapitäns Johnson gibt Tim Klein einige abenteuerliche Erzählungen über englische Seeräuber und Seeräuberinnen aus der Zeit des Ringens um die Seeherrschaft zwischen England und Spanien im 18. Jahrhundert. — Robin Hood, der edle Räuber, und einige seiner minder edlen Nachfolger im Gewerbe des Straßenraubes und Taschendiebstahls haben sich durch oft recht humorvolle Streiche in der Volksphantasie zu einer Art Helden entwickelt, über deren Taten nach älteren Aufzeichnungen hier berichtet wird. Es ist so eine kleine Sammlung von Abenteuergeschichten entstanden, die zugleich, da sie nicht erfunden sind, eigenartige Streiflichter auf die kulturellen Verhältnisse Altenglands werfen.

Zusammenfassend sei gesagt, daß für kleine Büchereien kaum ein Band in Frage kommt, da diese sich mehr an einem Sammelband, wie z. B. den von Uhlmann-Bixterheide (B. u. B. IV, 107), halten werden. Mittlere Büchereien werden Bd. 4, 5, 6, einstellen, größeren kann die Anschaffung der ganzen Sammlung empfohlen werden. Schwieriger zugänglich sind Bd. 1 und 5, wohl die wertvollsten, die besonders als sozial- bezw. individualpsychologische Studien zu werten sind.

M. Thilo (Stolp).

Vallentin, Berthold: Napoleon. Berlin: Bondi 1925. VIII, 528 S. Hlw. 12,—.

— Napoleon und die Deutschen. Ebenda 1926. 96 S. Brosch. 3,—, Lw. 5,—.

Es blieb einmal wieder einem Deutschen vorbehalten, sich in den Geist und das Wesen eines landfremden Heroen so einzufühlen, daß die Grenzen zwischen den Deutschen und ihrem Unterdrücker fallen und eine „tiefe Verwandtschaft, ja Wesensgleiche" zwischen deutschem und napoleonischem Wesen festgestellt und

Digitized by Google

nachgewiesen wird. Daß der Verfasser dem Helden seiner Wahl bedingungslos anhängt und alles zusammenträgt, was der Entfaltung dieses Heldentums zuträglich ist, also daß der Mensch Napoelon zu einem Heros und darüber hinaus zu einem Halbgott erhöht wird, ist gutes Recht. Und daß er, mit veranlaßt durch die rätselhafte Neigung für Napoleon in Deutschland, eine Apotheose schreibt, soll ihm unbenommen bleiben. Das Gesagte soll auch beileibe kein Tadel für das Buch sein; denn in der Art, wie es geschrieben, wie der Stoff erfaßt ist — man kann sie nur im besten Sinne des Wortes dichterisch nennen —, liegt soviel Ernst und Wahrhaftigkeitswille, daß der Leser, auch wenn er von der gegenseitigen Auffassung napoleonischen Wesens herkommt und in seinem Urteil über Bonaparte aus irgend einer überlieferten Gebundenheit her befangen sein sollte, das umfangreiche Werk von der ersten bis zur letzten Seite nicht nur lesen, sondern auch durcharbeiten wird, eben um sein Urteil zu revidieren oder, zum Widerspruche gereizt, des Verfassers Glaubenssätze und Beweise zu bestreiten. Dazu wäre aber eine längere Abhandlung von nöten und vor allem auch mehr Zeit, als für eine kurze Buchbesprechung zu Gebote steht. Auf den ersten Blick erscheint es bedenklich, daß der Verfasser das gesprochene und geschriebene Wort seines Heroen fast allein in den Vordergrund seiner Betrachtung stellt und nicht auch ebenso laut die Handlungsweise und Taten Napoleons sprechen läßt. Dadurch, daß Aussprüche aus der Gebundenheit ihres historischen Zusammenhanges herausgerissen und zum Beweise der vorschwebenden Idee zusammengestellt werden, erhält das Werk mehr den Charakter eines Panegyrikos, und es dürfte für einen Gegner von gleicher Geistigkeit nicht immer sonderlich schwer fallen, dieselben Worte Napoleons zu einem Haßgesang gegen ihn zusammenzustellen, namentlich — um nur eins zu nennen — da, wo es sich um das Verhältnis des Kaisers zu religiösen Dingen, z. B. um den napoleonischen Katechismus handelt, wo das Zweckvolle seiner Absichten wegen der ungescheuten Geschmacklosigkeiten peinlich wirkt. Aber wie ein und dieselben Bibelsprüche pro und contra ausgelegt werden können, und gerade darum die Forschung nach ihrem wahren Inhalt unermüdlich bleibt, so ist es ein unbestreitbares Verdienst Vallentins, der Napoleonsforschung neue Nahrung gegeben und um des innerlichen Erfühlens der menschlichen Größe (sei es nun im guten wie im bösen) neuen Weg gewiesen zu haben. Darum darf das Werk und sein Anhängsel, in dem Gedanken über Napoleons Stellung in der Welt, insbesondere der Nachwelt, ausgeführt werden, weil die geistige Wirkung in der größeren Darstellung keinen Raum finden konnte, in keiner größeren Bücherei fehlen. M. Schäfer (Elberfeld).

Eckermann, J. P.: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 21. Originalausgabe. Nach dem ersten Druck, dem Originalmanuskript des dritten Teiles und Eckermanns handschriftlichem Nachlaß neu herausgegeben von H. H. Houben. Mit 158 Abb., darunter 3 Dreifarbendrucke und 7 Handschriftenfaksimile. Leipzig: Brockhaus 1925. 866 S. Lw. 13,—.

Es ist erfreulich, daß nun die illustrierte Originalausgabe des Eckermannschen Gesprächsbuches wieder in dem vollen Umfange erschienen ist, den sie vor der Inflationszeit hatte, nämlich einschließlich des mehr als 120 Seiten umfassenden „Nachwortes" von Houben. Dieses hat natürlich durch die neuen Eckermann-Funde, die seinem Verfasser geglückt sind, viel Aufschlußreiches über die Entstehung und die literarische Form der Gespräche hinzugewonnen. Leider sind dafür manche biographischen Abschnitte geopfert worden, die sich auf das Leben Eckermanns nach Goethes Tod bezogen. Vielleicht könnte in den folgenden Auflagen die Polemik mit Petersen — so interessant sie an sich ist und so überzeugend Houben Eckermanns Glaubwürdigkeit gegen ihn vertritt! — wesentlich gekürzt werden zu Gunsten jener weggefallenen Ausführungen. (Erfreulicherweise ist wenigstens der wahrhaft klassische Aufsatz Eckermanns über Goethe aus dem Brockhausschen Konversationslexikon, von 1830—41, wieder mitabgedruckt worden.) Die ausgezeichneten Bilder und das ungemein reichhaltige Namen- und Sachregister, das zugleich als Anmerkungsteil dient, sind aufs Neue vermehrt worden. — Während kleinere und mittlere Büchereien sich auf die vorzügliche

Digitized by Google

Auswahlausgabe von Merian (vgl. 1. Jg. dieser Zeitschrift S. 163) beschränken werden, müssen größere Büchereien, besonders auch Landeswanderbüchereien, neben ihr diese Originalausgabe besitzen. E. Ackerknecht.

Haller, Adolf: Heinrich Pestalozzi. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens. Mit 11 Holzschnitten von Ernst Würtenberger. Frauenfeld: Huber 1926. XI, 225 S. Lw. 5,60.

Im Februar des nächsten Jahres werden es 100 Jahre her sein, daß der 81jährige Pestalozzi voll Gram über seine Schüler und voll Sorge um sein Lebenswerk abgeschieden ist und unter der Dachtraufe des alten Schulhauses von Birr begraben wurde. Die Jahrhundertfeier dieses Ereignisses kündigt sich bereits durch verschiedene Veröffentlichungen in Wort und Bild an. Wenn alle in je „einfacher und anschaulicher" Weise dazu beitragen, „die Kenntnis Pestalozzis bei Volk und Jugend zu vertiefen", wie das vorliegende Buch, kann man wohl zufrieden sein. Jede Verwässerung des so ergreifend ernsten Stoffes durch volkstümelndes Herumgerede ist glücklich vermieden. Und vor allem steigert sich — wie das auch dem wirklichen Lebensgange Pestalozzis entspricht — gegen den Schluß hin immer mehr der Eindruck, den er selbst in das Wort gefaßt hat: „Mein Herz ist mein Alles". In heilandsmäßiger Größe steht vor dem empfänglichen Leser der arme reichgesegnete Mißgeschickte, dessen wunderbares, überströmendes Herz schließlich über alle und über alles siegte, auch über die Ungeheuerlichkeit, daß man nach dem Tode des Meisters zunächst nur „den verstandesmäßigen, wissenschaftlichen Teil seiner Lehre berücksichtigte und die höheren Forderungen der harmonischen Menschenbildung, der Beachtung des Erlebens, der besonderen Verhältnisse und der persönlichen Eigenart des Lernenden vergaß". Sehr lobenswert ist, daß Haller zahlreiche, knappe Zitate aus Pestalozzis Briefen und Schriften seiner Darstellung eingeflochten hat. Für den Freund von Wilhelm Schäfers Pestalozziroman ist es besonders interessant, auch durch dieses Buch wieder bestätigt zu sehen, wie treu, auch im enger geschichtlichen Sinne das Bild ist, das der Dichter von dem großen „Menschenfreunde" gegeben hat. Bei Haller tritt nur vielleicht noch deutlicher hervor sein Wirken als politischer Ratgeber seines Volkes. — Die Holzschnitte Würtenbergers entbehren nicht einer gewissen Treuherzigkeit und alemannischen Herbheit. Bei dem Bildnis der Frau Anna ist sie aber entschieden zu weit getrieben. So reizlos kann diese Liebes- und Glaubensheldin nicht ausgesehen haben. — Für alle Büchereien. E. Ackerknecht.

Wahl, H.: Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Ein Bild seines Lebens in Briefen, Tagebuchblättern und zeitgenössischen Zeugnissen. Dachau: Einhorn-Verlag 1925. 267 S. Brosch. 6,50, Lw. 10,—.

Die hohe Gestalt des preußischen Prinzen, der schon seinen Zeitgenossen als ein leuchtendes Vorbild edlen Menschentums und heldischer Größe erschien, aus eigenen Briefen und Schriften, sowie aus Eindrücken und Erzählungen derjenigen, die jemals mit ihm persönlich in Berührung kamen, gleichsam im Spiegel seiner eigenen Zeit aufleuchten zu lassen, war das Ziel des Verfassers bei diesem Buche. Dem Leser tritt daraus die Persönlichkeit des Prinzen lebendig vor Augen, und er erkennt dessen tragisches Mißgeschick, das vor allem darin bestand, daß ihm „kein Boden breit genug für die Wurzeln seines Könnens" gegeben wurde und er daher „für den Überschuß seiner Lebenskraft in den Ebenen des unmittelbaren Lebensgenusses einen Ausgleich suchte und somit selbst den Anlaß gab, ihn mit der Begründung mangelnden Lebensernstes vom ersehnten großen Leben fern zu halten". Mit tiefer Ergriffenheit wird der Leser verfolgen, wie gerade Louis Ferdinand, der scharfe Kritik an den morschgewordenen Einrichtungen des preußischen Staates und Heeres übte und eben deshalb mit Besorgnis vor der Gefahr warnte, die seinem heißgeliebten Vaterlande von der napoleonischen Machtgier drohte, und daher zu ihrer Abwendung ein Zusammengehen mit Österreich forderte, als einer der Ersten und Besten sein Leben auf dem Schlachtfelde opfern mußte. Leser, die sich an der Hand zeitgenössischer Dokumente gerne selbständig ein Bild von hervorragenden Persönlichkeiten und ihrer Zeit machen wollen, werden mit Gewinn zu diesem Buche greifen. Jedoch werden nur größere

Digitized by Google

Volksbüchereien es einstellen müssen, während für alle anderen eine Lebensbeschreibung, auch in Form eines biographischen Romans, empfehlenswerter ist.
H. Horstmann (Gleiwitz).

Hedén, Erik: Strindberg. Leben und Dichtung. München: Beck 1926. 490 S. Brosch. 13,—, geb. 16,—.

In wohltuendem Gegensatz zu den bombastischen Strindbergmonographien von der Art des Marcuseschen Buches (vgl. 3. Jg. dieser Zeitschrift S. 61 f.) bietet Erik Hedén hier in schlichter Sachlichkeit einen Überblick über das Leben und Schaffen seines großen Landsmannes, indem er einen Lebensabschnitt Strindbergs nach dem andern darstellt, indem er erzählt, wie Werk auf Werk entstand, auf sein Volk und auf seine Zeit wirkte und so auf ihn zurückwirkte, wird unmittelbar anschaulich, welch beispiellose Wandlungsfähigkeit dieser Geist besaß, wie fruchtbar die Gegensätzlichkeit seines Wesens wurde, welch ausgesprochen reaktive Natur er war (und zwar bezüglich der Leichtigkeit und Schnelligkeit wie bezüglich der Heftigkeit, mit der er reagierte), ja daß er der größte Widerspruchsgeist — nach innen und nach außen! — des 19. Jahrhunderts war. Deutlich wird aber auch, daß dieses Leben in einer fast mittelalterlichen Weise von einem bestimmten Zeitpunkte an in das Zeichen einer „Bekehrung" trat. Wenn man, das Labyrinth dieses Dichter- und Kämpferlebens mit raschen Schritten durchmessend, dem biographischen Erzähler bis an das Sterbebett seines Helden gefolgt ist, steht man zunächst fast zu sehr unter dem Eindruck der Maßlosigkeit (vgl. besonders die Blaubuch-Periode, von der aus sich übrigens ein lehrreicher Blick auf Multatuli hinüber tun läßt) und ist geneigt, das Wort Heidenstams von „dem Vollblutbarbaren innerhalb der schwedischen Literatur" für das letzte Wort über Strindberg zu halten. Da ist es doppelt gut, daß Hedén noch ein Schlußkapitel „Der Mann und das Werk" hinzugefügt hat. In ihm ist zwar nichts beschönigt, etwa indem all die kleinlichen und gehässigen Züge des „entlaufenen Sklaven mit seinem eisgrauen und mißtrauischen Blick von unten" (um noch ein Wort Heidenstams anzuführen) einfach auf die Rechnung seiner Gemütskrankheit gesetzt oder gar überhaupt geleugnet werden. Aber mit Recht wird als das wesentliche Ergebnis dieses rücksichtslosen Lebensexperimentes festgestellt, daß Strindberg „die Sünden der Welt sühnte, indem er sie selbst beging, aber sie auch selbst durch Leid wieder gutmachte" und daß er hinter all dem Unglück, der Unheimlichkeit und der Bosheit, die er in seinen Dichtungen gestaltet hat, schließlich immer zuversichtlicher Milde und Barmherzigkeit als die erhabensten Leitsterne menschlichen Lebens aufleuchten ließ.
E. Ackerknecht.

Vierordt, Heinrich: Das Buch meines Lebens. Erinnerungen. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1925. 358 S. Brosch. 8,—, geb. 11,—.

Mit Hilfe eines staunenswert treuen und umfassenden Gedächtnisses und einer prächtigen Erzählergabe hat Heinrich Vierordt, der bekanntlich im vorigen Jahre seinen siebzigsten Geburtstag feiern durfte, hier eine Fülle lebensvoller Erinnerungen vor uns ausgebreitet. Da er selbst ein Mann von seltener Eigenwüchsigkeit ist, fehlte es ihm auch nie an originellen Erlebnissen, und „Originale" kreuzten seinen Weg in beneidenswerter Vielzahl. Schon die ersten Kapitel, in denen er seine Kinderjahre (in den fünfziger und sechziger Jahren) zu Rastatt, Freiburg i. B., Karlsruhe und Konstanz schildert, wimmeln von eindrucksvollen Gestalten. Erst recht die späteren, in denen er von seiner letzten Gymnasialzeit in Wertheim, von seinem Militärjahr, seiner Studentenzeit in Heidelberg, Leipzig und Berlin und von seinem ersten „Wanderjahre" berichtet. Die letzten Kapitel des Buches sind dann nicht mehr in die Zeitfolge des Vierordtschen Lebensganges eingefügt, sondern bringen in bunter Fülle andekdotische Erinnerungen an Menschen und Orte, darunter besonders auch an Scheffel, an die Schwestern Ida Freiligrath und Marie Melos, die bekanntlich noch beim alten Goethe aus- und eingingen und später der Freundschaft Gottfried Kellers sich erfreuten, an das Weinsberger Kernerhaus, an den Großherzog Karl Alexander von Weimar, an Auerbach, Bodenstedt, Freytag und Geibel, an Hansjakob, Christian Wagner und Richard Voß, an Böcklin, Malwida von Meysenbug und Jakob Burckhardt, an Kußmaul und Treitschke. Zuletzt und nicht zumindest darf als ein Reiz des Buches gerühmt

Digitized by Google

werden, daß sich darin die deutsche Heimat in all ihrer Mannigfaltigkeit spiegelt und daß die Reiselust, um nicht zu sagen, die Reisebegeisterung, mit der Vierordt sie und manches andere europäische Land immer wieder durchwandert hat, auf jeden erlebnisbereiten Leser ansteckend wirkt, — und ihn den „zum Schauen bestellten" Lebenswanderer Heinrich Vierordt glücklich preisen läßt. — Mittlere und große Büchereien sollten sich das mit dem Charakterkopf des jungen und des alten Dichters geschmückte, gut gedruckte Buch nicht entgehen lassen.

E. Ackerknecht.

Scheer: Vom Segelschiff zum U-Boot. Mit 28 Tafeln, 3 Karten und mehreren Textskizzen. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 390 S.

Die Lebensbetrachtungen des Admirals, der die Hochseeflotte in der Skagerakschlacht befehligte und zum Siege führte, verwoben mit der Geschichte der deutschen Flotte, die der Verfasser in der Zeit seines Werdeganges miterlebte, bildet den Inhalt des Buches. Weite Seereisen auf einem Schulschiffsegler und später auf Korvetten und Kreuzern, die den Auslandsdienst versahen, geben Gelegenheit, fesselnde Bilder aus dem Leben und Treiben fremder Länder und Erdteile erstehen zu lassen. Mehrfache Kommandos des Verfassers zu Versuchsabteilungen und Verwaltungsstellen der Marine lassen ihn Einblick nehmen in Kräfte und Gegenkräfte, die zum Aufbau unserer Marine geführt haben, und geben in späterer Zeit ihm selbst Gelegenheit, tatkräftig bei der weiteren zweckvollen Ausgestaltung der Flotte mitzuwirken. Der Eintritt in den Weltkrieg bringt der Flotte dann den Ansporn zum größten Leistungsausbau und hebt gleichzeitig den Verfasser zu immer höheren Kommandostellen. Trotzdem kommt die Flotte nicht gebührend zum Einsatz. Der Verfasser weiß über die Gründe hierzu eingehend zu berichten, und es ergeben sich schwerwiegende Bedenken gegen die damalige Reichsleitung, die in ihren militärisch und politisch verantwortlichen Stellen nicht Hand in Hand ging. Der Verwendung der U-Bootwaffe im Kriege ist ein besonderer Abschnitt gewidmet, in dem auch hier wieder der Verfasser die Unzulänglichkeiten der politischen Reichsleitung darlegt. Als später ihm selbst die Durchführung seiner strategischen Pläne in die Hand gelegt wurde, kam der Zusammenbruch früher als die Erfolge der neuen Seekriegsführung sich auswirken konnten. Als Anhang beigegeben sind eine Reihe von Denkschriften, die der Verfasser, bald nach Ausbruch des Krieges anfangend, dem Flottenkommando und andern maßgebenden Stellen eingereicht hatte, leider mit dem Erfolg, daß man ihnen erst dann Gehör schenkte, als es zu spät war. — Das Werk, das auch in der Ausstattung recht ansprechend gehalten ist, setzt unserer ehemaligen Marine ein Denkmal und ist in einer Form geschrieben, daß es auch dem seetechnischen Laien durchaus verständlich ist und ihn einführen kann in Wesen und Art, in Aufbau und Wirken unserer einstigen Flotte. Darüber hinaus ist es aber noch besonders wertvoll als das ungeschminkte Lebensbild eines aufrechten Mannes, der durch ernsten Willen, Pflichtbewußtsein und volles Einsetzen seiner Begabungen aus einfachsten Anfängen sich zu achtunggebietender Stellung aufgeschwungen hat und darin unserem Nachwuchs als Vorbild hingestellt werden kann.

Conrad Barth (Stettin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Günther, L.: Von Wörtern und Namen. Fünfzehn sprachwissenschaftliche Aufsätze. Berlin: Dümmler 1926. VI, 255 S. Geb. 6,—.

Diese kleinen Aufsätze sind lebendig und ganz allgemeinverständlich geschrieben und beschäftigen sich mit der sprachgeschichtlichen Erklärung und Ausdeutung von Wörtern und Redewendungen des täglichen Lebens. Die ersten Abhandlungen greifen sich wahllos einzelne viel gebrauchte und dem Sinne nach oft schwer deutbare Wörter heraus wie Hagestolz, Strohwitwer, Blaustrumpf, Teerjacke, Haudegen, Haberfeldtreiben u. a. Ein späterer Aufsatz schließt nun an über: Spitzbube, Gauner, Schwindler, Hochstapler. Andere Abschnitte fassen die Ausdrücke eines Sinngebietes zusammen, z. B. die folgenden: „Die Ausdrücke unserer Sprache für das weibliche Geschlecht im Wandel der Zeiten", oder

Digitized by Google

„Kampf, Krieg und Soldatenleben in deutschen Redensarten", oder „Stand und Beruf im Spiegel der Sprache" oder „Der Kreislauf des Jahres im Wortschatz unserer Muttersprache". Aufschlußreich sind auch die namenkundlichen Aufsätze, so der „Vom Stand und Beruf im deutschen Familiennamen" oder der über „Die Familiennamen der deutschen Juden". Mit der Fremdwörterkunde befassen sich die Abschnitte über „Berühmte Familiennamen unserer Feinde im Weltkriege als Begriffsbezeichnungen der deutschen Sprache" und der über „Fiaker und Pantalons". Einblicke ins Wesen und Weben der Sprache geben die Abhandlungen über folgende Themen „Wie aus Schimpfwörtern Kosenamen werden", „pars pro toto" und „Abbreviaturen". — Die kleine Schrift ist geeignet, in unmittelbarem Anschluß ans tägliche Leben ein vielen willkommenes Wissen zu vermitteln und durch Hinführen auf den Sinn der Worte das Sprachgefühl zu beleben. Für größere Büchereien. K. Kossow (Stettin).

Erkes, Eduard: Chinesische Literatur. (Jedermanns Bücherei, Abt. Literaturgeschichte.) Berslau: F. Hirt 1922. 104 S. Hlw. 3,50.

Großen Büchereien, die W. Grubes Darstellungen des Gegenstandes (in den „Literaturen des Ostens" 1902 und der „Kultur der Gegenwart" 1904) nicht besitzen, mag diese allgemeinverständliche und ganz knappe Darstellung der chinesischen Literaturgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart willkommen sein. Ihre wissenschaftliche Stichhaltigkeit im einzelnen zu prüfen, bin ich nicht zuständig. E. Gratzl (München).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Salis, Arnold von: Kunst des Altertums. Berlin-Neubabelsberg: Akad. Verlagsgesellschaft Athenaion 1925. (Die 6 Bücher der Kunst Bd. 1.) 128 S., 188 Abb. Hlw. 10,—.

Als Kenner und Darsteller der antiken Kunst ist Salis so bewährt, daß es genügen kann, die nützliche Verwendbarkeit dieses ersten Bandes der „Sechs Bücher der Kunst" aus dem Athenaion-Verlag mit der nachdrücklichen Erwähnung seiner Verfasserschaft zu erweisen. Die Aufgabe: „die Kunst des Altertums in ihrer Gesamtheit zu begreifen, als ein organisch Ganzes und Geschlossenes, und doch wieder so, daß sie sich in den Rahmen der allgemeinen Entwicklung fügt" — wird nach den Gesichtspunkten gelöst, die auch für die übrigen Bände richtungweisend sind: auf der Grundlage der kulturgeschichtlichen Bedingungen und des Anteils der Nationen wird die Entwicklung im Wandel der Auffassung und in der Bewältigung der Form aufgezeigt. Das Gesamtbild der antiken Kunst von den Ägyptern bis zur spätrömischen Kaiserzeit wird mit dieser Anordnung klar umrissen, freilich nicht als Einführung für kunstliebende Laien, sondern als gewichtige Darstellung für Wissende. Das Buch wird die Beachtung, die ihm gebührt, nur in größeren Büchereien finden können, wo es Lesern in die Hand gegeben werden kann, die Stilprobleme sehen gelernt haben. G. Kemp (Solingen).

Beyer, Oskar: Romanik. Vom Sinn und Wesen früher mittelalterlicher Kunst. Mit 81 Abb. Berlin: Furche-Verlag 1923. 111 S. Hlw. 10,—.

Man sprach früher von „romanischem Stil", heute von „Romanik". Das neue Wort ist plötzlich da, weil aus einem tiefinnerlichen Zeitbedürfnis heraus das Verständnis dafür durchbricht, daß ein machtvoll geschlossenes Weltbild hier eine strenge, große Kunst geschaffen hat, deren Kraftrichtung unserer Zeit, wie wir sie gestaltet sehen möchten, verwandt ist. Die Bedeutung der Gotik tritt zurück, an die Stelle transcendentaler Sehnsucht tritt die Erlösung in und durch die in sich ruhende Form der Romanik. In Gotik und Romanik setzt man Seele und Geist einander gegenüber. Beyers Buch formuliert die neue Wendung in der Anschauung mit Geschick und Feingefühl. Er irrt indessen, wenn er sich gelegentlich polemisch gegen „Herolde der Gotik" wie Worringer ausspricht; gerade Worringer tritt heute mit größter gedanklicher Energie auf den Boden der neuen Erkenntnis. Beyer will wie in all seinen Büchern auch diesmal keine

Digitized by Google

Kunstgeschichte bieten und für die Zunftgelehrten ist sein Enthusiasmus vielleicht etwas befremdend. Wer weniger Wissenschaft als ein begeisterndes Erleben großer Form erwartet, wird von diesem Buch nicht enttäuscht sein. Die reichlich beigefügten, hervorragend gut wiedergegebenen Abbildungen vertiefen den starken Eindruck seiner Darlegungen. — Für mittlere und große Büchereien.

G. Kemp (Solingen).

Schöpfung. Beiträge zu einer Weltgeschichte religiöser Kunst. Hrsg. von Oskar Beyer. Berlin: Furche-Verlag.

1. Stuhlfauth: Der christliche Kirchenbau des Abendlandes. 33 S., 23 Abb.
2. Ehl: Buchmalerei des frühen Mittelalters. 26 S., 22 Abb.
3. Schmidt: Die Lukasbrüder. 21 S., 24 Abb.
4. Hoff: Christliche Mosaikbildkunst. 31 S., 24 Abb.
5. Beyer: Religiöse Plastik unserer Zeit. 32 S., 22 Abb. 3,80.
6. Sydow: Ahnenkult und Ahnenbild der Naturvölker. 36 S., 20 Abb.

„Religiöse Kunst" begreift Beyer als das Primäre jedes Kunstwollens, als Quelle schöpferischer Kraft, die reiner Gesinnung und wahrer Gemeinschaft entstammt. In der Schriftenreihe, die seinem früher hier angezeigten großen Werke nachfolgt, gibt er Belege, wie die so verstandene religiöse Kunst innerhalb des Weltkunstbereichs zur Ausprägung gelangt. Die bisher erschienenen 6 Bände sind von zuverlässigen Fachleuten geschrieben und bieten außer einem knapp und sachlich gehaltenen Text schöne, z. T. farbig gehaltene Abbildungen, die den Grundgedanken der Reihe vorzüglich zum Ausdruck bringen. Besonders verdienstlich ist es, daß auch schwerer zugängliche Gebiete hier zu einer aufschlußreichen und allgemein verständlichen Behandlung gelangen. Für größere Büchereien seien die Hefte warm empfohlen.

G. Kemp (Solingen).

Fischer, E. K.: Deutsche Kunst und Art. Von den Künsten als Ausdruck der Zeiten. Dresden: Sibyllen-Verlag 1924. 275 S. Brosch. 6,—, Hlw. 8,—.

Der Verfasser will die deutsche Kunst als Ausdruck der deutschen Seele, als völkerpsychologische, soziologische und charakterologische Fundgrube betrachten. Der Gefahren, die aus der übernationalen Verflochtenheit der Künste für eine solche Aufgabe erwachsen, ist er sich bewußt. In den Mittelpunkt der Betrachtung stellt er den künstlerisch schaffenden Menschen und will aufzeigen, was ihn dazu bringt, sich bald dieser, bald jener Kunst als Ausdrucksweise zu bedienen. Die Wesensquellen des Kunsttriebes mögen mannigfaltiger Art sein, der „Herr der Brunnenstube" ist ihm der Eros. Es ist selbstverständlich, daß dabei eine ausgedehnte wechselseitige Erhellung der Künste stattfinden muß, deren Fruchtbarkeit zugleich Gefahren in sich birgt, insofern die gleichzeitigen Künste sich nicht immer auf gleicher Stufe der Entwicklung befinden und der fast allgemeine Fehler synthetischer Darstellungen darin besteht, die Homogenität eines „Zeitgeistes" oder einer „Zeitseele" zu überwerten. In Wahrheit kann man immer nur von vorherrschenden Tendenzen sprechen. Bei der Polarität aller seelischen Kräfte (die das gleichzeitige Wirksamsein logisch einander widersprechender Strebungen in einer Persönlichkeit wie einer Strömung bis ins Bereich des wachen Bewußtseins hinein erklärt) und ihrer innigen Verflochtenheit sind die scheinbar verdrängten Tendenzen im Einzelnen immer vorhanden, im Entwicklungsgange aber im Verborgenen oft entscheidend mächtig. Im Rahmen eines „Stiles" ist die seelische Ausdrucksmöglichkeit nahezu unbegrenzt. So wird man Fischer zustimmen können, wenn er den frühen Holzschnitt dem Volkslied wesensverwandt empfindet, wird dagegen die Parallele zwischen der Typencharakteristik des Lehrgedichts und des Sachsischen Fastnachtsspiels zu der „vertieften" Holzschnittkunst eines Dürer schon für sehr viel bedenklicher halten. Trotz solcher Ausstellungen, die sich auf allen Stufen wiederholen, wird man aus dem Buche, das in den Kapiteln: der altdeutsche Mensch in der Kunst, der gotische Mensch, um den harmonischen Menschen, der

Digitized by Google

Mensch des deutschen Barock, der Mensch des Rokoko, der klassisch-romantische Mensch, der Mensch des Impressionismus, der neue Mensch in der Kunst, eine Geschichte der deutschen Seele zu geben sich bemüht, vieles lernen können, da es ein großes Material in oft sehr anregender Gruppierung zusammen bringt. Und deshalb möchte ich seine Anschaffung größeren Büchereien als einen der ernst zu nehmenden Versuche zu großer, deutender Synthese empfehlen, obwohl ich solche umfassenden Versuche noch für verfrüht halte und glaube, daß man auch in der Ausleihe Monographien kleiner Abschnitte, wie etwa Naumanns prächtiges „Frühgermanentum", vorziehen sollte. Die bildungspfleglichen Auswirkungen umfassender Synthesen dieser Art sind recht unsicher, denn wir sehen allenthalben, wie sehr sie (ohne es selbst zu ahnen und oft zu verdienen) den Bildungssnobismus der einen, die Selbstgenügsamkeit schnellfertiger Halbbildung bei den andern zu fördern geeignet sind. Aber abdämmen kann man den Strom nicht, und man darf es auch nicht, weil er im großen doch auflockernd und befruchtend wirkt. Der Weg durchs Dickicht der Unklarheit und des Irrtums ist der Pfad, den wir alle derzeit zu einer neuen Wahrheitsstufe gehen müssen. Deshalb dürfen wir nur Hilfen geben wollen und müssen uns hüten, dem Irrglauben zu verfallen, ihn jemand ersparen zu können. W. Schuster (Kattowitz).

Much, Hans: Norddeutsche Backsteingotik. 4.—7. Aufl. Hansische Welt Nr. 1. Braunschweig: Westermann 1923. 48 S., 87 Taf. Hlw. 8,—.

— Niederdeutsches gotisches Kunsthandwerk. Hansische Welt Nr. 4. Ebenda. 36 S., 100 Abb. Hlw. 8,—.

Die bekannte Wahrheit, daß Begeisterung ansteckend wirkt, wird sich an dem Muchschen Buch „Niederdeutsche Backsteingotik" beweisen. Vom Standpunkt des Kunstgelehrten mag die einseitige Einschätzung und Einreihung der norddeutschen Gotik Mängel haben. Für denjenigen, der nur genießen will, ist diese Frage der wissenschaftlichen Richtigkeit von untergeordneter Bedeutung. Ihm wird das vorliegende Buch ein guter Führer sein können. Nach einleitenden programmatischen Kapiteln über Heimatliteratur und den Geist der Gotik wendet sich der Verfasser dem eigentlichen Thema, der norddeutschen Backsteingotik, zu, umreißt ihre Eigenart und behandelt dann das Münster von Doberan, sodann die Städte Lüneburg und Wismar. Die Betrachtung beschränkt sich nicht nur auf Kirchenbauten, sondern umfaßt in zwei Sonderkapiteln auch die Stadttore und Rathäuser. Die Abbildungen des reichen Bilderanhanges sind scharf und klar und verzichten, was durchaus zu loben ist, auf effektvolle Stimmung. So haben wir in diesem Muchschen Werk ein Heimatbuch in gutem Sinne, das für die Erschließung der Schönheit norddeutscher mittelalterlicher Baukunst Ersprießliches leisten kann. Stilistisch ist es nur dem gebildeteren Leser zugänglich, sollte aber trotzdem in keiner Bücherei einer norddeutschen Stadt fehlen. Anders dagegen steht es mit dem Buch: „Niederdeutsches gotisches Kunsthandwerk". Hier tritt die Einseitigkeit der Muchschen Auffassung so stark zu Tage und ist der Ton in Anbetracht des Stoffes so hoch gewählt, dazu mehr kultur- und kunstphilosophisch als auf die darzustellenden Dinge zielend, daß die Volksbücherei es gut entbehren kann. F. Schriewer (Flensburg).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Bloesch, H.: Hellas. Reiseeindrücke von den Kunststätten Griechenlands. Erlenbach-Zürich: Rentsch 1926. 84 S. Hlw. 3,50.

Als Teilnehmer einer Studienreise Schweizer Lehrer war es dem Verfasser vergönnt, zahlreiche Kunst- und Kulturstätten, sowie die berühmtesten Landschaften Alt-Griechenlands zu besichtigen, wobei auch die gegenwärtigen Zustände in Neu-Griechenland nicht unbeachtet blieben. Die Reise führte ihn u. a. nach Athen, Korinth, Delos, Delphi, nach Olympia, dem gemeinsamen Nationalheiligtum, zu dem die Griechen aller Stammländer pilgerten, nach den Ruinen von Tiryns und Mykene und in die Heimat des Odysseus. Mit offenen Augen ist er durch die Schönheit der griechischen Landschaft gewandert, unbelastet von

Digitized by Google

archäologischer Gelehrsamkeit. Aus den Trümmerstätten verspürt seine erlebnisfähige Seele einen Hauch des Lebens entschwundener Zeiten unter dem Sonnenhimmel von Hellas. Seine Reiseeindrücke, oftmals abseits von der offiziellen Studienfahrt gewonnen, hat er in seinem Buche fesselnd und in edler Begeisterung zum Nacherlebnis anregend geschildert. Über 70 vorzügliche photographische Aufnahmen sind in den Text eingefügt. Das preiswerte Buch ist allen Volksbüchereien aufs wärmste zu empfehlen. H. Horstmann (Gleiwitz).

Schoyen, Carl: Der Lofot. Jena: Diederichs 1924. 204 S. Brosch. 5,—, geb. 7,—.

Der Verfasser bietet eine eindringliche und fesselnde Schilderung der harten Lebensweise und Arbeit der Lofotfischer, ihren Kampf mit dem Meere und den schweren, aussichtsarmen Wettstreit mit der zunehmenden Motor- und Dampffischerei. Die derben Gestalten erstehen bildhaft vor unseren Augen; wir sehen sie im Verkehr miteinander wie mit den ansässigen Bauern und Adlerjägern, lernen manchen Aberglauben, manche Eigentümlichkeit des Nordländers kennen, erleben ein stilles, durch die Gewohnheit wie selbstverständliches Heldentum einfacher Menschen. Man hat den Eindruck der unbedingten Wahrhaftigkeit der Schilderung, und so verdient das Buch Verbreitung, wo Verständnis und Kenntnis unbekannter Länder und ihrer Sitten erstrebt wird.
M. Schäfer (Elberfeld).

Plischke, Hans: Von den Barbaren zu den Primitiven. Die Naturvölker durch die Jahrhunderte. Leipzig: Brockhaus 1926. 126 S. Hlw. 6,50.

Das Büchlein schildert die Stellung der Kulturvölker zu den Kulturlosen und die Herausbildung einer Wissenschaft von den Naturvölkern. Reich illustriert und gemeinverständlich geschrieben wendet es sich an die weiteren Kreise historisch und naturwissenschaftlich interessierter Leser. G. Kohfeldt (Rostock).

Wolf, Gustav: Das norddeutsche Dorf. Bilder ländlicher Bau- und Siedlungsweise im Gebiet nördlich von Mosel und Lahn, Thüringer Wald und Sudeten. Mit 167 Bildern. München: Piper 1925. VIII, 222 S.

Wenn der Verfasser auch sein Augenmerk vorwiegend dem norddeutschen Dorfe zuwendet, zieht er doch, wie der Untertitel sagt, auch Siedlungsgebiete und Hausformen Mitteldeutschlands in den Kreis seiner Betrachtungen. Er faßt also die ländlichen Siedlungen zusammen, die in dem gleichfalls bei Piper erschienenen Buch „Das süddeutsche Dorf" nicht behandelt sind. Gleichwertig zeigen Text und Bildwerk Eigenart und Schönheit des Dorfes, Reichtum und Einheitlichkeit der Hofstätten, der Einzelhäuser in ihren inneren und äußeren Formen. Befriedigen die ganz vorzüglichen Photographien mehr das ästhetische Bedürfnis („Lyrik und Romantik des Dorfes") ohne an Anschauungswert zu verlieren, gibt der Begleittext ihnen das Rückgrat klarer Begriffe, indem er zeigt, wie folgerichtig die Fülle der Formen aus Landschaft, Stammesart und Klima unter Benutzung vorhandenen Baustoffs und Berücksichtigung des Zwecks erwuchs. So volkskundlich eingestellt vermittelt der Text eine reiche Kenntnis der Kultur unsers Bauerntums. Doch ist die Darstellung nicht lehrhaft trocken, sondern oft künstlerisch bewegt; dabei ist es von wenig Belang, daß der Verfasser bei Einzelschilderungen hin und wieder zu Verallgemeinerungen kommt, die mit unseren Beobachtungen nicht übereinstimmen. — Das Buch ist in hohem Maße geeignet, zu eigenen Forschungen zu ermuntern, die Kenntnis der norddeutschen Heimat und damit die Liebe zu ihr zu vertiefen. Es bietet reiche Anregung allen Arbeitern am Volkstum, auf Volksabenden an lokalen Beispielen — sie sind noch vorhanden — den Unsegen der Zivilisation zu zeigen und (mit Fehrs) die Einsicht zu wecken: „Uns prächtig Burhus mit sin hoges Strohdack steit dar, as wenn't ut densülwigen Grund un Boorn rutwussen is mit Busch un Bom; wi föhlt, dar is en Stück Leben in von uns sülm; dat hört uns to un hört to uns." — Für alle Büchereien.
K. Jungclaus (Kiel).

Digitized by Google

Schott, Rolf: Reise in Italien. Erlebnis und Deutung inwendiger Antike. 3. u. 4. Aufl. Dresden: Sibyllen-Verlag 1925. 214 S. Hlw. 8,—.

Schilderungen von italienischen Reiseeindrücken, auch begeisterte wie die vorliegende, gibt es in alter und neuer Zeit zur Genüge. Dennoch hat Schotts Buch seine Berechtigung. Einmal weil es Eindrücke aus dem neuesten Italien, das nicht mehr das Land der Vorkriegszeit ist, wiedergibt, dann aber vor allem, weil der Verfasser an Empfänglichkeit und Sehschärfe, an Kultur- und Menschenkenntnis und auch an Darstellungstalent das Durchschnittsniveau der Reisebuchschreiber erheblich übertrifft. Natürlich nehmen auch in Schotts Buch die Kunstbetrachtungen einen breiten Raum ein. Stark betont ist in der ganzen Darstellung besonders die Bedeutung des griechischen Geistes für die Kunst und Kultur des Römerreichs, und mit lebhaftestem Interesse verweilt der Verfasser dann bei dem Werk Michelangelos in Rom und Florenz. So viel auch über alle diese Dinge nun schon geschrieben worden ist, das, was eine ausgeprägte Persönlichkeit wie Schott dabei empfindet und zu sagen hat, ist nicht ohne Reiz, wenn schon dem Leser die Beurteilung hier und da etwas zu eigenwillig vorkommen mag. Eine Anzahl von schönen, zartgetönten Landschaftsbildern — Rötelzeichnungen von der Hand des Verfassers — hebt noch den Wert des auch sonst geschmackvoll ausgestatteten Buches, das übrigens nur für gebildetere und anspruchsvolle Leser in Betracht kommt. G. Kohfeldt (Rostock).

Kohlrausch, R.: Deutsche Denkstätten in Italien Teil 3. Stuttgart: Lutz 1924. 317 S. Lw. 6,50.

Ausgestattet mit gründlichen historischen Kenntnissen und erfüllt von ehrfürchtiger Liebe zur deutschen Vergangenheit ist der Verfasser im Norden und Süden Italiens den Spuren germanisch-deutschen Ringens und Kämpfens nachgewandert. Mit Gefühlen immer neuer Ergriffenheit steht er vor den Ruinen ehemals deutscher Paläste, Burgen, vergessener Gräber und auf Schlachtfeldern, wo deutsches Blut in Sieg oder Niederlage entströmte. An diesen Denkstätten entzünden sich seine geschichtlichen Erinnerungen, und vor seinen geistigen Augen beleben sich diese Schauplätze mit Gestalten heldischer Größe. So vermittelt er dem Leser seines Buches Bilder aus der Geschichte der Ostgotenkönige, aus den wechselvollen Kämpfen zwischen Papst- und Kaisertum, insbesondere aber aus den Kämpfen des Hohenstaufengeschlechtes, das auf italienischem Boden seinen tragischen Untergang fand. Dazwischen klingen Hohelieder von deutscher Tat- und Lebenskraft, aus deren Verbindung mit römischem Blute die müdegewordene Kultur Italiens neu befruchtet wurde. — Das fesselnd und anschaulich geschriebene Buch ist auch als Teilband für alle Volksbüchereien eine wertvolle Bereicherung; es kann geradezu als eine vorzügliche Einführung in die Geschichte des deutschen Mittelalters gelten, die manchen Leser zur weiteren geschichtlichen Vertiefung anregen wird. Auch für denjenigen, der abseits von den sonst üblichen Kunstwegen Italien bereisen und auf den Schicksalswegen des deutschen Volkes wandern will, wird das Buch ein willkommener Führer sein. H. Horstmann (Gleiwitz).

Greim, G.: Italien. Breslau: Hirt 1926. 140 S. Hlw. 3,50.

Eine Landeskunde von Italien in der bekannten Sammlung „Jedermanns Bücherei", die in straffster Fassung ein anschauliches Bild von den geologischen und geographischen Verhältnissen und im Anschluß daran von der ethnographischen, wirtschafts- und politisch-geographischen Eigenart der Halbinsel gibt. Vortreffliche Kartenskizzen und photographische Aufnahmen begleiten den klar geschriebenen Text, der jedoch wegen Verwendung vieler wissenschaftlicher Fachausdrücke mancherlei positives Wissen voraussetzt. Das lehrreiche Büchlein wird schon allen mittleren Volksbüchereien vorzügliche Dienste leisten.
H. Horstmann (Gleiwitz).

Mittelholzer, Walter: Persienflug. Mit 96 Tiefdruckbildern nach Photographien des Verfassers und 2 Kartenskizzen. Zürich: Orell Füßli. 1926. 212 S. u. zahlr. Tafeln. Brosch. 10,—, Lw. 12,—.

Digitized by Google

Die tatkräftige neue Regierung Persiens ist im Begriff, ihrem Land unter Überspringung der Periode des Eisenbahnbaues in Gestalt eines regelmäßigen Flugdienstes die Möglichkeit raschen Verkehrs zu schaffen. Im Dienste der diesen Plan ausführenden Junkerswerke ist der bekannte Schweizer Flieger Mittelholzer von Zürich über Italien, Griechenland, Konstantinopel, Aleppo und Bagdad nach Teheran, von dort ans Kaspische Meer und den persischen Golf geflogen. Die Reise, die verkehrsgeschichtlich einen Markstein bedeutet, verlief glatt und rasch, nur die Türkei machte ganz im guten alten vorkemalistischen Stil Schwierigkeiten und hat damit für viele zum Trost bewiesen, daß trotz Einführung von Hut und Zivilehe die alte Türkei noch nicht verschwunden ist. Den Verlauf des Flugs schildert Mittelholzer frisch und anschaulich. Wer des Verfassers Fliegeraufnahmen aus der Schweiz und aus Spitzbergen kennt, wird begierig zuerst die Tafeln betrachten. Sie sind von der gleichen Schönheit wie jene früheren und beweisen neuerdings, wie sehr durch die Flugzeugaufnahme die Erforschung und die erklärende Beschreibung der Erdoberfläche gefördert werden kann. Das schöne Buch sei großen Büchereien als modernste Ergänzung des kürzlich hier angezeigten Rosenschen Werkes empfohlen. E. Gratzl (München).

Ronaldshay, Earl of: Indien aus der Vogelschau. Deutsch von Rickmer Rickmers. Mit 40 Abb. u. 1 Karte. Leipzig: Brockhaus 1925. 228 S., 20 Taf. Lw. 13,—.

Der Verfasser, seit Jahrzehnten durch große Reisen auch in den schwerer zugänglichen Teilen Vorder- und Mittelasiens mit den politischen und geographischen Problemen des Erdteils vertraut, stand während des Krieges als Gouverneur an der Spitze Bengalens und wurde nach Ablauf seiner Amtszeit von der K. geographischen Gesellschaft in London zu ihrem Präsidenten gewählt. Über seine Reisen, über religiöse und politische Fragen der ihm vertrauten und offenbar ans Herz gewachsenen Länder hat er eine Reihe wertvoller Bücher veröffentlicht. Das alles hat ihn mit den Einzelheiten vertraut genug gemacht, um sie zu kennen, und ihn hoch genug gestellt, um ihn die großen Linien sehen zu lassen. So war er, oft von Indienreisenden um ein kurz einführendes Buch gefragt und nicht imstande, ein solches zu nennen, wohl geeignet, es selbst zu schreiben. Er verzichtet dabei, seiner Absicht und dem Titel entsprechend, auf eingehende Schilderung von Volk und Glauben, Landschaft und Staat, hebt vielmehr aus all dem einzelne Abschnitte heraus, die ihm geeignet scheinen, die Vielgestaltigkeit des Landes und der Aufgaben, die es seinen Herrschern stellt, deutlich zu machen und fördert natürlich dort am meisten, wo er aus seiner amtlichen Erfahrung schöpft. So behandelt er in großen Zügen die uralte Frage der Landgrenze, die Entstehung der englischen Herrschaft, englische Verwaltung, Selbstverwaltung, Dorfgemeinden, Industrialisierung, Landwirtschaft, Wirkung der Natur auf den Menschen, Kastenwesen, religiöse Denkmäler und Hinduglauben, zuletzt in zwei, vielleicht den wertvollsten Kapiteln, die „indische Schwermut" und ihre Ursachen. Das alles gibt ein eindrucksvolles und lebendiges Bild des mit den schwersten Fragen ringenden Riesenlandes, natürlich aber keine Landeskunde, die ja auch der Titel nicht verspricht. Da gerade in Deutschland als Gegengewicht gegen die viel gelesenen Bücher unserer „Weisheitslehrer" solche sachkundige Bücher verantwortlicher Männer nützlich sind, ist die deutsche Übersetzung, die der Verlag gut und preiswert ausgestattet hat, zu begrüßen und zu empfehlen. Einige allzukühne Verdeutschungen von Fremdwörtern bessert vielleicht eine neue Auflage.
E. Gratzl (München).

Powel, E. A.: Mit Auto und Kamel zum Pfauenthron. 83 Abb. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1924. 258 S. Lw. 6,—.

Die Durchquerung Vorderasiens von der Küste des Mittelmeeres aus bis an das Kaspische Meer quer durch Palästina, Arabien, Mesopotamien und Persien durch einen unerschrockenen und keine Mühen und Hindernisse scheuenden Amerikaner in Begleitung waschechter Globetrotter und Sportsmänner ist der Inhalt dieses Buches. Seit den Tagen des Altertums sind diese Länder vielfach durchreist, aber neu und reizvoll ist, wie sich die eigenartige Kultur ihrer verschiedenen

Digitized by Google

Rassen und Religionen angehörenden Bewohner, ihre sonderbaren Sitten und vielfach altertümlichen und erstarrten Lebensauffassungen in der Beurteilung eines kühl und nüchtern beobachtenden Amerikaners und in seinem „moralischen" Selbstbewußtsein widerspiegeln. Zugleich eröffnet er uns überraschende Einblicke in das Wirrsal der politischen Probleme des Orients. Schonungslos deckt er dabei die geheimen Machenschaften des französischen und englischen Imperialismus auf, der die Rivalität der verschiedenen Rassen und Konfessionen gegeneinander ausspielt und mit rücksichtslosen Mitteln zum eigenen wirtschaftlichen Gewinn ausbeutet. Den Hauptteil des Buches bildet die fesselnde Beschreibung des Lebens und Treibens der Wüstenstämme der innerarabischen Halbinsel. Treffliche Aufnahmen geben dieser Reisebeschreibung, die allen Volksbüchereien empfohlen sei, noch einen besonderen Reiz. H. Horstmann (Gleiwitz).

Naef, Paul: Unter malayischer Sonne. Reisen, Reliefs, Romane. Mit 41 Bildern und 1 Karte. Frauenfeld: Huber 1925. 4 Bl., 313 S. 9,—.

Baumann, Rudolf: Tropenspiegel. Zürich: Orell Füßli 1925. 2 Bde. 405 u. 318 S. und Tafeln. Brosch. 20,—, Lw. 24,—.

An Reisewerken über Insulinde ist auch in der Nachkriegszeit kein Mangel. Naef spricht — wenigstens über Sumatra — nicht als flüchtiger Reisender, sondern aus seiner Erfahrung als Tabakpflanzer. So werden Bilder aus dem Leben auf den Pflanzungen, Reiseeindrücke aus Java, Ausschnitte aus dem Eingeborenenleben in dichterischer Gestaltung erzählt, gewandt und in lebendigem Deutsch, nicht gerade Neues bietend, aber mit Sachkunde und mit warmem Herzen auch für den braunen und gelben Mann.

Weniger liebenswürdig, aber schwerer an Gewicht ist Baumanns Buch; im Gegenständlichen ist es dem erstgenannten nahe verwandt: auch hier spricht ein Schweizer von seinem Leben als Tabakpflanzer, auch hier ist — wenigstens im ersten Band — Sumatra der Schauplatz. Eine Vergangenheit, die mehr als dreißig Jahre zurückliegen mag, ersteht hier in scharfgesehenen, oft ins Groteske verzerrten Einzelbildern. Landschaft wird nur als Hintergrund für die Arbeit des Menschen gezeigt, der Mensch dafür in einer reichen Fülle von Typen und Individuen: der malayische und chinesische Plantagenarbeiter, der Vorarbeiter und der Händler, der weiße Pflanzer und die braune Weiblichkeit, die ihm zusammen mit dem Alkohol das Leben versüßt. Hinter allem wie ein drohendes Gespenst, das jeden einzelnen, weiß oder farbig, in den Grundlagen seiner Existenz bedroht, eine große Tabakkrise. — Der zweite Band führt den Verfasser als Plantagenassistenten nach Deutschneuguinea und so wird dieses Schweizer Buch ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Anfangsjahre unserer einstigen Kolonie. Auch hier steht hinter dem leichten Leben der Beamten und Pflanzer ein ernster Schatten, das große Sterben, das damals unter Weißen, Chinesen und Malayen auf der Insel furchtbar aufräumte. Auch dieser Band ist durchaus bedeutend, den Schilderungen Stefan v. Kotzes m. E. weit überlegen. Das allzu breite Behagen, mit dem der Verfasser im Rückblick auf eine wilde kraftvolle Jugend die Freuden von Trunk und Liebe schildert, wird freilich dazu zwingen, das Buch nicht wahllos auszuleihen. E. Gratzl (München).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Die Kant-Laplacesche Theorie. Herausgegeben bezw. übersetzt von Anton Lampa mit Einführung, Anmerkungen und einem Nachwort. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1925. 273 S.

Die Kant-Laplacesche Weltbildungslehre kann wohl ohne weiteres als die klassische unter den verschiedenen Theorien, welche die Sternkunde kennt, angesehen werden. Es ist deshalb begrüßenswert, in dieser Ausgabe die ursprünglichen Arbeiten beider Forscher in zeitgemäßem Gewande vereinigt zu sehen. Der Herausgeber beginnt mit einer Einführung, die sich mit den Vorläufern einer Weltbildungslehre in Sage und Wissenschaft befaßt, wobei besonders der germanischen Schöpfungsgeschichte gedacht wird, und geht zu einer Würdigung der

Digitized by Google

Arbeiten von Kant und Laplace über. — Im Hauptteil erhält zunächst Kant zur Entwicklung seiner Grundgedanken, die ja bekannt sind, das Wort. Wie im ursprünglichen Werk wird auch hier in drei Teile gegliedert, deren erster von den Fixsternen und ihren Systemen handelt, während der zweite sich den Fragen des Werdens und Vergehens der unendlichen Weltgebilde im grenzenlosen Raum zuwendet und schließlich der dritte Teil der philosophischen Erörterung über die Bewohnbarkeit anderer Welten gewidmet ist. — Es folgt dann die Übersetzung der Arbeit von Pierre Simon Laplace über das Weltsystem und die zukünftiger Fortschritte der Astronomie, welche zusammen mit dem vorigen das Gebäude der bekannten Lehre ergibt, die ihren Namen nach beiden Forschern trägt. — Ein Nachwort des Herausgebers vermittelt dem Leser noch Näheres über Leben und Arbeit der beiden Gelehrten, deren Bekanntschaft er im Hauptteile machte. Zum Beschluß werden dann noch reichlich Anmerkungen gebracht, auf die im Buche selbst durch Zahlen hingewiesen wird und die bezwecken, dem Laienleser die Fachausdrücke und die veralteten Wortformen beider Verfasser zu erklären. — Das Buch, welches im Rahmen der „Deutschen Hausbücherei" erschienen ist, wird besonders dem Leser, der neben der Sachliebe zur Sternkunde auch eine gewisse geschichtliche Einstellung sein eigen nennt, eine wertvolle Ergänzung sein. Allerdings ist, wie auch der Herausgeber selbst anführt, eine gewisse Vorbeschäftigung mit der Sternkunde wünschenswert. Das gilt auch besonders im Hinblick auf die Eigenart in der Darstellungsform, die bei Kant vor allem nach dem Begrifflichen hinneigt und eine Leserwelt, die durch anschauliche Form und Ausstattung neuerer volkstümlicher Werke immerhin etwas verwöhnt ist, zu einer Umstellung zwingt; ein mit den sternkundlichen Grundlagen vertrauter Leser wird hierbei weniger Mühe haben. — Das Werk möchte ich deshalb mehr für mittlere und größere Büchereien zur Anschaffung empfehlen. Conrad Barth (Stettin).

Behm, Hans Wolfgang: Vor der Sintflut. 2. Aufl. Stuttgart: Franckh 1924. XVI u. XIV S. Text. 130 Abb. auf Taf. und 8 farb. Taf. Geb. 3,50.

„Vor der Sintflut" bedeutet hier soviel wie „urweltlicher Gestaltwandel vor der letzten Eiszeit". Wir erhalten einen Einblick in die Urvergangenheit der Erde und des Lebens, in die Zeit, da menschliche Wesen noch nicht auf dieser Erde wohnten. Versteinerungs- und erdgeschichtliche Forschung geben Kunde davon, daß im Laufe vieler Jahrmillionen gewaltige Umwälzungen auf unserer Erde stattfanden. Den Schlüssel zum Verständnis dieses Gestaltwandels in der Urwelt liefern die Erdoberflächenverhältnisse der Gegenwart, aus denen der Kundige den ewigen Wechsel im Fluß der Dinge herauslesen kann. Darum beginnt dieser Bilderatlas mit modernen Landschaftsaufnahmen, und erst dann folgen die Bilder der Urzeit und zeigen den Entwicklungsaufstieg von Tier und Pflanze. In einem anhängenden Textteil wird jedes Bild erläutert, und am Anfang des Buches wird der Leser durch eine zusammenhängende, fesselnd und allgemeinverständlich geschriebene Darstellung der Welten vorsintflutlichen Werdens und Gestaltwandels für das Verständnis der reichen Bildfolge vorbereitet. — Das Buch kann allen Büchereien empfohlen werden. W. Klein (Essen).

Rudolphi, Hans: Die Polarwelt. Breslau: F. Hirt 1926. 14 Karten im Text und 33 Abb. Hlw. 3,50.

Diese Neuerscheinung unter den kleinen Bändchen von „Jedermanns Bücherei" bringt das Wissenswerte über die Polargebiete, die sonst in der Laienwelt allzu leicht als Landstriche angesehen werden, die wenig Fesselndes zu bieten vermögen. Das Buch gibt in der Form einer erdkundlichen Zusammenstellung dem Leser einen Überblick über die Eigenheiten der Polarwelt in bezug auf die allgemeine Lage und Abgrenzung, die grundsätzlichen Verschiedenheiten von Nord- und Südpolargebieten, über Klima und Aufbau, über Art und Bildung des Eises, über Tier- und Pflanzenwelt und den Menschen der Polargebiete und behandelt dann zum Schluß kurz die einzelnen Landstriche und Inseln der Eiswelt im Norden und Süden. — Zur Veranschaulichung des Behandelten dienen eingedruckte Kärtchen, welche Polgegenden mit eingezeichneten Linien gleicher Beschaffenheit

Digitized by Google

darstellen, und ein Anhang von vorzüglich gelungenen Aufnahmen, die in ihrer Anordnung dem Inhalt der einzelnen Abschnitte folgen. — Das Buch ist weniger schildernd und erzählend als in der Art eines erdkundlichen Querschnittes geschrieben und bringt auch dann und wann Zahlentafeln, um Angaben zu belegen und zu verdeutlichen. Es wird deshalb in der Bücherei des Naturfreundes vor allem die Rolle eines stets bereiten Ratgebers spielen, der ihm bei auftauchenden Fragen mit zuverlässigen Antworten zur Hand ist.

Conrad Barth (Stettin).

Bergeat — Sapper: Die Vulkane. Breslau: F. Hirt 1925. Mit 3 Karten und 30 Bildern. 96 S. Hlw. 3,50.

Das in der Sammlung „Jedermanns Bücherei" erschienene Buch hat als Verfasser den unlängst verstorbenen Geologen Alfred Bergeat und ist von Karl Sapper herausgegeben, der die Urschrift durch Textgliederung, Anfügung eines Schlußkapitels und Beigabe von Aufnahmen ergänzt hat. Das Werkchen bietet einen allgemeinverständlich gehaltenen Querschnitt durch das Sondergebiet der Vulkankunde und gliedert seinen Inhalt, indem es zunächst eine allgemeine Einführung voranstellt, der dann Abteilungen folgen über das Magma und seine Gebilde, über Ausbrüche, über die Wege des Magmas und der Gase zur Oberfläche und schließlich eine Endbetrachtung über die Vulkane im Landschaftsbild und im Leben des Menschen. Drei beigefügte Weltkarten geben einen vergleichenden Überblick in bezug auf die Reihungsdichte, die Ausbruchshäufigkeit und die Förderungsleistung der bekannten Vulkanfelder. In gleicher Weise sorgt ein Anhang von gut gelungenen Aufnahmen dafür, daß der Inhalt des Werkes veranschaulicht wird. Das Buch kann für Volksbüchereien jeder Größe zur Anschaffung empfohlen werden.

Conrad Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Feste und Bräuche. Ein Berater zur Vertiefung unseres Gemeindelebens, zur Belebung deutschen Geistes und deutscher Sitte. Hrsg. von der Fichte-Gesellschaft. Berlin: Hackebeil 1925. 119 S.

Das Buch enthält „Ratschläge, Mustervortragsfolgen, Vortrags- und Unterhaltungsstoffe, Literatur und Quellenangaben zur Vertiefung des Vereinslebens und Ausgestaltung und Belebung von Unterhaltungs-, Musik- und Vortragsabenden, für religiöse Andachten in Kirche und Natur, Frühlings-, Sommer-, Sonnenwend-, Ernte-, Weihnachtsfeiern sowie Jugend- und Volksfeste. — Der Stoff ist im wesentlichen dem von der Hauptgeschäftsstelle der Fichte-Gesellschaft, Hamburg 36, Holstenwall 2 fortlaufend herausgegebenen „Berater" entnommen und den Möglichkeiten insbesondere des platten Landes und der Kleinstadt angepaßt." — Das Buch verspricht also viel, sucht aber auch sein Versprechen ehrlich einzulösen. Dabei hütet es sich vor extrem individualistischen Bildungsbestrebungen wie auch vor dem platten Niveau der durchschnittlichen Volksunterhaltungsabende. Es ist zweifellos unter den vorhandenen Beratern einer der besten, maßt sich auch durchaus nicht an, fertige Rezepte zu geben, sondern steht auf dem Standpunkte, daß die gebotenen Stoffe durch Kreisberatungsstellen den örtlichen Bedürfnissen anzupassen seien. — Eine Inhaltsangabe wird Umfang und Art dieses Beraters am besten veranschaulichen. Es werden mit grundsätzlichen Bemerkungen unter Stoffnachweisen lediglich für die Praxis abgehandelt: Frühlingsfeiern, Sonnenwendfeiern, Sommerfeste, Kinderfeste im Freien, Landbundfest, Zur Erntefeier, Adventfeiern, Weihnachten, Fastnacht, Ratgeber für Laienspiele, Deutsche Abende (hier 17 Vortragsfolgen), Balladen-Verzeichnis, Deutscher Humor und geeignete Gedichtsammlungen, Vorlesestunden, Hausmusik, Volkstrachten auf dem Lande. — Wie es nicht anders zu erwarten ist, sind die einzelnen Teile nicht gleichwertig. Eine eingehende Besprechung derselben ist in diesem Rahmen nicht möglich. Wenn das Buch auch durchaus in seiner Gesamtheit zu loben ist, so dürfen doch einige Einwendungen nicht unterdrückt werden. Es wäre methodisch besser gewesen, die Möglichkeiten des platten Landes von denen der Kleinstadt schärfer zu trennen. Das müßte besonders bei

Digitized by Google

den literarischen Stoffnachweisen geschehen, wo man bisweilen das Gefühl hat, als seien fremde Sammlungen nicht mit der nötigen Kritik durchgeprüft. Das deutsche Erzählgut müßte noch mehr herangezogen werden, namentlich bei den deutschen Abenden. Demgemäß wären auch die Vorlesestunden stärker hervorzuheben. So ließen sich noch einige Anmerkungen mehr machen, namentlich auch die Frage aufwerfen, ob nicht die Bildungsarbeit auf dem Lande hin und wieder aus dem Gesichtswinkel der städtischen Jugendbewegung gesehen wird. — Im großen und ganzen aber wird das Buch ein wirklicher Berater sein können, auf dem Lande allerdings nur insoweit, als man sich ihm nicht blind anvertraut, sondern den Stoff erst einmal durcharbeitet. F. Schriewer (Flensburg).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten. Ges. übertr. u. eingel. von F. Schulze-Maizier. Leipzig: Insel-Verlag 1925. 397 S. Hlw. 8,—.

In der bekannten Sammlung „Der Dom" gibt F. Schulze-Maizier einen bunten Strauß Wort gewordener Mystik von Hildegard von Bingen an bis zu Goethe, hebt damit viel Unbekanntes deutscher und lateinischer Dichtung an das Licht und gibt ihm die Bedeutung, die ihm zukommt. Feierliche Sequenzen wechseln mit volkstümlichen Liedern, köstliche Naivität mit schwerem, hingabeseligem Ernst. Die Zeiten, in denen diese Gesänge entstanden, werden schlaglichthaft beleuchtet, sodaß es nicht an Anregung fehlt, dem Verständnis des historischen Geschehens von der Innerlichkeit des Erlebens aus nachzugehen. Der Wert des Gesamtbildes wird durch das Hinzutragen charakteristischer bombastischer und banaler Strophen nicht herabgesetzt. Die Einleitung gibt eine wertvolle Führung und Stütze zum Verständnis, sodaß das Buch in großen und mittleren Büchereien wohl am Platze ist. M. Schäfer (Elberfeld).

Goethes Werke in sechs Bänden. Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft ausgewählt und herausgegeben von Erich Schmidt. 71. bis 85. Tausend. Leipzig: Insel-Verlag 1925. Lw. 22,—.

In der Vorkriegszeit gab es bekanntlich schon einmal diesen „Volks-Goethe" von Erich Schmidt. Er kostete in sechs überaus geschmackvollen Pappbänden — 6 Mark. In den Zeiten der Bücherdämmerung klang diese Tatsache wie ein schönes Märchen, und man muß heute schon einen alten Volckmarschen Barsortimentskatalog nachschlagen, um an seinem eigenen Gedächtnis nicht irre zu werden. Nun ist dieser Volks-Goethe also wiedererstanden. Freilich nicht mehr zum Friedenspreise und auch nicht mehr in der Pappausgabe, aber doch immer noch als ein Wunder von Billigkeit, Schönheit und Fülle. Ja die ersten drei Bände sind sogar wesentlich dicker geworden. Hat die Ausgabe nicht damit aufgehört, ein Volks-Goethe zu sein? Nun, ein Volks-Goethe im engsten Sinne, also so ungefähr eine Goetheausgabe „für Leser mit Volksschulbildung", war auch jene erste Ausgabe nicht. Erich Schmidt war sich gewiß, als er die Ausgabe übernahm, klar darüber, daß eine solche ganz „populäre" Ausgabe (die höchstens zwei Bände umfassen würde) garnicht seine Sache gewesen wäre. Man braucht nur seinen vorzüglich zusammenfassenden, fein stilisierten „Lebenslauf" Goethes zu Beginn des ersten Bandes zu lesen, um zu wissen, daß auch schon er an Leser gedacht hat, die, mögen ihnen nun die Eierschalen dieser oder jener Schulbildung anhaften, bereits hinaufgedrungen sind über alle „Schulbildung" und die eine hochkultivierte Darstellungskunst zu schätzen wissen. Daß allerdings auch ihnen die Fremdworterklärungen recht nötig sind, die Erich Schmidt jedem einzelnen Bande beigab und die jetzt im Schlußband in ein Register zusammengefaßt sind (wer weiß heute noch, was emergieren, primär oder prolix bedeutet?), hat auch Goethe erkannt, der im übrigen in seinem Vorwort zu der neuen Ausgabe einige recht

Digitized by Google

mißverständliche „aristokratische" Wendungen nicht unterlassen zu dürfen glaubte. Daß Goethe nicht für „die Masse" geschrieben hat, ist eine von ihm selbst oft genug ausgesprochene Binsenwahrheit, die natürlich auch Erich Schmidt nicht entgangen ist, wenn er sich, wie Roethe mit besorgtem Kopfschütteln bemerkt, „bei der Anlage und Auswahl durchweg von dem Wunsche größerer Verbreitung leiten ließ". Daß Erich Schmidt aber nicht so engstirnig war, daraus zu schließen, es komme bei seinem Volks-Goethe „gerade auf den mittellosen Gebildeten an" (wobei Roethe zweifellos den Gebildeten im Sinne höherer Schulbildung meint), das rechnen wir ihm, der die Geste des geistigen Großgrundbesitzers so glänzend beherrschte, hoch an. Wenn er wahrscheinlich auch als der Gentleman-Gelehrte, der er war, nicht aus eigener Berufsanschauung wußte, daß sich auch in der deutschen Arbeiterschaft gar nicht so selten Männer finden, die mit heißem Bemühen in Goethes Werke einzudringen suchen, so hat er doch gewußt, daß jeder Qualitätsleser, ja selbst jeder spätere Goethe-Spezialist einmal „Anfänger" sein muß und als solcher — vom Kostenpunkt ganz abgesehen — darauf angewiesen ist, sich mit einer Auswahl aus Goethes unendlich reichem Gesamtwerk vertraut zu machen, die nur das für uns Heutige verhältnismäßig Lebendigste und Zugänglichste darbietet. Und eine solche Ausgabe stellte sein Volks-Goethe in der Tat vor. Daß trotzdem noch das eine oder andere Stück, namentlich in den Gedichten (Abteilung „Gott und Welt") und in den gereimten Sprüchen hinzugefügt werden konnte, ohne daß dabei jener (in einem sehr hohen Sinn) einführende Gesichtspunkt außer Acht gelassen zu werden brauchte, ist nicht zu leugnen. Die Bereicherung der neuen Ausgabe scheint mir aber doch zu weit zu gehen, indem sie „Die natürliche Tochter" und „Des Epimenides Erwachen" in sich aufgenommen hat. Die Anordnung des Ganzen wie auch die jedem Bande als Nachtrag beigegebenen Einführungen und Anmerkungen zu den einzelnen Werken sind erfreulicherweise fast unverändert aus der früheren Ausgabe übernommen. Der erste Band enthält die Gedichte sowie den ganzen Faust, der zweite Band Götz, Clavigo, Stella, Geschwister, Egmont, Iphigenie, Tasso, Natürliche Tochter, Pandora, Epimenides und den Maskenzug von 1818 (in Auswahl), der dritte Band Werther, Wahlverwandtschaften, einige Novellen, Reinecke Fuchs, Hermann und Dorothea sowie die drei Fragmente: Der ewige Jude, Die Geheimnisse und Die Achileis, der vierte Band Wilhelm Meisters Lehrjahre, der fünfte Band Dichtung und Wahrheit (mit geschickten Kürzungen) und der sechste Band Biographisches — darunter die größeren Stücke: Kampagne in Frankreich, Italienische Reise (in Auswahl) und Die Reise in die Schweiz (in Auswahl) — sowie kostbare Aufsätze zur Literatur, zur Kunst und zur Naturwissenschaft. In diesem letzten Bande steckt das wertvollste Stück Herausgeberarbeit. Es kann gar nicht dringend genug empfohlen werden, sich in die Kleinwerke (namentlich die biographischen) zu vertiefen, die hier aus den „Tag- und Jahresheften" und anderen abgelegenen und unübersichtlichen Teilen des Goetheschen Gesamtwerkes mit glücklicher Hand ausgehoben wurden. Viele ernsthafte Leser werden uns für einen Hinweis auf diesen Band ganz besonders dankbar sein.

Für kleine Büchereien (auch für den Grundstock von kleinstädtischen Büchereien) kommt die vorliegende Ausgabe noch nicht in Betracht. Sie werden auskommen mit dem Langewiesche-Sammelband der Gedichte und mit Einzelausgaben des Faust (möglichst eine unkommentierte und eine kommentierte), des Götz und des Werther, zu denen mit der Zeit die zweibändige Langewiesche-Auswahl der Briefe, eine Ausgabe von Dichtung und Wahrheit und die Merian'sche Ausgabe der Gespräche mit Eckermann hinzukämen. Dagegen wird schon jede mittlere Bücherei, die ihr Anfangsstadium hinter sich hat, außer jenen Einzelausgaben den wiedererstandenen sechsbändigen Volks-Goethe einstellen müssen.

E. Ackerknecht.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Brod, Max: Rëubéni, Fürst der Juden. München: Wolff 1925. 524 S. Brosch. 5,—, geb. 7,—.

Der Untertitel, der das Buch als einen Renaissanceroman bezeichnet, ist ungenau. Wenn die Erzählung auch zur Zeit der Renaissance spielt und einzelne

Digitized by Google

Personen aus dem Rom des siebenten Klemens vorgeführt werden, so ist der Roman darum noch kein Spiegelbild dieser Zeit. Es ist vielmehr die Lebensgeschichte des David Lemel, der im Prager Judenviertel aufwächst und nach dem Sturm und der Zerstörung der winkeligen Judenstadt durch den Prager Pöbel in die Welt zieht, um nach Jahren des Verschollenseins plötzlich in Venedig als der Fürst Rëubéni wieder aufzutauchen, um für seinen Bruder Josef, den König des rätselhaften Judenreiches Chabor, nicht nur bei den italienischen Glaubensgenossen, sondern auch beim Papste Hülfe an Geld und Kriegern zum Kampf gegen die Ungläubigen zu gewinnen, und der dann schließlich in Spanien in das große Nichts versinkt. Es ist ein hohes Lied auf die verfolgte Judenschaft, die trotz oder gerade wegen der dauernden Bedrohung zähe und stark genug bleibt, selbst das Wüten der Inquisition zu überdauern. Und gerade das Mitleid des Verfassers mit den Glaubensgenossen macht das Buch lesenswert, ganz abgesehen von den eindringlichen Schilderungen des Lebens im mittelalterlichen Ghetto und der Glaubenskämpfe der Juden untereinander. Die jugendlichen Bedrängnisse des heranwachsenden Knaben, seine Erlebnisse mit dem Christenmädchen sind wohl etwas zu breit und einmal mit reichlich satten Farben gemalt; dafür entschädigen aber wieder die Berichte von dem inneren Ringen des gereiften Mannes um seinen Glauben und die Wahrhaftigkeit seiner Sendung. Die Personen, die jenseits des Judentums stehen, eben die, um derentwillen das Buch Renaissanceroman heißt, gelangen nicht zu einer rechten Lebendigkeit, bilden aber immerhin einen Hintergrund, von dem sich die Hauptgestalt wirksam abhebt. Für größere Büchereien. M. Schäfer (Elberfeld).

Enking, Ottomar: Der Wassermedikus von Schaddeby. Eine Erzählung aus dem 18. Jahrh. Bremen: Schünemann 1925. 326 S. Lw. 7,—.

Schlicht und warm erzählt Enking den Lebensgang eines armen Knaben, der es durch eigenes Streben und Unterstützung wohlmeinender Freunde vom Pflegekinde eines bettelarmen Hauses und vom Uhrmacherlehrling zum Arzt seiner Heimatstadt bringt. Gekrönt wird seine Tätigkeit durch den endlichen Erfolg seiner Bemühungen, frisches Wasser in die dumpfe Stadt zu leiten. — Figuren und Szenen aus dem Kleinstadtleben der alten Zeit sind mit größerer Lebendigkeit und Glaubwürdigkeit gestaltet als die Entwicklung des Helden. Für alle, besonders norddeutsche Leserkreise und Büchereien. M. Thilo (Stolp).

Gasser, Paul: Zum Steinernen Erggel. Erzählung. Basel: Rhein-Verlag 1925. 137 S. 3,20.

Der Karneval der Madeleine Rouist. Sie sieht vom Erker ihres alten Hauses aus zum ersten Mal wirklichen Fastnachtstrubel und entflieht dem Gewahrsam des toten Hauses und der Öde ihrer Ehe, um einmal von der Jugend Leichtsinn und Übermut zu kosten. Sie taumelt durch das Gewühl, ahnungslos an Abgründen vorüber, fremd und enttäuscht, und der Morgen des Aschermittwoch findet sie bewußtlos auf der Straße. In das alte Haus, das sich ihr nicht öffnete, als sie heimverlangte, will sie nicht zurück und mit ihr entschwindet daraus das letzte warmatmende Leben. — Ein selten starkes Einfühlungsvermögen in zarte reine Weiblichkeit ermöglichte dem schweizerischen Dichter die meisterliche Gestaltung dieser Erzählung. Bei seinen Lesern setzt das Büchlein etwas geschulten Geschmack voraus. Eva Burchardi (Berlin).

Grimm, Hans: Volk ohne Raum. München: Langen 1926. 2 Bde. Lw. 25,—.

Dieser Roman will die Entwicklung eines typischen deutschen Schicksals während der letzten vier Jahrzehnte darstellen, das sich aus innerer Berufung und aus äußerer Notwendigkeit im Auslandsdeutschtum tragisch erfüllt. Sein Held, Cornelius Friebott aus Jürgenshagen an der Weser, der Sohn eines verarmenden Kleinbauern und der Enkel eines alten Lehrer- und Pfarrergeschlechtes, ist im Begriff, unter der sozialen Bedrängnis des wilhelminischen Deutschland zu verkümmern. Er kann nicht Lehrer werden, wie es seinen geistigen Gaben eigentlich entsprechen würde, findet zunächst auch als Tischler kein Fortkommen, sondern

Digitized by Google

muß, nachdem er seine Dienstjahre bei der Marine abgeleistet und dabei einen ersten Blick in die überseeische Welt hinausgetan hat, mit dem Vater auf Arbeit in den Steinbruch gehen. Dort wird er Sozialist, verliert dadurch seine Stelle, geht als Bergmann nach Bochum, erlebt ein furchtbares Grubenunglück mit und wird wegen einer wilden Anklagerede am Grabe der Opfer zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Nach seiner Entlassung geht er nach Südafrika und findet dort den freien Entwicklungsraum, in dem ein Mann seiner Art an Leib und Seele gesund bleiben kann. In Kapiteln von hinreißender Lebendigkeit und Kraft wird nun sein erstes Wanderleben im Kaplande erzählt, seine freiwillige Teilnahme am Burenkriege, seine Gefangenschaft auf St. Helena, seine Rückkehr ins Kapland, wo er sich allmählich der sozialistischen Heilslehre entfremdet, sein neues Wanderleben, das ihn nach Deutsch-Südwest führt, wo er an dem heldenhaften Zug des Hauptmanns von Erckert durch die Kalahari teilnimmt, in Lüderitzbucht das Diamantenfieber aus nächster Nähe mitansieht, ohne selbst davon angesteckt zu werden, und schließlich in den ersehnten Besitz einer Farm gelangt. Jetzt kann er sich endlich auch einen Besuch in der alten Heimat gönnen, wo er freilich Vater und Mutter nicht mehr am Leben und das Elternhaus verwahrlost findet, wo er aber dafür die Tochter seiner längst verstorbenen Jugendfreundin, das „Mädchenkind" Melsene, kennen und lieben lernt. Ihr Bild begleitet ihn nun wie ein Schutzengel durch die schweren Jahre des Weltkrieges, die ihn zuletzt noch, weil er in der Notwehr das Haupt einer Bande von Raubmördern, den Buschmann Hans, erschossen hat, vor ein englisches Kriegsgericht bringen. Er wird zum Tode verurteilt, zu zehn Jahren Zuchthaus begnadigt, flieht an Weihnachten 1918 mit einem Leidensgenossen und gelangt nach unendlichen Mühsalen, die an die Erlebnisse geächteter Helden in der isländischen Sage erinnern, über die portugiesische Kolonie Angola nach Lissabon und schließlich nach Deutschland. Dort heiratet er Melsene und stellt sein Leben ganz in den Dienst völkischer Aufklärung. Bei einer seiner Straßenpredigten über die Notwendigkeit von Siedlungsraum für die seelische Gesundheit des deutschen Volkes wird er in einem sächsischen Industrieort von einem Angehörigen desselben Proletariates, dem er doch vor allem helfen wollte, durch einen Steinwurf getötet. Seine junge Frau aber will die Botschaft „von der deutschen Erlösung durch deutschen Raum" gläubig weitertragen. — Besonders schön ist das Verhältnis von Vater und Sohn dargestellt. Wer Grimms Novellenbücher kennt, weiß, welch ein Meister er darin ist. — „Volk ohne Raum" ist ein ergreifendes Denkmal des völkischen Verantwortungsbewußtseins von Hans Grimm und seiner seelsorgerlichen Liebe zum deutschen Volke (vgl. seinen Aufsatz „Der Schriftsteller und seine Zeit" im 4. Jahrgange dieser Zeitschrift S. 215—217), mit dem sich gerade auch unsere proletarischen Leser, sofern sie nicht auf eigene politische Urteilsbildung verzichten wollen, auseinandersetzen sollten. So viele spannende Szenen dieser Roman enthält, jetzt seine gründliche Lesung im ganzen doch ein ungewöhnliches Maß von geistiger und seelischer Hingabe voraus. Leser, die über ein solches verfügen, werden aber für einen Hinweis auf dieses in jeder Hinsicht gewichtige Werk besonders dankbar sein. Es ist nur schade, daß der — naturgemäß — hohe Preis des schön ausgestatteten Zweibänders mancher kleineren Bücherei seine Anschaffung nicht gleich erlauben wird.

E. Ackerknecht.

Gurk, Paul: Meister Eckehart. Trier: Lintz 1925. 227 S. Lw. 6,50.

Wenn man zu diesem Romane greift, darf man nicht gerade von der Lektüre des Parazelsus Kolbenheyers kommen. Auch dürfte dem fortgeschrittenen Leser das Kapitel über den Meister Eckehart in W. Schäfers dreizehn Büchern der deutschen Seele mehr bedeuten. Ohne diesen zwiefachen Maßstab muß man aber Paul Gurk zugestehen, daß er mit dichterischer Einfühlungsgabe und ehrlichem Willen zur Kunst ein Werk geschaffen hat, das wohl geeignet ist, den deutschen Romanleser zu Meister Eckehart und seiner die Reformation mit vorbereitenden tief erlebten Gottesschau hinzuführen. Der spröde Stoff wird durch eine fließende Schilderung gut verknüpfter Handlungen bewältigt und wenn am Ende der Tod wie ein Deus ex machina erscheint, der den Meister wie seinen Dichter der Notwendigkeit überhebt, die Größe äußerster und letzter Bekennerschaft zu zeigen, so liegt das diesmal wirklich am Stoff und nicht an einer Minderbegabung

Digitized by Google

des Dichters. Schon um der tiefen Besinnlichkeit willen verdient das Buch weiteste Verbreitung. M. Schäfer (Elberfeld).

Harms, Willy: Im Monarchenwinkel. Roman. Leipzig: Gretblein & Co. 1924. 280 S. Brosch. 4,—, Hlw. 6,50.

Die drei „Monarchen", die abseits vom Städtchen im stillen Winkel hausen, sind anders als ihre selbstsicheren Mitbürger. Kleinliche Selbstgerechtigkeit hat ihnen darum den Spottnamen angehängt. Der Oberlehrer König hat seine Frau begraben. Bei ihm sind die beiden Nachbarn, der Provisor Wullenweber und der Pantoffelmacher Avendiek. Sie sollen nach dem letzten Willen der Verstorbenen hören, was sie während ihrer langen Krankheit niedergeschrieben hat: die Beichte ihres Lebens, das Bekenntnis einer großen Schuld. Sie hat sich wenig Tage vor der Heirat ihrem Hausgenossen, dem Provisor hingegeben und an der Schuld schwerer getragen als an ihrem Leiden. Oft wollte sie bekennen; immer scheiterte ihr Vorhaben an der trocknen und kalten Nüchternheit ihres Mannes, der ihre Not nicht sah und vor lauter Berufsarbeit für sie weder Zeit noch Verständnis fand. Ihr von Seelengröße und -reinheit zeugendes Bekenntnis führt die beiden erschütterten Männer zu der Erkenntnis, daß sie die Schuldigen sind und allzeit den guten Regungen in sich nicht Raum gegeben haben. — Wahr und tief erscheint uns namentlich der Frauencharakter: Schwerer ist es, Schuld zu tragen als Schuld zu sühnen. Der Verfasser, der die Stoffe früherer Romane aus bäuerlichen Lebenskreisen nahm, hat hier Kleinstadtleben echt gestaltet. Sein Monarchenwinkel ist ein gutes, auch stofflich spannendes Unterhaltungsbuch für alle Büchereien. K. Jungclaus (Kiel).

Hellberg, Eira: Wenn die Grenze gleitet. Die Geschichte eines Verbrechens. Braunschweig: Westermann 1925. 154 S. Lw. 4,50.

Dieses mutige Bekenntnis einer Frau ist ein beachtenswerter Versuch, einen von ihr vorsätzlich ausgeführten Mord glaubhaft zu motivieren durch die besondere Verquickung von Temperament, Erziehung und Umständen — gewissermaßen jenseits von gut und böse. Das junge, phantasievolle, wild aufwachsende Mädchen wird, durch die frühe Ehe mit einem erschreckend alltäglichen Bezirksrichter ernüchtert, zur instinktiven Rächerin der seelischen Vergewaltigung all ihrer Geschlechtsgenossinnen, indem sie einen sie bloßstellenden Mann — nicht ihren eigenen — erschießt: „ich erschoß das Unrecht". Ohne jede Reue, zu innerst befreit, glücklich, sitzt sie im Gefängnis und träumt von einem neuen Leben, ihrem Leben, das sie beginnen will. — Das durch seine weibliche Psychologie interessante Buch, in dem die schwedische Erzählerin mit warmer persönlicher Anteilnahme das Recht auf innere und äußere Selbständigkeit der Frau verteidigt, kann größeren Büchereien für ihre vorurteilslosen Leser — namentlich Leserinnen — zur Anschaffung empfohlen werden. Frida Endell (Stettin).

Kurz, Isolde: Der Caliban. Roman. Nürnberg: Schrag 1925. 196 S. Lw. 6,—.

Eine berühmte Sängerin flieht aus einer sie unglücklich bindenden Liebe zu ihrer Schwester, die mit ihrem Mann, einem Konsul, und ihren Kindern zur Erholung in den Dolomiten lebt. Allmählich findet sie ihr Selbst wieder auf den immer weiter ausgedehnten Bergwanderungen, die sie unter der sicheren Führung des Sohnes aus des Konsuls erster Ehe unternimmt. Dieser Junge — „der Caliban" —, ein „abschreckend häßlicher" Bursche von 16 Jahren wird von seinem pedantischen Vater mit Verachtung behandelt, weil er allen Erziehungsversuchen unbrechbaren Widerstand entgegenbringt. Seiner Tante geht auf den Hochtouren dann immer mehr auf, welch urwüchsige Kraft und welch gerader Charakter aus diesem Menschenkinde in dem Verkehr mit Bergführern und Schmugglern geworden ist. Beide werden gute Freunde; und als plötzlich der Geliebte der Sängerin auftaucht, ein Dichter von verführerischer Lebensart, und das ganze Zusammensein in Verwirrung bringt, wird der bisher so mißachtete Junge zum Retter der ganzen Familie. Er sichert seine Tante durch sein Auftauchen gegen die Künste des doch nur spielerischen Liebhabers und bewahrt seine Mutter, die verzweifelt in die

Digitized by Google

Berge gestiegen ist, vor dem sicheren Absturz. Als Gleichwertiger in das Familienleben aufgenommen findet er einen tragischen Tod, als ihn die Frauen dem aus kindischem Trotz allein in die Berge gestiegenen Dichter nachschicken. — Sehr schön ist dargestellt, wie in das kultivierte geistige Leben der Erwachsenen immer wieder störend und schließlich helfend die Unmittelbarkeit des Naturkindes hereinbricht, und sehr schön ist, wie dieses ganze Hin und Wieder der menschlichen Schicksale sich auf dem Hintergrund der großartigen Bergwelt abspielt. Leider ist der Stil nicht von der gleichmäßigen Gepflegtheit wie in früheren Werken der Dichterin. — Das spannungsreiche Buch wird in allen Büchereien gern gelesen werden.

R. Joerden (Stettin).

Larsen, J. Anker: Der Stein der Weisen. Übers. aus dem Dänischen von Mathilde Mann. Leipzig: Grethlein & Co. 1924. 551 S. Lw. 11,—. — Martha und Maria. Übers. aus dem Dänischen von J. Sandmeier und S. Angermann. Ebenda 1925. 444 S. Lw. 11,—.

Es mag als kennzeichnend für unsere Zeit angesehen werden, daß im Verlauf weniger Jahre einige der bedeutendsten epischen Werke mit den tiefsten Fragen des menschlichen Herzens auseinander zu setzen sich bemühen oder ein ungemein starkes religiöses Erleben mit tiefstem Nacherleben zu gestalten vermochten, wie es Hauptmann, Stehr und L. von Strauß und Torney gelang, um nur einige zu nennen. Zu ihnen, und zwar nicht nur dem Stoff nach, sondern mit gleicher dichterischer Kraft und Erlebnisfähigkeit, gesellt sich der Däne Anker Larsen. In seinem Werk handelt es sich bei fast allen den vielen, mit einer feinfühligen und durchsichtigen Klarheit gezeichneten und in ihrer Lebensfülle an Hamsunsche Gestalten erinnernden Menschen, letzten Endes um religiöse Erlebnisse, darum, wie ihr Ringen und Suchen sie führt und durchdringt. Larsen hat es vermieden, die konventionellen Wahrheitssucher und Apostel zu zeichnen; er läßt die Menschen erleben, eindringlich und zwingend, im Geschehen des Alltags, oder im Banne okkulter Geheimlehren; die Intensität und Echtheit des Erlebnisses zwingt auch den Leser in diesen Kreis.

Den Inhalt des gestaltenreichen ersten Werkes zu geben, ist kaum möglich. Es gibt kaum eine zusammenschließende äußere Handlung; die Menschen gehen ihren Weg, vereinigen und trennen sich, kommen und entschwinden, und es bleibt ein kleiner Kreis, dessen Entwicklung, immer wieder neu anknüpfend, verfolgt wird. Da ist Jens Dahl, der als Kind „das Offene" erlebte, das eigentliche Wesen der Dinge hinter und in ihnen ahnungsvoll zu sehen glaubte, der voll mystischer Neigungen als Jüngling immer wieder diese verlorene Klarsichtigkeit seiner Kinderjahre zurück zu erlangen sucht und in schwärmerischen, teosophischen Exerzitien, in dem Gewirr mystischer Erlebnisse sich kraftlos verliert und sein Ende findet. Sein Jugendfreund, der Skeptiker Barnes, den schon als Knaben Zweifel an der Gerechtigkeit der Welt bewegen und den als Studenten die Sucht zu theoretischer Ergründung fast zerreibt, findet, von kräftiger Hand geleitet, ein neues Leben in tätiger, praktischer Arbeit. Er erkennt daraus, daß Gott in der Tat und nicht in der Grübelei zu finden ist. Und dann der Dritte in seiner wunderbaren Kindhaftigkeit und Innerlichkeit, der Knecht Holger, der keinen Menschen leiden sehen kann, der überall den Schwachen hilft und doch das geliebte Mädchen tötet: in dem Suchen und Tasten dieses unbeholfenen, schwerfälligen Menschen, in seiner Kraft der Selbstaufgabe, die ihn zu der Gewißheit Gottes führt, hat der Dichter die Gläubigkeit in einer unvergeßbaren Gestalt verkörpert.

Eine Ergänzung zu dem „Stein der Weisen", in dem Larsen unerbittlich und folgerichtig, mit einer kühlen Psychologie die Probleme durchführt, ist „Martha und Maria". Auch hier geht er mit feinfühligem Spürsinn von den ersten Kindheitserlebnissen aus, in denen sich der Charakter der beiden Schwestern offenbart. An den jungen Jens Dahl erinnert die träumerische, ahnungsvolle Maria, ihr Gegenspiel ist die tätige, schaffensfrohe Martha. Noch in der Jugend werden sie getrennt, jede erlebt ihr Leben und Schicksal für sich, wenn auch die Gedanken einander suchen. Maria entwickelt sich in wunderbarem Einverständnis mit allem, was sie umgibt, ihre Welt und ihr Leben, Freude und Schmerz als Symbol des Ewigen begreifend, zu einer Frau, die mit ihrer überragenden und

Digitized by Google

verstehenden Menschlichkeit, und doch in aller Bescheidenheit und Einfachheit ihre Umwelt empor zieht. Auf ihrem äußerlich so viel schwereren Lebenswege erreicht Martha dasselbe durch ihr stetes Bereitsein zur Arbeit, die ihr Freude und Notwendigkeit ist, durch eine Lebensfreudigkeit und Kraft, im Kleinen zu wirken, die durch Schicksalsschläge nur gesteigert wird. Als alte Frauen finden sich die Schwestern wieder, doch nur kurze Zeit, denn bald nimmt der Tod Martha hinweg.

Trotz des schwierigen Themas, das Larsen gewählt hat, sind die Romane wegen ihrer Anschaulichkeit in der Schilderung von Menschen und Zuständen, in der sicheren Dialogführung der Gespräche, auch wegen des leicht spöttischen Tones, der zuweilen anklingt, als reine Erzählung fesselnd. Doch vor allem um des Ernstes willen, mit dem die wichtigsten Fragen behandelt werden, sollten schon mittlere Büchereien versuchen, die Bücher ihren reifen Lesern zu vermitteln. Leichter zugänglich ist und mehr zum Gefühl spricht „Martha und Maria", das als Einführung für das schwierigere erste Werk in erster Linie einzustellen wäre.

M. Thilo (Stolp).

Lilienfein, Heinrich: Aus Weimar und Schwaben. Dichternovellen. Heilbronn: Salzer 1925. 86 S. Geb. 1,50.

Dieses hübsche Bändchen sei namentlich auch für Vorlesestunden (vgl. 5. Jg. dieser Zeitschrift S. 95) aufs beste empfohlen. Es enthält je eine Skizze aus dem Leben dreier schwäbischer Dichter, deren Namen mit Weimar verknüpft sind (Wieland, Schiller, Hölderlin) und ein „unhistorisches" Schlußstück (Weimar, vier lose Blätter aus einem Tagebuch), das die Manen Goethes in einer sehr würdigen, aller Vergötzung abholden Form beschwört. — Für alle Büchereien.

E. Ackerknecht.

Naschiwin, Iwan: Rasputin. Roman. 3 Bde. Leipzig: Fikentscher 1925. XV, 439 u. 477 u. 488 S.

Eigentlicher Held dieses nicht nur dem Umfang nach großen Romans ist nicht ein einzelner, wie man nach dem Titel schließen könnte, sondern das ganze russische Volk, das in einer fast unübersehbaren Fülle von Typen vorgeführt wird. Bauern, Kleinbürger, Kaufleute, Beamte, Adel, Hof, Zar, Sektierer, Verbrecher — alle treten auf. Und wenn irgend ein Werk ein wesentlicher Beitrag zum vielbeschrienen „Rätsel der russischen Seele" genannt werden kann, so dieses. Der Dichter hat sich mit solcher Inbrunst in die geistigen und natürlichen Grundlagen russischen Landes und Volkes vertieft, daß er wirklich ein Führer zum geschichtlichen Verständnis des ganzen Problemkomplexes geworden ist. Thema des Buches ist: Rußland von 1910—1920. Es sind nur wenige Partien, die geschichtsphilosophische Broschüre sind, im großen ganzen stellt das Buch ein Kunstwerk dar, das man unbedenklich — ich bin mir der Tragweite dieses Wortes bewußt — neben Tolstois „Krieg und Frieden" stellen kann. Der Dichter beherrscht die duftige, zarte Idylle so gut wie die grausamste Brutalität der Darstellung. Was aber den Roman besonders auszeichnet, das ist das offenbare Bemühen des Verfassers, gerecht zu urteilen (im Gegensatz etwa zu Krasnows einseitiger Darstellung): es gibt für ihn keine „weißen" Engel, Monarchisten, und keine „roten" Teufel, Bolschewisten; nur die Tragik des russischen Menschen überhaupt wird gestaltet. Ein tiefer Skeptizismus ist die Grundstimmung des Buches: das Heil Rußlands liegt nicht rechts und nicht links, nicht bei abenteuernden Generalen, nicht bei Sowjetkommissaren, nicht im Zarentum und nicht in der orthodoxen Kirche — es ist kein Weg aus diesem apokalyptischen Schicksal eines Landes, das, wie schon einmal, beim Tatareneinfall vor Jahrhunderten, ein Märtyrer für das übrige Europa ist. — Auch nur einen Begriff von der Vielseitigkeit und Fülle der Handlung zu geben, ist im Rahmen einer Besprechung unmöglich. Man könnte eine Reihe fast selbständiger Novellen loslösen; und auch als Geschichtsquelle ist das Buch zu benutzen, so gründlich leuchtet der Dichter in alle Zustände vor und während und nach dem Kriege hinein, so sicher sind viele einzelne Personen der Weltgeschichte gezeichnet. So ist es denn, ganz abgesehen vom künstlerischen Wert, ein wahrhaft bildendes Buch, das bei allem Realismus der Darstellung, bei aller Zeitnähe der geschilderten Vorgänge, nichts von Sensation

Digitized by Google

an sich hat. Im übrigen eignet es sich nur zur Ausleihe an reife Leser, da Szenen vorkommen, in denen niedrigste Instinkte und blutigste Greuel mit unerbittlichem Realismus dargestellt werden; vielleicht hätten hier doch an einigen Stellen die Farben gedämpfter sein können. — Das Werk ist von Arthur Luther, dem bekannten Kenner Rußlands, Verfasser der ausgezeichneten „Russischen Literaturgeschichte", mit einer feinsinnigen und tiefgründigen Einleitung versehen.

K. Fuß (Essen).

Pfarre, Alfred: Probandus. Die Geschichte einer Wanderschaft. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1925. 248 S. Lw. 4,50.

Ein junger Handwerker, den es nach beendeter Lehrzeit auf Wanderschaft zog, erzählt hier, frisch und farbig von seinen Erlebnissen auf der Landstraße in Deutschland und Italien. Begabt mit einem hellen Blick für die Landschaft wie für die sonderbaren Gesellen, Abenteurer und Vagabunden, denen er bei der Arbeit in der Werkstatt und auf dem Lande, in den Asylen und auf der Straße Kamerad war, weiß er mit natürlichem Erzählertalent zu plaudern. Er muß sich oft kümmerlich durchschlagen, aber so lernt er das echte italienische Volksleben und viele schöne Winkel abseits der Touristenwege kennen. Seine Freude an der Schönheit der Natur und der großen Kunstwerke, die er zu sehen nie versäumt, äußert er oft recht schwärmerisch, doch man fühlt, daß hinter diesen Worten ein Mensch steht, der von diesen Erlebnissen wirklich durchdrungen ist. — Diese nicht gerade abenteuerliche, doch an kleinen bezeichnenden Szenen und Erlebnissen reiche und daher fesselnde Geschichte einer Wanderschaft von Hamburg bis zum Vesuv, mit vielen Bildbeigaben geschmückt, kann allen Büchereien empfohlen werden.

M. Thilo (Stolp).

Schaffner, Jakob: Die Schürze. Erzählung. Stuttgart: Engelhorn 1925 (Engelhorns Romanbibliothek). 143 S. Lw. 1,50.

Diese unvergleichliche schwarzseidene Kirchgangsschürze der Großbäuerin ist nur das äußere Symbol eines sich mehr innerlich abspielenden zähen Ringens zwischen ihr, der ebenso herrschsüchtigen und rauhbeinigen wie zielbewußten, arbeitsfreudigen und gutherzigen Anna Implond und der Pfarrerstochter, der ebenso selbstsüchtigen und verschlagenen wie faulen, schlampigen und larmoyanten Elis Schäppi. Bei diesem versteckten Kampf der beiden ungleichen Frauen um eine geistige Macht schwankt das Zünglein der Wage hin und her, bis Anna Implond noch im Tode, obwohl ihre sterblichen Überreste längst der Erde übergeben sind, in ihrem Testament über die Ränke der Habsüchtigen triumphiert. — Eine gründlichere und menschlich liebevollere Charakteristik hätte Schaffner den Gestalten seiner Erzählung aus den Schweizer Bergen nicht angedeihen lassen können. Selbst die gewiß wenig liebenswerte Elis Schäppi hat er durch seinen warmen Humor in ein freundliches Licht gerückt. Mit seinem alles belebenden, Mensch und Landschaft in engen Zusammenhang bringenden Stil ist die Novelle in mittleren und großen Büchereien für alle besinnlichen Leser geeignet.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Schmidtbonn, W.: Der Verzauberte. Seltsame Geschichte eines Pelzhändlers. Leipzig: Tal 1924. 269 S.

Ein phantastischer Roman, in dem durch magische Kräfte das Unmöglichste möglich, das Unwirkliche wirklich wird. Ein rheinischer Pelzhändler ersteht in einem Amsterdamer Trödlerladen einen alten Ring, in dessen Stein er einen Papierstreifen mit Schriftzeichen entdeckt. Von einem jüdischen Gelehrten werden sie ihm als eine chinesische Zauberformel gedeutet, die dem Besitzer sieben Wünsche zusagt, deren Erfüllung durch die von alten chinesischen Mönchen vermöge ungeheurer Willensanstrengung in den Ring gebannte Kraft ermöglicht wird. Der arme Gelehrte versucht in seiner Gier den Ring an sich zu reißen. Als der Pelzhändler ihn aber zu Boden gewürgt hat und erschrocken über diese Tat sich fortwünscht, da zeigt der Ring sofort seine Zauberkraft. Es folgt nun die spannende Erzählung der noch übrigen sechs Wünsche und der mit ihnen verbundenen außergewöhnlichen Erlebnisse des Pelzhändlers: so schwebt er „wie mit himmlischen Flügeln über Meere und Länder", erhält einen „Geldkasten, der nie leer wird", sieht in einem „Spiegel alles, was er zu sehen begehrt", ferner erhält

Digitized by Google

er die Macht, in die Lebensordnung der Menschen nach seinem Willen einzugreifen, erlangt „ewige Jugend, als die Krone des Lebens", wobei er aber mit Entsetzen das Altern seiner Seele wahrnimmt. In seiner Not und Verzweiflung über alle schaurigen Erlebnisse und Erkenntnisse wünscht er sich als letzten und höchsten Wunsch „Gott zu sehen". Da aber wird er von einem gewaltigen Scheine wie vom Blitz niedergeschlagen und erblindet. — Der flott geschriebene und mit überaus phantastischem Geschehen erfüllte Roman könnte in seinem Grundgedanken angesprochen werden als dichterische Ausmalung des Bibelwortes: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Leider sind vom Verfasser in die Erzählung zahlreiche Szenen von wilder und zum Teil naturwidriger Erotik eingeflochten, die ebenso gut hätten fehlen können. Die Ausgabe des Buches kommt nur für urteilsreife Leser großer Volksbüchereien in Frage. H. Horstmann (Gleiwitz).

Sperl, August: Der Bildschnitzer von Würzburg. Romandichtung. Mit 10 Abb. von Werken Tilmann Riemenschneiders. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 181 S. Lw. 5,50.

Ein Meister der gotischen Blütezeit deutscher Bildhauerkunst, Tilmann Riemenschneider, wird im Mittelpunkt eines bewegten und farbenreichen Zeitbildes aus dem Bauernkrieg uns nahegebracht. Ein echtes Kind seiner unruhigen Übergangszeit wird er, der gläubig ein neues Reich der Gerechtigkeit nahen sieht, in die Wirren des Bauernkrieges gerissen. Der angesehene Ratsherr wird an die Spitze des Aufruhrs gegen seinen Gönner, den Fürstbischof, und seinen Freund, den Kanzler gedrängt. Der Zusammenbruch des Bauernheeres liefert ihn, den längst schon die Zuchtlosigkeit der Masse enttäuschte, dem Bischof aus, und nur dessen Verehrung für sein Künstlertum bewahrt ihn vor schmachvollem Tode. — Obgleich Sperl an Schilderungskraft nicht die Größe seines Hauptwerks „Die Söhne des Herrn Budiwoj" erreicht, zeigt er sich auch hier wieder als der lebendige Gestalter vergangener Zeiten und Menschen. Die Bildwiedergaben erhöhen den Wert dieses volkstümlichen Buches. — Schon für mittlere Büchereien.

M. Thilo (Stolp).

Stoessl, O.: Morgenrot. Roman. Neue, umgearbeitete Aufl. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 495 S. Lw. 8,50.

In breiter, wohlgefälliger Sprache wird hier die Geschichte einer glücklichen Jugend erzählt. Von den ersten Augenblicken an, in denen sich der kleine Dieter seines Lebens und der Welt bewußt wird, läßt uns der Dichter alle die Erfahrungen miterleben, die ein heranwachsendes Menschenkind in der Großstadt Wien machen kann. Mit liebender Sorgfalt werden die scheinbar unbedeutendsten, aber für ein Kindergemüt unendlich wesentlichen Züge festgehalten bis zu den mystischen, würzigen Gerüchen des Krämerladens. Der freimütige Vater, der sich trotz seines untergeordneten Berufes eine gerade Seele bewahrt hat, gibt dem Jungen jede Gelegenheit, seine Kräfte zur Entfaltung zu bringen: er macht mit ihm kleine Reisen, auf denen dem Kinde immer neue Einsichten kommen, und vor allem — er läßt ihm seine Freiheit. So kann sich eine Freundschaft mit einem Schulkameraden entwickeln, die, durch lebensgefährliche Jungenstreiche erhärtet, auch zusammenhält, als ihre Lebenswege auseinandergehen. Es kommt aber nur eine Unklarheit in die Anlage des Werkes dadurch, daß der Freund dann immer mehr zur Hauptperson der Geschichte wird. Dieter wird der Gegenspieler, und die Darstellung seines Lebens dient nur noch zur Untermalung des tragischen Schicksals seines Freundes, der in schmerzliche Liebesangelegenheiten verwickelt bei jedem Examen scheitert und an Schwindsucht zu Grunde geht. Dadurch macht das Buch einen irgendwie unfertigen Eindruck. Trotzdem wird es in seiner Farbigkeit unter den Lesern, die nicht nur für Spannungsreize empfänglich sind, viele Freunde finden.

R. Joerden (Stettin).

Vogel, Traugott: Unsereiner. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 1924. 367 S. Hlw. 6,50.

Gottlieb Rucki, der an dem „Lehm" seines Vaterhauses leidet, in ihm, d. h. in Alltäglichkeit und Enge, zu versinken fürchtet, reißt sich mit einem Ruck los, gibt sein Studium auf und stellt sich als graphischer Zeichner auf eigene

Digitized by Google

Füße. Dieser junge Mann will aber nicht nur selbst aus dem „Lehm" heraus, er will auch den Mitmenschen dazu verhelfen — wer ihm in den Weg läuft, wird Objekt seiner Menschenliebe. Er will „die Eingeweide der Welt ans Licht legen" und wendet alle Dinge und Menschen so lange hin und her, bis sie in sein System hineinpassen: er sucht das Leid, um sich selbst bestätigt zu finden. Immer will er handeln, aber es kommt darauf hinaus, daß man immer mit ihm handelt — alles geht so ganz anders, als er sich vorstellt, und er kann nicht einmal sagen, daß es darum schlechter wäre! Am Schluß scheint er in einer Liebe so etwas wie Erlösung zu finden, aber ganz klar wird man nicht daraus. „Warten wir!" sagt er und man wird mit der Angst entlassen, dieser liebe gute Mensch werde weiterhin in der Weltgeschichte herumdilettieren. Fast ist anzunehmen, daß das Buch eine Fortsetzung erhalten soll. Überhaupt macht es den Eindruck eines imponierenden Torso. Es ist durchaus sympathisch in seinem ehrlichen jugendlichen Bekennermut, in seiner durchaus weltanschaulichen Einstellung, wenn es auch oft recht verworren anmutet; übrigens scheint es stark autobiographisch gefärbt zu sein. Die Technik, wohl nicht unbeeinflußt von Hamsun, ist mitunter sehr locker. Man hat den Dichter mit Dostojewski verglichen — aber das Quälerische und Zerquälte seines Buches ist denn doch zu alemannisch (d. h. letzten Endes nie ganz ohne Humor), um es mit dem Russen zu vergleichen. Das Buch steht ohne Zweifel weit über Durchschnitt und wird besinnlichen Lesern ein Erlebnis sein. K. Fuß (Essen).

Winckler, Josef: Der chiliastische Pilgerzug. Die Sendung eines Menschheitsapostels. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1923. 300 S. Geb. 8,—.

In einem ungeheuren Pilgerzug will ein märchenhaft reicher indischer König die Ärmsten und Elendesten der Erde zur Erlösung führen. Durch fernste Länder geht der Zug, von Gefahren und Versuchungen wird die Sendung des Königs bedroht, schließlich kommt bei der Wendung zum Westen der Zusammenbruch. Im äußersten Norden, an den Grenzen der Welt erst, gelangen die letzten Reste des Millionenzuges zu wahrer Erkenntnis und sammeln sich ein letztes Mal, um ein Reich der Liebe zu gründen. Auch das nur ein Phantom, dem der König als elender Aussätziger grausend entflieht. Wincklers Buch knüpft an den Ideengehalt seines „Irrgartens Gottes" an; es zeigt unstreitig einen großen Wurf und imponiert durch die Pracht der Schilderung und den fortreißenden Schwung des Gedankens. Aber es ist nicht gestaltet. Die groß gesehene Idee — mag diese nun von Überzeugung getragen oder als Satire gedacht sein — versinkt in der uferlosen Flut ungegliederter Massenbewegung. Was eine gewaltige Ballade hätte sein können, wird zu einem formlosen Nebel, der weder gefühls- noch verstandesmäßig recht zu durchdringen ist. Ob Winckler selbst dem Buch in seinem Werke einen bevorzugten Platz zugewiesen wissen möchte? Der Weg, der ihn jetzt zur Heimat geführt hat, scheint in eine verheißungsvollere Zukunft zu weisen. — Nur für größere Büchereien, vornehmlich des Westens, die das Gesamtwerk des Dichters zeigen wollen. G. Kemp (Solingen).

Kleine Mitteilungen.

Buchhändlerische Verlustlisten. In Heft 1 des laufenden Jahrgangs brachten wir unter dieser Kennzeichnung eine zwanglose Aufreihung von Büchertiteln, welche durch die nachstehend aufgeführten zu ergänzen sind. Dabei möge erneut darauf hingewiesen werden, daß es sich hier um Bücher handelt, die nicht etwa vorübergehend, sondern schon seit geraumer Zeit aus dem Buchhandel verschwunden sind und von denen es feststeht, daß ihre Verleger in absehbarer Frist keine Neuauflage planen, und zwar in erster Linie deshalb, weil ein lohnender Absatz dieser „älteren" Werke an das große Publikum kaum zu erwarten ist. Die Volksbüchereien haben aber vom bildungspflegerischen Standpunkte aus ein ganz anderes Interesse an dem Wiedererscheinen dieser Werke; sei es, daß es sich um hochwertige Romane wie die von Willy Seidel oder Norris, um eine längsterprobte Jugendschrift wie die von Oppel, um durchaus brauchbare Unterhaltungsbelletristik wie die von Clausen und Dreyer oder um Romane heimatsgeschichtlicher Art wie die von Bartels und Hans Hoffmann handelt. So fehlen z. B.:

Digitized by Google

Bartels, Die Dithmarscher. Kiel: Lipsius & Tischer.
Clausen, Dora Plattner. Leipzig: Grunow.
Dreyer, Ohm Peter. Leipzig: Staackmann.
Eckenbrecher, Was Afrika mir gab und nahm. Berlin: Mittler.
Hoffmann, Hans, Wider den Kurfürsten. Berlin: Gebr. Paetel.
Norris, Epos des Weizens. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
Oppel, Kapitän Mago. Berlin: Neufeld & Henius.
Ostini, Tat und Schuld. Leipzig: Staackmann.
Richter, Die Erholungsreise. Berlin: Wertbuchhandel.
Seidel, Willy, Der Sang der Sakije. Leipzig: Insel.
Thomas, Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren. Leipzig: Grunow.

Bemühungen der „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern" um die Neuauflagen der bisher genannten Werke haben insofern Erfolg gehabt, als im Herbst dieses Jahres der „Kapitän Mago" von Oppel, neu bebildert und in Ganzleinen gebunden, wieder erscheinen wird (Lw. 6,50. Berlin, Neufeld & Henius). Sie hat ferner erreicht, daß die Neuauflage des hochwertigen Romans von Alexander Bjely, „Die silberne Taube" unmittelbar bevorsteht, eines Romanes, den wohl nur sehr wenige Büchereien in ihrem Bestande haben werden und der trotz seiner künstlerischen Qualitäten bei seinem Erscheinen (ca. 1912) offenbar von der gesamten literarischen Kritik übersehen worden ist. Ein Rundschreiben, das die Frage der Neuauflage für Volksbüchereien wichtiger vergriffener Werke eingehend behandelt, wird in den nächsten Wochen allen Büchereien zugehen, von denen wir annehmen dürfen, daß sie Interesse an diesen Neuauflagen nehmen.

38. Diplomprüfung. In der Zeit vom 11.—20. März 1926 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 38. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 31 Prüflinge gemeldet und zwar 3 männliche und 28 weibliche. Zwei traten während der Prüfung zurück, einer bestand sie nicht. Von den übrigen 28 bestanden die Prüfung 13 mit gut, 15 mit genügend.

Was die Ergebnisse im einzelnen anbetrifft, so waren die Leistungen in den Geschäftsbriefen und besonders in der Stenotypie erheblich besser als bisher. Dagegen waren die Sprachkenntnisse zum großen Teil wieder recht schwach; dies wird erst besser werden, wenn, wie zu erwarten, vom nächsten Jahre ab die Primareife als Vorbildung verlangt wird.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am 7. Oktober 1926. Nähere Mitteilungen erfolgen später.

Folgende 28 Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 13 erstgenannten mit „Gut": Elly Brandt, Lotte Flick, Ilse Glogau, Rudolf Keller, Gabriele von Koenig, Minni Martin, Ursula Müller, Anneliese Prael, Maria Rathmann, Dr. Paul Schulze, Paula Thofehrn, Irma Traut, Johanna Voll; Ruth Dreßler, Charlotte Ferber, Elise Frommelt, Hedwig Fuisting, Gisela Hotop, Ursula Hünecke, Else Meininger, Klara Meyer, Elisabeth Müller, Kaete Roeth, Johannes Schäfer, Anneliese Schmidt, Nora Schmidtchen, Marie Stamschräder, Gertrud Zaeske.

Kaiser.

Personalveränderungen. In **Berlin** ist bei der Stadtbibliothek **Dr. Wilhelm Schuster,** bisher Leiter der Kattowitzer „Deutschen Bücherei für Kunst und Wissenschaft" als Oberbibliothekar eingetreten.

In **Berlin-Treptow** ist für die Verwaltungsbezirke Treptow und Köpenick **Karl Löffler,** bisher Bibliothekar an den städtischen Volksbüchereien in Leipzig, als Büchereivorsteher eingetreten.

Die Leitung der Stadtbücherei **Mühlheim a. Ruhr** hat **Dr. Johannes Langfeldt,** bisher Bibliothekar an der Stadtbücherei in Flensburg, übernommen.

Bei der Stadtbücherei in **Stettin** ist **Dr. Wilhelm Eggebrecht,** bisher Bibliothekar an der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg, als Stadtbibliothekar eingetreten.

In **Stolp i. Pom.** ist **Dr. Martin Thilo,** bisher Bibliothekar des Vereins für Volkswohl zu Halle a. S., leitender Stadtbibliothekar geworden.

Offene Stellen. Cassel: Büchereileiter (siehe Anzeigenteil).
Flensburg: Zweiter Bibliothekar und Bücherei-Assistentin (siehe Anzeigenteil).

Verantwortlich für die Redaktion: i. V. Dr. E. Ackerknecht. Stettin. Stadtbücherei.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege". Stettin. Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lobeling. Stettin

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 6 — 1926 — Heft 5

Volkstümliche Bücherei und Berufsliteratur.

Von Dr. W. Schuster, Berlin.

Durch die deutsche Volksgemeinschaft gehen zur Zeit so viele Spaltungen, daß derjenige fast in Verlegenheit kommt, der anzugeben sucht, worin nun eigentlich das allen Gemeinsame, sie Zusammenhaltende besteht. Die Blutsgemeinschaft ist es nicht, denn es kann kein Zweifel darüber sein, daß der Südwestdeutsche vom Ostpreußen oder vom Oberschlesier durch eine ebenso große Kluft getrennt ist, wie sie beispielsweise zwischen dem Ostdeutschen und breiten Schichten des mit deutschem Blute stark durchsetzten polnischen Volkes besteht; ja vielleicht ist jene Kluft noch größer als diese. Die Sprachgemeinschaft spielt dagegen gehalten eine weit bedeutendere Rolle, aber sie allein ist doch nur mit gewissen Einschränkungen ausschlaggebend. Denn es ist nicht abzuleugnen, daß es Teile des deutschen Volkes gibt, die die oberschlesisch-polnische, masurisch-polnische oder friesische Mundart als Muttersprache sprechen und sich deshalb doch durchaus als gute Deutsche mit Recht fühlen dürfen. Erwägt man diese Tatsachen, die bei anderen Völkern, wie den Engländern und Franzosen, ihre Parallelen besitzen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß es nicht die gemeinsame Sprache allein sein kann, die ein Volk zur Volksgemeinschaft macht, sondern daß es das gemeinsame Bekenntnis zu einer gewissen Summe von ideellen und ethischen Faktoren und Normen ist, die eine Volksgemeinschaft konstituieren. Da nun diese ideellen Normen und Faktoren historisch erwachsen sind, so spricht sich darin zugleich die Tatsache einer Schicksalsgemeinschaft und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu ihr aus. Indem sie aber ihren höchsten und vorbildlichen Ausdruck in der allen gemeinsamen Schriftsprache gefunden haben, so erhellt von hier aus die verbindende Bedeutung dieser gemeinsamen Sprache. Sofern deutsche Volksgenossen als Muttersprache eine nichtdeutsche Sprache sprechen, wird jede in ihr geformte und ausgesprochene Ideologie von dem in der Gemeinsprache niedergelegten Kulturgut aufs stärkste beeinflußt sein und in Gefühl, Gedanke und ethischer Forderung ihm gegenüber nicht mehr als eine dialektische Abwandlung darstellen.

Es ist selbstverständlich, daß die in fremdsprachigen Staaten lebenden deutschen Minderheiten in dem Bestreben, ihre deutsche Kultur zu erhalten, der Frage nach dem zur Volks- und Kulturgemeinschaft Verbindenden eine besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Und in gleicher Weise gilt das von den die Volksgemeinschaft trennenden Faktoren. Als solche scheiden die im Reiche so gefährlich sich verschärfenden politischen Gegensätze im Auslande allerdings zum größten Teile aus. Obwohl es die Aufgabe

Digitized by Google

der volkstümlichen Bücherei sein muß, diese Gegensätze zu überbrücken, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will, „das nationale Schrifttum in den Dienst des Werdens der Nation zu stellen" (Minister Becker auf der Leipziger Büchereifeier vom 17. September 1925), so dürfen wir doch hoffen, daß diese Gegensätze sich mit der Zeit abschwächen werden. Schlimmer und auch für das Deutschtum im Ausland von großem Gewicht sind die sozialen Gegensätze, sofern sie gleichzeitig Ausdruck einer besonderen und der bürgerlichen Weltanschauung bewußt entgegengesetzten allgemeinen und umfassenden Weltanschauung sein wollen, und die religiösen Gegensätze.

Von den religiösen Gegensätzen gilt, daß sie in vollem Umfange anerkannt und hingenommen werden müssen. Ich persönlich bin auch durch eine langjährige Tätigkeit als Evangelischer in einem stark katholischen Gebiet zu der Überzeugung gelangt, daß sie bestehen können, ohne die Volks- und Kulturgemeinschaft ernstlich zu gefährden. Gewiß zeigen sich immer wieder unerwünschte Auswirkungen auf jeder der in Frage kommenden Seiten, aber das gemeinsame Element der Volks- und Kulturgemeinschaft überwiegt durchaus. Andrerseits darf auch die gegenseitige Befruchtung nicht unterschätzt werden; sie ist jedenfalls viel einfluß- und umfangreicher, als der im konfessionell mehr oder weniger ungemischten Gebiet Lebende im allgemeinen anzunehmen bereit ist.

Diese gegenseitige Befruchtung findet nun ohne Frage auch bei den sozialen Gegensätzen statt. Während es aber in religiösen Fragen gänzlich untunlich ist, von seiten des Volksbildners aktiv eingreifen zu wollen, gilt das Gegenteil von den sozialen Gegensätzen. In den religiösen Gegensätzen genügt es, wenn der Büchereileiter auch in konfessionell ungemischten Gebieten diejenigen Werke der anderen Konfession bereit und zugänglich hält, die, ohne das religiöse Gefühl der Gegenseite zu verletzen, eine reine und ungetrübte Anschauung von ihrem Wesen und ihren Werten bieten. Nicht ganz zu Unrecht hat sich der katholische Volksteil in Deutschland immer wieder beklagt, daß sein geistiges und künstlerisches Schaffen in protestantischen Kreisen totgeschwiegen werde, und daß dort über katholische Lehren und Auffassungen geradezu märchenhafte Vorstellungen verbreitet seien. Und wer die Kataloge der Borromäusbüchereien kennt, wird, auch wenn er sich im einzelnen mit ihnen nicht einverstanden erklären mag, zugeben müssen, daß dem evangelischen oder unkonfessionellen Schrifttum darin ein bedeutender Raum zugebilligt worden ist. Gewiß liegt das in der Eigenart und Entwicklung der deutschen Literatur überhaupt begründet, aber die Tatsache beweist eben, daß die verbindenden, allgemein anerkannten Kulturwerte vorhanden und über die Trennung hinaus in Wirksamkeit sind.

Die sozialen Gegensätze nun erschöpfen sich nicht mit der bürgerlichen Gesellschaft auf der einen und der sozialistischen Arbeiterschaft auf der anderen Seite, wenn dies auch die wichtigste Seite des Problems ist. Die zunehmende Differenzierung und Spezialisierung der Berufe trennt vielmehr die bürgerliche Gesellschaft mehr und mehr in Gruppen, die mit einem Berufsethos und einer Denkungsart von ausgeprägter Besonderheit einander gegenüberstehen. Diese Trennung geht heute bereits so weit, daß

Digitized by Google

sich in vielen sehr wichtigen Fragen die Angehörigen der verschiedenen Gruppen gegenseitig nicht mehr verstehen. Und auch die Arbeiterschaft unterliegt allmählich diesem Prozeß, was sich ja schon in ihrer politischen Uneinheitlichkeit zeigt. Heute steht nicht die sozialistische Weltanschauung der bürgerlichen allein gegenüber, sondern zum mindesten die sozialistische und die kommunistische, die sich einander nicht nähern, sondern sich von einander zu entfernen scheinen. In der bürgerlichen Gesellschaft aber stehen sich Bauer, Beamter, Händler, Gelehrter, Großagrarier, Handwerker, Techniker u. a. m. meist nahezu verständnislos gegenüber.

Es ist nun zweifellos richtig, daß die alle diese Gruppen verbindenden kulturellen Werte ihren hauptsächlichen Niederschlag in dem finden, was Walter Hofmann in seinen Aufsätzen „Die Nebengebiete der volkstümlichen Bücherei" und „Technik und Volksbücherei" das „eigentliche Schrifttum" nennt. Dieses Schrifttum bildet den Kern der volkstümlichen Bücherei und hat ihn immer gebildet. Es fragt sich nur, ob diejenigen Gebiete, die er „Zweck- und Werkzeugliteratur", wir aber hier Berufsliteratur nennen, „Nebengebiete" sind, die grundsätzlich überhaupt nicht in die volkstümliche Bücherei gehören und nur deshalb von ihr gepflegt werden, weil ein allgemein zugänglicher Verwaltungsstützpunkt für sie gefunden werden muß, oder ob dieses „Zweckschrifttum" daneben eine besondere Bedeutung allgemein bildungspflegelichen Charakters besitzt, die es dem Aufgabenkreis der volkstümlichen Bücherei organisch eingliedert und es dort zu einem unentbehrlichen Faktor macht.

Die geistige Krisis hat ihre unerträgliche Schärfe durch die Spannung zwischen der Differenzierung und Ökonomisierung der Arbeit und der Forderung der Anteilnahme des Einzelnen an dem allein verbindenden nationalen Kulturgut gewonnen, wie es seinen höchsten Ausdruck im „eigentlichen Schrifttum" findet. Indem der Einzelne diese Spannung überwindet, hofft er zugleich mit dem nationalen Kulturgut der Volksgemeinschaft teilhaftig zu werden, wie dieser Weg dann über sie hinaus zu der Menschheitsgemeinschaft führt, die in Wahrheit für eine geringe Anzahl stets bestanden hat, wie sie immer die Sehnsucht und das beste Gut dieser Wenigen gewesen ist. Aber bei nüchterner Erwägung der tatsächlichen Verhältnisse ist nicht zu verkennen, daß auch von Volksgemeinschaft wie von Menschheitsgemeinschaft im höheren Sinne nicht wird gesprochen werden können, solange diese Volksgemeinschaft nicht von jedem Volksgenossen als ein lebendig in ihm und um ihn Wirksames empfunden wird, in das er gleichsam eingebettet ist und das ihn umgibt wie die Luft, die er atmet.

Und weiter: Darüber dürfte sich niemand, der unvoreingenommen denkt und sieht, im Zweifel sein, daß Volksgemeinschaft in diesem Sinne nicht auf dem Wege unmittelbarer Einführung in das „eigentliche Schrifttum" gewonnen werden kann. Das hat ein „Schrifttum" niemals vermocht und wird es niemals vermögen. In vergangenen Jahrhunderten, als das Kulturgut weniger differenziert und von geringerem Umfange fest im Religiösen verankert war, hat es auch schon ein „eigentliches Schrifttum" gegeben und ist dieses Schrifttum nur der geistige und seelische Be-

Digitized by Google

sitz weniger gewesen. Nicht nur deshalb aber war die Lage eine andere, weil dieses Schrifttum organisch mit dem Denken und Fühlen der Masse durch die gemeinsame religiöse Wurzel verbunden war, sondern weil jede Lebensäußerung der Volksgemeinschaft, vor allem aber das Berufsleben, durchsättigt und durchtränkt von einem Geiste war. Predigt und Lehre der Kirche auf der einen, die Schulung durch den von diesem Geiste erfüllten Beruf auf der anderen Seite sind es allein gewesen, die aus dem Volk eine Volksgemeinschaft mit einheitlichem Empfinden, Ausdruck und Formwillen erschufen und erhielten. Diese Einheitlichkeit bleibt gewahrt, obwohl wir sehr deutlich zwischen der Kultur der einzelnen Stände, der Geistlichen, Ritter, Bürger und Bauern zu unterscheiden vermögen. Im modernen Leben spielt aber der Beruf keine geringere (wenn auch eine veräußerlichte) Rolle, zumal er bei dem gesteigerten Lebenskampf mehr Zeit und Kraft in Anspruch nimmt und zahlreiche andere Bindungen früherer Zeiten in Wegfall kamen. Deshalb ist es ein Unding, zu glauben, daß man sich den Umweg über den Beruf ersparen könne, indem man eine begabte Minderzahl unmittelbar dem „eigentlichen Schrifttum" zuführt und von dem so gewonnenen Führertum erwartet, daß es als Sauerteig die Menge zur Volksgemeinschaft umschaffe. Das wäre vielleicht denkbar, wenn dieses Schrifttum in sich einheitlicherer Struktur wäre. So aber kommt jeder dieser Begabten von anderer Seite an dieses Schrifttum heran und gelangt zu anderen Ausgangspunkten und Zielen. Es steckt in diesen Gedankengängen, deren teilweise Berechtigung und Richtigkeit keineswegs bestritten wird, wenn man sie verallgemeinert und verabsolutiert, eine rationalistische Romantik, die sich den Weg zu den Dingen selbst versperrt.

„Zweckbildung" und „Sinnbildung" (zwei für diese Frage von Erwin Ackerknecht glücklich geprägte Ausdrücke) sind von Natur keine Gegensätze, die einander ausschließen. Der Weg zur Sinnbildung führt durch die Zweckbildung*). „Die Erlösung kann freilich allein aus dem Geiste kommen, aber sie muß sich in der Materie realisieren" (Oscar

*) In dieser Frage besteht eine bedeutende Spannung zwischen der sozialistischen Literatur älterer und jüngerer Richtung. Für die ältere, zu der man das sonst mit großer Energie nach einer geistigeren Auffassung des Sozialismus ringende Buch von Max Adler, Neue Menschen (Gedanken über sozialistische Erziehung 1924) S. 72ff., vergleichen mag, ist Zweck- oder Sinnbildung, oder nach Adler Berufs- und Geistesbildung, noch nichts organisch miteinander Verwachsenes. Dagegen etwa Siegfried Kawerau, Soziologische Pädagogik 1924, wo es etwa S. 150 heißt: „Für die, die dann als Handarbeiter in die Fabriken gehen, darf nicht jene Einstellung zur Arbeit entstehen, wie sie Kautsky oben charakterisierte, nicht Haß gegen die seelenlose Maschine, nicht Befreiung von der Arbeit als einer unwürdigen Versklavung, wie sie heute vielfach in der Tat ist, um dann in der Freizeit sich einige Stunden als Menschen fühlen zu dürfen, sondern Bejahung einer menschenwürdig organisierten Arbeit aus innerer Anteilnahme, aus voller Sinnbejahung." — Daß hier die Bejahung der Arbeit von einer Änderung ihrer Organisation abhängig gemacht wird, steht selbstverständlich unserer Argumentation nicht entgegen, da das Durchsetzen solcher Änderung ja nicht unter dem Gesichtswinkel geschieht, die Arbeit zu Gunsten eines mit ihr Zusammenhanglosen zu verkürzen, sondern sie in innerer Anteilnahme und voller Sinnbejahung in den Rhythmus des äußeren und inneren Lebensablaufes organisch einzugliedern. — Vergl. ferner Paul Oesterreich: „Nicht Wortrausch, sondern Werkfreude!".

Digitized by Google

Ewald, Die Erweckung 1922). Auf der Verkennung dieses Grundgedankens beruht die ganze Tragik der idealistischen Spekulation der vergangenen Epoche, seine Erkenntnis war die Geburtsstunde der modernen Pädagogik und der Arbeitsschule. Aus der Arbeit heraus volles Menschentum und volle Menschlichkeit zu gestalten war auch die Forderung der proletarischen Kulturtagung in Remscheid. Selbstverständlich ist es unsinnig, zu glauben, daß ein Bauer von einem Buche über die Tierzucht aus den Weg zu den Ewigkeitswerten deutscher Dichtung finden könne. Wohl aber führt der Weg von hier aus zu einer tieferen Naturerkenntnis, von der aus sich ein neues und umfassendes Weltbild aufbauen läßt, das den Einzelnen schicksalhaft mit dem Makrokosmos verknüpft und ungezwungen die Brücke vom Naturhaften zum Seelischen schlägt. Die uns hier gebotene Handhabe zurückweisen, heißt uns den besten Weg verbauen, den wir haben, um aus der großen Masse der Leser die für den Neuaufbau der Volksgemeinschaft wahrhaft Wertvollen herauszufinden und zu erwecken. Wenn ein Postbote (Beispiel aus der Praxis) eine fast schwärmerische Liebe für die alten Romantiker (Tieck, Wackenroder, Arnim) in sich entdeckt, so ist er gewiß ein eigentümlicher und vielleicht auch tief veranlagter Mensch, und das psychologische Problem ist sehr interessant, aber für das Werden der neuen Volksgemeinschaft bedeutet er deshalb noch nichts. Er bleibt ein abseitiger Sonderling, sein seelisches Leben spielt traumhaft über oder hinter den Dingen. Das ist ein krasses Beispiel, aber durchaus nicht vereinzelt dastehend. Und es bedeutet nicht viel mehr, wenn heute noch zahlreiche Arbeiter unter dem Einfluß der Parteidoktrin sich mit angestrengtem Fleiß ein ausgebreitetes Wissen über naturwissenschaftliche Dinge erwerben, während ihr Wissen über Geschichte, Aufbau und Ineinanderwirken der gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Mächte sich auf einige halbverdaute und beziehungslos nebeneinanderstehende Schlagworte beschränkt.

Es ist auch uns immer eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß man nicht alle einzelnen der gesamten Masse emporziehen kann, und das gilt auch für den Jungsozialismus: „Verselbständigung ist immer nur Sache eines Massenkerns. Aber ... dieser Kern ist für den Massengestaltungswillen entscheidend" (Joh. Resch auf der proletarischen Kulturtagung in Remscheid, zitiert bei Georg Burckhardt, Weltanschauungskrisis und Wege zu ihrer Lösung I 1925). Unsere von der Leipziger Schule abweichende Auffassung von den seelsorgerischen Pflichten der Büchereiarbeit auch der gesamten Masse gegenüber wird hierdurch nicht berührt. Hier handelt es sich nur darum, wie man zu diesem Massenkern kommt, wie man ihn herausarbeitet und wie man ihn in Stand setzt, von sich aus gestaltend auf seine Umwelt einzuwirken. Dazu genügt meiner Ansicht nach die Einstellung auf bestimmte „Lebens- oder Weltanschauungskreise" nicht, wenn man diese Begriffe nicht vor allem mit dem ganzen Gehalt der beruflichen Arbeit erfüllt, sondern das der Zweckbildung dienende Zweckschrifttum als Nebengebiet in den Anhang verweist*). Ganz besonders wichtig

*) Vgl. auch Professor Steenbergs Ausführungen auf S. 8 und 9 dieses Jahrganges unserer Zeitschrift. Die Herausgeber.

Digitized by Google

aber wird die Frage dort, wo die bis auf die Spitze getriebene Differenzierung und Mechanisierung des Arbeitsvorganges alle geistigen und seelischen Bindungen zwischen dem Arbeiter und seinem Werk als Produkt des Arbeitsvorganges zerschnitten hat. Es hieße m. E. dem ganzen ungeheuren Problem, das hier entstanden ist, aus dem Wege gehen, wenn man sich mit der Anknüpfung an die Psyche und die Welt- und Lebensanschauung des Proletariers begnügte und den viel konkreter faßbaren Arbeitsvorgang selbst bei Seite ließe. Fragt man mich freilich, wie ich selbst mir denn nun die Lösung dieser schweren Frage danach denke, so kann auch ich nur antworten, daß ich mich suchend bemühe, es aber für meine erste Pflicht halte, den „Zweckbildung"-Fähigen unter diesen Unglücklichen zunächst einmal die Möglichkeit zu Fortbildung und Aufstieg in die Hand zu geben. Für die andern wird aber der Ausgangspunkt ebenfalls immer zum guten Teile von ihrer Arbeit aus gefunden werden müssen.

Die Bildungsarbeit der Volksbücherei hat deshalb dort einzusetzen, wo Volks- und Fortbildungsschule aufhören und die Berufsschule beginnt. Ich muß es mit manchen Kollegen immer wieder beklagen, daß die Fühlung der Büchereiarbeit mit diesen Anstalten allzu locker ist. Man durchblättere einmal die Zeitschriften, die sich die Weiterentwicklung und Pflege des volkstümlichen Büchereiwesens zur Aufgabe machen und suche darin, wieweit sie sich mit der Neugestaltung der Volks- und Fortbildungsschule und des immer größere Kreise ergreifenden Berufsschulwesens auseinandergesetzt haben. Man wird wenig oder nichts finden. Und doch ist dies von elementarer Bedeutung für unsere Arbeit, wenn wir wissen wollen, wo und wie wir mit unserer Arbeit einsetzen sollen. Die Schule gibt aus der verwirrenden Fülle und Vielgestaltigkeit des Kulturgutes einen bestimmten Ausschnitt und verfolgt eine gewisse Tendenz. Hier ist anzuknüpfen, nicht in dem Sinne, daß die Masse nun für immer in den so geschaffenen Schranken festgehalten werden soll, sondern so, daß sich von hier aus allmählich der Kreis erweitert, soweit der Einzelne eben zu kommen vermag. Nur so darf erhofft werden, ihm den Boden unter den Füßen zu erhalten und ihn nicht in das Chaos des durcheinanderwirbelnden Ringens modernen Kulturschaffens hinauszuschleudern.

Das wichtigste Element dieser bodenständigen Basis bildet der Beruf. Hier wirkt sich die Rationalisierung und Ökonomisierung des Lebens am schärfsten aus, hier ist die Differenzierung und oft die Mechanisierung hoffnungslos, wenn nicht von Grund auf Wandel geschaffen wird. Lehnen wir es auch ab, uns in unserer Arbeit auf den werdenden Menschen zu beschränken, so liegt doch hier der wichtigste und hoffnungsfroheste Teil unserer Aufgabe. Deshalb ist die Berufsliteratur bis zu einer gewissen Grenze (die am Beginne der wissenschaftlichen Spezialliteratur liegt) für uns nicht „Nebenaufgabe". Aufgabe ist es vielmehr, sorgsam alle die Fäden zu verfolgen und darzulegen, die zwischen der „eigentlichen Literatur" und der Berufsliteratur herüber und hinüber führen. Aus diesem Grunde soll auch der Katalog einer Volksbücherei, der ein bestimmtes Berufsgebiet behandelt, grundsätzlich anders gestaltet sein als ein Katalog für eine

Digitized by Google

Berufsgenossenschaft. Es genügt nicht, daß er noch so sorgfältig die Schwierigkeitsgrade der einzelnen Werke scheidet, um dem Anfänger hilfreich zur Hand zu gehen, daß er die „technische Schundliteratur" behutsam ausmerzt und Bücher mit „imperialistischer Tendenz" (gewiß eine gefährliche Spezies) fernhält. Diese Arbeit ist notwendig, schwierig und anerkennenswert. Aber sie kann nicht das Ziel sein und nicht zum Ziele führen. Einige Lebensbeschreibungen vorbildlicher Männer der Technik, berufskundliche und rechtliche Bücher, geschichtliche und ethische Werke über den Beruf selbst reichen nicht zu dieser Aufgabe hin. Ein Katalog, der etwa eine Abteilung über Bergbau und Hüttenkunde enthält, darf nicht an einem Werke wie Zolas Germinal, in dem die Not und das Wesen des Bergarbeiters klassischen Ausdruck gefunden haben, noch an Andersen-Nexö, Falkberget, Brinkmann und anderem aus der neueren Arbeiter- und Arbeitsdichtung vorübergehen. Ein Katalog über das Handwerk wird Kretzers Meister Timpe und vieles andere notwendig enthalten müssen, einer für bäuerliche Leser den Büttnerbauer, Moeschlins Amerikajohann usw. Es ist selbstverständlich nicht so gemeint, daß nun alle einschlägigen Werke aus dem Bestande der eigentlichen Literatur hier wieder aufmarschieren sollen, aber eine knappe Auswahl der bedeutendsten Werke mit kurzem besprechenden Text soll jeder der größeren Abteilungen vorangestellt werden (nicht summarisch am Beginn des Kataloges zusammengefaßt), und die Auswahl im einzelnen soll unter sorgsamer Berücksichtigung der Lernmittel und Lehrpläne der örtlichen Fortbildungs- und Berufsschulen geschehen. Philosophische, ethische, soziologische und volkswirtschaftliche Werke sollen in strenger Auswahl die dichterischen und erzählenden ergänzen, alles unter steter Verweisung auf die vorhandenen Kataloge und Abteilungen der „eigentlichen Literatur". Freilich wird man etwas größerer Geldmittel bedürfen und vielleicht den einen und den anderen Katalog teilen zu müssen, aber es ist besser, langsamer voran zu kommen, als halbe Dinge zu schaffen.*)

Den Gewinn wird aber nicht allein der Leser haben. Sondern es wird aus dieser Einstellung der Arbeit auch der Bibliothekar reichste Anregung für seine Tätigkeit schöpfen. Und wir werden hoffen dürfen, den Leser, der nur um seines beruflichen Weiterkommens halber unsere Büchereien aufsucht, von einer Seite in den Bereich der „eigentlichen Literatur" einzuführen, die ihn im engeren Kreise seiner täglichen Arbeit den Ansatzpunkt für den Hebel finden läßt, von dem aus er die Welt zu bewegen und zu bezwingen vermag. Er wird wieder lernen, sich in seiner Arbeit als Glied eines großen organischen Ganzen zu empfinden, dem er *dient*. Und aus diesem Gefühl heraus wird der neue Geist der Volksgemeinschaft erwachsen können, den wir alle ohne Ausnahme so schmerzlich suchen und ersehnen.

Über den Sinngehalt dieses Gemeinschaftsgeistes zu einer Zeit zu

*) An dieser Stelle sei auf das verwiesen, was Erwin Ackerknecht in seiner Flugschrift „Die kleine Eigenbücherei" (Verlag des Stettiner Generalanzeigers) auf S. 17 über die Zweckbildungswerte guter Belletristik sagt. Tatsächlich durchdringen sich in ihr Zweck- und Sinnbildungswerte oft in einzigartiger und idealer Weise.

Digitized by Google

sprechen, die in wilden Zuckungen Neues aus sich gebären will, erschiene vermessen. Aber auch dieser neue Sinn unseres Lebens und seine sichtbare Gestaltung in den sozialen Ordnungen wird irgendwie an das große Erbgut der Vergangenheit anknüpfen müssen. Gerade die genannten Bücher von Max Adler und Siegfried Kawerau zeigen (wie die ganze Bewegung), wie man sich einerseits der Vergangenheit verpflichtet fühlt, andrerseits aus dem Überlieferten und in Auseinandersetzung mit ihm immer von neuem Kraft und Rat schöpft. Mag das Kommende endlich gestaltet sein, wie es wolle, es wird immer die Züge der seelischen Struktur des deutschen Menschen tragen müssen. Unsere Aufgabe kann hier nur die sein, aufmerksam hineinzulauschen in den Kampf der miteinander ringenden Mächte und überall dort anzuknüpfen, wo wir Zukunftvolles am Werke glauben. Von hier aus gilt es dann zu den geistigen und seelischen Werten und Normen emporzuführen, die wir alle als überzeitlich empfinden und verehren. Sie sind die letzte und einzig zuverlässige Bindung, die uns zur Volksgemeinschaft macht. Das erfährt jeder mit überraschender Gewalt, der einige Jahre als Bildungspfleger im Auslande tätig war. Im Inlande verdrängt der Streit der Parteien diese Tatsache aus dem wachen Bewußtsein. Will man es hier wieder heraufführen, so darf man nicht von Lebens- und Weltanschauungskreisen allein ausgehen, die ja in vielfacher Fehde miteinander stehen und sich oft gegenseitig das Lebensrecht absprechen, so sorgsam man sie natürlich stets berücksichtigen soll. Man muß den Menschen auch an dem packen, was ihm in unmittelbarer Nähe steht, und was zugleich mit dem Ganzen so unlöslich verknüpft ist, daß es nur d u r c h dieses Ganze und i n diesem Ganzen zu bestehen vermag. Das aber ist seine tägliche Arbeit und sein Beruf, die den Rhythmus seines Lebensablaufes bestimmen, mit denen er wächst und wird, und in denen er ein gutes Teil seines irdischen Daseins zu erfüllen hat.

Vom Theaterspielen.

Von Dr. P i r m i n B i e d e r m a n n, Guben.

IV.

Eine Auswahl von Stücken für die Erwachsenen des Dorfes.

D i e L a g e u n d d e r W e g. Kein Vereinsvergnügen auf dem Dorfe ohne Theaterstück. Entweder ist es eine Posse (Schwank, „Lustspiel"), ein Tendenzstück oder ein sentimentales Rührspiel. Stets feiert die Albernheit, Unmöglichkeit und Verlogenheit in Situation, Handlungsführung und „Charakteren" (sit venia verbo) Triumphe. Courths-Mahler-Geist beherrscht auch das Dorf. Ich will nicht den psychologischen Ursachen — u. a. romantisches Erlösungs- und Entspannungsbedürfnis der in nüchterner Alltagsfron zu kurz kommenden Seele, geistige Trägheit und seelische Scham! — nachspüren. Auch nicht wettern. Wer die helle Freude der Dörfler miterlebt hat, wenn der Kitsch der „Theaterverlage" Bloch und Danner über die Bretter ging, der ist gerührt und entwaffnet. Der moderne Bildungspfleger wird die Tatsachen, daß das Volk lachen und

Digitized by Google

unterhalten sein, daß es ohne geistige oder seelische Aufwühlung angenehm und bequem in einer andern Welt verweilen will, als biologische Notwendigkeiten des bäuerlichen Lebens hinnehmen und, mit ihnen rechnend, zunächst den Vereinen Stücke zur Verfügung stellen, die er als literarisch Gebildeter zwar zu den Wertlosigkeiten zählt, die aber irgendwie Geschmack und Interessen veredelnde Keime enthalten. Also sachte Erziehungsarbeit, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Damit ist aber nicht genug getan. Zudem werden viele Jahre vergehen, bis im Publikum der bessere Geschmack eingewurzelt ist. Es ist deshalb nötig, daß der Bildungspfleger auch auf diesem Gebiete aus einem gelegentlichen Seelsorger zum ständig tätigen wird, d. h. durch Gründung einer Jugendbühne die Schulkinder in andauernde Arbeit nimmt und durch Gründung einer Volksbühne, die regelmäßig monatlich, mindestens vierteljährlich ihre Vorstellung gibt, die Erwachsenen, Spielbegabte wie Publikum, erzieht. Auf dieser Volksbühne — über Jugendbühne s.: „Aus der Theaterpraxis I", Stettin: Verlag Bücherei und Bildungspflege, wobei ich nochmals nachdrücklich auf die Anmerkung S. 13 hinweisen möchte — wird der Bildungspfleger von vorneherein über das Wintervergnügenniveau hinausgehen müssen, ohne jedoch, allzu dorflebensfremd und literaturpäpstlich, Bauerngeist und -seele gleich mit schwerem Geschütz zu bombardieren. Es kommt nicht darauf an, daß den idealen Forderungen der Bildungsfanatiker durch Aufführungen Genüge getan wird, unbekümmert darum, ob die Wirkung die aufgewandte Müh und Zeit lohnt, sondern das ist die Hauptsache, daß man seiner Spieler und Hörer Vertrauen gewinnt und so allmählich eine Bildungsgemeinde schafft. Also heißt es auch auf der Volksbühne mit Einfachem, künstlerisch Geringwertigem, aber doch durch Inhalt und Form über die Kitschsphäre Hinausstrebendem beginnen. Selbstverständlich ist nie zu vergessen, daß man auf Dörfler einwirken will.

Die Auswahllisten. Für bildungspflegliche Arbeit in diesem Sinne habe ich im Folgenden aus einem Berg von Material — es mögen etwa 350 Spiele gewesen sein — eine Anzahl Stücke ausgewählt. Unter A finden sich die Stücke für Vereinsvergnügen mit darauffolgendem Tanz, unter B Stücke für die Volksbühne, die der Bildungspfleger in ständiger Regie hat. Ich möchte betonen, daß ich mir nicht anmaße, von Guben aus den dörflichen Theaterbetrieb in Baden so gut wie in Schleswig-Holstein, Pommern und Rheinland regulieren zu wollen. Ich kenne bloß ein paar pommersche, eine Reihe deutsch-polnischer und badischer Dörfer und habe die Listen auf Grund von Theatererfahrungen in diesen Dörfern zusammengestellt. Also nicht: „Das müßt ihr spielen", sondern: „Ihr könnt je nach den örtlichen Verhältnissen auf Grund der Inhaltsangaben davon Gebrauch machen."

Ein guter Rat. Für viele wird er überflüssig sein, für den und jenen ist er nach meinen Beobachtungen aber nötig. Der dörfliche Bildungspfleger sollte, sofern er Verantwortungsgefühl gegenüber seinen Gaben besitzt, sich bemühen, daß er in den Vereinen das Einstudieren der Spiele in die Hand bekommt. Und dann sollte er an alle Stücke mit Liebe und Begeisterung herantreten. Er wird den Spielwilligen zunächst

Digitized by Google

das Stück so vorlesen, daß sich auch in ihnen die Begeisterung entzündet. Er wird ferner sie darauf aufmerksam machen, wie fein, wie lustig dies und jenes in dem Stück ist, und schließlich vom Stück zum dörflichen Leben Fäden knüpfen, das „Allgemein-Menschliche" herausholen und die Gelegenheit benutzen, auf Literaturgut hinzuweisen, in dem ähnlicher Stoff oder ähnliche Gedanken gestaltet sind. Keineswegs in der Absicht, Bauernköpfe mit Wissen zu belasten, sondern ihr literarisches Interesse zu wecken, die durch das Stück gegebenen Anregungen zu vertiefen. Der Spielleiter hat es letzten Endes in der Hand, das Stück zum Sauerteig werden zu lassen, der den inneren Formungsprozeß anregt und fördert. Ich habe es erlebt, daß das Einstudieren von Gryphius' „Geliebter Dornrose" zur Lektüre von Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe" führte oder daß der Schwank „Ein gutes Frühstück" (Liste A Nr. 1) Anlaß wurde zur Beschäftigung mit Kellers „Kleider machen Leute", was zur Folge hatte, daß man jenen Schwank „gar nicht mehr schön" fand. Aus der Einstudierung von Puttlitz' „Das Schwert des Damokles" (Liste A Nr. 17) wuchs nicht bloß die eifrige Lektüre von Schillers Balladen und die Veranstaltung eines Balladenabends mit lauter dörflichen Kräften, sondern Sinn und Verstehen für Käuze und damit Freude an Kellers, Buschs und Spitzwegs Gestalten, die man nun mit andern Augen und Herzen aufnahm. Als der Spielleiter einen Vortrag über die Edelkäuze Raabes ankündigte, erschienen alle Spieler des Gesangvereins vollzählig.

Selbstverständlich kann der Spielleiter nicht gleich in der ersten Stunde voll in diesem Sinne wirken. Er hat dazu noch die vielen Proben zur Verfügung und vor allem das gemütliche Beisammensein mit den Spielern nach den Proben. Doch muß er sich vor schulmeisterlichem Gebahren hüten, aus seiner Liebe und Begeisterung für Literaturgut mache er aber kein Hehl. Glühend Herz entzündet immer Herzen. Und nun an die Arbeit!

A. Die Vereinsbühne.

1. Ein gutes Frühstück. Von T. Christ. München: Höfling.

Ein Aufzug. 8 männl. Spieler. Bauernstube. — Dem Birkenhofbauern, einem reichen, eingebildeten, geizigen Protz und Prahler, spielen im Einverständnis mit dem Lehrer, der mancherlei unter dem Bauern zu leiden hat, zwei Schauspieler einer Wanderbühne einen übermütigen Streich, indem sie erst als Künstler verächtlich abgewiesen, als Landrat und Sekretär sich von dem auf den Besuch überstolzen Bauern ordentlich bewirten lassen. Als der Bauer das halbe Dorf zusammentrommelt, um mit seinem Besuch zu prahlen, findet er bei der Rückkunft zwei Vagabunden vor. Wie er flugs den Gendarm holt, ist wieder Landrat und Sekretär da. Schließlich klärt man den Verdutzten auf und aus Angst vor dem Gelächter des Dorfes erkauft er sich Stillschweigen: Er nimmt einige Sperrsitzbillette für die Abendvorstellung, wo ihm eine weitere Belehrung zuteil werden wird, da man Molières „Geizigen" gibt. „Wer will prahlen, soll auch zahlen" und so manche andere notwendige Weisheit wird dem dörflichen Publikum durch den flotten Schwank zu Gemüte geführt. ½ Stunde.

2. Das Gespenst in der Jockelmühle. Von J. Eckershorn. München: Höfling.

Ein Aufzug. 5 männl. Spieler. Bauernstube. — Jockel will Mühle und Hof für ein Spottgeld an den „Amerikaner" verkaufen, weil er doch nur Pech hat bei seinen Unternehmungen. Außerdem gespenstert es auch in der Mühle. Ein

Digitized by Google

Jägerbursch stellt und entlarvt das Gespenst, jenen „Amerikaner", und macht ihn als einen längstgesuchten Spitzbuben dingfest, was alles dem „tapfern" Dorfbarbier nicht gelang. Friedl, der Jäger, wird des Bauern Schwiegersohn. Ein spannender, lustiger Schwank ohne besondere Verlogenheiten und nicht ohne erzieherischen Wert. 3/4 Stunde.

3. Die Neidhämmel. Von M. Lucas. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Zwei Aufzüge. 10 männl. Spieler. Inspektorzimmer. — Franz und Joseph sind zwei tüchtige Knechte, aber keiner gönnt dem anderen etwas. In ergötzlicher, grotesker Weise zeigt sich das beim Auszahlen und beim Wursteſſen. Der Gutsherr beschließt die Neidhämmel zu kurieren. Im 2. Aufzug soll zu Neujahr der eine kriegen, was er sich ausbittet, der andere aber das doppelte davon. Sie überlegen, sie winden sich. Keiner will bitten, bis schließlich das Los entscheidet. Da verlangt Franz 30 Stockprügel, denn der Joseph kriegt dann ein ganzes Schock. Mit dem Beginn der Prozedur schließt dieser Dorfschwank. Kein übler Einfall, bloß ohne befriedigenden Abschluß. Wir haben einen 3. Aufzug „hinzugedichtet", der die bekehrten Neidhämmel zeigt. Wir ließen sie stöhnend und halblahm nacheinander auftreten. Wie die beiden zusammentreffen, bemüht sich jeder, die heiterste Miene zur Schau zu tragen. Natürlich rutscht sie alle Augenblick in die schmerzlichste Grimmasse. Der Gutsinspektor redet ihnen schließlich ins Gewissen: Zwei so tüchtige Kerls sollten sich nicht lächerlich machen. Da versöhnen sie sich, zumal der eine das Ochsen-, der andere das Pferderegiment bekommt. — Das Stück ist in Knüttelversen geschrieben. Dankbare Rollen! 1/2—3/4 Stunde.

4. Das Wunderkäpplein. Von H. Lindau. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 6 männl. Spieler. Wirtsstube. — Der landmüde Bauer wird von drei Fahrenden um 100 Gulden geprellt, die er für die Tarnkappe hingibt. Als er beim Bezahlen der gemeinsamen Zeche das Wunderding erproben will, erlebt er einen bösen Reinfall und kehrt reuig zum Pflug zurück. Ein leicht zu spielendes, frisches Schelmenspiel nach einer Sachs-Erzählung. Knüttelverse. 1/2 Stunde.

5. Der Bauer und die drei Studenten. Von R. Peschke. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Ein Aufzug. 5 männl. Spieler. Wirtsstube. — Ein lustig Spiel, in dem ein von drei Studenten betrogener Bauer an den Herrchen ergötzliche Rache nimmt. Gutes Gegenstück zu Nr. 4 „Das Wunderkäpplein". Knüttelverse. 40 Minuten.

6. Die Zaubergeige. Von J. Perwe. München: Höfling.

Vier Aufzüge. 10 männl. Spieler. Bauernstube. Wald. Wirtsstube. Gerichtsstube. — Eine tolle, übermütige Posse — frei nach Pocci! —, in der Kasperl, vom Geist Kugfrikus zum Dank für seine barmherzige Tat mit der Zaubergeige beschenkt, Hofvirtuos und adlig und schließlich vom Viehhändler Schlaucherl — Jude im Dorn! — des Straßenraubes beschuldigt und fast gehängt wird. Kugfrikus rettet ihn und nimmt ihm die Geige wieder ab für einen Beutel Gold, worauf der Kasperl ein neues Leben anfangen will. — Wenn der Kasperl von einem intelligenten, mundfertigen und beweglichen Burschen gespielt wird und der Spielleiter auf übermütige, karrikierende Darstellung und flottes Tempo hält, wird das Publikum Tränen lachen. Ein prachtvolles Stücklein für die Fastnachtzeit. 1 1/4 Stunde.

7. Waih geschrien oder der Zauberbesen. Von J. Eckerskorn. München: Höfling.

Ein Aufzug. 4 männl. Spieler. Trödlerbude. — Der hartherzige Wechsler Pinkeles will seinen Schuldner, den Straßenkehrer Ginsterfeld, wegen 50 M. brotlos machen. Aber Fidelio, ein Musikant, hilft durch einen Scherz dem bedrängten Familienvater aus der Not und erteilt dem Halsabschneider eine derbe Lektion. Der Straßenbesen wird zur Wundergeige, auf der jedermann die schönsten Melo-

Digitized by Google

dien spielen kann. G. verkauft ihn dem P., der damit ein „graußes Profitche" bei einem Engländer zu machen hofft. Aber o weh! Die Wundergeige ist plötzlich wieder ein Kehrbesen (der heimliche Geiger ist verschwunden), und der Jude ist geprellt. Ein übermütiger Schwank für die Fastnachtzeit, aber nur für diese. 3/4 Stunde.

8. Kasperl als Koch. Von A. Plattner. München: Höfling.

Zwei Aufzüge. 7 männl. Spieler. Speisezimmer. — Ein ganz tolles Stücklein, in dem sich Kasperl als Koch beim Herrn von Wansterl, einem Schlemmer, verdingt und ihn sowie seine „würdigen" Gäste ordentlich reinlegt. Sogar die Polizei schlägt er in die Flucht und verschwindet dann mit 300 Mark Vorschuß. — Man trampelt vor Vergnügen. Aber den Kasperl muß einer spielen, der seines Geistes einen Hauch verspürt. Ein Schlager für die Fastnachtzeit. 1 1/4 Stunde.

9. Rumpelstilzchen. Von P. Kania. Schweidnitz: E. Heege.

Vier Aufzüge. 5 männl., 1 weibl. Spieler. Park. Kammer. Saal. — Frische, sehr lebendige Dramatisierung des Grimmschen Märchens mit humorvollen Szenen und sehr dankbaren Rollen. Leicht zu spielen. Ein schöner Gewinn für die Jungmänner-Vereine. Prosa. 3/4 Stunde.

10. Helf, was helfen kann. Von A. Plattner. München: Höfling.

Ein Aufzug. 6 männl. Spieler. Schusterwerkstätte. — Ein ergötzlicher Schusterbubenstreich. Meister Heft ist nicht bloß knauserig und für wenig Essen, sondern auch begeisterter Anhänger des Spiritismus. Die „leidtragenden" Lehrbuben inszenieren die Erscheinung von Heftens erster Frau, die von ihrem zitternden Gatten Aufbesserung von Kost und Lohn und Abfall vom Spiritismus verlangt. Das drastisch ausgeführte Experiment wirkt. Leicht zu spielen. Dankbare Rollen. Der Mutwillen kann sich austoben. 3/4 Stunde.

11. Die Pantinen. Von M. Lucas. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Ein Aufzug. 6 männl. Spieler. Statisten. Schusterwerkstatt. — Der Dorfschuster, der bisher nur Pantinen machte, erbt mit 3000 M. auch eine gehörige Portion Größenwahn. Er will in die Stadt und nur noch Lackschuhe u. dgl. verkaufen. Einstweilen stolziert er im Frack umher. Die Pantinen fliegen zum Fenster hinaus. Kommen aber wieder. Nun sucht er auf alle mögliche Weise, immer entschlossener, die Zeichen seiner verächtlichen Vergangenheit los zu werden. Aber ohne Erfolg. Ja, er kommt sogar mit der Polizei in Konflikt. Schließlich zieht er die Lehre daraus: Schuster, bleib bei deinen — Pantinen. — Die Komik des Stückes wird noch durch den dummdreisten Lehrjungen, einen würdigen Schüler seines Meisters, erhöht. Charaktere gut. Übertreibungen maßvoll. Der Schwank macht herzlich lachen. 1/2 Stunde.

12. Das feine Herrchen. Von F. Deubner. Leipzig: W. Härtel.

Ein Aufzug. 16 männl. Spieler. Platz vor einem Wirtshaus. — Alle Schulentlassenen sind Lehrlinge bei Handwerkern geworden, nur Eduard, das feine Herrchen, möchte so durchs Leben bummeln, ohne sich ducken und anstrengen zu müssen. Verächtlich behandelt er zunächst die pflichteifrigen, dummen Schulkameraden, kriegt aber auch deren Verachtung zu spüren. Verschiedene Erfahrungen wecken doch sein Gewissen. Da ihn aber kein Meister einstellen will oder kann, wird er Aushilfskellner und kann seine Fixigkeit beim Richtfest beweisen. Die anwesenden Handwerker erkennen den guten Kern in Eduard, und da der Malermeister grade Lehrlingsersatz braucht, tritt das feine Herrchen bei ihm ein. Mit einem Hoch auf die arbeitsfrohe deutsche Jugend schließt das Stück, das mit seinem männlichen Ton, der schlichten Sprache und den lebendigen Szenen für Handwerker- und Jungmännervereine sehr zu empfehlen ist. 3/4 Stunde.

13. Zwei Kavaliere. Von P. Neudeck. München: Höfling.

Drei Aufzüge. 8 männl. Spieler. Schusterwerkstatt. Wirtshausgarten. — Der Schustergeselle Joseph, durch Romanlektüre verbildet, schämt sich seines Stan-

Digitized by Google

des und möchte nur mit feinen Leuten verkehren. Aller Verdienst geht für elegante Kleidung drauf. Er macht die Bekanntschaft eines (vermeintlichen) Grafen und gibt sich als Schriftsteller aus. Beide überbieten sich an Vornehmtun. Der Herr Graf entpuppt sich aber schließlich als Schustergeselle (nach einer Zechprellerei, bei der die verachteten Arbeitskollegen Josephs rettend einspringen), und beide kehren reumütig und dankbar zu ihrem Handwerk zurück. Eine Handwerkeridylle, die schmunzelnden Humor, gut gezeichnete Charaktere, dankbare Rollen und eine heilsame Lehre enthält. 1½ Stunde.

14. Das tapfere Schneiderlein. Von M. Gümbel-Seiling. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

Vier Aufzüge. 6 männl., 2 weibl. Spieler. Schneiderwerkstatt. Wald und Höhle. Schloßhof. Königssaal. — Hier kann sich Spiellaune austollen. Natürlich muß, dem Geist des Spiels entsprechend, bei den einzelnen Gestalten (Riesen und Rittern) dick unterstrichen werden. Den alten König bloß nicht mit Ehrfurcht spielen! Übermütig alle Spieler vom ersten bis zum letzten Wort, und die biedern Handwerker, auf deren Vergnügen das Stück gegeben wird, werden zugeben, daß man sich auch bei Märchenspielen prachtvoll amüsieren kann. Ratsam wäre ein Prolog, der das Handwerk und das Schneiderlein als tüchtigen Vertreter preist. Verse. 1 Stunde.

15. Des Kaisers neue Kleider. Von A. Holst. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 5 männl., 1 weibl. Spieler. Zimmer. — Sehr ergötzliche Dramatisierung des Andersen-Märchens. Spieler müssen Sinn für Witz und Karrikatur haben. Für Handwerkervergnügen, aber auch für sonstige Vereinsabende in der Fastnachtszeit. Verse. ½ Stunde.

16. Der Komet. Von G. Kahlo. München: Höfling.

Ein Aufzug. 4 männl., 2 weibl. Spieler. Wohnstube. — Eine sinnvoll kürzende Modernisierung der Iffflandschen Posse. Weltuntergang durch einen Kometen. Wie sich die Kometenfurcht beim sonst wackern Buchbindermeister Balder auswirkt, wie sie von einem schlauen, geldgierigen Freier ausgenutzt wird, bis schließlich der heimliche Bräutigam der Tochter rettend eingreift, das wird in lustigen Szenen dargestellt. Prachtvoll die Episode, da die Meisterin kurz vor dem drohenden Ende ihrem Gemahl aus ihrem früheren Leben beichtet. Erfolg beim dörflichen Publikum erprobt. ¾ Stunde.

17. Das Schwert des Damokles. Von G. Puttlitz. Berlin: E. Bloch.

Ein Aufzug. 3 männl., 2 weibl. Spieler. Wohnstube. — Buchbindermeister Kleister ist ein wissensdurstiger Mann, der alle Bücher vor dem Einbinden erst durchliest. Trotz seiner Belesenheit passiert ihm, daß er den Mann nicht kennt, über dessen Haupte usw. Er ist verzweifelt, macht alle möglichen krampfhaften Versuche, wobei der freche Lehrling wacker mitpfuscht, wird immer verzweifelter, bringt die arme Familie in Aufregung, gilt schließlich in seiner Besessenheit für halbirrsinnig. Mitten in das Durcheinander platzt der Freier seiner Tochter hinein zum Entsetzen der Mutter. Die Zukunft von Philippine scheint verloren. Der Meister will den Störenfried seiner immer heißer laufenden Meditationen hinauswerfen, da spricht der gebildete Freier ahnungslos das seit ¾ Stunden gesuchte Wort aus und jubelnd stürzt Kleister dem Retter in die Arme. Natürlich kriegt er die Philippine. Köstlicher Humor, Tempo der Entwicklung, Realistik in der Charakterisierung machen das Stück zum besten Vereinslustspiel, das ich kenne. Wir haben es s. Zt. auf Wunsch der dörflichen Spieler wie des Publikums wiederholen müssen. ¾ Stunde.

18. Der gebildete Schwieger. Von M. Wolff. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Zwei Aufzüge. 3 männl., 4 weibl. Spieler. Bauernstube. — Die Kirchbäuerin hat für ihren Kaspar, der vom Militär heimkommt, eine gebildete

Digitized by Google

Schwiegertochter ausgesucht, und zwar des Wiesenbauern Hannelore, die während der vier Jahre Pensionat ein Zieraffe wurde. Ergötzlich das Zusammentreffen des unverbildeten Kaspar mit der Zukünftigen, die er natürlich ablehnt. Krach mütterlicherseits, Zorn beim Schwiegervater, Tränen bei der Lore, die die dick aufgetragene Unnatur wegschmelzen, so daß zuletzt die beiden doch zusammenkommen. Es gibt sogar noch eine zweite Verlobung, indem der um seines Knechtstandes willen einst verschmähte Jugendgeliebte der Kirchbäuerin als gemachter Mann aus der Welt zurückkommt und die Bäuerin auf seinen neuen Hof holt. Dankbare Rollen, spannende Handlung und eine unaufdringliche, erzieherische Tendenz empfehlen das in schlesischem Dialekt geschriebene Stück. Anpassung an den heimischen Dialekt macht zwar Müh, aber das Stück ist's wert. 1 Stunde.

19. Die Verlobung im Heukorb. Von L. Schweigert. München: Höfling.

Ein Aufzug. 2 männl., 1 weibl. Spieler. Bauernstube. — Die Rosl, ein armes, aber resolutes Ding, hielt sich den verliebten, etwas schwerfälligen reichen Bartl bisher vom Leibe, verspricht aber schließlich seine Braut zu werden, wenn er ihr als Erster am Neujahrstag Guten Morgen wünschen könne. Bartls Oberknecht weiß Rat und versteckt den Bauern in einem Heukorb (sehr drollige Szene), den er der Rosl als Präsent bringen will. Natürlich lehnt sie das Geschenk ab, aber die Neugier plagt sie doch und als sie nach allerlei Fragen den Korb abdeckt, schallt ihr Bartls Gruß entgegen und Rosl erklärt sich nach einigem Sträuben für besiegt. Sie verrät auch den Grund ihrer bisherigen Sprödigkeit: Sie glaubte nicht an die Ehrlichkeit des reichen Bartl. Mit der netten Aussicht, daß über's Jahr ein kleiner Bartl aus dem Wiegenkorb gratuliert, schließt der hübsche Schwank, der leicht zu spielen ist, dankbare Rollen hat und von Anfang bis zu Ende fesselt. Leicht bayrisch gefärbter Dialekt. Anpassung an den heimischen Dialekt lohnt sich. 3/4 Stunde.

20. 's Hexenstückl. Von A. Gfall. München: Höfling.

Zwei Aufzüge. 5 männl., 2 weibl. Spieler. Bauernstube. Wirtsstube. — Der Zaunegger Kaspar, der zweite Mann der Thresl, hat sehr unter seinem energischen Weibe zu leiden, so daß er schon ganz desperat ist. Sein Großknecht, der Hias, verrät ihm, wie der erste Mann, den die Thresl immer als leuchtendes Vorbild hinstellt, sein Weib in Schach gehalten hat mittelst eines Zaubers aus dem Hexenbüchl. Gleich will's der Kaspar auch probieren. Im Wirtshaus versucht er die Anwendung des Zaubers an seinem Feind, dem Much. Alles glückt, aber nicht der Much, sondern die wütende Thresl erscheint und treibt den armen Kaspar an die Arbeit. Ein ergötzlicher Schwank. Gute Charakteristik und Spannung. Süddeutsch gefärbter Dialekt. Anpassung an heimischen lohnt sich. 40 Minuten.

21. Die Botenkathl. Von L. Schweigert. München: Höfling.

Zwei Aufzüge. 6 weibl. Spieler. Dorfstraße. Wohnzimmer. — Der Botenkathl, die ihren Botenwagen auf der Dorfstraße stehen läßt, wenn sie stundenlang bei guten Bekannten ihrer Auftraggeber Geheimnisse austratscht, spielen mutwillige Mädchen einen Streich, indem sie die Pakete vertauschen. Im 2. Aufzug bei der Ablieferung große Verlegenheit und Bekehrung der Klatschkathl. Ein hübscher Schwank (für die Mädchenbühne) mit dankbaren Rollen und einem erzieherischen Rüchlein. Süddeutsch gefärbter Dialekt. 3/4 Stunde.

22. Die geliebte Dornrose. Von A. Gryphius. Leipzig: Reclam.

Vier Aufzüge. 8 männl., 2 weibl. Spieler. Szenerie Nebensache. — Schlesisches Dialektstück. Heimatkunst heute noch so lebendig wie im 17. Jahrhundert. Im Kern die Geschichte zweier Liebenden zwischen feindlichen Familien. Als Ganzes aber ein frisches Kulturbild dörflichen Lebens voll Humor in allen Tonarten, voll Spannung und Tempo. Die Menschen haben Fleisch und Blut und Atmosphäre. Freytag hat das Stück mit Recht das beste deutsche Lustspiel vor Lessing genannt. In Schlesien wird man, sofern gedächtnisstarke und geübtere Spieler zur Verfügung stehen, selbstverständlich das Original spielen. 1 1/4 Stunde.

Digitized by Google

23. Die geliebte Dornrose. Von W. und E. Hoppe. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Vier Aufzüge. 6 männl., 2 weibl. Spieler. Szenerie Nebensache. — Eine sehr freie, für das Landvolk berechnete Modernisierung des Scherzspiels von Gryphius. Kein Dialekt. Starke Kürzung. Beseitigung des Allzuderben. Statt des großsprecherischen Wilhelm von Hohen Sinnen ein verschmitzter Polterer von Verwalter. Das mag alles pietätlos sein, aber was schadet's, wenn wir dadurch ein leicht zu spielendes, packendes Bauernlustspiel für die Vereinsbühne gewinnen? Da zudem bei der Bearbeitung der Humor nicht gelitten hat, im Gegenteil oft wirksamer geworden ist für naive Hörer, so kann man die geliebte Dornrose in der vorliegenden Fassung nur empfehlen. Sie erschien nicht unberechttigt in 2. Auflage. 3/4 Stunde.

24. Die geliebte Dornrose. Von H. Lindau. Leipzig: Strauch.

Zwei Aufzüge. 8 männl., 2 weibl. Spieler. Dorfplatz. Gerichtsstube. — Diese Erneuerung erlaubt sich keine „Pietätlosigkeit", höchstens daß sie den 2. und 3. Akt des Originals ohne Pause auf den 1. Akt folgen läßt und so das Ganze halbiert in die Ereignisse vor dem Gerichtstag und den Gerichtstag selbst. Der schlesische Dialekt ist ins Hochdeutsche übersetzt. Natürlich wird man vor einem anspruchsvolleren, nicht schlesischen Publikum, wenn man im Auswendiglernen geübtere Spieler hat, zu der Lindauschen Erneuerung greifen. Daß sie praktische Regiebemerkungen enthält, braucht bei einem Stück der Matzdorfschen Sammlung nicht besonders betont zu werden. 1 1/4 Stunde.

25. 's Brennerle. Von M. Huber. München: Höfling.

Zwei Aufzüge. 5 männl., 2 weibl. Spieler. Bauernstube. — Der Kilchhofbauer, ein Siebziger, will seinem zweiten Sohn den Hof übergeben. Dabei kommt der Toni mit den verheirateten Geschwistern in Streit und als gar der älteste, bisher verschollene Sohn Franz heimkommt und wie der verlorene Sohn von den Eltern aufgenommen wird, gerät der Toni in die Enge. Denn er hat heimlich schon lange auf den Hof Schulden gemacht. Der Heimgekehrte macht sich bei allen wegen seiner Arbeitsscheu unbeliebt, nur die Mutter und das Brennerle, ein Findelkind, halten zu ihm. Brennerle fühlt seinen inneren Wert. Beide lieben sich und wollen trotz des Spottes und energischen Widerstandes der Familie heiraten. Schließlich gibt Franz das Komödienspiel auf. Er ist nicht als Haderlump, sondern als reicher Mann heimgekehrt, der den Hof von Schulden freikauft und dem Toni schenkt. Das Brennerle aber heiratet er. — Spannende Handlung, gewinnende, unsentimentale, lebendige Gestalten, schlichte Sprache und ein ethischer Grundgedanke (Nicht das Kleid, sondern der innere Wert entscheidet) empfehlen das Stücklein. Süddeutscher Dialekt. Übersetzung lohnt sich. Etwa 1 1/4 Stunde.

26. Um Ehre und Liebe willen. Von A. Wiegand. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Vier Aufzüge. 14 männl., 6 weibl. Spieler. Beliebig viele Musikanten und Bauern. Dorfstraße. Bauernstube. Schenkstube. Dorfanger. — Krafts Lene und Beckers Hans lieben sich. Die Mutter Kraft begünstigt den reichen Völker, während Vater Kraft, ein aufrechter Mann von altem Schrot und Korn, von dem brutalen, skrupellosen Völker nichts wissen will, obwohl er dessen Schuldner ist. Der von Vater und Tochter abgewiesene Völker sät aus Rache Haß und Feindschaft zwischen die Eltern der Liebenden. Hans gerät um seiner Treue zu Lene willen auch in Streit mit dem eigenen Vater. Der Familienhaß explodiert, aber den feindlichen Bauern gehen dann über Völkers Teufelsarbeit die Augen auf. Da begeht Völker, um die Vereinigung der Liebenden gänzlich zu hintertreiben, Brandstiftung, deren er Hans zu verdächtigen weiß. Doch wird er schließlich als Täter entlarvt, und das Stück schließt mit der endgültigen Versöhnung der Eltern des jubelnden Brautpaares Hans und Lene. Tanz und Gesang beleben die einzelnen Akte. Spannung fehlt nicht. Die Charaktere sind lebenswahr, so daß das Volksstück warm empfohlen werden kann. Dialektprobe: „Dann gagen das natürliche Racht eines Menschen, wies namentlich die Liebe äs, kann väterliche Gewalt nischt usgerichte." — 1 1/2 Stunde.

Digitized by Google

27. **Der Lärchenhof.** Von J. Jls. München: Höfling.

Fünf Aufzüge. 11 männl., 6 weibl. Spieler. Statisten. — Spielt in einem süddeutschen Dorf. Während beim tüchtigen Lärchenhofbauern dank ordentlicher Buchführung und Nutznießung genossenschaftlicher Einrichtungen der Hof von Jahr zu Jahr mehr abwirft, gerät der Besitz des eigenbrötlerischen Oberbauern, der sich von allen und allem isoliert, fast unter den Hammer. Im kritischen Augenblick springt auf des Lärchenhofbauern Veranlassung der Raiffeisenverein ein und übernimmt das Gut, dessen Pächter der Oberbauer wird. Alles wäre auf dem Lärchenhof schön und gut, wenn den ältesten Sohn nicht die Stadtluft der Heimat entfremdet hätte. Nach einer schmerzlichen Enttäuschung kehrt er um, wird irgendwo Knecht und kommt geläutert auf den Hof zurück. Drei Verlobungen schließen das Stück. — Viel Handlung und Spannung entthält es ja nicht. Die Charaktere sind etwas farblos, wie sie auch alle das gleiche Hochdeutsch sprechen. Und doch möchte ich bei dem Mangel an Stücken mit unaufdringlicher, ins bäuerliche Leben hineinwirkender Tendenz das Spiel empfehlen. Etwa 1¼ Stunde.

28. **Der Amtmann von Frauenstein.** Von A. Bernhard. München: Höfling.

Zwei Aufzüge. 4 männl., 3 weibl. Spieler. Stube. — Der Amtmann, ein einsamer Mensch, der sein weiches Herz unter rauher Schale und grimmigen Mienen verbirgt, findet am Weihnachtsabend ein 17jähriges Mädchen in ärmlicher Kleidung eingeschlafen am Torweg am Markt, wo es auf seine Eltern, Christmettbesucher, wartet. Voll Mitleid nimmt er das Mädchen mit nach Hause, läßt die Eltern durch seinen alten Diener dazuholen und feiert zum erstenmal mit Menschen Weihnachten. Das schlichte Kind aus dem Volke hat Eindruck auf den vereinsamten Mann gemacht und im nächsten Jahr, da er nach Frauenstein versetzt ist, lädt er, voll Sehnsucht nach Wärme und Jugend, Mädchen und Eltern wiederum zum Weihnachtsabend ein. Unter dem brennenden Christbaum bittet er in seiner kurzen, barschen, aber grundguten Art das überraschte Mädchen, als Frau Amtmann bei ihm zu bleiben. Stilles Beglücktsein bei allen. — Ein unsentimentales und doch herzwarmes und herzwärmendes Weihnachtsstück, das hoch über den üblichen Weihnachtskitsch der Vereinsbühne hinausragt durch die Schlichtheit der Sprache, die Echtheit und Natürlichkeit der Charaktere und die seelisch bereichernde, einfache Handlung. Sehr zu empfehlen! ¾ Stunde.

29. **Durch Not zum Frieden.** Von W. Tröge. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Drei Aufzüge. 7 männl., 4 weibl. Spieler. Statisten. Bauernstube. — Ein etwas dilettantisches Dorfbild aus der letzten Zeit des 30jährigen Krieges. Im 1. Aufzug die Bauernnot durch die Soldateska. Im 2. Aufzug die Familienidylle mit dem verwundeten schwedischen Reiter und Lebensretter des Bärbchens. Im 3. Aufzug die Friedensbotschaft. Zugleich Klärung der Herzensbeziehungen zwischen Bärbchen und dem Reiter. „Nun danket alle Gott" beschließt das Stück. Von den eingestreuten Liedern streiche man „Es kam ein Knab gezogen" (!!!). Ich empfehle das Spiel trotz offensichtlicher Mängel für die dörfliche Vereinsbühne, weil es dem Geschmack des Publikums entgegenkommt, das nun einmal die Liebesgeschichte als Mittelpunkt haben will, die Scheu vor dem „Historischen" (für das Publikum soviel wie „Langweiligen") nimmt und damit die Wege für gehaltvollere historische Stücke wie das folgende ebnet. Knittelverse! ¾ Stunde. Siehe auch Nr. 35.

30. **Es war einmal Krieg.** Von P. Dörfler. München: Höfling.

Zwei Aufzüge. 10 männl., 1 weibl. Spieler. Bauernstube. Almhütte in felsiger Gegend. — Spielt um Weihnachten gegen Ende des 30jährigen Krieges. 1. Aufzug: Dörfler flüchten vor den Schweden in die Berge. Des Försters heruntergekommener Pflegesohn Wolfgang, ein roher ehemaliger Wallensteiner, führt den Feind. Auf der Flucht muß der Förster seinen blinden Vater zurücklassen, um seinen lahmen Jungen retten zu können. 2. Aufzug: Am Zufluchtsort in den Bergen. Der Förster, gequält von der Angst um den greisen Vater, verzweifelt

Digitized by Google

ob dem Wüten und Brandschatzen der Soldateska, der nicht einmal heute, in der Weihenacht, Gott Einhalt tut; er zerfällt mit seinem Gott und will selbst Bestie werden. Seiner tapfern Frau gelingt die Bekehrung zum Gottvertrauenden. Der blinde Ahn taucht auf, um die Flüchtlinge vor den beutegierigen Schweden zu warnen, denen Wolfgang den Weg auch hier herauf weist. Man empfängt den Feind gebührend. Wolfgang, der im letzten Augenblick umkehren will, trifft die Kugel. Mit einer Friedensvision des sterbenden Ahn schließt das Spiel, das von keinem Dilettanten geschrieben ist. Gut und scharf gezeichnete Gestalten, kräftige, natürliche Sprache, Szenen voll packender Stimmung. Über dem Ganzen ein Hauch jener rauhen Zeit. Ein gehaltvolles und wirksames historisches Volksstück für die Weihnachtszeit. Aufführung leicht. Etwa 1¼ Stunde.

31. Des Glaubens Macht. Von K. Rabe. München: Höfling.

Drei Aufzüge. 11 männl. (4 Kinder) Spieler. Stube. Landstraße. — 1. Aufzug: Fritz, ein Schustergeselle, den es aus dem engen, strengen Vaterhaus in den lachenden Strom der Welt treibt, nimmt Abschied von Vater und Bruder. Dabei gedankenreiche Auseinandersetzung zwischen aufgeklärtem, grüblerischem Sohn und glaubenssicherm, gottverankertem Vater. 2. Aufzug: Nach 20 Jahren kehrt Fritz im Bettlerkleid, aber mit geläuterter, gottsicherer Seele zurück. Er hat im Gefängnis gesessen, büßend für die (vermeintlich aus Mitleid entsprungene) Tat seines Freundes. Durch die Heimtücke dieses Freundes gerät er jetzt in den falschen Verdacht des Diebstahls und wird verhaftet. 3. Aufzug: Durch des Bruders Fürsprache am Weihnachtsabend freigelassen kommt Fritz ins Vaterhaus, wird aber von dem um seine Ehre besorgten Vater verstoßen. Fritz verläßt das Haus. Da stürzt der Amtsvorsteher herein und berichtet, daß der „Freund" sterbend den Diebstahl bekannt habe. Fritz wird zurückgeholt. Ein guter Mensch hat gesiegt. — Das Stück, in Jamben, bisweilen in gehobener, nicht phrasenhafter Sprache geschrieben, ist infolge seines volkstümlichen Stoffes und seiner maßvollen ethischen Sentimentalität geeignet, den Sinn für Gehaltvolleres und damit die Abneigung gegen die alberne Banalität der üblichen Vereinsschmarren zu wecken. Nicht bloß Jungmännervereine, sondern auch Vergnügungsvereine sollten ihren Mitgliedern solche Stücke als Vorschule für Gehaltvolles bieten. Man braucht die Vereinsvorstände bloß beim Ehrgeiz zu packen und sie wagen die Konkurrenz mit der Stadt, „wo sie große Stücke in Versen von Schiller alle Abend spielen". Etwa 1½ Stunde.

32. Die goldene Hochzeit. Von M. Witzig-Malo. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Drei Aufzüge. 9 männl., 8 weibl., 5 Kinder-Rollen. Dorfstraße. Wohnstube. — Nichts weiter als eine dramatisierte Idylle. Im 1. Akt die Jubelkandidaten in Erinnerungen kramend. Im 2. Akt der Kinder Beratung wegen der Feier. Im 3. Akt die Feier. Aber so warm wird einem ums Herz bei den Szenen, die ganz dem Leben abgelauscht sind und in unaufdringlicher Tendenz dem heutigen Dörfler zeigen, wie man schön, würdig und sinnig solche Feiern begehen kann. „Nee, juune Freede! Kinner, was hat's Eich man alles ausgedacht" wird der Zuschauer mit dem Großvater am Schluß ausrufen. Es lohnt sich, das Stück in heimischen Dialekt zu übertragen. Etwa 1 Stunde.

33. Das vierte Gebot. Von F. Orf und C. Ohler. Leipzig: W. Härtel.

Zwei Aufzüge. 5 männl. (2 15jähr.), 3 weibl. (1 13jähr.) Spieler. Zimmer. — Der Pächter Günther soll von Haus und Hof vertrieben werden. Der Amtmann ist unerbittlich. Verzweiflung herrscht im Hause. Ein letzter Bittgang, von dem der Pächter mit seinem Jungen eben zurückkommt, ist vergeblich gewesen. Doch hat der Pächter unterwegs einen Fremden, einen Farmer, getroffen, der Freude an dem frischen Jungen gewann und den Vorschlag machte, ihm den Jungen an Kindesstatt zu überlassen gegen Tilgung der Hofschulden. Er wolle ihn mit auf seine Farm nehmen. Die Eltern sträuben sich, aber der Junge brennt in der Nacht zu dem Fremden durch, zusammen mit dem Stalljungen, einem eifrigen Leser von Indianerschwarten, die ihm den Kopf verdreht haben. Zum

Digitized by Google

Schluß gutes Ende nach mancherlei Aufregung. Der Farmer gibt sich als den verschollenen Schwager zu erkennen und, da er die Hofschulden bezahlt, beginnt ein neues, frohes Leben für die Pächterfamilie. Dankbare Rollen, wirkungsvolle Szenen. Stimmung und Spannung. Das Ganze ein guter Griff ins bäuerliche Leben. Keine Sentimentalitäten, kein falsches Pathos, keine langweilige Rederei. 1½ Stunde.

34. Weihnachten in der Pecherhütte. Von H. Lindau. Leipzig: Strauch.

Zwei Aufzüge. 6 männl., 2 weibl. Spieler, 2—4 Kinder. Hüttenraum. — Ein Weihnachtsstück nach einer Rosegger-Erzählung. Dem Pecherlenz wird von der neuen Forstverwaltung nicht bloß das Pechschaben, sondern auch das Wurzelgraben als Schädigung von Wald und Boden verboten. Er ist damit brotlos geworden und verzweifelt. Tapfer sucht ihn sein Weib aufzurichten. Ahnungslos plaudert ihr Kind nur vom Christkind. Da kommt der Befehl, binnen vier Wochen die Pecherhütte zu räumen, weil Waldfrevel bewiesen und Wildfrevel zu befürchten sei. Dank seinem Weibe trägt der Pecherlenz auch diesen Schlag voll mutiger Hoffnung auf bessere Tage. Er geht nur noch einmal weg, um seines Kindes Herzenswunsch zu erfüllen, ein Tännlein im Walde zu holen und Lichte vom Krämer zu leihen. Aber er wird ertappt, wie er eine Tannenkrone knickt und als Dieb und Waldfrevler am heiligen Abend vom Förster auf Befehl des Herrn v. Gallheim festgenommen. Diese Nachricht hat kaum ein Holzhauer der Frau hinterbracht, als blutend und zitternd, in Frost und Fieber, der 12jährige Sohn Gallheims in die Hütte taumelt. Er ist beim Reiten verunglückt und hat sich mühsam hierher geschleppt. Rührend umsorgt die Pecherliese das Kind ihres Feindes. Frau v. Gallheim, auf der Suche nach dem Vermißten, kommt dazu, erfährt und sieht, was geschehen und schickt ihrem Gatten Botschaft und zugleich die Bitte um Freilassung des Pecherlenz. Am Schluß ist die Hütte voll froher Menschen. Herr v. Gallheim bittet den Lenz um Verzeihung und gibt ihm die Försterstelle. Diener bringen einen Christbaum und Geschenke. Vorbei ist alle Not und aus seligen Herzen ertönt der Weihnachtsgesang. Ein leicht zu spielendes, stimmungsvolles, packendes Weihnachtsstück ohne triefende Sentimentalität. Prachtvolle Menschen der Lenz und sein Weib. Wirkungsvoll das ahnungslose Kindergeplauder inmitten der Not und Verzweiflung. In Deutsch-Polen war dieses Spiel sehr beliebt. ¾ Stunde.

35. Aus schwerer Zeit. Von A. Holst. Leipzig: Strauch.

Zwei Aufzüge. 7 männl., 1 weibl. Spieler. Stattlsten. Schankstube. Platz vor dem Wirtshaus. — Spielt in den letzten Tagen des 30jährigen Krieges im einsamen Heidekrug. Im 1. Aufzug wird viel geredet. Der alte Krugbauer erzählt vom Krieg und seines Pflegesohnes Lutz Schicksal. Lutz sehnt sich nach Kampf und Taten. Der Bauer wünscht den Frieden herbei. Im 2. Aufzug kommt mehr Leben in das Stück. Drei Wallensteiner, auf der Flucht vor den Schweden, kehren im Krug ein, saufen, singen und erzählen sich ihre Erlebnisse. Da nahen die Schweden. Kampf, an dem auch Lutz teilnimmt, der die Bauerntochter den Wallensteinern entreißt. Im letzten Augenblick stürzt Jörg, des Lutz verschollener Vater, der Reiter geworden, herein mit der Friedensbotschaft. Und nun folgt die Szene, die einen mit der vorausgegangenen dilettantischen Zimmerei versöhnt: Wie der Jörg den Bauern als den Träger der Zukunft preist und bewirkt, daß das anwesende rauhe Kriegervolk das Schwert mit dem Pflug vertauscht. Flauer Anfang, immerhin packender Schluß. Für Jungmännervereine zu empfehlen. Knittelverse. ¾ Stunde.

36. Spulemann in Angsten. Von C. Meller. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 3 männl., 4 weibl. Spieler. Bienengarten. — Der ältliche Rentier Spulemann geht mal wieder auf Freiersfüßen. Leider spielen ihm diesmal die Bienen einen Streich, vor denen er eine heillose Angst hat. Seine „Erwählte", eine Imkerin, hat ihn zu einer Tasse Kaffee und Einweihung des Bienenhauses eingeladen. Wie Spulemann Vorsichtsmaßregeln trifft und nachher sich als Jammerimker aufführt, die Foppere der drei Töchter des Imkers gar nicht be-

Digitized by Google

merkt, sich von allen dreien begehrt glaubt, aber schließlich ganz geknickt erleben muß, daß der Lehrer Althoff ihm die Braut wegschnappt, und wie er zuletzt vor einer einzigen Biene unter den Tisch flüchtet („Zuerst kommt das Leben und dann die Liebe"), das ist geschickt in Szene gesetzt und wird wirken, wenn den Rentier ein Charakterspieler gibt und die drei Mädchen recht rackerhaft gespielt werden. Jedenfalls ist der lustige Einakter ein Glanzstück für Imkervereine. ½ Stunde.

37. Fürst Blücher in Teterow. Von F. Reuter. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 13 männl., 2 weibl. Spieler. Statisten. Wirtsstube. — Ein köstlicher Schwank, bei dem man Tränen lacht. Blücher soll nach Teterow kommen. Natürlich große Aufregung. Memorieren, Büffeln, Mutantrinken. Der Stadtschreiber lernt gleich zwei Gedichte, eins für Blücher, eins, in dem er beim Gastwirt um die Hand der Tochter anhält. Blücher erscheint incognito, wird als oller Oberförster krötig behandelt. Als er sich zu erkennen gibt, erst Entsetzen ob der Behandlung, dann ein Bombardement von Begrüßungsgedichten, wobei der Stadtschreiber seine beiden Gedichte durcheinander wirft, was aber die Verlobung dank Blüchers Eingreifen nur beschleunigt. Ganz erschöpft läßt sich Blücher zuletzt einen ordentlichen Schnaps geben, und voll Begeisterung erschallen die verschiedenen Lebehochs. Jede Gestalt ein Prachtstück. Die einzelnen Szenen geladen mit Humor und Komik. Man lasse das Kabinettstück von lauter übermütigen Spielern geben, dann wird man es fünf- und zehnmal wiederholen müssen. Plattdeutsche Knittelverse. ¾ Stunde.

38. Onkel Bräsig als Horcher, Tugendwächter un Schutzengel von heimliche Leiw. Von F. Reuter. Bearb. von P. Matzdorf. Leipzig: Strauch.

Zwei Aufzüge. 6 männl., 3 weibl. Spieler. Laube. Bauernstube. — Bräsig in seiner ganzen tüchtigen, drolligen, herzwarmen Menschlichkeit auf der Bühne! Von Mutter Nüßlern beauftragt, mal so ein bißchen zu spionieren, was es eigentlich mit den Beziehungen ihrer Karoline zum Theologiekandidaten Gottlieb und ihrer Minna zum sehr weltlichen Theologiekandidaten Rudolf auf sich habe, da er als erfahrener Mensch in solchen Sachen Bescheid wissen müsse, klettert er auf den Kirschbaum und belauscht die nacheinander auftretenden Liebespaare, wobei er allerhand ergötzliche Entdeckungen macht. Schließlich läßt er sich herunterplumpsen. Erschreckt fährt das Liebespaar Minna und Rudolf auseinander, ist aber doch beglückt, denn Bräsig will ihnen helfen, zumal der Rudolf die Theologie an den Nagel hängen und von Bräsigs Fach werden will. Ergötzlich, wie dabei Bräsig dem Jungen Herz und Nieren prüft. Im 2. Aufzug unter Bräsigs prachtvoller Regie das Ende vom Lied, wobei der Kandidaten Väter — ein pedantischer, umstandskrämernder Rektor und ein berechnender, ehrgeiziger Kaufmann, der die Landwirte für Klutenpedder und Mistfinken erklärt — sowie die um die Zukunft besorgte Mutter Nüßlern die retardierenden Momente spielen, die aber Bräsig mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit und Redegabe in Harmonie verwandelt, so daß zwei Verlobungen stattfinden. Man lächelt, schmunzelt, lacht und geht beglückt nach Hause. Den Bräsig muß ein Charakterspieler geben. Man lasse ihn zuvor tüchtig Reuter lesen. Plattdeutsche Prosa. ¾ Stunde.

39. Entwurzelt. Von H. Uhlig. Leipzig: Strauch.

Drei Aufzüge. 6—8 männl., 3 weibl. Spieler. Bauernstube. — Ein erschütterndes ländliches Heimatspiel aus dem Weltkrieg mit einem schwachen Lichtblick am Schluß. Im 1. Aufzug „Im Schutz der Hoflinde", der vor dem Weltkrieg spielt, werden die Gegensätze in des Grundmüllers Erdmann Familie lebendig. Hie schollenverwurzelt die Eltern, die in 30jähriger zäher und froher Bauernarbeit den Besitz schuldenfrei gemacht haben und nun erst wirklich mit Leib und Seele besitzen, dort die vom Stadt- und Geldgeist verdorbenen Kinder, die die Bauernarbeit verachten und nach Luxus und bequemem Geldverdienen verlangen. Im 2. Aufzug „Sturmzeiten", der im Weltkrieg spielt, verkauft der Bauer nach langem Wehren unter dem unerträglichen Druck der kriegswirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung seinen Besitz an einen Kriegswucherer für eine anscheinend

Digitized by Google

hohe Summe. Wirkungsvoll gestaltete Szenen, die über das übliche dilettantische Niveau hinausragen! Im 3. Aufzug „Entwurzelt" beginnt die Tragödie des Besitzlosen, in dessen Haus der Kriegsgewinnler mit Anhang sich breitmacht. Der Bauer muß erkennen, daß er von dem Inflationsschurken jämmerlich betrogen wurde. Seinen Schmerz steigert der Brief des schwerverwundeten Sohnes, der nur eine Sehnsucht hat: nach der eigenen Scholle, nach Bauernarbeit. Erdmann kann dem Heimkehrenden nicht einmal ein Obdach bieten. Heftige Auseinandersetzung mit dem Kriegsgewinnler, die aber nutzlos. Der Feldgraue zieht mit den verzweifelten Eltern fort, um wie sein Freund Siedler zu werden. Der Kriegsgewinnler betäubt seine Gewissensbisse mit Sekt. — Wozu das noch aufführen? Der Krieg ist ja vorbei. Und doch ist's heute mehr denn je nötig, die Alten zu stärken in ihrer Liebe zur Scholle und Heimat, die Jungen zum Nutzen für die Zukunft zu warnen. Beides erfolgt wirkungsvoll und eindringlich durch unser Spiel, das ich für eines der besten Zeitstücke der Dilettantenbühne halte. 1¼ Stunde.

40. Der Kossätensohn. Von E. Mahlo. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

Vier Aufzüge. 10 männl., 7 weibl. Spieler. Stattisten. Bauernstube. Wirtsstube. — Spielt auf einem sächsischen Dorfe 1813. Im Kern nichts als die Verlobung zwischen der reichen Bauerntochter und dem Kossätensohn. Aber der Kern ist eingebettet in eine lebendige, packende Darstellung bäuerlichen Lebens. Spinnstube, Tanzboden, Verlobungsfeier, Gesang. Und die Gestalten alle so rund, frisch und lebendig. Die Mädchen und Burschen voll Mutterwitz und Natürlichkeit, die Alten klug, bedächtig, mit dem Herzen auf dem rechten Fleck. Weisheiten werden gesagt, die den heutigen Dörflern nottun. Ein Stück voll schöner Menschlichkeit, geeignet, Herzen warm zu machen. Verlangt wegen der Fülle von Spielern keine zu kleine Bühne. Muß mit Liebe und Behagen gespielt werden. Sächsischer Dorfdialekt. Es lohnt sich, um der erzieherischen und dramatischen Qualitäten willen, den Text in heimischen Dialekt zu übersetzen. 1½ Stunde.

41—50. Hans Sachs-Spiele. Knittelverse.

Ein einleitendes Wort zuvor: Mit Hans Sachs-Spielen muß man vorsichtig sein. Nicht jedes taugt für das Dorf. Der Städter mag sich köstlich amüsieren auf Kosten der dummen Bauern. Aber der Bauer fühlt sich beleidigt. In Polen geschah es, daß der Hans Sachs-Truppe Prügel angedroht wurden, da das Publikum glaubte, man wolle es verhöhnen. Die folgende Auswahl berücksichtigt diese Erfahrung.

Unentbehrlich für jeden Leiter von Hans Sachs-Spielen ist:

Sonnekalb: Hans Sachs-Bühne. H. 1. Anleitung zur Darstellung und Einstudierung. Leipzig: Strauch.

Ein praktischer Ratgeber aus dreißigjähriger Erfahrung heraus.

Sonnekalb: Hans Sachs-Bühne. H. 2. Vorsprüche des Ehrenholds. Leipzig: Strauch.

Enthält Prologe allgemeiner Art (zwei von Goethe), die vor beliebigen Sachsstücken gesprochen werden können, einen Nachspruch von H. Lingg und eine Szene aus der Hans Sachs-Zeit, die sich fein als Auftakt zu Hans Sachs-Abenden eignet. Die Sammlung ist dankbar zu begrüßen. Beschleunigt doch so ein Prolog die nötige Einstellung des Publikums auf das Spiel. Und das ist auf Vereinsvergnügen in anbetracht des tollen Sammelsuriums der dem Theaterstück voraufgehenden Programmnummern doppelt nötig.

41. Das heiße Eisen. Von H. Sachs. Sprachlich erneuert von P. Sonnekalb. Leipzig: Strauch.

1 männl., 2 weibl. Spieler. Bauernstube. — Männerlist geht noch über Weiberschlauheit. Die Bäuerin macht mit dem heißen Eisen die Probe auf ihres Mannes Treue. Der aber trägt das Eisen mittels eines Kniffes unbeschädigt weg.

Digitized by Google

Darauf muß die Frau dran glauben. Aus Angst vor dem Verbrennen beichtet sie ein Dutzend Ehebrüche, aber die Probe wird ihr nicht erlassen und sie verbrennt sich. Die Gevatterin weiß jedoch den Mann zu versöhnen. ½ Stunde.

Sonnekalbs Ausgabe hat vor der von Pannier (Hans Sachs' dramatische Werke I. Leipzig, Reclam) den Vorzug, daß sie ausführliche Regiebemerkungen über Auffassung und Wiedergabe der Rollen, Szenerie, Kostümierung, sowie eine bühnenmäßige Gliederung des Schwankes bringt.

42. Der tote Mann. Von H. Sachs. Bearbeitet von P. Matzdorf. Leipzig: Strauch.

2 männl., 2 weibl. Spieler. Stube. — Ein prachtvoller Eheschwank. Des Weibes wahrer Charakter verrät sich, als der Mann sich totstellt und begraben werden soll. Als er aber aufwacht, zieht sie sich aus der Patsche, indem sie vorgibt, sie habe Possen mit Possen vergolten. ½ Stunde.

Matzdorfs Bearbeitung ist der Ausgabe von Pannier (Reclam) der Bühnengemäßheit und -wirkung wegen vorzuziehen.

43. Der gestohlene Fastnachthahn. Von H. Sachs. Dramatische Werke 2. Hrsg. von K. Pannier. Leipzig: Reclam.

2 männl., 2 weibl. Spieler. Im Freien. — Großes Zanken und Keifen wegen eines gestohlenen Hahnes. Die Weiber geraten sich in die Haare. Die Männer versöhnen sich. Wenn die Spieler gut charakterisieren, wirkt das Stücklein. Gutmütig und schwerfällig der eine Bauer, gerieben und beweglich der andere. Von den Frauen die eine rundlich und klein, die andere mager und hager. Der Spielleiter muß auf die Dynamik beim Zanken achten. ½ Stunde.

Panniers Erneuerung enthält keine besonderen Regiebemerkungen.

44. Der Bauer mit dem Plerr. Von H. Sachs. Dramatische Werke 2. Hrsg. von K. Pannier. Leipzig: Reclam.

1 männl., 2 weibl. Spieler. Feld. — Der Bauer hat frühmorgens, als er vom Felde noch einmal nach Hause ging, den Pfarrer bei seinem Weibe im Bett gesehen und will sich an der Frau mit Prügel rächen, wenn sie ihm das Essen aufs Feld bringt. Die Nachbarin redet ihm ein, er habe das Doppelgesicht (Plerr), eine Begleiterscheinung des Frühaufstehens. Der Dummrian läßt sich überzeugen und bittet sein Weib sogar um Verzeihung. Der übermütige, spannende Schwank ist ja ein bißchen derb, aber gerade darum für die Fastnachtzeit brauchbar. Statt des Pfarrers kann man ja „Knecht" einsetzen. 20 Minuten.

Pannier gibt spärliche Regiebemerkungen. Der Spielleiter hat also Tummelfeld.

45. Ein guter Rat für junge Frauen. Von H. Sachs. Bearbeitet von R. Herrmann. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

1 männl., 2 weibl. Spieler. Im Freien. — Eine unordentliche, zänkische Hausfrau wird durch eine weise Frau unter Ausnutzung ihres Aberglaubens von „Trutz, Eigensinn und clanibus, Widergallen und mussibus" kuriert, nicht ohne leichter zu werden um ein paar Taler, so daß das Spiel, das recht lebendig mit Zank angefangen, mit einer Szene voll Eintracht und Freude schließt. 20 Minuten.

Das Stück bei Pannier (Hans Sachs, Dramatische Werke 2) unter dem Titel „Die wunderlichen Männer geschlacht zu machen". Hermanns Bearbeitung ist für dörfliche Spieler empfehlenswerter.

46. Der Teufel nahm ein altes Weib. Von H. Sachs. Dramatische Werke 2. Hrsg. von K. Pannier. Leipzig: Reclam.

4 männl., 1 weibl. Spieler. — Der eheluſtige Teufel nimmt sich ein altes das ihm aber so zusetzt, daß er ausreißt und in eines Arztes Dienste tritt. Er bedingt sich aber ehrliche Halbierung des Gewinnes aus. Der Teufel fährt zuerst in den Juden Esau, den der Arzt für 30 Taler heilt, wovon er aber dem scheinbar ahnungslosen Teufel nur 10 Taler abgibt. Darauf fährt der Teufel in den

Digitized by Google

Moses, sagt dem betrügerischen Arzt frech die Wahrheit und will keineswegs sich austreiben lassen, bis der Arzt mit einem starken Spruch: „Das alte Weib kommt" den Geprellten in die Flucht schlägt. Mit einer Entschuldigung gegenüber den anwesenden alten Weiblein schließt der spannende Schwank. 40 Minuten.

Tüchtiger Spielleiter nötig, da Pannier keine Regiehinweise gibt.

47. Der Teufel und das alte Weib. Von H. Sachs. Bearbeitet R. Herrmann. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

2 männl., 2 weibl. Spieler. — Das Spiel von dem Ehepaar, das nach zwanzigjähriger friedlicher Ehe, endlich durch eine vom Teufel engagierte Hexe gegeneinander aufgehetzt, sich tüchtig verbläut, dann aber zur Einsicht kommt. ½ Stunde.

48. Der gestohlene Schinken. Von H. Sachs. Bearbeitet von R. Herrmann. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung.

4 männl. Spieler. — Zwei Bauern rächen sich an dem geizigen Doll, der gern überall beim Wursteissen dabei ist, aber niemanden zu seinen Schlachtfesten einlädt. Sie stehlen ihm einen Schinken. Der Bestohlene ruft den Bader, der aber hilft ihm nicht den Dieb finden, sondern führt den Doll an der Nase herum, luchst ihm Geld ab und überzeugt den Geizkragen mittels der Hundedreck-Pille, daß er sein eigener Dieb sei. Schließlich versteht sich Doll aus Angst vor seiner ökonomisch veranlagten Frau noch dazu, 4 Taler Schweigegeld zu zahlen, die die wahren Missetäter vertrinken wollen. Dankbare Rollen. ½ Stunde.

49. Sankt Peters Urlaubsreis zur Erden. Von H. Sachs. Freie Übertragung von K. Schiller. Leipzig: Strauch.

Zwei Aufzüge. 4 männl. Spieler. — Vor dem Himmelstor. Auf Erden. (Die einfache Lösung der szenischen Frage gibt K. Schiller in der Regiebemerkung.) St. Peter bittet den Herrn um drei Tage Urlaub, da er vor seinem Tode von seinen Freunden nicht habe Abschied nehmen können. Er kommt dann zu seinen Vettern, die ein übergesegnetes Weinjahr übermütig gemacht hat, und mit Zechen und Schmausen, Tanz und Kegelspiel verschwelgt der alte Herr neun Tage. Mit schlechtem Gewissen und einem kleinen Katzenjammer kommt er zu Gott zurück. Da Gott sich nicht weiter verstimmt zeigt, berichtet Petrus fröhlich im Nachgefühl der genossenen Freuden von seiner Erdenfahrt. Petrus soll nächstes Jahr gleich einen Monat Urlaub kriegen, worauf sich der Schwelger jetzt schon freut. Der Herr aber beschließt, die Menschen, die ihres Schöpfers wenig dankbar gedenken, zu züchtigen und ihnen ein Mißjahr zu schicken. Als Petrus nach einem Jahr seinen Urlaub antritt, begegnet er nur trübsinnigen, verzweifelten Gesichtern, Not und Elend, leeren Kannen und Kammern. Da macht er sich schleunigst wieder heim und bittet Gott demütig um Barmherzigkeit für die Menschen. Doch der Herr will sie weiterhin hart anpacken, und beschämt nimmt Petrus seinen Rat an, in Zukunft im Paradies zu bleiben. Eines der schönsten Hans Sachs-Spiele voll schmunzelndem Humor und erzieherischem Ernst. Schillers Bearbeitung ist vorbildlich. ¾ Stunde.

50. Der reiche Bauer und seine drei Söhne. Von H. Sachs. Bearbeitet von P. Matzdorf. Leipzig: Strauch.

4 männl. Spieler. — Thema: „Welcher Vater hat so dummen Mut / Und übergibt sein Hab und Gut / Den Kindern bei seinen Lebtagen / Den soll man mit dieser Keulen totschlagen." Der alte Vater läßt sich von seinen drei Söhnen bereden, den Besitz zu übergeben. Aber keiner hält sein Versprechen. Jeder behandelt den lästigen Vater schlecht, und sie beschließen, seinen Unterhalt bei fremden Leuten zu bezahlen. Als der Alte ihnen auf Rat der Nachbarn den Besitz eines Schatzes vortäuscht, den er dem Würdigsten nach seinem Tode vermachen will, sind die Söhne wie ausgewechselt und sie überbieten sich in Freundlichkeiten. Sind aber schließlich schön angeführt, da der Kasten bei der Öffnung Sand, Kiesel und eine eiserne Keule mit obigem Spruch enthält. Dankbare Rollen, spannende Handlung. ¾ Stunde.

Digitized by Google

51. Lise und die Freier. Von E. Haacke. Leipzig: Strauch.

8 männl., 1 weibl. Spieler. — Lise, jung, hübsch, verliebt in sich, eitel und schnippisch dazu — das alles wird gestaltet! — wartet im Blumengarten auf die Freier. Nacheinander treten auf: ein Dichter, ein alter reicher Kaufherr, ein steifer, gelehrter Magister, ein kecker Landsknecht, ein schwerfälliger Bauer, ein rosiger Zuckerbäcker, ein Scherenschleifer. Alle werben und werden mehr oder minder freundlich und spöttisch abgewiesen. Da sieht das wählerische Mägdlein in ihren geliebten Spiegel und erkennt plötzlich, daß sie alt wird. Während sie weinend am Boden kauert, kommen die Freier wieder und umtanzen sie mit Hohngesang. Zuletzt kommt grob und breitspurig der Bettelmann und nimmt die Demütige. „Laß das Flennen! Marsch voran! Jetzt hebt bittre Lehrzeit an.“ Ein reizendes, duftiges und doch gehaltvolles Vers spiel voll leichtsinniger, anmutiger Jugend und bitterm Lebensernst. Ein Märchen für Erwachsene. Szenisch wie sprachlich über dilettantischem Niveau. Ich möchte es den Vereinen ganz besonders empfehlen. Die Spieler müssen gut charakterisieren. Verse. ½ Stunde.

52. Der blöde Hans. Von E. Haacke. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 2 männl., 2 weibl. Spieler. Wiese. — Ein allerliebstes Versspiel. Hans liebt die Grete, aber er ist zu schwerfällig und als er endlich sich ein Herz faßt zum Geständnis, stockt er und druckst und schwatzt solchen Unsinn, daß die Grete eifersüchtig auf die Liese wird. Die Liebenden sind entschlossen sich für ewig zu trennen, aber schließlich klärt sich der Himmel wieder. Flottes Tempo, dankbare Rollen, humorvolle Situationen. Das anmutige Stücklein ist ein leichtzuspielender Schlager für die Vereinsbühne. Verse. ½ Stunde.

53. Die Altweibermühl. Von H. Schiller. Leipzig: Strauch.

Vier Aufzüge. 3 männl., 2 weibl. Spieler. Vor einem Bauernhaus. Vor einer Mühle. — Ein Schwank in der Weise Hans Sachsens, der selbst auftritt. Der alte Bauer Hans ist seiner alten Bärbel überdrüssig und gibt es ihr deutlich zu verstehen. Ihn gelüstet nach einer jungen Dirn. Vergeblich sucht ihn die gute Bärbel zur Vernunft zu bringen. Auch Hans Sachs hat mit Predigt und Spott keinen Erfolg. Da beschließt Sachs, durch eine List den alten Bock zu kurieren. Er weiß ihn zu bestimmen, die alte Bärbel in der Altweibermühl jung mahlen zu lassen. Des Müllers Lene wird ordentlich instruiert. Sie zieht als das jung gemahlene Bärbel mit Hans heim. Aber o weh, sie setzt dem alten Glatzkopf mit Schimpfen, Prügel, Spott und Arbeit so zu, daß der sogar in seiner Reu an den Strick denkt. Hans Sachs soll wieder helfen und die Junge soll wieder alt gemahlen werden. Beglückt und selig zieht Hans mit seiner Bärbel, die zwar keine hübsche Larve, aber ein gutes Herz hat, wieder heim. — Der Schwank ist in Sprache und Gehalt so echt sächsisch, daß auch der Anspruchsvolle seine helle Freude daran hat. Wieviel mehr erst das dörfliche Publikum! In Polen war „Die Altweibermühl“ mit Recht ein begehrtes Stück. Verse. 1 Stunde.

54. Sankt Petrus wett' mit Beelzebub. Von H. Schiller. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 5 männl., 2 weibl. Spieler. Himmelsfenster über einem Baum oder Haus. — Ebenfalls ein prachtvoller Schwank voll Ernst und Humor in der Weise Hans Sachsens. Satan wettet mit dem gutmütigen, optimistischen Wettermacher Petrus, daß die Menschen undankbar seien. Er habe ja keine Ahnung von deren Eigennutz. Entrüstet weist Petrus den Satan zurück, wettet aber ein Dutzend Himmelssterne — Seelen wagt er nicht nach den früheren Erfahrungen — gegen 20 Landsknechtsseelen, die er einst an den Satan verloren. Und nun läßt er zuerst die pralle, wärmende Sonne scheinen, aber der Gärtner und der Pelzhändler lohnen es ihm mit Schimpfen und kränkender Grobheit. Der Satan triumphiert, doch Petrus wirft die Flinte noch nicht ins Korn und, aus dem Gespräch des Gärtners und Pelzhändlers die Lehre ziehend, läßt er regnen. O weh, da kommt er aber bei der Waschfrau böse an. Ergötzlich, wie die dem Petrus ihre Kirchenbesuche vorrechnet und in ihrer Wut sogar mit Handgreiflichkeiten droht. Petrus ist geknickt, der Satan reibt sich die Hände und heuchelt Mitleid mit dem armen Greis. Doch Petrus versucht noch einmal sein Glück, auf die Jugend seine Hoff-

Digitized by Google

nung setzend. Er hängt den Mond heraus, aber, aber! Der helle Mondschein ist den Liebenden im Wege. Die Dirn kann nicht ungesehen aus dem Haus, wo der Bauer auf der Lauer liegt, und der Bursche, der sich den ganzen Tag gemüht und auf den Abend gefreut, gerät in Wut, daß der Petrus, dieser Schrollen und Neidhals, ihm den Kram verdirbt. „Der Teufel hol' dein' Mondenschein / Und auch die Stern' noch hinterdrein." — Satan hat seine Wette gewonnen und empfängt von dem wehmütig und bitter lächelnden Petrus die Sternenkette. „Das Schwerste wohl von allen Sachen, / Ist, 's jedem Menschen recht zu machen." — Dieser prachtvolle Schwank bestätigt, was „Die Altweibermühl" verriet: In H. Schiller haben wir einen modernen Hans Sachs. Die beiden Stücke aufführen, heißt Spielern und Publikum gehaltvolle Kost vorsetzen. Das ist Brot und Wein. Jeder Bildungspfleger sollte sich energisch dafür verwenden. Verse. ¾ Stunde.

55. Der Schneider im Himmel. Von H. Gramm. Leipzig: Strauch.

Drei Aufzüge. 7 männl. Spieler. Statisten. Schneiderwerkstatt. Vor der Himmelstür. Im Himmel. — Ergötzliche Dramatisierung von H. Sachsens Gedicht: „Der Schneider mit dem Panier". 1. Aufzug: Der Schneider führt gegenüber den Gesellen ein strenges Regiment, was ihn aber nicht hindert, seine Kunden um die Stoffreste zu betrügen. Als er schläft, kommt der Teufel mit einem sieben Ellen langen Panier aus den gestohlenen Stoffetzen und zwickt und zwackt den Meister, bis Gesellen und Priester den Satan vertreiben. Er gelobt, von nun an ehrlich zu bleiben. Das Panier soll ihm Warnung sein. 2. Aufzug: Der Schneider, voll Reu, daß er doch nicht ehrlich geblieben, steht frierend vor der Himmelstür. Der gutmütige Petrus läßt ihn ein, damit er sich am Ofen etwas aufwärme. 3. Aufzug: Der Schneider ist wieder aufgetaut. Besieht sich in Abwesenheit des Herrn Gottes Thron, setzt sich drauf und sieht, wie eine Frau auf Erden Wäsche stiehlt. Entrüstet wirft er Gottes Fußschemel nach ihr. Da kommt Gott zurück und entdeckt das Fehlen der Fußbank. Der ausgeflitzte Schneider wird geholt und bittet kläglich um Verzeihung für seine Überhebung. Gott verzeiht ihm. Petrus ermahnt die Zuschauer zu besserem Lebenswandel. — Leicht zu spielen. Dankbare Rollen. Humorvolle Situationen. Verse. ¾ Stunde.

56. Der Wunderkrug und des Esels Schwanz. Von H. Lindau. Leipzig: Strauch.

Ein Aufzug. 5 männl., 2 weibl. Spieler. Vor einem Bauernhaus. — Ein rechtes Schelmenspiel, in dem der geldgierige, geizige Bauer Jobst von pfiffigen Wanderburschen hereingelegt und zur Vernunft gebracht wird, so daß er seine Tochter gern dem armen Knechtlein zur Frau gibt. Erst präsentiert sich das liederliche Kleeblatt, das ein Fäßlein Wein und gleich einen Krug dazu ohne Geld gekauft hat. Dann lernen wir den geizigen Bauern kennen. Seitdem Jobst von der Base 100 Gulden und eine schwarze Sau geerbt hat, ist er ganz vom Geldteufel besessen. Den armen Freier jagt er höhnisch davon. Die Szene haben die Spitzbuben belauscht und entwerfen ihren Plan, der dann in den folgenden Auftritten zur Ausführung kommt. Sie wissen nicht bloß die 100 Gulden gegen den Wunderkrug, der sich immer wieder füllt — der eine Spitzbube im Busch besorgt das —, dem Bauern abzulocken, sondern auch noch die schwarze, teufelsverdächtige Sau, die angeblich des Bischofs Esel bis auf den Schwanz, der sich im Stall noch findet, aufgefressen hat. Schließlich steckt der verachtete Freier dem Bauern ein Licht auf und Jobst, im Grunde heilsfroh, der Base Erbteil, eine Quelle des Unmuts, Unfriedens und Mißtrauens, los zu sein, will wieder der alte frohe Mensch werden. — Ein lehrreich, lustig Spiel, das den Dörflern überall viel Spaß gemacht hat. Prosa. ¾ Stunde.

57. Das böse Weib. Von W. Wiesebach. Frankfurt: Bühnenvolksbund.

3 männl., 3 weibl. Spieler. Nachbarn. Zimmer. — Die Idee des Spiels stammt von H. Sachs („Der Teufel und das alte Weib"). Im übrigen ist der Schwank eine selbständige, und da die Hauptsachen nicht erzählt, sondern gespielt werden, wirksamere Gestaltung. Das alte Weib verhetzt, was dem Teufel in

Digitized by Google

30 Jahren nicht gelang, die Eheleute gegeneinander, indem sie einen beim andern der Untreue beschuldigt und die Regie so zu führen weiß, daß der Augenschein ihr Recht gibt. Schließlich nach der Katastrophe kommt durch den Pfarrer die beiderseitige Unschuld an den Tag. Für geübtere Spieler sehr empfehlenswert. Verse. ¾ Stunde.

58. Der Bauer als Arzt. Von H. Lindau. Leipzig: Strauch.

Zwei Aufzüge. 8 männl., 4 weibl. Spieler. Vor dem Bauernhaus. Im Königsschloß. — Ein herzerquickender Märchenschwank. Der Bauer Steffen ist sehr zum Ärger seiner gebildeten Schwiegermutter wenig zärtlich zur jungen Frau, der er jeden Morgen zwei Backenstreiche, nicht zu derb und nicht zu lind, zur Mahnung und Warnung für den Tag schenkt. Vorbeugen ist sein Grundsatz. Die kluge Suse schickt sich darein, aber es kommt Gelegenheit, dem gestrengen Eheherrn eine heilsame Lektion zu erteilen. Vom Königshof kommen Hauptmann und Zeremonienmeister, zwei prachtvolle Charaktere, auf der Suche nach einem Arzt für die Prinzessin, die eine Fischgräte im Halse hat. Suse preist ihren Mann als Wunderdoktor, der nur den Fehler habe, daß er ohne Prügel nicht hilfsbereit wird. Der ahnungslose Bauer kommt dazu, sträubt sich natürlich, wird aber durch Ohrfeigen von seiner „Starrköpfigkeit" geheilt und zieht an den Hof. Zunächst legt er eine Probe seiner Kunst ab, indem er auf Eulenspiegelart allerlei Kranke heilt. Die Prinzessin muß darüber so lachen, daß die Gräte herausfliegt. Die Suse eilt voll Sorge und Reue herbei, dem Bauern geht ein Licht auf und, reich beschenkt und von seiner ehelichen Grobheit kuriert, zieht er mit Suse heim. — Ein wirkungsvoller Schwank mit dankbaren Rollen und voll übermütiger Laune. Prosa. ¾ Stunde.

Schematismus im deutschen Büchereiwesen.

Eine Buchbesprechung.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Dem aufmerksamen Beobachter und namentlich einem solchen, der die Bedingungen und treibenden Kräfte des deutschen Büchereiwesens genauer kennt, kann es nicht verborgen geblieben sein, daß die Entwicklung desselben sich in den letzten Jahren in Richtung einer Schematisierung befindet, die sich unter Umständen zu einer schweren Gefahr auswachsen kann. Diese Schematisierung droht von Leipzig her, weil eine dort allenfalls bodenständige, d. h. aus den besonderen Leipziger Großstadtverhältnissen und Arbeitsbedingungen entstandene Form der Bücherei mit allen Mitteln der Propaganda, auch mit solchen, die nicht immer einwandfrei zu nennen sind, überall hin verbreitet werden soll. Daß auf diese Weise nicht organisches Wachstum gefördert, sondern Organisation betrieben wird, kann dem tiefer blickenden Fachmann nicht länger entgehen.

Der Versuch, das Leipziger Denkschema auf ganz andere Verhältnisse anzuwenden, zeitigt mitunter sonderbare Früchte. Dafür diene als Schulbeispiel die von der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover veröffentlichte „Erste Auswahl aus dem Heimatschrifttum für die volkstümlichen Büchereien". Obwohl das Heftchen nur 20 Seiten Umfang hat, ist eine gründlichere Betrachtung desselben geboten, weil nämlich schon in dem Mitteilungsblatt der Hannoverschen Beratungsstelle „Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen" zunehmende Bemühungen festzustellen waren, dem neuen Büchereigeist Eingang zu verschaffen, und man daher billigerweise bei Umsetzung desselben in die Praxis eine tüchtige Leistung erwarten durfte. Ferner ist dies aber auch der erste planmäßige Versuch einer Beratungsstelle, einen besprechenden Führer durch die Heimatliteratur zu schaffen. Welcher provinzielle Büchereileiter, dem das schwierige Problem der Heimatliteratur nur halbwegs aufgegangen ist, hat nicht schon nach einem solchen Führer verlangt! Umso offener muß aber angesichts des ersten Versuches die Kritik sein, damit, falls er gelungen, andere Arbeitsstellen auf das

Digitized by Google

Beispiel aufmerksam werden, falls er methodisch verfehlt ist, von ihnen richtigere Wege eingeschlagen werden können.

Betrachten wir zunächst die den Büchern beigefügten Besprechungen. Einige mögen hier folgen:

„Peßler, W., Der niedersächsische Kulturkreis, mit 8 Karten und 7 Tafeln. 70 S. Hannover. Nieders. Verl. G. m. b. H. M. 4,—.

Zusammenfassende wissenschaftlich begründete und volkstümlich gehaltene Darstellung der großen Zusammenhänge."

„Meyer, G. Fr., Unsere plattdeutsche Muttersprache. 172 S. Garding: Lühr & Dirks. M. 2,—.

Volkstümliche Darstellung ihres Werdens und Wesens."

„Bödewadt, J., Zwischen zwei Meeren. 25 Dichter der Nordmark. Ein niederdeutsches Dichterbuch. Mit 25 Bildniszeichnungen von K. Bauer. Westermann. Braunschweig. M. 7,50.

Proben aus den Werken niederdeutscher Dichter von Hebbel bis zur Gegenwart, trefflich eingeleitet, zusammengestellt und zu einer Einheit verbunden."

„Witt, Kl., Heimatliche Theaterabende. Ein Ratgeber für Liebhaberaufführungen in niederdeutschen Landen. Mit einem Verzeichnis guter plattdeutscher Theaterstücke. 16 S. Flensburg. A. Westphalen. Geh. M. 0,35.

Praktischer Helfer mit Verzeichnissen und Inhaltsangaben."

„Wisser, W., Plattdeutsche Volksmärchen. Ausgabe für Erwachsene. 325 S. Jena: Diederichs. (Die Märchen der Weltliteratur.) M. 4,—.

Diese Sammlung von 78 vorwiegend ostholsteinischen Märchen hat neben der Jugendausgabe „Wat Grotmoder vertellt" selbständige Bedeutung. Mit guter Einleitung und ausführlichen Worterklärungen (Plattdeutsch)."

„Kniest, Ph., Von der Wasserkante. Jugendausgabe, herausgegeben vom Hamburger Jugendschriftenausschuß. Berlin. Concordia-Verlag. M. 2,—.

Erzählungen von der Wasserkante und fremden Meeren."

„Stille, G., Ut'n Sietland! Landdoktors Belewnisse. 186 S. Glückstadt. Hansen. M. 2,40.

Erlebnisse eines Landarztes im Lande Hadeln (Mundart)."

Was hier an Erläuterungen unter dem Titel steht, sind keine Besprechungen, vielleicht erheben sie auch nicht den Anspruch, es zu sein. Aber mit solchen „Aufhellungen" durch zum Teil nichtssagende Bemerkungen oder Anleihen beim Titel ist nichts gewonnen. Welcher Büchereileiter weiß jetzt, für welches Buch er sich bei seinem niedrigen Anschaffungsetat zuerst entscheiden muß und ob er etwa „Peßler: Der niedersächsische Kulturkreis" oder „Bödewadt: Zwischen zwei Meeren" in seine Bücherei einstellen darf? Es fehlt also der Auswahl das kritische Abwägen, das erst dem Büchereileiter brauchbare Hinweise für seine Anschaffungs- und Ausleihepolitik gibt.

Eine Reihe von Besprechungen trägt anderen Charakter, z. B.:

„Speckmann, D., Heidjers Heimkehr. Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide. 191 S. Illustriert. Berlin. Warneck. M. 3,50.

Der junge Heidjer, der als Maler in der Fremde keine Anerkennung gefunden hat, kehrt in die Heimat zurück und findet hier durch die Freundschaft mit dem alten Lehrer und die Liebe zur Pfarrerstochter sich und seine Kunst wieder. Mundartlich durchsetzt."

„Sarnetzki, H., Die Pfeiffer von Altensande. Roman. 368 S. Leipzig: Quelle & Meyer. M. 4,20.

Erbeingesessenes Bauerntum aus der Heide und Hamburger Kaufherrenstolz im Kampfe; Tochter und Sohn aus dem alten Heidegeschlecht der Pfeiffer treibt es in die Ferne, sie kehren nach mancherlei Leid in die Heimat zurück."

„Dräger, H., Geschichten aus Vierlanden. Braunschweig. Westermann. M. 2,—.

Frische und unterhaltsame, meist selbsterlebte Geschichten."

„Wriede, H., Der Mann im Sturm. Ein Roman von der Niederelbe. 251 S. Hamburg. Quickborn. M. 4,—.

Breit angelegtes und behaglich ausgesponnenes Lebensbild aus dem Finkenwärder Fischerleben. Stellenweise Dialekt. (Erklärungen angefügt.) Für gereifte Leser."

Digitized by Google

Wir sehen hier teils eine rein sachliche Inhaltsangabe, also noch keine Würdigung, teils aber nur Würdigung, wie z. B. bei Dräger. Mitunter findet sich auch wie bei Wriede ein rein büchereipädagogischer Hinweis.

Zusammenfassend muß man also doch wohl feststellen, daß sich der Verfasser ein klares Bild von dem, was er mit seinen Besprechungen wollte, nicht gemacht hat. Das ist eine ganz unmethodische Art. Wir kennen sie zur Genüge aus anderen Versuchen, die der Ausfluß der Leipziger Buchkartenrezepte sind. Dies hannoversche Verzeichnis ist weder ein kritisches Hilfsinstrument für den Büchereileiter, noch ein pädagogisches für die Ausleihe, welches man den Lesern in die Hand geben könnte. Dieser Zweck ist wohl auch nicht beabsichtigt gewesen, sonst hätte man nicht die einfachste Tatsache eines Leserkatalogs so außer Acht lassen können, wie es geschehen ist, die Tatsache nämlich, daß der Leser erst in richtig abgestuften Besprechungen die nötige Führung findet. Es ist doch nicht anzunehmen, daß diese Zusammenstellung der hannoverschen Heimatliteratur im Niveau so gleichförmig ist, daß die Abstufung der Besprechungen sich erübrigte. Da sind die älteren Katalogversuche, welche Wertungen durch Sterne anzudeuten versuchten, entschieden pädagogischer zu nennen.

Geradezu sonderbar mutet aber die Einteilung an: 1. Von Landschaften, Städten, Dörfern und Menschen. 2. Sprache, Lied, Tanz und Spiel. 3. Sagen und Märchen. 4. Seele und Schicksal. Wer es nicht weiß, kann unmöglich, ohne daß er das Verzeichnis zur Hand hat, auf die Vermutung kommen, daß im 4. Abschnitt diejenigen Bücher stehen, welche man in den schlechten alten Katalogen mitunter als „Schöne Literatur" bezeichnet findet. Er wird sich auch bei der Überschrift: „Von Landschaften, Städten, Dörfern und Menschen" nicht recht was denken können. Warum aber „Löns: Mein grünes Buch", „Schreckenbach: Wildefüer", „Sack: Hein Godenwind" u. a. sozusagen als geometrischen Ort „Seele und Schicksal" haben, ist nicht einzusehen. Die Formulierung mag zwar ganz hübsch klingen, hat einen schlagwortmäßigen Schwung, entbehrt der Anschaulichkeit und ist gefühlsunklar, was alles ja der heutigen Zeit entspricht, aber sie hat schon logisch begrifflich ihre Schwäche, und wenn man nun gar erst den sachlichen Inhalt dieser Abteilung betrachtet, so spürt man seine eigene Unzulänglichkeit dem neuen Geiste gegenüber.

Aber warum denn so merkwürdige Ausdrücke? Nun, man muß wissen, daß hier die neue Lehre von den Sachverzeichnissen wirkt, welche in Leipzig entwickelt wird. Solche zum Teil gesuchten Etiketten, die mit Leserpsychologie nichts mehr zu tun haben, sehen wir jetzt mehr und mehr auftauchen. Wer seine Freude daran hat, mag sich aus der Fachliteratur selber eine Blütenlese davon zusammenstellen. Schon in dem Verzeichnis der preußischen Nothilfe, welches doch auch den Büchereileiter beraten wollte, stieß man auf „Individuum und Schicksal" (übrigens auch auf „Disillusionistische Realisten und Naturalisten"). Damit sind wir bei dem Punkt angelangt, wo der Einzelfall ins Allgemeine führt, weil er nur ein Symptom ist.

Der Leipziger Grundgedanke für die Gestaltung der Sachverzeichnisse der volkstümlichen Büchereien, daß nämlich dabei nicht wissenschaftliche oder formale, sondern Prinzipien der Leserpsychologie bestimmend sein müßten, ist selbstverständlich gesund. Man hat dort aber, was wir auch an vielen anderen Dingen beobachten können, eine weitgehende, geradezu intellektualistische Gliederungs- und Formulierungssucht, die nur zu leicht statt der wissenschaftlichen eine zwar anders geartete, aber letzten Endes auch wieder atomisierende Systematik heraufzuführen droht. Ein ganz schwerwiegender Fehler liegt aber darin, daß sich eine Terminologie in das Sachverzeichnis der volkstümlichen Bücherei einzuschleichen sucht, die zum Teil ebenso unverständlich wirkt wie die wissenschaftliche. Mit so bläßlichen, nach Schlagwort und modern-„synthetischer" Abstraktion schmeckenden Bezeichnungen wie „Bücher des Lebens", „Individuum und Schicksal", „Seele und Schicksal" usw., ist der volkstümlichen Bücherei nicht gedient. Ihre Leser haben, zum größten Teil wenigstens, noch nicht eine verschwommene Geistigkeit, sondern leben in der Anschauung. Also muß das Sachverzeichnis möglichst konkrete Kapitelüberschriften haben. Darum nützt es nichts, wenn man künstlich in dem Seelenleben der Leser „Bezugspunkte" zum Aufleuchten zu bringen versucht und sie gleichzeitig durch dunkle Formulierungen verdeckt. Aber es würde zu weit führen, diese ganze Frage

Digitized by Google

hier noch länger zu erörtern. Es muß die Feststellung genügen, daß eine an und für sich richtige Erkenntnis über die Gestaltung der volkstümlichen Sachverzeichnisse verwirrt wird durch die moderne Sucht nach schönen, mit „Seele" gefüllten Benennungen. Die journalistische Geistigkeit unserer Tage sollten wir vom volkstümlichen Büchereiwesen sorglich fernhalten. Sie mag in der Großstadt und dort, wo eine jahrzehntelange, so eingestellte Büchereiarbeit die Leserschaft daran gewöhnt hat, am Platze sein. Aber es ist ein arges Versehen, solches in provinzielle Verhältnisse und aufs Land hinaustragen zu wollen.*)

In dem Falle unseres Verzeichnisses lag besonders wenig Veranlassung vor, diesen Geist zu beschwören, da es sich ja lediglich darum handelte, dem Büchereileiter Auskunft über einige Bücher zu geben. Man hätte also schon ruhig gewohnte Wendungen brauchen und auf die schöne Etikette verzichten sollen. Verständlichkeit, Schlichtheit und Einfachheit ist der oberste Grundsatz der Büchereiarbeit in kleinen Verhältnissen. Wer sich da mit Ideologie belastet und das „volksorganische Denken" abstreift, wird nur zu leicht in die Irre gehen.

Daß die Benennung „Seele und Schicksal" keine zufällige Entgleisung darstellt, sondern ein Symptom ist für eine falsche Auffassung, beweist die kurze Abhandlung des Herausgebers in der „Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen" (Jahrgang 1925, Nr. 6 und 7) über den „Katalog der Volksbücherei". Gerade diese Abhandlung ist für denjenigen, welcher ländliche Büchereiarbeit aus der unmittelbarsten Anschauung und ständiger Arbeit kennt, ein schlagender Beweis dafür, daß die Leipziger Gliederung eines großstädtischen Büchereikataloges mit der Schere fürs Land zurechtgestutzt ist. Es wird dort eine Gliederung geboten, die „in erster Linie die im ganzen einfachen und übersehbaren Verhältnisse ländlicher Büchereien im Auge hat". Daß sie dem durchschnittlichen Inhalt dörflicher Büchereien nicht angepaßt ist, mag dahingestellt bleiben. Wenn aber dort eine Abteilung heißt „Gesundheit und Kraft", so findet es der Verfasser offenbar selber nötig, durch eine Klammer („Turnen und Sport") etwas mehr Farbe und Anschaulichkeit hineinzubringen. Auch eine Abteilung „Menschen und Mächte unserer Zeit" ist zwar ganz hübsch zu lesen, aber mehr Feuilleton-Stil als volkstümlich und beruht wohl auf der Vorstellung, daß man durch solche Formulierungen dem Bauern die Problematik der Gegenwart als „Bezugspunkt" im Herzen wachrufen könnte. Das wäre vorbeigedacht. Der Bauer ist Gott sei Dank noch weithin im Zustande der Naivität. Wenn man diese Abteilung aber benannt hätte „Romane und Geschichten aus der Gegenwart", so hätte er sich etwas denken können. Nun soll damit nicht gesagt sein, daß man die Abteilung so nennen müßte. Es kommt mehr darauf an, den Grundsatz zu betonen, daß die Benennungen klare Vorstellungen hervorrufen sollen. Und so dürften denn Abweichungen von einer einfachen, sachlichen Bezeichnung nur dann statthaft sein, wenn sie klar genug sind und eine suggestiv werbende Kraft entfalten. Was aber in der Stadt suggestiv sein mag (nach der neueren Büchereilehre könnte man auch sagen, „den Bezugspunkt anspricht"), ist es längst nicht immer auf dem Lande. „Helden und Taten aus vergangenen Zeiten" ist gut, aber „Menschen und Mächte" ist falsch. Eine andere Frage, wie es einem praktisch geht, wenn man die Schöne Literatur nach diesem neuen Gliederungsprinzip aufteilen will, mag hier unerörtert bleiben. Wer es schon einmal versucht hat, kennt die Schwierigkeiten und weiß, daß viele Bücher nur mit Ach und Krach unterzubringen sind.

Bleiben wir also beim Thema. Wir sehen, wie sich ein gewisses schöngeistig-literarisches Element, das in der Großstadt seine Berechtigung haben mag, in die noch naiven Verhältnisse der kleinen Bücherei einzuschleichen versucht. Da heißt es aufpassen. So dürfen wir diesem Beispiel aus der hannoverschen Beratungspraxis dankbar sein, daß es Gelegenheit gibt, davor nachdrücklich zu warnen. Wenn diese „Erste Auswahl" und das erwähnte Schema auch nicht von Leipzig unmittelbar übernommen ist, so ist es doch aus dem dort herrschenden

*) Daher ist es auch eine glatte Unmöglichkeit, wenn man, wie der Verfasser des „Führers" es in dem unten erwähnten Aufsatz der Volksbildung in Niedersachsen tut, die schon mehr als großstädtischen „Bücher des Lebens" empfiehlt. Sie sind allenfalls zu gebrauchen, um Praktikantinnen daran zu erläutern, wie man es nicht machen darf.

Digitized by Google

Geiste gemacht. Die Leipziger großstädtische Bücherei hätte also alle Ursache, wenn es sich um provinzielle Verhältnisse handelt, mit bescheidener Zurückhaltung aufzutreten und sich zu hüten, als Muster gelten zu wollen. Gerade die Art aber, wie man sich in Leipzig die Organisation des deutschen Büchereiwesens denkt, daß man nämlich an den Beratungsorten zunächst einmal eine Modellbücherei nach Leipziger Muster einzurichten habe und an Hand dieses Musters die kleinen Büchereien beraten müsse, kann unter Umständen dazu führen, die eigengesetzlichen Probleme eines bodenständigen ländlichen Büchereiwesens zu verkennen, so daß sie nur noch als bloße verkleinerte Formprobleme großstädtischer Büchereien gedacht werden. Dies ist ja auch für das Buch Walter Hofmanns, die „Praxis der volkstümlichen Bücherei", kennzeichnend. Gerade hier ist die kleine Bücherei lediglich als Formproblem gesehen, losgelöst von ihren innersten, soziologischen und historischen Bedingtheiten.

In einem Punkt verdient das hannoversche Verzeichnis unbedingt Zustimmung. Es hat sich nämlich nicht sklavisch dem Prinzip der Werthaftigkeit verschrieben, sondern übt hier eine Praxis, welche auch wir andern, die wir die Leipziger Zentralstelle als Norm ablehnen, zum großen Teil beobachten. Und es zeigt sich hier wieder einmal, daß das, was die Richtungen trennt, gegenwärtig nicht so sehr im Kitschproblem als in anderen Dingen liegt. Angesichts dieses Verzeichnisses möchte man fast sagen, daß es uns ja in der Praxis verbindet. Denn nicht wahr, „Löns: Dahinten in der Heide", „Westkirch: Im Teufelsmoor", „Lobsien: Der Halligpastor" u. a. mehr, die sich zum Teil der genauen Kenntnis entziehen, weil sie Heimatliteratur im engeren Sinne sind, dürften nach dem Maßstab der „Echtheit" nicht aufgeführt werden? Wenn aber der Maßstab der Echtheit doch diese Bücher gestattet, ja, wozu dann die Trennung? Dann sollte man auf die üblichen Schlagworte und auf die allmählich anrüchig gewordene Kampfesweise wirklich verzichten. — Die Selbständigkeit des Verzeichnisses in dem Punkte der mittelwertigen Literatur ist erfreulich und gestattet die Hoffnung, daß die Einigung im deutschen Büchereiwesen doch noch einmal möglich sein wird, allerdings solange nicht, als Leipzig in Schwarz-Weiß-Manier und Geschichtsklitterung Propaganda in eigener Sache betreibt.

Die Stadtbücherei Solingen.

Von Dr. Georg Kemp.

Unter den namhaften Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets hat sich Solingen fast als letzte zur Errichtung einer öffentlichen Bücherei entschlossen. Ein volles Menschenalter erst, nachdem Städte wie Düsseldorf, Essen, Elberfeld, Hagen, Duisburg, hinter denen die altberühmte Klingenstadt Solingen an Ansehen und wirtschaftlicher Weltgeltung nicht hätte zurückzustehen brauchen, längst ihrer kulturpolitischen Verpflichtung auf dem Gebiet des Büchereiwesens gerecht geworden waren, ist auch in Solingen die Wichtigkeit dieser kommunalen Aufgabe erkannt worden. Was vorher an Ansätzen vorhanden war, beschränkte sich auf Spezialbüchereien industrieller und gewerblicher Art, die zwar öffentlich zugänglich waren, aber in keiner Weise als „öffentliche Bücherei" im Sinne umfassender Bildungsarbeit angesprochen werden konnten. Dem Lesebedürfnis weiterer Volkskreise suchten eine Reihe von Vereinsbüchereien zu dienen, die aus privaten Mitteln unterhalten wurden und in ihrer Tätigkeit entsprechend beschränkt waren. Immerhin gaben sie der Stadtverwaltung lange Jahre hindurch Veranlassung, die etwa seit Mitte der neunziger Jahre regelmäßig ergehenden Anfragen des Düsseldorfer Regierungspräsidenten nach dem Stande des örtlichen Büchereiwesens dahin zu beantworten, daß dafür durch diese Vereinsbüchereien hinreichend gesorgt sei. Ein darüber hinausreichendes Vorgehen der Stadt wurde nicht für erforderlich gehalten. Auch die von dem Landrat Geheimrat Lucas betriebene unermüdliche Werbearbeit für das volkstümliche Büchereiwesen, die innerhalb des Landkreises Solingen bei einer ganzen Reihe von Gemeinden zu schönen Erfolgen geführt hatte, fand in Solingen selbst keinen Widerhall.

Digitized by Google

Erst die Nachkriegszeit machte dieser auf die Dauer unmöglichen Zurückhaltung gegenüber einer der wichtigsten kommunalen Bildungsaufgaben ein Ende. Freilich ging der Entschluß zur Schaffung einer städtischen Bücherei weniger aus der zielbewußten Erkenntnis für die Notwendigkeit kulturpolitischer Arbeit während einer Zeit schwerster nationaler Not als aus einer durch die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse entstandenen Zufälligkeit hervor. Die „Solinger Lesegesellschaft", die bei der fortschreitenden Geldentwertung ihre Tätigkeit nicht mehr ausreichend fortsetzen konnte, überwies der Stadt im Jahre 1924 ihren etwa 4000 Bände zählenden Bücherbestand mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er zur Grundlage einer Stadtbücherei dienen solle. Damit war ein Anfang gegeben, den weiter zu entwickeln nun Sache der Stadtverwaltung war. Allerdings erfuhr der zunächst nur in geringem Umfang aufgegriffene Plan erst sehr allmählich die für eine Mittelstadt von mehr als 50 000 Einwohnern mit einem ausgedehnten Hinterland angemessene Erweiterung. Der Errichtung einer voll entwickelten und nach modernen Grundsätzen ausgestalteten Einheitsbücherei standen öffentliche und versteckte Widerstände genug entgegen. Man wies hin auf den Ernst der wirtschaftlichen Lage, der gerade auch in Solingen weitgehende neue Pläne nicht gestatte. Es bedurfte der ganzen tätigen Energie des Schuldezernenten Beigeordneten Dr. Vollmar, um das Projekt aus der Enge eines kleinstädtischen und durch alle Erfahrungen eines ganzen Menschenalters längst als unzulängliche Behelfsmäßigkeit erkannten Zwergbetriebes zur Höhe einer neuzeitlichen und in vollem Umfang leistungsfähigen Bildungsanstalt zu führen. Aus dem Plan einer nebenamtlich geleiteten, mit einer einzigen fachlich geschulten bibliothekarischen Hilfskraft versehenen Bücherei wurde eine ihrer öffentlichen Bestimmung wirklich entsprechende Stadtbücherei unter hauptamtlicher Fachleitung, mit einem zunächst ausreichenden Personal, leistungsfähigem Bücherbestand und einem, weitere Lebensfähigkeit verbürgenden Etat. Die bei der Errichtung der Stadtbücherei aufgetretenen Widerstände wirkten sich mit besonderer Schärfe noch bis zur Aufstellung des ersten Haushaltsplanes aus. Als Beleg für die auf rein wirtschaftlichen Erwägungen beruhende Auffassung, die einflußreiche bürgerliche Kreise der einzigen zu selbständiger Arbeit berufenen städtischen Bildungsanstalt entgegenbrachten, verdient es festgehalten zu werden, daß ohne Befragen des Büchereileiters die Forderung geltend gemacht wurde, die für die Einrichtungsarbeiten zugestandenen zwei Hilfskräfte nach der Aufnahme des Betriebs „einzusparen", wozu ein willkommener Anlaß obendrein in der Einrichtung einer Praktikantenstelle und der damit gewonnenen billigen Arbeitskraft erblickt wurde. Erfreulicherweise ließ die Verwaltung sich auf eine derartige Personalpolitik, die jede praktische und ideelle Arbeit der Bücherei in Frage gestellt hätte, nicht ein, wie sie auch versuchen, die Bücherei zur Versorgungsanstalt zu machen, mit Entschiedenheit entgegengetreten war. Daß eine bestimmte Presse jede zeitgemäße Ausgestaltung des Büchereigedankens, wie er in dem Ausbau des Gebäudes, den Personalanforderungen, der Zusammensetzung des Bücherbestandes sich als unumgänglich zeigte, unter einseitigster Einstellung auf wirtschaftliche Interessen und schließlich mit demagogischer Unterstellung kommunistischer Tendenzen bekämpfte und dabei von Stimmen aus dem Publikum unterstützt wurde, die gelegentlich die öffentliche Bücherei von heute durch die Wärmehalle aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ersetzt wissen wollten, zeugt für die zähen Widerstände, gegen die in mühseliger Arbeit Schritt für Schritt an Boden gewonnen werden mußte.

Als Heim wurde für die neue Bücherei das Gebäude der früheren Hilfsschule gewählt, das nach umfangreichem Umbau vorläufig hinreichenden Raum für einen Lesesaal mit 65 Plätzen, den Ausleihraum mit anschließendem Büchermagazin, das Amtszimmer des Büchereileiters und Dienstwohnungen für diesen und den Hausmeister bot. Die Ausstattung der Räumlichkeiten geschah in würdiger, wenn auch keineswegs prunkvoller Weise, sodaß sich wohl sagen läßt, daß innerhalb der heute gezogenen Grenzen hier Vorbildliches geleistet worden ist. Zu bedauern ist lediglich das Fehlen besonderer Arbeits- und Katalogräume, für die in späterer Zeit durch Freimachen einer weiteren im Hause befindlichen Wohnung Sorge getragen werden muß.

Der Bücherbestand wurde nach Ausscheiden aller veralteten und unverwendbaren Bücher der Lesegesellschaft durch Neukäufe — Schenkungen erfolgten

Digitized by Google

so gut wie garnicht — auf 10 000 Bände gebracht, von denen 1/3 der unterhaltenden, 2/3 der wissenschaftlichen Abteilung angehörten. Für die Auswahl und Zusammensetzung war der Charakter der Bücherei als einer allen Schichten der Bevölkerung mit einer einheitlichen Bildungsaufgabe dienenden Anstalt maßgebend. Besonders zu berücksichtigen war der Umstand, daß die Bücherei bei ihrer Arbeit auf die Unterstützung anderer Bildungsanstalten, die für jede Stadt von der Größe und wirtschaftlichen Bedeutung Solingens sonst selbstverständlich sind, nicht rechnen kann.

Der Betrieb vollzieht sich nach dem Prinzip des Buchkarten-Präsenzapparates, der unter ziemlich enger systematischer Gliederung angelegt ist. An Katalogen stehen bisher der alphabetische und der Standortskatalog, sowie maschinenschriftliche Bandverzeichnisse einzelner Abteilungen für den Gebrauch des Publikums zur Verfügung. Ein Schlagwortkatalog ist als nächste Arbeit in Aussicht genommen.

Nach einer nebenamtlich versehenen Vorbereitung erfolgte im Sommer 1925 die Anstellung eines hauptamtlichen Leiters, sodaß von da ab die Einrichtungsarbeiten, einstweilen allerdings nur in zwei Zimmern des Rathauses, in Gang gebracht werden konnten. Leider ging der Umbau des Gebäudes so langsam vor sich und ergaben sich durch die angedeuteten Widerstände solche Hemmungen, daß es nur mit äußerster Mühe und unter Zurückstellung mancher dringenden Erfordernisse möglich wurde, die Bücherei noch während des Etatsjahres 1925/26 der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Eröffnung konnte am 27. Januar 1926 erfolgen. Sie ging in feierlicher, durch die Lage der Stadt Solingen im damals noch besetzten Gebiet gebotener Weise vor sich. Die Regierung war durch den Vizepräsidenten Koßmann des Düsseldorfer Regierungsbezirks und den dortigen Referenten Regierungsrat Hecker vertreten. Der Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung und der Ministerialreferent Ober-Regierungsrat Dr. v. Erdberg, die zur Eröffnung geladen waren, sahen sich aus dienstlichen Gründen leider verhindert, an der Feier teilzunehmen. Aus Fachkreisen wohnten die Leiter der städtischen Büchereien in Düsseldorf, Essen, Köln, Elberfeld sowie der Kruppschen Bücherhalle der Eröffnung bei. Von der Stadtverwaltung wurde den Teilnehmern eine mit Ansichten der Bücherei ausgestattete Festschrift*) überreicht.

Der Betrieb setzte sofort energisch ein und widerlegte die von einzelnen Seiten gehegte Skepsis, ob die Büchereigründung einem wirklichen Bedürfnis in der Einwohnerschaft entspräche, auf das schlagendste. Die alte Erfahrung, daß auf kulturpolitischem Gebiet dauernde und tiefgehende Erfolge nur bei einer auf das Höchstmaß angespannten Leistung zu erwarten sind, bestätigte sich auch hier durchaus.

Aufgabe und Bestimmung der neuen Bücherei gelangt zum Ausdruck in der Inschrift, die die im Vorraum zum Lesesaal angebrachte Tafel trägt: „Die Stadt Solingen errichtete im Jahre 1925/26 diese Bücherei zum Gedächtnis der Befreiung von feindlicher Besatzung als ein Wahrzeichen neuen deutschen Aufstiegs aus dem Geiste der Bildung."

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Upton Sinclair.

Vor wenigen Jahren schrieb ein deutscher Dichter und zwar einer von den besten, ehrlichsten und einfachsten: „Aber wir gehen gerne unter, wir sterben gerne, wir wehren uns nicht." (Hermann Hesse im „Klingsor".) Das steht wie ein Motto über dem, was die meisten Dichter der zivilisierten Erde heute schreiben. Dem gegenüber sei mit Upton Sinclair hier einer der wenigen Geister aufgerufen, die aus soziologischen Gründen diesem Motto fremd geblieben sind. Auch Sinclair frei-

*) Einige für den Bildungspfleger besonders wertvolle Stellen aus der Festschrift findet der Leser unter den „Lesefrüchten" dieses Heftes.

Digitized by Google

lich hatte einen langen Weg zur Wirklichkeit zurückzulegen. Er war arm und voller Mitleid für alle Not; aber ein Wust von Überkommenem, Angelesenem erhielt ihn lange in transzendentem Suchen nach seinem Bücherideal. Der schreiende Gegensatz zur Wirklichkeit zwang endlich zur Revision, zu neuem Anfang, eigenem Suchen. Immer klarer und klarer enthüllte sich ihm die Lage der Gesellschaft, die Aufgabe des Proletariats und seine eigenen kämpferischen Ziele. Aber man wandelt nicht ungestraft eigene Wege. Zwischen seinem 20. und 28. Lebensjahr wäre Sinclair, wie er selbst angibt, beinahe verhungert. Das wurde mit einem Schlag anders nach der Veröffentlichung seines „Sumpfes", des großen Romans aus den Chicagoer Schlachthäusern, im Jahr 1906.

Die Unveränderlichkeit seiner Haltung nach diesem Welterfolg beweist am besten, daß bei ihm Werk und Leben eins sind; daß eines nicht ohne das andere denkbar und verständlich ist. Schon der ganz junge Sinclair wußte, daß sein Genie ihm nur gegeben war, um im Dienste der Menschheit verzehrt zu werden. Für ihn hieß Dichter sein nicht eine Gelegenheit, Geld zu machen, sondern eine Berufung und Verpflichtung. Er wußte, daß er die Idee, für die er mit der Feder focht, nur wirklich förderte, wenn er auch in ihr und nach ihr lebte. Darum begann er nun nicht, mit seinem berühmten Namen alljährlich ein neues Buch auf den Markt zu werfen, das, um zu „gehen", immer wieder über ein anderes Problemchen unterhalten und schwatzen muß. Die Bresche, die der „Sumpf" geschlagen hatte, versuchte er durch einheitliches und allseitiges Verfolgen seiner Ideen zu verbreitern. Die Einkünfte des „Sumpf" dienten zur Errichtung einer sozialistischen Siedlung, die alsbald den Flammen zum Opfer fallen sollte. Mit der größten Furchtlosigkeit warf sich Sinclair in den politischen und sozialen Kampf. Er versuchte, Alltagsfragen kultureller Art zu klären, brachte Prozesse in Gang, führte die Anti-Kriegspropaganda, organisierte Streiks, beriet Tausende. Und als ihn der Papiertrust nach Kriegsende durch Boykott am Druck des „Sündenlohnes" (Anklage gegen das Zeitungswesen) zu verhindern suchte, druckte er dieses Buch auf Fließ- und Packpapier.

Der flüchtigen Betrachtung zeigt sich an Sinclairs Werk nur die große kritische Tat, der Mut des Mannes, der der Welt endlich gezeigt hat, wie das gottesfürchtige und demokratische Amerika in Wahrheit aussieht. Ob Sinclair die Scheußlichkeiten der Fleischhäuser brandmarkt, ob er Schriftstellerehre und deutsche Kultur verteidigt, ob er vom Spiritismus, vom Luxus, von Lohnverhältnissen, Einwanderern und Arbeitslosen spricht, immer ist es die Lage der Gesellschaft, ihre Bewegung und Richtung, ihr Sein und ihre Zukunft, die er zu umschreiben versucht. *Der gesellschaftliche Zustand ist zur Diskussion gestellt.*

Das haben nun schon viele getan, und die ersten Romane Sinclairs zeigen, daß dieses Bestreben allein trotz der großen Leidenschaft und Treffsicherheit, mit der es sich damals betätigte, aus Sinclair keinen Künstler gemacht hätte. Es mögen wohl erst die langen Erfahrungen des Kämpfers, den Tausende umjubelten, den Hunderte bespieen, haßten, den aus unbeholfenen Briefen einfache Herzen zitternd anriefen, den der wilde Wind der sozialen Schlacht umpfiff, jene große, künstlerische Liebe zum Menschen schlechthin erweckt haben. Hier mögen jenes große Lächeln, jene unbeirrbare Wahrhaftigkeit, jene klare, warme Art des Sehens emporgewachsen sein, die aus Sinclair wirklich einen Dichter machen. So gelang es ihm, unsern Unbekannten, solange unter vielen Masken verlorenen Bruder, den *Massenmenschen*, zu finden, jenen Unbekannten, Namenlosen, Uninteressanten, der nur noch Zahl ist, in die Stadt gesperrt, jeglichen landschaftlichen Ornamentes beraubt. Und er lehrte uns sein Ameisenleben, das nur scheinbar so sinnlos ist, lieben, lehrte uns die Schönheit jener simplen Freuden und Schmerzen mehr achten als die seelischen Labyrinthe und Sumpfpfade, die man im alten Europa für so wesentlich hält.

So wurde er eins mit dem tosenden Geschehen seiner Zeit und seines Landes, dessen Jugend und Not, Kriegserlebnis und innerer Bankrott, Fieber und Schwung in ihm weiterleben.

Etwas spezifisch Amerikanisches befremdet uns anfangs an ihm. Es dauert eine zeitlang, bis wir uns überzeugt haben, daß jenes harte Nebeneinander von kindlicher Gläubigkeit und überlegener Ironie echt sind, bis wir uns erinnern, daß

Digitized by Google

er diese Eigenart mit der großen Reihe angelsächsischer Satiriker von Shakespeare und Swift bis zu Shaw und Chesterton teilt. Und doch wird Sinclairs dichterische Position gerade dadurch gehalten, daß sich zu seinem tiefen Entsetzen über die Nöte des Menschen und zu seinem fast zu rosigen Glauben an die guten Kräfte dieses selben Wesens eine Fülle burlesker und satirischer Einfälle, eine überlegene Kunst des Dialogs gesellen.

Sinclair liebt es nicht, neue und vielverschlungene Fabeln zu erfinden. Immer beschreibt er ein Stück Weg, eine „Bekehrung" (gleichviel wozu), immer liegen Anfang und Ende in verschiedenem Niveau; seine Helden entwickeln sich fast nach einem Schema. Die Romane sind die Geschichte der erwachenden Einsicht, Kritik. Es ist ein erstaunlicher Idealismus, wenn ein solcher Kenner des Menschentiers jedesmal Verzweiflung und Skepsis dem Sieg des Lebens unterordnet. Aber hier liegt auch die Schwäche Sinclairs. Hier geht doch die Entdämonisierung, Schematisierung des Menschen manchmal zu weit. Das gleiche gilt vom Stil, dessen Einfachheit zuweilen in Banalität, wie wir sie vom amerikanischen Film her gewöhnt sind, umschlägt. Er ist wie alle modernen amerikanischen Schriftsteller präzis, knapp, fast gewollt schlicht. Trotzdem sollte man sich nicht über die Kraft dieser Schreibweise täuschen, die an den praktischen Aufgaben des Journalismus geschult ist und sehr schnell einen Kontakt mit dem Leser herzustellen vermag.

Man hat Sinclair sehr oft mit Zola verglichen. Der Vergleich hat manches für sich, wenn man das Stück wirtschaftlicher und geistiger Entwicklung, das zwischen beiden liegt, genügend in Betracht zieht. Seit Zola hat sich die gesellschaftliche Krise gewaltig verschärft. Die Lager haben sich auch begrifflich viel schärfer geschieden. Wenn Zola bei aller Unerbittlichkeit, mit der er die müßige Bourgeoisie geißelte, im Spekulanten Jaccard (im „Geld") noch bewundernd eine Naturkraft sehen konnte, wenn ihn überhaupt noch die Eigentümlichkeiten, Zufälligkeiten am Menschen, in denen er Faktoren von ausschlaggebender Bedeutung sah, reizten, wenn Zola noch auf richtunggebendes, schöpferisches Wirken der Intellektuellen hoffen durfte, so hat die Zeit bei Sinclair mit allen diesen Illusionen aufgeräumt. Während Zola sich über die Zukunft der Gesellschaft teils vollkommen unklar blieb, teils utopischen Gedankengängen nachhing, hat Sinclair bestimmte Ziele im Auge.

Mit der gleichen Furchtlosigkeit traten aber beide jedem Unrecht öffentlich gegenüber, der gleiche glühende Glaube an die Menschen beseelte sie, gab ihnen die Kraft, um der Zukunft willen Gegenwart, auch banalste, häßlichste Gegenwart, scheinbar unfaßbares Chaos zu gestalten. Und diese Grundeinstellung, die ihnen die Verachtung der Satten eintrug, wird ihnen Liebe und Verbreitung sichern, solange Menschen versuchen, ihr Leben in der Literatur zu finden ohne Symbole und Abstraktion.

Aber nicht die oben gezeichneten Schwächen haben es dahin gebracht, daß einer der führenden Epiker Amerikas in seiner Heimat von den Zeitungen grundsätzlich totgeschwiegen, von den Buchhandlungen boykottiert, von nur wenigen Büchereien eingestellt wurde. Sein unverzeihliches Vergehen besteht darin, daß er es wagt, in seinen Büchern Forderungen gutzuheißen, die ungefähr denen der (europäischen) Sozialdemokratie entsprechen; die Menschen seiner Bücher erhoffen in einer sozialen Demokratie ein Ende ihrer Not, ja sie wagen ihr Leben für diese Hoffnungen.

Wie soll sich nun der Bibliothekar zu diesem offenkundigen Fall von Tendenzdichtung stellen? Vor allem scheint mir auch hier das Wort gültig zu sein, das Rosa Luxemburg in ihrer Einleitung zu Korolenkos „Geschichte meines Zeitgenossen" im Hinblick auf Tolstoi und Dostojewski gesagt hat: „Beim wahren Künstler ist das Rezept, das er empfiehlt, Nebensache; die Quelle seiner Kunst, ihr belebender Geist, nicht das Ziel, das er sich steckt, ist das Ausschlaggebende." Und so wollen auch diese einleitenden Bemerkungen vor allem zu den Quellen von Sinclairs Kunst führen, deren belebenden Geist vergegenständlichen. Es scheint mir beweisbar zu sein, daß Sinclair, trotzdem auch er teilweise „Tendenz" schreibt, sich in seiner bildungspflegerischen Bedeutung grundsätzlich von jenen fragwürdigen Tendenzschriftstellern wie Dinter, Herzog, Zapp unterscheidet: seine Kunst wird getragen von dem sittlichen Idealismus einer aufstrebenden Klasse. Sinclair

Digitized by Google

ist ganz offenkundig Exponent eines tastenden Kulturwillens der breiten Massen. Und durch die Rückwirkungen dieses Kulturwillens scheint ein Problem der Volksbildung in ein neues Licht gerückt: das der Schund- und Kitschbekämpfung. Die „guten" Bücher sind meist so fern der Sphäre des Arbeiters, daß sie ihm keinen Maßstab für das „Lebenswahre", Organische eines Buches geben. So wird das Meiden von Kitsch bei ihm meist mehr ein Akt der Gewöhnung als der Überzeugung sein. Die besten Wirkungen auf seine Urteilsbildung dürfen wir aber wohl von Büchern erhoffen, die aus seinen Reihen stammen und die er durchaus zu beurteilen vermag.

Wenden wir uns in der Einzelbesprechung nun zuerst denjenigen Büchern Sinclairs zu, die in dieser Allen verständlichen Sprache reden.

„Der Sumpf" ist die Geschichte einer Sippe lettischer Einwanderer, die in den Schlachthöfen Chicagos bis auf den Mann Jurgis untergeht. Zur körperlichen Zerstörung durch Überarbeit, ungesunde Arbeitsverhältnisse, Schmutz, Wohnungsschwindel, Polizeimißhandlung, Kinderausbeutung, Prostitution gesellt sich die seelische Zerrüttung der patriarchalisch gläubigen Bauern. Jurgis findet nach langem Irren und Sinken im Sumpf endlich in der Arbeiterbewegung Hoffnung und Ausweg. Von allen Sinclairschen Büchern ist dies das zugänglichste, am meisten durch die Sinne erfaßte, am reichsten mit Einzelheiten, Ornamenten ausgestattete. Sinclair freilich, der gegen die Ausnutzung der Arbeitskraft protestieren wollte, konstatierte betrübt, daß er dem Publikum „statt ans Herz an den Magen gegriffen hatte".

Darum bringt er in „Sam, der Suchende" das gleiche Thema mit ganz ähnlichen Episoden (der Held und der Milliardärssohn, der Held als Einbrecher etc.), aber von allem Zufälligen (Fleischverderbnis etc.) gereinigt. Sam, der gläubige Farmerssohn, von Bodenspekulanten um sein Erbe betrogen, kommt in die Stadt, sucht nach Arbeit, nach Gerechtigkeit. Er kommt dabei an viele falsche Adressen. Die letzte ist ein wohlmeinender, aber charakterschwacher Geistlicher. Dann ist Sam geheilt. — Die Gestalt Sams erinnert an die Aljoscha Karamasoffs. Sie hat mit jener die große, etwas unwahrscheinliche Sanftmut und Gläubigkeit und darum die hymnische Schönheit der Seele gemeinsam.

Bei aller Wahrung des Guten und Ehrlichen hat Sinclair dann alle Unwahrscheinlichkeiten bei „Jimmi Higgins" vermieden. Jimmi Higgins ist ein kleiner Monteur, unschön und unbedeutend. Aber Jimmi ist begeistert und anspruchslos. Darum sitzt er nicht am Vorstandstisch, aber „er ist in allen Komitees, wo es harte Arbeit gibt". Der Krieg wird für ihn zum Fegefeuer. Er vermochte Prügeln, Arbeitslosigkeit, Gefängnis zu trotzen, aber der Suggestion des „Kampfes um die Demokratie" unterliegt der Arme. Nicht auf den Schlachtfeldern Frankreichs, erst in den Interventionsarmeen in Rußland erwacht der Sozialist in ihm wieder. Er sühnt den Abfall: Unter den Foltern der Militärjustiz wird er eher wahnsinnig, als daß er die Kameraden verrät.

Das Buch gibt sehr humorvolle Schilderungen des ganzen bunten Völkergemisches von Deutschen, Tschechen, Juden, Engländern mit ihren nationalen Eigentümlichkeiten. Es ist unentbehrlich zum Verständnis der amerikanischen Kriegspsychose. Sein Wert erschöpft sich aber darin nicht. Es ist vor allen Dingen das erste Dokument jener neuen Massenethik der Solidarität, ein würdiges Denkmal des unbekannten Soldaten.

„100%" ist „auch ein Denkmal"; der Held ist ebenfalls ein einfacher Mensch, aber seine Arbeitsscheu und ein verhängnisvoller Zufall lassen ihn zum Spitzel werden. Und aus dem kleinen, zitternden Lumpen wird eine fette, brutale Bestie, ein 100prozentiger Amerikaner, ein Herr über viele. Auf dieses „Heldenleben" ist das unglaubliche Martyrium der amerikanischen Kriegsgegner und Sozialisten während und nach dem Kriege projiziert. Das Buch ist außerordentlich spannend, ohne daß es ihm deshalb an Sachlichkeit und psychologischer Eindringlichkeit fehlte.

„König Kohle". Der Student und Grubenbesitzerssohn, der anonym als Arbeiter ins Grubenrevier kommt, erlebt dort merkwürdige Dinge. Er trifft ein versprengtes Heer, das sich unter der Fahne einer neuen Ethik zum Marsch sammelt. („Millionen und Abermillionen dieser Ameisen wandern in langen Reihen. Gelangen sie an einen Graben, so fallen die ersten hinein, und die folgenden fallen auf die ersten, bis die den Graben ausfüllen und die übrigen

Digitized by Google

hinüberkönnen. Wir sind alle Ameisen.") Seine bisherige soziologische Einstellung wird völlig verändert. Streik und Grubenkatastrophe machen ihn zum Führer der Rebellion und Begründer der Gewerkschaft. Nur für kurze Zeit können ihn die Reize einer Braut noch einmal an das Alte fesseln.

Trotz des begeisterten Vorworts von Georg Brandes steht das Buch literarisch nicht auf der Höhe der vorhergehenden. Das hängt mit einer inneren Unklarheit zusammen. Aber weil das Buch einmal eine richtige „Liebesgeschichte" hat und reich an Sensation ist, ist es sehr beliebt. Der eigentliche Wert liegt hier in der trefflichen Zeichnung der mannigfaltig gemischten Individuen und Nationalitäten.

Damit ist die Zahl der Werke Sinclairs erschöpft, die für alle Büchereien mit einer (wenigstens teilweise) sozial „bewegten" Leserschaft in Betracht kommen.

Schon „Die Wechsler", ein spannender, schwach verschleierter Bericht des großen Morgan-Krachs von 1907, spielt ganz in höheren Sphären und eignet sich, wie die folgenden Werke, nur für größere Büchereien. Der Inhalt ist folgender: Der greise Dan Waterman, Haupt eines Konzerns, organisiert eine Scheinkonkurrenz, beteiligt seine gefährlichsten Gegner daran, um sie desto sicherer zu vernichten und den Rest der Produktion zu erobern. Den wahren Sachverhalt lernt nur der junge Rechtsanwalt Reggie Man kennen, der eine zeitlang wider Willen Watermans Strohmann war und dessen Jugendfreundin als Streitobjekt die Rache des Alten zu dem dämonischen Ausmaß dieses Massenbankrotts entfesselt. Den Zeitungen ist Waterman der Retter der Produktion. Den Vergleich mit Zolas „Geld" erträgt dieses Jugendwerk nicht. Es steht literarisch (nicht sachlich) mehr auf dem Niveau von Kellermanns „Tunnel".

Eine Sonderstellung in Sinclairs Werk nimmt „Der Liebe Pilgerfahrt" ein. Der träumerische Stil, der selbstquälerische Ton hebt diese Geschichte von Thyrsis und Corydon in die Nähe des „Hyperion".

Thyrsis ist ein einsamer Enthusiast, ein Dichter. Für Corydon ist er der Erlöser aus der Enge des Alltags. Aber in dem furchtbaren Hungerdasein, zu dem der Dichter, der seine Kunst nicht prostituieren will, verurteilt ist, wird ihm ihre Liebe zur schwersten Kette. Diese Leiden sind kein Zufall, nichts, was nur in zwei empfindsamen Menschen vorgeht. Sie sind eingespannt in eine grandiose Skizze der Gesellschaft, des Lebens.

In der Frage der Ehe bringt das Buch keine Lösung. Sein großer Reichtum macht es etwas schwer lesbar, aber zu einem Erlebnis für alle jungen Menschen, die sich um Gegenwartsprobleme bemühen.

Die Gruppe der satirischen Schriften setzt natürlich eine gewisse intellektuelle Einstellung des Lesers voraus.

Das gelungenste Stück ist „Die Hölle", ein Drama, so voll von romantischer Ironie, daß es wohl lange auf seinen Regisseur wird warten müssen. Die Teufel betrachten ihre letzte Erfindung, den Weltkrieg, im Film. Tote Rebellen entfachen inzwischen eine Revolution in der Hölle. Derartiges weigern sich die Schauspieler weiter aufzuführen. Im entstehenden Chaos hat der wahre Teufel, die Dummheit, das Schlußwort.

„Man nennt mich Zimmermann". Christus kommt 1920 wieder auf die Welt. Sofort stürzt sich die Filmindustrie auf den rätselhaften „Herrn Zimmermann", der einen prächtigen Christusdarsteller abgäbe, wenn er nur wollte. Er aber zieht es vor, einen kurzen, heißen, aber erfolglosen Kampf um Wahrheit und soziale Gerechtigkeit zu führen. Sein biblischer Leidensweg wiederholt sich in modernen Formen. Die Geschichte, die sich zum Schluß als der Fiebertraum eines jungen Mannes aus guter Familie darstellt, ist psychologisch virtuos durchgeführt und voll glänzender, satirischer Einfälle.

Daß zuviel Einfälle allerdings die Form sprengen und so diese Werke nicht zu der Höhe eines „Jimmi Higgins" gelangen lassen, das zeigt in verstärktem Maß „Nach der Sündflut".

Eine Weltkatastrophe läßt nur acht Menschen, ein buntes Gemisch von Milliardären und Lakaien am Leben. Im kleinen vollzieht sich an ihnen noch einmal unter abenteuerlichen Kämpfen in den verödeten Großstädten die ganze Geschichte der menschlichen Gesellschaft.

Digitized by Google

Daß Sinclairs Bücher einem starken künstlerischen Impuls entspringen, doch für ihn der Roman durchaus nicht die einzige Form der Äußerung ist, beweisen seine zahlreichen soziologischen Abhandlungen.

„Buch des Lebens", dreibändig gegliedert in Buch des Geistes, Buch des Körpers und Buch der Liebe, Buch der Gesellschaft, will den tausenden von brieflichen Fragen, die jährlich an den Dichter gelangen, Antwort geben. Das weitausgreifende Buch (auch Psychoanalyse und Okkultismus werden darin behandelt) ist ehrlich bemüht, alle Probleme zu erfassen und gerecht zu beurteilen. Systematisch wertvoll ist, daß die Dinge möglichst in ihrer Relativität, in Entwicklung und Zusammenhang betrachtet werden. Das Buch des Geistes, trotz Optimismus nicht flach, ist der gelungenste, anregendste Teil. Buch des Körpers und Buch der Gesellschaft können in ihrer Subjektivität (besonders ersteres) den Unbelesenen zur Oberflächlichkeit verleiten. Aber bei der guten Grundidee wird man auch sie der Vollständigkeit halber nicht entbehren können.

„Sündenlohn" (Presse)
„Rekruten" (Volksschule)
„Parademarsch (Hochschule)

sind ein Sündenregister der amerikanischen Presse, Schule und Universität, Dokumentensammlung der empörendsten Korruption und Abhängigkeit. Leider sind die Belegstücke zu ausschließlich auf amerikanische Verhältnisse zugeschnitten, um zur gesellschaftskritischen Betrachtung ähnlicher Mißstände in der übrigen Welt unmittelbar anzuleiten.

Die Dramen „Prinz Hagen", „Die Maschine" und der Roman „Metropolis" verdanken ihre Übersetzung lediglich der deutschen Neigung, vollständig zu sein. Als unreife Jugendwerke erscheinen sie für Volksbüchereien durchaus entbehrlich.

Der Malikverlag hat das Verdienst, sämtliche in deutscher Sprache erschienenen Werke Sinclairs — außer dem „Sündenlohn", der im Verlag „Neuer Geist" erschienen ist — in guter Übersetzung und buchkünstlerisch origineller Form herausgebracht zu haben. E. H. Ackerknecht (Freiburg i. Br.)

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Faut, Adolf: Romantik oder Reformation? Eine Wertung der religiösen Kräfte der Gegenwart. Gotha: Leop. Klotz 1925. VIII, 176 S. Geb. 4,—.

Der Verfasser versucht das Berechtigte und das Bedenkliche in den geistigen Strömungen der Gegenwart herauszustellen. Den Spiritismus, den Bahaismus, die Theosophie, die Anthroposophie, die Bewegungen im heutigen Katholizismus und Protestantismus, die Jugendorganisationen und den Sozialismus mit ihren religiösen Einschlägen und verwandte Richtungen kennzeichnet er in ihren Hauptzügen. In all diesen Gegenwartsströmungen findet er allzuviel Romantik, die überwunden werden müsse. Doch glaubt er auch im Katholizismus, im Protestantismus und selbst in den östlichen Religionsbekenntnissen Kräfte am Werke zu sehen, die aus den Tiefen der Wirklichkeit stammend im besten Sinne reformatorisch seien und die durch Zurückdrängung der Verstandeskultur und des Subjektivismus wieder zu einer großen lebendigen Gemeinschaftsreligion — oder richtiger zu Gemeinschaftsreligionen — führen könnten. Daß Weltanschauungswertungen dieser Art, auch die bestgemeinten, die doch immer eine bestimmte Persönlichkeitsprägung behalten, nicht auf allgemeinen Beifall rechnen können, darüber wird freilich auch der Verfasser von vornherein nicht im Unklaren gewesen sein.
G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

Jahrbuch der Charakterologie. Hrsg. von Emil Utitz. Jahrgang 2 und 3. (Mit 28 Tafeln und einem Faks.) Berlin: Pan-Verlag Rolf Heise 1926. 482 S.

Der neue Jahrgang des Utitzschen Jahrbuches der Charakterologie ist als Doppelband erschienen. Er enthält nicht weniger als 15 Abhandlungen und Aufsätze. Darunter ist wieder als gewichtigster Beitrag die philosophiegeschichtlich und psychologisch grundlegende Untersuchung von Ludwig Klages über „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches" zu nennen, die er in diesem Bande zu Ende führt. Dem Leser, der die erste Hälfte gründlich studiert hat, wird die Lesung des zweiten Teiles erheblich leichter fallen, weil er zunächst „Anwendungen und Ergebnisse" der dort herausgearbeiteten grundsätzlichen Feststellungen bringt und sich in einer „abschließenden Kritik" zu einer Höhe tragischer Betrachtung erhebt, in die er den Leser durch die Gewalt der Darstellung mitzureißen versteht.

Von den allgemein methodischen Aufsätzen ist der wichtigste der des Psychiaters Hans Prinzhorn. Er prüft in seinem ungemein sicher und klar argumentierenden Aufsatz „Wege zur Charakterkunde" die Vorfragen dieser Wissenschaft: Woraus entspringen überhaupt die Antriebe zu charakterologischen Forschungen im engeren Sinne? Was für Menschen fühlen sich gedrungen, Charakterologie zu treiben, und was für Begabungen bringen sie mit? Welche Forschungswege und -methoden bieten sich? Es ist bedeutsam, daß seine Beantwortung dieser Fragen gipfelt in eine Kennzeichnung der Bedeutung der Klagesschen Philosophie für die gesamte Charakterkunde. — Unter der Überschrift „Charakter und Erlebnis" beschäftigt sich geistreich und anregend, wenn auch nicht durchweg sehr tief dringend, Richard Müller-Freienfels mit dem wichtigen Fragenkomplex, der in dem Wort „Erlebnis" angedeutet ist. Er versucht, unter häufiger Anwendung auf Goethe, verschiedene Arten des Erlebnisses herauszupräparieren. — Beachtenswert ist die methodische Sorgfalt, mit der Karl Birnbaum in seinem Aufsatz über „Das Persönlichkeitsproblem in der Psychiatrie", im Gegensatz zu der alten Auffassung, daß die Persönlichkeit medizinisch betrachtet eine Angelegenheit der Hirnphysiologie sei, zeigt, „welch zusammengesetzter Komplex zerebraler, vegetativ-nervöser und innersekretorischer Organe und Funktionen es ist, der den somatischen Träger der Persönlichkeit darstellt".

Unter den Beiträgen, die Beobachtungsmaterial zur Charakterkunde darbieten und theoretisch auswerten, sind drei besonders wichtig: Die Studie, die der Tübinger Psychiater Robert Gaupp unter dem Titel „Vom dichterischen Schaffen eines Geisteskranken" dem Massenmörder Wagner aus Degerloch widmet und in der er zeigt, wie „eine seelische Erkrankung die geistige Produktion eines Menschen ins Gebiet der Dichtkunst hinlenken und Inhalt wie Form dieser Dichtung maßgebend bestimmen kann". Die Abhandlung von Oskar Kraus über den bekannten Theologen, Bachforscher und Arzt Albert Schweitzer — also keinen klinischen Fall, sondern einen lebenden von gesunder seelischer Konstitution —, den er als Beitrag „Zur Charakterologie der ethischen Persönlichkeit und der philosophischen Mystik" zu erweisen sucht, indem er die in Schweitzers Büchern enthaltenen philosophischen Grundgedanken und seine freiwillige ärztliche Missionstätigkeit in Zentral-Afrika in ihrer charakterologischen Verbundenheit darstellt, nicht ohne manche neue (briefliche) Äußerung von Schweitzer über sich selbst mitzuteilen. Die fast ein Drittel des gesamten Bandes umfassende Untersuchung des Kriminalisten Robert Heindl über das Thema „Der Berufsverbrecher", in der er als Bekämpfer der Besserungstheorie und der Vergeltungstheorie und als Anhänger der Verwahrungstheorie darauf abzielt, gerade am Berufsverbrecher, dessen verschiedene Arten er zunächst in äußerst anregender und charakterologisch fruchtbarer Weise schildert und dessen zahlenmäßige Stärke und Schädlichkeit er eingehend untersucht, die Sicherheitsverwahrung als das eigentlich zweckmäßige Strafverfahren zu erweisen.

Auch dieser Band verdient also wieder, in alle größeren Büchereien eingestellt zu werden. E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Kolbenheyer, E. G.: Die Bauhütte. Elemente einer Metaphysik der Gegenwart. München: Langen 1925. XXIII, 501 S. Brosch. 7,50, Lw. 10,—.

Daß Kolbenheyer nicht nur Dichter, sondern auch Denker ist, ist keinem Leser seiner Werke verborgen, aber auch die, die ihn kennen, werden erstaunt sein über die Sicherheit, mit der der Meister plastisch gesättigter Darstellung abstrakte Gedankengänge handhabt und über die Entschiedenheit, mit der er eine eigene, vielleicht einseitige, aber auch außerordentlich einheitliche Metaphysik vorlegt. Kolbenheyer lehnt eine Metaphysik im alten Sinne ab. Das Absolute ist nur eine „Überfolgerung einer Orientierungsform". Möglich bleibt nur die Erklärung der Tatsache des metaphysischen Triebes selbst durch eine „Denkdynamik auf biologischer Grundlage". Kolbenheyer erweitert das Anwendungsgebiet der Biologie von der Natur auf die Geschichte oder wie er sagt, eine volksbiologische: „Die politische und kulturelle Geschichte eines Volkes ist in die Naturgeschichte seiner Anpassung eingeschlossen." „Logik und Praktik einer Zeit sind nichts anderes als abgekürzte Verkehrsbehelfe innerhalb einer überindividuellen Lebensfunktion." Die Wirtschaft ist „eine der biologischen Anpassungsformen des überindividuellen völkischen Organismus und des internationalen Systems". In dieser Erweiterung zur Volks- und Menschheitsbiologie ist die biologische oder, wie der Verfasser auch sagt, naturalistische Betrachtungsweise die Metaphysik und neben ihr gibt es keine andere. Überall gibt es nur das „Plasma" und die „Anpassung". Natur, Menschenleben und Geschichte müssen aus diesen beiden Begriffen erklärt werden. Besonders eingehend behandelt der Verfasser die Entstehung des Bewußtseins, das auch nur eine Anpassungsform des Plasma ist und zwar eine Anpassungsform, die notwendig wird, wo die „Brutpflege" als „erste Form aktiver Anpassung des Menschenlebens" sich herausbildet. Immer aber bleibt das Bewußtsein eine „Hilfsfunktion des Lebens", eine Anpassungsform unter anderen und das Einzelwesen, sein Träger ist nur „ein ephemerer Funktionskomplex". Nach der Überzeugung des Verfassers „wird eine Menschheit, die das Bewußtsein als ordnende Hilfsfunktion des überindividuellen plasmatischen Anpassungslebens betrachtet, den erbarmungslosen Nötigungen einer Anpassungskrise gefaßter gegenüberstehen als eine Menschheit, die im Ich des Einzelwesens einen natürlichen Selbstzweck erblickt". Auch die „Gattung ist eine biologische Individuationsform des lebendigen Plasma und als solche ein metaphysischer Begriff", und es versteht sich von selbst, daß auch Moral, Religion, Philosophie und Kunst biologische Erscheinungen sind, z. B. ist „gut", was die spezifische Selbstbehauptung einer Individuationsform begünstigt und „böse" das Umgekehrte. Eine zweite Frage, die der Verfasser besonders ausführlich behandelt, ist die Frage von Liebe und Ehe. Die Formen der Ehe sind auch Anpassungsformen und zwar ist die Monogamie die „am weitesten differenzierte Form, die der polytypen Individuationsform". „Das zu verkennen oder zu verleugnen, ist Torheit." „Erst mit Ehe und Elternleben tritt für das polytype Menschentum die reaktive und funktionelle Ausgewogenheit des primär alimentären und des generativen Systems ein." Auf die „Brutpflege" folgt die Periode der „sekundären Alimentation". „Alle Orientierungsfunktionen bis zu den abstrakt schöpferischen der Technik, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst sind überindividuelle Funktionen. Und sie alle müssen als alimentär auf sekundärer Stufe erkannt werden, denn sie schaffen — und geschähe dies in noch so subtilen Wirkungen — die dem weitdifferenzierten Menschenplasma lebensnotwendige Erleichterung der Alimentation, indem sie die überindividuellen Funktionskomplexe bewirken und ermöglichen, die der funktionellen Entlastung und dem Schutze des Individuum bei der Anpassungsreaktion dienen." Es versteht sich von selbst, daß das Individuum vergänglich ist, und der Verfasser hat den Mut, auch in dieser Beziehung die letzte Konsequenz nicht nur zu ziehen, sondern auch offen auszusprechen. Das Individuum muß sich damit trösten, daß das Plasmaleben der Erde unerschöpflich ist.

Es muß der Fachkritik überlassen werden, die biologischen Tatsachen, auf die sich der Verfasser stützt, und die philosophischen Konsequenzen, die er daraus zieht, kritisch zu würdigen. Unter allen Umständen haben wir in dem Buche ein Werk aus einem Guß, das schon durch die Entschlossenheit seiner Stellungnahme

Digitized by Google

die höchste Beachtung verdient. Leicht zu lesen ist es allerdings nicht, es erfordert philosophische und biologische Vorkenntnisse und die Fähigkeit, abstrakten, mit einer fremden Terminologie durchsetzten, Gedankengängen längere Zeit zu folgen; aber in vielen schönen und eindrucksvollen Prägungen verrät sich auch in dieser Schreibweise immer wieder der große Schriftsteller.

K. Hartmann (Stettin).

Henry, Viktor: Das Bildungsproblem. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. XII, 259 S. Geb. 7,—.

Henry versucht zu erweisen, daß das Bildungsproblem „im Mittelpunkt der philosophischen Fragen" stehe, daß also die Pädagogik „Mittelpunkt der Philosophie" und „einzige absolute Wissenschaft" sei. Aufbauend auf der Voraussetzung, daß das menschliche Leben in polaren Spannungen verlaufe und vor allem in der Spannung von Natur und Wert, untersucht er die logische, psychologische, erkenntnistheoretische, ethische und metaphysische Seite des Bildungsproblems. Die Grundlage des Buches ist vorherrschend die Philosophie Sprangers, mit dessen Ergebnissen der Verfasser meist übereinstimmt. Schließlich soll das Buch aber eine Vereinigung der Sprangerschen Strukturphilosophie und der Rickertschen Wertphilosophie sein. Es kann nicht gesagt werden, daß diese Synthese hinreichend einleuchtend gemacht ist, wie dem Buch überhaupt die letzte Klarheit fehlt.

R. Joerden (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Meinecke, Friedrich: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte. München-Berlin: Oldenburg 1924. 545 S. Brosch. 10,—, Lw. 13,—.

Der Berliner Historiker hat schon lange als feinsinniger Erforscher und Darsteller geistesgeschichtlicher Entwicklungen einen über den Kreis der engeren Fachwissenschaft bekannten Namen. Die hier behandelten Probleme sind ihm nach seinen Worten aus seiner Arbeit an „Weltbürgertum und Nationalstaat" erwachsen. Doch hatte er dort nur einen Stoff aus etwa zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte zu verarbeiten, so sind in dem vorliegenden Werk die Grenzen weiter gesteckt, denn er unternimmt es hier, „den Zusammenstoß der Idee der Staatsräson mit den Weltanschauungen und geistigen Denkweisen und die Wirkung dieses Zusammenstoßes durch die Jahrhunderte der neueren Geschichte zu verfolgen". Nach einer Einleitung über das „Wesen der Staatsräson" (definiert als das Bewegungsgesetz des Staates"), in der er die zu behandelnden Probleme, nämlich die Beziehungen der Politik zur Moral, zur Geschichtsauffassung und die Beobachtung der Wandlungen der Staatskunst kennzeichnet, gibt er eine Darstellung der Staatslehre von einigen bedeutenden und für ihre Zeit charakteristischen Persönlichkeiten, Politikern, Staatsrechtslehrern und -philosophen wie Historikern, und somit eine Entwicklungsgeschichte der Idee der Staatsräson. So werden Machiavelli und seine Gegner, Boccalini, Campanella, Grotius, Hobbes, Spinoza, Pufendorf, Friedrich der Große, Hegel, Fichte, Ranke und Treitschke nach ihrer Stellung zu den angeführten Problemen und ihrem Einfluß auf deren Wandlungen eingehend untersucht. In dem zusammenfassenden Schlußkapitel zeigt M., wie in der Gegenwart der Macht- und Lebenswille der Staaten nicht mehr, wie früher, als ein vor allem doch gestaltendes Prinzip, sondern wie eine Übertreibung der Staatsräson als zerstörende Idee wirkt. Nur in der Wiederbelebung des europäischen Gemeingeistes sieht er eine Rettung. — Für uns kommt das Werk in erster Linie nicht als wissenschaftliche Leistung in Frage, sondern weil ein hohes Verantwortungsgefühl, eine in einem Lebenswerk erarbeitete und begründete Staats- und Weltanschauung unmittelbar daraus spricht. Für Leser, die diesen geistreichen, in einer lebendigen Sprache vorgetragenen historischen und philosophischen Untersuchungen folgen können, bedeutet das Werk ein Gewinn. Große Büchereien werden es daher einstellen.

M. Thilo (Stolp i. P.).

Digitized by Google

Paul, Johannes: Nordische Geschichte. (Jedermanns Bücherei.) Breslau: F. Hirt 1925. 125 S. Hlw. 3,—.

Im Rahmen der bekannten Sammlung gibt der Greifswalder Dozent einen kurzen Überblick über den Verlauf der nordischen Geschichte. Ausgehend von dem überragenden Anteil, den die skandinavischen Stämme der Goten, Vandalen, Burgunder und Langobarden an dem Verlauf des uns bekannten Abschnittes der Völkerwanderung haben, führt er dann die Züge der Wikinger vor, die nicht nur als Seeräuber, sondern als staatsbildendes Element im Mittelalter, z. B. in Sizilien und England, eine wesentliche Rolle spielen. Es folgt dann die Geschichte der drei nordischen Reiche, die sich, trotz zeitweiliger äußerer Verbindung (wie in der Kalmarer Union oder der Personalunion Schweden-Norwegen) durchaus ihre eigene Entwicklung und ihre Selbständigkeit bewahrt haben, da die politischen Interessen nach der geographischen Lage zu verschieden sind. So läßt Paul am Schlusse der Darstellung, die bis in die Gegenwart führt, auch den „Neuskandinavismus" nur für das kulturelle Gebiet gelten. — Obgleich auf einem beschränkten Raum ein großer Stoff zu verarbeiten war, ist die Darstellung recht lesbar geschrieben. Eine Zeittafel, Register und ein Literaturverzeichnis sind beigefügt; zahlreiche Abbildungen im Anhang veranschaulichen den Text. Da aus dieser nordischen Geschichte auch manche neuen Gesichtspunkte besonders für die ältere deutsche Geschichte zu entnehmen sind und sie eine gute Einführung in die politische Entwicklung der nordischen Brudervölker gibt, werden schon manche mittleren Büchereien auf dafür interessierte Leser rechnen können.

M. Thilo (Stolp i. P.).

Baumberger, Otto: Pestalozzi-Stätten. 20 Originallithographien. Mit Begleitwort von Hans Stettbacher. Zürich und Leipzig: Rotapfel-Verlag 1926. 8,—.

Die vorliegende Veröffentlichung bringt in anziehenden Original-Lithographien — nach einem sozusagen einleitenden Bild der wenig bekannten Maske, die vom alten Pestalozzi noch zu seinen Lebzeiten abgenommen wurde — alle wichtigen Schauplätze des Lebens und Wirkens von Heinrich Pestalozzi. Das Geleitwort von Stettbacher gibt dazu historische Erläuterungen und bildet so eine klare Übersicht über die Hauptstationen dieses heldischen Lebensweges sonderlichster Art. Aber sie ist bei aller Lebendigkeit und Wärme so summarisch, daß sie nur denen genügen wird, die schon eine zusammenhängende Anschauung davon mitbringen, also in erster Linie den Lesern von Wilhelm Schäfers „Lebenstag eines Menschenfreundes". Ihnen werden Bilder und Text hochwillkommen sein. Zum Stil der Ansichten ist noch zu sagen, daß er solche Betrachter, die auf Expressionismus eingeschworen sind, nicht befriedigen wird. Er ist altmodisch, ohne in einen flauen Akademismus zu verfallen. — Für größere Volksbüchereien.

E. Ackerknecht.

Sabatini, Rafael: Das Leben Cäsar Borgias. Aus dem Englischen übers. von Nina Knoblich. Mit 17 Bild. Stuttgart: Hoffmann 1925. XVI, 410 S. Lw. 8,—.

Das vorliegende Werk kann als Gegenstück zu der im gleichen Verlag erschienenen Untersuchung Portigliottis (vgl. B. u. B. IV, 247) gewertet werden. Wie z. B. auch L. v. Pastor, geht Sabatini von der Ansicht aus, daß die Borgia nur als „Produkt ihrer Zeit" beurteilt werden können, und er will daher „eine Nachprüfung der maßlosen Angriffe gegen das Haus Borgia" vornehmen. Er stützt sich in seinem Urteil über Cäsar Borgia in erster Linie auf Machiavelli, dessen politisches Ideal Cäsar verkörpert. Mit eingehender Benutzung der Quellen schildert Sabatini im ersten Teil die Herkunft der spanischen Familie und den Aufstieg Rodrigos zum Kardinal und Papst, um in den drei folgenden Büchern nicht nur eine fesselnde Darstellung des Lebens, der politischen und kriegerischen Abenteuer Cäsars zu geben, sondern mit kritischer Abwägung der Glaubwürdigkeit der Berichte und oft nicht ohne heftige Ausfälle gegen namhafte Historiker

Digitized by Google

wie Gregorovius eine Art Ehrenrettung des vielgeschmähten und -umstrittenen Renaissance-Helden zu erreichen. Er geht zu diesem Zwecke zuweilen mit fast zu großem Eifer vor, doch ergibt sein Charakter- und Zeitgemälde ein recht glaubwürdiges Bild, da seine Schlußfolgerungen, über deren Haltbarkeit die wissenschaftliche Fachkritik zu entscheiden hat, recht wahrscheinlich klingen. — Das temperamentvoll geschriebene Buch ist trotz der Einzelheiten und Polemiken recht fesselnd und wird in größeren Büchereien als Ergänzung allgemeiner Schriften über die Renaissance eingestellt werden können. M. Thilo (Stolp).

Benz, Carl: Lebensfahrt eines deutschen Erfinders. Leipzig: Koehler & Amelang 1925. 151 S. Lw. 8,—.

Den Lebenserinnerungen des deutschen Großindustriellen Heinrich Ehrhardt (vgl. B. u. B. 1924, S. 106) sind unlängst die Erinnerungen eines anderen Bahnbrechers auf technischem Gebiet gefolgt, der mit jenem unter anderm den Aufstieg aus den kleinsten Verhältnissen und Anfängen gemeinsam hat: des Automobilerfinders und -fabrikanten Carl Benz.

Zurückblickend von der einsamen Höhe seines 60. Geburtstages (am 26. November 1924) erzählt Benz in schlichten, warmen Worten die Geschichte seines Lebens und seiner Erfindungen: von der uralten Schmiede seiner Vorfahren im Schwarzwalddörfchen Pfaffenrot, vom Vater, der als einer der ersten Lokomotivführer Badens durch eine im Dienst zugezogene Lungenentzündung früh dahingerafft wird, von der sorgsamen Mutter, von den Schuljahren und ersten technischen Basteleien. Dann kommt das technische Studium und die eigene Werkstatt, in der er unverdrossen an seiner Idee einer „schienenlosen Lokomotive" schafft. Der Ausbau des Zweitakt-Gasmotors gibt die Grundlage. Dann steht im Jahre 1884/85 das erste, wenn auch noch primitive, so doch brauchbare Automobil da. Im Prinzip ist die Aufgabe gelöst. Doch die Verständnislosigkeit der Zeit und insbesondere die des eigenen Volkes machen die folgenden Jahre des Ausbaus und der wirtschaftlichen Auswertung der Erfindung nicht minder schwer. Der feste Glaube an ihre Zukunft und ihren Kulturwert überwinden im Verein mit zäher Arbeit alle Schwierigkeiten, bis um die Jahrhundertwende der stetige Aufstieg beginnt.

Der fast karge Bericht seines persönlichen Lebens verbindet sich mit dem Entwicklungsgang seiner Erfindung; klar und sachlich, auch für den mitdenkenden Laien verständlich, skizziert Benz an Hand zahlreicher Abbildungen und Zeichnungen dessen einzelne Stufen.

Nichts Außerordentliches birgt dieser „Lebenslauf eines deutschen Erfinders". Aber er birgt ein langes Leben voller Mühe und Arbeit und reicher Frucht, voll weitblickender Ideen und zäher Beharrlichkeit; das Leben einer grundehrlichen, treuherzigen, bescheidenen und kerndeutschen Persönlichkeit, und somit doch etwas sehr Seltenes. Hinzukommt, daß Benz zu jenen Ingenieuren gehört, denen der technische Fortschritt nicht Selbstzweck, sondern auch ein Weg zur Förderung der Kultur ist. — So legt man das — literarisch unbedeutende — Buch nicht ohne ein Gefühl innerer Befriedigung aus der Hand. Schon für die reifere Jugend möchte ich es warm empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Horstmann, G.: Erinnerungen aus verlorenem Land. Bordesholm: Nordischer Heimatverlag H. H. Nölke. 270 S.

Der Verfasser ist geboren auf der nordfriesischen Insel Röm. Dort verlebte er auch seine Kindheit, bis er im Jahre 1891 nach Hadersleben in das Gymnasium kam. Später lernte er als Pastor in verschiedenen nordschleswigschen Gemeinden Land und Leute gründlich kennen. Seine Erinnerungen gehören zu den wärmsten und lebendigsten Schilderungen nordschleswigschen Volkstums und atmen eine so freie Menschlichkeit, daß sie auch dem Gegner gerecht werden. So wird das Buch, obwohl durchaus volkstümlich und persönlich, ein wichtiges Zeugnis zur Geschichte der Nordmark, das weite Verbreitung verdient, da es die Erkenntnis und den Gedanken des deutschen Volkstums fördert. Fernerstehende werden namentlich davon überrascht sein, in wie eigenartiger Weise religiöse und

Digitized by Google

nationale Erweckung in Nordschleswig Hand in Hand gingen. Wer den Grundtvigianismus kennen lernen will, kann es vortrefflich an dieser Schilderung, die niemals lehrhaft trocken ist, sondern in Stimmungsbildern etwas spüren läßt „von dem Erdgeruch eines guten und starken Landes und von dem Brausen des großen und ewig jungen Meeres". Auch wer nicht mit grenzpolitischen Interessen an das Buch herantritt, wird manche religiöse Werte aus ihm schöpfen können, besonders wenn er kirchliches Empfinden hat.

F. Schriewer (Flensburg).

Saitschick, Robert: Genie und Charakter. (Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Wagner.) 2. verm. u. verb. Aufl. Darmstadt: Ernst Hofmann & Co. 1926. VIII, 360 S. 6,50.

Der Verfasser bekennt sich in der Hauptsache noch zu den Auffassungen seiner ersten Auflage im Jahre 1900. Weder das schwerfällige Stoffwissen, noch das leichtfließende Geistreichsein, erklärt er, sei seine Sache. Stilles, kraftvolles Gesammeltsein sei besonders unserer Zeit wieder nötig. Aus einer solchen geistigen Haltung heraus sind auch die sechs Charakterstudien Saitschicks entstanden. Der Leser wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß der Verfasser sich tief in die Seins- und Denkart seiner Helden eingelebt hat, und er wird das Buch mit der Überzeugung weglegen, daß ihm durch dessen reife, schlichte und doch sichere Darstellung ein klareres Bild der genialen Persönlichkeiten vermittelt worden ist.

G. Kohfeldt (Rostock).

Tiburtius, Franziska: Erinnerungen einer Achtzigjährigen. 2. erw. Aufl. Berlin: Schwetschke 1925. (Weibliches Schaffen und Wirken Bd. I.)

Von Frauenarbeit am Volkswohl soll eine Sammlung, die der Verlag Schwetschke unter dem Titel „Weibliches Schaffen und Wirken" herausgibt, Zeugnis ablegen. Der erste bisher erschienene Band bringt die Erinnerungen einer der ersten deutschen Ärztinnen, die 1922 erschienen, jetzt in zweiter erweiterter Auflage vorliegen. — Am Lebensabend blickt eine geistig hochstehende Frau auf ein reiches Dasein voll Kampf und Arbeit zurück und stellt es dar, nicht um seiner selbst willen, sondern als kleinen Teil eines wechselvollen Zeitbildes des letzten Halbjahrhunderts. Uns, denen heute die Frau auf der Universität und im öffentlichen Leben etwas Selbstverständliches ist, wird nach diesen Schilderungen klar, wie erbittert das Frauenstudium in seinen Anfängen bekämpft wurde und wie schwer es war, sich so durchzusetzen wie Franziska Tiburtius und zur Vorkämpferin und Wegbereiterin für viele zu werden. Die Anschaffung des Buches kann für alle Büchereien empfohlen werden.

Johanna Kilian (Spandau).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Schöler, Hermann: Helden der Arbeit. Mit 42 Taf. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. 315 S.

In der vierten Auflage liegt dieses Werk Hermann Schölers nunmehr vor uns, um ein Bedeutendes erweitert in Ausstattung und Inhalt gegen die bisherigen Auflagen. Ein ganz vorzügliches Buch, das in keiner Schülerbücherei fehlen sollte. Ganz besonders ist es auch geeignet als Lesestoff für gewerbliche Schulen aller Art, in denen junge Leute, die vor den Toren ihres späteren Berufes stehen, Vorbereitung und Schwungkraft für ihren ferneren Weg erhalten sollen. — „Lebensbilder großer Männer des deutschen Wirtschaftslebens" verspricht der Untertitel des Werkes. Aber nicht nur Lebensbeschreibung im üblichen Sinne bringt das Buch, sondern fein durchgearbeitete Aufsätze, deren jeder als Überschrift den Namen eines bedeutenden Mannes trägt und nicht nur den äußeren Lebensgang, sondern vor allem auch die inneren Triebfedern und Charaktervoraussetzungen klarlegt, die jene Männer befähigten, aus fast durchweg kleinsten An-

Digitized by Google

fängen zu Trägern bedeutendster wirtschaftlicher Unternehmungen emporzuwachsen. Die Namen Abbe, Ballin, Bodemer, Borsig, Brunck, Hansemann, Harkort, Krause, Krupp, Schichau, Schultz-Lupitz, Siemens zeichnen dem Werk seinen äußeren Weg vor. Eine Schlußbetrachtung faßt das Ganze zusammen und legt die Persönlichkeitsunterschiede und ihre besonderen Charakter- und Begabungseigenheiten gegeneinander klar und läßt daraus die Nutzanwendung für jeden Einzelnen erstehen. — Durch das ganze Werk schwingt der Grundgedanke eines Arbeitsethos, der in der Arbeit nicht Mittel für einen bequemen Lebensgenuß sieht, sondern in ihr die Handhabe zur Erfüllung selbstgesteckter Aufgaben erblickt. — Dem Buche, das neben wertvollem Inhalt auch einen ausgezeichnet gemeinverständlichen Sprachstil sein eigen nennen kann, ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Conrad Barth (Stettin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Heinen, A.: Goethes Faust. München-Gladbach: Volksvereins-Verlag 1924. 219 S. Geb. 1,80.

Das vorliegende Büchlein will, wie der Verfasser im Vorwort ausdrücklich betont, nicht die große Zahl der mehr oder minder wissenschaftlichen Faustkommentare vermehren helfen, sondern nach der Angabe des Untertitels, der Versuch einer schlichten Darstellung dessen sein, „was die Lebensdichtung Goethes unserer Bildungsarbeitsgemeinschaft geworden ist". Als gebildeter „Dilettant" hat der Verfasser sich in die Dichtung vertieft, und so gibt er hier im Anschluß an die zitierten Hauptstücke des Werkes kurz zusammenfassende und überleitende Betrachtungen, die hauptsächlich den weltanschaulichen Kern der einzelnen Etappen von Faustens Entwicklungsgang herausarbeiten. Daß er bei seinem Bemühen, den „Faust" seiner katholischen Weltanschauung — die übrigens nirgends aufdringlich hervortritt — einzuordnen, zu einer, wenn auch nicht engherzigen, katholisch-christlichen Deutung kommt, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen, muß doch jede ernsthafte Auslegung eines solchen Werkes in dem eigenen Lebensgefühl verankert sein, wenn sie nicht — aus ihm erst ein neues Lebensgefühl schöpft. In erster Linie werden daher nach dem Buche katholische Leser greifen, die einen Zugang zu der „unheiligen Bibel der Neuzeit" suchen. — Schon kleineren katholischen Büchereien zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Die Weltliteratur der Gegenwart. Hrsg. von Ludwig Marcuse. 2 Tle. Berlin: Franz Schneider 1924. 4°. XV, 464 u. VII, 288 S. m. Taf. Hlw. 30,—.

Die Herausgeber stellen sich bewußt und nachdrücklich in Gegensatz zu den bisher üblichen literarhistorischen Darstellungen. Es liegt ihnen nicht daran, den Stoff und seine literarischen und ästhetischen Beziehungen zu vermitteln. Diese Kenntnis setzen sie bei ihren Lesern voraus. Sie wollen das Metaphysische, das Weltanschauungmäßige in den Kunstrichtungen und in den Künstlern formulieren oder besser noch gestalten. Denn das Neugestalten sei das Bildende. Kann man diesen Standpunkt im übrigen gelten lassen, so hat doch die Natur eines Sammelwerks, wie das vorliegende mit seinen ca. 10 selbständigen Abschnitten, es mit sich gebracht, daß manche Mitarbeiter der vorgeschriebenen Grundauffassung zuliebe etwas von ihrer Unbefangenheit eingebüßt haben. Vielleicht findet so auch die geradezu krampfige und gesucht geistreiche Behandlung beispielsweise der Kapitel über den Naturalismus und über die expressionistische Lyrik ihre Erklärung, in denen Gedanken vorgetragen werden, die keineswegs so tiefgründig sind, daß sie sich nicht in einer ungekünstelten schlichten Sprache hätten ausdrücken lassen. Besonders ärgerlich aber ist es, daß der Leser bei ein und demselben Gegenstand gelegentlich völlig entgegengesetzte Wertungen der verschiedenen Mitarbeiter hinnehmen muß, z. B. wird St. George in dem Hauptkapitel in den höchsten Tönen gefeiert, während an anderer Stelle von der mühsam erkünstelten Dichtung Georges die Rede ist, G. Hauptmann wird hier als der größte Dramatiker gerühmt, während dort von seinen schlimmen Verächterern gesprochen wird u. s. f. Weniger bedenklich ist

Digitized by Google

es, daß derselbe Dichter einmal als Naturalist, dann als Impressionist und außerdem wohl noch als Neuromantiker oder gar als Expressionist gewertet wird. Die großen Abschnitte des Buches tragen die Titel: Naturalismus, Neuromantik, Neuklassik, St. George und sein Kreis, Impressionismus, Expressionismus in Prosa, in Lyrik und in Drama, Literatur und Theater, Dichtung und Journalismus. In dem sehr gehaltvollen, interessanten letzten Kapitel findet das Buch einen schönen Abschluß. Im ganzen dürften aber die meisten seiner Abhandlungen dem Formalen, dem rein Sprachlichen in der Dichtung eine allzu hohe Bedeutung beilegen. Der Kern aller Kunst bleibt doch allezeit die Beziehung zum All und zum Ewigen und die wurzeltiefe geniale Erfassung und Gestaltung der Dinge und des Lebens.
G. Kohfeldt (Rostock).

Günther, Johannes: Von Werden und Wesen der Bühne. Mit 16 Bildtafeln. Dessau: Dünnhaupt 1926. 274 S. Hlw. 4,—. (Wege zur Bildung. Hrsg. von Fr. Matthaesius Bd. II/III.)

Was dies Buch vor anderen ähnlich gerichteten Darstellungen auszeichnet, ist sein kunsterzieherischer Gehalt und die dem Verfasser eigene Stoffbeherrschung. Damit verbindet sich ein äußerst lebhafter, den Leser von Anfang bis zu Ende fesselnder Vortrag. Nach einer guten theatergeschichtlichen Übersicht, die von der mittelalterlichen Mysterienbühne beginnend auf etwa 100 Seiten rasch bis „Bayreuth" fortschreitet, wendet sich Günther besonderen das Bühnenwesen und den Schauspielerstand betreffenden Fragen zu, um uns zuletzt mit anregenden Bemerkungen über Sprechchöre, Tanz, Pantomimus, Film und Puppenspiel zu entlassen. Die Urteile, die Günther über das Theater, seine Aufgaben und seine Nöte in gegenwärtiger Zeit fällt, sind oft temperamentvoll, aber fast immer gut begründet. Reichliche Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln und die guten Bildbeigaben — ältere und neuere Bühnenbilder sowie berühmte Schauspieler in charakteristischen Rollen — erhöhen den Wert des wohlfeilen Buches, das unbedenklich allen Volksbüchereien empfohlen werden kann, da es auch dem einfachen Leser zugänglich ist.
G. Fritz.

Gutter, Alfred: Über das Vortragen von Dichtungen. Zürich: Orell Füßli 1925. 24 S.

Die kleine Schrift ist erfreulich als ein gut stilisierter Protest gegen die schauspielerischen Mätzchen vieler „Vortragskünstler". Sie ist um den Satz herumgeschrieben: „Schauspieler und Rezitatoren müssen zur Welt des Dichters gehören" (dessen Worte sie sprechen); daneben sei ihre äußere Erscheinung — auch die „Maske" des Schauspielers! — von untergeordneter Bedeutung. — Leider ist für die Praxis der Vorlesestunden so gut wie nichts aus der Schrift zu lernen. Der Verfasser geht auch nirgends auf Einzelfragen, z. B. auf die Frage des Vorlesens von erzählender Prosa, ein. — Für Volksbüchereien entbehrlich.
E. Ackerknecht.

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Beringer, Josef August: Scheffel, der Zeichner und Maler. Mit vier Bilderbeigaben. Karlsruhe: Gräff 1925. 39 S.

Dies Bändchen gibt außer einer guten einleitenden Betrachtung über Scheffels Schwanken zwischen Malerei und Dichtung eine etwas dürre chronologische Aufzählung der einzelnen Bilder, wie sie wohl geeignet wäre, eine vollständige Reproduktion der Scheffelschen Zeichnungen zu begleiten, während sie hier — nur durch vier Bildbeigaben ergänzt — überflüssig und wesenlos wirkt. Leider stören im Text einige unglaubliche stilistische Versehen. Für Volksbüchereien entbehrlich.
K. Kossow (Stettin).

Romantische Landschaft. Eine Auswahl aus Werken der deutschen Romantik in Wort und Bild. Eingeführt und bearb. von Irene

Digitized by Google

Zimmermann. (Werk und Feier. Bücher von deutschem Land, deutscher Art und Arbeit. 4.) Bremen: Schünemann 1925. 128 S. Kart. 3,—.

Die Verfasserin des Buches bietet nach 30 Seiten Einleitung etwa 75 Seiten Ausschnitte aus romantischen Dichtern, unter Stichwörter gereiht wie etwa die vier Tages- und Jahreszeiten. „Das deutsche Mittelalter", „Der Wald", „Mineralische Landschaft", „Die große Natur", „Du bist nichts, Gott ist alles" usw. Es folgen 16 Tafeln mit 32 Abbildungen von Landschaften romantischer Maler, diesmal nach Namen geordnet, unter denen C. D. Friedrich, Blechen, G. Ph. Schmidt am stärksten vertreten sind. Schon diese Art der Zusammenstellung deutet auf eine gewisse Unklarheit der Verfasserin über ihr Ziel. Warum sind die Dichter unter Sachtitel aufgeteilt, — was sicher große Schwierigkeiten hat, die nicht vermieden sind — und die Maler nicht? Es liegt offenbar in dem Sinn dieser Verlagsreihe, daß ihre Bücher nicht Literaturgeschichte geben, sondern möglichst eine so unmittelbare Berührung mit den Quellen deutschen Wesens, daß der Trinkende tief erquickt werde. Das war Irene Zimmermann nicht ganz klar, darum ist ihr Buch nicht aus einem Guß, darum ist die Einleitung zu breit und doch nicht erschöpfend, ist unklar und übertrieben (und auch nicht fehlerfrei), darum sind die Ausschnitte noch nicht sorgfältig und überzeugend genug ausgewählt, daß sie sofort ans Innerste des Lesers rühren. Wie wenig ist das Kernwort über jedem Abschnitt richtungweisend! (Was hat gar ein Motto von Heinrich Mann hier verloren?) Die Wiedergaben auf den Tafeln sind zu klein und schlecht, als daß sie nur entfernt einen Eindruck etwa von Friedrichscher Kunst vermitteln könnten. — Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß unter den Dichterworten einige gefunden sind, die kein aufmerksamer und empfänglicher Leser je wieder vergessen wird. Wäre auf dieser Ebene das ganze Werk erbaut, es wäre ein Buch der Feier geworden, wie wir wenige haben. Aber es ist mißlungen, darum kann die Bücherei darauf verzichten.

J. Langfeldt d. J. (Mülheim).

Waldmann, Emil: Französische Maler des 19. Jahrhunderts. Breslau: Hirt 1925 (Jedermanns Bücherei). 112 S., 32 Abb. Geb. 3,50.

Waldmann geht von dem Standpunkt aus, daß der Weg der Kunst sich nicht als Entwicklung, sondern nach eigenen Gesetzen vollzieht. Das Persönliche, der schöpferische Künstler wird von ihm als entscheidend in den Vordergrund gestellt, sobald es auf das wirklich Künstlerische ankommt. Wenn Waldmann sich mit Schärfe gegen eine Erklärung der Kunst aus politischen, sozialpolitischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen eines Landes und einer Epoche ausspricht, so trägt eine solche Ablehnung noch nichts dazu bei, um den Zusammenhang eines durch schöpferische Persönlichkeiten gestalteten Stils mit einem Kulturorganismus begreiflich zu machen. Irgendwie sind der Künstler und seine Zeit untrennbar miteinander verbunden. Die Tatsache, daß die von Waldmann behandelten Künstler die französische Malerei des 19. Jahrhunderts schlechthin bedeuten, bestätigt diese Gesetzmäßigkeit. Mag man in der Voraussetzung mit Waldmann nicht übereinstimmen, wird man doch aus seiner Darstellung manchen erfreulichen Gewinn davontragen. Er führt die Linie von David über Ingres, Delacroix, Corot zu Manet, den Impressionisten, Courbet und Daumier und endigt mit der neuen Monumentalität bei Puvis de Chavanne, Gauguin und Cézanne. Die einfach und klar gehaltenen Ausführungen sind auch für Fernerstehende als Einführung in eine große Epoche der Malerei gut verständlich. Das kleine Buch mit seinen gut reproduzierten Abbildungen schließt eine längst empfindlich spürbar gewordene Lücke und ist schon für mittlere Büchereien zur Anschaffung geeignet.

G. Kemp (Solingen).

Winckelmann, J. J.: Kleine Schriften und Briefe. Hrsg. von Hermann Uhde-Bernays. 2 Bde. 10 u. 12 Bildtaf. Leipzig: Insel-Verlag 1925. Hpg. 16,—.

Winckelmann ist uns Heutigen ein großer Name, dem wir die Ehrfurcht zollen, die einem längst historisch gewordenen Werk gebührt. Eine lebendige

Digitized by Google

Macht zu sein, wie er es zur Zeit des Humanitätsideals war, hat er längst aufgehört und es besteht wenig Wahrscheinlichkeit, daß für ihn noch einmal der Augenblick wirklich schöpferischer Einwirkung auf unser Geistesleben zurückkehrt. Für die geschichtliche Erkenntnis der Ideenkräfte unserer Kultur wird er immer seine Gültigkeit behalten, und daß in dieser Hinsicht das Interesse an seiner Person und seinem Werk nicht nachgelassen hat, beweist die vor wenigen Jahren herausgekommene neue Auflage der lange vergriffenen Biographie von Justi, die ihn und sein Jahrhundert in nicht zu übertreffender Meisterschaft behandelt. Diesem geschichtlichen Bedürfnis kann auch die vorliegende von Uhde-Bernays besorgte und vom Insel-Verlag in ungewöhnlich gediegener Ausstattung vorgelegte Ausgabe seiner kleinen Schriften und Briefe dienen. Ein würdiges Denkmal der Treue zu einem der Großen unserer Geistesgeschichte ist hier aufgerichtet, das den Wenigen, die noch einen Weg zu Winckelmanns Auffassung der Antike offen sehen, ein willkommenes Geschenk sein kann. Für den Leserkreis der Volksbücherei freilich öffnet sich wohl auch hiermit nicht mehr die Bahn zu Winckelmann. Nur großstädtische Büchereien mögen die schönen Bände erwerben, um den Vereinzelten, die sich der Größe des Mannes noch einmal wieder nähern wollen, gerecht zu werden. Goethes Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns sind der Ausgabe vorangestellt. G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Peßler, Wilhelm: Niedersächsische Volkskunde. 52 Abb. 3. Aufl. Hannover: Th. Schulze 1922. 124 S.

Der Hannoversche Museumsdirektor gibt aus seinem Forschungsgebiet eine trotz der Gedrängtheit reiche Fülle von Material. Nach Feststellung des Begriffs Volkskunde legt er die Bedeutung dar, welche Körperbeschaffenheit der Menschen, die Formen der Siedelung, des Bauernhauses, einzelner Teile und anderer ländlicher Bauten für die Volkstumskunde haben. Es sind hier unberücksichtigt geblieben Trachten und Volksleben, die in besonderen Heften behandelt werden sollen. Die knappe, leitfadenartige Darstellung wird durch vorzügliche Abbildungen und wertvolle Karten ergänzt. In den zahlreichen Anmerkungen wird der suchende Leser auf weiteres Quellenmaterial verwiesen. Im niederdeutschen Kulturgebiet sollten alle Büchereien das Büchlein anschaffen. K. Jungclaus (Kiel).

Sapper, K.: Die Tropen. Natur und Mensch zwischen den Wendekreisen mit 40 Bildern. Stuttgart: Strecker & Schröder 1923. XII, 152 S. Hlw. 5,—, Lw. 6,—.

Der Verfasser beabsichtigt mit seinem Buche eine systematische Darstellung der Gesamtheit der Tropenwelt zu geben, über deren Eigenart nach seiner Ansicht höchst vage Vorstellungen im deutschen Volke vorhanden sind. Ausgehend von der Schilderung der unbelebten Natur der Tropen (Licht-, Luft-, Wärmeverhältnisse und Bodenbeschaffenheit) behandelt er daran anschließend die Pflanzen- und Tierwelt und gewinnt so die Grundlagen des Tropenhaushaltes, in dem die Eingeborenen leben, der aber auch in zunehmendem Maße von der europäischen Zivilisation ausgebeutet wird. — Das Buch ist klar und anschaulich geschrieben vermöge eines langjährigen Aufenthaltes in den Tropengegenden selbst. Vorzüglich gewählte Bilder geben außerdem einprägsame Vorstellungen von der Mannigfaltigkeit der tropischen Landschaften und dem Leben und Treiben ihrer Bewohner. Schon für mittelgroße Volksbüchereien ist das grundlegende Buch unentbehrlich.
H. Horstmann (Gleiwitz).

Berg, Bengt: Mit den Zugvögeln nach Afrika. Berlin: Reimer 1924. Ill. 185 S. Geb. 9,—.

Der schwedische Naturwissenschaftler und Dichter Bengt Berg, der schon in der Erzählung „Der Seefall" die beseelte, tiefinnerliche Art seiner Naturerkenntnis geoffenbart hat, gibt hier einen Beitrag zur Kenntnis unserer nordischen Zug-

Digitized by Google

vögel und ihrer Winterheimat im fernen Süden, wie er nicht schöner gedacht werden kann. Wie Schillings und nach ihm viele andere mit Kamera und Film den Geheimnissen der afrikanischen Tierwelt in ihrer landschaftlichen Unberührtheit nachgespürt und so wertvolle „Naturdokumente" heimgebracht haben, so ist Bengt Berg den Zugvögeln seiner Heimat nachgegangen, um ihre Reise und ihren Aufenthalt unter der heißen Sonne Oberägyptens zu erkunden und seinen Einblicken ins Innere der Natur urkundliche Dauer zu verleihen. Die 130 Momentbilder, die er hier vorlegt, sind ganz vorzüglich. Hinzukommt der begleitende Text, der, von jeder nüchternen Wissenschaftlichkeit frei, doch ein zuverlässiges, aber poetisch bereichertes, durch tiefe Liebe zu den Vogelscharen verklärtes Bild gibt von ihrem Leben und ihren Gewohnheiten. Mit ihm verflochten ist der lebendige Bericht von der Reise im hohen Norden und auf dem Nil Oberägyptens, von den mannigfachen Schwierigkeiten des Beobachtens und Filmens, die anschauliche Schilderung der durchzogenen Landschaften. Selbst kleinere Büchereien, die es sich irgend leisten können, sollten das prachtvolle Buch, das junge und alte Tierfreunde zu begeistern vermag, einstellen. B. Sauer (Stettin).

Kuczynski, Max H.: Steppe und Mensch. Kirgisische Reiseeindrücke und Betrachtungen über Leben, Kultur und Krankheit in ihren Zusammenhängen. Leipzig: S. Hirzel 1925. 3 Bl., 188 S. Geb. 6,—.

Der Verfasser, Dr. med. et phil., jetzt Professor an der Universität Berlin, hat als Professor der Pathalogie in Omsk die südsibirische Kirgisensteppe zwischen Altai, Balchasch-See und Irtysch bereist, getrieben, wie er selbst sagt, gleicherweise von menschlichem wie ärztlichem Interesse. Aus diesem doppelten Interesse, das ihn auch dazu geführt hat, vieles, wenn auch nicht immer das Verläßlichste über die Kirgisen und ihre Verwandten und Vorfahren zu lesen, ist ihm dieses Buch erwachsen, das, die Grenzen vieler Wissenschaften überschneidend, eine Art Biologie des Steppenlebens, eine Darstellung eines Sonderfalles von Übergang vom Nomadentum zur Seßhaftigkeit mit grundsätzlichen Bemerkungen über die Frage der Zivilisierung von Naturvölkern, wertvolle Beobachtungen zur Nationalitätenpolitik des neuen Rußland, endlich eine Pathologie der Steppenbewohner und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, eine Philosophie ihres Volkstums enthält. Durch diese Vielseitigkeit wird in das Buch eine gewisse Unruhe gebracht, die es dem Leser (und neben den Ärzten werden es Geographen, Ethnologen und Kulturhistoriker lesen) nicht immer leicht macht, zu folgen und das für sein Sondergebiet nötige aufzunehmen. So kommt das Buch nur für wissenschaftliche Büchereien in Betracht. E. Gratzl (München).

Reischek, Andreas: Sterbende Welt. Mit Abb. Leipzig: Brockhaus 1924. 334 S. Lw. 15,—.

Der Deutsch-Österreicher Andreas Reischek gehört in die Reihe jener großen selbständigen Naturen, die ihr Leben an eine bedeutende Aufgabe, nicht zuletzt zum Ruhm ihres Vaterlandes, hingaben und die von den zum Urteil Berufenen Teilnahmslosigkeit, wo nicht Undank und Feindschaft ernteten, weil sie nicht „zünftig", weil sie Außenseiter in ihrem Beruf waren und edle Bescheidenheit ihnen ein Buhlen um den Beifall der Menge verbot. So war es möglich, daß erst 1924, zweiundzwanzig Jahre nach Reischeks Tode, das Wichtigste aus seinen Tagebüchern und sonstigen Aufzeichnungen an die Öffentlichkeit kam und weiteren Kreisen Kunde gibt von einem zwölfjährigen rastlosen Forscherleben auf Neuseeland. Von 1877—1889 hat Reischek, der vom Bäckergesellen zum zielsicheren und erfolgreichen Forscher aufgestiegene Autodidakt, diese Inselgruppe, größtenteils allein, nur von seinem treuen Hunde begleitet, durchstreift und umfahren, von der Küste mit ihren tiefen Fjorden durch den Urwald bis hinauf zu den Gletschern und Gipfeln der Alpen, um die Vogelwelt zu erforschen. Ohne eine Mühe, ja ohne den Einsatz seines Lebens zu scheuen, ging er diesen Studien nach und brachte dabei auch eine Fülle geo- und ethnographisch interessanten und wertvollen Materials zusammen. Darunter gewinnen unsere besondere Anteilnahme die eingehenden Berichte über die Geschichte und das Leben der aussterbenden Eingeborenen, der

Digitized by Google

Maori, deren trotz Kannibalismus hohe geistige und sittliche Kultur einen heroischen, aber vergeblichen Kampf gegen die andringende europäische „Zivilisation" kämpfte. — Vogel- und völkerkundlich interessierten Lesern bietet das vielseitige, durch seinen wissenschaftlichen und Erlebnisgehalt fesselnde und durch die persönliche Note der schlichten Darstellung ansprechende Buch wertvollen Genuß. Als eines der wertvollsten Reisewerke der letzten Jahre schon mittleren Büchereien sehr zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Wegener, Georg: Ein neuer Flug des Zaubermantels. Erinnerungen eines Weltreisenden. Leipzig: Brockhaus 1926. 364 S. Lw. 13,—.

Der bekannte Weltreisende bringt hier eine neue Folge seiner in zahlreichen älteren Veröffentlichungen zerstreuten Aufsätze und Berichte. In buntem Wechsel geht der Flug des Zaubermantels vom äußersten Norden in die Inselwelt Westindiens, von Spanien und Südfrankreich nach Ostasien und zu den Gipfeln des Himalaya. Wer das rechte Verständnis für die Romantik des Reisens hat, wird auch an diesem Bande seine Freude haben. Die geschickte Darstellungsgabe, den weiten geographischen Blick, die warme Begeisterung des Verfassers an dem lockenden Reiz seiner Aufgabe zeigt er so gut wie der erste. Freilich auch die gleichen Mängel, über die angeregte Leser doch nicht so leicht hinwegsehen sollten: eine gelegentlich recht fatale kitschige Süßlichkeit und ein manchmal arg verstimmendes Posieren mit der eigenen Persönlichkeit. Und wenn beide Bücher auch für eine vergangene bessere Zeit Zeugnis ablegen sollen, als dem Deutschen der Weg in die Welt noch überall offen stand, so wäre eine entschlossene Modernisierung hier und da doch recht am Platze gewesen. Es hat z. B. heute keinen Sinn mehr, den Satz stehen zu lassen, daß die Bibliothek der Reichshauptstadt „erst seit kurzer Zeit" mehr Bände enthalte als die Kalifenbibliothek in Cordoba, die auf der Höhe ihres Ruhms deren 600 000 besaß. Überhaupt tut der Leser gut daran, so stark ihn die Schilderungen fesseln mögen, nicht aus den Augen zu verlieren, daß hier Romantik geboten wird, die über die neuen Aufgaben in der Welt nicht bequem hinwegtäuschen darf. Warum der Verlag auch dies Mal keine Abbildungen beigefügt hat, ist unverständlich, wenn man weiß, welches reiche Lichtbildmaterial dem Verfasser auf seinen Vortragsreisen zu Gebote steht. Der Illustrationsvermerk im Literaturkatalog muß irrtümlich sein, wenigstens ist mir trotz wiederholter Bestellung eine, wie es wünschenswert wäre, „mit vielen Abbildungen" ausgestattete Ausgabe des „Zaubermantels" noch nie zu Gesicht gekommen. G. Kemp (Solingen).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Floericke, Curt: Monatsausflüge mit einem Tierkundigen. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsanstalt. Mit 84 und 85 Abb. 206 und 192 S. Lw. 4,—.

In diesem zweibändigen Werkchen, das zu den naturwissenschaftlichen Jugendbüchern des Union-Verlages zählt, gibt der bekannte zoologische Schriftsteller Curt Floericke einen Längsschnitt durch das Jahr an Hand von Spaziergängen in die freie Natur. In zwangloser Folge wird von dem Tierleben geplaudert, das dem Beobachter in den einzelnen Monaten entgegenzutreten pflegt, wobei der Name des Verfassers für sachkundige und wissenschaftlich einwandfreie Darstellung bürgt. Trotzdem an allen Stellen, wo es nötig ist, auf biologische Eigentümlichkeiten und entwicklungsgeschichtliche Merkwürdigkeiten hingewiesen wird, ist durchaus ein Zuviel an wissenschaftlichen Einzelheiten vermieden und auch die Zahl der behandelten Formen auf ein Maß beschränkt worden, das es dem Jugendlichen möglich macht, ohne Ermüdung mitzukommen. Bei den Abbildungen wäre eine größere Sorgfalt in der Auswahl dienlich gewesen; neben z. T. vorzüglichen Aufnahmen sind auch Bildstöcke abgedruckt, die vor langer Zeit einmal das Licht der Welt erblickt haben und deren etwas plumpe Holzschnitttechnik durch neuartige Möglichkeiten der Veranschaulichung überholt ist. — Die Darstellungsgabe des Verfassers verleiht durch bildhafte Sprache und treffende

Digitized by Google

Vergleiche den beiden Bändchen einen anziehenden Reiz, der sie im Verein mit dem gebotenen Inhalt als begrüßenswerte Erweiterung der naturwissenschaftlichen Bücherwelt für Jugendliche erscheinen läßt. Conrad Barth (Stettin).

Hoek, Henry: Wetter, Wolken, Wind. Leipzig: Brockhaus 1926. 31 Abb. 253 S. Brosch. 6,50, Hlw. 9,—.

Ein Buch vom Wetter und über Wetterkunde, das sich, wie der Untertitel sagt, an „jedermann" wendet. In der Tat ist die Art der Darstellung, die von jeder wissenschaftlichen Fremdwörtelei frei ist, so gehalten, daß alle Naturfreunde und auch solche, welche die Veranlagung dazu in sich tragen, mit vielem Gewinn das Werk lesen werden, ohne daß sie besondere Vorkenntnisse mitzubringen haben. Schon die Einleitung, die als erster Abschnitt geschrieben ist und von der Wetterwissenschaft im allgemeinen handelt, gibt einen guten Einblick in die Wesensart des Verfassers, der darin Zeugnis ablegt von der Fähigkeit, auch die Grenzen der Erfahrungswissenschaften zu erkennen. Als ein Ruf zur Bescheidenheit sei sie allen denen besonders empfohlen, die von rein forschender Wissenschaft erwarten, daß sie uns das Weltbild „erkennen" lasse und uns die Natur „erklären" könne. Mit aller Deutlichkeit lenkt in diesem Einleitungsabschnitt der Verfasser das Augenmerk auf die Tatsache, daß alle neue Kenntnis immer nur wieder vorläufige Antworten gibt und die Fragen weiter zurückverlegt. Als weitere Abschnitte folgen dann die Heimat, die Mittel, das Antlitz, der Zorn und die Vorausage des Wetters. Hierin wird die eigentliche Wetterkunde gegeben, so weit wie unsere heutigen Einsichten darin reichen. Mit den Abschnitten über das Wetter im Aberglauben und dem Menschen im Wetter geht das Buch aus und kennzeichnet auch hier so manchen Irrtum, der sich mit der bewundernswerten Lebenszähigkeit des Falschen bis in unsere Zeit zu erhalten wußte. — Wie schon aus den Abschnittsüberschriften hervorgeht, eignet dem Verfasser nicht nur die forschend gerichtete Einstellung, sondern auch eine schauende Art, den Dingen näherzukommen, die wohl in Zukunft auch immer mehr aus ihrer unterdrückten Stellung zur Gleichberechtigung gelangen wird; was entschieden zu begrüßen wäre, denn beide ergänzen sich. — Das Streben des Verfassers, deutsche Wissenschaft in deutschem Sprachgewand zu bieten, darf in dem Werk als voll gelungen bezeichnet werden; da dies bei dem durchschnittlichen Stand unseres wissenschaftlichen „Stiles" keine Kleinigkeit ist, kann der Verfasser dazu nur beglückwünscht werden. — Das mit ausgezeichneten Aufnahmen ausgestattete Buch, welches auch äußerlich einen recht schmucken Eindruck macht (bis auf die ovale Einrahmung der Aufschrift, die ohne Schaden wegbleiben darf), ist für alle Büchereien wärmstens zu empfehlen.

Conrad Barth (Stettin).

Schuster, Erich: Die Altsteinzeit (Die Vorzeit, Bilder aus dem Museum für Urgeschichte zu Weimar, hrsg. von Dr. Erich Schuster, 1. Bd.). Weimar: Alexander Duncker-Verlag 1925. 143 S., 98 Abb. 3,50.

Die mit vorliegendem Heft begründete Sammlung soll in erster Linie den Besuchern des bekannten Weimarer Museums für Urgeschichte als ein Mittel zu besinnlicher Rückschau auf die dargebotenen Eindrücke gelten, andererseits aber auch zur Einkehr in diese Bildungsstätte reizen. Der letztere Zweck setzt schon voraus, daß das Büchlein auch an und für sich lesbar und lehrhaft gehalten ist. In der Tat kann ihm dieses empfehlende Zeugnis ausgestellt werden. Und weiterhin sei die anerkennenswerte Vorsicht hervorgehoben, mit der Schuster durch das Gebiet der Eiszeitkultur führt, das ja noch reichlich Irrwege und Fußangeln aufweist. Naturgemäß knüpft der Verfasser häufig an Erscheinungen und Funde aus der Weimarer Gegend an. Gerade dadurch aber gewinnt die Arbeit an Reiz und Anschaulichkeit auch für denjenigen, der keine Beziehungen zu Thüringen hat. Es gibt kaum eine Frage der Diluvialarchäologie, die in dem Büchlein nicht in besonnener und gediegen-volkstümlicher Weise besprochen würde. Eine Volksbücherei wird es aber trotzdem erst dann anschaffen, wenn sie mit Schriften über das Gesamtgebiet der Vorgeschichtsforschung bereits versehen ist (Vorschläge dafür im 52. Fachschriftenverzeichnis der Stettiner Volkshochschule).

O. Kunkel (Stettin).

Digitized by Google

8. Verschiedenes.

Meuter, Hanna: Die Heimlosigkeit. Ihre Einwirkung auf Verhalten und Gruppenbildung der Menschen. Mit einem Vorwort von L. von Wiese und 10 Skizzen im Text. Jena: G. Fischer 1925. VIII, 154 S. 7,50.

Diese Sonderschrift ist für den Volksbibliothekar schon wegen des gesellschaftskundlichen Problems wichtig, dem sie gilt; noch mehr aber dadurch, daß die Verfasserin von der Literatur, insbesondere von der neueren Novellistik ausgeht. Mit bemerkenswertem Fleiß ist hier ein vielseitiges Material zusammengetragen und daraus ein wertvoller Beitrag zur Biologie der Heimlosen geschaffen worden: Es wird gezeigt, wie die Hobos (Hobo nennen die Amerikaner ihre Heimlosen, diese Körnchen Flugsand in dem ungeheuren Lande zwischen den beiden Ozeanen) nach Erwerbsart, nach sozialer Stellung und nach innerer Schicksalsbereitschaft in verschiedene Typen geschieden werden können, wie sich der Gesamttyp des Hobo gegen den des Bürgers, des Bohemiens und des Verbrechers abgrenzt, inwieweit er zur Gruppenbildung taugt und neigt, wie er sich seelisch hält und was er geistig hervorbringt. Vermissen wird der Volksbibliothekar trotz der großen Belesenheit der Verfasserin folgende für das Thema der Heimlosigkeit aufschlußreichen Werke: Fr. van Eeden „Der kleine Johannes" (vor allem wegen der Gestalt des Scherenschleifers Markus), Paquet „Kamerad Fleming" (vor allem wegen der Schilderung der deutschen Heimlosen in Paris), Hesse „Nachbarn" („In der alten Sonne"), Hesse „Wanderung", Hesse „Aus Indien" (vor allem wegen des Gedichtes „Gegenüber von Afrika"), Bertsch „Bilderbogen aus meinem Leben", Frank „Ohne Geld um die Welt", Jensen „Exotische Novellen" (vor allem wegen der „Arabella"), J. W. Nylander „Seevolk" Bd. 1—3, Banse „Die Wage der Herzen" (vor allem wegen dem „Stromer"), Helmer „Der Roman eines Strolchs", Staun „Lehrjahre in der Gosse" und Ulscher „Gogan und das Tier". Natürlich wird auch das inzwischen erschienene selbstbiographische Erzählungsbuch „Unterwegs" von Heye für eine künftige Auflage besonders ergiebig sein können. — Von den auf dem Titelblatt angekündigten 10 Skizzen habe ich nichts bemerken können. — Für größere Büchereien. E. Ackerknecht.

Praesent, Hans: Karte der Verbreitung der deutschen und österreichischen Bibliotheken nach Charakter und Bändezahlen und im Vergleich zu den Einwohnerzahlen der Bibliotheksorte. Mit Begleitwort. 1 : 2 500 000. 46 × 43 cm. Leipzig: Harrassowitz 1925. 2,—.

Die Karte verzeichnet alle Bibliotheken, die im Jahrbuch der deutschen und österreichischen Bibliotheken, Jg. 16, 1925, enthalten sind. Da das Jahrbuch nur die größeren Volksbüchereien nachweist — und auch diese nicht lückenlos — ist die Karte praktisch für Volksbüchereien kaum von Interesse. Vielfach werden auch die Volksbüchereien mit ihren Bändezahlen den Stadtbibliotheken, denen sie angegliedert sind, hinzugerechnet, treten also als Volksbüchereien (für die die Karte sonst ein besonderes kartographisches Zeichen kennt) nicht in Erscheinung. So bestehen nach der Karte z. B. keine Volksbüchereien in Berlin, Charlottenburg, Elberfeld, Flensburg, Leipzig, Magdeburg, Meißen. — Die Karte ist für die Leser dieser Zeitschrift indessen als Beispiel für den Versuch, die Verbreitung und Größe von Bibliotheken kartographisch übersichtlich darzustellen, von Interesse. Freilich dürfte ein ähnlicher Versuch für Volksbüchereien vorläufig noch sehr schwierig sein, da allgemein zugängliche, zuverlässige statistische Nachweise, wie sie für die wissenschaftlichen Bibliotheken jährlich durch das „Jahrbuch" vorgelegt werden, noch fehlen. Auch dürfte ein genauer kartographischer Nachweis aller Volksbüchereien (wenigstens für Gesamtdeutschland) wegen der zahlreichen ganz kleinen Büchereien unmöglich sein; eine solche Karte müßte sich darauf beschränken, nur die Büchereien von einer gewissen Größe einzeln sichtbar zu machen; die ganz kleinen Büchereien könnten nur insgesamt für einen größeren Bezirk (etwa einer Beratungsstelle) nachgewiesen werden. Von Interesse wäre es auch, kartographisch darzustellen, wieviel Bände die einzelnen Büchereien

Digitized by Google

ausgeben, oder wieviel Leser von ihnen mit Büchern versorgt werden; nicht nur, wie es die Praesentsche Karte tut, die Bändezahl der Büchereien kenntlich zu machen. W. Braun (Stettin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Havards Rache. Die Söhne der Droplaug. Übertr. und mit einer Einführung hrsg. von Walter Baetke. 2 Karten und 12 Abb. (Bauern und Helden. Bd. 3.) Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1925. 160 S. Geb. 3,50.

Gisli, der Geächtete. Übertr. und mit einer Einführung hrsg. von Ludwig Meyn. Mit 3 Karten, 2 Pl. und 6 Abb. (Bauern und Helden. Bd. 4.) Ebenda 1925. 137 S. Geb. 3,—.

In diesen beiden Bänden der vortrefflichen Saga-Sammlung Walter Baetkes werden ausgesprochene Blutrachegeschichten mitgeteilt: die ganz ins Übermenschliche stilisierte Saga vom alten Havard, der, von der Rache verjüngt, die Ermordung seines einzigen Sohnes an der Sippe des Mörders rächt, indem er ihn und seine Brüder erschlägt, die Saga von den beiden Söhnen der Droplaug, von denen der eine den Tod des anderen rächt mit Aufopferung des eigenen Lebens und die gewaltige, an tragischen und humoristischen Einzelzügen überreiche Saga von Gisli, dem Rächer seines Blutsbruders, der sich dreizehn Jahre lang in der Acht zu behaupten weiß, bis er schließlich fällt in einem Kampfe, der an düsterer Großartigkeit in der kämpferreichen isländischen Saga kaum seinesgleichen hat. Die Übersetzung und Bearbeitung des Textes ist wieder ausgezeichnet. Vielleicht hätte man aber in der zweiten Saga die vielen zunächst zusammenhangslosen Ankündigungen handelnder Personen durch aufhellende Gruppierung und Beseitigung mancher genealogischen Einzelheiten dem Verständnis des heutigen Lesers besser erschließen sollen. Auch wenn man die sehr dankenswerten Stammbäume und die Spezialkarten, welche beiden Sagabänden von ihrem Herausgeber hinzugefügt wurden, dauernd nachschlägt, ist es für uns Heutige schwierig und mühselig, mit Hilfe jener ursprünglichen Erzählweise „ins Bild zu kommen". — Erschütternd ist, gerade auch für den modernen Leser, wie Gisli trotz der heldischen Liebe und Treue seiner Frau Aud und seiner Pflegetochter Gunnhild, die sogar in der Todesnacht noch neben dem einsamen Recken gegen vierzehn Männer kämpfend auf der Felsklippe stehen, in seinen letzten Jahren immer tiefer in sich hineingetrieben wird, wie die beiden Traumfrauen, die gute und die böse, die ihn immer häufiger nachts aufsuchen, für ihn immer wirklicher werden, wie er immer pathetischer wird, in immer mehr Strophen sein Schicksal vorauskündet. Hier haben wir den so viel berufenen „nordischen Menschen" in seinen Urformen. — Und was steckt an Keimen zu historischen Romanen, Novellen und Skizzen in solchen kurzen Feststellungen wie der am Schluß der Gisli-Saga: „Aud und Gunnhild reisten nach Heidaboe in Dänemark; dort nahmen sie den Glauben an, gingen nach Rom und kamen nicht wieder zurück!" Man wünschte, daß die schöpferische Phantasie eines Werner von Heidenstam durch eine solche ungeheure Perspektive gereizt worden wäre. — Weltanschaulich von großem Reiz ist es, der uns so fremd gewordenen Sippenpflicht der Blutrache näher nachzudenken. Zunächst vom psychologischen Standpunkte aus (ontogenetisch): wie gründlich ist es dem Christentum gelungen, dieses „Urbedürfnis" des germanischen Menschen zu „verdrängen"! Und dann staatsphilosophisch (phylogenetisch): eine spätere Zeit wird Rachekriege zwischen den Völkern, d. h. Blutrache zwischen den größten Sippeverbänden, ganz ebenso als verbrecherisch ansehen und aburteilen wie unsere Zeit die private Blutrache. Mit dem Blick nach rückwärts gesprochen: Unsere Vorfahren hätten unsern heutigen Standpunkt der Blutrache gegenüber für eben so ehrlos angesehen wie viele Germanen der Gegenwart jenen Zukunftsstandpunkt. — Die Einleitungen, Beigaben, Register und Abbildungen verdienen wieder ein volles Lob. — Schon für mittlere Büchereien (wenigstens die Gisli-Saga).

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Sächsische Dorfgeschichten. Ausgew. u. eingel. von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Berlin: Warneck 1925. 284 S. Hlw. 4,50.

Märkische Dorfgeschichten. Ausgew. u. eingel. von Gerhard Krügel. 238 S. Ebenda 1925. (Dorfgeschichten. Hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin. 4 u. 5.)

Der Sinn solcher Sammlungen kann doch wohl nur der sein, Schriftsteller, deren Ruf im allgemeinen selten über die engeren Heimatgrenzen gedrungen ist, im weiteren Vaterland bekannt zu machen, um das Gesunde, das in ihnen stecken kann, die stark im Heimatlichen gebunden sind, weiter wirken zu lassen. Die Voraussetzung dafür ist, daß sie nicht nur wegen des Heimatlichen in ihrer Provinz geschätzt werden, sondern wegen des allgemeinmenschlichen Gehalts ihrer Werke. — Das ist dem Sammler der sächsischen Geschichten nicht klar gewesen. Gegen Schluß verliert er sich immer mehr in Unbedeutendheiten, die selbst unter dem Strich in einem Provinzblatt nicht auffallen würden. Diese Sammlung kann garnicht empfohlen werden.

Die märkische Sammlung ist in dieser Beziehung besser, die Namen der meisten Verfasser sind auch viel bekannter: Viebig, die Zobeltitze, Kotzde, M. Diers. Hier machen sich zwei andere Umstände übel bemerkbar: eine ganze Reihe der „Erzählungen" sind Ausschnitte aus Romanen. Die Schwierigkeiten solchen Herausnehmens sind größer als der Sammler geglaubt hat. Einiges ist glänzend herausgelöst wie „Der Alte auf Topper", anderes aber garnicht gut, wie „Aus tiefem Schacht" und „Wilhelm Drömers Sterben", „Die vor den Toren" u. a. Dann ist in der Sammlung der Begriff „Dorf" sehr gedehnt, wie sich schon in der Einleitung zeigt. Verdienstlich ist sie, weil sie teilweise Vergriffenes bringt. In mittleren Büchereien kann man sie brauchen.

J. Langfeldt d. J. (Mülheim a. d. Ruhr).

Spanische Novellen. Hrsg. von Hubert Rausse. Bd. 1—2. Regensburg: Habbel & Naumann 1923. 136 u. 144 S. Hlw. je 3,—.

Der Wert jeder Literatur wird danach zu bemessen sein, in welchem Umfange es ihr gelingt, allgemein Menschliches zu entdecken und es menschengültig darzustellen. Immer und überall wird man Verwandtschaft des Wesens in dem einen oder dem anderen Zuge feststellen und sich daran freuen können. So wirkt die Einleitung des Herausgebers, in der er von der innersten Wesensverwandtschaft zwischen Spaniern und Deutschen spricht, etwas reichlich als captatio benevolentiae. Denn was in diesen beiden schmalen Bändchen zu lesen steht, ist ebenso gut mit italienischem, französischem und türkischem Wesen verwandt, soweit es eben, allgemein menschlich, sich um Verinnerlichung und Versittlichung strebend bemüht. Es wäre daher genug gewesen, wenn der Herausgeber nichts anderes bezweckt hätte, als lesenswerte spanische Novellen in guter Übertragung an das Licht zu ziehen und anstatt der Vorrede die Novellen selbst reden zu lassen. Der Vorspruch läßt den Leser nicht in dem Frieden eines ruhigen Genusses, und es muß verstimmen, wenn man das, was der Herausgeber verspricht, nicht zu finden vermag. Dabei steht allerhand Lesenswertes in den Büchern, einleuchtend schon daran, daß sich in die Übertragung des ersten Bändchens, das die moralischen Geschichten des Conde Lucanor, von Don Juan Manuel und die Aphorismen des Jesuiten Balthasar Gracian bringt, Eichendorff und Schopenhauer teilen. Im zweiten Bändchen, das Schelmen- und Gaunernovellen enthält, wäre etwas weniger mehr gewesen; die Geschichten von Lazarillo de Tormes, von Don Pablo und Guzman de Alfarache gehen in der einen Novelle des Cervantes „Isaak Winkelfelder und Jobst von der Schneid" allzu sehr auf und unter. Immerhin weisen beide Bändchen eine Lücke in dem Bestande unserer Bibliotheken auf, spanische Literatur in guter und moderner Übertragung dem Literaturfreunde zugänglich machen zu können und haben also als der erste Versuch, diese Lücke zu füllen, berechtigte Geltung.

M. Schäfer (Elberfeld).

Digitized by Google

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Berg, Bengt: Mein Freund der Regenpfeifer. Berlin: Reimer & Vohsen 1925. 111 S. 74 Abb. Geb. 7,—.

Der schwedische Dichter und Naturforscher Bengt Berg zieht in Gesellschaft eines Lappen und eines Finnen in die nordische Bergeinsamkeit, nicht „zu kalt staunendem Besuch", sondern mit der Liebe des Weisen zu allem Lebendigen; und nun schließt er kraft dieser Liebe Freundschaft mit einem Mornellregepfeifer, dessen Vertraulichkeit in der Ausübung des Brutgeschäftes in der Hand des Dichters gipfelt. — Die vornehmste Aufgabe dieses bisher einzigartigen Buches wird es sein, dem naturfernen Menschen einer seelenverödenden Gegenwart Wege zu zeigen, auf denen er die aus Machtbedürfnis zerstörten Bande zwischen sich und dem vielgestaltigen Wirken der Schöpfung wieder anknüpfen kann. Die Sprache des Textes und der Bilder ist innig beredt genug, um auch schon in arg verknöcherten Seelen die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies zu wecken. Das im besten Sinne unwissenschaftliche Buch ist trotz seines naturkundlichen Stoffes auf Grund der wahrhaft dichterischen Darstellungsweise zur Schönen Literatur zu rechnen. Für alle Büchereien und Leser. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Ertl, Emil: Karthago. Kampf und Untergang. Roman. Leipzig: Staackmann 1925. 481 S. Geb. 7,—.

Den verzweifelten letzten Kampf Karthagos gegen römische Übermacht und Hinterlist hat Ertl hier in einem breit angelegten Roman dargestellt. Er verzichtet darauf, das geschichtliche Geschehen in der oft üblichen Manier als Hintergrund zu einer romanhaften Handlung zu benutzen. Der Held ist das ganze Volk, vom Handwerker bis zum Feldherrn und Königs-Schofeten; in vielen einzelnen Bildern und Szenen, von der Auslieferung der Geiseln, der Abgabe der Waffen bis zu dem Untergang des einst mächtigen Kart-Chadast gibt er eine Vorstellung von dem Boden und Volk, aus dem diese letzte Anstrengung sich erhob, von den politischen Intrigen der Parteien und einzelner Führer. Die Handlung ist mit enger Anlehnung an die geschichtliche Überlieferung über den dritten punischen Krieg aufgebaut, durch das erschütternde Schicksal zuletzt sich fast zu dramatischer Wucht steigernd. So vergißt man einige ermüdende Längen der Anfangskapitel und auch den ersten Eindruck, als seien diese Karthager Bürger der Stadt Wien, den Ertl zunächst bei der Schilderung der biederen und gemütlichen Handwerker erweckt. Allerdings reicht Ertls Werk nicht an Flauberts „Salambo" heran, trotz dessen geringerem Vorwurf. Aber doch versteht Ertl zu fesseln, indem er absichtslos scheinbar, doch eindringlich zu Vergleichen zwischen Karthagos Untergang und unserer Lage zwingt. Der Roman, der auch älteren Schülern in die Hand gegeben werden kann, wird schon in mittleren Büchereien eingestellt werden können. M. Thilo (Stolp i. P.).

Fleuron, Svend: Die Schwäne vom Wildsee. Jena: Diederichs 1925. 125 S. 3,—, Lw. 5,—.

Nach dem Hechtroman „Schnock" gibt Fleuron wieder ein Bild von dem Tierleben seiner heimischen Gewässer. Den Wasservögeln hat er hier seine Aufmerksamkeit zugewendet, den Wildenten, Tauchern, Graugänsen und vor allem den stolzesten und schönsten unter diesem Geflügel: den Schwänen. Er folgt dem Leben der Schwanenfamilie durch ein Jahr: Die Brutzeit in dem friedlichen Idyll des Wildsees, das Aufwachsen der jungen Grauschwäne und ihre „Ausbildung" zum Flug nach dem Norden, zu dem alljährlich im Beginn des Winters die Schar getrieben wird, obgleich nur die bittere Not des harten Winters, die Verfolgung der Jäger und das vereiste Meer in den Schären ihrer wartet. Die Wiedervereinigung des alten Paares am Wildsee bildet nach der Tragödie des Winters den versöhnenden Abschluß. — Die Handlung ist nicht so straff aufgebaut wie z. B. in „Strix" oder „Schnock", weil nicht das Einzelschicksal eines

Digitized by Google

Tieres den Mittelpunkt bildet; der Schwerpunkt liegt vor allem auf reichen Schilderungen der Natur, dem stimmungsvollen Idyll eines kleinen Binnengewässers und der gewaltigen Öde des winterlichen nordischen Meeres. — Für mittlere und größere Büchereien. M. Thilo (Stolp i. P.).

Gibbon, Perceval: Was Vrouw Grobelaar erzählt. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1909. 251 S. Brosch. 2,—.

Frau Grobelaar, eine reiche und angesehene alte Burenfrau, hat in ihrem langen Leben viel erlebt, und da sie Phantasie und ein nicht gewöhnliches Erzählertalent besitzt, hat sie an den zahlreichen Nichten und Enkeln in ihrer Farm immer eine willige Hörerschar. Irgend ein Vorfall des Tages oder eine Situation ruft in ihr eine Erinnerung an Selbsterlebtes oder Gehörtes wach, und dann erzählt sie einfach, zuweilen unbeholfen, aber gerade durch diese Schlichtheit fesselnd von traurigen, ja schauerlichen Begebnissen auf einsamen Farmen, von den Kämpfen mit der Natur des dürftigen Landes und mit den Kaffern, den bösen Folgen einer Rassemischung, und gibt so ein anschauliches und echtes Bild von dem harten, unverbildeten und trotz seines rauhen Kerns doch gemütvollen Geschlecht des alten Burenvolkes. Jeder Geschichte hat die lebenserfahrene alte Frau immer eine handfeste Nutzanwendung beizugeben. — Die Vorspiegelung, als ob Frau Grobelaar hier erzähle, hat Gibbon glücklich durchgeführt und so einen passenden Rahmen für diese Burengeschichten erfunden. — Das Buch kann allen Büchereien empfohlen werden. M. Thilo (Stolp i. P.).

Kinck, Hans E.: Die Anfechtungen des Nils Brosme. Roman. (Nordische Bücher Bd. 15.) Leipzig: Haessel 1926. 333 S. Brosch. 4,—, Lw. 7,—.

Der fünfunddreißigjährige Pfarrer Nils Brosme hat, des Großstadtlebens überdrüssig, eine Landpfarre in einem entlegenen norwegischen Gebirgsdorf übernommen. Er genießt mit Frau und Kind als typischer Großstädter die Ruhe und Abgeschlossenheit des Landlebens und begeistert sich an der Großartigkeit der Natur. Ausgerüstet mit klarstem Verstand, großer Sensibilität und launischem Willen — er ist ein wenig „letztes Blut" — prallt er bald mit seiner Umgebung, den in „mittelalterlich" starren Anschauungen befangenen Bauern, seinen Pfarrkindern, zusammen. Sie wollen eine starke Hand als ihren „Vater" und Führer, die sie gegebenenfalls auch züchtigt. Aber Brosme, selbst wurzellos, kann ihnen den fehlenden Halt nicht geben. Im Gegenteil: überwältigt von dem Reichtum und der Ungebundenheit des naturnahen Lebens wird er zum heftigen Verteidiger „heidnischer" Sinnenlust und rücksichtsloser Selbstentfaltung. Er führt ein Doppelleben, das ihn seiner Frau entfremdet und ihm die innere Sicherheit nimmt. Sowie nun die Gemeinde die Lockerung der Zügel ihres Seelenhirten spürt, kommt es zu allerlei Ausschreitungen sittlicher Art. Da wird er eines Tages dabei ertappt, wie er der Magd beim Baden im Freien zusieht, und die Angst vor der moralischen Niederlage gibt ihm die Kraft zur Überwindung seiner Anfechtungen. In der größten Bedrängnis, als ihm die Bauern in ihrer bedächtigen Verschlagenheit auf den Leib rücken, vermag er durch Hinüberziehen der Angelegenheit ins Lächerliche sich zu retten. Äußerlich siegt er; innerlich hat er jämmerlich Schiffbruch erlitten. Man ahnt, daß „klirrende Wirklichkeit, wenn sie in solcher Weise zu Humor verdunstet, zu Giftdampf wird; — und daß dann vielleicht die wiederverdichteten Tropfen als häusliche Verdrossenheit und Tyrannei oder ähnliches herabregnen ..."

Ein geistreiches und temperamentvoll geschriebenes Buch, dessen Verfasser mit ironischer Kühle scharfe Kritik übt an Kultur, Geschichte und Christentum. Der bildkräftigen, eigenwilligen Sprache ist die Übersetzung, abgesehen von einigen Entgleisungen, gerecht geworden. Eindrucksvolle Landschaftsbilder beleben die Handlung. — Nur für größere Büchereien und gebildete, psychologisch interessierte Leser. Frida Endell (Stettin).

Digitized by Google

Mathar, Ludwig: Fünf Junggesellen und ein Kind. Eine traurig-lustige Geschichte. Freiburg: Herder 1924. 143 S. Geb. 3,—.

Fünf hartnäckige Junggesellen haben sich zu einem Haushalt zusammengetan und sind alle vernarrt in den Sohn ihrer Haushälterin, Willibald, der von Vatersseite ein böses Bluterbe mitbekommen; sie verwöhnen ihn maßlos, erleben manches Böse, aber schließlich doch noch sehr Schönes mit ihm und ganz am Schluß gibts dann noch eine Hochzeit: Willibalds Mutter heiratet den Ohm Matthieu, das Haupt der Junggesellen, und der gute Willibald hält die Brautrede. — Eine sehr harmlose, heitere Geschichte, völlig unberührt vom Herzschlag unserer Zeit, altmodisch im guten Sinn, ein ansprechendes Bild aus dem westdeutschen Grenzstädtchen Monschau, das der „Held" von des Verfassers gediegenem Heimatroman „Die Monschäuer" ist (vgl. die Besprechung in B. u. B. 1925, H. 1). — Für einfache, anspruchslose Leser, besonders Leserinnen.

K. Fuß (Essen).

Meyer, G. F.: Amt Rendsborger Sagen. Hrsg. durch den Kreisausschuß. Buchschmuck von Prof. Riebecke. Rendsburg: Schleswig-Holsteinische Landeszeitung 1925. 4°. 158 S. 3,—.

Man sieht es dem schmucken Äußeren des Buches an, daß ein feinsinniger Künstler es geschmückt und seine Herstellung bis in die Einzelheiten mit Hingebung überwacht hat. Humorvoll grausige Spukgestalten zieren die bunten, farbig gut abgestimmten Decken und das lustige Vorsatzpapier; Titel und Widmungsblatt, jede einzelne Druckseite zeigen auf dem feinen Dünnbütten ein vornehm geschmackvolles Satzbild, wie wir's sonst vielleicht nur bei ganz teuren Ausgaben kennen. Die in rot und schwarz abgesetzten Initialen, die den Sagengruppen vorgesetzt sind, schließen zusammen mit den klaren Schwabacher Lettern und den rot gehaltenen Überschriften das Druckstück zu einer künstlerischen Einheit. — Doch ist das Sagenbuch nicht etwa ein Leckerbissen für den Bibliophilen; sein Inhalt macht es zu einem echten Volksbuch. Es ist erstaunlich, wieviel der fleißige Forscher auf seinen Sammelfahrten von Dorf zu Dorf aus den schwerfälligen Bauern — trotz Müllenhoffs Arbeit — herausgeholt hat: 135 Sagen in dem kleinen Gebiet, geschöpft aus dem heute noch sprudelnden Quell unmittelbarer Überlieferung. Indem er mit leiser Hand unmerklich und entgegen jeder philologischen Absicht eine einheitliche Form schafft, rettet er in unserem papierenen Zeitalter der jungen Generation einen Schatz, der sie reich und stark macht an inneren, aus gesundem Volkstum erwachsenen Kräften. — Das Buch kostet trotz der meisterhaften Ausstattung nur 3,— M. Eine solche Leistung war nur möglich durch den tatkräftigen Opferwillen des Herausgebers, des Kreisausschusses, der an die Stelle des Schwätzens über Kulturaufgaben die Kulturtat setzte. Die engere Heimat ist ihm, wie mancher andern Kreisverwaltung Schleswig-Holsteins, Dank schuldig für solche Heimatpflege. Ich glaube, daß wir Büchereileiter allerorts helfen müßten, die Herausgabe ähnlicher Heimatbücher anzuregen. Dieser Gedanke hat mich veranlaßt, ausführlicher über Meyers Buch zu berichten, als es für die „B. u. B." geboten erscheint. Denn auch das sei noch gesagt: Es ist zwar ein feines Buch, aber kein „Bibliotheksband"; es gehört eben in jede Familie seines Gebiets, und in Plattdeutschland muß jede Bücherei es einstellen.

K. Jungclaus (Kiel).

Niehans, Max: Björn und Thord. Eine Wikingergeschichte. Mit Zeichnungen von R. R. Junghanns. Bern: Francke 1925. 254 S. Hlw. 5,80.

Der Stoff ist der altisländisch-norwegischen Sage entnommen und zumeist nach den Übertragungen altnordischer Prosa in der Sammlung „Thule" gestaltet. (Es ist bedauerlich, daß diese Sammlung nach den Erfahrungen mancher Büchereien trotz warmer Werbung für sie nicht die Beachtung findet, die sie verdient.) Die Wikingergeschichte ist eine freie Bearbeitung des Kampfes zwischen den Skalden

Digitized by Google

Björn und Thord. („Thule", Bd. 9. Seite 65ff.) Wir erfahren freilich nichts von dem Streit der Sänger. Nordische Recken tragen aus den seit Menschendenken dauernden Kampf zwischen den guten und bösen Elementen, den Kampf des geraden ehrlichen Mannes gegen seinen mit List, Tücke und Verrat arbeitenden Gegner; auch die Gegnerschaft zwischen dem auf Eigenhülfe und Wiedervergeltung gerichteten germanischen Heidentum und der Gerechtigkeit und Duldung christlicher Weltanschauung spielt hinein. — Die trocken berichtende Art der Saga wird abgelöst durch eine lebhafte Schilderung, deren knappe Sprache das gute Vorbild nicht verleugnet. Der Gang der Handlung folgt einer klar erkennbaren Linie. Der so entstandene Heldenroman wird für Menschen der Gegenwart lesbarer als die schwer zugängliche Saga. Doch verliert der alte Stoff nicht seine Frische. Die Größe der nordischen Natur und ihrer schlichten Menschen wird auch denen deutlich, welche die herbe Schönheit altnordischer Prosa nicht erkennen können. Unerhörtes, aus den Charakteren der nordischen Kämpfe folgerichtig erwachsenes Heldentum erregt starke Spannung. Das Buch wird nicht nur einfachen Lesern (schon vom 14. Jahre an), sondern auch anspruchsvolleren Lesern etwas geben. Es gehört darum in alle Volksbüchereien. K. Jungclaus (Kiel).

Pickthall, Marmaduke: Glanz, Liebe und Tod des Fischers Said. Ein Abenteuerroman aus dem wirklichen Orient. Übers. aus dem Engl. von Paul Fohr. München: Langen 1926. 370 S.

Der Fischer Said, von seinem Kameraden um seine wenigen Ersparnisse geprellt, lernt auf dem Wege zu einem neuen Erwerb, daß Betteln und Schwindeln für einen gerissenen jungen Mann das einträglichste Geschäft ist. So läßt er seine geplagte Frau im Hause eines seiner gerupften Opfer zurück; der gestohlene Schlafrock eines englischen Priesters und Dreistigkeit erleichtern ihm einen Pferdediebstahl, und so zieht er prächtig in Damastus ein. Durch Betrug und Diebstahl steigt er zum reichen und angesehenen Kaufmann empor, doch ein treuloses Weib bringt ihn um sein Vermögen. Schließlich endet er kläglich als Wahnsinniger. — Diese abenteuerliche und auch an komischen Szenen reiche Handlung wird in eine farbige, offenbar auf eingehender Kenntnis des Orients und der Gedankenwelt des Moslems beruhende Schilderung eingesponnen, sodaß nicht nur ein buntbewegter Abenteuerroman, sondern ein rassenkundlich sehr interessantes Bild des „wirklichen Orients" ersteht. — Vor allem für erwachsene Leser; für mittlere und große Büchereien. M. Thilo (Stolp i. P.).

Reinacher, Eduard: Runold. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 95 S. Geb. 2,50.

„Als Runold zur Welt kommen sollte, gedachte der unendliche Gott durch ihn in der Endlichkeit einige Worte zu tun, deren Redung die Zeit verlangte." Runolds Leben, dessen entscheidende Jahre in den sechs Geschichten dieses Büchleins ausgebreitet sind, liegt abseits von dem Strom der Zeit. Er ist ein eingezogener, ungeselliger Mensch, ohne Eitelkeit und irdische Wünsche. Der Weltkrieg, in dem er sich als völlig untauglich erweist, dessen Ereignissen er aber auch mit wachsender Gleichgültigkeit gegenübersteht, bringt ihn zur völligen Loslösung aus der bürgerlichen Gesellschaft, neben der er im Grunde schon ehedem einherging als armer, nachlässiger Student der Philosophie. Auf stiller Wanderschaft, in glücklichem Genießen der Natur durchstreift er nun das deutsche Land; wo sich irgend eine Möglichkeit findet, vollbringt er in nimmermüder Geduld Taten aufopfernder Güte, stets bösen Lohn von den Menschen erntend. Schließlich schenkt ein böses Fieber ihm einen glücklichen, zufriedenen Tod in dem Augenblick, wo ein Polizeiaufgebot ihn fangen kommt, dem er von seinen einstigen Gefährten als Anarchist denunziert ist. — Man könnte diese kleinen Geschichten ohne Einschränkung gern haben um Runolds willen, würde man nicht gereizt und gestört durch des Verfassers versteckte Absicht, der ganzen Zeit durch diesen einfachen Menschen einen Schlag ins Gesicht versetzen zu lassen. Damit ist Runold eine Aufgabe zugewiesen, die seinen inneren Möglichkeiten nicht entspricht. Will ein Dichter unserer vielgestaltigen Zeit ein mahnendes Gegenbild vorhalten, so muß das schon ein

Digitized by Google

Mensch sein, der diese Zeit mit all ihren Leidenschaften und Begierden in sich trägt und liebt und doch überwunden hat — nicht dieser freundliche und nachdenkliche, aber doch ein wenig phlegmatische und dumpfe Trottel. Schon die gemacht naive Sprache, in der sich Runolds Ansichten über die Menschenwelt kundgeben und hinter der sich doch der ironische Verstand des Dichters verrät, erregt Mißbehagen. — Dennoch können die Geschichten wohl gefühlsbetonten und nicht sehr kritischen, vor allem weiblichen Lesern eine gewisse Erschütterung bereiten. — Für größere Büchereien. K. Kossow (Stettin).

Schäfer, Wilhelm: Huldreich Zwingli. Ein deutsches Volksbuch. München: Georg Müller 1926. XIX, 381 S. 6,50, geb. 10,—.

Das neue Werk Wilhelm Schäfers ist insofern nicht ein Gegenstück zu dem „Lebenstag eines Menschenfreundes", als es sich auf das bloße Berichten beschränkt. Schäfer erzählt von seinem Helden, „wie in der Legende erzählt wird, ohne Ausmalung der Situationen, ohne psychologische Zerlegungen, ohne Gedachtheiten". Der Verleger hat seinerseits durch prachtvoll großen und klaren Druck das Seinige getan, um das Buch als Volksbuch zu kennzeichnen. Wenn es ein solches wahrscheinlich doch nicht in jenem alten Sinne wie z. B. einst Hebels „Schatzkästlein" werden wird, so liegt das nicht daran, daß hier trotz aller Schlichtheit des Berichtes wenigstens von nichtschweizerischen Lesern mehr geschichtliche Einsicht und Kenntnisse verlangt werden, als Volksschulgebildete (nur solche?) sie in der Regel haben. Dieser geringfügige Mangel könnte ja auch für manchen Leser zum Anreiz werden, sich über die Geschichte der Schweiz anderweitig zu unterrichten. Der Massenverbreitung des Schäferschen „Zwingli" steht vielmehr im Wege, daß seine Sprache der jüngeren Generation, die nicht mehr mit dem Klang der Lutherssprüche im Ohre aufgewachsen ist, leider zu „schwer" sein dürfte. Es wird daher außerhalb der eigentlich literarisch gebildeten Kreise wohl fast nur von älteren, an der Geschichte der christlichen Kirche oder Lehre interessierten Leuten gelesen werden. — Als volkstümliche Zwingli-Biographie ist das Schäfersche Buch besonders deshalb eindrucksvoll, weil darin der Staatsmann Zwingli, „der eine Neuordnung der bürgerlichen Welt versuchte", stark hervortritt. „Sein Baustein war das Gewissen des Einzelnen, mit dem er sich in die Gemeinschaft einfügte." So könne, meint Schäfer, gerade Zwingli, der männlichste, gesündeste und einfachste Vertreter des Christentums im Reformationszeitalter „unserer unmännlichen, kranken und verzwickten Menschlichkeit" ein Führer zu neuer Gläubigkeit werden „für eine Rechtfertigung unseres irdischen und bürgerlichen Daseins aus dem Gewissen". — Am lebendigsten und schönsten ist das zweite Kapitel herausgekommen, das die Reise Zwinglis nach Marburg und die dortige Disputation mit Luther erzählt. — Alle Büchereien, soweit sie nicht ausgesprochen katholisch orientiert sind, sollten dieses Buch in ihre Abteilung „Lebensbeschreibungen" einstellen und ihm Leser zu werben suchen. E. Ackerknecht.

Schröer, Gustav: Der Schuß auf den Teufel. Eine Geschichte aus dem Frankenwald. Halle: Heimat-Verlag für Schule und Haus 1925. 390 S.

In den abgelegenen Dörfern Schrottern und Erlenrod übt der Aberglaube noch eine unheimliche Macht auf die Menschen aus. Ihn benutzt ein in ihrer Jugendliebe enttäuschtes Weib, die Angehörigen ihres früheren Geliebten, seine Tochter und Schwiegereltern, durch den geschickt ausgestreuten und durch Dorfklatsch genährten Verdacht des Verkehrs mit dem Teufel unmöglich zu machen, bis fast eine Katastrophe über die Unschuldigen hereinbricht. Doch die ruhige Besonnenheit des alten Leberecht wendet noch das letzte Unheil, den Selbstmord des Schützen, auf den vermeintlichen Teufel ab. — Schröer hat auch hier durch seine in kräftigen Strichen zeichnende, durch zahlreiche Dialoge charakterisierende Schilderung des engen Zusammenlebens im Dorf sich als volkstümlicher Darsteller des Dorflebens bewährt, wenn auch dieser Roman im Gesamteindruck schwächer als einige seiner besten früheren Werke ist. Für einfache Leser aller Büchereien. M. Thilo (Stolp).

Digitized by Google

Spitteler, Carl: Prometheus der Dulder. Jena: Diederichs 1924. 215 S. Brosch. 5,—, geb. 8,—, Halbperg. 10,—.

Spittelers Epos „Prometheus der Dulder" gehört in die Reihe der großen Parsival-Dichtungen, in denen die deutsche Seele dem ihr eingeborenen Drange folgend um ein persönliches Verhältnis, einen unmittelbaren Weg zu ihrem Gotte ringt. Man darf diese Form deutscher Religiosität gewiß mit dem zusammenbringen, was uns unter den ethischen Begriffen „Treue" und „Gefolgschaft" auf der einen Seite, dem unbeirrbaren Drange zur Vollendung der eignen Individualität unter bewußter Bejahung der letzten tragischen Konsequenzen auf der anderen Seite geläufig ist. Erst in diesen Zusammenhang gestellt erschließt sich auch die bildungspflegliche Wertung. Sie wird nach der zeitgeschichtlichen Seite durch den Hinweis ergänzt, daß neben diesem großen Alterswerke das Werk eines Jüngeren, Albrecht Schaeffers Parzival steht, und daß, wenn heute im Ringen um eine neue Religiosität wieder einmal die uralten Gegensätze der Unterwerfung in „Gehorsam" unter die Autorität dogmatischer Bindungen und des selbstgebahnten Pfades freiwilliger Gefolgschaft aufeinander prallen, der letztere das Gewicht großer dichterischer Schöpfungen zunächst auf seiner Seite hat. — Deutsch, wie in seiner Grundkonzeption, ist auch die Formgebung des Spittelerschen Werkes. Deutsch und landschaftlich schweizerisch. Mit aller kleinmeisterlichen Freude am zierlich ausgeschmiedeten, farbig-frohen Detail, an eigenwillig barocker, oft ins Bizarre gehender Zeichnung, worüber dann oft überraschend jäh und mächtig der Bogen eines großen Bildes oder Gedankens aufschießt. — Im Einzelnen ist dieses Preislied auf die Größe und Tiefe der menschlichen Seele und den verpflichtenden Dienst an ihr in seiner krausen Buntheit nicht immer leicht zu enträtseln, zumal einzelne Gestalten, wie der „Engel Gottes", wohl richtig als der Gott der Menge gefaßt, seltsam zu schillern scheinen. Weil Prometheus sich vom Engel Gottes seine Seele nicht für ein Gewissen eintauschen lassen will, wird sein Bruder Epimetheus, schnell bereit dazu, König. Prometheus, verbittert, sucht im Schaffen Erlösung, verbannt erträgt er im Bergwerk alle Leibes- und Seelenqualen, bis Epimetheus in seiner Hohlheit entlarvt wird, und er nun als Retter den späten Ruhm genießt, für den der zum Wesentlichen Gedrungene nicht mehr als staunende Verachtung übrig hat. — Dichterisch hat Spitteler in diesem Epos das Höchste gegeben, das ihm erreichbar war, und uns ein eigenartiges, trotz mancher barocker Verzerrungen im Einzelnen, an Schönheit überreiches Werk geschenkt. Sich ästhetisch und inhaltlich mit ihm auseinanderzusetzen, dazu bedürfte es eines längeren Aufsatzes. Nur soviel sei nochmals betont, daß es trotz aller farbigen und plastischen Bildhaftigkeit stark allegorisch und nicht leicht zu enträtseln ist. Größere Büchereien müssen es selbstverständlich anschaffen. W. Schuster (Berlin).

Viebig, C.: Die Passion. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. 413 S. Brosch. 5,—.

Der kurze schwere Leidensweg der unehelichen, an ererbter Syphilis krankenden Tochter einer armen Näherin. Nach dem Tode der treusorgenden Mutter findet sie nirgends mehr Rettung und taumelt einem frühen Ende entgegen. Der Wert des etwas monotonen Romans liegt nicht in Handlung und Gestaltung, sondern in dem Ernst, der mutigen Wahrhaftigkeit und der sozialen Gesinnung. — Des Themas wegen mit besonderer Vorsicht auszuleihen; doch sollten mindestens alle Großstadtbüchereien das Buch für ihre ernsten und urteilsfähigen Leser bereithalten. H. J. Homann.

Zahn, Ernst: Frau Sixta. Ein Roman aus den Bergen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. 310 S. Lw. 7,—.

Zahn ist seiner Vorliebe für die starken einsamen Frauen treu geblieben. Frau Sixta, die verwitwete Besitzerin eines Wirtshauses auf rauher schweizerischer Paßhöhe, ist eine an Verena Stadler erinnernde Frau, aber mit größerem Gesichtskreise und stärkerem Willen als diese. Sie und Markus Graf, der deutsche Fremdling, der auf der Wanderschaft bei ihr einkehrt, fühlen sich zueinander hin-

Digitized by Google

gezogen als zwei über ihre Umgebung hinausragende Charaktere. In Frau Sixta erwacht bald Liebe zu dem um zehn Jahre jüngeren Mann, Markus blickt verehrungsvoll wie zu einer Mutter zu ihr auf — und sie werden ein Paar. Am Hochzeitstage kommt die 16jährige im Kloster erzogene Tochter von Frau Sixta zurück, und bald beginnt der Konflikt für alle drei, da Jugend zu Jugend strebt. Wie nun Zahn die Lösung des Konflikts, der zur Tragik zu werden droht, in die Seele dieser starken Frau Sixta legt, ist ebenso großzügig wie eigenartig und hebt Zahns Werk über viele hinaus, die ähnliche Probleme schildern. — Für mittlere und größere Büchereien, aber bei katholischer Bevölkerung mit Vorsicht zu verwenden. A. Reicke (Charlottenburg).

Kleine Mitteilungen.

Personalveränderung. Zum Direktor der Stadtbücherei und zum Stadtarchivar in Elbing wurde zum 1. Oktober 1926 Herr Dr. Hanns Bauer gewählt, bisher Stadtbibliothekar in Danzig. Herr Dr. Theodor Lockemann, bisher Direktor in Elbing, ist zum Direktor der Universitätsbibliothek in Jena ernannt worden.

Berichtigung. Dr. Schuster, Stadtbibliothek Berlin, teilt berichtigend mit, daß er den Titel „Oberbibliothekar" nicht besitzt (s. Seite 238 ds. Jgs.).

Verband deutscher Volksbibliothekare. Die Stellenvermittlung unseres Verbandes teilt regelmäßig die uns zur Kenntnis kommenden freien Stellen sämtlichen stellenlosen Mitgliedern und denen, die sich zu verändern wünschen, mit. Wir bitten alle Verbandsmitglieder, die Stellenvermittlung in ihrer Arbeit zu unterstützen, besonders die Büchereileiter, uns alle Vakanzen mit genauen Angaben mitzuteilen, da es leider vorkommt, daß uns frei werdende Stellen zu spät oder gar nicht bekannt werden. Eine Liste der Stellensuchenden mit Angaben über Ort und Art ihrer Ausbildung, Prüfung und bisherige Tätigkeit versendet auf Wunsch die Geschäftsstelle (jetzt Berlin C. 2, Breitestr. 37, Stadtbibliothek).

Der Bericht über die Berliner Tagung (7. und 8. Mai ds. Js.) konnte infolge des Ablebens des Schriftführers Dr. Homann noch nicht fertiggestellt werden. Er wird voraussichtlich im nächsten Heft erscheinen.

Die Geschäftsstelle des Verbandes ist inzwischen von der Charlottenburger Stadtbücherei nach der Berliner Stadtbibliothek, C. 2, Breitestraße 37, verlegt worden.

Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek. Der Jahresbericht über das erste Unterrichtsjahr April 1925 bis März 1926, der bereits in Heft 4 dieser Zeitschrift veröffentlicht wurde, ist jetzt als Sonderdruck erschienen (Veröffentlichungen der Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek. Heft 2) und wird gegen Einsendung von 50 Pf. an die Berliner Stadtbibliothek (Bibliothekskurse) Berlin C. 2, Breite Str. 37 portofrei übersandt.

Volksbildnerkurs für ländliche Büchereipflege in Neuern (Tschechoslowakei). Der Bezirksbildungsausschuß in Neuern hielt vom 26. bis 29. Juli ds. Js. einen Lehrgang für ländliche Buchwarte ab. Der Heimatforscher Oberlehrer Josef Blau sprach über „Volkskunde als Grundlage der Volksbildung und Volksliteratur", Professor Oskar Dreyhausen über „Volksbildungsgesetze und Hilfsmittel zur Fortbildung des Buchwartes", Schriftsteller Franz Leppa über „Volkstümliches Schrifttum, Böhmerwäldler und Westböhmisches Schrifttum", Dr. A. Moucha, staatlicher Büchereiinspektor, über „Verwaltung der ländlichen Bücherei mit praktischen Übungen in der Gemeindebücherei in Neuern", Pfarrer Josef Weigert über „Wie das Volk denkt, schreibt und liest". Es hatten sich 45 Teilnehmer, meist aus dem Böhmerwalde, gemeldet.

Digitized by Google

Zentrale für pommersche Grenzbüchereien — Stolp i. Pom. Durch die im Versailler Vertrag festgelegten Grenzen ist auch der östliche Teil Pommerns, dem sog. polnischen Korridor benachbart, Grenzland geworden. Die Regierung in Köslin hat, um in ähnlicher Weise wie es seit einigen Jahren in der Nordmark, Oberschlesien und der Grenzmark geschieht, das deutsche Buch in den Dienst nationaler Kulturpropaganda zu stellen, die Zentrale für pommersche Grenzbüchereien errichtet und die Leitung dem Stadtbibliothekar Dr. Thilo (Stolp) übertragen. Der Wirkungsbereich der Zentrale soll sich auf die Kreise Stolp, Rummelsburg, Bütow und Lauenburg erstrecken, ein Gebiet, das etwa 330 Schulgemeinden umfaßt mit ca. 180 000 Einwohnern. In diesen Kreisen, besonders in Bütow und Lauenburg, sind teilweise durch die Stettiner Beratungsstelle bisher ungefähr 60 Büchereien eingerichtet bezw. unterstützt worden. Diese Arbeit hat die Zentrale in erster Linie fortzusetzen, vor allem den Ausbau der meist erst im Anfangsstadium befindlichen Büchereien zu fördern und die Büchereileiter bei Einrichtung, Ergänzung und Verwaltung der Büchereien wie später der mit der Büchereiarbeit zusammenhängenden bildungspflegelichen Aufgaben zu beraten.

Vierte Tagung des Verbandes niederrheinischer Büchereien. Am 24. Juni fand die 4. Tagung des Verbandes niederrheinischer Büchereien statt, bei der etwa 70 Büchereien vertreten waren. Im Vordergrund des Interesses stand eine eingehende Besichtigung des reichhaltigen Materials, das in der Abteilung „Volkstümliches Büchereiwesen" der Gesolei zusammengetragen ist. Besonders wertvoll war die Aussprache über die statistischen Leser- und Bücherkundlichen Darstellungen und der Vergleich mit dem ausländischen Büchereiwesen: Fragen, die in dem anschließenden Beratungskursus ebenfalls in dem Mittelpunkt der Aussprache standen.

Aus den sonstigen Verhandlungen seien folgende Punkte besonders hervorgehoben:

1. Es schweben gegenwärtig Verhandlungen über die Wiederaufnahme des geteilten Unterrichts. Die Versammlung beauftragt die Verbandsleitung bei dem Herrn Regierungspräsidenten dahin vorstellig zu werden, daß die an der Büchereiarbeit beteiligten Lehrer auf alle Fälle die Nachmittage unterrichtsfrei erhalten, um mit Erfolg die Büchereiarbeit durchführen zu können.
2. Die Versammlung regt an, bei der Liste „Neue Bücher" des Einkaufshauses Volksbuch eine kurze Formulierung des Buchinhalts in Form von Untertiteln mit anzugeben, damit die Büchereileiter im Stande sind, diese für Kataloge und Präsenzapparat zu benutzen. Dasselbe wird für die Fachzeitschriften (Bücherei und Bildungspflege) angeregt. Weiterhin sollen kurze Charakteristiken in Form von Titeldrucken hergestellt werden, um sie so ohne weiteres auf Katalogkarten drucken zu können.
3. Die Versammlung beschließt, an die betreffenden Regierungsstellen die Bitte weiterzugeben, daß die Büchereitagungen im amtlichen Schulblatt veröffentlicht werden.

   Ebenso bittet die Versammlung, einen Antrag an die Herren Regierungspräsidenten richten zu lassen, daß die Abteilung „Volkstümliches Büchereiwesen", die bisher meist dem Wohlfahrtsamt verwaltungsmäßig angegliedert ist, in Zukunft durchweg dem Schulamt mit unterstellt ist, da die moderne Volksbücherei keine Angelegenheit der Wohlfahrtspflege, sondern der Volksbildung ist.
4. Die staatliche Beratungsstelle hat mit dem Buchhändler-Börsenverein einen Vertrag abgeschlossen, wonach das ortsansässige Sortiment berechtigt ist, unter bestimmten Voraussetzungen für Lieferungen an das volkstümliche Büchereiwesen 10% zu bewilligen. Der Vertrag wird seitens des Buchhändler-Börsenvereins sämtlichen angeschlossenen Sortimentern, seitens der staatlichen Beratungsstelle sämtlichen Volksbüchereien zugänglich gemacht. Es wird empfohlen, auf seiner Grundlage mit dem ortsansässigen Sortiment zu verhandeln. Sind am Ort keine Sortimenter vorhanden, steht es dem Büchereileiter frei, mit den Sortimentern benachbarter Städte abzuschließen. Für antiquarische Käufe sind besondere Bedingungen vereinbart.

Digitized by Google

Vom Büro der **American Library Association** ist uns folgende Notiz zur Verfügung gestellt worden. Sie wird viele unserer Leser schon deshalb interessieren, weil man aus ihr wieder einmal ersieht, wie wenig Fühlung das deutsche Büchereiwesen mit dem amerikanischen hat. (Vgl. Jg. 1925 dieser Zeitschrift S. 143 f. und diesen Jg. S. 183 f.)

„20 Studenten sind zur Beteiligung zugelassen und 21 Nationen haben Anträge gestellt — das ist, nach Miß Sarah C. N. Bogle, der einzigartige Erfolg der Pariser Bibliotheksschule. Miß Bogle, Leiterin der Schule und Sekretärin (assistent executive secretary) der American Library Association, ist soeben nach einem Besuch in Paris, um einen Plan für die Weiterführung der Schule zu entwerfen, in die Zentrale der Association nach Chicago zurückgekehrt. Eine neue Bewilligung von 37 500 $ durch John D. Rockefeller Jr. wird die Einrichtung für das Jahr 1926/27 aufrecht erhalten, und die American Library Association wird es übernehmen, aus andern Quellen Fonds für die folgenden Jahre zu sichern. Die Schule wurde unter dem Beistand der Association gegründet und geleitet.

„Die Höchstzahl der Schüler ist auf dreißig heraufgesetzt", sagt Miß Bogle, „aber es wird doch noch notwendig sein, vielen die Zulassung zu verweigern. In der Klasse, die gerade promoviert hat, waren Studenten aus Norwegen, Dänemark, Belgien, Tschechoslowakei, der Schweiz und Polen. Alle Studenten waren erfahrene Bibliothekare mit akademischen Graden, die amerikanische Methoden lernen und sie in ihren eigenen Einrichtungen anwenden wollen."

Die Pariser Bibliotheksschule hat, nach Miß Bogle, allgemeine Achtung und Empfehlung gefunden. Sie ist von Papst Pius XI. offiziell anerkannt. Miß Mary P. Parsons, die derzeitige Leiterin (resident director), ist eingeladen worden, über „Erziehung zum Bibliotheksberuf" auf dem internationalen Kongreß für Bibliothekare und Bücherfreunde in Prag, 28. Juni bis 3. Juli, zu sprechen."

Ein medizinisches Filmarchiv. In New York wird ein medizinisches Filmarchiv gegründet werden (Film-Bibliothek nennt die Meldung fälschlich diese Einrichtung), das zahlreiche medizinisch-wissenschaftliche Filme mit den neuesten Ergebnissen und Methoden enthalten soll. Solche Archive werden allmählich notwendig werden und sollten auch für die Geschichte des Spielfilmes rechtzeitig angelegt werden (vgl. auch „Bücherei und Bildungspflege" Jg. 5 S. 161 ff.).

Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw. Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 7. Oktober 1926 und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 9. September 1926 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW. 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist. Von hier aus können nur Adlermaschinen (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden; Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Berlin, den 7. Juli 1926.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Kaiser.

Sächsische Prüfungen. Es finden in Leipzig statt die Prüfungen

I. für den mittleren Dienst am Montag, den 20. September 1926 und den folgenden Tagen,

II. für den höheren Dienst am Montag, den 27. September 1926.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. September 1917 im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1917 Stück 15 Seite 92 ff., und Bekanntmachung über die Prüfungen für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken vom 20. August 1919 im Gesetz- und

Digitized by Google

Verordnungsblatt für den Freistaat Sachsen 1919 Stück 20 Seite 226 ff.) für die unter I genannte Prüfung bis Sonnabend, den 7. August 1926, für die unter II genannte Prüfung bis Sonnabend, den 14. August 1926, an den Vorsitzenden des Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig, Universitätsbibliothek, Beethovenstr. 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen.

Offene Stellen. Elberfeld: Direktor (siehe Anzeigenteil).
Frankfurt a. M.: Bibliothekssekretärin (siehe Anzeigenteil).

Lesefrüchte.

Zur **Eröffnung der Stadtbücherei Solingen** hat die Stadtverwaltung eine Festschrift herausgegeben, welche neben verschiedenen Abbildungen Beiträge enthält u. a. von Kemp-Solingen, Nörrenberg-Düsseldorf, Schaefer-Elberfeld und Winker-Düsseldorf. Dem Aufsatze von Dr. Kemp, Werden und Wesen der modernen Volksbücherei, sind die nachstehenden Zitate entnommen:

Wer an die Volksbüchereien alten Stiles denkt, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts aus sozusagen philanthropischen Erwägungen heraus geschaffen wurden, wird meinen, daß das Wort „Volksbücherei" keinen guten Klang hat. Damals herrschte die Anschauung, zur sozialen Hebung der unteren Klassen könne man dadurch beitragen, daß man ihnen den Wissensstoff höherer Schichten in popularisierter Form zugänglich machte. Über seichte Aufklärerei kam man dabei nicht hinaus, und zu dem notwendigen Ergebnis, diese Art von „Volksbildung" in Verruf zu bringen, trug sehr wesentlich noch der Umstand bei, daß ihr eine gehörige, nicht selten behördlich gewünschte, Dosis konfessioneller oder parteipolitischer Tendenz beigemischt wurde. In einer Zeit des im geistigen, sozialen und politischen Leben zur Herrschaft gelangten Rationalismus und Materialismus kann es bei allem guten Willen, der im Einzelnen bestanden haben mag, nicht Wunder nehmen, wenn auch der Begriff der „Volksbildung" rationalistisch mißdeutet wurde. Bezeichnend für diese Fehleinstellung wird es immer bleiben, daß selbst das Wort „Volk" seiner guten alten Bedeutung verlustig ging, indem es auf die Angehörigen der unteren Schichten eingeengt wurde. Darin prägte sich die Auflösung der letzten volkhaften Bindungen und die Zersetzung der letzten kulturellen Einheit aus, die durch die Industrialisierung der Wirtschaft und die Heimatlosigkeit des Großstadtmenschen unvermeidlich geworden waren. So ist die alte Volksbücherei an ihrer inneren Unwahrheit unrühmlich genug zu Grunde gegangen. In dürftigen Schulzimmern oder in unfreundlichen Winkeln entlegener Verwaltungsgebäude untergebracht, von Behörden oder leistungsschwachen Vereinen mit kärglichen Mitteln abgefunden, die weder zur Ergänzung des ohnehin schwachen Bücherbestandes oder seiner zweckmäßigen Erhaltung, noch zur Anstellung eines mit Lust und Liebe an der Verwaltung tätigen und berufskundigen Personals reichten, hat sie ein kümmerliches Dasein gefristet, bis sie schließlich, als „literarische Suppenküche" verspottet, ihr Ende gefunden hat. Mag man das Absterben einer so verfehlten Einrichtung, wie es die alte Volksbücherei war, noch so begrüßen, sie hat eine Erbschaft hinterlassen, die wenig zur Genugtuung Anlaß gibt: der schlechte Ruf, in dem sie verdientermaßen stand, hat zur unvermeidlichen Folge gehabt, daß so manche Kommunalverwaltung bedenklich und mißtrauisch bei Seite stand, als eine neue Entwicklung einsetzte, die das nicht bewährte Alte durch Besseres ersetzen wollte.

Die neue Volksbücherei hat mit der alten nichts mehr gemein; selbst den früheren Namen hat man, um Mißverständnissen vorzubeugen, heute größtenteils aufgegeben. Der grundlegende Unterschied besteht darin, daß an die Stelle eines der bloßen Büchervermittlung dienenden Instituts eine schöpferische Bildungsanstalt getreten ist. Dazu mußte der Begriff der Bildung neu erfaßt werden. Heute bedeutet Bildung nicht mehr ein bestimmtes Quantum an Wissen, das der Eine schulmäßig oder gesellschaftlich hat und das dem Andern fehlt, ganz ohne Rücksicht darauf, wie ein solcher Grad des Verhältnisses zum Wissensstoff Persönlichkeit

Digitized by Google

oder Charakter formend beeinflußt. Bildung bezeichnet heute die individuelle Fähigkeit der Beziehung zu den Werten, denen kulturschöpferische Bedeutung zukommt. Der vielumstrittene Begriff Kultur, von dem der Bildungsbegriff nicht loszulösen ist, stellt sich uns heute so dar, wie ihn Wilhelm Schäfer schön und klar in die Worte gefaßt hat: „Kultur haben heißt, das Ewige so in Gestalt bringen, daß es unser Dasein bestimmt". Alles Rationalistische, das dem Bildungsbegriff früher verfälschend anhaftete, tritt jetzt hinter die ideelle Geltung zurück. Der Dienst an der Idee, die Hingabe an absolute Werte, die Leben und Sein gestaltend bestimmen, das ist der neue Geist einer Bildung, von der erst die Kraft zum Schaffen eines Kulturorganismus wieder ausgehen kann. Von den großen Kulturepochen der Vergangenheit unterscheidet sich unsere Zeit dadurch, daß keine einheitliche Idee mehr das Dasein bestimmt und aus vielen Einzelnen eine lebendige Gemeinschaft macht. Wir haben aufgehört, ein Volk zu sein, als unserm Kulturleben der ideelle, alles durchseelende Gehalt verloren ging und damit die alte Gemeinschaft zerstört war. Das Wort „Volksbildung" hat in einem Augenblick der Auflösung jedes Volkstums und des Versiegens der letzten schöpferischen Kulturkraft einen leeren Klang, wenn es lediglich Aufklärung des Verstandes und Vermehrung des Wissens bedeuten soll. Heute erhält es seinen ursprünglichen Sinn zurück: unter Volksbildung verstehen wir eine Arbeit, die dazu helfen will, aus einem Chaos von Menschen wieder ein Volk zu bilden. Volk heißt uns heute nicht mehr verächtlich und mitleidig zugleich die untere Schicht des sozialen Körpers, sondern die Gemeinschaft aller durch die gleiche Kulturentwicklung gegangenen und durch die gleiche Kulturkraft geformten Menschen. Diese Gemeinschaft, als eine lebensbestimmende Macht anerkennen, heißt den letzten Sinn des Wortes Bildung verstehen.

Die Volksbücherei hat die Aufgabe, jedem Einzelnen, welcher Volks-, Berufs- und Altersschicht er angehören mag, das Buch als Träger eines ideellen, gemeinschaftsbildenden Gehalts zugänglich zu machen. Nach allem Gesagten braucht es nicht noch ausdrücklich betont zu werden, daß jede parteipolitische und konfessionelle Stellungnahme hierbei völlig außer Frage kommt. Es kann sich für die Volksbücherei nur darum handeln, dem Einzelnen — mit dem sie es ausschließlich zu tun hat — dasjenige Buch zuzuleiten, dem er gemäß seiner Stellung im sozialen Organismus den ihm entsprechenden Bildungswert entnehmen kann. Es gibt kein Schema, nach dem wahllos Bücher von irgendeinem Gehalt unter die Massen ausgestreut werden könnten, um ein bestimmtes Bildungsziel zu erreichen. Ein Buch, das für den einen ein inneres Erlebnis von höchstem Wert sein kann, ist für den anderen völlig unergiebig. Es kommt immer darauf an, das rechte Buch zur rechten Zeit dem rechten Menschen in die Hand zu geben. Buch und Volk stehen nicht von vornherein in einem segensreichen Verhältnis zu einander, sondern erst dann, wenn diesem Verhältnis eine individuelle Beziehung verliehen werden kann. Und wenn die Volksbücherei das Buch als wirklichen Träger des Bildungsgehalts verwenden will, wird sie sorglich darauf achten müssen, wo jeder der vielen Leser, zu deren eigenster Persönlichkeit sie gelangen will, von der ideellen Kraft des Buches am nachhaltigsten angesprochen werden kann. Eine Büchereiarbeit, die sich nur an die verstandesmäßige Seite im Menschen wendet, würde ebenso unfruchtbar sein, wie eine solche, die nur die Gefühlsseite berücksichtigen wollte. Erst wenn die Bücherei dazu gelangt, in harmonischer Ausgeglichenheit auf Seele und Geist, Gefühl und Wille einzuwirken, vermag sie die tragfähige Grundlage zu schaffen, auf der eine neue Lebensgestaltung durch Persönlichkeiten, die einer ideellen Gemeinschaft bewußt geworden sind, aufgebaut werden kann. Nicht mit einem Schritt ist dieser Weg zurückzulegen; mühsam muß Bahn gebrochen werden, bis auch lange verschüttete Herzen sich aufschließen. Es gilt nicht allein, Leuten, die einer geistigen Leitung nicht bedürfen, das geeignetste Buch zu vermitteln, das sie zur Weitung ihres Weltbildes, zur Vertiefung ihres Urteils in wissenschaftlichen oder künstlerischen Dingen und zur Förderung ihrer Berufsausbildung brauchen. Die Bücherei hat vielmehr die Pflicht, mit besonderem Bemühen sich derjenigen anzunehmen, die des Rates und der Hülfe bedürfen, um zu erkennen, was ihrer Wesenheit entspricht. Das gilt für Angehörige der höheren Schichten so gut wie für Angehörige der unteren Schichten. Und es gilt vornehmlich auch für die Jugendlichen, für die die Bü-

Digitized by Google

cherei die wirksamste Hilfe bei der Abwehr verhängnisvoller Schundwirkungen bedeutet. Man hat das gute Wort „weltliche Seelsorge" geprägt, um diese mühevolle Seite der Büchereiarbeit zu kennzeichnen.

In der Welt der dichterischen Gestaltung findet der moderne Mensch die Phantasieerfüllung seines Verlangens nach Erlebnis und Schicksal, die das eigene Dasein ihm nicht mehr vermittelt. Hier ist der Ausgangspunkt für die Einstellung und starke Berücksichtigung der schönen Literatur durch die Volksbücherei. Sie hat die unendlich wichtige Aufgabe, das Gefühlsstreben des Menschen reich und rein zu erhalten, um es als unentbehrlichen Bestandteil der Persönlichkeit bildungspfleglich nutzbar zu machen. Nicht literarische Kennerschaft oder ästhetisches Geschmäcklertum will die Volksbücherei fördern; ihr liegt daran, ihren Lesern durch die Pflege der schönen Literatur Lebenswerte zuzuführen, die durch die eindrucksvolle dichterische Formung zu unmittelbarer seelischer Gestaltung gelangen. Nur dieser bildungspflegliche Gesichtspunkt entscheidet über die von der Volksbücherei getroffene Auswahl der schönen Literatur. Auf manches Buch, das im Urteil der Literaten einen hohen Rang einnimmt, verzichtet sie, wenn sein Gehalt rein artistischer, also ästhetisch bedingter Natur ist. Manches Buch ist für sie unentbehrlich, das, ohne hochkünstlerisch zu sein, doch soviel echte Lebenswerte besitzt, daß auch der einfache, zur künstlerischen Würdigung garnicht reife, Leser von ihm eine Bereicherung seines Gefühlslebens erwarten kann. Immer ist auch hierfür der Bildungsgedanke maßgebend. Das in seiner Gesinnung unwahre, in seinen Mitteln bedenkliche Buch, das lediglich der Modebeliebtheit seines Autors und der alljährlich wechselnden Konjunktur sein Entstehen verdankt und nur dem seichten Unterhaltungsbedürfnis dienen will, scheidet für die Volksbücherei aus. Jeden ihrer Leser „goethereif" zu machen, ist gewiß nicht die Aufgabe der Volksbücherei. Aber ihr Bestreben muß doch immer dahin gehen, in jedem Leser die Erkenntnis zu wecken, daß nur das von wahrer Erfassung des Lebens getragene Buch eine innere Beglückung zu bereiten vermag. Von dieser Erkenntnis geleitet, wird so Mancher, dessen Auge den Ewigkeitswerten der Kunst bisher verschlossen war, den Weg auch zu den höchsten Schöpfungen geöffnet sehen, in denen echte Volkskraft sich dichterisch offenbart hat.

Entspricht die Anschaffung und Bereitstellung der schönen Literatur weltanschaulichen Gesichtspunkten, die in der besonderen seelischen Bedürfnislage des modernen Menschen ihre Voraussetzung haben, so ist das gleiche für die wissenschaftlich belehrende Literatur der Fall. Auch hier handelt es sich nicht darum, gelehrte Fundamentalwerke, die objektive Gültigkeit besitzen, wahllos unter Lesern zu verbreiten, deren Vorkenntnissen sie kaum oder garnicht entsprechen, sondern um die jeder Bildungs- und Volksschicht gemäße Berücksichtigung der geistigen Bedürfnisse. Es kommt darauf an, vorhandene Triebrichtungen, die durch den Zustand des modernen Daseins geschaffen sind, in ihren Bedingungen und Lebenswirkungen sorglich zu beachten, wenn durch das Buch eine Persönlichkeitsformung erreicht werden soll. Der als Kaufmann, Techniker, Arbeiter, Handwerker im praktischen Beruf Tätige muß seiner Beschäftigung bewußt werden, um sie als Mensch, nicht nur als seelenlose Maschine, beherrschen zu können. Der verstandesmäßige Trieb nach dem Wesen der Dinge, nach Kenntnis der sozialen Zusammenhänge, nach der Entwicklung des geschichtlichen und kulturellen Werdens verlangt nach befriedigender Erfüllung. Die Lust am abenteuerlichen Leben und tatenreichen Handeln in fernen Ländern und unter fremden Menschen will bei dem Erwachsenen wie dem Jugendlichen zu einem gesättigten Bewußtseinsinhalt werden. Die Zusammengehörigkeit mit Boden und Heimat drängt zur Überschau über die heimatliche Überlieferung. Das ins Unendliche gehende Gefühlsstreben auf dem Gebiet der Religion und der Kunst verlangt nach Führung. Alle diese eng mit den kulturellen Bedingungen des modernen Menschen verwachsenen Bedürfnisse stellt die Volksbücherei in ihre Arbeit ein. Sie will das wissenschaftliche Buch nicht als Mittel zu gelehrten Forschungen darbieten. Als Gefäß des geistigen Besitzstandes einer Zeitepoche soll es den Menschen sich und seine Welt erkennen lehren, um ihn reif zu machen zur Aufnahme von Werten, die sein Leben als Glied einer Gemeinschaft reicher und schöpferischer zu gestalten vermögen.

Verantwortlich für die Redaktion: i. V. Dr. E. Ackerknecht, Stettin, Stadtbücherei.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 6 — 1926 — Heft 6

Die Studienzirkel-Bewegung in Dänemark.*)

Von C. L. Skjoldbo, Sekretär von „Danmarks Studiekreds-Forening".

In Dänemark wie in Deutschland und vielen anderen Ländern hat die steigende Kultur, die wirtschaftlichen Fortschritte und das Aufklärungsbedürfnis der großen Masse in Verbindung mit der kürzeren Arbeitszeit bewirkt, daß die freiwillige Volksaufklärungsarbeit stark gewachsen ist. Auch ist indessen die Erkenntnis erzielt, daß die Formen, in welchen diese Arbeit bisher vorging, und die Mittel, die sie benutzte, ungenügend und auf die Dauer ungeeignet sind, die Schätze des menschlichen Wissens der großen Bevölkerung zugänglich zu machen. Es war durch viele Jahre einer Minderheit der Blüte der Gesellschaft, den Gelehrten und den Wohlhabenden, vorbehalten, aus den Quellen des Wissens zu schöpfen; nur selten gelang es dem gemeinen Manne, sich durch eine fleißige Selbstbildungsarbeit in ethischer und kultureller Beziehung zu erheben. Hier in Dänemark geschah es vor ca. 50 Jahren, daß der dänische Bauernstand seine ersten Volkshochschulen baute (die Internathochschulen), wo die Bauernjugend durch sechs Monate einen Kursus durchmachte, der für sowohl die Einzelpersonen wie für die ganze Bauernklasse und somit für den hohen Stand der dänischen Landwirtschaft von unermeßlicher Bedeutung wurde. Der Hauptzweck dieser Schulen, von denen es nunmehr über 50 gibt, war jedoch nicht die Erteilung von Wissensstoff, sondern vielmehr das Aufwecken der Bauernjugend, die hier entdeckte, daß das Leben andere Werte als die rein materiellen hat. Wegen dieses Zweckes mußten die Schulen vorwiegend mit Vorlesungen und Reden arbeiten. Zu jener Zeit wurde das Schlagwort von „dem lebenden Wort und dem toten Buchstaben" geprägt. An die Spitze dieser Schulen trat daher eine Reihe Personen, welche besonders verstanden, die Jugend redend zu erfassen — erst in zweiter Reihe zielten sie darauf ab, der Jugend Kenntnisse beizubringen. Jedoch ist in den späteren Jahren auf diesem Punkt eine Veränderung gradweise eingetroffen.

Dänemark war damals vorwiegend ein Bauernland; die Arbeiterklasse war noch klein und bedeutungslos. Im Laufe der Jahre ist eine Industrialisierung der dänischen Landwirtschaft eingetreten, sodaß die dänische Industrie nunmehr an ökonomischer Bedeutung der Landwirtschaft nahe kommt. Zufolge der Statistik ist ein Drittel der dänischen Bevölkerung in der Landwirtschaft, ein zweites Drittel in der Industrie und das letzte Drittel anderswie beschäftigt. Die große Arbeiter- und Mittelklasse

*) Vgl. auch S. 191.

Digitized by Google

Dänemarks hat jetzt ihre elementaren ökonomischen und materiellen Bedürfnisse gedeckt, und ein geistiges Bedürfnis ist rege geworden. Jahrelang (noch vor dem Kriege) schöpfte diese Klasse ihre geistige Nahrung aus Vorlesungen und Abendschulen und Kursen. Aber diese Mittel genügten doch bei weitem nicht. Erst die Büchereien, später die Studienzirkel, die noch im Anfang sind, haben wirklich dazu beigetragen, die Kulturschätze der großen Bevölkerung zugänglich zu machen. Auch die Bauern konnten sich nicht mit den Internathochschulen begnügen; in jeder Gemeinde bildeten sich „Vorlesungsvereine" (von denen es jetzt viele Hundert gibt), welche „Versammlungshäuser" bauten, und durch den ganzen Winter Abend auf Abend Vorlesungen abhalten ließen. Die freiwillige Volksaufklärungsarbeit rastete nicht. Auf dem Lande und in der Stadt wirkte sie unablässig. Eine besondere Kommission „zur Förderung der Volksaufklärung" sandte mit Unterstützung des Staates eine Reihe volkstümlicher Schriften hinaus, insbesondere von historischer und biographischer Art. — In den Provinzstädten wirkten außerdem eine Reihe Universitätslehrer durch den sog. Volksuniversitätsverein als Referenten bei Kursen für die breite Bevölkerung.

So lagen die Verhältnisse in Dänemark, als der Weltkrieg entstand, der auf eine Zeit ein Stagnieren der Bestrebungen der Volksaufklärung verursachte. Erst als der Krieg, von dem auch Dänemark — wenn nur indirekt — schwer getroffen wurde, seinem Ende nahte, konnte man ein Beleben der Aufklärungsarbeit verzeichnen. Man suchte neue Wege; der Blick wurde auf die Nachbarländer gerichtet. Insbesondere Schweden schien neue Anregungen geben zu können. Dort war die freiwillige Volksaufklärungsarbeit zum Teil andere Wege gegangen als in Dänemark, was sowohl auf geographische wie auf wirtschaftliche Verhältnisse zurückzuführen war. Die Hochschulen (Internatschulen) waren seltener als in Dänemark, aber in der Stadt und auf dem Lande sammelten sich kleine Kreise (Lesekreise) in Arbeitsgemeinschaften unter der Bezeichnung Studienzirkel. Wirkliche Studien wurden wohl dort nicht betrieben, aber eine gute Volksbildungsarbeit wurde doch dort geleistet; in den Kreisen, die aus 10 bis 20 Personen, meist Arbeitern bestanden, las man in Gemeinschaft die gute Literatur und erörterte nachher ihren Inhalt. Diese Arbeitsgemeinschaften erhalten Staatsunterstützung zum Einkauf von gebundenen Büchern, die nach dem Gebrauch in die öffentliche Bücherei eingegliedert werden sollen. Wenn keine solche am Platze besteht, muß eine mit diesen Büchern als Grundlage gebildet werden. Zwei große Reichsorganisationen in Schweden, die Abstinenzgesellschaft J.O.G.T. und die Arbeiterbildungs-Organisation A.B.F. waren die Bahnbrecher in dieser Arbeit. Von diesen zwei Organisationen hat A.B.F. („Arbetarnes Bildningsförbund") jetzt über 2000 Studienzirkel im Gange jeden Winter. Diese Entwicklung ist im Laufe von ca. 14 Jahren geschehen. Die J.O.G.T. hat eine etwas geringere Anzahl in Tätigkeit (vgl. 3. Jg. dieser Zeitschr. S. 141ff.).

Diese gewaltige Entwicklung der Studienzirkel in Schweden überzeugte die Leiter der dänischen Volksbildungsarbeit davon, daß die Studienzirkel ein vorzügliches Mittel zur Volksbildung seien. Im Jahre 1918 wurde daher mit Zustimmung von fast allen Seiten in Dänemark eine

Digitized by Google

Zentralorganisation der Studienzirkelarbeit begründet („Danmarks Studiekredsforening"). Der Staat stützte gleich den Verein mit einem Zuschuß, und es begann vorderhand eine Propagandaarbeit für diese Form der Aufklärung. Bald erwies es sich auch notwendig, den sich bildenden Studienzirkeln in vielen Beziehungen zu helfen. Es fehlte sehr an Leitern, Lesesplänen, Büchern, geeigneten Räumen etc. — Danmarks Studiekredsforening leistete eine große Arbeit in bezug auf die Beschaffung solcher Bildungsmittel. Der Verein ließ Lesepläne für alle aktuellen Themen ausarbeiten (z. Z. liegen ca. 60 solcher Lesepläne vor). Er hielt Kurse für werdende Leiter ab, und er wandte sich an die Bibliotheken mit den Wünschen der Studienzirkel, besonders mit Rücksicht auf eine längere Leihzeit (3 Monate). In seiner Arbeitsweise unterscheidet sich der Zentralverein Dänemarks ganz von der schwedischen Studienzirkelarbeit. In Schweden werden die Studienzirkel durch die Hauptorganisationen A.B.F., J.O.G.T. usw. vom Staate mit gebundenen Büchern versorgt. Diese Unterstützung ist selbstredend für die Entwicklung der Studienzirkel von großer Bedeutung gewesen. Aber sie hat zugleich bewirkt, daß überall in Schweden kleine Studienbüchereien entstanden, sodaß man in Schweden zwei Büchereibewegungen hat, eine öffentliche mit guten Büchereien und geschulten Bibliothekaren und eine „halböffentliche" mit kleinen Sammlungen von Büchern spezziellerer Art. Eine solche Neben-Büchereibewegung ist gewiß auf die Dauer nachteilig. Aber dieser Umstand hat die Studienzirkel in Schweden fester organisiert als in Dänemark. In Schweden müssen die Zirkel Berichte abgeben und die Hauptorganisationen wissen daher genau, wieviel Studienzirkel sie in Tätigkeit haben. Der Staatszuschuß, der durch die Organisationen verteilt wird, richtet sich nach der Zahl der Studienzirkel; diese können außerdem Bezirkszuschüsse bekommen. In Dänemark leistet der Staat allerdings große Zuschüsse zur freiwilligen Volksaufklärungsarbeit. Die dänische Zentralorganisation der Arbeiterbildung, die A.O.F., erhielt z. B. eine Unterstützung von 10000 Kr. im Vorjahre, aber diese Mittel werden nach Gutdünken der Organisation angewandt. Eine besondere Pflicht zur Unterstützung der Studienzirkel besteht nicht. So ist auch das Verhältnis für Danmarks Studiekredsforening, der eine niedrigere Summe vom Staate bekommt. Aber infolgedessen ist es sehr schwer, mit den entstehenden Studienzirkeln in Kontakt zu gelangen. Der Begriff „Studienzirkel" ist daher in wesentlichen Beziehungen in Dänemark ein anderer als in Schweden.

In Dänemark erhalten die Studienzirkel keine direkte öffentliche Unterstützung. Dagegen werden sie in verschiedener Weise indirekt unterstützt. Erstens durch die Büchereien, die ihnen die Bücher in größerer Anzahl und auf längere Zeit überlassen. Gewöhnlich braucht nur der Leiter in der Bücherei mit einer Teilnehmerliste (umfassend mindestens 10 Personen) zu erscheinen. Zweitens unterstützen die Hauptorganisationen die Zirkel oder (wie sie gewöhnlich in Dänemark heißen: die Studienkreise) durch Anweisung von Leitern und Räumen (häufig in den Volksschulen), durch Ausarbeitung von Lesesplänen, Studienanleitungen, durch Beschaffung von „Grundbüchern", d. h. orientierenden Schriften, die als Grundlage und Ausgangsstoff benutzt werden.

Digitized by Google

Seit der Bildung von Danmarks Studiekredsforening im Jahre 1918 und insbesondere seit der Begründung der Bildungsorganisation der Arbeiterklasse A.O.F. 1924 ist die Anzahl der Studienkreise sehr stark gewachsen. Zwar ist es recht schwer, genau zu wissen, wieviel Kreise jeden Winter in Tätigkeit sind, da sie ja keine Anmeldepflicht haben, aber auf Grund der Auskünfte der Büchereien hat Danmarks Studiekredsforening versucht, eine Statistik über die Kreise aufzustellen. Während in ganz Dänemark im Jahre 1918 nur 5—10 Kreise tätig waren, ist deren Anzahl nunmehr auf ungefähr 300 Kreise im Winter 1924—25 und auf ca. 400 im letzten Winter gestiegen. Im Verhältnis zu den ca. 3500 Kreisen Schwedens ist der Anfang ja nur bescheiden. Dazu trägt auch bei, daß die Kreise sich in Dänemark nicht mit den allgemeinen Elementarfächern beschäftigen, wie Muttersprache, Rechnung, Zeichnung etc., sondern lediglich mit allgemeineren kulturellen und sozialen Fragen. Z. B. beschäftigten sich im Vorjahre 18 Kreise mit Sozialökonomie, 32 mit dem Programm der Sozialdemokratie, 12 mit gewerkschaftlichen Fragen, 11 mit der Betriebsratsfrage, 30 mit der Bodenfrage, 11 mit dem Sozialismus und seiner Geschichte, 4 mit dem Schriftsteller Andersen-Nexö, 2 mit der Valutafrage, 2 mit modernen Schulgedanken, 4 mit Vererbungs- und Abstammungslehre usw. An Themen, die in den Kreisen behandelt wurden, seien noch erwähnt: Theosophie, Kommunismus, soziale Ethik, Soziologie, die Wohnungsfrage, die Zementindustrie, Radio, Kinderpsychologie, Heimatgeschichte, die Frauenfrage, der Kapitalismus, die Kinderfürsorge, direkte Steuern, die soziale Gesetzgebung, Statistik, der geschichtliche Jesus, Ch. Dickens, Romain Rolland, Carpenter, Ludvig Fejlberg, Harald Kidde, Johs. V. Jensen, Jeppe Aakjär usw.

Während die fortgeschrittenen schwedischen Studienzirkel gewöhnlich mit einem Lehrer (bisweilen sogar einem Universitätslehrer) arbeiten, ist dies in Dänemark äußerst selten der Fall. Dagegen haben sie fast alle einen Studienleiter, der den Stoff mehr oder weniger beherrscht. In der Regel hat der betreffende Leiter bereits an einem Zirkel mit gleichem Thema teilgenommen. In Anfänger-Zirkeln werden häufig Studienleiter verwendet, die von den Hauptorganisationen ausgesandt worden sind und mit dem Stoffe gut vertraut sind. Aber in allen Kreisen herrscht die kameradschaftliche Arbeitsweise, die für die Teilnehmer so wichtig ist. Sie bietet sicher den Hauptvorteil der Studienzirkel gegenüber allen anderen Volksbildungsformen.

Wie arbeiten sonst die dänischen Studienzirkel? könnte man fragen. — Sie umfassen gewöhnlich 5—15 Teilnehmer, die sich jede Woche (meistens privat in den Heimen der Teilnehmer) versammeln. Man wählt ein Thema und bestellt von dem Studienkreisverein oder einer Bildungsorganisation (oder vielleicht von der Bücherei) einen Studienplan. Alsdann leiht man in der nächstliegenden Bücherei auf 3—6 Monate die erforderlichen Bücher (die „Grundbücher" muß man oft selbst kaufen). Die Bücher erhält man unentgeltlich leihweise.

Die Studienkreise arbeiten entweder als Einzelbuchkreise (mit nur einem Buche, gewöhnlich die Kreise der Anfänger), oder als

Digitized by Google

Themenkreise, die ein ganzes Problem an Hand vieler Bücher behandeln und mit einem orientierenden Buch als „Grundbuch" arbeiten, oder sie sammeln ihren Stoff aus vielen Werken und Zeitschriften (Sammel-Lesen), wenn kein „Grundbuch" für das betreffende Thema vorhanden ist. — Die Teilnehmer referieren dann abwechselnd über einen Abschnitt des Grundbuches, wozu die übrigen Teilnehmer das erzählen, was sie aus den übrigen „Ergänzungsbüchern" entnommen haben, wonach die Debatte freigegeben wird. Gewöhnlich wird ein Protokoll über die Verhandlungen geführt.

Ohne Zweifel arbeiten z. Z. eine große Anzahl der Kreise mit einem einzelnen Buche, während die Zahl der fortgeschrittenen Kreise kleiner ist; genaue Auskünfte darüber sind jedoch noch schwer zu beschaffen. Sicher ist aber, daß in den letzteren eine intensive und tiefgehende Bildungsarbeit geleistet wird. Die Studienzirkelmethode hat denn auch im Laufe von kurzer Zeit viele begeisterte Anhänger erworben. Selbst die Volkshochschulen haben begonnen, diese Methode zu verwenden. An der Spitze in dieser Beziehung steht die „Arbeiterhochschule" in Esbjerg, die einen großen Teil ihres Lehrstoffes durch solche Arbeitsgemeinschaften erteilt.

Die Studienzirkel lassen sich gewiß als eine Reaktion gegen das „Vortragswesen" bezeichnen. Das passive Anhören von Vorträgen befriedigt auf die Dauer nicht die wirklich Bildungsuchenden. Leider hat der Rundfunk ein Aufblühen der Vorträge und der Passivität der Teilnehmer verursacht. Hierin liegt gewiß eine Gefahr, aber doch auch eine Möglichkeit, neue Schichten der Bevölkerung in die Bildungsarbeit einzuziehen. Auch wird von verschiedenen Seiten versucht, die Radiovorträge durch Einfügung von Literaturnachweisen wertvoller zu machen. Was die Zukunft in diesem Punkte für die Volksaufklärung bringen wird, läßt sich ja noch nicht sagen.

In neuerer Zeit tauchen auch Bestrebungen auf, die Volksaufklärungsarbeit zu systematisieren, damit die Kräfte nicht unnütz vergeudet werden oder gar miteinander in Konflikt geraten. So haben z. B. die verschiedenen Vereinigungen, die sich mit sozialen und politischen Fragen beschäftigen, einen gemeinschaftlichen Ausschuß eingesetzt, der die Herausgabe wertvoller sozialer Bücher fördern soll. Und als ein weiteres Merkmal in dieser Beziehung darf man den „Ausschuß für Beschäftigung in den Mußestunden" (Udvalget for Fritidssyssel) bezeichnet, der von fast allen einschlägigen Organisationen Anschluß erhalten hat. Auch dieser Ausschuß hat zur Aufgabe, womöglich eine Zusammenarbeit durchzuführen. In diesen beiden Ausschüssen sind sowohl die Büchereien wie die Studienzirkelorganisationen vertreten, indem man in allen Kreisen erkennt, daß die Studienzirkel eins der wichtigsten Volksbildungsmittel der Zukunft sind.

Digitized by Google

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

VI.*)

I.

Kameradſchaft

Heſſe: Einſame Nacht (Gedicht)[1]	1 Min.
Fendrich: Der Kollege[2]	8 „
Maupaſſant: Der kleine Soldat[3]	15 „
Gorki: Kameraden[3]	35 „

Aus: [1]) Heſſe: Gedichte. Berlin, Grote. [*2]) Fendrich: Wanderungen. Leipzig, Heſſe & Becker. Zeitbücher. [3]) Die Welt in Novellen. 2 Bde. Wien, Herz-Verlag.

Zu dieſer Vortragsfolge, die den Vorleſewinter 1925/26 eröffnete, bemerkte ich einleitend ungefähr folgendes: „Wenn ich ein Programm mit der Überſchrift „Kameradſchaft" an die Spitze unſerer dieswinterlichen Vorleſeſtunden ſtelle, ſo ſcheint damit geſagt zu ſein, daß ich dieſem Thema ganz beſondere Bedeutung beimeſſe. Und ſo iſt es auch. Was der Zeit Schillers jene drei Worte des Glaubens waren, die er in heiliger Begeiſterung beſungen hat, iſt unſerer ſo viel nüchterner gewordenen Zeit das Wort Kameradſchaft. Jene drei Menſchheitsideale ſind ſehr vielen unſerer Zeitgenoſſen ſozuſagen auf dieſes Eine zuſammengeſchrumpft. Kameradſchaft zwiſchen Männern, zwiſchen Jünglingen, zwiſchen Mann und Frau! Ein hohes Lebensgut! Aber dann darf dieſes Leitwort auch nicht eingeſchränkt werden auf den Standesgenoſſen oder auf den Volksgenoſſen. Gewiß iſt es ein ſittlich wertvolles Bedürfnis, deſſen Befriedigung heute mehr als je gebilligt werden muß, wenn die von gleichen ſozialen Nöten Bedrückten ſich verbinden und verbunden fühlen wollen, gewiß iſt die Sprach- und Schickſalgemeinſchaft, die wir Volk nennen, ein heiliges Gut, das wir um unſerer ſeeliſchen Geſundheit willen nicht gering achten dürfen, aber Kameradſchaft reicht noch darüber hinaus; ſie iſt ein unmittelbares, kreatürliches Verhältnis von Menſch zu Menſch, ein Menſchheitsideal, je nach Volk und Stamm — das werden eben die heute zu leſenden Dichtungen zeigen — ein wenig anders gefärbt. Den großen menſchheitlichen Klang werden Sie am deutlichſten ſpüren aus dem Heſſeſchen Gedicht, mit dem ich beginne."

Bei dem Fendrichſchen Stück wies ich kurz darauf hin, daß es ſchon vor bald zwanzig Jahren geſchrieben worden ſei. Von der Maupaſſantſchen Novelle ſagte ich, daß jetzt jeder Hörer die Probe aufs Exempel machen könne, da diesmal die Kameraden in einer fremden, ja mancher wird vielleicht ſagen: in einer verhaßten Uniform vor uns treten. Vor der Gorkiſchen Erzählung bemerkte ich, daß wir hier die ausgeſprochen ruſſiſche Form der Brüderlichkeit vor uns haben, jene berückende, treuherzig-ſchelmiſche, freilich zuweilen — nicht hier in dieſer Geſchichte — auch leicht umſchlagende Kameradſchaft, die von der Natur ſelbſt als von einer fühlbaren Weltſeele umwoben erſcheint.

*) Vgl. 6. Jg. S. 77 ff., 5. Jg. S. 91 ff., 3. Jg. S. 5 ff. u. S. 86 ff., 2. Jg. S. 49 ff.

Digitized by Google

2.

Bären

Pelle Molin: Ein Tanz während die Mutter wartet[1]) . . 25 Min.
Roberts: Wie der „Oberst" zu Gallaghers kam[2]) . . . . 30 „

Aus: [1]) Molin: Nordlandserzählungen. Leipzig, Merseburger. [2]) Charles G. D. Roberts: Gestalten der Wildnis. Berlin, Universitas.

Programm eines Mitarbeiters. Diese beiden Geschichten sind besonders wirkungsvoll durch ihre Gegenüberstellung. In der ersten kämpft der zufällig aufgescheuchte wilde Bär, weil er sein Junges bedroht glaubt, mit dem Manne, der seiner in Kindsnöten liegenden Frau Hilfe herbeiholen will, bis zur Vernichtung. In der zweiten bringt der entlaufene gezähmte Bär in die Hütte der Holzfäller oben im öden Kanada zunächst eine heillose Bestürzung, später unerwartete Freude und Begeisterung, schließlich sogar noch den heißersehnten Weihnachtsbraten in Gestalt eines fetten Stachelschweins.

3.

Abenteurer des Schienenstranges

Jack London: Ein Bekenntnis[1]) . . . . . 25 Min.
Heye: Eine Blindfahrt durch die Rocky Mountains[2]) . . . 30 „

Aus: [1]) London: Abenteurer des Schienenstranges. Berlin, Universitas. [2]) Heye: Unterwegs. Die Lebensfahrt eines romantischen Strolches. Berlin, Safari-Verlag. S. 187—214.

Einleitend erinnerte ich an das, was ich bei früherer Gelegenheit über das Trampleben (vgl. Jg. 5 der B. u. B. S. 98) gesagt, bezw. durch Erzählungen von Heye veranschaulicht hatte. Zu den beiden Stücken dieses Programmes bemerkte ich dann nur noch, daß es sich bei unsern beiden Helden um abgebrühte Männer handle, die mit einer wind- und wetterfesten Moral und einem Übermaß von Galgenhumor begabt seien, beide „Romantiker", starke Phantasiemenschen und Dichter; der Amerikaner aber bezeichnenderweise doch viel härter und skrupelloser als der Deutsche und dieser viel naturandächtiger als jener.

Bei dem Heyeschen Stück empfiehlt es sich, zur vorherigen Vorstellung des Reisegenossen die Sätze von S. 184 „Es war noch . . ." bis S. 185 „. . . behauptete er" zu lesen.

4.

Totensonntag

Storm: Im Zeichen des Todes (Gedicht)[1]) . . . . . 4 Min.
Christian Wagner: Schlummerfrist (Gedicht)[2]) . . . . 2 „
— Tausendmale (Gedicht)[2]) . . . . 2 „
Kröger: Das Wunderbare[3]) . . . . . 35 „

Aus: [1]) Storm: Werke. [2]) Christian Wagner: Gedichte. Auswahl von H. Hesse. München, Müller. [3]) Kröger: Aus alter Truhe. Gesamtausgabe der Novellen Bd. 2. Braunschweig, Westermann. („Das Wunderbare" steht dort unter dem Titel „Woher".)

Wie auch in dem kurzen Einleitungswort zu dieser Totensonntagsfeier gesagt wurde, sollte das Stormsche Gedicht das Thema im dies-

Digitized by Google

ſeitigen Sinne veranſchaulichen, die beiden Gedichte des ſchwäbiſchen Bauerndichters Chriſtian Wagner und die Erzählung des grübleriſchen Schleswig-Holſteiners Timm Kröger dagegen in dem jenſeitigen Sinne, der als Seelenwanderungsglaube bezeichnet wird. Die anſpruchsloſe kleine Geſchichte Krögers darf nicht zu weichlich geleſen werden, da ſonſt ihre zarte Heiterkeit leicht ſüßlich wirkt.

5.

Totenſonntag

Droſte-Hülshoff: Meine Toten (Gedicht)[1] . . . . . 4 Min.
Ina Seidel: Abend auf dem Großſtadtfriedhof (Gedicht)[2] 3 „
— Gevatter Tod (Gedicht)[2] . . . . . 3 „
Stehr: Die Großmutter[3] . . . . . 33 „
M. Barthel: Als Vater lebte und ſtarb[4] . . . . . 15 „
Roſegger: Die Nottaufe[5] . . . . . 19 „

Aus: [1]) Droſte-Hülshoff: Briefe, Gedichte, Erzählungen. Ebenhauſen, Langewieſche-Brandt. Bücher der Roſe Bd. 9. [2]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgart, Deutſche Verlagsanſtalt. [3]) Die Welt in Novellen. Wien, Herz-Verlag. [4]) Barthel: Das vergitterte Land. Hamburg, Hoffmann & Campe. *[5]) Wiesbadener Volksbücher 60.

Programm eines Mitarbeiters. Der durchlaufende Gedanke des Programms war, nach einer Beſchwörung aller Arten von Verſtorbenen, an einigen erſchütternden Beiſpielen den Todeskampf des Kindes und des reifen Mannes, der gleichzeitig bei M. Barthel zu einer Anklage wird, miterleben zu laſſen. Gegen die furchtbare Düſterheit des ganzen erſten Teils hebt ſich Roſeggers „Nottaufe" verſöhnend und befreiend ab.

6.

Rudolf Kinau

Mien Weeg un mien Weg[1] . . . . . 35 Min.
Achter'n Diek[2] . . . . . 12 „
Dree Joahr no Skogerrak (Gedicht)[1] . . . . . 2 „
Jan un Vadder (Gedicht)[1] . . . . . 2 „
Poeſie[2] . . . . . 12 „

Aus: [1]) Kinau: Strandgoot. Hamburg, Quickborn-Verlag. [2]) Kinau: Blinkfüer. Ebenda.

Programm eines Mitarbeiters.

7.

Kolbenheyer

I.

„Die Kindheit des Paracelſus" (Ausgewählte Kapitel) . . 1½ Stunde

Aus: Kolbenheyer: Die Kindheit des Paracelſus. München, Müller.

8.

Kolbenheyer

II.

„Das Geſtirn des Paracelſus" (Ausgewählte Kapitel) . . 1½ Stunde

Aus: Kolbenheyer: Das Geſtirn des Paracelſus. München, Müller.

Digitized by Google

9.
Kolbenheyer
III.

„Das dritte Reich des Paracelsus" (Ausgewählte Kapitel) . 1½ Stunde

Aus: Kolbenheyer: Das dritte Reich des Paracelsus. München, Müller.

An drei Sonntagnachmittagen las ich nach kurzer Einleitung über die historische Persönlichkeit des Theophrastus Bombast von Hohenheim, über seine Verketzerung durch Mit- und Nachwelt und über seine dichterische Wiedererweckung durch Kolbenheyer folgende Stücke:

Aus der „Kindheit des Paracelsus" S. 34—49, 59—63, 197—203, 237—241, 314—319, 370—374.

Aus dem „Gestirn des Paracelsus" S. 50—59, 77—79, 192—196, 220—233, 287—291, 369—379, 465—477.

Aus dem „dritten Reich des Paracelsus" S. 65—79, 89—94, 247—256, 333—341, 368—374, 391—397.

Die Auswahl ist so getroffen (und darauf wurde auch einleitend hingewiesen), daß die Aufmerksamkeit der Hörer auf die Entwicklung des Paracelsus selbst gesammelt wird. Es ist dann zu hoffen, daß die Hörer, die das Werk in seinem vollen Umfange noch nicht kennen, an seine Lesung herangehen und daß ihnen die Lesung durch diesen Längsschnitt erleichtert wird. Vor den einzelnen Stücken sagte ich jeweils das zu ihrer Verbindung Notwendige. Es wird vielleicht interessieren, zu hören, daß die Hörerzahl an allen drei Sonntagen fast genau die gleiche (97) war. — Wem das Kraftwort im „dritten Reich des Paracelsus" S. 252 in der ersten Zeile zu derb ist, sagt vielleicht dafür „Spritzenmeistern".

10.
Anatole France

Der fliegende Händler . . . . . 50 Min.

Aus: France: Der fliegende Holländer u. a. Erz. München, Wolff.

Programm eines Mitarbeiters. Mit erstaunlicher geistiger Überlegenheit und doch wohltuender Herzensgüte illustriert in dieser, einer seiner besten Erzählungen, Anatole France an dem Geschick des Straßenhändlers Crainquebille das Schlagwort von dem „toten Buchstaben des Gesetzes". Und er tut es in so wahrhaft meisterlicher Weise, daß auch diejenigen Hörer, die seinen gelegentlich eingestreuten scharfsinnigen Exkursen nicht zu folgen vermögen, durch den Vorgang allein unmittelbar ergriffen werden.

11.
Hermann Claudius

Unkel Ede[1] . . . . . 8 Min.
Na'n Kattenhoff[1] . . . . . 5 „
Ebb un Flot[1] . . . . . 12 „
De junge Dag[1] . . . . . 18 „
Stratenmusik (Gedicht)[2] . . . . . 1 „

Digitized by Google

De Kunfirmand vun de Waterkant (Gedicht)[2] . . . . . 1 Min.
Sneedriwen (Gedicht)[2] . . . . . 1 „
Opn Mölendik (Gedicht)[2] . . . . . 1 „
Vun'n Wihnachsmann (Gedicht)[2] . . . . . 1 „
Sledenfohrt (Gedicht)[2] . . . . . 1 „

Aus: [1]) Claudius: Stummel. Hamburg, Hermes. Niederdeutſche Bücherei Bd. 109. [2]) Claudius: Mank Muern. Grotſtadtleeder. Braunſchweig, Weſtermann.

Programm eines Mitarbeiters.

12.
Rudolf Tarnow

Tau'n Geleit[1] . . . . . 3 Min.
Dat Tauproſten[1] . . . . . 4 „
De Schottlänner[1] . . . . . 4 „
Dat Kriegsgericht[1] . . . . . 4 „
De ollen Fremdwürd[1] . . . . . 3 „
De Hoſen[1] . . . . . 2 „
De rod Domino[1] . . . . . 4 „
De Audienz[1] . . . . . 2 „
De Katechismus-Stund'n[1] . . . . . 3 „
De Wihnachtspredigt[1] . . . . . 5 „
De Schäulerrat[2] . . . . . 10 „
Frühjohrstid[2] . . . . . 12 „

Aus: [1]) Tarnow: Burrkäwers. 3 Bde. Wismar: Hinſtorff. [2]) Tarnow: Köſter Klickermann. Ebenda.

Programm eines Mitarbeiters.

13.
Hebbel

Schäfer: Hebbel[1] . . . . . 5 Min.
Hebbel: Gebet . . .
— Abendgefühl . } (Gedichte)[2] . . . . . 10 „
— Der Heideknabe
— Gott . . . .
— Der Rubin. Märchen[2] . . . . . 25 „
Wilhelm von Scholz: Begegnung mit Hebbel . . . . 10 „

Aus: [1]) Wilhelm Schäfer: Dreizehn Bücher der deutſchen Seele. München. Müller. [2]) Hebbel: Werke.

Programm eines Mitarbeiters.

14.
Winter

Maupaſſant: Das Wirtshaus[1] . . . . . 35 Min.
Friedrich Huch: Das Requiem[2] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Maupaſſant: Der Horla. Novellen. Berlin, Deutſche Verlagsanſtalt. [2]) Huch: Der Gaſt. Erzählungen. Ebenda.

Programm eines Mitarbeiters. Zur Vorbereitung wurde kurz auf die Gegenſätzlichkeit der beiden Erzählungen hingewieſen: der Tod in den

Digitized by Google

Bergen von Maupassant in unerbittlicher Härte dargestellt, von Huch in versöhnender Schönheit.

15.

Schicksal

Andersen-Nexö: Fränke . . . . . 22 Min.
— Schicksal . . . . . 40 „

Aus: Andersen-Nexö: Bornholmer Novellen. Berlin, Dietz.

Programm eines Mitarbeiters. Zur Einführung wäre etwa zu sagen: die Menschen, deren Geschichte uns Andersen-Nexö erzählt, leben unter dem Zwang eines unerbittlichen Schicksals. „Irgendwo", „jenseits von Vernunft und Reflektionen" arbeitet es in ihnen und treibt sie zu Taten — zu Brandstiftung und Gattenmord —, deren Folgen sie mit selbstverständlicher Ruhe und Sicherheit auf sich nehmen. — In „Fränke" gibt Andersen-Nexö treffend die seelische Verfassung einer solchen „Übeltäterin" wieder. Die Novelle setzt starke innere Anteilnahme der Hörer voraus. Sie kann als Vorbereitung zu der zweiten Erzählung gelten, in der das Moment der äußeren Spannung mehr in den Vordergrund tritt.

16.

Heinrich Riehl

Der Zopf des Herrn Guillemain . . . . . 55 Min.

Aus: Riehl: Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. Stuttgart: Cotta.

Einleitend sagte ich ungefähr folgendes: „Unsere heutige Geschichte bedarf einer Vorbemerkung. Es könnte sonst leicht das Mißverständnis entstehen, als sei Riehl hier ein Lobredner der Reaktion, als wolle er für eine politisch rückschrittliche Gesinnung werben, oder als wolle er gar die Begeisterung für freiheitliche politische Ideale verhöhnen. Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß ich, wenn dem so wäre, diese Geschichte nicht vorlesen würde. Riehl ist es aber vielmehr in erster Linie darum zu tun — ähnlich wie Hermann Hesse in seinem „Weltverbesserer" — den charaktervollen Dilettanten der Weltverbesserung in geistreich-humoristischer Weise darzustellen, wobei er uns freilich seine zweiflerische Meinung über den Wert der Nachäffung der französischen Republik durch die Rheinländer damals nach der französischen Revolution nicht verbirgt. Wichtig ist auch noch — wenn wir der Gesinnung unseres Erzählers gerecht werden wollen — sich zu vergegenwärtigen, daß die Geschichte vom Zopf des Herrn Guillemain im Anfang der sechziger Jahre ausgedacht und niedergeschrieben wurde, d. h. zu einer Zeit, als eben Napoleon III. die freiheitlichen Errungenschaften der großen Revolution vollends für immer rückgängig gemacht zu haben schien. — Lassen Sie uns also, woran auch der Titel mahnt, unsern Blick richten auf die dem edlen Ritter Don Quixote nahverwandte Gestalt des Herrn Guillemain, von dem der Erzähler selbst sagt, daß er seinen Zopf nicht als einen Zopf des Rückschrittes, sondern als einen Zopf des Eigensinnes trug."

Einige Längen und historische „Bildungsornamente" habe ich zu tilgen versucht, indem ich folgende Sätze nicht las:

Digitized by Google

S. 15 und 16 in ihrer geſamten Ausdehnung.
S. 17 „Der Doktor hat es mir ja ſo dringend geraten."
S. 17 „Sie hatten den Miniſter Calonne in die Flucht geſchlagen."
S. 18 „In Polen ſchlich ... Köpfe ſchlagen."
S. 22 „Guillemain ſtand feſt ... tief und lange."
S. 23/24 „Unſer Herrgott ſelbſt ... in den Händen."
S. 25 „Wenn's nicht zufällig ... Langeweile."
S. 30 „vom Veto ... durcheinander."
S. 37 „Nenne mir lieber ... geworden war." Der folgende Satz iſt dann zu ändern in „Nach den letzten Ausrufen ſeines wiedergefundenen Freundes bereute Kringel beinahe ..."

17.

Iwan Schmeljow

Von der Hexe Baba-Jaga . . . . . 10 Min.
Das tägliche Brot . . . . . 10 „
Beſuch. Memento mori . . . . . 55 „

Aus: Schmeljow: Die Sonne der Toten. Berlin, Fiſcher.

Programm eines Mitarbeiters. Die drei Stücke wurden geleſen, um dem gerade erſchienenen Roman des ruſſiſchen Dichters Leſer zu werben. Aber auch ohne dieſem gelegentlichen Zweck zu dienen, geben die drei Romankapitel ein erſchütterndes Bild von dem Schickſal der Krimbewohner unter den unmenſchlichen Schrecken der letzten ruſſiſchen Revolution und des darauffolgenden Hungers. Weltanſchaulich bedeutungsvoll, weil weder für noch gegen die Revolution Stellung genommen, ſie vielmehr mit tiefer Liebe zum Schickſal als ein entwicklungsgeſchichtliches „Naturereignis" dargeſtellt wird. Die Stücke erfordern vom Vorleſenden eine erhebliche Konzentration und auch ſtimmliche Ausdauer.

18.

Mekelbörger Lüd

John Brinckman: Der Generalreeder . . . . . 65 Min.

Aus: Brinckman: Werke. Leipzig, Heſſe & Becker. 1 Bd.

Programm eines Mitarbeiters. Die Erzählung wurde innerhalb des ganzen Textes gekürzt, aus zeitlichen Gründen, aber auch um gelegentlich allzu betonte Charakterwertungen in Schwarz und Weiß zu mildern. An der Waſſerkante wird ſie zumal beim einfacheren Hörer immer ſtarkes Entgegenkommen finden.

19.

Seelſorger

Supper: Wie der Adam ſtarb . . . . . 25 Min.
— Die neue Methode . . . . . 55 „

Aus: Supper: Dahinten bei uns. Heilbronn, Salzer.

Einleitend ſprach ich über den Begriff des Seelſorgers, zunächſt in ſeiner weiteren Bedeutung, in der er uns alle angeht, da wir alle einander als Seelſorger brauchen, und dann in ſeiner engeren, amtlichen

Digitized by Google

Bedeutung, die heute nicht mehr den guten, alten Klang habe in den Ohren vieler Zeitgenossen, obwohl (oder weil?) sich gerade hier zeigen muß, ob ein Pfarrer mit innerster Überzeugung bei seinem Berufe ist und ob er das Herz auf dem rechten Fleck hat. Zwei echte Seelsorger — ohne Salbung und voll gütigen Humors, am Totenbett und im gemütlichen Familienkreise — soll uns nun die Kunst der Dichterin vorstellen.

20.

Verner von Heidenstam

Die Königin der Marodeure . . . . . 27 Min.
Das befestigte Haus . . . . . 27 „

Aus: Heidenstam: Karl XII. und seine Krieger. Bd. I. München, Langen.

Einleitend gab ich — von dem schwedischen Titel „Die Caroliner" und seiner deutschen Umschreibung „Karl XII. und seine Krieger" ausgehend — einige Andeutungen über die dämonische, rätselhaft-bedenkliche Persönlichkeit Karls XII. und ihren schicksalhaft-bannenden Einfluß auf die schwedische Volksseele. Dabei vermied ich es selbstverständlich, von dem, was die zweite Erzählung selbst an Charakteristik bringt, etwas vorwegzunehmen, beschränkte mich vielmehr auf den vordeutenden Hinweis, daß in ihr sogar ein Nichtschwede, ein höchst kritischer Holsteiner, sich dem Dämon des Abenteurer-Königs gefangen gebe.

21.

„Das schwächere Geschlecht"

Wilhelm Schäfer: Die Gräfin Hatzfeld[1]) . . . . . 3 Min.
Boßhart: Die Schützenbecher[2]) . . . . . 18 „
Gottfried Keller: Eugenia[3]) . . . . . 32 „

Aus: [1]) Schäfer: Dreiunddreißig Anekdoten. München, Müller. [2]) Boßhart: Erdschollen. Leipzig, Grethlein & Co. [3]) Keller: Sieben Legenden. Insel-Bücherei Bd. 237.

Einleitend sagte ich ungefähr folgendes: „„Das schwächere Geschlecht" steht über unserer heutigen Vortragsfolge. Sie wissen, daß der Volksmund darunter das weibliche Geschlecht versteht. Er geht offenbar davon aus, daß Frauen leichter weinen als Männer, daß sie, namentlich wo ihrer mehrere beisammen sind, schreckhafter sind (z. B. beim Auftreten von Mäusen), daß sie schwerer körperlicher Arbeit weniger gewachsen scheinen und was dergleichen Wahrnehmungen mehr sind. Aber schon der Gedanke an die körperliche Arbeit läßt uns zweifeln, nämlich sofern wir unsern Blick nicht auf Europa beschränken. Erst recht der Gedanke an die seelische Tragkraft und Ähnliches. — Also ist vielmehr der Mann das schwächere Geschlecht? — Die Dichtungen, die wir heute vernehmen wollen, werden diese Frage weder mit Ja, noch mit Nein beantworten. Sie können uns jedoch vor der Gedankenlosigkeit bewahren, die in der ausschließlichen Anwendung des Schlagwortes vom „schwächeren Geschlecht" auf alle weiblichen Wesen liegt. Und unser letztes Stück mahnt überdies daran, daß die Frau dadurch nicht stärker wird, daß sie das „schwächere Geschlecht" — sei es nun weiblich oder männlich — verleugnet."

Digitized by Google

Dem erſten Stück (das ſehr große Anforderungen ſtellt an die innere und äußere Verarbeitung durch den Vorleſenden!) ſchickte ich noch den Hinweis voraus, daß hier mit vielſagender Knappheit eine ausgeſprochen weibliche Heldentat dargeſtellt ſei; eine ausgeſprochen weibliche, weil ſie den Umweg über den berechnenden Verſtand und den zielſetzenden Willen nicht brauchte, ſondern ganz der Weisheit des Herzens entſprang, die höher iſt als alle Vernunft. Der zweiten Geſchichte ſuchte ich dadurch von vornherein die rechte Verhältniswirkung zu ſichern, daß ich ſagte, daß es in ihr nicht weltgeſchichtlich zugehe, daß ſie überhaupt nicht ſo feierlich ſei, ſondern ſchlicht bürgerlich, aber darum nicht minder herzensſtark. Von dem dritten Stück ſagte ich nur, es folge nun noch die liebenswürdig-ſchelmiſche Kellerſche Legende „Eugenia", die wir ja wohl alle bereits kennten, die wir gewiß aber auch alle gern wiederhören möchten.

22.

„Karambolagen des Lebens"

Ludwig Thoma: Der Kohlenwagen[1])	5 Min.
Schneider: Päbel, Zimb und Schnorzes[2])	10 „
Bachwitz: Rencontre mit Nerven[3])	10 „
— Kaliforniſche Äpfel[3])	10 „
Reuß-Loewenſtein: Meine ſchmerzlichen Erfahrungen mit der Hausſchneiderei[4])	10 „
H. H. Schmitz: Wie es kompliziert war, bis ich in die Sommerfriſche kam[5])	20 „
— Der Einbruch[5])	20 „

Aus: [1]) Thoma: Der Poſtſekretär im Himmel u. a. Geſchichten. Berlin, Ullſtein. [2]) Schneider: Die Straße des Gelächters. Stuttgart: Chronos Verlag. [3]) Bachwitz: Bibimatz. München, Braun & Schneider. [4]) Reuß-Loewenſtein: Klamauk. Hamburg, Glogau. [5]) Schmitz: Der Säugling u. a. Tragikomödien. Leipzig, Wolff.

Programm eines Mitarbeiters. Ein Verſuch, der Faſchingsſtimmung, die freilich in Norddeutſchland an und für ſich etwas froſtig zu ſein pflegt, in einer Vorleſeſtunde gerecht zu werden. Auch dieſes ausgeſprochen „luſtige" Programm ermangelt — hinſichtlich der Geißelung unſerer kleinen menſchlichen Schwächen — keineswegs der erziehlichen Werte. Übrigens hat der Vorleſende alle Hörer als Lacher auf ſeiner Seite.

23.

„Lebenskünſtler"

Wilhelm Buſch: Scheu und treu — Duldſam . . . . . — Der Spatz	Gedichte[1]) . . . . 5 Min.
Heinrich Seidel: Weihnachtsfeier bei Leberecht Hühnchen[2])	31 „
Hedenſtjerna: Bühnengeſpenſter[3])	17 „

Aus: [1]) Buſch: Zu guter Letzt. München, Baſſermann. [2]) Seidel: Leberecht Hühnchen. Stuttgart, Cotta. [3]) Schauſpielergeſchichten. Stuttgart, Strecker & Schroeder.

Dieſes harmlos-heitere Programm läßt namentlich auch vorkünſtleriſche Hörer zu ihrem Recht kommen. Für geiſtig anſpruchsvollere

Digitized by Google

Hörer ist es anregend, wenn man die charakterkundliche Seite des Themas ein wenig hervorhebt, etwa indem man einleitend sagt: „Lebenskünstler nennt man bekanntlich solche Leute, die aus jeder, auch der unscheinbarsten Blüte Honig zu saugen wissen; ohne Bild gesprochen: die jede Situation ihrem Behagen dienstbar machen. Meist sind es praktische Optimisten, die sich ihr Weltbild, wenn es zu verblassen oder zu verdüstern droht, immer wieder neu mit Rosenrot übermalen. Im übrigen findet sich dieser Menschenschlag in tausend Spielarten und Graden, wovon die heutige Vortragsfolge uns wenigstens einige, recht verschiedene in humoristischer Beleuchtung zeigen soll." Den drei Buschgedichten wäre dann jeweils ihr Signalement vorauszuschicken: der schwärmerische, der resigniert-besonnene, der egoistisch-derbe Lebenskünstler. Hinter dem dritten Gedicht wäre scherzend auf den Gegensatz vorzubereiten: nach dem schnöden Spatzen — Leberecht Hühnchen, der „gute Kerl", wie er im Buche steht, der sprichwörtlich gewordene Lebenskünstler, Gemütsmensch kleinen Formates mit seinem Philistergeschmäckchen, mit seiner ein wenig allzu harmonischen Familienhaftigkeit. Vor dem letzten Stück, das sich stofflich nicht ganz glatt anschließt, ist ein leichter Spannungsreiz einzuschalten, indem man sagt: „Und nun noch ein Lebenskünstler seltsamer Art. Dieser Stockholmer Bühnenlöwe, den uns der schwedische Humorist hier vorführt, hat die Kunst der Selbstbelügung, die so oft das wichtigste Hilfsmittel des Lebenskünstlers ist, nach außen gewandt — als Schauspielkunst." — In der Hühnchengeschichte, die dieses Programm übrigens als besonders geeignet für die Weihnachtszeit erscheinen läßt, beseitigt man am besten (im Abschnitt „Unterwegs") einige veraltete Berliner Lokalanspielungen, z. B. die von der Post gemieteten Kremser. Der „Major ohne Pointe" muß ein wenig „unterstrichen" gelesen werden.

24.

Seemannsgeschichten

Reuß-Loewenstein: Mann über Bord[1]) . . . . . 14 Min.
Nylander: Jim Lawson[2]) . . . . . 28 „
Jacobs: Der schwarze Kater[3]) . . . . . 30 „

Aus: [1]) Reuß-Loewenstein: Zwischen Süllberg und Chimborasso. Hamburg, Glogau. [2]) Nylander: Seevolk. Leipzig, Merseburger. [3]) Jacobs: In Stellvertretung des Kapitäns. Stuttgart: Lutz.

Programm eines Mitarbeiters. Diese drei Erzählungen wurden durch die einleitenden Worte unter dem Kennwort „Kameradschaft", die ein Wesenszug der echten Arbeitsgemeinschaft einer Schiffsbesatzung ist, zusammengefaßt. Die erste Erzählung, in der das trotz aller Widersetzlichkeit vorhandene schlichte Kameradschaftsgefühl beim Tode des unbeliebten Bootsmanns offenbar wird, dient als Auftakt für die besonders starke Nylandersche Erzählung von der Kameradentreue bis zum Grabe. — Vor der Jacobsschen Erzählung, die mit ihrer grotesken Situationskomik in grellem Kontrast zu der vorhergehenden steht, ist eine kurze Pause am Platze, um die starke Gemütserregung der Hörer ausschwingen zu lassen; sodann bedarf es noch eines besonderen Hinweises darauf, daß die Geschichte vom „Schwarzen Kater" mehr ist als Situationskomik, daß

Digitized by Google

auch ſie ein Stück Kameradentreue bedeutet — hier allerdings dem vierbeinigen Mitgeſchöpf gegenüber —, und daß ſie ſo durchaus mit den andern in einem Rahmen ſteht.

25.

Karl Bröger

„Fröſchle", Aufzeichnungen eines Vaters . . . . . 60 Min.

Aus: Bröger: Jacob auf der Himmelsleiter. Berlin, Dietz.

Programm eines Mitarbeiters. Dieſe köſtlichen Beobachtungen Brögers aus dem erſten Lebensjahr ſeines Kindes und die daran geknüpften humorvollen und doch nachdenklichen Betrachtungen über die erſten Regungen menſchlichen Lebens überhaupt werden auch von einer anſpruchsvollen Hörerſchaft freudig aufgenommen werden.

26.

Lebendiger Stahl

Theodor Heinrich Mayer: Expreßzug Wien—Nizza . 57 Min.
Thomas Mann: Das Eiſenbahnunglück . . . . . 25 „

Aus: Adelt: Lebendiger Stahl. Berlin, Wegweiſerverlag.

Programm eines Mitarbeiters.

27.

Kasimir Edschmid

Der Lazo . . . . . 40 Min.
Nup Scottens . . . . . 20 „

Aus: Edſchmid: Die ſechs Mündungen. München, Wolff.

Programm eines Mitarbeiters. Ein Verſuch, die Hörergemeinde für „expreſſioniſtiſche" Erzählungskunſt empfänglich zu machen, der ſie im allgemeinen etwas hilflos gegenüberſtehen dürfte. Naturgemäß eine nicht geringe Anſpannung für die Hörer, aber auch für den Vorleſenden, der darauf Bedacht nehmen muß, daß die „Bildfolge" kontinuierlich bleibt und doch jedes Bild klar aufgenommen werden kann. Ein ganz knapp gehaltener Hinweis auf Sinn und auf Technik des Expreſſionismus iſt unentbehrlich.

28.

Plattdeutsche Geschichten von lustigen Fahrten und Reisen

Reuter: Dat Phantom[1]) . . . . . 15 Min.
Brinckman: De Sledenfohrt[2]) . . . . . 15 „
Henze: De Notbremſe[3]) . . . . . 7 „
Lütt: Von Stufe zu Stufe . . . . . 10 „
Brinckman: De Warmkruf[2]) . . . . . 4 „
Düſterbrock: Woans Bur Kranichen det in'n Himmel güng[4]) 30 „

Aus: [1]) Fritz Reuter: Ut mine Stromtid. Leipzig, Heiſe & Becker. Bd. 2 [2]) John Brinckman: Werke. Ebenda. 1 Bd. [3]) Wilhelm Henze: Eck ſegge man bloß. [4]) Düſterbrock: Bur Kranich. Stettin, Fiſcher & Schmidt.

Programm eines Mitarbeiters.

Digitized by Google

29.

Hans Grimm

Des Elefanten Wiederkehr . . . . . 1¾ Stunde

Aus: Grimm: Des Elefanten Wiederkehr. Stettin, Manuskriptdruck der Volkshochschule.

Diese ausgezeichnete südafrikanische Novelle konnte ich aus dem Manuskript lesen, und zwar mit Kürzungen, die der Dichter schon bei einer eigenen Vorlesung erprobt hatte. Auch haben wir einen Manuskriptdruck des ungekürzten Textes (50 Pf.) herausbringen können. Ein Exemplar, in das die Kürzungen des Dichters eingetragen sind, steht Interessenten jederzeit leihweise zur Verfügung.

Der Wormser Bücher-Überlandverkehr.

Von Dr. Illert, Worms.

Im folgenden sei ein kurzer Hinweis auf den Überlandverkehr der Wormser Stadtbibliothek gegeben. Eine ausführliche Darstellung des Problems wird zu gegebener Zeit erfolgen.

Die Stadtbibliothek Worms umfaßt heute einen Bücherbestand von rund 150 000 Bänden. Sie entstand aus der 1881 gegründeten wissenschaftlichen Paulusbibliothek, dem Lebenswerk des 1924 verstorbenen Professors Dr. A. Weckerling, und der 1900 gegründeten Lese- und Bücherhalle der Stadt Worms. Die Neuordnung, die seit 1921 unter neuer Leitung einsetzen konnte, faßte beide Büchereien zu einer allgemeinen und öffentlichen Bibliothek zusammen, die in gleicher Weise hochgespannte Bedürfnisse der wissenschaftlichen Forschungen und das Unterhaltungsbedürfnis weiter Kreise in den Rahmen ihrer Tätigkeit einbezog. Zahlenmäßig stehen rund 140 000 Bänden wissenschaftlicher Literatur etwa 10 000 Bände volkstümlicher und belletristischer Literatur gegenüber.

Die Frage, ob eine Stadt wie Worms mit ihren 48 000 Einwohnern in der Lage ist, ein so großes Institut in ausreichendem Maße zu pflegen und auszuwerten, tauchte sofort auf, als die Umstellung des Bibliotheksszieles neue Lasten aber auch neue Möglichkeiten der Auswirkung schuf. Es ist klar, daß zwischen der Größe der Stadt und dem Umfang der Bibliothek im Laufe der Zeit ein Mißverhältnis eingetreten war, das entweder zu einer sachlichen Einschränkung der Bibliotheksarbeit oder zu einer Ausdehnung des Betätigungsfeldes führen mußte. Da der erste Weg in seiner Resignation beschämend gewesen wäre, ist der zweite mit allem Nachdruck eingeschlagen worden, wobei private Stiftungen die erste Möglichkeit schufen, um eine aktive Ausbildung des äußeren Bibliotheksbetriebes zu ermöglichen, aus dessen Rückwirkung die Sicherstellung des inneren Betriebes sich von selbst ergab.

Der Umstand, daß Worms inmitten einer dichtbesiedelten und meist gutsituierten Landschaft liegt, hätte an sich schon genügt, den Plan einer Ausdehnung des Bibliotheksbezirks aussichtsreich aufzugreifen. Zusammen mit der geschilderten Zwangslage der Bibliothek und der Notwendigkeit einer auf breiter Basis aufgebauten wirtschaftlichen Sicherstellung ergab

Digitized by Google

sich sofort mit der Neuordnung die Einbeziehung eines weiten Umkreises in den Versorgungsbezirk der Bibliothek. Im Herbst 1925 konnte endlich der langgehegte Plan Verwirklichung finden, durch Einrichtung eines eigenen regelmäßigen Kraftwagenverkehrs diese Erfassung des Umlandes praktisch einzuführen und hiermit auch das aktive Kulturprogramm der Bibliothek auf breitere Basis zu stellen.

Zunächst wurde in engster Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung der politische Kreis Worms, d. h. der südliche Teil Rheinhessens als Bibliotheksbezirk eingerichtet. Die Entwicklung der Einrichtung und Verwaltung der Ortsfilialen ist noch nicht abgeschlossen und wird voraussichtlich noch mancherlei Umbildungen erfahren, ehe eine endgültige Formung gefunden ist. Gegenwärtig werden die Filialgeschäfte teils von Lehrern, teils von sonstigen besonders interessierten Personen der Ortschaften ehrenamtlich geführt. Seitens der Stadtbibliothek wurde in jeder Ortschaft bei dem betreffenden Filialleiter ein kleines Depot errichtet, das etwa zwei Bände für jeden Benutzer enthält und ermöglichen soll, daß die Benutzer auch zwischen den wöchentlichen Rundfahrten des Bücherwagens Bücher austauschen können. Diese Depots sind deshalb zahlenmäßig klein gehalten, weil verhindert werden soll, daß allzuviel unbenutzte Bände in den Filiallagern liegen. Der beständige Wechsel dieser Depots, der auf Anforderung des Filialleiters jederzeit eintritt, gewährleistet die Zuführung der geeigneten Literatur. Der Hauptzweck des Überlandverkehrs liegt aber darin, daß den Bewohnern der Landorte die gleichen Bücherbeschaffungsmöglichkeiten durch Vorbestellung gegeben werden, wie den Städtern. Zu diesem Zweck werden die Bücherbestellungen der Landorte bei dem Filialleiter gesammelt und so an die Zentrale weitergeleitet, daß sie am Tage vor der betreffenden Rundfahrt in Worms einlaufen. Der Bücherkraftwagen bringt dann bei seiner Bestelltour die vorbestellten Bücher an die Filialen, die ihrerseits die Weiterleitung an die Besteller und die Rückführung in die Filiale besorgte, von wo der Bücherwagen sie wieder in die Zentrale zurückbringt. Da diese Rundfahrten so eingerichtet sind, daß jede Ortschaft in jeder Woche einmal an einem bestimmten Tag und möglichst zu einer bestimmten Stunde besucht wird, ist eine schnelle Zustellung der Bücher gesichert. Auf diese Weise ist es möglich geworden, nicht nur den großen Bestand der Stadtbibliothek selbst, sondern auch für wissenschaftliche Arbeiten den deutschen Leihverkehr in weitestem Maße den Landbewohnern zugänglich zu machen.

Außer dem linksrheinischen Kreis Worms wird die gleiche Einrichtung für das rechtsrheinische Hinterland (Ried) und die nördliche Pfalz vorbereitet, sodaß ein Kreis von 10—25 Kilometern rings um die Stadt als Bibliotheksbezirk in Betracht gezogen wird. Schon jetzt sind rund 40 Ortschaften mit über 60 000 Einwohnern durch den Überlandverkehr mit der Stadtbibliothek verbunden. Auch ist auf diese Weise die Möglichkeit gegeben, Einzelsiedlungen, Gutshöfe und selbst Bahnwärterhäuser in die Versorgung einzubeziehen.

Ein besonderes Gewicht bekommt diese Einrichtung durch die offizielle Förderung der Kreisbehörde, der Schule und des Staates. Eine Reihe von Maßnahmen sind in Vorbereitung, die diese aus der privat-

Digitized by Google

städtischen Initiative entstandene Bezirksbildung auch offiziell von Kreis- und Staatswegen einführen, wodurch die Institution selbst zu einem integrierenden Bestandteil des öffentlichen Bildungswesens wird. Darüber wird zu gegebener Zeit noch berichtet werden.

Ein besonderes Interesse dürfte die finanzielle Lösung des Problems bieten. Sie sei hier in ihren Grundzügen dargestellt, ohne auf mehrere bereits bestehende oder vorbereitete Sonderstellungen einzugehen. Die Verwaltung der Stadtbibliothek wird durch einen städtischen Etat für Personal- und sachliche Ausgaben ermöglicht. Die mit der Neuordnung und aktiven Tendenz der Betätigung eintretende starke Anspannung des städtischen Zuschusses machte es notwendig, seitens der Bibliothek auch einen Einnahmeetat als Gegengewicht gegen die Erhöhung der Ausgaben zu schaffen. Infolgedessen wurde eine Gebührenerhebung für die Bibliotheksbenutzung eingeführt, die nach mannigfachen Versuchen jetzt auf 1,— Mk. im Monat festgesetzt ist. Sie berechtigt den Benutzer zum Besuch der Lesesäle, Teilnahme am Leihverkehr wissenschaftlicher und unterhaltender Art, den Vortragsveranstaltungen und zum Bezug der „Mitteilungen der Stadtbibliothek", kurz zur Benutzung der gesamten Bibliothek. Je größer die Zahl der Benutzer wird, desto mehr wird die Einnahmeseite steigen. Hieraus erklärt sich die Finanzierung des Überlandverkehrs, der eine starke Vermehrung der Bibliotheksbenutzer versprach und auch in der Praxis bereits brachte. Die Einnahmen, die jetzt schon auf 20 000,— Mk. beziffert werden können, ermöglichen einen weitaus gesteigerten Betrieb einschließlich des Überlandverkehrs und gleichzeitig eine Reduzierung des städtischen Zuschusses. Wenn auch bei dem geringen Betrag der Gebühren nie eine Rentabilität des Bibliotheksbetriebs erreicht werden kann (das wird auch nicht erstrebt), so ist doch eine vorläufige Einnahmequelle erschlossen, die es ermöglicht, ohne Mehrbelastung der Stadt eine wesentliche Steigerung der Auswertung und der Pflege des Bücherbestandes durchzuführen. Diese erhöhte Leistungsfähigkeit zieht wiederum neue Benutzer an und bringt gesteigerte Einnahmen und hiermit die Möglichkeit gesteigerter Aufwendungen.

Es ist klar, daß diese wirtschaftliche Einstellung für den Bibliothekar nur das Mittel zu dem idealen Ziel der Kulturförderung, der wissenschaftlichen Hilfe und der Führung weiter Kreise zum Buch sein kann. In diesem Sinne freilich wird die wirtschaftliche Betriebsführung auch für die Bibliothek eine Lebensfrage sein, solange nicht öffentliche Mittel in hinreichendem Maß zur vollen Auswirkung des Bibliothekswesens verfügbar gemacht werden können. Das Ideal wird immer die unentgeltliche für jedermann zugängliche Bücherei sein. Wir bereiten deshalb in Worms eine Abteilung „Volksbücher" vor, die ihre allerdings begrenzten Büchervorräte unentgeltlich zur Verfügung zu stellen beabsichtigt. Die finanzielle Stützung geschieht im Rahmen des Stadtbibliotheksbudgets.

Eine Fülle von Fragen wird durch diese Neuformung der Wirksamkeit und technischen Leistungsfähigkeit der Bibliothek aufgeworfen: Die Zusammenfassung der bisherigen kleinen und völlig unzulänglichen Amts- und Korporationsbüchereien, soweit sie keine Handbibliotheken darstellen, die Zentralisation der Schülerbüchereien in einem großen Depot,

Digitized by Google

die Bücherberatung, die Erfassung der Intelligenz in Stadt und Land, die Zusammenarbeit der großen Nachbarbibliotheken, wie sie gerade in Worms bei der Nähe mehrerer Großstädte mit ansehnlichen Bibliotheken auftaucht und viele andere Fragen, die hier nicht berührt werden können und die alle mit dem großen Problem zusammenhängen: die Bibliothek als Bücherzentrale für alle Zweige des Lebens, für Forschungen und Praxis, für Belehrung und Unterhaltung nutzbar zu machen und eine ungeheure aufgespeicherte geistige Kraft, wie sie die Bibliothek gleich einer Akkumulatorenzentrale birgt, für das ganze Volk nutzbar zu machen.

Begünstigt von einigen glücklichen Umständen, die nicht nur eine große Büchersammlung, sondern auch im entscheidenden Moment die rechte Hilfe von privater Seite brachte, der die öffentliche Mithilfe folgte, konnte in der Wormser Stadtbibliothek diese ganze weite Nutzbarmachung des öffentlichen Bibliothekswesens in Angriff genommen werden. Es ist zu wünschen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit nicht nur diesem lokalen Versuch, sondern der Idee selbst sich zuwendet, die darauf ausgeht, in schwerer Zeit alle Kraftquellen zu erschließen, die eine neue große Zukunft unseres Volkes zu tragen und zu fördern in der Lage sind.

Die bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromanes.

Leitsätze von Dr. Erwin Ackerknecht.

Die volksbildnerische Wirkung des Entwicklungsromanes ist in erster Linie zu betrachten als eine Wirkung seiner weltanschaulichen* Werte (Berührung mit der Biographie, insbesondere der Selbstbiographie). Diese Wirkung wird durch seine etwaigen künstlerischen Werte (Komposition, Dialogführung, Lyrismen usw.) verstärkt und vertieft, die auf den Leser mit entwicklungsfähigem Kunstverständnis überdies geschmacksbildend wirken.

Die weltanschaulichen Werte des Entwicklungsromanes sind am wichtigsten für solche Leser, die schon über die eigene Persönlichkeit nachzudenken und an ihr zu arbeiten begonnen haben, aber noch wenig Lebenserfahrung im engeren Sinne besitzen (wie sie namentlich Beruf und Ehe mit sich bringen) und daher bewußt oder unbewußt nach geistigen Nothelfern für ihre Entwicklung verlangen. Wir müssen also bei der ausleihepädagogischen Verbreitung des Entwicklungsromanes vor allem die Leser und Leserinnen zwischen 16 und 24 Jahren ins Auge fassen.

Im einzelnen Falle ist stets auch die Frage zu berücksichtigen, ob Wirkungen im Sinne der Aufklärung über fremde Lebenskreise möglich sind, indem z. B. ein bürgerlicher Leser tieferen Einblick in proletarisches Leben gewinnt (und umgekehrt) oder indem das Verständnis eines Mannes für weibliches Lebensgefühl und Schicksal vertieft wird (und umgekehrt).

---

*) Das Wort ist hier natürlich nicht in seinem engeren Sinn, gleich „philosophisch", zu verstehen, sondern in seinem weiteren, gleich „unsere Anschauung von der Welt (außer uns und in uns!) erweiternd und vertiefend".

Digitized by Google

Die typischen weltanschaulichen Werte eines Entwicklungsromanes erweisen sich meist in der Entwicklung des Verhältnisses seines Helden
zur Herkunft (Vorfahren, Eltern, Geschwister — „Pietät"),
zum andern Geschlecht (vor allem spezifische Pubertätserscheinungen),
zur eigenen Familie (Eheprobleme, Kindererziehung — „Autorität"),
zum Beruf (Hingabe oder Erfolgssucht, Banausentum oder Selbstbildung, der „verfehlte Beruf"),
zu den sozialen Fragen (Verantwortungsbewußtsein, Kameradschaft),
zu Tod und Leben (religiöse Fragen).

Als Maßstab für den volksbildnerischen Gesamtwert eines Entwicklungsromanes kann die Frage dienen, ob er das Bewußtsein weckt oder stärkt, daß zwar die bildende (und verbildende) Kraft aller „Umwelt" ungeheuer groß ist (und nicht minder unsere Verantwortung, da wir ja alle ein Stück Umwelt für andere sind), daß aber jede Persönlichkeitsentwicklung im Grunde doch eigengesetzlich ist und daß darum Selbsterziehung, Steuerung des eigenen Lebens, sinnvolles Erleben des eigenen Geschickes möglich ist. Mit anderen Worten: Der volksbildnerisch vollwertige Entwicklungsroman wird zwar in seiner Gesamtstimmung schicksalsergeben, nicht aber fatalistisch sein können.

Ein besonders wirksames künstlerisches Mittel, um diese Bejahung und Durchleuchtung der eigenen Persönlichkeitsentwicklung des Helden dem Leser zum Bewußtsein zu bringen oder wenigstens fühlbar zu machen, ist die Ich-Form der Erzählung. Sie wirkt auch vorbeugend gegen allzu grobe stoffliche Spannung und perspektivisch zusammenziehend und gliedernd.

Der in der Er-Form erzählende Entwicklungsroman wird dafür um so reicher im Episodischen und mannigfaltiger in der Stimmung sein und die Spannung auf das Endergebnis der Persönlichkeitsentwicklung des Helden umso stärker auswerten können; worin wir wohl einen Grund dafür sehen dürfen, daß manche vorkünstlerischen Leser die Er-Form im Gebiet der Erzählungskunst instinktiv bevorzugen.

Lehrgänge und Versammlungen.

Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Berlin am 7. und 8. Mai 1926*).

Die Tagung des Verbandes, an der insgesamt 106 Mitglieder und Gäste teilnahmen, fand in den Räumen des Reichswirtschaftsrates in der Bellevuestraße statt. Nach Begrüßung der Versammlung erstattete der Vorsitzende Prof. Dr. Fritz den Geschäftsbericht für 1924 und 1925. Aus der Arbeit des Vorstandes ist hervorzuheben: die Herausgabe des „Jahrbuches der Deutschen Volksbüchereien", Jg. 1, 1926, das den anwesenden Mitgliedern auf der Tagung überreicht wurde, der Druck und Versand der Cassieler Richtlinien für die Ausbildung und für die

*) Infolge des Ablebens des Schriftführers Dr. Homann, der die Abfassung des Verhandlungsberichtes übernommen hatte, erscheint dieser offizielle Bericht leider verspätet.

Digitized by Google

Anstellung und Besoldung des Büchereipersonals, ferner die Stellenvermittlung, die seit 1924 53 Stellensuchende berücksichtigt hat. Gemeldet wurden 17 Stellen, davon sind 6 nachweislich durch die Vermittlung des Stellennachweises besetzt worden. Ein weiterer Ausbau ist geplant, doch sollen in Zukunft nur noch Verbandsmitglieder berücksichtigt werden. Eine Eingabe des Vereins Deutscher Bibliothekare an den Deutschen Städtetag, dahingehend, daß in Zukunft für die Leitung größerer Volksbüchereien nur wissenschaftlich vorgebildete Bibliothekare in Betracht kommen sollen, hat Veranlassung gegeben, daß der Verband eine seine Auffassung betonende Gegeneingabe dem Städtetag übermittelt hat**). Zur Frage der Bekämpfung der Schundliteratur hat der Verband eine Erklärung verfaßt, die im Börsenblatt sowie in den Tageszeitungen erschien (s. S. 183 dieses Jahrg.). Der Vorsitzende stellte fest, daß es bei den Behörden, besonders den kommunalen Instanzen, vielfach noch immer an tieferem Verständnis für die Volksbüchereiarbeit fehlt, was vor allem in der Bereitstellung völlig unzureichender Mittel in den städtischen Etats zu Tage tritt. Auch die Presse muß in weit höherem Grade als bisher in den Dienst der Volksbüchereisache gestellt werden. Der Verband unterstützt auf das nachdrücklichste die Ansprüche bezüglich Ausbildung und Eingruppierung nach Maßgabe der Grundsätze, die auf der Casseler Tagung 1922 festgelegt worden sind.

Es folgte die Verlesung einer Erklärung des Vorstandes in der Streitfrage zwischen der „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen" in Leipzig und der „Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien". Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

Der Versammlung mache ich davon Mitteilung, daß zwischen der Deutschen Zentralstelle in Leipzig einerseits und der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien anderseits ein Konflikt entstanden ist. Dieser hat Veranlassung gegeben, daß sowohl von Herrn Walter Hofmann als auch von Herrn Dr. Löckle Schreiben an den Vorstand gerichtet wurden, die eine Stellungnahme des Vorstandes zu der Streitigkeit im ganzen und im einzelnen fordern. Der Vorstand hat sich mit der Angelegenheit beschäftigt und vertritt die Auffassung, daß dem Ansuchen beider Parteien zunächst nicht Folge gegeben werden kann, da dem Verbande die materiellen Grundlagen zur Prüfung des Konfliktes fehlen, solange die amtliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. Der Verband wird dagegen, sobald die Entscheidung gefallen ist, mit aller Entschiedenheit und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dem Konflikt Stellung nehmen, um zu verhindern, daß in Zukunft sachliche Gegensätze in ähnlicher, den bibliothekarischen Stand gefährdender Weise ausgefochten werden. Solange diese Angelegenheit noch schwebt, halten die anwesenden Mitglieder der Deutschen Zentralstelle in Leipzig, die sich in dieser Angelegenheit mit Herrn Walter Hofmann vollkommen solidarisch fühlen, es nicht für möglich, sich durch Vorträge und in der Diskussion aktiv an den Verhandlungen unserer Versammlung zu beteiligen und haben den Vorstand gebeten, dies zur Erklärung ihres Verhaltens mitzuteilen.

Im Anschluß daran verlas Dr. Waas-Darmstadt die folgende Erklärung in der gleichen Sache:

Die unterzeichneten Volksbibliothekare und Volksbibliothekarinnen, Mitglieder und Freunde der Deutschen Zentralstelle, erklären zur Begründung ihres Verhaltens auf der heutigen Verbandstagung das Folgende:

Sie sehen in der von der Arbeitsgemeinschaft der sächsischen Büchereien geübten Kampfesweise und den eingeschlagenen Methoden nicht nur eine schwere Verunglimpfung einer Persönlichkeit und eines Werkes, dem sie sich eng verbunden wissen, sondern sie sehen vor allem auch in einem derartigen Vorgehen und in der Benutzung derartiger Kampfesmittel eine schwere Kompromittierung des gesamten volksbibliothekarischen Berufes und aller seiner Angehörigen. Infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit war es nicht möglich, vor der Verbandstagung die zur Beseitigung dieser Situation erforderlichen Maßnahmen durchzuführen. Sie erwarten aber, daß der Vorstand des Verbandes alles tun wird, was zur Wiederherstellung der schwergeschädigten volksbibliothekarischen

**) Vergl. hierzu unter „Kleine Mitteilungen" dieses Heftes: Fachvorbildung und Kommunalpolitik.

Digitized by Google

Standesehre und zur Vermeidung derartiger Vorkommnisse erforderlich und notwendig ist. Die Unterzeichneten halten es nicht für angängig, unter diesen Umständen mit Berufsangehörigen, die in einer derartigen Weise nicht nur die gegenseitige notwendige persönliche Achtung, sondern auch die Rücksicht auf das gemeinsame Standesinteresse vermissen ließen, bei einer Tagung zusammen zu arbeiten. Sie haben sich daher veranlaßt gesehen, bei der Verbandstagung von der Übernahme von Fachvorträgen und im allgemeinen von der Teilnahme an der Aussprache Abstand zu nehmen.

Aus den gleichen Gründen haben die Mitglieder und Freunde der Deutschen Zentralstelle auch davon absehen müssen, in ihren Kreisen zu einer Beteiligung an der Verbandstagung aufzufordern. Sie bedauern, daß sie durch die ihnen aufgezwungene Situation die Tagung mit diesen Eröffnungen aufhalten mußten, hielten sich aber gegenüber den Versammelten, wie den heute nicht anwesenden Kollegen und Kolleginnen ihres Kreises zu dieser Information für verpflichtet.

Dr. Rudolf Reuter, Cöln
Hans Nicklisch, Leipzig
Klara Geppert, Leipzig
Maria Solbrig, Leipzig
Dr. Wilhelm Schroeder, Elbing
Dr. W. Fröbe, Schwarzenberg
Margarete Lorenz, Schwarzenberg
Dr. Adolf Waas, Darmstadt
Dr. Rudolf Angermann, Hagen
A. Trumm, Kaiserslautern
Ernst Riedel, Gera
Hans Hofmann, Leipzig
Dr. Karl Taupitz, Leipzig
Hilda Trog, Leipzig
Dr. Helene Nathan, Neukölln
Dr. Wilhelm Renken, Hameln
J. Stamer, Speyer
J. Setzer, Berlin

Über die Zulässigkeit der Verlesung dieser Erklärung entspann sich eine längere Debatte. Schließlich wurde auf Antrag von Heidenhain-Bremen zur Abstimmung geschritten und danach die Verlesung gutgeheißen, zugleich erhielt der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien, Herr Peter Bultmann-Dresden, das Wort zur Verlesung der folgenden Erklärung:

Im Namen der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien erklären wir:

1. Es ist bedauerlich, daß innerhalb der Versammlung von einer Gruppe der Teilnehmer eine Erklärung verlesen werden konnte, ohne daß diejenige Gruppe, die hier als Gegenpartei angesehen werden muß, über die Absicht der Verlesung unterrichtet war.

2. Die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle will angeblich nur das Verhalten derselben auf der gegenwärtigen Versammlung begründen. Tatsächlich würde die vom Vorstand formulierte Erklärung für diesen Zweck völlig ausgereicht haben. Die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle geht dagegen materiell auf die zwischen der Zentralstelle und der Arbeitsgemeinschaft schwebenden Streitpunkte ein und enthält eine Beurteilung des Verhaltens der Arbeitsgemeinschaft. Wir protestieren dagegen, daß damit eine Materie vor die Versammlung gezogen wird, über welche es den Teilnehmern an der notwendigen Information fehlt, und welche ihres stark persönlichen Charakters wegen überhaupt für das Plenum einer Versammlung, wenigstens vor einer Klärung der Materie vor einem anderen Forum, wenig geeignet erscheint.

3. Der für die Arbeitsgemeinschaft beleidigende Inhalt der Erklärung fordert unseren schärfsten Protest heraus. Ohne uns selbst hier auf die Materie des schwebenden Streitfalles einzulassen, stellen wir fest, daß in dieser Erklärung ein erneuter Beweis für die unsachliche und gehässige Kampfesweise unserer Gegner gelegen ist.

4. Nachdem die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle verlesen worden ist, wäre für uns die weitere Teilnahme an den Verhandlungen nur möglich, wenn die Versammlung selbst in irgend einer Form zum positiven Ausdruck bringt, daß sie sich nicht mit dieser Erklärung identifiziert und die beiliegenden Urteile dieser Erklärung über die Arbeitsgemeinschaft zurückweist oder wenigstens bedauert. Wir können unseres Erachtens nicht in einer Versammlung bleiben, in der wir in einer förmlichen Erklärung angegriffen und beleidigt werden, ohne daß uns ein Schutz gegen diese Angriffe und Beleidigungen zu teil wird. Wir bedauern, daß die Annahme des Antrags Heidenhain es unmöglich gemacht hat,

Digitized by Google

in diesem Sinne eine Stellungnahme der Versammlung zu der Erklärung der Anhänger der Zentralstelle herbeizuführen und sehen uns daher genötigt, die Versammlung zu verlassen.

5. Diese unsere Handlung enthält keine Erklärung des Mißtrauens gegen den Verband oder gegen die Mehrheit der Teilnehmer dieser Versammlung. Wir sind vielmehr der Überzeugung, daß nur eine Minorität des Verbandes wie der Versammlung sich hinter die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle stellt, daß dagegen die überwiegende Mehrheit beider diese Erklärung entschieden ablehnt und zurückweist. Umso mehr bedauern wir, daß die unseres Erachtens notwendige Ablehnung und Zurückweisung auf der Versammlung selbst nicht zum Ausdruck kommt und daher unsere weitere Teilnahme an ihr unmöglich gemacht ist.

Hierauf verließen die beiden anwesenden Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft die Versammlung.

In dem von der Schatzmeisterin Frl. Dr. Nathan-Neukölln erstatteten Kassenbericht wurde gerügt, daß der Eingang der Mitgliedsbeiträge zu wünschen übrig läßt, und die dringende Bitte ausgesprochen, die Beiträge rechtzeitig einzusenden, um die lästigen Nachnahmen überflüssig zu machen. Der Schatzmeisterin wurde Entlastung erteilt.

Darauf wurde folgender Vorstand gewählt:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Fritz,
Stellvertretender Vorsitzender: Setzer-Berlin,
Schriftführer: Dr. Homann-Charlottenburg,
Schatzmeister: Frl. Dr. Nathan-Neukölln,
Beisitzer: Dr. Kemp-Solingen,
Dr. Reuter-Köln,
Dr. Waas-Darmstadt,
Frl. Walther-Düsseldorf.

Sodann erstattete Frl. Elise Färber-Berlin Bericht über den Stand der Ausbildungs- und Besoldungsfrage. Sie führte etwa folgendes aus:

Die in den Richtlinien von 1922 (B. u. B., S. 160/61) gestellten Bedingungen: Forderung des Abiturientenexamens und Trennung der Ausbildung für den Dienst an wissenschaftlichen und Volksbüchereien sollen unbedingt beibehalten werden. Von jedem Lehrer, auch dem, der Gesang-, Turn- und Zeichenunterricht erteilt, wird die abgeschlossene höhere Schulbildung verlangt, auch der volksbibliothekarische Dienst, der Bildungs- und Erziehungsarbeit an Erwachsenen zu leisten hat, kann auf diese breitere Wissensbasis nicht verzichten. Es würde sich sonst bei der Einengung der Berufswahl für geistig gerichtete Nichtakademiker — verlangen doch alle irgendwie geistig gerichteten Berufe jetzt das Abitur, auch die mittleren Beamten sind dabei, es zu fordern — im wesentlichen ein Nachwuchs ergeben, den nicht Neigung und Eignung, sondern praktische Erwägung zu dieser Arbeit führt und bei ihr hält.

Eine Berufstrennung bedeutet nicht verminderte Ansprüche an die Berufsausbildung. Sie würde nur dem Rechnung tragen, daß beide Bibliotheksgattungen völlig verschiedene Ansprüche an Wissens- und Wesensart der ihnen Dienenden stellen. Die Bedeutung und Selbständigkeit des volksbibliothekarischen Berufs wie auch die hohe Zahl der an Volksbüchereien Tätigen läßt es berechtigt erscheinen, wenn bei der Zusammensetzung der Prüfungskommission zumindest gleiche Verteilung der Zahl der Prüfenden auf wissenschaftliche und Volksbüchereien gefordert wird, eine Verteilung wie sie bei einer im Sinne der Richtlinien durchzuführenden Trennung der Vorbildung und Festsetzung der Ergänzungsprüfung durchaus notwendig wird. Auch nach erfolgter Trennung bleiben die in den oben erwähnten Richtlinien für die Anstellung und Besoldung des Personals an Volksbüchereien aufgestellten Forderungen bestehen. Die dort geforderte Anlehnung hat durchaus nicht überall Anerkennung gefunden, noch heute werden Bibliothekarinnen mit Diplomprüfung von einzelnen Städten nach Gruppe 5 und 6 besoldet. Gruppe 9 als Beförderungsgruppe steht noch aus. Staat und Reich, bei denen Gruppe 7 Eingangsgruppe ist, haben also die Möglichkeit, die tüchtigsten Kräfte an sich heranzuziehen.

Digitized by Google

An das Referat schloß sich eine lebhafte Diskussion, die in der Forderung gipfelte, daß an den im Jahre 1922 in Kassel gefaßten Beschlüssen unter allen Umständen festgehalten werden müsse. (Schluß der Freitagsverhandlungen.)

Die Verhandlungen am Sonnabend wurden eröffnet mit einem Referat von Dr. Waas-Darmstadt über das Verhältnis von wissenschaftlicher und volkstümlicher Bücherei.

Wissenschaftliche und volkstümliche Bibliotheken stehen heute als selbständige Bibliothekstypen nebeneinander. Verursacht ist dies nicht aus äußerlichen Gründen, sondern durch eine Entwicklung unseres deutschen Geisteslebens, die unter der Erschütterung des Krieges zur Besinnung über die Grenzen von Wissenschaft und Bildung geführt hat. Bildung ist heute nicht mehr die Aneignung des von der Wissenschaft gebotenen Stoffes, sondern wie Troeltsch es formuliert: „bewußte und absichtliche Formung des Einzelnen und der Gesamtheit durch den geistigen Gehalt, die Wissenschaft voraussetzt, aber nicht mit ihr zusammenfällt." So stehen in unserem neuen deutschen Geistesleben Wissenschaft und Bildung in eigenen Bezirken nebeneinander und fordern auch Verselbständigung der an beiden Begriffen orientierten Institute. Faktisch hat sich auch im Laufe der letzten Jahre das Eigenleben der Volks- und Bildungsbüchereien aus praktischen Notwendigkeiten so selbständig entwickelt, daß heute die beiden Typen, in Arbeitszielen und Arbeitsmethoden, in ihrem Publikum und den Anforderungen an ihr Personal wesenhaft verschieden, sich deutlich von einander scheiden. Die Entwicklung verlangt die Herausbildung des reinen Typs, wo er geschaffen werden kann, und Leitung und Beratung volksbibliothekarischer Arbeit durch Volksbibliothekare, wissenschaftlicher Büchereiarbeit durch Bibliothekare des wissenschaftlichen Typs und Trennung der Berufsausbildung. Nur Einsicht in diese Entwicklung und Verständnis für die Notwendigkeit sachlich bestimmter, getrennter Arbeit kann zu fruchtbarer Entwicklung beider Typen führen.

Diese Forderungen wurden von unserem Verband schon seit seiner Gründung auf allen Jahresversammlungen immer wieder von neuem erhoben, und zwar mit besonderem Nachdruck. Auch die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Bücherei und Bildungspflege und andere Stellen volksbibliothekarischer Arbeit haben wiederholt in diesem Sinne sich ausgesprochen. Es ist für die Zukunft unserer deutschen Volksbüchereien wichtig, daß diese Forderungen in Fragen der Ausbildung und Stellenbesetzung mit Nachdruck vertreten werden. Dazu bietet sich gute Gelegenheit auf dem in den nächsten Wochen stattfindenden Bibliothekartag in Wien. Denn gerade im Kreis der Bibliothekare der wissenschaftlichen Bibliotheken müssen diese Fragen besprochen werden, wenn es zu einer Klärung der Stellung der volkstümlichen Büchereien im öffentlichen Leben kommen soll. Da ich nun in Wien über das Verhältnis von wissenschaftlichen und volkstümlichen Büchereien referieren soll, stelle ich den Antrag, eine Resolution unseres Verbandes bei dieser Gelegenheit dem Bibliothekartag vorzulegen.

Eine vom Referenten vorgeschlagene Resolution wurde schließlich in folgendem Wortlaut angenommen:

Der hohe Stand des wissenschaftlichen Bibliothekswesens gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat verhindert, daß die Volksbücherei und deren Aufgaben im Kreise des wissenschaftlichen Bibliothekarberufes und bei den Kulturbehörden die ihnen zukommende Würdigung erfahren hätte. Die Aufgaben, die von diesen Seiten der Volksbücherei gestellt wurden, waren zu niedrig und zu eng begrenzt, um den Zielen einer höheren Kulturentwicklung unseres Volkes zu dienen.

Die Volksbücherei verdankt ihre starke Entwicklung dem Umstand, daß der neuentstehende Stand der Volksbibliothekare sich höhere Ziele setzte und Höheres leistete, als ihm die Vertreter des wissenschaftlichen Büchereiwesens und die Kulturbehörden zumuteten. Die Lage der Volksbücherei ist noch auf lange Zeit die gleiche, nämlich daß sie sich höhere Ziele stecken und mit einem weit größeren Aufwand von fachlichem Können und Bildung ihnen wird nachleben müssen, als in Kreisen des wissenschaftlichen Büchereiwesens und bei den Kulturbehörden für nötig erachtet wird.

Dazu bedarf die Volksbücherei einer praktischen Autonomie, vermöge deren sie einen eigenen Büchereitypus frei wählen und ausgestalten, sowie die

Digitized by Google

Vor- und Ausbildung der in ihr zu beschäftigenden Beamten und die literarische und pädagogische Zusammenstellung und Darbietung ihrer Bücherschätze unabhängig von den Einwirkungen anders gerichteter Kulturinstitute und der noch nicht mit ihrem Geist vertrauten Kulturbehörden entscheiden darf.

Das muß in der Praxis dazu führen, daß, wo der wissenschaftliche und der volksbibliothekarische Typus der Bücherei nebeneinander bestehen, beide eigene Leitung und vollständige Freiheit im Verfahren, in den Ausbildungsnormen und in Auswahl und Darbietung ihrer Bücherschätze besitzen. Aber auch, daß, wo die Vereinigung wissenschaftlicher und volkstümlicher Büchereiarbeit unter gleicher Verwaltung unvermeidlich ist, in jedem Falle, wo der volkstümliche Zweig der Tätigkeit überwiegt, ein für diesen Zweig ausgebildeter und in seiner Tätigkeit bewährter Leiter mit der Leitung betraut wird.

Die volkstümliche Bücherei lehnt die Abhängigkeit von älteren Kultureinrichtungen und deren geistiger Leitung ab, nicht um die fruchtbare Wechselwirkung zwischen dem wissenschaftlichen Büchereiwesen und dem Volksbüchereiwesen in Abrede zu stellen oder gar zu hemmen, sondern um in innerer Freiheit den erreichbaren Zielen nachzustreben, die aus der Tätigkeit im Dienste der bildungsuchenden Leserschaft erwachsen sind.

Zur weiteren Beratung der die Ausbildung und Besoldung betreffenden Fragen wurde eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Damen Dr. Nathan-Neukölln, Mühlenfeld-Pankow, Schauß-Hagen und den Herren Dr. Homann-Charlottenburg*), Dr. Kemp-Solingen, Dr. Reuter-Köln.

Es folgte der Vortrag von Dr. Wieser-Spandau: „Neuorientierung im Aufbau des Bücherbestandes".

Der Vortragende ging von der schon früher von ihm verschiedentlich hervorgehobenen „geistigen Krisis des Buches" aus. Er beleuchtete die alte Frage, die zur Entstehung der Volksbüchereien geführt hat, in neuer Weise. Er veranschaulichte die ganze Problematik des Buches, des Lesens, der volksbibliothekarischen Arbeit in der heutigen Zeit und zog dabei folgende Gesichtspunkte heran: die Not und Veräußerlichung der Kultur, den Mangel an Ernst und Vertrauen bei seelischen und geistigen Dingen und Werten, die wirtschaftliche Abhängigkeit des Buches bei der heutigen dynamischen Struktur der Wirtschaft, die im Gegensatz zu seiner Lage in den stabileren Wirtschaftsformen früherer Zeiten stehe und das Buch mehr zur Ware als zum Bildungsobjekt mache. Die Steigerung der passiven Seite des menschlichen Seelenlebens, die sich wohl verträgt mit seiner aktiven Steigerung in Politik, Technik, Wirtschaft, weise ebenso der Pseudoliteratur wie dem kulturell wichtigen Buche andere Wege. Das Leben aus dem Buche sei dahin, wenn sich auch die technischen Grenzen des Buches, die ihm diese Aufgabe ermöglichen, gerade durch seine Einbeziehung in den allgemeinen Zivilisationsprozeß deutlich genug gezeigt haben, so daß z. B. der Gedanke heute nicht mehr Illusion ist, das Buch könne sogar auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde durch andere technische Raum-Zeit-Überwindung (Luftverkehr, Funkbildübertragung) an Bedeutung ungeheuer verlieren.

Zur Klärung solcher Fragen sei es notwendig, scharf zu scheiden zwischen Zivilisation, der es auf seelische Empfängnis ohne innere Befruchtung ankommt, und Kultur, die immerwährende Neugeburt und trächtiges Wachstum der Seele und des Geistes sei. Daraus erhelle, wie sehr das Buch seinen Zweck verfehle, wenn es sich nicht auf den Dienst an der Kultur beschränke. Was man sich selbst erarbeitet hat oder in eigener Stimmung genießt, läßt sich von außen durch Radio und Rundfunk nie ersetzen. Erschwert wird die seelische Anspannung, die auch im Lesen des unterhaltenden Buches gegenüber Rundfunk und Kino nicht liegt, den meisten Menschen heute durch die wirtschaftlichen und soziologischen Verhältnisse, die selbst in einem räumlich so kleinen Lande wie Deutschland den Bewohner von Kleinstadt und Land in die Psyche des Großstädters einbeziehen (obwohl sich die Trennung von Volksbüchereimethoden für Stadt und Land heute noch völlig rechtfertigen läßt). So bleibt die Lage des Buches in der heu-

*) An die Stelle des inzwischen verstorbenen Herrn Dr. Homann ist Herr Dr. Wieser-Spandau getreten.

Digitized by Google

tigen Zeit auch deshalb paradox, weil unter solchen Verhältnissen die Grenzen der Verwendungsmöglichkeiten alter und neuer Erfindungen, es sei Buch, Presse, Film, Radio u. a., nicht überall klar gesehen worden sind und die Art ihres Gebrauches die Harmonie des menschlichen Seelenlebens stört. Das Buch stand auch in der Volksbücherei allzulange im Dienste zivilisatorischer Verwendung, während es dafür angepaßtere Werkzeuge gibt, wie Film und Radio. Widerspruchsvoll erscheint auch die Lage des Buches in der Volksbücherei, wenn man die Bestrebungen des wirtschaftlich-politisch-technischen Zeitalters im Kontraste zu der individuellen Bildungswelt sieht, welcher das Buch als meistmals alleiniger Kulturträger entwuchs und die ihren geistigen Niederschlag noch in unserem Bücherbestand von heute gefunden hat. Nicht hoffnungslos jedoch erscheint seine Lage, wenn man die Bildung einer neuen Kulturträgerschicht ins Auge faßt, die sich allgemein in der Welt in langwierigem Prozeß vollzieht, die sich bei uns aus den intellektuellen Kräften der Arbeiterschicht und den wandlungsfähigen Elementen des Bürgertums zusammensetzt und die der Vortragende in Verbindung mit den absonderlichen Schwankungen der Benutzungsziffern bei den Volksbüchereien in den letzten zwölf Jahren sowie an den gleichzeitig damit verbundenen Geschmacksveränderungen des Publikums veranschaulichte. Auch heute hätten an der Kultur des Buches nur vorwiegend „beschauliche Menschen" ein Interesse, nicht solche, die den dynamischen Kräften der Zeit in Arbeitstempo und Arbeitslast für andere voll entsprechen; aber sie seien in mancher Hinsicht bereits anders geartet als früher; und das verlange eine immer stärkere Berücksichtigung der Zeitdynamik in unserem Bücherbestande, auch in der Vervollkommnung der technischen Mittel, die ihn erschließen. Wie in dieser Arbeit die Volksbücherei sich unmerklich den Wandlungen der Kulturträgerschicht anpasse, zeige u. a. das Ringen nach neuer beweglicherer Gestalt der Kataloge, das nicht zufällig gegenwärtig im Mittelpunkte volksbibliothekarischer Arbeit stehe. Nächstes Ziel für sie sei freilich: die Überwindung der unangemessenen Rolle, die bisher das Buch in unseren Volksbüchereien dadurch einnahm, daß es eine Arbeit verrichten mußte, die jetzt Film und Radio besser besorgen. Damit ist die aufbauende Arbeit der Volksbücherei in weit glücklicherer Lage als noch vor Jahren.

Aus solchem Zeiterleben heraus warf der Vortragende Streiflichter auf die einzelnen Buchgattungen. Grade der heute noch in unseren Büchereien vorhandene Romanbestand entwuchs einer durchaus beruhigten Bildungswelt, die, sie mag an sich noch so wertvoll sein, der heutigen Leserpsyche zu entwachsen droht. Diese Situation ergibt drei Gesichtspunkte: 1. Stärkste Auslese des Literaturgutes der Vergangenheit mit Rücksicht auf die ewigen Werte menschlichen Daseins in der Dichtung. 2. Zugunsten desselben möglichstes Zurücktreten solcher Romane, die einer uns entrückten fremden Welt angehören, die zeitgeschichtlich zu stark bedingt sind, ohne zeitgeschichtlich charakteristisch zu sein. 3. Mehr neuere Romane, die dem Lebensgefühl und dem Weltbild unserer Zeit entsprechen. Mit letzter Forderung steht im scharfen Kontrast: die innere Verarmung der Romanabteilung aus Mangel an deutschen Autoren von hohem Zeiterleben, ohne eigenbrödlerisches Denken und ohne zu schweren Stil: dadurch wird die Ausbeute fremdländischer, insbesondere nordischer, französischer, niederländischer Literatur ebenso notwendig wie die Hervorkehrung des nicht veraltenden deutschen Schrifttums oft klassischer Prägung. Die Auskehr der eng bürgerlichen Autoren erleichtere das Vorhandensein von Ersatzmännern dafür (siehe Homann in „Bücherei und Bildungspflege" 1923). Eine Handhabe für die zeitgemäße Auswahl der Romanabteilung biete auch die Stoffkreiseinteilung. Berücksichtigung der Zeitdynamik wäre nicht gleichbedeutend mit Förderung des Lieblingsunwesens beim Romane lesenden Publikum, das heute durch die allgemeine Mißkreditierung des Buches von selbst gelitten habe: sie bedeute oft eher eine Kurswendung zu schwereren Autoren.

An der Stelle, wo früher Gedichte ihre Wirkung taten, steht heute das Schlagwort. Das Versagen der Lyrik hängt zusammen mit dem Mangel an echtem makrokosmischen Erleben auf seelischem Gebiete; man schätzt dafür lieber Suréns „Kraft, Schönheit, Licht, Sonne". Die der heutigen mikrokosmischen Welt

Digitized by Google

entspringende Dramatik ist die Kinodramatik. Die ungeheure Theaterkrise hat auch damit zu tun. Einen Aufschwung von Lyrik und Dramatik (Dialog) als gesprochenem Wort verspricht sich der Vortragende von dem Rundfunk, der hierin einmal wirklich Zukunft hat, wobei das lyrische und dramatische Buch der Volksbücherei Assistenzdienste leistet, und viel mehr könne von dem lyrischen und dramatischen Buch der Volksbücherei nicht erwartet werden.

Ein Blick auf die Buchgattungen, die dem Zeitalter der Technik, Industrie, Wirtschaft und Politik allermeist entsprechen: Die Schwierigkeiten bei der technischen Literatur liegen heute (was sich beim Bauern ebenso zeige wie etwa beim Radiobastler, Kleingärtner, Chauffeur) in den fließenden Grenzen der technischen Fachbildung und technischen Allgemeinbildung. Vielleicht liegt in der unmerklichen Erweiterung der technischen Bildung zur Allgemeinbildung bereits ihre Überwindung als Selbstzweck und ihre Unterordnung unter die Seele, den Glauben, das Menschentum. Aus dieser Fragestellung heraus ergibt sich die Einstellung der Volksbücherei zur technischen Literatur, die sich in den Sätzen zusammenfassen läßt: 1. Förderung des technischen Nachwuchses durch einführende technische Werke. 2. Beschränkung der technischen Spezialliteratur auf technische Standardwerke. 3. Förderung kulturell-technischer Literatur (über Wesen, Geschichte der Technik und dergl.), welche hohe geistige Interessen im Techniker wachhält. Daneben ist natürlich der Kampf gegen die nicht geringe technische Schundliteratur zu beachten, wofür in den Leipziger Katalogen und B. u. B. Jg. 1924 Hilfsmittel zur Verfügung stehen. — Wie sehr der heutige Techniker die wunderbaren Grundlagen seines Schaffens aus Herz und Kopf verliert und wie notwendig die Volksbücherei diese ihm nicht nur mit Hilfe technischer Literatur nahebringen muß, das zeigt die geringe Beanspruchung der naturwissenschaftlichen Literatur. Die Abkehr ganz allgemein von der naturwissenschaftlichen Literatur eines Darwin, Haeckel, Bölsche gehört zu den merkwürdigsten Wandlungen der Leserpsyche im letzten Jahrzehnt. Teils gesunde, teils ungesunde (z. B. Hundeliebhaberei) Wiederkehr des naturwissenschaftlichen Interesses zeigt sich z. B. auf dem Spezialgebiet der Tierkunde, während sie auf dem Gebiet der menschlichen Rassenkunde trotz der körperlichen Entartung des Menschengeschlechts noch in rechtem Sinne fehle, was mit der Hochzüchtung von Sportsmännern und der Verkennung der eigentlichen volksbildenden Elemente des Sportwesens, wie sie vorbildlich England bietet, nichts zu tun hat: es handelt sich dabei um die Weckung des sittlichen und ästhetischen Verantwortungsbewußtseins. Der Vortragende führte diese Spezialgebiete nur als Beispiele dafür an, wie der Volksbibliothekar nach entwicklungsträchtiger Literatur ständig auszuschauen habe, um zugleich das Echte von dem Unechten dabei zu unterscheiden. In dieser Hinsicht sei organisatorische Zusammenarbeit der Volksbüchereien besonders wichtig. — Ähnlich wurde die Stellung der politischen Literatur in der Volksbücherei unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie auf politischem Gebiete alles von der Verantwortung abhängt, die einer trägt. Der politischen Horizonterweiterung des heutigen Menschen dient u. a. die Geopolitik und Erd- und Völkerkunde. Auch der Wandlungen des Kultur- und Geschichtsbildes wurde im Aufbau des bibliothekarischen Bücherbestandes gedacht, wie im Zusammenhange mit der allgemeinen seelisch-geistigen Veränderung in der Kulturträgerschicht der übrigen geisteswissenschaftlichen Gebiete, wobei sich der Vortragende auf neueste Katalogbearbeitungen berufen durfte.

Zahlreiche Beispiele von Büchern begleiteten anschaulich die Gesichtspunkte des Vortragenden, der nur das eine Ziel mit seinen Ausführungen verfolgte, einer lebendigen Berufsauffassung zu dienen, die ebenso wenig Werturteile mit vollem Bewußtsein ihrer Bedingtheit verschmäht, wie die Gelassenheit, die das Menschentum höher stellt als den Beruf: „Von der Quelle bis ans Meer mahlet manche Mühle und das Wohl der ganzen Welt ist's, worauf ich ziele." Mit diesen Worten aus Goethes Tischlied schloß der Vortrag.

Eine Besprechung des Vortrages fand nicht statt.

Frl. Jerrmann-Hamburg berichtete über „Erfahrungen mit dem Freihandsystem an der Hamburger Öffentlichen Bücherhalle".

Die Vortragende stellte zunächst fest, daß das aus Amerika stammende Freihandsystem bisher in deutschen Fachkreisen wenig Anklang gefunden habe.

Digitized by Google

In vollem Umfang sei es bis jetzt nur in Hamburg an vier öffentlichen Bücherhallen angewandt, und zwar seit 16 Jahren. Nach den dort gemachten Erfahrungen hält es die Vortragende für wertvoller als jedes andere Ausleiheverfahren.

Der Name „Freihand" wurde seiner Zeit in Hamburg für die im Ausland gebräuchliche Bezeichnung „Open access" gewählt. Das System verlangt eine äußerst feine Gliederung des Bücherbestandes. Die Vortragende gibt ein Bild vom Verhalten des Lesers in der Freihand und dem Verkehr zwischen den Lesern und den bibliothekarischen Kräften. Das System hat den großen Vorteil, den Bücherbestand den Lesern nahe zu bringen; der Leser darf die Bücher in Ruhe durchsehen. In den größeren Ausleihestellen befinden sich in den Abendstunden 30—40 Leser zwischen den Büchergestellen. Leser sprechen sich oft darüber aus, daß ihnen der Besuch der Freihand eine Freude in der Eintönigkeit des Tageswerkes bedeute; sie bezeichnen das Zulassen zu den Offenen Gestellen als Großzügigkeit. Als höchste Annehmlichkeit wird es vom Leser empfunden, daß er nie die Langeweile des Wartens zu spüren hat. Die Ordnung auf den Büchergestellen ist fast einwandfrei dank der deutlichen, einfachen Signaturen und des Gebrauches eines Holzstabes, der vom Leser dort eingestellt wird, wo er ein Buch zur Einsicht herausgenommen hat. Neue Leser werden stets von der Assistentin eingeführt. Die bibliothekarische Arbeit in der Freihand ist äußerst dankbar, die Assistentin ist in den Hauptausleihestunden ständig mit der Beratung beschäftigt und ganz von der technischen Ausleihe befreit.

Die Leser kommen in allen Lebenslagen zur Bibliothek, welche in den Mittelpunkt des Interesses der Unterschichten und des Mittelstandes zu rücken beginnt. Die Aktivität des Lesers wird durch eigene Anschauung und Auswahl gehoben. Der Leser lernt die Bücher besser durch die Freihand als durch Kataloge kennen. Zweifelsohne gibt es Leser mit höherem Fachwissen als dem des Bibliothekars; für diese ist die Freihand die unbedingt ideale Ausleiheform. Die bibliothekarische Kraft muß stets zur Stelle sein. Tritt der Leser aus freiem Antrieb an diese heran, so wird er nie den Eindruck der Beeinflussung haben. Dadurch verstärkt sich das Vertrauen des Lesers zum Bibliothekar. Kataloge sind gleichwohl unentbehrlich. Die Vortragende führt eine Reihe von Leserfragen an. Durch das ständige Bewegen zwischen den Büchern kennt der Bibliothekar genau ihren Standort und es ergibt sich das schnelle Auffinden der gewünschten Bücher. Der Leser läuft nur selten Gefahr, ein Buch ohne Gewinn mit nach Hause zu nehmen.

1924/25 erhielt die Öffentliche Bücherhalle einen Zuwachs und eine Erneuerung des Bücherbestandes im Werte von 100000 Mark, da dieser im Kriege und in der Nachkriegszeit sehr gelitten hatte. 9000 Bände wurden im ersten Vierteljahr 1926 von Arbeitslosen in der Werkstatt des Buchbinders der Öffentlichen Bücherhalle neu gebunden. Verluste: Etwa 10 Bücher auf 10000 Entleihungen; nach dem Ausbruch der Revolution waren die Verluste dreimal so hoch. Die hohen Ausleihezahlen an der Hamburger Bücherhalle sind bekannt und unterstreichen den Erfolg des Freihandsystems.

Zum Schluß spricht die Vortragende über die Erfolge ausländischer Freihandsysteme (auf Helen Wilds Aufsatz in „Bücherei und Bildungspflege" 1926, Heft 2/3 verweisend) und richtet an die Hörer die Frage, ob sie als Leser nicht gern freien Zutritt zu den Offenen Gestellen haben möchten. Sollte es nicht eine Möglichkeit geben, die Idee der deutschen Bildungsarbeit mit der Freihand in Einklang zu bringen? Sie glaubt bestimmt, daß für die belehrende Literatur der deutschen Volksbüchereien das Freihandsystem das Ausleihesystem der Zukunft sein werde.

Dem Referat folgt eine lebhafte Aussprache. Wie von der Vortragenden vorausgesehen, werden Bedenken gegen das System geäußert. Dr. Schriewer (Flensburg) lehnt das Freihandsystem für die Schöne Literatur ab. Dr. Kemp (Solingen) meint, die angeführten Leserfragen können ebensogut am Schalter gestellt werden. Plage (Frankfurt a. O.) äußert Bedenken für die Buchpflege und Abnutzung des Bücherbestandes. Schwenke (Charlottenburg) weist dagegen

Digitized by Google

auf die guten Erfolge hin, welche die Stadtbücherei Charlottenburg mit der teilweisen Einführung des Freihandsystems gemacht habe.

Im Schlußwort bemerkt die Vortragende, daß man in Hamburg für die Ausleihe der Schönen Literatur die Freihand auch ablehne. Es ist festzustellen, daß die Freihand gegenüber den anderen Ausleihverfahren die gleichen Beratungsmittel neben großen Vorteilen besitzt. Im übrigen werden eingehendere Fragen durch die Einengung der Leser am Schalter unterbunden. Die Bücher sollen so viel wie möglich in die Hand der Leser kommen. In der Freihand habe der Bibliothekar die Möglichkeit, die Leser im Umgang mit den Büchern zu beobachten und zur Buchpflege zu erziehen.

Zuletzt berichtete Dr. Homann-Charlottenburg über die Herausgabe und den Vertrieb des Jahrbuches. Die Mitglieder erhalten ihr Exemplar durch die Geschäftsstelle des Verbandes, und zwar zu einem Vorzugspreis, der bei diesem Jahrgang 2 M. beträgt und auch in Zukunft 3 M. nicht übersteigen soll. Die Versammlung beschloß, daß jedes Mitglied zur Abnahme eines Exemplares verpflichtet sein soll. Bei der Versendung sollten die Casseler Richtlinien für Ausbildung und Besoldung des Büchereipersonals noch einmal allen Mitgliedern beigelegt werden. Der Vorstand wurde beauftragt, das Jahrbuch möglichst bald in neuer Bearbeitung erscheinen zu lassen.

Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden fanden die Verhandlungen ihr Ende. Am Sonnabend Nachmittag fanden Besichtigungen statt; zu geselligem Beisammensein vereinigten sich die Teilnehmer am Freitag abend in den Räumen des Reichswirtschaftsrates und Sonntag, den 10. Mai, zu einem Ausflug nach Wannsee und Potsdam.

Nordische Büchereitagung.

Auf dem Herrenhof Hindsgavl bei Middelfart auf Fünen, der von der Vereinigung „Norden" für Tagungen zur Verfügung gestellt wird, fand vom 31. Juli bis 5. August die erste „Nordische Büchereitagung" statt. Wohl hatten sich bei den Tagungen des schwedischen und des dänischen Büchereiverbandes in den letzten Jahren jeweils auch Besucher und Vortragende aus den andern skandinavischen Reichen eingefunden (vgl. 5. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 21 f.), nie aber war bisher eine Büchereitagung als solche geradezu auf die Teilnahme aller nordischen Brudervölker aufgebaut worden. Eines dieser Völker fehlte freilich auch diesmal, nämlich das isländische, was offenbar nicht nur auf die weite Entfernung zurückzuführen ist, sondern auch auf die Befürchtung sprachlicher Schwierigkeiten. Die andern vier skandinavischen Länder waren dafür umso zahlreicher vertreten, und die sprachlichen Schwierigkeiten spielten eine geringe Rolle, da fast alle Vortragenden durch langsames und akzentuiertes Sprechen der Tatsache Rechnung trugen, daß zwischen der dänischen und der schwedischen Sprache nicht nur zahlreiche Wortverschiedenheiten, sondern vor allem große Aussprache-unterschiede stattfinden, und da die Hörer auch der deutschen Sprache soweit mächtig waren, um das in deutscher Sprache Vorgetragene völlig zu verstehen. Es waren je 20—30 dänische, schwedische, norwegische und finnländische Kollegen und Kolleginnen erschienen, darunter die staatlichen Büchereikonsulenten bezw. Büchereidirektoren (nämlich von Dänemark und Finnland, wo es diese Stellen gibt, vgl. 4. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 90 und 5. Jahrgang Seite 225 ff.). Als einziger nichtskandinavischer Gast durfte ich selbst an der Tagung teilnehmen. Verhandlungsleiter war der Vorsitzende von „Dänemarks Büchereiverband", Oberlehrer Höirup aus Nyborg, der mit behaglicher Freundlichkeit und humorvoller Sicherheit seinen vielfachen Aufgaben gerecht wurde.

Am ersten Abend hielt Professor Steenberg, der Altmeister des dänischen Büchereiwesens, dessen Person und Lebenswerk unseren Lesern wohlbekannt ist, den Eröffnungsvortrag über „Die Entwicklung des nordischen Volksbüchereiwesens", wobei er, von der nationalen Sonderart der vier skandinavischen Völker ausgehend, einen Überblick über die wichtigsten büchereigeschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten und über die Hauptzüge der orga-

Digitized by Google

nisatorischen Struktur des Büchereiwesens in Schweden, Norwegen, Finnland und Dänemark gab.

Von den nachfolgenden dreizehn Vorträgen seien wenigstens einige besonders gekennzeichnet:

Der staatliche Direktor des dänischen Büchereiwesens, Th. Doessing, sprach über „Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Bibliothekstypen", wobei er feststellen konnte, daß im großen ganzen in Dänemark wirklich die Arbeitsfühlung zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken, „Stiftsbibliotheken", Schulbibliotheken, Zentralbüchereien, Gemeindebüchereien und Wanderbüchereien erreicht oder doch wenigstens planmäßig angebahnt sei.

Der norwegische Büchereikonsulent, Karl Fischer, veranschaulichte unter dem Titel „Büchereiverhältnisse auf dem Land in Norwegen" an einigen gut gewählten Spezialkarten die Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit der verkehrstechnischen Aufgaben, die beim organisatorischen Ausbau des norwegischen Büchereiwesens zu berücksichtigen sind. Interessant war auch die beiläufige Feststellung der in einem solchen abgelegenen Bezirk meistgelesenen Bücher. Es war je ein Werk von Undset (Kristin Lavranstochter), Falkberget, Hamsun, Amundsen und Kipling.

Der schwedische Büchereikonsulent, Dr. K. Tynell, erörterte „Die geplante Neuordnung des schwedischen Büchereiwesens". Man konnte aus seinem Vortrag ersehen, daß sich über das Gutachten der Volksbildungssachverständigen, dessen erste Phase schon vor drei Jahren auf der Gotenburger Tagung des schwedischen Büchereiverbandes den Hintergrund der Diskussion bildete (vgl. 3. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 135 ff.) und an dem seither eifrig weitergearbeitet wurde, die Meinungen nun soweit geklärt haben, daß die Vertreter der Büchereien zu völligem Einverständnis betreffs der glücklichsten Lösung gelangt sind. Die dabei leitenden Gesichtspunkte — Erhöhung der Mittel, Prämiierung rationeller Büchereiarbeit, Zusammenwirken der Büchereien innerhalb einzelner Gemeinden, Zusammenwirken der größeren und kleinen Büchereien in weiteren Bezirken — wurden klar herausgehoben. Die Gefahr der Zersplitterung des staatsunterstützten Büchereiwesens durch die Studienzirkelbewegung (ihre Büchereien betragen dem Umfang nach ungefähr ein Drittel sämtlicher schwedischer Büchereien) scheint man nicht mehr für so bedrohlich zu halten, wie man es, zweifellos mit Recht, noch in Gotenburg tat. Auch eine neue Zersplitterungsgefahr, nämlich die Einrichtung von „Landesbüchereien", die teils dem Reichsbibliothekar, teils den Konsulenten unterstellt sind, scheint man nicht tragisch zu nehmen, sondern ruhig — parallel mit gewissen Landesbüchereien — den Kurs auf Herausbildung von Zentralbüchereien nach dänischem Muster (die also nur den Konsulenten unterstellt wären) weiterzusteuern. (Die erste Landesbücherei ist kürzlich in Linköping aus der sehr bedeutenden alten Stiftsbibliothek heraus begründet worden.) Der Vortragende schloß mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die für den Herbst nächsten Jahres geplante Eröffnung der neuen Stockholmer Stadtbücherei, die dem schwedischen Büchereiwesen sicher einen bedeutenden Zuwachs an Werbekraft und an Möglichkeiten zur Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses bringen wird.

Sehr gut ergänzten sich stofflich, standpunktlich und darstellerisch die Vorträge der Osloer Kinderbibliothekarin Rikka Bjölgerud über „Kinderbüchereien" und der der Kopenhagener Bibliothekarin Annemarie Jacobsen über „Schulbüchereien" (wir würden sagen „Schülerbüchereien"). Beide Referentinnen waren sich darin einig, daß es auf ein enges Zusammenarbeiten zwischen Bücherei und Schule ankomme, um schon die schulpflichtige Jugend zur planmäßigen Benutzung von Büchern und Büchereien anzuleiten, sodaß sie sich bei ihrem Abgang von der Schule bereits in den Volksbüchereien zu Hause fühlt. Fräulein Björgerud legte dabei den Nachdruck auf die Arbeit, die unmittelbar von den Volksbüchereien aus und in ihnen (Kinderlesehallen) geleistet wird (u. a. mit Hilfe von Kinderklubs nach angelsächsischem Vorbild und von Lichtbilderstunden), Fräulein Jacobsen zeigte an Kopenhagener Beispielen, wie von Seiten der Schulen eine weitgehende, in der Volksbücherei selbst nie mögliche, weil mit dem Schulunterricht als solchem in engster Wechselwirkung stehende Erziehung zur Büchereibenutzung geleistet werden könne. Ich darf dazu

Digitized by Google

bemerken, daß ich bei der späteren Besichtigung der ausgezeichneten Schülerbüchereien der von Frau Margarethe Petersen geleiteten großen Kopenhagener Gemeindeschule am Neuen Carlsbergweg die methodische Fruchtbarkeit der Grundgedanken des Vortrages von Fräulein Jacobsen zum mindesten bezüglich der unterrichtlichen Verwertung der Kinderbüchereiarbeit bestätigt gefunden habe.

Ich selbst sprach auf Wunsch des Vorstandes von „Dänemarks Büchereiverband", der ja die Tagung einberufen und den Vortragsplan aufgestellt hatte, über „Vorlesestunden als Hilfseinrichtung der Bücherei", wobei ich mich bemühte, ausgehend von den Gründen für die Ablehnung des Freihandsystems im Bereich der Verleihung von Schöner Literatur, die ausleihepädagogische Notwendigkeit der Vorlesestunden nachzuweisen und ihre methodische Besonderheit (ihre synthetische Bildungstendenz im Unterschied von der analytischen, wie sie Volkshochschulübungen im Betrachten von Werken der Erzählungskunst usw. eigentümlich ist) klar herauszustellen.

Schließlich ist noch eine Reihe von Referenten zu erwähnen, die je einen Überblick boten über die französische, englische, amerikanische, finnische und deutsche Schönliteratur seit 1900 mit Hinblick auf nordische Büchereien. Ich hatte das Referat über deutsche Schönliteratur übernommen. Dank der freundlichen Mitarbeit des Kollegen Thomsen von der Zentralbücherei in Esbjerg und der staatlichen Büchereiaufsichtsbehörde in Kopenhagen konnte ich den Hörern nicht nur eine Liste der Originaltitel der in meinem Referat erwähnten Bücher, sondern auch eine Liste der vorhandenen dänischen, norwegischen und schwedischen Übersetzungen bieten. Es war für mich nicht weniger als für meine Hörer interessant, aus dieser Liste zu ersehen, wieviele hochwertige deutsche Romane und Novellen der letzten 25 Jahre bisher noch keinen Eingang in die skandinavischen Sprachgebiete gefunden haben. Angesichts der Bestrebungen dänischer Kollegen, den Verlagsbuchhandel planmäßig von den Büchereien aus zu beraten (vgl. den Aufsatz von Jens Pedersen im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 224 ff.), ist zu hoffen, daß auf dem Umweg über die Anschaffungspraxis der dänischen Büchereien, von denen manche recht umfangreiche Abteilungen deutscher Schönliteratur in der Ursprache besitzen, auch die Auswahl der zu übersetzenden Werke in bildungspflichtigem Sinne beeinflußt werde.

Mit der Tagung war eine kleine Ausstellung von Drucksachen, Photographien usw. verbunden, deren Zustandekommen vor allem der Kollegin Haralda Poulsen von der Zentralbücherei in Roskilde zu verdanken war. Besonders anregend waren die zahlreichen dänischen Plakate, die oft mit den einfachsten Mitteln (Aufkleben bunter, aus Zeitschriften ausgeschnittener Bilder) die Aufmerksamkeit vor allem jugendlicher Leser auf die einzelnen Literaturgebiete hinlenken. Die Deichmansche Bücherei in Oslo zeichnete sich durch eine Fülle von Drucksachen aus. Auch war eine Musterbücherei für norwegische Schiffe ausgestellt.

Die Tagung war von schönstem Wetter begünstigt, sodaß jeden Morgen, wenn wir der Hausordnung gemäß um ½8 Uhr zum Frühstück zusammenströmten, in herrlicher Bläue der Kleine Belt zu unseren Füßen lag und, wenn wir abends auf der Schloßterrasse oder im Parke saßen oder wandelten, der unvergleichliche Blick auf die buchengekrönte Insel Fänö hinüber ganz allmählich und in wunderbarer Reinheit verlosch. Kein Wunder, daß die Teilnehmer rasch miteinander vertraut wurden und über dem Fachgenossen der Mensch nicht zu kurz kam. Mit besonderer Freude und Dankbarkeit gedenke ich auch hier eines Kreises von jungen dänischen Kollegen und Kolleginnen, mit denen ich manche stimmungsvoll heitere Stunde zu Wasser und zu Lande verleben durfte.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich im Anschluß an diese so restlos gelungene Tagung eine Büchereireise durch Jütland, Fünen und Seeland gemacht habe. Ich durfte unter kollegialer Führung besichtigen die Zentralbüchereien in Esbjerg, Silkeborg, Aalborg, Odense, Helsingör, Roskilde und Nastved, die Staatsbibliothek in Aarhus, die als eine Art Ergänzungsbibliothek für die Zentralbüchereien und die ländlichen Volksbüchereien von besonderer Bedeutung ist, die städtische „Hauptbücherei" und zwei „Kreisbüchereien" Kopenhagens und

Digitized by Google

die oben bereits erwähnten Schülerbüchereien. Über die zahlreichen, fachlich und psychologisch interessanten Beobachtungen, die ich dabei machen konnte, hoffe ich später in anderem Zusammenhang berichten zu können. Im wesentlichen habe ich das, was Dr. Langfeldt kürzlich (vgl. diesen Jahrgang Seite 188 ff.) ausführte, bestätigt gefunden. Das Wichtigste aber scheint mir zu sein, daß ich bei der Tagung wie bei der Besichtigung der Büchereien immer wieder feststellen mußte: In allen skandinavischen Ländern ist man mit denselben Büchereifragen befaßt, die auch uns beschäftigen, und man sucht sie, wie bei uns, immer mehr im Sinne bodenständiger Kulturpflege und auf Grund organischer Wechselwirkung mit allen andern Volksbildungseinrichtungen zu lösen. Und gerade, weil wir in Skandinavien, insbesondere in dem volksbibliothekarisch am weitesten entwickelten Dänemark, und in Deutschland von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus und, ohne von einander Näheres zu wissen, zur Erkenntnis von der Notwendigkeit derselben Aufgaben gelangt sind, können wir einander gegenseitig, wie ich glaube, nunmehr wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit geben. Daß das im Geist kultureller Kameradschaft geschehe, dafür ist diese Tagung eine neue Gewähr.

E. Ackerknecht.

Lehrgang der Zentrale für Nordmarkbüchereien.

Wie im vorigen Jahre veranstaltete die Zentrale auch in diesem Jahre wieder einen einwöchentlichen Lehrgang. Er bildete die Fortsetzung und den Abschluß der im vorigen Jahre aufgenommenen erweiterten Ausbildungstätigkeit. (Früher fanden zweitägige Lehrgänge statt.) Die 115 Leiter dörflicher Büchereien waren nämlich in Gruppen von je 20 bis 30 zu achttägigen Veranstaltungen aufgefordert worden. Im Jahre 1925 wurden drei solcher Lehrgänge abgehalten, der letzte in diesem Jahre, sodaß nunmehr, abgesehen von einigen wenigen Büchereileitern, die aus äußeren Gründen verhindert waren, alle den gleichen Ausbildungsgang gehabt haben. Über die erste und zweite dieser Veranstaltungen ist in dieser Zeitschrift im Jg. 1925 Seite 295 ff. berichtet worden. Der diesmalige Lehrgang ist seiner Anlage nach ziemlich ähnlich gehalten gewesen. Wenn darüber trotzdem noch ein Bericht gegeben wird, so geschieht das deswegen, weil nach Abschluß dieser gesamten Lehrtätigkeit ein paar grundsätzliche Worte über die methodische Seite derselben hinzugefügt werden können. Es möge zunächst rein äußerlich das Programm dieses — im ganzen gerechnet — 11. Büchereilehrganges der Zentrale folgen:

Programm des 11. Büchereilehrganges
(vom 2. bis 7. August 1926.)

Montag.	
1. Probleme der Dorfbücherei	Dr. Schriewer
2. Ausländisches, insbesondere dänisch-nordschleswigsches Büchereiwesen	Bibliothekar Christensen, Apenrade
3. Die Lebensbeschreibung in der Volksbücherei .	Stadtbibliothekar Jungclaus, Kiel
4. Das Kitschproblem und das Unterhaltungsbuch in der Volksbücherei . . . . . (Zugrundegelegt wird Herzog, Die Burgkinder.)	Dr. Schriewer
Dienstag.	
1. Grundsätzliches zur Statistik	Dr. Schriewer
2. Ein Gang durch den Leserkatalog	Stadtbibliothekar Jungclaus, Kiel
3. Heimat und Bildung	Bibliothekar Christensen, Apenrade
4. Volksabende	Schulrat Gröndahl

Digitized by Google

Mittwoch.

1. Übung über Ausleihe und Verwaltung der Grenzbücherei . . . . . Dr. Schriewer
2. Bericht über die Arbeit einer Dorfbücherei . . Referat eines Büchereileiters
3. Wann ist ein Buch reparaturbedürftig? . . . Bibliothekarin Frau Weber

Nachmittags: Gemeinsamer Ausflug.

Donnerstag.

1. Schülerbücherei und Grenzbücherei . . . . . Schulrat Gröndahl
2. Arbeitsweise in der Bücherei Neustadt . . . . Bibliothekar Christensen, Apenrade
3. Die praktischen Grundlagen der Statistik . . . Bibliothekarin Frau Weber
4. Die Ergebnisse der diesjährigen Statistik . . . Dr. Schriewer

Freitag.

1. Der Gehalt einer Erzählung (Timm Kröger: Dat Gaarnmeß) . . . . . Dr. Schriewer
2. Der Leserkatalog als buchpädagogisches Hilfsmittel . . . . . Bibliothekar Christensen, Apenrade
3. Vorlesestunde (zweistündig).

Abends: Gemeinsame Fördefahrt.

Bei einem Vergleich mit dem Bericht über diese Veranstaltung im vorigen Jahre fällt zunächst eine weitgehende Übereinstimmung ins Auge. In Wirklichkeit bestehen aber doch immerhin ziemliche Unterschiede, die nicht bloß mit einem Wechsel der Vortragenden zu erklären sind, sondern aus den früheren Erfahrungen und aus dem Weiterschreiten der Arbeit entstanden. So ist auch an allen Stellen, wo die Themen gleiche Fassung tragen, nicht ohne weiteres der gleiche Inhalt anzunehmen. So hat z. B. „das dänisch-nordschleswigsche Büchereiwesen" von einem Kenner der Verhältnisse, dem Bibliothekar Christensen, Apenrade, eine besonders eindringliche Darstellung erfahren. Der grundlegende Unterschied besteht aber darin, daß die Dorfbücherei als soziologisches Problem viel klarer herausgearbeitet wurde, weil der einleitende Vortrag „Probleme der Dorfbücherei" durch eine Fülle von Material aus dem Vortrage „Die Ergebnisse der diesjährigen Statistik" veranschaulicht werden konnte. Und dieser deutschen Auffassung vom Wesen der deutschen Dorfbücherei wurde das mehr organisatorische dänische Büchereiwesen bewußt in dem Vortrage „Ausländisches, insbesondere dänisch-nordschleswigsches Büchereiwesen" entgegengestellt, allerdings nicht in der Absicht, darin eine Kritik auf jeden Fall zu üben, sondern ebenso sehr in dem Wunsche, daß sich an diesem in einem gewissen äußeren Sinne vorbildlichen Büchereiwesen — was nämlich das Verhältnis der Öffentlichkeit und des Staates dazu anbelangt — der Wille zum eigenen Werk entzündet. Weiterhin trat dann die besondere psychologische Struktur der ländlichen Büchereiarbeit besonders deutlich durch einen Vergleich mit den Leseverhältnissen in der Öffentlichen Bücherei Neustadt hervor, weil hier im wesentlichen Arbeiterverhältnisse vorliegen. Fast mehr aber noch als im vorigen Jahre wurde die eigentliche Praxis, d. h. Einzelheiten der Technik besprochen und erläutert. Der häufige Wechsel der Büchereileiter, der also einen Zustrom noch unausgebildeter Kräfte mit sich bringt, macht es notwendig, diese Dinge immer wieder heranzuziehen. Ja, auch wenn dieses nicht wäre, dürfte eine Unterstreichung dieser Dinge immer wieder angebracht sein, weil man in dörflichen Büchereiverhältnissen auf diese äußeren, aber nichts desto weniger grundlegenden Ordnungsdinge der Bücherei meist zu wenig Gewicht legt. Bei der Wichtigkeit dieses Themas ist es durchaus nicht verwunderlich, wenn der Leiter der Zentrale, um von vornherein dem Thema den nötigen Nachdruck zu geben, darüber selbst sprach. Ebenso wurden zur Sicherstellung statistischer Arbeiten die praktischen Grundlagen der Durchführung aufs genaueste dargelegt. Ein solches Thema pflegt erfahrungsgemäß leicht etwas Unbehagen bei den Hörern zu verursachen. Die Darstellung in den „Ergebnissen der diesjährigen Statistik" öffnete aber — zugestandenermaßen — jedem Büchereileiter die Augen über die große Bedeutung solcher Erhebung für das noch fast unbekannte Gebiet der Dorfbücherei. Im

Digitized by Google

vorigen Jahre waren regelrechte buchbinderische Übungen in unserer eigenen Buchbinderei veranstaltet worden. Wir sind davon abgekommen und beschränken uns nunmehr auf wichtige buchpflegliche Übungen. So wurde das Thema „Wann ist ein Buch reparaturbedürftig?" als Übung in der Buchbinderei durchgeführt. Der Verzicht auf eingehende buchbinderische Tätigkeit ist leicht verständlich. Gewiß ist es erfreulich, wenn ein Büchereileiter imstande ist, ein Buch selbst zu binden. Er wird dann z. B. Schäden desselben ganz anders beurteilen können. Aber die aufgewandte Mühe lohnt doch nicht recht den Erfolg, weil die buchbinderische Ausbildung nachher auf dem Dorfe nur schlecht angewandt werden kann, da ihr die Hilfsmittel fehlen. Ja, es besteht dann sogar die Gefahr, daß der gute Wille, die Bücher selbst zu binden, schlecht gebundene Bücher liefert.

Die Betonung der Praxis der Bücherei ist also notwendig. Sie ist nicht gerade übermäßig beliebt, zumal, wie gesagt, diese Dinge vielfach zu leicht genommen werden. Die mechanischen Einzelheiten wurden daher nicht bloß aufgeführt, sondern als herauswachsend aus dem ganzen pädagogischen Getriebe der Arbeit vor den Hörer hingestellt. Darum werde z. B. auch der praktischen Besprechung der statistischen Arbeiten eine Erörterung über die Möglichkeit und Begrenztheit der Statistik vorausgeschickt.

Den Hauptteil des jetzigen, sowohl wie der früheren einwöchentlichen Lehrgänge bildete aber die pädagogische und literarische Schulung der Büchereileiter. Oder vielleicht ist dies zu viel gesagt; besser ist es wohl, von dem Versuch zu sprechen, ihnen den Blick für diese Dinge zu schärfen. Zu den mehr pädagogisch als rein literarisch eingestellten Themen gehört z. B. der Bericht über eine Ausleihe, wofür von einem Pastor ein glänzendes und lebensvolles Beispiel gegeben wurde. Einen gleichen Sinn hatten selbstverständlich auch die schon mehrfach erwähnten Ausführungen über die statistischen Ergebnisse, wie ja überhaupt Büchereithemen meistens eine mehrseitige Auswirkung haben. Die Darstellung der methodischen Grundsätze des Leserkatalogs war weiter ein Stück Büchereipädagogik, wie der „Gang durch den Leserkatalog" dann sinnvoll Pädagogisches und Literarisches miteinander verband, indem nämlich eine Reihe von einzelnen in der Ausleihe meist noch nicht hinreichend gewürdigten Büchern besprochen wurden. Mit einer Erläuterung von Timm Krögers kleiner wundervollen plattdeutschen Erzählung „Dat Gaarnmeß" wurde dann das literarische und geistige Gebiet stärker betreten (Gehalt einer Erzählung), wie ja auch die Vorlesestunde ähnliche Töne anschlug. Einige besondere Worte seien noch über das Thema „Kitschproblem und Unterhaltungsbuch in der Volksbücherei" gesagt. Erst jetzt nach fünfjähriger praktischer Arbeit wurde dieses Thema in Angriff genommen, nachdem sich nämlich zeigt, daß schon erlebte Erfahrungen die nötigen Voraussetzungen für die Erläuterungen bieten konnten. Die starke und verständnisvolle Anteilnahme daran, wobei sich natürlich eine Darlegung der verschiedenen büchereipädagogischen Strömungen in Deutschland nicht vermeiden ließ, bewies, wie richtig es war, mit dieser wichtigen Frage nicht zu früh zu kommen. Die Gefahr des Doktrinarismus war so von vornherein ausgeschaltet, weil eben lebendige Erfahrung und unmittelbarer Zusammenhang mit dem Volkstum und seinen Nöten vor extremen Überspannungen bewahren mußte. Daß der gesunde pädagogische Instinkt der ländlichen Büchereileiterschaft sich dem Standpunkt einer übertriebenen Werthaftigkeit nicht anschließen konnte, braucht natürlich nicht erst betont zu werden. Um denn aber zu zeigen, was Kitsch sei, der auf jeden Fall abgelehnt werden müsse, wurden Herzogs „Burgkinder" eingehender behandelt, welche einige Wochen vorher in der nötigen Anzahl an die Teilnehmer verschickt worden waren. Die Besprechung gerade dieses Buches war außerdem notwendig, weil es aus Versehen durch eine falsche Beurteilung in den Leserkatalog der Zentrale für Nordmarkbüchereien hineingekommen war (es ist kaum ausgegeben worden). Erfreulich für das literarische Verständnis der Kursusteilnehmer war die schnelle und klare Erkenntnis der eigentlichen kitschigen Momente und die gründliche Ablehnung des Buches. Die literarisch-pädagogischen Themen werden von den Büchereileitern, besonders natürlich wenn es Lehrer sind, sehr dankbar aufgenommen. Ihre Wünsche gehen durchaus nach dieser Richtung, wie manche Anträge zur weiteren Ausgestaltung der Lehrgänge bewiesen.

Man wird überhaupt bei den Büchereilehrgängen, und namentlich in den

Digitized by Google

Grenzgebieten, wo die Büchereiarbeit ein wichtigster Teil der gesamten Kulturpolitik ist, nicht vergessen dürfen, von der Büchereiarbeit immer wieder in allgemeine Kulturfragen hineinzuführen und auch die Verbindung zu verwandten Bestrebungen herzustellen. Bausteine zu einem allgemeinen kulturellen Untergrund gab das Thema „Heimat und Bildung". In ein sehr nahe liegendes Nebengebiet führten dann die „Volksabende", wozu ja die Büchereiarbeit mit Vorleseabenden einen sehr guten Übergang geben kann. Nachdem in früheren Lehrgängen schon verschiedentlich die Frage der Bücherei und der Jugendpflege behandelt worden war, dehnte sich gleichsam die Büchereiarbeit in dem jetzigen organisch weiter aus, indem sie dem Kapitel „Schülerbücherei" (nicht Schule und Bücherei) zu Leibe ging. Es handelte sich dabei nicht um eine grundsätzliche Erörterung über diese Frage, sondern um die rein praktische Erwägung: Wie gewinnen wir einerseits eine stark entwickelte Schülerbücherei im Grenzgebiet und wie geben wir der allgemeinen Dorfbücherei eine Schülerabteilung? Die Beiprechungen endeten unter allgemeiner Zustimmung der Lehrer und mit der Feststellung, daß auf diesem Gebiete der Schülerbücherei eine große Not herrsche. Es wurde vorgeschlagen, daß die Kreislehrerkonferenzen zusammen mit den Schulräten einen kleinen Arbeitsausschuß bilden, der Richtlinien und Vorschläge für die Schülerbüchereien ausarbeiten solle. Die Schülerbücherei solle dann unter Verbindung mit der bisherigen Jugendabteilung der Grenzbücherei technisch in die allgemeine Grenzbücherei eingegliedert werden. (Verwaltung, Ausleihetechnik, Bücherbeschaffung, Statistik.) Finanziell solle die Scheidung bestehen bleiben und durch Anordnung der Schulvisitatorien solle der Fonds der Lehrmittelbeschaffung so erhöht werden, daß die Schülerbücherei jährlich einen anständigen Zuschuß erfahren könne.

Diese einwöchentlichen Lehrgänge haben sich, um dies denn noch einmal am Schlusse festzustellen, als außerordentlich geeignet erwiesen, eine geistige Grundlage und einen persönlichen Zusammenhalt zwischen der Zentrale und den Büchereien zu schaffen. Gemeinsame Ausflüge und eine herrliche Fahrt auf der im Abenddämmer liegenden Förde gaben Gelegenheit zu jener zwanglosen Art freundschaftlicher Fühlungnahme, ohne welche die Arbeit einer Zentralstelle nicht gedacht werden kann.

Die siebente pommersche Büchereitagung.

Die siebente pommersche Büchereitagung fand vom 20. — 22. September unter Leitung von Stadtbüchereidirektor Dr. Ackerknecht im Hörsaal der Stettiner Stadtbücherei statt. Volks- und Kreiswanderbüchereileiter und Freunde der Büchereisache hatten sich aus allen Teilen der Provinz dazu eingefunden. Daß, wie auf früheren Tagungen, auch diesmal Hinterpommern stärker vertreten war als Vorpommern, ist wieder ein äußeres Anzeichen dafür, daß dort das Volksbüchereiwesen weiter vorgeschritten ist als in Vorpommern. Für das doch gern als fortschrittsfreudiger geltende Vorpommern gewiß eine beachtliche Mahnung, auf diesem Gebiet Versäumtes durch doppelte Anstrengungen aufzuholen.

Der Leitgedanke der diesjährigen Tagung war, durch Untersuchung verschiedener Literaturgruppen eine Reihe der wichtigsten bildungspflieglichen Möglichkeiten und Aufgaben herauszuarbeiten. Daneben wurden aber auch andere Gebiete der Volksbüchereiarbeit in Vorträgen behandelt. Als von grundsätzlicher Bedeutung wurde dabei immer wieder die Bodenständigkeit aller Volksbildungsarbeit betont, die allein fruchtbare Ergebnisse zeitigen könne.

Im ersten Vortrag sprach Büchereidirektor Dr. Ackerknecht über „Die bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromanes", die in erster Linie in seinen, durch die künstlerische Form noch verstärkten und vertieften weltanschaulichen Werten liege und ihn insbesondere für Jugendliche zu einem geistigen Nothelfer für ihre Entwicklung mache. Die in diesem Hefte (S. 000) abgedruckten Richtlinien zum Vortrag Dr. Ackerknechts erübrigen ein nochmaliges Eingehen auf die grundsätzlichen Ausführungen. Im Anschluß an sie besprach der Vortragende folgende Romane als Musterbeispiele: Strauß, „Freund Hein"; Paquet, „Kamerad Fleming"; Schieber, „Ludwig Fugeler" — Hesse, „Peter Camenzind"; Huggenberger, „Die Bauern von Steig" — Bröger, „Held im Schatten"; Andersen-Nexö, „Pelle der Eroberer" und „Stine Menschen-

Digitized by Google

kind". Diese Auswahl ermöglichte nicht nur, eine Fülle weltanschaulicher Einzelwerte herauszuarbeiten, sondern auch den drei Lebenskreisen, welche die Werke verkörpern, dem bürgerlichen, dem bäuerlichen und dem proletarischen Lebenskreis entsprechend, die Bedeutung der Umwelt für den Einzelnen darzutun.

Der nächste Vortrag von Stadtbibliothekar Jungclaus (Kiel) behandelte „Die Praxis der Vorlesestunde auf dem Lande", dieses jüngsten Zweiges umfassender und zielbewußter Bildungspflege. Auf den in Schleswig-Holstein gemachten Erfahrungen fußend gab der Vortragende einen Überblick über die dortigen ländlichen Verhältnisse in soziologisch-psychologischer Hinsicht und erörterte dann die sich daraus ergebende besondere Gestaltung der ländlichen Vorlesestunde. Grundsätzlich mit der in der Stadt gepflegten übereinstimmend, erfordere die ländliche Vorlesestunde, um vollauf seelsorgerlich wirken zu können, in stärkerem Maße Bodenständigkeit und Anpassung an die Hörerschaft, auch in der äußeren Form. Eine von Jungclaus unter Mitwirkung Dr. Ackerknechts veranstaltete abendliche Vorlesestunde, die — in Anlehnung an ein Programm von Dr. Schriewer — Stücke von Timm Kröger, Falk-Rönne, Voigt-Diederichs, Fehrs und Klaus Groth brachte, ergänzte die Ausführungen in eindrucksvoller Weise.

Den zweiten Tag der Büchereiveranstaltung eröffnete Stadtbibliothekar Dr. Braun mit einem Vortrag „Die belehrende Literatur in der Volksbücherei". Unter Betonung ihrer Gleichstellung mit der Schönen Literatur entwickelte er zunächst die Aufgaben der belehrenden Literatur, die nicht so sehr in der Verbreitung von Zweckwissen als vielmehr im Aufbau eines erlebten, in sich geschlossenen Weltbildes bestünden. Dann besprach er an Hand einer Auswahlliste die wichtigsten Systemgruppen. Da der Vortrag — ebenso wie die folgenden — in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift als Aufsatz erscheinen wird, ist ein weiteres Eingehen darauf an dieser Stelle nicht nötig.

Anschließend sprach Stadtbibliothekar Dr. Thilo (Stolp i. P.) über „Die bildungspflegliche Bedeutung des historischen Romans". Er fand sie einmal ganz allgemein in dessen stofflichem und formalem Reichtum und Spannungsreiz, der die starke Nachfrage danach und damit die große bildungspflegliche Reichweite bedinge, dann in einer Reihe einzelner erzieherischer Leistungen, als deren hauptsächlichste die Erschließung des Verständnisses für die Geschichte, die Erweckung und Vertiefung der Liebe zur Vergangenheit und zum Werdegang des deutschen Volkes und Volkstums, die Erziehung durch große Vorbilder und allgemeine Gefühlsbildung anzusprechen seien. Eine Anzahl typischer Beispiele diente als Beleg für die Ausführungen.

Im folgenden Vortrage behandelte Stadtbibliothekar Dr. Kock (Schneidemühl) „Die bildungspflegliche Bedeutung der biographischen Literatur", wobei er das Thema auf die ausleihepädagogisch besonders fruchtbare und verwendungsfähige Gruppe der Selbstbiographie einschränkte. Er deckte zunächst die Verwandtschaft mit der Schönen Literatur, insbesondere mit dem Entwicklungsroman, und mit der erdkundlichen Abenteuerliteratur auf und erörterte dann an Hand verschiedener, bestimmte inhaltliche Gruppen verkörpernder Selbstbiographien die hohen sittlichen Erziehungswerte dieser Literaturgattung.

Den Vormittag des dritten Tages begann Stadtbibliothekar Dr. Eggebrecht mit dem rein praktischen Thema „Das Äußere des Buches", in dem er den Entstehungsgang des Bucheinbandes, die verschiedenen Arten von Einbänden, ihre Vor- und Nachteile im büchereimäßigen Verbrauch eingehend beleuchtete.

Darauf sprach Dr. Sauer über „Die bildungspflegliche Bedeutung der Länder- und Völkerkunde", die vor allem im Gewand der Reisebeschreibung außerordentlich vielseitige und weite Bildungsmöglichkeiten in sich berge. Sie liegen einmal ganz allgemein darin, daß die Länder- und Völkerkunde „Weltanschauung" im ursprünglichen Sinne vermittele, die Zusammenhänge zwischen Mensch und Erde aufdecke und die Notwendigkeit naturrichtigen Lebens betone; zum andern in einer Reihe einzelner Bildungswerte, von denen, durch zahlreiche Beispiele belegt, als die wesentlichsten herausgehoben wurden die

Digitized by Google

Erweiterung des Gesichtskreises und Anregung zur eingehenderen Beschäftigung mit darin benutzten anderen Wissensgebieten, die gesunde Befriedigung erlebnishungrigen Spannungsbedürfnisses, Charakterbildung, Erziehung zu nationalem, kulturkritischem, welt- und wirtschaftspolitischem Denken und nicht zuletzt die Vertiefung des gefühlsmäßigen und ästhetischen Verständnisses und der Liebe zum eigenen Lande und Volkstum.

Im letzten Vortrag sprach Bibliothekar Rosin über den „Nebenamtlichen Volksbibliothekar". Nach einem Überblick über die innere und äußere Entwicklung unseres volkstümlichen Büchereiwesens, für das in kleinsten Verhältnissen, besonders auf dem Lande, der nebenamtliche Büchereiverwalter auch noch in Zukunft den allein möglichen Typ des Volksbibliothekars darstellen werde, würdigte der Vortragende das große Verdienst der deutschen Volksschullehrerschaft auch um die außerschulmäßige Bildungspflege und betonte, daß gerade sie aus beruflichen und sozialen Gründen die gedeihliche Ausübung und Ausgestaltung der ländlichen Bildungsarbeit gewährleiste. Aufgabe der provinziellen Beratungsstellen sei es, die nebenamtlichen Berufsgenossen durch Rat und Hilfe literarischer und organisatorischer Art, hinsichtlich der Buchbeschaffung usw. zu unterstützen. Erst wenn so der neben- und hauptamtliche Bibliothekar zusammenarbeiteten, könne ein voller Erfolg erzielt werden.

Eine wertvolle Ergänzung der Vorträge boten außer der schon erwähnten Vorlesestunde die Aussprache, zwei Führungen durch die beiden zuletzt eingerichteten Volksbüchereizweigstellen Bismarckstraße und Grabow und folgende Ausstellungen: die belehrende Literatur der mittleren und kleineren Volksbücherei, unter besonderer Berücksichtigung der Lebensbeschreibung und der Länder- und Völkerkunde, Büchereieinbände, die Handbücherei des Bibliothekars, Auswahlbestände der Pommerschen Landeswanderbücherei, Graphische Statistiken, Formulare und Drucksachen.

An die Büchereitagung schloß sich eine eintägige Volkshochschultagung an, in der die Belange der pommerschen Volkshochschulen besprochen und Mittel und Wege zu ihrer Förderung in freier Aussprache erörtert wurden.

B. Sauer (Stettin).

Bücherschau.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Drews, Arthur: Psychologie des Unbewußten. Berlin: Stilke 1925. 664 S. Brosch. 11,—, Hlw. 13,—.

Das Buch bietet einerseits mehr oder andererseits weniger, als sein Titel angibt. Der Titel „Psychologie des Unbewußten" schließt eine metaphysische Stellungnahme ein, und der Leser erwartet, daß der Verfasser entweder seine metaphysische Auffassung der Seele grundsätzlich durchführe — etwa in der Art des jüngeren Fichte — oder wenigstens denjenigen Erscheinungen eine ganz besondere Beachtung widme, die als Stütze seiner metaphysischen Behauptung geeignet erscheinen. Beides geschieht indessen nicht. Der Verfasser begnügt sich, das, was man sonst als Spontaneität oder synthetische Funktion der Seele bezeichnet, insbesondere die kategoriale Erfassung der Wirklichkeit, als eine Tätigkeit des Unbewußten anzusprechen, und glaubt hiermit seinen Leser auf dem richtigen Mittelweg hindurchzuführen zwischen materialistischer und spiritualistischer Psychologie. Im übrigen gibt er eine regelrechte Darstellung der Psychologie, die mit den Empfindungen beginnt und mit der Willensfreiheit schließt. Er erstrebt keine besondere Originalität, er gibt aber dafür eine Einführung in den heutigen Gesamtstand der Forschung, die er sehr gut beherrscht, und deren Ergebnisse er be-

Digitized by Google

sonnen abzuwägen weiß. In den Einzelheiten schließt er sich meist, aber immer mit Selbständigkeit, an Wundt an. Ein besonderer Vorzug des Buches ist das reine und verständliche Deutsch, in dem es geschrieben ist. Es erscheint trotz seines großen Umfanges zur Einführung in die heutige Psychologie für einigermaßen vorgebildete Leser von Volksbüchereien durchaus geeignet.

K. Hartmann (Stettin).

Kluckhohn, Paul: Die deutsche Romantik. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1924. Mit 14 Abb. 286 S. Lw. 6,50.

Kluckhohns Darstellung der Romantik ist recht zu begrüßen für solche Leser, die ihren geschichtlichen Ablauf und ihren geistigen Gehalt erkennen wollen, in Ricarda Huchs unvergleichlich schöner dichterischer Nachschöpfung aber zu wenig stoffliche Struktur zu erfassen, aus Walzels prägnant zusammengedrängter wissenschaftlicher Schilderung zu wenig künstlerischen Gleichklang herauszuhören vermögen. Der Aufgabe, für weitere Kreise geistesgeschichtlich Interessierter eine gedrängte zusammenfassende Darstellung der romantischen Bewegung und zugleich Charakteristiken ihrer führenden Persönlichkeiten zu geben und darauf hinzuweisen, daß diese weitgreifende Kultur- und Seelenbewegung gerade auch unserer Zeit noch sehr Wesentliches zu sagen hat, wird das Buch ebenso gerecht wie die ursprünglichen Vorträge, die naturgemäß Abfassung und Gliederung der Darstellung bedingt haben. Den Ideengehalt der Romantik ordnet Kluckhohn nach seiner Bedeutung für die Erfassung der Kunst, der Religion und Natur, der Wiederbelebung deutscher Vergangenheit, der sozialen und politischen Begriffe, um in der zweiten Hälfte des Buches eine Darstellung der romantischen Dichtung, Kunst und Musik zu bringen. Daß dabei in vielen Dingen das letzte Wort nicht gesagt wird, liegt in der Entstehung des Buches aus Bildungsvorträgen begründet und tut seiner Brauchbarkeit als zuverlässiger und verständnisvoller Führer keinen Abbruch. — Schon für kleinere Büchereien geeignet.

G. Kemp (Solingen).

Drahn, Hermann: Das Werk Stefan Georges. Seine Religiosität und sein Ethos. Leipzig: F. Hirt & Sohn 1925. 160 S. Geb. 5,—.

Als Zeugnis eines verehrenden, tief und glühend von seinem Glauben erfüllten Herzens stellt sich dies Buch über das Unvergängliche an Stefan George dar. Seine Religiosität und sein Ethos deuten, heißt ihn heute den Vielen näher rücken, die schon bei seinem Namen aufhorchen, denen aber das Geheimnisvolle der Gestalt noch den Weg zum Verstehen verschließt. Drahn, dem weder George, noch ein Mitglied seines engeren Kreises bekannt war, hat es vermocht, gestützt auf die von Wolters und Gundolf gegebenen Wesensdeutungen des Dichters, sein Bild so weit in den Gesichtskreis der Fernerstehenden zu rücken, wie es mit Worten der Erklärung und Sinnbeschreibung überhaupt geschehen kann. Ob sein schönes und begeistertes Buch damit für den Leserkreis einer Volksbücherei gewonnen ist, bleibt freilich fraglich. Es gehört auch hierzu der Glaube an Georges Wert für unsere Zeit und insbesondere auch für unsere Jugend, der Drahn sein Buch gewidmet hat. Wer diesen Glauben nicht teilt, wird Drahns Bekenntnisbuch für entbehrlich halten. Für meine Person sehe ich in George und seinem Werk eines der wertvollsten Vermächtnisse unserer Zeit an eine kommende Generation schöpferischer Jugend und möchte deshalb gerade der Volksbücherei, die mit neuen Menschen wahrhaft zum Volk und zur Gemeinschaft führen will, dies Buch mit aller Wärme empfehlen.

G. Kemp (Solingen).

Bab, Julius: Richard Dehmel. Die Geschichte eines Lebenswerkes. Leipzig: Haessel 1926. 432 S. 8,—, Lw. 11,—.

Als persönlicher Freund und gleichsam im Auftrage des Dichters gibt J. Bab diese Biographie heraus. Er will mit ihr nichts Endgültiges aussagen, nur zu weiterem Bemühen um Dehmel und sein Werk auffordern. Erst die biographischen Grundlagen zu einem „Mythos von Dehmel" will er herstellen, nicht schon selbst voreilig den Mythos verkünden. Darum und von dem persönlichen

Digitized by Google

Umgang her steht der Mensch Dehmel im Vordergrund: es wird nicht so sehr versucht, das Werk zu deuten oder auch nur zu analysieren (obwohl oft recht feine und klare, bei aller Liebe und Hingabe unbefangen objektive Analysen gegeben werden), als den „Dichtermenschen" zu verstehen und nahezubringen. Dabei wird die Einheit und Harmonie von Dichter und Dichtung betont: Mensch und Künstler sind untrennbar eins. Denn eben weil Dehmel nichts als seine eigene Not, seinen eigenen Überschwang singen und sagen konnte, blieb ihm ja versagt, was der Ehrgeiz aller großen Dichter erstrebt: Dramatiker zu sein. Er ist der geborene Lyriker, und Bab weiß gut zu überzeugen, wie aus so elementaren Kräften der Natur diese Dichtung keimen mußte, wie eigene Anlage, Eindrücke und Erlebnisse das reife Werk gestalteten. Was Dehmel groß macht, als Menschen nicht minder wie als Dichter, ist nach Bab die Versöhnung der zwiespältigen Grundkräfte in ihm, des dunklen, immer neu aus Chaos schöpferischen Lebens und des hellen, dem Kulturgewissen verantwortlichen Bewußtseins. Dies bestimmt dann alle einzelnen Haltungen, wie die zum Christentum, zum Sozialismus, zum Krieg, zu Volk und Menschheit. Von hier aus ergibt sich sein Verhältnis zu den Mitlebenden und Mitstrebenden seiner Zeit, vor allem seine Freundschaft mit solchen Antipoden wie Liliencron und Mombert. Bab deckt mit feinem Takt bei dennoch großer Offenheit diese und andere Beziehungen Dehmels zu Zeitgenossen auf. Wie endlich alles für Dehmel kreist um das eine große Lebenszentrum der Liebe von Mann und Weib als eines welthaft-schöpferischen Geschehens, das wird hier eindringlich herausgestellt. So überzeugt Bab überall, daß Dehmel „ein rastlos strebender Mensch war mit dem Willen zu allen starken und guten Wirklichkeiten des Leibes und der Seele". — Man wird dieses liebevoll schöne Werk Babs, die erste größere Biographie Dehmels nach dessen Tod, gewiß überall begrüßen; es sei zumindest allen größeren Volksbüchereien sehr empfohlen.

Victor A. Schmitz (Stettin).

Houben, H. H.: J. P. Eckermann. Sein Leben für Goethe. Nach seinen neuaufgefundenen Tagebüchern und Briefen dargestellt. Leipzig: Haessel 1925. XXI, 635 S. Brosch. 8,—, Lw. 10,—.

Houben hat das Glück gehabt, bei den Erben Eckermanns eine Fülle wichtiger Dokumente, insbesondere auch einen Teil der Urauszeichnungen zu den „Gesprächen mit Goethe" aufzufinden. So konnte er sein Werk, die erste Biographie des treuesten Goethe-Evangelisten, zugleich zu einer der wichtigsten Veröffentlichungen der heutigen Goethe-Forschung ausgestalten. Das vorliegende Buch bringt zunächst nur die erste Hälfte von Eckermanns Sendung, nämlich „sein Leben für Goethe" bis zum Tode des Meisters. Ein zweiter Band, der bald folgen soll, wird dann die nachgoethesche Weimaraner Zeit Eckermanns bringen. Houben berichtet in den ersten Kapiteln — wie es Eckermann selbst in der Einleitung zu seinen Gesprächen getan hat — über die schwere Jugend seines Helden, über seinen mühseligen, durch Körperschwäche besonders erschwerten sozialen Aufstieg, über sein heroisches Ringen um Bildung. Er kann dabei aus neuaufgefundenen selbstbiographischen Aufzeichnungen und Briefen manches Licht aufsetzen. Vollends aber zeigt sich die Bedeutung der Nachlaßfunde in den Kapiteln, die der Frage gewidmet sind, wie Eckermann dazu kam, Gesprächsaufzeichnungen zu machen. Wir können nun den Prozeß des Wiederbelebens, des Ausformens und des Gruppierens genauer verfolgen, dessen einzigartiges Ergebnis wir in der vollendeten Natürlichkeit und Echtheit vor uns haben, die schon von den Zeitgenossen des alten Goethe gerühmt wurden. (Und wir lernen nebenbei auch sichwörtliche Aufzeichnungen kennen, die er nicht wiederzubeleben wußte.) Die menschlich reizvollsten Aufschlüsse dürften jedoch die Stellen sein, aus denen noch deutlicher als aus den Briefen und Gesprächen, die Eckermann selbst in seinem Buche mitgeteilt hat, hervorgeht, wie vollkommen er Goethe verfallen war. „Eckermanns Dämon war Goethe, der Mensch und Dichter, dessen Freund er sich seit Jahren nennen durfte, das Elementarwesen, dessen schaffende Kraft auf ihn übergegangen und die Gespräche mit Goethe in ihm gebildet hatte". Und hierher gehört auch zuletzt und nicht zumindest die Tragik seiner Brautschaft (die Lissauer zu einem geistreichen Drama gereizt hat, vgl. 3. Jg. dieser Zeitschrift S. 121 f.); wir sehen ihn ankämpfen gegen die tiefe Neigung zu einer liebenswürdigen und

Digitized by Google

geistreichen jungen Schauspielerin, wir fühlen mit die steigende Verzweiflung des wackeren, nach einer Heimat sich sehnenden „Hanchens" über Goethes unbegreifliche Undankbarkeit und über die Schlappheit ihres Eckermann, und wir ahnen hinter dem allen auch die Tragik des Organisators Goethe. — Größere Büchereien müssen das Houbensche Buch für ihre „Goethestudenten" bereithalten.

E. Ackerknecht.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

de Man, Hendrik: Zur Psychologie des Sozialismus. Jena: Diederichs 1926. 433 S. Brosch. 14,—, Lw. 17,—.

Hendrik de Man, der früher Führer des marxistischen Flügels der belgischen Arbeiterpartei war, gibt in diesem deutsch geschriebenen Buch eine ausführliche Kritik des Marxismus. Nicht Karl Marx, sondern nur was von seinen Thesen in der Arbeiterbewegung bis heute lebendig geblieben ist, wird diskutiert, also vor allem die materialistische Geschichtsauffassung und die Theorie der Revolution. Die den gesamten Fragenkomplex des Sozialismus berührenden, völlig unvoreingenommen realistischen Ausführungen, die reich sind an ausgezeichneten psychologischen Beobachtungen, gipfeln schließlich in der Forderung nach einem Sozialismus, von dem man nicht als dem Paradies der Zukunft phantasiert, sondern den jeder schon heute in sich verwirklichen soll. Der Klassenbewegung der Arbeiterschaft ist damit nicht ihre Berechtigung abgesprochen — sie soll ja gerade von den ihre Praxis nur noch lähmenden Dogmen befreit werden —, aber entscheidend ist, daß de Man die sozialistische Kultur nicht mehr durch den Klassenkampf, sondern durch die Revolutionierung der Geister erreichen will. „Ich glaube nicht mehr an eine Revolution als Weltgericht. Ich glaube nur noch an die Revolution, die unser Selbst umwirft." Bezeichnend für das Buch ist, daß es dem deutschen „Jungsozialismus" gewidmet ist. — Das Buch könnte wie eine Befreiung wirken, aber es hat einen Fehler — es ist zu lang; es „paukt" zu sehr und es ist zu beladen mit „wissenschaftlichen" Verzierungen. Dadurch verliert es an Übersichtlichkeit und an Wirkung. Und wir möchten inständig wünschen, daß der Verfasser uns eine gründlich gekürzte Ausgabe seines Werkes vorlegte. Erst dann wird es einen breiteren Leserkreis finden, und auch erst dann können es alle Büchereien einstellen. So werden sich nur größere Büchereien den Luxus der Anschaffung leisten können, aber denen ist jedenfalls die Einstellung des Buches aufs wärmste zu empfehlen.

R. Joerden (Stettin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Heise, Wilhelm: Gerhart Hauptmann. Leipzig: Reclam. (Reclam-Bändchen Nr. 6413, 6428, 6479, 6503.)

Der Verfasser gibt in vier Reclam-Nummern gute Analysen von je drei Hauptmannschen Dramen in sinngemäßer Zusammenstellung: Weber, Fuhrmann Henschel, Rose Bernd; Hanneles Himmelfahrt, Die versunkene Glocke, Und Pippa tanzt; Einsame Menschen, Florian Geyer, Der Weiße Heiland; Kollege Crampton, Der Biberpelz, Schluck und Jau. Er verfährt dabei im einzelnen so, daß er zunächst den Inhalt wiedergibt und dann die künstlerische Struktur des Werkes, das seelische Erlebnis, aus dem es hervorging, seine Glanzpunkte und seine Schwächen herausstellt. Das Urteil des Verfassers krankt weder an einseitiger Parteinahme noch an mißgünstiger Nörgelsucht; man wird ihm im allgemeinen immer zustimmen können, wenn er vielen Werken eine überzeitliche Bedeutung zuerkennt, andere, so auch „Die versunkene Glocke", nur als historische Phänomene würdigt. Als Einführung in Hauptmanns Dramatik werden schon mittlere Büchereien die zu einem handlichen Büchlein zusammengebundenen Nummern gerne einstellen.

K. Schulz (Stettin).

Houben, H. H.: Verbotene Literatur. Von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeit-

Digitized by Google

schriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. 2. verb. Aufl. Dessau: Karl Rauch 1925. 623 S.

Houbens umfangreiches, ebenso gelehrtes wie anspruchsvolles Buch kommt lediglich für die große Volksbücherei in Betracht, und auch für diese mehr als Handwerkszeug für den Leiter als für laufende Benutzung aus dem Leserkreis. Unter den Besuchern der Volksbücherei wird kaum auf viele Sachkundige gerechnet werden können, die zu ermessen imstande sind, wie bitter ernst die von Houben mit weitester Stoffbeherrschung und tiefer sittlicher Überzeugung behandelte Frage der Einwirkung der Zensur auf die literarische Produktion und das öffentliche Urteil und die skandalöse Verquickung ästhetisch-ideeller Bewertung mit politischer Voreingenommenheit bewertet werden muß. Man ist zu leicht geneigt, im Walten der Zensur nur die verächtlich-komische Seite zu sehen, und gerade der Laie, der durch Negative und Satire seinem Bedürfnis nach Anteilnahme an kulturpolitischen Vorgängen schon Genüge getan zu haben meint, übersieht bei unzulänglicher Einstellung, wie tragisch und oft geradezu verhängnisvoll sich die Attacken des wildgewordenen Amtsschimmels auf ganze Jahrzehnte deutscher Geistesentwicklung ausgewirkt haben und wie sie oft genug nur möglich waren, weil ein borniertes Spießertum sich in bequemer Trägheit dem künstlerischen Leben der Zeit entzog. Man lese bei Houben die erschütternden Kapitel über Dehmel (mit der schonungslosen Bloßstellung der heute völlig vergessenen Denunziation durch Börries v. Münchhausen!) oder Hauptmann oder Wienberg, um den rechten Eindruck davon zu erhalten, wieviel reife, fruchtbare Saat durch die Zensur zertrampelt worden ist. Die Beurteilung dieser Dinge setzt die weit verzweigte Kenntnis literarischer, geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Zusammenhänge voraus. Jede oberflächliche laienhafte Betrachtung würde die Zensur zur humoristischen Schildbürgerei umfärben und den traurigen Kern der Sache damit gar nicht berühren. Daß Houben seiner früheren, mehr pragmatisch gerichteten Schrift „Hier Zensur — wer dort?" dies mit allem Material ausgerüstete Nachschlagewerk hat folgen lassen, wird ihm besonders auch der Volksbüchereileiter danken, der als Träger des örtlichen Bildungsgedankens leider bald genug in die Lage kommen kann, gegen die von beflissenen Schnüfflern vielleicht betriebenen Auslegungen des vorbereiteten Schund- und Schmutz-Gesetzes Front zu machen.

G. Kemp (Solingen).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Behne, Adolf: Die Überfahrt am Schreckenstein. Eine Einführung in die Kunst. Mit 9 Bildern. Berlin: Arbeiter-Jugend-Verlag 1924. 87 S.

An dem Beispiel der wohlerwogenen Komposition von Richters „Überfahrt am Schreckenstein" gibt Behne hier ein Musterbeispiel analytischer Kunsterklärung. Es ist pädagogisch ganz außerordentlich geschickt, wie er dabei von der äußeren Feststellung der Bildelemente bis zum inneren Erlebnis des Künstlers fortschreitet und so einen Einblick in den Vorgang des künstlerischen Gestaltens gewährt, der eindringlicher ist als manche Kunstphilosophie. Als Beitrag zur Frage der künstlerischen Erziehung sei das Büchlein Anstalten jeder Größe warm empfohlen.

G. Kemp (Solingen).

Müller, Walter: Die griechische Kunst. Ein Taschenbuch in 475 Bildern. München: Buchenau & Reichert 1925. (Taschenbücher der Kunst Bd. I.) 432 S. Geb. 8,50.

Die reichhaltige, gutgewählte Bildersammlung wird eingeleitet durch eine fast drei Bogen starke Darstellung, die, indem sie sich auf die anerkannten neuen Forschungen und Schilderungen stützt, doch den Eindruck eigner Stoffbeherrschung und -vertrautheit macht. Gerade für Leser volkstümlicher Büchereien wird der handliche, gut ausgestattete Band in Betracht kommen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

Unger, Erich Walter, und Zimmer, Fritz Alfred: Kunst und Künstler. Ein Lesebuch zum Dienst am Werk. Langensalza: J. Beltz 1925. 292 S.

Ein Buch wie das vorliegende, das einen Weg zum Verständnis des Künstlers durch eine Sammlung von Bekenntnissen, Äußerungen, Aussprüchen über ihn und seine Absichten erschließen will, scheint mir ganz abwegig. Was hilft es, einem Laien die Kunstbetrachtung und das Kunsterlebnis anderer zu zeigen, wenn ihm selbst das Werk des Künstlers vorenthalten wird, das allein imstande ist, in ihm die seelische Anteilnahme zu wecken, die wahres Verstehen in sich schließt? Was fremde Meinungen ihm bieten, kann immer nur Unterlage zu jenem Zitieren sein, dem die Herausgeber ausdrücklich entgegenarbeiten wollen. Hier liegt eine gut gemeinte Enthusiastenarbeit vor, die ihren Zweck von vornherein verfehlt hat und durch den subalternen Geist der Betrachtung vollends peinlich wirkt. Die von den Herausgebern selbst herrührenden biographischen Einführungen ergehen sich in phrasenhafter Begeisterung, die eher geeignet ist, von stiller und ernster Vertiefung abzuschrecken. Die Zeugnisse fremder Beurteiler sind bunt und willkürlich zusammengewürfelt. Recht schlimm sind die sachlichen Unrichtigkeiten, die nicht selten begegnen: Michelangelos Jüngstes Gericht gehört gar nicht zur Decke der Sixtinischen Kapelle, Rembrandt hat nach dem Tode Saskias nicht ein zweites Mal geheiratet (überhaupt sind die auf Seite 100 gebrachten Notizen über Rembrandts Leben voll von Mißverständnissen und Entstellungen), R. Schumann hat sich nicht in Bonn, sondern in Düsseldorf in den Rhein gestürzt, ist aber in einer Irrenanstalt bei Bonn gestorben. Von der Dürftigkeit der Abbildungen, besonders der zum Teil komischen Porträts sei gar nicht weiter die Rede. Die Literatur-Zusammenstellung ist recht kritiklos ausgeschrieben. Die Krone setzt dem Ganzen das Namen-Register auf, aus dem doch einige besonders schöne Blüten mitgeteilt seien: „Gerh. Hauptmann — Deutschlands größter lebender Dichter. Hebbel — gewaltige Dramen. Feine (!) Gedichte. Tiefste Tagebücher. Lionardo — ein Universalgenie. Marées — ein großer unglücklicher deutscher Maler. C. F. Meyer — Feierliche Verse, oft wie Orgelchöre. Aparte (!) Balladen. Millet — er lauscht dem „cri de terre". Morgenstern — einzig gearteter großer Humorist für einen klugen Kreis Feinschmecker. Schoenaich-Carolath — ein Edelprinz." Daß eine Kuriosität wie der belgische Maler Wiertz überhaupt angeführt, der Venetianer Palma Vecchio als Vecchio registriert wird, zeugt für die pädagogische und sachliche Ahnungslosigkeit der beiden Herausgeber. Das Buch würde ein eingehendes Urteil gar nicht verdienen, wenn es nicht in einem weitbekannten pädagogischen Verlag erschienen wäre und dadurch leicht in die Hand des Lehrers kommen könnte, wo es geradezu Unheil anrichten würde. Es sei eindringlich vor ihm gewarnt.

G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Barth, Paul: Südwestafrika. Mit Abb. (Windhoek: Meinert) Leipzig: Köhler & Volckmar 1926. 304 S. Lw. 7,50.

Allen denen, die sich jetzt, wo auch uns Deutschen die Einwanderung in unsere einstige Kolonie Deutsch-Südwestafrika, das jetzige Mandatsgebiet der Union, wieder gestattet ist, mit dem Gedanken der Auswanderung dorthin tragen, kann das Studium des vorliegenden, von einem alten Siedler zusammengestellten Werkes über die heutigen Verhältnisse des Landes nicht dringend genug empfohlen werden. Nach einem Abriß der Geschichte gibt Barth vom wirtschaftlichen Standpunkt aus eine genaue Beschreibung der einzelnen Gebiete Südwestafrikas, der Verwaltung und der Bevölkerung, von Wirtschaft, Handel, Industrie und Verkehr. Eine besonders eingehende Darstellung ist der Ansiedlung und der Farmwirtschaft gewidmet, der Haupterwerbsquelle des Landes. Der Anhang schließlich enthält Tabellen geographisch-klimatischer und volkswirtschaftlicher Art und eine große Landkarte. Hervorzuheben ist noch, daß zahlreiche lehrreiche Abbildungen die Darstellung ergänzen. Nach dem Geleitwort des letzten Gouverneurs Südwestafrikas, Dr. Seitz, ist das Buch auf Grund seiner wertvollen Angaben und Ratschläge wohl geeignet, den ehemaligen Ratgeber für Einwanderungslustige zu ersetzen. — Für größere Büchereien.

B. Sauer (Stettin).

Digitized by Google

Breyne, Marc. R.: Deutsch-Ostafrika ruft! Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 221 S. Lw. 6,50.

Als einer der ersten erhielt Breyne Ende 1924 von der englischen Mandatsverwaltung die Erlaubnis zu längerem Aufenthalt in dem für Reichsdeutsche damals hermetisch abgeschlossenen einstigen Deutsch-Ostafrika. In einer achtwöchigen Rundreise besuchte er die jetzt toten Hafenstädte und eine Anzahl Farmen im Kilimandscharo- und Morugebiet. Seine flämische Stammesangehörigkeit erschloß ihm die Herzen der schweigsamen Buren, die gegenüber den in der Nachkriegszeit auf die reichen Besitzungen der „repatriierten" Deutschen zugewanderten Engländern, Italienern und Griechen den alteingesessenen Teil der Bevölkerung bilden; bei aller Gegensätzlichkeit ihrer politischen Einstellung spürte er immer wieder die Achtung vor den Leistungen der noch nachwirkenden deutschen Kolonisation, das Bedauern über das mangelnde Interesse der Engländer für die Nöte und Bedürfnisse der Farmer und auch den offenen Wunsch nach Rückkehr der deutschen Herrschaft. Und ebenso erhielt er von den Eingeborenen manche Beweise der Anhänglichkeit an die Deutschen. — In den hier vereinigten Briefen und Tagebuchblättern erzählt Breyne ruhig und sachlich, ohne Haß und politische Voreingenommenheit, und das gerade macht sein Buch wertvoll. Tragische Farmerschicksale klingen auf, Landschaftsschilderungen und Jagderlebnisse verbinden sich mit den politischen und wirtschaftlichen Beobachtungen zu einem interessanten Bilde des Landes, wie es jetzt ist. Als erstes Buch dieser Art aus dem einstigen „Deutsch-Ost" verdient es die Beachtung aller Volksgenossen. Schon mittleren Büchereien ist die Anschaffung zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Heye, Artur: Allah hu akbar. Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 190 S. Lw. 5,50.

„Unterwegs im Morgenlande" — wie der Untertitel des Buches lautet — finden wir den rastlosen Weltenwanderer Heye in diesem neuen abenteuerlichen Erlebnisbuche, der Fortsetzung seiner Lebenserinnerungen „Unterwegs". Der Tod der Mutter treibt den Vereinsamten aus dem herbstenden Morgen über die Alpen nach Italien, eine günstige Dampferverbindung bestimmt ihn zur Reise nach Ägypten und wenige Tage später stürzt ihn — mit einem Pfund Sterling in der Tasche — sein Erlebnisdrang in das lärmende, durch Farben und Gerüche verwirrende Brodeln des Orients. Eindringlicher, bildhafter als in „Unterwegs", mit liebevoller Vertiefung in die Reize von Landschaft und Stimmung, schildert Heye hier den Anfang seiner afrikanischen Jahre: die Eisenbahnfahrt nach Kairo und den abwechslungsreichen Aufenthalt dort; das überwältigende Erlebnis der Pyramiden und die erste Bekanntschaft mit beduinischer Gastfreundschaft; seine Tätigkeit als Stiefelputzer, Buchhalter und Direktor im Sanatorium von Heluan; und dann den merkwürdigen Aufenthalt im Beduinenstamm der Welad Ali, mit denen er einen Blutrachezug durch die Wüste unternimmt, bis ihn schwere Krankheit im Hause eines Fremden in der Oase Garah niederwirft. — Um seinen abenteuerlichen Lebenslauf getreu aufzuzeichnen, konnte Heye nicht umhin, einiges noch einmal zu erzählen, was er in seinem ersten Buche „Wanderer ohn Ziel" bereits vorweggenommen hat. Da er aber den Erlebnissen neue Seiten abgewinnt, zudem die Akzente in der Gestaltung des Ganzen anders verteilt, haben auch für den Kenner des ersten Buches diese Partien nicht ihr Interesse verloren. Das ausgezeichnete Buch, dem eine Anzahl guter Photobilder beigegeben ist, ist allen Büchereien zur Anschaffung wärmstens zu empfehlen.

B. Sauer (Stettin).

Klemann, Fr.: Japan, wie es ist. Leipzig: Voigtländer 1921. 140 S.

Im bewußten Gegensatz zu vielen in „Gefühlsduselei" und grenzenloser Schwärmerei für das „ritterliche Japan" abgefaßten Büchern unternimmt es der Verfasser, ein „abgerundetes Gesamtbild des japanischen Wesens" zu geben. In gedrängter Kürze beleuchtet er die Wesenszüge des Japanertums in Kunst, Kunstgewerbe, Wissenschaft, Wirtschaft, Rechts- und Staatswesen, in den hygienischen, sozialen, militärischen und politischen Verhältnissen und immer in Beziehung auf Deutschland, um in nüchterner Abschätzung das zu gewinnen, „was Japan er-

Digitized by Google

warten läßt und was wir von ihm zu erwarten haben". Das lehrreiche, allgemeinverständliche Buch bildet eine unumgängliche Ergänzung der deutschen Japanliteratur, das auch schon in keiner mittleren Volksbücherei fehlen darf. Es räumt mit den oberflächlichen, enthusiastischen Vorstellungen gründlich auf und zeigt, ohne ungerecht zu werden, daß gerade das „Märchenland des fernen Ostens" wie kein anderes Land die nüchternste Politik treibt, von der die Deutschen nur lernen können. H. Horstmann (Gleiwitz).

Kohl, Ludwig: Zur großen Eismauer des Südpols. Mit Abb. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. 203 S. Lw. 8,—.

Nicht eigentlich wissenschaftlichen, sondern wirtschaftlichen Zwecken diente die hier geschilderte Fahrt des norwegischen Kapitäns C. A. Larsen im Jahre 1923/24, nämlich dem Fang von Walen zum Zwecke der Ölbereitung. Der 12 500 Tonnen große Dampfer „Sir James Clark Roß" als Mutterschiff und fünf Walboote bildeten mit 200 Mann Besatzung die Expedition, der Kohl als Arzt angehörte. Sie fuhr von Norwegen um Afrika herum nach Tasmanien und von da südlich bis zum Packeisgürtel, stieß durch ihn in die offene Roß-See vor und lag dann etwa acht Wochen in diesen todeinsamen, jungfräulichen Jagdgründen mit vollem Erfolg dem Walfang ob. Im Juni 1924 traf sie auf dem Wege von Neuseeland und Amerika wohlbehalten wieder in Europa ein. — Kohl, der schon an der zweiten deutschen Südpolarexpedition unter Filchner anfangs teilgenommen hatte, schildert diese moderne Walfischfängerfahrt ebenso fesselnd wie lehrreich. Er ist ein Freund der großartigen Natur und ein guter Beobachter, dem auch die kleinen Dinge nicht entgehen. Dabei ist er gleich weit entfernt von trockener Gelehrsamkeit wie von literarischer Empfindsamkeit. Sein besonderes Interesse gilt der Landschaft, dem Meer und der Tierwelt. Neben den eigentlichen antarktischen Bildern der Roß-See und der „Großen Eismauer" sind die der einsamen, aber tierreichen Macquarie- und Campbell-Insel südlich von Neuseeland sehr reizvoll. Gute Photographien erhöhen den Genuß der Darstellung. — Schon für die reifere Jugend. Auch kleineren Büchereien zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Pommernland. Ein Heimatbuch. Hrsg. von Hermann Kasten und Dr. Karl Müller. Ill. (Brandstetters Heimatbücher deutscher Landschaften. Bd. 23.) Leipzig: Brandstetter 1926. VIII, 503 S. Lw. 8,—.

Als neuester Band der bekannten Sammlung ist nunmehr das Heimatbuch über Pommern erschienen. Es enthält, in der Anlage den Vorgängern gleichend, eine Fülle von Aufsätzen, Erzählungen und Gedichten, die, zum Teil bereits an oft entlegener Stelle verstreut veröffentlicht, nun zu einem reizvollen Gesamtbild vereinigt sind. Ein einleitender Aufsatz Buschans gibt über die geologische und völkische Entwicklung einen Überblick. In dem ersten Abschnitt „Kreuz und quer durch Pommern" wird das Lob der pommerschen Landschaft gesungen; H. Hoffmann, Dreyer, H. Ploetz, Karla König, M. Reepel und viele andere haben die Schönheit Rügens und der Ostseeküste, die verschwiegenen und meist unbekannten stillen Landstädte oder alte Winkel Stettins und Stralsunds, Wald und Heide und Seen des Binnenlandes ausgebreitet. „Aus vergangenen Tagen" berichten Sastrow und Nettelbeck, Wehrmann, Ric. Huch, Benzmann u. a. m. Die beiden folgenden Abschnitte bringen Volkskundliches und Sagen mit Beiträgen von Haas, Kaeker, Schleich u. a. In dem Schlußabschnitt „Von Kultur und Arbeit" finden wir Aufsätze über Schleiermacher in Pommern, über den Maler Ph. O. Runge, über die pommerschen Seebäder, die Landwirtschaft, die Dulkanwerke. Den Büchereileiter wird wohl besonders interessieren der Überblick A. Bieses über die pommersche Literatur und Ackerknechts Aufsatz „Pommersches Kultur- und Geistesleben der Gegenwart". — Zahlreiche Federzeichnungen von W. Grube und R. Krampe geben Ausschnitte der pommerschen Landschaft. Acht, z. T. farbige gute Reproduktionen von Gemälden K. D. Friedrichs, Ph. O. Runges und L. Douzettes bringen die bekanntesten heimatlichen Maler zu Ehren. — Es wird mit diesem umfassenden Heimatbuch eine fühlbare Lücke unserer heimatkundlichen Literatur in befriedigender Weise ausgefüllt, und die pommerschen Büchereileiter

Digitized by Google

werden diesen Band als Mittel zum Wecken und Finden des Heimatsinns begrüßen. Zu bedauern ist nur, daß das östliche Hinterpommern in der Sammlung zu kurz kommt. M. Thilo (Stolp i. P.).

Siemers, Kurt: Städte im Niederland. Hamburg: Hermes 1925. 266 S. Lw. 7,—.

Es ist ein Vergnügen, mit dem Verfasser durch die anheimelnden niedersächsischen Städte zu wandern und unter seiner Führung die ganze Behaglichkeit der meist etwas abgelegenen, immer aber am Hergebrachten gern festhaltenden alten Sachsensiedelungen auf sich wirken zu lassen: ihre malerischen Fachwerkbauten, ihre hochstrebenden Giebelhäuser, ihre wuchtigen Backsteinkirchen, ihre oft reizvolle landschaftliche Umgebung und das Treiben ihrer gesunden, tüchtigen Bevölkerung. Braunschweig, Hildesheim, Bremen, Lübeck, Flensburg bezeichnen ungefähr die Grenzen des beschriebenen Gebiets. Ihnen, den kulturreicheren Hauptorten, folgen dann auf der Wanderroute die vielen freundlichen Mittel- und Kleinstädte Helmstedt, Hameln, Osnabrück, Celle, Lüneburg, Ratzeburg, Schleswig u. v. a. Die im besten Sinne feuilletonistischen Schilderungen verflechten Züge aus Geschichte, Sage und Brauch in hübscher stimmungsvoller Weise mit den Bildern aus dem heutigen Volksleben und der alten und neuen Stadtarchitektur.
G. Kohfeldt (Rostock).

Siwertz, Sigfrid: Unter dem Gluthimmel der Tropen. Mit Abb. Lübeck: Quitzow 1926. 440 S. Geb. 19,—.

Der schwedische Erzähler Sigfrid Siwertz erweist sich in diesem vorzüglichen, reich bebilderten Werke als ein hervorragender Reiseschilderer, dessen gepflegte, in gleicher Weise lehrreiche wie amüsant unterhaltende Darstellung zum Besten dieser Gattung gehört. In ungemein frischer Weise erzählt er von den Erlebnissen und Abenteuern der Reise, die ihn mit zwei Gefährten 1923 und 1924 in Diensten der schwedischen Filmindustrie um die Erde führte — von London über New York, Chicago, San Francisco nach Hawaii, dann weiter nach den Fidschi-Inseln, Neusüdwales, Java und Sumatra und von dort durch den Suezkanal zurück. Mit dichterisch geschärftem Auge hat Siwertz die Fülle widerstreitender Eindrücke in sich aufgenommen, mit leichtem Farbstift die bunten Reize der Exotik festgehalten, gleich weit entfernt von trockenem Bericht wie von oberflächlicher Stimmungsmalerei. Dabei heiter, schönheitsempfänglich, witzig und auch polemisch, wo die Unvernunft sich übersteigender Zivilisation, Technik und Reklame — wie in Amerika und Sydney — und die Verantwortungslosigkeit insbesondere angelsächsischer Kolonisation sein kritisches Gewissen schlägt. Alles in allem ein Werk, das anspruchsvolle Leser befriedigt, aber auch mehr auf äußere Spannung ausgehende zu fesseln vermag. — Schon für kleinere Büchereien.
B. Sauer (Stettin).

Voigt, Bernhard: Auf dorniger Pad. Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 246 S. Lw. 5,50.

Dieses neue Werk Voigts ist das gleich bedeutende Gegenstück zu seinem früheren Buche „Du meine Heimat Deutsch-Südwest!". Wieder ist diese unsere einstige Kolonie der Schauplatz der Handlung. Aber nicht zu der trotz allen Schwierigkeiten froh schaffenden und aufstrebenden Zeit vor dem Weltkriege; die „dornige Pad" sind die ersten neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, und die sie zogen, das war jene kleine Schar Schutztruppler unter den Brüdern v. François und unter Leutwein, die damals heroisch um ihre Selbstbehauptung gegen Hereros und Hottentotten und um die Herrschaft im kaum erschlossenen Lande kämpfte. In knappen, wuchtigen Bildern rollt das Werk die fast vergessene Frühgeschichte der Kolonie auf. Was Akten nur unvollkommen boten, das fand Voigt in der Erinnerung manch alten Schutztrupplers: die führenden Persönlichkeiten der Deutschen und der Farbigen; Kampf und notvolles Untätigsein im Innern des Landes; die Gründung der Hauptstadt Windhuk; die Meuterei in der zermürbten Truppe; den Sieg in der Naukluft; von alledem be-

Digitized by Google

dingt und doch darüber hinausragend herbe Einzelschicksale; im Hintergrunde aber die lähmende und sabotierende bittere Kurzsichtigkeit der heimatlichen Regierung. Die Sachlichkeit monumentaler Schilderung verbindet sich hier — ähnlich wie bei Hans Grimm — mit erlebnisnaher Darstellung zu einem machtvollen Heldenlied, dem Erwachsene, aber auch schon die reifere Jugend aller Kreise unseres Volkes gespannt und ergriffen lauschen werden. — Für alle Büchereien.

B. Sauer (Stettin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Becker, Friedrich: Eine Fahrt durch die Sonnenwelt. Mit 29 Abb. Berlin: Ferd. Dümmler 1925. 131 S. Hlw. 3,50.

In Form einer Wanderung durch unser Sonnensystem läßt der Verfasser die vielfältige Formenwelt von Sonne, Planeten, Monden, Kometen und Meteoren vorüberziehen und schließt mit einem Ausblick auf die Fernen der Milchstraßenwelten. Er versteht es, jede Trockenheit geschickt zu vermeiden, indem er durch einen anziehenden Plauderton und wechselvollen Aufbau dafür sorgt, daß die Fühlung mit dem Leser stets erhalten bleibt. Auch dadurch, daß öfter einmal eine Frage aufgeworfen wird, der die Antwort nicht gleich folgt, bekommt das Buch etwas Anregendes und Frisches. In seiner Darstellungsform ist es so gehalten, daß jeder, der eine gute Volksschulbildung mitbringt, es ohne Schwierigkeiten durcharbeiten kann. Der Stand der heutigen Wissenschaft ist in allen Punkten berücksichtigt. — Als Volksbuch im guten Sinne verdient das Werk weiteste Verbreitung in den Kreisen der Sternfreunde und in allen volkstümlichen Büchereien.

Conrad Barth (Stettin).

Weber, Edmund: Eine Astronomie, die jeder verstehen kann. Mit 31 Bildern. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1926. 187 S. Kart. 2,40.

Der Verfasser bringt eine Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen aus der Sternenkunde in Form eines der grünen Weidmannschen Bändchen. Das Buch wendet sich an jedermann und mag zur ersten Einführung für jemand, der sich einen raschen Überblick verschaffen will, auch ganz brauchbar sein. Allerdings ist es besonders im einführenden Teil nicht immer allgemeinverständlich genug, da an verschiedenen Stellen Erklärungen geboten werden, bei denen Zwischenglieder fehlen; auch sind mitunter Fachausdrücke gebraucht, die wohl ein Schüler höherer Lehranstalten gewohnheitsmäßig handhabt (leider, denn es ginge auch anders), die aber einem Leser mit Volksschulbildung Schwierigkeiten bereiten müssen. Kaum eine Wissenschaft bietet wohl den Forschern noch so viele offene Fragestellungen wie die Sternkunde; doch geht dies aus dem Buche nicht immer zur Genüge hervor. Ein unbefangener Leser wird leicht in Gefahr kommen zu glauben, daß unserer Wissenschaft das astronomische Weltbild ein leicht durchschaubarer Mechanismus sei. Wenn auch an einigen Stellen mehrere Auffassungsweisen einander gegenübergestellt sind, so vermißt man andererseits wieder heute wichtig gewordene Lehrmeinungen wie z. B. die von Russell über die Bildung der Fixsterne. Weiterhin wäre es wünschenswert, wenn bei Gelegenheit der allgemeinen Massenanziehung auch die „Frage der drei Körper" gestreift worden wäre, wie überhaupt die Grenzen unserer Erkenntnis und die vielen Rätsel, die bei jeder Teillösung immer wieder aufs neue auftauchen, nicht in gebührendem Lichte erscheinen. Aber auch das muß von einem Buche gefordert werden, welches sich ausdrücklich an „jeden" wendet, damit nicht etwa der so leicht entstehenden Selbstsicherheit des Urteilens Vorschub geleistet wird, die dem droht, der sein Wissen sich aus Büchern selbst erarbeitet. Man wird daher das Buch in erster Linie Leuten in die Hand geben, die vor allem auf Tatsachenwissen eingestellt sind und die über ein paar Fremdwörter nicht stolpern.

Conrad Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Jahresbericht des literarischen Zentralblattes über die wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen des gesamten deutschen

Digitized by Google

Sprachgebietes. 2. Jg. 1925. Hrsg. von Wilhelm Frels. Leipzig: Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler 1926. 4°. 743 S.

Dieser zweite Jahrgang umfaßt nicht wie der erste (vgl. meine Besprechung im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 240 f.) 24 Oktavbändchen, von denen jedes die Literatur eines Wissensgebietes enthält, sondern er drängt die gesamten Literaturnachweise — es sind diesmal mehr als 22 000 — in einen starken Quartband zusammen. Auch sind aus Sparsamkeitsgründen alle Inhaltsangaben weggelassen und ist die Form der Titel möglichst gekürzt. Dafür sind jeweils numerische Verweisungen auf die Angaben im Literarischen Zentralblatt hinzugefügt. Die Einteilung der Wissenschaften ist dieselbe wie im Vorjahre, nur daß die Landwirtschaft in der „Angewandten Biologie" aufgegangen ist. Ein Autorenregister und ein Anhang, der rund 500 ausländische Werke aufführt, die während des vorigen Jahres im zweiten Teil des Literarischen Zentralblattes besprochen wurden, erhöhen den Nutzen dieses bücherkundlichen Handwerkszeuges, das wir in großen Studienbüchereien nicht mehr missen möchten. E. Ackerknecht.

Müller, Georg Hermann: Von Bibliotheken und Archiven. 3 Vorträge. Leipzig: Helingsche Verlagsanstalt 1925. 73 S.

Für Volksbüchereien kann keiner der drei in dieser Schrift vereinigten Vorträge wesentliche Bedeutung haben. Es ist gewiß auch heute wieder verdienstlich, die Öffentlichkeit darüber zu unterrichten, wie Bibliotheken und Archive entstanden sind, worin sie Trennendes und worin Gemeinsames aufweisen. Aber das auf diese Weise herausgearbeitete Bild erweist sich als perspektivisch ganz schief gesehen, wenn sich zeigt, daß der Verfasser lediglich die gewohnheitsmäßig als wissenschaftlich bezeichnete Bibliothek im Auge hat, sich von der sogenannten „Bildungsbibliothek" aber nur verschwommene, von der Volksbücherei überhaupt keine Vorstellungen macht. Die Volksbücherei wird an zwei oder drei Stellen gewissermaßen als Mitläufer erwähnt. Für die Verständnislosigkeit, mit der ihrer Arbeit und ihrer Stellung in der öffentlichen Bildungspflege vom Verfasser begegnet wird, ist es charakteristisch, wenn bei einer kurzen Erörterung über die wissenschaftlichen Vorbedingungen des Bestandaufbaues, die Müller historisch-philologisch, insbesondere methodengeschichtlich orientiert wünscht, nach einer herablassend wohlwollenden Glosse über die Bildungsbibliothek der Volksbücherei folgender Passus gewidmet wird: „Die einseitige Volksbibliothek bleibt und wird doch nur Fragment." Wer die auf Gestaltwerdung des Bildungsgedankens gerichtete aktive Arbeitswirkung der Volksbücherei heute noch als „einseitig" und „fragmentarisch" bezeichnen kann, verrät damit, daß ihm die begriffliche Scheidung zwischen Bildung und Wissenschaft noch nicht aufgegangen ist. Das Referat von Waas auf dem Wiener Bibliothekartag hat, wie zu hoffen ist, in der prinzipiellen Haltung der wissenschaftlichen Bibliothek zur Volksbücherei so weit Klarheit geschaffen, daß eine auf derartigen Anschauungen begründete Einstellung bald nur noch als befremdliches Mißverständnis aufzufassen sein wird.

G. Kemp (Solingen).

C. Schöne Literatur.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Dahncke, Friedrich W.: Abenteuergeschichten. 236 S. Hamburg: Enoch. Hlw. je 4,—.

— Jagdgeschichten. Ebenda. 211 S.

— Tiergeschichten. Ebenda. 224 S.

Diese drei Sammlungen vereinigen in kleinen Erzählungen oder gut ausgewählten und in sich abgerundeten Kapiteln aus größeren Werken eine Reihe der bedeutendsten erotischen Erzähler, Reise-, Jagd- und Tierschilderer. Da finden sich Jürgensen, Jack London, Sven Hedin, Sealsfield, Schomburgk, Steinbardt, Kapherr, Roberts, Kipling, C. Hagenbeck u. a. Grundgedanke der Auswahl war,

Digitized by Google

unbedingt spannende Geschichten zu bringen, die dabei literarischen Ansprüchen genügen und zugleich echte Anschauungen ferner Länder, fremder Völker und Tiere vermitteln. Das Unternehmen ist vom Herausgeber gut durchgeführt worden. Die Fülle des Abenteuerlichen, die diese Kurzgeschichten bergen, ist erstaunlich und so bunt und mannigfaltig, daß jeder, auch die reifere Jugend, davon gefesselt wird. Dazu ist die Ausstattung, insbesondere die große schöne Fraktur zu loben. — Die Auswahlbände sind um ihrer selbst willen wie als Schrittmacher für die größeren vollständigen Werke der einzelnen Schriftsteller allen Büchereien zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Ehrler, Hans Heinrich: Die Reise in die Heimat. München: Kösel & Pustet 1926. 199 S. Lw. 5,—.

Aus der seelenarmen Welt des technischen Fortschritts will der Erzähler in ein Stück frommer, seelentiefer und kulturreicher Vergangenheit führen, wie es ihm und uns seine fränkische Vaterstadt Mergentheim bewahrt hat. Aus Jugenderinnerungen und historischen Miniaturen (in diesen versonnenen und verträumten Winkeln der fränkischen Landschaft raunt ja alles vom Zauber des Mittelalters und der „guten alten Zeit") entstehen lyrisch-beschauliche Fragmente, mehr ein Tagebuch und Heimatführer als eine Erzählung. Bisweilen gelingt die Vergegenwärtigung eines Lebens, erfüllt von der frommen Weihe und gesättigt von der farbig-sinnlichen Pracht der katholischen Welt, die in den Kirchen dieser Heimat sich so eindringlich kundgibt. Wem aber sonst die Lebensdaten des Erzählers zu belanglos persönlich, wem seine Seelenlage zu gemütvoll innig und fremd ist, dem wird dieses Buch nicht viel bedeuten. Es wird sich sein Publikum in der engeren Heimat des Verfassers suchen müssen, der es gewidmet ist.

Victor A. Schmitz (Stettin).

Fischer, Marthe Renate: Die letzte Station. Skizzen aus dem Altersheim. Stuttgart: Bonz & Co. 1925. 205 S. Geb. 5,—.

— Hört was die Scholle spricht. Ebenda 1925. 321 S. Geb. 8,—.

Die beiden Bände enthalten einfache Erzählungen, die meistens in der thüringischen Heimat der Verfasserin spielen. Der in den direkten Reden verwendete Dialekt ist auch in Norddeutschland leicht verständlich. Namentlich der zweite Band kann schon kleinen Büchereien für ihre anspruchslosesten Leser empfohlen werden. Frida Endell (Stettin).

Foreſt, Ellen: Yuki San. Erzählung aus dem japanischen Mädchenleben. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. Ill. 182 S. Lw. 9,—.

Yuki San ist die Tochter eines japanischen Samurai; ihre Eltern leben noch nach den alten Gesetzen Japans, sie selbst besucht eine japanische Mädchenschule und ihr Bruder studiert in Paris. In der Schule lernt sie ein holländisches Mädchen kennen, das nach Japan kam, die japanische Seele zu suchen. Trotz der Fremdheit ihrer beiden Welten schließen sich die Mädchen freundschaftlich aneinander, aber während für Gabriele daraus nur ein Gefühl hoffnungsloser Fremdheit gegenüber der Seele Japans erwächst, wird diese Freundschaft für Yuki San zum Verhängnis; sie verstärkt in ihr die westlichen Einflüsse: das Gefühl von dem Recht und der Freiheit auch der japanischen Frau. Als die Eltern sie zur Heirat mit einem ihr unbekannten Japaner zwingen wollen, will sie mit ihrem Geliebten in den „Liebestod" gehen. Aber der Tod verschmäht sie: als eine den Eltern Ungehorsame wird sie fortan in Schande leben. „Das letzte, was Gabriele von ihr sah, war ein blödes Lächeln, das letzte, was sie von ihr hörte, war ein törichtes Kichern. Doch als sie ihr vom Fenster aus im Dunkeln nachschaute, sah sie Yuki San unter einer Laterne stehen. Yuki San, gebrochen, „eine Lilie im Sturm", die sich mit dem langen Ärmel die Tränen abwischte." Erst in Europa hört Gabriele, daß Yuki San doch noch glücklich geworden ist; denn der Mann, dem sie versprochen war, war groß genug, um über ihre Schande hinwegzusehen, und modern genug, um ihr ihre Freiheit und ihre Persönlichkeit zu lassen. — Diese Geschichte ist kein Roman: Yuki San lebt, und Gabriele, die ihr Schicksal

Digitized by Google

mit erlebte, ist die Tochter der Verfasserin. Aber die Geschichte ist mit künstlerischer Meisterschaft erzählt, die Seele Japans gewann Gestalt in dem Buche, in seiner feinen, behutsamen Sprache, in den unendlich zarten Bildern. Das „männliche" Japan, das Japan einer lächerlichen Imitation des Westens, lehnt auch die Verfasserin ab, aber umso stärker tritt die „Liebe zu den Frauen Japans und die ewig erneute Bewunderung ihrer stillen Tugenden" hervor. Selten wird man ein Buch finden, das soviel Verständnis einer fremden Kultur vermittelt, und in einer so meisterhaften Form. Ich glaube, daß schon mittlere Büchereien viele begeisterte Leser dafür haben werden. K. Schulz (Stettin).

Gatzwiller, Knud: Der gelbe Marquis. Roman. Aus dem Dän. übers. von E. von Kraatz. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. (Der Abenteuer-Roman.) 251 S. Hlw. 5,50.

Die Haßgefühle der gelben Rasse gegen die weiße, genauer Japans Feindschaft gegen Amerika, konzentriert auf ein japanisches Erfindergenie, geben den Anlaß zu den Ereignissen dieses Buches. Teuflische Erfindungen, die erst noch gemacht werden sollen, Gedankenübertragung und Hypnose, zu verbrecherischen Zwecken angewendet, betonen das sensationelle Moment der Handlung aufs stärkste. Durch geschickten Aufbau hat Gatzwiller aus dem Stoff das Äußerste an Spannung herausgeholt. — Mit Rücksicht auf den vielleicht Schundwirkungen erzielenden Schluß ist dieser Abenteuerroman, wenn er in großen Büchereien angeschafft wird, sehr mit Vorsicht auszugeben. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Godyn, C. J.: Pitt Burn. Mit Abb. Stuttgart: F. A. Perthes 1926. 252 S. Lw. 6.50.

Die vorliegende Geschichte, der eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt, spielt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Innern des damals noch wenig erschlossenen australischen Staates Neusüdwales. Sie erzählt von dem abenteuerlichen Geschick eines Farmerkindes, das sich beim Spielen im dichten „Busch" verliert, bis es nach tagelangem Umherirren völlig erschöpft von einem eingeborenen Häuptling gefunden und ins Lager mitgenommen wird. Im Spiel mit dessen Kindern wächst Pitt Burn — wie der Knabe heißt — ganz in das Leben und die Gebräuche der Eingeborenen hinein, sodaß er sich bald nur noch durch seine Hautfarbe von ihnen unterscheidet. Erst nach Jahren führt ein Zufall ihn wieder in die Arme der Eltern zurück. — All die Erlebnisse Pitt Burns werden spannend und gut erzählt und der Leser dabei in unterhaltsamer Weise mit dem Leben und Treiben der Eingeborenen bekannt gemacht. Dabei sucht der Verfasser die weit verbreitete Ansicht von der grundsätzlichen Bösartigkeit und Grausamkeit der australischen Ureinwohner zu widerlegen. Insbesondere Jungen vom 11. Jahre an werden an der frischen und lehrreichen Erzählung Freude haben.
B. Sauer (Stettin).

Hoechstetter, Sophie: Der Weg nach Sanssouci. Fränkische Novellen. Dachau bei München: Einhorn-Verlag o. J. 233 S. Geh. 2,—, geb. 3,—.

Die Titelnovelle behandelt die Jugendjahre Gneisenaus, in denen verschiedene sentiments amoureux eine anmutige auf Moll gestimmte Melodie spielen, bis zu seinem Eintritt in die preußische Armee. Es wirkt befremdend, daß Hoechstetter die schwärmerische Note, die sie dem Bild des jungen „dem Kult großer Persönlichkeiten zugetanen" Offiziers gegeben hat, auch auf seine erste Begegnung mit Friedrich II. ausdehnt und den Sieger des 7jährigen Krieges vom Vaterland und vom Ruhm als von der „Sache der Menschheit" lispeln läßt. — Um nach sechsjähriger Ehe dem Zustand der „Entzauberung" zu entgehen, verläßt in der „Römerstraße" die Gräfin Pappenheim Mann und Kind und Heimat und wird die Geliebte des Fürsten Pückler, später seine Gattin. Die inneren und äußeren Beweggründe dieser Flucht in die Ferne werden überzeugend, wenn auch nicht

Digitized by Google

sympathisch, verdeutlicht. Was aber hat das erotische Abwechselungsbedürfnis dieser Frau, der ihr Mann keine „Ekstasen der Liebe" mehr bereitet, mit dem zu tun, „was Deutschland jetzt wieder an Niederbeugung erduldet"? — Künstlerisch am besten gelungen erscheint die freilich etwas leichtfertig klingende Geschichte von der lach- und tanzlustigen „Schenkin", einer ansbachischen Freifrau, die sich alle Männer unterwirft und doch tugendhafter als ihr Ruf ist. Die Novelle hat einige feine Pointen und ist mit so liebenswürdigem Humor erzählt, daß sie in die gefühlvolle Atmosphäre der andern gar nicht hineinpaßt. — Von den beiden übrigen „Byron und Mary" und „Geschwister", ist diese sehr verschwommen, und jene gibt ein allzu einseitiges Bild des Dichters, um Eindruck zu hinterlassen. — Wenn man von der Geschmacklosigkeit absieht, fast nur durch Titel und äußere Aufmachung Beziehungen zu der Gestalt Friedrichs des Großen in das Buch bringen zu wollen, so kann man dem Band die Brauchbarkeit für große und mittlere Büchereien nicht absprechen. Besonders Frauen werden an dem sentimentalen Stil Gefallen haben. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Janssen, Albrecht: Der Deichgraf. Ein Buch von friesischer Not. Hamburg: Hermes 1922. 208 S.

Schwer lastet auf dem Friesenstamm das alte Germanenerbe, die aus giftigem Neid, eitler Ruhmsucht und eklem Geiz geborene Zwietracht zwischen Geschlechtern und Parteien, und hindert den gemeinsamen Kampf gegen den „Waterkerl", die meerentstiegene Not, die das Land frißt, Häuser stürzt und Menschenglück zerstört. Nur wenn eine starke Persönlichkeit die freiheitlichen Friesen führt gegen Bischofs- oder Kaisergewalt, sie zwingt zur Arbeit am Bau der Deiche, kehren Ruhe und Glück ein in das gefährdete, fruchtbare Küstenland. — Eine solche Persönlichkeit ist der Deichgraf Edzard Beninga. Ganz reinen Willens, voll heiliger Begeisterung opfert er die Kraft seiner Mannesjahre, die Ruhe seiner Nächte, das Recht seiner Liebe dem Dienst an der Heimat. Als sie geschützt liegt hinter dem geschlossenen Deich, der ein Werk seiner zähen, treuen Arbeit ist, geht er in den Tod mit dem geliebten Wesen, das ihm gehört, wenn es auch äußerlich das Weib seines Gegners ist. — Der Roman, ein Spiegel unserer Zeit, deren Not immer noch nicht alle Gegensätze ausgeglichen hat, erinnert oft an Storms „Schimmelreiter"; seine Größe freilich erreicht er nicht. Er hat aber auch eigene Schönheiten: Natur und Menschen sind sonderlich gesehen. Viele alte dialektische Wörter und Formen werden für „Binnenländer" nur mit Hilfe der Worterklärungen verständlich. Das gute Heimatbuch wird viele Leser — Jugendliche vom 17. Jahre an — auch kleiner Büchereien erfreuen.
K. Jungclaus (Kiel).

Jerome, K. Jerome: Alle Wege führen nach Golgatha. Roman. Übers. von H. zur Mühlen. München: Drei-Masken-Verlag 1922. 367 S. Geh. 5,—, Hlw. 6,50.

Das Buch behandelt, anfangs sich scheinbar lediglich auf eine angelsächsisch kühle Seelenzergliederung beschränkend, die Entwicklung eines ebenso schönen wie klugen und guten Mädchens, um schließlich mit zunehmender Wärme in der Heldin für ein reines Menschheitsideal einzutreten. Joan Allways „Weg nach Golgatha" ist ihr Journalisten- und Selfmadewoman-Dasein mit allen äußeren Erfolgen und inneren Enttäuschungen bis zu dem Wendepunkt, wo sie „den Glauben verliert, der Journalismus sei eine Trommel, mit der man die Empörung der Menschen gegen das Unrecht aufrütteln könne". — Hinter der Heldin treten die Nebenpersonen ziemlich schattenhaft zurück, bis auf zwei Ausnahmen, die rührende Gestalt einer alten Kirchendienerin, durch deren Beispiel Joan in erster Linie von ihrem reformatorischen Theoretisieren zur praktischen Menschenliebe geführt wird, und eine Frau, deren Willen zur Selbstvernichtung zugunsten der sozialen Ideale ihres Mannes Joan durch Überwindung eigener Wünsche und Konzentration auf den nächstliegenden „Dienst am Menschen" überbietet und dadurch ins Positive wandelt. Über der Absicht, seine Idee deutlich genug in dem Buch erscheinen zu lassen, vernachlässigt Jerome gelegentlich die

Digitized by Google

Dem erſten Stück (das ſehr große Anforderungen ſtellt an die innere und äußere Verarbeitung durch den Vorleſenden!) ſchickte ich noch den Hinweis voraus, daß hier mit vielſagender Knappheit eine ausgeſprochen weibliche Heldentat dargeſtellt ſei; eine ausgeſprochen weibliche, weil ſie den Umweg über den berechnenden Verſtand und den zielſetzenden Willen nicht brauchte, ſondern ganz der Weisheit des Herzens entſprang, die höher iſt als alle Vernunft. Der zweiten Geſchichte ſuchte ich dadurch von vornherein die rechte Verhältniswirkung zu ſichern, daß ich ſagte, daß es in ihr nicht weltgeſchichtlich zugehe, daß ſie überhaupt nicht ſo feierlich ſei, ſondern ſchlicht bürgerlich, aber darum nicht minder herzensſtark. Von dem dritten Stück ſagte ich nur, es folge nun noch die liebenswürdig-ſchelmiſche Kellerſche Legende „Eugenia", die wir ja wohl alle bereits kennten, die wir gewiß aber auch alle gern wiederhören möchten.

22.

„Karambolagen des Lebens"

Ludwig Thoma: Der Kohlenwagen[1] . . . . . 5 Min.
Schneider: Päbel, Zimb und Schnorzes[2] . . . . . 10 „
Bachwitz: Rencontre mit Nerven[3] . . . . . 10 „
— Kaliforniſche Äpfel[3] . . . . . 10 „
Reuß-Loewenſtein: Meine ſchmerzlichen Erfahrungen mit der Hausſchneiderei[4] . . . . . 10 „
H. H. Schmitz: Wie es kompliziert war, bis ich in die Sommerfriſche kam[5] . . . . . 20 „
— Der Einbruch[5] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Thoma: Der Poſtſekretär im Himmel u. a. Geſchichten. Berlin, Ullſtein. [2]) Schneider: Die Straße des Gelächters. Stuttgart: Chronos Verlag. [3]) Bachwitz: Bibimatz. München, Braun & Schneider. [4]) Reuß-Loewenſtein: Klamauk. Hamburg, Glogau. [5]) Schmitz: Der Säugling u. a. Tragikomödien. Leipzig, Wolff.

Programm eines Mitarbeiters. Ein Verſuch, der Faſchingsſtimmung, die freilich in Norddeutſchland an und für ſich etwas froſtig zu ſein pflegt, in einer Vorleſeſtunde gerecht zu werden. Auch dieſes ausgeſprochen „luſtige" Programm ermangelt — hinſichtlich der Geißelung unſerer kleinen menſchlichen Schwächen — keineswegs der erziehlichen Werte. Übrigens hat der Vorleſende alle Hörer als Lacher auf ſeiner Seite.

23.

„Lebenskünſtler"

Wilhelm Buſch: Scheu und treu
— Duldſam . . . . . } Gedichte[1] . . . . 5 Min.
— Der Spatz . . . . .
Heinrich Seidel: Weihnachtsfeier bei Leberecht Hühnchen[2] 31 „
Hedenſtjerna: Bühnengeſpenſter[3] . . . . . 17 „

Aus: [1]) Buſch: Zu guter Letzt. München, Baſſermann. [2]) Seidel: Leberecht Hühnchen. Stuttgart, Cotta. [3]) Schauſpielergeſchichten. Stuttgart, Strecker & Schroeder.

Dieſes harmlos-heitere Programm läßt namentlich auch vorkünſtleriſche Hörer zu ihrem Recht kommen. Für geiſtig anſpruchsvollere

Digitized by Google

Hörer ist es anregend, wenn man die charakterkundliche Seite des Themas ein wenig hervorhebt, etwa indem man einleitend sagt: „Lebenskünstler nennt man bekanntlich solche Leute, die aus jeder, auch der unscheinbarsten Blüte Honig zu saugen wissen; ohne Bild gesprochen: die jede Situation ihrem Behagen dienstbar machen. Meist sind es praktische Optimisten, die sich ihr Weltbild, wenn es zu verblassen oder zu verdüstern droht, immer wieder neu mit Rosenrot übermalen. Im übrigen findet sich dieser Menschenschlag in tausend Spielarten und Graden, wovon die heutige Vortragsfolge uns wenigstens einige, recht verschiedene in humoristischer Beleuchtung zeigen soll." Den drei Buschgedichten wäre dann jeweils ihr Signalement vorauszuschicken: der schwärmerische, der resigniert-besonnene, der egoistisch-derbe Lebenskünstler. Hinter dem dritten Gedicht wäre scherzend auf den Gegensatz vorzubereiten: nach dem schnöden Spatzen — Leberecht Hühnchen, der „gute Kerl", wie er im Buche steht, der sprichwörtlich gewordene Lebenskünstler, Gemütsmensch kleinen Formates mit seinem Philistergeschmäckchen, mit seiner ein wenig allzu harmonischen Familienhaftigkeit. Vor dem letzten Stück, das sich stofflich nicht ganz glatt anschließt, ist ein leichter Spannungsreiz einzuschalten, indem man sagt: „Und nun noch ein Lebenskünstler seltsamer Art. Dieser Stockholmer Bühnenlöwe, den uns der schwedische Humorist hier vorführt, hat die Kunst der Selbstbelügung, die so oft das wichtigste Hilfsmittel des Lebenskünstlers ist, nach außen gewandt — als Schauspielkunst." — In der Hühnchengeschichte, die dieses Programm übrigens als besonders geeignet für die Weihnachtszeit erscheinen läßt, beseitigt man am besten (im Abschnitt „Unterwegs") einige veraltete Berliner Lokalanspielungen, z. B. die von der Post gemieteten Kremser. Der „Major ohne Pointe" muß ein wenig „unterstrichen" gelesen werden.

24.

Seemannsgeschichten

Reuß-Loewenstein: Mann über Bord[1]) . . . . . 14 Min.
Nylander: Jim Lawson[2]) . . . . . 28 „
Jacobs: Der schwarze Kater[3]) . . . . . 30 „

Aus: [1]) Reuß-Loewenstein: Zwischen Süllberg und Chimborasso. Hamburg, Glogau. [2]) Nylander: Seevolk. Leipzig, Merseburger. [3]) Jacobs: In Stellvertretung des Kapitäns. Stuttgart: Lutz.

Programm eines Mitarbeiters. Diese drei Erzählungen wurden durch die einleitenden Worte unter dem Kennwort „Kameradschaft", die ein Wesenszug der echten Arbeitsgemeinschaft einer Schiffsbesatzung ist, zusammengefaßt. Die erste Erzählung, in der das trotz aller Widersetzlichkeit vorhandene schlichte Kameradschaftsgefühl beim Tode des unbeliebten Bootsmanns offenbar wird, dient als Auftakt für die besonders starke Nylandersche Erzählung von der Kameradentreue bis zum Grabe. — Vor der Jacobsschen Erzählung, die mit ihrer grotesken Situationskomik in grellem Kontrast zu der vorhergehenden steht, ist eine kurze Pause am Platze, um die starke Gemütserregung der Hörer ausschwingen zu lassen; sodann bedarf es noch eines besonderen Hinweises darauf, daß die Geschichte vom „Schwarzen Kater" mehr ist als Situationskomik, daß

Digitized by Google

auch ſie ein Stück Kameradentreue bedeutet — hier allerdings dem vierbeinigen Mitgeſchöpf gegenüber —, und daß ſie ſo durchaus mit den andern in einem Rahmen ſteht.

25.

Karl Bröger

„Fröſchle", Aufzeichnungen eines Vaters . . . . . 60 Min.

Aus: Bröger: Jacob auf der Himmelsleiter. Berlin, Dietz.

Programm eines Mitarbeiters. Dieſe köſtlichen Beobachtungen Brögers aus dem erſten Lebensjahr ſeines Kindes und die daran geknüpften humorvollen und doch nachdenklichen Betrachtungen über die erſten Regungen menſchlichen Lebens überhaupt werden auch von einer anſpruchsvollen Hörerſchaft freudig aufgenommen werden.

26.

Lebendiger Stahl

Theodor Heinrich Mayer: Expreßzug Wien—Nizza . 57 Min.
Thomas Mann: Das Eiſenbahnunglück . . . . . 25 „

Aus: Adelt: Lebendiger Stahl. Berlin, Wegweiſerverlag.

Programm eines Mitarbeiters.

27.

Kasimir Edschmid

Der Lazo . . . . . 40 Min.
Yup Scottens . . . . . 20 „

Aus: Edſchmid: Die ſechs Mündungen. München, Wolff.

Programm eines Mitarbeiters. Ein Verſuch, die Hörergemeinde für „expreſſioniſtiſche" Erzählungskunſt empfänglich zu machen, der ſie im allgemeinen etwas hilflos gegenüberſtehen dürfte. Naturgemäß eine nicht geringe Anſpannung für die Hörer, aber auch für den Vorleſenden, der darauf Bedacht nehmen muß, daß die „Bildfolge" kontinuierlich bleibt und doch jedes Bild klar aufgenommen werden kann. Ein ganz knapp gehaltener Hinweis auf Sinn und auf Technik des Expreſſionismus iſt unentbehrlich.

28.

Plattdeutſche Geſchichten von luſtigen Fahrten und Reiſen

Reuter: Dat Phantom[1]) . . . . . 15 Min.
Brinckman: De Sledenfohrt[2]) . . . . . 15 „
Henze: De Notbremſe[3]) . . . . . 7 „
Lütt: Von Stufe zu Stufe . . . . . 10 „
Brinckman: De Warmkruk[2]) . . . . . 4 „
Düſterbrock: Woans Bur Kranichen det in'n Himmel güng[4]) 30 „

Aus: [1]) Fritz Reuter: Ut mine Stromtid. Leipzig, Heſſe & Becker. Bd. 2 [2]) John Brinckman: Werke. Ebenda. 1 Bd. [3]) Wilhelm Henze: Eck ſegge man bloß. [4]) Düſterbrock: Bur Kranich. Stettin, Fiſcher & Schmidt.

Programm eines Mitarbeiters.

Digitized by Google

29.

Hans Grimm

Des Elefanten Wiederkehr . . . . . 1¾ Stunde

Aus: Grimm: Des Elefanten Wiederkehr. Stettin, Manuskriptdruck der Volkshochschule.

Diese ausgezeichnete südafrikanische Novelle konnte ich aus dem Manuskript lesen, und zwar mit Kürzungen, die der Dichter schon bei einer eigenen Vorlesung erprobt hatte. Auch haben wir einen Manuskriptdruck des ungekürzten Textes (50 Pf.) herausbringen können. Ein Exemplar, in das die Kürzungen des Dichters eingetragen sind, steht Interessenten jederzeit leihweise zur Verfügung.

Der Wormser Bücher-Überlandverkehr.

Von Dr. Illert, Worms.

Im folgenden sei ein kurzer Hinweis auf den Überlandverkehr der Wormser Stadtbibliothek gegeben. Eine ausführliche Darstellung des Problems wird zu gegebener Zeit erfolgen.

Die Stadtbibliothek Worms umfaßt heute einen Bücherbestand von rund 150 000 Bänden. Sie entstand aus der 1881 gegründeten wissenschaftlichen Paulusbibliothek, dem Lebenswerk des 1924 verstorbenen Professors Dr. A. Weckerling, und der 1900 gegründeten Lese- und Bücherhalle der Stadt Worms. Die Neuordnung, die seit 1921 unter neuer Leitung einsetzen konnte, faßte beide Büchereien zu einer allgemeinen und öffentlichen Bibliothek zusammen, die in gleicher Weise hochgespannte Bedürfnisse der wissenschaftlichen Forschungen und das Unterhaltungsbedürfnis weiter Kreise in den Rahmen ihrer Tätigkeit einbezog. Zahlenmäßig stehen rund 140 000 Bänden wissenschaftlicher Literatur etwa 10 000 Bände volkstümlicher und belletristischer Literatur gegenüber.

Die Frage, ob eine Stadt wie Worms mit ihren 48 000 Einwohnern in der Lage ist, ein so großes Institut in ausreichendem Maße zu pflegen und auszuwerten, tauchte sofort auf, als die Umstellung des Bibliotheksziele neue Lasten aber auch neue Möglichkeiten der Auswirkung schuf. Es ist klar, daß zwischen der Größe der Stadt und dem Umfang der Bibliothek im Laufe der Zeit ein Mißverhältnis eingetreten war, das entweder zu einer sachlichen Einschränkung der Bibliotheksarbeit oder zu einer Ausdehnung des Betätigungsfeldes führen mußte. Da der erste Weg in seiner Resignation beschämend gewesen wäre, ist der zweite mit allem Nachdruck eingeschlagen worden, wobei private Stiftungen die erste Möglichkeit schufen, um eine aktive Ausbildung des äußeren Bibliotheksbetriebes zu ermöglichen, aus dessen Rückwirkung die Sicherstellung des inneren Betriebes sich von selbst ergab.

Der Umstand, daß Worms inmitten einer dichtbesiedelten und meist gutsituierten Landschaft liegt, hätte an sich schon genügt, den Plan einer Ausdehnung des Bibliotheksbezirks aussichtsreich aufzugreifen. Zusammen mit der geschilderten Zwangslage der Bibliothek und der Notwendigkeit einer auf breiter Basis aufgebauten wirtschaftlichen Sicherstellung ergab

Digitized by Google

sich sofort mit der Neuordnung die Einbeziehung eines weiten Umkreises in den Versorgungsbezirk der Bibliothek. Im Herbst 1925 konnte endlich der langgehegte Plan Verwirklichung finden, durch Einrichtung eines eigenen regelmäßigen Kraftwagenverkehrs diese Erfassung des Umlandes praktisch einzuführen und hiermit auch das aktive Kulturprogramm der Bibliothek auf breitere Basis zu stellen.

Zunächst wurde in engster Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung der politische Kreis Worms, d. h. der südliche Teil Rheinhessens als Bibliotheksbezirk eingerichtet. Die Entwicklung der Einrichtung und Verwaltung der Ortsfilialen ist noch nicht abgeschlossen und wird voraussichtlich noch mancherlei Umbildungen erfahren, ehe eine endgültige Formung gefunden ist. Gegenwärtig werden die Filialgeschäfte teils von Lehrern, teils von sonstigen besonders interessierten Personen der Ortschaften ehrenamtlich geführt. Seitens der Stadtbibliothek wurde in jeder Ortschaft bei dem betreffenden Filialleiter ein kleines Depot errichtet, das etwa zwei Bände für jeden Benutzer enthält und ermöglichen soll, daß die Benutzer auch zwischen den wöchentlichen Rundfahrten des Bücherwagens Bücher austauschen können. Diese Depots sind deshalb zahlenmäßig klein gehalten, weil verhindert werden soll, daß allzuviel unbenutzte Bände in den Filiallagern liegen. Der beständige Wechsel dieser Depots, der auf Anforderung des Filialleiters jederzeit eintritt, gewährleistet die Zuführung der geeigneten Literatur. Der Hauptzweck des Überlandverkehrs liegt aber darin, daß den Bewohnern der Landorte die gleichen Bücherbeschaffungsmöglichkeiten durch Vorbestellung gegeben werden, wie den Städtern. Zu diesem Zweck werden die Bücherbestellungen der Landorte bei dem Filialleiter gesammelt und so an die Zentrale weitergeleitet, daß sie am Tage vor der betreffenden Rundfahrt in Worms einlaufen. Der Bücherkraftwagen bringt dann bei seiner Bestelltour die vorbestellten Bücher an die Filialen, die ihrerseits die Weiterleitung an die Besteller und die Rückführung in die Filiale besorgte, von wo der Bücherwagen sie wieder in die Zentrale zurückbringt. Da diese Rundfahrten so eingerichtet sind, daß jede Ortschaft in jeder Woche einmal an einem bestimmten Tag und möglichst zu einer bestimmten Stunde besucht wird, ist eine schnelle Zustellung der Bücher gesichert. Auf diese Weise ist es möglich geworden, nicht nur den großen Bestand der Stadtbibliothek selbst, sondern auch für wissenschaftliche Arbeiten den deutschen Leihverkehr in weitestem Maße den Landbewohnern zugänglich zu machen.

Außer dem linksrheinischen Kreis Worms wird die gleiche Einrichtung für das rechtsrheinische Hinterland (Ried) und die nördliche Pfalz vorbereitet, sodaß ein Kreis von 10—25 Kilometern rings um die Stadt als Bibliotheksbezirk in Betracht gezogen wird. Schon jetzt sind rund 40 Ortschaften mit über 60 000 Einwohnern durch den Überlandverkehr mit der Stadtbibliothek verbunden. Auch ist auf diese Weise die Möglichkeit gegeben, Einzelsiedlungen, Gutshöfe und selbst Bahnwärterhäuser in die Versorgung einzubeziehen.

Ein besonderes Gewicht bekommt diese Einrichtung durch die offizielle Förderung der Kreisbehörde, der Schule und des Staates. Eine Reihe von Maßnahmen sind in Vorbereitung, die diese aus der privat-

Digitized by Google

städtischen Initiative entstandene Bezirksbildung auch offiziell von Kreis- und Staatswegen einführen, wodurch die Institution selbst zu einem integrierenden Bestandteil des öffentlichen Bildungswesens wird. Darüber wird zu gegebener Zeit noch berichtet werden.

Ein besonderes Interesse dürfte die finanzielle Lösung des Problems bieten. Sie sei hier in ihren Grundzügen dargestellt, ohne auf mehrere bereits bestehende oder vorbereitete Sonderstellungen einzugehen. Die Verwaltung der Stadtbibliothek wird durch einen städtischen Etat für Personal- und sachliche Ausgaben ermöglicht. Die mit der Neuordnung und aktiven Tendenz der Betätigung eintretende starke Anspannung des städtischen Zuschusses machte es notwendig, seitens der Bibliothek auch einen Einnahmeetat als Gegengewicht gegen die Erhöhung der Ausgaben zu schaffen. Infolgedessen wurde eine Gebührenerhebung für die Bibliotheksbenutzung eingeführt, die nach mannigfachen Versuchen jetzt auf 1,— Mk. im Monat festgesetzt ist. Sie berechtigt den Benutzer zum Besuch der Lesesäle, Teilnahme am Leihverkehr wissenschaftlicher und unterhaltender Art, den Vortragsveranstaltungen und zum Bezug der „Mitteilungen der Stadtbibliothek", kurz zur Benutzung der gesamten Bibliothek. Je größer die Zahl der Benutzer wird, desto mehr wird die Einnahmeseite steigen. Hieraus erklärt sich die Finanzierung des Überlandverkehrs, der eine starke Vermehrung der Bibliotheksbenutzer versprach und auch in der Praxis bereits brachte. Die Einnahmen, die jetzt schon auf 20 000,— Mk. beziffert werden können, ermöglichen einen weitaus gesteigerten Betrieb einschließlich des Überlandverkehrs und gleichzeitig eine Reduzierung des städtischen Zuschusses. Wenn auch bei dem geringen Betrag der Gebühren nie eine Rentabilität des Bibliotheksbetriebs erreicht werden kann (das wird auch nicht erstrebt), so ist doch eine vorläufige Einnahmequelle erschlossen, die es ermöglicht, ohne Mehrbelastung der Stadt eine wesentliche Steigerung der Auswertung und der Pflege des Bücherbestandes durchzuführen. Diese erhöhte Leistungsfähigkeit zieht wiederum neue Benutzer an und bringt gesteigerte Einnahmen und hiermit die Möglichkeit gesteigerter Aufwendungen.

Es ist klar, daß diese wirtschaftliche Einstellung für den Bibliothekar nur das Mittel zu dem idealen Ziel der Kulturförderung, der wissenschaftlichen Hilfe und der Führung weiter Kreise zum Buch sein kann. In diesem Sinne freilich wird die wirtschaftliche Betriebsführung auch für die Bibliothek eine Lebensfrage sein, solange nicht öffentliche Mittel in hinreichendem Maß zur vollen Auswirkung des Bibliothekswesens verfügbar gemacht werden können. Das Ideal wird immer die unentgeltliche für jedermann zugängliche Bücherei sein. Wir bereiten deshalb in Worms eine Abteilung „Volksbücher" vor, die ihre allerdings begrenzten Büchervorräte unentgeltlich zur Verfügung zu stellen beabsichtigt. Die finanzielle Stützung geschieht im Rahmen des Stadtbibliotheksbudgets.

Eine Fülle von Fragen wird durch diese Neuformung der Wirksamkeit und technischen Leistungsfähigkeit der Bibliothek aufgeworfen: Die Zusammenfassung der bisherigen kleinen und völlig unzulänglichen Amts- und Korporationsbüchereien, soweit sie keine Handbibliotheken darstellen, die Zentralisation der Schülerbüchereien in einem großen Depot,

Digitized by Google

die Bücherberatung, die Erfassung der Intelligenz in Stadt und Land, die Zusammenarbeit der großen Nachbarbibliotheken, wie sie gerade in Worms bei der Nähe mehrerer Großstädte mit ansehnlichen Bibliotheken auftaucht und viele andere Fragen, die hier nicht berührt werden können und die alle mit dem großen Problem zusammenhängen: die Bibliothek als Bücherzentrale für alle Zweige des Lebens, für Forschungen und Praxis, für Belehrung und Unterhaltung nutzbar zu machen und eine ungeheure aufgespeicherte geistige Kraft, wie sie die Bibliothek gleich einer Akkumulatorenzentrale birgt, für das ganze Volk nutzbar zu machen.

Begünstigt von einigen glücklichen Umständen, die nicht nur eine große Büchersammlung, sondern auch im entscheidenden Moment die rechte Hilfe von privater Seite brachte, der die öffentliche Mithilfe folgte, konnte in der Wormser Stadtbibliothek diese ganze weite Nutzbarmachung des öffentlichen Bibliothekswesens in Angriff genommen werden. Es ist zu wünschen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit nicht nur diesem lokalen Versuch, sondern der Idee selbst sich zuwendet, die darauf ausgeht, in schwerer Zeit alle Kraftquellen zu erschließen, die eine neue große Zukunft unseres Volkes zu tragen und zu fördern in der Lage sind.

Die bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromanes.

Leitsätze von Dr. Erwin Ackerknecht.

Die volksbildnerische Wirkung des Entwicklungsromanes ist in erster Linie zu betrachten als eine Wirkung seiner weltanschaulichen*) Werte (Berührung mit der Biographie, insbesondere der Selbstbiographie). Diese Wirkung wird durch seine etwaigen künstlerischen Werte (Komposition, Dialogführung, Lyrismen usw.) verstärkt und vertieft, die auf den Leser mit entwicklungsfähigem Kunstverständnis überdies geschmacksbildend wirken.

Die weltanschaulichen Werte des Entwicklungsromanes sind am wichtigsten für solche Leser, die schon über die eigene Persönlichkeit nachzudenken und an ihr zu arbeiten begonnen haben, aber noch wenig Lebenserfahrung im engeren Sinne besitzen (wie sie namentlich Beruf und Ehe mit sich bringen) und daher bewußt oder unbewußt nach geistigen Nothelfern für ihre Entwicklung verlangen. Wir müssen also bei der ausleihepädagogischen Verbreitung des Entwicklungsromanes vor allem die Leser und Leserinnen zwischen 16 und 24 Jahren ins Auge fassen.

Im einzelnen Falle ist stets auch die Frage zu berücksichtigen, ob Wirkungen im Sinne der Aufklärung über fremde Lebenskreise möglich sind, indem z. B. ein bürgerlicher Leser tieferen Einblick in proletarisches Leben gewinnt (und umgekehrt) oder indem das Verständnis eines Mannes für weibliches Lebensgefühl und Schicksal vertieft wird (und umgekehrt).

---

*) Das Wort ist hier natürlich nicht in seinem engeren Sinn, gleich „philosophisch", zu verstehen, sondern in seinem weiteren, gleich „unsere Anschauung von der Welt (außer uns und in uns!) erweiternd und vertiefend".

Digitized by Google

Die typischen weltanschaulichen Werte eines Entwicklungsromanes erweisen sich meist in der Entwicklung des Verhältnisses seines Helden
zur Herkunft (Vorfahren, Eltern, Geschwister — „Pietät"),
zum andern Geschlecht (vor allem spezifische Pubertätserscheinungen),
zur eigenen Familie (Eheprobleme, Kindererziehung — „Autorität"),
zum Beruf (Hingabe oder Erfolgssucht, Banausentum oder Selbstbildung, der „verfehlte Beruf"),
zu den sozialen Fragen (Verantwortungsbewußtsein, Kameradschaft),
zu Tod und Leben (religiöse Fragen).

Als Maßstab für den volksbildnerischen Gesamtwert eines Entwicklungsromanes kann die Frage dienen, ob er das Bewußtsein weckt oder stärkt, daß zwar die bildende (und verbildende) Kraft aller „Umwelt" ungeheuer groß ist (und nicht minder unsere Verantwortung, da wir ja alle ein Stück Umwelt für andere sind), daß aber jede Persönlichkeitsentwicklung im Grunde doch eigengesetzlich ist und daß darum Selbsterziehung, Steuerung des eigenen Lebens, sinnvolles Erleben des eigenen Geschickes möglich ist. Mit anderen Worten: Der volksbildnerisch vollwertige Entwicklungsroman wird zwar in seiner Gesamtstimmung schicksalsergeben, nicht aber fatalistisch sein können.

Ein besonders wirksames künstlerisches Mittel, um diese Bejahung und Durchleuchtung der eigenen Persönlichkeitsentwicklung des Helden dem Leser zum Bewußtsein zu bringen oder wenigstens fühlbar zu machen, ist die Ich-Form der Erzählung. Sie wirkt auch vorbeugend gegen allzu grobe stoffliche Spannung und perspektivisch zusammenziehend und gliedernd.

Der in der Er-Form erzählende Entwicklungsroman wird dafür um so reicher im Episodischen und mannigfaltiger in der Stimmung sein und die Spannung auf das Endergebnis der Persönlichkeitsentwicklung des Helden umso stärker auswerten können; worin wir wohl einen Grund dafür sehen dürfen, daß manche vorkünstlerischen Leser die Er-Form im Gebiet der Erzählungskunst instinktiv bevorzugen.

Lehrgänge und Versammlungen.

Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Berlin am 7. und 8. Mai 1926*).

Die Tagung des Verbandes, an der insgesamt 106 Mitglieder und Gäste teilnahmen, fand in den Räumen des Reichswirtschaftsrates in der Bellevuestraße statt. Nach Begrüßung der Versammlung erstattete der Vorsitzende Prof. Dr. Fritz den Geschäftsbericht für 1924 und 1925. Aus der Arbeit des Vorstandes ist hervorzuheben: die Herausgabe des „Jahrbuches der Deutschen Volksbüchereien", Jg. 1, 1926, das den anwesenden Mitgliedern auf der Tagung überreicht wurde, der Druck und Versand der Cassseler Richtlinien für die Ausbildung und für die

*) Infolge des Ablebens des Schriftführers Dr. Homann, der die Abfassung des Verhandlungsberichtes übernommen hatte, erscheint dieser offizielle Bericht leider verspätet.

Digitized by Google

Anstellung und Besoldung des Büchereipersonals, ferner die Stellenvermittlung, die seit 1924 53 Stellensuchende berücksichtigt hat. Gemeldet wurden 17 Stellen, davon sind 6 nachweislich durch die Vermittlung des Stellennachweises besetzt worden. Ein weiterer Ausbau ist geplant, doch sollen in Zukunft nur noch Verbandsmitglieder berücksichtigt werden. Eine Eingabe des Vereins Deutscher Bibliothekare an den Deutschen Städtetag, dahingehend, daß in Zukunft für die Leitung größerer Volksbüchereien nur wissenschaftlich vorgebildete Bibliothekare in Betracht kommen sollen, hat Veranlassung gegeben, daß der Verband eine seine Auffassung betonende Gegeneingabe dem Städtetag übermittelt hat**). Zur Frage der Bekämpfung der Schundliteratur hat der Verband eine Erklärung verfaßt, die im Börsenblatt sowie in den Tageszeitungen erschien (s. S. 183 dieses Jahrg.). Der Vorsitzende stellte fest, daß es bei den Behörden, besonders den kommunalen Instanzen, vielfach noch immer an tieferem Verständnis für die Volksbüchereiarbeit fehlt, was vor allem in der Bereitstellung völlig unzureichender Mittel in den städtischen Etats zu Tage tritt. Auch die Presse muß in weit höherem Grade als bisher in den Dienst der Volksbüchereisache gestellt werden. Der Verband unterstützt auf das nachdrücklichste die Ansprüche bezüglich Ausbildung und Eingruppierung nach Maßgabe der Grundsätze, die auf der Casseler Tagung 1922 festgelegt worden sind.

Es folgte die Verlesung einer Erklärung des Vorstandes in der Streitfrage zwischen der „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen" in Leipzig und der „Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien". Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

Der Versammlung mache ich davon Mitteilung, daß zwischen der Deutschen Zentralstelle in Leipzig einerseits und der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien anderseits ein Konflikt entstanden ist. Dieser hat Veranlassung gegeben, daß sowohl von Herrn Walter Hofmann als auch von Herrn Dr. Löckle Schreiben an den Vorstand gerichtet wurden, die eine Stellungnahme des Vorstandes zu der Streitigkeit im ganzen und im einzelnen fordern. Der Vorstand hat sich mit der Angelegenheit beschäftigt und vertritt die Auffassung, daß dem Ansuchen beider Parteien zunächst nicht Folge gegeben werden kann, da dem Verbande die materiellen Grundlagen zur Prüfung des Konfliktes fehlen, solange die amtliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. Der Verband wird dagegen, sobald die Entscheidung gefallen ist, mit aller Entschiedenheit und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dem Konflikt Stellung nehmen, um zu verhindern, daß in Zukunft sachliche Gegensätze in ähnlicher, den bibliothekarischen Stand gefährdender Weise ausgefochten werden. Solange diese Angelegenheit noch schwebt, halten die anwesenden Mitglieder der Deutschen Zentralstelle in Leipzig, die sich in dieser Angelegenheit mit Herrn Walter Hofmann vollkommen solidarisch fühlen, es nicht für möglich, sich durch Vorträge und in der Diskussion aktiv an den Verhandlungen unserer Versammlung zu beteiligen und haben den Vorstand gebeten, dies zur Erklärung ihres Verhaltens mitzuteilen.

Im Anschluß daran verlas Dr. Waas-Darmstadt die folgende Erklärung in der gleichen Sache:

Die unterzeichneten Volksbibliothekare und Volksbibliothekarinnen, Mitglieder und Freunde der Deutschen Zentralstelle, erklären zur Begründung ihres Verhaltens auf der heutigen Verbandstagung das Folgende:

Sie sehen in der von der Arbeitsgemeinschaft der sächsischen Büchereien geübten Kampfesweise und den eingeschlagenen Methoden nicht nur eine schwere Verunglimpfung einer Persönlichkeit und eines Werkes, dem sie sich eng verbunden wissen, sondern sie sehen vor allem auch in einem derartigen Vorgehen und in der Benutzung derartiger Kampfesmittel eine schwere Kompromittierung des gesamten volksbibliothekarischen Berufes und aller seiner Angehörigen. Infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit war es nicht möglich, vor der Verbandstagung die zur Beseitigung dieser Situation erforderlichen Maßnahmen durchzuführen. Sie erwarten aber, daß der Vorstand des Verbandes alles tun wird, was zur Wiederherstellung der schwergeschädigten volksbibliothekarischen

**) Vergl. hierzu unter „Kleine Mitteilungen" dieses Heftes: Fachvorbildung und Kommunalpolitik.

Digitized by Google

Standesehre und zur Vermeidung derartiger Vorkommnisse erforderlich und notwendig ist. Die Unterzeichneten halten es nicht für angängig, unter diesen Umständen mit Berufsangehörigen, die in einer derartigen Weise nicht nur die gegenseitige notwendige persönliche Achtung, sondern auch die Rücksicht auf das gemeinsame Standesinteresse vermissen ließen, bei einer Tagung zusammen zu arbeiten. Sie haben sich daher veranlaßt gesehen, bei der Verbandstagung von der Übernahme von Fachvorträgen und im allgemeinen von der Teilnahme an der Aussprache Abstand zu nehmen.

Aus den gleichen Gründen haben die Mitglieder und Freunde der Deutschen Zentralstelle auch davon absehen müssen, in ihren Kreisen zu einer Beteiligung an der Verbandstagung aufzufordern. Sie bedauern, daß sie durch die ihnen aufgezwungene Situation die Tagung mit diesen Eröffnungen aufhalten mußten, hielten sich aber gegenüber den Versammelten, wie den heute nicht anwesenden Kollegen und Kolleginnen ihres Kreises zu dieser Information für verpflichtet.

Dr. Rudolf Reuter, Cöln
Hans Nicklisch, Leipzig
Klara Geppert, Leipzig
Maria Solbrig, Leipzig
Dr. Wilhelm Schroeder, Elbing
Dr. W. Fröbe, Schwarzenberg
Margarete Lorenz, Schwarzenberg
Dr. Adolf Maas, Darmstadt
Dr. Rudolf Angermann, Hagen
A. Trumm, Kaiserslautern
Ernst Riedel, Gera
Hans Hofmann, Leipzig
Dr. Karl Taupitz, Leipzig
Hilda Trog, Leipzig
Dr. Helene Nathan, Neukölln
Dr. Wilhelm Renken, Hameln
J. Stamer, Speyer
J. Setzer, Berlin

Über die Zulässigkeit der Verlesung dieser Erklärung entspann sich eine längere Debatte. Schließlich wurde auf Antrag von Heidenhain-Bremen zur Abstimmung geschritten und danach die Verlesung gutgeheißen, zugleich erhielt der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien, Herr Peter Bultmann-Dresden, das Wort zur Verlesung der folgenden Erklärung:

Im Namen der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien erklären wir:

1. Es ist bedauerlich, daß innerhalb der Versammlung von einer Gruppe der Teilnehmer eine Erklärung verlesen werden konnte, ohne daß diejenige Gruppe, die hier als Gegenpartei angesehen werden muß, über die Absicht der Verlesung unterrichtet war.

2. Die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle will angeblich nur das Verhalten derselben auf der gegenwärtigen Versammlung begründen. Tatsächlich würde die vom Vorstand formulierte Erklärung für diesen Zweck völlig ausgereicht haben. Die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle geht dagegen materiell auf die zwischen der Zentralstelle und der Arbeitsgemeinschaft schwebenden Streitpunkte ein und enthält eine Beurteilung des Verhaltens der Arbeitsgemeinschaft. Wir protestieren dagegen, daß damit eine Materie vor die Versammlung gezogen wird, über welche es den Teilnehmern an der notwendigen Information fehlt, und welche ihres stark persönlichen Charakters wegen überhaupt für das Plenum einer Versammlung, wenigstens vor einer Klärung der Materie vor einem anderen Forum, wenig geeignet erscheint.

3. Der für die Arbeitsgemeinschaft beleidigende Inhalt der Erklärung fordert unseren schärfsten Protest heraus. Ohne uns selbst hier auf die Materie des schwebenden Streitfalles einzulassen, stellen wir fest, daß in dieser Erklärung ein erneuter Beweis für die unsachliche und gehässige Kampfesweise unserer Gegner gelegen ist.

4. Nachdem die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle verlesen worden ist, wäre für uns die weitere Teilnahme an den Verhandlungen nur möglich, wenn die Versammlung selbst in irgend einer Form zum positiven Ausdruck bringt, daß sie sich nicht mit dieser Erklärung identifiziert und die beiliegenden Urteile dieser Erklärung über die Arbeitsgemeinschaft zurückweist oder wenigstens bedauert. Wir können unseres Erachtens nicht in einer Versammlung bleiben, in der wir in einer förmlichen Erklärung angegriffen und beleidigt werden, ohne daß uns ein Schutz gegen diese Angriffe und Beleidigungen zu teil wird. Wir bedauern, daß die Annahme des Antrags Heidenhain es unmöglich gemacht hat,

Digitized by Google

in diesem Sinne eine Stellungnahme der Versammlung zu der Erklärung der Anhänger der Zentralstelle herbeizuführen und sehen uns daher genötigt, die Versammlung zu verlassen.

5. Diese unsere Handlung enthält keine Erklärung des Mißtrauens gegen den Verband oder gegen die Mehrheit der Teilnehmer dieser Versammlung. Wir sind vielmehr der Überzeugung, daß nur eine Minorität des Verbandes wie der Versammlung sich hinter die Erklärung der Anhänger der Zentralstelle stellt, daß dagegen die überwiegende Mehrheit beider diese Erklärung entschieden ablehnt und zurückweist. Umso mehr bedauern wir, daß die unseres Erachtens notwendige Ablehnung und Zurückweisung auf der Versammlung selbst nicht zum Ausdruck kommt und daher unsere weitere Teilnahme an ihr unmöglich gemacht ist.

Hierauf verließen die beiden anwesenden Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft die Versammlung.

In dem von der Schatzmeisterin Frl. Dr. Nathan-Neukölln erstatteten Kassenbericht wurde gerügt, daß der Eingang der Mitgliedsbeiträge zu wünschen übrig läßt, und die dringende Bitte ausgesprochen, die Beiträge rechtzeitig einzusenden, um die lästigen Nachnahmen überflüssig zu machen. Der Schatzmeisterin wurde Entlastung erteilt.

Darauf wurde folgender Vorstand gewählt:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Fritz,
Stellvertretender Vorsitzender: Setzer-Berlin,
Schriftführer: Dr. Homann-Charlottenburg,
Schatzmeister: Frl. Dr. Nathan-Neukölln,
Beisitzer: Dr. Kemp-Solingen,
Dr. Reuter-Köln,
Dr. Waas-Darmstadt,
Frl. Walther-Düsseldorf.

Sodann erstattete Frl. Elise Färber-Berlin Bericht über den Stand der Ausbildungs- und Besoldungsfrage. Sie führte etwa folgendes aus:

Die in den Richtlinien von 1922 (B. u. B., S. 160/61) gestellten Bedingungen: Forderung des Abiturientenexamens und Trennung der Ausbildung für den Dienst an wissenschaftlichen und Volksbüchereien sollen unbedingt beibehalten werden. Von jedem Lehrer, auch dem, der Gesang-, Turn- und Zeichenunterricht erteilt, wird die abgeschlossene höhere Schulbildung verlangt, auch der volksbibliothekarische Dienst, der Bildungs- und Erziehungsarbeit an Erwachsenen zu leisten hat, kann auf diese breitere Wissensbasis nicht verzichten. Es würde sich sonst bei der Einengung der Berufswahl für geistig gerichtete Nichtakademiker — verlangen doch alle irgendwie geistig gerichteten Berufe jetzt das Abitur, auch die mittleren Beamten sind dabei, es zu fordern — im wesentlichen ein Nachwuchs ergeben, den nicht Neigung und Eignung, sondern praktische Erwägung zu dieser Arbeit führt und bei ihr hält.

Eine Berufstrennung bedeutet nicht verminderte Ansprüche an die Berufsausbildung. Sie würde nur dem Rechnung tragen, daß beide Bibliotheksgattungen völlig verschiedene Ansprüche an Wissens- und Wesensart der ihnen Dienenden stellen. Die Bedeutung und Selbständigkeit des volksbibliothekarischen Berufs wie auch die hohe Zahl der an Volksbüchereien Tätigen läßt es berechtigt erscheinen, wenn bei der Zusammensetzung der Prüfungskommission zumindest gleiche Verteilung der Zahl der Prüfenden auf wissenschaftliche und Volksbüchereien gefordert wird, eine Verteilung wie sie bei einer im Sinne der Richtlinien durchzuführenden Trennung der Vorbildung und Festsetzung der Ergänzungsprüfung durchaus notwendig wird. Auch nach erfolgter Trennung bleiben die in den oben erwähnten Richtlinien für die Anstellung und Besoldung des Personals an Volksbüchereien aufgestellten Forderungen bestehen. Die dort geforderte Anlehnung hat durchaus nicht überall Anerkennung gefunden, noch heute werden Bibliothekarinnen mit Diplomprüfung von einzelnen Städten nach Gruppe 5 und 6 besoldet. Gruppe 9 als Beförderungsgruppe steht noch aus. Staat und Reich, bei denen Gruppe 7 Eingangsgruppe ist, haben also die Möglichkeit, die tüchtigsten Kräfte an sich heranzuziehen.

Digitized by Google

An das Referat schloß sich eine lebhafte Diskussion, die in der Forderung gipfelte, daß an den im Jahre 1922 in Kassel gefaßten Beschlüssen unter allen Umständen festgehalten werden müsse. (Schluß der Freitagsverhandlungen.)

Die Verhandlungen am Sonnabend wurden eröffnet mit einem Referat von Dr. Waas-Darmstadt über das Verhältnis von wissenschaftlicher und volkstümlicher Bücherei.

Wissenschaftliche und volkstümliche Bibliotheken stehen heute als selbständige Bibliothekstypen nebeneinander. Verursacht ist dies nicht aus äußerlichen Gründen, sondern durch eine Entwicklung unseres deutschen Geisteslebens, die unter der Erschütterung des Krieges zur Besinnung über die Grenzen von Wissenschaft und Bildung geführt hat. Bildung ist heute nicht mehr die Aneignung des von der Wissenschaft gebotenen Stoffes, sondern wie Troeltsch es formuliert: „bewußte und absichtliche Formung des Einzelnen und der Gesamtheit durch den geistigen Gehalt, die Wissenschaft voraussetzt, aber nicht mit ihr zusammenfällt." So stehen in unserem neuen deutschen Geistesleben Wissenschaft und Bildung in eigenen Bezirken nebeneinander und fordern auch Verselbständigung der an beiden Begriffen orientierten Institute. Faktisch hat sich auch im Laufe der letzten Jahre das Eigenleben der Volks- und Bildungsbüchereien aus praktischen Notwendigkeiten so selbständig entwickelt, daß heute die beiden Typen, in Arbeitszielen und Arbeitsmethoden, in ihrem Publikum und den Anforderungen an ihr Personal wesenhaft verschieden, sich deutlich von einander scheiden. Die Entwicklung verlangt die Herausbildung des reinen Typs, wo er geschaffen werden kann, und Leitung und Beratung volksbibliothekarischer Arbeit durch Volksbibliothekare, wissenschaftlicher Büchereiarbeit durch Bibliothekare des wissenschaftlichen Typs und Trennung der Berufsausbildung. Nur Einsicht in diese Entwicklung und Verständnis für die Notwendigkeit sachlich bestimmter, getrennter Arbeit kann zu fruchtbarer Entwicklung beider Typen führen.

Diese Forderungen wurden von unserem Verband schon seit seiner Gründung auf allen Jahresversammlungen immer wieder von neuem erhoben, und zwar mit besonderem Nachdruck. Auch die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Bücherei und Bildungspflege und andere Stellen volksbibliothekarischer Arbeit haben wiederholt in diesem Sinne sich ausgesprochen. Es ist für die Zukunft unserer deutschen Volksbüchereien wichtig, daß diese Forderungen in Fragen der Ausbildung und Stellenbesetzung mit Nachdruck vertreten werden. Dazu bietet sich gute Gelegenheit auf dem in den nächsten Wochen stattfindenden Bibliothekartag in Wien. Denn gerade im Kreis der Bibliothekare der wissenschaftlichen Bibliotheken müssen diese Fragen besprochen werden, wenn es zu einer Klärung der Stellung der volkstümlichen Büchereien im öffentlichen Leben kommen soll. Da ich nun in Wien über das Verhältnis von wissenschaftlichen und volkstümlichen Büchereien referieren soll, stelle ich den Antrag, eine Resolution unseres Verbandes bei dieser Gelegenheit dem Bibliothekartag vorzulegen.

Eine vom Referenten vorgeschlagene Resolution wurde schließlich in folgendem Wortlaut angenommen:

Der hohe Stand des wissenschaftlichen Bibliothekswesens gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat verhindert, daß die Volksbücherei und deren Aufgaben im Kreise des wissenschaftlichen Bibliothekarberufes und bei den Kulturbehörden die ihnen zukommende Würdigung erfahren hätte. Die Aufgaben, die von diesen Seiten der Volksbücherei gestellt wurden, waren zu niedrig und zu eng begrenzt, um den Zielen einer höheren Kulturentwicklung unseres Volkes zu dienen.

Die Volksbücherei verdankt ihre starke Entwicklung dem Umstand, daß der neuentstehende Stand der Volksbibliothekare sich höhere Ziele setzte und Höheres leistete, als ihm die Vertreter des wissenschaftlichen Büchereiwesens und die Kulturbehörden zumuteten. Die Lage der Volksbücherei ist noch auf lange Zeit die gleiche, nämlich daß sie sich höhere Ziele stecken und mit einem weit größeren Aufwand von fachlichem Können und Bildung ihnen wird nachleben müssen, als in Kreisen des wissenschaftlichen Büchereiwesens und bei den Kulturbehörden für nötig erachtet wird.

Dazu bedarf die Volksbücherei einer praktischen Autonomie, vermöge deren sie einen eigenen Büchereitypus frei wählen und ausgestalten, sowie die

Digitized by Google

Vor- und Ausbildung der in ihr zu beschäftigenden Beamten und die literarische und pädagogische Zusammenstellung und Darbietung ihrer Bücherschätze unabhängig von den Einwirkungen anders gerichteter Kulturinstitute und der noch nicht mit ihrem Geist vertrauten Kulturbehörden entscheiden darf.

Das muß in der Praxis dazu führen, daß, wo der wissenschaftliche und der volksbibliothekarische Typus der Bücherei nebeneinander bestehen, beide eigene Leitung und vollständige Freiheit im Verfahren, in den Ausbildungsnormen und in Auswahl und Darbietung ihrer Bücherschätze besitzen. Aber auch, daß, wo die Vereinigung wissenschaftlicher und volkstümlicher Büchereiarbeit unter gleicher Verwaltung unvermeidlich ist, in jedem Falle, wo der volkstümliche Zweig der Tätigkeit überwiegt, ein für diesen Zweig ausgebildeter und in seiner Tätigkeit bewährter Leiter mit der Leitung betraut wird.

Die volkstümliche Bücherei lehnt die Abhängigkeit von älteren Kultureinrichtungen und deren geistiger Leitung ab, nicht um die fruchtbare Wechselwirkung zwischen dem wissenschaftlichen Büchereiwesen und dem Volksbüchereiwesen in Abrede zu stellen oder gar zu hemmen, sondern um in innerer Freiheit den erreichbaren Zielen nachzustreben, die aus der Tätigkeit im Dienste der bildungsuchenden Leserschaft erwachsen sind.

Zur weiteren Beratung der die Ausbildung und Besoldung betreffenden Fragen wurde eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Damen Dr. Nathan-Neukölln, Mühlenfeld-Pankow, Schauß-Hagen und den Herren Dr. Homann-Charlottenburg*), Dr. Kemp-Solingen, Dr. Reuter-Köln.

Es folgte der Vortrag von Dr. Wieser-Spandau: „Neuorientierung im Aufbau des Bücherbestandes".

Der Vortragende ging von der schon früher von ihm verschiedentlich hervorgehobenen „geistigen Krisis des Buches" aus. Er beleuchtete die alte Frage, die zur Entstehung der Volksbüchereien geführt hat, in neuer Weise. Er veranschaulichte die ganze Problematik des Buches, des Lesens, der volksbibliothekarischen Arbeit in der heutigen Zeit und zog dabei folgende Gesichtspunkte heran: die Not und Veräußerlichung der Kultur, den Mangel an Ernst und Vertrauen bei seelischen und geistigen Dingen und Werten, die wirtschaftliche Abhängigkeit des Buches bei der heutigen dynamischen Struktur der Wirtschaft, die im Gegensatz zu seiner Lage in den stabileren Wirtschaftsformen früherer Zeiten stehe und das Buch mehr zur Ware als zum Bildungsobjekt mache. Die Steigerung der passiven Seite des menschlichen Seelenlebens, die sich wohl verträgt mit seiner aktiven Steigerung in Politik, Technik, Wirtschaft, weise ebenso der Pseudoliteratur wie dem kulturell wichtigen Buche andere Wege. Das Leben aus dem Buche sei dahin, wenn sich auch die technischen Grenzen des Buches, die ihm diese Aufgabe ermöglichen, gerade durch seine Einbeziehung in den allgemeinen Zivilisationsprozeß deutlich genug gezeigt haben, so daß z. B. der Gedanke heute nicht mehr Illusion ist, das Buch könne sogar auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde durch andere technische Raum-Zeit-Überwindung (Luftverkehr, Funkbildübertragung) an Bedeutung ungeheuer verlieren.

Zur Klärung solcher Fragen sei es notwendig, scharf zu scheiden zwischen Zivilisation, der es auf seelische Empfängnis ohne innere Befruchtung ankommt, und Kultur, die immerwährende Neugeburt und trächtiges Wachstum der Seele und des Geistes sei. Daraus erhelle, wie sehr das Buch seinen Zweck verfehle, wenn es sich nicht auf den Dienst an der Kultur beschränke. Was man sich selbst erarbeitet hat oder in eigener Stimmung genießt, läßt sich von außen durch Radio und Rundfunk nie ersetzen. Erschwert wird die seelische Anspannung, die auch im Lesen des unterhaltenden Buches gegenüber Rundfunk und Kino noch liegt, den meisten Menschen heute durch die wirtschaftlichen und soziologischen Verhältnisse, die selbst in einem räumlich so kleinen Lande wie Deutschland den Bewohner von Kleinstadt und Land in die Psyche des Großstädters einbeziehen (obwohl sich die Trennung von Volksbüchereimethoden für Stadt und Land heute noch völlig rechtfertigen läßt). So bleibt die Lage des Buches in der heu-

*) An die Stelle des inzwischen verstorbenen Herrn Dr. Homann ist Herr Dr. Wieser-Spandau getreten.

Digitized by Google

tigen Zeit auch deshalb paradox, weil unter solchen Verhältnissen die Grenzen der Verwendungsmöglichkeiten alter und neuer Erfindungen, es sei Buch, Presse, Film, Radio u. a., nicht überall klar gesehen worden sind und die Art ihres Gebrauches die Harmonie des menschlichen Seelenlebens stört. Das Buch stand auch in der Volksbücherei allzulange im Dienste zivilisatorischer Verwendung, während es dafür angepaßtere Werkzeuge gibt, wie Film und Radio. Widerspruchsvoll erscheint auch die Lage des Buches in der Volksbücherei, wenn man die Bestrebungen des wirtschaftlich-politisch-technischen Zeitalters im Kontraste zu der individuellen Bildungswelt sieht, welcher das Buch als meistmals alleiniger Kulturträger entwuchs und die ihren geistigen Niederschlag noch in unserem Bücherbestand von heute gefunden hat. Nicht hoffnungslos jedoch erscheint seine Lage, wenn man die Bildung einer neuen Kulturträgerschicht ins Auge faßt, die sich allgemein in der Welt in langwierigem Prozeß vollzieht, die sich bei uns aus den intellektuellen Kräften der Arbeiterschicht und den wandlungsfähigen Elementen des Bürgertums zusammensetzt und die der Vortragende in Verbindung mit den absonderlichen Schwankungen der Benutzungsziffern bei den Volksbüchereien in den letzten zwölf Jahren sowie an den gleichzeitig damit verbundenen Geschmacksveränderungen des Publikums veranschaulichte. Auch heute hätten an der Kultur des Buches nur vorwiegend „beschauliche Menschen" ein Interesse, nicht solche, die den dynamischen Kräften der Zeit in Arbeitstempo und Arbeitslast für andere voll entsprechen; aber sie seien in mancher Hinsicht bereits anders geartet als früher; und das verlange eine immer stärkere Berücksichtigung der Zeitdynamik in unserem Bücherbestande, auch in der Vervollkommnung der technischen Mittel, die ihn erschließen. Wie in dieser Arbeit die Volksbücherei sich unmerklich den Wandlungen der Kulturträgerschicht anpasse, zeige u. a. das Ringen nach neuer beweglicherer Gestalt der Kataloge, das nicht zufällig gegenwärtig im Mittelpunkte volksbibliothekarischer Arbeit stehe. Nächstes Ziel für sie sei freilich: die Überwindung der unangemessenen Rolle, die bisher das Buch in unseren Volksbüchereien dadurch einnahm, daß es eine Arbeit verrichten mußte, die jetzt Film und Radio besser besorgen. Damit ist die aufbauende Arbeit der Volksbücherei in weit glücklicherer Lage als noch vor Jahren.

Aus solchem Zeiterleben heraus warf der Vortragende Streiflichter auf die einzelnen Buchgattungen. Grade der heute noch in unseren Büchereien vorhandene Romanbestand entwuchs einer durchaus beruhigten Bildungswelt, die, sie mag an sich noch so wertvoll sein, der heutigen Leserpsyche zu entwachsen droht. Diese Situation ergibt drei Gesichtspunkte: 1. Stärkste Auslese des Literaturgutes der Vergangenheit mit Rücksicht auf die ewigen Werte menschlichen Daseins in der Dichtung. 2. Zugunsten desselben möglichstes Zurücktreten solcher Romane, die einer uns entrückten fremden Welt angehören, die zeitgeschichtlich zu stark bedingt sind, ohne zeitgeschichtlich charakteristisch zu sein. 3. Mehr neuere Romane, die dem Lebensgefühl und dem Weltbild unserer Zeit entsprechen. Mit letzter Forderung steht im scharfen Kontrast: die innere Verarmung der Romanabteilung aus Mangel an deutschen Autoren von hohem Zeiterleben, ohne eigenbrödlerisches Denken und ohne zu schweren Stil: dadurch wird die Ausbeute fremdländischer, insbesondere nordischer, französischer, niederländischer Literatur ebenso notwendig wie die Hervorkehrung des nicht veraltenden deutschen Schrifttums oft klassischer Prägung. Die Auskehr der eng bürgerlichen Autoren erleichtere das Vorhandensein von Ersatzmännern dafür (siehe Homann in „Bücherei und Bildungspflege" 1923). Eine Handhabe für die zeitgemäße Auswahl der Romanabteilung biete auch die Stoffkreiseinteilung. Berücksichtigung der Zeitdynamik wäre nicht gleichbedeutend mit Förderung des Lieblingsunwesens beim Romane lesenden Publikum, das heute durch die allgemeine Mißkreditierung des Buches von selbst gelitten habe: sie bedeute oft eher eine Kurswendung zu schwereren Autoren.

An der Stelle, wo früher Gedichte ihre Wirkung taten, steht heute das Schlagwort. Das Versagen der Lyrik hängt zusammen mit dem Mangel an echtem makrokosmischen Erleben auf seelischem Gebiete; man schätzt dafür lieber Suréns „Kraft, Schönheit, Licht, Sonne". Die der heutigen mikrokosmischen Welt

Digitized by Google

entspringende Dramatik ist die Kinodramatik. Die ungeheure Theaterkrise hat auch damit zu tun. Einen Aufschwung von Lyrik und Dramatik (Dialog) als gesprochenem Wort verspricht sich der Vortragende von dem Rundfunk, der hierin einmal wirklich Zukunft hat, wobei das lyrische und dramatische Buch der Volksbücherei Assistenzdienste leistet, und viel mehr könne von dem lyrischen und dramatischen Buch der Volksbücherei nicht erwartet werden.

Ein Blick auf die Buchgattungen, die dem Zeitalter der Technik, Industrie, Wirtschaft und Politik allermeist entsprechen: Die Schwierigkeiten bei der technischen Literatur liegen heute (was sich beim Bauern ebenso zeige wie etwa beim Radiobastler, Kleingärtner, Chauffeur) in den fließenden Grenzen der technischen Fachbildung und technischen Allgemeinbildung. Vielleicht liegt in der unmerklichen Erweiterung der technischen Bildung zur Allgemeinbildung bereits ihre Überwindung als Selbstzweck und ihre Unterordnung unter die Seele, den Glauben, das Menschentum. Aus dieser Fragestellung heraus ergibt sich die Einstellung der Volksbücherei zur technischen Literatur, die sich in den Sätzen zusammenfassen läßt: 1. Förderung des technischen Nachwuchses durch einführende technische Werke. 2. Beschränkung der technischen Spezialliteratur auf technische Standardwerke. 3. Förderung kulturell-technischer Literatur (über Wesen, Geschichte der Technik und dergl.), welche hohe geistige Interessen im Techniker wachhält. Daneben ist natürlich der Kampf gegen die nicht geringe technische Schundliteratur zu beachten, wofür in den Leipziger Katalogen und B. u. B. Jg. 1924 Hilfsmittel zur Verfügung stehen. — Wie sehr der heutige Techniker die wunderbaren Grundlagen seines Schaffens aus Herz und Kopf verliert und wie notwendig die Volksbücherei diese ihm nicht nur mit Hilfe technischer Literatur nahebringen muß, das zeigt die geringe Beanspruchung der naturwissenschaftlichen Literatur. Die Abkehr ganz allgemein von der naturwissenschaftlichen Literatur eines Darwin, Haeckel, Bölsche gehört zu den merkwürdigsten Wandlungen der Leserpsyche im letzten Jahrzehnt. Teils gesunde, teils ungesunde (z. B. Hundeliebhaberei!) Wiederkehr des naturwissenschaftlichen Interesses zeigt sich z. B. auf dem Spezialgebiet der Tierkunde, während sie auf dem Gebiet der menschlichen Rassenkunde trotz der körperlichen Entartung des Menschengeschlechts noch in rechtem Sinne fehle, was mit der Hochzüchtung von Sportsmännern und der Verkennung der eigentlichen volksbildenden Elemente des Sportwesens, wie sie vorbildlich England bietet, nichts zu tun hat: es handelt sich dabei um die Weckung des sittlichen und ästhetischen Verantwortungsbewußtseins. Der Vortragende führte diese Spezialgebiete nur als Beispiele dafür an, wie der Volksbibliothekar nach entwicklungsträchtiger Literatur ständig auszuschauen habe, um zugleich das Echte von dem Unechten dabei zu unterscheiden. In dieser Hinsicht sei organisatorische Zusammenarbeit der Volksbüchereien besonders wichtig. — Ähnlich wurde die Stellung der politischen Literatur in der Volksbücherei unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie auf politischem Gebiete alles von der Verantwortung abhängt, die einer trägt. Der politischen Horizonterweiterung des heutigen Menschen dient u. a. die Geopolitik und Erd- und Völkerkunde. Auch der Wandlungen des Kultur- und Geschichtsbildes wurde im Aufbau des bibliothekarischen Bücherbestandes gedacht, wie im Zusammenhange mit der allgemeinen seelisch-geistigen Veränderung in der Kulturträgerschicht der übrigen geisteswissenschaftlichen Gebiete, wobei sich der Vortragende auf neueste Katalogbearbeitungen berufen durfte.

Zahlreiche Beispiele von Büchern begleiteten anschaulich die Gesichtspunkte des Vortragenden, der nur das eine Ziel mit seinen Ausführungen verfolgte, einer lebendigen Berufsauffassung zu dienen, die ebenso wenig Werturteile mit vollem Bewußtsein ihrer Bedingtheit verschmäht, wie die Gelassenheit, die das Menschentum höher stellt als den Beruf: „Von der Quelle bis ans Meer mahlet manche Mühle und das Wohl der ganzen Welt ist's, worauf ich ziele." Mit diesen Worten aus Goethes Tischlied schloß der Vortrag.

Eine Besprechung des Vortrages fand nicht statt.

Frl. Jerrmann-Hamburg berichtete über „Erfahrungen mit dem Freihandsystem an der Hamburger Öffentlichen Bücherhalle".

Die Vortragende stellte zunächst fest, daß das aus Amerika stammende Freihandsystem bisher in deutschen Fachkreisen wenig Anklang gefunden habe.

Digitized by Google

In vollem Umfang sei es bis jetzt nur in Hamburg an vier öffentlichen Bücherhallen angewandt, und zwar seit 16 Jahren. Nach den dort gemachten Erfahrungen hält es die Vortragende für wertvoller als jedes andere Ausleiheverfahren.

Der Name „Freihand" wurde seiner Zeit in Hamburg für die im Ausland gebräuchliche Bezeichnung „Open access" gewählt. Das System verlangt eine äußerst feine Gliederung des Bücherbestandes. Die Vortragende gibt ein Bild vom Verhalten des Lesers in der Freihand und dem Verkehr zwischen den Lesern und den bibliothekarischen Kräften. Das System hat den großen Vorteil, den Bücherbestand den Lesern nahe zu bringen; der Leser darf die Bücher in Ruhe durchsehen. In den größeren Ausleihestellen befinden sich in den Abendstunden 30—40 Leser zwischen den Büchergestellen. Leser sprechen sich oft darüber aus, daß ihnen der Besuch der Freihand eine Freude in der Eintönigkeit des Tageswerkes bedeute; sie bezeichnen das Zulassen zu den Offenen Gestellen als Großzügigkeit. Als höchste Annehmlichkeit wird es vom Leser empfunden, daß er nie die Langeweile des Wartens zu spüren hat. Die Ordnung auf den Büchergestellen ist fast einwandfrei dank der deutlichen, einfachen Signaturen und des Gebrauches eines Holzstabes, der vom Leser dort eingestellt wird, wo er ein Buch zur Einsicht herausgenommen hat. Neue Leser werden stets von der Assistentin eingeführt. Die bibliothekarische Arbeit in der Freihand ist äußerst dankbar, die Assistentin ist in den Hauptausleihestunden ständig mit der Beratung beschäftigt und ganz von der technischen Ausleihe befreit.

Die Leser kommen in allen Lebenslagen zur Bibliothek, welche in den Mittelpunkt des Interesses der Unterschichten und des Mittelstandes zu rücken beginnt. Die Aktivität des Lesers wird durch eigene Anschauung und Auswahl gehoben. Der Leser lernt die Bücher besser durch die Freihand als durch Kataloge kennen. Zweifelsohne gibt es Leser mit höherem Fachwissen als dem des Bibliothekars; für diese ist die Freihand die unbedingt ideale Ausleiheform. Die bibliothekarische Kraft muß stets zur Stelle sein. Tritt der Leser aus freiem Antrieb an diese heran, so wird er nie den Eindruck der Beeinflussung haben. Dadurch verstärkt sich das Vertrauen des Lesers zum Bibliothekar. Kataloge sind gleichwohl unentbehrlich. Die Vortragende führt eine Reihe von Leserfragen an. Durch das ständige Bewegen zwischen den Büchern kennt der Bibliothekar genau ihren Standort und es ergibt sich das schnelle Auffinden der gewünschten Bücher. Der Leser läuft nur selten Gefahr, ein Buch ohne Gewinn mit nach Hause zu nehmen.

1924/25 erhielt die Öffentliche Bücherhalle einen Zuwachs und eine Erneuerung des Bücherbestandes im Werte von 100000 Mark, da dieser im Kriege und in der Nachkriegszeit sehr gelitten hatte. 9000 Bände wurden im ersten Vierteljahr 1926 von Arbeitslosen in der Werkstatt des Buchbinders der Öffentlichen Bücherhalle neu gebunden. Verluste: Etwa 10 Bücher auf 10000 Entleihungen; nach dem Ausbruch der Revolution waren die Verluste dreimal so hoch. Die hohen Ausleihezahlen an der Hamburger Bücherhalle sind bekannt und unterstreichen den Erfolg des Freihandsystems.

Zum Schluß spricht die Vortragende über die Erfolge ausländischer Freihandsysteme (auf Helen Wilds Aufsatz in „Bücherei und Bildungspflege" 1926, Heft 2/3 verweisend) und richtet an die Hörer die Frage, ob sie als Leser nicht gern freien Zutritt zu den Offenen Gestellen haben möchten. Sollte es nicht eine Möglichkeit geben, die Idee der deutschen Bildungsarbeit mit der Freihand in Einklang zu bringen? Sie glaubt bestimmt, daß für die belehrende Literatur der deutschen Volksbüchereien das Freihandsystem das Ausleihesystem der Zukunft sein werde.

Dem Referat folgt eine lebhafte Aussprache. Wie von der Vortragenden vorausgesehen, werden Bedenken gegen das System geäußert. Dr. Schriewer (Flensburg) lehnt das Freihandsystem für die Schöne Literatur ab. Dr. Kemp (Solingen) meint, die angeführten Leserfragen können ebensogut am Schalter gestellt werden. Plage (Frankfurt a. O.) äußert Bedenken für die Buchpflege und Abnutzung des Bücherbestandes. Schwenke (Charlottenburg) weist dagegen

Digitized by Google

auf die guten Erfolge hin, welche die Stadtbücherei Charlottenburg mit der teilweisen Einführung des Freihandsystems gemacht habe.

Im Schlußwort bemerkt die Vortragende, daß man in Hamburg für die Ausleihe der Schönen Literatur die Freihand auch ablehne. Es ist festzustellen, daß die Freihand gegenüber den anderen Ausleihverfahren die gleichen Beratungsmittel neben großen Vorteilen besitzt. Im übrigen werden eingehendere Fragen durch die Einengung der Leser am Schalter unterbunden. Die Bücher sollen so viel wie möglich in die Hand der Leser kommen. In der Freihand habe der Bibliothekar die Möglichkeit, die Leser im Umgang mit den Büchern zu beobachten und zur Buchpflege zu erziehen.

Zuletzt berichtete Dr. Homann-Charlottenburg über die Herausgabe und den Vertrieb des Jahrbuches. Die Mitglieder erhalten ihr Exemplar durch die Geschäftsstelle des Verbandes, und zwar zu einem Vorzugspreis, der bei diesem Jahrgang 2 M. beträgt und auch in Zukunft 3 M. nicht übersteigen soll. Die Versammlung beschloß, daß jedes Mitglied zur Abnahme eines Exemplares verpflichtet sein soll. Bei der Versendung sollten die Cassseler Richtlinien für Ausbildung und Besoldung des Büchereipersonals noch einmal allen Mitgliedern beigelegt werden. Der Vorstand wurde beauftragt, das Jahrbuch möglichst bald in neuer Bearbeitung erscheinen zu lassen.

Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden fanden die Verhandlungen ihr Ende. Am Sonnabend Nachmittag fanden Besichtigungen statt; zu geselligem Beisammensein vereinigten sich die Teilnehmer am Freitag abend in den Räumen des Reichswirtschaftsrates und Sonntag, den 10. Mai, zu einem Ausflug nach Wannsee und Potsdam.

Nordische Büchereitagung.

Auf dem Herrenhof Hindsgavl bei Middelfart auf Fünen, der von der Vereinigung „Norden" für Tagungen zur Verfügung gestellt wird, fand vom 31. Juli bis 5. August die erste „Nordische Büchereitagung" statt. Wohl hatten sich bei den Tagungen des schwedischen und des dänischen Büchereiverbandes in den letzten Jahren jeweils auch Besucher und Vortragende aus den andern skandinavischen Reichen eingefunden (vgl. 5. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 21 f.), nie aber war bisher eine Büchereitagung als solche geradezu auf die Teilnahme aller nordischen Brudervölker aufgebaut worden. Eines dieser Völker fehlte freilich auch diesmal, nämlich das isländische, was offenbar nicht nur auf die weite Entfernung zurückzuführen ist, sondern auch auf die Befürchtung sprachlicher Schwierigkeiten. Die andern vier skandinavischen Länder waren dafür umso zahlreicher vertreten, und die sprachlichen Schwierigkeiten spielten eine geringe Rolle, da fast alle Vortragenden durch langsames und akzentuiertes Sprechen der Tatsache Rechnung trugen, daß zwischen der dänischen und der schwedischen Sprache nicht nur zahlreiche Wortverschiedenheiten, sondern vor allem große Aussprache-unterschiede stattfinden, und da die Hörer auch der deutschen Sprache soweit mächtig waren, um das in deutscher Sprache Vorgetragene völlig zu verstehen. Es waren je 20—30 dänische, schwedische, norwegische und finnländische Kollegen und Kolleginnen erschienen, darunter die staatlichen Büchereikonsulenten bezw. Büchereidirektoren (nämlich von Dänemark und Finnland, wo es diese Stellen gibt, vgl. 4. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 90 und 5. Jahrgang Seite 225 ff.). Als einziger nichtskandinavischer Gast durfte ich selbst an der Tagung teilnehmen. Verhandlungsleiter war der Vorsitzende von „Dänemarks Büchereiverband", Oberlehrer Höirup aus Nyborg, der mit behaglicher Freundlichkeit und humorvoller Sicherheit seinen vielfachen Aufgaben gerecht wurde.

Am ersten Abend hielt Professor Steenberg, der Altmeister des dänischen Büchereiwesens, dessen Person und Lebenswerk unseren Lesern wohlbekannt ist, den Eröffnungsvortrag über „Die Entwicklung des nordischen Volksbüchereiwesens", wobei er, von der nationalen Sonderart der vier skandinavischen Völker ausgehend, einen Überblick über die wichtigsten büchereigeschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten und über die Hauptzüge der orga-

Digitized by Google

nisatorischen Struktur des Büchereiwesens in Schweden, Norwegen, Finnland und Dänemark gab.

Von den nachfolgenden dreizehn Vorträgen seien wenigstens einige besonders gekennzeichnet:

Der staatliche Direktor des dänischen Büchereiwesens, Th. Doessing, sprach über „Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Bibliothekstypen", wobei er feststellen konnte, daß im großen ganzen in Dänemark wirklich die Arbeitsfühlung zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken, „Stiftsbibliotheken", Schulbibliotheken, Zentralbüchereien, Gemeindebüchereien und Wanderbüchereien erreicht oder doch wenigstens planmäßig angebahnt sei.

Der norwegische Büchereikonsulent, Karl Fischer, veranschaulichte unter dem Titel „Büchereiverhältnisse auf dem Land in Norwegen" an einigen gut gewählten Spezialkarten die Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit der verkehrstechnischen Aufgaben, die beim organisatorischen Ausbau des norwegischen Büchereiwesens zu berücksichtigen sind. Interessant war auch die beiläufige Feststellung der in einem solchen abgelegenen Bezirk meistgelesenen Bücher. Es war je ein Werk von Undset (Kristin Lavranstochter), Falkberget, Hamsun, Amundsen und Kipling.

Der schwedische Büchereikonsulent, Dr. K. Tynell, erörterte „Die geplante Neuordnung des schwedischen Büchereiwesens". Man konnte aus seinem Vortrag ersehen, daß sich über das Gutachten der Volksbildungssachverständigen, dessen erste Phase schon vor drei Jahren auf der Gotenburger Tagung des schwedischen Büchereiverbandes den Hintergrund der Diskussion bildete (vgl. 3. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 135 ff.) und an dem seither eifrig weitergearbeitet wurde, die Meinungen nun soweit geklärt haben, daß die Vertreter der Büchereien zu völligem Einverständnis betreffs der glücklichsten Lösung gelangt sind. Die dabei leitenden Gesichtspunkte — Erhöhung der Mittel, Prämiierung rationeller Büchereiarbeit, Zusammenwirken der Büchereien innerhalb einzelner Gemeinden, Zusammenwirken der größeren und kleinen Büchereien in weiteren Bezirken — wurden klar herausgehoben. Die Gefahr der Zersplitterung des staatsunterstützten Büchereiwesens durch die Studienzirkelbewegung (ihre Büchereien betragen dem Umfang nach ungefähr ein Drittel sämtlicher schwedischer Büchereien) scheint man nicht mehr für so bedrohlich zu halten, wie man es, zweifellos mit Recht, noch in Gotenburg tat. Auch eine neue Zersplitterungsgefahr, nämlich die Einrichtung von „Landesbüchereien", die teils dem Reichsbibliothekar, teils den Konsulenten unterstellt sind, scheint man nicht tragisch zu nehmen, sondern ruhig — parallel mit gewissen Landesbüchereien — den Kurs auf Herausbildung von Zentralbüchereien nach dänischem Muster (die also nur den Konsulenten unterstellt wären) weiterzusteuern. (Die erste Landesbücherei ist kürzlich in Linköping aus der sehr bedeutenden alten Stiftsbibliothek heraus begründet worden.) Der Vortragende schloß mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die für den Herbst nächsten Jahres geplante Eröffnung der neuen Stockholmer Stadtbücherei, die dem schwedischen Büchereiwesen sicher einen bedeutenden Zuwachs an Werbekraft und an Möglichkeiten zur Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses bringen wird.

Sehr gut ergänzten sich stofflich, standpunktlich und darstellerisch die Vorträge der Osloer Kinderbibliothekarin Rikka Bjölgerud über „Kinderbüchereien" und der der Kopenhagener Bibliothekarin Annemarie Jacobsen über „Schulbüchereien" (wir würden sagen „Schülerbüchereien"). Beide Referentinnen waren sich darin einig, daß es auf ein enges Zusammenarbeiten zwischen Bücherei und Schule ankomme, um schon die schulpflichtige Jugend zur planmäßigen Benutzung von Büchern und Büchereien anzuleiten, sodaß sie sich bei ihrem Abgang von der Schule bereits in den Volksbüchereien zu Hause fühlt. Fräulein Bjölgerud legte dabei den Nachdruck auf die Arbeit, die unmittelbar von den Volksbüchereien aus und in ihnen (Kinderlesehallen) geleistet wird (u. a. mit Hilfe von Kinderklubs nach angelsächsischem Vorbild und von Lichtbilderstunden), Fräulein Jacobsen zeigte an Kopenhagener Beispielen, wie von Seiten der Schulen eine weitgehende, in der Volksbücherei selbst nie mögliche, weil mit dem Schulunterricht als solchem in engster Wechselwirkung stehende Erziehung zur Büchereibenutzung geleistet werden könne. Ich darf dazu

Digitized by Google

bemerken, daß ich bei der späteren Besichtigung der ausgezeichneten Schülerbüchereien der von Frau Margarethe Petersen geleiteten großen Kopenhagener Gemeindeschule am Neuen Carlsbergweg die methodische Fruchtbarkeit der Grundgedanken des Vortrages von Fräulein Jacobsen zum mindesten bezüglich der unterrichtlichen Verwertung der Kinderbüchereiarbeit bestätigt gefunden habe.

Ich selbst sprach auf Wunsch des Vorstandes von „Dänemarks Büchereiverband", der ja die Tagung einberufen und den Vortragsplan aufgestellt hatte, über „Vorlesestunden als Hilfseinrichtung der Bücherei", wobei ich mich bemühte, ausgehend von den Gründen für die Ablehnung des Freihandsystems im Bereich der Verleihung von Schöner Literatur, die ausleihepädagogische Notwendigkeit der Vorlesestunden nachzuweisen und ihre methodische Besonderheit (ihre synthetische Bildungstendenz im Unterschied von der analytischen, wie sie Volkshochschulübungen im Betrachten von Werken der Erzählungskunst usw. eigentümlich ist) klar herauszustellen.

Schließlich ist noch eine Reihe von Referenten zu erwähnen, die je einen Überblick boten über die französische, englische, amerikanische, finnische und deutsche Schönliteratur seit 1900 mit Hinblick auf nordische Büchereien. Ich hatte das Referat über deutsche Schönliteratur übernommen. Dank der freundlichen Mitarbeit des Kollegen Thomsen von der Zentralbücherei in Esbjerg und der staatlichen Büchereiaufsichtsbehörde in Kopenhagen konnte ich den Hörern nicht nur eine Liste der Originaltitel der in meinem Referat erwähnten Bücher, sondern auch eine Liste der vorhandenen dänischen, norwegischen und schwedischen Übersetzungen bieten. Es war für mich nicht weniger als für meine Hörer interessant, aus dieser Liste zu ersehen, wieviele hochwertige deutsche Romane und Novellen der letzten 25 Jahre bisher noch keinen Eingang in die skandinavischen Sprachgebiete gefunden haben. Angesichts der Bestrebungen dänischer Kollegen, den Verlagsbuchhandel planmäßig von den Büchereien aus zu beraten (vgl. den Aufsatz von Jens Pedersen im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 224 ff.), ist zu hoffen, daß auf dem Umweg über die Anschaffungspraxis der dänischen Büchereien, von denen manche recht umfangreiche Abteilungen deutscher Schönliteratur in der Ursprache besitzen, auch die Auswahl der zu übersetzenden Werke in bildungspflichtem Sinne beeinflußt werde.

Mit der Tagung war eine kleine Ausstellung von Drucksachen, Photographien usw. verbunden, deren Zustandekommen vor allem der Kollegin Harald Poulsen von der Zentralbücherei in Roskilde zu verdanken war. Besonders anregend waren die zahlreichen dänischen Plakate, die oft mit den einfachsten Mitteln (Aufkleben bunter, aus Zeitschriften ausgeschnittener Bilder) die Aufmerksamkeit vor allem jugendlicher Leser auf die einzelnen Literaturgebiete hinlenken. Die Deichmansche Bücherei in Oslo zeichnete sich durch eine Fülle von Drucksachen aus. Auch war eine Musterbücherei für norwegische Schiffe ausgestellt.

Die Tagung war von schönstem Wetter begünstigt, sodaß jeden Morgen, wenn wir der Hausordnung gemäß um ½8 Uhr zum Frühstück zusammenströmten, in herrlicher Bläue der Kleine Belt zu unseren Füßen lag und, wenn wir abends auf der Schloßterrasse oder im Parke saßen oder wandelten, der unvergleichliche Blick auf die buchengekrönte Insel Fänö hinüber ganz allmählich und in wunderbarer Reinheit verlosch. Kein Wunder, daß die Teilnehmer rasch miteinander vertraut wurden und über dem Fachgenossen der Mensch nicht zu kurz kam. Mit besonderer Freude und Dankbarkeit gedenke ich auch hier eines Kreises von jungen dänischen Kollegen und Kolleginnen, mit denen ich manche stimmungsvoll heitere Stunde zu Wasser und zu Lande verleben durfte.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich im Anschluß an diese so restlos gelungene Tagung eine Büchereireise durch Jütland, Fünen und Seeland gemacht habe. Ich durfte unter kollegialer Führung besichtigen die Zentralbüchereien in Esbjerg, Silkeborg, Aalborg, Odense, Helsingör, Roskilde und Nacstved, die Staatsbibliothek in Aarhus, die als eine Art Ergänzungsbibliothek für die Zentralbüchereien und die ländlichen Volksbüchereien von besonderer Bedeutung ist, die städtische „Hauptbücherei" und zwei „Kreisbüchereien" Kopenhagens und

Digitized by Google

die oben bereits erwähnten Schülerbüchereien. Über die zahlreichen, fachlich und psychologisch interessanten Beobachtungen, die ich dabei machen konnte, hoffe ich später in anderem Zusammenhang berichten zu können. Im wesentlichen habe ich das, was Dr. Langfeldt kürzlich (vgl. diesen Jahrgang Seite 188 ff.) ausführte, bestätigt gefunden. Das Wichtigste aber scheint mir zu sein, daß ich bei der Tagung wie bei der Besichtigung der Büchereien immer wieder feststellen mußte: In allen skandinavischen Ländern ist man mit denselben Büchereifragen befaßt, die auch uns beschäftigen, und man sucht sie, wie bei uns, immer mehr im Sinne bodenständiger Kulturpflege und auf Grund organischer Wechselwirkung mit allen andern Volksbildungseinrichtungen zu lösen. Und gerade, weil wir in Skandinavien, insbesondere in dem volksbibliothekarisch am weitesten entwickelten Dänemark, und in Deutschland von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus und, ohne von einander Näheres zu wissen, zur Erkenntnis von der Notwendigkeit derselben Aufgaben gelangt sind, können wir einander gegenseitig, wie ich glaube, nunmehr wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit geben. Daß das im Geist kultureller Kameradschaft geschehe, dafür ist diese Tagung eine neue Gewähr.

E. Ackerknecht.

Lehrgang der Zentrale für Nordmarkbüchereien.

Wie im vorigen Jahre veranstaltete die Zentrale auch in diesem Jahre wieder einen einwöchentlichen Lehrgang. Er bildete die Fortsetzung und den Abschluß der im vorigen Jahre aufgenommenen erweiterten Ausbildungstätigkeit. (Früher fanden zweitägige Lehrgänge statt.) Die 115 Leiter dörflicher Büchereien waren nämlich in Gruppen von je 20 bis 30 zu achttägigen Veranstaltungen aufgefordert worden. Im Jahre 1925 wurden drei solcher Lehrgänge abgehalten, der letzte in diesem Jahre, sodaß nunmehr, abgesehen von einigen wenigen Büchereileitern, die aus äußeren Gründen verhindert waren, alle den gleichen Ausbildungsgang gehabt haben. Über die erste und zweite dieser Veranstaltungen ist in dieser Zeitschrift im Jg. 1925 Seite 295 ff. berichtet worden. Der diesmalige Lehrgang ist seiner Anlage nach ziemlich ähnlich gehalten gewesen. Wenn darüber trotzdem noch ein Bericht gegeben wird, so geschieht das deswegen, weil nach Abschluß dieser gesamten Lehrtätigkeit ein paar grundsätzliche Worte über die methodische Seite derselben hinzugefügt werden können. Es möge zunächst rein äußerlich das Programm dieses — im ganzen gerechnet — 11. Büchereilehrganges der Zentrale folgen:

Programm des 11. Büchereilehrganges

(vom 2. bis 7. August 1926.)

Montag.	
1. Probleme der Dorfbücherei	Dr. Schriewer
2. Ausländisches, insbesondere dänisch-nordschleswigsches Büchereiwesen	Bibliothekar Christensen, Apenrade
3. Die Lebensbeschreibung in der Volksbücherei .	Stadtbibliothekar Jungclaus, Kiel
4. Das Kitschproblem und das Unterhaltungsbuch in der Volksbücherei . . . . . (Zugrundegelegt wird Herzog, Die Burgkinder.)	Dr. Schriewer
Dienstag.	
1. Grundsätzliches zur Statistik	Dr. Schriewer
2. Ein Gang durch den Leserkatalog	Stadtbibliothekar Jungclaus, Kiel
3. Heimat und Bildung	Bibliothekar Christensen, Apenrade
4. Volksabende	Schulrat Gröndahl

Digitized by Google

Mittwoch.

1. Übung über Ausleihe und Verwaltung der Grenzbücherei	Dr. Schriewer
2. Bericht über die Arbeit einer Dorfbücherei	Referat eines Büchereileiters
3. Wann ist ein Buch reparaturbedürftig?	Bibliothekarin Frau Weber

Nachmittags: Gemeinsamer Ausflug.

Donnerstag.

1. Schülerbücherei und Grenzbücherei	Schulrat Gröndahl
2. Arbeitsweise in der Bücherei Neustadt	Bibliothekar Christensen, Apenrade
3. Die praktischen Grundlagen der Statistik	Bibliothekarin Frau Weber
4. Die Ergebnisse der diesjährigen Statistik	Dr. Schriewer

Freitag.

1. Der Gehalt einer Erzählung (Timm Kröger: Dat Gaarnmeß)	Dr. Schriewer
2. Der Leserkatalog als buchpädagogisches Hilfsmittel	Bibliothekar Christensen, Apenrade
3. Vorlesestunde (zweistündig).	

Abends: Gemeinsame Fördefahrt.

Bei einem Vergleich mit dem Bericht über diese Veranstaltung im vorigen Jahre fällt zunächst eine weitgehende Übereinstimmung ins Auge. In Wirklichkeit bestehen aber doch immerhin ziemliche Unterschiede, die nicht bloß mit einem Wechsel der Vortragenden zu erklären sind, sondern aus den früheren Erfahrungen und aus dem Weiterschreiten der Arbeit entstanden. So ist auch an allen Stellen, wo die Themen gleiche Fassung tragen, nicht ohne weiteres der gleiche Inhalt anzunehmen. So hat z. B. „das dänisch-nordschleswigsche Büchereiwesen" von einem Kenner der Verhältnisse, dem Bibliothekar Christensen, Apenrade, eine besonders eindringliche Darstellung erfahren. Der grundlegende Unterschied besteht aber darin, daß die Dorfbücherei als soziologisches Problem viel klarer herausgearbeitet wurde, weil der einleitende Vortrag „Probleme der Dorfbücherei" durch eine Fülle von Material aus dem Vortrage „Die Ergebnisse der diesjährigen Statistik" veranschaulicht werden konnte. Und dieser deutschen Auffassung vom Wesen der deutschen Dorfbücherei wurde das mehr organisatorische dänische Büchereiwesen bewußt in dem Vortrage „Ausländisches, insbesondere dänisch-nordschleswigsches Büchereiwesen" entgegengestellt, allerdings nicht in der Absicht, darin eine Kritik auf jeden Fall zu üben, sondern ebenso sehr in dem Wunsche, daß sich an diesem in einem gewissen äußeren Sinne vorbildlichen Büchereiwesen — was nämlich das Verhältnis der Öffentlichkeit und des Staates dazu anbelangt — der Wille zum eigenen Werk entzündet. Weiterhin trat dann die besondere psychologische Struktur der ländlichen Büchereiarbeit besonders deutlich durch einen Vergleich mit den Leseverhältnissen in der Öffentlichen Bücherei Neustadt hervor, weil hier im wesentlichen Arbeiterverhältnisse vorliegen. Fast mehr aber noch als im vorigen Jahre wurde die eigentliche Praxis, d. h. Einzelheiten der Technik besprochen und erläutert. Der häufige Wechsel der Büchereileiter, der also einen Zustrom noch unausgebildeter Kräfte mit sich bringt, macht es notwendig, diese Dinge immer wieder heranzuziehen. Ja, auch wenn dieses nicht wäre, dürfte eine Unterstreichung dieser Dinge immer wieder angebracht sein, weil man in dörflichen Büchereiverhältnissen auf diese äußeren, aber nichts desto weniger grundlegenden Ordnungsdinge der Bücherei meist zu wenig Gewicht legt. Bei der Wichtigkeit dieses Themas ist es durchaus nicht verwunderlich, wenn der Leiter der Zentrale, um von vornherein dem Thema den nötigen Nachdruck zu geben, darüber selbst sprach. Ebenso wurden zur Sicherstellung statistischer Arbeiten die praktischen Grundlagen der Durchführung aufs genaueste dargelegt. Ein solches Thema pflegt erfahrungsgemäß leicht etwas Unbehagen bei den Hörern zu verursachen. Die Darstellung in den „Ergebnissen der diesjährigen Statistik" öffnete aber — zugestandenermaßen — jedem Büchereileiter die Augen über die große Bedeutung solcher Erhebung für das noch fast unbekannte Gebiet der Dorfbücherei. Im

Digitized by Google

vorigen Jahre waren regelrechte buchbinderische Übungen in unserer eigenen Buchbinderei veranstaltet worden. Wir sind davon abgekommen und beschränken uns nunmehr auf wichtige buchpflegliche Übungen. So wurde das Thema „Wann ist ein Buch reparaturbedürftig?" als Übung in der Buchbinderei durchgeführt. Der Verzicht auf eingehende buchbinderische Tätigkeit ist leicht verständlich. Gewiß ist es erfreulich, wenn ein Büchereileiter imstande ist, ein Buch selbst zu binden. Er wird dann z. B. Schäden desselben ganz anders beurteilen können. Aber die aufgewandte Mühe lohnt doch nicht recht den Erfolg, weil die buchbinderische Ausbildung nachher auf dem Dorfe nur schlecht angewandt werden kann, da ihr die Hilfsmittel fehlen. Ja, es besteht dann sogar die Gefahr, daß der gute Wille, die Bücher selbst zu binden, schlecht gebundene Bücher liefert.

Die Betonung der Praxis der Bücherei ist also notwendig. Sie ist nicht gerade übermäßig beliebt, zumal, wie gesagt, diese Dinge vielfach zu leicht genommen werden. Die mechanischen Einzelheiten wurden daher nicht bloß aufgeführt, sondern als herauswachsend aus dem ganzen pädagogischen Getriebe der Arbeit vor den Hörer hingestellt. Darum werde z. B. auch der praktischen Besprechung der statistischen Arbeiten eine Erörterung über die Möglichkeit und Begrenztheit der Statistik vorausgeschickt.

Den Hauptteil des jetzigen, sowohl wie der früheren einwöchentlichen Lehrgänge bildete aber die pädagogische und literarische Schulung der Büchereileiter. Oder vielleicht ist dies zu viel gesagt; besser ist es wohl, von dem Versuch zu sprechen, ihnen den Blick für diese Dinge zu schärfen. Zu den mehr pädagogisch als rein literarisch eingestellten Themen gehört z. B. der Bericht über eine Ausleihe, wofür von einem Pastor ein glänzendes und lebensvolles Beispiel gegeben wurde. Einen gleichen Sinn hatten selbstverständlich auch die schon mehrfach erwähnten Ausführungen über die statistischen Ergebnisse, wie ja überhaupt Büchereithemen meistens eine mehrseitige Auswirkung haben. Die Darstellung der methodischen Grundsätze des Leserkatalogs war weiter ein Stück Büchereipädagogik, wie der „Gang durch den Leserkatalog" dann sinnvoll Pädagogisches und Literarisches miteinander verband, indem nämlich eine Reihe von einzelnen in der Ausleihe meist noch nicht hinreichend gewürdigten Büchern besprochen wurden. Mit einer Erläuterung von Timm Krögers kleiner wundervollen plattdeutschen Erzählung „Dat Gaarnmeß" wurde dann das literarische und geistige Gebiet stärker betreten (Gehalt einer Erzählung), wie ja auch die Vorlesestunde ähnliche Töne anschlug. Einige besondere Worte seien noch über das Thema „Kitschproblem und Unterhaltungsbuch in der Volksbücherei" gesagt. Erst jetzt nach fünfjähriger praktischer Arbeit wurde dieses Thema in Angriff genommen, nachdem sich nämlich zeigt, daß schon erlebte Erfahrungen die nötigen Voraussetzungen für die Erläuterungen bieten konnten. Die starke und verständnisvolle Anteilnahme daran, wobei sich natürlich eine Darlegung der verschiedenen büchereipädagogischen Strömungen in Deutschland nicht vermeiden ließ, bewies, wie richtig es war, mit dieser wichtigen Frage nicht zu früh zu kommen. Die Gefahr des Doktrinarismus war so von vornherein ausgeschaltet, weil eben lebendige Erfahrung und unmittelbarer Zusammenhang mit dem Volkstum und seinen Nöten vor extremen Überspannungen bewahren mußte. Daß der gesunde pädagogische Instinkt der ländlichen Büchereileiterschaft sich dem Standpunkt einer übertriebenen Werthaftigkeit nicht anschließen konnte, braucht natürlich nicht erst betont zu werden. Um denn aber zu zeigen, was Kitsch sei, der auf jeden Fall abgelehnt werden müsse, wurden Herzogs „Burgkinder" eingehender behandelt, welche einige Wochen vorher in der nötigen Anzahl an die Teilnehmer verschickt worden waren. Die Besprechung gerade dieses Buches war außerdem notwendig, weil es aus Versehen durch eine falsche Beurteilung in den Leserkatalog der Zentrale für Nordmarkbüchereien hineingekommen war (es ist kaum ausgegeben worden). Erfreulich für das literarische Verständnis der Kursusteilnehmer war die schnelle und klare Erkenntnis der eigentlichen kitschigen Momente und die gründliche Ablehnung des Buches. Die literarisch-pädagogischen Themen werden von den Büchereileitern, besonders natürlich wenn es Lehrer sind, sehr dankbar aufgenommen. Ihre Wünsche gehen durchaus nach dieser Richtung, wie manche Anträge zur weiteren Ausgestaltung der Lehrgänge bewiesen.

Man wird überhaupt bei den Büchereilehrgängen, und namentlich in den

Digitized by Google

Grenzgebieten, wo die Büchereiarbeit ein wichtigster Teil der gesamten Kulturpolitik ist, nicht vergessen dürfen, von der Büchereiarbeit immer wieder in allgemeine Kulturfragen hineinzuführen und auch die Verbindung zu verwandten Bestrebungen herzustellen. Bausteine zu einem allgemeinen kulturellen Untergrund gab das Thema „Heimat und Bildung". In ein sehr nahe liegendes Nebengebiet führten dann die „Volksabende", wozu ja die Büchereiarbeit mit Vorleseabenden einen sehr guten Übergang geben kann. Nachdem in früheren Lehrgängen schon verschiedentlich die Frage der Bücherei und der Jugendpflege behandelt worden war, dehnte sich gleichsam die Büchereiarbeit in dem jetzigen organisch weiter aus, indem sie dem Kapitel „Schülerbücherei" (nicht Schule und Bücherei) zu Leibe ging. Es handelte sich dabei nicht um eine grundsätzliche Erörterung über diese Frage, sondern um die rein praktische Erwägung: Wie gewinnen wir einerseits eine stark entwickelte Schülerbücherei im Grenzgebiet und wie geben wir der allgemeinen Dorfbücherei eine Schülerabteilung? Die Besprechungen endeten unter allgemeiner Zustimmung der Lehrer und mit der Feststellung, daß auf diesem Gebiete der Schülerbücherei eine große Not herrsche. Es wurde vorgeschlagen, daß die Kreislehrerkonferenzen zusammen mit den Schulräten einen kleinen Arbeitsausschuß bilden, der Richtlinien und Vorschläge für die Schülerbüchereien ausarbeiten solle. Die Schülerbücherei solle dann unter Verbindung mit der bisherigen Jugendabteilung der Grenzbücherei technisch in die allgemeine Grenzbücherei eingegliedert werden. (Verwaltung, Ausleihetechnik, Bücherbeschaffung, Statistik.) Finanziell solle die Scheidung bestehen bleiben und durch Anordnung der Schulvisitatorien solle der Fonds der Lehrmittelbeschaffung so erhöht werden, daß die Schülerbücherei jährlich einen anständigen Zuschuß erfahren könne.

Diese einwöchentlichen Lehrgänge haben sich, um dies denn noch einmal am Schlusse festzustellen, als außerordentlich geeignet erwiesen, eine geistige Grundlage und einen persönlichen Zusammenhalt zwischen der Zentrale und den Büchereien zu schaffen. Gemeinsame Ausflüge und eine herrliche Fahrt auf der im Abenddämmer liegenden Förde gaben Gelegenheit zu jener zwanglosen Art freundschaftlicher Fühlungnahme, ohne welche die Arbeit einer Zentralstelle nicht gedacht werden kann.

Die siebente pommersche Büchereitagung.

Die siebente pommersche Büchereitagung fand vom 20. — 22. September unter Leitung von Stadtbüchereidirektor Dr. Ackerknecht im Hörsaal der Stettiner Stadtbücherei statt. Volks- und Kreiswanderbüchereileiter und Freunde der Büchereisache hatten sich aus allen Teilen der Provinz dazu eingefunden. Daß, wie auf früheren Tagungen, auch diesmal Hinterpommern stärker vertreten war als Vorpommern, ist wieder ein äußeres Anzeichen dafür, daß dort das Volksbüchereiwesen weiter vorgeschritten ist als in Vorpommern. Für das doch gern als fortschrittsfreudiger geltende Vorpommern gewiß eine beachtliche Mahnung, auf diesem Gebiet Versäumtes durch doppelte Anstrengungen aufzuholen.

Der Leitgedanke der diesjährigen Tagung war, durch Untersuchung verschiedener Literaturgruppen eine Reihe der wichtigsten bildungspfleglichen Möglichkeiten und Aufgaben herauszuarbeiten. Daneben wurden aber auch andere Gebiete der Volksbüchereiarbeit in Vorträgen behandelt. Als von grundsätzlicher Bedeutung wurde dabei immer wieder die Bodenständigkeit aller Volksbildungsarbeit betont, die allein fruchtbare Ergebnisse zeitigen könne.

Im ersten Vortrag sprach Büchereidirektor Dr. Ackerknecht über „Die bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromanes", die in erster Linie in seinen, durch die künstlerische Form noch verstärkten und vertieften weltanschaulichen Werten liege und ihn insbesondere für Jugendliche zu einem geistigen Nothelfer für ihre Entwicklung mache. Die in diesem Hefte (S. 000) abgedruckten Richtlinien zum Vortrag Dr. Ackerknechts erübrigen ein nochmaliges Eingehen auf die grundsätzlichen Ausführungen. Im Anschluß an sie besprach der Vortragende folgende Romane als Musterbeispiele: Strauß, „Freund Hein"; Paquet, „Kamerad Fleming"; Schieber, „Ludwig Fugeler" — Hesse, „Peter Camenzind"; Huggenberger, „Die Bauern von Steig" — Bröger, „Held im Schatten"; Andersen-Nexö, „Pelle der Eroberer" und „Stine Menschen-

Digitized by Google

kind". Diese Auswahl ermöglichte nicht nur, eine Fülle weltanschaulicher Einzelwerte herauszuarbeiten, sondern auch den drei Lebenskreisen, welche die Werke verkörpern, dem bürgerlichen, dem bäuerlichen und dem proletarischen Lebenskreis entsprechend, die Bedeutung der Umwelt für den Einzelnen darzutun.

Der nächste Vortrag von Stadtbibliothekar Jungclaus (Kiel) behandelte „Die Praxis der Vorlesestunde auf dem Lande", dieses jüngsten Zweiges umfassender und zielbewußter Bildungspflege. Auf den in Schleswig-Holstein gemachten Erfahrungen fußend gab der Vortragende einen Überblick über die dortigen ländlichen Verhältnisse in soziologisch-psychologischer Hinsicht und erörterte dann die sich daraus ergebende besondere Gestaltung der ländlichen Vorlesestunde. Grundsätzlich mit der in der Stadt gepflegten übereinstimmend, erfordere die ländliche Vorlesestunde, um vollauf seelsorgerlich wirken zu können, in stärkerem Maße Bodenständigkeit und Anpassung an die Hörerschaft, auch in der äußeren Form. Eine von Jungclaus unter Mitwirkung Dr. Ackerknechts veranstaltete abendliche Vorlesestunde, die — in Anlehnung an ein Programm von Dr. Schriewer — Stücke von Timm Kröger, Falk-Rönne, Voigt-Diederichs, Fehrs und Klaus Groth brachte, ergänzte die Ausführungen in eindrucksvoller Weise.

Den zweiten Tag der Büchereiveranstaltung eröffnete Stadtbibliothekar Dr. Braun mit einem Vortrag „Die belehrende Literatur in der Volksbücherei". Unter Betonung ihrer Gleichstellung mit der Schönen Literatur entwickelte er zunächst die Aufgaben der belehrenden Literatur, die nicht so sehr in der Verbreitung von Zweckwissen als vielmehr im Aufbau eines erlebten, in sich geschlossenen Weltbildes beständen. Dann besprach er an Hand einer Auswahlliste die wichtigsten Systemgruppen. Da der Vortrag — ebenso wie die folgenden — in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift als Aufsatz erscheinen wird, ist ein weiteres Eingehen darauf an dieser Stelle nicht nötig.

Anschließend sprach Stadtbibliothekar Dr. Thilo (Stolp i. P.) über „Die bildungspflegliche Bedeutung des historischen Romans". Er fand sie einmal ganz allgemein in dessen stofflichem und formalem Reichtum und Spannungsreiz, der die starke Nachfrage danach und damit die große bildungspflegliche Reichweite bedinge, dann in einer Reihe einzelner erzieherischer Leistungen, als deren hauptsächlichste die Erschließung des Verständnisses für die Geschichte, die Erweckung und Vertiefung der Liebe zur Vergangenheit und zum Werdegang des deutschen Volkes und Volkstums, die Erziehung durch große Vorbilder und allgemeine Gefühlsbildung anzusprechen seien. Eine Anzahl typischer Beispiele diente als Beleg für die Ausführungen.

Im folgenden Vortrage behandelte Stadtbibliothekar Dr. Kock (Schneidemühl) „Die bildungspflegliche Bedeutung der biographischen Literatur", wobei er das Thema auf die ausleihepädagogisch besonders fruchtbare und verwendungsfähige Gruppe der Selbstbiographie einschränkte. Er deckte zunächst die Verwandtschaft mit der Schönen Literatur, insbesondere mit dem Entwicklungsroman, und mit der erdkundlichen Abenteuerliteratur auf und erörterte dann an Hand verschiedener, bestimmte inhaltliche Gruppen verkörpernder Selbstbiographien die hohen sittlichen Erziehungswerte dieser Literaturgattung.

Den Vormittag des dritten Tages begann Stadtbibliothekar Dr. Eggebrecht mit dem rein praktischen Thema „Das Äußere des Buches", in dem er den Entstehungsgang des Bucheinbandes, die verschiedenen Arten von Einbänden, ihre Vor- und Nachteile im büchereimäßigen Verbrauch eingehend beleuchtete.

Darauf sprach Dr. Sauer über „Die bildungspflegliche Bedeutung der Länder- und Völkerkunde", die vor allem im Gewand der Reisebeschreibung außerordentlich vielseitige und weite Bildungsmöglichkeiten in sich berge. Sie liegen einmal ganz allgemein darin, daß die Länder- und Völkerkunde „Weltanschauung" im ursprünglichen Sinne vermittele, die Zusammenhänge zwischen Mensch und Erde aufdecke und die Notwendigkeit naturrichtigen Lebens betone; zum andern in einer Reihe einzelner Bildungswerte, von denen, durch zahlreiche Beispiele belegt, als die wesentlichsten herausgehoben wurden die

Digitized by Google

Erweiterung des Gesichtskreises und Anregung zur eingehenderen Beschäftigung mit darin benutzten anderen Wissensgebieten, die gesunde Befriedigung erlebnishungrigen Spannungsbedürfnisses, Charakterbildung, Erziehung zu nationalem, kulturkritischem, welt- und wirtschaftspolitischem Denken und nicht zuletzt die Vertiefung des gefühlsmäßigen und ästhetischen Verständnisses und der Liebe zum eigenen Lande und Volkstum.

Im letzten Vortrag sprach Bibliothekar Rosin über den „Nebenamtlichen Volksbibliothekar". Nach einem Überblick über die innere und äußere Entwicklung unseres volkstümlichen Büchereiwesens, für das in kleinsten Verhältnissen, besonders auf dem Lande, der nebenamtliche Büchereiverwalter auch noch in Zukunft den allein möglichen Typ des Volksbibliothekars darstellen werde, würdigte der Vortragende das große Verdienst der deutschen Volksschullehrerschaft auch um die außerschulmäßige Bildungspflege und betonte, daß gerade sie aus beruflichen und sozialen Gründen die gedeihliche Ausübung und Ausgestaltung der ländlichen Bildungsarbeit gewährleiste. Aufgabe der provinziellen Beratungsstellen sei es, die nebenamtlichen Berufsgenossen durch Rat und Hilfe literarischer und organisatorischer Art, hinsichtlich der Buchbeschaffung usw. zu unterstützen. Erst wenn so der neben- und hauptamtliche Bibliothekar zusammenarbeiteten, könne ein voller Erfolg erzielt werden.

Eine wertvolle Ergänzung der Vorträge boten außer der schon erwähnten Vorlesestunde die Aussprache, zwei Führungen durch die beiden zuletzt eingerichteten Volksbüchereizweigstellen Bismarckstraße und Grabow und folgende Ausstellungen: die belehrende Literatur der mittleren und kleineren Volksbücherei, unter besonderer Berücksichtigung der Lebensbeschreibung und der Länder- und Völkerkunde, Büchereieinbände, die Handbücherei des Bibliothekars, Auswahlbestände der Pommerschen Landeswanderbücherei, Graphische Statistiken, Formulare und Drucksachen.

An die Büchereitagung schloß sich eine eintägige Volkshochschultagung an, in der die Belange der pommerschen Volkshochschulen besprochen und Mittel und Wege zu ihrer Förderung in freier Aussprache erörtert wurden.

B. Sauer (Stettin).

Bücherschau.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Drews, Arthur: Psychologie des Unbewußten. Berlin: Stilke 1925. 664 S. Brosch. 11,—, Hlw. 13,—.

Das Buch bietet einerseits mehr oder andererseits weniger, als sein Titel angibt. Der Titel „Psychologie des Unbewußten" schließt eine metaphysische Stellungnahme ein, und der Leser erwartet, daß der Verfasser entweder seine metaphysische Auffassung der Seele grundsätzlich durchführe — etwa in der Art des jüngeren Fichte — oder wenigstens denjenigen Erscheinungen eine ganz besondere Beachtung widme, die als Stütze seiner metaphysischen Behauptung geeignet erscheinen. Beides geschieht indessen nicht. Der Verfasser begnügt sich, das, was man sonst als Spontaneität oder synthetische Funktion der Seele bezeichnet, insbesondere die kategoriale Erfassung der Wirklichkeit, als eine Tätigkeit des Unbewußten anzusprechen, und glaubt hiermit seinen Leser auf dem richtigen Mittelweg hindurchzuführen zwischen materialistischer und spiritualistischer Psychologie. Im übrigen gibt er eine regelrechte Darstellung der Psychologie, die mit den Empfindungen beginnt und mit der Willensfreiheit schließt. Er erstrebt keine besondere Originalität, er gibt aber dafür eine Einführung in den heutigen Gesamtstand der Forschung, die er sehr gut beherrscht, und deren Ergebnisse er be-

Digitized by Google

sonnen abzuwägen weiß. In den Einzelheiten schließt er sich meist, aber immer mit Selbständigkeit, an Wundt an. Ein besonderer Vorzug des Buches ist das reine und verständliche Deutsch, in dem es geschrieben ist. Es erscheint trotz seines großen Umfanges zur Einführung in die heutige Psychologie für einigermaßen vorgebildete Leser von Volksbüchereien durchaus geeignet.

K. Hartmann (Stettin).

Kluckhohn, Paul: Die deutsche Romantik. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1924. Mit 14 Abb. 286 S. Lw. 6,50.

Kluckhohns Darstellung der Romantik ist recht zu begrüßen für solche Leser, die ihren geschichtlichen Ablauf und ihren geistigen Gehalt erkennen wollen, in Ricarda Huchs unvergleichlich schöner dichterischer Nachschöpfung aber zu wenig stoffliche Struktur zu erfassen, aus Walzels prägnant zusammengedrängter wissenschaftlicher Schilderung zu wenig künstlerischen Gleichklang herauszuhören vermögen. Der Aufgabe, für weitere Kreise geistesgeschichtlich Interessierter eine gedrängte zusammenfassende Darstellung der romantischen Bewegung und zugleich Charakteristiken ihrer führenden Persönlichkeiten zu geben und darauf hinzuweisen, daß diese weitgreifende Kultur- und Seelenbewegung gerade auch unserer Zeit noch sehr Wesentliches zu sagen hat, wird das Buch ebenso gerecht wie die ursprünglichen Vorträge, die naturgemäß Abfassung und Gliederung der Darstellung bedingt haben. Den Ideengehalt der Romantik ordnet Kluckhohn nach seiner Bedeutung für die Erfassung der Kunst, der Religion und Natur, der Wiederbelebung deutscher Vergangenheit, der sozialen und politischen Begriffe, um in der zweiten Hälfte des Buches eine Darstellung der romantischen Dichtung, Kunst und Musik zu bringen. Daß dabei in vielen Dingen das letzte Wort nicht gesagt wird, liegt in der Entstehung des Buches aus Bildungsvorträgen begründet und tut seiner Brauchbarkeit als zuverlässiger und verständnisvoller Führer keinen Abbruch. — Schon für kleinere Büchereien geeignet.

G. Kemp (Solingen).

Drahn, Hermann: Das Werk Stefan Georges. Seine Religiosität und sein Ethos. Leipzig: F. Hirt & Sohn 1925. 160 S. Geb. 5,—.

Als Zeugnis eines verehrenden, tief und glühend von seinem Glauben erfüllten Herzens stellt sich dies Buch über das Unvergängliche an Stefan George dar. Seine Religiosität und sein Ethos deuten, heißt ihn heute den Vielen näher rücken, die schon bei seinem Namen aufhorchen, denen aber das Geheimnisvolle der Gestalt noch den Weg zum Verstehen verschließt. Drahn, dem weder George, noch ein Mitglied seines engeren Kreises bekannt war, hat es vermocht, gestützt auf die von Wolters und Gundolf gegebenen Wesensdeutungen des Dichters, sein Bild so weit in den Gesichtskreis der Fernerstehenden zu rücken, wie es mit Worten der Erklärung und Sinnbeschreibung überhaupt geschehen kann. Ob sein schönes und begeistertes Buch damit für den Leserkreis einer Volksbücherei gewonnen ist, bleibt freilich fraglich. Es gehört auch hierzu der Glaube an Georges Wert für unsere Zeit und insbesondere auch für unsere Jugend, der Drahn sein Buch gewidmet hat. Wer diesen Glauben nicht teilt, wird Drahns Bekenntnisbuch für entbehrlich halten. Für meine Person sehe ich in George und seinem Werk eines der wertvollsten Vermächtnisse unserer Zeit an eine kommende Generation schöpferischer Jugend und möchte deshalb gerade der Volksbücherei, die mit neuen Menschen wahrhaft zum Volk und zur Gemeinschaft führen will, dies Buch mit aller Wärme empfehlen. G. Kemp (Solingen).

Bab, Julius: Richard Dehmel. Die Geschichte eines Lebenswerkes. Leipzig: Haessel 1926. 432 S. 8,—, Lw. 11,—.

Als persönlicher Freund und gleichsam im Auftrage des Dichters gibt J. Bab diese Biographie heraus. Er will mit ihr nichts Endgültiges aussagen, nur zu weiterem Bemühen um Dehmel und sein Werk auffordern. Erst die biographischen Grundlagen zu einem „Mythos von Dehmel" will er herstellen, nicht schon selbst voreilig den Mythos verkünden. Darum und von dem persönlichen

Digitized by Google

Umgang her steht der Mensch Dehmel im Vordergrund: es wird nicht so sehr versucht, das Werk zu deuten oder auch nur zu analysieren (obwohl oft recht feine und klare, bei aller Liebe und Hingabe unbefangen objektive Analysen gegeben werden), als den „Dichtermenschen" zu verstehen und nahezubringen. Dabei wird die Einheit und Harmonie von Dichter und Dichtung betont: Mensch und Künstler sind untrennbar eins. Denn eben weil Dehmel nichts als seine eigene Not, seinen eigenen Überschwang singen und sagen konnte, blieb ihm ja versagt, was der Ehrgeiz aller großen Dichter erstrebt: Dramatiker zu sein. Er ist der geborene Lyriker, und Bab weiß gut zu überzeugen, wie aus so elementaren Kräften der Natur diese Dichtung keimen mußte, wie eigene Anlage, Eindrücke und Erlebnisse das reife Werk gestalteten. Was Dehmel groß macht, als Menschen nicht minder wie als Dichter, ist nach Bab die Versöhnung der zwiespältigen Grundkräfte in ihm, des dunklen, immer neu aus Chaos schöpferischen Lebens und des hellen, dem Kulturgewissen verantwortlichen Bewußtseins. Dies bestimmt dann alle einzelnen Haltungen, wie die zum Christentum, zum Sozialismus, zum Krieg, zu Volk und Menschheit. Von hier aus ergibt sich sein Verhältnis zu den Mitlebenden und Mitstrebenden seiner Zeit, vor allem seine Freundschaft mit solchen Antipoden wie Liliencron und Mombert. Bab deckt mit feinem Takt bei dennoch großer Offenheit diese und andere Beziehungen Dehmels zu Zeitgenossen auf. Wie endlich alles für Dehmel kreist um das eine große Lebenszentrum der Liebe von Mann und Weib als eines welthaft-schöpferischen Geschehens, das wird hier eindringlich herausgestellt. So überzeugt Bab überall, daß Dehmel „ein rastlos strebender Mensch war mit dem Willen zu allen starken und guten Wirklichkeiten des Leibes und der Seele". — Man wird dieses liebevoll schöne Werk Babs, die erste größere Biographie Dehmels nach dessen Tod, gewiß überall begrüßen; es sei zumindest allen größeren Volksbüchereien sehr empfohlen.

Victor A. Schmitz (Stettin).

Houben, H. H.: J. P. Eckermann. Sein Leben für Goethe. Nach seinen neuaufgefundenen Tagebüchern und Briefen dargestellt. Leipzig: Haessel 1925. XXI, 635 S. Brosch. 8,—, Lw. 10,—.

Houben hat das Glück gehabt, bei den Erben Eckermanns eine Fülle wichtiger Dokumente, insbesondere auch einen Teil der Uraufzeichnungen zu den „Gesprächen mit Goethe" aufzufinden. So konnte er sein Werk, die erste Biographie des treuesten Goethe-Evangelisten, zugleich zu einer der wichtigsten Veröffentlichungen der heutigen Goethe-Forschung ausgestalten. Das vorliegende Buch bringt zunächst nur die erste Hälfte von Eckermanns Sendung, nämlich „sein Leben für Goethe" bis zum Tode des Meisters. Ein zweiter Band, der bald folgen soll, wird dann die nachgoethesche Weimaraner Zeit Eckermanns bringen. Houben berichtet in den ersten Kapiteln — wie es Eckermann selbst in der Einleitung zu seinen Gesprächen getan hat — über die schwere Jugend seines Helden, über seinen mühseligen, durch Körperschwäche besonders erschwerten sozialen Aufstieg, über sein heroisches Ringen um Bildung. Er kann dabei aus neuaufgefundenen selbstbiographischen Aufzeichnungen und Briefen manches Licht aufsetzen. Vollends aber zeigt sich die Bedeutung der Nachlaßfunde in den Kapiteln, die der Frage gewidmet sind, wie Eckermann dazu kam, Gesprächsaufzeichnungen zu machen. Wir können nun den Prozeß des Wiederbelebens, des Ausformens und des Gruppierens genauer verfolgen, dessen einzigartiges Ergebnis wir in der vollendeten Natürlichkeit und Echtheit vor uns haben, die schon von den Zeitgenossen des alten Goethe gerühmt wurden. (Und wir lernen nebenbei auch stichwörtliche Aufzeichnungen kennen, die er nicht wiederzubeleben wußte.) Die menschlich reizvollsten Aufschlüsse dürften jedoch die Stellen sein, aus denen noch deutlicher als aus den Briefen und Gesprächen, die Eckermann selbst in seinem Buche mitgeteilt hat, hervorgeht, wie vollkommen er Goethe verfallen war. „Eckermanns Dämon war Goethe, der Mensch und Dichter, dessen Freund er sich seit Jahren nennen durfte, das Elementarwesen, dessen schaffende Kraft auf ihn übergegangen und die Gespräche mit Goethe in ihm gebildet hatte". Und hierher gehört auch zuletzt und nicht zumindest die Tragik seiner Brautschaft (die Lissauer zu einem geistreichen Drama gereizt hat, vgl. 3. Jg. dieser Zeitschrift S. 121 f.); wir sehen ihn ankämpfen gegen die tiefe Neigung zu einer liebenswürdigen und

Digitized by Google

geistreichen jungen Schauspielerin, wir fühlen mit die steigende Verzweiflung des wackeren, nach einer Heimat sich sehnenden „Hanchens" über Goethes unbegreifliche Undankbarkeit und über die Schlappheit ihres Eckermann, und wir ahnen hinter dem allen auch die Tragik des Organisators Goethe. — Größere Büchereien müssen das Houbensche Buch für ihre „Goethestudenten" bereithalten.

E. Ackerknecht.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

de Man, Hendrik: Zur Psychologie des Sozialismus. Jena: Diederichs 1926. 433 S. Brosch. 14,—, Lw. 17,—.

Hendrik de Man, der früher Führer des marxistischen Flügels der belgischen Arbeiterpartei war, gibt in diesem deutsch geschriebenen Buch eine ausführliche Kritik des Marxismus. Nicht Karl Marx, sondern nur was von seinen Thesen in der Arbeiterbewegung bis heute lebendig geblieben ist, wird diskutiert, also vor allem die materialistische Geschichtsauffassung und die Theorie der Revolution. Die den gesamten Fragenkomplex des Sozialismus berührenden, völlig unvoreingenommen realistischen Ausführungen, die reich sind an ausgezeichneten psychologischen Beobachtungen, gipfeln schließlich in der Forderung nach einem Sozialismus, von dem man nicht als dem Paradies der Zukunft phantasiert, sondern den jeder schon heute in sich verwirklichen soll. Der Klassenbewegung der Arbeiterschaft ist damit nicht ihre Berechtigung abgesprochen — sie soll ja gerade von den ihre Praxis nur noch lähmenden Dogmen befreit werden —, aber entscheidend ist, daß de Man die sozialistische Kultur nicht mehr durch den Klassenkampf, sondern durch die Revolutionierung der Geister erreichen will. „Ich glaube nicht mehr an eine Revolution als Weltgericht. Ich glaube nur noch an die Revolution, die unser Selbst umwirft." Bezeichnend für das Buch ist, daß es dem deutschen „Jungsozialismus" gewidmet ist. — Das Buch könnte wie eine Befreiung wirken, aber es hat einen Fehler — es ist zu lang; es „paukt" zu sehr und es ist zu beladen mit „wissenschaftlichen" Verzierungen. Dadurch verliert es an Übersichtlichkeit und an Wirkung. Und wir möchten inständig wünschen, daß der Verfasser uns eine gründlich gekürzte Ausgabe seines Werkes vorlegte. Erst dann wird es einen breiteren Leserkreis finden, und auch erst dann können es alle Büchereien einstellen. So werden sich nur größere Büchereien den Luxus der Anschaffung leisten können, aber denen ist jedenfalls die Einstellung des Buches aufs wärmste zu empfehlen.

R. Joerden (Stettin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Heise, Wilhelm: Gerhart Hauptmann. Leipzig: Reclam. (Reclam-Bändchen Nr. 6413, 6428, 6479, 6503.)

Der Verfasser gibt in vier Reclam-Nummern gute Analysen von je drei Hauptmannschen Dramen in sinngemäßer Zusammenstellung: Weber, Fuhrmann Henschel, Rose Bernd; Hanneles Himmelfahrt, Die versunkene Glocke, Und Pippa tanzt; Einsame Menschen, Florian Geyer, Der Weiße Heiland; Kollege Crampton, Der Biberpelz, Schluck und Jau. Er verfährt dabei im einzelnen so, daß er zunächst den Inhalt wiedergibt und dann die künstlerische Struktur des Werkes, das seelische Erlebnis, aus dem es hervorging, seine Glanzpunkte und seine Schwächen herausstellt. Das Urteil des Verfassers krankt weder an einseitiger Parteinahme noch an mißgünstiger Nörgelsucht; man wird ihm im allgemeinen immer zustimmen können, wenn er vielen Werken eine überzeitliche Bedeutung zuerkennt, andere, so auch „Die versunkene Glocke", nur als historische Phänomene würdigt. Als Einführung in Hauptmanns Dramatik werden schon mittlere Büchereien die zu einem handlichen Büchlein zusammengebundenen Nummern gerne einstellen.

K. Schulz (Stettin).

Houben, H. H.: Verbotene Literatur. Von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeit-

Digitized by Google

schriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. 2. verb. Aufl. Dessau: Karl Rauch 1925. 623 S.

Houbens umfangreiches, ebenso gelehrtes wie anspruchsvolles Buch kommt lediglich für die große Volksbücherei in Betracht, und auch für diese mehr als Handwerkszeug für den Leiter als für laufende Benutzung aus dem Leserkreis. Unter den Besuchern der Volksbücherei wird kaum auf viele Sachkundige gerechnet werden können, die zu ermessen imstande sind, wie bitter ernst die von Houben mit weitester Stoffbeherrschung und tiefer sittlicher Überzeugung behandelte Frage der Einwirkung der Zensur auf die literarische Produktion und das öffentliche Urteil und die skandalöse Verquickung ästhetisch-ideeller Bewertung mit politischer Voreingenommenheit bewertet werden muß. Man ist zu leicht geneigt, im Walten der Zensur nur die verächtlich-komische Seite zu sehen, und gerade der Laie, der durch Negative und Satire seinem Bedürfnis nach Anteilnahme an kulturpolitischen Vorgängen schon Genüge getan zu haben meint, übersieht bei unzulänglicher Einstellung, wie tragisch und oft geradezu verhängnisvoll sich die Attacken des wildgewordenen Amtsschimmels auf ganze Jahrzehnte deutscher Geistesentwicklung ausgewirkt haben und wie sie oft genug nur möglich waren, weil ein borniertes Spießertum sich in bequemer Trägheit dem künstlerischen Leben der Zeit entzog. Man lese bei Houben die erschütternden Kapitel über Dehmel (mit der schonungslosen Bloßstellung der heute völlig vergessenen Denunziation durch Börries v. Münchhausen!) oder Hauptmann oder Wienberg, um den rechten Eindruck davon zu erhalten, wieviel reife, fruchtbare Saat durch die Zensur zertrampelt worden ist. Die Beurteilung dieser Dinge setzt die weit verzweigte Kenntnis literarischer, geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Zusammenhänge voraus. Jede oberflächliche laienhafte Betrachtung würde die Zensur zur humoristischen Schildbürgerei umfärben und den traurigen Kern der Sache damit gar nicht berühren. Daß Houben seiner früheren, mehr pragmatisch gerichteten Schrift „Hier Zensur — wer dort?" dies mit allem Material ausgerüstete Nachschlagewerk hat folgen lassen, wird ihm besonders auch der Volksbücherei leiter danken, der als Träger des örtlichen Bildungsgedankens leider bald genug in die Lage kommen kann, gegen die von beflissenen Schnüfflern vielleicht betriebenen Auslegungen des vorbereiteten Schund- und Schmutz-Gesetzes Front zu machen.

G. Kemp (Solingen).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Behne, Adolf: Die Überfahrt am Schreckenstein. Eine Einführung in die Kunst. Mit 9 Bildern. Berlin: Arbeiter-Jugend-Verlag 1924. 87 S.

An dem Beispiel der wohlerwogenen Komposition von Richters „Überfahrt am Schreckenstein" gibt Behne hier ein Musterbeispiel analytischer Kunsterklärung. Es ist pädagogisch ganz außerordentlich geschickt, wie er dabei von der äußeren Feststellung der Bildelemente bis zum inneren Erlebnis des Künstlers fortschreitet und so einen Einblick in den Vorgang des künstlerischen Gestaltens gewährt, der eindringlicher ist als manche Kunstphilosophie. Als Beitrag zur Frage der künstlerischen Erziehung sei das Büchlein Anstalten jeder Größe warm empfohlen.

G. Kemp (Solingen).

Müller, Walter: Die griechische Kunst. Ein Taschenbuch in 475 Bildern. München: Buchenau & Reichert 1925. (Taschenbücher der Kunst Bd. I.) 432 S. Geb. 8,50.

Die reichhaltige, gutgewählte Bildersammlung wird eingeleitet durch eine fast drei Bogen starke Darstellung, die, indem sie sich auf die anerkannten neuen Forschungen und Schilderungen stützt, doch den Eindruck eigner Stoffbeherrschung und -vertrautheit macht. Gerade für Leser volkstümlicher Büchereien wird der handliche, gut ausgestattete Band in Betracht kommen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

Unger, Erich Walter, und Zimmer, Fritz Alfred: Kunst und Künstler. Ein Lesebuch zum Dienst am Werk. Langensalza: J. Beltz 1925. 292 S.

Ein Buch wie das vorliegende, das einen Weg zum Verständnis des Künstlers durch eine Sammlung von Bekenntnissen, Äußerungen, Aussprüchen über ihn und seine Absichten erschließen will, scheint mir ganz abwegig. Was hilft es, einem Laien die Kunstbetrachtung und das Kunsterlebnis anderer zu zeigen, wenn ihm selbst das Werk des Künstlers vorenthalten wird, das allein imstande ist, in ihm die seelische Anteilnahme zu wecken, die wahres Verstehen in sich schließt? Was fremde Meinungen ihm bieten, kann immer nur Unterlage zu jenem Zitieren sein, dem die Herausgeber ausdrücklich entgegenarbeiten wollen. Hier liegt eine gut gemeinte Enthusiastenarbeit vor, die ihren Zweck von vornherein verfehlt hat und durch den subalternen Geist der Betrachtung vollends peinlich wirkt. Die von den Herausgebern selbst herrührenden biographischen Einführungen ergehen sich in phrasenhafter Begeisterung, die eher geeignet ist, von stiller und ernster Vertiefung abzuschrecken. Die Zeugnisse fremder Beurteiler sind bunt und willkürlich zusammengewürfelt. Recht schlimm sind die sachlichen Unrichtigkeiten, die nicht selten begegnen: Michelangelos Jüngstes Gericht gehört gar nicht zur Decke der Sixtinischen Kapelle, Rembrandt hat nach dem Tode Saskias nicht ein zweites Mal geheiratet (überhaupt sind die auf Seite 100 gebrachten Notizen über Rembrandts Leben voll von Mißverständnissen und Entstellungen), R. Schumann hat sich nicht in Bonn, sondern in Düsseldorf in den Rhein gestürzt, ist aber in einer Irrenanstalt bei Bonn gestorben. Von der Dürftigkeit der Abbildungen, besonders der zum Teil komischen Porträts sei gar nicht weiter die Rede. Die Literatur-Zusammenstellung ist recht kritiklos ausgeschrieben. Die Krone setzt dem Ganzen das Namen-Register auf, aus dem doch einige besonders schöne Blüten mitgeteilt seien: „Gerh. Hauptmann — Deutschlands größter lebender Dichter. Hebbel — gewaltige Dramen. Feine (!) Gedichte. Tiefste Tagebücher. Lionardo — ein Universalgenie. Marées — ein großer unglücklicher deutscher Maler. C. F. Meyer — Feierliche Verse, oft wie Orgelchöre. Aparte (!) Balladen. Millet — er lauscht dem „cri de terre". Morgenstern — einzig gearteter großer Humorist für einen klugen Kreis Feinschmecker. Schoenaich-Carolath — ein Edelprinz." Daß eine Kuriosität wie der belgische Maler Wiertz überhaupt angeführt, der Venetianer Palma Vecchio als Vecchio registriert wird, zeugt für die pädagogische und sachliche Ahnungslosigkeit der beiden Herausgeber. Das Buch würde ein eingehendes Urteil gar nicht verdienen, wenn es nicht in einem weitbekannten pädagogischen Verlag erschienen wäre und dadurch leicht in die Hand des Lehrers kommen könnte, wo es geradezu Unheil anrichten würde. Es sei eindringlich vor ihm gewarnt.

G. Kemp (Solingen).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Barth, Paul: Südwestafrika. Mit Abb. (Windhoek: Meinert) Leipzig: Köhler & Volckmar 1926. 304 S. Lw. 7,50.

Allen denen, die sich jetzt, wo auch uns Deutschen die Einwanderung in unsere einstige Kolonie Deutsch-Südwestafrika, das jetzige Mandatsgebiet der Union, wieder gestattet ist, mit dem Gedanken der Auswanderung dorthin tragen, kann das Studium des vorliegenden, von einem alten Siedler zusammengestellten Werkes über die heutigen Verhältnisse des Landes nicht dringend genug empfohlen werden. Nach einem Abriß der Geschichte gibt Barth vom wirtschaftlichen Standpunkt aus eine genaue Beschreibung der einzelnen Gebiete Südwestafrikas, der Verwaltung und der Bevölkerung, von Wirtschaft, Handel, Industrie und Verkehr. Eine besonders eingehende Darstellung ist der Ansiedlung und der Farmwirtschaft gewidmet, der Haupterwerbsquelle des Landes. Der Anhang schließlich enthält Tabellen geographisch-klimatischer und volkswirtschaftlicher Art und eine große Landkarte. Hervorzuheben ist noch, daß zahlreiche lehrreiche Abbildungen die Darstellung ergänzen. Nach dem Geleitwort des letzten Gouverneurs Südwestafrikas, Dr. Seitz, ist das Buch auf Grund seiner wertvollen Angaben und Ratschläge wohl geeignet, den ehemaligen Ratgeber für Einwanderungslustige zu ersetzen. — Für größere Büchereien.

B. Sauer (Stettin).

Digitized by Google

Breyne, Marc. R.: Deutsch-Ostafrika ruft! Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 221 S. Lw. 6,50.

Als einer der ersten erhielt Breyne Ende 1924 von der englischen Mandatsverwaltung die Erlaubnis zu längerem Aufenthalt in dem für Reichsdeutsche damals hermetisch abgeschlossenen einstigen Deutsch-Ostafrika. In einer achtwöchigen Rundreise besuchte er die jetzt toten Hafenstädte und eine Anzahl Farmen im Kilimandscharo- und Morugebiet. Seine flämische Stammesangehörigkeit erschloß ihm die Herzen der schweigsamen Buren, die gegenüber den in der Nachkriegszeit auf die reichen Besitzungen der „repatriierten" Deutschen zugewanderten Engländern, Italienern und Griechen den alteingesessenen Teil der Bevölkerung bilden; bei aller Gegensätzlichkeit ihrer politischen Einstellung spürte er immer wieder die Achtung vor den Leistungen der noch nachwirkenden deutschen Kolonisation, das Bedauern über das mangelnde Interesse der Engländer für die Nöte und Bedürfnisse der Farmer und auch den offenen Wunsch nach Rückkehr der deutschen Herrschaft. Und ebenso erhielt er von den Eingeborenen manche Beweise der Anhänglichkeit an die Deutschen. — In den hier vereinigten Briefen und Tagebuchblättern erzählt Breyne ruhig und sachlich, ohne Haß und politische Voreingenommenheit, und das gerade macht sein Buch wertvoll. Tragische Farmerschicksale klingen auf, Landschaftsschilderungen und Jagderlebnisse verbinden sich mit den politischen und wirtschaftlichen Beobachtungen zu einem interessanten Bilde des Landes, wie es jetzt ist. Als erstes Buch dieser Art aus dem einstigen „Deutsch-Ost" verdient es die Beachtung aller Volksgenossen. Schon mittleren Büchereien ist die Anschaffung zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Heye, Artur: Allah hu akbar. Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 190 S. Lw. 5,50.

„Unterwegs im Morgenlande" — wie der Untertitel des Buches lautet — finden wir den rastlosen Weltenwanderer Heye in diesem neuen abenteuerlichen Erlebnisbuche, der Fortsetzung seiner Lebenserinnerungen „Unterwegs". Der Tod der Mutter treibt den Vereinsamten aus dem herbstenden Morgen über die Alpen nach Italien, eine günstige Dampferverbindung bestimmt ihn zur Reise nach Ägypten und wenige Tage später stürzt ihn — mit einem Pfund Sterling in der Tasche — sein Erlebnisdrang in das lärmende, durch Farben und Gerüche verwirrende Brodeln des Orients. Eindringlicher, bildhafter als in „Unterwegs", mit liebevoller Vertiefung in die Reize von Landschaft und Stimmung, schildert Heye hier den Anfang seiner afrikanischen Jahre: die Eisenbahnfahrt nach Kairo und den abwechslungsreichen Aufenthalt dort; das überwältigende Erlebnis der Pyramiden und die erste Bekanntschaft mit beduinischer Gastfreundschaft; seine Tätigkeit als Stiefelputzer, Buchhalter und Direktor im Sanatorium von Heluan; und dann den merkwürdigen Aufenthalt im Beduinenstamm der Welad Ali, mit denen er einen Blutrachezug durch die Wüste unternimmt, bis ihn schwere Krankheit im Hause eines Fremden in der Oase Garah niederwirft. — Um seinen abenteuerlichen Lebenslauf getreu aufzuzeichnen, konnte Heye nicht umhin, einiges noch einmal zu erzählen, was er in seinem ersten Buche „Wanderer ohn Ziel" bereits vorweggenommen hat. Da er aber den Erlebnissen neue Seiten abgewinnt, zudem die Akzente in der Gestaltung des Ganzen anders verteilt, haben auch für den Kenner des ersten Buches diese Partien nicht ihr Interesse verloren. Das ausgezeichnete Buch, dem eine Anzahl guter Photobilder beigegeben ist, ist allen Büchereien zur Anschaffung wärmstens zu empfehlen.

B. Sauer (Stettin).

Klemann, Fr.: Japan, wie es ist. Leipzig: Voigtländer 1921. 140 S.

Im bewußten Gegensatz zu vielen in „Gefühlsduselei" und grenzenloser Schwärmerei für das „ritterliche Japan" abgefaßten Büchern unternimmt es der Verfasser, ein „abgerundetes Gesamtbild des japanischen Wesens" zu geben. In gedrängter Kürze beleuchtet er die Wesenszüge des Japanertums in Kunst, Kunstgewerbe, Wissenschaft, Wirtschaft, Rechts- und Staatswesen, in den hygienischen, sozialen, militärischen und politischen Verhältnissen und immer in Beziehung auf Deutschland, um in nüchterner Abschätzung das zu gewinnen, „was Japan er-

Digitized by Google

warten läßt und was wir von ihm zu erwarten haben". Das lehrreiche, allgemeinverständliche Buch bildet eine unumgängliche Ergänzung der deutschen Japanliteratur, das auch schon in keiner mittleren Volksbücherei fehlen darf. Es räumt mit den oberflächlichen, enthusiastischen Vorstellungen gründlich auf und zeigt, ohne ungerecht zu werden, daß gerade das „Märchenland des fernen Ostens" wie kein anderes Land die nüchternste Politik treibt, von der die Deutschen nur lernen können. H. Horstmann (Gleiwitz).

Kohl, Ludwig: Zur großen Eismauer des Südpols. Mit Abb. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. 203 S. Lw. 8,—.

Nicht eigentlich wissenschaftlichen, sondern wirtschaftlichen Zwecken diente die hier geschilderte Fahrt des norwegischen Kapitäns C. A. Larsen im Jahre 1923/24, nämlich dem Fang von Walen zum Zwecke der Ölbereitung. Der 12 500 Tonnen große Dampfer „Sir James Clark Roß" als Mutterschiff und fünf Walboote bildeten mit 200 Mann Besatzung die Expedition, der Kohl als Arzt angehörte. Sie fuhr von Norwegen um Afrika herum nach Tasmanien und von da südlich bis zum Packeisgürtel, stieß durch ihn in die offene Roß-See vor und lag dann etwa acht Wochen in diesen todeinsamen, jungfräulichen Jagdgründen mit vollem Erfolg dem Walfang ob. Im Juni 1924 traf sie auf dem Wege von Neuseeland und Amerika wohlbehalten wieder in Europa ein. — Kohl, der schon an der zweiten deutschen Südpolarexpedition unter Filchner anfangs teilgenommen hatte, schildert diese moderne Walfischfängerfahrt ebenso fesselnd wie lehrreich. Er ist ein Freund der großartigen Natur und ein guter Beobachter, dem auch die kleinen Dinge nicht entgehen. Dabei ist er gleich weit entfernt von trockener Gelehrsamkeit wie von literarischer Empfindsamkeit. Sein besonderes Interesse gilt der Landschaft, dem Meer und der Tierwelt. Neben den eigentlichen antarktischen Bildern der Roß-See und der „Großen Eismauer" sind die der einsamen, aber tierreichen Macquarie- und Campbell-Insel südlich von Neuseeland sehr reizvoll. Gute Photographien erhöhen den Genuß der Darstellung. — Schon für die reifere Jugend. Auch kleineren Büchereien zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Pommernland. Ein Heimatbuch. Hrsg. von Hermann Kasten und Dr. Karl Müller. Ill. (Brandstetters Heimatbücher deutscher Landschaften. Bd. 23.) Leipzig: Brandstetter 1926. VIII, 503 S. Lw. 8,—.

Als neuester Band der bekannten Sammlung ist nunmehr das Heimatbuch über Pommern erschienen. Es enthält, in der Anlage den Vorgängern gleichend, eine Fülle von Aufsätzen, Erzählungen und Gedichten, die, zum Teil bereits an oft entlegener Stelle verstreut veröffentlicht, nun zu einem reizvollen Gesamtbild vereinigt sind. Ein einleitender Aufsatz Buschans gibt über die geologische und völkische Entwicklung einen Überblick. In dem ersten Abschnitt „Kreuz und quer durch Pommern" wird das Lob der pommerschen Landschaft gesungen; H. Hoffmann, Dreyer, H. Ploetz, Karla König, M. Reepel und viele andere haben die Schönheit Rügens und der Ostseeküste, die verschwiegenen und meist unbekannten stillen Landstädte oder alte Winkel Stettins und Stralsunds, Wald und Heide und Seen des Binnenlandes ausgebreitet. „Aus vergangenen Tagen" berichten Sastrow und Nettelbeck, Wehrmann, Ric. Huch, Benzmann u. a. m. Die beiden folgenden Abschnitte bringen Volkskundliches und Sagen mit Beiträgen von Haas, Kaeker, Schleich u. a. In dem Schlußabschnitt „Von Kultur und Arbeit" finden wir Aufsätze über Schleiermacher in Pommern, über den Maler Ph. O. Runge, über die pommerschen Seebäder, die Landwirtschaft, die Vulkanwerke. Den Büchereileiter wird wohl besonders interessieren der Überblick A. Bieses über die pommersche Literatur und Ackerknechts Aufsatz „Pommersches Kultur- und Geistesleben der Gegenwart". — Zahlreiche Federzeichnungen von W. Grube und R. Krampe geben Ausschnitte der pommerschen Landschaft. Acht, z. T. farbige gute Reproduktionen von Gemälden K. D. Friedrichs, Ph. O. Runges und L. Douzettes bringen die bekanntesten heimatlichen Maler zu Ehren. — Es wird mit diesem umfassenden Heimatbuch eine fühlbare Lücke unserer heimatkundlichen Literatur in befriedigender Weise ausgefüllt, und die pommerschen Büchereileiter

Digitized by Google

werden diesen Band als Mittel zum Wecken und Finden des Heimatsinns begrüßen. Zu bedauern ist nur, daß das östliche Hinterpommern in der Sammlung zu kurz kommt. M. Thilo (Stolp i. P.).

Siemers, Kurt: Städte im Niederland. Hamburg: Hermes 1925. 266 S. Lw. 7,—.

Es ist ein Vergnügen, mit dem Verfasser durch die anheimelnden niedersächsischen Städte zu wandern und unter seiner Führung die ganze Behaglichkeit der meist etwas abgelegenen, immer aber am Hergebrachten gern festhaltenden alten Sachsensiedelungen auf sich wirken zu lassen: ihre malerischen Fachwerkbauten, ihre hochstrebenden Giebelhäuser, ihre wuchtigen Backsteinkirchen, ihre oft reizvolle landschaftliche Umgebung und das Treiben ihrer gesunden, tüchtigen Bevölkerung. Braunschweig, Hildesheim, Bremen, Lübeck, Flensburg bezeichnen ungefähr die Grenzen des beschriebenen Gebiets. Ihnen, den kulturreicheren Hauptorten, folgen dann auf der Wanderroute die vielen freundlichen Mittel- und Kleinstädte Helmstedt, Hameln, Osnabrück, Celle, Lüneburg, Ratzeburg, Schleswig u. v. a. Die im besten Sinne feuilletonistischen Schilderungen verflechten Züge aus Geschichte, Sage und Brauch in hübscher stimmungsvoller Weise mit den Bildern aus dem heutigen Volksleben und der alten und neuen Stadtarchitektur.
G. Kohfeldt (Rostock).

Siwertz, Sigfrid: Unter dem Gluthimmel der Tropen. Mit Abb. Lübeck: Quitzow 1926. 440 S. Geb. 19,—.

Der schwedische Erzähler Sigfrid Siwertz erweist sich in diesem vorzüglichen, reich bebilderten Werke als ein hervorragender Reiseschilderer, dessen gepflegte, in gleicher Weise lehrreiche wie amüsant unterhaltende Darstellung zum Besten dieser Gattung gehört. In ungemein frischer Weise erzählt er von den Erlebnissen und Abenteuern der Reise, die ihn mit zwei Gefährten 1923 und 1924 in Diensten der schwedischen Filmindustrie um die Erde führte — von London über New York, Chicago, San Francisco nach Hawaii, dann weiter nach den Fidschi-Inseln, Neusüdwales, Java und Sumatra und von dort durch den Suezkanal zurück. Mit dichterisch geschärftem Auge hat Siwertz die Fülle widerstreitender Eindrücke in sich aufgenommen, mit leichtem Farbstift die bunten Reize der Exotik festgehalten, gleich weit entfernt von trockenem Bericht wie von oberflächlicher Stimmungsmalerei. Dabei heiter, schönheitsempfänglich, witzig und auch polemisch, wo die Unvernunft sich übersteigender Zivilisation, Technik und Reklame — wie in Amerika und Sydney — und die Verantwortungslosigkeit insbesondere angelsächsischer Kolonisation sein kritisches Gewissen schlägt. Alles in allem ein Werk, das anspruchsvolle Leser befriedigt, aber auch mehr auf äußere Spannung ausgehende zu fesseln vermag. — Schon für kleinere Büchereien.
B. Sauer (Stettin).

Voigt, Bernhard: Auf dorniger Pad. Mit Abb. Berlin: Safari-Verlag 1926. 246 S. Lw. 5,50.

Dieses neue Werk Voigts ist das gleich bedeutende Gegenstück zu seinem früheren Buche „Du meine Heimat Deutsch-Südwest!". Wieder ist diese unsere einstige Kolonie der Schauplatz der Handlung. Aber nicht zu der trotz allen Schwierigkeiten froh schaffenden und aufstrebenden Zeit vor dem Weltkriege; die „dornige Pad" sind die ersten neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, und die sie zogen, das war jene kleine Schar Schutztruppler unter den Brüdern v. François und unter Leutwein, die damals heroisch um ihre Selbstbehauptung gegen Hereros und Hottentotten und um die Herrschaft im kaum erschlossenen Lande kämpfte. In knappen, wuchtigen Bildern rollt das Werk die fast vergessene Frühgeschichte der Kolonie auf. Was Akten nur unvollkommen boten, das fand Voigt in der Erinnerung manch alten Schutztrupplers: die führenden Persönlichkeiten der Deutschen und der Farbigen; Kampf und notvolles Untätigsein im Innern des Landes; die Gründung der Hauptstadt Windhuk; die Meuterei in der zermürbten Truppe; den Sieg in der Naukluft; von alledem be-

Digitized by Google

dingt und doch darüber hinausragend herbe Einzelschicksale; im Hintergrunde aber die lähmende und sabotierende bittere Kurzsichtigkeit der heimatlichen Regierung. Die Sachlichkeit monumentaler Schilderung verbindet sich hier — ähnlich wie bei Hans Grimm — mit erlebnisnaher Darstellung zu einem machtvollen Heldenlied, dem Erwachsene, aber auch schon die reifere Jugend aller Kreise unseres Volkes gespannt und ergriffen lauschen werden. — Für alle Büchereien.

B. Sauer (Stettin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Becker, Friedrich: Eine Fahrt durch die Sonnenwelt. Mit 29 Abb. Berlin: Ferd. Dümmler 1925. 131 S. Hlw. 3,50.

In Form einer Wanderung durch unser Sonnensystem läßt der Verfasser die vielfältige Formenwelt von Sonne, Planeten, Monden, Kometen und Meteoren vorüberziehen und schließt mit einem Ausblick auf die Fernen der Milchstraßenwelten. Er versteht es, jede Trockenheit geschickt zu vermeiden, indem er durch einen anziehenden Plauderton und wechselvollen Aufbau dafür sorgt, daß die Fühlung mit dem Leser stets erhalten bleibt. Auch dadurch, daß öfter einmal eine Frage aufgeworfen wird, der die Antwort nicht gleich folgt, bekommt das Buch etwas Anregendes und Frisches. In seiner Darstellungsform ist es so gehalten, daß jeder, der eine gute Volksschulbildung mitbringt, es ohne Schwierigkeiten durcharbeiten kann. Der Stand der heutigen Wissenschaft ist in allen Punkten berücksichtigt. — Als Volksbuch im guten Sinne verdient das Werk weiteste Verbreitung in den Kreisen der Sternfreunde und in allen volkstümlichen Büchereien.

Conrad Barth (Stettin).

Weber, Edmund: Eine Astronomie, die jeder verstehen kann. Mit 31 Bildern. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1926. 187 S. Kart. 2,40.

Der Verfasser bringt eine Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen aus der Sternenkunde in Form eines der grünen Weidmannschen Bändchen. Das Buch wendet sich an jedermann und mag zur ersten Einführung für jemand, der sich einen raschen Überblick verschaffen will, auch ganz brauchbar sein. Allerdings ist es besonders im einführenden Teil nicht immer allgemeinverständlich genug, da an verschiedenen Stellen Erklärungen geboten werden, bei denen Zwischenglieder fehlen; auch sind mitunter Fachausdrücke gebraucht, die wohl ein Schüler höherer Lehranstalten gewohnheitsmäßig handhabt (leider, denn es ginge auch anders), die aber einem Leser mit Volksschulbildung Schwierigkeiten bereiten müssen. Kaum eine Wissenschaft bietet wohl den Forschern noch so viele offene Fragestellungen wie die Sternkunde; doch geht dies aus dem Buche nicht immer zur Genüge hervor. Ein unbefangener Leser wird leicht in Gefahr kommen zu glauben, daß unserer Wissenschaft das astronomische Weltbild ein leicht durchschaubarer Mechanismus sei. Wenn auch an einigen Stellen mehrere Auffassungsweisen einander gegenübergestellt sind, so vermißt man andererseits wieder heute wichtig gewordene Lehrmeinungen wie z. B. die von Russell über die Bildung der Fixsterne. Weiterhin wäre es wünschenswert, wenn bei Gelegenheit der allgemeinen Massenanziehung auch die „Frage der drei Körper" gestreift worden wäre, wie überhaupt die Grenzen unserer Erkenntnis und die vielen Rätsel, die bei jeder Teillösung immer wieder aufs neue auftauchen, nicht in gebührendem Lichte erscheinen. Aber auch das muß von einem Buche gefordert werden, welches sich ausdrücklich an „jeden" wendet, damit nicht etwa der so leicht entstehenden Selbstsicherheit des Urteilens Vorschub geleistet wird, die dem droht, der sein Wissen sich aus Büchern selbst erarbeitet. Man wird daher das Buch in erster Linie Leuten in die Hand geben, die vor allem auf Tatsachenwissen eingestellt sind und die über ein paar Fremdwörter nicht stolpern.

Conrad Barth (Stettin).

8. Verschiedenes.

Jahresbericht des literarischen Zentralblattes über die wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen des gesamten deutschen

Digitized by Google

Sprachgebietes. 2. Jg. 1925. Hrsg. von Wilhelm Frels. Leipzig: Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler 1926. 4°. 743 S.

Dieser zweite Jahrgang umfaßt nicht wie der erste (vgl. meine Besprechung im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 240 f.) 24 Oktavbändchen, von denen jedes die Literatur eines Wissensgebietes enthält, sondern er drängt die gesamten Literaturnachweise — es sind diesmal mehr als 22 000 — in einen starken Quartband zusammen. Auch sind aus Sparsamkeitsgründen alle Inhaltsangaben weggelassen und ist die Form der Titel möglichst gekürzt. Dafür sind jeweils numerische Verweisungen auf die Angaben im Literarischen Zentralblatt hinzugefügt. Die Einteilung der Wissenschaften ist dieselbe wie im Vorjahre, nur daß die Landwirtschaft in der „Angewandten Biologie" aufgegangen ist. Ein Autorenregister und ein Anhang, der rund 500 ausländische Werke aufführt, die während des vorigen Jahres im zweiten Teil des Literarischen Zentralblattes besprochen wurden, erhöhen den Nutzen dieses bücherkundlichen Handwerkszeuges, das wir in großen Studienbüchereien nicht mehr missen möchten. E. Ackerknecht.

Müller, Georg Hermann: Von Bibliotheken und Archiven. 3 Vorträge. Leipzig: Helingsche Verlagsanstalt 1925. 73 S.

Für Volksbüchereien kann keiner der drei in dieser Schrift vereinigten Vorträge wesentliche Bedeutung haben. Es ist gewiß auch heute wieder verdienstlich, die Öffentlichkeit darüber zu unterrichten, wie Bibliotheken und Archive entstanden sind, worin sie Trennendes und worin Gemeinsames aufweisen. Aber das auf diese Weise herausgearbeitete Bild erweist sich als perspektivisch ganz schief gesehen, wenn sich zeigt, daß der Verfasser lediglich die gewohnheitsmäßig als wissenschaftlich bezeichnete Bibliothek im Auge hat, sich von der sogenannten „Bildungsbibliothek" aber nur verschwommene, von der Volksbücherei überhaupt keine Vorstellungen macht. Die Volksbücherei wird an zwei oder drei Stellen gewissermaßen als Mitläufer erwähnt. Für die Verständnislosigkeit, mit der ihrer Arbeit und ihrer Stellung in der öffentlichen Bildungspflege vom Verfasser begegnet wird, ist es charakteristisch, wenn bei einer kurzen Erörterung über die wissenschaftlichen Vorbedingungen des Bestandaufbaues, die Müller historisch-philologisch, insbesondere methodengeschichtlich orientiert wünscht, nach einer herablassend wohlwollenden Glosse über die Bildungsbibliothek der Volksbücherei folgender Passus gewidmet wird: „Die einseitige Volksbibliothek bleibt und wird doch nur Fragment." Wer die auf Gestaltwerdung des Bildungsgedankens gerichtete aktive Arbeitswirkung der Volksbücherei heute noch als „einseitig" und „fragmentarisch" bezeichnen kann, verrät damit, daß ihm die begriffliche Scheidung zwischen Bildung und Wissenschaft noch nicht aufgegangen ist. Das Referat von Waas auf dem Wiener Bibliothekartag hat, wie zu hoffen ist, in der prinzipiellen Haltung der wissenschaftlichen Bibliothek zur Volksbücherei so weit Klarheit geschaffen, daß eine auf derartigen Anschauungen begründete Einstellung bald nur noch als befremdliches Mißverständnis aufzufassen sein wird.

G. Kemp (Solingen).

C. Schöne Literatur.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Dahncke, Friedrich W.: Abenteuergeschichten. 236 S. Hamburg: Enoch. Hlw. je 4,—.

— Jagdgeschichten. Ebenda. 211 S.

— Tiergeschichten. Ebenda. 224 S.

Diese drei Sammlungen vereinigen in kleinen Erzählungen oder gut ausgewählten und in sich abgerundeten Kapiteln aus größeren Werken eine Reihe der bedeutendsten exotischen Erzähler, Reise-, Jagd- und Tierschilderer. Da finden sich Jürgensen, Jack London, Sven Hedin, Sealsfield, Schomburgk, Steinbardt, Kapherr, Roberts, Kipling, C. Hagenbeck u. a. Grundgedanke der Auswahl war,

Digitized by Google

unbedingt spannende Geschichten zu bringen, die dabei literarischen Ansprüchen genügen und zugleich echte Anschauungen ferner Länder, fremder Völker und Tiere vermitteln. Das Unternehmen ist vom Herausgeber gut durchgeführt worden. Die Fülle des Abenteuerlichen, die diese Kurzgeschichten bergen, ist erstaunlich und so bunt und mannigfaltig, daß jeder, auch die reifere Jugend, davon gefesselt wird. Dazu ist die Ausstattung, insbesondere die große schöne Fraktur zu loben. — Die Auswahlbände sind um ihrer selbst willen wie als Schrittmacher für die größeren vollständigen Werke der einzelnen Schriftsteller allen Büchereien zu empfehlen. B. Sauer (Stettin).

Ehrler, Hans Heinrich: Die Reise in die Heimat. München: Kösel & Pustet 1926. 199 S. Lw. 5,—.

Aus der seelenarmen Welt des technischen Fortschritts will der Erzähler in ein Stück frommer, seelentiefer und kulturreicher Vergangenheit führen, wie es ihm und uns seine fränkische Vaterstadt Mergentheim bewahrt hat. Aus Jugenderinnerungen und historischen Miniaturen (in diesen versonnenen und verträumten Winkeln der fränkischen Landschaft raunt ja alles vom Zauber des Mittelalters und der „guten alten Zeit") entstehen lyrisch-beschauliche Fragmente, mehr ein Tagebuch und Heimatführer als eine Erzählung. Bisweilen gelingt die Vergegenwärtigung eines Lebens, erfüllt von der frommen Weihe und gesättigt von der farbig-sinnlichen Pracht der katholischen Welt, die in den Kirchen dieser Heimat sich so eindringlich kundgibt. Wem aber sonst die Lebensdaten des Erzählers zu belanglos persönlich, wem seine Seelenlage zu gemütvoll innig und fremd ist, dem wird dieses Buch nicht viel bedeuten. Es wird sich sein Publikum in der engeren Heimat des Verfassers suchen müssen, der es gewidmet ist.

Victor A. Schmitz (Stettin).

Fischer, Marthe Renate: Die letzte Station. Skizzen aus dem Altersheim. Stuttgart: Bonz & Co. 1925. 205 S. Geb. 5,—.

— Hört was die Scholle spricht. Ebenda 1925. 321 S. Geb. 8,—.

Die beiden Bände enthalten einfache Erzählungen, die meistens in der thüringischen Heimat der Verfasserin spielen. Der in den direkten Reden verwendete Dialekt ist auch in Norddeutschland leicht verständlich. Namentlich der zweite Band kann schon kleinen Büchereien für ihre anspruchslosesten Leser empfohlen werden. Frida Endell (Stettin).

Foreſt, Ellen: Yuki San. Erzählung aus dem japanischen Mädchenleben. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1926. Ill. 182 S. Lw. 9,—.

Yuki San ist die Tochter eines japanischen Samurai; ihre Eltern leben noch nach den alten Gesetzen Japans, sie selbst besucht eine japanische Mädchenschule und ihr Bruder studiert in Paris. In der Schule lernt sie ein holländisches Mädchen kennen, das nach Japan kam, die japanische Seele zu suchen. Trotz der Fremdheit ihrer beiden Welten schließen sich die Mädchen freundschaftlich aneinander, aber während für Gabriele daraus nur ein Gefühl hoffnungsloser Fremdheit gegenüber der Seele Japans erwächst, wird diese Freundschaft für Yuki San zum Verhängnis; sie verstärkt in ihr die westlichen Einflüsse: das Gefühl von dem Recht und der Freiheit auch der japanischen Frau. Als die Eltern sie zur Heirat mit einem ihr unbekannten Japaner zwingen wollen, will sie mit ihrem Geliebten in den „Liebestod" gehen. Aber der Tod verschmäht sie: als eine den Eltern Ungehorsame wird sie fortan in Schande leben. „Das letzte, was Gabriele von ihr sah, war ein blödes Lächeln, das letzte, was sie von ihr hörte, war ein törichtes Kichern. Doch als sie ihr vom Fenster aus im Dunkeln nachschaute, sah sie Yuki San unter einer Laterne stehen. Yuki San, gebrochen, „eine Lilie im Sturm", die sich mit dem langen Ärmel die Tränen abwischte." Erst in Europa hört Gabriele, daß Yuki San doch noch glücklich geworden ist; denn der Mann, dem sie versprochen war, war groß genug, um über ihre Schande hinwegzusehen, und modern genug, um ihr ihre Freiheit und ihre Persönlichkeit zu lassen. — Diese Geschichte ist kein Roman: Yuki San lebt, und Gabriele, die ihr Schicksal

Digitized by Google

mit erlebte, ist die Tochter der Verfasserin. Aber die Geschichte ist mit künstlerischer Meisterschaft erzählt, die Seele Japans gewann Gestalt in dem Buche, in seiner feinen, behutsamen Sprache, in den unendlich zarten Bildern. Das „männliche" Japan, das Japan einer lächerlichen Imitation des Westens, lehnt auch die Verfasserin ab, aber umso stärker tritt die „Liebe zu den Frauen Japans und die ewig erneute Bewunderung ihrer stillen Tugenden" hervor. Selten wird man ein Buch finden, das soviel Verständnis einer fremden Kultur vermittelt, und in einer so meisterhaften Form. Ich glaube, daß schon mittlere Büchereien viele begeisterte Leser dafür haben werden. K. Schulz (Stettin).

Gatzwiller, Knud: Der gelbe Marquis. Roman. Aus dem Dän. übers. von E. von Kraatz. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1925. (Der Abenteuer-Roman.) 251 S. Hlw. 5,50.

Die Haßgefühle der gelben Rasse gegen die weiße, genauer Japans Feindschaft gegen Amerika, konzentriert auf ein japanisches Erfindergenie, geben den Anlaß zu den Ereignissen dieses Buches. Teuflische Erfindungen, die erst noch gemacht werden sollen, Gedankenübertragung und Hypnose, zu verbrecherischen Zwecken angewendet, betonen das sensationelle Moment der Handlung aufs stärkste. Durch geschickten Aufbau hat Gatzwiller aus dem Stoff das Äußerste an Spannung herausgeholt. — Mit Rücksicht auf den vielleicht Schundwirkungen erzielenden Schluß ist dieser Abenteuerroman, wenn er in großen Büchereien angeschafft wird, sehr mit Vorsicht auszugeben. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Godyn, C. J.: Pitt Burn. Mit Abb. Stuttgart: F. A. Perthes 1926. 252 S. Lw. 6.50.

Die vorliegende Geschichte, der eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt, spielt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Innern des damals noch wenig erschlossenen australischen Staates Neusüdwales. Sie erzählt von dem abenteuerlichen Geschick eines Farmerkindes, das sich beim Spielen im dichten „Busch" verliert, bis es nach tagelangem Umherirren völlig erschöpft von einem eingeborenen Häuptling gefunden und ins Lager mitgenommen wird. Im Spiel mit dessen Kindern wächst Pitt Burn — wie der Knabe heißt — ganz in das Leben und die Gebräuche der Eingeborenen hinein, sodaß er sich bald nur noch durch seine Hautfarbe von ihnen unterscheidet. Erst nach Jahren führt ein Zufall ihn wieder in die Arme der Eltern zurück. — All die Erlebnisse Pitt Burns werden spannend und gut erzählt und der Leser dabei in unterhaltsamer Weise mit dem Leben und Treiben der Eingeborenen bekannt gemacht. Dabei sucht der Verfasser die weit verbreitete Ansicht von der grundsätzlichen Bösartigkeit und Grausamkeit der australischen Ureinwohner zu widerlegen. Insbesondere Jungen vom 11. Jahre an werden an der frischen und lehrreichen Erzählung Freude haben.

B. Sauer (Stettin).

Hoechstetter, Sophie: Der Weg nach Sanssouci. Fränkische Novellen. Dachau bei München: Einhorn-Verlag o. J. 233 S. Geh. 2,—, geb. 3,—.

Die Titelnovelle behandelt die Jugendjahre Gneisenaus, in denen verschiedene sentiments amoureux eine anmutige auf Moll gestimmte Melodie spielen, bis zu seinem Eintritt in die preußische Armee. Es wirkt befremdend, daß Hoechstetter die schwärmerische Note, die sie dem Bild des jungen „dem Kult großer Persönlichkeiten zugetanen" Offiziers gegeben hat, auch auf seine erste Begegnung mit Friedrich II. ausdehnt und den Sieger des 7jährigen Krieges vom Vaterland und vom Ruhm als von der „Sache der Menschheit" lispeln läßt. — Um nach sechsjähriger Ehe dem Zustand der „Entzauberung" zu entgehen, verläßt in der „Römerstraße" die Gräfin Pappenheim Mann und Kind und Heimat und wird die Geliebte des Fürsten Pückler, später seine Gattin. Die inneren und äußeren Beweggründe dieser Flucht in die Ferne werden überzeugend, wenn auch nicht

Digitized by Google

sympathisch, verdeutlicht. Was aber hat das erotische Abwechselungsbedürfnis dieser Frau, der ihr Mann keine „Ekstasen der Liebe" mehr bereitet, mit dem zu tun, „was Deutschland jetzt wieder an Niederbeugung erduldet"? — Künstlerisch am besten gelungen erscheint die freilich etwas leichtfertig klingende Geschichte von der lach- und tanzlustigen „Schenkin", einer ansbachischen Freifrau, die sich alle Männer unterwirft und doch tugendhafter als ihr Ruf ist. Die Novelle hat einige feine Pointen und ist mit so liebenswürdigem Humor erzählt, daß sie in die gefühlvolle Atmosphäre der andern gar nicht hineinpaßt. — Von den beiden übrigen „Byron und Mary" und „Geschwister", ist diese sehr verschwommen, und jene gibt ein allzu einseitiges Bild des Dichters, um Eindruck zu hinterlassen. — Wenn man von der Geschmacklosigkeit absieht, fast nur durch Titel und äußere Aufmachung Beziehungen zu der Gestalt Friedrichs des Großen in das Buch bringen zu wollen, so kann man dem Band die Brauchbarkeit für große und mittlere Büchereien nicht absprechen. Besonders Frauen werden an dem sentimentalen Stil Gefallen haben. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Janssen, Albrecht: Der Deichgraf. Ein Buch von friesischer Not. Hamburg: Hermes 1922. 208 S.

Schwer lastet auf dem Friesenstamm das alte Germanenerbe, die aus giftigem Neid, eitler Ruhmsucht und eklem Geiz geborene Zwietracht zwischen Geschlechtern und Parteien, und hindert den gemeinsamen Kampf gegen den „Materkerl", die meerentstiegene Not, die das Land frißt, Häuser stürzt und Menschenglück zerstört. Nur wenn eine starke Persönlichkeit die freiheitlichen Friesen führt gegen Bischofs- oder Kaisergewalt, sie zwingt zur Arbeit am Bau der Deiche, kehren Ruhe und Glück ein in das gefährdete, fruchtbare Küstenland. — Eine solche Persönlichkeit ist der Deichgraf Edzard Beninga. Ganz reinen Willens, voll heiliger Begeisterung opfert er die Kraft seiner Mannesjahre, die Ruhe seiner Nächte, das Recht seiner Liebe dem Dienst an der Heimat. Als sie geschützt liegt hinter dem geschlossenen Deich, der ein Werk seiner zähen, treuen Arbeit ist, geht er in den Tod mit dem geliebten Wesen, das ihm gehört, wenn es auch äußerlich das Weib seines Gegners ist. — Der Roman, ein Spiegel unserer Zeit, deren Not immer noch nicht alle Gegensätze ausgeglichen hat, erinnert oft an Storms „Schimmelreiter"; seine Größe freilich erreicht er nicht. Er hat aber auch eigene Schönheiten: Natur und Menschen sind sonderlich gesehen. Viele alte dialektische Wörter und Formen werden für „Binnenländer" nur mit Hilfe der Worterklärungen verständlich. Das gute Heimatbuch wird viele Leser — Jugendliche vom 17. Jahre an — auch kleiner Büchereien erfreuen.
K. Jungclaus (Kiel).

Jerome, K. Jerome: Alle Wege führen nach Golgatha. Roman. Übers. von H. zur Mühlen. München: Drei-Masken-Verlag 1922. 367 S. Geh. 5,—, Hlw. 6,50.

Das Buch behandelt, anfangs sich scheinbar lediglich auf eine angelsächsisch kühle Seelenzergliederung beschränkend, die Entwicklung eines ebenso schönen wie klugen und guten Mädchens, um schließlich mit zunehmender Wärme in der Heldin für ein reines Menschheitsideal einzutreten. Joan Allways „Weg nach Golgatha" ist ihr Journalisten- und Selfmadewoman-Dasein mit allen äußeren Erfolgen und inneren Enttäuschungen bis zu dem Wendepunkt, wo sie „den Glauben verliert, der Journalismus sei eine Trommel, mit der man die Empörung der Menschen gegen das Unrecht aufrütteln könne". — Hinter der Heldin treten die Nebenpersonen ziemlich schattenhaft zurück, bis auf zwei Ausnahmen, die rührende Gestalt einer alten Kirchendienerin, durch deren Beispiel Joan in erster Linie von ihrem reformatorischen Theoretisieren zur praktischen Menschenliebe geführt wird, und eine Frau, deren Willen zur Selbstvernichtung zugunsten der sozialen Ideale ihres Mannes Joan durch Überwindung eigener Wünsche und Konzentration auf den nächstliegenden „Dienst am Menschen" überbietet und dadurch ins Positive wandelt. Über der Absicht, seine Idee deutlich genug in dem Buch erscheinen zu lassen, vernachlässigt Jerome gelegentlich die

Digitized by Google

Romanform. Dadurch beschränkt er die Wirkung seines Werkes, das trotzdem nicht etwa als pazifistischer Tendenzroman angesprochen werden darf. Es ist nur für bedächtige und nachdenkliche Leser und keineswegs für parteipolitisch Interessierte geeignet. Für große Büchereien.

Elisabeth Werneke (Stettin).

Ilsemann, Bernd: Klothilde. Die Geschichte einer Entführung. Stuttgart: Seifert 1921. 198 S.

Die „romantische Geschichte", wie sie der Dichter selbst nennt, spielt im 18. Jahrhundert in Lothringen während eines Truppenmanövers. Der reiche Gutsbesitzer Christoph hat hohe Einquartierung: den Marschall mit seinem Stab und einer Menge Kriegsvolk. Nichts Leichtes eine solche Einquartierung! Eine frech plündernde und zechende Soldateska, Offiziere, die sich einen Sport daraus machen, den Bürger durch gewalttätigen Hochmut zu ducken! Aber Christoph will sich das „Soldatengesindel", das „sein Leben an Pulver und Blei verkauft", durch Freigebigkeit und Liebenswürdigkeit möglichst vom Halse halten. Es kommt jedoch anders. Der Adjutant des Marschalls, der Leutnant Pont d'Arc, eine lebensprühende Natur mit hervorragenden Gaben, ehrgeizig, gutmütig und gefährlich zugleich, sucht ein amoureuses Abenteuer mit der schönen Klothilde, der Tochter Christophs. Wie dieses muntere Landkind, getroffen von der glänzenden Erscheinung des Edelmanns, eine reine, starke Liebe zu ihm faßt und, die Art seiner Liebe durchschauend, sich fähig weiß, „ihm die Tiefen seines Herzens zu erschließen, die er selbst nicht kannte", wie sie ihm in Nacht und Ungewißheit folgt und ihn immer mehr in ihren Bann bekommt bis zum glücklichen Ausgang des Abenteuers, das ist ohne Sentimentalität, flott, anschaulich und spannend erzählt. Verwunderlich ist, daß diese wackere Fabulierkunst sich eines so konventionellen, lässigen Stils bedient. — Als leichter Unterhaltungsroman zu empfehlen.

R. Gerstlauer (Stuttgart).

Kolb, Annette: Spitzbögen. Mit 11 Zeichn. von R. Großmann. Berlin: Fischer 1925. 101 S.

Diese kleine Novelle — so bezeichnet die liebenswürdige Deutschfranzösin, deren tapfere Briefe aus dem Kriege hoffentlich nicht so bald vergessen werden, selber den Inhalt des kapriziös ausgestatteten Bändchens — ist das Fragment eines vor dem Kriege begonnenen „unitalienischen Romans". Annette Kolb erzählt darin ihre „florentiner Mißgeschicke", die immer wieder die jugendliche, jubelnde Erwartung, nun bald nach Rom zu gelangen, umknicken in die trostlose Aussicht, sofort auf dem kürzesten Wege nach dem düsteren Norden umkehren zu müssen. Als der Weg endlich frei ist, und sie in die ewige Stadt gelangt, da versagt Rom. Sie fühlt eine tiefe, fast verzweifelte Enttäuschung und erst in Venedig findet sie neuen Mut. — Es ist unmöglich, durch eine Wiedererzählung des Inhalts einen Eindruck von dem Buch zu vermitteln. Alle diese Ereignisse, die einer Nachkriegszeit nichtig erscheinen müssen, werden lebendig in der unvergleichlich entzückenden, sprühenden Art des Plauderns unserer Dichterin. Doch der Wert des Buches liegt vor allem in seiner Jugendlichkeit. Es steckt voll von fast kindlichem Übermut („Wozu eigentlich Märtyrer, wäre es nicht besser gewesen sich zu drücken?"), von Leichtsinn und Laune, die jeden Spießbürger von diesem maliziösen Buch fernhalten wird. Es ist aber auch voll jener feinen Jugendlichkeit, die wahrhaftig, sehnsüchtig, leicht ekstatisch ist, „zu reinlichen Scheidungen immer gewillt, zu Donquichotterien immer aufgelegt". Und es steht in ihm etwas von der Not der Jugend, von ihrer „Dürftigkeit und ihrem Chaos". — Ob der Jugendlichkeit des Buches, dessen Wesen Fragment ist, wird man es mit einer eigenen Wehmut aus der Hand legen, wie man mit Wehmut der letzten Sommertage vor dem Krieg gedenkt. „Der Weg, der hierhin zurückführen würde, ist auf ewig verschüttet." — Das Buch wird leider nur wenigen Lesern zugänglich sein. Um dieser Leser willen stelle man es aber doch schon in mittlere Büchereien ein.

J. Langfeldt (Mülheim R.).

Digitized by Google

Löffler, Joh. Heinrich: Martin Bötzinger. Ein Lebens- und Zeitbild aus dem siebzehnten Jahrhundert. (Neue Ausg. bearb. von H. Lilienfein.) (Sammlung volkstümlicher Romane und Erzählungen. 1.) Weimar: Böhlau 1925. 451 S. Kart. 4,50, Lw. 6,—.

Mit dem breitangelegten Lebenslauf des thüringischen Pfarrers, dessen Erlebnisse als Knabe, Student und Hauslehrer Löffler schildert, gibt er ein Bild des Aberglaubens zur Zeit des 30jährigen Krieges und, offenbar nach eingehenden Studien, eine Darstellung der kulturellen Verhältnisse jener Zeit in Thüringen. Die vorliegende Bearbeitung des vor 30 Jahren erschienenen Romanes durch H. Lilienfein hat dem Werk trotz starker Kürzungen nicht eine ermüdende Weitschweifigkeit und einigen archivalischen Staub zu nehmen vermocht. Doch mögen beschauliche Leser an den liebevoll ausgemalten Einzelszenen und der im ganzen nicht spannungslosen Handlung immerhin Freude haben. Das Buch ist mit 16 ganzseitigen Zeichnungen von thüringischen Kleinstädten, in denen die Handlung sich abspielt, geschmückt. — Es kommt zur Anschaffung für Büchereien in Frage, die es als Heimatliteratur einstellen können. M. Thilo (Stolp i. P.).

Niederer, Gertrud: Susanna Rotach. Roman. Basel: Rhein-Verlag 1923. 352 S. Geb. 4,40.

Susanna Rotachs Jugend- und Entwicklungsgeschichte ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Autobiographie der Verfasserin. — Eine unharmonische Ehe der Eltern, oft wechselnde wirtschaftliche Verhältnisse, kleine Liebeleien und eine große Liebe, der frühe Tod der Mutter und des Bruders bilden die wesentlichen Momente, die auf Susannas seelische Entwicklung bestimmend wirken, und die zuletzt den Entschluß in ihr reifen lassen, ihrem Leben eine Wendung zu geben und sich nur dichterisch auszuwirken. — Es war wohl die Absicht der Dichterin, in diesem Roman die Wandlungen einer komplizierten weiblichen Psyche klarzulegen und zu beleuchten. Aber liegt es nun an der Befangenheit bei der Schilderung des eigenen Ich oder an der großen Schwierigkeit des Gebietes überhaupt —, das seltsam schillernde Wesen dieser Susanna bleibt bis zum Schluß rätselhaft, die Motive ihrer Handlungen unverständlich. Auch die Zeichnung der übrigen Charaktere ist verschwommen und es fehlt dem Buch die große verbindende Linie, die da sein muß, und läge sie noch so verborgen. Die einzelnen Szenen und die Komposition zeugen von der starken erzählerischen Begabung Gertrud Niederers und in der Reihe der gangbaren zeitgenössischen Romane jeder größeren Bücherei wird der Band doch seinen Platz behaupten. Eva Burchardi (Charlottenburg).

Pauls, Eilhard Erich: Jan Jites Wanderbuch. Eine Erzählung. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1925. (Bücher der Rose.) 189 S.

Der Lübecker Oberlehrer Eilhard Erich Pauls erzählt in diesem, „trotz Tod und Tränen fröhlichen Buche" vom Entwicklungsgang eines Jünglings, der nach froher, im sonnigen Elternhaus und auf dem Gymnasium der alten, schönen Hansestadt Lübeck verlebten Jugend und nach kurzer, von erstem Liebesglück beglänzter Studienzeit in Tübingen in den ersten Wochen des Weltkriegs sein Leben in den flandrischen Sümpfen fürs Vaterland läßt. „Es war ein Frühling gewesen, und wenn diesem Frühling ein Sommer nicht hatte folgen dürfen, so war es ein geweihter Frühling, ein heiliger Frühling gewesen. Wer kann ihn verlieren, wenn er ihn einmal besessen hat?" — Nicht das äußere Geschehen verleiht dem Buch seinen Reiz und Wert, sondern die Art der Darstellung. Es steckt etwas von raabeschem Geist in dieser Erzählung, die von heller Daseinsfreude erfüllt ist. Die sonnige Christelmutter mit ihrer Vorliebe für Haydn und Mozart, der ernste grüblerische Vater, der sich die Paten für seinen spätgeborenen Jungen im Anstaltsgefängnis sucht und der besinnliche, naturliebende Kantor Holz sind Gestalten, die für die Entwicklung Jan Jites richtunggebend werden, Menschen mit einer kleinen liebenswerten Schwäche, wie sie auch Raabe so gern darstellt, die doch dem Leben gegenüber stets ihren Mann zu stellen wissen. Auch der Ge-

Digitized by Google

fahr, die dem Schlusse des Buches leicht hätte zum Verhängnis werden können, der Darstellung des Krieges, ist Pauls glücklich entgangen. So ist das Buch schon für mittlere Büchereien durchaus brauchbar und wird auch an ernstere Jugendliche mit Erfolg ausgegeben werden können. W. Eggebrecht (Stettin).

Reymont, W. S.: Die polnischen Bauern. Roman in vier Jahreszeiten. Jena: Diederichs 1926. V, 679 S. Geb. 12,50.

Der Verlag Eugen Diederichs hat das Verdienst, vor 14 Jahren bereits die erste Übersetzung der „Polnischen Bauern" herausgebracht zu haben. Jetzt hat er eine einbändige, auf die Hälfte gekürzte Ausgabe veranstaltet, um den eiligen Zeitgenossen die Werte dieses umfangreichen epischen Werkes zu vermitteln und weiter ihnen Mut zu machen, sich in das Gesamtwerk zu vertiefen. Der eigentümliche Charakter des Werkes, die imposante Langsamkeit und Breite, ist natürlich durch die radikale Kürzung stark beeinträchtigt. Aber dafür ist es jetzt spannender, dramatischer geworden, ohne doch den Reichtum des schmückenden Beiwerks ganz eingebüßt zu haben. Jedenfalls wird diese Ausgabe der großen polnischen Dichtung und eines der größten Volksbücher überhaupt in jeder Bücherei begeisterte Leser finden. R. Joerden (Stettin).

Saatmann, Paula: Erin. 3 Erzählungen. Paderborn: Schöningh 1924. 168 S. Lw. 3,—.

In diesen drei einfachen Geschichten sucht die Verfasserin die Zeit der Unterwerfung Irlands durch Cromwells Heer darzustellen. Leider sind die Versuche, die Menschen lebendig und echt zu gestalten, nicht ganz geglückt, da Sentimentalität und romantisierende Schilderung sich mit dem recht fesselnden Stoff nicht vertragen. — Volksbüchereien können auf die Anschaffung verzichten.
M. Thilo (Stolp i. P.).

Sejfullina, Lydia: Der Ausreißer. Berlin: Malik-Verlag 1925. 96 S. 1,50, Hlw. 2,50, Lw. 3,50.

Daß die neue Erziehung der Jugend mit dem Menschen zu beginnen hat, im Leben und nicht in noch so schönen Theorien, daß sie in der Liebe, nicht in der Humanität begründet sein muß, das vergewissert neu diese Geschichte des fünfzehnjährigen „Ausreißers": keine Erziehungsanstalten und Kinderheime der Sowjetrepublik heilen ihn von seinem Vagabundentum, wohl aber das Leben in der „Kinderkolonie" eines Mannes, der in strenger, doch liebender Zucht durch Arbeit, die dem Betätigungs- und Abenteuerdrang der Jungen gerecht wird, eine bindende Gemeinschaft zu schaffen weiß. — Knapp, fast wortkarg wird hier erzählt, aus einem Leben tiefer sozialer Nöte heraus. So wendet sich das Buch auch an einfache, doch ernste, vor allem an sozial und pädagogisch interessierte Leser.
Victor A. Schmitz (Stettin).

Stickelberger, Emanuel: Zwingli. Roman. Mit Buchschmuck von B. Mangold. Leipzig: Grethlein 1925. 462 S. Lw. 12,—.

Das Leben des großen Schweizers, seine Jugend und Studienzeit, die Vorbereitung auf sein Werk in Glarus und Einsiedeln, und vor allem sein machtvolles reformatorisches und staatsmännisches Wirken stellt ein Landsmann in packenden Szenen und unter enger Anlehnung an die bewegte Lebensgeschichte des Helden dar. Besonders eindrucksvoll sind Zwinglis vaterländisches Auftreten gegen die Reisläuferei, seine Kämpfe gegen Papsttum und Wiedertäufer und zuletzt die Marburger Disputation mit Luther. Zwinglis Gestalt steht überall, mit leidenschaftlicher Teilnahme erfaßt, im Vordergrund, doch ebenso lebensvoll sind die historischen und erdichteten Nebenpersonen dargestellt. Die kräftige, mit volkstümlichen und mundartlichen Wendungen durchsetzte Sprache, in der auch Abstraktes und Problematisches verständlich erscheint, und die geschickte Komposition werden auch einfachere Leser fesseln. Das gut ausgestattete Buch kann allen Büchereien empfohlen werden. M. Thilo (Stolp i. P.).

Digitized by Google

Undset, Sigrid: Kristin Lavranstochter 2. Bd. (Die Frau.) Frankfurt am Main: Rütten & Loening 1926. 586 S. Geb. 10,—.

Der jetzt vorliegende zweite Band des großen Romanwerks der Sigrid Undset behandelt Kristin Lavranstochters Ehe mit all ihren Enttäuschungen neben dem geliebten und doch immer wieder auch gehaßten Erlend, ihre seelische Zerrissenheit unter dem Druck der Sünde, den das frühere zuchtlose Verhalten auf sie geladen hat, das Sterben der Eltern, das Heranwachsen ihrerer eigenen zahlreichen Söhne, zuletzt die Verstrickung Erlends in politische Wirren und seine Errettung vor der drohenden Todesstrafe. Der Kreis des Geschehens verbreitert sich nach allen Seiten, nicht eben zum Vorteil der Erzählung: denn abgesehen von wenigen wie Wegweiser in die Handlung eingefügten Situationen bleiben die Vorgänge und Motive im Grunde stets eng und belanglos, ja kleinlich. Wäre nicht die Teilnahme an Kristins seelischer Not, die mit tiefer Empfindung geschildert wird, würde man der uferlos und umständlich fließenden Chronik der Ereignisse kaum bis zum Ende des Bandes folgen mögen. Dazu kommt, daß gerade dieser Band der Erzählungskunst Sigrid Undsets kein besonders rühmliches Zeugnis ausstellt. Sie hat wohl die Fähigkeit, kräftig herausgearbeitete Menschen hinzustellen, aber sie vermag ebenso wenig eine Handlung von langem Atem in Gang zu halten, wie Vorgänge in Gestaltung umzusetzen. Im Fortgang der Erzählung wirkt es geradezu peinlich, wie immer wieder der Faden abreißt und mit ermüdender Hilflosigkeit wichtige Handlungsmomente nachträglich berichtet werden müssen. Das Buch schleppt sich so größtenteils in breiten Schilderungen der Vorvergangenheit hin, statt dem Sinn echter epischer Kunst entsprechend bildhaft gestaltete Gegenwart zu zeigen. Dem Eindruck tut auch diesmal die Vereinzelung des erschienenen Bandes verhängnisvollen Abbruch. Die unplastische Art der Darstellung hat die Menschen und Geschehnisse des ersten Bandes so schnell verblassen lassen, daß es nicht leicht fällt, in den Zusammenhang hineinzufinden und ihn festzuhalten. Aber während dort immerhin noch eine fortschreitende, in allen ihren Motiven festgeschlossene Handlung geboten wurde, folgen hier eine Unzahl von Episoden und Einzelbildern, die sich bei ihrer blassen Farbigkeit selbst zum Mosaikgemälde nur schlecht zusammenschließen. Das beschleunigte Erscheinen des abschließenden Bandes wäre dringend zu wünschen. Andernfalls wird mancher Leser unter dem unaufhaltsam verwischenden Eindruck zu einem Gesamturteil nicht mehr gelangen können. Und wer sich von vornherein bei der maßlosen Propaganda für das Werk zu einer kritischen Einstellung genötigt sah, wird angesichts dieses Bandes nun erst recht von einem bedenklichen Mißtrauen in die dichterische Kraft der vielleicht schon allzu bereitwillig gepriesenen Verfasserin erfüllt.

G. Kemp (Solingen).

Watzlik, Hans: An Gottes Brunnen. Legenden. Leipzig: Staackmann 1924. 259 S. Brosch. 3,—, geb. 4,50.

Der deutsch-böhmische Heimatdichter zeigt mit diesen schlicht erzählten sechs Legenden in der Beseelung von Wald und Tieren und in der Schilderung frommeinfältiger Menschen, daß er ein starkes Gefühl für die Poesie und Gedankenwelt des Landvolkes besitzt. Am besten gelungen ist wohl der innige und mitleidsvolle „Kreuzzug der Tiere", daneben seien „Rübezahls Ende" und die mit leisem Humor erzählte Legende „Sankt Zillebill und ihr Strahlenring" erwähnt. Zu allen Legenden bildet seine Heimat den Hintergrund. — Auch jugendlichen Lesern zugänglich, doch vor allem für einfache, besinnliche Leser geeignet.

M. Thilo (Stolp i. P.).

Zech, Paul: Peregrins Heimkehr. Ein Roman in sieben Büchern. Berlin: J. H. W. Dietz Nachf. 1925. 384 S.

Paul Zech wollte in diesem Entwicklungsroman eines Künstlers das Schicksal der Generation zeichnen, die kurz nach dem Kriege reif wurde. Einer Generation mit dem Willen zum Geistigen, ja mit ihrem Schicksal in diesem, aber trotz reicher Anlagen zum Vollbringen zu schwach, zum Leben untüchtig, weil los-

Digitized by Google

gelöst von der dunklen Erde und dem tiefroten Geheimnis des Blutes, zu verfeinert, zu dünnwandig, um den Spannungen des durstigen Willens in ihnen und den brutalen Forderungen des Lebens außer ihnen standhalten zu können. — Peregrin ist der Sohn eines Großindustriellen, der überzarte Sproß eines Geschlechts, das seinen Tatwillen verausgabte, ein produktiv hochbegabter Musiker. Mareija, die Lehrerstochter, seine Geliebte, besitzt die Härte des aus der Niederung zur Höhe emporwollenden Menschen. Vor allem will sie dem Manne nicht Stufe sein, nicht Baustein zu seinem eigentlichen geistigen Leben (um vielleicht einmal verworfen werden zu können). Sie will dem Traumbild gleichen, das er von ihr trägt, will auf dem Gipfel sich mit ihm treffen und verschmelzen. Deshalb versagt sie sich dem in glühender Sehnsucht rastlos Schaffenden, der vergeblich bei einem anderen Weibe sucht, was bei der Geliebten sich zu erzwingen er zu schwach, zu wenig blutvoll ist. Nach seinem frühen Tode aber zerstört Mareija in harter selbstgewählter Buße grausam ihre Stimme, mit deren Ausbildung sie dem Geliebten gleichzukommen trachtete. Sie erkennt ihr Vergehen gegen diesen wie gegen ihr eigenes Weibesschicksal und gibt sich dem ungeliebten Manne, dem Blute und dem Leben den Zoll zu entrichten, den sie ihm schuldet. — Nach der Schilderung der Jugendjahre steigt das Schicksal Peregrins des Musikers in steiler Kurve empor bis zum tragischen Ende. Vielleicht empfand es der Dichter als notwendigen Ausgleich für das Opfer des im Schaffen Verglühenden, die freiwillig sühnende Buße der Frau mit brutaler Härte zu geben. Schon diese Schlußszenen setzen einen reifen Leser voraus, wie ihn im ganzen der Stil des Dichters fordert. Starke Gegensätze vereinigen sich in ihm. Erdverwurzelte, elementare Kraft steht gegen empfindliche Sensibilität, die sich ebenso zu visionärer Ekstase steigern wie zu einer fast krankhaft reizbaren Hellsichtigkeit verfeinern kann, die sich in anderen Menschen kaum noch wahrnehmbare Abstufungen der Empfindungen und Gefühle bohrt. Die in ihm lodernde Leidenschaftlichkeit treibt den Stil dann oft ins Bizarre. Die kühne, barocke Schönheit mancher Bilder und Wendungen erzwingt Bewunderung, daneben stehen kindhaft reine Zartheiten. Es ist, als ob der Dichter an Stellen hoher Steigerung oder tiefster Versenkung das spätgotisch starr gefaltete, kantig bewegte Gewand seines Stiles von sich würfe, um im brausenden Orgelton des Hymnus oder in einer klaren, sanften und unsäglich innigen Melodie emporzusteigen. Und diese Stellen reifer Süße oder hymnischer Erhebung sind das Köstlichste an dem Buche, das große Büchereien anschaffen müssen. W. Schuster (Berlin).

Zech, Paul: Das törichte Herz. 4 Erzählungen. Berlin: Dietz 1925. 263 S. Lw. 5,25.

Die vier Stücke sind recht verschieden. Die Titelnovelle erscheint mir als die beste: Das so oft abgewandelte Thema verbotener Leidenschaft, die durch den Tod entspannt wird, ist hier bezwingend gestaltet; die Geradheit der Linienführung und die gleichzeitige Gedämpftheit des Tons erinnern an Lieblichs Novellenkunst. Wundervoll ist die altväterische Umwelt einer bergischen Hammerschmiede gezeichnet. Diese Geschichte greift ans Herz und ist jedermann zugänglich, nur stolpert man immer wieder über gezierte Abstraktheiten im Ausdruck (z. B.: „Das Unternehmen brachte seine Denkungen in die Bahnen des Realen zurück"). — „Traumfieber" ist in der Skizze steckengeblieben: Das freiwillige Ende eines von Leben und Liebe Enttäuschten. Solche Pathologen- und Neurasthenikerliteratur lehnen wir ab. — „Johannes Todspieler" ist eine ganz eigenartige Geschichte mit einem tiefsinnigen, aber nur dem Aufmerksamen erkenntlichen Hintergrund: Die Lebensgeschichte eines Menschen, der trotz einer Veranlagung, die ihn zu Höherem verpflichtete, sich zu den Bequemlichkeiten und Denkfaulheiten der „Bürgerlichkeit" bekennt und ein spießiger Pfarrer wird. Durch einen mysteriösen Unfall verliert er sein Erinnerungsvermögen, wird Bauernknecht, Mörder, Landstreicher und endet jämmerlich als solcher — „Gott aber hat ihm verziehen und sieht mit den ewigen Sternen in seine Knabenaugen hinein." Schon dieser Geschichte wegen ist der Band, den große Büchereien einstellen mögen, mit Vorsicht auszuleihen, da empfindliche Menschen in ihren religiösen Gefühlen verletzt werden könnten. Übrigens geht ein Riß durch die Darstellung, die im allgemeinen auf einen fast legen-

Digitized by Google

dären Ton gestimmt ist, in der mittleren Partie aber ins Satirisch-Zynische umschlägt. — Den Abschluß bildet „Das Bergwerk", eine naturalistische Skizze aus dem belgischen Kohlenbezirk, gewiß ohne soziale Hetztendenz, aber für gewisse Leser doch nicht ungefährlich. — Im übrigen werden Durchschnittsleser sich schwer in die expressionistisch gefärbte Darstellungsweise Zechs hineinfinden, der Gebildete wird mit Respekt und Kühle von ihm scheiden. K. Fuß (Essen).

Zweig, Arnold: Regenbogen. Erzählungen. Berlin: Spaeth 1925. 445 S. 7,50.

Der Titel zeigt an, was das Buch will: für Frieden und Versöhnung werben in den kalten, sinn- und herzlosen Wirren der Nachkriegszeit. Bitter und böse erzählen diese Anti-Kriegs-Novellen abseitige und unscheinbare Seelenereignisse aus dem Leben unserer Tage. In „Helbret Friedebringer" z. B. wird psychologisch sorgsam und kraß geschildert, wie die Einsamkeit des hellsichtigen Kriegsgegners zur geistigen Entrückung und Zerstörung wird. Überwindung der Natur auf dem Weg zu Geist und Gott, darauf kommt es an, damit ist für Arnold Zweig die Absage an den Krieg, diesen Ausbruch elementarer ungeistiger Natur, gegeben. Wer dagegen mehr Kunst, weniger Tendenz wünscht, ist enttäuscht: diese Erzählungen erzählen weniger als sie schelten und verdammen. Dazu kommt, daß der Stil sich oft bauscht und unnötig anschwillt: geistreiches Rankenwerk (das ja schon die weit wertvolleren „Novellen um Claudia" beeinträchtigt) ist dem Verfasser lieber als künstlerische Klarheit und Konzentration. So wird am ehesten noch die letzte Novelle „Pont und Anna" befriedigen, die Geschichte der Leidenschaft des Architekten Pont für die schöne, gefeierte Tänzerin Anna Maréchal, welche in das sonst gleichmäßige Dasein dieses dumpfen vierschrötigen Mannes und Künstlers die Unruhe, Seligkeit und Qual letzter Lebensgründe bringt. Denn hier geht es gottlob um Menschen mehr als um Meinungen. (Allerdings weicht dieses Stück auch auffällig vom bisherigen Programm ab.) — Nur geschulte, vor allem intellektuelle Leser geht dieses Buch aus Berlin W. etwas an, für kleinere Büchereien erübrigt sich daher die Anschaffung. Victor A. Schmitz (Stettin).

D. Jugendschriften.

I. Bilderbücher, Kinderreime.

Caspari, Gertrud: Nimm mich mit. Verse von A. Holst. Leipzig-Reudnitz: Hahn 1926. Je 8 S. Je 1,40.

Kutzer, Ernst: Gute Freunde. Verse von A. Holst. Ebenda.

Koch-Gotha, Fritz: Butzemann. Ein lustiges Klein-Kinderbuch. Reime von C. Ferdinands. Ebenda.

Zoozmann, Hans: Klingling! Wer ist da? Verse von C. R. Schmidt. Ebenda.

Vier „unzerreißbare" Bilderbücher. Drei davon sind völlig gelungen, das vierte („Klingling! Wer ist da?") ist ziemlich schwach. Alle vier knüpfen unmittelbar an kindliche Vorstellungen an. Sie bringen Geschehnisse und Erlebnisse aus dem täglichen Leben des Kindes oder zeigen ihm (in „Gute Freunde") die vertrauten Tiere seiner weiteren Umwelt — Hund und Katze, Osterhas und Maus. Die kurzen Verse von ganz kindertümlichem Rhythmus geben weniger eine Erklärung der Bilder als eine lustige Begleitmusik. — Für Kinderlesehallen kommen die Bändchen kaum in Frage, da sich ABC-Schützen nicht mit den Drucktypen, ältere Kinder nicht mit dem Inhalt werden befreunden können. Volksbüchereien sollten sie jedoch für die Eltern der Kleinsten zum Vorlesen bereitstellen.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

Danilowatz, Josef: Auf der Straße in Land und Stadt. Verse von Rich. Klement. Mainz: Scholz 1926. (Scholz' Kinderbilderbücher.) 4,50.

— Aufgepaßt! Das geht geschwind! 10 bunte Bilder. Verse von Klement. Ebenda. 3,—.

Beide Bilderbücher auf derber Pappe stehen im Zeichen des Verkehrs. Das erste doppelseitig und aufstellbar, fortlaufend auf einer Seite eine Landstraße mit Motorrädern, Autos, Omnibus, Bahnübergang, Ochsentreibern, kurz allem denkbaren Verkehr, auf der andern Bilder aus dem Straßenleben der Großstadt. Die Verse sind mitunter vielleicht absichtlich etwas ungeschlacht, aber leicht zu behalten. Das andere Buch bringt Einzelbilder ganz ähnlicher Art. Beide sind recht eindrucksvoll und für 4—7jährige gut zu gebrauchen.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.)

Unsere Haustiere. München: G. W. Dietrich 1926. 3 Bl. 2,50.

Tiere der Wildnis. Ebenda. 3 Bl. 2,50.

Je sechs wirkungsvolle farbige Tierbilder auf steifer Pappe ganz ohne Text. Einige Bilder der „Haustiere" sind reichlich unruhig und für die Kleinsten, denen das Buch zugedacht ist, nicht deutlich genug. Die „Tiere der Wildnis" stehen gut und klar im Raum und sind in Form und Farbe eindrucksvoll.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Jank, Angelo: Hindenburg. Erzählt von W. Fronemann. Mainz: Scholz 1926. 8 S. 2,50.

Wenn schon die Notwendigkeit empfunden wird, alter Tradition folgend die führenden Männer des Volkes durch Bild und Wort bereits der jüngsten Schuljugend nahezubringen, so wäre dieser Plan einer besseren Ausführung würdig gewesen. In dieser Form, wenigstens was die Reproduktion der Bilder anbelangt, ist das vorliegende Bilderbuch mehr eine Herabwürdigung als eine Verherrlichung des Reichspräsidenten. In Wort und Bild steht der Weltkrieg in bedenklicher Weise im Vordergrund. Hindenburgs Friedensarbeit, deren Art und Bedeutung kennen zu lernen für die heutige Jugend viel wichtiger wäre, kommt dabei viel zu kurz. Der Text geht nach der Weise: „Da starb Friedrich Ebert, der mit Klugheit seines hohen Amtes gewaltet hatte, und es galt einen neuen Reichspräsidenten zu küren." Von der Anschaffung des Buches kann Volksbüchereien und Kinderlesehallen nur abgeraten werden.

Elisabeth Werneke (Stettin).

Kreidolf, Ernst: Alte Kinderreime. Köln: Schaffstein 1924. 32 S. Geb. 7,50.

Während Kreidolf bekanntlich sonst fast immer den gereimten oder ungereimten Text zu seinen Bildergeschichten selbst verfaßt, ist er hier „nur" Illustrator. Freilich ließen ihm die Kinderreime mit ihrem krausen und bruchstückhaften Inhalt einen weiten Spielraum, welchen er denn auch mit starken, eine kindliche Phantasie nachhaltig bewegenden Phantasiereizen erfüllt hat. Mit welch erfindungsreichem und eigenwüchsigem Dichtertum hat er die meisten Reime bildlich bereichert! Z. B. den Vers, wo die Mäuse pfeifen, die Läuse tanzen und die Flöhe zum Fenster hinaushupfen, dadurch, daß er eine große Mohnblume in einem Wasserglas auf den Tisch am Fenster stellt und die Läuse darum einen Reigen tanzen läßt; oder bei Jans Kutschenfahrt auf den Blocksberg, wo er unter den kugelförmigen Berganstieg eine Höhle mit einer Feuerkröte und Zwergen setzt. Und dann das Schlußbild (zu den Abzählreimen) mit dem verzwickten Flamingo-Hals- und -Beingeschlinge! — Über Kreidolfs farbige Zeichenkunst, über seine fabelhafte Romantisierung von Menschen-, Tier- und Pflanzengestalten braucht man heute unter Literaturfreunden glücklicherweise kein Wort mehr zu verlieren. Auch seine besondere Art von Kindertümlichkeit braucht nicht mehr „gerechtfertigt" zu werden. Wir können nur wünschen, daß er rüstig weiterschaffe und daß — unsere Büchereien immer das Geld hätten, seine Bücher zu kaufen.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Mühlmeister, Karl: Hans Lustig. Ein heiteres Bilderbuch mit alten und neuen Reimen. München: G. W. Dietrich 1926. 15 Bl. 4,—.

Großes Bilderbuchformat. Die Verse flott, allerdings nicht ganz gleichwertig. Zum Teil sind es alte bekannte Kinderreime. Keine zusammenhängende Handlung. Die Bilder sind sehr kindertümlich und frisch in der Farbe. Sehr zu empfehlen. Fraktur. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Oßwald, Eugen: Reineke Fuchs. Erzählt von Hans Frauengruber. Mainz: Scholz 1926. (Scholz' Künstlerbilderbücher, Nr. 213.) 8 S. 2,—.

Zu dem in Prosa kurz und kindertümlich erzählten alten Tierepos von Reineke Fuchs hat E. Oßwald die Bilder gemalt, z. T. ganzseitig, z. T. in Vignettenform den Text begleitend, und durchweg farbig. In der Charakterisierung der Tiergesichter hat Oßwald sich gegenüber seinen früheren Bilderbüchern noch bedeutend vervollkommnet. Die Bilder zu Reineke Fuchs sind, abgesehen vom letzten, das ein wenig unruhig und ungeschickt in der Raumaufteilung ist, von starkem Ausdruck und überwältigender Komik. Die Reproduktionen sind gut, die Drucktype groß und deutlich. Für 7—10jährige.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Thiele, Arthur: Im Katzenkränzchen. Ein lustiges Bilderbuch. Verse von A. Sixtus. Leipzig-Reudnitz: Hahn 1925. 28 S. 3,50.

Dies völlig unmoderne Bilderbuch mag vom rein künstlerischen Standpunkt aus durchaus anfechtbar sein, seine Realistik auf der einen und seine weitgehende Vermenschlichung der Katzen auf der anderen Seite ebenso verwerflich wie die Muschelmöbel und die Volantkleider, die wir bei Katzens finden. Die Bilder, die beim Zusammenwirken dieser Faktoren zustandekamen, sind jedoch von solcher Komik und verraten so liebevolle Beobachtung von Mensch und Katze, Kinder werden vor allem soviel Vergnügen an den Geschehnissen dieses Katzen-Kaffeekränzchens haben, daß wir das Buch unbesorgt für die 6- bis 10jährigen einstellen dürfen. Therese Krimmer (Berlin).

Thoma, Hedwig: Knirps der Tierfreund. Ein Bilderbuch. Mit Reimen von Stora Max. München: G. W. Dietrich 1926. 34 Bl. 6,—.

Die Freundschaft eines noch ungeborenen kleinen Menschenkindes mit allerlei wilden und krabbelnden von unseren Kindern vielfach gefürchteten Tieren, mit Mai- und Hirschkäfern, Kröten und Heuschrecken, ist der Gegenstand dieses prächtig ausgestatteten Buches, dessen Bilder, von japanischer Malerei, besonders in den zart abgetönten Farben, beeinflußt, in den drolligen, rundlichen Kindergestalten verraten, daß Hedwig Thoma die gemütvolle Tochter ihres großen Vaters ist. Die leise betonte Tendenz des Buches, Kindern das Törichte ihrer etwaigen Furcht und Abneigung gegen alles, was da kreucht und fleucht, klar zu machen, kann nur rühmlich anerkannt werden. Die Verse von Stora Max sind sehr einfach und kunstlos und nicht immer so humorvoll wie die Bilder.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Timmermans, Felix: St. Nikolaus in Not. Bilder von Else Wenz-Vietor. Oldenburg: Stalling 1926. 20 S. Hlw. 3,80.

Zu der ersten Märchenerzählung aus Timmermans' „Licht in der Laterne", das keines lobenden Hinweises mehr bedarf (s. Jahrg. 1926, Heft 1, S. 62), hat Else Wenz-Vietor, die längst rühmlich anerkannte Bilderbuchkünstlerin, Bilder von gemütvoller Schalkhaftigkeit und schönen weichen Farben gemalt. Der Zauber verschneiter Winternacht in den engen Gassen der kleinen Stadt und alle Träume und Wünsche, die ein Kinderherz an die Weihnachtszeit knüpft, werden darin lebendig. Für alle Büchereien und Kinder von 8—12 Jahren.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Digitized by Google

Uzarski, Adolf: Allerlei schöne Sachen. Mainz: Scholz 1926. 9 Bl. 3,75.

„Allerhand schöne Sachen", als da sind: Schaukelpferd und Teddybär, Kreisel und Puppenwagen und ähnliche Dinge, in Form und Farben so einfach, kräftig und fröhlich hingesetzt, ohne jeden überflüssigen Text, daß schon zweijährige Kinder sich eifrig damit beschäftigen werden. In seinem festen Leineneinband und den dicken Pappseiten bietet das siebenfarbige Bilderbuch die bestgeeignete allererste Buchgabe für unsere Kleinsten. Für alle Volksbüchereien, die ihren Lesern auch Kinderbücher leihen, und zu Geschenkzwecken geeignet, jedoch nicht mehr für Kinderlesehallen. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Wacik, Franz: Das Schlaraffenland! Spruchgedicht von Hans Sachs. Mainz: Scholz 1926. (Scholz' Kinderbilderbücher.) 1,25.

Zu den Hans Sachsschen Versen hat Franz Wacik eine Reihe von so derbkomischen Bildern geschaffen, daß das Büchlein bei unsern Kleinen gewiß Anklang findet, wenngleich auch schon in ihnen heimlich dabei so ein leises Grauen vor diesem Wunderland aufsteigen wird. Aber das soll es ja auch. Für 4—7jährige. Überall verwendbar. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Wild, Ilse von: Des Kindes Königreich. Ein Bilderbuch. Mit alten Liedern und Reimen. München: G. W. Dietrich 1925. 16 Bl.

Die Bilder zu den in Sütterlin-Schrift gedruckten, also leicht lesbaren, wohlbekannten alten Reimen sind mit dem Kohle- und Pastellstift gemalt und überbieten sich gegenseitig in fröhlichem Schwung, in lebendigem Humor und in der farbigen Fülle der Gestalten. Besonders prächtig und reich an lustigem Geschehen sind die Bilder mit der wunderbaren Gans, die schließlich eine halbe Welt mit sich herumträgt, die Geschichte vom „kurz rund bunten Mann", von den wohlfeilen Buben und Mädels und die von den „schönen Mädchen, die auf Bäumen wachsen". Das schön ausgestattete farbenfrohe Künstlerbilderbuch kann zur unerschöpflichen Quelle fröhlicher Unterhaltung für die ABC-Schützen werden, besonders für die kleinen Mädchen. Für Kinderlesehallen und Hausbüchereien geeignet. Elisabeth Wernecke (Stettin).

2. Märchen, Sagen.

Berstl, Julius: Plimplamplauz. Leben, Streiche und klägliches Ende eines Teufels aus dem Kasten. Eine Märchengeschichte. Mit 4 mehrfarb. u. 12 einfarb. Bild. von E. Kutzer. Braunschweig: Westermann 1925. 134 S. Lw. 5,—.

Plimplamplauz, der „Teufel aus dem Kasten", hat sich in der Silvesternacht auf seinen Spiralfederbeinen auf Wanderschaft begeben. Zuerst spielt er den Leuten nur Schabernack, bald aber entpuppt er sich als gierig, hämisch und wahrhaft teuflisch. Nachdem er manches Unheil angerichtet hat, gelingt es, ihn auf Leim zu locken und zu fangen. Es stellt sich heraus, daß er — überhaupt kein Herz hat. Und darum muß er unschädlich gemacht werden. Das von Anfang bis zu Ende fesselnde Märchen mit seiner Fülle von Gestalten und Begebenheiten wird durch die äußerst reizvollen Bilder sehr wirksam unterstützt. Einband, Druck, Papier gut. Eine willkommene Gabe für unsere 7—14jährigen. Für alle Büchereien. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Brentano, Clemens: Vier Märchen. Mit 6 farb. Bild. u. Schwarz-Weiß-Zeichn. von R. Winkler. München: G. W. Dietrich 1926. 105 S. (Dietrichs Märchen-, Sagen- und Geschichtenbücher Buch 7.) Geb. 4,50.

Inhalt: Das Märchen von dem Baron von Hüpfenstich. Das Märchen von dem Witzenspitzel. Das Märchen von dem Dilldapp. Das Märchen von dem

Digitized by Google

Schulmeister Klopfstock und seinen fünf Söhnen. — Diese Ausgabe ist schon deshalb zu begrüßen, weil sie einige von den weniger bekannten italienischen Märchen bringt. Der Text ist ungekürzt. Die Anspielungen auf die Mode der Zeit im Dilldapp werden Kinder nicht verstehen, es wird sie aber kaum stören; eher könnten die Ausfälle gegen die Franzosen am Schluß des gleichen Märchens Anstoß erregen. Bilder und Buchausstattung halten sich, wie man es bei diesem Verlag gewöhnt ist, auf guter Höhe. Vom 10. Jahre ab geeignet.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Brockhaus, Paul: Der Wunderbaum. Geschichten, Lieder und Rätsel für die Kleinen. Mit 4 farb. Bildern von V. May-Hülsmann. Stuttgart: Thienemann 1926. 80 S. Hlw. 2,—.

Von der 1920 in seinem Verlag erschienenen Märchen-, Lieder- und Rätselsammlung „Der Wunderbaum" hat Thienemann eine noch reichhaltigere und hübschere Ausgabe in etwas anderer Zusammenstellung zu sehr wohlfeilem Preise herausgebracht. In etwas größerem Format, mit vier farbenfrohen Buntbildern und vielen stimmungsvollen Zeichnungen, bringt der Band jetzt eine umfangreichere Zahl von Schwänken und noch manches kurze Grimmsche Märchen. Das Buch kann für 7—9jährige bestens empfohlen werden.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Busch, Gertrud: Wundersame Dinge. Märchen. Ill. Köln: Schaffstein 1926. 219 S. Lw. 5,50.

Eine Sammlung neuer Märchen, die aber anmuten wie ganz alte. Wenn auch mitunter die Motive an Grimm und Andersen erinnern, so bringt doch die Verfasserin so viel Eigenes, daß man die Anlehnung nirgends als bloße Nachahmung empfindet. Im Grunde ist hier die alte Lebensweisheit der Volksmärchen in ein neues Gewand gekleidet. Gerade jetzt, wo viele Kinder schon vorzeitig von dem praktisch nüchternen Geist unserer Zeit erfaßt werden, sollte man in ihnen den Sinn für die echte Romantik solcher Märchen pflegen. Es sind Märchen für Kinder, einzelne schon für 6jährige, aber (und das teilen sie ja auch mit ihren großen Vorbildern) in ihrer ganzen Tiefe wird sie nur der Erwachsene erfassen. Allen Büchereien warm zu empfehlen. Schade ist, daß die Zeichnungen nicht besser sind. Der Einband ist ansprechend. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Franke, Else: Vom Teufel und seinen Gesellen. Mit Bildern von Ulla von Both. Oldenburg: Stalling 1926. 129 S. Hlw. 4,—.

In Märchen- oder Sagenform, kurzweilig und humorvoll, erzählt Else Franke alte Geschichten vom Teufel, der mehr noch dumm als böse ist, und von seinen stets geprellten Gefährten. Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, mehr noch aber Geistesgegenwart und Schlauheit der aufs Glatteis geführten Menschlein tragen jeweils den Sieg über die List des unheimlichen Gesellen davon. Die Bilder, die — besonders die bunten — alten Holzschnittbibeln entnommen sein könnten — so echt altertümlich und primitiv sind sie — begleiten die Geschichten auf eine sehr lustige und lebendige Weise. Das vorzügliche Kinderbuch eignet sich für 10—14jährige. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Hauff, Wilhelm: Märchen. Mit 4 farb. Vollbildern u. 70 Schwarz-Weiß-Zeichn. von H. Stockmann. München: G. W. Dietrich 1926. 267 S. (Märchen-, Sagen- und Geschichtenbücher Buch 8.) Geb. 8,50.

Inhalt: Märchen als Almanach und die drei Rahmenerzählungen Die Karawane, Der Scheik von Alessandria und seine Sklaven, Das Wirtshaus am Spessart. In dem dicken Buche sind sämtliche Hauffschen Märchen in unverändertem Abdruck vorhanden, nur die Rahmenerzählung ist an den Stellen gekürzt, wo sie den Übergang zu Märchen bildete, die nicht von Hauff stammen

Digitized by Google

und hier fortgelassen sind. Die Ausstattung: Einband, Druckanordnung, Bildschmuck sind mustergültig, nur der helle Deckelbezug und das empfindliche weiche Papier wäre besser vermieden. Vom 13. Jahre an zu empfehlen.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Hepner, Klara: Seine letzte Nuß. Neue Tiergeschichten. Mit farb. und schwarzen Bildern von Fritz Lang. Stuttgart: Thienemann 1926. 80 S. Hlw. 2,—.

Hesselbarth, H.: Klaus und Alarich. 3 Geschichten vom kleinen Klaus. Mit farb. u. schw. Bildern von Penzoldt. Ebenda. 79 S. Hlw. 2,—.

Raff, Helene: Laurins Rosengarten. Märchen, Geschichten und Sagen aus dem Lande Tirol. Mit 4 farb. Bildern von K. M. Schultheiß. Ebenda. 78 S. Hlw. 2,—.

Mit der Reihe „Kinderbücher", zu der auch die drei angeführten gehören, hat der Verlag Thienemann wieder einmal das Richtige getroffen. Lockende Einbände und Bilder vereinen sich mit fesselndem und wertvollem Inhalt. — Die Tiergeschichten von Klara Hepner zeugen durchweg von liebevoller Naturbeobachtung. Einzelne sind harmlos heiter gehalten, doch häufig geben sie eine dunkle Ahnung von dem Kampf ums Dasein und dem Recht des Stärkeren unter den Lebewesen. Schon für 7jährige. — H. Hesselbarth erzählt drei hübsche Geschichten vom kleinen Klaus. In der ersten macht er mit seines Vaters (und natürlich auch seinem) Lieblingspferd eine abenteuerliche Reise ins Pferdeland. Die zweite träumt Klaus, darin ist er selbst ein Füchslein und erfährt manches aus dem Leben der Tiere des Waldes. Die dritte, auch ein Traum, erinnert — nicht zu ihrem Schaden — an „Peterchens Mondfahrt". Für 7—10jährige. — In König Laurins Rosengarten findet der junge Leser manchen guten Bekannten aus anderen deutschen Gauen wieder, daneben aber auch vieles, was ihm neu und gerade für Tirol bezeichnend ist. Der Stil der Erzählerin ist flüssiger, als man ihn im allgemeinen in Volkssagen antrifft, und dadurch Kindern leichter verständlich. Für 9—12jährige. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Hichtum, N. van: Umnandi u. a. Geschichten aus fremden Ländern. Aus dem Holl. übers. von H. Hefele. Mit 4 farb. Bild. von Kie Cramer. Stuttgart: Thienemann 1926. 78 S. Geb. 2,—.

Die z. T. recht kurzen elf Märchen aus Japan, Rußland, Persien, Schottland und Korsika sind einfach und leicht verständlich geschrieben. Gemessen an dem Geist des deutschen Volksmärchens mit seinen häufig wiederkehrenden drei Aufgaben sind sie mit Ausnahme des persischen und des korsischen Märchens für die Begriffe deutscher Kinder nicht gerade spannend. Dafür eignet fast allen eine seltsame Anmut, die auch in den vier zartfarbigen Bildern gut zum Ausdruck kommt. Die kleine, stilistisch einwandfreie Märchensammlung ist in der vorliegenden ansprechenden und außerordentlich preiswerten Ausgabe ein vortreffliches Kinderbuch für 9- bis 12jährige, besonders Mädchen.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Lofting, Hugo: Doktor Dolittle und seine Tiere. Ill. vom Autor. Charlottenburg: Williams & Co. Verlag 1926. 170 S.

Diese Abenteuer eines gutmütigen alten Arztes und Tierfreundes und seiner zahlreichen sehr verschiedengearteten vierbeinigen und gefiederten Gefährten wollen durchaus von zwei höchst entgegengesetzten Seiten betrachtet werden, und je nach dem Ausgangspunkt der Betrachtung richtet sich die bildungspflegliche Eignung der märchenhaften Erzählung. Der naive kindliche Leser wird sich nur an die Ereignisse der vergnüglichen Afrikafahrt mit ihren mehr lächerlichen als

Digitized by Google

schrecklichen Zwischenfällen halten und über die reichliche, aber sanftmütige Kritik an der menschlichen Gesellschaft getrost hinweglesen. Und für diese Nebenabsicht der Erzählung kommt nun eben nur der erwachsene Leser in Betracht, vorausgesetzt, daß er unverbildet genug ist, sich neben dem satirischen Gewürz des Buches mit einer ganz kindlich erzählten und wenig umfassenden Handlung zu begnügen. Die höchst komischen gelungenen Bilder werden trotz ihrer Kleinheit und Farblosigkeit und trotz ihres ausgesprochen englischen Stiles wenigstens bei großen Lesern ihren Eindruck nicht verfehlen. Vom 8. Jahre an.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Mosbacher, E.: Onkel Doktor erzählt Märchen. Mit Bildern von R. Fr. Hartogh. Berlin-Grunewald: Klemm. 91 S. Hlw. 3,50.

Onkel Doktor hat es sehr gut gemeint, als er diese Märchen erzählte, mit denen er Buben und Mädel vor Leichtsinn mit seinem Gefolge von Schnupfen, verdorbenem Magen, Arm- und Beinbrüchen und vor allerlei hygienischen Unarten, wie Nägelkauen, Krummgehen, Unsauberkeit und spätes Schlafengehen, warnen wollte — aber richtige Märchen sind's nicht geworden. Sondern nur eine Reihe recht monotoner Geschichten, in denen Kinder durch wunderbare und schmerzhafte Erlebnisse auf dem Schnupfenberge, beim Nagel-Zwerg, in der Verkehrshölle, beim Rizinusmännchen usw. von ihren Fehlern geheilt werden. Es ist zu befürchten, daß ihre unmärchenhafte Schwunglosigkeit der Wirkung dieser Märchen sehr im Wege stehen wird. — Die Bilder sind unmöglich.

Therese Krimmer (Berlin).

Reinick, Robert: Kinderzeit. Lieder, Reime und Gedichte. Mit schönen Bildern und Buchschm. von A. Löffler. München: G. W. Dietrich 1926. 77 S. (Märchen-, Sagen- und Geschichtenbücher Buch 9.) Geb. 5,—.

Robert Reinick ist bei den Kindern noch immer beliebt. Die geschickte Auswahl der Gedichte ist von G. Dietrich getroffen. Der reiche Buchschmuck besteht fast ausschließlich aus Schwarz-Weiß-Zeichnungen und zwar meist aus Kopf- und Randleisten und Streubildern. Trotz der skizzenhaften Ausführung sind viele Bilder etwas kompliziert und für Kinder nicht leicht zu erkennen. Vielleicht hat die Verkleinerung für den Druck manche Feinheiten verwischt und die Umrisse zu stark vergröbert. Diese Verschwommenheit hat aber auch wieder den Vorteil, daß sie die Kinder zu längerem Betrachten der Bilder anregt. Das weiche büttenartige Papier sieht sehr schön aus, ist aber für Kinderhände recht empfindlich. Der dunkle praktische Leineneinband ist zu loben. Bilderbuchformat. Fraktur. Für kleine und große Kinder, mehr vielleicht noch für die Mütter.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Siebe, Josephine: Kasperle im Kasper-Land. Eine lustige Geschichte. Mit 4 farb. Vollbild. von Ernst Kutzer und Scherenschn. von Berta Werner. Stuttgart: Levy & Müller 1926. 202 S. Lw. 6,—.

In diesem fünften Kasperlebuch unternimmt der kleine Held, den viele Kinder schon auf mancher abenteuerlichen Fahrt begleitet haben, eine Seereise und kommt dabei in seine Heimat, das Kasperland. Hier geht es höchst drollig und wunderbar zu, und der freche Kasper wäre fast König geworden, aber er geht dann doch aus alter Gewohnheit ins Menschenland zurück, und so wird er wohl im nächsten Jahr wieder auftreten, denn ein sechster Band wird schon angekündigt. So reizend die Kasperlebücher bis jetzt auch sind, es besteht schließlich doch vielleicht die Gefahr, daß hier ein guter Gedanke zu Tode gehetzt wird. Die Ausstattung des Buches ist gut und wirklich äußerst anziehend für Kinder, sowohl die frischen Buntbilder wie auch die lustigen Scherenschnitte, die geradezu zu leben scheinen. — Dieser Band kann auch in Büchereien eingestellt werden, wo die andern nicht vorhanden sind. Für etwa 8—12jährige.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.)

Digitized by Google

3. Erzählungen.

Brandenburg, Hans: Pankraz der Hirtenbub. Ein Idyll für Jung und Alt. Mit Zeichn. von Dora Brandenburg-Polster. Leipzig: Haessel 1926. 162 S. Brosch. 3,30, geb. 5,80.

Dieses prächtige Jugendbuch, für dessen volle Schönheit freilich erst ein Menschenkind mit reiferem Sinn und Gemüt aufgeschlossen sein wird, ist ein einziges Preislied auf das Hirtenleben, auf jugendliches Träumen, Fühlen und Denken und auf das Einssein eines jungen gesunden fröhlichen Menschen mit der Natur. Das Buch hat keine starke Handlung. Das Dasein eines einfachen Hirtenbuben im bayrischen Alpenvorland zieht im Wechsel der Jahreszeiten vorüber. Mit wenigen kräftigen Strichen sind die bedeutsameren Menschen seiner Umgebung charakterisiert. Die Feste des dörflichen Lebens spielen eine große Rolle und machen die Erzählung volkskundlich bedeutungsvoll. Ein Zug heidnischer Naturseligkeit, trotz der leise betonten christlich-katholischen Note, geht durch das Ganze, und in der dichterisch schönen, schwungvollen Besingung von Berg und Baum, Wald und Wasser, im liebevollen Hingegebensein an die Welt der Pflanzen und der Tiere wird die alte Waldgottheit lebendig. Zuweilen geht dem Erzähler in der Schilderung der Überschwang seines Lobliedes durch; doch ist das bei allen Vorzügen des Buches unwesentlich. Die Zeichnerin der Bilder hat augenscheinlich von Slevogt gelernt, sehr zu ihrem Gewinn; doch wiederholt sie sich leicht. Die Verwendung des Buches für Jugendliche ist nicht einfach; sie setzt bei ihnen ein von Räubergeschichten noch nicht abgebrühtes Gemüt voraus. Umsomehr sollte jeder Bildungspfleger bemüht sein, ihm eine große Gemeinde zu verschaffen, erst recht unter den Erwachsenen. Für Jugendliche von 14 Jahren an zu verwenden. Für alle Büchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Busch, Paula: Zirkus. Geschichten für die Jugend. Mit 30 handkol. Zeichn. von O. Theuer. Berlin: Mosse 1926. 124 S. Hlw. 4,50.

Das zuerst 1923 erschienene und in Jg. 1925 H. 6 S. 374 schon besprochene Buch kam dieses Jahr in ganz neuer und erheblich verbesserter Gestalt heraus. Papier sowie Druck sind nun durchaus einwandfrei, die kolorierten Zeichnungen flott und lebensvoll. So sei es nochmals allen Büchereien warm empfohlen.
Hanna Voll (Stargard i. Pom.)

Eberlein, Gustav W.: Der Seebär. Wulffs weitere Fahrten und Abenteuer. Ill. Stuttgart: Thienemann 1926. 156 S. Geb. 4,—.

Die in sich abgeschlossene, jedoch auch als Fortsetzung von „Kapitän Wulff" gedachte Erzählung bringt die bunten und mannigfaltigen Erlebnisse eines Schleswig-Holsteiner Kapitäns in süd- und ostasiatischen Gewässern zur Zeit der vielfach kriegerisch bewegten 70er und 80er Jahre. Ohne eine besonders stark hervortretende Handlung, packt das Buch durch die ungeheuer lebendige und kurzweilige Schilderung der einzelnen Episoden, denen wirkliche Erlebnisse zu Grunde liegen müssen. Anders hätte ein so farbenfrohes, frisches, unsentimentales Bild von Land und Leuten nicht zustande kommen können. Die komische Trockenheit des alten „Seebären" und das klugerweise recht sparsam angebrachte Seemannslatein sichern dem ausgezeichneten Buch nicht nur das ungeteilte Interesse jugendlicher Leser etwa vom 12. Jahre an: auch erwachsene abenteuerlustige — jedoch nicht sensationshungrige — Leser werden voll auf ihre Kosten kommen. Die farbigen Bilder, leider nicht sehr zahlreich, passen sich dem Charakter des Buches gut an. Für alle Büchereien. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Elkan, Adele: Das Haus am Park. Erzählung. Stuttgart: Thienemann 1926. 197 S. Lw. 4,—.

Um ihrer jungen, lebhaften und eigenwilligen Enkelin die einst selbst begangenen Irr- und Umwege zu ersparen, erzählt eine alte Dame adeliger Her-

Digitized by Google

kunft aus einem kleinen Städtchen im Dessauer Land in einem Tagebuch ihr Leben, in dem eine leidenschaftliche Liebe zur Musik die größte Rolle spielt. Sehr schlicht und harmlos fröhlich und zugleich von ernster Bescheidenheit ist dieser Bericht einer alten Frau, wohl dazu angetan, Mädchen, die sich in der zur Schwärmerei neigenden Periode ihrer Entwicklung befinden, in seinen Bann zu ziehen, ein wenig „unzeitgemäß" freilich auch; denn die heutige weibliche Jugend ist in den meisten Fällen gezwungen, den Schutz des Elternhauses bald aufzugeben. Die Verwendbarkeit des Buches beschränkt sich wegen des Milieus, das leicht die Arbeiterjugend zu bitteren Vergleichen reizen könnte, auf die bürgerliche Jugend. Bei dem großen Mangel an Jungmädchenbüchern ist die Erzählung — trotz ihrer leicht moralischen Tendenz — für mittlere und große Büchereien zu empfehlen. Für 12—15jährige. Elisabeth Wernecke (Stettin).

Findeisen, Kurt Arnold: Der Raubschütz. Erzählung. Mit Federzeichn. (Hainbücher. Bd. 9.) Leipzig: Hegel & Schade o. J. 45 S. Hlw. 1,25.

Der Verfasser bringt hier eine Jugendbearbeitung seines Romans „Der Sohn der Wälder". Leider hat er gerade die Kindheitsgeschichte weggelassen und an ihre Stelle eine etwas trockene Einleitung gesetzt. Dann folgen wie im Romane einzelne Ausschnitte aus dem Leben des Raubschützen, die zwar das Bild eines edlen Menschen, der an seiner Zeit und der Gesellschaft zugrunde geht, erkennen lassen, denen man aber häufig anmerkt, daß sie einem größeren Ganzen entnommen sind. Die vielen erklärenden Fußnoten machen das Lesen für Kinder unerquicklich. Alles in allem: inhaltlich recht brauchbar, jedoch in Form und Ausstattung wenig ansprechend für Kinder. Für Knaben von 10—13 Jahren immerhin verwendbar. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Freytag, Gustav: Ingo. Köln: Schaffstein o. J. (Blau 165/166.) 181 S.

— Ingraban. Ebenda. (Blau 167/168.) 171 S. Kart. je 1,80.

Diese unverkürzten Ausgaben der beiden ersten Ahnenerzählungen in der bekannten Aufmachung der „Blauen Bändchen" haben zwar auf den ersten Blick den Vorzug der Billigkeit, aber die Drahtheftung sowie die schmalen Ränder, die ein Neueinbinden fast unmöglich machen, schränken ihre Verwendbarkeit für Volksbüchereien sehr ein. Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Hoffmann, E. T. A.: Meister Martin der Küfner und seine Gesellen. Erzählung. Mit 12 Zeichn. von Bruno Goldschmitt. München: G. W. Dietrich 1926. 112 S. Lw. 3,—.

Stieler, Karl: Ein Winteridyll. Federzeichn. von K. Schmidt-Wolfratshausen. Ebenda. 48 S. Lw. 2,50.

Jean Paul: Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal. Bilder und Buchschmuck von Anton Kling. Ebenda. 82 S. Lw. 2,75.

In sehr ansprechender Ausstattung mit klarem Druck, gutem Satzbild, in solidem orangefarbenem Leineneinband liegen drei Bände der Sammlung „Gutenberg-Drucke" hier vor. Der Text ist ganz unverkürzt und ohne Erläuterungen. Den Buchschmuck bilden Zeichnungen: teils ganzseitige Bilder, teils Kopfleisten und Vignetten. Sie sind dem Inhalt der drei Erzählungen entsprechend sehr verschieden: E. T. A. Hoffmann derb und deutlich, Stieler lyrisch zart. Am feinsten sind die ganz entzückenden, graziös humorvollen Illustrationen zu Jean Paul.

Als Jugendbuch im eigentlichen Sinne kann nur „Meister Martin" gelten, das vom 12. Jahre ab — auch von Mädchen — gern gelesen wird.

Digitized by Google

Ob das reichlich altmodische „Winteridyll" mit seinen gemütvollen Versen heute noch Leser findet, kann jeweils nur der Bibliothekar selbst entscheiden. Jedenfalls ist diese Ausgabe durchaus zu empfehlen und für Geschenkzwecke sogar recht geeignet. Vom 15. Jahre ab.

Das „Schulmeisterlein" kommt überhaupt nur für Erwachsene in Frage. Es ist nicht ganz leicht, Jean Paul den Lesern näher zu bringen. Die wunderhübsche Ausstattung dieses Buches könnte vielleicht manchen dazu bringen, es einmal mit ihm zu versuchen.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Löns, Hermann: Aus Wald und Heide. Geschichten und Schilderungen. Hannover: Sponholtz 1926. 171 S. Hlw. 5,—.

Eine geschmackvoll ausgestattete, reichhaltige Auswahl aus den verschiedenen Bänden Lönscher Heidebilder (zum größeren Teil aus „Mümmelmann" und dem „Braunen Buch"), die sehr dazu geeignet ist, der Art des Dichters unter der Jugend Freunde zu gewinnen. Über den farbigen Einschaltbildern liegt echte Heidestimmung. — Von 12 Jahren an, auch für Erwachsene, für alle Büchereien.

Hanna Doll (Stargard i. Pom.).

Marschall, E.: Muztagh, der weiße Elefant und andere Tiergeschichten. Aus dem Engl. übers. von K. Freinthal. Ill. Stuttgart: Franckh 1926. 140 S. Lw. 4,—.

Von den fünf Geschichten dieses Buches, in denen Mensch und Tier gleichermaßen mit dämonischer Kraft der Wildnis gefüllt sind, ist eine immer packender als die andere; künstlerisch betrachtet steht an der Spitze die „Schlangenstadt" in der Gestaltung des grauenvollen Stoffes, den ein minder bedeutender Erzähler ins Schundhafte umgebogen hätte. Die geheimnisvolle, unbesiegbare, gleichsam zur Gottheit gewordene Wildnis ist es, die Muztagh, den in Gefangenschaft geborenen weißen Elefanten, übermächtig zu sich zurückruft, die unerbittlich Rache nimmt an Wolf Aikens, dem zum Kain gewordenen Pelzjäger, und an den drei Trottern, die voll Heimtücke einem einsamen Mann der Berge den einzigen Gefährten morden. Außerordentlich fesselnd, aber immerhin bedeutungsloser, sind auch die beiden letzten Geschichten, „Urson, das Stachelschwein" und „Ein Schrei über dem Schnee". Bei der letzteren handelt es sich um einen Schäferhund, der, von Jugend an mit den Wölfen aufgezogen, auf der Hungerjagd nach einem menschlichen Wild, plötzlich den uralten Instinkten des Gehorsams und der Anhänglichkeit seiner Ahnen folgend, ein Menschenleben rettet. — Die Sprache des Buches ist reich und beschwingt und voll unheimlicher Musik der Einsamkeit. Für alle Büchereien; für Jugendliche vom 15. Jahre an geeignet.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Miethe, K.: In das Eismeer verschlagen. Die Abenteuer von drei schiffbrüchigen Kameraden. Mit 8 Dreifarbenbildern nach photogr. Naturaufn. von Ad. Miethe. Berlin: D. Reimer (Vohsen) 1925. 125 S. Geb. 5,—.

Es handelt sich um die Irrfahrt von drei jungen Seeleuten, zwei norwegischen Brüdern und einem Deutschen, deren durch Havarie seeuntüchtig gewordenes Schiff sich im nächtlichen Sturm vom Anker losreißt und sie als machtlose Beute mit dem sicheren Tod vor Augen aus dem Hammerfester Hafen ins Eismeer entführt. Ein gutes Schicksal treibt sie aber schließlich an die Westküste von Spitzbergen, wo sie monatelang im nordischen Winter ein elendes Leben fristen, sich von Tag zu Tag unter tausend Gefahren und Entbehrungen weiterhelfend, bis sie im Zustand höchster Erschöpfung auf mühevoller Wanderung nach Norden von Fuchsjägern aufgefunden und errettet werden. — Die ungeheuer fesselnde und eindringliche Darstellungsweise, frei von Schönfärberei und schablonenhafter Abenteuerheldenmache, macht die Erzählung zu einem ausgezeichneten Jugendbuch. Von den Bildern werden die kunstlosen Zeichnungen der jugendlichen Phantasie

Digitized by Google

reizvoller erscheinen als die sicher sehr naturgetreuen, aber langweiligen Dreifarbenbilder. Vom 12. Jahre an zu verwenden.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Otto, Max: Trapper- und Farmerleben in kanadischer Wildnis. Für die Jugend hrsg. im Auftr. der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege Berlin von Alexander Troll. Mit 29 Abb. 3. Aufl. Berlin: Parey 1925. 224 S. Lw. 6,50.

Die vorliegende Schrift ist eine Auswahl aus Ottos großem, im gleichen Verlage erschienenen Werk „In kanadischer Wildnis", in dem Otto seine Kanadaerlebnisse von 1912—1919 erzählt. Sie enthält die Kapitel „Mein Lehrjahr im hohen Nordwesten", „Mit den Indianern auf Pelzjagd", „Achthundert Meilen im Schlitten", „Im Biberflußdistrikt" und „In den Rocky Mountains". Mit gutem Geschick hat der Herausgeber die durch besonders starken Erlebnisgehalt ausgezeichneten, in sich selbständigen Kapitel ausgewählt und ihre Wirkung weiterhin durch kleine zweckmäßige Kürzungen (wo es sich um rein jagd- oder forstwissenschaftliche oder politische Abschweifungen handelt) und gelegentliche Glättung eines schiefen Ausdrucks noch erhöht. — Als wirklichkeitsechtes deutsches Abenteuerbuch nicht nur für die Jugend zu empfehlen; kleineren Büchereien, die sich das vollständige Werk nicht leisten können, ist die Anschaffung dieser Auswahl auch für ihre erwachsenen Leser anzuraten.

B. Sauer (Stettin).

Rothmund, Toni: Schloß Ohneleid. Erzählung. Stuttgart: Thienemann 1926. 198 S. Lw. 4,—.

Drei junge Menschen, ein genial veranlagter blinder Geiger, der dichterisch hochbegabte Sohn eines Landwirtes und eine Dorfpastorentochter, das gesündeste, einfachste und natürlichste Element unter den drei Kindheitsgefährten, müssen, jedes auf seine Weise, schweren Tribut an Kummer und Enttäuschung bezahlen, ehe sie alle ihr „Schloß Ohneleid", das einstige Kindheitsparadies, nun (in übertragener Bedeutung) als Zufluchtsort der Seele wiederfinden. Der unromantische, wirklichem Leben entnommene Stoff ist so gestaltet, daß brennende Fragen und Nöte unserer Gegenwart in helles Licht gerückt sind. „Wunderschön, wenn du Zeit für deine Seele hast . . . Ein Blumenstrauß in einer ärmlichen Hütte, ein reines Lied in einer Kneipe, ein liebes, zartes Wort in einer hoffnungslosen Nacht . . ." Das Streben nach Verinnerlichung predigt die Jugend dieser drei psychologisch scharf erfaßten Menschen. Nach künstlerischen Gesichtspunkten betrachtet, verdient dies lebensvolle, von falschem Idealismus freie Buch die Beachtung nicht nur der Jugend (etwa vom 15. Jahre ab), sondern auch erwachsener Leser, die an der seelischen und geistigen Entwicklung der Jugend mit all ihren Klippen und Schwierigkeiten Interesse haben. Für alle Büchereien.

Elisabeth Wernecke (Stettin).

Salten, Felix: Bob und Baby. Zeichn. von Anna Katharina Salten. Berlin: Zsolnay 1925. 70 S. Hlw. 6,—.

Bob und Baby, ein etwa drei- und vierjähriges Geschwisterpaar, verleben in dem schönen alten Landhaus ihrer Eltern ihre Kindheit. Alle ihre großen und kleinen täglichen Freuden und Leiden füllen in Wort und Bild die Blätter des Buches in zwangloser Folge. Auf den vielen sonst recht charakteristischen und kindlich frohen schwarz-roten Bildern zeigt nur die kleine Baby mitunter ein zu affektiertes Gesichtchen. — Ausstattung, Papier und Druck gut. Mit Auslassungen schon zum Vorlesen für die Kleinen, im ganzen erst für 8—12jährige geeignet. Nicht für Proletarierkinder.

Hanna Doll (Stargard i. Pom.).

Schaeffer, Albrecht: Die Treibjagd und zwei Legenden. Köln: Schaffstein o. J. 131 S. Hlw. 4,—.

Wenn man aus der Fülle der Schaefferschen Dichtungen Jugendlichen überhaupt etwas zugänglich machen kann, so sind es die drei hier ausgewählten Stücke

Digitized by Google

(vielleicht noch die epische Dichtung: „Der Raub der Persephone". Insel-Bücherei Nr. 311). Aber selbst an diesen wird nur eine gebildete und wirklich „reifere" Jugend, die auch schon Sinn für die Kunst Schaefferscher Sprache hat, Freude und Genuß finden. Dementsprechend ist das Bändchen für Erwachsene, wobei der ganz einfache Leser ausscheidet, als Einführung in das Werk des Dichters sehr gut zu gebrauchen. — Die Titelerzählung spielt im Jahre 1728 in einem hannoverschen Kleinstaat. Sie berichtet in einer Sprache, die mitunter an C. F. Meyer erinnert, von einer mit all dem glitzernden Pomp der damaligen Zeit ausgerüsteten Treibjagd, bei der ein Mädchen einen gedankenlosen, im Kern aber guten Fürsten zur Besinnung auf sich selbst bringt. — In der „Regula Kreuzfeind", einer Legende von kühner Symbolik, zeigt der Dichter gleichsam warnend, zu welchem übermächtigen Erlebnis der gekreuzigte Christus einer zarten Kindesseele werden kann. — „Das verdoppelte Lebensalter" ist die tief erfaßte Legende von der erlösenden Kraft selbstlos dienender Arbeit. Vom 16. Jahre an.

Hanna Doll (Stargard i. Pom.)

Schumacher, Tony: Heimat um Heimat. Erzählung für die Jugend. Ill. Stuttgart: Levy & Müller 1926. 216 S. Lw. 4,50.

Das kümmerliche Dasein einer Spielzeugmacherfamilie im Thüringer Wald, in der die acht Kinder schon von klein auf täglich bis 12 und 1 Uhr nachts mitschaffen müssen, um einen Hungerlohn zu verdienen, stellt die Verfasserin lebenswahr und Anteilnahme erweckend dar. Zuerst wandern dann die älteren Geschwister und schließlich die ganze Familie nach Amerika aus. Es sei zugegeben, daß sich in der Behandlung der Charaktere und Schicksale mitunter echt und natürlich Entwickeltes findet, aber im ganzen spielen doch unwahrscheinliche Zufälle eine allzugroße Rolle, als daß selbst Kindern die Geschichte noch glaubwürdig vorkommen könnte, und das soll sie doch offenbar. Es fragt sich, ob ein Buch, das zweifellos das „Leben" spiegeln will, dabei aber diese Art von „Romantik" pflegt, der Jugend sehr dienlich ist. — Für 9-, höchstens 14jährige mag es noch Verwendung finden, keinesfalls aber, wie der Verlag angibt, für 16jährige.

Hanna Doll (Stargard i. Pom.)

Stifter, Adalbert: Die Narrenburg. Mit 4 farb. u. 12 Textbildern von Gerh. Ulrich. (Lebensbücher der Jugend. 50.) Braunschweig: Westermann 1924. 136 S. Lw. 3,50.

Eine ungekürzte Jugendausgabe, die sich in ihrer Ausstattung sehen lassen kann! Die Bilder passen sich der Stifterschen Art geschickt an und werden auch Erwachsenen keine unangenehme Beigabe sein. Gut lesbarer Druck, geschmackvoller, fester Einband. Für alle Büchereien, von etwa 14 Jahren an.

Hanna Doll (Stargard i. Pom.).

4. Belehrende Schriften.

Günther, Hanns: Pioniere der Radiotechnik. Mit 24 Porträtzeichn. Stuttgart: Dieck & Co. 1926. 78 S. Geh. 1,80.

Die Lebensbilder von 24 Männern, deren Arbeit richtunggebend auf die Entwicklung des Funkwesens gewirkt hat, sind hier zu einem kleinen Bändchen vereinigt. Diejenigen, welche der Radiotechnik nahestehen — sei es, daß sie ihre Fortschritte aufmerksam verfolgen, sei es, daß sie selbst bastelnd sich darin betätigen — werden so manches Mal bei irgendeiner Einzelheit, deren Gebrauch heute an der Tagesordnung ist, sich die Frage vorgelegt haben, wem die Erfindung dieser Dinge zu verdanken sei. Eine Würdigung dieser Männer liegt bei der verhältnismäßig kurzen Lebenszeit des ganzen Funkwesens sonst noch nicht vor. Es ist deshalb zu begrüßen, daß im vorliegenden Werkchen in knapper Form eine Übersicht geboten wird, wobei auch die älteren Physiker nicht vergessen sind, deren Arbeiten die Grundlagen für die neueren Forschungen auf dem Felde der elektro-magnetischen Schwingungen bildeten. — Jedem Abschnitt ist eine in Feder-

Digitized by Google

zeichnung ausgeführte Bildnisskizze beigefügt; einige davon hätten allerdings in der künstlerischen Durchführung besser sein können. Das Buch wird in der Bücherei des Rundfunkliebhabers eine willkommene Ergänzung sein. Die Darstellungsart ist allgemeinverständlich gehalten und auch für Schüler geeignet. Vom 14. Jahre an.
Conrad Barth (Stettin).

Kerner, Justinus: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Ill. Köln: Schaffstein 1926. 80 S. Kart. 0,55.

Diese Auswahl aus Kerners Jugenderinnerungen, in der die französische Revolution und die mit ihr verknüpften Abenteuer seines ältesten Bruders eine wesentliche Rolle spielen, ist als Lesestoff unmerklich belehrenden Charakters besonders für 11—13jährige Knaben geeignet. Mit warmherziger Begeisterung hat Kerner hier manchem heldenhaften Zeitgenossen ein Denkmal gesetzt. Die mehr oder minder bedeutungsvollen Ereignisse seines Knabenlebens erzählt er schlicht und eindrucksvoll. Die altertümlichen Bilder im Stile Ludwig Richters passen sich gut an.
Elisabeth Wernecke (Stettin).

Mittelstraß, Gustav: Der junge Mann. Wege zur Lebensgestaltung. Mit 48 Zeichn. von O. Schoff. Berlin: Mosse 1926. 270 S. Geb. 9,—.

Aufsätze über Beruf, über Universitätsstudium, Studium von Technik, Handwerk, Landwirtschaft, über Sport, Bücher, Kunst, Laienspiel, Philosophie u. s. f. wechseln mit Gedichten und Prosastücken von Goethe, W. Schäfer, Storm, Binding u. a. Den Jünglingen „um die achtzehn herum", den Abiturienten unserer höheren Lehranstalten, soll mit diesem Buch ein Wegweiser „ins Leben" gegeben werden. Mit Bewunderung bemerkt man, daß ein solches Buch nach einem zwölfjährigen Schulbesuch noch nötig sein soll. Ob das Buch seine Aufgabe wird bewältigen können, ist mehr als fraglich, da der Abiturient meist viel problematischer ist und viel mehr unter der Krise der Zeit leidet, als bei diesen Aufsätzen vorausgesetzt wird. Und die Bilder, die für ein Tertianergemüt berechnet zu sein scheinen, können nicht im geringsten werbend wirken. — Für Volksbüchereien kommt das Buch schon seiner ganzen Anlage nach nicht in Frage.
R. Joerden (Stettin).

Thiemann, August: Das Buch der Sphinx. Ein Rätselbuch mit 800 Rätseln und Scherzfragen aus alter und neuer Zeit. Vorwort von Kurt de Bra. (Sämann-Bücher. Bd. 46.) Lahr i. B.: Keutel o. J. 376 S. Lw. 4,80.

Einleitend spricht Kurt de Bra über Wesen und Geschichte des Rätsels, das schon bei den alten Völkern eine gewichtige Rolle spielte. Besonders bei den Indern und Ägyptern (den Orientalen überhaupt), aber auch bei den Germanen galt es nicht nur als eine Übung des Scharfsinns, sondern barg oft tiefe Lebensweisheit. Allenthalben begegnen wir bei Dichtern und Denkern häufig einer starken Vorliebe für das Rätsel, und es findet in weitesten Kreisen gerade in unsern Tagen freudige Aufnahme. „Von der Beschäftigung mit dem scheinbar leichtesten Rätsel aus ist aber sehr wohl eine Besinnung auf tiefere und tiefste Zusammenhänge möglich." Das beweist die planvolle und vielseitige Auswahl der vorliegenden Sammlung durchaus, und darin liegt ihr Wert. Wenn auch mehrere der Gruppen eine umfangreiche Allgemeinbildung voraussetzen, so sind dafür doch andere schon dem einfachen Leser zugänglich. In allen Büchereien, besonders größeren und mittleren, für Erwachsene und Jugendliche gut verwendbar.
Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Wells, H. G.: Unsere Welt auf dem Fußboden. Mit Randzeichn. und 8 ganzs. Abb. Wien: Steyrermühl-Verlag o. J. 80 S.

„Wie die Bausteine unsrer Kinderstube, so werden in Zukunft die Bausteine unserer Wohnhäuser sein", sagt Wells. Unter diesem Gedanken stehen die sinn-

Digitized by Google

und phantasievollen Spiele, die er mit seinen Jungen spielt, und von denen er anderen Eltern und Kindern zur Anregung erzählt. Aus einfachen rohen Holzklötzen, Brettern, Stangen, Wellpappe usw. werden immer neue Welten auf dem Fußboden geschaffen. Einmal sind es Inseln mit hohen Bergen, Tempeln und Türmen, auf denen sich die abenteuerlichsten Erlebnisse abspielen. Ein andermal baut man Städte, die sowohl Rathaus, Museum und Bahnhof als auch zoologischen Garten, Kaufläden und Restaurants aufweisen u. s. f., jedesmal etwas Neues. Für die billige und belustigende Herstellung der kleinen Figuren, mit denen diese Welten bevölkert werden, gibt Trude Hammerschlag im Nachwort eine Anleitung mit Abbildungen. Den Spielzeugläden, zu denen nur „Leute, die nicht wissen, was sie wollen", ihre Zuflucht nehmen, wird ziemlich offenkundig der Krieg erklärt. Das Buch ist allen Büchereien (die ländlichen kommen weniger in Frage), warm zu empfehlen. Für Eltern und Kinder.

Hanna Voll (Stargard i. Pom.).

Wunder im Weltall. Ein Buch aus Natur und Werk. Hrsg. von Paul Siebertz. Mit 400 Abb. München: Kösel & Pustet 1926. 416 S. Geb. 10,—.

In 60 Einzeldarstellungen aus der Welt der Natur und der Technik wird hier der Leser in folgerichtig aufgebautem Gang durch das Reich der Himmelskörper geführt, an welches sich zwanglos Betrachtungen über unsere Erde anschließen, die wiederum überleiten zu ihren Bewohnern, den Tieren und Pflanzen. Durch die Hilfsmittel zu deren Erforschung wird schließlich das Gebiet der Physik und der Technik erschlossen. Trotzdem auf diese Weise ein Zusammenhang vom ersten bis zum letzten Thema gewahrt ist, vermittelt doch jede der einzelnen Abhandlungen ein geschlossenes Bild, so daß man auch ohne weiteres jede für sich herausgreifen kann. — In dem ganzen Aufbau des Werkes tritt das Streben hervor, die behandelten Gegenstände nicht nur als Wissensübermittlung zu geben, sondern vor allen Dingen mit ihnen den Leser zum Nachdenken zu bringen, indem ihm Fragen aufgezeigt und Eigenartigkeiten der Natur nähergebracht werden, die einer rein verstandesmäßigen Lösung nicht zugänglich sind, den Leser also auf diese Weise die Grenzgebiete menschlicher Erkenntnisfähigkeit kennen lernen lassen. Das ist bei der materialistischen Einstellung unserer Durchschnittsjugend außerordentlich begrüßenswert, besonders wenn es durch das Mittel der Naturwissenschaft erfolgt, deren Forschungen sich ja bei der Jugend allseitiger Anerkennung zu erfreuen pflegen. Allerdings muß es als verfehlt bezeichnet werden, wenn an einigen wenigen Stellen des Buches die günstige Sachlage zu religiöser Stimmungsmache benutzt wird, wie z. B. bei einer Abschnittsüberschrift: „Der Odem Gottes: die Luft". Ein Jugendlicher wird dadurch leicht in dem Ganzen ein naturwissenschaftlich verhülltes Bekehrungsbuch vermuten können und, die vermeintliche Absicht merkend, verstimmt sein. Das wäre aber bei der Hochwertigkeit des Inhaltes außerordentlich schade. Auch hier sollte man die weiteren Schritte dem Leser selbst überlassen, zu denen auch ein Jugendlicher gern bereit ist, wenn er sich nicht gegängelt fühlt. Jugend ist gerade in dieser Hinsicht sehr empfindlich und zur Ablehnung schnell bereit. — Alle Abhandlungen werden dem neuesten Stand der Wissenschaft gerecht, wie schon die klangvollen Namen der Mitarbeiter verbürgen. Die Ausstattung in Abbildungen, Druck und Einband muß als vorzüglich bezeichnet werden. Für die reifere Jugend (und Erwachsene) ist das Werk sehr geeignet, für Schülerbüchereien besonders zu empfehlen.

Conrad Barth (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

39. Diplomprüfung. In der Zeit vom 7.—16. Oktober 1926 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 39. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 31 Prüflinge gemeldet und zwar 6 männliche und 25 weibliche. 4 Prüflinge traten wäh-

Digitized by Google

rend der Prüfung zurück, 1 bestand sie nicht. Von den übrigen 26 bestanden die Prüfung 9 mit gut, 17 mit genügend.

Was die Ergebnisse im einzelnen anbetrifft, so waren wie gewöhnlich die Sprachkenntnisse recht schwach; aber auch die Leistungen in der Bibliographie bewiesen, daß ein großer Teil der Prüflinge die in Betracht kommenden Werke kaum dem Titel nach kennt.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am 17. März 1927. Nähere Mitteilungen erfolgen später.

Der Erlaß des Herrn Ministers über die Forderung der Primareife für die Zulassung zur mittleren Bibliothekslaufbahn nebst Übergangsbestimmungen ist noch nicht ergangen; doch haben wegen des außerordentlichen Andrangs Bewerber ohne Primareife naturgemäß sehr wenig Aussicht auf Annahme als Praktikant.

Kaiser.

Folgende 26 Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die neun erstgenannten mit „Gut": Hans Busch, Nora Imendörffer, Elsbeth Kaulla, Heinrich Marohl, Annemarie Nerong, Elfriede Scheunemann, Sabine Schönfeld, Hella Freiin von Spiegel, Margret Tilmann; Wilhelm Bolm, Gerta Braun, Gertrud Dittrich, Kurt Hartwig, Leni Hubert, Lea Jessen, Else Jmand, Christa Kutter, Gisela Peters, Annelieje Printz, Liselotte Rathje, Hermine Reintjes, Ruth Schmarsow, Erna Schultze, Thereje Schwandt, Henriette Maria Stockmar, Hedwig Wagener.

Personalveränderungen. Zur Leiterin der Stadtbücherei Charlottenburg ist Fräulein Marie Nörenberg, bisher Bibliothekarin daselbst, gewählt worden. Zum Leiter der Städtischen Volksbüchereien in Kassel wurde Herr Hans Gräjjel, bisher Bibliotheksobersekretär an der Städtischen Volksbücherei in Nürnberg, berufen. An Stelle des in den Ruhestand getretenen Direktors der Städtischen Volksbüchereien und Lesehallen in Breslau, Dr. B. Kronthal, wurde Herr Pastor Lic. Moering zum Direktor bestellt.

Fachvorbildung und Kommunalpolitik. In Breslau ist der bekannte liberale Pastor und Politiker Lic. Moering zum Direktor der städtischen Volksbüchereien ernannt worden. Der Vorsitzende des „Verbandes Deutscher Volksbibliothekare" hat, sobald die erste Zeitungsnachricht über die diesbezüglichen Wahlabsichten des Breslauer Magistrates erschienen war, in einem offiziellen Schreiben an die Breslauer Stadtverwaltung gegen diese den Ausschreibungen des Breslauer Magistrates nicht entsprechende Wahl eines Nichtfachmannes protestiert. Es ist zu erwarten, daß auch der Gesamtvorstand des „Verbandes Deutscher Volksbibliothekare" gemäß den von ihm vertretenen Richtlinien Einspruch erheben wird, umso mehr als alle Richtungen im deutschen Volksbüchereiwesen ohne Ausnahme in wiederholten öffentlichen Kundgebungen stets die Forderung vertreten haben, großstädtische Büchereibetriebe mit Büchereifachleuten zu besetzen.

Beim Redaktionsschluß erhalten wir soeben noch folgende „Entschließung" vom „Verband Rheinischer Bibliotheken", dem viele der größten Bildungsbibliotheken Deutschlands angehören:

„Der Verband Rheinischer Bibliotheken hat sich auf seiner heutigen Tagung mit der Besetzung der Stelle des Direktors der städtischen Volksbibliotheken zu Breslau beschäftigt; die Teilnehmer sprechen ihr äußerstes Befremden darüber aus, daß ein Amt, das in so hohem Maße fachliche Eignung, Bewährung und Kenntnisse verlangt, unter Übergehung der Fachleute einem Laien im bibliothekarischen Beruf übertragen worden ist."

Verband deutscher Volksbibliothekare. An die Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Homann, Charlottenburg, ist als Schriftführer Herr Dr. Krohn, Wilmersdorf, in den Vorstand des Verbandes eingetreten.

Besprechendes Bücherverzeichnis. Die Volksbücherei Kaiserswerth hat ein besprechendes Bücherverzeichnis herausgegeben (Verfasser Lehrer Peckhaus). Die schöne Literatur ist darin nach Stoffgruppen geordnet. Eine genauere Besprechung hoffen wir demnächst bringen zu können.

Digitized by Google

Offene Stellen: Charlottenburg: Bibliothekar (siehe Anzeigenteil).
Flensburg: Büchereiassistentin (siehe Anzeigenteil).

Abonnementserneuerung. Mit dem vorliegenden Heft 6 der „Bücherei und Bildungspflege" ist der Jahrgang 1926 zum Abschluß gekommen. Der Preis des ganzen Jahrganges 1927 beträgt wie bisher Rm. 9,— beim Bezuge durch den Buchhandel oder direkt vom Kommissionsverlage. Mitglieder von Verbänden, deren Verbandsorgan die Zeitschrift ist, erhalten die Zeitschrift zum Vorzugspreise von Rm. 5,—. Die Lieferung zum Vorzugspreise erfolgt nicht durch den Buchhandel, sondern ausnahmslos durch den „Verlag der B. u. B" Stettin, Grüne Schanze 8.

Das 1. Heft des neuen Jahrganges wird allen Beziehern zum Vorzugspreise, soweit sie nicht ausdrücklich Abbestellungen vorgenommen haben, unverlangt zugehen. Wir bitten, möglichst bald, spätestens aber sogleich nach Empfang den Jahresbezugspreis von Rm. 5,— einzuzahlen auf Postscheckkonto Stettin 9036 (Verband pommerscher Büchereien), damit bei der Versendung des zweiten Heftes keine Verzögerung eintritt. Da die Zeitschrift wirtschaftlich auf sich selbst gestellt ist, kann das zweite Heft ausnahmslos nur nach Bezahlung des Jahresbezugspreises zugestellt werden.

Abonnenten, welche die Zeitschrift zum vollen Bezugspreis durch den Buchhandel oder direkt vom Kommissionsverlag bezogen haben, werden gebeten, ihre Bestellung auf den neuen Jahrgang rechtzeitig zu erneuern.

Lesefrüchte.

Walther Rathenau und das deutsche Volksbüchereiwesen. Die folgenden beiden Briefe Rathenaus an Walter Hofmann (entnommen den bei Reißner in Dresden 1926 erschienenen Briefbänden) werden unsere Leser interessieren. Enthalten sie doch in einer vorbildlich noblen Form sachliche Einwendungen gegen die auch von uns abgelehnte rationalistische Einseitigkeit der Leipziger Büchereiauffassung. Freilich deckt sich die Stellungnahme Rathenaus nicht ganz mit der unsrigen. Er wirft Schund und Kitsch zusammen, und auch in seiner Auffassung ist noch ein Rest von rationalistischer Verkennung der entwicklungsmäßig positiven Bedeutung des Kitsches und von ideologischem Glauben an die Möglichkeit eines „Hinauflesens" im engeren Sinne (anstatt einer Entwicklung des Leseorgans der Büchereibenutzer durch Vorlesestunden usw. bis zu der jeweils vorbestimmten inneren Grenze). Es ist jedoch sicher nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß der Mann, der mit so sicherem Instinkt die Fehlerquelle in den allen Nichtpraktikern einleuchtenden Qualitätsforderungen der Leipziger Richtung entdeckte, auch vollends ganz zu einem organischen Verständnis dieser volksbildungspsychologischen Hauptfrage durchgedrungen wäre, wenn er Gelegenheit zu praktischer Arbeit auf dem Gebiet des Volksbüchereiwesens gehabt hätte. Und wir sind gewiß, daß Rathenau in unserer Auffassung und Arbeitsweise eben „die Verwandlung des starren Gleichgewichts in ein bewegliches" gefunden hätte, die er mit Recht forderte. — Ähnlich verhält es sich übrigens auch mit seinem Spott über den Ausdruck „Bücherei": Rathenau konnte als ein unserer Arbeit fernstehender Mann die büchereipolitische Bedeutung nicht ahnen, die für uns Volksbibliothekare die Einführung und Festhaltung dieser neuen Bezeichnung hatte und heute noch hat.

An Walter Hofmann, Leipzig.

Berlin, 12. 3. 1917.

Sehr geehrter Herr Hofmann!

Ihre gütige Sendung hat mir eine angeregte Stunde gegeben. Der erste Eindruck war der, daß der Standpunkt des Herrn Dr. L., der, wie aus Ihrer Schrift hervorgeht, rundweg für die Einstellung unliterarischer Produktion, also sagen wir Schundliteratur, in öffentlichen Bibliotheken eintritt, ganz unhaltbar sei.

Digitized by Google

Ich habe mir dann überlegt, was wohl einen Mann, der offenbar in seinem Fach Bescheid weiß und eine bedeutende Stellung zu bekleiden scheint, veranlaßt haben könnte, diese Auffassung zu vertreten, und bin zu dem Ergebnis gekommen: Wahrscheinlich zeigt die Erfahrung, daß zwei Drittel aller Leser ferngehalten werden, wenn eine Bibliothek sich auf gute oder vertretbare Literatur beschränkt, und der leitende Gedanke L.'s und seiner Parteigänger ist vielleicht der, daß eine Bibliothek (verzeihen Sie den griechischen Ausdruck, ich sage heute noch immer Symphonie und Tragödie) ihre Aufgabe nicht voll erfüllt, wenn sie aus irgendeinem, noch so erziehlich gemeinten Grunde den größten Teil der Lesebedürftigen abstößt.

Hier entsteht nun ein interessanter Konflikt, über den ich nachgedacht habe, und Ihnen, weil Sie die Freundlichkeit hatten, mich aufzufordern, meine, freilich laienhafte, Auffassung mitteilen möchte.

Als Junge von acht oder neun Jahren bekam ich Hauffs „Mann im Monde" durch ein Versehen in die Hand und las die Geschichte mit großem Entzücken. Dem Buch war ein merkwürdiges Stück angehängt, das, wenn ich mich recht erinnere, betitelt war „Kontroverspredigt gegen H. Clauren". Ich las auch diese Predigt, verstand wenig davon, fand sie aber interessant und ersah soviel daraus, daß hier gegen eine schlechte Schriftstellerei gekämpft wurde und daß die Sache mit dem „Mann im Monde" nicht ganz ihre Richtigkeit hatte, daß sogar zu meinem Leidwesen irgendeine Teufelei oder Persiflage dahintersteckte. (Später habe ich erfahren, daß Hauff den „Mann im Monde" ursprünglich ganz ernst gemeint haben soll und ihn erst später gewissermaßen unter Anführungsstriche setzte; aber das tut nichts zur Sache.)*)

Auch in späteren Fällen hat es mich als jungen Menschen immer interessiert, was bedeutende Leute über Werke sagten, die mir gewissermaßen absolut erschienen waren, und ich erinnere mich des Anteils, mit dem ich Schillers Kritik über Egmont las.

Diese Erinnerung ging mir durch den Sinn, als ich den Konflikt zu erörtern suchte, der zwischen der gewissenhaften Pflicht des Bibliothekars (oder sagt man Bücherers?) und der Neigung des naiven, vielleicht im Geschmack schon etwas geschädigten Lesers besteht. Wäre es hier nicht möglich, an die Stelle des statischen Gleichgewichtes ein kinetisches zu setzen, oder mit anderen Worten: Muß man mit den gegebenen Verhältnissen rechnen, kann man sie nicht *vielmehr langsam umlenken*, indem man ihnen gleichzeitig entgegenkommt und sie berichtigt?

Ich übersetze die Frage in die Praxis: Ein Arbeiter kommt und verlangt einen Hintertreppenroman. Man macht nicht den Versuch, ihn zu überreden, sondern gibt ihm das Geforderte. Er schlägt zu Hause das Buch auf und findet eine nur kurze, eingeheftete, lebendig geschriebene Vorbemerkung zwischen Umschlag und Text, etwa folgenden Inhalts: Wir haben den schöngeistigen Teil unserer Bibliothek in drei Abteilungen gegliedert: I. Abteilung: Klassische Werke. (Es folgt eine nur kurze, aber packende Darstellung dessen, was ein Volk unter seiner Klassik versteht und an ihr hat.)

II. Abteilung: Gute und literarisch wertvolle Bücher der Unterhaltung. (Es folgt eine ebenfalls kurze Charakteristik der notwendigen Forderungen, die das Volk an künstlerisches Literatentum und seine Wirkungen zu stellen hat.)

III. Abteilung: Unliterarische Produktion. (Abermals eine, nicht allzu herabsetzende, aber gerechte und klare Beurteilung dieser Klasse.)

Nun folgt die weitere Bemerkung: Dieses Buch gehört zur Abteilung III. Der Leser, der sich für die Technik und Charakteristik dieses Produkts interessiert, wird gebeten, die am Schlusse des Buches beigeheftete kritische Besprechung zu lesen, die von einem Kenner, Herrn xy, verfaßt ist.

Dieser ganze Text ist gedruckt und wird einem jeden Buche beigeheftet, gleichviel, ob es der I., II. oder III. Abteilung angehört; die Sondernotizen werden mit der Schreibmaschine eingesetzt.

---

*) Darin irrt Rathenau. Für die psychologische Anschauung von der Entstehung des Kitsches und damit auch für seine kulturelle Bewertung ist diese Tatsache sehr aufschlußreich.

Digitized by Google

Am Ende des Buches befindet sich eine kurze Besprechung, die in klarer und verständlicher Weise dem Leser den armseligen Mechanismus der Handlung, die Typik der Figuren, die Trivialität der Situationen, die falsche Sentimentalität oder Blutrünstigkeit der Darstellung oder die Fehlerhaftigkeit der Sprache erläutert. Am Schlusse der Besprechung wird dem Leser nahegelegt, als Gegenbeispiel eine besonders zu bezeichnende Erzählung der Abteilung II zu lesen, um sich selbst durch Vergleich ein Urteil zu bilden.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeit, die darin liegt, für Hunderte, vielleicht Tausende von Büchern Besprechungen von maßgeblichen Beurteilern zu erhalten; doch es kann geschehen, ebensogut wie jede Zeitung im Laufe des Jahres Hunderte von kurzen Bücherbesprechungen bringt. Möglich erscheint es mir, für diese Aufgabe die Mitwirkung freiwilliger Kräfte, insbesondere Studierender und junger Literaten, zu gewinnen. Im Falle des Gelingens aber möchte ich glauben, daß das Interesse jedes intelligenten Lesers auf Urteil und Nachdenken gerichtet wird. Ich habe Beispiele dafür, wie Geschmack und Urteilskraft in überraschend kurzer Zeit in ähnlichen Fällen geweckt werden konnten. Somit scheint mir die Möglichkeit gegeben, daß eine Bibliothek sich weder von dem verbildeten Urteil der Leser bestimmen läßt, noch auch ihm eine schroffe Weigerung entgegensetzt, sondern allmählich den Leser gewinnt.

Vielleicht habe ich in diesen Ausführungen längst Besprochenes vorgebracht und Sie als Dank für Ihre Freundlichkeit mit nutzlosen Erörterungen geplagt. Ich konnte indessen der Anregung, die Sie mir gaben, mich nicht verschließen, und die Tatsache, daß Ihre Sendung am Sonntag eintraf, hat die gegen meine Gewohnheit langatmige Auseinandersetzung gezeitigt.

In Ergebenheit der Ihre Rathenau.

An Walter Hofmann.

Berlin, 28. 3. 1917.

Sehr geehrter Herr Hofmann!

Mit großem Interesse habe ich Ihre Ausführungen gelesen. Dankbar bin ich Ihnen für die Vermittlung Ihres schönen polemischen Aufsatzes.

Immer wieder führt die Erwägung mich dahin, daß beiden Standpunkten ein Fehler anhaftet; der Verzicht auf die breiten Massen des Volkes hat einen Kern von Hoffnungslosigkeit und mangelndem Idealismus, der Verzicht auf literarische Sichtung hat einen Kern, fast möchte ich sagen von Unsittlichkeit*). Die Synthese kann ich nur immer wieder in der Verwandlung des starren Gleichgewichts in ein bewegliches finden, und so scharf Sie die Analogie mit gefährlichen Berauschungsmitteln aussprechen: Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß es nicht gelingen sollte, Tausende und Abertausende, die nicht hoffnungslos im Geschmack korrumpiert, sondern schwankend sind, zu einer höheren Stellung heraufzuziehen und sie als neue Vorkämpfer für ein gutes Prinzip zu gewinnen.

Die große Arbeitsleistung, die erfordert wird, erkenne ich an, glaube sie indessen nicht ganz so hoch wie Sie einschätzen zu sollen, da auch hierin nicht das Endgültige sofort erreicht werden muß, sondern zunächst nur ein Beginn zu machen ist, der mit dem Erfolge von selber wachsen würde.

In hohem Maße schätze ich die Leistung Ihres Werkes, soweit es mir aus Ihrem Aufsatz entgegengetreten ist, und ich wüßte mir keine schönere Entwicklungsrichtung als die des Kampfes gegen das Schädliche und der Ausbreitung des Guten.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr Rathenau.

*) Wenn Rathenau mit dem Verzicht auf literarische Sichtung die nicht von Hofmann vertretene Büchereiarbeit meinte, wäre das wohl darauf zurückzuführen, daß er diese nur aus dem erwähnten polemischen Aufsatze Hofmanns kannte.

Verantwortlich für die Redaktion: i. V. Dr. E. Ackerknecht, Stettin, Stadtbücherei.
Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck: Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

An der städtischen öffentlichen Bücherei ist sofort die Stelle einer

Bibliotheksassistentin

zu besetzen.

Besoldung nach Gehaltsgruppe VII, Ortsklasse B, auf Privatdienstvertrag.

Es kommen nur für den mittleren Bibliotheksdienst geprüfte Bewerberinnen in Frage.

Für die Stelle besteht kein Rechtsanspruch, aber Antwartschaft auf Ruhegeld nach besonderer Ordnung, ähnlich wie bei Beamten.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind baldigst an uns einzusenden.

Flensburg, den 25. Oktober 1926.

Magistrat, Schulabteilung.

Bibliothekar.

In unserer Stadtbücherei ist der Posten eines Bibliothekars — Gruppe 10 der staatlichen Besoldungsordnung — durch Wahl der bisherigen Inhaberin zur Leiterin der Bücherei frei geworden. Seine Wiederbesetzung soll, vorbehaltlich der Zustimmung der Aufsichtsinstanz, baldmöglichst erfolgen. Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind bis zum 1. Dezember 1926 an das Bezirksamt Charlottenburg — Geschäftszeichen I.5 — einzusenden. Bewerber mit abgeschlossener akademischer Bildung und längerer Erfahrung im Volksbücherei-dienst werden bevorzugt.

Charlottenburg, den 19. Oktober 1926.

Das Bezirksamt.

Digitized by Google

In unserm Verlage ist erschienen:

Dr. Max Wieser

Stadtoberbibliothekar und Leiter
der Stadtbücherei Spandau

Wissenschaftliches Grundschema für Volksbüchereien

130 S. Kart. Mk. 4.–

Anfang Dezember erscheint:

Dr. Franz Schriewer

Stadtbibliothekar und Leiter
der Zentrale für Nordmarkbüchereien
in Flensburg

Die Dorfbücherei

Theoretische Grundlegung – Praxis der Dorfbücherei

Umfang 7 Bogen. Brosch. ca. Mk. 3.30

Verlag »Bücherei und Bildungspflege«
Stettin – Stadtbücherei

Digitized by Google

Register.

1. Verfasser-Verzeichnis.

Ackerknecht, E., 21. 25ff. 37ff. 47. 55ff. 61f. 67. 72ff. 77ff. 154. 176. 182f. 209. 215ff. 228f. 230f. 234. 275. 278. 282. 289. 295. 308ff. 322f. 332ff. 342f. 349f. 360f.
Ackerknecht, Erwin Heinz, 269ff.
Aichberger, Rose von, 87ff.

Bahrt, Otto, 180. 211. 225f.
Barth, Conrad, 46. 176. 218. 226f. 280f. 286f. 349. 370ff.
Biedermann, P., 97ff. 246ff.
Burchardi, Eva, 63f. 230. 355.

Dovifat, E., 40f. 163f.

Eggebrecht, W., 43. 58. 161. 355f.
Endell, Frida, 51. 53. 56. 161. 179. 232. 292. 351.

Fritz, G., 194ff. 282.
Fuß, K., 51f. 58. 160. 178. 234ff. 293. 358.

Gerstlauer, R., 354.
Gratzl, E., 44. 161f. 166ff. 219. 223ff. 285.

Hartmann, K., 276f. 340f.
Höpfl, S., 157f.
Homann, H. J., 54f. 61. 64ff. 69. 71. 296.
Horstmann, H., 42f. 162f. 170. 172. 174f. 216f. 221ff. 235f. 284. 346f.

Illert, F. M., 319—322.
Joerden, R., 37f. 153ff. 165f. 207ff. 232f. 236. 277. 343. 356. 371.
Jungclaus, K., 22f. 53. 179. 222. 232. 284. 293f. 353.

Kemp, G., 41f. 52f. 59f. 62f. 142ff. 165. 210. 219f. 237. 267ff. 283f. 286. 341. 343ff. 350. 357.
Kilian, Johanna, 280.
Klein, W., 44f. 170ff. 175f. 178f. 226.
Kohfeldt, G., 151ff. 155f. 162f. 166. 178. 206ff. 222f. 274. 280ff. 344. 348.
Kossow, K., 47f. 159. 218f. 282. 294f.
Krimmer, Therese, 359. 361.
Kunkel, O., 287.
Kunstmann, Lisa, 46f.

Lampa, Anton, 136ff.
Langfeldt d. J., J., 48ff. 177f. 188ff. 282f. 290. 354.

Metzmacher, G., 48.
Mühlenfeld, Johanna, 70. 180f.

Oelfke, Erna, 99ff.

Plage, F., 43ff. 156. 172f.

Reicke, Anna, 160. 296f.
Rosin, H., 103ff. 201.

Sauer, B., 159f. 169ff. 179. 279. 281. 284ff. 338ff. 345ff. 350ff.
Schäfer, W., 20. 159. 177. 206. 210ff. 214f. 222. 228f. 290.
Schmitz, O. A., 341f. 351. 356. 359.
Schriewer, F., 9ff. 39. 50. 53ff. 59f. 119ff. 145f. 209f. 221. 227f. 263ff. 279f.
Schulz, K., 343. 351f.
Schuster, W., 36. 50ff. 57ff. 164f. 168f. 205f. 207f. 220f. 239ff. 296. 357f.
Schwenke, Martha, 360ff 367.
Skjoldbo, C. L., 303ff.
Steenberg, A. S., 1ff.

Thilo, M., 39. 41. 156f. 181. 211ff. 230. 233ff. 277ff. 291f. 294f. 347f. 353ff.

Voll, Hanna, 65ff. 360. 362ff.

Wernecke, Elisabeth, 60ff. 64ff. 67. 69f. 180. 182. 202ff. 235. 291. 352ff. 360ff.
Wild, Helen, 123ff.

2. Liste der behandelten Personen, Orte und Sachen.

Abonnementserneuerung 374.
American Library Association 183f. 299.

Beratungspraxis, Aus der — 25ff. 145f. 201f.
Beratungsstelle f. d. Volksbüchereiwesen i. Schleswig-Holstein, Lehrgang der — 22f.
Berufsliteratur, Volkstümliche Bücherei und — 239ff.
Besprechendes Bücherverzeichnis 373f.
Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek 194ff. 297.
Bildungspflege, „Buchgemeinschaft" und — 103ff.
Bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromans, Die — 322f.
Bodenständigkeit i. d. ländl. Büchereiarbeit 9ff.

Digitized by Google

„Buchgemeinschaft" und Bildungspflege 103ff.
Buchhändlerische Verlustlisten 75. 237f.
Buchkarten-Drehscheibe, Die — 99ff.
Bücher-Überlandverkehr, Der Wormser — 319ff.
Bücherangebote, Billige — 201f.
Bücherei und Berufsliteratur, Volkstümliche — 239ff.
Büchereiarbeit, Bemerkungen über Deutschlands und Dänemarks — 1ff.
— Bodenständigkeit i. d. ländlichen — 9ff.
Büchereitagung, Nordische — 332ff.
Büchereitagung, Die siebente pommersche — 338ff.
Büchereiwesen, Eindrücke vom dänischen — 188ff.
— Aus dem englischen und schottischen — 123ff.
— Schematismus im deutschen — 263ff.
Bücherverzeichnis, Besprechendes — 373f.

Couplet-Ersatz 97ff.

Dänemark, Die Studienzirkel-Bewegung in — 303ff.
Dänemarks Büchereiarbeit, Bemerkungen über Deutschlands und — 1ff.
Dänischen Büchereiwesen, Eindrücke vom — 188ff.
Deutschlands und Dänemarks Büchereiarbeit, Bemerkungen über — 1ff.
Diplomprüfungen, preuß., 72. 238. 372.
Drehscheibe, Die Buchkarten- — 99ff.

Englischen und schottischen Büchereiwesen, Aus dem — 123ff.
Entgegnung an Dr. Kemp-Solingen 136ff.
Entwicklungsroman, Die bildungspflegliche Bedeutung des — 322f.

Fachvorbildung und Kommunalpolitik 373.
Filmarchiv, Ein medizinisches — 299.

Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften 183.
Grenzbüchereien, Zentrale für pommersche — 298.

Jahresbericht über das erste Unterrichtsjahr der Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek 194ff.
Jean Paul, Wie man — lesen soll 20.

Kemp-Solingen, Entgegnung an Dr. — 136ff.
Kinderurteile über Bücher 87ff.
Kommunalpolitik, Fachvorbildung und — 373.

Ländliche Büchereipflege, Volksbildnerkurs für — in Neuern (Tschechoslowakei) 297.
Lampa, Ein letztes Wort an Dr. — 142ff.
Lehrgang d. Provinz Pommern, Bericht üb. d. 6. Volksbücherei- — 23f.
Lehrgang d. Beratungsstelle f. d. Volksbüchereiwesen i. Schleswig-Holstein 22f.
Lehrgang der Zentrale für Nordmarkbüchereien 335ff.
Lesefrüchte 76. 184ff. 300ff. 374ff.

Medizinisches Filmarchiv, Ein — 299.
Nordische Büchereitagung 332ff.

Personalveränderungen 238. 297. 373.
Pommern, Bericht üb. d. 6. Volksbüchereilehrgang f. d. Provinz — 23f.
Pommersche Büchereitagung, Die siebente — 338ff.
Pommersche Grenzbüchereien, Zentrale für — 298.
Prüfungen, 38. und 39. preuß. Diplomprüfung 72. 372.

Radiotismus 72.
Radiotismus, Zum — 186.

Sächsische Prüfungen 299.
Schematismus im deutschen Büchereiwesen 263ff.
Schleswig-Holstein, Lehrgang d. Beratungsstelle f. d. Volksbüchereiwesen in — 22f.
Schmutz- und Schundschriften, Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor — 183.
Schottischen Büchereiwesen, Aus dem englischen und — 123ff.
Schundliteraturgesetz, Zum neuen Entwurf des — 21f.
Schwedische Seemannsbücherei 75.
Seemannsbücherei, Schwedische — 75.
Solingen, Die Stadtbücherei — 267ff.
Stadtbücherei Solingen, Die — 267ff.
Studienzirkel-Bewegung in Dänemark, Die — 303ff.

Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare am 7. und 8. Mai 1926 323ff.
Theaterspielen, Vom — IV. 246ff.

Überlandverkehr, Der Wormser Bücher- — 319ff.

Verband Deutscher Volksbibliothekare 183. 297. 323. 373.
Verband niederrheinischer Büchereien, 4. Tagung des — 298.
Verband Rheinischer Bibliotheken 75f.
Verlustlisten, Buchhändlerische — 75. 237f.
Volksbildnerkurs für ländliche Büchereipflege in Neuern (Tschechoslowakei) 297.
Volksbücherei-Lehrgang f. d. Prov. Pom., Bericht üb. den — 23f.
Volkshochschulideologie 25ff.
Vorlesestunden. V. 77ff. — VI. 308ff.

Digitized by Google

Woermann, Karl, 76.
Wormser Bücher-Überlandverkehr, Der — 319ff.
Wort an Dr. Lampa, Ein letztes — 142.

Zeitschriftenständer, Zeitungstisch und — 119ff.
Zeitungstisch und Zeitschriftenständer 119ff.
Zentrale für Nordmarkbüchereien 75. 335.
Zentrale für pommersche Grenzbüchereien 298.

3. Buchbesprechungen.

a) Wissenschaftliche Literatur.

Ackerknecht, E.: Die Erzväter der europäischen Philosophie 205f.
Adler, F.: Stralsund 150.
Alpen, Die deutschen 168f.
Ammon, H.: Organische Bildung 209.

Bab, J.: Richard Dehmel 341f.
Bahr, H.: Sendung des Künstlers 207f.
Barth, P.: Südwestafrika 345.
Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern 150.
Baudouin, Ch.: Die Macht in uns 151f.
—: Suggestion und Autosuggestion 206f.
Baukunst und Plastik, Norddeutsche gotische — 147ff. (Sammelbesprechung)
Baumann, R.: Tropenspiegel 225.
Baumberger, O.: Pestalozzi-Stätten 278.
Becker, F.: Eine Fahrt durch die Sonnenwelt 349.
Behm, H. W.: Vor der Sintflut 226.
Behne, A.: Die Überfahrt am Schreckenstein 344.
Benz, C.: Lebensfahrt eines deutschen Erfinders 279.
Berg, B.: Mit den Zugvögeln nach Afrika 284f.
Bergeat-Sapper: Die Vulkane 227.
Beringer, J. A.: Scheffel, der Zeichner und Maler 282.
Bernhart, J.: Hans Waldmann 213.
Beyer, O.: Die unendliche Landschaft 164f.
Beyer: Religiöse Plastik unserer Zeit 220.
Beyer, O.: Romantik 219f.
Bloesch, H.: Hellas 221f.
Bock-Weitzel: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte 41.
Börnstein-Bosta, F.: Mandana Baschi 167f.
Borrmann, M.: Sunda 169.
Brehm, A.: Haustiere 175.
Brettschneider, R.: Synchronistische Tabellen zur Geschichte der Malerei des 17.—19. Jahrhunderts 165.
Breyne, M. R.: Deutsch-Ostafrika ruft! 346.
Brieger, L.: Aus stillen Städten der Mark Brandenburg 150.
Brinckmann, A. E.: Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit 148.
Brinckmann, C.: Englische Geschichte 1815—1914 158.
Brinkmann, K.: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika 211.
Bry, K. C.: Verkappte Religionen 36.
Buchwald, R.: Dennoch der Mensch! 37.
Bücherfreunde, Taschenbuch für — 47.
Bürgerbauten, Große, aus vier Jahrhunderten 148.
Burmeister, W.: Mecklenburg 149f.
—: Wismar 150.
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde 42f.
Busse-Wilson, E.: Stufen der Jugendbewegung 37.

Charakterologie, Jahrbuch der — 275.
Christoffel, U.: 3 Jahrhunderte niederländischer Malerei 42.
—: Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts 42.
Clasen, K. H.: Der Hochmeisterpalast der Marienburg 151.
Czibulka, A. von: Andrea Doria 213.

Dacqué, E.: Urwelt, Sage und Menschheit 152.
Danzel, T. W.: Magie und Geheimwissenschaft 152.
Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunst 147.
—: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 147.
de Man, H.: Zur Psychologie des Sozialismus 343.
Dengler, H.: Die Indianerstämme des Ostens und der Prärien Nordamerikas 43.
Dethleffsen, R.: Das schöne Ostpreußen 151.
Deutsche in aller Welt 211.
Deutsche Köpfe des Mittelalters 165f.
Dörpfeld: Homers Odyssee 166.
Dostojewskij, A. G.: Lebenserinnerungen 160.
Drahn, H.: Das Werk Stefan Georges 341.
Drews, A.: Psychologie des Unbewußten 340f.

Eckermann, J. P.: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 215f.
Egelhaaf, G.: Geschichte der Neuzeit 156f.
Ehl: Buchmalerei des frühen Mittelalters 220.
Einführung in die Luftfahrt 44f.
Engelhardt, A. F. von: Der König von Korsika 214.
Erkes, E.: Chinesische Literatur 218.
Escherich, G.: In Wald und Steppe 212.

Faber, K.: Rund um die Erde 169.
Fahsel, H.: Gespräche mit einem Gottlosen 207.
Faut, A.: Romantik oder Reformation? 274.
Feste und Bräuche 227.

Digitized by Google

Fischer, E. K.: Deutsche Kunst und Art 220f.
Flaig, W.: Alpenpflanzen 45.
Fleck, M.: Mit dem Seeadler in der Südsee 212.
Floericke, C.: Monatsausflüge mit einem Tierkundigen 286f.
Foerster, F. W.: Religion und Charakterbildung 153.
Frau und Gegenwart 46.
Freißler, E. W.: Emin Pascha 214.

Galwan, R.: Als Karawanenführer bei den Sahibs 170.
Gehrig, O.: Die bürgerliche Baukunst Wismars 150.
Germanisches Wesen in der Frühzeit 210.
Goeßler, P.: Der Urmensch in Mitteleuropa 170f.
Gotische Baukunst und Plastik, Norddeutsche — 147ff. (Sammelbesprechung)
Grautoff, O.: Die baltischen Provinzen 151.
Greim, G.: Italien 223.
Griechische Tempel 165f.
Grisebach, A.: Carl Friedrich Schinkel 41f.
Günther, H. F. K.: Kleine Rassenkunde Europas 171f.
Günther, J.: Vom Werden und Wesen der Bühne 282.
Günther, L.: Von Wörtern und Namen 218f.
Gutmann, B.: England im Zeitalter der bürgerlichen Reform 157.
Gutter, A.: Über das Vortragen von Dichtungen 282.

Haardt-Audouin-Dubreuil: Die erste Durchquerung der Sahara im Automobil 172.
Haeckel, E.: Berg- und Seefahrten 43.
Haller, A.: Heinrich Pestalozzi 216.
Hamann, R.: Deutsche und französische Kunst im Mittelalter 149.
—: Deutsche Köpfe des Mittelalters 149.
Hartmacke, W.: Organische Schulgestaltung 153.
Hauff, W. von: Im Kampf mit Indianer und Gaucho 212.
Hedén, E.: Strindberg 217.
Heimatbuch, Das Pommersche — 150.
Heinen, A.: Goethes Faust 281.
Heise, W.: Gerhart Hauptmann 343.
Henry, V.: Das Bildungsproblem 277.
Heraklit, seine Gestalt und sein Künden 206.
Herbst, L.: Und der König tanzt 172.
Herrle: Die deutsche Jugendbewegung 154.
Heye, A.: Allah hu akbar 346.
Hielscher, K.: Italien, Baukunst und Landschaft 43f.
—: Die ewige Stadt 43.
Hoek, H.: Wetter, Wolken, Wind 287.
Hoff: Christliche Mosaikbildkunst 220.
Hoffmann, P. Th.: Das Göttliche 38.
Holm, A.: Lübeck 149.
Horstmann, G.: Erinnerungen aus verlorenem Land 279f.
Houben, H. H.: J. P. Eckermann 342f.
—: Verbotene Literatur 343f.
Hunnius, M.: Mein Weg zur Kunst 161.
Jahrbuch der Charakterologie. Jg. 2 u. 3. 275.
Jahresberichte des literar. Zentralblattes. Jg. 2. 1925. 349f.
Innenräume deutscher Vergangenheit 148.
Jugendsonne 47.

Kant-Laplacesche Theorie, Die — 225f.
Keller, Ch.: Der Weg zum Bildgenuß 165.
Kesseler, K.: Pädagogische Charakterköpfe 154.
Klatt, F.: Das Gegenspiel 155.
Klein, T.: Englische Seeräuber 214.
Klemann, F.: Japan, wie es ist 346f.
Kluckhohn, P.: Die deutsche Romantik 341.
Knapp, F.: Die deutsche bildende Kunst der Gegenwart im Bilde 42.
Köhler, W.: Oberbayrische Fahrten.
—: Rothenburg und das Taubertal 172f.
Köpfe des Mittelalters, Deutsche — 165f.
Kohl, L.: Zur großen Eismauer des Südpols 347.
Kohlrausch, R.: Deutsche Denkstätten in Italien 225.
Kolbenheyer, E. G.: Die Bauhütte 276.
Koldewey, R.: Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben 161f.
Kretschmayr, H.: Maria Theresia 159.
Krieck, E.: Menschenformung 208f.
Kuczynski, M. H.: Steppe und Mensch 285.

Laemmel, R.: Sozialphysik 45f.
Lagerlöf, S.: Marbacka 160.
Lampa, A.: Die Physik in der Kultur 46.
Landschaft, Romantische — 282f.
Le Cocq, A. von: Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens 166.
Levy, H.: Die Grundlagen der Weltwirtschaft 165.
Lindner, A.: Danzig 151.
Löffler, H.: Kloster Chorin 150.
Luftfahrt, Einführung in die — 44f.
Lutsch, H.: Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns 150.

Marshall, W.: Bilderatlas zur Tierkunde 175.
Matthaei, A.: Deutsche Baukunst im Mittelalter 147f.
Meer, Das deutsche — 168.
Meinecke, F.: Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte 277.

Digitized by Google

Meuter, H.: Die Heimlosigkeit 288.
Mittelholzer, W.: Persienflug 223f.
Much, H.: Norddeutsche Backsteingotik 148. 221.
—: Norddeutsche gotische Plastik 149.
—: Niederdeutsches gotisches Kunst-Handwerk 149. 211.
Müller, G. H.: Von Bibliotheken und Archiven 350.
Müller, K. A. von: Karl Sand 213f.
Müller, W.: Die griechische Kunst 344.
Müller-Freienfels, R.: Erziehung zur Kunst 42.

Naef, P.: Unter malayischer Sonne 225.
Neumann, W.: Riga und Reval 151.
Niedermayer, O. von: Unter der Glutsonne Irans 167f.
Nobel, A.: Die Gewerkschaften 40f.
Norddeutsche gotische Baukunst und Plastik 147ff. (Sammelbesprechung)

Obst, E.: Russische Skizzen 163.
Olympische Kunst 165f.
Ornament, Deutsches — 165f.

Paul, J.: Nordische Geschichte 278.
Peßler, W.: Niedersächsische Volkskunde 284.
Pinder, W.: Deutsche Dome des Mittelalters 148.
Plastik, Norddeutsche gotische Baukunst und — 147ff. (Sammelbesprechung)
Plaut, T.: Deutsche Handelspolitik 163.
Plischke, H.: Von den Barbaren zu den Primitiven 222.
Pommernland 347f.
Das Pommersche Heimatbuch 150.
Powel, A. E.: Mit Auto und Kamel zum Pfauenthron 224f.
Praesent, H.: Karte der Verbreitung der deutschen und österreichischen Bibliotheken 288f.
Protzen, O.: Vierzig Jahre auf dem Wasser 173f.
—: Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer 173f.

Rassow, B.: Die Chemische Industrie 164.
Ratcliff, A. J. J.: Traum und Schicksal 155f.
Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen 164.
Reischek, A.: Sterbende Welt 285f.
Reimesch, F. H.: Deutsche Männer in Siebenbürgen 212.
Rhein, Der — 168f.
Rheinland-Sagen 210.
Ritter, G.: Luther, Gestalt und Symbol 159.
Rohrbach, P.: Die Länder und Völker der Erde 174.
Romantische Landschaft 282f.
Ronaldshay: Indien aus der Vogelschau 224.
Rosen, F.: Persien in Wort und Bild 44.
Rudolphi, H.: Die Polarwelt 226.

Sabatini, R.: Das Leben Cäsar Borgias 278f.
Saitschick, R.: Genie und Charakter 280.
Salis, A. von: Kunst des Altertums 219.
Sapper, K.: Die Tropen 284.
Scheer: Vom Segelschiff zum U-Boot 218.
Schemann, L.: Lebensfahrten eines Deutschen 162f.
Schlenker, G.: Botanische Streifzüge 176.
Schmidt: Die Lukasbrüder 220.
Schneider, H.: Erziehung zum Deutschsein 38f.
Schöler, H.: Helden der Arbeit 280f.
Schöpfung 220.
Schott, R.: Reise in Italien 223.
Schoultz, G. von: Mit der Grand Fleet im Weltkriege 162.
Schoyen, C.: Der Lofot 222.
Schramm, A.: Deutschlands Verlagsbuchhandel 176.
Schuster, E.: Die Altsteinzeit 287.
Schweitzer, A.: Zwischen Wasser und Urwald 174
Seraphim, E.: Aus Alt-Livlands Vorzeit 212.
Siemers, K.: Städte im Niederland 348.
Siwertz, S.: Unter dem Gluthimmel der Tropen 348.
Stefansson, V.: Länder der Zukunft 175.
Steffen, A.: Der Künstler zwischen Westen und Osten 208.
Stern und Unstern 212ff.
Stiehl, O.: Backsteinbauten in Norddeutschland und Dänemark 148.
Stuhlfauth: Der christliche Kirchenbau des Abendlandes 220.
Sydow: Ahnenkult und Ahnenbild der Naturvölker 220.

Taschenbuch für Bücherfreunde 47.
Taube, O. von: Rasputin 213.
Tempel Italiens 165f.
Thöne, J.: Ästhetik der Landschaft 156.
Tiburtius, F.: Erinnerungen einer Achtzigjährigen 280.
Trinkler, E.: Quer durch Afghanistan nach Indien 167.

Unger-Zimmer: Kunst und Künstler 345.
Unthan, C. H.: Das Pedikript 39.
Up de Graff: Bei den Kopfjägern des Amazonas 171.

Vallentin, B.: Napoleon.
—: Napoleon und die Deutschen 214f.
Vierordt, H.: Das Buch meines Lebens 217f.
Voigt, B.: Auf dorniger Pad 348f.
Voigt-Diederichs, H.: Auf Marienhoff 161.

Digitized by Google

Wagner, L.: Freies Volksbildungswesen 209f.
Wahl, H.: Prinz Louis Ferdinand von Preußen 216f.
Waldmann, E.: Französische Maler des 19. Jahrhunderts 283.
Weber, E.: Eine Astronomie, die jeder verstehen kann 349.
Wegener, G.: Ein neuer Flug des Zaubermantels 286.
Wehner, J. M.: Struensee 213.
Weiß, E.: Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute 39.
Weitzel u. Bock: Der historische Roman als Begleiter der Weltgeschichte 41.
Weltliteratur der Gegenwart, Die — 281f.
Werner: Die Organisation der Jugendpflege 156.
Winckelmann, J. J.: Kleine Schriften und Briefe 283.
Winker, W.: Rheinland-Literatur 177.
Witkowski, G.: Cornelia, die Schwester Goethes 159f.
Woermann, C.: Lebenserinnerungen eines Achtzigjährigen 39f.
Wolf, G.: Das norddeutsche Dorf 222.
—: Die schöne deutsche Stadt: Norddeutschland 148.
Worringer, W.: Formprobleme der Gotik 147.

Ziekursch, J.: Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreiches 210f.
Zweig, St.: Der Kampf mit dem Dämon 211.

---

b) Schöne Literatur.

Anzengruber, L.: Der Sternsteinhof 48f.
Auerbach, B.: Schwarzwälder Dorfgeschichten 49f.

Berg, B.: Mein Freund der Regenpfeifer 291.
Bergengrün, W.: Schimmelreuter hat mich gossen 178.
Bojer, J.: Der große Hunger 50.
Brod, M.: Reubeni, der Fürst der Juden 229f.
Bröger, K.: Jakob auf der Himmelsleiter 178f.

Dahncke, F. W.: Abenteuergeschichten.
—: Jagdgeschichten.
—: Tiergeschichten 350f.
Deutsche Dichter vor und nach 1813 47f.
Deutsche Dorfgeschichten 48f.
Deutsches Gedichtbuch 48.
Dichter, Deutsche — vor und nach 1813 47f.
Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten 228.
Goethes Werke in 6 Bänden 228f.
Dill, L.: Der Grenzpfahl 51.
Dörfler, P.: Siegfried im Allgäu 51.
Dorfgeschichten, Deutsche — 48ff.
— Sächsische — 290.
— Märkische — 290
Dorfromane 177f.
Dschung-Kuei: Bezwinger der Teufel 178.
Ehrler, H. H.: Die Reise in die Heimat 351.
Enking, O.: Der Wassermedikus von Schaddeby 230.
Ertl, E.: Karthago 291.
Euringer, R.: Vagel Bunt 179.

Fankhauser, A.: Die Brüder der Flamme 179.
Federer, H.: Regina Lob 51.
Felder, F. M.: Nümmamüllers und das Schwarzokaspale 177f.
Fechter, P.: Die Kletterstange 179.
Fischer, M. R.: Die letzte Station 351.
—: Hört was die Scholle spricht 351.
Fleuron, S.: Die Schwäne vom Wildsee 291f.
Foreſt, E.: Yuki San 351f.
Frey, E.: Güggs 180.

Gasser, P.: Zum Steinernen Erggel 230.
Gatzwiller, K.: Der gelbe Marquis 352.
Gedichtbuch, Deutsches — 48.
Gerhard, A.: Pflüger 51f.
Gibbon, P.: Was Vrouw Grobelaar erzählt 292.
Ginzkey, F. K.: Der seltsame Soldat 52.
Gisli, der Geächtete 289.
Gluth, O.: Hanns Fiedlers goldenes Jahr 52.
Gmelin, O.: Temudschin 52f.
Greinz, R.: Mysterium der Sebaldusnacht 53.
Godyn, C. J.: Pitt Burn 352.
Grimm, A. H.: Heidewig 53.
Grimm, H.: Volk ohne Raum 230f.
Gurk, P.: Meister Eckehart 231f.

Hadina, E.: Kampf mit den Schatten 53f.
Haggard, H. R.: Die heilige Blume 54f.
—: Das Elfenbeinkind 54f.
Hamsun, K.: Gesammelte Novellen 55.
Handel-Mazzetti, E. von — Sammelbesprechung 28ff.
Harms, W.: Im Monarchenwinkel 232.
Havards Rache. Die Söhne der Droplaug 289.
Hellberg, E.: Wenn die Grenze gleitet 232.
Hermann, G.: Der kleine Gast 180.
Hinrichsen, L.: Meerumschlungen 55.
Hoechstetter, S.: Der Weg nach Sanssouci 352f.
Huch, Ric.: Der wiederkehrende Christus 55f.
Huggenberger, A.: Die Frauen von Siebenacker 56.

Janssen, A.: Der Deichgraf 353.
Jensen, J. V.: Zug der Cimbern 56f.
Jensen, T.: Der König vom Sande 180f.

Digitized by Google

Jerome, K. J.: Alle Wege führen nach Golgatha 353f.
Jsemann, B.: Klothilde 354.

Kaergel, H. C.: Heinrich Budschigk 57f.
Kinau, J.: Die See ruft 58.
Kinck, H.: Die Anfechtungen des Nils Brosme 292.
Kolb, A.: Spitzbögen 354.
Kurz, J.: Gesammelte Werke 58.
—: Der Caliban 232f.
Kutzleb, H.: Die Söhne der Weißgerberin 58f.

Larsen, J. A.: Der Stein der Weisen 233f.
Lauff, J. von: Die heiligen drei Könige 59.
Leip, H.: Godekes Knecht 181.
Lilienfein, H.: Aus Weimar und Schwaben 234.
Lobsien, W.: Karsten Deichfahrer 59.
Löffler, J. H.: Martin Bötzinger 355.

Märkische Dorfgeschichten 290.
Mathar, L.: Fünf Junggesellen und ein Kind 293.
Meyer, G. F.: Amt Rendsborger Sagen 293.
Meyer, M.: Gleich und gleich 49.
—: Regine 50.
Mittendorf-Wolff, L.: Carl Michael Bellman 59f.

Naschiwin, J.: Rasputin 234f.
Niederer, G.: Susanna Rotach 355.
Niehans, M.: Björn und Thord 293.
Novellen, Spanische — 290

Ompteda, G. von: Ernst III. 60.

Pauls, E. E.: Jan Jites Wanderbuch 355f.
Pfarre, A.: Probandus 235.
Pickthall, M.: Glanz, Liebe und Tod des Fischers Said 294.

Ratzka, K.: Renate im Irrgarten 181.
Reinacher, E.: Runold 294.
Renker, G.: Volk ohne Heimat 182.
Reymont, W. S.: Die polnischen Bauern 356.
Rosegger, P.: Die neue Bahn 49.
Rosner, K.: Der geschundene Eros 60.

Saatmann, P.: Erin 356.
Sächsische Dorfgeschichten 290.
Schäfer, W.: Neue Anekdoten 61.
—: Hölderlins Einkehr 182.
—: Huldreich Zwingli 295.
Schaffner, J.: Die Schürze 235.
Schmidtbonn, W.: Der Verzauberte 235f.
Schmitt, E.: Leberecht Kitt 61.
Schröer, G.: Der Schuß auf den Teufel 295.
Seidel, J.: Die Fürstin reitet 182f.
Sejfullina, L.: Der Ausreißer 356.
Sinclair, Upton: Autorensammelbesprechung 269ff.
Sjöberg, B.: Das gesprengte Quartett 61.
Söhne der Droplaug, Die — 289.
Spanische Novellen 290.
Speckmann, D.: Autorensammelbesprechung 203ff.
Sperl, A.: Der Bildschnitzer von Würzburg 236.
Spitteler, C.: Prometheus der Dulder 296.
Steinkopf, W.: Ingeborg von der Linde 61f.
Stickelberger, E.: Zwingli 356.
Stoeßl, O.: Morgenrot 236.

Timmermans, F.: Das Licht in der Laterne 62.

Ulitz, A.: Barbaren 62f.
Undset, S.: Kristin Lavranstochter. I. 63.
—: Kristin Lavranstochter. II. 357.

Viebig, C.: Die Passion 296.
Vogel, T.: Unsereiner 236f.

Watzlik, H.: An Gottes Brunnen 357.
Winckler, J.: Der chiliastische Pilgerzug 237.

Zahn, E.: Frau Sixta 296f.
Zech, P.: Die Geschichte einer armen Johanna 63f.
—: Peregrins Heimkehr 357f.
—: Das törichte Herz 358.
Zweig, A.: Regenbogen 359

c) Jugendschriften.

Andersen, C.: Däumelieschen u. a. Märchen 66.

Bärmann, Chr.: Die Honriche 64.
Berend, A.: Die Geschichte der Arche Noah 64.
Berstl, J.: Plimplamplautz 362.
Brand, J.: Ulenbrook 70.
—: Eine Reise nach Jsland und den Westmänneriseln 70f.
Brandenburg, H.: Pankraz der Hirtenbub 366.
Brentano, C.: Vier Märchen 362f.
Brockhaus, P.: Der Wunderbaum 363.
Busch, G.: Wundersame Dinge 363.
Busch, P.: Zirkus 366.

Caspari, G.: Nimm mich mit 359.
Cervantes: Don Quijotes Abenteuer 66f.
Chamisso, A. von: Peter Schlemihl 69.

Danilowatz, J.: Auf der Straße in Stadt und Land 360.
—: Aufgepaßt! Das geht geschwind! 360.

Ebbell, B.: Nordwärts 67.
Eberlein, G. W.: Der Seebär 366.

Digitized by Google

Eichendorff, J. von: Aus dem Leben eines Taugenichts 69.
Elkan, A.: Das Haus am Park 366f.

Findeisen, K. A.: Der Raubschütz 367.
Franke, E.: Vom Teufel und seinen Gesellen 363.
Freytag, G.: Ingo. Ingraban 367.
Fuhlberg-Horst, J.: Auto und Motor bei Onkel Herbert 71.
—: Radio bei Onkel Herbert 71.
—: Im Hamburger Hafen 71.

Galsworthy, J.: Der kleine Jon 67.
Grimm, J. und W.: Der Froschkönig u. a. Märchen 66.
Günther, H.: Pioniere der Radiotechnik 370f.

Hansen, E.: Im Tal der Hoffnung 67.
Hauff, W.: Märchen 363.
Haustiere, Unsere — 360.
Hepner, C.: Seine letzte Nuß 364.
Hesselbarth, H.: Klaus und Ularich 364.
Hichtum, N. van: Umnandi u. a. Geschichten 364.
Hoffmann, E. T. A.: Meister Martin der Küfer 367.

Jank, A.: Hindenburg 360.
Jean Paul: Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wuz 367f.

Käthe-Kruse-Bilderbuch, Das — 64.
Kerner, J.: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit 371.
Kleist, H. von: Michael Kohlhaas 69.
Koch-Gotha, F.: Butzemann 359.
Kreidolf, E.: Alte Kinderreime 360.
Krüger, H.: Der Wünschebold 65.
Kutzer, E.: Gute Freunde 359.

Lobsien, W.: Jodute 68.
—: Um Recht und Freiheit 68.
Löns, H.: Aus Wald und Heide 368.
Lofting, H.: Doktor Dolittle und seine Tiere 364f.

Marschall, E.: Muzthag der weiße Elefant u. a. Tiergeschichten 368.
Miethe, K.: In das Eismeer verschlagen 368f.
Mittelstraß, G.: Der junge Mann 371.
Mörike, E.: Mozart auf der Reise nach Prag 69.
Mosbacher, E.: Onkel Doktor erzählt 365.
Mühlmeister, K.: Hans Lustig 361.
Musäus, J. K. A.: Aus vergangenen Zeiten 65f.
—: Von Elfen und anderen Geistern 65.

Nordhausen, R.: Vestigia Leonis 68.

Oßwald, E.: Reineke Fuchs 361.
Otto, M.: Trapper- und Farmerleben in kanadischer Wildnis 369.

Petersen, C. O.: Tripp, Trapp, Troll 65.

Raff, H.: Laurins Rosengarten 364.
Reinick, R.: Kinderzeit 365.
Rothmund, T.: Schloß Ohneleid 369.

Salten, F.: Bob und Baby 369.
Schaeffer, A.: Die Treibjagd u. a. Legenden 369f.
Schätz, J. J.: Wanderfahrten in den Bergen 68f.
Schalk, G.: Die großen Heldensagen des deutschen Volkes 71.
Schmid, H. von: Der Habermeister 177f.
Schumacher, T.: Heimat um Heimat 370.
Seele, Aus deutscher — 69.
Siebe, J.: Kasperle im Kasperland 365.
Stieler, K.: Ein Winteridyll 367.
Stifter, A.: Die Narrenburg 370.
—: Bunte Steine 69.

Tausend und eine Nacht 66.
Thiele, A.: Im Katzenkränzchen 361.
Thiemann, A.: Das Buch der Sphinx 371.
Thoma, H.: Knirps der Tierfreund 361.
Tiere der Wildnis 360.
Timmermans, F.: St. Nikolaus in Not 361.
Tintner, E.: Bitte erzähl mir! 65.
Thompson Seton, E.: Fahnenschwanz und Sandhügelhirsch 69.

Uzarski, A.: Allerlei schöne Sachen 362.

Vesper, W.: Fröhliche Märchen 66.
Volkmann-Leander: Vom unsichtbaren Königreiche 66.

Wacik, F.: Das Schlaraffenland 362.
Waldenburg, E.: Lisa beim Förster 69f.
Wells, H. G.: Unsere Welt auf dem Fußboden 371.
Wenz-Vietor, E.: Sonnenkinderstuben 65.
Wild, J. von: Des Kindes Königreich 362.
Winckler, J.: Der tolle Bomberg 70.
Wiß-Stäheli, J.: Der blaue Spatz 70.
Wunder im Weltall 372.

Zoozmann, H.: Klingling, wer ist da? 359.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel
Der Blätter für Volksbibliotheken 27. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

1926
6. Jahrgang + Heft 6

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege“
in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Digitized by Google

Die Zeitschrift **„Bücherei und Bildungspflege"** erscheint im Jahre 1925 in 6 Heften im Gesamtumfang von 24 Bogen. Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang G.-M. 9.—. Lieferung erfolgt durch jede Buchhandlung oder direkt vom Kommissionsverlage. Mitglieder des „Verbandes deutscher Volksbibliothekare" und der Verbände, deren Organ die Zeitschrift ist, erhalten dagegen die „B. u. B." ausschließlich durch die Vertriebsstelle der „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Grüne Schanze 8 — Stadtbücherei (Postscheckkonto: Stettin 9036. Verband pommerscher Büchereien) zum Vorzugspreis von G.-M. 5.— für den ganzen Jahrgang einschließlich freier Zusendung.

Der Sitz der **Schriftleitung** ist z. Zt. die **Stadtbücherei Stettin** (Grüne Schanze 8). Dorthin sind auch alle Besprechungsstücke zu senden.

Die Zeitschrift ist Organ folgender Verbände: 1. Verband deutscher Volksbibliothekare. 2. Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare. 3. Verband pommerscher Büchereien. 4. Provinzialverband brandenburgischer Büchereien. 5. Verband schleswig-holsteinischer Büchereien. 6. Verband niederrheinischer Büchereien. 7. Verband der Büchereien der Grenzmark Posen-Westpreußen.

Inhalt dieses Heftes:

Skjoldbo, Die Studienzirkelbewegung in Dänemark 305
Ackerknecht, Vorlesestunden VI 308
Illert, Der Wormser Bücher-Überlandverkehr 319
Ackerknecht, Die bildungspflegliche Bedeutung des Entwicklungsromans 322
Lehrgänge und Versammlungen 325
Bücherschau 330
Jugendschriften-Sammelbesprechung 339
Kleine Mitteilungen 342
Lesefrüchte 344

Aus dem Inhalt der nächsten Hefte:

Barth, Volksorganisches Denken.
Braun, Die belehrende Literatur in der kleinen Bücherei.
Eggebrecht, Sammelbesprechung Clara Viebig.
Fuß, Der Essener Katalog.
Heimbach, Ein wissenschaftliches Grundschema für Volksbüchereien.
Nock, Die erzieherische und bildende Bedeutung der Lebensbeschreibungen.
Schäfer, Volkstümliches Büchereiwesen auf der „Gesolei".
Schuster, Neuere Arbeiten zur Literaturgeschichte.
Steenberg, Ein paar kleine, aber wichtige Buchfragen.
Besprechendes Fachschriftenverzeichnis: Okkultismus.

In diesem Heft liegt ein **Prospekt** des Verlages **H. Haessel, Leipzig,** den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
Digitized by Google

BOUND
JUL 19 1928
UNIV. OF MICH.
LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03689 7158
DO NOT CIRCULATE
Digitized by Google